

Odilo Schreger

(1697–1774)

Odilo Schreger

Werk.

- Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber

Schreger, Odilo: Odilo Schregers lustiger und nützlicher Zeitvertreiber [...]. Eilfte, vermehrte und verbesserte Auflage, Augsburg: Ignaz Veith und Michael Rieger, 1802.

Odilo Schregers

Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber

welcher die Erklärung fremder und juristischer Wörter, schöne Sprüchwörter, nützliche und lustige Fragen, Erfindungen weltlicher und geistlicher Sachen, gemeine Bauernregeln, Münzsorten, Arzneymittel, unterschiedliche Kunststücke und lächerliche Begebenheiten enthält.

Zum Nutzen und Vergnügen eines sowohl melancholischen als aufgeräumten Gemüthes.

Vorrede.

Nachdem ich vor etlichen Jahren ein lateinisches Buch, unter dem Titel: *Studiosus Jovialis*, in Druck gegeben, haben sich alsobald Liebhaber hervorgethan, und mich ersuchet, ich möchte auch ein dergleichen deutsches ausgehen lassen.

Obschon ich dieß Begehren lang nicht billigen wollte, weil schon viele dergleichen Sachen in meinem *Studioso Joviali* in deutscher Sprache begriffen sind, so habe ich mich endlich doch auf abermaliges Ersuchen bewegen lassen, ein dergleichen Buch aus Liebe gegen Diejenigen, die nicht lateinisch verstehen, zusammen zu schreiben.

Dieses besteht nun in lustigen, und zugleich auch nützlichen Sachen: denn die Belustigung allein gehöret zur Eitelkeit; die Nutzbarkeit allein vertreibt die Lesebegierde; wo aber die Belustigung und Nutzbarkeit mit einander vereinbaret werden, da ist auch die auserlesenste Vollkommenheit. Einen Menschen nur allein belustigen wollen, ist eben so viel, als einem Hungrigen lauter gemalte Speisen vorsetzen; Einem allein nur nützlich seyn wollen, ist eben so viel, als ihm eine ungeschmacke und gewürzlose Speise vorlegen; aber einen belustigen und ihm zugleich nützen, das ist ein vollkommnes und auserlesenes Gastmahl. Daher habe ich auch dieses beobachten, und nicht nur allein lustige, sondern auch nützliche Sachen in diesem Buche vor Augen legen wollen, eingedenk der Worte jenes Poeten:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Das ist:

Wer vermischt zu jeder Zeit,
Was ergötzt, mit Nutzbarkeit
Dem ist Ruhm und Lob bereit.

Die Hauptursache aber, warum ich dieses Buch in Druck zu geben mich entschloß, ist eben diejenige, welche ich in meinem *Studioso Joviali* schon angezogen: nämlich, weil dermalen so viele Bücher gefunden werden, welche öfters so viel Anstößiges enthalten, daß sie ohne große Aergerniß nicht können gelesen werden. Und daher kömmt es, daß bey jetziger Welt kaum ein Gespräch mit einander geführt wird, wo nicht raupische Reden eingemischet werden, wodurch die liebe unschuldige Jugend, die dergleichen Reden höret, verführet, und gänzlich verderbet wird. Damit nun diese schädliche Bücher möchten aus dem Wege geräumt werden, habe ich dieses Büchlein zwar mit lustigen, aber lehrreichen und ehrbaren Sachen versehen, und dem Publikum in die Hände liefern wollen.

Uebrigens ist zu wissen, daß ich dieses Buch nicht für Gelehrte, sondern nur für gemeine Leute geschrieben habe; folglich werden die Herren Kritiker nicht Ursache haben, wider dieses geringe Buch ihr Maul auszuleeren. Sollte aber doch wider Verhoffen solches geschehen, so müßte ich gedenken:

Latrare possunt, mordere non possunt.

Laß die Leut reden, und die Hund bellen,
Sie können nicht schaden, wie sie wollen.

Ich sollte zwar diesem Buche auch die **Merkwürdigkeiten von allerhand Sachen**, wie in meinem *Studiosi Joviali* beygesetzt haben; weil es aber wider meine Meynung allzu groß angewachsen, so habe ich diese hieher gehörigen Merkwürdigkeiten ausgelassen, und aus selben ein besonders Buch, unter dem Titel: **Nützliche Zeitanwendung; oder Auszug der merkwürdigsten Sachen, von den Menschen, Thieren, vermischten Sachen, und unterschiedlichen Kunststücken** machen müssen, welchem nun noch ein anders Werklein: **Der vorsichtige und nach heutigem Geschmacke wohlerfahrne Speisemeister, sammt einer Anweisung zum Kochen, Tranchiren und einigen sonderheitlichen Komplimenten, mit beygefügtten allgemeinen Tischregeln**, nachgefolget ist.

Von dieser neuen Auflage will man nur erinnern, daß solche durchgängig übersehen, die Kapitel vom Ursprunge und Anfang weltlicher und geistlicher Sachen aber besonders nach richtigen Gründen verbessert, und am Ende ein nützliches Materienregister beygesetzt worden.

Verzeichniß

Erstes Kapitel.

Auslegung alter deutschen Wörter. Seite 1

Zweytes Kapitel.

Auslegung ausländischer Wörter. 15

Drittes Kapitel.

Auslegung juristischer Wörter. 39

Viertes Kapitel.

Unterschiedliche Sprüchwörter. 75

Fünftes Kapitel.

Lustige Scherzfragen. 90

Sechstes Kapitel.

Nützliche Fragen von der Welt. 112

Siebentes Kapitel.

Andere nützliche Fragen. 142

Achtes Kapitel.

Ursprung und Anfang weltlicher Sachen. 185

Neuntes Kapitel.

Ursprung und Anfang geistlicher Sachen. 269

Zehntes Kapitel.

Gemeine Bauernregeln. 311

Elftes Kapitel.

Immerwährender Kalender. 325

Zwölftes Kapitel.

Alphabetisches Register der Geldmünzen. 334

Dreyzehntes Kapitel.

Kurzes Register der Gewichter. 340

Vierzehntes Kapitel.

Alphabetisches Register der Kräuter. 343

Fünfzehntes Kapitel.

Gemeine Arzneymittel. 366

Sechszehntes Kapitel.

Unterschiedliche Kunststücke. 396

Siebenzehntes Kapitel.

Lächerliche Begebenheiten. 417

Erstes Kapitel.

Auslegung etlicher alter deutscher Wörter.

A.

Abschloß, Abfahrt, Abzug, das ist, Nachsteuer.

Ach, das ist Wasser.

Adelsack, das ist, eines Fürsten Diener, oder insgemein ein Edelmann.

After ist so viel, als Nachgehend: daher kommen **Aftermondtag**, das ist, der Dienstag: **Afterlehen, Aftersiolin, Aftersitzlin**, das ist, wenn ein Lehenmann sein Lehen, das er hat, entweder ganz, oder einen Theil davon einem Andern zu rechtem Lehen ansetzet.

Afterzeigel sind die vom Bauholze abgehauenen Aeste und Reiser.

Ahnen, also nennet man die Vorfahrer der Edelleute; wenn nämlich Einer von Alters her ererbten Helm und Schild erweisen kann.

Ainshandgüter sind der Frauen eingebrachte eigne Güter.

Allmandt ist so viel, als **Allermann**, oder Gemeinde; daher kommen

Allmandgüter, das ist, **Allermannngüter**, die einer Gemeinde, oder einem Dorfe insgemein zugehören.

Alp, Alpen, sind hohe Berge, auf welchen man das Heu vor dem Winter nicht einsammelt, sondern nur den Sommer über das Vieh auf denselben weiden läßt.

Amman wird heute meistens ein Amtmann genannt; wiewohl theils Orten auch ein Amman so viel, als ein Schultheiß, ist.

Amschad, ist das Geld, so man an einem Orte sammelt zum Nutzen einer Gemeinde, Stadt, Dorf etc.

Almanach, heißt bey den Arabern und Hebräern ein Kalender.

Alraunen waren bey den alten Deutschen Wahrsagerinnen.

Angewünschte und erkorne Kinder, sind diejenigen, die Einer nicht selbst erzeugt, sondern an Kindestatt aufgenommen hat.

Ausklagsachen sind so viel, als Gantsachen.

Ausschindlinge sind, die aus Mutterleibe geschnitten werden.

Atz, Atzung, das ist eine Ausspann, welche die großen Herren, wann sie über Land reiseten, in den Klöstern hatten.

B.

Bann ist so viel, als die Acht; wenn Einer in die Acht erklärt wird.

Bann ist auch bisweilen so viel, als ein Blut- oder Halsgericht; daher heißt man noch heute Einige die Bannrichter.

Bahrrecht wird genannt, wenn man einen Umgebrachten findet, und die verdächtigen Personen an die Bahre, in welcher der Umgebrachte liegt, führet, ob der Entleibte Blut von sich geben möchte.

Bargegelo ist derjenige Zoll, den man giebt, wenn etwann Einer Schiffbruch leidet, damit er mit Dem, was er noch hat, frey passiren möge.

Bastard ist so viel, als ein unehrlich gebohrnes Kind.

Bauernschidt oder **Scheid** ist, wenn man ein zweifelhaftes Geld, oder andere Sachen, in zwey gleiche Theile scheidet, und einer jeden streitenden Partey den halben Theil giebt.

Behaben und **Beheben** ist so viel, als behaupten, bezeugen, beweisen.

Behanden haben die Alten für **Pfänden** gebraucht.

Beinhäuter ist so viel, als ein Müßigganger. Und kömmt dieses Wort her von den alten Deutschen, welche, wenn sie nicht im Kriege waren, zu Hause dem Müßiggange sich ergeben, und auf einer **Bä renhaut** geschlafen haben.

Beschauren ist so viel, als beschirmen.

Bodenzins wird gemeiniglich auf die Häuser geschlagen, die von neuem auf der Allmandt oder Gemeinde Grunde gebauet werden.

Bonhasen, Bönhasen, oder **Störer**, werden genannt die Schneider, die keine Meister sind, sondern heimlich in den Häusern arbeiten.

Brodling, die unter eines Herrn Hausgesinde und in seinem Brode sind.

Burghalden sind Berge oder Hügel, auf welchen Burgen oder Schlösser erbauet sind.

Burgstall ist so viel, als **Burgstand**; und ist eigentlich der Ort, da eine Burg oder ein Schloß vor Zeiten gestanden ist.

C.

Chamit, ein uraltes deutsches Wort, so man heute ein Hemmet oder Hemd nennet.

Chor, dieses Wort kömmt daher, weil man Anfangs in der Runde um die Altäre, wie eine Krone, gestanden und gesungen. Es wird auch der innere Theil einer Kirche der Chor genannt, weil daselbst solche Gesänge geschehen. Daher kommen die **Chorherren**.

Choren, Kuren ist so viel, als auswählen; und auserkoren so viel, als auserwählet. Daher heißt man die Fürsten, die den Kaiser erwählen, **Kurfürsten**.

Cistern ist gleichsam eine Kiste unter der Erde, in welcher das Regenwasser gesammelt wird.

D.

Datz wird an theils Orten für einen Zoll, an etlichen aber für das Umgeld gebraucht und verstanden.

Dheine, Dheinerley Weise, das ist, keine und keinerley Weise; so in alten Schriften gar oft gelesen wird.

Diet, Dit, oder **Teuth**, bedeutete bey den Alten **Gott**. Daher kömmt das Wort **Deutschland**, welches so viel ist, als **Gottesland**, oder das **Land Gottes**.

Ding ist so viel, als ein Gericht. Daher kömmt Dienstag, oder Dingestag, das ist, ein Tag des Gerichtes.

Dinggrafen, das ist, Stadtrichter, Stadlvögte.

Dristund, ein alt deutsches Wort, dafür hernach dristes und Drifach, oder Dreyfach gekommen.

Düer, das ist, theuer.

Dyckgrafen waren vor Zeiten Diejenigen, welche man über die Dämme, Brücken und Dergleichen gesetzt hat.

E.

Ebergeld, oder Ochsendgeld, ist dasjenige Geld, so die Bauern vor Zeiten ihren Edelleuten für die Reitochsen geben mußten.

Echt und **Recht**, das ist, sein Leib, Ehr und Gut.

Echte Noth, das ist, rechtmäßige Noth.

Ehrschatz, das ist, Handlohn, Lehenwahr, Lehengeld.

Ehe hat vor Zeiten ein Geboth geheißen; daher haben die Alten das alte Testament, die alte **Ehe** genannt.

Eichelweise Erben, daß ist, gänzlich und durchaus ein Erbe seyn.

Eisernes Vieh, eiserne Schafe, Kühe etc. ist dasjenige Vieh, so bey Verpachtung der Güter dergestalten mitgegeben wird, daß es bey Abtritte in gleicher Zahl wieder geliefert werden muß.

F.

Factor ist so viel, als ein Ladendiener.

Fahrende Hab, das ist Fahrniß, oder bewegliche Güter.

Fährichgeld ist, was man wegen der Fahrt über das Wasser zu geben pflegt.

Faut, das ist Vogt.

Fehde, eine öffentliche Feindschaft. **Befehden**, das ist, Einem die Feindschaft oder den Krieg ankünden.

Feldstützler sind die Feld- und Holzhirten.

Fillen, das ist, fellen, geißeln, brügeln.

Frenen ist so viel, als Arrestiren.

Freybusch ist ein freyer, öffentlicher Wald, in welchem man als in seinem Eigenthume frey jagen darf.

Fauzze, bedeutet die Füße.

Fundbuch ist so viel, als ein Inventarium.

Fodtum war vor Zeiten das Proviant, welches man zu eines Kaisers oder Königes Zug hergegeben.

G.

Gan heißt so viel, als gemein. **Ganerben**, das ist, gemeine Erben.

Ganherrschaft, gemeine Herrschaft.

Gau ist ein Strich Landes, als das Nordgau, Algau, Brißgau etc.

Geiht ist so viel, als geht. Diese Sache **geht zu Lehen**, das ist, geht zu Lehen.

Gerhaben sind Pfleger, Vormünder etc.

Geuder ist so viel, als ein Verschwender seines Guts.

Gift, das ist eine Gabe. **Mitgift**, **Zugift**, ein Heirathgut; **Widergift**, eine Widerlegung, desgl. Morgengabe.

Gilden ist so viel, als Zunft. **Gildenmeister**, ein Zunft- oder Viertelmeister.

Glüend Eisen haben vor Zeiten mit bloßen Händen Diejenigen angreifen und halten müssen, welche eines Lasters sind bezüchtigt oder angeklaget worden.

Gugel ist so viel, als Kappen, welche die Alten auch Schlappen genannt haben.

Gurt heißt ein Hof, Bauernhof etc.

H.

Hab und **Gut**, das ist, fahrende und liegende Sachen. Durch das Wörtlein **Hab** wird verstanden das **fahrende**, durch das Wörtlein **Gut** das liegende.

In Haymgarten gehen, das ist, in des Abgotts **Haym Garten gehen**. Denn die noch heydnischen Deutschen hatten diesen Abgott **Haym** in einem gewissen Garten, und pflegten zu gewissen Zeiten in diesen Haymgarten zu gehen, um selben alda anzubethen.

Haim, **Heim**, heißt so viel, als ein Haus; daher ist Neuheim und Neuhaus eins. Und wenn man sagt: Ich will heim gehen, so ist es so viel, als nach **Hause** gehen.

Haftgeld, **Haftpfenning**, **Handtreu** sind die Schankungen, welche die Brautleute einander geben, zum Zeichen des gethanen Versprechens ihrer künftigen Hochzeit.

Heege sind dürre Wiesen, die nicht gewiß Gras oder Heu tragen.

Herbstbethe, ist eine Landsteuer, die man im Herbst sammelt.

Heur, **Heure**, ist so viel als ein Bestandgeld. Und soll auch das Wort **Heure** (eine unzüchtige Weibsperson) von **Heuren**, das ist um einen Lohn bestellen, herkommen.

Himmeletz hieß vor Zeiten so viel, als eine Kapelle.

Huf, oder **Hub**, ist ein Gut, welches einem Bauern fast genug ist, seine Haushaltung fortzubringen.

Hüll und **Füll**, das ist, Nahrung und Kleider.

J.

Jauchart ist ein Raum oder Platz eines Ackers, so viel man mit einem Ochsen in einem Tage ackern kann.

Inflen, ist ein uraltes Wort, und heißt so viel, als Rauben und Stehlen.

Irrwagen sind so viel als Vaganten, die keine gewiße bleibende Stadt haben.

Jubilirer sind, die mit Edelgesteinen handeln.

Junker, das ist, junge Herren; und werden insgemein die Edelleute so genannt.

K.

Kalt und **Warm** wird für Speise, Trank, und Kleider, und andere Lebensmittel genommen.

Kamin, Rauchloch, Rauchfang.

Kaufschilling ist der Werth, um welchen Etwas verkauft wird.

Keelnhof, Cölnhof wird für eine Kellerey, Hub, oder Hofgut, darauf ein Keller oder Mayer sitzt, genommen; und ist in Schwaben Cöln, und Mayerhof Eines.

Kerl, Kerlat, hieß vor Zeiten ein tapferer und wackerer Mensch. Daher saget man noch: Dieses ist ein braver Kerl.

Kirchspiel ist ein Flecken, darein andere verpfarret sind. Und wird Kirspil, oder Kirchspiel das ganze Territorium genannt, da dieses Dorf und die zugehörigen Filiale liegen.

Kreiden ist so viel, als das Kriegswort, die Losung.

Kuhren heißt so viel, als wählen; ist also **Kurfürst** so viel, als ein **Wahlfürst**.

Kummer ist so viel, als Arrest.

Kunkellehen sind insgemein alle Lehen, derer auch die Weiber fähig sind, und selbe auf sie kommen. **Kunkelreich** ist, wo auch die Weiber regieren können.

Kuppeljagd, Kuppelweide, ist eine gemeine Jagd, gemeine Weide.

L.

Lagerbücher sind diejenigen, in welchen die Aecker und Landgüter mit ihren Gerechtigkeiten beschrieben werde.

Laßgüter sind in Sachsen, welche auf eine gewiße Zeit um ein gewißes Geld hingelassen werden.

Leggeld ist das Gerichtgeld, oder Gerichtskosten.

Leibgeding, Leibzucht, Leibzins ist, was dem Weibe zu ihrem Leide gedinget wird, das sie nach des Mannes Tod als eine Wittwe haben und genießen soll.

Liedlohn, der kömmt her von dem Wort **Lied**, so die **Alten** für **Glied** gebraucht haben; daß also Liedlohn so viel ist, als Gliedlohn, das heißt, was man mit der Glieder- oder Handarbeit verdienet.

Loßung ist der Abtrieb.

Lügeneinigung ist die Strafe, die man Einem wegen gebrauchten Lügen, oder fälschlich zugefügter Schmach anthut.

M.

Mage so viel, als Vätter.

Mayengericht ist, wenn im May die leibeignen Leute zusammen gefodert werden, da man ihnen auch eine Mahlzeit giebt.

Malstatt ist eine Gerichtsstatt.

Mambur ist so viel, als ein Schutzherr.

Manngeld haben die Alten die Geldstrafen der Todtschläger genannt.

Mannrecht, Manngericht, ist so viel, als Lehengericht.

Mann wurde vor Zeiten nur Derjenige genannt, der **frey**, und kein Leibeigner war. Die Knechte aber und Freygelassenen hieß man **Leute**, oder *Leodes*.

Mannschlechtig ist so viel, als ein Todtschläger.

Marktflecken werden in Deutschland diejenigen **Oerter** genannt, die eigne Halsgerichte, Stock und Galgen haben, oder wo allerley bürgerliche Handthierung ist.

Marassen ist wegen geringer Sachen zanken.

Marschalk, dieses Wort kömmt her von **Marach** oder **Märe**, das ist ein **Pferd**; folglich heißt **Marschalk** so viel, als ein **Pferdknecht**. Itzt aber spricht man solches Wort gelinder aus, und saget **Marschall**.

Maschowey treiben, ist in Gesellschaft handeln, und Kaufmannschaft treiben.

Mastgeld, Mastschilling ist das Geld, so man aus den Eicheln bekömmt.

Mensche, Menscher, sind die ledigen Weibspersonen, welches Wort **Mensche**, durch Versetzung der Buchstaben, **schemen** heißt; welches sie auch thun sollen.

Mitgift ist so viel, als Ehegeld, Ehesteuer.

Mommerey kömmt her vom lateinischen Worte *Momus*, das so viel, als ein Spötter, heißt.

Mut ist ein Getreidmaaß; und hält ein Mälter 4 Mut, und ein Mut, oder *Modins*, 4 Viertel oder Simmer, wie es die Niederrheinischen nennen.

N.

Neubruch, Neureuth, Noval, ist nichts Anders, als ein Grund und Boden, der neu, oder zum erstenmal aufgebrochen, und einem Felde zugerichtet wird.

Neven, das sind Enicksöhne, oder Enkel.

Nothhemd, haben die Alten ein zauberisches Hemd genannt, welches sie getragen, damit sie im Kriege vor den Waffen und allerley Ungemach möchten befreyet seyn.

O.

Oberhurerey ist, wenn ein Ehemann ein andern Ehefrau zu thun hat.

Obley ist, was die Unterthanen ihren Herren aus Liebe geben; daher es auch Liebgeld genannt wird.

Ochsengeld. Sieh oben: **Ebergeld**.

Orde haben die Alten eine Erbschaft, Güter, Aecker genannt; daher kömmt Alloede (*Allodial*) das ist, Erbgüter, Eigenthumsgüter.

Oheim heißt ein Vätter, gleichsam **Naheim**, aus dem nahe befreundten **Hause** oder Geschlechte: denn Heim ist so viel als Haus. Der Kaiser nennet die weltlichen Churfürsten **unsere liebe Oheime**.

P.

Pacht heißt ein Bestand; daher kömmt Pachtgeld, das ist, Bestandgeld.

Panier heißt so viel, als eine Fahne.

Parole, das ist, eine Versicherung; daher nennet man Jemanden einen Mann von Parole, der sein Wort hält. **Die Parole zurück nehmen**, bedeutet so viel, als Dasjenige *retractiren*, was man zuvor eingegangen.

Petschaften sind vor Zeiten **Betschaden** genannt worden.

Pfahlburger ist so viel, als ein Einwohner, der kein Burger ist: gleichsam, der zwischen seinen vier Pfählen sitzt, oder in einer Vorstadt, die nicht ummauret ist, wohnt.

Pollet ist so viel, als ein Paßport oder sicherer Paßbrief, der von den Italiänern *Boletta* genannt wird.

Püttel oder **Büttel** heißt ein Both, der die obrigkeitlichen Befehle ausrichtet. **Stadtbüttel**, das ist, Stadtboth, oder Stadtknecht.

R.

Rädlinsführer sind die Häupter der Aufrührer; man nannte sie **Rädlinsführer**, weil die aufrührischen Bauern vor Zeiten in ihren Fahnen ein gemaltes **Rad** geführet.

Rait, **Raitung** heißt so viel, als eine **Rechnung**.

Reichsnen war bey den Alten so viel, als regieren.

Reggen hießen die Alten die großen Herren; **Rünling** aber die Könige.

Rügen heißt anzeigen, angeben. **Rüger**, ein Angeber.

S.

Saalbuch ist, darinn die Zins- und Gultgüter beschrieben sind; man nennet sie auch Urbarbücher; und haben den Namen her vom **Saal**, das ist ein Hof: weil solche Zinsen nach Hof müssen geliefert werden.

Schalk heißt ein Knecht. **Gottschalk**, ein Knecht Gottes.

Schoß ist so viel, als Schätzung, Steuer etc.

Schrot und **Korn** ist in Münzsachen so viel, als die Materie und das Gewicht.

Siegelmäßig, die Siegel und Wappen zu führen bemächtigt, aber keine von Adel sind.

Sipp heißt so viel, als das Geblüt. **Sippschaft** eine Blutsfreundschaft.

Stock und **Block** bringen war bey den Alten so viel, als zur Gefängniß bringen.

T.

Tegen hieß vor Zeiten ein Mann; daher gar oft gelesen wird: der streitbare Tegen, der starke Tegen etc.

Tölpeln ist so viel, als ungeschickt reden.

Trift ist so viel als Viehtrieb.

Trost oder **Trustis**, heißt Schutz und **Schirm**.

Tünch war bey den Alten so viel, als Tuch.

V.

Vassalvieh wird das Bestandvieh genannt.

Vrbar ist so viel, als nutzbar.

Vren heißt ein Ochs oder Stier.

Vrenviel, das ist, gar Viel.

W.

Wat heißt ein Kleid. **Watmann**, ein Tuchner.

Wat heißt was; Dat, das.

Weissat, oder **Weissung**, ist der kleine Zins als: Hennen, Eyer, Käse etc.

NB. Hieraus kann man sehen, in wie weit man unsre alte Muttersprache habe angenommen. Deßgleichen kann man erlernen die alten Wörter, die vielmals in den alten Büchern vorkommen, zu verstehen.

Zweytes Kapitel.

Auslegung etlicher ausländischen Wörter.

A.

Abbrevidiren, kürzer schreiben.

Aboliren, aufheben, ungiltig machen.

Absentiren, sich aus dem Staube machen.

Abutiren, misbrauchen.

Accis, Aufschlag, Zoll, Umgeld.

Accord, Vergleich.

Accordiren, sich gütlich über gewiße Punkte vergleichen.

Acht, Reichsacht, wenn der Kaiser wegen Verbrechens Einen aus dem **Reiche** schafft, und vogelfrey machet.

Actien, wenn Einer in eine Handlungskompagnie Geld giebt, so bekommt er einen Schein oder *Obligation* dafür. Solchen Schein, giebt er bisweilen einem Andern zu kaufen, daß derselbe hernach den Gewinn aus der *Compagnie* ziehen könne. Ein solch verkaufter Schein heißt *Actie*.

Action, Gerichtshandel; **item**: ein Treffen, Schlacht, oder Scharmützel.

Activität, Munterkeit in Verrichtungen.

Adresse, die Benennung des Orts, wo ein Brief soll abgelegt werden;

item: das Anlangen an eine hohe Person.

Æquivoce, zweydeutig reden, daß mans unterschiedlich auslegen kann.

Affaire, Geschäft, Verrichtung.

Affectionirer, geneigt, gewogen.

Affront, Schmach, Unbild.

Affrontiren, Einen schmähen, Unbild anthun.

Allarme, Tumult, Lärmen.

Alliance, ein Verbündniß, ein Bund, den ein und andere Potentaten mit einander machen. *Defensivalliance*, wenn Beyde einander zu beschützen versprechen. *Offensivalliance*, wenn sie sich verbinden, einen Andern feindlich anzugreifen. *Tripelalliance*, *Quadrupelalliance*, wenn nämlich Drey oder Vier in diesem Bunde begriffen sind.

Allodialgüter, die einem Erben eigen zugehören.

Ammunition, Pulver und Bley.

Amusiren, foppen, bey der Nase herum ziehen.

Anathema, der Fluch, der von geistlicher Obrigkeit über halsstarrige Sünder und Ketzler ergeht.

Anathema, eine Opfer- und Gelübdstafel in den Tempeln.

Antipathia, natürliche Widrigkeit zweyer unterschiedenen Dinge.

Apostata, ein vom Glauben abgefallener Mensch.

Apostatiren, vom Glauben abfallen.

Appanage, wenn in einem vornehmen Geschlechte der erstgebohrne Sohn allein die Güter erbt, daß die andern Söhne ausgeschlossen werden, so giebt man denselben etwas Gewisses zu ihrer Unterhaltung. Das heißt *Appanage*; solche Kinder heißen *Appanagirte*.

Appartement, Wohnung.

Approchen, Laufgräben.

Apropo, eben recht.

Archiv, der Ort, wo die Briefschaften aufbehalten werden.

Arquebusiren, einen Missethäter todt schießen.

Arriergarde, die Nachtruppen einer Armee.

Arriviren, ankommen, anlangen.

Arsenal, Zeughaus.

Artillerie, das Geschütz, Stück, Mörser etc.

Ascet, der sich auf den geistlichen Lebenswandel leget, oder davon schreibt.

Assecuriren, versichern, gut stehen.

Assemblee, Versammlung.

Atheist, ein Gottesläugner, der an keinen Gott glaubet.

Attaquiren, angreifen, anfallen. *Attaque*, Angriff.

Avanciren, anrücken, auf den Feind losgehen.

Atttrapiren, ertappen.

Avantage, Vortheil, Nutz.

Avantgarde, die Vortruppen einer Armee.

Au contraire, im Widerspiel.

Avertissement, Erinnerung, Nachricht.

Avisiren, Einem Etwas benachrichten.

Authentica, glaubwürdiges Schreiben.

Auxiliar-Truppen, Hülfsvölker.

B.

Bagage, das Reisezeug, so die Soldaten mit sich führen.

Bagatella, schlechte Sache.

Balance, Gleichgewicht oder Gleichheit der Macht.

Banco ist ein Haus mit öffentlicher **Auctorität** aufgerichtet, allwo man Geld gegen *Interesse* ausleihen, und auch gegen *Interesse* geliehen bekommen kann.

Bandite, meuchelmörderischer Rauberpursch.

Barriere, ein Riegel, oder Schutzgatter, oder anderer Einfang, sich vor dem auswärtigen Anfalle zu beschirmen.

Basta, genug.

Bastart, ein unehliches Kind. *Item*, ein Misgewächs, oder der aus der Art schlägt.

Bataille, eine Schlacht; *item*, eine Schlachtordnung.

Bataillon, ist ein Theil eines Regiments zu Fuß, 4 bis 500 Mann in sich haltend. Der erste Offizier davon heißt *Major*.

Batterie, ist ein von Erden aufgeworfener Ort, auf welchen man die Stücke pflanzt, um den Feind zu beschießen.

Billet, Zeddel.

Bloquieren, oder **berennen**, wenn man einen Ort von Weitem ringsherum dergestalt einschließt, daß Nichts heraus, noch hinein kommen kann. Diese Einschließung heißt **Bloquade**.

Bootsknechte, sind in der Seefahrt die gemeinen Schiffbediente.

Brander, oder **Brenner**, ist ein altes, mit Pech, Pulver, Holz etc. gefülltes Schiff, so man anzündet, und in die feindliche Flotte laufen läßt.

Breve, ein päpstliches Schreiben, mit rothem Wachs gesiegelt.

Brigade ist ein gewisser Theil Mannschaft von einem Korps zu Fuß oder zu Pferd.

Bulla, ein päpstl. Schreiben mit bleyernem Siegel.

C.

Cabala, eine Wissenschaft, verborgene Dinge auszurechnen.

Cabinet, ein geheimes Zimmer.

Calculiren, zählen, zusammenrechnen.

Cameralien, die Einkünfte eines Staats.

Compagne, Feldzug, Kriegszug.

Campement, Lager.

Campiren, zu Felde liegen, im Lager stehen.

Canaille, also wird der aufrührische Pöbel genannt.

Canonisiren, heilig sprechen, unter die Zahl der Heiligen einschreiben.

Cantoniren, die Völker ins Quartier legen, doch also nahe, daß sie bey entstehendem Falle gleich können zusammengezogen werden.

Cantons, die 13 Landschaften in der Schweiz.

Caper, ein Schiff, so mit Erlaubniß der Obrigkeit ausläuft, um dem Feinde, wo es immer kann, einen Abbruch zu thun.

Capituliren, sieh **accordiren**.

Carneval, Fastnacht, oder Fasching.

Cartell, ist ein Vertrag zwischen Feinden, wie man beyderseits die Gefangenen verpflegen, oder auswechseln soll.

Casematte, ein Mordkeller, wo die Stücke gepflanzt werden.

Cassa, Geldkasten. **Eincassiren**, in die **Cassa** bringen.

Cassier, der das Geld verwaltet.

Cassiren, abdanken, absetzen, ungiltig erklären.

Categorice, oder **categorisch**, rund heraus, ohne Umschweife.

Cavalier, Einer von Adel.

Cavallerie, Reuterey.

Chagrin. Zorn, Unmuth.

Changiren, wechseln, tauschen.

Charge, Amt, Dienst.

Chargiren, fechten, streiten, mit einander schlagen.

Chef, Oberhaupt.

Citadel, kleine Festung, so neben einer Stadt steht.

Clandestine, heimlich, verborgen.

Coadjutor, Mithelfer; *it.* Einer, der einem noch lebenden geistlichen Haupte zugegeben wird, damit er nach dessen Tod gleich **succedire**.

Compagnie, eine Gesellschaft von Leuten, die eine Menge Geld zusammenschießen, und darmit unter **Protection** einer gewissen

Puissance Handlung treiben.

Complot, heimliche Verbindung oder Verschwörung.

Conclave, verschlossener Ort im *Vatican* zu Rom worinn die Kardinäle den Papst erwählen.

Conduite, Aufführung und Verhalten einer Person.

Confundiren, zu Schanden machen, *it.* vermischen, verwirrt machen.

Congress, Zusammenkunft, Unterredung hoher Häupter, oder derer Gesandten.

Cojuncturen, Beschaffenheit der Sachen.

Conqueten, durch Krieg eroberte Güter.

Contagion, ansteckende Seuche, Pest.

Contingent, die Anlage an Geld, Volk etc. welche man zum gemeinen Wesen herzuschießen schuldig ist.

Contribution ist im Kriege eine gewiße Taxe, welche man bezahlt, um sich von der Plünderung oder andern Thätlichkeiten der Feinde loszukaufen.

Contumace, oder **Quarantine machen**, wenn Einer, der aus einem angesteckten oder verdächtigen Orte kömmt, 40 Tage an einem abgesonderten Orte sich aufhalten muß.

Convention, ein Vergleich.

Convoy, ein Geleit in bewaffneter Mannschaft bestehend.

Copia, Abschrift.

Courent-Geld, ist die gemeine Münze, die im täglichen Gebrauche geht.

Courier, ein besonders Abgeschickter, der auf der Post eilfertige Nachricht überbringen muß.

Creditiv, oder **Credenz-Schreiben**, heißt die Vollmacht, welche einem Abgesandten von seinem **Principalen** mitgegeben wird.

Critisiren, nachgrübeln, scharf beurtheilen.

D.

Dauphin, heißt der Kronprinz in Frankreich.

Debitiren, vorgeben, aussagen.

Debouchiren, unmäßig leben.

Deduction, Schrift, womit Einer sein Recht behaupten will.

Defiliren, wenn die Kriegstruppen durch enge Wege marschiren müssen, oder sonst in guter Ordnung fortrücken.

Delogiren, ausjagen, vertreiben.

Demoliren, niederreißen.

Desarmiren, entwaffnen, wehrlos machen.

Deserteur, Uebergeher, Ausreißer.

Dessein, Vorhaben, Anschlag.

Devoir, Schuldigkeit, Pflicht.

Dicasterium, eine Rathsversammlung, welche das hohe Gericht verwaltet.

Distinguiren, sich vor Andern hervorthun.

Doge, Herzog von Venedig, oder von Genua: der zu Genua bleibt nur 2 Jahre Herzog; der zu Venedig aber Lebenslang.

Don Gratuit, freywilliges Geschenk.

E.

Emigration, Auswanderung, ist, wenn Einige lieber aus dem Lande ziehen wollen, ehe sie ihre **Religion** ändern, oder ihre alte Rechte aufgeben.

Employren, anwenden, brauchen, bestellen.

En Chef commandiren heißt so viel, als das höchste *Commando* führen.

Engagiren, sich verbürgen, oder verbindlich machen.

Envoye, ein Gesandter, der ohne **Charakter** geschickt wird.

Equipage, ist aller Vorrath, den man zur Reise nöthig hat.

Escadre, eine kleine Zahl Kriegsschiffe.

Esquadron, oder **Ecadron**, eine Anzahl Reuter von 100 bis 200 Pferden.

Escappiren, auskommen, entwischen.

Escorte, Begleitung von Soldaten.

Expectoriren, redlich heraus sagen.

Exotica, ausländische oder seltsame Dinge.

F.

Facciata, das vordere Ansehen, oder Prospekt eines Gebäudes.

Fallit werden ist, wenn ein Handelsmann so viel Schulden machet, daß er sie nicht zu bezahlen vermag.

Favorit, der Alles gilt.

Ferien, Feyertage, wo man kein Gericht hält.

Finesse, Arglistigkeit, Schalkheit.

Forciren, mit Gewalt zwingen.

Fort, Fortresse, eine kleine Festung.

Fortificiren, einen kleinen Ort befestigen.

Fourage, Futter für die Pferde, z.B. Heu, Haber etc.

Fouragiren ist ausreuten, die **Fourage** zu holen.

Fourniren, herbeyschaffen.

Franco, frey, ohne Bezahlung.

G.

Gage, Besoldung.

Galla, prächtige Staatskleidung.

Garantiren, versichern, gut stehen für Etwas.

Garnison, eine Besatzung.

General-Staaten heißen die Oberhäupter der *Republic* Holland.

Gens d' Armes in Frankreich sind ein Volk meistens aus Edelleuten, die zu Fuße und Pferde dienen.

Glossiren, Glossas machen, das ist, über ein Ding seine Auslegung machen.

Grandes, sind die vornehmsten Herren in Spanien.

Grandezza, Pracht, Hochmuth.

Gratis, umsonst, ohne Entgeld.

Großvezier, der oberste Minister am türkischen Hofe.

H.

Harlequin, ein Schalksnarr.
Hatschier, des Kaisers Leibwache zu Pferde.
Habilitiren, fähig machen.
Hegyra, ein türkisches Jahr.
Heraldica, Kunst die Wappen zu erklären.
Honorarium, Verehrung.
Humor, angebohrne Art, Gemüth.
Humorist, der einen wunderlichen **Humor** hat.
Hysteron proteron, wenn das Hinter vor heraus kömmt.

I.

Ialousie, Eifersucht, Mistrauen.
Janitschari, Janitscharen, die besten türkischen Soldaten zu Fuße.
Illuminiren, mit Farben ausmalen.
Impingiren, fehlen, einbüßen, aus der Gnade kommen.
Imploriren, anrufen.
Importanz, Wichtigkeit.
Importirt Nichts, das ist, liegt Nichts daran.
Importun, überlästig, ungestümm.
Imposten, Auflagen, Steuern.
Improbiren, verwerfen.
Imputiren, zumessen, Einem die Schuld geben.
In antecessum, vor hinein.
Incidenter, oben hin, neben bey, ungefähr.
Inclination, Zuneigung, Liebe, Lust.
Inclusive, dasselbe mit gerechnet.
Incognito reisen, wenn ein vornehmer Herr sich für eine gemeine, oder geringere Person ausgiebt, damit er verborgen bleiben möge.
In continenti, gleich, augenblicklich.
Incorporiren, einverleiben.
Indifferent, gleichgiltig, Alles eins.
Infam, verrucht, schmäherisch, unredlich.
Infamiren, verleumden.
Infant ist ein königlicher Prinz in Spanien, oder Portugall.
Inficiren, anstecken, vergiften.
Informiren, unterrichten.
In salvo, in Sicherheit, ganz unbeschädigt.
Insignia, Wappen; *it.* Krone, Szepter.

Insinuiren, anmelden, erinnern.
Insolent, muthwillig, ausgelassen seyn.
In statu quo lassen, Nichts ändern, bleibt beym Alten.
Instigiren, anreizen, aufhetzen.
Instrumenta, öffentlich aufgerichtete Briefe.
Intendant, ein Aufseher, Verwalter.
Intendiren, im Sinne haben.
Intercipiren, auffangen unter Wegs.
Intercediren, für Einen bitten.
In terminis mit ausdrücklichen Worten.
Interponiren, sich zum Mittler machen, sich einmischen.
Interrumpiren, abbrechen, unterlassen.
Intimiren, ankünden, andeuten.
Interpretiren, verdolmetschen.
Intraden, Einkünfte.
Intricat, verwirrt.
Irregular, der nicht zum geistlichen Stande, oder dessen Verrichtungen kann gebraucht werden.
Irruption, feindlicher Einfall.
Junker, das ist, Edelmann.

L.

L'agio, Wechsel, Aufgeld.
Laviren, sich in die Zeit schicken, passen, nachgeben.
Laxiren, den Leib öffnen.
Lamentiren, klagen.
Legend, Lebensbeschreibung der Heiligen.
Laborant, Goldmacher.
Labyrinth, große Verwirrung.
Libertiner, der glaubt und lebet, wie er will.
Liga, eine Bündniß, wenn sich Einige wider Andere verbinden.
Liquid, klar, richtig, gewiß.
Liturgia, vorgeschriebene Ceremonien des Gottesdienstes, sonderlich der heiligen Messe.
Loge, Behausung, Zimmer, Kämmerlein.
Logement, eine Herberge.
Lotterie, Glückshafen, worein man Geld auf Gewinn leget.

Lyceum ist eine Schule, wo man die **Facultäten** entweder alle, oder doch die *Philosophia Jus Canonicum*, und Etwas von der *Theologia* lehret, aber keine Gradus austheilet.

M.

Machine, ein Gebäude, Gerüst, Instrument.

Maculatur, Papier zum Einwickeln.

Magazin ein Ort, wo Kriegsvorrath aufbehalten wird.

Maitresse, Kebsweib, Hure.

Maladie, Krankheit; **malade**, krank.

Malcontent, übel zufrieden.

Mameluck, sieh *Renegat*.

Manquiren, mangeln, abgehen.

Manufacturen, allerhand Handwerkswaaren.

Manuteniren, vertheidigen, behaupten.

Mariage, Heirath.

Mediator, Mittler, der zu einem Bunde Mittel und Wege machet.

Menagiren, genau hausen, sparen.

Merenda, Abendmahlzeit.

Mesure, Absicht, Maaß.

Metamorphosis, Veränderung der Gestalt.

Melancholicus, der immer traurig ist; und dieses kömmt her von der schwarzen Galle, oder schwarzem Geblüte.

Methode, Manier, Ordnung, Anweisung.

Million, zehnmal hundert tausend.

Moral, Sittenlehre; **moralisiren** Lebensregeln geben.

Moraliter impossibile, menschlicher Weise kaum möglich.

Mortificiren, abtöden, plagen, peinigen.

Moscheen, türkische Kirchen.

Mufti, der oberste Lehrer bey den Türken.

Münster, eine Domkirche.

Mumien, einbalsamirte Todtenkörper.

Munition, Kriegsvorrath.

Musæum, Studierzimmer.

N.

Nativität stellen, ausschänden, ausfilzen.

Naturalien, Besoldung, die man an Lebensmitteln giebt, nicht an Geld.

Naturalisiren, einen Fremden unter die in einem Lande gebohrnen Einwohner aufnehmen, und ihm alle Freyheiten derselben verstatten.

Naturel, die Geschicklichkeit von Natur zu einem Dinge.

Natürliche Kinder, die nicht in rechtmäßiger Ehe gebohren worden.

Negative, mit Nein antworten, abschlagen.

Negative sich halten, nicht Ja, nicht Nein dazu sagen.

Neutral, wenn mans mit keiner Partey hält.

Nepotismus, wenn man seinen Befreundten zu viel anhängt.

Noblesse, der Adel.

Nolens, volens, er mag's gerne, oder nicht gerne thun.

Notiren, aufzeichnen, merken.

Numeriren, zählen.

Notorium, überall bekannt.

Nota bene, NB. merks wohl.

Novellen, neue Zeitung.

Nutrimment, Nahrung.

O.

Objection, Einwurf, Einwendung, Widerrede.

Objectum, Gegenwurf, das ist, ein Ding, mit dem man umzugehen und zu thun hat.

Objiciren, vorwerfen.

Observiren, beobachten.

Obscur, dunkel, hart zu verstehen.

Observatorium, ein hohes Gebäude, worauf man den Himmelslauf beobachten kann.

Obstinat, hartnäckig, eigensinnig.

Occasionliter, gähling.

Occultiren, verhöhlen.

Ad oculum demonstriren, augenscheinlich beweisen.

Oeconomia, eine Haushaltung.

Offensive, verletzlich.

Offerten, Anerbiethungen, Versprechungen.

Ombrage machen, bey Andern eine Furcht, Mistrauen und Nachdenken erwecken.

Omen, Vorbedeutung.

Ominiren, muthmaßen.

Opera, eine musikalische Komödie, Schauspiel.

Opponiren, widersetzen.

Optica, Sehekunst, oder Wissenschaft der Dinge und Figuren, die zum Gesichte gehören.

Oraculum, Ausspruch, Weissagung; **item**, unfehlbare Wahrheit.

Oratorium, Ort zu bethen, oder eine kleine Kirche.

Ordonance, Befehl, Anordnung.

Ordre, Befehl, Anordnung.

Orthographia, die Kunst, recht zu schreiben.

Oval, länglichtrund, wie ein Ey.

P.

Pacisciren, einen Vergleich machen.

Page, Edelknabe eines vornehmen Herrn.

Palinodia, Widerrufung seiner Reden oder Schriften.

Pallium, eine weiße wollene, mit schwarzen Kreuzen besetzte Gürtel um die Schultern, welche an hohen Festtagen der Pabst, die Patriarchen, Erzbischöfe, und etliche Bischöfe tragen.

Panacea, eine Universalarzney wider alle Krankheiten.

Panegyricus, eine Lobrede.

Paquet, ein Bündlein Briefe.

Parade, Aufzug, Pracht.

Paradoxum, eine Lehre, so wider die allgemeine Meynung ist.

Paragraphus, ein Theil der Rede.

Pardon, Verzeihung, Gnade. **Pardoniren**, verzeihen; **item**. das Leben schenken.

Par force, mit Gewalt.

Pariren, gehorsamen.

Parliren, reden.

Parole, Versprechen, Zusage.

Paroxismus, wenn Einen die Krankheit eben anfällt.

Pasquill, eine Schmähschrift.

Passeport, ein sicherer Geleitsbrief.

Perfect, vollkommen, durchaus gut.

Permission, Erlaubniß.

Peroriren, eine öffentliche Rede halten.

Perplex, verwirrt, bestürzt.

Philosophus, ein Weltweiser.

Phlegmaticus, der feuchter Natur ist.

Physiognomia, die Kunst, aus der Gestalt des Angesichts zu
wahrsagen.

Piano, gemacht, sachte.

Plaisir, Gefallen, Lust.

Polit seyn, manierlich, artig.

Poltron, fauler, nichtswerther Tropf.

Portiren, geneigt seyn, Einem hold seyn, ihm helfen etc.

Portrait, Kontrafait, Abbildung.

Porto, Postgeld für die Briefe.

Posthumus, der nach des Vaters Tode geboren ist.

Practiquen, Schwänke, List, Betrug.

Præbende, Pfründ, Einkommen, den geistlichen Personen gewidmet.

Præcedenz, Vorzug, Vorsitz.

Præcise, just, gewiß, nett.

Prædicat, Ehrentitel.

Prædominiren, die Oberhand haben, vordringen.

Prægustus, Vorgeschmack, vorhergehende Wissenschaft.

Præjudicium, Schaden, Nachtheil.

Præliminaria, Vorbereitungen, ehe man zur Hauptsache selbst kömmt.

Præpostere, das Hinterste zu vörderst.

Prærogativ, Vorzug, besseres Recht vor einem Andern.

Præsent, Schankung.

Præservativ, eine Arznei, dadurch man einer bevorstehender Krankheit
vorkömmt.

Pressuren, schwere Auflagen.

Presto, eilends, bald, geschwind.

Privatim, in der Stille, allein.

Privative, für sich selbst, einzig und allein.

Proceduren, das Verfahren, wie man mit Einem umgeht.

In procinctu, bereit, fertig.

Pro etc. contra, auf beyden Seiten; dafür und darwider.

Profit, Gewinn, Nutz, Vorthail.

Profitiren, gewinnen, zu Nutzen machen.

Pro forma, auf den Schein.

Prognosticon, Vorbedeutung aus dem Gestirne, den Elementen etc.

Progressen, Fortgang, Glück.

Projectiren, einen Anschlag machen, sein Bedenken sagen.

Promessen, Versprechungen.

Promotion, Erhebung zu einem Amte, oder einer Würde; **item**, wenn
man **graduirt** Personen machet.

Propre, nett, sauber. **Propre Mensch**, der sich nett und sauber hält.

Provision, Vorrath, Vorsehung.

Provinz, eine Landschaft.

Puissance, mächtiger Herr, oder Potentat; **item**, Macht, Gewalt, Vollmacht.

Q.

Qualificiren, geschickt machen.

Qualitæten, Gaben, Tugenden, Geschicklichkeit etc.

Quarantaine, sieh. **Contumace**.

Quartal, ein Vierteljahr. **Quartaliter**, alle Vierteljahre, Vierteljahrweise.

Quasi vero, diese zwey Wörter werden gemeiniglich zum Spotte gebraucht, und heißen: Gerade, als wenns also wäre.

Quid ad te? Was gehts dich an?

Quid Consilii? Was Rathes?

Quid faciendum? Was ist zu thun?

Quid pro quo, Etwas für Alles; Weniger, als sich gebührt, geben.

Quintessenz, der Auszug, Ausbund, Kern.

Quodlibet, ein Mischmasch, allerhand unter einander.

R.

Radiren, auskratzen.

Raffinirt, abgewixt, wohl abgerichtet.

Raison, Ursache, Vernunft, Manier.

Raisonabel, vernünftig, billig, recht.

Raisoniren, von einer Sache klug reden.

Rappelliren, zurückerufen.

Rapport, Nachricht.

Raptim, in Eile.

Rasiren, eine Stadt, Festung etc. schleifen, niederreißen, der Erde gleich machen.

Reciprocé entgegen, auch dergleichen.

Reciprociren, Gleiches erweisen, entgegen thun.

Recognosciren, ausspähen, besichtigen.

Recruten, neugeworbene Völker.

Recrutiren, die Armee mit **Recruten** wieder ergänzen.

Recurs, Zuflucht.

Recusiren, abschlagen.

Rejiciren, verwerfen.

Redoute, ein Ort, wo sich die Leute Kurzweile, Tanzens und Spiels halber hinbegeben.

Reduciren, wieder in Ordnung bringen; **item**, Offiziere abdanken, und die Gemeinen in andere Regimenter unterstecken.

Refundiren, wieder erstatten.

Refutiren, widerlegen.

Regal, Verehrung.

Regaliren, beschenken.

Regard, Absicht; **Regard machen**, hoch schätzen.

Regress suchen, seinen erlittenen Schaden wieder hereinbringen.

Remittiren, nachlassen.

Remonstriren, vorstellen, beweisen.

Renegat, Einer, der aus einem Christen ein Türk wird.

Renomée, Ruhm, Ansehen.

Renten, jährliche Einkünfte.

Renunciren, absagen, sein Recht aufgeben.

Repartition, ordentliche Austheilung.

Repoussiren, zurücketreiben.

Reprimande, Verweis, Ausscheltung.

Repudium, eine Ehescheidung.

Repulsa, Abschlagung, Verweigerung.

Requisita, was zu einem Dinge nöthig ist.

Resarciren, erstatten, wieder ersetzen.

Reserviren, ausdingen, vorbehalten.

Resigniren, ein Amt aufgeben, aufkündigen.

Resolut, herzhaft, der sich nicht lang besinnet.

Restituiren, wieder zurückgeben.

Resentiren, ahnden, empfinden, für eine Schmach aufnehmen.

Restraining, einschränken.

Retirade, ein Ort, wo man sich allein aufhalten kann.

Retorquiren, eben Das, was Einem ist vorgeworfen worden, dem Andern entgegen vorwerfen.

Retour, Zurückkunft.

Retourniren, zurückkommen.

Retractiren, widerrufen, vernichten.

Revalesciren, wieder gesund werden.

Revange, Rache.

Revangiren, sich rächen.

Revociren, widerrufen.

Revolte, Aufruhr.

Romanz, ein Gedicht, so meistens von Liebeshändeln handelt.

Rumor, Zeitung; **item**, Tumult.

S.

Salvaguardia, zum Schutze gegebene Soldaten.

Salva venia, mit Ehren zu reden.

Salvus Conductus, freyer Durchzug, sicheres Geleit.

Satyra, satyrische Schrift, worinn die Leute durch die Hechel gezogen werden.

Schaltjahr, allezeit das vierte Jahr, in welchem nach dem 24. Februarus noch ein Tag eingeschaltet, oder eingestecket wird, daß also ein solches Jahr nicht 365, sondern 366 Tage hat.

Scrutinium, bey Erwählungen, ist, wenn man die *Vota* oder Stimmen heimlich oder geschriebener einsammelt.

Sæculum, eine Zeit von 100 Jahren.

Sæcularisiren, einen geistlichen Ort weltlich machen, und dessen Einkommen zu weltlichen Dingen widmen.

Secundiren, helfen, beystehen.

Sede vacante heißt, wenn ein Papst, Bischof, oder anderer Prälat abgeht, bis wieder ein anderer erwählt wird.

Sentiment, Meynung, Urtheil.

Serenade, eine nächtliche Musik.

Signalisiren, sich meisterlich halten.

Simuliren, sich stellen, dergleichen thun.

Sopiren, stillen, ruhig machen.

Souverain, frey, Niemanden unterthan seyn.

Spargement, ausgesprengte Zeitung.

In specie, insonderheitlich, ausdrücklich.

Spediren, abfertigen.

Spendiren, verehren. **Item**, Etwas darauf wenden.

Spion, Ausspäher, Kundschafter.

Specification, ein Verzeichniß.

Spesen, Unkosten.

Stafetta, ein Postillion, der außer der ordentlichen Zeit abgeschickt wird.

Stante pede, gleich auf der Stelle.

Stranguliren, erdrosseln.

Strapaze, schwere Arbeit, Plage.

Strapaziren, sich sehr bemühen.

Stipendium, Besoldung armer Studenten.

Stylo veteri, nach dem alten Kalender.

Suborniren, heimlich bestellen; **it.** anhetzen.

Subsidiengelder, sind jene, die ein Potentat einem andern giebt, daß derselbe für ihn muß Kriegsvolk unterhalten, oder *neutral* bleiben etc.

Success, glücklicher Fortgang.

Succession, Nachfolge, Erbfolge.

Suite, Gefolg, Begleitschaft.

Summa Summarum, die ganze Sache, Alles in Allem.

Suspendiren auf eine Zeitlang aufheben, oder einstellen. **Item**, Einen in eine solche Lage setzen, daß er nicht wisse, wo die Sache hinaus wolle.

Sustentation, Unterhalt, Ernährung.

Sympathia, natürlicher Trieb und Neigung gegen Etwas.

Synagog, Judenschule.

Synopsis, kurzer Begriff, Inhalt.

T.

Tacite, heimlich.

Talentum ist so viel, als *Qualität*, oder Verstand.

Tax, Preis, Werth.

Taxiren, schätzen.

Temperament, Natursbeschaffenheit nach der Hitze, Kälte, Feuchte, und Trockene; nämlich *Phlegmaticum*, flüßig; *Sanguineum*, blutreich; *Melancholicum*, trocken, schwarz, galligt; *Cholericum*, hitzig.

Tempo, die rechte, bequeme Zeit.

Tentiren, wagen, versuchen.

Theologus, ein Gottesgelehrter.

Tomus, ein Theil eines Buchs.

Tortur, Folterung, Peitschung etc. bey Halsgerichten.

Torquiren, plagen.

Tour, eine Reise, Gang.

V.

Vaciren, ledig seyn.

Vagiren, hin und her laufen.

Vagant, ein Landstreicher.

Ventiliren, erwägen.

Versirt, erfahren in einem Dinge.

Viaticum, Wegzehrung.

Vicarius, der eines Andern Stelle vertritt.

Vice-Regent, der Statthalter eines Königes in einem solchen Lande, welches sonst für sich selbst ein Königreich gewesen, oder noch ist.

Vices vertreten, anstatt eines Andern thun.

Vindiciren, rächen, ahnden.

Victualien, Lebensmittel.

Visite, Besuchung.

Vivres, allerhand Lebensmittel.

Voviren, geloben.

Volontair, der freywillig und auf eigene Kosten im Kriege dienet.

Volumen, ein Buch, so einen Band ausmachet.

Urgiren, antreiben.

Drittes Kapitel.

Auslegung etlicher juristischer Wörter.

A.

Ab intestato heißt, wenn Einer ohne Testament stirbt. Hier erben nur die nächsten Freunde.

Action, ein Gerichtshandel.

Actor, der Kläger.

Acta, heißen insgemem diejenigen Schriften, die in einer Streitsache gegen einander gewechselt, und in den Gerichten eingegeben worden.

Acta heißt auch vielmals der Ort, wo man Recht spricht; als: *apud acta*, vor Gericht.

Actioniren heißt so viel, als eine Klage vor Gericht wider Einen anstellen.

Activschulden sind diejenigen, die man mir bezahlen soll.

Passivschulden sind aber diejenigen, die ich einem Andern entrichten muß.

Actum, das ist, so geschehen den Tag und das Jahr etc. z.B. **Actum** zu Amberg, den 7. May, 1752.

Actus possessorius heißt diejenige That oder Handlung, dadurch Einer den Besitz oder **Possess** eines Guts behaupten will.

Ad deliberandum nehmen heißt, Etwas zu weiterer Ueberlegung aussetzen.

Ad notam nehmen ist, ein Ding fleißig anmerken.

Ad pias causas, oder **ad pios usus**, was zu milden Sachen, als Kirchen, Schulen, Spitälern, Weysenhäusern etc. vermacht, oder gegeben wird.

Adoptiren, wenn Einer, der keine Kinder hat, einen Andern an Kindesstatt annimmt.

Ad perpetuam rei memoriam, zu ewiger Gedächtniß.

Anlehen, wird das Kapital genannt, welches auf Zins oder ohne Zins ausgeliehen wird; solches muß bey Veränderung der Münze nach dem Werthe zurückgegeben werden, wie selbiges zu der Zeit, als der Kontrakt gemacht worden, gewesen ist.

Annaten sind die Einkünfte des ersten Jahres, welche Derjenige in die päpstliche Kammer liefern muß, der ein erledigtes Bischofthum antritt.

Annui redditus, das jährliche Einkommen, als Renten, Zinsen.

Annulliren, Etwas wieder aufheben, und für *null* oder nichtig halten.

Appelliren ist, wenn man sich von einem niedern Gerichte an ein höheres wendet.

Arrestiren heißt, Einen anhalten, setzen lassen, in Verhaft legen.

Asylum ist ein befreyter Ort, allwo Einer sicher ist, der ungefähr und nicht vorsätzlicher Weise Jemanden umgebracht hat. Papst *Bonifacius* V. hat allen Kirchen und Altären dieses *Privilegium* gegeben.

Attestiren, heißt bekräftigen.

Attestatum, das ist, ein Zeugniß seines Wohlverhaltens.

B.

Bona adventitia heißen die Güter, die den Kindern, welche in des Vaters Gewalt stehen, anders woher, als von dem Vater, zukommen.

Bona allodialia heißen die Erbgüter oder Eigengüter, die Einer erkaufet, oder ererbet hat.

Bona caduca sind Güter, welche dem **Fisco** oder Fürsten heimfallen.

Bona dotalia, die Heirathgüter, Ehegelder.

Bona feudalia, Lehengüter.

Bonæ fidei possessor ist, der ein Ding oder Gut auf guten Glauben besitzt, und wirklich glaubet, daß er rechtmäßiger Herr sey. **Malæ fidei possessor** aber ist, der eines andern Sache wissentlich besitzt.

Bona fiscalia sind diejenigen Güter, die ein Regent oder Fürst aus einer Ursache einzieht, und sich zueignet. Dergleichen sind Herren- und erblose Güter. *It.* die Güter Derer, die ins Elend geschickt werden; *it.* die Waaren, die nicht verzollet werden, wenn man nämlich die Mauth umgeht etc.

Bona immobilia sind die unbeweglichen Güter, die ihrer Natur nach von einem Orte zu dem andern nicht können gebracht werden, als **Felder, Wiesen, Waldungen etc.**

Bona mobilia sind bewegliche Güter, Fahrnisse an Hausgeräthe, und andere Dinge.

Bona paraphernalia sind des Weibes eingebrachte eigene Güter, die sie ihrem Manne nicht als Ehegeld oder Heirathgut zugebracht hat.

C.

Calumniren, verläumdern, schmähen, lästern etc.

Calumniose, schmählich, fälschlich, lästerlich, und verleumderischer Weise.

Capital ist die Hauptsumma des ausgeliehenen Gutes.

Capitalist, Einer, der viel Geld auf Zins liegen hat.

Codicill ist ein gemeiner letzter Wille, wo nicht solche Ceremonien und Solennitäten vorgehen, als im Testamente, und werden 5 Zeugen dazu erfordert. Sieh **Testament**.

Competenten sind Etliche, die Alle um einerley Ding anhalten.

Complices sind die Mitschuldigen einer bösen That.

Concipiren, eine Schrift machen, aufsetzen, verfassen.

Comes Palatinus, Cæsareus, ein kaiserlicher Hof- und Pfalzgraf wird Derjenige genannt, welcher vom Röm. Kaiser Macht und Gewalt empfangen hat, *Doctores, Licentiatos* und *Magistros*, die man sonst *Bullatos* nennet, zu machen, wie auch *Notarios* und Poeten zu **creiren**; *item*, Hurenkinder ehrlich zu machen.

Conferenz, eine Berathschlagung.

Confisciren, wenn die Obrigkeit eine verbothene, oder andere Sache einzieht. Sieh **Bona Fiscalia**.

Confrontiren, wenn man Einem die Zeugen unter die Augen stellet, welche ihm die geläugnete Sache ins Angesicht sagen müssen.

Contingent, die Anlage an Geld.

Conto, Schuldzettel.

Consens, Beyfall, Bewilligung.

Consequenz, Folge, Nachfolge. Ein Sache von großer *Consequenz* heißt, die von großer Wichtigkeit ist, und Viel nach sich zieht.

Conspiration ein heimliches Verständniß, Verrätherey wider eine Stadt, ein Land, oder einen Potentaten.

Contestiren, bezeugen, versichern, hoch betheuern.

Contraband-Waaren sind alle diejenigen, welche wider das Verboth des Landesfürsten verkauft, oder eingeführt werden.

Carta bianca, ein unbeschriebenes Papier, darauf Nichts, als der Name des Gebenden und dessen Pettschaft, zu finden, damit der Andere, dem es gegeben wird, das Nöthige nachmals darauf schreiben möge.

Casus fortuitus, unversehener Zufall.

Cathedraticum heißt Dasjenige, was die **Clerici** ihrem Bischofe jährlich, als ein Zeichen der *Subjection* und des Gehorsames, bezahlen müssen.

Caviren heißt, für Einen gut stehen, Bürge werden etc.

Caviliren, Einen verspotten, spöttlich halten.

Censura Ecclesiastica, eine Kirchenstrafe, und begreift solche die *Excommunication*, *Suspension* und das *Interdictum*.

Competens forum, das ordentliche Gericht, vor welchem Einer klagen oder verklagen kann.

Clausula salutaris, ein gewißer Punkt, Umstand einer Schrift, Anhang, Bedingung.

Competens Judex, der ordentliche Richter, der die Bothmäßigkeit in einer Sache hat.

Contumax, oder ungehorsam, ist Einer der dreymal (oder einmal *peremptorie*) citiret, oder vor Gericht berufen wird, und nicht erscheint.

Copia, eine Abschrift aus dem Originalbriefe, Schrift, etc.

Corpus delicti ist diejenige Sache, woran das *Delictum* oder Verbrechen begangen worden. Zum Beyspiele: Im Todtschlage ist das *Corpus delicti* der entleibte **Körper**; in einer Verwundung die **Wunde**; im Diebstahle die **gestohlene Sache**.

Creditores sind, die von Einem Schulden einzufordern haben;

Debitores aber sind, die solche Schulden zu bezahlen haben.

Crimen læsæ Majestatis ist das Laster der beleidigten Majestät, wenn man sich an des Oberherrn Person, seiner Familie, oder seinen höchsten Bedienten vergreift.

Criminalsache ist eine peinliche Sache, die Leib und Leben antrifft.

Cum hac comminatione, mit der Bedrohung oder Warnung.

Cum protestatione, mit Bedingung oder Vorbehalt.

Cum resusione expensarum, mit Erstattung der Unkosten.

D.

Decidiren, entscheiden, beylegen, zu Ende bringen, einen Handel ausmachen.

Decimæ, der Zehend, ist der zehnte Theil von einer Sache, den man jährlich geben muß. **Großer Zehend** besteht in Weizen, Korn, Gersten etc. **Kleiner Zehend** in Kraut, Rüben, Flachs, Obst etc. **Blut-Zehend** besteht in allerhand lebendigen Thieren und Geflügel, als: Schafen, Schweinen etc. Gänsen, Aenten, Hühnlein etc.

Declariren, erklären.

Decretum ist ein Befehl, Ausspruch oder Verordnung einer Obrigkeit.

Didiciren, Einem ein Buch zuschreiben.

Deductis deducendis, nachdem abgezogen, was abgezogen werden soll.

Deductis impensis, nach abgezogenen Unkosten.

Defalciren, abberechnen, abziehen.

Degradiren, absetzen, das ist, Einen seines Amtes, Würde oder Standes entsetzen.

De jure Etwas thun heißt, mit Recht und Fuge Etwas thun, dawider sich Niemand beschweren kann.

Delictum, Uebelthat, Missethat, Verbrechen.

Delinquent, der Verbrecher.

Denominiren, benennen, Einen vorschlagen, z.B. zu einem Amte.

Depositum ist, wenn man Einem Etwas aufzuheben giebt, so, daß mans wieder fordern könne, wenn man will.

Diploma, Freyheitsbrief von einem Fürsten etc.

Differentien, Streitigkeiten.

Documenta, schriftliche Urkunden und Beweisthümer.

District ist der Umfang eines Gebiethes.

Divortium, die Ehescheidung.

Domicilium habitationis ist der Ort, wo Einer wirklich wohnt, und stets zu wohnen gesinnet ist.

Quasi domicilium ist der Ort, wo Einer noch nicht wirklich wohnt, doch gesinnet ist, dahin zu ziehen, und stets alldort zu wohnen.

Domicilium Originis ist der Geburtsort, wo Einer gebohren ist.

Dominium, das Eigenthum der Sache **item**. die Herrschaft über einen Andern.

Dominium directum, das Eigenthum über den Grund und Boden (Grundherrschaft). **Dominium utile**, das nutzbare Eigenthum, eine Sache zu nutzen, und zu gebrauchen.

Dominus directus, der Erb- Zins- oder Lehen-Herr, von dem die Lehen eines Gutes muß geholet werden.

Dominus utilis ist Derjenige, der den Nutzen von einer Sache hat, welche Sache einem Andern zugehöret.

Donatio ad pias causas, eine Schankung zu milden Sachen. Sieh oben *ad pias causas*.

Donatio inter virum etc. uxorem, die Schankung zwischen Mann und Weib. Diese Schankung ist in Rechten verbothen.

Donatio mortis causa, eine Schankung von Todes wegen; das ist, wenn Einer aus Rücksicht auf seinen Tod, oder weil er in einer gefährlichen Krankheit liegt, oder sonst eine gefährliche Reise vor sich hat, einem Andern Etwas verschaffet, oder zueignet; jedoch, daß er, nach vergangener Gefahr, diese Schankung wieder aufheben könne. Und dieses ist in Rechten erlaubt.

Donum gratuitum, ein freywilliges Geschenk.

Dos, ein Heirathgut.

Dotalia pacta, die Vergleichung wegen des Heirathguts.

Dotalia instrumenta, Heirathsbrief.

Duellum, ein Zweykampf, oder wenn Zween einander auffordern, und sich mit Pistolen oder Degen schlagen. Dieser Misbrauch ist schon längstens sehr scharf verbothen worden; und ist sogar die Exkommunikation darauf geschlagen, so, daß, wenn Einer auf dem Platze todt bleibt, er nicht könne in ein geweihtes Ort geleyet werden.

E.

Electio, die Wahl, das ist, Einen zu einer Würde erwählen.

Electio per inspirationem ist, wenn Einer durch einhällige Stimmen der Wählenden zu einer Würde erwählet wird, gleichsam, als wenn es Gott ihnen eingäbe, denselben zu erwählen.

Electio per compromissum ist, wenn Einer aus den Wählenden von den Schiedrichtern, denen die Wählung von ihnen freywillig überlassen worden, erwählet wird.

Electio per scrutinium ist, wenn Einer von den Wählenden durch besondere *Vota* oder Stimmen erwählet wird. Und dieses ist heut zu Tage der gemeinste Gebrauch.

Ehehaft ist, was ohne Billigung des Landesfürsten nicht kann aufgerichtet, oder gebauet werden. Es giebt nur Vier, die ehehaft sind, als 1) eine **Mühle**, 2) eine **Schmiede**, 3) ein **Bad**, und 4) ein **Tafern**. Diese können ohne *Consens* des Landesfürsten nicht aufgerichtet werden; besonders im Beyerland.

Emphyteusis, erblicher oder ewiger Bestand eines Gutes; oder eine erbliche Verleihung eines Gutes um einen gewissen jährlichen Zins entweder auf ewig, oder auf eine gewisse Zeit.

Emphyteuta, der Erb-Zinsmann, der von einem Herrn um gewissen jährlichen Zins *Dominum utile*, oder das Gut erblich genießt. **Dominus directus** heißt der Herr dieses Guts. Sieh Güldbauer.

Erbrecht, sieh *Emphyteusis*.

Error facti ist, da man nicht weis, daß diese oder jene Sache geschehen.

Error Juris, ein Irrthum des Rechtes.

Ex asse hæres, ein Erbe der ganzen Erbschaft.

Executores Testamenti, sind Diejenigen, die hauptsächlich dazu bestellet werden, daß sie den letzten Willen des Verstorbenen erfüllen.

Exemplariter abstrafen, das ist, Andern zum Beyspiele oder Abscheu bestrafen.

Exempte Klöster sind jene, welche nicht unter einem Bischofe, sondern unmittelbar unter dem Papste stehen.

Exhærediren, enterben, von der Erbschaft ausschließen.

Exspectanten, die auf Etwas warten, als auf einen Dienst etc.

Exempt, eximirt, frey, ausgenommen.

Expediren, eine Sache verrichten, ausmachen, zu Ende bringen.

Expisciren, ausforschen, ausfragen.

Expostuliren, zanken, mit Worten streiten.

Expressiones, sonderbare Redensarten und nach drückliche Worte.

Extorquiren, mit Gewalt Einem Etwas abpresse.

Extract, ein kurzer Auszug von einer Schrift.

Ex post facto, darnach, was darnach geschieht.

Ex tempore, augenblicklich, stracks, plötzlich.

Extra culpam, außer Schuld.

F.

Factiones, unterschiedliche Parteyen, die einander zuwider sind.

Falsarius, ein Briefverfälscher, oder der eine Falschheit begangen.

Feriæ, Ferien, die Feyertage bey den Gerichten sind solche Tage, an welchen keine gerichtliche Verrichtungen vorgenommen werden. Sie sind entweder *feriæ sacræ*, als **Weihnachten, Ostern, Pfingsten** etc. oder *profanæ*, als **Hundstage, Aerndtezeit, Jahrmarkt** etc.

Feudum, ein Lehen, Lehengut, das Einer von dem Lehenherrn genießt, doch so, daß das Eigenthum des Guts bey dem Lehenherrn bleibe, der **Ususfructus** oder die Nutzgenießung aber auf den Lehenmann komme. Der Lehenherr heißt **Dominus feudi**; Der **Lehenmann** aber **Vasallus**. Das Lehen muß man aufs neue empfangen: 1) wenn der Lehenherr stirbt; oder 2) der Lehenvasall, der das Lehen hat; oder 3) der Lehenträger, der anstatt einer Gemeinde aufgesetzt ist. Wenn man aber das Lehen inner Jahr und Tag nicht empfängt, oder verschläft, so fällt es in die *Caducität* und kann eingezogen werden. **Fideicommissgut** ist ein anvertrautes Gut. Wenn nämlich Einem ein Gut von einem Herrn sammt dem Genusse übergeben worden, jedoch so, daß dieses Gut dem Herrn, der ihm solches übergeben, mit der Zeit wiederum heimfallen soll. Ist es ein männliches *Fideicommissgut*, so bleibt es so lang bey der Freundschaft, bis der männliche Stamm ausgestorben, hernach fällt es wieder heim. Ist es aber ein **männliches** und zugleich ein **weibliches**, so fällt solches Gut nach Absterbung des männlichen Stammes, auf das weibliche Geschlecht; ist aber auch solches ausgestorben, so fällt es auf den Herrn wieder zurück. **Forum competens**. Sieh oben *Competens forum*. **Forum delicti** ist, wo das Verbrechen begangen worden. **Forum deprehensionis** ist, wo ein *Delinquent* gefangen wird. Der *Delinquent*, wenn er anderswo gefangen wird, muß ausgeliefert werden, nämlich dahin, wo er das Verbrechen begangen hat. **Fundation**, ein Stift, z.B. eines Klosters, einer Kirche, Universität etc. **Fundus**, der Grund und Boden.

G.

Gerichtszwang ist, wenn die Ungehorsamen und Missethäter durch die Gerichtsdiener mit Gewalt vor Gericht eingeholet werden. **Glossiren**, ein Ding auslegen, und darüber schreiben. **Gradum nehmen**, das ist ein *Doctor*, *Licentiat*, oder *Magister* werden. **Gravamina**, Beschwerden, Klagen. **Grassiren**, toben, wüthen, einreißen, z.B. **Krankheiten grassiren** stark, das ist, sie sind unter den Menschen stark eingerissen. **Gültbauer**, ist nichts Anders, als Emphyteuta. Er wird auch sonst Erbrechter, Erzinsmann, genennet.

H.

Handlohn, sieh, *Laudemium*.

Hæreditas, die Erbschaft.

Hæreditaria bona, Erbgüter.

Hæres ex asse, der allein Erbe ist.

Hæres necessarius ist ein nothwendiger Erbe, als da ist ein Kind, welches zur Zeit des Testamentmachers in des Vaters Gewalt gewesen, und nothwendig instituiert werden muß.

Hæres ab intestato, der Erbe, welcher ohne Testament oder letzten Willen in des Verstorbenen Verlassenschaft tritt.

Hæres allodialis der Landerbe, welcher da erbet in denjenigen Gütern, die Eigenthum, und keine Lehengüter sind.

Hæreditas paterna, die väterliche Erbschaft.

Hæreditas materna, die mütterliche Erbschaft.

Homagium, die Huldigung, oder Eid der Treue, welchen die Unterthanen ihrer höchsten Landesobrigkeit schwören müssen.

Homicidium, Todtschlag, Mord.

Homicidium voluntarium, vorsätzlicher Todtschlag. *Casuale*, unbedachte, ungefährliche Mordthat. *Necessarium*, eine Nothwehre, das ist, wenn Einer vor dem Angreifer, der ihm auf Leib und Leben geht, sein Leben nicht anders vertheidigen kann; und also aus Noth gezwungen wird, denselben umzubringen.

Hypotheca, Unterpfand, Verpfändung; **item**. ein versetztes Stück wegen einer Schuld: wenn nämlich Einem für das geliehene Geld ein Gut versetzt wird, auf daß er sich, wenn er sonst zu seiner Bezahlung nicht kommen sollte, an demselben Gut erholen könne.

Hypotheciren, versetzen, verpfänden.

I.

Immunität, die Befreyung von Steuern und Abgaben, Einquartierungen und andern öffentlichen Beschwerden und Auflagen. Dergleichen die Geistlichkeit genießt.

Immatriculiren, in die Matrikel oder Register einschreiben, darinnen andere eingeschrieben werden. Wie es bey den Studenten auf Universitäten zu geschehen pflegt.

In expensas condemniren, in die Unkosten verdammen, das ist, dem verlierenden Theile auferlegen, daß er die vom Gegentheile aufgewendeten Prozeßkosten demselben wieder erstatte.

In flagranti, auf der That erwischen.

Inhibiren, verbiethen, verhindern.

In integrum restituiren, in vorigen Stand und Recht setzen.

Injuriren, ehrenverletzlich angreifen.

Inquiriren, nachfragen, nachforschen.

In eventum, oder *in omnem eventum*, auf allen Fall.

In rerum natura, so in dieser Welt zu finden ist.

In stirpes, auf die Stämme, wird gesagt, wenn die väterliche Erbschaft nicht nur auf die Söhne und Töchter fällt, sondern auch auf derer hinterlassene Kinder: z.B. Paulus, der Vater, hinterläßt zween Söhne und eine verstorbene Tochter, welche aber neun Kinder hinterlassen hat. Diese neun Kinder erben zwar mit, anstatt ihrer verstorbenen Mutter, bekommen aber insgesamt nicht Mehr, als einen einzigen Theil.

Interesse, eigener Vortheil, eigener Nutzen, Gewinn etc.

Interessirt, eigennützig, der bloß auf seinen eignen Nutzen schauet; **it.** in einer Sache mit verwickelt seyn.

In natura, z.B. Geld **in natura** empfangen, heißt, das baare Geld, und keine Waaren oder Güter anstatt dessen empfangen. **It.** das ausgeliehene Geld *in natura restituiren*, das ist, in eben den Münzsorten, wie mans bekommen hat.

Interlocutoria sententia ist ein Beyurtheil, Beybescheid, der nicht wegen der Hauptsache, sondern wegen eines Nebenpunktes gegeben wird.

Inventiren, eine Erbschaft beschreiben, oder Alles aufschreiben, was der Verstorbene hinterlassen hat; und ein solches Verzeichniß heißt *Inventarium* oder *Inventur*.

Investiren, **Installiren** heißt Einen, mit Ceremonien in ein Amt oder eine Würde einsetzen; wenn Einer **investiret** wird, kann er so leicht nicht abgesetzt werden.

Juramentum, ein Eid, Eidschwur, den man vor Gericht thut.

Juramentum fidelitatis ist ein Eid der Treue, welchen die Bedienten ihren Herren schwören müssen.

Juramentum assertorium ist ein Eid, in welchem Einer schwöret, etwas Geständiges anzuzeigen.

Juramentum purgatorium der Reinigungseid, ist ein Eid, dadurch sich ein Beklagter, wider welchen einige Vermuthungen vorhanden sind, von der Bezüchtigung eines Verbrechens rein und los schwöret.

Juramentum suppletorium ist derjenige Eid, dadurch Einer seine Meynung, die er nur halb, oder durch einen Zeugen erwiesen hat, völlig bekräftiget.

Juramentum Urphedæ der Urphed, oder ein solcher Eid, den Derjenige, der wegen eines angeschuldigten Lasters eingelegen, aber

wieder losgelassen, oder des Landes verwiesen worden, schwören muß, daß er sich nicht rächen, oder wieder in das Land kommen will.

Jurato abhören, **Jurato** aussagen, ist eidlich abhören, eidlich aussagen.

Judex, ein Richter, **Judex Superior**, der Oberrichter. **Judex inferior**, der Unterrichter. **Judex competens**, der ordentliche Richter. **Judex suspectus** ein verdächtiger Richter. **Judex partialis**, ein parteyischer Richter. **Judex corruptus**, ein bestochener Richter.

Jurisdiction, eine Gerichtsbarkeit.

Jurisdictio alta, ist die Obergerichtsbarkeit.

Jurisdictio bass ist die niedrige Gerichtsbarkeit. Zu der Obern, oder hohen Gerichtsbarkeit gehören die Strafen an Leib und Leben. Zur niedrigen aber werden alle Geldsachen, Verträge, Pfandschaften, Erbschaften, und dergleichen mehr gerechnet.

Jurist, der das **Jus** oder Recht versteht.

Jus Canonicum, das geistliche Recht.

Jus Civile, commune, das kaiserliche Recht.

Jus statuarium, das Landrecht, z.B. das in Bayern, Sachsen etc.

Jus publicum, das Recht des römischen Reichs, und der Stände desselben.

Jus gentium, das Völkerrecht, oder gemeine Recht, so bey allen Völkern beobachtet wird.

Jus gladii, das Recht, die Uebelthäter hinzurichten.

Jus patronatus, Jus præsentandi, das Recht, eine taugliche Person zu einer geistlichen Würde vorzuschlagen, oder zu ernennen, z.B. zu einer Pfarre, *Beneficium* etc.

Jus in re, ist, wenn Einer das Recht in der Sache selbst hat, oder die Sache wirklich besitzt.

Jus ad rem, ist, wenn Einer das Recht zu einer Sache hat, aber sie noch nicht besitzt.

Jus aggratiandi, das Recht, einem Uebelthäter, der den Tod verdienet, das Leben zu schenken.

Jus alluvionis, das Zuwachs- oder Auflösungsrecht.

Jus pascendi, die Triftgerechtigkeit, oder das Recht, das Vieh auf eines Andern Grund und Boden zu weiden. Mit der Holztrift aber hat es ein anders; denn solche Triftgerechtigkeit kann zu gewissen Zeiten verboten werden; ja, wenn das Gehölz noch junge Heue oder Schläge hat, so ist gänzlich verboten hinein zu hüten.

Jus reluendi, das Recht, Etwas wieder einzulösen.

Jus venandi, Jus venationis das Jagdrecht, Jagdgerechtigkeit, Wildbahne, Wildfuhr, oder das Recht an gewissen Orten zu jagen. Sieh unten *Venatio*.

Justificiren ist einen Uebelthäter hinrichteen.

L.

Legaliter, rechtmäßig, gerichtlich, gesetzlich, wie es in den Gesetzen verordnet ist.

Legatum ist Das, was im Testamente vermacht worden. *Lgatarius* heißt Derjenige, dem Etwas im Testamente vermacht worden. **Legatum ad pias causas**, was zu milden Sachen, als Kirchen, Schulen, Klöstern, Spitälern etc. vermacht worden.

Legiren Etwas im Testamente vermachen.

Legitima ein Kindstheil, ist in Rechten derjenige Theil, der den Kindern und Eltern nothwendig aus der Erbschaft muß gelassen werden. Wenn 4 oder weniger Kinder vorhanden, ist es der dritte Theil; wenn aber 5 oder mehr Kinder sind, so ist es der halbe Theil: z.B. ein Vater hat in seinem Vermögen 12 fl. wenn er nun oder weniger Kinder hat, so bekommen alle diese Kinder den dritten Theil, das ist 4 fl. die übrigen zween Theile, das ist 8 fl. bleiben dem Vater, und mit diesen kann er verfügen, was er will. Hat er aber oder mehr Kinder, so bekommen sie den halben Theil, das ist 6 fl.

Legitimiren heißt die Kinder, welche außer der Ehe erzeugt, oder von unehrlichen Aeltern gebohren sind, ehrlich machen. Und dieses können die sogenannten kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen thun. Sieh oben

Comes Palatinus Cæsareus.

Laudemium, Handlohn oder Anstandgeld, welches wegen neuer Besizung eines handlängigen Guts dem Eigenthumsherrn, oder

Domino directo, muß gegeben werden. Z.B. Es wird dieses Gut verkauft, oder es stirbt der alte Besizer, so muß der neue Besizer das Handlohn oder Anstaldgeld geben; bisweilen von 100, 10 fl. bisweilen 5 fl. Andern Orts müssen die Erben des verstorbenen Besizers auch zugleich die Abfahrt bezahlen.

Lehen, sieh oben **Feudum**.

Lex Aquila, das Gesetz wegen zugefügtem Schaden. Dieses Gesetz kömmt her vom *Aquilio*, einem römischen Bürgermeister, vermög dessen man wider Einen klaget, daß er den durch Schuld und Unvorsichtigkeit verursachten Schaden erstatte.

Licentiat, ein *Licentiat*, welcher in einer Facultät sich *examiniren* lassen, und die Lizenz oder Freyheit hat, *Doctor* zu werden; und weil ein *Licentiat* keine Mahlzeit giebt, so wird er scherzweise ein nüchterner *Doctor* genannt.

Liquidiren, Etwas schriftlich bescheinen.

Liquidation, schriftliche Bescheinung.

Litis contestatio, ist die Antwort auf die Klage einer streitigen Sache vor dem ordentlichen Richter, es sey gleich **Ja** oder **Nein**. Oder, wenn der Beklagte sich mit **Ja** oder **Nein** auf die Klage einläßt; und also den Prozeß zu führen, sich verbindlich machet.

Litis consors, der mit einem Andern zugleich einen Streit hat wider einen Dritten. **Litis consortes**, die in einer Streitsache zusammenhelfen.

Litis consortium ist die Einwilligung der Streitenden, die wider einen Andern im Streithandel zusammenhalten.

Lite pedente, wenn der Streit noch anhängig ist.

Locatio, eine Verdingung, wenn man Einem eine Sache um einen gewissen Zins verdinget, oder überläßt.

Locata bona, um gewisse Zinse überlassene Güter.

L. S. so viel, als **Loco Sigilli**, das ist: **Anstatt des Siegels**.

Luce meridiana clarius, heller als die Mittagssonne.

Lucrum, der Gewinn; was nämlich nach abgezogenen Unkosten und Schaden übrig ist.

Lucrum cessans ist der Gewinn, der Einem entgeht. **Damnus**

emergens ist der Schade, der aus einer Sache entsteht.

[Schreger: Merkwürdige Literatur, S. 24993]

M.

Magia, die Zauberey, Schwarzkunst.

Magia naturalis, natürliche Zauberey, da man sonderbare, verwundernswürdige Dinge durch natürliche Mittel ausrichtet.

Magnificenz, Herrlichkeit, Großachtbarkeit. Solchen Titel führet der **Rector** auf den Universitäten.

Majestät, ein Titel, welcher nur Kaisern und Königen gegeben wird: z.B. **kaiserliche Majestät, königliche Majestät**.

Majorennis heißt Einer, der sein männliches Alter erreicht, nämlich 21 Jahre zurückgelegt hat, und also nicht mehr unter Vormündern steht, sondern seine Güter selbst verwalten kann. Die Kurfürsten, vermög der goldnen Bulle, werden im 18. Jahre majorenn, und kommen zur Regierung.

Minorennis ist, der das 21. Jahr noch nicht erreicht hat, u. also noch unter Vormündern steht.

Malefizsachen, werden alle Kriminalsachen genannt, sie mögen eine Leibesstrafe nach sich ziehen oder nicht.

Manuale, ein Handbüchlein, worein man die täglichen Nothdurften schreibt.

Manuscripta, geschriebene Bücher.

Matrimonium consummatum heißt eine vollzogene Ehe, wo nämlich der eheliche Beyschlaf von den Ehegatten geschehen ist.

Matrimonium ratum, wenn die priesterliche Einsegnung zwar geschehen, die Beschreitung des Ehebettes aber noch nicht erfolgt ist.

Milde Sachen, piæ causæ. darunter werden verstanden Kirchen, Klöster, Schulen, Spitäler, Lazareth, Weysenhäuser etc.

Moderamen inculpatæ tutelæ ist eine rechtmäßige **Defension** oder Beschützung, oder eine abgenöthigte Nothwehre, da Einer von seinem Feinde also in die Enge getrieben wird, daß er denselben, sein eignes Leben zu erhalten, aus Noth üben Haufen stoßen muß. *Cum moderaminæ inculpatæ tutelæ* heißt eben so Viel. Und wenn er auf solche Weise den Angreifer entleibet, ist er darum Nichts schuldig **de jure civili**.

Mobilien, Hausrath.

Memorial, Denkkzettel, schriftliche Erinnerung.

Monopolium ist eine Handlung, da Einer allein das Recht oder die Freyheit hat, gewisse Waaren zu verkaufen. Und diese dem gemeinen Wesen höchst schädliche Handlung ist schon öfters im römischen Reiche verboten worden.

Motu proprio, das ist, aus selbst eigner Bewegniß. Es ist eine Klausel, welche den *Rescriptis* etc. angehängt wird, und die da wirkt, daß der Gegen theil nicht dawider angehört wird.

N.

Nachsteuer ist ein gewisses Geld, welches Derjenige erlegen muß, der außer Landes eine Erbschaft bekömmt, oder sich außer Landes in ein anderes Ort begiebt; und wird von 100 in einigen Orten 20, in andern 10 oder 5 fl. begehret.

Natürliche Recht, Jus Naturæ, ist dasjenige Gesetz, welches Gott allen Menschen ins Herz und Gewissen geschrieben hat, und welches daher unveränderlich ist.

Notarius publicus Cæsareus ein kaiserlicher öffentlicher Schreiber, ist eine Person, welche vom Kaiser selbst oder einem *Comite Palatino* creiret, und dazu verordnet ist, daß er Das, was gehandelt wird, treulich

schreibe und aufsetze; dadurch dann solche Handlungen unwidersprechlich bewiesen werden.

Novalien, Neubrüche, sind nichts Anders, als neu umgegrabene Feldungen. Und von diesen ist man auch schuldig, den Zehenden zu geben.

Nuntius, ein Both. Wenn ein Both 20 Gulden stiehlt, soll er mit dem Strange; wenn es aber darunter, mit Staupenschlag; oder da es gar wenig, mit Gefängniß gestrafet werden.

Nuntius Apostolicus ist ein vom Papste abgeordneter Gesandter oder Bothschafter; hat aber nicht so viel Autorität und Gewalt, als ein **Legatus a Latere**.

Nuntiatur ist der Hof eines solchen päpstlichen Gesandten.

O.

Obligation, Schuldigkeit; **it.** Schuldbrief.

Officianten, Bediente, Beamte.

Onera, Lasten, Auflagen, Steuern.

Operæ pretium, der Mühe werth.

Opera Rusticorum, Bauerndienste, welche man in Bayern **Scharwerk**, in Schwaben und Franken **Frohndienste**, in Oesterreich **Robwold** nennet. Die **indeterminatæ**, oder die **ungemessenen Scharwerke** sind diese, welche keine gewiße Zahl und Zeit haben, sondern so oft müssen gethan werden, als sie der Herr verlangt. **Determinatæ**, oder **gemessene Scharwerke** aber sind, welche entweder auf eine gewiße Zeit oder einen gewißen Ort gesetzt sind. Wenn in den Briefen nur bloß steht, die **Scharwerke**, so werden darunter die **ungemessenen** verstanden.

Original, Hauptschrift, oder der Brief selbst, nicht eine Abschrift. *In Originali* heißt, wenn man das wahre *Exemplar*, oder die Hauptschrift vorlegt oder vorweist.

Oves ferreæ, eiserne Schafe, sind diejenigen Schafe, die bey Verpachtung der Güter dergestalt mitgegeben werden, daß sie beym Abtritte in gleicher Zahl wieder geliefert werden müssen, sie mögen sterben oder nicht.

P.

Paraphernalia bona, sieh oben *Bona paraphernalia*.

Patronus Ecclesiæ, ein Pfarrlehenherr wird Derjenige genannt, der die Macht hat, einer ledigen Kirche, welche von ihm oder seinen Vorältern **fundirt**. oder **dotirt** worden, Jemanden zum Pfarrherrn vorzuschlagen und vorzustellen.

Pedell ist ein gewisser Bedienter auf einer Universität, welcher dem **Rectori Magnifico** aufwarten, die Studenten *citiren*, auch allenfalls in Verwahrung bringen muß.

Pension, Geld, so man Einem jährlich zum Unterhalte giebt.

Peremptorie, zum Letztenmale, ohne weitem Aufschub.

Patent, offenes Schreiben.

Pertinentien, Pertinenzstücke sind diejenigen, die einem Gut oder Hof eigentlich gehören; und solche können davon nicht verkauft werden.

Per viam gratiæ, durch Gnade.

Piæ memoriæ, gottseliger Gedächtniß.

Pleno jure, mit aller Vollmacht.

Præscriptio, *præscribiren* heißt in Rechten, verjähren: wenn nämlich Einer ein fremdes Gut lange Zeit ruhig und ohne Einrede Desjenigen, von dem es gekommen, besessen, und *bona fide* an sich gebracht hat.

Præscriptio immemorialis, ist eine unbedenkliche Verjährung, wenn nämlich Einer ein fremdes Gut ruhig besessen, so lang ein Mensch nicht gedenken kann.

Præsentation, sieh oben **Jus Patronatus**.

Præsentations schreiben ist, worinnen Einer zu einem Amte oder einer Würde ernannt und vorgeschlagen wird.

Pragmatica sanctio ist eine von Fürsten öffentlich gemachte Ordnung von wichtigen Sachen, welche zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt, sowohl in Kirchen- als Polizeysachen, gehöret.

Parlament ist ein Reichsrath. Und dieses hat in England eine große Gewalt. Das Parlament in Frankreich hatte sonst auch große Gewalt; aber König **Ludovicus** XIV. hats völlig abgethan.

Patritius, ein Geschlechter. *It.* Die Familien in vornehmen Städten, die von Alters her bey hohen Staatsämtern sind gebraucht worden. Sie werden zu dem Adel gezählet.

Patrimonium, väterlicher Erbtheil.

Patrimonium S. Petri, ein Stück Landes bey Rom, so die Toskanische Marggräfinn **Mathildis** dem Papste **Gregorio** VII. geschenkt.

Praxis, Uebung, Erfahrungheit; *it.* Schwänke, Vorthail.

Precario, bittweise, aus keinem Rechte.

Palatinus, der Nächste nach dem Könige in Ungarn.

Partiel, parteyisch, der einem Theile mehr geneiget ist als dem andern.

Patriot, Landsmann.

Politicus, ein Staatsmann, Staatserfahrer.

Potentat, ein mächtiger Herr.

Prætensiones, Anforderungen.

Process, Streit- oder Gerichtshändel.

Procuriren, verschaffen, zuwegebringen.

Principal, Herr, der seine Sache durch einen Andern richten läßt.

Prinzen vom Geblüte in Frankreich sind Nebenlinien des königlichen bourbonischen Stammes, nämlich die von **Conde, Conti Soissons** etc.

Proprietair, der Eigenthumsherr, dem das Eigenthum an einer Sache zugehört.

Promulgiren, öffentlich verkünden.

Pro redimenda vexa, heißt, Einem Etwas geben, oder zulassen, nur damit der Streit aufhöre.

Pro rata, so Viel einem Jeden trifft oder gebührt.

Pro re rata, nach Gelegenheit, nach Beschaffenheit der Sachen.

Protestiren, widersprechen, daß Etwas nicht geschehen soll. Sein Recht sich vorbehalten.

Pupillen, Weysen, die keine Eltern mehr haben.

Privilegium, eine Freyheit, Gnade, ein besonders Recht, welches dem gemeinen Rechte entgegen ist.

Privilegium personale, eine Freyheit oder besonders Recht, so nur allein der Person zugeeignet wird. Und dieses kömmt nicht auf die Erben, sondern stirbt mit der Person ab.

Privilegium reale, eine wirkliche Freyheit, die aus gewißer Ursache einem gewißen Orte oder einer Sache gegeben wird. Und dieses Privilegium kömmt sammt dem Gute oder der Sache auf die Erben.

Protector, ein Beschützer.

Protocoliren, bey Gerichte Etwas beschreiben, aufzeichnen etc.

Prorogation, Aufschiebung, Verlängerung.

Prostituiren, zu Schanden machen.

Q.

Quæstio facti ist, wenn man nach den Umständen der Sache fragt, ob sich ein Ding also verhält oder nicht.

Quæstio Juris, eine Rechtsfrage, ist, wenn man nach Untersuchung der Umstände fraget, was in einem Falle Rechtens sey, oder nicht.

Quitiren, Einem bescheinen, daß er bezahlt habe.

R.

Ratificiren, gutheißen.

Rata heißt der gebührende Theil.

Rebelliren, Aufruhr machen, den Frieden brechen, sich widersetzen.

Recepisse wird genannt ein Schein, daß ein Brief richtig eingehändigt und überliefert worden.

Recessiren, mündlich vortragen, vorbringen, abhandeln.

Recapituliren, kürzlich wiederholen.

Recompens, Vergeltung, Belohnung.

Recommendatitien, Beförderungsschreiben, darinnen man Jemanden einem Andern zur baldigen Beförderung seines Begehrens bestens empfiehlt.

Referentarius, Referent, ist Einer bey Rath der die Streitschriften der Parteyen zu Hause liest, und hernach im Rathe derselben Inhalt kurz vorträgt.

Relation, Bericht von einer Sache.

Reformiren, verbessern, erneuern, in bessern Stand setzen.

Regalia, Regalien sind besondere hohe Gerechtigkeiten, die dem Landesfürsten nur allein zukommen, und derer sich die Privatpersonen bey großer Strafe nicht anmaßen dürfen. Dahin gehören 1) die Macht, Gesetze zu machen; 2) die Münzgerechtigkeit; 3) die Strafen, die auf den Tod gehen, zu erlassen; 4) die Gerechtigkeit, Steuer auszuschreiben; 5) das Recht, die Schätze; die entweder an einem öffentlichen Orte durch angewendeten Fleiß, oder durch andere unerlaubte Mittel in einem eignen Orte gefunden worden, zu nehmen; 6) das Recht, Güter, die keinen Herrn haben, wegzunehmen etc.

Registratur ist ein Ort, wo die Schriften über die ausgemachten Sachen der Parteyen aufgehoben werden.

Reluiren, eine verpfändete Sache wieder lösen.

Relutionis jus, das Recht, etwas Verpfändetes wieder einzulösen. Man kann auch etwas Verkauftes wiederum *reluiren* oder einlösen, wenn es nämlich beym Verkaufe also ausgemacht worden.

Repliciren, dargegenantworten, auf des Beklagten Exceptionsschrift wieder einwenden.

Replic, Gegenantwort auf des Beklagten *Exception*, wodurch Kläger des Beklagten *Exception* ablehnet, damit solche unkräftig gemacht wird.

Repressalien, Gegenarrest, Gegenrecht, wenn Einer für den Andern, oder ein Gut für des Andern verarrestirtes Gut verhaftet wird.

Repressaliis uti, das Gegenrecht gebrauchen gegen eines Herrn

Unterthanen, darum, daß uns in dessen Land zu dem Unsrigen nicht geholfen wird.

Revers ist eine schriftliche Versicherung, daß Dieses oder Jenes dem Andern mit der Zeit nicht schaden solle.

Sich reversiren heißt, eine solche Versicherungsschrift von sich geben.

Revidiren, nochmal übersehen, überlesen, von neuem in den Acten nachsehen.

Rescript, obrigkeitlicher, sonderbar kaiserlicher Befehl.

Römermonat ist eine **Reichsanlage** in Deutschland, nach welcher Dasjenige, was jeder Reichsstand auf bedürfenden Fall kontribuiren muß, gerechnet wird; und beträgt, was die gesammten Kreise für einen Römermonat erlegen müssen, 2681 Mann zu Pferd, und 12795 Mann zu Fuß, oder an Geld 83964 Kaisergulden. Im Jahre 1716 haben die Reichsstände auf dem Reichstage zu Regensburg dem Kaiser zu Fortsetzung des damaligen Türkenkrieges 50 Römermonate verwilliget, und im Jahre 1734 bey dem französischen Kriege 30 Römermonate.

Rubrica, Rubric, ist der Titel an einem Buche, oder die Ueberschrift eines Dinges. *Rubric*, kömmt her von dem lateinischen Wötlein *Ruber*, welches **roth** heißt: denn vor Zeiten schrieb man den Titel mit rothen Buchstaben, damit es Einer gleich sehen konnte, was in jedem Titel enthalten.

S.

Sacrilegium, ein Kirchenraub, Kirchendiebstahl.

Sacrilegus, ein Kirchendieb, der geheiligte öffentliche Oerter bestiehlt.

Salarium, Besoldung, ist Dasjenige, was Einem jährlich zu seiner Nahrung bezahlt wird.

Salica Lex, ist ein Gesetz in Frankreich, kraft dessen die Weiber das Reich nicht erben, noch regieren können.

Salva Coscientia, mit einem guten Gewissen oder ohne Verletzung des Gewissens.

Salvo Jure quocumque, mit Vorbehalt alles Rechtes, es mag Namen haben, wie es will.

Sanctio Pragmatica, sieh oben *Pragmatica Sanctio*.

Scharwerke, sieh *Operæ Rusticorum*.

Sententia heißt derjenige Spruch, der von einem Gerichte über eine Streitsache der Parteyen ergeht.

Sequestriren ist ein streitiges Gut hinterlegen, mit dem Bedinge, daß es bey einem dritten Manne so lang verwahret und aufbehalten werde, bis

die Sache entschieden, oder die darauf gemachten Schulden abgezahlt sind.

Sequester ist Derjenige, der auf obrigkeitlichen Befehl das streitige Gut, bis zu völligem Austrage des Prozesses in Besitz nimmt, und Rechnung darüber thut.

Servitus, die Servitut, ist eine Gerechtigkeit, die man auf eines andern Grund und Boden exerzieren kann, ohne daß der Andere solches verhindern darf: z.B. daß Einer auf eines Andern Felder und Wiesen sein Vieh treiben kann; daß Einer sein Haus, auch mit Schaden des Nachbars, höher bauen darf; daß Einer in seiner Wand ein Fenster einrichten, und dadurch auf des Nächsten Grund und Boden sehen darf etc.

Signatur, ist ein Zettel, worinn man Einem Etwas anzeigt, anschaffet, anbefiehlt, was er zu thun habe.

Sigillum, Petschier, sigiliren, verpetschieren, das Petschaft darauf drucken.

Simonía, ist dasjenige grobe Laster, wenn man geistliche Benefizien und andere geistliche Sachen um Geld kauft und verkauft.

Sepultura asinin, sive canina, ein Esels- oder Hundsbegräbniß, das ist, wenn ein Uebelthäter unter den Galgen oder an andere dergleichen Oerter einscharret wird.

Species facti, der Verlauf einer Begebenheit.

Spolium, ein Raub, wenn Einem nämlich Etwas mit Gewalt und wider Recht genommen wird.

Sponsalia de futuro, Versprechung zukünftiger Ehe.

Sponsalia de præsenti ist die eheliche Einwilligung selbst, welche bey der Kopulation geschieht.

Stipuliren, heißt mit Hand und Mund versprechen, Dasjenige, so abgeredet worden, steif und fest zu halten.

Stipulata manu, heißt mit dem Handschlage angeloben.

Stylus Curiae die Manier, welche bey Kanzleyen oder Gerichten gebraucht wird, sonderlich an dem päpstlichen Hofe.

Subhastiren, verganten, öffentlich ausrufen, feilbiethen etc.

Suffragium, wenn Einer in Berathschlagungen oder Erwählung seine Meynung und Stimme giebt.

Synodus, eine Versammlung der vornehmsten Geistlichen.

T.

Temerarius Litigator, der keine rechtmäßige Ursachen seines Streites anführt.

Tempus longum heißt in *Jure* eine Zeit von 10 Jahren.

Tempus perpetuum wird in *Jure* eine Zeit von 30 und 31 Jahren genannt.

Tempus immemoriale ist eine solche Zeit, die Niemand denket.

Termin ist die Zeit, zu welcher Einer im Gerichte erscheinen, Etwas bezahlen oder sonst Etwas thun soll.

Terminus peremptorius ist der letzte Termin, welcher so viel Zeit oder Tage, als drey andere Termine in sich begreift.

Territorium, Gebieth, Landsbezirk.

Testamentum, letzter Wille des Sterbenden, was man nach seinem Tode mit seiner Verlassenschaft thun sollte.

Testamentum clausam, ist ein geschriebenes Testament, und gehören sieben erbethene Zeugen dazu.

Testamentum nuncupativum ist ein ungeschriebenes, und vor sieben Zeugen mündlich gemachtes Testament.

Testamentum ad pias causas, ein Testament, darin nen Kirchen, Klöster, Spitäler etc. zu Erben eingesetzt werden; und dieses gilt, wenn auch nur zwey Zeugen dabey sind.

Testamentum apud Acta heißt ein letzter Wille, welchen Einer vor Obrigkeit entweder mündlich vorbringt, oder in Schriften selbst überreicht; oder, wenn er es wegen Leibsschwachheit nicht thun kann, daß er Etliche von der Obrigkeit abzuordnen bittet, die seinen letzten Willen aufnehmen möchten; und dieses Testament ist das sicherste, es kann so leicht nicht angestritten werden.

Testes de auditu sind diejenigen Zeugen, die es nur sagen hören, oder die es nur von Andern haben erzählen hören.

Testes inhabiles, untüchtige Zeugen, die kein Zeugniß geben können. Dergleichen sind 1) die Unmündigen; 2) die Unsinnigen und Rasenden; 3) die Ketzer; 4) die allzunahen Freunde; 5) die Todtfeinde; 6) die Hausgenossen etc.

Testis oculatus, ein Zeuge, der die Sache mit Augen angesehen hat.

Testis omni exceptione major, ein Zeuge, den man nicht verwerfen oder verschlagen kann.

Tractiren, handeln.

Transactio, Vergleich, Vertrag.

Transigiren, sich über etwas Strittiges vergleichen.

Tutor, der Vormund, ist Derjenige, der über einen Pupillen Macht und Gewalt hat, und der dazu verordnet ist, daß er dessen Person und Güter beschütze.

V.

Vasalus, ein Lehenmann, Dienstmann, der von einem Andern eine Sache zu Lehen trägt.

Venatio, die Jagd.

Venatio major, die große Jagdbarkeit, oder Wildbahn, da man das grobe, hohe, große schwarz und rothe Wildpret jagen und schießen darf; als da sind Hirschen, Wildsaue, Bären, Trappen, Auerhähne, Haselhühner, Birkhühner, Schwanen etc.

Venatio minor, der kleine Wildbahn; dazu gehören die Dachsen, Rehe, Hasen, Füchse, wilde Katzen, Rebhühner, Schnepfen, wilde Enten, wilde Tauben, Krametsvögel, Lerchen etc.

Urphede, ist der Eid, den die losgelassenen Gefangenen schwören, daß sie sich nicht rächen, auch nicht wieder ins Land kommen wollen.

Usurpator, der ohne Recht, oder rechtmäßigen Anspruch ein Land, Gut, Felder etc. in Besitz hat.

Usus fructus, Genuß; wenn nämlich Einer den Genuß und Gebrauch hat von einem Dinge, dessen doch ein anderer **Herr ist**.

Vogelfrey, dessen Leben von der Obrigkeit frey gegeben wird, daß ihn Jedermann darf tödten.

Ultra dimidium læsus, der über die Hälfte betrogen worden; z.B. wenn Einer für eine Sache, die 100 fl. werth ist, nicht 50 fl. bekommen hat.

Votum ist so viel als *Suffragium*, und heißt eine Stimme, eine Meynung. Wenn nämlich Einer in Berathschlagungen, oder Erwählung, seine Meynung und Stimme giebt.

Usura, ein Wucher, Zins etc.

Usuræ licitæ, zuläßige Zinse, heut zu Tage 5. *pro Cento*.

Usuræ illicitæ 7, 8, 9 *pro Cento* giebt.

Viertes Kapitel.

Unterschiedliche Sprüche.

1. An Gottes Segen ist Alles gelegen. *Sine Divino Nomine, nihil est in homine.*

2. Die Gnade Gottes macht Alles leicht und süß. *Sua viter equitat, quem gratia Dei portat.*

3. Aller Anfang ist schwer. *Omne principium grave est.*

4. Mühe und Fleiß bricht alles Eis. *Labor improbus omnia vincit.*

5. Die gebratenen Vögel fliegen Einem nicht ins Maul. *Sine labore nihil. Vel: Dil labore omnia vendunt.*

6. Wer nicht arbeiten kann, der schau den Himmel an. *Si labor terret, merces in vitet.*

7. Besser ist Unrecht leiden, als Unrecht thun. *Præstat accipere, quam inferre injuriam.*

8. Einem guten Freunde soll man Nichts abschlagen. *Amicis omnia sunt communia.*

9. Es lebet noch der alte Gott im Himmel, der helfen kann. *Adhuc Cælum volvitur; vel: Annuit e Cælo Deus.*

10. Wen Gott schickt, den machet er geschickt. *A Deo vocatus, rite paratus.*

11. Schmeichelnder Freund, falscher Freund. *Adulator non est vetus amator.*

12. Man muß nicht mit zwo Ruthen hauen. *Afflicto non est addenda afflictio.*

13. Man muß den Bogen nicht zu hoch spannen. *Arcus nimium tensus frangitur.*

14. Die Kunst steckt nicht in Kleidern, sonst wär sie auch bey den Schneidern. *Ars non e veste cognoscenda.*

15. Was Einer nicht kann, das hasset er. *Ars non habet osorem, nisi ignorantem.*

16. Das Werk lobet den Meister. *Opus commendat artificem. Vel. Finis coronat opus.*

17. Wer Schankungen annimmt, der vergiebt die Freyheit. *Accipere, est libertatem vendere.*

18. Man muß auch den Andern anhören. *Audiatur & altera pars.*

19. Wer schmiert, der führt. *Auro venalia jura.*

20. Gewalt muß man mit Gewalt vertreiben. *Clavus clavo pellendus. Vel: Vim vi repellere licet.*

21. Gar zu viel Höflichkeit, ist selten eine Aufrichtigkeit. *Complimenta non sunt cordimenta.*

22. Einigkeit gewinnt Viel, Uneinigkeit verderbt das Spiel. *Concordia res parvæ crescunt, discordia maximæ dilabuntur.*

23. Was man einmal gewohnet, wird man selten mehr lassen. *Consuetudo est altera natura.*

24. Es greift selten Einer seines Gleichen an. Oder: Es frißt ein Wolf den andern nicht. *Corvus corvi non oculum eruit.*

25. Er macht den Stall zu, da die Kuhe hinaus ist. *Cum Phrygibus sapit.*

26. Man muß bedenken Viel, was man thun will. *Deliberandum diu, quod statuendum semel.*

27. Gescheide Leute reden nicht Viel. *Dolia plena silent.*

28. Wenn Zween streiten, trägt der Dritte die Beute davon. *Inter duos litigantes tertius gaudet.*

29. Vom Hörensagen liegt man gerne. *Ex auditu referre, mendicare est.*

30. Von was das Herz voll ist, von dem geht der Mund über. *Ex abundantia cordis os loquitur.*

31. Ein starkes Gemüth achtet schlechte Dinge nicht. *Elephas non capit muscas.*

32. Ein Jeder neidet seines Gleichen. *Figulus figulum odit.*

33. Ein Jeder treibt, was er gelernet. *Fabri fabrilis tractant.*

34. Ein schlechtes Ding, was ein Kind freuet. *Pueri puerilia tractant.*

35. Trau, schau, wem? *Vide, cui fidas.*

36. Glück und Glas, wie bald bricht das. *Fortuna vitrea est, quæ, cum splendet, frangitur.*

37. Nicht Alles, was glänzet, ist Gold. *Non omne, quod splendet, aurum est.*

38. Ein gutes Wort, findet ein gutes Ort. *Gratiam gratia parit.*

39. Heute an mir, morgen an dir. *Hodie mihi, cras tibi.*

40. Der Mensch denkts, Gott aber lenkts. *Homo proponit, Deus disponit.*

41. Hohe Ehren den Menschen verkehren. *Honores mutant mores, raro in meliores.*

42. Der Andere ehrt, sein Ehre vermehrt. *Honor est honoranti, non honorato.*

43. Leiden und schweigen ist die beste Rache. *Injuriarum vulnera non curando curantur.*

44. Die Geduld wird gedrückt, aber nicht unterdrückt. *Patientia premitur, sed non opprimitur.*

45. Geduld überwindet Alles. *Patientia vincit omnia.*

46. Schweig, leid, klag es Gott, klage sonst Niemanden deine Noth. *Tace, & patere.*

47. Laß die Leuten reden und die Hunde bellen, sie können nicht schaden, wie sie wollen. *Latrare possunt, mordere non possunt.*

48. Laß Jeden seyn, wer er ist, so wirst du bleiben, wer du bist. *Fac tua, quæ tua sunt, & non aliena require.*

49. Der zornige Mensch schadet Niemanden mehr, als sich selbst. *Fratus nemini magis nocet, quam sibi.*

50. Den Zorn verschieb, wanns Herz ist trüb. *Fræ dilatio mentis pacatio.*

51. Kleine Häfelein gehen bald über. *Imbecillium animorum est, cito irasci.*

52. Man kann nicht Jedermann Recht thun. *Momo nemo satisfacere potest. Vel: Nec Jupiter omnibus idem.*

53. Ein Jeder kehre vor seiner Thür. *Medice cura teipsum. Vel: Nosce teipsum.*

54. Der Gescheide giebt nach. *Prudentior cedit.*

55. Was man selbst bekennet, brauchet keine Probe. *Proprio consellio est optima probatio.*

56. Weiberlob betrieget grob. *Laus, fraus muliebria sunt.*

57. Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt. *Lupus in fabula.*

58. Es ist besser ich habs, als hätts. *Melior est res, quam spes.*

59. Uebel gewonnen, Uebel zerronnen. *Male parta male dilabuntur.*

60. Bößer Rath schlägt seinen eignen Herrn. *Malum consilium consultori pessimum.*

61. Besser ist vorkommen, als nachkommen. *Melius est prævenire, quam præveniri.*

62. Noth bricht Eisen. Oder. Noth hat kein Gesetz. *Necessitas non habet Legem. Vel: Necessitas caret leget.*

63. Was man nicht kann meiden, muß man geduldig leiden. *Tolerandum, quod non est mutandum.*

64. Das Muß ist eine harte Speiße. *Necessitas durum telum.*

65. Ein Jeder machet sich sein Kreutz selbst. *Quisque sui mali faber est.*

66. Ein Jeder schadet sich selbst. *Nemo hæditur nisi a seipso.*

67. Es ist Nichts so klein gesponnen, es kömmt endlich an die Sonnen. *Nihil opertram, quod non reveletur.*

68. Nicht leicht begeht eine böse That, der Gott allzeit vor Augen hat. *Non in peccatiam corruit, qui semper Dei meminit.*

69. Zween Himmel kommen nicht nach einander. *Nemo fruitur bonis præsentibus & æternis.*

70. Wer sich zu gemein macht, der wird bald veracht. *Nimia familiaritas parit contemptum.*

71. Wo Nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren. *Nemo dat, quod non habet.*

72. Niemand ist ohne Gebrechen. Oder: Ein Jeder hat seine Mängel. *Nemo sine crimine vivit. Vel: Quilibet patitur suos manes.*

73. Wachtbare Herren machen fleißige Knechte. *Oculus Domini saginat equum.*

74. Dienstaft seyn machet gute Freunde. *Obsequium amicos parit.*

75. Ein Narr macht zehn Narren. *Oscitante uno oscitat & alter.*

76. Was seltsam ist, ist angenehm. *Omne rarum, charum.*

77. Die Sünde schleicht lieblich ein, zuletzt bringts große Pein. *Peccatum blande ingreditur, sed in fine mordet ut coluber.*

78. Weit von der Sünde, weit von der Hölle. *Procul a crimine, procul a fulmine.*

79. Weit davon, ist gut für den Schuß. *Procul a Jove, procul a fulmine.*

80. Späte Buße ist selten gut. *Pœnitentia sera raro seria.*
81. Der Esel läßt sich nicht zweymal aufs Eis führen. *Piscator ictus sapit.*
82. Versprechen macht halten. *Promissum cadit in debitum.*
83. Aus einem Schädlein wird oft ein großer Schaden. *Parva sæpa scintilla magnum excitavit incendium.*
84. Es kömmt selten etwas Besseres nach. *Posteriora pejora prioribus.*
85. Nach Leid kömmt Freud. *Post nubila Phœbus. Vel: Post tristia læta sequuntur.*
86. Geld regiert die Welt. *Pecuniæ obediunt omnia.*
87. Wer Etwas thut mit Rath, den reuet nicht leicht die That. *Consilio factum, non pœnitet esse peractum.*
88. Wer zu Ehren kommen will, muß zuvor leiden Viel. *Per angusta ad augusta.*
89. Wer sich in die Gefahr begiebt, der kömmt in der Gefahr um. *Qui se exponit, periculo, peribit in illo.*
90. Wer an Gott denkt, um Nichts sich kränkt. *Qui Deum videt, semper ridet.*
91. Wie das Leben singt, der Tod nachklingt. Oder: Wie man lebt, so stirbt man. *Qualis vita, finis ita. Vel: Qualis vita, mors est ita.*
92. Wen Gott liebet, den züchtiget er. *Quem Deus amat, castigat.*
93. Viel Köpfe, viel Sinne. *Quot capita, tot sententiæ.*
94. Je böser der Mensch, je besser das Glück. *Quo quis nequior, eo fortunatior.*
95. Mit Schaden wird man witzig. *Quæ nocent, docent. Vel: Quæ pungunt, ungunt.*
96. Wer sich unter die Kleyen mischet, den fressen die Schweine. *Qui sese furfuribus miscet, porcis papulo fit.*
97. Was Einen nicht brennet, soll er nicht blasen. *Quod me non tangit, non angit.*
98. Je größer die Ehren, je größer die Gefahren. *Quanto plus honoramur, tanto plus periclitamur.*
99. Wie der Herr, so ist der Knecht. *Qualis Rex, talis grex.*
100. Wie die Frau, so ist die Magd. *Qualis hera, talis pedissequa.*
101. Wer nicht weis sich zu verstellen, weis auch nicht zu regieren. *Qui nescit dissimulare, nescit regnare.*
102. Eilen thut kein gut. *Quod cito fit, cito perit.*
103. Lang geborgt, ist nicht geschenkt. *Quod differtur, non aufertur.*
104. Wer sich selbst Nichts vergönnet, vergönnet auch Andern Nichts. *Qui tibi nequam, cui bonus.*
105. Wer recht thut, hat sich nicht zu fürchten. *Recte faciendo neminem timeas.*

106. Unter den Brüdern ist selten eine Einigkeit. *Rara concordia fratrum.*

107. Wer zu spät zum Essen kömmt, bekömmt Nichts. *Servo venientibus ossa.*

108. Gelehrten ist gut predigen. *Sapienti pauca.*

109. Was man nicht versteht, soll man nicht tadeln. *Sutor! ne ultra crepidam.*

110. Gleich und Gleich gesellet sich gerne. *Similis simili gaudet. Vel: Corvus corvo assidet.*

111. Es beklagen sich nur die Reichen. *Semper avarus eget.*

112. Wenn man die Narren gen Markt schickt, so lösen die Kramer Geld. *Si stulti mercantur. mercatores faciunt lucrum.*

113. Das Alter ist selbst eine Krankheit. *Senectus ipsa est morbus.*

114. Wer einmal betrogen hat, betriegt öfters. *Semel malus, semper præsumitur malus.*

115. Vorsehen machet das Uebel geringer. *Tela prævisa minus feriunt.*

116. Die Zeit wird Alles lehren. *Tempus omnia dabit.*

117. Wer hoch steigt, fällt hoch nieder. *Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant.*

118. Man muß sich nicht in fremde Händel mischen. *Tua quod nihil refert, percontari desinas.*

119. Wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Fiedelbogen ums Maul. *Veritas odium parit.*

120. Angst und Noth machet gescheide Leute. *Vexatio dat intellectum. Vel: Ubi crux, ibi Lux.*

121. Besinn dich wohl, ehe du Etwas sagst, damit du nicht Reu davon tragst. *Verba bis ad limam, quam semel ad linguam.*

122. Wo man zusammenhält, kann es nicht leicht fehlen. *Vis unita fortior.*

123. Alles vergeht, Tugend besteht. *Virtus post funera vivit.*

124. Alles vergeht, wie der Schnee. *Sic transit gloria mundi.*

125. Alles ist eine Eitelkeit; außer Gott lieben. *Vanitas vanitatum, & omnia vanitas, præter amare Deum.*

126. Was wohl thut, währet eine kleine Zeit; was wehe thut, währt in Ewigkeit. *Momentaneum est, quod delectat; æternum, quod cruciat.*

127. Jedem Lappen gefällt seine Kappen. *Me mea delectant, te tua, quemque sua.*

128. Ein Jeder g'fällt sich selbst wohl; drum ist die Welt der Narren voll. *Stultorum plena sunt omnia.*

129. Was du dir nicht gethan haben willst, thu auch Andern nicht. *Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.*

130. Wer das Glück hat, führt die Braut heim. *Cui fortuna favet, sponsa petita manet.*

131. Ein Frommer denket nichts Uebel. *Castis omnia casta.*
132. Ein Jeder redet für seine Sache. *Cicero pro domo sua.*
133. Kurz und gut. *Brevitas delectat.*
134. Der Bart machet Niemanden zum Doktor. Oder: Junge Leute haben auch Hirn. *Barba non facit Philosophum.*
135. Es liegt nicht allezeit an der Größe: sonst überliefe die Kuhe einen Hasen. *A cane non magno sæpe tenetur aper.*
136. Wohl angefangen, ist halb gewonnen. *Dimidium facti, qui bene cæpit, habet.*
137. Unterschiedlich ist angenehm. *Varietas delectat.*
138. Den das Gewissen drücket, meynt, es sey Alles auf ihn geredet. *Consciус ipse sibi de se putat omnia dici.*
139. Wie die Eltern, so die Kinder. *Non procul a proprio stipite poma cadunt.* Schlimme Eltern, schlimme Kinder. *Ex ovis pravis non bona venit avis.*
140. Ein Narr ist ein Narr, und bleibt ein Narr. *Stultus stultitiam pingit ubique suam.*
141. Ist überall bekannt, brauchet keine Probe. *Lippis tonsoribus notum est.*
142. Man muß Niemanden in sein Handwerk eingreifen. *Falcem ne mittas in alienam messem.*
143. Nicht ein Jeder giebt einen Doktor ab. *Non e quovis ligno fit Mercurius.*
144. Den Menschen kennet man aus seinen Kameraden. *Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se.*
145. Auch gescheide Leute übersehen es zu Zeiten. *Quandoque bonus dormitat Homerus.*
146. Um eine schlechte Sache soll man das Maul nicht aufthun. *De minimis non judicat Prætor.*
147. Wer sein Recht behauptet, thut einem Andern keinen Schaden. *Qui suo jure utitur, nemini facit injuriam.*
148. Die äußerste Noth machet Alles gemein. *In extrema necessitate omnia sunt communia.*
149. Niemand kann in seiner eignen Sache einen Richter abgeben. *Nemo Judex in propria causa.*
150. Ein Zeuge ist kein Zeuge. *Unus testis, nullus testis.*
151. Der Kläger muß es probiren, nicht der Verklagte. *Reo negante, actori incumbit probatio.*
152. Wer den Nutzen hat, soll auch die Last tragen. *Qui sentit commodum, sentiat & onus.*
153. Wer die Last trägt, soll auch den Nutzen haben. *Qui sentit onus, sentiat & commodum.*

154. So lang der Streit währt, soll man nichts Neues anfangen. *Lite pendente, nihil est innovandum.*

155. Man soll Niemanden für schuldig halten, bis es probirt wird. *Nemo præsumitur malus, nisi probetur.*

156. Aus zwey Uebeln muß man das kleinste erwählen. *Ex duobus malis minus est eligendum.*

157. Was Alle antrifft, muß auch von Allen gut geheißen werden. *Quod omnes tangit, ab omnibus est approbandum.*

158. Man soll durch fremden Schaden witzig werden. *Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.*

159. Die Gewohnheit läßt sich hart ändern. *Consuetudo est altera natura.*

160. Untergeben seyn ist eine harte Pein. *Alterius non sit, qui suus esse potest.*

161. Zu Viel ist ungesund. *Omne nimium vertitur in vitium.*

162. Mittelmäßig ist gut. *Medium tenere beati.*

163. Alles mit Manier. *Est modus in rebus.*

164. Uebereile dich nicht. *Festina lente.*

165. Eilen thut kein gut. *Quod cito fit, cito perit.*

166. Gott Lob! *Deo sint laudes! Deo gratias!*

167. Zur Gesundheit! *Sanitati! Proficiat! Prosit! Conducat! Deus benedicat!*

168. Mit Gunst zu reden. *Salva venia. Salvo honore. Bona venia.*

169. Wer Andere will strafen, muß sein Laster vorher abschaffen. *Si culpæ velis, culpabilis esse cavebis.*

170. Wer ein gutes Gewissen hat, lachet die Lügen aus. *Conscia mens recti samæ mendacia ridet.*

171. Zupfe dich selbst bey der Nase. Oder: Kehre vor deiner Thür. *Nosce te ipsum.*

172. Wer gerne forschet, verschweigt nicht gerne. *Percontatorem fugito, nam garrulus idem est.*

173. Aus Nichts wird Nichts. *Ex nihilo nihil fit.*

174. Was verbothen ist, thut man gerne. *Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.*

175. Es geht auf den alten Schlag. *Itur in antiquam silvam.*

176. Das Glück ist kugelrund. *Fortuna volubilis errat.*

177. Wo die Katze hinaus, da regieret die Maus im Haus. *Sceptra gerunt mures, ubi catum non habent ædes.*

178. Wie die Alten singen, so zwitschern auch die Jungen. *A bove majori discit arare minor.*

179. Gott läßt mit sich nicht scherzen. *Ante Dei vultum nihil unquam restat inultum.*

180. Kein Scheermesser schärfer schiert, als wenn ein Bauer ein Edelmann wird. *Asperius nihil est humili, cum surgit in altum.*

181. Man muß Etwas wagen. *Tentare licet.*

182. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. *Audaces fortuna juvat, timidosque repellit.*

183. Wein und Geld verkehrt die Welt. *Bacchus & argentum mutant mores sapientum.*

184. Es vergeht Alles mit der Zeit. *Tempora mutantur, & nos mutamur in illis.*

185. Viel Sachen probiren, thut manchen verwirren. *Pluribus intentus, minor est ad singula sensus.*

186. Zorn ohne Macht wird nur ausgelacht. *Si desint vires, vana est sine viribus ira.*

187. Man muß bisweilen den guten Willen fürs Werk annehmen. *Si desint vires, tamen est laudanda voluntas.*

188. Man muß bisweilen lustig seyn. *Interpone tuis interdum gaudia curis.*

189. Was das Hänsel nicht lernet, lernet Hanns nimmermehr. *Qui non est hodie, cras minus aptus erit.*

190. Jung gewohnt, alt gethan. *Quod juvenis suescit, senex dimittere nescit.*

191. Man muß zuvor Etwas leiden, wenn man will kommen zu Freuden. *Dulcia non meruit, qui non gustavit amara.*

192. Glück hat, der Gott auf seiner Seite hat. *Felix, cui militat æther.*

193. Dien' Gott allein; die Welt laß seyn. *Fide Deo soli; quod amat caro, quærere noli.*

Fünftes Kapitel.

Lustige Scherzfragen.

1. Wer ist nur wenige Tage jünger, als seine Mutter?

Antwort. Adam, welcher wenige Tage nach der Erde, woraus er gebildet wurde, erschaffen worden, 4052 Jahre vor Christi Geburt, und 930 Jahre gelebet hat.

2. Wer ist gebohren, hat gebohren, ist nicht gestorben, und lebet doch nicht mehr?

Antwort. Des Loths Weib: denn sie ist in eine Salzsäule verwandelt worden, als sie beym Ausgange aus Sodoma nach derselben Stadt noch einmal umgesehen hat.

3. Was ist Dieß: Ich habe keine Mutter, und mein Vater ist mein Mann?

Antw. Die Eva.

4. Welcher Mensch ist gebohren, und doch nicht gestorben?

Antw. Der Henoch: denn er ist lebendig von Gott ins Paradies entzückt worden.

5. Wer ist einmal gebohren, und zweymal gestorben?

Antw. Lazarus: denn dieser war zuvor schon einmal gestorben; nachdem ihn aber Christus der Herr von den Todten auferwecket, ist er wiederum gestorben.

6. Wer ist gebohren worden, ehe sein Vater gebohren war?

Antw. Kain: denn sein Vater, der Adam, ist nicht gebohren, sondern erschaffen.

7. Wer hat geschrieen ohne Zunge?

Antw. Des Abels Blut, nachdem er von seinem Bruder Kain erschlagen worden im Jahre der Welt 130. Und dieses ist der erste Todtschlag in der Welt.

8. Wer hat geschrieen, daß man es in der ganzen Welt gehöret?

Antw. Der Esel in der Arche Noe: denn da war die ganze Welt beysammen; weil all das Uebrige in der Sündfluth ertrunken.

9. Wo haben die Menschen den ersten Löffel genommen?

Antw. Beym Stiele.

10. Wo haben die Menschen den ersten Nagel hingeschlagen?

Antw. Auf die Blatten.

11. Wer hat auf seiner Mutter Holz gehauen?

Antw. Adam: denn die Erde war seine Mutter, aus welcher er gekommen, und gemacht worden.

12. Welches sind die kleinsten Fische?

Antw. Die den Schweif nächst am Kopfe haben.

13. Welches ist der größte Fisch?

Antw. Der Stockfisch: denn sein Kopf ist in Holland, der Schweif aber in Deutschland.

14. Was bringet die Mutter auf die Welt, so nach einem Jahre wieder in der Mutter Leib kehret, als dann viel Kinder erzeuget, welche meistens dasselbe Jahr sterben müssen?

Antw. Das Korn, so man aussäet.

15. Welches Thier trinkt das schätzbarste Getränk?

Antw. Die Flöhe, trinken Menschenblut.

16. Wie kommen die Flöhe zum Menschen?

Antw. Schwarzbraun.

17. Wie viel Flöhe gehen auf ein Loth?

Antw. Keiner: denn sie hüpfen darauf.

18. Warum werden oft hohe Ehrendienste den Unwürdigsten gegeben?

Antw. Man leget billiger die schwere Last auf Esel, als auf verständige Menschen.

19. Was ist von einem Spieler zu hoffen?

Antw. Das Geld. Es hatte einst Einer Alles verspielt, und gieng weinend nach Haus; da wurde er gefragt: Was hast du dann, daß du so weinest? A. Nichts.

20. Mann und Weib, wer aus Beyden ist das Gescheideste?

Antw. Das Weib: denn ein einziges Weib kann viele Männer zu Narren machen.

21. Welches ist der stärkste Buchstabe im A. B. C.

Antw. Das O: denn es hält Roß und Wagen auf. E (Die Ehe) ist noch stärker: hält Mann und Weib zusammen, so lang sie leben.

22. Welches ist der mittlere Buchstabe im A. B. C.

Antw. Das B.

**23. Es ist nicht in Spanien, sondern in Oranien;
Es ist nicht in Wien, sondern in Berlin;
Es ist nicht im Mayn, sondern im Rhein.**

Es ist nicht in Meißen, sondern in Preussen?

Antw. Der Buchstabe R.

24. Womit nimmt der Tod seinen Anfang, und die Welt ihr Ende?

Antw. Mit dem Buchstaben T.

25. Was ist ärger, als die Hölle?

Antw. Ein böses Weib: denn die Hölle plaget nur die bösen Männer; ein böses Weib aber plaget auch die guten Männer.

26. Was ist Das: Ein Lebendiger erwecket mit zween Todten einen Lebendigen?

Antw. Feuerschlagen: denn der Mensch erwecket mit dem Feuersteine und Feuereisen, welche beyde todt sind, das Feuer, welches lebendig ist.

27. Was läuft ohne Füße?

Antw. Die Sonne und die Zeit.

28. Was schlägt ohne Hände?

Antw. Der Donner.

29. Was ist Das: Wenn ichs sehe, so hebe ichs nicht auf; wenn ichs aber nicht sehe, so hebe ichs auf?

Antw. Eine Haselnuß, die ein Loch hat.

30. Wie kann man lang am Holze haben, und genugsam sich erwärmen?

Antw. Man soll mit einer Bürde Holz die Stiegen auf- und ablaufen, so wird Einem warm, und man kann das Holz ersparen.

31. Wie kann man reich werden?

Antw. Hast du Geld, so behalts. Hast du keins, so Sorge dir darum.

32. Einer hats gehabt, der Andre hat es noch; der Dritte hätte es gerne?

Antw. Geld. Der Erste ist der Verschwender; der Zweyte der Geizige; der Dritte der Arme.

33. Welches ist das nützlichste Wasser?

Antw. Der Urin, denn man belohnet den Arzt davon, wenn er ihn nur anschauet.

34. Welches ist das theurste Wasser?

Antw. Welcher der Wirth unter den Wein mischet. Es begehrt einmals ein Gast von des Wirthes Töchterlein ein Wasser, damit er es unter den aufgesetzten Wein schütten könnte. Das Töchterlein sagte: Herr! ihr habet des Wassers nicht vonnöthen; denn mein Vater hat denselben mit einer guten Stütze voll des Wassers heute Nacht schon abgekühlet.

35. Was ist auf der Welt das Verhaßteste?

Antw. Die Wahrheit: denn, wer die Wahrheit geiget, dem schlägt man den Fiedelbogen ums Maul.

36. Wer hat die erste Masquerade aufgebracht?

Antw. Der Teufel: denn dieser hat im Paradiese als eine verstellte Schlange die Eva betrogen.

37. Was ist das Beste am Getränke?

Antw. Daß es im Schlunde nicht stecken bleibt, sonst würde mancher Saufaus ersticken.

38. Was ist das Beste am Salat?

Antw. Daß er sich biegen läßt.

39. Was ist das Beste am Kalbskopf?

Antw. Das Kalb.

40. Welches ist das geschmackeste Fleisch?

Antw. Das Flohfleisch: denn die Weiber lecken schon die Finger darnach, wenn sie einen Floh fangen wollen.

41. Was geht in das Holz, und sieht hinter sich?

Antw. Die Holzhacke die der Bauer, wenn er in das Holz geht, auf der Achsel trägt.

42. Warum schabet man den Käß?

Antw. Wenn er Federn hätte, so würde man ihn rupfen.

43. Wie kann man Fleisch einsalzen, daß es gut bleibe von einem Jahre bis in das andere?

Antw. Salze es am neuen Jahrsabende ein, so bleibt es gut bis ins andere Jahr.

44. Welches ist das treuste Thier?

Antw. Eine Laus: denn sie läßt sich mit Einem henken.

45. Wann sind die längsten Tage im Jahre?

Antw. Wann die kürzesten Nächte sind,

46. Wo sind die höchsten Berge?

Antw. Wo die tiefsten Thäler sind.

47. Mann und Bart, welcher aus Beyden ist eher gewesen?

Antw. Der Bart: denn die großbärtigten Geisen sind eher, als die Menschen, erschaffen worden.

48. Welches ist der stärkste und doch der wohlfeilste Wein?

Antw. Der Gänsewein, das ist, das Wasser: denn es ist so stark, daß es ein Mühlrad treibt.

49. Wie kann man Isak mit einem Buchstaben schreiben?

Antw. Wenn man Einem ein J auf seinen Sack schreibt.

50. Wie kann man mit einer weißen Kreide gelb, grün, oder schwarz schreiben?

Antw. Schreib schlechthin die Worte gelb, grün, schwarz.

51. Es liegen drey Diebe im Kerker, Einer hat so Viel gestohlen als der Andere; welchen aus diesen Dreyen henkt man zum Ersten?

Antw. Den Zweyten henkt man ja zu dem Ersten.

52. Wenn Einer in Amberg zum Nabburger Thor hinein geht, was steht ihm auf der rechten Hand?

Antw. Die fünf Finger.

53. Wie viel gehen Wege von Amberg nach Regensburg?

Antw. Keiner: denn alle Wege muß man selber gehen, reiten oder fahren.

54. Was kostet zu Amberg eine Maaß bitter Bier?

Antw. Das Maul: denn das Maul kostet, oder verkostet das Bier.

55. Warum wird das Haar auf dem Kopfe eher grau, als der Bart?

Antw. Weil der Bart beyläufig um 20 Jahre jünger ist, als das Haar auf dem Kopfe.

56. Welche Speise kann man nicht essen?

Antw. Die Glockenspeise.

57. Was ists Beste am Backofen?

Antw. Daß er das Brod nicht frißt.

58. Wo bist du hingegangen, da du zwölf Jahre alt warest?

Antw. In das dreyzehnte.

59. Wann erschrecken die Hunde am meisten?

Antw. Am Freytage nach Ostern, da meynen sie, es fange die Fasten wieder an.

60. Wann thun dem Hasen die Zähne wehe?

Antw. Wann ihn die Hunde beißen.

61. Welche Kerzen brinnen länger, die Wachskerzen oder die Unschlittkerzen?

Antw. Es brinnt keine länger, sondern alle beyde kürzer.

62. Worum hat der Mann einen Bart?

Antw. Um das Maul.

63. Worum henkt man die Diebe?

Antw. Um den Hals.

64. Welche Thiere leben ohne Blut, und sind doch zu essen gut?

Antw. Der Schneck, der Krebs, die Austern und die Meerspinne.

65. Was ist innen hohl, und außen aller Löcher voll?

Antw. Der Fingerhut.

66. Welches Handwerk geht, und welches steckt am meisten?

Antw. Das Schusterhandwerk geht, und das Naglerhandwerk steckt am meisten.

67. Was ist Das: Es ist nicht Viel größer als eine Maus, und ziehens vier Pferde nicht einen Berg hinauf?

Antw. Ein Zwirnknauel.

68. Wie wolltest du unter einem Hut drey Bissen Brod hervor nehmen und essen, darnach aber wieder geschwind unter den Hut bringen?

Antw. Ich wollte die drey Bissen Brod unterm Hut hervornehmen und essen, hernach den Hut vom Tische nehmen und auf den Kopf setzen, so sind sie wieder unter dem Hut.

69. Wie wolltest du einen Wolf, eine Geise, und einen Krautstengel über das Wasser bringen, daß Eins das Andere nicht auffresse: denn der Wolf frißt die Geise, die Geise Krautstengel.

Antw. Erstlich nehme ich die Geise, und führe selbe hinüber, und laß sie darüben am Gestade. Nachgehends führe ich den Wolf hinüber, und daß der Wolf die Geise nicht fresse, führe ich die Geise wieder zurück zu dem Krautstengel; damit aber die Geise den Krautstengel nicht fresse, führe ich den Krautstengel hinüber zu dem Wolfe: denn der Wolf frißt den Krautstengel nicht. Letztlich nehme ich die Geise, und führe selbe auch hinüber. Also läuft die Sache ohne Schaden ab.

70. Für was bitten die Bauren den lieben Gott am meisten?

Antw. Für die Pferde: denn, wenn dieselben abgiengen, würden die Edelleute auf den Bauren reiten.

71. Saget man recht: Kein Bethen hilft nicht; kein Fluchen schadet nicht?

Antw. Ja: denn kein Bethen, das ist, wenn man nicht bethet, das hilft nicht; kein Fluchen, das ist, wenn man nicht fluchet, schadet nicht.

72. Wie kannst du Deinde mit zwey Buchstaben schreiben?

Antw. Ich mache ein großes D und schreibe in dieses ein kleines d so heißt es *De in de*.

73. Wenn 9 Vögel auf dem Baume sitzen, und du 3 davon todt schießest, wie viel bleiben auf dem Baume?

Antw. Keiner: denn die übrigen fliehen davon.

74. Was ist Das: Etwas ist Nichts, und Nichts ist Etwas. Wenn nun Nichts Etwas ist, so muß Etwas Nichts seyn.

Antw. Der Schatten von der Sonne ist ein Schein eines Dinges, und ist doch an sich selbst Nichts.

75. Wie kannst du in einem Tage 50 Paar Schuhe machen?

Antw. Ich nehme so viel Stiefel, und schneide sie ab, so hab ich 50 Paar Schuhe.

76. Was geht durch das Wasser, und netzet sich nicht?

Antw. Die Sonne.

77. Was ist Das: Der es machet, der braucht es nicht; der es kauft, der will es nicht; und der es brauchet, der weis es nicht.

Antw. Eine Todtenbahre.

78. Was für Gutthaten machen Feindschaft.

Antw. 1. Geldausleihen. 2. Zur Heirath helfen. 3. Bürgschaft leisten.

Wer viel Geld hat auszuleihen,
Muß der Freundschaft sich verzeihen:

Denn der Tag zum Wiedergeben
Pflegt alle Freundschaft aufzuheben.
Leihst kein Geld, so ist es Zorn;
Leihst du Geld, so ist der Freund verloren.
Doch ist besser der erste Zorn,
Als Geld und Freund zugleich verloren.
Gedruckt vor einem Jahr,
Da Kredit gestorben war.

79. Was verlängert dem Menschen das Leben?

Antw. Vier F. Friede, Freude, Frömmigkeit, Freyheit.

80. Was verkürzt dem Menschen das Leben?

Antw. Vier Z. Zank, Zorn, Zechen, Zwang

81. Was machet den Menschen beliebt?

Antw. Drey D. Demuth, Dankbarkeit, Dienstbarkeit.

82. Was ist gewesen, und kann nicht wieder werden?

Antw. Die Zeit; darum wende sie fleißig an.

83. Was verblendet den Menschen am meisten?

Antw. Die Einbildung.

84. Was ist das Stärkste bey dem Menschen?

Antw. Die Geduld: denn die Geduld überwindet Alles.

85. Wer machet alle Menschen gleich?

Antw. Der Tod.

86. Was ist der Geldkasten eines Reichen?

Antw. Ein Grab, in welchem das Leben der Armen vergraben liegt.

87. Wer ist der beste Lehrmeister?

Antw. Das Unglück.

88. Welches sind die 3 guten Mütter, die schlimme Töchter gebahren?

Antw. Die Wahrheit gebährt den Neid; die Glückseligkeit Hoffart; die Sicherheit Gefahr; die Vertraulichkeit Verachtung.

89. Welches ist der herrlichste Sieg?

Antw. Sich selbst überwinden.

90. Wer schläft am sichersten?

Antw. Der im Bette eines guten Gewissens liegt.

91. Wer hat den Himmel auf der Welt?

Antw. Der will, was Gott will.

92. Wenn Zwey miteinander zanken, wer ist aus Beyden der Gescheidere?

Antw. Der nachgiebt: denn der Gescheidere giebt nach.

93. Was machet den Tod eher kommen?

Antw. Unzucht. 2. Ein armseliges Hauswesen. 3. Unmäßigkeit im Essen und Trinken. 4. Eine angesteckte Luft.

94. Was machet ein unruhiges Haushalten?

Antw. 1. Ein Weib, so regieren will. 2. Ungerathene Kinder. 3. Ein stutziger Diener. 4. Anlauf der Befreundten.

95. Aus was erkennt man den Menschen?

Antw. 1. Aus der Rede. 2. Aus der Kleidung. 3. Aus der Bewegung des Leibs. 4. Verrichtung der Arbeit.

96. Welches sind die undankbarsten Leute?

Antw. Die Soldaten: denn sie verschießen ihre eigne Patronen.

97. Was thut man, ehe man aufsteht?

Antw. Niederliegen.

98. Was ist in der gantzen Welt der Brauch?

Antw. Das man das Holz nach der Länge kliebt.

99. Was heißt eine Pastete auf Lateinisch?

Antw. *Quidquid latet, apparebit.*

100. Was für Soldaten giebt man in die Wäsche?

Antw. Die Korporal.

101. Welche Augen sehen am wenigsten?

Antw. Die Hühneraugen.

102. Welches sind die barmherzigsten Leute?

Antw. Die Schuster: denn sie geben allen Leuten Quartier.

103. Welche Kappen scheinen aus Holz gemacht zu seyn?

Antw. Die Schlägel, welche die Geistlichen tragen.

104. Welche Vögel erschrecken die Leute?

Antw. Die Steuern.

105. Welcher Apostel ist Stabsoffizier geworden?

Antw. Der Jakob *Major*, weil er *Major* geworden.

106. Wo gehen die Rathsherren auf den Köpfen?

Antw. Wo sie Nägel in den Schuhen haben.

107. Was ist die heilige Schrift? ein Bübel, oder ein Mägdel?

Antw. Ein Bibel.

108. Was haben die Kapuziner für Spielleute?

Antw. Die Portner: diese machen ihnen auf.

109. Wer erkennt Gott, glaubt an Gott, liebet Gott, und läuft doch davon, wenn man von Gott redet?

Antw. Der Bettler.

110. Welche sind die vier Nächsten bey Gott?

Antw. Des Priesters seine 4 Finger, wenn er aufwandelt.

111. Welches sind auf der Welt die größten Narren?

Antw. Die Schützen: sie setzen das Geld mit zwey Augen, und mit einem wollen sie es gewinnen.

112. Wem kann man am füglichsten den Titel Ihro Durchleucht geben?

Antw. Einer Laterne, weil sie durchleuchtet.

113. Wer ist der vornehmste Baron?

Antw. Der Barometer: weil er Meter unter den Baronen ist.

114. Welche Leute haben das heiligste Leben geführt?

Antw. Die Juden, da sie Christum führeten.

115. Was für Leute wären gerne einäugig?

Antw. Die Blinden.

116. Wie fängt man die Fische?

Antw. Alle naß.

117. Wer hat das erste *Chronologicum* gemacht?

Antw. Gott Vater, da er gesagt: *Fiat*.

118. Welcher Handelsmann schlägt am wenigsten auf seine Waare?

Antw. Der Glashändler: denn es zerbräche dieselbe, wenn er darauf schlüge.

119. Wie kann man mit einer Nummer 15 schreiben?

Antw. Schreib 9, und kehre die Ziffer unter und über sich, so machet es 6, und zusammen gerechnet, 15 aus.

120. Es fliegt, und hat keine Flügel; es setzt sich, und hat keinen Hintern; es geht, und hat keine Füße?

Antw. Der Schnee.

121. Wie weit ist's von Augsburg nach Oberhausen?

Antw. Eine kleine halbe Stunde und 2 Zoll: der bischöfliche, und der Stadtzoll.

122. Wie kann man von einer Wurst den vordern Theil erkennen?

Antw. Lege dieselbe auf die Achsel, so wirst du den vordern von dem hintern Theile unterscheiden können.

123. In was für einer Stadt sterben die mehresten Leute?

Antw. In der Bettstatt.

124. Was hat eine Brücke für Krankheiten?

Antw. Sie leidet an Sand und Gries, und hat den Durchlauf.

125. Was haben die Postpferde für Krankheiten?

Antw. Das Seitenstechen.

126. Wo ersaufen die mehresten Leute?

Antw. In dem Wasser.

127. Wer kömmt zum Ersten in die Kirche?

Antw. Der Zweyte.

128. Wo schmeckt der Wein am besten?

Antw. Auf der Zunge.

129. Wo sind die ersten Bäume gewachsen?

Antw. Auf dem Stammen.

130. Welche Leute sind beständig gastfrey?

Antw. Die Bettelleute: denn sie sind beständig frey von Gästen.

131. Welches ist das schwerste Holz?

Antw. Der Bettelstab.

132. Wo kommen alle Säcke zusammen?

Antw. Bey der Nath.

133. Wer kann alle Sprachen reden?

Antw. Das Echo.

134. Welche Namen sind die besten?

Antw. Die Einnahmen.

135. Was ist Das: Wer es hat, der sagt es nicht; wer es bekömmmt, der kennt es nicht; und wer es kennt, der will es nicht?

Antw. Das falsche Geld.

136. Man machet mich, von Löchern gantz durchgraben, und Keiner will mich doch gern durchsichtig haben. Was ist dieß?

Antw. Ein Geldbeutel.

**137. Ich kann durch mein Geschrey die ganze Stadt erregen;
Doch bin ich zum Geschrey gar schwerlich zu bewegen:
Kein Wort kann bringen ich im Schreyen auf die Bahn,
Ich stoße gar zu sehr mit meiner Zunge an.
Was ist dieß?**

Antw. Eine große Glocke.

138. Wo haben die Meere und Flüsse kein Wasser, die Städte keine Häuser, und die Felder keine Früchte?

Antw. Auf der Landkarte.

139. Du suchst das Licht, und scheust das Licht; dir raub' ich es, und raub' dir's nicht. Was ist dieß?

Antw. Ein Lichtschirm.

140. Was ist Dieß: Je Mehr man davon nimmt, desto größer wird es; und je Mehr man dazu thut, desto kleiner wird es?

Antw. Ein Loch.

141. Ein Blinder sah einen Hasen laufen, ein Lahmer lief ihm nach, ein Nackter steckt ihn ein, und trug ihn nach Hause. Was ist das?

Antw. Eine Lüge.

142. Drey Personen spielten die ganze Nacht zusammen, und wie sie aufhörten, hatte ein Jeder gewonnen. Wer sind diese?

Antw. Die Musikanten.

143. Welche Leute dürfen vermöge ihres Amtes keine Frau öffentlich nennen?

Antw. Die Nachtwächter; denn sie müssen rufen: **Ihr Herren laßt euch sagen etc.**

144. Wie ich bin, so bleibe ich: bin ich jung, so bleibe ich jung; bin ich alt, so bleibe ich alt. Ich habe Augen, und sehe nicht; Ohren, und höre nicht; einen Mund, und rede nicht. Was ist dieß?

Antw. Ein Portrait.

145. Man kocht's nicht, man kät's nicht, man schlingt's nicht; und es schmeckt doch Vielen gut. Was ist dieß?

Antw. Der Rauchtaback.

**146. Zwey Köpf, und nur zwey Arme; sechs Füß', und nur zehn Zäh'n;
Vier Füße nur im Gange; wie soll ich das versteh'n?**

Antw. Ein Reiter.

147. Was ist das Höchste auf einem Kirchthurme?

Antw. Der Rost.

148. Welcher Sache vertraut der Mensch am meisten?

Antw. Den Schlössern.

149. Ich gehe alle Tage aus, und bleibe dennoch stets zu Haus. Was ist dieß?

Antw. Die Schnecke.

**150. Was ist Dieß: Ich bin glänzend, schön und rein,
Aber schmutzig hinter drein?**

Antw. Der Schnee.

151. Welches Wasser steigt von der Erde in den Himmel?

Antw. Die Thränen der Frommen.

**152. Was ist für ein Unterschied zwischen Dem, der anklopft, und
zwischen Jenem, der aufmacht?**

Antw. Die Thür.

**153. Warum essen in einem Spital die alten Weiber Mehr, als die
jungen?**

Antw. Weil keine junge darinnen sind.

154. Wann sind kleine Aepfel, und andere kleine Früchte am besten zu essen?

Antw. Wann man keine größere haben kann.

**155. Wir sind der Männer acht, und drey und siebenzig Weiber;
Wir haben nur ein' Seel', und ein und achzig Leiber:
Wenn nun die kranke Seel' sich ändert und zerschnellt,
So fällt der g'sunde Leib in all' vier Theil' der Welt.
Wir sind theils braun, theils schwarz, die Leut' wir machen
schnappen;
Die Weiber gehen bloß, die Männer tragen Kappen,
Die Weiber sind bey uns kurz, ja fast noch so klein;
Die Vater führen oft zwey zarte Kinderlein.
Die Männer bitten nur, die Weiber aber grüßen;
Und diese Höflichkeit will unsre Feind' verdrießen.
Die Trübsal können wir fast nicht allzeit vermeiden;
D'rum tragen wir auch oft daran das Kreuz und Leiden.
Glückselig der uns liebt, obwohl wir selbst kein Glück.
Denn unsre beste Freund' verdammen uns zum Strick.**

Was ist wohl dieß?

Antw. Ein Rosenkranz.

Sechstes Kapitel.

Schöne, nützliche Fragen.

I. Von der Welt insgemein.

1. Was ist die Welt, worinn wir wohnen?

Die Welt ist eine große runde Kugel, die aus Erde und Wasser besteht. Das Wasser ist theils Meer, theils See, theils Flüsse. Das Meer, welches die großen Stücke der Erde umgiebt, heißt der Ozean, das hohe Meer, oder die offne See. Das trockne Land aber ist die Erde.

2. Wie kann die Welt rund seyn, da sie doch so viel hohe Berge und tiefe Thäler hat?

Antw. Es ist wahr, daß sie hohe Berge und tiefe Thaler hat; aber all Dieses trägt gegen die Größe der Erde so Wenig aus, als der kleinste Splitter an einer Kugel. Zudem, wenn die Erde nicht rund wäre, sondern gerade Seiten hin hätte, so könnte man von einer Höhe dieselbe ganze Seite über 1000 Meilen übersehen, als wie man einen glatten Tisch übersehen kann. Nun ist aber bekannt, daß man nirgends über 30 Meilen weit auf der Erde oder zu Wasser hinsehen kann, weil sie sich gewölbet.

3. Wie groß ist die Welt?

Antw. Sie hat 5400 deutsche Meilen (eine deutsche Meile machet zwey Stunden aus) im Umkreise; wenn Einer also alle Tage 5 Meilen gerade fortreisen könnte, so hätte er 1080 Tage, das ist 3 Jahre, weniger 5 Tage herum zu reisen.

4. Wenn Einer unter seinen Füßen durchfallen sollte, wo fiel er hin?

Antw. Er fiel nicht weiter, als bis in die Mitte der Erde, weiter kann er nicht fallen: denn was von dieser Mitte der Erde weggeht, das geht aufwärts. Wollte also ein Mensch über die Mitte der Erde hinüber, so müßte er steigen, und nicht fallen.

5. Wie weit ist es hinunter bis in die Mitte der Erde?

Antw. Es sind, wie die Meisten dafür halten, 900 deutsche Meilen bis in die Mitte der Erde, aufwärts sind wiederum 900 Meilen; folglich ist die Welt 1800 Meilen dick. Wenn nun Einer in einer Stunde 16 Meilen hinauf liefe, so käme er in zween Tagen, acht und einer Viertelstunde zu der Mitte der Erde.

6. Wohnen unter uns auch Leute?

Antw. Ja, es wohnen dort auch Leute, und diese heißt man *Antipodes*, Gegenfüßler, das ist, die ihre Füße gegen die unsrigen kehren. Einige Ungeschickte meynen, wenn Menschen unter uns

wohnen sollten, so stünden sie unter über sich, kehrten die Füße über sich, und müßten also fallen etc. Aber nein: denn, weil Das, was von der Mitte der Erde weggeht, also aufwärts zu ihnen geht, als wie es zu uns heraufgeht, so kehren sie die Füße zur Mitte der Erde, und treten also die Erde mit Füßen, wie wir; sehen über sich den Himmel, wie wir. Fallen können sie auch nicht, sie müßten nur gegen den Himmel hinauf fallen.

7. Kann man die Welt auf dem Meere umfahren?

Antw. Bey den Alten war es ein Märchen, wenn Einer vorgab, daß er die ganze Welt umgereiset; heut zu Tage aber sehen wir, daß es wohl möglich sey, die ganze Welt zu umfahren. Also hat dieselbe zu Wasser umsegelt im Jahre 1510, innerhalb 3 Jahren, **Ferdinandus Magellanus**, ein Portugiese. Dem ist nachgefolget **Franciscus Draco**, ein engländischer Edelmann, im Jahre 1577, der innerhalb 2 Jahren und 10 Monaten die ganze Welt auch umsegelt, und mehr als 24 Tonnen Golds mit sich nach Haus gebracht. Diese Reise haben auch glücklich vollbracht **Thomas Candischius**, ein Engländer, im Jahre 1586; **Olivier**, von **Nort**, ein Holländer, im Jahre 1698; **Georg Spiegelberg**, ein Niederländer, im Jahre 1614; und **Wilhelmus Schout**, im Jahre 1615. Mehrere Andere bey unsern Zeiten.

8. Wie viel hat die Welt Theile?

Antw. Sie hat vier Haupttheile, oder Länder, die uns bekannt sind. Als
1. Europa, so gegen Mitternacht liegt; **2. Asia**, so gegen Aufgang liegt;
3. Afrika, so gegen Mittag liegt; **Amerika**, so gegen Abend liegt.

9. Giebt es auch Länder, die noch nicht bekannt sind?

Antw. Obschon von der Zeit an, als **Christophorus Columbus** im Jahre 1492 **Amerika** oder die sogenannte neue Welt erfunden, sehr viel Länder entdeckt worden, so giebt es doch noch einige, die noch nicht recht bekannt sind, absonderlich das Land, welches ganz gegen den Nordpol liegt: denn man kann wegen Eis und Kälte nicht recht zukommen.

10. Wie viel sind Menschen auf der ganzen Welt?

Antw. Das läßt sich eigentlich nicht sagen; doch will **Isaak Volsius** behaupten, daß über 500 Millionen nicht seyn sollen. Der gelehrte Engländer **Petrus** will gar nur 400 Millionen zulassen. Aber sie irren sich weit: indem heut zu Tage das Kaiserthum **China** in **Asien** allein über 200 Millionen Menschen zählet. Besser trifft die Sache der vortreffliche Mathematiker **Erhard Weigel**, welcher saget, daß 1000 Millionen Menschen auf der ganzen Welt wohnen; und rechnet also:
In **Asia** zum wenigsten 500 Million.
In **Afrika** nur 100 Million.
In **Amerika**, und den 300 Million.
unbekannten Ländern
In **Europa** 99 Millionen, 100 Million.
anstatt derer man wohl die
volle Zahl setzen mag
Zusammen 1000 Million.

11. Ist die Erde größer als das Meer?

Antw. Nein, sondern das Meer ist weit größer als die Erde: denn das Meer nimmt schier dreymal so viel Platz ein, als die Erde; daß also die Erde gleichsam in dem Wasser schwimmt.

12. Giebt es Berge und Thäler in dem Meere?

Antw. Ja, es giebt nicht nur Berge und Thäler darinn, sondern auch Bäume, Hecken, Wiesen, und allerhand Gewächse, wiewohl einer andern Art, als auf der Erde: denn im Wasser sind sie weich, wann man sie aber über das Wasser bringet, so werden sie hart, wie Stein.

13. Giebt es auch Thiere im Meere?

Antw. Ja, es giebt allerhand Thiere darinn, als: Meeraffen, Meerdracken, Meerschweine, Meerfüchse, Meerigel, Meerkälber, Meerochsen, Meerkühe, Meerkatzen, Meerhunde, Meermenschen, Meermänner, Meerweiber, die man Sirenen heißt, und die am obern Leibe einem Weibsbilde, am untern Leibe aber einem Fische gleichen.

14. Wie tief ist das Meer?

Antw. Das Meer ist gemeiniglich drey deutsche Meilen tief, an etlichen Orten ist es auch tiefer, bisweilen findet man gar keinen Grund.

II. Von Asien.

15. Wie groß ist Asien.

Antw. Asien, ein Theil von den vier Theilen der Welt, ist 1306 Meilen lang, und 1550 Meilen breit. Es begreift in sich die große Tartarey, sodann Arabien, die asiatische Turkey, Persien, Ostindien, China, und die asiatischen Inseln.

16. Wer regiert in Asien?

Antw. Der türkische Kaiser, der König in Persien, der große Mogol, der Kaiser in China, und der Tartarchan; nach welchen auch Asien von Etlichen in fünf große Herrschaften eingetheilet wird.

17. Wie sind die Leute in Asien beschaffen?

Antw. Sie sind fast alle von gutem Verstande, aber wohlhlüstig und heikel, sonderbar die Perser und Chineser. Die Tartaren sind einfältig, und die Türken melancholisch.

18. Was sind für Religionen in Asien?

Antw. Die herrschenden Religionen sind darinn die mahomedanische und die heydnische; doch geduldet man auch darinn die griechische, die jüdische, und die christliche. Die römischkatholischen Christen haben in Asien so große Freyheit, daß ihnen in des Großtürken Gebiethe hin und wieder Kirchen und Klöster aufzurichten frey gegeben worden. So haben auch die europäischen Missionarien schon viel tausend Heyden in Indien, China und Japan zu Christo bekehret; Viele aber sind darüber gemartert worden

19. Was redet man in Asien für Sprachen?

Antw. Die Sklavonische, die sich nicht allein in Moskau, Pohlen und Böhmen, sondern auch in etlichen asiatischen Provinzen, türkischen Gebieths ausgebreitet. Die Griechische, diese wird in den Inseln des Archipelagus und in Natolien geredet. Die **Arabische**, diese geht weit und breit in Asien, sonderlich in der Turkey, Persien und in einem Theile von Indien. Die **Tartarische**, diese wird in der großen und kleinen Tartarey, wie auch in des Mogols Land und in China gesprochen. Die **Chinesische** und **Japonische** bleiben meistens in ihrem Lande.

20. Was giebts für rare Thiere in Asien?

Antw. Kamele, Elephanten, Nasehörner, Ziebethkatzen, Bisamthiere, Bezoarziegen, Löwen, Tyger, Paradiesvögel und Krokodille.

21. Sind die Länder in Asien fruchtbar?

Antw. Ja, sie sind fruchtbar an allen Dingen, außer Wein wird nicht leicht gebauet: denn, weil die Einwohner meistens Mahometaner sind, so trinken sie keinen Wein. **Ceylon, Sumatra**, und die **Molukkischen** Inseln sind voll Gewürze, daß man es viel Meilen ins Meer hinaus riecht. **China** hat vortreffliche Seide, Porzellan, Baumwolle, Bisam und eine Menge Gold, aber wenig Silber; daher schätzen die Chineser das Silber höher als das Gold, und geben den Holländern und andern Handelsleuten Gold um Silber, ja mehr Gold, als das Silber ist. Des Mogols Land, und fast ganz Indien hat Gold, Silber, Perlen, Edelgesteine, sonderdlich Diamanten; aber kein Kupfer und Bley.

22. Was ist dann merkwürdig in Asien?

Antw. Wenn man die merkwürdigen Sachen, die darinnen geschehen sind, ansieht, so hat Asien billig vor den andern drey Theilen der Welt den Vorzug: weil nämlich der erste Mensch **Adam** darinn erschaffen worden, und auch das irdische **Paradies** darinn gewesen; weil der Weltheiland Jesus darinn gebohren worden und gestorben ist; weil die vornehmsten Geschichten und Geheimnisse des alten und neuen Testaments darinn vorgegangen, und erfüllet worden; weil die ersten zwei Monarchien, als die **Assyrische** und **Persische** darinn geblühet haben.

23. Waren die sieben Wunderwerke der Welt vor Zeiten auch in Asien?

Antw. Es waren derer nur vier darinnen, als nämlich: der **Tempel** der Göttinn Diana zu **Ephefus**, woran man 220 Jahre gebauet, und welchen hernach **Herostrat**, damit er sich bey der Nachwelt einen Namen machte, völlig abgebrannt hat; das **Mausoläum**, oder Grabmaal **Mausoli**, des Königs in **Karien**, welches ihm seine Ehegemahlinn **Artemisia** aufrichten ließ; die **Stadtmauern** zu Babylon, welche die assyrische Königin **Semiramis** gebauet: sie waren so dick, daß oben etliche Wagen nebeneinander darauf fahren konnten; der **Koloßus** zu **Rhodus**, welcher eine metallene Mannsbildniß war, so hoch, daß durch dessen Füße alle Schiffe durchliefen. Nachdem er 50 Jahre gestanden, warf ihn ein Erdbeben übern Haufen. Diese besagte vier Wunderwerke waren vor Zeiten in Asien; von den übrigen dreyen stund die Statue des **Jovis Olympi** in Europa; der **Pharus** aber, oder große **Leuchthurm**, und die **Pyramiden** oder **Spitzsäulen** in Afrika.

24. Wo ist das Paradies gestanden.

Antw. Die Gelehrten schreiben unterschiedlich. Das Wahrscheinlichste aber ist, daß es in Asien um Mesopotamien und Armenien gewesen sey; und zwar 1. weil Adam und Eva, nachdem sie aus dem Paradiese verjagt worden, zuerst diese Länder bewohnt haben. 2. Weil das Paradies in **Eden** gelegen, wie die 70 Dollmetscher bezeugen; Eden aber war ober der Stadt Haran, welche in der Gegend Mesopotamiens liegt. 3. Weil Adam im Judenlande zu Jerusalem auf dem Kalvarienberge, wo die Juden Christum gekreuziget, begraben worden; das Judenland aber ist nicht weit von Mesopotamien. Ob aber das Paradies noch stehe, weis kein Mensch.

25. Wo ist das Eheweib des Loths zu einer Salzsäule geworden?

Antw. In Asien, nicht weit von dem todten Meere auf einem Hügel. Denn als **Sodoma** und **Gomorrha** wegen ihrer abscheulichen Sünden im Feuer stunden, gaffte dieses Weib wider das Verboth Gottes aus Vorwitz um, und wurde zur Strafe auf der Stelle in eine Salzsäule verkehrt. Diese Säule hat **Joseph** der jüdische Geschichtschreiber noch nach Christi Geburt gesehen.

III. Von Afrika.

26. Wie groß ist Afrika?

Antw. Afrika, Einer von den vier Theilen der Welt, ist 1600 Meilen lang, und 1400 breit. Es wird insgemein in **West-** und **Ost-Afrika** getheilet. **West-Afrika** hat 5 große Landschaften, nämlich die Barbarey, Biledugeric, Sarra, Nigritien und Guinea. Ost-Afrika aber besteht aus Aegypten und Aethiopien.

27. Wer regieret in Afrika.

Antw. Die Afrikaner werden theils von Königen und Kaisern, derer zu **Marokko** Einer ist, regieret; theils aber ziehen sie unter einem gewissen Oberhaupte im Lande herum; und theils haben sie, wie die **Kaffren** gar kein Regiment unter sich. Von diesen werden gar Viele jährlich als Sklaven an die Europäer verkauft, und nach Amerika in die Bergwerke gebracht.

28. Haben die Europäer auch Herrschaften in Afrika?

Antw. Ja, die Europäer, als nämlich die Portugiesen, Spanier, Franzosen, Engländer und Holländer besitzen alle afrikanische wichtige Inseln, ausgenommen **Madagaskar**. Auch besitzt der Großsultan einen schönen Theil davon, nämlich Aegypten und ein Stück von der Barbarey.

29. Wem gehört in Afrika die Republik Algier zu?

Antw. Niemanden, sondern die Algierer sind Herren für sich selbst, derer Oberhaupt man **Day** nennet. Doch stehen sie unter dem Schutze und Tribut des türkischen Kaisers. Sie sind die mächtigsten Seeräuber auf dem mitteländischen Meere, nehmen unzählig viel Schiffe den Christen weg, und führen viel tausend Menschen in die elendeste Sklaverey. Die Holländer haben mit ihnen im Jahre 1726, und der römische Kaiser im Jahre 1727 zur Sicherheit ihrer Schiffahrten einen Vergleich gemacht. **Oran** die vortrefflichste Festung allda gehörte schon von 300 Jahren her dem Könige in Spanien, im Jahre 1708 nahmen die

Algierer solche ein; im Jahre 1732 aber haben die Spanier sie wiederum erobert.

30. Wem gehöret die Republik Tunis?

Antw. Die Tuneser sind ebenfalls Herren für sich, derer Oberhaupt man auch **Day** heißt; doch stehen sie unter dem Schutze des türkischen Kaisers. Sie sind ebenfalls Seeräuber, und nehmen auf dem Meere auch viele Schiffe hinweg.

31. Wem gehört die Republik Tripolis?

Antw. Die Tripolitaner stehen auch nur unter dem türkischen Schutze; ihr Oberhaupt wird **Day** genannt. Sie treiben gleichfalls starke Seeräuberey auf dem mittelländischen Meere.

32. Wie sind die Leute in Afrika beschaffen?

Antw. Sie sind insgemein lasterhaft, wild, grausam und stark. In Aegypten und in der Barbarey sind sie weiß, oder vielmehr gelb; in den übrigen Ländern aber schwarz, welche man **Negern** oder **Mohren** nennt.

33. Was sind für Religionen in Afrika?

Antw. Es sind darinn die christliche, die jüdische, die mahometanische und heydnische. Man findet auch hin und wieder ganze Königreiche und Länder voll mit Götzen- und Teufelsdienern; auch solche Leute, die, wie das Vieh, in den Wildnissen wohnen, und von Gott oder Gottesdienste nicht das geringste Kennzeichen und Uebung haben, dergleichen unter Andern die **Kaffren** sind.

34. Sind die Länder in Afrika fruchtbar?

Antw. Die Länder gegen das Meer zu, absonderlich Aegypten, sind überaus fruchtbar an Getreide etc. und werden daraus oft Frankreich, Wälschland und die Turkey versehen: Inwendig ists voll Wüsteneyen, wo

sich mehrentheils Schlangen, Löwen, Straußen, Elephanten, und allerhand Ungeheuer aufhalten.

35. Gebt es auch Mumien in Afrika?

Antw. In Aegypten trifft man solche noch häufig an; man muß sie aber alle heimlich heraus holen, weil die Aegyptier selbe nicht gerne abfolgen lassen. Sie werden in den Apotheken zu Arzneyen gebraucht. Die Mumien aber sind nichts Anders, als Menschenkörper, welche vor etlichen tausend Jahren mit kostbaren Spezereyen sind einbalsamirt und begraben worden.

36. Was giebt es für Flüsse in Afrika?

Antw. Unter allen Flüssen ist der berühmteste der Fluß **Nil** in Aegypten. Er entspringt in Aethiopien, und stürzt sich nach und nach an dem ägyptischen Ufer in das mitteländische Meer. Dieser Strom ergießt sich jährlich im August, überschwemmet das obere und mittlere Aegypten; und weil es in Aegypten niemals regnet, so befeuchtet er das ganze Land, und machet selbes hierdurch fruchtbar und gesund.

IV. Von Amerika.

37. Wie groß ist Amerika, oder die neue Welt?

Antw. Amerika, Einer von den vier Theilen der Welt, ist fast so groß, als die übrigen 3 Welttheile zusammen. Man nennet es die neue Welt, weil es allererst **Christophorus Columbus** im Jahre 1492 entdeckte; da aber **Amerikus Vesputius** hernach noch Mehreres davon entdeckt hat, so heißt man es noch dessen Namen **Amerika**. Es wird auch **West-Indien** genannt, zum Unterschiede des zu Asia gehörigen **Ost- Indien**.

38. Wie wird Amerika eingetheilet?

Antw. Amerika begreift alles feste Land der halben Erdkugel, die uns entgegen steht; und wird in drey Stück getheilet, nämlich in **Nord-** und **Süd-Amerika**, und in die **amerikanischen Inseln**. Das erste davon begreift 4 große Länder, nämlich: **Alt-Mexiko** oder **Neu-Spanien**, **Neu-Mexiko**, **Florida**, und **Kanada** oder **Neu-Frankreich**. Das zweyte besteht aus 7 großen Ländern, welche sind **Terra Firma**, **Peru**, das

Land der **Amazonen**, **Brasilien**, **Chili**, **Paraguay**, und **Terra Magellanica**.

39. Wie werden die amerikanischen Einwohner eingetheilet?

Antw. Sie werden eingetheilet: 1. in **Europäer**, 2. in **Mestziten**, oder solche Leute, die von indianischen Weibern und europäischen Männern erzeugt; 3. in **Negern** oder Schwarze, die aus Afrika erkaufet, nach Amerika geführt, und in den dortigen Bergwerken gebraucht werden: denn die Spanier trauen den Amerikanern in den Bergwerken nicht; 4. in wilde **Indianer**.

40. Was besitzen die Europäer in Amerika?

Antw. Die **Spanier** haben das Meiste darinn: sie besitzen fast den dritten Theil des Landes, und halten daselbst zween Vicekönige, den einen zu **Mexiko**, über das nördliche Amerika, und den andern zu **Lima**, über das südliche Amerika. Die **Portugiesen** besitzen **Brasilien**; darum der Erbprinz in Portugall allezeit **Prinz**, von **Brasilien** genannt wird. Die **Franzosen**, die **Holl-** und **Engländer** haben auch einige Besitzungen darinn.

41. Wie waren die Amerikaner vor diesem beschaffen?

Antw. Sie waren allzusammen theils Götzendiener, theils betheten sie den Teufel an, daß er ihnen nichts Böses thäte. Einige lebten gar ohne Religion. Sie giengen fast alle nackend, und die Weiber trugen um den Mittelleib nur eine Gürtel von Schneckenhäuslein. Anstatt des Gelds brauchten sie Schneckenhäuslein oder Muscheln und kleine Stückchen von Seehörnern. Einige, absonderlich die **Brasilianer**, fraßen sogar das Menschenfleisch. Manche verschoneteten selbst ihre eigne Eltern nicht: denn wenn diese eraltet waren, brachten sie selbe um, dörreten das Fleisch unter dem Sande, und fraßen es.

42. Wie sind die Amerikaner jetzt beschaffen?

Antw. Sie sind jetzt ganz anders beschaffen: denn die europäischen Missionärs, derer die Ersten die Väter Benediktiner waren, haben das

Christenthum so weit ausgebreitet, daß man dermalen nur allein in den spanischen Ländern schon 4 Erzbischofthümer zählet, nämlich in **Mexiko, Lima, St. Domingo, und Santa Fe**, ohne die Bischthümer, Klöster und Universitäten, die hin und wieder angelegt und gestiftet worden. Es giebt zwar noch viel Heyden und andere Leute in Amerika, die ohne Polizey und König leben; aber die Missionarien bemühen sich Tag und Nacht, auch diese auf einen bessern Weg zu bringen.

43. Was tragen dem Könige in Spanien seine Länder in Amerika ein?

Antw. Ungemein Viel: denn Silber und Gold wurde allda in solcher Menge gefunden, daß innerhalb 100 Jahren von 1519 bis 1617 nach Spanien sind heraus geführet worden 1536000000, das ist, tausend, fünfhundert, und sechs und dreyßig Millionen Gold, nur für den König, da er doch bloß den fünften Theil zieht; das andere läßt er Denen, welche die Bergwerke bauen. Es rühmen sich die Spanier noch heute, daß sie nur von dem Königreiche **Peru** jährlich 11 Millionen ziehen können.

44. Was bringet man sonst für Sachen aus Amerika?

Antw. Aus Amerika werden, nebst Silber und Gold, zu uns in Europa geführt, Taback, Kakkao, Sassaparill, Sassafras, Indigo, Fernambuk oder Brasil, Leder, Balsam, Perlen, Smaragden, und eine Menge Zucker.
V. Von Europa.

45. Wie groß ist Europa?

Antw. Europa, Einer von den vier Welttheilen, ist 900 deutsche Meilen lang, und 900 breit. Folgsam ist Europa unter den andern der kleinste Theil der Welt.

46. Wie viel giebts in Europa Kaiserthümer?

Antw. Es giebt 3 Kaiserthümer darinn, nämlich das **Römisch-Deutsche**, das **Ottomanische** oder **Türkische** und das **Russische** oder **Moskowitische**. Das letztere war zuvor nur ein Großfürstenthum; im Jahre 1722 aber ist es zu einem Kaiserthume erhoben worden. Der

erste Kaiser in Moskau war **Peter Alexiewiz**, welcher im Jahre 1725 gestorben ist.

47. Wie viel sind Königreiche in Europa?

Antw. Derer sind 14: Spanien, Frankreich, Portugall, England, Irland, Schottland, Pohlen, Dännemark, Schweden, Ungarn, Böhmen, Sizilien, Sardinien und Preußen. Preußen ist erst im Jahre 1701 von Leopold I. zu einem Königreiche gemacht worden.

48. Wie viel sind Republiken in Europa?

Antw. Derer sind 8, als Holland, Schweitz, Venedig, Genua, Lukka, Genf, St. Marino und Ragusa am adriatischen Merre. Es sind auch darinnen, ein **Erzherzogthum**, nämlich Oestreich; zwey **Großherzogthümer**, nämlich Florenz und Litthauen; auch 300 **Souveraine Fürsten**.

49. Welche Republik ist die mächtigste?

Antw. Die zwo Republiken, **Holland** und **Venedig**, sind außer allem Streite die mächtigsten zu Wasser in Europa, ja in der ganzen Welt gewesen. Doch war Holland noch mächtiger als Venedig, und zwar 1. weil die ordinären Einkünfte der Republik Holland größer sind, als der Republik Venedig: indem nur allein die Stadt Amsterdam täglich bey vierzigtausend Gulden Einkommen hatte. 2. Weil ihre Schifffahrten weit einträglicher waren, als die zu Venedig; denn ihre Kauffahrteyschiffe giengen durch die ganze Welt; der Venetianer aber nur nach Persien, Turkey, Italien und Frankreich. 3. Weil Holland viel mächtigere Kriegsflotten ausrüsten konnte, als Venedig. 4. Weil Holland viele Landschaften in Ost- und Westindien besitzt; Venedig Nichts. Nun hat sich aber Vieles geändert: Venedig ist dem Kaiser zu Theile geworden; und Holland befindet sich in einem schwankenden Stande.

50. Wie viel sind Sprachen in Europa?

Antw. Es sind nur 3 Hauptsprachen darinn, als nämlich die Lateinische, Deutsche und Sklavonisch. Von der **lateinischen Sprache**

kommen her die spanische, französische und italiänische. Von der **deutschen Sprache** kommen her die engländische, die holländische, die dänische und schwedische. Von der **sklavonischen Sprache** kommen her die ungarische, böhmische, pohnische, und moskowitzische.

51. Wie viel giebts Religionen in Europa.

Antw. Es giebt fünf Hauptreligionen darinn; nämlich: die katholische, kalvinische, lutherische, griechische u. mahometanische. **Katholisch** sind Spanien, Frankreich, Wälschland, Portugall, Pohlen, Ungarn, und das Meiste von Deutschland. **Kalvinisch** sind Holl- u. England, der größere Theil der Schweiz, und Etwas in Deutschland. **Lutherisch** sind Dänemark, Schweden, und Etwas in Deutschland. **Griechisch** ist [Schreger: Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber. Merkwürdige Literatur, S. 25093
(vgl. Schreger-Zeitvertreiber, S. 60 ff.)]
Moskau. **Mahometanisch** die Turkey u. Tartarey.

52. Wie sind die Europäer beschaffen am Gemüthe?

Antw. Der Deutsche ist offenherzig,
Der **Franzose** leichtsinnig,
Der **Wälsche** hinterhältig,
Der **Spanier** hochmüthig,
Der **Engländer** veränderlich.

53. Wie sind die Europäer beschaffen am Verstande?

Antw. Der **Deutsche** ist witzig,
Der **Franzose** fürsichtig,
Der **Wälsche** scharfsinnig,
Der **Spanier** tiefsinnig,
Der **Engländer** arglistig.

54. Wie sind die Europäer beschaffen an Leibesgestalt?

Antw. Der **Deutsche** ist groß,

Der **Franzose** wohlgestaltet,
Der **Wälsche** mitteltnäßig,
Der **Spanier** klein,
Der **Engländer** ansehnlich.

55. Wie sind die Europäer beschaffen in Rathschlägen?

Antw. Der **Deutsche** ist langsam,
Der **Franzose** geschwind,
Der **Wälsche** wohlbedacht,
Der **Spanier** behutsam,
Der **Engländer** beherzt.

56. Wie sind die Europäer beschaffen in Unternehmungen?

Antw. Der **Deutsche** ist wie ein Bär,
Der **Franzose** ist wie ein Fuchs,
Der **Wälsche** wie ein Luchs,
Der **Spanier** wie ein Elephant,
Der **Engländer** wie ein Löw.

57. Wie sind die Europäer beschaffen in Dienstleistungen?

Antw. Der **Deutsche** ist getreu,
Der **Franzose** hurtig,
Der **Wälsche** ehrerbiethig,
Der **Spanier** sklavisch,
Der **Engländer** knechtlich.

58. Wie sind die Europäer beschaffen in der Kost?

Antw. Der **Deutsche** ist dem Trunke ergeben,
Der **Franzose** delikat,
Der **Wälsche** mäßig,
Der **Spanier** gesparsam,
Der **Engländer** gefräßig.

59. Wie sind die Europäer beschaffen in der Kleidung?

Antw. Der **Deutsche** ist unbeständig,
Der **Franzose** nett und sauber,
Der **Wälsche** ehrrsam,
Der **Spanier** ehrbar,
Der **Engländer** veränderlich.

60. Wie sind die Europäer beschaffen im Ehestande?

Antw. Der **Deutsche** ist hausherrisch,
Der **Franzose** frey,
Der **Wälsche** kerkermeisterisch,
Der **Spanier** tyrannisch,
Der **Engländer** knechtlich.

61. Wie sind die Europäer beschaffen in der Religion?

Antw. Der **Deutsche** ernstlich,
Der **Franzose** eifrig,
Der **Wälsche** beständig,
Der **Spanier** andächtig,
Der **Engländer** veränderlich.

62. An was haben die Europäer einen Ueberfluß?

Antw. Der **Deutsche** an Getreide,
Der **Franzose** an Leuten,
Der **Wälsche** an Wein,
Der **Spanier** an Pferden,
Der **Engländer** an Vieh.

63. Mit Was bringen die Europäer die Zeit zu?

Antw. Der **Deutsche** mit Trinken,
Der **Franzose** mit Spatzieren gehen,
Der **Wälsche** mit Schwätzen,

Der **Spanier** mit Spielen,
Der **Engländer** mit Arbeiten.

64. Wie vertreiben die Europäer die Melancholey?

Antw. Der **Deutsche** versauft sie,
Der **Franzose** versingt sie,
Der **Wälsche** verschläft sie,
Der **Spanier** verweinet sie,
Der **Engländer** verlachtet sie.

65. Wo finden die Europäer ihren Tod?

Antw. Der **Deutsche** im Trinkglase,
Der **Franzose** im Kriege,
Der **Wälsche** im Erdbeben,
Der **Spanier** im Bette,
Der **Engländer** im Meere.

66. Wie groß ist Deutschland?

Antw. Es ist 200 deutsche Meilen lang und 150 Meilen breit, und also weit größer, als Frankreich.

67. Warum heißt man es Deutschland?

Antw. Weil **Teuto** der erste König der Deutschen war; darum heißt mans **Teutsland**, das ist, **Deutschland**. Denn dieser **Teuto** oder **Tuisto**, soll gleich nach der Sündfluth mit 30 Helden und mit viel anderm Volke aus Armenien heraus gekommen seyn, und hin und wieder Brücken, Städte, Dörfer und Wohnungen auferbauet haben.

68. Was hatten die alten Deutschen für einen Glauben?

Antw. Sie waren lauter Heyden, und betheten die Götter an. Sie hatten keine Gesetze; doch hielten sie gute Zucht, und strafften das Böse, absonderlich den Ehebruch.

69. Was hatten die alten Deutschen für Götter?

Antw. Ihre Götter waren die 7 Planeten: nämlich, Sonn, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus und Saturnus; wie dann der heilige Bischof Rupert, ein Benediktiner, einen Götzentempel zu Altenöting in Bayern angetroffen, worinn die Bildniß dieser 7 Planeten angebethet wurde; welcher hernach anstatt dessen das schöne Mariä Bild, welches noch heute allda zu sehen ist, dahin gesetzt hat.

70. Hatten die alten Deutschen auch Tempel?

Antw. Sie hatten gar wenige: denn sie verrichteten ihren Götzendienst gemeinlich nur in den Wäldern und Haynen, auf hohen Bergen, unter einem Gesträube; sonderlich unter hohen Eichbäumen. Dergleichen Eichbäume stunden vor Zeiten in dem Orte, wo jetzt die zwey Benediktinerklöster, **Oberaltaich** und **Nideraltaich**, in Unterbayern stehen; woher diese auch ihren Namen führen.

71. Worinn bestunden ihre Opfer?

Antw. Sie opferten ihren Göttern allerhand Thiere. Dem **Merkur** opferten sie bisweilen auch Menschenfleisch von ihren Feinden, die sie in der Schlacht gefangen bekommen.

72. Hatten die alten Deutschen auch Götzenpaffen?

Antw. Ja, sie hatten auch einige; ihre vornehmsten Götzenpaffen aber waren die **Druiden**, welche von dem Könige **Drud**, der jenseits des Rheins gegen Niedergang regierte, ihren Namen her hatten. Sie lehrten die Unsterblichkeit der Seelen, und prophezeyeten allerhand Sachen; daher man sie für die allerheiligsten Leute gehalten. Von diesen Druiden bleibt noch bey uns Deutschen der Name übrig die **Druten**.

73. Hatten die alten Deutschen auch Wahrsagerinnen?

Antw. Ja, sie hatten allerley; unter diesen waren die Vornehmsten die **Irunen** oder **Allraunen**, derer Obriste man **Häz** nannte; und daher kömmts, daß wir die alten Zauberinnen noch heute alte **Häxen** heißen. Diese Allraunen stunden bey Jedermann in großen Ehren: sie hatten feurige Augen und fliegende Haare, wohnten in sehr tiefen Höhlen, und sagten dem Volke mit halb abgebrochenen Worten wahr. Zu **Sulzbach** in der Obernpfalz, und in Bayern ein wenig oberhalb am Fuße des **Bogenbergs** sieht man noch heute eine finstere Höhle, darinn eine solche **Allraun** soll gewohnet haben.

74. Wie waren die alten Deutschen gestaltet?

Antw. Sie hatten fast einerley Gestalt des Leibes. Sie waren in ihren Angesichtern weiß und etwas braun; hatten blaue Augen und ein goldgelbes Haar; waren groß, stark und dauerhaft, dem Kriege und Jagen sehr ergeben.

75. Wie giengen die alten Deutschen mit ihren Kindern um?

Antw. Sobald ihre Kinder auf die Welt kamen, tauchten sie selbige in das kälteste Wasser, damit ihre Leiber hart, und folgsam dauerhaft zu den Kriegsbeschwernissen wurden. Sie hielten ihre Kinder unsauber, und mußten selbige ganz nackend im Hause herumlaufen, zu Nachts aber auf der Erde und unter dem Viehe liegen.

76. Wie viel hatten die alten Deutschen Weiber?

Antw. Sie hatten nicht mehr als ein Weib, außer etlichen Wenigen, die nicht aus Geilheit, sondern zur Fortpflanzung ihres hohen Stammes mehr als Eine zur Ehe nahmen. Die Keuschheit liebten sie vor Allem; und wenn ein Weib einen Ehebruch begieng, wurde sie von ihrem Manne nach abgeschnittenen Haaren ganz bloß auf den Gassen herumgeführt, und mit Ruthen fast zu todt gezeißelt.

77. Wie gieng es bey den alten Deutschen mit den Heirathen zu?

Antw. Ganz anders, als jetzt bey uns. Die Töchter durften erst im 20sten; die Söhne aber niemals vor 30 Jahren heirathen. Das Heirathgut

brachte nicht das Weib dem Manne zu, sondern der Mann dem Weibe. Und dieses Heirathgut, welches der Mann dem Weibe gab, bestund nicht in Silber oder Gold, sondern in Ochsen und einem gezäumten Pferde, nebst einem Schilde, Spieße und Schwerte. Das Weib brachte dem Manne auch etwas Weniges von Gewehr zu, um dadurch sich zu erinnern, daß alle Beyde im Kriege dienen, streiten, leben und sterben müßten.

78. Wie verhielten sich die alten Deutschen im Kriege?

Antw. Ungemein tapfer und hitzig; sie giengen nicht in die Flucht. Wenn sie aber aus Noth weichen wollten, wurden sie von ihren Weibern aufgehalten, und angefrischet, aufs neue zu streiten. Wurden sie verwundet, so sogen ihnen die Weiber ihre Wunden aus, ohne Vergießung einiger Thränen. Sie ließen sich auch so leicht nicht von einem Feinde erschrecken. Denn als **Alexander** der König in Mazedonien über die Deutschen herwischen wollte, und die deutschen Abgesandten fragte: Was die Deutschen am meisten fürchten? in Meynung, sie würden sagen: den **Alexander**; anworteten sie ihm: Die Deutschen fürchten Nichts, als es möchte etwa einmal der Himmel einfallen.

79. Was hatten die alten Deutschen für Waffen im Kriege?

Antw. Ihre Waffen waren lange und schwere **Schwerter**, die auf Hieb und Stich zugerichtet waren; kurze **Spieße**, welche mit einem kleinen schmalen Eisen versehen waren. Deßgleichen **Wurfpfeile**, welche sie sehr weit werfen konnten. Ich finde aber nicht, daß sie Pfeile und Bögen sollten geführet haben; ihre **Reiterey** hatte nur **Schilde** und **Spieße**.

80. Giengen die alten Deutschen auch auf die Jagd?

Antw. Ja, sie giengen auch darauf; zwar nicht Ergötzlichkeit halber, sondern weil es die höchste Noth erforderte: zumalen fast das ganze Deutschland voll wilder Thiere war; wie dann **Aristoteles** schon vor Christi Geburt die wilden grausamen Thiere beschreibt, die in Deutschland, und absonderlich in der Obernypfalz zu finden waren. Daher schliefen sie meistens beym Tage; und zu Nachts giengen sie dem Wilde nach.

81. Was hatten die alten Deutschen für Wohnungen?

Antw. Vor Christi Geburt waren zwar Städte in Deutschland, absonderlich an dem Rhein hinunter, als **Trier, Straßburg** etc. aber sehr wenige: und wohnten die meisten derselben auf dem Lande, wo sie dann keine rechte Häuser hatten, sondern nur Hütten, mit Erde beschmieret; sie hatten auch unter der Erde Gruben oder Höhlen, welche obenher stark mit Mist bedeckt waren, worinn sie sich im Winter aufhielten. Sie ließen die Hütten nicht aneinander bauen, sondern ein Jeder wohnte besonders und für sich, nachdem ihm ein Bach, ein Feld, ein Berg, oder ein Holz anstund; wie dann noch heute viele Oerter mit ihren Namen auf **Bach, Feld, Berg, Au, See, Wald** etc. ausgehen.

82. Wie hielten sich die alten Deutschen im Essen und Trinken?

Antw. Sie pflegten nicht Viel zu essen; aber desto Mehr zu trinken. Ihr **Essen** bestund in wildem Obste, frischem Wildpret, Milch, Butter und Käs. Ihr **Getränk** war aus Gersten und anderm Getreide, auf die Art des jetzigen Biers, gemacht. Von Wein und Geld wußten sie Nichts, bis nachmal die Römer sie Beydes kennen gelehret. Bey dem Essen hatte ein Jeder seine besondere Schüssel und eignen Sitz, welcher aus einem Bündlein von Heu, Grase oder Reiske gemacht war.

83. Hielten die alten Deutschen auch Gastereyen?

Antw. Ja, sie schmauseten gar oft von Nachbar zu Nachbar, und wenn sie am ärgsten besoffen waren, umarmten sie einander, und eröffnete ein Jeder dem Andern eine Ader auf der Stirne, fiengen das Blut in einem Becher auf, mischten solches unter ihr Getränk, und sofften es aus: und dieses war ein Zeichen ihrer Aufrichtigkeit.

84. Was hatten die alten Deutschen für Wirthshäuser?

Antw. Sie hatten keine öffentliche Wirthshäuser, sondern ein Jeder bewirthete die ankommenden Fremden in seinem Hause so gut, als er konnte. War aber in seinem Hause der Vorrath aufgezehret, so nahm dieselben ein Anderer in sein Haus, und so weiter. Ja, sie hielten es für die größte Unbilligkeit, wenn Einer einen fremden Menschen von seiner Thüre abwies.

85. In was bestund ihre Kleidung?

Antw. Sie bestund in einer Wildhaut von Bären, Wölfen, Schafen und andern Thieren. Diese trugen sie über die Achseln, und zogen selbe mit einer Spange zu; im Uebrigen giengen sie bloß und unbekleidet. Die Weiber waren eben so gekleidet, wie die Männer, außer, daß die Weiber bisweilen leinene Kleider trugen; doch blieben die Aermte sammt dem Busen bloß.

86. Wie ist das jetzige Deutschland beschaffen?

Antw. Ganz anders, als das alte: denn, nachdem vor 1000 Jahren die Benediktiner aus Schottland, Irland und England nach Deutschland gekommen, darinn das Heydenthum ausgerottet, und das Christenthum eingeführet, haben die Deutschen ganz andere Sitten an sich genommen; doch ist von den alten Deutschen noch das überflüssige Trinken übrig geblieben, zumalen die jetzigen Deutschen so gut saufen können, als die alten.

87. Was ist an den jetzigen Deutschen zu tadeln?

Antw. Daß sie allzu Viel trinken; daher saget man: Wenn der **Däne** verliert sein **Grütz**, der **Franzmann** den Wein, der **Schwab** die Suppe, und der **Deutsche** das Bier, so sind verloren alle Vier. Sie sind auch zu tadeln, daß sie ihre **Kleidertracht** so oft verändern. Daher malte einst ein Maler den **Franzosen** gar nett, den **Spanier** gravitatisch etc. den **Deutschen** aber nackend, und einen Korb voll allerhand Kleider vor ihm, anzudeuten, daß die Deutschen bey einer Kleidertracht nicht bleiben.

88. Was ist an den jetzigen Deutschen zu loben?

Antw. Daß sie die Wahrheit mehr lieben und runder heraus sagen, als andere Völker; und daß sie fleißig halten, was sie versprechen. Daher auch das Sprüchwort entstanden: **Auf gut Deutsch**; das ist: ohne Betrug, ohne Falschheit: **Auf deutsche Treue und Wort! Ein Mann ein Mann; ein Wort ein Wort.**

Zum Zweyten, daß die Deutschen gute **Soldaten** abgeben; wie dann Kaiser **Karl** der V. sagte: Eine Armee soll haben das **Haupt** aus Wälschland, denn die Wälschen sind listig, klug, und gute Offiziere; die **Brust** aus Deutschland, denn die Deutschen sind standhaft, und wenden nicht gerne den Rücken; das Uebrige möge her seyn, woher es wolle.

Zum Dritten, daß sie vortreffliche **Künstler** sind; zumalen in Deutschland mehr Künste erfunden worden, als in andern Ländern: z.B. die **Buchdruckerey**, das **Pulver**, **Geschützgießen**, **Kupferstechen**, und im Jahre 1751 das *Perpetuum Mobile*; wie unten zu lesen ist.

Zum Vierten, daß sie vor allen andern Völkern die besten **Juristen** sind.

89. Wie viel sind hohe Häupter in Deutschland?

Antw. Es ist darinn ein **Kaiser**, welcher dermal der Erzherzog in Oestreich ist. **Acht Kurfürsten**, als nämlich der **Maynzische**, der **Trierische**, der **Kölnische**: und diese drey sind die drey geistlichen Churfürsten; ferner, der **Böhmische**, der **Bayrische**, der **Sächsische**, der **Brandenburgische**, der **Hannoverische**. Es sollen auch noch über das fast 300 herrschende Häupter darinnen seyn.

90. Wie mächtig sind die Kurfürsten in Deutschland?

Antw. Sie sind so mächtig, daß ein Jeder aus ihnen einem Könige gleicht; daher pflegte der Kaiser **Maximilian I.** zu sagen: Der König in Spanien ist ein **König der Menschen**, weil seine Unterthanen thun, was er ihnen befiehlt; der König in Frankreich ein König **der Esel**, weil seine Unterthanen ertragen, was er ihnen immer aufleget. Ich aber, sagte **Maximilian** bin ein **König der Könige**, weil ein jeder Kurfürst einem Könige gleicht.

91. Wie mächtig ist das ganze Deutschland?

Antw. Wenn man die Republik Holland dazu rechnet, so ist Deutschland das mächtigste Reich in ganz Europa; ja auf gewiße Maaß in der ganzen Welt: und zwar 1) wegen so vieler gewaltigen Städte und starken Festungen, dergleichen in keinem Reiche der Welt zu finden: 2) wegen der überaus großen Menge Volks, und starken streitbaren und

dauerhaften Mannschaft, sowohl zu Fuß als zu Pferd, welches Beydes man nicht halb in einem andern Reiche beysammen findet; 3) wegen überflüssigen Kriegsrequisiten, als Stück, Pulver, Bley, Eisen etc. welche viel andere Königreiche nicht also beysammen besitzen; sondern auswärts mit viel Geld suchen, und erkaufen müssen. Wäre nun dessen so große Macht, so zu reden, unter einem Hut, und nicht unter so viele Regenten zertheilet, so wäre Deutschland ohne Streit nicht nur in Europa, sondern auch in der ganzen Welt das mächtigste Königreich.

Das siebente Kapitel.

Andere nützliche Fragen.

1. Warum werden die Mannsbilder insgesamt größer, als die Weibsbilder?

Antwort: Weil die Mannsbilder weit mehrere Hitze in sich haben, als die Weibsbilder; die natürliche Wärme aber thut Viel zu dem Wachstume.

2. Warum sind die kleinen Leute arglistiger, als die großen?

Antw. Weil in den kleinen Leuten das Herz näher bey dem Hirn ist; folglich kommen die Geister aus dem Herzen viel geschwinder zu dem Hirn.

3. Warum sind die großen Leute mehrentheils langsam?

Antw. Weil in ihnen das Herz allzuweit von dem Hirn liegt; folglich können die Geister aus dem Herzen nicht so bald zu dem Hirn kommen.

4. Warum leiden die Menschen öfters Schmerzen am Kopfe, als andern Gliedern?

Antw. Weil der Kopf der oberste Theil des übrigen Leibes ist; folglich die Magendämpfe meistens, gleichwie in einem Kamine, in den Kopf steigen.

5. Warum haben die Weibsbilder längere Haare, als die Mannsbilder?

Antw. Weil die Weibsbilder eine feuchtere Natur haben; folglich weit mehrere Materie zur Wachsung der Haare in ihnen ist, als in den Mannsbildern: denn aus feuchter Materie kommen die Haare eher. Zudem geht bey den Mannsbildern ein Theil dieser Materie in den Bart; bey den Weibsbildern aber in die Haare.

6. Woher kömmt der Glatzkopf, oder das Ausfallen der Haare?

Antw. Es kömmt von der Tröckne her, wenn nämlich der Kopf allzu wenig Feuchtigkeit hat.

7. Woher kommen die grauen Haare?

Antw. Sie kommen her von einer verfaulten Feuchtigkeit: denn, wenn die natürliche Wärme abnimmt, wie es bey den alten Leuten geschieht, so kann die Feuchtigkeit nicht genug erwärmet werden, folgsam fängt sie an zu faulen, und die Haare werden alsdann grau.

8. Warum werden die unbedeckten Haare nicht sobald grau als die bedeckten?

Antw. Weil die unbedeckten Haare viel besser von der Luft können durchwehet werden; durch die Durchwehung aber wird die Fäulung, woraus die grauen Haare entstehen, verhindert und zurückgehalten.

9. Warum haben theils Menschen krause, theils aber glatte Haare?

Antw. Die Ursache dieser ungleichen Haare ist bey etlichen Menschen die gewaltige Hitze; bey andern aber die übermäßige Feuchtigkeit: denn die überflüssige Hitze verursacht krause Haare; daher die Mohren und gallreiche Menschen gemeinlich wegen ihrer sehr hitzigen Komplexion krause Haare haben. Hingegen verursacht die übermäßige Feuchtigkeit glatte Haare. Daher haben die Weibsbilder, als welche einer feuchten Natur sind, gemeinlich glatte, und nicht leicht krause Haare.

10. Warum wachsen den gehenkten Leuten die Haare?

Antw. Das geschieht nicht bey Allen, sondern nur bey Denen, die einer feuchten Natur sind; und zwar darum, weil ihre Körper stets der Sonne unterworfen, welche mit ihrer Hitze alle in dem Körper enthaltene Feuchtigkeit in einen Dampf zertheilet, woraus hernach die Haare gezeuget werden.

11. Warum haben die Mannsbilder mehrere Zähne, als die Weibsbilder?

Antw. Das kömmt her aus Menge der natürlichen Wärme und des Geblüts. Weil nun die Mannsbilder mehrere Wärme und Geblüt haben, als die Weibsbilder, so haben sie auch mehrere Zähne, als dieselben.

12. Wie gewichtig ist das Hirn eines Menschen?

Antw. Wenn wir dem gelehrten **Kircher** glauben, so soll das Hirn eines Menschen insgemein 4 bis 5 Pfund haben.

13. Warum entschläft der Fuß, wenn Einer den Fuß eine geraume Zeit auf den andern überquer leget?

Antw. Darum, weil durch die Zusammenklebung des Fleisches und der Haut die Lebensgeister in andere Glieder zurückgetrieben werden; folglich wird der Fuß gleichsam todt.

14. Warum sind diejenigen Menschen, die ein kleines Herz haben, stärker und beherzter, als die ein großes haben?

Antw. Weil in einem kleinen Herzen die natürliche Wärme beysammen bleibt; je mehrere Wärme aber Einer in sich hat, desto stärker ist er. Daher auch der Löw, weil er ein kleines Herz hat, weit stärker und beherzter ist, als andere Thiere.

15. Warum sind die Hände vor dem Essen dicker als nach dem Essen?

Antw. Weil der Mensch, wenn er noch nüchtern ist, mit vielen Feuchtigkeiten und Dämpfen angefüllt ist; folglich sind auch die Hände dick und aufgeblasen. Weil aber das Essen diese Feuchtigkeiten austreibt, so werden die Hände nach dem Essen dünn und mager.

16. Warum sind die Weiber und Kinder mehr zum Weinen geneigt, als die Männer?

Antw. Weil dieselben weit mehrere Feuchtigkeiten in sich haben, als die Männer; je mehr aber ein Mensch Feuchtigkeiten hat, desto mehr ist er zum Weinen geneigt. **Aristoteles**, der Weltweise, will, daß man den Kindern das Weinen nicht abwehren soll, weil ihnen dadurch desto mehr das Herz wachse.

17. Warum sind die Kinder und phlegmatischen Leute mehr dem Schläfe ergeben, als die Alten?

Antw. Weil sie mit mehrern Feuchtigkeiten angefüllt sind, als die alten Leute: denn je mehr Einer Feuchtigkeiten in sich hat, desto mehr ist er dem Schläfe ergeben.

18. Warum haben die rauschigen Leute einen so starken Schlaf?

Antw. Weil sie mit allzu vielen Feuchtigkeiten angefüllt und beschweret sind.

19. Warum können die rauschigen Leute nicht wohl stehen?

Antw. Weil ihnen allzu viel Dämpfe in Kopf steigen. Da nun das Hirn der Ursprung der Spannaden ist, das Hirn aber durch diese Dämpfe verstopft wird, daß die Geister nicht hinein kommen können, so lassen die Spannaden nach, werden ganz schwach und matt, so, daß man sie nicht regieren kann.

20. Warum schadet das allzu lange Schlafen der Gesundheit?

Antw. Weil sich dadurch viel unreine Dämpfe im Hirn versammeln, und also die Lebensgeister verunreinigen. Daher soll der Mensch niemals über sieben Stunden lang schlafen.

21. Warum ist der Schlaf nach dem Mittagessen ungesund?

Antw. Weil dadurch der Kopf mit allzu vielen Dämpfen angefüllt und beschweret wird. Doch schadet nicht, sondern vermehret vielmehr die Kräfte, wenn absonderlich die alten Leute nach dem Mittagessen ein wenig ruhen; sie sollen aber nicht sitzend, sondern liegend schlafen: denn sitzend schlafen verursacht den Schlag.

22. Warum ist in Stiefeln oder in Strümpfen schlafen ungesund?

Antw. Weil die Dünste und Dämpfe bey den bedeckten Füßen nicht hinaus können; folglich gehen sie zurück in den Kopf, und schwächen die Augen und die Gedächtniß.

23. Warum schlafen wir auf der rechten Seite sanfter?

Antw. Weil das Herz fast in der Mitte der Brust liegt, jedoch sich mehr, absonderlich mit der Spitze, nach der linken Seite wendet; die Leber hingegen auf der rechten Seite liegt; folglich, wenn wir auf der rechten Seite liegen, so wird das Herz von der Leber weniger zusammen gepresst: daher wir auch auf der rechten Seite ruhiger und sanfter schlafen.

24. Warum vertreibt der Schlaf die Traurigkeit?

Antw. Weil der Schlaf die Gedanken der traurigen Sachen hinweg treibt, und die verwirrten Geister, welche eine Ursache der Traurigkeit sind, verzehret.

25. Warum soll man langsam essen, und Alles wohl kauen?

Antw. Weil dadurch die Speisen desto leichter können verkochet werden: denn jemehr die Speisen mit den Zähnen zermahlen werden, desto eher können sie im Magen erweichen, und folgsam desto leichter verkochet werden.

26. Ob man zu Mittags Mehrer essen soll, als zu Nachts?

Antw. Dieses ist noch nicht ausgemacht. Doch wollte ich es lieber mit Denen halten, die da sagen, daß man zu Nachts Mehrer essen solle, als zu Mittags: indem der Schlaf ungemein Viel zur Verkochung der Speisen thut.

27. Warum soll man zur Winterszeit Mehrer essen, als zur Sommerszeit?

Antw. Weil zur Winterszeit wegen der Kälte das Geblüt, und folglich auch die Wärme mehr inwendig in dem Leibe ist; mithin werden die Speisen zur Winterszeit besser und geschwinder verkochet. Im Sommer aber geht wegen der Hitze das Geblüt und die inwendige Wärme auswärts ins Fleisch; folgsam können die Speisen nicht so wohl verkochet werden.

28. Warum soll man unter dem Essen nicht gar zu Viel trinken?

Antw. Darum, weil durch allzu vieles Trinken die Speisen im Magen schwimmen, folglich nicht wohl können verkochet werden; daher kömmt es, daß ein solcher Mensch, der beym Essen Viel trinkt, wenig Appetit zum Essen hat. Doch soll man wenigst noch einmal so Viel Getränk zu sich nehmen, als die Speisen gewesen. Man soll auch auf einmal nicht zu Viel hinein trinken, sondern oft und Wenig.

29. Warum ist langes Hungerleiden dem Menschen sehr schädlich?

Antw. Weil der Magen, wenn er sonst Nichts zu verkochen hat, die bösen Feuchtigkeiten an sich zieht, und selbe verkochet.

30. Wie hitzig ist der Menschenmagen?

Antw. Der Magen ist weit hitziger, als das irdische Feuer: denn ein Mensch verzehret sogar die Beiner, und zwar in kurzer Zeit; aber ein Feuer verzehret die Beiner bey weitem nicht so bald.

31. Warum ist ein mäßiger Zorn zu Zeiten nützlich und gesund?

Antw. Weil er die natürliche Wärme aufmuntert und vermehret, und das Geblüt in den Adern zusammenhält; daher bekömmt der mittelmäßige Zorn denjenigen Menschen gar wohl, die mit kalten Schwachheiten beladen sind.

32. Warum soll man die Traurigkeit meiden?

Antw. Weil die Traurigkeit die ganze Natur des Menschen verderbt. Sie mergelt den Leib aus, erkältet und vertrocknet denselben, verfinstert die Geister und den Verstand, schwächt die Gedächtniß, und machet, daß die Speisen nicht wohl können verdäuet werden.

33. Warum hungert die jungen Leute mehr als die Alten?

Antw. Weil bey den jungen Leuten die innerliche Wärme weit größer ist, als bey den Alten; folglich werden auch bey den jungen Leuten die Speisen viel eher verkochet.

34. Warum kann ein Mensch länger den Hunger leiden, als der andere?

Antw. Dieses wird dem Magen und den Adern zugeschrieben; wenn nun dieselben enger und kleiner bey Einem, als bey dem Andern sind, kann er auch den Hunger desto länger erleiden. Diejenigen, welche sich stark binden, oder gürten, können auch länger Hunger leiden: weil dadurch das Saugen der Adern in etwas verhindert wird.

35. Warum haben die feisten Leute weniger Geblüt, als die mageren?

Antw. Weil die Natur bey den feisten Leuten den besten Theil des Geblüts in die Feistigkeit verwandelt; hingegen bey den mageren die innerliche Wärme die Feistigkeit verhindert: denn bey den Magern ist die

Wärme größer, als bey Feisten. Daher werden die feisten Leute selten gar alt, wegen wenigerm Geblüte; sind auch insgemein nicht so sinnreich und hurtig, als die magern.

36. Warum ist ein Mensch nüchtern schwerer, als nach dem Essen?

Antw. Weil durch die Speisen die Geister vermehret werden, welche wegen ihrer lüftigen und feurigen Natur den menschlichen Körper erleichtern: denn Feuer und Luft machen insgemein leicht. Daher ist auch ein Todter weit schwerer als ein Lebendiger, weil der Lebendige voll Geister, der Todte aber derselben beraubt ist.

37. Woher kömmts, daß Einige im Schlafe reden und singen?

Antw. Es kömmt daher, weil bey ihnen viel Galle ist, und das Hirn durch die Träume erwärmet, und folgsam die Geister bewegt werden. Diese bewegten Geister aber bewegen die Zunge und andere Glieder, daß also das Reden, Singen und Lachen entsteht.

38. Woher kömmts, daß Manchen im Schlafe die sogenannten Truten drücken?

Antw. Dieses ist keine Hexerey, wie sich Viele einbilden, sondern es ist eine natürliche Krankheit, wodurch der Leib beschweret, folglich die Bewegung und Rede verhindert wird. Dieses Drücken empfinden insgemein Diejenigen, 1) die einen schwachen Magen haben, und doch viel grobe Speisen essen; 2) die auf dem Rücken liegen; die viel zähe Feuchtigkeiten im Leibe haben, wodurch der hintere Theil des Hirns angegriffen, und die Gänge und Spannaden verstopfet werden: folgendermaßen können dieselben Menschen nicht reden, noch sich bewegen.

39. Ob die Thiere und kleinen Kinder auch Träume haben?

Antw. Sie haben ohne Zweifel auch Träume: denn solches giebt die Erfahrniß, indem die Hunde öfters im Schlafe bellen und heulen, wie auch die Kinder lachen. Doch haben die kleinen Kinder keinen so vollkommenen Traum, als die Erwachsenen. Es ist auch bey erwachsenen und alten Leuten mit den Träumen ein großer Unterschied: denn, gleich

wie die Dämpfe, die aus dem Magen in das Hirn steigen unterschiedlich sind, so sind auch bey den Menschen die Träume unterschiedlich.

40. Warum ist das Menschenfleisch süßer, als der andern Thiere?

Antw. Weil die Speisen, welche die Menschen essen, mehrentheils süßlich sind; und dann auch wegen der innerlichen Wärme, die bey den Menschen mäßiger ist, als bey den Thieren. Die Schweine haben zwar auch ein süßes Fleisch; daher schon öfters geschehen, daß mancher mörderische Wirth den Gästen Menschenfleisch für ein schweinens Fleisch aufgesetzt hat.

41. Warum erwachen die Mondsüchtige, Nachtwandler, oder sogenannten Brettersteiger, wenn man sie bey ihren Namen nennet?

Antw. Weil der Verstand durch den Namen aufgeweckt, und die äußerlichen Sinne ermuntert werden; daher fallen dieselben von einem Orte herunter, wenn man sie bey ihren Namen nennet. Man soll dergleichen Brettersteiger, wenn sie zu Nacht beym Mondscheine aussteigen wollen, mit Ruthen streichen, so gehen sie dem Bette zu, und stehen hernach nicht mehr auf.

42. Ob den Sterbenden, wie die gemeine Rede geht, die Augen brechen?

Antw. Sie brechen nicht, sondern werden nur unbeweglich und erstarren, daß sie scheinen, als ob sie gebrochen wären.

43. Warum reden die Sterbenden vom Wandern?

Antw. Weil die Seele in den größten Schmerzen nach dem Ausgange trachtet, daher führen sie in solcher Bestürzung dergleichen Reden.

44. Warum sterben Einige ohne Schmerzen?

Antw. Weil bey ihnen die Wärme des Herzens allzu schwach ist; daher geschieht es, daß dergleichen Menschen wie ein Lichtlein auslöschen.

45. Warum haben einige Sterbende noch Lust zu essen?

Antw. Weil bey ihnen der Magen allzu kalt ist: denn der kalte Magen ist begieriger nach der Speise als der warme. Es kömmt auch von einem sehr schwachen Verstande her, daß sie nicht wissen, was sie begehren.

46. Warum heulen und schreyen bisweilen die Hunde, Katzen und Eulen, wenn ein Mensch in der Nähe sterben wird?

Antw. Weil aus dem sterbenden Menschen ein durchdringender feiner Dunst hervorsteigt; wenn nun denselben Dunst diese Thiere fühlen, so werden sie zum Geschreye gereizet. Ja, die Eulen fliegen sogar zu Nachts diesem Dunste zu, setzen sich nahe bey dem Sterbenden auf die Häuser und schreyen, wie ichs selbst mit Augen gesehen habe. Daher heißt man diese Vögel, **Sterbvögel**. Man hüte sich also bey solchen Umständen, in keinen Aberglauben zu verfallen.

47. Warum wird man anfangs auf dem Meere krank?

Antw. Dieses kömmt her von der Veränderung der Luft: denn die Luft auf dem Meere ist viel feuchter und gesalzener, als die Luft auf der Erde. Wenn nun diese feuchte und gesalzene Luft in sich gezogen wird, so erregt sie die Galle, und folglich zwingt sie den Magen sich zu übergeben.

48. Warum leben jetzt die Menschen nicht mehr so lang, als wie in den ersten Weltjahren?

Antw. Es ist zwar wahr, daß die Leute vor der Sündfluth über 700, 800, 900 Jahre gelebet haben; daß aber die Leute vor Zeiten so lang gelebet, und wir nicht mehr so lang leben, sind unterschiedliche Ursachen und zwar: 1) weil vor der Sündfluth die Beschaffenheit des menschlichen Leibes weit besser und stärker war; 2) weil die Leute vor der Sündfluth weit mäßiger lebten, und nur einerley Speise, als **Wurzel**

und **Kräuter**, aßen; 3) weil vor der Sündfluth Speise und Trank weit besser und gesunder waren: denn die Sündfluth hat mit ihrem gesalzenen Wasser die Erde sammt ihren Früchten ziemlich verderbet; 4) weil es vonnöthen war, daß die Leute zu selbiger Zeit länger lebten, damit das menschliche Geschlecht besser vermehret wurde.

49. Warum geht der sogenannte Irrwisch, oder feurige Mann einem Reisenden zu Nachts auf dem Fuße nach?

Antw. Diese sogenannten feurigen Männer sind nichts Anders als Erddämpfe, die von der Nachtkälte angezündet werden. Sie befinden sich meistens bey Pfützen, Sümpfen, und andern warmen und feuchten Oertern, wo es Dämpfe giebt. Diese feurigen Dämpfe gehen bald da, bald dorthin, nachdem die Luft wehet. Wenn nun ein Mensch auf der Straße geht, so zieht er die Luft an sich, folgsam gehen ihm diese feurigen Dämpfe nach; und je geschwinder er geht, oder läuft, je gewaltiger zieht er die Luft nach sich, und folglich desto heftiger eilen ihm selbe nach. Man muß also nicht meynen, als wären diese feurigen Männer böse Geister.

50. Warum ist das Meer gesalzen?

Antw. Weil die Sonnenhitze den süßesten Theil vom Meere herauszieht; daher kömmt es, daß das obere Meerwasser gesalzener ist als das untere, weil die Sonnenstralen auf das obere mehr wirken, als auf das untere. Und eben darum, weil das Meerwasser so gesalzen ist, so kann man selbes nicht trinken; daher müssen die Schiffleute allezeit einanders Wasser mit sich führen.

51. Warum haben Diejenigen, die schlafend vom Donnerstrale todt geschlagen werden, die Augen offen?

Antw. Weil die Schlafenden, vom Strale aufgeweckt, die Augen geschwinde aufthun; wenn sie nun gleich todt bleiben, so behalten sie dieselben offen. Man kann ihnen auch solche nicht mehr zu schließen: weil die Spannader, oder das Weißgeäder allbereit erstarret ist.

52. Warum werden die Sterne beym Tage nicht gesehen?

Antw. Weil die Stralen der Sonne, als eines großen Lichts, das Anschauen eines kleinern Lichtes verhindern: denn, gleichwie ein kleines Kerzenlicht, wenn es hinter einer großen brinnenden Fackel steht, nicht kann gesehen werden; so kann man auch das Sternenlicht, wegen den großen Sonnenstralen nicht sehen.

53. Ob der Salamander unverletzt in dem Feuer leben könne?

Antw. Die Salamander sind gewiße giftige Würmer, den Eidechsen gleich, schwarz, mit gelben glänzenden Flecken. Sie können zwar länger im Feuer leben, als andere Thierlein, weil sie von einem überaus kalten Temperamente sind; daß sie aber lange Zeit unverletzt im Feuer leben, und sich darinn ernähren, ist falsch: denn, wie **Galenus** beweist, so werden sie vom Feuer nach und nach verzehret.

54. Warum entsteht ein Wind, wenn eine Feuersbrunst ist?

Antw. Weil durch den hitzigen Rauch, der von der Brunst in die Höhe steigt, die Luft bewegt wird. Aus dieser Bewegung der Luft aber kömmt der Wind her.

55. Warum kann man aus Kieselsteinen Feuer schlagen; und warum nicht auch aus andern Steinen?

Antw. Weil die Kieselsteine Schwefel mit sich führen, aber andere Steine nicht.

56. Warum gefriert zur Winterzeit das Wasser eher als der Wein?

Antw. Weil das Wasser von Natur kalt ist; daher, wenn die äußerliche Kälte dazu kömmt, gefriert es bald zusammen. Der Wein hingegen ist von Natur hitzig, und diese Hitze treibt die äußerliche Kälte von sich; daher kann der Wein so leicht nicht gefrieren, vielweniger der Brandtwein, weil er noch hitziger ist, als der Wein.

57. Ob die Erde ohne Berg erschaffen worden?

Antw. Die Berge sind zugleich mit der Erde von Gott erschaffen, und nicht erst durch die Sündfluth gemacht worden: weil sie schon vor der Sündfluth gewesen, indem die Arche Noe sich auf das Gebirg **Ararat** niedergelassen. Doch ist nicht zu zweifeln, daß auch viel Berge durch die Sündfluth entstanden sind.

58. Warum sind die Keller und Brunnen im Winter warm, im Sommer aber kalt?

Antw. Weil im Winter die im Keller inwendige Wärme wegen der auswendigen Kälte nicht heraus kann; folgsam bleibt die Wärme darinn. Im Sommer aber wird diese innerliche Wärme von der äußerlichen Hitze heraus gezogen; folglich entsteht darinn die Kälte.

59. Warum ist es nach Mitternacht, und vor anbrechendem Tage kälter, als vor Mitternacht?

Antw. Weil vor Mitternacht die Luft von der Sonne noch erwärmet ist, auch die Luft die Wärme von der Sonne so lang bekömmt, bis die Sonne den Mitternachtspunkt überschritten hat. Nach Mitternacht aber treibt die Sonne den frostigen Wind vor sich her; wodurch dann die Kälte vermehret wird, bis endlich die Sonne nach und nach aufgeht, und Alles wieder erwärmet.

60. Warum krähen zu gewißer Zeit in der acht die Hahnen?

Antw. Weil der Hahn eine heimliche Verwandtschaft mit der Sonne hat, daß er, wenn die Sonne untergeht, ruhe; und wenn dieselbe wieder über den Mitternachtspunkt geschritten, erwache und schreye. Andere wollen, daß dieses geschehe aus einer verborgenen Eigenschaft der Hahnen: denn, gleichwie alle Thiere etwas Sonderbares an sich haben, also geschehe es auch bey den Hahnen.

61. Warum brauchet man bey dem Schrepfen ein Licht?

Antw. Darum, damit durch diese Wärme die Luft dünner in dem Laßkopfe werde: denn, wenn dieses nicht geschieht, so zieht der Laßkopf kein Blut an sich. Daher pflegt man auch den Leib zuvor wohl

zu wärmen, damit das Geblüt desto lieber läuft: denn die Wärme eröffnet, und zieht das Blut an sich.

62. Warum thun die Schützen das eine Aug zu?

Antw. Weil die Lebensgeister in zwey offenen Augen zerstreuet und ausgetheilet werden; da hingegen dieselben in einem Auge, wenn es nur allein offen steht, desto häufiger zusammenkommen, und folgendes die Sehenskraft desto stärker wird.

63. Woher kömmts, daß eine Wünschruthe einschlägt, wenn sie auf eine Aertzader trifft?

Antw. Weil das Aertz unter der Erde einen Dampf von sich giebt, welcher die Ruthe zu sich zieht: denn ein jeder Baum ist einem sonderbaren Metalle verwandt. Die Haselstaude hat eine Verwandtschaft mit dem Silber; der Eschenbaum mit dem Kupfer; der Tannenbaum mit dem Bley etc. Daher muß ein jedes Metall mit einer besondern Ruthe gesucht werden. Einige wollen zwar solches vor abergläubisch halten; aber man hat es aus Erfahrung, daß es ganz natürlich ist. Die Schweden haben sich dieses Mittel in dem dreyßigjährigen Kriege wohl zu Nutzen gemacht, indem sie in unserm Deutschlande mit der Wünschruthe viel vergrabenes Silber und Gold gefunden und ausgegraben haben.

64. Wie soll eine rechte Wünschruthe beschaffen seyn?

Antw. Erstlich, muß man gegen **Morgen** eine zweynästige Ruthe von einer Haselstaude abschneiden. 2) Muß die Ruthe, die man abschneidet, nicht zu alt, sondern erst einjährig seyn, auch nicht knotticht. 3) Muß die Ruthe an der Wurzel gerade über sich stehen. 4) Soll die Ruthe abgeschnitten werden von einer Haselnußstaude, die auf Erzgruben wächst: denn diese sind die besten. 5) Wenn man mit der Ruthe das Metall unter der Erde suchen will, so muß man dieselbe mit beyden Händen zwischen dem kleinen und Goldfinger bey aufwärts gekehrten Enden fassen. 6) Soll man keine abergläubige Reden und Gebärden dabey brauchen, sondern bloß die Ruthe schlagen lassen.

65. Woraus entsteht der Regen?

Antw. Er entsteht aus den wässerichten Dünsten, die von der Sonne aus der Erde in die Luft gezogen werden. Der Regen ist nichts Anders, als eine feuchte Wolke; wenn sich nun diese verdickt, und allzu schwer wird, daß die Luft sie nicht länger tragen kann, so fällt sie tropfenweise herab.

66. Woher kömmt es, daß es bisweilen Blut regnet?

Antw. Solches wird der heftigen Sonnenhitze zugeschrieben: denn diese zieht Feuchtigkeiten aus solchen Oertern, wohin man entweder Blut geschüttet, oder wo dergleichen rother Saft zu finden, in die Luft; welche rothe Feuchtigkeit hernach zugleich mit dem Regen herabfällt. Eben eine solche Beschaffenheit hat es auch mit dem Milchregen, Frösch- und Fischregen, Getreidregen etc.

67. Was verursacht die Winde?

Antw. Der Wind ist nichts anders als eine empfindliche Bewegung der Luft; die Luft aber wird bewegeet von der Sonnenhitze; denn diese verdünnet die dicke Luft; diese verdünnte Luft aber verlangt einen größern Raum; folglich treibt sie die nächst stehende Luft fort, und auf solche Weise entsteht der Wind. Andere wollen, daß die Winde herkommen von dem unterirdischen Wasser und Feuer, welche sich in den Höhlen und Klüften der Erde aufhalten.

68. Warum entstehen oftmals Winde nach dem Regen?

Antw. Dessen ist die Ursache die Erde, welche, wenn sie zuvor ausgetrocknet, und von der Sonnenhitze gleichsam ausgedörret gewesen- aber durch den Regen erweicht worden; so giebt sie grobe Dämpfe von sich, woraus hernach die Winde entstehen.

69. Woher kömmt das Blitzen oder Wetterleuchten?

Antw. Dieses entsteht aus Anzündung eines schweflichten Dunstes; denn wenn die Sonnenhitze allzu groß ist, so zieht sie viel schweflichte Dünste aus der Erde hinauf; oben aber werden sie von der allzu großen Hitze angezündet; nicht aber auf einmal, sondern nach und nach, weil

sie nicht auf eine Zeit hinaufgezogen werden; daher kömmt es, daß es nach und nach blitzet.

70. Aus was entsteht das Donnern?

Antw. Das Donnern entsteht aus der allzu starken Ausdehnung der entzündeten Blitzmaterie; wenn nämlich die Luft durch die starke Ausdehnung in eine zitternde Bewegung gebracht wird. Wenn der Donner lang nach dem Blitze gehöret wird, so ist es ein Zeichen, daß die Entzündung weit weg ist. Folget der Donner bald auf den Blitz, so ist die Entzündung in der Nähe. Geschieht aber das Blitzen und Donnern zugleich, so schlägt es gerne ein.

71. Was ist der Donnerstral?

Antw. Der Donnerstral ist kein Stein, wie Einige wollen, sondern ein feuriger und subtiler Dampf; der aus den Wolken mit großer Gewalt herunter geworfen wird. Er ist sehr subtil, und dabey auch giftig. Es gehen weit mehrere Donnerstralen über sich, als unter sich; und man sagt, daß, wenn so viel Donnerstralen sollten herab, als hinauf gehen, so würde nicht Viel von der Welt übrig bleiben.

72. Was hat der Donnerstral für eine Wirkung?

Antw. Der Donnerstral verletzt meistens starke und harte Dinge, welche ihm widerstehen, und seinen Durchgang verhindern wollen.

2. Er nimmt bisweilen dem Menschen das Leben ohne einige Anzeigung eines Brandes, oder einer Wunde: indem er nur das Herz oder Hirn berührt und inficiret, weil er subtil und auch sehr giftig ist.

3. Der Donnerstral zerspaltet bisweilen die Bäume ohne einigen Brand, als ob sie mit einem Keule zerspaltet worden. Solches aber kömmt von der Gewaltsamkeit des Schlages her.

4. Er machet bisweilen, was er trifft, ganz schwarz, ohne Brand: weil die Ausdämpfung schwach, gering und voll Rauches ist.

5. Durch den Donnerstral zerschmelzen bisweilen die Schuheschnallen, ohne Verletzung der Schuhe; der Degen in der Scheide, ohne Verletzung der Scheide; das Geld im Beutel, ohne Verletzung des Beutels. Die Ursache ist: weil der Donnerstral ein sehr subtiler Dampf ist; folglich derselbe die zärtern, weichen und löcherichten Dinge gar geschwind durchdringt, und sich darinn so lang

nicht aufhält, daß er sie verletzen könnte. Was aber hart ist, und enge Luftlöchlein hat, das kann er nicht so leicht durchdringen, folgendes zerschmettert er, oder zerschmelzet es.

6. Die Schlangen und andere giftige Thiere verlieren ihr Gift, wenn sie vom Donner getroffen werden; wie **Seneka, Plinius**, und die Erfahrung selbst lehren: weil nämlich dergleichen Körper alsobald nachdem der Donner sie getroffen, Würmer bekommen, da doch aus denselben sonst keine Würmer wachsen. Im Gegentheile aber werden diejenigen Dinge, die vorher nicht vergiftet waren, erst durch den Donner vergiftet; wie dann auch der Wein dadurch vergiftet wird.

7. Der Donnerstral verbrennet bisweilen ein Faß, da doch der Wein nicht ausläuft, sondern in seinem Orte stehen bleibt, als ob er gefroren wäre. Die Ursache dessen ist, weil der Donner eine subtile und leimichte Materie mit sich führet; die leimichte Materie aber vermischt sich mit den äußersten Theilen des Weins, machet daraus eine dicke Haut, und zieht dieselbe um den Wein, daß er nicht heraus fließe.

73. Wie kann man sich vor dem Donnerstrale sicher machen?

Antw. Plinius meldet, es werde der **Lorbeerbaum**, das **Meerkalb** und der **Adler**, niemals vom Donner getroffen. **Rhodiginus** saget solches auch von dem **Feigenbaume**. Wer sich also mit dergleichen Sachen versieht, der soll frey und sicher vor dem Donnerstrale seyn. Daher hat Kaiser **Tiber** bey Entstehung eines gefährlichen Donnerwetters allezeit einen Lorberkranz aufs Haupt gesetzt. Der Kaiser **August** hat sich vor dem Donner so gefürchtet, daß er allezeit eine Meerkalbshaut am Leibe getragen; Kaiser **Sever** brauchte eben zu diesem Ende eine Sänfte, die mit Meerkälberhäuten überzogen war.

74. Was ist der Hagel?

Antw. Es ist ein Regen welcher unter dem Herabfallen in der Luft zu Eiskügelein zusammen gefroren ist.

75. Warum werden bisweilen diese Eiskügelein so groß?

Antw. Weil im Herabfallen viele kleine Eiskügelein zusammen wachsen; jemehr aber zusammen wachsen, je größer werden sie auch; daher werden sie bisweilen ganz ungewöhnlich groß, als wie Tauben-

oder Hühnereyer, auch wohl noch größer; ja es fallen bisweilen ganze Stücke Eis herunter, wie öfters die Erfahrniß giebt.

76. Was sind für Zeichen eines erfolgenden Ungewitters?

Antw. Es sind unterschiedliche, unter diesen sind auch nachfolgende: wenn die Ochsen nach dem Himmel sehen, oder sich lecken; wenn die Katzen ihren Bart butzen; wenn das Vieh wunderliche Sprünge machet etc. So man dergleichen Sachen sieht, so kann man leichtlich vermuthen, daß ein Ungewitter vorhanden sey.

77. Warum bemerken die Thiere eher das Ungewitter, als die Menschen?

Antw. Weil die unvernünftigen Thiere mit solchen Leibern begabet, die den Veränderungen des Himmels mehr unterworfen sind, als die Menschen. Zudem fallen vor dem Gewitter, wenn Dünste und Wolken in der Luft zusammen getrieben werden, ziemlich viele Feuchtigkeiten aus der Luft herunter- nicht zwar tropfenweise, sondern wie ein subtiler Thau. Dieser subtile Dampf aber durchdringt viel eher und leichter die Schweißlöcher und Haut der Thiere, als der Menschen, folgsam vermerken auch die Thiere eher das Ungewitter als die Menschen. Weil aber dieser durchdringende Dampf das Vieh jucket und kitzelt, so springen und schreyen sie, lecken und baden sich, damit sie solche juckende Feuchtigkeit abwischen und abtrocknen mögen.

78. Warum empfinden diejenigen, welche alte Schäden haben, das ankommende Ungewitter?

Antw. Das ankommende Ungewitter und andere große Luftveränderungen vermerken nicht nur diejenigen, welche alte Schäden haben, sondern auch die, so mit Zipperlein und Hühneraugen behaftet sind; und ist dessen die Ursache; weil die vor dem Ungewitter abfallende Feuchtigkeit leichter durch die Schweißlöcher in dergleichen schwächere Leibsglieder dringet, und ihnen ein und andere Beschwerlichkeit verursacht.

79. Woher entsteht das Erdbeben?

Antw. Das Erdbeben ist eine unordentliche und gewaltsame Bewegung und Erschütterung der Erde. Dieses aber geschieht durch das unterirdische Feuer, wenn nämlich dasselbe nicht genug Luft hat. Gewiß ist, daß unter der Erde Feuer, Luft und Wasser ist. Wenn nun die Luft unter der Erde abnimmt, und also das Feuer nicht genug Luft hat; folglich ersticken müßte, so bricht es mit Gewalt aus, und stürzt alles über den Haufen, wo dasselbe ausbricht. Daher höret man bey dem Erdbeben öfters ein großes Krachen: man sieht große Flammen in die Höhe steigen; man empfindet einen sulphurischen Gestank, wovon oft die Vögel in der Luft ersticken, und todt herunter fallen. Dergleichen Erdbeben erfahren leider! öfters beyde Königreiche, **Sizilien** und **Neapel**.

80. Wie kömmts, daß der Berg Vesuv in Neapel Feuer auswirft?

Antw. Der Vesuv ist ein sehr hoher Berg im Königreiche Neapel, 8 wälsche Meilen von der Hauptstadt Neapel. Daß dieser Berg Feuer auswerfe, soll herkommen von dem unterirdischen Feuer, wenn solches nicht Luft genug hat: denn, wenn dieses Feuer unter der Erde nicht Luft hat, so steigt es auf, frißt durch, und suchet einen Ausgang, verbrennet und verderbet Alles, was selbem im Wege steht, und endlich bricht es gar durch; daher dieser Berg stets rauchet, auch bisweilen nebst dem Feuer eine große Menge Asche, Steine und Mineralien auswirft. Dieser feuerspeyende Berg hat im Jahre 1707 dermaßen gewüthet, daß die Luft durch die Menge Aschen welche er auswarf, ganz verfinstert worden. Er warf auch im Jahre 1702 viel Feuer aus, wodurch dem Benediktinerkloster auf dem Berge Kasin über achtzehn tausend Dukaten Schaden geschehen. Im Jahre 1724 hat er unter einem erschrecklichen Krachen dermaßen Feuer ausgespieen, daß fast auf drey wälsche Meilen entsetzlicher Schaden geschehen; und im Jahre 1727 sind aus zwey Oeffnungen zugleich Feuer und Schwefel stromweise heraus geflossen. Im Jahre 70, da eben dieser Berg brannte, gieng **Plinius** etwas nahe hinzu, und wollte dessen Ursache erforschen; er wurde aber von dem Rauche überfallen, und ersticket, da er 56 Jahre alt war.

81. Woher kömmt es, daß der Berg Aetna in Sizilien Feuer ausspeyt?

Antw. Dieser ist der höchste Berg in Sizilien, und unter allen brinnenden Bergen der größte. Ob er schon immer mit Schnee bedeckt

ist, so wirft er doch stets Feuer und Asche aus, oft über 10 deutsche Meilen weit, und zwar mit erstaunlichem Donnern und Krachen. Diese so heftige Entzündung kömmt eben auch von dem unterirdischen Feuer her, wenn solches nicht Luft genug hat, und also ausbricht, wie oben bey dem Berge **Vesuv** gesagt worden. Dergleichen heftige Entzündung geschah im Jahre 1639, durch welche 49 Städte und Flecken ruiniret, auch 93tausend Menschen getödtet worden.

82. Was ist ein Komet?

Antw. Ein Komet ist eigentlich ein solcher ungewöhnliche Stern, meistens mit einem langen hellen Schweife, der, nachdem er eine Zeitlang am Himmel geschienen, wieder verschwindet.

83. Ob der Komet allezeit ein Unglück vorbedeute?

Antw. Diejenigen, die den Komet für einen Vorbothen allerhand Unglücks ansehen, irren gar sehr, und verdienen keinen Beyfall. Gewiß ist, daß ein Komet die Erde, worüber er geht, von den bösen Lüften, Dämpfen, und andern schädlichen Feuchtigkeiten ungemein reiniget. Ja, wenn nicht bisweilen ein Komet erschiene, und die Erde von diesen bösen Feuchtigkeiten reinigte, so würden dieselben die Luft völlig vergiften, und die Erde in ihrem Wachsthume gänzlich verderben; wodurch nothwendig Hunger und Pest entstehen müßten. Du sagst: Im Jahre 1682 hat sich in Deutschland ein erschrecklicher Komet sehen lassen, daß Jahr darauf haben die Türken die kaiserliche Residenzstadt Wien belagert; also deutet der Komet ein Unglück an. Ich antworte hierauf, und sage, daß es zwar ein Unglück gewesen, daß die Türken Wien belagert haben; es ist aber noch ein größeres Glück gewesen, daß sie sind mit großem Verluste hinweggeschlagen worden. So folget dann, daß der Komet vielmehr ein Glück als Unglück vorbedeute.

84. Wie kann man wissen, ob der Komet unter oder ober dem Monde stehe?

Antw. Man muß sehen, ob der Komet den Mond verdecke, oder der Mond den Komet. Bedeckt der Komet den Mond, so steht der Komet unter dem Mond; folglich ist derselbe bey uns näher. Bedeckt aber der Mond den Kometen, so steht der Komet ober dem Monde, folgsam ist derselbe weiter von uns.

85. In was besteht die Mondsfinsterniß?

Antw. Sie besteht in einer wirklichen Verlierung des Lichts, welches der volle Mond sonst von der Sonne her hat; und geschieht diese darum, weil die Erde gerade zwischen der Sonne und dem vollen Monde steht, folglich verhindert sie die Sonnenstralen, daß dieselben nicht in den Mond scheinen können.

86. In was besteht die Sonnenfinsterniß?

Antw. Die Sonnenfinsterniß ist eigentlich keine Verfinsterung oder Verlierung des Lichts, wie in dem Monde, sondern nur eine Bedeckung desselben; und geschieht dieselbe darum, weil der Mond gerade zwischen der Sonne und Erde steht, und folgsam die Sonne verhindert, daß sie ihre Stralen nicht zu uns auf die Erde werfen könne.

87. Wie groß ist der Mond?

Antw. Der Mond ist zwar kleiner, als die Erde, doch begreift er in seinem Umkreise beyläufig 1555 deutsche Meilen.

88. Warum kömmt uns der Mond so klein, als ein runder Faßboden vor?

Antw. Weil er allezeit weit, nämlich fast 52tausend deutsche Meilen von der Erde entlegen ist.

89. Warum ist der Mond bisweilen voll, bisweilen halb voll?

Antw. Das geschieht darum, weil der Mond bisweilen nahe, bisweilen ferne von der Sonne steht. Je näher aber der Mond bey der Sonne steht, je weniger sieht man von ihm. Seht der Mond aber allgemach unter der Sonne hinweg, so fängt er an zu wachsen; und je mehr er von der Sonne hinweg geht, je höher wird er, und können wir auch sein Licht desto mehr sehen, bis er endlich im vollen Lichte am allerweitesten von der Sonne ist; alsdann sehen wir ihn ganz voll.

90. Wie geschwinde läuft der Mond?

Antw. Der Mond thut, nach der Ausrechnung der Astronomen, in einer Stunde eine weitere Reise, als wenn er die ganze Erdkugel umlief: denn er leget mit seinem Laufe alle Stunde 13015 Meilen zurücke.

91. Was ist die Sonne?

Antw. Sie ist ein großes Himmelslicht, so den ganzen Erdkreis erleuchtet und erwärmet. Ja, sie ist der Brunn und Ursprung alles Lichts, und giebt allen andern Planeten das Licht. Sie ist aber ungemein hitzig, und zwar so, daß sie alle Feldfrüchte nach und nach austrocknen würde, wenn nicht der kalte Mond dieselben zu Nachts wieder anfeuchtete.

92. Wie groß ist die Sonne?

Antw. Hier kommen die Astronomen nicht überein. Einige wollen, daß die Sonne über 160mal größer sey, als die ganze Erde; Andere aber machen die Sonne noch weit größer. Sie steht weit höher droben als der Mond, und, wie Einige wollen, ist die Sonne so weit von der Erde entlegen, daß, wenn ein Vogel alle Stunde 4 deutsche Meilen in die Höhe flöge, so hätte er 20 Jahre zu fliegen, bis er zu der Sonne käme.

93. Wie kömmt es, daß die Sonne im Sommer nahe, im Winter aber weit von uns ist?

Antw. Das kömmt daher, weil der Sonnenzirkel nicht also gerade um die Erde herum geht, wie das gestirnte Firmament; sondern ist etwas krumm, und gegen uns zu rechnen, an einem Orte etwas höher, am andern Orte niedriger.

94. Wie geschwinde läuft die Sonne?

Antw. Die Sonne läuft dermaßen geschwinde, daß sie in 24 Stunden ihren Kreis durchwandert; in einer Stunde also 1140000 Meilen, das ist eine Million, hundert und vierzigtausend Meilen zurückeleget: denn der Sonnenlauf des gewölbten Himmels hält in sich 24 Millionen, dreyhundert u. sechszigtausend Meilen, welche in 24 Stunden

eingetheilet, die berührte Zahl und noch Etwas darüber zu verstehen geben.

95. Was ist der höchste Himmel?

Antw. Der höchste Himmel ist derjenige Ort, wo Gott und seine liebe Heilige wohnen. Die Materie, woraus der Himmel gemacht ist, ist nicht gleichförmig der Materie des Firmaments, sondern sie ist unendlich edler und vortrefflicher, als diese. Was aber bey dem Himmel für eine Materie ist, das kann man nicht wissen. Diese Materie des Himmels ist in- und auswendig von Natur so hell und glänzend, daß aller Glanz der Sterne, der Sonne und des Monds etc. gegen den Glanz Himmels nur eine Finsterniß ist.

96. Wie weit ist dieser Himmel von der Erde entlegen?

Antw. Der Himmel steht so viel tausend Meilen weit von der Erde, daß man derer Zahl kaum zählen kann. Der gelehrte P. **Klavius** saget, es sey der Himmel so weit von der Erde, daß, wenn ein Mühlstein von dem Himmel sollte herunter fallen, und in einer Stunde 1200 deutsche Meilen Wegs machen, so hätte er bis auf die Erde 92 Jahre lang zu fallen.

97. Giebt es auch Wohnungen und Paläste in dem Himmel?

Antw. Die vortrefflichsten heiligen Väter, als **Athanasius, Epiphanius, Anselmus**, und viel Andere, halten gänzlich dafür, daß im Himmel wahrhaftige Wohnungen und Paläste seyn, und beweisen solches sowohl aus der heiligen Schrift, als aus vielen andern Ursachen; denn Christus, die ewige Wahrheit, saget es selbst: ***In domo Patris mei mansiones multae sunt.*** Joan 14. **In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen.** Diese himmlische Wohnungen aber sind von einer gar verwunderlichen und unermeßlichen Materie, die weit kostbarer ist, als die schönsten Perlen selbst. Andere verneinen zwar solches, vorgebend, man habe im Himmel dieser Wohnungen und Paläste nicht vonnöthen, weil man allda keine Ungelegenheiten der Luft, Hitze und Kälte zu leiden habe; aber man giebt ihnen zur Antwort; daß, obschon die Wohnungen zur Abwendung der Hitze und Kälte nicht vonnöthen, so erfordere es doch die Zierde dieser himmlischen Stadt, daß sie mit schönen Palästen angefüllet sey. Und wer sollte wohl vernünftig

glauben, daß die unermessliche Weitläufigkeit des Himmels ganz öde und leer stehen sollte.

98. In was besteht eigentlich die Freude der Auserwählten in dem Himmel?

Antw. In der Anschauung Gottes, und dadurch in dessen Genießung, als des höchsten Guts, und seiner unendlichen Vollkommenheiten; was aber dieses für eine Freude sey, ist unmöglich zu beschreiben; denn gleichwie Gott das höchste und unendliche Gut ist, also ist auch die Freude, die die Auserwählten dadurch genießen, unendlich groß; was aber unendlich ist, daß kann nicht beschrieben werden; und wenn schon der ganze Himmel eine lautere Pergamenthaut, das ganze Meer eine lautere Dinte wäre, und alle Geschöpfe auf Erden bis auf den jüngsten Tag schreiben sollten, so würden sie doch das Mindeste von den himmlischen Freuden weder erklären, noch an Tag geben können. Daher hat der heilige **Chrysostomus** gar recht gesagt: **Warum unterstehen wir uns von Sachen zu reden, welche unbegreiflich sind?**

99. Was ist die Hölle?

Antw. Die Hölle ist der Ort, wo die Verdammten ewig gepeinigt werden.

100. In was besteht die Pein der Verdammten?

Antw. Die beschwerlichste Pein der Verdammten ist der Verlust der Anschauung Gottes, daß sie nämlich auf ewig müssen beraubt seyn des göttlichen Angesichtes. Die übrigen sinnlichen oder empfindlichen Peinen sind unterschiedlich, nachdem der Verdammte auf dieser Welt gesündigt hat: denn nach Maaß der Sünden wird seyn die Maaß der Peinen. Wie groß aber die Peinen der Verdammten seyn, ist nicht möglich zu beschreiben. Das Entsetzlichste ist, daß sie ihre Peinen leiden müssen ewig, ewig, so lang Gott Gott seyn wird.

101. Kommen Viele in die Hölle?

Antw. Ja, weit Mehrere, als in Himmel; wie Christus der Herr selbst **Matth. I, 22.** sagt: **Viele sind berufen, Wenige aber auserwählet.**

Zudem, wenn man betrachtet, wie viel tausend Millionen der Heyden, Juden, Türken etc. der Hölle zufahren; und auch wie viel tausend katholische Christen unglücklich dahin sterben, so läßt sich leicht schließen, daß Mehrere verdammt, als selig werden.

102. Welches ist das beste Mittel, sich vor der Hölle zu hüten?

Antw. Daß man oft die höllischen Peinen betrachte, mit Bedenken, daß sie immer und ewig währen. Denn wer öfters die Hölle und derselben Ewigkeit betrachtet, wird gewiß nicht sündigen: wer aber nicht sündigt, der kann nicht in die Hölle kommen. Daher, o mein lieber Christ! wenn dir deine Seele lieb ist, so überlege alle Tage zu Nachts einen aus diesen nachfolgenden guten Gedanken wohl, und schlafe darinn ein.

Nächtliche gute Gedanken.

1. Tag. Gott hat mich allein zu diesem Ziele erschaffen, daß ich selig werde. Er giebt mir auch alle Mittel dazu. Wie habe ich aber diese Mittel gebraucht? Was führe ich für ein Leben, um selig zu werden? Werde ich wohl mit diesem meinem Leben selig werden?

2. Tag. Was hilft mir Geld und Gut, wenn ich die Seele verliere? Ich habe nur eine einzige Seele; ist diese verloren, so ist meiner Seits Alles auf ewig verloren.

3. Tag. Gott hat die Seele mit meinem Leibe vereinigt; mir liegt es ob, sie mit Gottes Gnade selig zu machen. Wenn ich aber nicht darauf gedenke, wer denket anstatt meiner darauf? Wenn ich meine Seele nicht sicher stelle, wer wird solches anstatt meiner thun?

4. Tag. Ich mache mir den Tag hindurch so viel Gedanken? ich nehme auf mich so viel Mühe und Sorgen; ich möchte fast vor Kümmeriß vergehen. Und dieses Alles für was? Sollte ich nur den halben Theil Dessen, was ich aus Absehen der Welt arbeite, meiner Seele zu Liebe thun, so würde ich in Kürze ein großer Heiliger seyn. Warum thu ich es dann nicht?

5. Tag. Einen einzigen Tod giebt es. Sterbe ich einmal gut, so bin ich für allezeit gut gestorben. Sterbe ich einmal übel, so bin ich für allezeit übel gestorben, und auf ewig verloren. Warum wende ich dann nicht alle Kräfte und Mittel an, daß ich einmal gut sterbe?

6. Tag. Es hat seine Richtigkeit: ich muß sterben, und vielleicht heute oder morgen. Und wie wird es alsdann ergehen mit jenen Gütern und Reichthümern, welche ich sogar unruhig suche, und so heftig verlange? Was nutzen werden sie mir bringen, wenn ich meine Reise in die Ewigkeit antreten muß?

7. Tag. Sobald ich werde verschieden seyn, wird man zwar sagen: Jener Reiche ist gestorben. Aber, wer ist derjenige, der an mich mehr gedenke? Ich werde haben lachende Erben, die sich erfreuen werden wegen Hab und Gut, so ich ihnen hinterlassen. Wie wird es aber mit meiner Seele stehen? Wo wird sie sich dazumal aufhalten?

8. Tag. Ich weiß nicht, wie ich sterben werde. Ich kann sterben, ohne daß mir ein einziger Mensch zu Hülfe komme. Ich kann sterben, entweder von einem Donner, oder von einem Schlagflusse getroffen, oder von einem Ausgusse des Blutes ersticket werden. Und wie wäre es, wenn es noch heute, oder diesen Augenblick geschehen sollte.

9. Tag. Ich halte für gewiß, daß ich sterben müsse; warum lebe ich dann also, als würde ich niemals sterben? Was gedenke ich lange zu leben, da ich doch keinen Tag vor dem Tode sicher bin? Und was nützt es lange leben, wenn ich mich nicht bessere?

10. Tag. Ich fürchte den Tod, und das Sterben erschreckt mich allezeit, wenn ich nur daran gedenke. Warum befleiße ich mich dann nicht, daß ich mir den Tod süß und lieblich mache durch ein frommes Leben.

11. Tag. Vom ersten Augenblicke, da ich in die Welt gekommen, habe ich angefangen zu sterben; und gehe nun alle Tritte und Schritte, die ich täglich thue, näher dem Grabe zu; ja alle Augenblicke laufe ich näher meiner Grube zu. Wie wäre es, wenn ich heute noch hinein fiele? Wie steht es mit meinem Gewissen?

12. Tag. Wenn ich eben in diesem Augenblicke, da ich dieses lese, vor dem Richterstuhle Christi erscheinen sollte, wer wird mich anklagen? Ach! es wird mich anklagen der Teufel, der mich versucht; mein Gewissen, welches so viele Sünden und Laster weis. O wie werde ich beschämet werden.

13. Tag. Wer wird mich richten? Eben Dieser, nämlich Jesus Christus, der mir so viele Gnaden erwiesen zu meiner Seligkeit, und so herzlich geliebet hat, daß er für mich am Kreuze gestorben ist. Wie werde ich mich entschuldigen?

14. Tag. Das Gericht wird seyn ohne Barmherzigkeit. Die Gerechtigkeit allein wird ihr Amt verrichten, und das Recht sprechen nach meinem Verdienste, gut oder böse. Wo werde ich mich alsdann hinwenden? Zu den guten Werken, derer ich wenige gethan, kann ich nicht. O mich Armseligen!

15. Tag. Was werde ich für einen Ausspruch, was für ein Urtheil hören müssen; vielleicht der ewigen Verdammniß? Und wenn dem also; was werde ich dawider einwenden können? Wohin werde ich fliehen, und mich vor dem Zorne Gottes verbergen?

16. Tag. Jetzt in diesem Leben biethet mir der göttliche Richter seine Gnade und Barmherzigkeit an. Was aber nach diesem Leben? Da wird keine Gnade mehr seyn. Wie er mich wird finden, also wird er mich richten. Warum nehme ich dann seine Gnade nicht an, und verbessere mein Leben? Warum fahre ich fort zu sündigen, und knüpfe eine Sünde in die andere?

17. Tag. Die Hölle ist ein Ort der ewigen Peinen, wo man beständig brinnt, und niemals stirbt. Wo man immerdar erschreckliche Peinen leidet, und niemals eine Ruhe hat. Nun kann ich nicht einen Augenblick lang einen Finger über ein Feuer halten; o! wie werde ich dann die Hitze des höllischen Feuers in alle Ewigkeit ausstehen können?

18. Tag. Wenn ich gesündigt habe, so habe ich die Hölle verdienet; aber wie weis ich, daß mir Gott meine Sünden verziehen habe? Sündige ich abermal, so verdiene ich abermal die Hölle, und stehe schon mit einem Fuße darinnen. Wie wäre es, wenn mich Gott in dieser Sünde sterben ließe; wo würde ich hinfahren?

19. Tag. Wie viele Tausende sitzen in der Hölle, brinnen und braten, welche doch viel weniger gesündigt haben, als ich. Wo wäre ich, wenn mich Gott nicht bey dem Leben erhalten hätte? Ich würde schon lange mitten unter den Teufeln stehen; ich würde schon lange heulen, schreyen, und mein voriges geführtes Leben verfluchen.

20. Tag. Gott hat mich bey dem Leben erhalten, und verleiht mir noch einige Zeit, nicht daß ich in Sünden sollte fortfahren, sondern, daß ich sollte Buße thun. Warum thue ichs dann nicht? Wenn den Verdammten nur eine Viertelstunde erlaubt wäre, Buße zu thun, o! was würden sie nicht thun: Sie wollten gerne, können aber nicht. Ich kann, und will nicht.

21. Tag. Man kann leicht verdammt werden; denn der Weg zur Hölle ist ziemlich breit. Man kann leicht die ewige Seligkeit verscherzen; denn die Himmelsthüre ist sehr eng, und Wenige sind die dadurch eingehen. Was sage ich nun von mir selbst? Was darf ich hoffen?

22. Tag. Was ist verdammt werden? Es ist, Gott verlieren, und zwar auf ewig. Es ist brinnen, und zwar ewig. Es ist verzweifeln, und umsonst, und ewig verzweifeln. Und ich halte es für ein Kinderspiel; lache, scherze, und bin wohlauf im Stande einer Todsünde, in solcher Gefahr der ewigen Veedammniß?

23. Tag. O! wenn ich sollte verdammt werden, was würde ich in der Hölle sagen? Ich würde vermaledeyen die Stunde, in welcher ich gebohren. Ich würde vermaledeyen die Zeit, die ich so liederlich zugebracht. Ich würde verfluchen alle liederlichen Gesellschaften, alle

böse Gelegenheiten, alle eitle Ergötzlichkeiten. Wenn ich aber all dieses vorsehe, warum komme ich dann nicht vor?

24. Tag. In der Hölle würde ich gedenken: ich hätte gar leicht können selig werden, und habe nicht gewollt. Jetzt wollte ich gerne selig werden, und kann nicht mehr in Ewigkeit. Dieses sehe ich vor; warum thue ich dann jetzt in diesem Leben so viel Böses, welches ich nicht gethan zu haben, dort wünschen würde? Warum thue ich nicht viel mehr Gutes, so ich gethan zu haben, dort verlangen würde?

25. Tag. Gott verlangt gar Wenig von mir, daß ich selig werde. Es ist genug, wenn ich seine Gebothe halte, die da leichte Gebothe, gerechte Gebothe, süße Gebothe sind. Gott hilft, und giebt mir seine Gnade, daß ich selbe halten kann. Wenn ich nun so leicht in Himmel kommen und selig werden kann, warum halte ich dann seine Gebothe nicht? Warum trete ich selbe mit Füßen?

26. Tag. Der Teufel reizet mich mit einer geringen Wohllust an, daß ich meine Ewigkeit in der Hölle aufbaue; und wie kann ich ihm folgen und beystimmen? Gott ladet mich ein, daß ich selbige mit einer geringen Buße im Himmel zurichten soll; soll ich seinem unendlich gütigen Zurufen nicht Folge leisten? Soll ich dann mehr dem Teufel folgen, der mir ewig schadet, als Gott, der mir nutzt?

27. Tag. Zwey einige Orte sind, der Himmel und die Hölle; eines aus beyden muß ich antreten. Entweders werde ich ewig selig oder ewig verdammt. Und dieses kömmt einzig auf meinen Willen an. Thue ich Gutes, und verharre im Gutem, so werde ich ewig selig. Thue ich Böses, und wirke nicht die Buße darüber, so werde ich ewig verdammt. Was will ich aus Beyden?

28. Tag. Diene ich Gott, so bekomme ich zum Lohn den Himmel. Soll mich dann dieses nicht bewegen, allezeit Gutes zu thun, und Gott zu dienen? Diene ich dem Teufel, so bekomme ich zum Lohne die Hölle. Soll mich dann dieses nicht abschrecken, Böses zu thun, und dem Teufel zu dienen?

29. Tag. Gott will mir allezeit das Himmelreich geben, eine ewige Belohnung für eine kurze Arbeit, einen immerwährenden Lohn für eine kurze Dienstleistung, eine ewige Freude für ein kurzes Leiden, ein ewiges Leben für ein kurzes Leben. Ey so will ich dann in diesem kurzen Leben aus Liebe Gottes Alles thun, was ich immer thun kann: Gott und der Himmel ist Alles werth.

30. Tag. Zween sind, die meine Seele haben wollen: nämlich, Christus der Herr, und der Teufel. Christus hat mir alles Gutes gethan: er ist für meine Seele gestorben, und würde noch heute für selbe sterben, wenn er nur könnte. Der Teufel, was hat er mir wohl Gutes gethan? Fein sauber Nichts; sondern vielmehr hat er meiner Seele durch so viele

Anreizungen erbärmlich geschadet. Wem bin ich dann meine Seele zu geben schuldig?

Achtes Kapitel.

Ursprung und Anfang weltlicher Sachen.

1. Erschaffung der Welt.

Die Welt ist von Gott erschaffen worden, 4052 Jahre vor Christi Geburt, und zwar aus **Nichts**: denn zuvor war Nichts als eine Finsterniß, die hieß **Chaos**. Ob die Welt aber im Herbst oder Frühling erschaffen worden, ist streitig. Die meisten Gelehrten wollen, sie habe mit allen Jahreszeiten zugleich angefangen: indem an einem Orte der Frühling, an dem andern der Sommer, am dritten der Herbst, und am vierten der Winter befindlich gewesen; gleichwie noch heute durch die ganze Welt alle Jahreszeiten zugleich in unterschiedlichen Orten sich wechselweise zeigen.

2. Erster Mensch auf der Welt?

Der erste Mensch auf der Erde war **Adam**: und diesen hat Gott, nach dem Himmel und Erde, und alle Geschöpfe schon waren, zum letzten, und zwar am sechsten Welttage, erschaffen. Dessen Seele hat Gott aus **Nichts** erschaffen: den Leib aber hat er aus leimichter Erde gemacht. Gott setzte ihn in das Paradies, und machte allda die Eva aus einer Rippe des Adams, die er ihm in dem Schlafe herausgenommen.

3. Erste Sünde auf der Welt.

Die erste Sünde auf der Welt ist jene, die Adam im Paradiese begangen: denn, nachdem Gott den Adam in das Paradies gesetzt, verboth er ihm, nur von einem einzigen Baume, **dem Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen**, zu essen. Aber der Teufel verstellte sich in eine schöne Schlange, und überredete die Eva; die Eva überredete den Adam ihren Mann, einen Apfel davon zu essen. Kaum, als Adam das Gebot Gottes übertreten, hat Gott sie beyde aus dem Paradiese verstossen, ihnen den Tod, und viel Uebels zur Strafe angekündet; dabey aber versprochen, daß aus dem weiblichen Geschlechte Einer werde gebohren werden, der die Menschen von allen

Uebeln befreyen werde; und dieser ist der Messias oder Christus. Adam lebte 930, Eva aber 940 Jahre.

4. Erste Kleidung auf der Welt.

Die erste Kleidung war ein Rock von Schaffellen; und diesen haben Adam und Eva, nachdem sie gesündigt, aus Anordnung Gottes tragen müssen.

5. Der erste geborne Mensch.

Dieser war **Kain**, welchen Adam und Eva im zweyten Weltjahre, nach 9 Monaten, als sie aus dem Paradiese verstoßen waren, gezeuget haben.

6. Das erste geborne Weibsbild.

Dieses war **Kainana**, welche zugleich mit dem Kain aus Eva gebohren worden; und diese wurde nachgehends des Kains Eheweib.

7. Erster Hirt, und erster Ackerbauer.

Abel, ein Sohn des Adam, war der erste Hirt, welcher die Schafe weydete; **Kain** aber war der erste Ackerbauer.

8. Der zweyte geborne Mensch.

Dieser war **Abel**. Kain der ältere Sohn des Adams, war boshaft, Abel aber fromm; als nun beyde ihre Opfer Gott verrichteten, wurde Abel von Gott angesehen, Kain aber nicht; darum schlug Kain den Abel, seinen Bruder, aus Neid zu todt, im Weltjahre 130. Und dieses war der erste Tod in der Welt; da hat dann Adam gesehen die Wirkung der Sünde. Das Blut des Abels schrie um Rache zu Gott, und Kain mußte zitternd, und elend herum schweben, bis er endlich in dem Walde, von **Lamech**, der ihn für ein Thier ansah, mit einem Pfeile erschossen worden.

9. Erste Stadt in der Welt.

Die war **Enoch**; diese hat Kain nach begangenem Brudermord im Weltjahre 140 erbauet, und nach seines Sohnes Namen **Enoch** genennet.

10. Erster Krieg in der Welt.

Den ersten Krieg haben angefangen die gottlosen Kainiter im Weltjahre 462. Sie liefen herum wie das rasende Vieh, und warfen Alles, was ihnen unter die Hand kam, über einen Haufen.

11. Erster Schmied.

Dieser war **Tubalkain**, ein Sohn des Lamechs. Er hat die Erste Schmiedte aufgerichtet, und Kriegswaffen geschmiedet, im Weltjahre 672.

12. Erster Musikant.

Dieser war **Jubal**, ebenfalls ein Sohn des Lamechs: er hat nicht nur die Cythern und andere musikalische Instrumente erfunden, sondern auch selbst verfertigt. Daher saget man heute noch: das **Jubelgeschrey**.

13. Erster Schiffmann.

Dieser war **Noe**, welcher nicht nur die Arche gebauet, sondern auch dieselbe in wärender Sündfluth regieret hat. Denn, weil Gott die gottlosen Menschen strafen, die frommen aber beym Leben erhalten wollte, mußte **Noe** aus Befehl Gottes eine Arche oder ein sehr großes bedecktes Schiff bauen, woran er 100 Jahre gearbeitet. Als nun die Sündfluth anfieng, setzte sich **Noe** mit seinen drey Söhnen **Sem, Cham, Japhet** und mit seinem und ihren Eheweibern darein und blieben also diese acht Menschen vor der Sündfluth sicher; die übrigen giengen alle zu Grunde, im Weltjahre 1657.

14. Der erste Rausch.

Vor der Sündfluth trank man keinen **Wein**, man aß auch kein **Fleisch**, sondern nur Erdfrüchte, und trank Nichts als Wasser. Weil aber die Sündfluth die Natur ganz verderbet, fieng **Noe** an, einen Trank aus Weintrauben zu trinken, wodurch er aber einen **Rausch** bekam, im Weltjahre 1660.

15. Der erste Pflug zum Ackern.

Vor der Sündfluth hat man die Erde nicht mit dem Pfluge umgeackert, sondern man hat dieselbe nur mit den Händen umgegraben. **Noe** aber hat den Pflug erfunden, daran Ochsen gespannt, und auf solche Weise die Erde umgeackert, im Weltjahre 1660.

16. Ursprung unterschiedlicher Sprachen.

Die närrischen Menschen wollten einen Thurm, den **babylonischen Thurm**, in Asien aufbauen, bis über die Wolken, damit sie sicher wären, wenn etwa wieder eine Sündfluth kommen sollte. Gott aber rührte ihre Zungen, und machte, daß sie vielerley Sprachen redeten, und Keiner den Andern verstund. Und auf solche Weise entsprangen 72 unterschiedliche Sprachen, im Weltjahre 1757.

17. Erste Abtheilung der Welt.

Als die Leute bey Aufbauung des babylonischen Thurms nicht mehr einander verstunden, ließen sie diesen Bau fahren, und vertheilten sich in unterschiedliche Länder. **Sem** blieb mit den Seinigen in Asien, und breitete sich in die Länder Armenien, Mesopotamien, Assyrien, Syrien, Arabien, Persien etc. **Cham** gieng mit den Seinigen in **Afrika**, Aethiopien und Aegypten. **Japhet** aber mit den Seinigen in **Europa**, nämlich in Deutschland, Griechenland, Wälschland, Spanien, Frankreich etc. Nicht eben der Japhet selbst ist so weit gekommen, sondern seine Nachkömmlinge. Der erste, der in Deutschland gekommen, war Tuisco oder Teuto, wovon auch Deutschland seinen Namen hat; und dieser war der Deutschen erster König.

18. Erstes Königreich auf der Welt.

Dieses ist **Babylon** in Asien; denn anderthalb hundert Jahre nach der Sündfluth, nämlich im Weltjahre 1800 bauete **Nimrod** die Stadt Babylon; und weil er ein sehr mächtiger Herr war, warf er sich für einen König in Babylon auf. Ist also Babylon das erste Königreich.

19. Die erste Monarchie auf der Welt.

Die erste Monarchie ist die **Assyrische** in Asien, und hat ihren Namen von dem **Assur**; denn dieser Herr gieng aus Babylon hinweg, bauete die Stadt Ninive, welche er zu Ehren seines Sohnes **Ninus**, **Ninive** geheißen, und richtete ihm selbst allda ein mächtiges Reich auf: weil aber die assyrischen Könige hernach das babylonische Königreich auch dazu bekommen, so ist Assyrien zu einer Monarchie geworden. Jetzt gehört es theils dem Türken, theils dem Persianer Könige.

20. Erster König der Juden.

Dieser war der Saul. Als die Israeliten oder die Juden in das gelobte Land Kanaan gekommen, wurden sie durch Richter regieret; waren aber hernach mit den Richtern nicht zufrieden, sondern wollten einen König haben; daher wurde Saul von dem Propheten Samuel zum ersten Könige der Juden gesalbet, im Weltjahre 2857. Nachdem Saul in einem Treffen wider die Philister todt geblieben, folgte ihm David in der Regierung nach, und wurde der zweyte König der Juden; welches David wohl verdienet, da er als ein Hirtenknabe, unter voriger Regierung des Sauls, den großen Riesen Goliath der Philistär, der den Israeliten alles Uebel androhete, mit einem Steine auf die Stirne geworfen, daß er todt dahin fiel. David nahm seine Residenz auf dem Berge Sion.

21. Erster römischer König.

Der erste König zu Rom, war **Romulus**. Es geschah also. Diese Stadt wurde erbauet von **Romulus** und **Remus**, zween Brüdern, im Weltjahre 3207 und 753 vor Christi Geburt. Da diese Stadt ausgebaut war, war unter ihnen der Streit, ob diese Stadt **Rema** oder **Roma** heißen sollte? Sie verglichen sich miteinander, daß derjenige Meister von der Stadt seyn solle, und ihr den Namen geben sollte, auf dessen Seite hin mehrere Vögel zuflögen. Gleich sah **Romulus** auf seiner Seite 12 Stoßvögel; und hiemit war er Herr, und gab dieser Stadt den Namen

Roma. Den **Remus** verdroß es, und zum Spotte sprang er mit gleichen Füßen über die neuen Stadtmauren, um zu zeigen, wie schlecht sie **Romulus** gemacht habe; allein, er mußte es mit dem Leben büßen: denn **Romulus** legte ihn auf die Haut, und regierte allein.

22. Erster römischer Kaiser.

Der erste römische Kaiser war **Julius Cäsar** im Weltjahre 3902; regierte aber nur 4 Jahre. Man saget, er soll aus Mutterleibe geschnitten worden seyn, darum hieß er **Cäsar**: denn *Cæsus* heißt auf Deutsch **geschnitten**. Er war ein überaus gelehrter Herr, und der größte Held, dergleichen die Welt nicht gesehen, noch sehen wird: indem er unbeschreiblich viel Länder und Völker der römischen Macht durch seine Waffen unterwürfig gemacht. Er ist aber auch eine große Grube der menschlichen Seelen: denn nur in Spanien und Frankreich sind durch seine Waffen zwölfmalhundertausend Mann der Hölle zugefahren. Als er einstens auf dem Rathhause war, wurde er von **Brutus** und **Kassius** angefallen, und hart verwundet. **Cäsar** griff nach seinem Dolche; als er aber sah, daß ihm ein ganzer Schwarm die Spitze both, verhüllte er den Kopf mit seinem Mantel, und ließ in sich stechen, ohne daß er einen Seufzer ausstieß: nur zu dem **Brutus**, den er wie sein Kind geliebet hatte, sagte er: *Et tu, fili mi Brute?* **Auch du, mein lieber Sohn Brutus?** Also wurde er mit 23 Stichen im 56 Jahre seines Alters auf dem Rathhause zu Rom ermordet.

23. Zertheilung des römischen Kaiserthums.

Das römische Kaiserthum wurde zertheilet in das Orientalische und Occidentalische, im Jahre Christi 395, die Gelegenheit dazu gab Konstantinopel: denn nach dem **Konstantinus**, der Kaiser, die Stadt Konstantinopel im Jahre Christi 325 erbauet hatte, und die nachfolgenden Kaiser ihren Sitz da nahmen, wollte Kaiser **Theodosius I.** das alte Rom auch nicht verschwinden lassen, verordnete also in seinem Testamente, daß nach ihm seine beyde Söhne das Reich unter sich theilen, und **Arkadius** im Orient zu Konstantinopel; **Honorius** aber im Occident zu Rom regieren sollte; bey welcher Theilung es auch bis jetzt verbleibt.

24. Erster deutscher Kaiser.

Der erste deutsche Kaiser war **Karl der Große**. Er war ein Sohn **Pipins** des Königs in Frankreich; darum wollten die Franzosen das Kaiserthum haben; **Karl** aber war nicht in Frankreich, sondern in Deutschland, nämlich zu Ingelheim in der untern Pfalz geboren, folgsam ist er kein gebohrner Franzose, wohl aber ein gebohrner Deutscher. Er wurde vom Papste **Leo III.** im Jahre Christi 800 in der Christnacht zu Rom in der Peterskirche zum römischen Kaiser gekrönt und ausgerufen. Und auf solche Weise kam das Kaiserthum auf die Deutschen. Er war sehr mächtig, und es erstreckte sich seine Macht über drey Reiche: nämlich, über Frankreich, Italien und Deutschland. **Frankreich** erbte er von seinem Vater **Pipin**; **Italien** bekam er durch Austilgung des longobardischen Königreiches; **Deutschland** brachte er durch die Waffen unter sich. Er war auch ein eben so gelehrter als frommer Herr, und ließ durch die Benediktiner aller Orten den christlichen Glauben ausbreiten. Er stiftete in Deutschland 9 Bischthümer, 24 Benediktinerklöster, viel hohe Schulen, und ließ die Benediktiner öffentlich lehren. Seine Residenz war zu Regensburg zwischen dem St. Petersthore und Klarenanger. Er starb zu Aachen an der Herzwassersucht im Jahre 814, seines Alters 72.

25. Ursprung des burglengenfeldischen Landes im Nordgau.

Dieses Land hat seinen Ursprung von drey Grafen: nämlich, von **Bernard, Pipin, und Heribert**. Es geschah also: **Karl der Große** vermachte im Testamente seinem Sohne **Pipin** Bayern und Italien; als aber dieser vor **Karl** seinem Vater starb, gab **ers Bernard**, einem Sohne des **Pipin**. Allein, da **Karl** starb, und **Ludwig**, ebenfalls ein Sohn des **Karl** zum Kaiserthume kam, bestätigte er zwar den **Bernard** in der Herrschaft über Italien; aber Bayern gab er **Pipin** dem Jüngern, **Bernards** Sohne. Dieses verdroß den **Bernard**, obschon **Pipin** sein Sohn war; darum lehnete sich **Bernard** wider **Ludwig** den Kaiser auf, und wollte ihm den Eingang ins Wälschland versperren. **Ludwig** aber überrumpelte den **Bernard** im Wälschlande, und ließ ihm die Augen ausstechen, worüber er vor Schmerzen starb im Jahre 818. **Pipin** des **Bernard** Sohn, der Bayern besaß, mußte es hernach auch entgelten: denn **Pipin** sammt seinen drey Söhnen, **Bernard, Pipin und Heribert** wurde in das Elend nach Lengenfeld geschicket, mit Befehl, den königlichen Titel hinfür nicht mehr, sondern nur den Titel eines Grafen zu führen. Diese drey Grafen aber wurden mit der Zeit in ihrer

Nachkommenschaft zu Marggrafen, aus Marggrafen zu Herzogen, aus Herzogen zu Kurfürsten; und in **Ludwig IV.** gar zu römischen Kaisern.

26. Erster türkischer Kaiser.

Der erste türkische Kaiser war **Ottomann** im Jahre 1303. Er war von schlechtem Herkommen und lüderlichem Leben, sonst aber sehr glücklich: brachte viele Länder unter sich, als Kappadozien, Pontus, klein Asien und Bithinien; und legte also den Grund zur türkischen Monarchie. Von diesem Ottomann stammen die türkischen Kaiser her; und darum wird der türkische Hof die **ottomannische Pforte** genannt. **Mahomet II.** nahm endlich gar im Jahre 1353 Konstantinopel, die christliche Hauptstadt des orientalischen Kaiserthumes, hinweg, und gab also dem orientalischen oder griechischen Kaiserthume den letzten Stoß. Der türkische Sultan ist also Kaiser in Orient, der römische Kaiser aber in Occident.

27. Erster König in Frankreich.

Der erste Stammvater der Könige in Frankreich ist **Pharamund**, ein Deutscher aus Franken. Er war ein Sohn **Markomirs**, eines vortrefflichen Feldobersten der Franken, und gieng mit einigen deutschen Völkern aus Franken über den Rhein in Gallien, schlug die Vandalen aus dem Lande, und nahm es ganz in Besitz im Jahre Christi 418; darum hieß mans nicht mehr Gallien, sondern Frankreich, das ist: der **Franken Reich**. Er machte in Frankreich ein Gesetz, *Lex Salica* genannt, daß kein Weib darinnen regieren sollte; daher saget man: *Lilia non nent*: Frankreich ist kein Kunkelreich. Es trägt jährlich 200 Millionen.

28. Erster Kaiser in Moskau.

Der erste Kaiser in Moskau war **Peter Alexiewiz**, der im Jahre 1725 gestorben. Zuvor hieß man die moskowitischen Regenten nur **Großfürsten**, nachgehends **Czaar** oder Könige; endlich haben die europäischen Mächte dem **Peter Alexiewiz** den Titel eines Kaisers zugestanden im Jahre 1722. Die Moskowiter waren vor diesem wilde und ungelehrte Leute; ihre größte Gelehrtheit bestund im Lesen, Schreiben und Rechnen. Es dorfte auch Keiner außer Lands reisen, ohne sonderbaren Befehl des Czaars. Als aber **Peter Alexiewiz** eine

Reise durch Preußen und Deutschland nach Holland und England that, und überall viel künstliche Sachen beobachtete, ließ er allerhand fremde Künstler in sein Land kommen, verbesserte das Regiment, Kirchen, Schulen und Kriegswesen, und brachte es dadurch so weit, daß anjetzt nicht allein gute Künste und Wissenschaft darinn blühen, sondern auch die moskowitische Macht in einer Armee von mehr als 400000 Soldaten dermal besteht.

29. Erster König in Spanien.

Der erste König in Spanien war **Athanarik**, ein Deutscher, im Jahre Christi 369. Er regierte 12 Jahre. Zuvor waren darinn, gleich nach der Sündfluth, Japhets Kinder, alsdann die **Karthaginenser**, weiter die **Römer**, endlich zogen die **deutschen Völker, Visigothen** und **Schwaben** dahin, die noch darinn sind; und aus diesen war König **Athanarik**. Es kamen zwar nachgehends im Jahre 711 die Sarazenen oder Mohren aus Afrika auch darein, und wollten die Gothen hinaus drängen; wurden aber alle nach 770 Jahren, nämlich im Jahre 1481, von **Ferdinando Katholiko**, dem letzten Könige des gothischen Geblütes, wieder heraus gejagt. Spanien trägt jährlich, ohne was aus der neuen Welt kömmt, 100 Millionen.

30. Erster König in Portugall.

Der erste König in Portugall war **Alphons**, im Jahre 1112, ein Sohn **Heinrichs** aus Burgund, der spanischer Gubernator in Portugall war: denn Portugall oder Lusitanien hat zu Spanien gehört. Da nun **Alphons** die Sarazenen oder Mohren in Portugall also geschlagen, daß 5 Könige derselben und 40000 Mann auf dem Platze geblieben, auch darauf die Hauptstadt **Lissabon** eingenommen, hat er sich zum Könige in Portugall gemacht, im Jahre 1112. Die Spanier bekamen zwar Portugall wieder im Jahre 1580; aber Portugall fiel im Jahre 1640 von Spanien wieder ab, und erwählte **Johannes**, Herzogen von Braganza zum Könige. Portugall trägt jährlich, ohne was aus andern Ländern kömmt, 60 Millionen.

31. Erster König in England.

Dieser war **Egbert**, ein Deutscher aus königlichem Geblüte des westsächsischen Reiches, im Jahre 801; er regierte 36 Jahre. Zuvor

waren darinn gleich nach der Sündfluth des Japhets Kinder, hernach die Römer: darauf wurde dieses Land von den deutschen **Engeln** und **Sachsen** eingenommen, im Jahre 400. Und aus diesen deutschen Völkern wurde hernach König darinn **Egbert**. Darum heißt dieses Land **England**. Es heißt auch **Britanien**, von dem alten Wort **Brit**, das ist, **gefärbet** oder gemalet: weil die alten **Britten** ihre Leiber mit gewissen Kräutern färbten, damit sie ihren Feinden grausam vorkämen. Jetzt nennet mans **Großbritannien**, wodurch die drey Königreiche, England, Schottland und Irrland verstanden werden, die zusammen einen König haben.

32. Erster König in Dänemark.

Dieser war **Erik**, vormals Statthalter in Frießland, im Jahre 847; er regierte 8 Jahre. Zuvor waren in Dänemark gleich nach der Sündfluth des Japhets Kinder, derer Oberhaupt hieß **Dan**; darum heißt dieses Land Dänemark, das ist: **Dani-Mark**. Hernach kamen die deutschen Völker, Cimbrer und **Gothen** hinein, welche den Römern mächtig eingeheitzet haben.

33. Erster König in Pohlen.

Der erste König in Pohlen war **Boleslaus**, im Jahre 1000. Vor Alters wohnten darinn die deutschen Sarmatier, Alaner, Wandaler, Schwaben. Endlich kam **Lechus** mit den Sklaven aus Sklavonien, im Jahre 660. **Karl der Große** machte sie nachgehends tributbar; aber Kaiser **Otto** der Dritte ließ den Tribut nach, und machte **Boleslaus**, den Herzog, zum Könige, im Jahre 1000. Der vierte König nach diesem war **Kasimir I.** Vorher ein Benediktiner zu **Kluniak**: weil es aber im Reiche erschrecklich zugienge, hielten die Stände bey dem Papste um ihn an, und bekamen Dispensation und Erlaubniß; jedoch mit dieser Bedingniß, daß sie künftig zum Angedenken ihnen auf dem Kopf sollten eine Mönchskrone scheeren lassen, unter der heiligen Messe bey der Wandlung mit gezuckten Schwertern stehen. Dieses geschah im Jahre 1041.

34. Erster König in Böhmen.

Der erste König in Böhmen war **Wenceslaus der Heilige**, im Jahre 937. Vor Alters wohnten darinn die **Suevi**; hernach zogen die **Boji**

hinein. Diese wurden ausgedrungen von den Markomannern; die Markomanner von den Quaden; die Quaden endlich von den **Sklaven**: denn im Jahre 660, wie erst oben gesagt worden, kamen aus Sklavonien hinein **Zechus** und **Lechus**, zwey **Edelleute**, welche aus ihrem Vaterlande, wegen begangenen Mords, hatten entweichen müssen. **Zechus** richtete ein Reich auf in Böhmen; **Lechus** aber, sein Bruder, in Pohlen. Aus des **Zechi** Nachfolgern wurde vom Kaiser **Otto I.** zum ersten Könige in Böhmen gemacht **Wenceslaus**, der **Heilige**, im Jahre 937; hernach regierten bald Herzoge, bald Könige. Endlich wurde **Ferdinand I.** Erzherzog von Oesterreich, König, im Jahre 1526; und von dieser Zeit an sind die Fürsten aus dem Hause Oesterreich allzeit Könige geblieben.

35. Erster König in Ungarn.

Der erste König in Ungarn war **Stephanus, der Heilige**, ein Sohn **Geusa**, des letzten Fürsten der Hunnen, im Jahre 1002. Vor Zeiten waren darinn die Römer, hernach die Gothen, und endlich die heydnischen Hunnen mit ihrem Herzoge **Attila**. Dieser **Attila** war sehr mächtig, zog mit seinen Hunnen, 700tausend Mann stark, im Jahre 437 an der Donau herauf bis nach Frankreich, und verübte überall mit Sengen und Brennen unerhörten Schaden. Als er aber | bey der Stadt Metz in Lothringen die Schlacht welche drey Tage währte, und beyderseits 180tausend Mann todt zu Boden streckte, verloren hatte, gieng er zurück gegen Wälschland; aber Pabst **Leo I. der Große**, überredete ihn umzukehren. Endlich, als **Attila**, diese **Geißel Gottes**, sich auf seiner Hochzeit zu viel angezechet, erstickte er im Schlafe, im Jahre 453. Nach diesem fielen die heydnischen Hunnen oder Ungarn im Jahre 955 mit 5 gewaltigen Kriegsheeren in Bayern ein; aber sie wurden von Kaiser **Otto**, dem **Großen**, auf dem Lechfelde fast alle erschlagen. Ihr König **Bulko** sammt vier Kriegsfürsten wurde zu Regensburg, vor dem Ostnerthore, gegen Ungarn zu, an einen Galgen mit dem Kopfe unter sich gehenket. **Stephanus** wurde hernach im Jahre 1002 ein Christ, und zugleich der erste König in Ungarn; bekam auch von dem **Pabste Sylvester II.** ein päpstliches Kreuz für das Wappen, welches Ungarn noch jetzt im Wappen führet.

36. Erste König in Preußen.

Der erste König in Preußen war **Friedrich III.** Kurfürst zu Brandenburg, im Jahre 1701. Es gehörte Preußen zuvor den Kreuzherren oder Deutschherren, welche es den Heyden abgenommen, im Jahre 1230. Nachdem aber ihr Hoch- oder Deutschmeister, Margraf **Albert** von Brandenburg, im Jahre 1526 lutherisch wurde und heirathete, haben diese Ritter Preußen wieder verloren, und solches die Kurfürsten zu Brandenburg an sich gezogen. Worauf im Jahre 1701 **Friedrich III.** vom Kaiser **Leopold** zum ersten Könige in Preußen gemacht worden.

37. Ursprung der deutschen Kurfürsten.

Ein **Kurfürst** ist ein Reichsstand, der das Recht hat einen Kaiser zu erwählen. Dieses Recht aber kömmt von dem Papste **Gregor V.** der ein gebornener Deutscher und Benediktiner zu Korbey war, her: denn dieser heilige Pabst ließ im Jahre 998 in einer Kirchenversammlung der Bischöfe eine Bulle ausgehen, daß nämlich bloß allein den deutschen Fürsten, die deßwegen **Kurfürsten** genannt werden, einen Kaiser zu erwählen, erlaubt seyn sollte; bestellte auch deßwegen 6 Kurfürsten, als 3 Geistliche und 3 Weltliche, nämlich die zu Maynz, Köln und Trier: dann die zu Brandenburg, Pfalz und Sachsen. Der Kaiser **Karl IV.** machte im Jahre 1356 **die goldne Bulle**, und verordnete darinn, daß im römischen Reiche **sieben Kurfürsten** seyn sollen, nämlich 3 Geistliche und 4 Weltliche. Ihre Zahl stieg nachher auf 9; jetzt aber sind wirklich nur 8 Kurfürsten.

38. Erster Kurfürst in Maynz.

Dieser war **Willigis** im Jahre 998. Er war ein Wagners Sohn, und damit er seines so niedrigen Herkommens nicht vergessen möchte, ließ er ein Wagenrad ins Maynzische Wappen setzen, wie es noch heute auf dem Maynzergelde zu sehen; er ließ auch aller Orten in seinem Gemache anschreiben: **Willigis, Willigis, deiner Herkunft nicht vergiß.** Der Erzbischof zu Maynz ist der vornehmste Kurfürst, und Erzkanzler des römischen Reichs durch Deutschland. Er beruft die übrigen zusammen, thut den Vortrag etc. hat die Reichssiegel und das Archiv, oder die Briefschaften zu verwalten. Ist **Direktor** und ausschreibender Fürst im niederrheinischen Kreise. Er krönet den Kaiser, wenn die Krönung innerhalb seinem Erzbischofthume geschieht; sonst aber

wechselt er mit dem von Köln um. Dieses Erzbischthum trägt jährlich ungefähr 2 Millionen.

39. Erster Kurfürst zu Trier.

Dieser war **Ludolph**, ein Herzog von Sachsen, im Jahre 998. Der Kurfürst und Erzbischof zu Trier ist Erzkanzler durch Frankreich, und das arelatische oder burgundische Reich. Weil aber das römischer Reich dahin Nichts mehr zu befehlen hat, so führt er auch kein Archiv oder Kanzley. Dieses Erzbischthum trägt jährlich etliche 100tausend Gulden.

40. Erster Kurfürst zu Köln.

Dieser war **St. Heribert**, ein Graf von Rothenburg, im Jahre 998. Der Kurfürst und Erzbischof zu Köln ist Erzkanzler durch Wälschland; aber jetzt werden die italiänischen Expeditionen alle gleich vom wienerischen Hofe aus gemacht. Wenn die kaiserliche Krönung zu Aachen geschieht, so verrichtet er sie. Dieses Erzbischthum trägt jährlich 3 Millionen.

41. Erster Kurfürst in Böhmen.

Dieser soll, wie man saget, **Boleslaus** gewesen seyn, im Jahre 938. Der Kurfürst in Böhmen ist Erzmundschenk; bringet dem Kaiser, wenn er am Krönungstage bey der Tafel sitzt, den ersten Trunk in einem Pokale.

42. Erster Kurfürst in Bayern.

Der erste Kurfürst in Bayern war **Maximilian I.** im Jahre 1623. Vor Alters wohnten in Bayern die **Boji**, oder **Bojoarii**, welche ihren Namen hatten von dem **Bojo**, der ein Enkel des **Teuto** war, von welchem **Deutschland** seinen Namen herführet. Der **erste König** in Bayern war **Aldiger** oder **Aldegerik**, im Jahre Christi 459. Der erste **Herzog** aber **Garibald**, um das Jahr 556. Nach der Zeit wurde Bayern von **Karl** des **Großen** Nachkommen regieret. Endlich bekam es Graf **Otto** der **Große** von **Wittelspach** und **Scheyren**, im Jahre 1180; regierte aber nur drey Jahre, und starb 1173. Und von diesem **Otto** stammen die jetzigen Durchleuchtigsten Kurfürsten in Bayern und Pfalz ab. Nachdem aber **Maximilian I.** den kalvinischen Kurfürsten von Pfalz, **Friederich V.** den

sogenannten **Winterkönig** in Böhmen, auf dem Weißenberge bey Prag gänzlich geschlagen, bekam er im Jahre 1623 zum Lohne die obere Pfalz, und die kurfürstliche Würde für sich und seine Nachkommenschaft; ließ hingegen die 13. Millionen nach, die er dem Kaiser für Kriegsunkosten aufzurechnen hatte. Der Kurfürst aus Bayern ist **Erztruchseß**; hauet mit dem Schwerte ein Stück aus dem Ochsen, welcher auf dem Makte ganz gebraten wird, und bringet solches zu Pferd, auf einer silbernen Schaale, zum kaiserlichen Speisesaale, und alsdann auf die Tafel. Er ist auch Reichsvikarius in den obern Kreisen; das ist: wenn ein Kaiser stirbt oder abgeht, so macht er im Reiche gewisse Verordnungen anstatt des Kaisers. Bayern in sich trägt jährlich 7 bis 8 Millionen; die obere Pfalz aber soll nicht gar eine Million tragen.

43. Erster Kurfürst aus Sachsen.

Erster Kurfürst aus Sachsen war **Bernard** im Jahre 998. Zuvor regierte darinn der heydnische Herzog **Witekind**, welcher 33 Jahre mit **Karl dem Großen**, von welchem er zwar allezeit überwunden ward, Krieg führte, bis endlich Gott selbst Frieden machte. Denn als **Karl** im Jahre 785 zu Paderborn das Osterfest hielt, gieng **Witekind** in Bettlerskleidern aus Vorwitz auch dahin, um zu sehen, wie dieses **Fest** von den Christen gehalten werde; da er aber sah, daß, als der Priester am Altare das gesegnete Brod austheilte, ein holdseliges Kindlein in den Mund der Christen gieng, begehrte er unverzüglich die heilige Taufe, und wurde sammt seinem ganzen Voke ein Christ; worauf sich der Krieg geendiget. Der Kurfürst aus Sachsen ist des Reichs **Erzmarschall**, und trägt dem Kaiser das Schwert vor. Bey der Krönung reitet er in einen Haufen **Haber**, streicht einen silbernen Metzen voll ab, wirft ihn in die Luft, und giebt den Haufen dem Volke preis. Er ist auch Reichsvikarius in den Landen, wo das sächsische Recht üblich ist.

44. Erster Kurfürst zu Brandenburg.

Dieser war **Hugo** von **Wethin**, im Jahre 998. Der Kurfürst zu Brandenburg ist zugleich König in Preußen. Sieh **oben** Nro. 36. Er ist Erzkämmerer, und reichet dem Kaiser bey der Krönungstafel das Handwasser.

45. Erster Kurfürst von der Pfalz.

Der erste Kurfürst war **Siegfried**, im Jahre 998. Es ist sonst der Kurfürst von der Pfalz der Fünfte im Range gewesen: weil aber **Friederich V.** der sogenannte Winterkönig, vom Kaiser **Ferdinand II.** seiner Länder und Würden entsetzt wurde, so ist die Kurwürde von der Pfalz auf Bayern übertragen worden, im Jahre 1623. Im westphälischen Frieden, 1638, ist zwar Pfalz von neuem zur Kur gekommen, doch so, daß es nicht mehr den alten Rang, sondern den achten Ort haben sollte. Der Kurfürst von der Pfalz ist Erzschatzmeister, und wirft bey der Kaiserkrönung Geld aus.

46. Erster Kurfürst zu Hanover.

Dieser war **Ernest August**, im Jahre 1692. Er wurde vom Kaiser **Leopold** dazu gemacht; weil aber die übrigen Kurfürsten dawider protestirten, so wurde erst sein Sohn **Georg Ludwig**, im Jahre 1708 vom Kaiser **Joseph I.** ins kurfürstliche Kollegium eingelassen. Er ist zugleich König in England. Dieses Kurfürstenthum trägt jährlich 7 bis 8 Millionen.

47. Ursprung des Wortes Kaiser.

Dieses Wort, **Kaiser**, soll, wie man insgemein will, von dem ersten römischen Kaiser, **Julius Cäsar** herkommen; er wurde **Cäsar** genannt, weil er aus Mutterleibe geschnitten war: denn *Cæsus* heißt aus Deutsch **geschnitten**. So wird also das Wort **Kaiser** von dem Worte **Cäsar** hergeleitet.

48. Ursprung des Wortes König.

Das Wort, **König**, kömmt her von den zweyen Wörtlein, **kann ich**, das ist, ich kann, ich vermag, ich habe Gewalt, etc.

49. Ursprung des Wortes Kurfürst.

Das Wort **Kurfürst** hat seinen Ursprung von dem alten deutschen Worte **Kuren**, welches so Viel heißt, als **Wählen**; weil nämlich die

Kurfürsten Gewalt haben, einen Kaiser zu **erwählen**. Also ist Kurfürst so viel, als Wahlfürst.

50. Ursprung des Wortes Herzog.

Das Wort **Herzog** stammet von den zweyen Wörtlein **Heer** und **zog** ab: weil nämlich die Obersten in den alten Zeiten vor dem Kriegsheere **herzogen**, und dasselbige kommandirten.

51. Ursprung des Wortes Graf.

Das Wort **Graf** heißt bey den Niederländern ein **Richter**; es war also ein Graf vor Alters so viel als ein Richter, eine Grafschaft so viel als ein Gebieth, worüber ein Richter gesetzt war.

52. Ursprung des Wortes Landgraf.

Dieses Wort **Landgraf** hieß so viel, als **Landrichter**: denn weil die Grafen oder Richter ihre Gewalt misbrauchten, so wurden von dem Kaiser **Landgrafen** oder Landrichter aufgesetzt, um die allzu stolzen Grafen oder Richter abzustrafen.

53. Ursprung des Wortes Pfalzgraf.

Das Wort **Pfalzgraf** bedeutete so viel als **Palast-** oder **Hofrichter**: denn das Wörtlein **Pfalz** kömmt von dem lateinischen Worte *Palatium*, welches auf Deutsch **Palast** oder **Hof** heißt, her. Und diese Pfalzgrafen oder Palastrichter mußten den ganzen kaiserlichen Hof dirigiren.

54. Ursprung des Wortes Burggraf.

Das Wort **Burggraf** bedeutet so viel als **Burg-** oder **Schloßrichter**, welcher die Aufsicht über eine Burg oder ein Schloß hatte.

55. Ursprung des Wortes Marggraf.

Dieses Wort **Marggraf** war so viel als **Margrichter**, der die Aufsicht über die **Marken** oder **Gränzen** des Reichs hatte, und selbige beschützen mußte.

56. Ursprung des Wortes Baron.

Dieses Wort **Baron** kömmt her von dem alten
[Schreger: *Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber. Merkwürdige Literatur*, S. 25193

(vgl. *Schreger-Zeitvertreiber*, S. 129 ff.)]

deutschen Worte **Bar**, welches so viel heißt, als frey; daher man die **Baronen** auch **Freyherren** nennet, weil sie vor Zeiten von den Steuern und andern Anlagen frey waren. Dieser Adelstand ist der nächste nach den Grafen.

57. Ursprung des Wortes Adel.

Adel, dieses Wort stammet her von dem römischen **Adler**: denn bey den alten Römern war der Adler das vornehmste Feld- und Kriegszeichen. Es heißt also **Edelmann** so Viel als **Adelermann**, oder vielmehr **Adlersmann**.

58. Ursprung des Wortes Truchseß.

Das Wort **Truchseß** kömmt her von **Auftragung des Essens**; es heißt also **Truchseß** nichts Anders, als trug das **Essen**; daher der Kurfürst aus Bayern, als **Erztruchseß**, bey der kaiserlichen Krönung das Essen aufträgt.

59. Ursprung der goldnen Bulle.

Aurea Bulla, oder die sogenannte **goldne Bulle** hat gemacht Kaiser **Karl IV.** im Jahre 1359. Denn, weil er wegen seiner Wahl so viel Anfechtung gehabt hatte, so machte er diese Bulle, und ordnete darinn die kaiserlichen Wahlzeremonien, und Erzämter der Kurfürsten an; deßgleichen bewilligte er ihnen die Zoll und Mauten, die Bergwerke von allen Metallen, Silber, Gold, auch Salz etc. nebst dem Recht, Geld zu schlagen. Sie wird die **goldne Bulle** genannt, weil ein goldnes Kapselein

oder Bulle, mit dem kaiserlichen Wappen daran hängt. Sie wird noch auf dem Rathhause zu Frankfurt aufbehalten.

60. Ursprung der Republik Holland.

Niederland hat 17 Provinzen, welche alle den österreichischen Königen in Spanien gehörten: weil man ihnen aber die Freyheit nicht zuließ, daß sie die lutherische oder kalvinische Lehre annehmen dorften, so fielen 6 Provinzen im Jahre 1566 von Spanien ab, nämlich **Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Ober-Yssel, Gröningen** und **Westfrißland**, und fiengen also eine Republik an. **Philipp II.** König in Spanien, wollte sie bändigen, konnte aber Nichts ausrichten, weil Frankreich und England ihnen halfen. Man nennet sie insgemein zusammen die **Holländer**, weil die Provinz Holland unter allen sieben die mächtigste ist.

61. Ursprung der Republik Schweiz.

Schweiz war vor Zeiten ein Stück des römischen deutschen Reichs, und Viel davon gehörte dem Grafen von Habsburg, daher ließen die Kaiser aus dem Hause Habsburg dieses Land theils in ihrem, theils in des römischen Reichs Namen, durch gewiße Vögte regieren. Unter dem Kaiser **Albert** aber giengen die Vögte mit dem Volke sehr übel um, und waren so stolz, daß sogar Einer aus ihnen, mit Namen **Geisler**, seinen Hut auf einen hohen Pfahl an der Straße stecken ließ, mit Befehl, daß die Vorbeygehenden diesem Hut alle Ehren erweisen sollten. Als nun ein Bauer, **Wilhelm Tell** genannt, aus dem Dorfe Uri, solches zu thun verweigerte, mußte er zur Strafe seinem Söhnlein einen Apfel mit einem Pfeile vom Kopfe schießen; welches er auch glücklich gethan. Tell nahm hernach etliche Andere zu sich, erschloß diesen Vogt mit einem Pfeile, und machte das Land nach und nach zur **freyen Republik**, im Jahre 1308. Die Erzherzoge aus Oestreich bemüheten sich zwar, die Schweitzer wieder zu Paaren zu treiben; aber mit schlechtem Gewinne, sonderlich im Jahre 1386 in der Schlacht bey Sempach, wo 976 lauter vornehme Fürsten, Grafen und Edelleute von den Schweizern erschlagen wurden.

62. Interregnum Magnum.

Das große *Interregnum*, das ist die Zeit, so lang kein Kaiser regieret, fieng an, nachdem Kaiser **Friedrich** vom Papste **Innocenz IV.** abgesetzt worden war, im Jahre 1245, und währete bis 1273, nämlich 28 Jahre lang. Unter dieser Zeit wurden zwar nach und nach ihrer Fünfe zu römischen Königen erwählet, konnten aber auf kein grünes Zweig kommen. Die Päpste ermahnten die deutschen **Magnaten** öfters zu einer Kaiserwahl; ja, Papst **Gregor X.** sprach sogar über dieselben die Exkomonication aus, und drohete, er wollte selbst einen Kaiser ernennen, woferne sie nicht alsobald einen tüchtigen Regenten erwählen würden. Worauf endlich **Rudolph**, Graf von Habsburg, im Jahre 1273 zum Kaiser erwählet wurde.

63. Faustrecht.

Das Faustrecht (*diffidationes*) entstund wegen dieses **großen Interregni**. Denn, weil kein Kaiser im Reiche war, wollte Jederman Herr seyn; und wenn eine Stadt wider die andere, oder ein Herr wider den andern einige Klage hatte, forderten sie sich auf die Fuchtel heraus, und machten die Sache mit der Faust und Fuchtel aus. Ein Jeder riß zu sich, was ihm anständig war, so, daß das ganze Reich, Nichts als ein Raubnest war. Ja, der Adel bauete sogar feste Schlösser, derer zerfallene Mauern man noch heute sieht, auf die hohen Berge, nur damit er dem Straßenraube desto besser und sicherer obliegen könnte. Und dieses **Faustrecht** währete vom Jahre 1145 bis 1495, nämlich 250 Jahre lang; maßen erst Kaiser **Maximilian I.** im Jahre 1405 auf dem Reichstage zu Worms durch ein allgemeines Gesetz, der **Landfriede** genannt, dieses Faustrecht ernstlich verboten.

64. Reichskammergericht zu Wetzlar.

Kaiser **Maximilian I.** hob, wie erst gesagt, auf dem Reichstage zu Worms, im Jahre 1495, das **Faustrecht** auf; damit nun Keiner klagen könnte, ob wäre im Reiche kein Recht ordentlich zu erhalten, errichtete er das **Reichskammergericht**, vor welchem Jeder seinen Handel ausführen konnte. Dieses Gericht war erstlich zu Frankfurt, hernach zu Nürnberg, darauf zu Worms, alsdann zu Speyer, endlich im Jahre 1693 zu Wetzlar in Hessen, wo es noch heute ist. Allda werden die **Prozesse** ganz genau, aber sehr langsam geführt. Es hat das *Jus præventiones* mit dem **Reichshofrathe zu Wien**, und es läßt sich von da nicht appelliren; doch wenn die Sache mehr als 2000 Reichsthaler austrägt,

so kann man das *Revisorium* begehren, das ist, daß alle *Acta* von neuem durchgangen werden.

65. Passauer Vertrag.

Dieser Vertrag geschah zwischen dem Kurfürsten **Moritz** aus Sachsen und **Ferdinand**, Erzherzog aus Oestreich, damals römischen Könige, im Jahre 1552. Denn als dieser lutherische Kurfürst den Kaiser **Karl V.** unvermuthet mit einer Armee überfiel, wurde **Karl** gezwungen, zu Passau durch seinen Bruder **Ferdinand I.** einen Vertrag oder Vergleich mit den Lutherischen zu machen. Darinn waren die zwey Hauptpunkten diese: Erstens, daß den lutherischen Ständen die geistlichen Güter, welche sie bisher an sich gerissen, hinfür sollten verbleiben. Zweytens, daß bey dem Reichskammergerichte auch lutherische Räthe seyn sollten.

66. Religionsfriede zu Augsburg.

Dieser wurde zwischen den Katholischen und Lutherischen in Beyseyn **Ferdinands** des römischen Königs geschlossen, im Jahre 1555. Denn, weil die Lutheraner noch nicht zufrieden waren, brachten sie es mit Drohungen dahin, daß man einen öffentlichen Frieden aufrichtete, darinnen waren die Hauptpunkten diese: 1) Daß die Lutheraner durchs ganze Reich freye Religionsübung haben, und Jedem frey stehen sollte, auch Lutherisch zu werden. 2) Daß die geistlichen Güter, Stifter und Klöster, die von den lutherischen Ständen bis auf die Zeit des passauischen Vertrages weggerissen worden, ihnen verbleiben sollen. 3) Wenn Unterthanen der Religion halber in andere Orte ziehen wollten, soll es ihnen zugelassen seyn, und dörften sie alsdann ihre Güter verkaufen. 4) Hingegen aber, wenn hinfür etwa ein geistlicher Reichsstand sollte lutherisch werden, so sollten dessen Güter bey den Katholischen verbleiben; und dieser Punkt wird genennet *Reservatum Ecclesiasticum*. Diesen Frieden hat **Ferdinand** mit weinenden Augen unterschrieben; der Kaiser **Karl V.** aber gar nicht; sondern von Stunde an legte er die Regierung zu Gent ab, und überließ sie **Ferdinand I.** seinen Bruder, im Jahre 1556.

67. Hußitenkrieg.

Als **Johannes Huß**, ein Priester und **Professor** zu Prag, wegen seiner Ketzerey, auf Befehl Kaisers **Sigismund**, im Jahre 1415 lebendig zu Kostanz verbrannt wurde, fiengen seine Anhänger, die Husiten, in Böhmen an, im Jahre 1419 wider den Kaiser zu rebelliren. Ihr Rädelsführer war, **Johannes Zischka**, der gab dem Kaiser Viel zu schaffen. Er war blind, doch kommandirte er die ganze Armee, hielt eilf Schlachten, und eroberte viele Städte und Schlösser. Wo er aber ein Ort plünderte, ließ er ihm die Leute vorführen, und griff um die Köpfe; wenn er nun merkte, daß er einen katholischen Geistlichen vor sich habe, nahm er einen spitzigen Hammer, den er bey sich trug, und schlug ihm solchen in das Hirn hinein. Als er im Jahre 1424 starb, hinterließ er in seinem Testamente, daß man ihm die Haut abziehen, und daraus eine Trommel machen sollte, so würden dadurch alle Katholische erschreckt werden und die Flucht nehmen. Dieser husitische Krieg hat 20 Jahre lang gewähret, mit so grausamen Verwüstungen des schönen Böhmerlandes, Oestreichs, Bayerns, und der Obernpfalz, daß es nicht genugsam zu beschreiben; daher wurde täglich, während dieses Kriegs, in vielen Orten eine Glocke geläutet, um dadurch die Katholischen zum **Hußgebethe** zu ermahnen; wie man noch heute gegen der Nacht da und dort den **Huß ausläutet**.

68. Der dreyßigjährige Schwedenkrieg.

Als die Lutheraner und Hußiten in **Böhmen** wider den Kaiser und König **Ferdinand II.** rebellirten, und dessen Gesandte, die Grafen von **Slavata** und **Martiniz** zu Prag im Rathhause beym Fenster hinauswarfen, im Jahre 1618, so erwählten sie **Friedrich V.** den kalvinischen Kurfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige, im Jahre 1619. Er gieng mit solchen Freuden in Böhmen, daß er inner 24 Stunden mit einem einzigen Pferde (es war ein Fuchs) von Heidelberg bis Amberg geritten; einen Weg von 40 Meilen. Dieses Pferd steht noch heut ausgeschoppt im Zeughause zu Amberg. Aber es währte seine Regierung nur einen Winter; daher wird er der **Winterkönig** genannt: denn **Maximilian I.** Herzog in Bayern, schlug ihn im Jahre 1620 auf dem Weißenberge in Prag, eben an dem Sonntage, da das Evangelium gelesen wurde: *Dare Cæsari, quæ sunt Cæsaris*: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.** **Friedrich** floh in Holland, lebte elendiglich, und starb zu Maynz, im Jahre 1632.

Aus dieser böhmischen Unruhe entstund hernach der 30jährige Schwedenkrieg. Der 30jährige wird er genannt, weil er aus der böhmischen Unruhe, im Jahre 1618 erwachsen ist, und bis auf den

westphälischen Frieden, im Jahre 1648, gedauert hat. Weil nun den Lutheranern ihre Hoffnung bey der Stadt Prag zu Wasser geworden, riefen sie den König in Dänemark, **Christian IV.** im Jahre 1626 zu Hilfe. Er kam, wurde aber vom Grafen Tilly gänzlich geschlagen. Darauf ließ Kaiser **Ferdinand II.** das Restitutionsedikt kund machen, kraft dessen die Lutheraner alle geistliche Güter den Katholischen zurückgeben sollten, welche sie erst nach dem Religionsfrieden, der im Jahre 1555 gemacht worden, hinweggenommen hatten. Und dieses war billig: denn in diesem Religionsfrieden wurden ihnen nur jene Güter überlassen, welche sie vorher eingezogen hatten. Aber dieses wollte den Lutheranern nicht schmecken; darum riefen sie den lutherischen König **Gustav Adolph** aus Schweden zu Hilfe. Er kam im Jahre 1630, und erhielt den König aus Frankreich, **Ludwig XIII.** zum Beystande. Da gieng es nun in Deutschland über und über. Wie erbärmlich es in unserm Vaterlande zugegangen, ist nicht zu beschreiben. Im Anfange dieses Krieges waren die Katholischen sehr glücklich; hernach wechselte das Glück ziemlich um. Die letzten Jahre war es den Kaiserlichen sehr zuwider: denn sie verloren 3 Schlachten, nämlich im Jahre 1642 bey Leipzig; im Jahre 1644 in Hollstein, unter dem General **Gallas**; und im Jahre 1645 in Böhmen, unter dem General **Hatzfeld**. Endlich erfolgte der westphälische Friede, im Jahre 1648.

69. Westphälischer Friede.

Als die kaiserlichen Waffen in den letztern Jahren des 30jährigen Krieges sehr unglücklich waren, mußte der Kaiser aus Noth, im Jahre 1648, mit dem Könige aus Frankreich und mit dem Könige aus Schweden Friede machen: mit dem Könige aus Frankreich zu **Münster**; mit dem Könige aus Schweden zu **Osnabrück**. Beyde Orte liegen in **Westphalen**; daher wird er der **westphälische Friede** genannt. Durch diesen Frieden und die Hilfe des Königes in Frankreich haben die Lutheraner Alles erhalten, was sie gesucht; nämlich: 1) Daß die katholischen Stände ihren Unterthanen mußten die Freyheit lassen, lutherisch oder kalvinisch zu werden, wenn sie wollten. 2) Daß die Calvinischen eben sowohl, als wie die Lutheraner, mußten tolerirt und geduldet werden. 3) Daß alle geistliche Bischthümer, Klöster und andere Güter, die sie weggeschappt, ihnen verblieben. 4) Daß das **Reservatum Ecclesiasticum** auch auf die lutherische sogenannte Bischöfe erklärt und erweitert worden; das ist: wenn ein solcher lutherischer Bischof sollte katholisch werden, so sollten dessen Güter bey den Lutheranern verbleiben. Sieh oben Nro. 66. Papst **Innocenz X.** ließ zwar dawider

protestiren, und erklärte in einer Bulle, im Jahre 1648 den 20 November, diesen aus Noth abgedrungenen Frieden für null und nichtig; sie wurde aber nicht respektirt.

70. Reichstag zu Regensburg.

Ein Reichstag ist, wenn alle Reichsstände entweder durch sich selbst, oder durch Gesandte zusammenkommen. Vor Zeiten sind viele dergleichen an verschiedenen Orten gehalten worden, haben aber niemals lang gewähret. Allein, im Jahre 1662 schrieb Kaiser **Leopold** einen Reichstag nach Regensburg aus; und dieser währet noch heute. Auf diesem Reichstage können nur diejenigen Sachen, die das ganze Reich betreffen, abgehandelt werden, nicht aber die Privatstreitigkeiten der Parteyen.

71. Religion im jetzigen Deutschlande.

Vor Luthers Zeiten, der im Jahre 1517 seine neue Lehre zu verbreiten anfieng, war das ganze Deutschland katholisch; jetzt aber sind drey Religionen darinn, als: die **Katholische**, welche die Oberhand hat, und die zwo tolerirte, oder geduldete, nämlich die **Lutherische** und **Kalvinische**; diese beyde nennet man zusammen die Protestanten, auch bisweilen das **Corpus Evangelicum**, sonderbar auf dem Reichstage zu Regensburg.

72. Akademie, oder hohe Schule.

Academia hat ihren Namen her von dem außer der Stadt **Athen** liegenden Garten, *Academia* genannt, allwo **Plato**, der große Weltweise, im Jahre 3607 pflegte Schule zu halten. Darum wurden die Philosophen, seine Nachfolger, *Academici* geheißen. Nach der Zeit hat man alle **öffentliche Schulen der freyen Künste**, Akademien genannt, derer die meisten vor Zeiten in den Benediktinerklöstern gewesen; zumalen kaum ein Benediktinerkloster zu finden war, wo nicht die liebe Jugend sowohl in Tugenden, als freyen Künsten unterrichtet wurde. Die Benediktiner lehrten gegen 600 Jahre also fort; Da aber der Jugend, absonderlich der adelichen, die klösterliche Zucht wollte zu eng werden, fiengen sie an, die Klosterschulen zu verlassen, und suchten ihnen Lehrmeister in den Städten. Von selber Zeit an lehrten die Weltgeistlichen und solche Religiosen, die mehr in Städten zu wohnen pflegen, als: Dominikaner,

Minoriten, etc. bis endlich die Jesuiten die Akademien und Gymnasien in Europa übernommen haben.

73. Lyceum, Gymnasium.

Lyceum hat den Namen von dem außer der Stadt **Athen** liegenden Orte her, wo **Aristoteles**, des **Plato** Lehrjünger, zu lehren pflegte. Weil aber **Aristoteles** im **Spazierengehen** lehrte, so hieß man seine Nachfolger **Peripateticos**, das ist, die im **Spazierengehen** lehren. Ein Lyceum ist heute, wo man die **Philosophie**, das **geistliche Recht**, und Etwas von der Theologie lehret, aber keine Gradus austheilet; es ist also zwischen Lyceum und Akademie ein Unterschied: weil eine Akademie mehrere Fakultäten lehret, und Gradus austheilet. *Gymnasium* aber ist, wo nur die *Scholæ humaniores*, nämlich: *Grammatica*, *Poesis* und *Rhetorica* gelehret wird.

74. Corpus Juris Civilis, oder das weltliche Recht.

Das *Corpus Juris Civilis*, oder das **weltliche kaiserliche Recht** hat der orientalische Kaiser **Justinian I.** heraus gegeben, im Jahre 535. Kaiser **Theodos I.** hatte zwar schon einen *Codicem Juris* ausgehen lassen, im Jahre 425, der kam aber etwas in Abschlag. **Justinian I.** gab also einen andern *Codex* heraus, im Jahre 529, und hernach die *Digesta* und *Institutiones*, im Jahre 533. Als aber unter den beständigen Kriegen auch dieses Recht in Abschlag kam, führte es der Kaiser **Lothar II.** von neuem im römischen Reiche ein, im Jahre 1135. Die *Glossas* oder **Auslegungen** darüber, hat gemacht **Franciscus Accursius**, ein Florentiner, und Professor zu Bononien in Wälschland, der im Jahr 1279 gestorben.

75. Corpus Juris Canonici, oder das geistliche Recht.

Das *Corpus Juris Canonici*, oder das **geistliche päpstliche Recht**, hat zuerst zusammen getragen **Dionys**, *Exiguus* genannt, ein römischer Benediktinerabt, im Jahre 532. Das sogenannte *Decretum Gratiani* aber hat gemacht der **Gratianus**, ein Benediktinermönch, im Kloster *St. Felicis* zu Bononien, im Jahre 1151. Hernach sind auf Befehl des Papst **Gregor IX.** die *quinque libri Decretalium* zusammengetragen worden

von dem heiligen **Raymund von Pennafort**, einem Dominikaner, im Jahre 1230.

76. Medizin, oder Arzneykunst.

Hippokrates, ein Griech, aus der Insel **Kos**, war der Erste, der gewiße Regeln von der Medizin aufgesetzt: denn zu seiner Zeit pflegten die kranken Heyden diejenigen Mittel, die ihnen geholfen, auf Tafeln zu schreiben, und in den Tempeln aufzuhängen; diese schrieb er ab, und machte seine Beobachtungen und Proben darnach; und wurde also berühmt, 450 Jahre vor Christi Geburt. Er lebte 104 Jahre lang.

Galenus, von **Pergamo** gebürtig, des Kaisers **Kommodus** Leibarzt, um das Jahr Christi 180, hat zuerst die Manier zu kuriren angefangen, die noch heute die Aerzte brauchen; und war darinn so glücklich, daß man ihn für einen Zauberer hielte, und aus Rom schaffte. Man saget, er habe über 400 medizinische Bücher, und 240 von andern Sachen geschrieben.

Theophrastus Paracelsus, zu Einsiedeln in der Schweiz, im Jahre 1493 gebohren, verwarf die gemeine galenische Manier zu kuriren, und brachte eine andere Art, die Kranken zu kuriren, auf, nämlich die **Chymie**, oder durch solche Mittel, welche im Feuer stark ausgebrannt sind. Er war überaus glücklich darinn, so, daß man ihn der Schwarzkunst verdächtig hielt, indem er das Podagra, und andere verzweifelte Krankheiten heilete. Er konnte auch Gold machen, war aber so verschwenderisch, daß er oft nicht einen Häller hatte. Seine Bücher schrieb er meistens im Rausche. Er starb zu Salzburg im Jahre 1541, seines Alters 47.

77. Mithridat.

Dieser kömmt her von dem **Mithridates**, Könige in **Pontus**. Weil er befürchtete, er möchte mit Gifte dem Tode überliefert werden, so machte er ihm eine Arzney mit Gifte an, und nahm sie täglich ein, damit ihm auf diese Weise das beygebrachte Gift nicht schaden könnte: denn das Gift widersteht dem Gifte. Darum wird solche Arzney **Mithridat** genennet. Sein Sohn **Pharnazes** rebellirte wider ihn, und schickte einen Soldaten, ihn zu tödten. **Mithridates** schluckte geschwind das Gift, so er im Ringe hatte; als aber selbes wegen des täglichen Gebrauches Nichts that, so erstach er sich selbst, 65 Jahre vor Christi Geburt.

78. Theriak.

Diesen erfand **Antromachus**, des Kaisers **Nero** Leibarzt, im Jahre Christi 60. Er hat **Otternfleisch** mit Mithridat vermischt, und solches hernach **Theriak** genannt. Er ist eines der kräftigsten Arzneymittel, und der beste wird zu Venedig gemacht. Er ist schwärzer, hitziger und stärker als der Mithridat. Man muß aber Acht haben, daß man einen gerechten bekomme, und nicht betrogen werde.

79. Musikalische Töne.

Die **Töne** in der Musik, oder die *Intervalla* und Harmonie der Terzen, Quinten etc. hat zum ersten beobachtet **Pythagoras**, der Weltweise: denn, als er einmals den Schmieden zusah, und merkte, daß die großen Hämmer auf dem Ambos einen tiefern Klang von sich gaben, als die kleinern, hat er dieß hernach auf die Saiten und Pfeifen angewendet, und also die **Töne** abgemessen. Dieser gelehrte Mann war der Erste unter den alten Weltweisen, der sich einen Philosophen nannte. Seine Lehrjünger dorften Anfangs 5 Jahre lang nicht reden oder disputiren, sondern nur zuhorchen, bis sie etwas Rechts verstunden. Er starb in Wälschland, im Jahre der Welt 3426.

80. Solmisation und Noten in der Musik.

Die Solmisation, oder das *ut, re, mi, fa, sol, la*, erfand **Guido Aretin**, ein berühmter Musikant und gelehrter Benediktiner zu Arezzo, ums Jahr 1022. Er hat auch unterschiedliche musikalische Bücher geschrieben. Wie nützlich aber diese Solmisation sey, wissen Jene, die mit der Singkunst umgehen. Eben um solche Zeit, im Jahre 1030, hat man auch die musikalischen **Noten** erfunden: denn vor diesem hatte man nur die Buchstaben *A.B.C.* etc. auf die Linien gesetzt; und diese alte Manier hat der heilige Pabst **Gregor** der **Große**, ein Benediktiner, erfunden.

81. Orgel.

Dieses musikalische Instrument hat, wie **Tertullian** und Andere wollen, zuerst erfunden der vortreffliche Mathematiker oder Künstler **Archimedes**, aus der Stadt **Syrakus** in Sizilien gebürtig. Er hat auch noch andere wundersame Maschinen erfunden, wodurch er seine

Vaterstadt **Syrakus** drey Jahre gegen die Römer vertheidigte: bald machte er eiserne Hände, womit man ganze römische Schiffe flugs auf die Mauern hinauf zog; bald machte er Brennspiegel, die von Ferne den Römern ihre Leute, Schiffe und Werke verbrannten. Als aber **Marzell**, der römische Feldherr, dennoch mit stürmender Hand in die Stadt hineindrang, ließ er Alles niedermachen; verboth aber, dem gelehrten **Archimedes** ein Leid zu thun. Allein, weil ihn die Soldaten nicht kannten, wurde er von denselben, zum größten Bedauern des **Marcellus**, erschlagen, 212 Jahre vor Christi Geburt.

Diese Orgeln waren Anfangs sehr schlecht. Man hat ihre Blasbälge nicht nach heutiger Art getreten oder gezogen, sondern durch gewisse Leitungen des Wassers getrieben. Sie hatten auch nicht mehr als 15 Pfeifen, doch brauchte man dazu, wenn die Orgeln geschlagen wurden, 12 Blasbälge. Es sind aber die Orgeln nach und nach verbessert worden, so, daß der heilige **Hieronymus** schon zu seiner Zeit, nämlich um das Jahr Christi 400, ein Orgelwerk zu Jerusalem gefunden, welches einen solchen lauten Schall von sich gegeben, daß es bis nach dem Oelberge geklungen.

Die erste Orgel in Europa war jene, die der konstantinopolitanische Kaiser **Copronymus**, im Jahre 753, **Pipin**, dem neugekönten Könige in Frankreich und Vater **Karls** des Großen, überschicket und verehret hat. Wovon hernach einige Künstler in Nürnberg die Anleitung genommen, **Positive** und andere Orgelwerke nachzumachen. Jetzt ist kaum eine Kirche, sonderlich in den Städten, zu finden, wo nicht Orgeln anzutreffen.

82. Arithmetica, oder Rechenkunst.

Die Rechenkunst hat meistens ihren Ursprung von dem alten Weltweisen **Pythagoras**: denn dieser pflegte, in der Lehre vom Ursprunge der Dinge, sich der Zahlen zu bedienen. Er hinterließ zur Erlernung des Rechnens gewiße Regeln; wie auch die sogenannte *Pythagorica Tabula*, oder das **Einmaleins**, in welchem die *Multiplika* der Zahlen von 1 bis auf 10, oder auch weiter enthalten sind. Zur Rechnung gehören 5 Gattungen, oder *Species*, nämlich: 1) Numeriren, oder zählen. 2) Addiren, oder zusammen zählen. 3) Subtrahiren, oder eine Zahl von der andern abziehen. 4) Multiplizieren, oder eine Zahl vielfach machen. 5) Dividiren, oder abtheilen.

83. Geometria, oder Feldmesserey.

Der Erste, der zu dieser Feldmessenkunst Hand angelegt, war **Euklides**, der berühmte Mathematiker, aus der Stadt **Tyrus**, 300 Jahre vor Christi Geburt. Er lehrte zum ersten die Mathematik zu Alexandrien. In der Geometrie werden die 5 Bücher des **Euklides**, darinn die geometrischen Anfangsgründe gewiesen werden, *Elementa* genannt, weil sie gleichsam das A, B, C der Geometrie in sich enthalten. Mathematische Disziplinen, oder Wissenschaften, sind folgende:

Mathesis universalis, das ist, die Allmeßkunst, oder Wissenschaft von der Größe insgemein.

Arithmetica, die Rechenkunst.

Geometria, die Meßkunst oder Feldmesserey.

Geographia, die Erdbeschreibung.

Cosmographia, wenn nicht nur der bloße Erdenkreis, sondern auch Himmel, Elemente etc. beschrieben werden.

Chronologia, die Zeitrechnung.

Mechanica, die Bewegungskunst, welche durch Räder, Winden etc. etwas Schweres zuwegebringet.

Optica, Sehe- oder Perspektivkunst.

Architectura, die Baukunst.

Astronomia, die Wissenschaft von dem Laufe, oder der Bewegung der Sterne.

Astrologia, die Sterndeuterkunst; wird zuweilen für die Astronomie selbst genommen.

84. Systema Copernicanum: die Sonne stehe und die Erde gehe.

Aristarchus und **Pythagoras**, die zween Weltweisen, haben schon etliche hundert Jahre vor Christi Geburt gelehret, daß die Sonne stehe, und die Erde um die Sonne laufe. **Nicolaus Copernicus**, Domherr zu Wärmeland, ein trefflicher Mathematiker, welcher in Pohnischpreußen, zu Thoren, im Jahre 1473 gebohren worden, hat diese alte Lehre wieder hervorgezogen, und ebenfalls gelehret, daß nicht die Sonne sich um die Erde herum bewege, sondern die Erde um die Sonne laufe. Er starb im Jahre 1543.

85. Sanduhr.

Sie Sanduhren hat **Anaximander**, ein berühmter Philosoph, 580 Jahre vor Christi Geburt erfunden. Er hat auch die Landcharten oder Himmelskugeln erfunden.

86. Sonnenuhr.

Die Sonnenuhren hat **Anaximenes**, ein trefflicher Philosoph von **Milet** und Lehrling des **Anaximander**, erfunden, 544 Jahre vor Christi Geburt.

87. Selbstgängige Uhr.

Die jetzigen Uhren, die mit Rädern und Gewicht getrieben werden, erfand **Franz**, ein Deutscher aus Zeeland, einer niederländischen Provinz, als er in Diensten war bey dem Herzoge von Mayland, **Johannes Galeatius**, im Jahre 1480. Es hat zwar **Boetius**, der römische Bürgermeister, dergleichen Uhren schon längst vor ihm erdacht; es ist aber diese Erfindung mit seinem Kopfe wieder verschwunden, im Jahre 524. Jetzt ist diese Kunst auf das höchste gekommen. Die **engländischen Sackuhren** werden andern vorgezogen; doch mögen wohl zu Augsburg, und Friedberg in Oberbairn, die besten Uhrmacher von Europa seyn: indem die Engländer die dort gemachten Uhren öfters für ihre Waaren verkaufen. **Karl V.** römischer Kaiser, trug einen goldnen Ring an seinem Finger, in welchem, anstatt des Steines, ein ganz völliges **Uhrwerk** mit Rädern und allem Zugehöre, eingeschlossen war und ihm, so oft eine Stunde ausgelaufen, einen Stich in den Finger gab.

88. Malerkunst.

Die Malerey hat zum ersten **Giges**, ein Lidier, in Aegypten, **Kursir** aber in Griechenland, erfunden, welche hernach **Bulargus** aus Lidien, unter Regierung **Romulus**, des ersten Königs zu Rom, ins Wälschland gebracht. **Kleophantes** von Korinth hat die **Farben** erfunden. **Apollodor** von Athen, ein trefflicher Maler in Griechenland, hat den **Gebrauch** des **Pensels** aufgebracht. Aus den griechischen Malern waren sonderbar diese sechs berühmt, nämlich: **Zeuxis**, **Parasius**, **Pamphitus**, **Timanthes**, **Apelles**, und **Protogenes**. Der **Zeuxis** hat Weintrauben so natürlich gemalet, daß sogar die Vögel hinzu geflogen, und mit ihren Schnäbeln darauf gepecket, in Meynung es wären rechte Trauben. Unter allen aber war **Apelles** der beste Maler; diesen besuchte **Alexander der Große**, König in Macedonien, öfters, und erlaubte ihm allein, sein Portrait zu malen.

Jetzt giebt es überall große Künstler, doch sind die besten Maler in Wälschland, absonderlich zu Rom, wo man unter ihnen, nach Verdienst

ihres Gemäldes, gewiße Prämien oder Schankungen auszutheilen pflegt. Unter den Malern in *fresco* war sehr berühmt der bekannte **Jason**, wie er dann mit seinem künstlichen Pensel viele Kirchen in Baiern und andern Oertern mit ungemeinem Lobe ausgezieret hatte. Schade ist es, daß seine so kunstreiche Hand im Grabe verfaulet. In *fresco malen* ist, wenn die Maler auf ganz nassen Ueberzug von Kalk, mit Erdfarben, allerhand Bilder malen.

89. Bildhauerkunst.

Diese Kunst soll von **Rhöcus Theodorus** aus **Samos**, oder von **Dädalus**, oder von **Dibutades**, einem Töpfer aus Sicyon, erfunden worden seyn. Die Griechen und Römer haben uns vortreffliche Meisterstücke darinn hinterlassen. Die berühmtesten Bildhauer sind gewesen, unter den **Israeliten: Beseleel**, welcher die Stiftshütte bauete; unter den **Griechen: Mentor, Phydias, Aristides**; unter den **Römern: Demaratus**; unter den **Deutschen** und übrigen neuern Völkern; **Bernhard, Kern, Buonarotti, Schlüter, Wermuth**, und Andere.

90. Kupferstecherkunst.

Sie war den Alten unbekannt, und soll von einem Goldschmiede in Florenz, Namens **Maso Fineguerra** um das Jahr 1460 erfunden worden seyn. **Albrecht Dürer** hat sie zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Die berühmtesten Kupferstecher waren: **Höpfer, Merian**, von **Siegen**, der im Jahre 1648 die **schwarze Kunst** erfand, welche der Pfalzgraf **Rupert** verbesserte, **Janson, Vaillant, Berger** und Andere.

91. Holzschnitte.

Diese wurden im Anfange des 15ten Jahrhunderts von **Michael Wohlgemuth** erfunden. In den folgenden Zeiten haben sich **Bürkmayer, Lukas Cranach** der Jüngere, **Stimmer, Kreuzberger, Zanetti, Le Petit** und **Unger** darinn hervorgethan.

92. Buchdruckerkunst.

Es hat Leute gegeben, welche die Erfindung des Druckes den **Chinesern** zueigneten. Aber dieß ist grundfalsch. Denn, was die Chineser davon haben, ist mehr eine Malerey, als Buchdruckerey zu nennen; und sie gießen keine solche Figuren, wie unsere Schriftgießer, sondern schneiden solche in Blatten, wie bey uns die Holzschnitte gemacht werden.

Die Erfindung dieser edlen Kunst war also einer andern Nation vorbehalten. Aber **wo, wann, und von wem** die Buchdruckerkunst erfunden worden, hierüber sind immer Strittigkeiten entstanden, die bisher noch nicht verglichen sind. Die **Holländer** eignen die Erfindung ihrem **Lorenz Coster** von **Harlem** zu. Allein, zu geschweigen, daß kein einziges gedrucktes Werk mit **Costers** Namen aufgewiesen werden kann, so war er vielmehr ein Formschneider, als Buchdrucker, der seine ganz in Holz geschnittene Formen auf einer Seite abdruckte, und die Blätter zusammenklebte. Wir müssen also vielmehr sagen, daß die Buchdruckerkunst in Deutschland erfunden worden. Aber auch hier äußern sich neue Streitigkeiten. Einige sagen, sie sey zu **Straßburg** von **Johann Mentelin**, Andere, zu **Maynz von Johann Guttenberg** erfunden worden. Allein, weil man lange vor **Mentelin** zu Maynz gedruckte Bücher findet, so bleibt Maynz die Ehre der Erfindung. Und dieß ist, was heut zu Tage die Gelehrten für das Wahrscheinlichste halten. Nämlich, **Johann** aus dem Geschlechte der Ritter von **Sorgenloch**, sonst auch **Guttenberg, Gänsefleisch**, oder der **Junge** genannt, verließ seine Vaterstadt Maynz, und setzte sich zu Straßburg. Dort übte er ziemlich geheim zerschiedene Künste, und machte auch Versuche, Bücher zu drucken. Nach einigen fruchtlosen Versuchen kam er im Jahre 1445 nach Maynz, wo er im Jahre 1449 mit **Johann Faust**, einem vermöglichen Burger, dessen Bruder **Jakob** ein Goldschmied, und nachher auch Burgermeister war, einen Vertrag geschlossen. **Faust** gab zweymal 800 Goldgulden her, und setzte dem **Guttenberg** noch darüber jährliche 300 aus; **Guttenberg** aber verpfändete dem **Faust** dafür seine ganze Kunst und all sein Druckerzeug. Diesen gesellte sich noch **Peter Schöffer** oder **Schoiffer** von Gernsheim bey, der ein geschickter Schreiber und erfindsamer Kopf war, und bald eine leichte Art von Schriftgüssen aus Erz oder Zinn erfand, da man vorher nur einzelne hölzerne Buchstaben geschnitten, und abgedrucket. Zum Lohne hat er **Fausts** einzige Tochter **Christine** zur Ehe erhalten. Nun im Jahre 1450 unternahm **Guttenberg**, in Gesellschaft **Johann Faustens** und **Peter Schöffers**, eine lateinische Bibel zu drucken; ehe sie aber noch zwölf Bogen abgedruckt hatten waren schon 4000 Gulden weg. **Faust** sah eines Theils, daß bey dieser Kunst Etwas zu gewinnen war, andern Theils, das **Guttenberg** mit der Bezahlung nicht beyhalten konnte; er

belangte also den **Guttenberg** gerichtlich. Allein, weil **Faust** Mittel hatte, und also einen bessern Nachdruck geben konnte, ward **Guttenberg** von seiner Druckerey vertrieben, und **Faust** in deren Besitz gesetzt, der also mit seinem Gehilfen **Schöffer**, die im Jahre 1450 angefangene lateinische Bibel im Jahre 1462 vollendet hat. Das erste gedruckte Werk, welchem am Ende Drucker, Druckort und Druckjahr beygesetzt ist, ist der Psalter Davids (*Psalmorum Codex* 1457). Die nun also erfundene Kunst wurde bis auf das Jahr 1462 in Maynz von obgemeldten **Faust** und **Schöffer** ziemlich geheim gehalten, bis sie sich endlich allenthalben verbreitet hat. **Konrad Schweynheim**, und **Arnold Pannarz** brachten diese Kunst zum ersten nach Rom, wo sie im Jahre 1467 die Briefe des Cicero in lateinischer Sprache druckten. Ungefähr um das Jahr 1466 errichtete **Johann Bämmler** seine Druckerey zu Augsburg, und hatte an **Günther Zeiner** aus Reitlingen, **Johann Schüßler**, **Anton Sorg**, **Johann** und **Ambrosius Keller**, **Johann Wiener**, und **Johann Schönsperger** eifrige Nachfolger. Eben dort in dem berühmten Benediktinerkloster zu St. Ulrich und Afra hat der Abt **Melchior** von **Stamheim** im Jahre 1472 eine Buchdruckerey veranstaltet, aus welcher zerschiedene Werke an das Tageslicht getreten. Und so begann auch nach und nach diese Kunst in andern Gegenden.

Die Buchdrucker haben die schönsten Privilegien und Freyheiten erhalten. Denn da diese Kunst ungefähr um das Jahr 1440 ihren Anfang nahm, und Friedrich III. römischer Kaiser dieß erfuhr, erfreute er sich sehr darüber so, daß er die Kunstverwandten, dem Adel und den Gelehrten gleich, befreyet, ihnen Gold zu tragen erlaubet, auch besonders den **Setzern** einen Adler, den **Druckern** aber einen Greif mit den Druckerballen in der einen Klaue, und beyde Wappen mit offenem Helme verliehen hat.

93. Buchbinderkunst.

Von dem ersten Erfinder weis man keine gewiße Nachricht zu geben. Doch ist diese Kunst vermuthlich so alt, als die Kunst Schriften zu verfertigen selbst, aber nach dem Unterschiede der Zeiten unterschiedlich gewesen. Denn, als man noch auf **Baumrinden** zu schreiben pflegte, so war der Buchbinder Arbeit dabey mehr nicht, als daß sie das Ende solcher beschriebenen Rinden an einem Stöckchen fest machten, und die Rinde selbst darauf rolleten; dergleichen Buch die Lateiner *Volumen*, eine **Rolle** nannten. Dieses Stockes Spitzen wurden mit Golde, oder einer andern Farbe bestrichen, und die also aufgewundene Rolle in einem Futterale aus Cedern oder anderm

dauerhaften Holze verwahret. Als man auf **Pergament** und **Papier** zu schreiben anfieng, wurden die Blätter zusammengeheftet, hinten mit Leder besetzt, und zu den Seitendeckeln bloße hölzerne Bretter genommen, die man mit Leder überzogen, mit ledernen Riemen, und auch zu Zeiten mit messingenen Buckeln und Blechen in der Mitte und an allen vier Ecken, auch mit Klausuren versehen hat, worauf öfters Bildnisse erscheinen. Nach Erfindung der Buchdruckerey ist man auch mit der Buchbinderkunst immer weiter gekommen; bis man endlich den jetzt gebräuchlichen schönen Einbund zu Stande gebracht hat. Die gemeinsten Bände sind in allerhand buntem Papiere, in Pergament, in Kalbs- oder Schafleder, braun und auf dem Rücken vergoldet, welches man **Franzband** heißt; **Englischband**, welcher auch ohne Gold dem französischen an Zierlichkeit Nichts nachgiebt; **Marmorband**, **Horenband**, worinnen die Holländer vortrefflich sind, und **Schweinlederband**.

94. Schreibkunst.

Das Zuverlässigste ist, daß die Buchstabenschrift in einem Zeitpunkte zwischen **Noe** und **Moses** erfunden worden. Sie ward stark von den Aegyptern und Phöniziern getrieben. Von da kam die Schrift nach Syrien, Arabien Chaldäen und Aetiopien; dann zu den Griechen, von diesen zu den Lateinern, von den Lateinern zu den Deutschen. In alten Zeiten schrieb man auf **Stein, Metalle, Holz, Wachs, Helfenbein, Baumblätter** und **Baumrinden**. Es wurden auch weiße hölzerne **Täfelchen** mit Wachs überzogen, darein ritzte man mit einem Griffel die Buchstaben; und wenn es gefehlt war, strich man es wieder mit dem umgekehrten breiten Theile des Griffels aus. In **Ostindien** wird noch heut zu Tage auf Baumblätter geschrieben. Die Lateiner nennen ihre Bücher *Libros* weil *Liber* **das Bast, die innere Rinde der Bäume** heißt, auf welche die Alten schrieben. Bey uns Deutschen kömmt das Wort Buch von der Buche, einem Baume, her, auf dessen Rinde sich sehr schicklich schreiben läßt.

Das Geräth, dessen sich die Alten zum Schreiben gebrauchten, war bey der Stein- und Metallschrift der **Meißel**; bey hölzernen und wächsernen Tafeln **eiserne**, und, wie Einige wollen, auch **beinerne Griffel**. Bey den Papierarten wurde Anfangs ein **Schilfrohr** gebraucht, welches den Schnitt und Spalt unserer Federn hatte; worauf endlich die **Kiele der Gänse, Schwanen, Raben, Pfauen** etc. folgten.

Die Dinte der Alten bestand aus einem andern Stoffe, als die unsrige. Sie war nicht viel flüßig, welches die erhabenen Buchstaben der alten

Schriften beweisen. Die Titel eines Buches, Anfangsbuchstaben, Randglossen, Unterschriften der Bücher wurden mit **Purpur, Zinnober, Menig**, zuweilen auch **blau, grün** oder **gelb** geschrieben, daher der Name **Rubrik** entstanden ist. Zu diesem kam noch die **Gold-** und **Silberschrift**, welche meistentheils bey der heiligen Schrift und Werken, welche man bey dem Gottesdienste brauchte, vorkömmt. Unsre heutige Dinte wird aus **Galläpfeln, Vitriol** und **Gummi** zubereitet.

Es ist nur noch übrig, zu sagen, in welcher Richtung einst geschrieben wurde. Einige schrieben **kreisförmig** und ins **Runde**. Andere schrieben senkrecht, so, das Buchstabe unter Buchstabe, oder Wort unter Wort stunde. Diese Art war besonders bey den alten **Griechen** üblich. Noch heut zu Tage schreiben die **Chineser, Japaner** und **Tartarn** von Oben herunter; die **Philippiner** und **Malaccenser** aber von Unten hinaus. Die **Hebräer, Araber** und **Türken** schreiben von der Rechten zur Linken. Wir aber schreiben von der Linken zur Rechten.

95. Pergament.

Der Gebrauch des Pergaments in der Schreiberey ist viel älter, als der Gebrauch des Papiers. Das Pergament aber soll erfunden haben **Attalus**, ein König zu **Pergamo**, einer Stadt in Klein-Asien, 130 Jahre vor Christi Geburt; und daher heißt man es **Pergament**. Als nun das Pergament auch in Europa bekannt wurde, brauchte man anstatt der **Baumrinde** das **Pergament** zum Schreiben, so lang, bis das Papier aufkam; wie dann alle alte *Diplomata* oder **Gnadenbriefe** auf Pergament, und zwar in **lateinischer** Sprache geschrieben worden, bis auf Kaiser **Rudolphs I.** Zeiten, aber mit so unleserlicher Schrift, daß man fast ein eignes Wörterbuch dazu vonnöthen hatte. **Mabillon** der gelehrte Benediktiner aus Frankreich, welcher im Jahre 1707 gestorben, hat davon den Anfang gemacht. In großen Bibliotheken und Klöstern findet man auch noch Bücher auf Pergament mit allerley Farben, auch mit Gold geschrieben. In dem kaiserlich- und gefürsteten Reichsstifte zu St. Emmeran in Regensburg sieht man noch heute ein überaus kostbares **Evangelienbuch**, welches unter dem Kaiser **Karl Kalvus**, als er noch König in Frankreich war, mit lauter goldenen Buchstaben, im Jahre 870, daselbst geschrieben worden.

96. Papier.

Das **Papier** hat seinen Namen her von einem ägyptischen Baume, *Papyrus* genannt, dessen Blätter die alten Aegyptier dergestalt zum Gebrauche zuzubereiten wußten, daß man darauf schreiben konnte. Die jetzige Kunst, aus Lumpen von alter Leinwand Papier zu machen, soll erst im Jahre 1470 durch **Anton** und **Michael**, aus **Gallizien** gebürtig, zu **Basel** in Deutschland, erfunden worden seyn. Wiewohl der gelehrte Jesuit **Balbin** in seiner *Historia Bohemica* beweisen will, daß es allbereit im Jahre 1340 in Deutschland bekannt gewesen. Herr von **Murr** hat zu Nürnberg zwey Papierblätter entdeckt, auf derer einem die *Consules*, *Scabini* und *Nominati* vom Jahre 1319 verzeichnet sind. Sie sind ziemlich dicht, aber noch etwas rauh, und nicht gar weiß. Bisher ist wenigstens keine sichere Probe vor dem vierzehnten Jahrhunderte aufgewiesen worden. Die weiße Lumpen nimmt man zum Schreibpapier, und je feiner die Lumpen, je feiner wird auch das Papier; die groben Hadern werden zum blauen oder Pack- und Fließpapier genommen. Ein gutes Papier muß seyn 1) rein, 2) stark, und 3) weiß. Ein **Riß** hält 20 Buch; ein Buch von **Schreibpapier** hält 24 Bogen, vom **Druckpapier** aber 25 Bogen.

97. Münzwesen.

Anfangs hatte man gar keine Münze, sondern, wer von einem Andern Etwas erhandeln wollte, gab ihm andere Waaren dafür. Hernach brauchte man das Eisen. Wer nun einem Andern einen Zentner **Woll** abkaufte, der gab ihm eben so viel **Eisen** dafür. Weil aber dieses nicht gut that, brauchte man anstatt des Eisens die Thierhäute oder **Leder**, welche man in kleine Stücklein schnitt, und gewisse Zeichen darauf machte; daher die Münze *Pecunia* genannt wurde, welches Wort von *Pecus*, **Thier**, herstammt.

Endlich ist zu der Römer Zeiten das jetzige Münzwesen von Gold, Silber und Kupfer in Deutschland eingeführt worden. Vor Zeiten hatte der Kaiser in Deutschland nur allein das Recht Münzen zu schlagen; jetzt aber hat jeder Souverain für sich das Recht, in seinem Lande Münzen zu schlagen.

98. Holländer Dukaten.

Als die Holländer oder die 7 Provinzen im Jahre 1556 von Spanien abfielen, schlugen sie eine Goldmünze, worauf ein geharnischter Mann mit einem Büschel Pfeile, sammt dieser Umschrift: *Concordia res parvæ*

crescunt, discordia maximæ dilabuntur: **Durch Einigkeit werden die kleinen Dinge groß, durch Uneinigkeit werden die größten Dinge klein, und fallen übereinander.** Durch diesen geharnischten Mann stellen sie vor den **Scylurus**, einen König der Scythener dieser hatte 30 Söhne; als er sterben wollte, gab er Einem nach dem Andern einen fest zusammengebundenen Büschel Pfeile, mit Befehl, denselben zu zerbrechen; da Keiner aus ihnen dieses thun konnte, sagte **Scylurus** der Vater: Sehet liebe Söhne! also wird es euch nach meinem Tode begegnen; seyd ihr einig, und haltet fest zusammen, so wird euch kein Feind brechen und überwinden können; seyd ihr aber uneinig so werdet ihr bald übereinander geworfen werden. Und dieses ist der Ursprung der Holländer Dukaten, wie man sie noch heut zu Tage siehet.

99. Kremnitzer Dukaten.

Die berühmten **Kremnitzer Dukaten** haben ihren Namen her von der Bergstadt **Kremnitz** in Ungarn. Das dortige Bergwerk ist vor diesem meistentheils voll Goldadern gewesen, hat aber mit der Zeit sehr abgenommen; daher die Kremnitzer Dukaten auch dermalen sehr rar sind.

100. Räbler Dukaten.

Die **Räbler Dukaten** haben ihren Ursprung von einem **Raben**: daher heißt man sie **Räbler Dukaten**. Es hat sich also zugetragen: **Mathias Corvinus**, König in Ungarn, der im Jahre 1458 regierte, ließ eines Tages seinen goldnen Ring mit einem kostbaren Smaragd, bey offenem Fenster liegen. Indessen kam ungefähr ein Rab, nahm den Ring mit sich, und trug ihn in sein Nest auf einen Eichbaum. Der König sah diesen Diebstahl, gieng dem Raben nach, schoß ihn glücklich sammt dem Neste herunter, und bekam also seinen Ring wieder. Darauf ließ er zum ewigen Denkzeichen eine Goldmünze prägen, mit der Bildniß eines Rabens, welcher den goldnen Ring im Schnabel führte. Und dieß sind die sogenannten Räbler Dukaten.

101. Joachimsthaler.

Diese **Thaler** haben ihren Namen von dem **Thale** oder **Joachimsthale**, welches eine berühmte Bergstadt in Böhmen ist, her:

denn allda wurden die ersten Thaler im Jahre 1519 geschlagen, und also **Joachimsthaler** genannt.

102. Bernthaler.

Die **Bernthaler** haben ihren Namen her von der Stadt **Bern** in der Schweiz: denn allda sind sie zuerst geschlagen worden.

103. Gulden.

Die ersten Gulden sind zu Florenz in Wälschland gemünzet worden; daher wir noch dieselben *Florenos* nennen, und mit fl. schreiben.

104. Groschen.

Die ersten Groschen sind zu Guttenberg, einer kleinen Stadt in Böhmen, im Jahre 1300 geschlagen worden; darum man sie noch heute die böhmische Groschen nennet.

105. Batzen.

Die **Batzen** kommen her von dem Wörtlein **Betzen**, so einen kleinen **Bären** bedeutet, welchen die Stadt **Bern** in der Schweiz, welche diese Münze zuerst geschlagen, darauf geprägt hat.

Batze ist eine Scheidemünze in Franken, und Schwaben etc. Der leichte gilt 4 leichte Kreuzer, der gute aber 5 leichte Kreuzer.

106. Kreuzer.

Der Kreuzer ist eine kleine Münze, die sonderlich in Franken, Schwaben, Baiern, und am Rheine sehr gemein ist; und derer Drey einen Kaisergroschen machen. Sie sind unter den ersten fränkischen Königen und Kaisern von dem darauf geprägten Kreuze so genannt.

Ein **leichter Kreuzer** ist vier leichte **Pfennige**, und sechzig ein Kaisergulden.

Es giebt auch, besonders in Franken, sogenannte **gute Kreuzer**, derer Einer vier gute Pfennige, also Drey einen guten Groschen, Vier

einen schweren Batzen, und Zwey und siebenzig einen Reichsthaler machen.

Die sogenannten **Rädel-** oder Maynzer Kreuzer haben von dem **Wagenrade**, welches die Maynzer in ihrem Wappen führen, ihren Namen. Dieses Wappen aber stammet von ihrem ersten geistlichen Kurfürsten her, der eines Wagners Sohn war.

107. Pfennig.

Eine jede Münze kann überhaupt ein **Pfennig** genannt werden; und so hat man **dicke, breite, dünne, schwere, silberne, goldene** und andere Pfennige. Also heißt ein **Ehrenpfennig** ein Stück Geldes, das zu Ehren angewendet wird; ein **Nothpfennig**, den ein jeder sorgfältige Hausvater auf die Zeit einer Noth oder Bedürfniß zurückleget; ein **Zehrpfennig**, der zur Zehrung auf eine Reise mitgenommen wird, oder auch der zur täglichen Nothdurft bestimmt ist; ein **Schaupfennig**, der nicht zur Ausgabe, sondern zum Andenken geprägt worden. Die eigentlich sogenannten Pfennige, die als eine besondere Münze gelten, sind nach ihrem Werthe sehr unterschiedlich. Nach dem Münzedicte von 1559 gehen auf einen rheinischen Gulden 300 tyrolische, 252 fränkische, 240 österreichische, 210 rheinische Pfennige.

108. Ursprung des Feldbaues in Deutschland.

Die alten Deutschen haben lange Zeit nach der Sündfluth Nichts von dem Ackerbaue gewußt; sie hatten nur wildes Obst, Kräuter und Fleisch von wilden Thieren ohne Brod gegessen. Endlich im 1500 Jahre vor Christi Geburt soll der König **Osiris** und **Isis** seine Ehegemahlinn aus Aegypten ins Deutschland gekommen seyn, und die Deutschen unterrichtet haben, wie sie ackern, säen, düngen, schneiden, mähen, mahlen, kneten und backen müßten. Doch haben die alten Deutschen den Ackerbau nicht so fleißig, als die Römer, besorget, indem die stärksten und tapfersten Männer in den Krieg zogen; die Weiber und schwachen Alten aber mußten dem Feldbaue abwarten.

109. Alchymie oder Goldmacherkunst.

Alchymie, die Einige auch *Spagyria*, *Hermetica etc.* nennen, wird zuweilen mit der eigentlichen **Chymie** oder **Scheidekunst**, welche eine

höchst nützliche Wissenschaft ist, verwechselt, da es doch eigentlich die Kunst, Metalle zu verwandeln, oder den **Stein der Weisen** (*Lapidem philosophicum*) zu finden, das ist, Gold zu machen, bedeuten soll, worüber schon so Mancher unglücklich und verwirrt geworden. Die Alchymisten wollen ihre Kunst so alt machen, daß sie wohl gar den **Moses** und die **Patriarchen** als ihre Vorgänger ansehen, welches wirklich abgeschmackt ist. Vornämlich leiten sie ihre Kunst vom **Hermes Trißmegistus** her, welcher solche in Aegypten ferner fortgepflanzt habe. Sie soll in den **Morgenländern** sehr lange getrieben worden seyn, sey aber an die **Griechen** und **Römer** etwas später, und endlich auch an die übrigen **Europäer** gekommen. Unter die bekannten Goldmacher zählt man 1) den **Arnaldus de Villanova**, 2) **Raymundus Lullus**, 3) **Johannes de Rupescissa**, 4) **Basilius Valentinus**, 5) **Antonius Bragadinus**, 6) **Bernardus Trevisan**, 7) **Helmontius**, 8) **Theophrastus Paracelsus**, und Andere, in derer Schriften so viel Dunkelheit herrschet, daß sie selbst nicht wissen, was sie sagen wollen. Ob eine wirkliche Verwandlung der Metalle möglich sey, daran zweifeln auch die Größten der neuern Chymikern. Da aber ein Metall nie so rein ist, daß es nicht Theilchen von andern bey sich führen sollte, so ist die sogenannte Verwandlung eigentlich eine sehr genaue Absönderung dieser Theilchen; und auf diese Art ist es möglich, eines Dukaten werths Gold zu erhalten, wenn die Arbeit über zehn Dukaten kostet. Aber mit großem Vortheile Gold zu machen, wie sich Manche rühmen, ist eine Kunst, die nie zu erfinden ist. Unglücklich ist Derjenige, welcher Betrügern, die sich dafür ausgeben, trauet, und Geld vorschießt; und eben so unglücklich ist Der, welcher selbst anfängt, allerley Versuche zu machen. Beyde werden ihre Thorheit am Ende bereuen, wenn sie sich vielleicht um den größten Theil ihres Vermögens gebracht haben. **Bernhard Penot**, ein berühmter Alchymist, nachdem ihn seine fruchtlose Versuche in die größte Armuth versetzt, soll gesagt haben: **Wenn man seinem Feinde heimlich beykommen will, so rathe man ihm, ein Alchymist zu werden**. Auch die Italiäner haben ein Sprüchwort: **Arbeit, Rauch, Hunger, Gestank, Frost, und zuletzt der Galgen, sind der Gewinn eines thörichten Goldmachers**. So saget man auch: **Die Alchymia hat zwey A, das erste bedeutet Arbeit, das andere Armuth**.

110. Glasmacherkunst.

Das Alter der Glasmacherkunst wollen einige aus jener Stelle des **Jobs** 28. v. 17. beweisen: **Gold und Glas mag ihr nicht gleich geachtet werden**. **Plinius** erzählt, es sey bey seiner Zeit die Sage

gewesen, daß gewiße Kaufleute am Ufer des Flusses Beli in Syrien das Glas erfunden; er setzt auch bey, daß man zu den Zeiten des Kaisers **Tiberius** die Kunst gewußt, daß Glas so weich zu machen, daß es sich hämmern ließ, obschon man diese Erfindung unterdrücket, damit das Metall, Erz, Gold und Silber nicht ins Abnehmen kommen möchte. Allein, Viele der geschicktesten Naturkündiger haben Jenes, was da **Plinius** erzählt, gründlich widerleget. Aber **wann**, und **von wem** das Glas zuerst erfunden worden, ist nicht gar gewiß, ob man schon gewiß sagen kann, daß die Glasmacherkunst, um welcher wegen schon bey den Alten **Sidon** soll berühmt gewesen seyn, viel neuer ist, als die Erfindung des Glases selbst.

Als Kaiser **Mathias**, der von dem Jahre 1612 bis 1619 regierte, eine Zeitlang zu Linz in Oestreich Hof hielt, meldete sich ein Künstler an, welcher auch die Scherben von zerbrochenen Gläsern wieder zusammen zu fügen wußte. Er konnte die Gläser künstlich schneiden, und also zubereiten, daß man sie, wie Papier, zusammenlegen, und von einander ziehen konnte. Diese Kunst aber ist mit ihm gestorben.

Das **venezianische Glas** ist jetzt das schönste. Es wird eben wie das deutsche gemacht; nur, daß anstatt des Sandes Bergkrystall, oder sonst reine Steine aus dem Pofluße, und das beste Aschensalz dazu genommen wird.

Bey den Venetianern und Franzosen werden die **Glasmacher** für edle Leute gehalten, in Deutschland aber nicht; doch wird die Glasmacherey als eine große Kunst von den Deutschen geschätzt.

111. Ursprung der Glocken.

Wann die Glocken aufgekommen, kann man eigentlich nicht sagen; doch wissen wir aus der heiligen Schrift, daß der Hohepriester Aaron im alten Testamente schon goldne Glöcklein an seinem seidenen Rocke getragen, damit man seinen Klang gehöret, wann er in das **Heilige** vor dem Herrn aus- und eingegangen. So Viel aber melden die Schriftsteller, daß um das Jahr Christi 400 der heilige **Paulin**, Bischof zu **Nola** in Kampanien, einer Landschaft in Wälschland, zuerst die Leute mit Glocken zum Gottesdienste berufen habe. Papst **Sabinian**, der im Jahre 604 lebte, hat hernach diesen löblichen Gebrauch in der ganzen christlichen Kirche verordnet.

Zu jetzigen Zeiten sind die Glocken ganz gemein, und ist selten ein Dorf, wo keine Glocke darinn ist. In großen Städten hat man gar ansehnliche Glocken. Die große **Glocke** zu **Wien**, in Oestreich, ist 373 Zentner schwer, 10 Schuhe weit und hoch, hat 31 Schuhe, 2 Zoll im Umfange. Der Schwängel wiegt 12 Zentner. Diese ließ Kaiser **Joseph**

der Erste zu Wien, im Jahre 1711, aus metallenen Stücken, die man im Jahre 1683 bey dem wienerischen Entsatz in dem türkischen Lager erbeutet hatte, gießen. Sie wurde durch 200 Personen auf dem Stephansfreythof gebracht, und von dem damaligen Bischof, **Franz Ferdinand, Freyherrn von Rumel**, in Beyseyn 8 Prälaten geweiht. Die berühmte Glocke zu **Erfurt** hat 275 Zentner; die Glocke in der Stadt **Moskau** hat 356 Zentner; die Glocke zu **Tolosa** in Spanien 500 Zentner; die Glocke zu **Lugdun** 250 Zentner; die Glocke zu **Lion** in **Frankreich** 250.

Zu Regensburg giebt es so viele Glocken, daß man im gemeinen Sprüchworte sagt: **Wer auf der steinernen Brücke geht, und keine Glocke lauten hört, der ist nicht zu Regensburg gewesen.** Die zwey größten Glocken zu Regensburg sind, die im Dom, welche über 100 Zentner schwer ist; und die bey St. **Emmeran**, welche bey 90 Zentner hat.

Im Jahre 1723 hat sich ein Künstler, **Thomas Gruber** genannt, ein Schmied zu Stulfelden in Oberpinzgau, Salzburgerlands, hervorgethan, welcher die allergrößte und schwereste Glocke ohne schwere Bemühung, mit seinem Sohne **Urban Gruber** allein umgehänget, und also kunstreich in das Gewicht gelegt, daß, wo vorher 3 bis 4 Personen an einer Glocke genug zu ziehen gehabt, jetzt, nach Umhängung, dieses Einer allein vollbringen kann. Seine Proben sind in Bairen und der Obernpfalz genugsam bekannt.

112. Erfindung des Pulvers und der Stücke.

Ehe man das Pulver erfunden, pflegte man nur mit Pfeilen zu schießen; nachdem aber in Deutschland, im Jahre 1380 das Pulver erfunden worden, fieng man an, mit Stücken und andern Geschützen zu schießen. Das Pulver soll **Bertholdus Schwarz**, ein Franziskaner, oder wie Andere wollen, ein Benediktiner, von Freyburg gebürtig, erfunden haben. Er war ein künstlicher Chymiker, und gieng mit dem Feuer, ausbrennen und distilliren viel um. Eismals vermischte er Schwefel und Salpeter mit Kohlen, und that es in einen verdeckten Mörser; da aber unversehens ein Fünklein Feuer darein fiel, fuhr das Ding mit großem Knalle zusammen heraus. Und dieses ist der Ursprung des Pulvers und der Stücke etc.

In den berühmten Zeughäusern zu Venedig, Wien, Petersburg, Dreßden und Berlin werden alte und neue Stück in großer Menge angetroffen; es ist aber die Artillerie oder das Geschütz jetzt weit besser

als vor hundert Jahren eingerichtet; sonderbar, weil erst kürzlich die preußischen **Geschwindstücke** aufgekommen sind.

113. Turnier oder Ritterspiel.

Die Turniere nahmen ihren Anfang um das Jahr 923, und Kaiser Heinrich, der Vogler, hat dieselben eingeführt, damit der Adel in den Waffen besser geübet würde. Das erste Turnier wurde gehalten zu Magdeburg im Jahre 923, daß letzte hernach zu Worms im Jahre 1487.

Das Turniren bestand in Diesem: Mann und Pferd waren schwer geharnischt, und rannten mit Speeren aufeinander. Wer nun seinen Gegner aus dem Sattel hub, und zur Erde setzte, der hatte das größte Lob. Es geschahen aber hundert Unglücke dabey. Es durften nur Jene mit turniren, welche von altem und vornehmem Adel waren; darum wird noch heut zu Tage bey dem deutschen Adel darauf Acht gegeben, ob sie turniermäßig sind.

114. Ursprung der Reichsstädte.

Die Reichsstädte kommen meistens her von **Karl IV.** dem Kaiser und Könige in Böhmen, der die **goldne Bulle** 1356 gemacht hat. Denn dieser versprach einem jeden Kurfürsten 100tausend Dukaten, wenn sie den **Wenceslaus**, seinen Sohn, würden zum römischen Könige, nämlich zu seinem Nachfolger erwählen: weil ers aber an baarem Geld nicht konnte bezahlen, verpfändete er ihnen die offenbarn Reichszölle und andere Einkünfte eines Kaisers, räumte auch ihnen die Supremität in ihren Landen, die bisher allein dem Kaiser zugehörte, ein; auch gab er einigen Städten ums Geld die Freyheit, nach ihrer eignen Maaß und Ordnung zu leben. Wodurch er aber dem Adler die besten Schwingfedern ausgerupfet, daß jetzt ein Kaiser ohne eigne Mittel nicht mehr bestehen kann. Daher soll Kaiser **Maximilian I.** von diesem **Karl** gesagt haben: **Deutschland habe niemals einen schädlichern Regenten gehabt, als diesen Karl.**

115. Karlsbad.

Dieses berühmte warme Bad hat seinen Ursprung vom Kaiser **Karl IV.** daher mans auch **Karlsbad** nennet. Er jagte einsmals in der Gegend der Stadt Eger, und als ein Jagdhund seine Füße verbrannte, und zu schreyen anfieng, suchte man nach, woher dieses kommen möchte,

und erfand also dieses Bad, im Jahre 1370. Es liegt in Böhmen, eine Stunde von **Eger**, dessen Wasser siedheiß aus der Erde hervorquillt. Daher kömmt auch der sogenannte **Sauerbrunn**.

Es giebt in Deutschland noch andere gesunde Bäder, als: das zu **Aachen**, das **Schwefelbad** zu Aach in Baiern, das **Emserbad** in der Wetterau, das **Wildbad** im Würtembergerlande, das **Wildbad** zu Neumark in der obern Pfalz, das **Pfefferbad** in der Schweiz, das **Wißbad** bey Maynz, das **Schlangenbad** zu **Schwalbach**, nicht weit von Maynz, und andere dergleichen mehr; man zählet derselben nur in Deutschland allein 120 vornehme Bäder; in Frankreich 45, in Portugall 8, in Spanien 45, in Wälschland 36, in Ungarn 9, in Pohlen sehr viel.

116. Bartscheeren.

Die Bärte wurden vor Alters in allen Ländern für eine Zierde der Männer gehalten; wie dann der Poet singt: *Barba virile decus, quam vix duo puncta notabant*. Daher fiel es dem Könige David sehr empfindlich, daß **Hanon**, der Ammoniter König, seinen Gesandten die Bärte abscheeren ließ, welchen hernach David, wegen dieser Beschimpfung, hart geschlagen. Die **Longobarder** in Wälschland, wegen ihren großen Bärten also genannt, haben es für eine große Strafe gehalten, wenn man Einem aus ihnen den Bart abgenommen. Es wird auch in den **Lehenrechten** für eine Schmach geachtet, und eine gewiße Strafe gesetzt, wenn Einer dem Andern den Bart ausraufet.

Wann aber der Gebrauch, den Bart zu scheeren, aufgekommen, kann man nicht melden; doch sagen einige Schriftverfasser, daß **Ticinius Mena** die ersten Barbierer aus Sizilien nach Rom gebracht habe, wo man bey 454 Jahre nach Erbauung dieser Stadt keine Barbierer gehabt hatte. **Afrikanus** soll der Erste zu Rom gewesen seyn, der sich den Bart scheeren und auch die Verordnung ergehen ließ, daß man sich alle Tage sollte scheeren lassen. **Adrian** aber, der römische Kaiser, welcher im Jahre Christi 117 regierte, hat zum ersten wieder einen Bart getragen. Unsere alte Deutsche haben jederzeit Alles auf den Bart gehalten, welchen sie auch immerfort getragen; und es sind etwa erst 100 bis 200 Jahre, daß man in Deutschland anfieng, den Bart völlig wegzuscheeren.

117. Erfindung des Salzes.

Die **Salzgruben** hat **Ancus Marcius** erfunden; es muß also der Gebrauch des Salzes uralt seyn: zumalen schon im alten Testamente

öfters von dem Salze Meldung geschieht, wie dann des Lots Eheweib, schon im Weltjahre 2048, in eine Salzsäule verändert worden. Jetzt giebt es hin und wieder große Salzgruben, absonderlich in Pohlen; in Deutschland aber sind vornämlich die Salzsiedereyen bekannt. Und diese Kunst, aus **Wasser Salz zu sieden**, hat zuerst **Elisabetha**, die Ehefrau des Kaisers **Albert I.** der im Jahre 1300 regierte, erfunden und eingeführt. Das erste Salz in Deutschland ist gesotten worden zu **Hall** im Innthale, einer kleinen Stadt im Tyrol.

Es giebt in Deutschland noch viel andere **Salzsiedereyen**, derer die vornehmsten sind, die zu Lüneburg, Halle in Sachsen, Frankenhäusen in Thüringen, Allendorf in Hessen, Halle in Schwaben, Halle im Salzburgerischen, Kitzingen in Franken, Traunstein in Oberbayern etc.

118. Wein.

Vor der Sündfluth wußte man Nichts von dem Weine; nach der Sündfluth, im Jahre der Welt 1660 fieng **Noe** erst an, Wein zu bauen, wovon er auch zum ersten rauschig wurde. Unsere alte Deutsche haben anfänglich keinen Wein getrunken, auch ihnen keinen zuführen lassen, aus Sorge, sie möchten zu weibisch und also zum Kriegen untauglich werden. Jetzt giebt es in Deutschland unterschiedliche Weine; unter diesen sind berühmt:

1. Der Oestreicherwein, ist ein guter, gesunder Tischwein. Er beschweret den Magen nicht, sondern befördert vielmehr dessen Dauung. Der bey **Klosterneuburg** und **Brosenberg**, unweit Wien, wächst, ist der beste.

2. Der Tyrolerwein, ist ebenfalls nicht zu verachten, trocknet aber stark aus; daher er sparsam zu trinken ist. Die besten sind, der **Etschwein**, und der **Craminer**.

3. Der Rheinwein ist ein trefflicher Wein; tauget aber zum ordentlichen Tischtrunke nicht wohl, weil er gar zu hitzig. Nach dem Tische aber ist er über die Maßen gesund, indem er die Speisen im Magen zertheilet und verzehret. Die besten sind, der **Rheingauer**, der **Bacharacher**, der **Hochheimer**.

4. Der Neckarwein, ist der allerschwächste Wein; jedoch ist er am Geschmacke desto angenehmer, und zum Schmausen am geschicktesten, weil er nicht so fast in Kopf steigt. Die besten sind, der **Heilbronner** und **Eßlinger**.

5. Der Moselwein ist ein sehr gesunder Wein. Er schmecket auf der Zunge überaus angenehm, und bekömmt auch dem Magen wohl, geht bald durch den Harn, und hält den Leib offen; daher ihn Diejenigen

trinken sollen, die sich vor der Gicht zu bewahren haben. Die besten wachsen um **Düstemund, Wela** und **Zeltingen**.

6. Der Frankenwein, ist nicht zu schwach und nicht zu hitzig; tauget also zum ordentlichen Tischtrunke. Man saget zwar: **Frankenwein, Krankenwein**; aber nicht darum, daß er die Gesunden krank mache, sondern, daß er die Kranken gesund mache. Im ersten Jahre ist er zwar etwas hart; nachgehends aber wird er gelinder und annehmlich. Der beste ist der **Steinwein**, welcher um Würzburg, auf einem Gebirge, der **Stein** genannt, gebauet wird.

Ferner sind am **Maynstrome** der **Werthheimer** und der **Klingenberger**, sowohl wegen ihrer Lieblichkeit, als auch wegen der Gesundheit, beliebt, von welchen der letztere dem Moslerweine am Geschmacke nicht ungleich ist. Sonst pflegt man im Sprüchworte zu sagen:

**Frankenwein, Krankenwein.
Neckerwein, Schleckerwein.
Moselwein, gesunder Wein.
Rheinwein, feiner Wein.**

Oder also:

**Zu Bacharach am Rhein,
Zu Klingenberg am Mayn,
Zu Würzburg am Stein,
Wachsen die besten Wein.**

Von den ausländischen Weinen, die weit stärker und hitziger sind als der Deutschen, sind berühmt nachfolgende:

1. Der spanische Wein, ist unter den ausländischen der vornehmste. Man bekömmt ihn gar selten pur und gerecht. Anstatt dessen, wird aus Hönig, ausgepreßten Rosinen und Brandtewein eine Mixtur gemacht, und betrüglicher Weise dafür verkauft. Der gerechte ist gar süß: dabey aber überaus hitzig.

2. Canarienseck, kömmt von den Canarischen Inseln aus **Afrika**, welche der Krone Spanien zugehören. Er kömmt fast mit dem spanischen überein, außer, daß er nicht so stark, wie der spanische ist. Jedoch ist er weit angenehmer, und auch für den Magen weit besser. Man verfälscht ihn eben, als wie den spanischen.

3. Malvasier kömmt aus Malvasia, einer Stadt in Morea, woselbst er am besten wächst. Den gerechten Malvasier nennen die Wälschen im

Sprüchworte **Manna in dem Munde**, und **Balsam im Gehirne**. Dieser Wein wird auch aus allerhand Spezereyen durch Kunst nachgemacht.

4. Französischer Wein ist gleichfalls gar hitzig, anbey aber süß und angenehm zu trinken. Die besten sind folgende: der **Burgunderwein** ist theils weiß, theils roth; der rothe ist besser, beyde aber stärken und erwärmen das Haupt, den Magen, und das ganze Eingeweide. Der **Champagnerwein** ist noch besser als der Burgunder, indem er dem Geschmacke nach viel süßer und angenehmer, auch weit nahrhafter ist. Der **Frontinlak** kömmt aus **Languedoc**, er hat einen angenehmen Muskatellergeschmack, und giebt dem Magen sonderbare Kraft; hingegen ist er dem Haupte nicht gar zu angenehm.

5. Italiänischer Wein ist insgemein auch gar zu hitzig, dabey aber ebenfalls süß und angenehm zu trinken. Die besten sind folgende: **Lacryma Christi** in dem neapolitanischen Reiche der also genannt wird, weil er ohne gewaltsames Pressen aus den Trauben gleichsam thränenweise fließt. Der **Montfiasconer** oder **Muskatellerwein**, der **Vernaker** in dem genuesischen Gebieth, welcher häufig nach Frankreich und England verführt wird. Der **Rosatzer** wächst in dem Distrikte von **Aquileia**.

6. Ungarischer Wein ist hitzig, doch süß und lieblich, auch sehr geistreich. Der **Tockayerwein** ist der beste, und dem spanischen und andern edelsten Weinen, wo nicht vorzuziehen, doch gleich zu schätzen.

Sonst wird auch aus dem Wein, sonderlich aus dessen Hefen, der sogenannte Brandtwein gemacht; man brennet auch solchen aus Korn, und andern Blumen oder Kräutern, die nämlich einen Geist von sich geben; auch aus Pfersching, Kirschen und andern Obst. Man muß aber nicht Viel sondern gar Wenig davon trinken; denn der Brandtwein ist kein Nahrungsmittel, sondern eine Arzney. Den **jungen, mageren und dünnen Leuten** ist der Brandtwein ein Gift; den **dicken, kalten und feuchten** Naturen aber ist er gesünder. Den alten Leuten ist er zum gesündesten; absonderlich zu Nacht beym Schlafengehen. Er vermindert die kalten, schleimigten, und bösen Feuchtigkeiten, und ersetzt und stärket die schwache natürliche Wärme. Sonst saget man insgemein von dem Brandtweine, daß er sey zu **Morgens** Bley, zu **Mittag** Silber, und zu **Nacht** Gold.

119. Bier.

Das Wort Bier kömmt her von dem lateinischen Worte *bibere*, welches **trinken** heißt; wer aber dasjenige Bier aus Gerste und Hopfen zu machen erfunden, ist nicht bekannt; das wissen wir wohl, daß die alten

Deutschen schon vor Christi Geburt einen Getrauk aus Gerste gemacht, aber ohne Hopfen. Jetzt giebt es in einigen Orten überaus gute Biere, sowohl weises als braunes, und werden absonderlich die nachfolgenden **braunen Biere** angerühmt:

1. Das Bier zu **Braunschweig** ist wegen seines gewürzhaften Geschmackes sehr berühmt, und wird weit verführet.
2. Das Bier zu **Breslau** ist gut und stark.
3. Das Bier zu **Schwandorf** und **Burglengenfeld** in der Pfalz, an der Nab, ist gut, und bleibt immer frisch, wird auch nicht leicht sauer wegen ihren trefflichen Felsenkellern: denn dieselben sind im Sommer so kalt daß man einen darinn um 2 Kreuzer so viel trinken läßt, als er will; man kann aber nicht Viel trinken, wegen der allzu großen Kälte.
4. Das Bier zu **Delft** in Holland soll das beßte Bier in ganz Nederland seyn.
5. Das Bier zu **Heydelberg** und **Mannheim** ist ein gutes und gesundes Bier: es ist nicht zu süß, noch zu bitter.
6. Das Bier zu **Hirschbruck** im Nürnbergischen ist ein trefflich gesundes Bier. Es ist zwar etwas bitter, aber doch nicht unangenehm, wird auch lang nicht sauer.
7. Das Bier zu **Gräfenberg**, im Nürnschen, giebt dem Hirschbrucker Bier nicht Viel nach, wenigstens schmecket es angenehmer.
8. Das Bier zu **Anspach** giebt ebenfalls dem Hirschbrucker Bier nicht Viel nach.
9. Das **bairische braune Bier** ist delikat und wohlschmeckend, dabey weder zu süß noch zu bitter.
Daß **weiße Bier** wird sehr angerühmt, absonderlich das zu **Kehlheim**, und das zu **Amberg** in der Obernmpfalz.
10. In **Leipzig** und andern sächsischen Städten ist sonderlich bekannt der **Duchstein**, und **Breyhan**, welche Sommerszeit gar angenehm zu trinken sind.
11. Das **schlesische** und **böhmische**, haben fast einerley Geschmack und Natur; doch ist das bömische in etwas besser.
12. Das Bier zu **Danzig** ist gut, und überaus stark; ja man saget sogar, daß solches alle Bier in ganz Deutschland an Stärke übertreffe.

Zu einem guten und gesunden Bier gehöret:

- 1) Daß es klar sey; denn das trübe Bier machet Verstopfung, Wind und schweren Athem.

2) Daß es aus guter Gerste und wohlzeitigen Hopfen gesotten sey. Der **böhmische** Hopfen ist der beste; der Hopfen zu **Schmidmühlen** in der Pfalz ist auch gut.

3) Daß es nicht zu viel und nicht zu wenig gehopfet sey. Ist es zu wenig gehopfet, so wird es bald sauer; ist es zu viel gehopfet, so machet es den Kopf leichtlich dumm und schwer. Man saget auch im Sprüchworte: **Hopfenreich und malzarm, ist ein Bier das Gott erbarm.**

4) Daß es wohl und genug gesotten sey: denn das übel gesottene Bier blähet den Leib auf, und verursacht Grimmen und Darmgicht.

5) Daß es alt und von der Hefe wohl gereinigt sey: denn das neue Bier verursacht allerhand Beschwerden im Leibe, absonderlich die Harnstrenge.

Insgemein ist ein altes, dünnes und helles **braunes** Bier allezeit besser und gesünder, als ein neues, dickes und trübes; indem dieses letztere gemeinlich den Leib stark aufblähet und verstopfet, Grimmen und die kalte Pisse, nebst andern Zuständen mehr, verursacht.

Ein gutes altes, abgelegenes braunes Bier, wie der gelehrte **Bartholin** meldet, giebt dem Leibe gute Nahrung, stärket den Magen und die Glieder, machet eine gute lebhaftte Farbe, vertreibt und verhütet das Podagra; deßwegen wenige Leute in Dänemark das Podagra haben.

Absonderlich ist das Bier gesund, wenn man es warm machet, einen guten Messerspitz voll gestossenen Ingwer, ein paar Eyerdotter, und etwas Zucker darein thut, und solches es zu Morgens trinket: denn solches ist gut gegen Husten und Brustschleim, machet leicht um die Brust, und befördert den Auswurf, stärket den Magen und die übrigen Leibesglieder, machet stark und fett, und vermehret das Geblüt.

120. Thee.

Der **holländische Thee** kömmt aus **China** in Asien, wo der beste wächst. Man nennet ihn **Holländer Thee**, weil die Holländer denselben zu uns nach Europa bringen. Unsere alten Vorfahren haben vor etwa hundert Jahren vom **Thee**- und **Kaffeetrinken** noch Nichts gewußt, und doch sind sie gesund verblieben; wenn sie aber übel auf waren; so tranken sie anstatt des Thees nur gekochtes Kümmel-Ehrenpreis oder Salbeywasser, welches ihnen vielmal besser geholfen, als uns dermal der ausländische Thee.

Es giebt zweyerley Thee: als nämlich der **Chinesische** aus China, und der **Japonesische** aus Japonien. Der Chinesische ist grün, derjenige aber, der etwas röthlich aussieht; ist alt, und wird in Indien *Thee boy* genannt. Der sogenannte **Kaiserthee** kömmt aus Japonien. Der

Chinesische ist besser in einander gerollet, und auch kräftiger als der **Japonesische**. Insgemein aber, je grüner der Thee ist, je besser ist er. Es geschehen mit dem Thee viel Betrüge, indem solcher oftmals schon ausgekocht, wieder getrocknet, und unter andern vermischt wird; daher soll man sehen, daß man einen solchen kaufe, der einen guten Geruch, und keine schwarze Blätter hat.

Dieser ausländische Thee, wenn er bekanntermaßen gekocht und getrunken wird, dämpfet die Säure im Magen, führet alle Schärfe durch den Urin aus, reiniget die Nieren, temperiret das Geblüt, verhütet die über sich steigenden Dämpfe; daher dienet er Denjenigen, die ganze Nächte studieren wollen.

Wir haben in unserm Deutschlande auch derselben Kräuter, die eben so Viel, und vielleicht noch mehr als Thee und Kaffe thun: denn die Kräuter, die bey uns wachsen, treffen weit besser mit unsrer Natur überein, weil sie einerley Luft und Klima haben. Gewiß ist, daß **Ehrenpreis, Bethonien, Salbey etc.** uns weit Mehrers nutzen, als der ausländische Thee. Die frischen Blätter von dem Pfersichbaume, wie Thee gesotten, sind eine treffliche Blutreinigung. Was thun nicht die **Gamanderlein** in Gliederschmerzen? Das **Tausendguldenkraut** kurirt perfekt das Fieber, I Quintkein davon eingegeben, ist so gut, als die *China Chinæ*. **Steinleberkraut** thut Wunder im Anfange der Lungensucht, wie auch **Maßlieben**, in Milch gesotten. Was Ruhm haben nicht die **Wachholderbeere**? Ja die Wälschen verwundern sich sogar, daß der Deutsche sterbe, da er doch Wachholderbeere habe, und sagen: **Der Deutsche hat Wachholderbeere, und stirbt.**

Der Ausländer Thee muß niemals gesotten, sondern nur mit siedheißem Wasser angebrühet, und vermittelst dessen die Kräfte ausgezogen werden. Einige trinken ihn pur in Wasser, mit Badian; andere trinken ihn pur in Milch, und thun sehr wohl. Wenn man aber die Milch mit ein paar Laurusblättern oder Pfersingbaumblättern aufkochen läßt, so ist dieser Thee weit lieblicher und gesünder.

121. Kaffee.

Die besten dieser Bohnen kommen aus dem glückseligen **Arabien**, wo sie an Bäumchen sehr häufig in Schaalen wachsen. Der Gebrauch dieses Trankes soll daher kommen: Ein Hirt hütete in Arabien auf einem gewissen Berge eine Heerde Geisen, und da er sah, daß dieses Vieh, wider die Gewohnheit, die ganze Nacht wachete, und in dem Stalle herum sprang, erzählete er es dem P. Prior desselbigen Klosters. Dieser gieng zu demjenigen Orte, wo das Vieh den Tag zuvor geweydet hatte, und fand, daß daselbst einige kleine Bäumlein stunden, von derer Frucht

das Vieh gefressen hatte. Er nahm also auch von dieser Frucht, ließ es ihm im Wasser kochen, und nachdem er davon getrunken, befand er sich ebenfalls ganz ermuntert. Hierauf erfand man noch mehrern Nutzen, den diese Frucht von sich spüren ließ.

Der Kaffee erhält das Geblüt in seiner Fließigkeit, stillt den Durst, verbessert die Säure im Magen und stärket denselben; machet munter, und läßt nicht leicht einen Rausch zu; befördert die Dauung der Speisen, und hat noch andere herrliche Wirkungen.

Zu **Morgens** soll man den Kaffee mit Milch trinken, so greift er den Magen so hart nicht an; auf das **Essen** aber ohne **Milch**, so befördert er desto mehr die Dauung. Etliche pflegen die rohe Gerste, gleich den Kaffeebohnen, zu brennen, und auf die nämliche Weise zu trinken. Es schmecket aber dieser Trank niemals so wohl, ist auch bey weitem nicht so gesund als der Kaffee, und pflaget nur insgemein den Leib aufzublähen.

122. Toback.

Toback oder **Taback** ist ein fremdes Kraut, und hat den Namen her von dem amerikanischen Ländlein **Tabakko**, woher er im Jahre 1517 von den Spaniern, als **Franz Kortes** dieses Ländlein in **Amerika**, oder der neuen **Welt** eroberte, zuerst erfunden worden. Auf Lateinisch wird der Toback *Nicotiana*, genannt, welchen Namen er von **Johann Nikot**, französischen Gesandten an dem Hofe in Portugall erhalten hat, weil er etliche junge Tabackspflanzen, im Jahre 1560 von Portugall zuerst in Frankreich überbrachte. Jetzt wird der Toback auch in Deutschland gebauet, als zu **Frankfurt, Hanau, Nürnberg**, und absonderlich in **Holland**; und soll der Tobackhandel den Holländern über 30tausend Gulden jährlich eintragen.

Das **Tobackschnupfen**, wenn es mäßig geschieht, kann fast nicht schädlich seyn; geschieht es aber allzu oft, so ist es sehr schädlich: denn der Toback ist ein scharfes und sulphurisches Wesen, folglich krippelt er immer in der Nase, und zieht immer mehr Feuchtigkeit dahin: ja er zieht sogar die guten Säfte von dem Hirne mit herab, wodurch das Hirn und Gedächtniß heftig geschwächt wird, und der Schlag erfolgen muß.

Das **Tobackrauchen** aber ist weit gesünder als schnupfen: denn der Rauch des Tobacks erwärmet die ganze Natur, absonderlich das Gehirn, zieht die überflüssigen Feuchtigkeit ab, hilft zur Verdauung der Speisen, vertreibt die Blästigkeit und hält den Leib offen; man muß ihn aber mäßig rauchen, denn allzu viel ist ungesund, und verursacht den Schlag.

123. Zucker.

Der **Zucker** ist das Mark oder der Saft eines gewißen Rohres, welches fast wie unsere Schilfrohre anzusehen. Aus diesem Rohre wird der Saft durch eine Presse heraus gepresst, mit etwas Wasser vermendet, gewiße Stunden lang gesotten, als dann in irdene Geschirre geschüttet, in welchen er, gleich als ein Salz, verhärtet. Diese **Zuckerrohre** werden von sich selbst in beyden Indien, werden auch in Spanien, Portugall, Sizilien, Kandien, Cypem, und den Kanarieninseln gesäet um gepflanzt.

Der Zucker hat viele ölichte Schwefeltheile nebst einem säuerlichen Geiste in sich, folgsam die Eigenschaft zu erwärmen, aufzulösen, und der Fäulung zu widerstehen, wenn er mäßig gebraucht wird; wenn man ihn aber zu viel brauchet, so machet er ein scharbockisches Geblüt, und verderbt das Zahnfleisch. Der unfeine und mit Eyerklar gesäuberte Zucker ist gesünder als der feine, durch Kalchwasser gereinigte weiße Zucker; daher soll man zu dem Thee, Kaffe und Syruppen allezeit den unfeinen oder grauen brauchen.

124. Perpetuum Mobile.

Perpetuum Mobile, ist ein immerwährendes Gangwerk, welches von sich selbst, ohne Zuthun menschlicher Hand, beständig fortgeht, wenn je nichts daran zerbrochen wird. Es haben sich zwar viele gelehrte Leute schon von langen Zeiten her heftig bemühet, ein solches Werk auszudenken, aber niemals solches zu Stande gebracht. Endlich hat solches Perpetuum Mobile, nach vieler Mühe und Arbeit, im Jahre 1751 der kunstreiche und berühmte Mann, mit Namen **Reiwig**, Burger und Uhrmacher zu Amberg, in der Hauptstadt der Obernypalz nicht nur glücklich erfunden, sondern auch in solchen Stand gebracht, daß dieß künstliche Werk ohne Zuthun menschlicher Hand, ohne Feder, oder Anders, so sonst zu dergleichen Verfertigung unumgänglich nöthig, von sich selbst immerhin beweglich, und überdas eine nicht minder kunstreiche Uhr treibt, und beständig fortreiben wird. Wer dieses Kunststück zu sehen verlanget, der kann sich bey obgesagten Künstler zu Amberg anmelden.

125. Heringe einzusalzen.

Die Kunst Heringe einzusalzen, hat erfunden **Wilhelm Böckel**, ein niederländischer Fischer, im Jahre 1416; daher heißt mans **Böckelheringe**. Der römische Kaiser **Karl V.** welcher ein sonderbarer Liebhaber der eingesalzenen Heringe war, hat auf dessen Grabe einen gesalzenen Hering gegessen, und ihm für diese Erfindung Dank gesaget.

Die Heringe werden von den Holländern in der Nordsee auf den englischen Küsten gefangen, in so großer Menge, daß man sie mit dem Netze kaum heraus ziehen kann. Man saget, daß die Heringe den Holländern jährlich bey 6 bis 7 Millionen Gulden eintragen, folglich dieser Heringfang jährlich fast Mehrer einträgt, als manches Reich mit allen Einkünsten.

126. Perspektive oder Ferngläser.

Diese Gläser hat der kunstreiche **Jakob Matz**, eines Brillenmachers Sohn in Holland, im Jahre 1544 erfunden, durch derer Beyhilfe man hernach die Sonnenmackeln, den Ring um den Saturnus, die Trabanten des Jupiters und Saturnus, und andere Dinge mehr entdeckt hat.

127. Post.

Die **Postpferde** durch das ganze römische Reich hat zum ersten Kaiser **Trajan** bestellet, im Jahre Christi 100. Dieses ist noch heut zu Tage eines von den Rechten, die der Kaiser allein in dem ganzen römischen Reiche zu bestellen hat. Die Oberverwaltung des Postwesens haben von dem Kaiser **Maximilian I.** die Fürsten von **Thurn** und **Taxis** bekommen.

Neuntes Kapitel.

Ursprung und Anfang geistlicher Sachen.

1. Adventszeit.

Die katholische Kirche fängt ihr Kirchenjahr von jener Zeit an, wo man sich durch besondere Andachtsübungen zur Ankunft und dem Empfange Jesu unsers Erlösers auf eine würdige Art vorbereiten soll. Die ganze Vorbereitungszeit heißt **Advent, Adventszeit, Vorbereitungszeit** zum heiligen Weihnachtsfeste. Heut zu Tage fängt

die Adventszeit vom vierten Sonntage vor dem Weihnachtsfeste an. Ehemal fieng sie um drey Wochen früher, oder am siebenten Sonntage vorher an, und man hielt vor dem Weihnachtsfeste eine Fasteu, wie dermal vor dem Osterfeste. Für jetzt wird an sehr vielen Orten täglich die heilige Messe gehalten, die anfängt; **Rorate**, etc. das ist: **Thauet, ihr Himmel, und ihr Wolken regnet den Gerechten herab!** wodurch die Sehnsucht der Gläubigen nach der Ankunft des Erlösers erwecket wird.

2. Das heilige Weihnachtsfest.

Als **Cäsar August** sich zum Herrn über die römische Republik gemacht, seinem ganzen Reiche den Frieden gegeben, und, zum Zeichen, daß man keinen Krieg führen solle, den Tempel des **Janus** zum drittenmal geschlossen hatte, stellte er in allen ihm unterworfenen Provinzen und Ländern eine allgemeine Volkszählung an, um die Anzahl seiner Unterthanen und die Stärke seiner Einkünfte zu erfahren; zu welchem Geschäftte er vier und zwanzig Bevollmächtigte ernannte. Nachdem dieser Befehl des **Augustus** bekannt gemacht worden, reisete Jeder, um sich aufzeichnen zu lassen, in die Stadt, woraus er, oder seine Familie herstammte. Auch Joseph reisete sogleich von **Nazareth**, einer kleinen Stadt in Galiläen, wo er wohnete, ab, und kam nach Judäa, in die Stadt Davids, mit Namen **Bethlehem**, um sich mit seiner Braut, **Maria**, die vom heiligen Geiste empfangen hatte, aufzeichnen zu lassen. Während **Joseph** und **Maria** sich hier aufhielten, kam ihre Geburtsstunde, und sie gebahr **Jesum Christum**, den Welterlöser in einem Stalle außer dem Flecken, weil sie in der Herberge keinen Platz mehr fanden. Hier ward also der Sohn Gottes am 25 Dezember in der Nacht, nach einer alten Tradition der Kirche, und nach der gemeinsten Zeitrechnung im Jahre 4000 nach Erschaffung der Welt von einer unbefleckten Jungfrau gebohren. Maria wickelte ihr neugebohrnes göttliches Kind in Windeln, und legte es in eine daselbst befindliche Krippe, woraus das Vieh, das, nach seiner Rückkehr vom Felde, in diesen Stall gebracht wurde, zu fressen pflegte. Sogleich verkündigten die Engel den sich in der Nähe von Bethlehem, in einer Gegend, die man den Thurm **Ader** nannte, befindenden Hirten diese allgemeine Freuden: welche zu dem Stalle hineilten, und dort Mariam, Joseph und das Kind in der Krippe fanden.

Die Kirche feyerte das Angedenken dieses großen Geheimnisses von ihrem Anfange her bis jetzt auf das herrlichste. Vor Zeiten war allen Geistlichen bey schärfester Strafe gebothen, daß an diesem Feste keiner von seiner Kirche sich entfernete, oder abwesend wäre. Die Andacht war allgemein, und die ersten Christen brachten fast die ganze

heilige Nacht mit Psalmensingen und andern Gebethen zu. Manchmal erschienen auch Kaiser und Könige in der Mette, welche noch jetzt in der Nacht gehalten wird, und lasen die fünfte Lektion öffentlich im Chor ab, zogen das Schwert, und schwungen es in die Höhe unter besondern Ceremonien, wodurch sie ihre Bereitwilligkeit, die heilige Religion zu schützen, zeigten, Es werden auch drey heilige Messen von eben demselben Priesier gelesen, welcher Gebrauch den heiligen Pabst **Telesphorus** vom zweyten Jahrhundert zum Urheber haben soll. Wir sollen uns dabey der **dreyfachen** Geburt Jesu Christi erinnern: der **ewigen**, kraft welcher er der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters genannt wird; der **zeitlichen**, aus Maria der Jungfrau; der **geistlichen**, durch die Gnade, in der Seele jeder Frommen und Rechtgläubigen. Vor Zeiten pflegte man bey der ersten Messe **brinnende Kerzen** zu opfern, wodurch die **Gottheit** Jesu, des neu erschienenen Lichtes der Welt angedeutet wurde. Bey der **zweyten** opferte man **Brod** zur Bedeutung der **Menschheit** Jesu, die er annahm, und wodurch er uns das Brod des Lebens hernach zu seinem Andenken zu genießen hinterließ. Bey der **dritten** opferte man **Geld**, und erinnerte sie dabey, daß, wie auf der Münze das Bildniß des Landesregenten ausgedrückt ist, so wurde die menschliche Natur mit der göttlichen Person Jesu, vereinbaret, und die Gottheit durch die Menschheit gleichsam sichtbar ausgedrückt. Endlich zur Freudenbezeugung und Feyerlichkeit dieses Festes wird auch kein Fasttag, wenn einer darauf fiel, gehalten, und selbst am Freytage und Samstage, wann dieses Fest darauf eintrifft, werden Fleisch speisen genossen.

3. Das Fest der Beschneidung Jesu.

Acht Tage nach der Geburt ward Jesus dem jüdischen Gesetze gemäß beschnitten, und ihm der Name **Jesus** gegeben, ein Name, der nicht von den Eltern ausgedacht, sondern schon, ehe das Kind gebohren war, von Gott bestimmt und den Eltern durch den Engel geoffenbaret war. Ein Name, der nach dem damaligen Sprachgebrauche Denjenigen bedeutete, auf den sie so sehnlich warteten, ihren **Erlöser**.

In der alten Kirche wurde dieß als ein dreyfaches Fest so andächtig als feyerlich gehalten. Es ist 1) die Oktav der Geburt Jesu; 2) das Fest seiner Beschneidung, wo er den heilbringenden Namen **Jesus** erhalten; und 3) der Anfang des neuen **bürgerlichen** Jahres, an dessen Vorabende man allemal einen Buß- und Fasttag wegen den vergangenen Sünden hielte; den ersten Tag des Jahrs aber als einen Freudentag mit vielen guten Entschlüssen zur Besserung und zum

Anfänge eines neuen Lebens mit dem neuem Jahre heiligte. Und weil das abergläubische Heydenthum gerade diesen Tag mit allen Lastern und Ausschweifungen begieng; so verordnete die Kirche, zu Ersetzung der Unbilden, die da Gott zugefüget wurden, einen allgemeinen Festtag. Anstatt eitler Gesänge, sangen die Christen desto länger und andächtiger in der Kirche. Man ließ das **Alleluja**, wie in der vierzigstägigen Fasten, aus; und Alles war voll Andacht und Erbauung.

4. Das Dreykönigfest.

Als Jesus unter der Regierung des Königs Herodes gebohren ward, kamen bald nach seiner Geburt die Weisen aus Morgenlande durch Anleitung eines Sternes, der ihnen den Weg wies, zu dem Stalle, worinn das göttliche Kind war. Sie giengen freudig hinein, warfen sich vor dem neugebohrnen Erlöser, wie vor einem regierenden Könige, nieder, öffneten ihre Schätze, und machten ihm das Kostbarste zum Geschenke, was sie im Morgenlande hatten: **Gold**, als das kostbarste Metall; **Weihrauch** zum Räuchern; **Myrrhen** zu einem wohlriechenden Oele oder einer Salbe.

Dieß Fest wird sonst **Epiphania**, das ist, die **Erscheinung des Herrn** genannt, und die Kirche feyert eine **dreyfache Erscheinung Jesu**, welcher sich zu verschiedenen Zeiten und Jahren sonderlich gezeiget, und seine Gottheit geoffenbaret hat. Und zwar 1) erinnert sie sich der Erscheinung Jesu bey der **Anbethung der Weisen** aus Morgenlande, die auch wir Alle ihm schuldig sind; 2) der Erscheinung durch die **Taufe**, die er im Flusse Jordan vom Johannes empfieng; und 3) der Erscheinung durch das erste **Wunder** bey der Hochzeit zu **Kana in Galiläa**, wo er zuerst seine Gottheit durch ein Wunder offenbarte. An diesem Feste wurden die heiligsten Handlungen vollzogen, als z.B. die öffentliche Taufe aller Neubekehrten, und die Einweihung Derjenigen, die sich zur Keuschheit und Jungfrauschaft verlobten. Vor Alters wurde auch an diesem Feste das heilige Oel zur Firmung und letzten Oelung und, und das Weihwasser öffentlich geweiht. Allenthalben wurde dieses Fest so feyerlich, als selbst das Weihnachtsfest, und im manchen Orte auch die Mette und das Hochamt in der Mitte der Nacht, oder doch vor Anbruche des Tages gehalten. Viele Christen, und selbst Könige opferten, nach dem Beyspiele der drey Weisen, Gold dem **Könige** aller **Könige**; Weihrauch dem Sohne Gottes; und Myrrhen dem **Menschensohne**, der sich vom Throne Gottes herunterließ, Mensch ward, und sich allen menschlichen Gebrechlichkeiten unterwarf.

5. Die Sonntage

Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima.

Der Sonntag, **Septuagesima** genannt, bedeutet so Viel, als beyläufig siebenzig **Tage vor Ostern**; Sexagesima **sechzig**; Quinquagesima **fünfzig** Tage vor Ostern. Vor Alters fieng also die Fasten siebenzig Tage vor Ostern, das ist, am Sonntage **Septuagesima** an: weil die Kirche so viele Tage zur Fasten und Buße gewiedmet wissen wollte, als das Menschenalter Jahre zählt; es reicht aber **ordentlicher** Weise das Menschenalter nicht über die siebenzig Jahre. Und von Septuagesima bis Ostern an hört man das **fröhliche Alleluja** nicht mehr.

6. Der Aschermittwoch.

Dieser Mittwoch erhielt seinen Namen von der Gewohnheit der alten Kirche, da die öffentliche Buße noch im Gebrauche war. Man streuete diesen Büßern Asche auf ihre Köpfe, und führte sie mit einer nachdrücklichen Ermahnung zur Kirche hinaus, daß sie nun über ihre Sünden Buße thun, wachen, fasten, bethen, Almosen geben, sich mit Gott durch eine wahre Buße versöhnen, und dann wieder zurückkehren sollen. Die katholische Kirche hat zwar aus erheblichen Gründen diese öffentliche Buße aufgehoben; sie behielt aber die Aschenweihe und Aufstreuung der Asche zu einer erbaulichen Erinnerung bey, daß nunmehr die Bußzeit anfangt, wo sich der stolze Mensch seines Ursprunges aus Staube und Asche erinnern, an den Tod denken, und sich einzig mit Gott, und dem Andenken des schmerzhaften Leidens seines eingebornen Mensch gewordenen Sohnes unterhalten soll. Zu diesem Ende werden auch an diesem Tage in der Kirche die Altarblätter mit einem Führlinien bedeckt, und bloß der gekreuzigte Heiland mit etlichen Leuchtern auf den Altar gestellet.

7. Die vierzig tägige Fasten.

Die berühmtesten Kirchenväter glaubten, die Beobachtung der vierzig tägigen Fasten stamme von den Aposteln her, oder sey wenigstens nicht viel jünger, als das erste Jahrhundert. Viele haben die Anordnung derselben dem heiligen Papste **Telesphorus** zugeschrieben. Es ist indessen zu gestehen, daß zu den Zeiten dieses Papstes noch keine Verordnung, in Betreff der Art oder Zeit dieser Fasten vorhanden war. Erst gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts fieng man an, die

Beobachtung der vierzigtägigen Fasten als ein Gesetz anzusehen, das nach und nach aufgekommen, und in der ganzen Kirche allgemein geworden war. Die ersten Christen hielten diese Fasten auf das strengste. Sie aßen des Tages nur einmal, und dieß erst am Abende. Sie enthielten sich nicht nur vom Fleischessen, sondern auch vom Weine. Die Frömmern nahmen gar nur Früchte und Gartengewächse zu sich. Die Kirchenväter erinnerten die Christen auf das nachdrücklichste, daß sie sich nicht allein von Speise und Tranke, sondern hauptsächlich von Sünden und Lastern, besonders gegen die Nächstenliebe, enthalten sollen. Uebrigens wurden durchaus alle öffentliche Lustbarkeiten eingestellt, und in einigen Orten auch alle Jagden, und Streithandel vor Gerichte verboten.

8. Die Charwoche.

Es hat diese heilige Woche verschiedene Namen in der Kirche erhalten. Sie wird die **große Woche** genannt; nicht deßwegen, wie der heilige **Chrysostomus** saget, als ob sie mehr Tage hätte, als die übrigen, sondern wegen der Größe und Menge der Geheimnisse, die man in derselben feyert. Man findet sie ferner, wegen der Martern und Leiden Jesu Christi, mit dem Namen der **Leidens-** oder **Marterwoche** bezeichnet; auch heißt sie die **Ablaßwoche**, weil man in derselben die Bußfertigen zur Loßsprechung annahm. Aber die Namen **heilige Woche** oder **Charwoche** sind unter dem Volke die bekanntesten geworden. Unsere alte Deutschen sollen sie auch von undenklichen Zeiten her die **Charwoche** genannt haben, um hiedurch anzuzeigen, daß sie größtentheils in den Kirchen, im Chore, bey den öffentlichen allgemeinen Gottesdiensten solle zugebracht werden. Woher aber das Wort **Charwoche** komme, ist nicht leicht zu errathen; indem es Einige von dem lateinischen *Charus*, **lieb, werth**; Andere von *Carus*, **karg** oder **sparsam**; ja gar Einige von *Carrus*, oder **Karren, Rumpelkarren** herleiten. Dem sey, wie ihm wolle; so Viel ist gewiß, daß in der ersten Kirche kein Christ war, er mochte auch noch so wenig Eifer haben, der nicht die Fasten dieser Woche vor jener in den vorhergehenden auszuzeichnen sich beeiferte. Einige brachten die ganze Woche zu, ohne eine Mahlzeit zu halten; Andere vier Tage nach einander; Andere drey; Andere wenigst zwey. Kurz: Alle waren darauf bedacht, mit Wachen, Bethen, Lesen und andern Buß- und Andachtsübungen diese Tage zu heiligen. Unsre liebe Mutter die katholische Kirche sucht in diesen Tagen durch erbauliche Ceremonien und sinnliche Vorstellungen den Geist der Andacht zu befördern, und uns dadurch die größten

Geheimnisse der Leidensgeschichte Jesu fühlbar und empfindsam zu machen.¹

Fußnoten

¹ Wer sich genauer und insbesondere mit den in der Charwoche üblichen Ceremonien bekannt machen will, der mag unter andern **Leonard Valentin Mayrs** heilige **Charwoche**, welche im Jahre 1785 zu **Augsburg** bey den Gebrüdern **Kieger** erschienen, zu Rathe ziehen, wo er Alles pünktlich erklärt finden wird.

9. Das heilige Osterfest.

Dieß ist das erste und herrlichste unter allen Festen der christlichen Religion. Es heißt lateinisch *Pascha*, hebräisch *Phasé*, das ist ein **Durchzug, Uebergang**; und kömmt daher, weil der Würgengel, der in Aegypten alle Erstgebohrne erschlagen, jene Häuser der Juden, die das Osterlam gegessen, und mit dessen Blute ihre Thürpfosten besprenget hatten, übergangen hat; und die Juden noch selbe Nacht aus der ägyptischen Gefangenschaft gezogen, und durch das rothe Meer, in welchem hernach **Pharao** ersoffen, in das gelobte Land übergegangen sind. Weil nun wir Christen durch das Blut und die Auferstehung Christi, welcher das wahre Osterlamm war, von der Sünde und des Satans Gewalt erlöst, und er uns nach erhaltenem Siege über den Tod das ewige Leben geschenkt, und die ehmal verschloßnen Pforten des Himmels geöffnet hat; darum nennen wir den Tag seiner Auferstehung auch *Phase*, oder *Pascha*, den **Uebergang**. Die österliche Feyerlichkeit wurde von den ersten Christen acht Tage durch gehalten; Man enthielt sich aller knechtlichen Arbeit, aller weltlichen Geschäfte, Gerichtshändel und aller Lustbarkeit: lag bloß dem Gebethe, der Lesung der göttlichen Schrift, den Psalmen, und Freudengesängen über die Auferstehung Jesu ob: und dieß ward nicht nur durch geistliche Gesetze von den Bischöfen und Kirchenversammlungen, sondern auch von den weltlichen Regenten anbefohlen. Man übte sich in verschiedenen Tugenden und Liebswerken, gab reichliches Almosen, und dachte auf Erlösung der Gefangenen; wie dann von dem weltlichen Gerichte Einer oder Zwey von Denen, die auf den Tod im Gefängnisse lagen, der Geistlichkeit, die darum bath, losgegeben wurden.

10. Das Fest der Himmelfahrt Christi.

Dieß große Fest wurde, der sogenannten **apostolischen Verordnung** zufolge, von den heiligen Aposteln zu halten befohlen. Die ersten Christen hielten an diesem Feste einen feyerlichen Umgang. Alle Priester trugen dabey brinnende Kerzen. Am Ende gieng die ganze Prozession in den Chor zum Altare hin, und es wurde das feyerliche Hochamt gehalten. Schon vor neunhundert Jahren ward auch an diesem Tage das Brod und die neuen Früchte geweiht, und nach der Weihe unter dem Volke ausgetheilt. Es ist noch ferners hier zu merken, daß man zu des **Euseb** Zeiten, welcher im Anfange des vierten Jahrhunderts lebte, aus einer Uebergabe den Ort zu wissen glaubte, von welchem Jesus gen Himmel fuhr, und man behauptete, daß es der erhabenste Ort des Oelbergs wäre. Ein sehr alter Schriftsteller, welchen Viele für den heiligen **Hieronimus** selbst gehalten haben, ingleichem der heilige **Paulin von Nola, Sulpitius Severus, der heilige Augustin,** und der ehrwürdige **Beda** melden, daß Jesus Christus bey seiner Himmelfahrt seine Fußstapfen zurückgelassen habe, welche in die Erde eingedrückt waren. Die heilige Kaiserinn **Helena** ließ auf diesem Platze des Oelberges eine Kirche bauen, welche aber in den Kriegen der Sarazenen zerstöret wurde. Nachher bauete man eine Kapelle dahin, welche ganz gewölbt wurde, und man grub Fußstapfen in einen Stein, nur zur Nachahmung der wahren, welche die Füße unsers Herrn zurückgelassen hatten.

11. Das heilige Pfingstfest.

Auch dieses Fest wurde von der ersten Christenheit, wie alle andere Feste des Herrn, mit größter Feyerlichkeit, Andacht und Erbauung gehalten. Am Vorabende wurde der ganze Vormittag in der Kirche zugebracht. Die Mette wurde in der Nacht gehalten, und alle Psalmen gesungen. Nach dieser Zubereitung zum Empfange des heiligen Geistes wurde die **Terz** unter dem Schalle sämmtlicher Glocken angefangen, die ganze Kirche mit viel hundert Kerzen beleuchtet, und verschiedene Gattungen von Blumen auf den Boden der Kirche hingestreuet, hiedurch die Freude wegen Empfangung der verschiedenen Gaben des heiligen Geistes zu zeigen. Vor dem Altare knieeten sich die vornehmsten Geistlichen hin, und räucherten den Altar an; drey andere Geistliche giengen mit den Rauchfässern rings in der Kirche herum. Alles dieß geschah, durch dergleichen sinnliche und sichtbare Zeichen das Volk an die unsichtbaren Gnaden, und besonders durch die brinnenden Kerzen an die Ankunft des heiligen Geistes zu erinnern, der in Gestalt feuriger Zungen sich über die Apostel ergoß.

12. Das Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Obschon es kein Fest in der christkatholischen Religion giebt, welches nicht zugleich das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit ist, weil Alles, was man an dergleichen Tagen ehret nur zu einem Mittel dienen soll, die heiligste Dreyfaltigkeit zu verehren, und uns zu ihr zu erheben, als zum wahren und einzigen Gott und Ziele unsers Gottesdienstes; so haben doch zu Anfange des zehnten Jahrhunderts einige Bischöfe für schicklich geachtet, ein besonders Fest für diesen Gegenstand aufzubringen, damit sie der Frömmigkeit ihrer Völker einen neuen Stoff darzu geben möchten. In dieser Absicht ließ **Stephanus**, Bischof von Lüttich, um das Jahr 920, die Tagzeiten dazu verfertigen. **Richarius**, sein Nachfolger, gab einen Befehl, diese Tagzeiten zu gebrauchen, und das Fest der heiligen Dreyeinigkeit zu feyern. Die römische Kirche wollte Anfangs diese Anordnung nicht begünstigen: und erst im vierzehnten Jahrhunderte nahm sie dieses Fest an, unter dem Papste **Johannes XXII.** welcher den Sonntag nach Pfingsten zur Feyer desselben bestimmte, und sein Offizium an die Stelle der Tagzeiten der Oktav setzen ließ.

13. Das Fronleichnamsfest, insgemein das Fest Corporis Christi genannt.

Dieses große Fest nahm seinen Anfang in der berühmten Stadt **Lüttich**. Es lebte damals eine gottesfürchtige Klosterfrau **Juliana**, die aus ganz besonderer Andacht gegen das allerheiligste Altarssakrament den damaligen Bischof **Robert** bath, daß er ihren Gedanken mit Gott überlegen, und das Fest des Fronleichnams unsers Herrn Jesu Christi in seinem Kirchsprengel aufs feyerlichste einführen, und halten lassen sollte. Der Bischof ließ die Tagzeiten und die heiligen Meßgebethe wirklich verfertigen; starb aber darüber. Gerade dazumal war der Kardinal **Hugo**, ein Dominikaner, als apostolischer Legat da, und dieser führte das Werk vollkommen aus, welches der Bischof **Robert** anfieng. Er schrieb an alle Erzbischöfe, Bischöfe, und andere Kirchenprälaten, eröffnete ihnen seine Gesinnung und brachte ihnen zu seinem Zwecke die wichtigsten Gründe bey. Alle Kirchenvorsteher nahmen den Auftrag mit willigster Folgeleistung an, und ein gewisser **Stephan**, Kanonikus zu Lüttich, gab den größten Theil seines Vermögens als eine Stiftung dazu her; auf diese Art gieng die Feyerlichkeit in der Kirche bey **St. Martin** zum erstenmale mit großem Zulaufe und Andacht vor sich. Der Papst **Urban IV.** bestätigte nicht nur dieses Fest, sondern befahl auch im

Jahre 1262, daß es im ganzen katholischen Christenthume aufs feyerlichste gehalten werden sollte. Der heilige **Thomas von Aquin** hat die Tagzeiten und Lobgesänge dazu verfertiget.

14. Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Dieses Fest ist uralt, indem solches schon bey den Griechen in der orientalischen Kirche heilig gehalten worden; wie dann **Petrus de Natalibus** bezeuget, daß mans schon vor 100 und mehr Jahren gehalten. Der heilige Bischof **Anselm** hat solches in England schon im Jahre 1008 celebriret. Papst **Sixtus IV.** aber hat solches um das Jahr 1476. in der allgemeinen Kirche zu halten befohlen.

15. Das Fest Mariä Geburt.

Dieses Fest soll seinen Anfang von dem Papste **Innozent IV.** im Jahre 1250 haben, wiewohl schon der heilige **Gregor** und der heilige **Ildephons** von diesem Feste Meldung thun.

16. Das Fest Mariä Opferung.

Dieses Fest hat seinen Ursprung von dem Papste **Pius II.** im Jahre 1458, welches hernach Papst **Paulus II.** im Jahre 1464 nicht nur bestätigt, sondern auch Denjenigen Ablaß verliehen, die dieses Fest celebriren würden. Papst **Sixtus V.** aber hat solches Fest in der ganzen Welt zu halten befohlen, im Jahre 1585.

17. Das Fest Mariä Lichtmeß.

In dem Heydenthume hielten jährlich die römischen Frauen, gleich im Anfange des **Februarius** ein großes **Lichtfest**, liefen durch die ganze Stadt Rom mit angezündeten Fackeln herum, zum Andenken, daß auch die Göttinn **Ceres** ihre von dem Höllengott **Pluto** entführte Tochter **Proserpina** mit einer brinnenden Fackel gesucht hat. Dieses heydnische Lichtfest aber hat Papst **Gelasius I.** der im Jahre 492 regierte, abgeschaffet, und anstatt dessen das christliche Lichtmeßfest zu Ehren der allerreinesten Jungfrau Mariä eingesetzt. Papst **Sergius**, der im Jahre 687 regierte, hat dieses Fest erst in Schwung gebracht,

und dabey verordnet, daß man jährlich auf den zweyten Tag des **Hornungs** die Kerzen weihen, und mit geweihten brinnenden Kerzen in angestellter Prozession herumgehen soll; wie er dann selbst zu Rom die Kerzenprozession, von der Kirche **St. Adrian** bis in die Kirche **St. Mariä majoris, mit dem Klerus** gehalten.

18. Das Fest Mariä Verkündigung.

Der Ursprung dieses Festes ist zwar eigentlich nicht wohl bekannt; doch ist glaublich, daß es zu Zeiten des Ketzers **Nestorius** um das Jahr 430 zu halten befohlen worden, als welcher Mariä der Jungfrau die wahre Mutterschaft Gottes verneinete.

19. Das Fest Mariä Heimsuchung.

Dieses Fest hat anfänglich eingesetzt Papst **Urban VI.** im Jahre 1378, welches hernach Papst **Bonifaz IX.** im Jahre 1389 bestätigt. Die Ursache dessen war, damit der gütige Gott durch die mächtige Fürbitte Mariä die gefährliche Spaltung, welche durch die Wahl **Urbans VI.** entstanden, möchte von der Kirche abwenden.

20. Das Fest Mariä Himmelfahrt.

Dieses Fest ist schon uralt. Es ist solches auf Begehren des Kaisers **Mauritius**, der im Jahre 582 regierte, in ganz Orient, und bald darauf in Occident eingeführt worden. Es thut auch von diesem Fest schon der heilige **Gregor**, wie auch der heilige **Bernhard** Meldung.

21. Das Fest aller Heiligen.

Dieß Fest hat von dem Papste **Bonifaz IV.** seinen Ursprung. Denn, nachdem er zu Rom den Tempel, **Pantheon** genannt, von allen falschen Göttern gereinigt, hat er selben zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen im Jahre 609 eingeweiht. Weil aber dieß Fest nur allein in Rom gehalten wurde, befahl der heilige **Gregor IV.** solches in der ganzen Christenheit den 1. November feyerlich zu halten.

22. Das Gedächtniß aller Seelen.

Daß die katholische Kirche am folgenden Tage nach aller Heiligen das Gedächtniß aller Seelen im Fegfeuer begeht, kömmt von dem heiligen **Odilo**, einem französischen Benediktinerabte zu **Kluniak**, ums Jahr 998, her. Denn er war der Erste, der diesen Tag in seinen Klöstern zu halten befohlen hat; welchen so löblichen Gebrauch hernach die ganze katholische Kirche gutgeheißen, und angenommen hat. **Amalarius Fortunat**, Erzbischof zu Trier, soll die Tagzeiten für die Abgestorbenen verfasst haben.

23. Erster Papst, und Statthalter Christi.

Dieser war der heilige **Petrus** der Apostel, welchen Christus selbst für das Haupt aller seiner Jünger und der ganzen Kirche bestellet hat, mit diesen Worten: *Tu es Petrus, & super hanc Petram ædificabo Ecclesiam meam*; **Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen etc.** Und diese Obrigkeitsstelle hat Christus nicht nur für die Person Petri allein gegeben, sondern auch für Diejenigen, die dem Petrus in dem Amte nachfolgen werden: denn Christus wollte seine Kirche nicht nur stehen und regieren lassen, so lang Petrus lebte, sondern bis ans Ende der Welt.

Nachdem die heiligen Apostel nach der Himmelfahrt Christi, den heiligen Geist empfangen, haben sie sich, wie jeden das Loos getroffen, in unterschiedliche Länder ausgetheilet, um die Lehre Christi zu verkündigen. Der heilige Petrus gieng nach **Antiochia** in Syrien, und nahm allda seinen ersten Bischofssitz. Nach einigen Jahren aber, nämlich im Jahre 34 reisete er nach Rom, und legte also den Grund zum päpstlichen Stuhle daselbst. In der Verfolgung des römischen Kaisers **Nero** wurde er mit auf den Boden hangendem Haupte, im Jahre Christi 65, zu Rom gekreuziget. In eben diesem Jahre und Tage wurde auch der heilige Apostel Paulus zu Rom enthauptet.

24. Ursprung des Christen Namens.

Anfangs wurden Diejenigen, die an Christum glaubten, **Nazarener** genannt, weil Christus von Nazareth war; in dem Konzilium aber, so der heilige **Petrus zu Antiochien**, im Jahre 52, gehalten, wurde unter andern Sachen verordnet, daß nach **Christi Namen** alle Diejenigen, welche seine Lehre annehmen würden, Christen sollen genannt werden.

Weil sich aber hernach die **Karpokratianer**, eine gewisse Rotte Ketzer, auch **Christen** nannten, hat man den Namen **Katholisch** zum Unterschiede hinzugethan.

25. Erster Christliche Martyrer.

Dieser ist der heilige **Stephan**. Er verkündigte ganz eifrig zu Jerusalem das Evangelium, machte sich aber bey der dortigen Synagoge der Juden dadurch sehr verhaßt. Sie disputirten heftig mit ihm, konnten ihn aber nicht überwinden; darüber ganz rasend stießen sie ihn zur Stadt hinaus, und brachten ihn auf den Platz, darauf man die Gotteslästerer pflegte zu versteinigen; **Stephan** aber schrie zu Gott mit heller Stimme: **O Herr Jesu! nimm meinen Geist auf**; darnach kniete er nieder, und rief abermal mit heller Stimme: **O Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht zu**. Als er dieß gesagt hatte, ist er selig im Herrn entschlafen, im Jahre Christi 33, bald nach der Himmelfahrt Christi.

26. Erster Ketzer.

Dieser war **Simon Magus**, ein Heyde und Zauberer zu Rom. Er ließ sich taufen, und weil er sah, daß die heiligen Apostel allerhand Wunder thaten, so meynte er, er wollte ihnen solche Kraft um ein Geld abkaufen, bekam aber vom heiligen Apostel **Petrus** den Fluch dafür. Darauf wurde **Simon** wieder ein Heyde und Zauberer. Er leugnete die Auferstehung der Todten, und ließ zu, die geistlichen Sachen zu kaufen; ja, er sagte von sich selbst, er sey die **Kraft Gottes**, und herrsche über alle Engel; deßwegen ihn der Kaiser **Nero** sehr hoch schätzte. Einmals versprach er dem **Nero**, er wolle ihm lebhaft vorstellen, wie **Ikarus** in der Luft herum geflogen sey; als ihn nun der Teufel schon ziemlich hoch hinauf geführt hatte, fiel der heilige **Petrus**, der dabey war, auf die Kniee, und bethete Christum an: da stürzte **Simon**, dieser Erzzauberer vor des Kaisers Füßen herunter, und brach das Genick, im Jahre Christi 65. Von **diesem Simon** kömmt her die **Simonie**; und werden noch heute alle Diejenigen, welche etwas Geistliches kaufen oder verkaufen, *Simoniaci* oder **Simonisten** genannt.

27. Erste Hauptverfolgung der Christen.

Diese geschah unter dem römischen Kaiser **Nero**, im Jahre Christi 64. Er war ein Erzfeind der Christen. Als ihm die Stadt Rom nicht gefiel, weil darinn allzu viel alte Häuser waren, ließ er selbe zu Nachts anzünden; und da er sah, daß die Stadt darum rebellisch wurde, zog er den Kopf aus der Schlinge, und ließ ausspringen, es haben die Christen das Feuer angelegt. Damit aber seine Falschheit nicht an Tag käme, fieng er an, die Christen grausam zu verfolgen. Er ließ sie in die Häute der wilden Thiere einnähen, und von den Hunden zerreißen. Etliche ließ er in Wachs und Pech einwickeln, und zu Nachts anstatt der Kerzen anzünden. Etliche ließ er nackend ausziehen, und mit Händen und Füßen ans Kreuz nageln. Den heiligen **Petrus** ließ er kreuzigen, und den heiligen **Paulus** enthaupten. Er ließ sogar seiner Mutter den Bauch aufschneiden. Ihr war noch in der Kindheit des **Nero** geweissaget, **Nero**, ihr Sohn, werde Kaiser werden, aber seine Mutter umbringen; allein, sie sagte dazu: *Perimat, dum imperet*, das ist: **Wenn er nur Kaiser wird, hernach mag er mich gleichwohl umbringen.**

Ueber solche Grausamkeit, die Kaiser **Nero** überall ausübte, war der römische Senat also verbittert, daß er einhällig beschloß, **Nero** soll lebendig an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch öffentliche Gassen der Stadt Rom geschleift, und nachgehends aufgehängt werden. **Nero** aber kam diesem Urtheile vor, floh aus der Stadt, und als man ihm nachsetzte, erstach er sich selbst, im Jahre Christi 68, seines Alters 32.

28. Erster christliche Kaiser.

Dieser ist **Konstantin I. der Große**. Er war zuvor ein Heyde; wurde aber vom Papst **Sylvester I.** bekehret. Hierauf haben die Verfolgungen der Christen; aufgehört, und die katholische Kirche das Haupt frey empor gehoben. Er ließ Kirchen erbauen, die Götzenbilder zerbrechen, und das heilige Kreuzzeichen öffentlich verehren: denn im Kriege wider den **Maxenz** sah er im Himmel ein glänzendes Kreuz, mit der Ueberschrift: *In hoc signo vinces*: **In diesem Zeichen wirst du überwinden.** Sonst saget man, er habe dem Papst **Sylvester** die Herrschaft über die Stadt Rom geschenkt. Er starb zu **Nikomedien**, im Jahre Christi 337, seines Alters 66.

29. Erste öffentliche Kirche.

Es waren zwar schon zu Zeiten der heiligen Apostel viel Oerter, wo die Christen zusammen kamen, und ihren Gottesdienst verrichteten, aber keine öffentliche, wegen der allzu großen Verfolgung. Als aber **Konstantin**, der Kaiser, ein Christ geworden, fiengen die Christen an, öffentliche Kirchen zu bauen. Kaiser **Konstantin** bauete zum allerersten zu Rom in seinem Palaste, Lateran genannt, eine herrliche Kirche, um das Jahr Christi 318. Nach dieser erbauete er zu Rom im Jahre 324 zwei andere Kirchen, eine zu Ehren des heiligen **Petrus**, die andere zu Ehren des heiligen **Paulus**, zu derer Fundament er mit eigener Hand 12 Körbe voll Erde aus dem Boden gegraben, und auf seinen kaiserlichen Schultern hinweggetragen; und solches zu Ehren der zwölf Apostel.

30. Kreuzerfindung.

Nachdem Kaiser **Konstantin** den christlichen Glauben angenommen, und die Verfolgung wider die Christen aufgehört, da wurde die heilige **Helena**, dieses Kaisers Mutter, von Gott im Schlafe ermahnet, daß sie nach Jerusalem reisen, und das heilige Kreuz erheben sollte. Sie kam im Jahre Christi 326 mit vielem Volke von Rom nach Jerusalem, ließ auf dem Kalvarienberge die Bildniß der Abgöttinn **Venus** zu Boden reißen, und das heilige Kreuz Christi aus einer sehr tiefen Erde herausgraben. Man fand aber 3 Kreuze in gleicher Größe. Weil man nun nicht wußte, welches das Kreuz Christi wäre, legte der heilige **Macarius**, Bischof zu Jerusalem, einem todtkranken Weibe eines nach dem andern auf. Sobald sie mit dem Kreuze Christi berührt worden, stund sie frisch und gesund auf. Die heilige Helena theilte hernach das Kreuz Christi in zween Theile: den untersten Theil schickte sie ihrem Sohne **Konstantin** nach Konstantinopel; den obersten aber ließ sie in einen silbernen Kasten einfassen, und auf den Kalvarienberg in die Kirche, welche sie erbauet, setzen.

Im Jahre Christi 614 nahm **Kosroes**, König in Persien, die Stadt Jerusalem ein, plünderte die Kirche auf dem Kalvarienberge, und führte das heilige Kreuz von Jerusalem nach Persien wo es 14 Jahre blieb. Der griechische Kaiser **Heraclius** griff hernach diesen persischen König an, überwand ihn, bekam in dem Friedensschlusse das heilige Kreuz wieder, und brachte es nach Jerusalem, im Jahre 628. **Heraklius** der Kaiser wollte es nach dem Kalvarienberge tragen; weil er aber allzu kostbare Kleider anhatte, konnte er bey der Pforte, die zu dem Berge Kalvarie führet, keinen Tritt weiter gehen. Da er aber auf Einrathung des dasigen Bischofes **Zacharias** schlechtere Kleider anlegte, trug er solches Kreuz, ohne einige Verhinderung, auf den Kalvarienberg.

Aus was für einem Holz aber das heilige Kreuz gemacht gewesen, kommen die Schriftsteller nicht überein. Viele wollen, es sey dieses Kreuz aus vielerley Holz gemacht gewesen, nämlich aus **Palmen, Cedern, Cypressen** und **Olivenholz**. Der heilige **Anselm** hält dafür, es sey von demjenigen Apfelbaume gewesen, von dessen verbothener Frucht der Adam im Paradiese gegessen. Der gelehrte **Lipsius** aber behauptet, daß es von **Eichenholz** gewesen sey; weil in dem jüdischen Lande ein große Menge der Eichbäume anzutreffen ist, und auch die Stücke dieses heiligen Kreuzes, welche hin und her zu sehen, also gestaltet sind.

In dem Benediktinerkloster bey **St. Emmeran** zu Regensburg weiset man in Gold eingesasset vier Stücke vom heiligen Kreuze. In dem Benediktinerkloster zu **Scheyern** ist ein großer und ansehnlicher Partikel vom heiligen Kreuze zu sehen, welchen **Konrad**, ein Graf von Dachau von dem Patriarchen zu Jerusalem **Heraklit** verehret bekommen, und alsdann dem Kloster Scheyern geschenkt hat. In dem Benediktinerkloster **beym heiligen Kreuze** zu Donauwörth sieht man ebenfalls einen überaus schönen Partikel, welcher von dem konstantinopolitanischen Kaiser **Roman**, dem kaiserlichen Gesandten aus Deutschland, **Magnoald**, Grafen von Koburg und Dillingen, verehret worden.

31. Erstes Generalkonzilium, oder allgemeine Kirchenversammlung.

Dieses ist das Nicäische Konzilium, welches zu Nicäen, einer Stadt in Asien, unter dem Papste **Sylvester**, und dem Kaiser **Konstantin**, im Jahre 325 gehalten worden. Es kamen allda aus der ganzen Christenheit 318 katholische Bischöfe zusammen. Es erschien auch Kaiser **Konstantin** selbst. Man richtete für ihn einen kleinen goldnen Stuhl, er nahm aber selben nicht an, sondern nahm den letzten Sitz, und setzte sich nicht eher nieder, bis die sämtliche Bischöfe niedergesessen. Dieses Konzilium machte viel Streite in Glaubenssachen richtig, verwarf die Lehre der Arianer, derer Urheber **Arius** war, welcher lästerte, der Sohn Gottes sey minder als der Vater, er sey nicht von Ewigkeit etc. Es verfaßte dieses Konzilium auch unterschiedliche gute Kirchengesetze, und setzte ihr Glaubensbekenntniß auf, welches das *CREDO* ist, so man in der Kirche singt.

Man ließ auch die heydnischen Weltweisen zu diesem Konzilium, wenn sie Etwas wider den christlichen Glauben einzuwenden hätten. Einer unter ihnen, der für den Gelehrtesten wollte angesehen seyn, machte viel Wesens; aber der heilige **Spiridion** antwortete ihm also: **Im**

Namen Jesu Christi, o Weltweiser, höre mich an! hernach machte er eine kurze Erklärung der Lehre Christi, und beschloß es also: **Wenn du glaubest, so antworte.** Aber der Philosoph erstummte erstlich, und sagte hernach, er könnte Nichts dawider reden.

32. Erste Kirchweihe.

Es hat zwar der König Salomon schon im alten Testamente mit großem Jubel des Volkes, den von ihm erbaueten Tempel Gott geheiligt. Aber im neuen Testamente hat Papst **Sylvester** die Kirche, welche der erste christliche Kaiser **Konstantin**, in seinem Palaste **Lateran** erbauet, zu Ehren **unsers Heilandes**, zum ersten eingeweiht, im Jahre 325. Und daher kommen die jetzt gewöhnliche prächtigen Kirchweihen. Daß wir aber jährlich die Kirchweihen halten oder das Gedächtnißfest derselben feyern, kömmt von dem Papste **Felix** her, der in seiner ersten Epistel, im Jahre 357, also anordnet: *Solemnitates Dedicationum Ecclesiarum per singulos annos solemniter sunt celebrandæ*: **Das Fest der Kirchweihe soll alle Jahre feyerlich gehalten werden**, welches hernach Papst **Gregor der Große** bestätigt hat.

33. Gebrauch, das Kreuz zu machen.

Dieser Gebrauch kömmt von den heiligen Aposteln her, wie es der heilige **Basilus** bezeuget, welcher im Jahre 370 lebte. Wie dann der heilige **Hieronymus** eben um diese Zeit in seiner 22. Epistel die heilige Jungfrau **Eustochium** schon unterwiesen hat, daß sie das **Zeichen des heiligen Kreuzes mit den Händen für sich machen soll, so oft sie Etwas thäte, und vorhätte.**

34. Gebrauch, den Segen über das Volk zu geben.

Dieser Gebrauch ist schon vor Zeiten des heiligen **Chrisostomus** und **Hieronymus** gemein gewesen, wie aus ihren Schriften abzunehmen. Alsdann hat der
*[Schreger: Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber. Merkwürdige Literatur, S. 25293
(vgl. Schreger-Zeitvertreiber, S. 209 ff.)]*

Kirchenrath zu **Agatha** im Jahre 540 befohlen, daß Niemand aus der Messe gehen soll, man habe dann zuvor den Segen empfangen.

35. Gebrauch, das Wasser zu weihen.

Dieser Gebrauch soll von dem heiligen Apostel **Matthäus** herkommen, wie es der heilige **Klemens** in seinen Konstitutionen beweiset, welcher auch ein Gebeth vorbringt, das dieser heilige Apostel bey Weihung des Wassers zu bethen befohlen. Es hat auch **Alexander I.** im Jahre 119 diesen Gebrauch allen Priestern zu halten befohlen, mit diesen Worten: **Wir segnen das Wasser mit Salze besprenget etc. welches wir allen Priestern befehlen.**

36. St. Blasiussegen.

Daß man am Feste des heiligen **Blasius** mit geweihten Kerzen die Hälse segne, ist ein uralte Gebrauch in der katholischen Kirche, und kömmt daher, weil der heilige **Blasius**, wie **Surius** berichtet, in dem Kerker einer gottseligen Frau, die ihm eine Kerze verehrte, versprochen, daß, wer ihn also verehren werde, werde seinen Segen erlangen; wie dann dieser heilige Bischof zu Sebaste, in Armenien, noch bey Lebzeiten vielen Leuten in dem Halswehe geholfen.

37. St. Agathä Zettel.

Diese Zettel kommen daher. Als die heilige Agatha, nachdem sie auf den heißen Kohlen herum gewälzt worden, in dem Kerker ihrer Geist aufgegeben, wurde unter ihrem heiligen Haupte ein kleines Täfelein gefunden, worauf diese Worte stunden, welche ihr zu einer Grabschrift dienen sollten: *Mentem sanctam spontaneam, Deo honorem, & Patriæ libertationem.* Alsdann hat man angefangen, diese Zettel zu weihen, und an die Hausthüren zu schlagen.

38. Prozessionen oder Kreuzgänge.

Dieser Gebrauch mit dem Kreuze zu gehen, ist sehr alt, indem der heilige **Rabanus** Erzbischof zu Maynz, der im Jahre 850 gelebet, schon meldet, daß das Volk selbst der Klerisey, mit brinnenden Krezen durch

die Stadt Fulda und Maynz, Prozessionen gehalten. Und wie **Polider Vergil** will, so sind die größeren Prozessionen von dem Papste **Leo I.** um das Jahr 446, da zu Rom große Erdbeben entstunden, angefangen worden.

39. Kreuzfahnen.

Diese haben ihren Ursprung von den Zeiten **Konstantins des Großen**, des ersten christlichen katholischen Kaisers, und des heiligen Papstes **Sylvester I.** Denn dieser Kaiser befahl alle Fahnen seiner Armee mit dem Kreuzzeichen zu bezeichnen, nebst dieser Ueberschrift, welche ihm Gott in der Luft erscheinen ließ: *In hoc signo vinces*: **In diesem Zeichen wirst du überwinden.**

40. Gebrauch, die Niesenden zu segnen.

Diese Gewohnheit hat ihren Ursprung von der Pest, welche zu Rom, im Jahre 590 zu den Zeiten **Gregor des Großen** also stark wüthete, daß, wer nur den Mund und die Nase durch das Niesen aufthate, gähling dahin fiel; daher fieng man an zu den Niesenden zu sagen: **Helf dir Gott!** Etliche Schriftsteller aber wollen, daß dieser Gebrauch lang vor dem **Gregor** gewesen, indem **Aristoteles**, der viel hundert Jahre vor dem **Gregor** gelebet, also spricht: **Man thut gar recht, daß man den Niesenden Glück und Heil wünsche.** Es mag nun seyn, wie ihm will, aufs wenigste hat Papst **Gregor** solchen löblichen Gebrauch in größere Uebung gebracht.

41. Titel: **Servus Servorum**: Diener aller Diener.

Dieser Titel kömmt von dem heiligen **Gregor dem Großen** her: denn dieser Papst fieng im Jahre 500 zum ersten an, in den ertheilten päpstlichen Briefen sich *Servum Servorum Dei* zu nennen, und dieses aus großer Demuth: denn dieser heilige Kirchenlehrer wußte wohl, daß, je mehr man erhöht wird, desto mehr man sich demüthigen soll. Diesen Titel haben nachgehends alle Päpste angenommen; wie sie sich dann noch heutiges Tages dieses Titels bedienen.

42. Titel: **Christianissimus**: Allerchristlichste König.

Dieses ist der Könige in Frankreich Erbtitel, und ist solcher zum ersten dem **Klodoväus**, als er von dem Bischofe **Remigius** im Jahre 499 getauft wurde, beygelegt worden; weil er nämlich der erste christliche König nach den römischen Kaisern war. Als aber dieser Name *Christianissimi* nach der Zeit außer Acht gekommen, hat solchen Papst **Innozenz IV.** wieder hervorgesuchet, und **Ludwig IX.** dem Heiligen, wegen seinem großen Eifer gegen die Ungläubigen, wider welche er öfters mit seiner Armee in das gelobte Land zog, von neuem beygelegt. Dieser König starb im gelobten Lande an der Pest, im Jahre 1270.

43. Titel: Katholischer König.

Dieses ist der Erbtitel der Könige in Spanien, welchen **Ferdinand V.** vom Papste **Innozenz VIII.** im Jahre 1472 am allerersten bekommen hat, weil er die Juden, und sonderlich die Mohren, welche Spanien fast 700 Jahre lang besaßen, daraus vertrieben und ausgerottet hat. Andere wollen, daß König **Rekared**, im Jahre 500 auf dem dritten Konzilium zu **Toledo** diesen Titel schon erhalten habe, weil er die Arianer aus dem Lande vertrieben. Noch Andere melden, daß **Alphons I.** im Jahre 740 diesen Titel zuerst bekommen habe.

44. Titel: Eminenz.

Dieses ist der Titel der Kardinäle, welcher ihnen von dem Papste **Urban VIII.** im Jahre 1627 zuerst beygelegt worden. Man hieß sie zuvor nur *Illustrissimos* und *Reverendissimos*. Denjenigen Kardinälen aber, welche von alten fürstlichen Häusern herkommen, wurde das Prädikat **Ihro Hochfürstlichen** oder **Durchleuchtigsten Eminenz** beygesetzt.

45. Gebrauch, die Kirchen gegen Aufgang der Sonne zu bauen.

Dieser Gebrauch ist schon uralt, und es war der Tempel Salomons, nach dem Zeugnisse des **Joseph Philo**, schon auf solche Art gebauet. Ja, sogar die Heyden hatten ihre Tempel gegen Aufgang der Sonne gestellet, wie **Virgil** und **Ovid** bezeugen. Papst **Klemens I.** der im Jahre 92 regierte, verordnete, auf solche Weise die Kirchen zu bauen, mit diesen Worten: *Primum quidem sit longa, & ad Orientem conversa*: **Erstlich soll das Kirchengebäude lang, und gegen Aufgang der**

Sonne gestellet seyn; und zwar aus dieser Ursache: weil Christus unser Heiland gegen Aufgang gestorben, und gen Himmel gefahren ist.

46. Ursprung des Asyls, oder Freyortes.

Die *Asyla* oder befreyten Oerter, woraus kein Gerichtsdienner einen armen Sünder zur Abstrafung hinwegnehmen darf, find uralt: indem schon zu Zeiten des Josu *Civitates refugii*, oder **Freystätte** gewesen. **Konstantin** der **Große**, der erste christliche Kaiser, hat zuerst den Kirchen solche Freyheit mitgetheilet; und es hat auch solches im Jahre 441 das arausikanische Konzilium beschlossen, mit diesen Worten: **Es sollen Diejenigen, welche ihre Flucht in die Kirche nehmen, nicht herausgegeben, sondern wegen Ehre des Ortes beschützt werden:** Welche Freyheit hernach Papst **Bonifaz V.** im Jahre 620 bestättiget hat. **Franz I.** im Jahre 1529, und **Heinrich II.** im Jahre 1585, haben den Kirchen in Frankreich solche Freyheit entzogen, damit nicht den Lastern Gelegenheit gegeben würde.

47. Gebrauch, Bilder und Gemälde in den Kirchen zu haben.

Dieser löbliche Gebrauch ist uralt, indem der weise Salomon schon im alten Testamente **Cherubine** an die Wand des Tempels machen ließ. **Konstantin**, der erste christliche Kaiser, hat ebenfalls in der ersten Kirche zu Rom das Bild des **Weltheilandes** an die Wand machen lassen; ja er ließ den heiligen **Johann** den Täufer, wie er Christum taufete, auf den Taufstein stellen. Das zweyte allgemeine Konzilium zu **Nicäen** hat im Jahre 789, unter **Adrian I.** diesen Gebrauch gut geheißen, und befohlen, Gott und die Engel in leiblicher Gestalt zu malen, nicht zwar, daß sie Leiber haben, sondern, wie dieses Konzilium redet, weil sie in denselben sind gesehen worden, wann sie ein Amt bey den Menschen zu vertreten hatten.

48. Gebrauch kniend zu bethen.

Diese Weise zu bethen, kömmt von Christo selbst her, welcher auf dem Oelberge zu dreymalen zu seinem himmlischen Vater kniend gebethet hat. Es hat auch auf diese Weise der heilige Apostel **Paulus** gebethet, wie in den **Apostelgeschichten** öfters zu lesen. Es thut auch des Kniens im Gebethe, und des Aufstehens Meldung das nicänische

Konzilium, welches auch verordnet, daß man von Ostern bis Pfingsten stehend, und nicht kniend bethen soll. Es gebühret sich auch, daß wir arme Sünder vor einem so großen Gott kniend und mit zusammengelegten Händen bethen sollen: indem, wie uns der weise Syrach lehret, **daß Gebeth eines Demüthigen die Wolken durchdringt.**

49. Lobgesang: *Te Deum Laudamus.*

Dieses Kirchengebeth hat seinen Ursprung von dem heiligen **Ambros** und **Augustin**: denn als sich zu Mayland **Augustin** von dem dasigen Bischofe **Ambros** taufen ließ, fieng der heilige **Ambros** nach der heiligen Taufe mit erhobener Stimme an, also zu sprechen: *Te Deum Laudamus*; darauf antwortete **Augustin**: *Te Dominum confitemur*; und auf solche Weise haben sie nach einander diesen Lobgesang zusammen gemacht, und Gott dadurch Dank gesagt. Und dieses *Te Deum Laudamus* wird noch heute öfters in den Kirchen abgesungen, so oft man nämlich wegen absonderlicher empfangener Gutthat Gott dem Allmächtigen schuldigen Dank erstatten will.

50. Jubiläum.

Das Wort **Jubiläum**, wie der heilige **Hieronymus** schreibt, kömmt her von dem hebräischen Worte *Jubal*, welches so viel heißt als **Nachlassung**. Und solches **Jubiläum** war im alten Testamente alle 50 Jahre gebräuchlich. Im neuen Testamente aber hat das erste **Jubiläum** verliehen, Pabst **Bonifaz VIII.** im Jahre 1300, und solches auf alle 100 Jahre gestellet. Papst **Klemens VI.** hat es auf alle 50 Jahre gesetzt; Papst **Urban VI.** auf alle 30 Jahre, und endlich Papst **Paulus III.** auf 25 Jahre, bey welchem es heutiges Tages noch bleibt.

51. Priesterkrone auf dem Kopfe.

Daß die Priester eine runde Krone auf dem Kopfe tragen, ist schon uralt: indem dieser löbliche Gebrauch schon zu den Apostelzeiten gewesen; wie dann **Dionys Areopagita**, den der heilige **Paulus** im Jahre 52 zu Christo bekehret, davon schon Meldung thut. Papst **Anaklet I.** der von 101 bis 110 regierte, befahl schon in einer Epistel an die Bischöfe in Frankreich, daß die Geistlichen auf dem Haupte das Haar ringweise

abscheeren sollen. Und dieses geschieht zu Ehren der dörnern Krone Christi, oder wie Andere wollen, daß die Priester *cum crinibus crimina*, die Laster, besonders die weltliche Eitelkeit, mit den Haaren ablegen sollen.

52. Brautring.

Daß der Bräutigam der Braut einen Ring ansteckt, ist schon ein uralter Gebrauch; wie dann schon **Plinius**, der im Jahre Christi 70 florirte, davon Meldung thut, daß nämlich vor Alters den neuen Eheleuten ein eiserner Ring sey gegeben worden, zum Zeichen der starken und beständigen Treue. Denn gleichwie der Ring kein Ende hat, also sollte der Eheleute Liebe und Treue ohne Ende beständig seyn; wie schon der heilige **Ambros** meldet: *Annulus, quid, est aliud, nisi sinceræ fidei signaculum*: **Was ist der Ring Anders, als ein Zeichen der aufrichtigen Liebe.**

53. Brevier, oder geistliche Tagzeiten.

Daß die Priester gewiße Tagzeiten oder Psalmen zu bethen gehalten, ist uralt; wie dann die Apostel selbst zu gewißen Zeiten des Tages den Tempel zu bethen gegangen, als um 9 Uhr, wie **Petrus** und **Johannes**, Apostelg. 5. und um 6 Uhr, wie **Petrus**, Apostelg. 10. Der heilige Vater **Benedikt** hat hernach die Tagzeiten in die **Metten, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper** und **Komplet** ausgetheilet, nach dem Beyspiel des heiligen Propheten Davids, der da saget: *Septies in die laudem dixi tibi*: **Siebenmal im Tage, habe ich dir Lob gesagt.** **Pius V.** dieser heilige Papst der im Jahre 1560 zu regieren anfieng, hat endlich das ganze Brevier vermehret, und in die jetzige Ordnung, die noch heute gebräuchlich, eingerichtet. Es sind also **sieben Zeiten** des Tages, in welchen absonderlich Gott der Herr soll gelobet, und zur Barmherzigkeit bewogen werden; denn auch der **Gerechte fällt des Tages siebenmal.**

Warum aber die **Matutin** oder **Metten** in 3 **Nokturnen** oder 3 Theile ausgetheilet worden, ist die Ursache, weil man vor Alters dreymal zu Nachts zu Bethen aufstund; und zwar das erstemal um die erste Schlafzeit; das zweytemal um **Mitternacht**; das drittemal um 3 Uhr **frühe Morgens**: woher meistens die Matutin ihren Namen hat. Nun aber ist solches wegen vieler Beschwerlichkeit, auch sonst wegen vieler Ungelegenheit geändert worden, und wird jetzt entweder die **Matutin** allein um Mitternacht gebethet, nach dem Beyspiele Davids, der von

sich also meldet: *Media nocte surgebam ad confitendum tibi*; **Ich stund auf um Mitternacht, dich zu loben.** Oder frühe Morgens, wie David gethan: *Mane oratio mea præveniet te*: **Mein Gebeth soll dir am Morgen vorkommen.**

Durch die sieben **Tagzeiten** werden vorgestellt die sieben Hauptwerke unsrer Erlösung, wie aus folgenden Reimen zu sehen:

Zur **Mettenzeit** Christus sich läßt binden,
Daß er uns auflöset unsere Sünden.
Die **erste Stund** ihn verspeyet unverschamt,
Die **dritte** das Leben zum Tod verdammt.
Die **sechste** an das Kreuz Christum heftet,
Die **neunte** uns seine Seite eröffnet.
Die **Vesper** nimmt ihn von dem Kreuz herab,
Die **Komplet** legt ihn hinein in das Grab.
Daher den Herrn im Himmel droben
Siebenmal in dem Tag sollest loben.

54. Choralmusik.

Das Choralgesang hat der heilige Papst **Gregor der Große**, welcher im Jahre 590 zu regieren anfieng, erfunden, und in die Kirche eingeführet, welches er *Cantum Firmum* nennen ließ, auch zu Rom Schulen, wo man solches lehrte, errichtete. Die römischen Kaiser, **Karl der Große** und **Ludwig der Fromme**, haben hernach in Frankreich das gallikanische Chorgesang abgeschaffet, und zu größerer Einigkeit gewollt, daß das gregorianische oder römische Choralgesang sollte in Frankreich im Chore gesungen werden; wie es denn auch schon von **Pipin**, Kaiser **Karls des Großen** Vater, also verordnet gewesen.

55. Wallfahrt.

Der Gebrauch, gewiße Orte und Kirchen zu besuchen, ist schon uralt. Ruffin schreibt von dem Kaiser **Theodos**, er habe mit den Priestern und mit dem Volke alle Bethhäuser besucht, und sey vor den Gedächtnißorten der Märtyrer in einem härenen Bußkleide gelegen. Der heilige **Basil** meldet, daß die Leute wie Bienenschwärme zu den Gräbern der Märtyrer gewallfahrtet seyn etc.

59. Heiligsprechung.

Dieser Gebrauch ist schon vor den Zeiten der Apostel gewesen, aber nicht mit solchen Ceremonien, wie jetzund: denn vor Alters geschahen die Heiligsprechungen nur durch Ausruf des Volks, und Derjenige wurde nach seinem Tode, ohne weitere Kirchengedränge, gleich für einen Heiligen ausgerufen und verehret, welcher mit Wundern geleuchtet. Es hieß zuvor nur: *Vox populi, vox Dei*. Jetzt aber wird die Heiligsprechung mit weit größerer Gewißheit und Solennität vorgenommen. Die erste feyerliche Kanonisation oder Heiligsprechung nach jetzigem Gebrauche hat der heilige Papst **Leo III.** ein Benediktiner, im Jahre 796 vorgenommen. Denn, als er Deutschland durchreisete, hat er auf Begehren **Karls des Großen**, und **Hildebalds**, Erzbischofes zu Kölln, den heiligen Suitbert, Bischof zu Werden, der ebenfalls ein Benediktiner war, in besagter Stadt, in Gegenwart **Karls des Großen**, und einer unzähligen Menge Volkes heilig gesprochen.

Zehntes Kapitel.

Gemeine Bauernregeln.

Januarius.

Wenn am ersten Tage dieses Monats die Sonne mit rothen Wolken aufgeht, so bedeutet es dieß Jahr viel schädliches Gewitter. Wenn die Sonne an diesem Tage hell und klar scheint, so hoffet man viel Fische, Wein und Obst. Wenn es zu Nachts sehr windigt ist, soll man sich vor der Pest zu fürchten haben.

Heller Sonnenschein am zweyten Tage dieses Monat soll Fruchtbarkeit der Schafe bedeuten.

Wenn an **Vincentiustag** ein heller Tag mit feinem Sonnenscheine ist, so soll der Wein und das Korn wohl gerathen; weßwegen die Alten zu reimen pflegten; **Vinzenzschein, bringt viel Wein.**

Wenn an **Paulibekehrung** ein heller Tag mit Sonnenschein ist, so bringt er ein fruchtbares Jahr am Weine und Getreide. Giebt es viel Nebel, so bedeutet es großes Sterben. Regnet oder schneyet es, so bedeutet es theure Zeit und Hungersnoth. Ist es windstürmisch, so soll es Krieg bedeuten.

Wenn die Wölfe im Winter sehr heulen und die Füchse bellen, so bedeutet es auch große Kälte. Donnerwetter in diesem Winterquartal bedeutet auch große Kälte. Dieses ist wohl gewiß, daß viele Regen im Jänner schädlich sind, weil der Erdboden an seiner natürlichen Wärme sehr geschwächt wird.

Reimweise.

1. Morgenröth auf den neuen Jahrstag
Bedeutet Krieg, Ungewitter, und große Plag.
2. Den zweyten Tag ein kalter Sonnenschein,
Bringt viel gute Fisch herein.
3. Erhebt sich ein Wind in der dritten Nacht,
Auf große Pest man habe Acht.
4. Scheint die Sonn auf **Vincenti** baß,
Mit gutem Wein füllts uns die Faß.
5. Ein schöner Tag **Paulibekehrung**,
Ist aller Frücht ein reiche Bescherung.
Neblicht Wetter zeigt Sterben an,
Regen und Schnee bringt Theurung an.

Februarius.

An **Mariä Lichtmeß**, wie die Bauern sagen, ist erst der halbe Winter vorbei; daher soll man das Futter sparen, und fleißig verwahren.

Wenn an **Lichtmeß** die Sonne schön klar scheint, so giebt es noch mehr Schnee; die Kälte wird noch härter anhalten, und der Flachs wohl gerathen.

Wenn es auf **Lichtmeß** schön hell ist, so bleibt der Dachs im Loche; weil er merket, daß noch Winter dahinten. Regnet es aber, oder schneyet es, so kriecht er heraus, weil er sich nicht mehr von einem Winter fürchtet.

Wie lang sich die Lerchen vor Lichtmeß hören lassen, so lang schweigen sie hernach still; denn es steckt noch eine Kälte dahinten.

Wenn es an **Petri Stuhlfeyer** und St. **Matthiastage** witteret, so soll noch 10 Tage (Andere wollen, 40 Tage) witteren.

Am **St. Matthiastag** geht der Fuchs das Letztemal übers Eis: denn Mattheis bricht Eis, hat er keins, so macht er eins.

Wenn die in diesem Monate gefangenen Vögel fett und gelb sind, so sagen sie noch mehr Kälte und Schnee an.

Wenn der **Hornung** warm ist, so folget gemeiniglich ein kalter Frühling.

Reimweise.

1. Auf Lichtmeß schöner Sonnenschein
Bringt Schnee, viel Flachs und Hanf ein.
2. Sehr wohl gedeihet frühe Saat,
Wenn Fastnacht schönes Wetter hat.
3. Durchaus der Fasten Winterstand
Macht Aschermittwoch uns bekannt:
Denn wahrlich wie sich dieser anstellt,
Die ganze Fasten sich verhält.
4. Die Nacht vor Pauli Stuhlfeyer lehrt,
Wie folgend vierzig Täg gekehrt.
5. Gefrierts auf St. Matthiasnacht,
Ein ganzes Monat Frost betracht.
6. Hat es auf Stuhlfeyer schön gethan,
Läßt sich die halbe Fasten wohl an.

Martius.

Wenn an **Mariä Verkündigung** der Tag schön hell, klar, und dabey Sonnenschein ist, bedeutet es ein fruchtbares Jahr und gute Aerntezeit.

Wie viel Nebel in diesem Monate fallen, so viel Platzregen werden in dem Sommer kommen.

Wie viel Thau fallen vor Ostern, so viel Reifen werden fallen nach Ostern, und so viel Thau im August.

Wenn es im Märzen Viel regnet und schneyet, so wird ein dürerer Sommer, und folgen gerne Misjahre darauf; daher saget man: **Trockner März, nasser April, und kühler May, füllet die Weinkeller, und macht viel Heu. Item: Märzenregen soll man mit Nägeln aus der Erde kratzen. Item: Märzenstaub ist über Gold und Silber.**

Wenn es im Märzen donnert, so soll ein fruchtbares Jahr folgen.

Wenn das Wetter am **Palmsonntage** nicht schön ist, so bedeutet es ein böses Jahr.

Regen am **Charfreytage** bringet Fruchtbarkeit.

Regen am **Ostertage** bringt alle Sonntage einen Regen bis auf Pfingsten.

Um den 12. Martius kommen die Storchen wieder, Etliche erwarten dieselben erst den 17 dieses; und sie kommen gemeiniglich mit trübem Wetter.

Wenn die Kraniche und wilden Enten bald kommen, so bedeutet es, daß der Sommer nächst vorhanden ist.

Reimweise.

1. Schön Mariä Verkündigung,
Das Obst überall wohl gelung.
2. Am Charfreytag bey gut Regen
Wir ein fruchtbars Jahr erwegen.
3. Den Regen auf den Ostertag
Kein schönes Wetter trösten mag.
Auch wird des Futters auf der Wiesen
Das arme Vieh Wenig genießen.

April.

Je dürrer der Aprill, je schädlicher ist es; hingegen der nasse ist nützlich, sonderbar dem Wein und Heu.

Wie im April die Kirschen blühen, also soll auch der Wein blühen.

Wenn auf **Tiburtius Tag** die Felder grünen, so bedeutet es ein gutes Weinjahr.

Wie lang die Frösche vor **St. Markus** quacken und schreyen, so lang schweigen sie hernach still.

Auf **St. Georgius Tag** kömmt die Nachtigall; welche nach diesem Tage gefangen werden, die leben selten lang.

Höret man die Grasmücke, ehe der Wein hervorsproset, so soll ein gutes Weinjahr erfolgen.

Reimweise.

1. St. Georgen ordinari Regen
Kann folgende Ursach bewegen:
Etliche Sternlein, die Heyden genannt,
Den Bauersleuten wohl bekannt,
Im Stier mit der Sonne aufgehen,
Davon viel Ungewitter entstehen.
2. Gleichwie ist der dürre April
Auf keine Weis des Bauren Will;
3. So bringet hingegen der Aprilregen
Wiesen, Feldern reichen Segen.

Majus.

Nasser April giebt einen klaren Brachmonat, und ein nasser May einen trocknen Heumonat.

Kühler May machet guten Wein und Heu.

Um **Philippi** und **Jakobi** entstehen die größten Wetter.

Scheint am **St. Urbanstag** die Sonne, so wird der Wein gut; regnet es aber, so soll er sauer werden.

Wie es am **St. Urbanstage** wittert, also soll es auch im Herbst wittern.

Klarer Tag an **Himmelfahrt Christi**, bedeutet einen fruchtbaren Regen, aber ein unfruchtbares Jahr.

Heller **Pankratiustag** verheißt viel guten Wein.

Wenn der Laubfrosch schreyt, folgt ein Regen.

Der **Pfingstregen** bedeutet nichts Gutes.

Reimweise.

1. Ein kühler May, Brachmonat naß
Füllen die Scheuren und die Faß.
2. Urbani Wetter in diesem Stück
Uns zeigt an des Weines Glück.
3. Wenn bringt Regen der Pfingsttag,
Müssen wir fürchten manche Plag.
4. Willst du wissen des Weines Frommen,
So laß den May zu Ende kommen.
Ist nun der May fein wohl bewind,
Gefället es dem Bauerngesind.

Brachmonat.

Wenn es am **St. Medardstage** regnet, so ist vierzig Tage kein beständiges Wetter zu hoffen.

Regnet es am **St. Veitstage**, so schadet es der Gerste.

Regnet es am **St. Johannistage**, so soll eine nasse Aernte seyn, und die Haselnüsse verderben.

Wenn sich der Guckuck lang nach Johanni hören läßt, so soll es eine theure Zeit bedeuten.

Schöner **Fronleichnamstag** verheißt guten Sommer.

Donnert es oft in diesem Monate, so bedeutet es einen trüben Sommer.

Reimweise.

1. Im neuen Brachmond, feucht und naß,
Alle Früchte gerathen desto baß.
2. Medardus auch zu dieser Frist,
Folgende vier Wochen heiter ist.
Regnets am St. Johannistag,
Ein nasse Aernt man g'warten mag.

Heumonat.

Regnet es an **Mariä Heimsuchung**, so bedeutet es mehr Regen; Andere wollen sogar, daß es vierzig Tage hernach regnen soll, nämlich so lang, als Maria auf dem Gebirge gewesen; darum saget man: **Wie Maria über das Gebirg geht, so muß sie auch wieder heimgehen.** In dem Jahre 1752 hat diese Bauernregel wohl zugetroffen, indem es fast vierzig Tage nacheinander geregnet, also, daß viel Korn auf dem Felde ausgewachsen ist.

Regnet es am **St. Margarethentage**, so werden die wälschen Nüsse verderben, und die Haselnüsse abfallen.

Regnet es am **St. Magdlenentage**, so folgen hierauf mehr Regen.

Wenn es in diesem Monate sehr donnert, so wird Gersten und Korn Schaden leiden.

Wenn die Ameisen um **Mariä Heimsuchung** ihre Haufen erweitern und erhöhen, so wird ein baldiger und kalter Winter folgen.

Um **Margaretha** und **Jakobi** kommen die stärksten Gewitter.

Reimweise.

1. Des Hundsstern Aufgang trüb fürwahr
Verursacht Pestilenzgefahr;
Zeiget er sich aber hell und klar,
So hofft man ein gesundes Jahr.
2. Regnets an Mariä Heimsuchungs Tag,
Man vierzig Tag Regen besorgen mag.
3. Auf St. Margarethentag Regen
Bringt allen Nüssen keinen Segen.

Augustmonat.

Wenn an **Mariä Himmelfahrt** die Sonne klar scheint, so hoffet man viel guten Wein. Regnet es aber, so folget mehr Regen, und der Wein wird sauer; daher saget man: **Mariä Himmelfahrts Schein, bringet gerne guten Wein.**

Wenn um **Laurentius** schönes Wetter ist, so soll ein schöner Herbst, und guter Wein zu hoffen seyn.

Wie es wittert auf **Bartholomäus**, also soll es den ganzen Herbst wittern.

Wenn es am Tage **Johannis Enthauptung** regnet, so verderben die Nüsse.

Reimweise.

1. Schön Lorenz und Mariä Himmelfahrt
Gut Hoffnung bringt der Rebenart.
2. Wie sich Bartholomäus anläßt,
Der ganze Herbst sich stellet fest.

Herbstmonat.

Wenn es am Egiditage schön ist, soll es das ganze Monat schön bleiben: denn es tritt der Hirsch an demselben Tage in die Brunst, und weil er vier Wochen darinn bleibt, so soll auch das Wetter so lang einerley bleiben.

Donnert es im Anfange dieses Monates, so bedeutet es viel Getreid im folgenden Jahre.

Schöner **Matthäustag** verkündiget 4 Wochen schöne Zeit, und auf das künftige Jahr viel Wein.

Donnert es am **Michaelistage** so wächst viel Getreid, aber nicht viel Obst; und folgen starke Winde.

Wenn es um **Michaelis** viel Eicheln giebt, wird viel Schnee vor Weihnachten fallen.

Wenn in dem Herbste in den Eichäpfeln eine Spinnenwebe ist, so bedeutet es ein unglückliches Jahr; wen eine Fliege darinn ist, so bedeutet es ein mittelmäßiges; wenn aber ein Wurm darinn ist, so bedeutet es ein fruchtbares Jahr; wenn gar Nichts darinn ist, soll es ein Sterben bedeuten.

Wenn es spat in dem Herbste donnert, so folget gerne Theurung.

Wenn die Rosen im Herbste noch einmal blühen, so soll es Sterben bedeuten.

Nach einem warmen und nassen Herbste folget ein langer Winter.

Reimweise.

1. Schön Wetter auf Egiditag
Guten Wein uns versprechen mag.
2. Wie sich anläßt der neu Herbstschein,
Soll's ganzen Herbsts Gewitter seyn.
3. Matthäusfest schön hell und klar
Bringt guten Wein aufs künftig Jahr.

Weinmonat.

Wenn das Laub von den Bäumen nicht abfallen will, so folget ein harter Winter.

Wenn das Laub von den Bäumen abfällt, und nicht weit von solchen wegfällt, sondern beysammen bleibt, so soll ein fruchtbares Jahr folgen.

Am wie vielen Tage dieses Monats der Schnee fällt, so vielmals soll es im Winter schneyen; als, zum Beyspiele, wenn es den Zwanzigsten des **Weinmonats** schneyet, so soll es den Winter zwanzigmal schneyen.

Wenn die Kraniche und wilden Gänse wegfliegen, so bleibt der Winter nicht lang aus,

Wenn viel Eicheln wachsen, bedeutet es einen kalten Winter mit viel Schnee.

Reimweise.

Wer sehen will ein frühes Jahr,
Dem rathe ich, daß er nehme wahr
Die **Plejades**, Gluckhenn genannt;
Im Stier haben sie ihren Stand.
Wenn sie nun untergehen ohne Regen,
Bedeutet sie des Jahres Segen;
Regnets aber zu dieser Zeit,
Mittelmäßig Jahr bedeutet.
Regnets nach dem Untergang,
Folgt spat desselben Jahrs Anfang.

Wintermonat.

Am **Allerheiligentage** haue in dem Walde einen Span aus einer frischen Buche oder weißen Tanne. Findest du, daß er trocken ist, so kömmt ein kalter Winter; ist er aber naß oder ziemlich feucht, so wird der Winter erträglich seyn.

Ist es um **Martini** naß und wolkicht, so wird ein leidentlicher Winter. Scheint aber die Sonne hell und klar, so soll groß Kälte folgen.

Wenn in der gebratenen **Martinsgans** der Brustknoche braun ist, so soll große Kälte einfallen; ist aber dieser weiß, so soll es Schnee oder Regen bedeuten.

Wie der **Katharinentag** beschaffen ist, so soll sich auch der **Christmonat** anlassen. Und wie der Tag nach **Katharinen** sich erweist, so soll auch der Hornung seyn.

Auf **St. Andreasabend** soll man ein Glas mit frischem Wasser anfüllen, und auf den Tisch setzen: wenn nun den folgenden Morgen das Wasser übergelaufen ist, so soll ein gutes Jahr folgen; wo nicht, so soll das Gegentheil zu vermuthen seyn.

Reimweise.

1. Der Alten Witz, Vorsichtigkeit
Hauet zur Allerheiligen Zeit.
Aus grünem Buchbaum einen Span,
Des Winters Tücke zu merken dran.
Ist nun derselbe naß und feucht,
Die Sonn vor Regen wenig leucht;
Ist er aber trocken und dürr,
Ein starker Winter schleicht herfür.
2. Regnets auf Martini zu Hand,
Erkläret des Winters bösen Stand.

Christmonat.

Wenn um Weihnachten die Wiesen grün sind, so vermuthet man auf künftige Ostern Schnee, nach dem Sprüchworte: **Grüne Weihnachten, weiße Ostern.**

Gehen in der **Christnacht** die Weine in den Fässern über, so folget ein gutes Weinjahr.

Geht in der **Christnacht** der Wind vom Aufgange der Sonne her, so soll es die Viehseuche bedeuten; geht der Wind von Niedergange her, so sollen große Herren sterben; geht er von Mittage, so bedeutet es böse Krankheiten; geht er von Mitternacht, so bedeutet es ein gutes Jahr.

Wenn die Sonne am **Christtage** scheint, so bedeutet es ein glückseliges Jahr; scheint sie aber den zweyten Tag, so soll es eine Theurung anzeigen.

Wenn es in der **Christnacht** schneyet, soll der Hopfen wohl gerathen.

Wenn in der **Sylvestersnacht** sich die Winde regen, und Morgens die Sonne scheint, so ist schlechte Hoffnung, daß das Korn und der Wein wohl gerathen werde.

Reimweise.

1. Um Weihnacht fröhlich grüne Zeit
Schneeweiße Ostern vorbereitet.
2. Wenn übergeht der Wein im Faß
Zur Christnacht, geräth er künfftig baß.
3. Wird Stephanstag sehr windig seyn,
Geräth künftiges Jahr nicht wohl der Wein.
4. Sylvestersnacht und früh Sonnenschein
Bringt schlechte Hoffnung zu dem Wein.
5. Kein Schnee vorm Jäner Hoffnung geben,
Dest'mehr im März und April will geben.

Eilftes Kapitel.

Immerwährender Kalender.

Die **Planeten** sind Sterne, die ihr Licht von der Sonne empfangen. Derer sind nicht mehr als sieben, die ihre eigne Namen haben, als da sind: 1.

Saturnus ♄. 2. **Jupiter** ♃. 3. Mars ♂. 4. Sonne ☉. 5. Venus ♀. 6.

Merkurius ☿. 7. **Mond** . Ein Jeder aus diesen Planeten, wie einige Astrologi lehren, hat sein gewißes Jahr, darinn er regieren soll; wie in dieser nachkommenden **Tafel** zu sehen. Wenn du also wissen willst, was für ein Planet in jedem Jahre regiere, so schaue in diese **Tafel** hinein. In dem Jahre 1777 regierte der **Jupiter**. Willst du nun auch wissen, was für eine Witterung im genannten Jahre sich erregte, so schaue, was von dem **Jupiter** gemeldet wird. Es trifft aber dieser Kalender auch nicht allezeit zu.

Tafel, worinn zu sehen, was für ein Planet jedes Jahr regiere.

1. Von dem **Saturnus** ♄, und der Witterung seines ihm zugehörigen Jahres.

1. **Saturnus** ist der höchste unter allen Planeten, und eines dunklen Lichtes. Er soll 19mal, oder wie andere Astronomen wollen, 22mal größer als die Erde seyn.

2. Er ist an sich sehr kalt, und etwas trocken dabey; folgsam hat man in diesem Jahre ein feuchtes, kaltes Wetter, mit etwas untermengter Tröckene zu vermuthen.

3. Der **Frühling** ist bis in den May sehr frisch und trocken; alsdann folgen schöne Tage mit kalten Nächten, ob es schon auch bisweilen reifen und regnen dürfte.

4. Der **Sommer** soll viel kalten Regen haben. Zu Anfange der Heuärnte möchte es warm und schön seyn, doch dürfte die regnerische und windigte Witterung die Oberhand behalten.

5. Der **Herbst** ist ebenfalls zur Feuchtigkeit und Kälte geneigt. Er bringet bald Frost mit sich, wornach es doch wohl wieder donnern dürfte. Hierauf soll es im Weinmonate schon sehr kalt, hingegen im November gelinder und feuchter werden.

6. Der **Winter** sieht zuerst ganz feucht und regnerisch aus, davon die Wässer ziemlich anlaufen möchten; aber bald darauf wird Kälte mit vielem Schnee bis gegen den künftigen Frühling seyn.

7. Der **Hopfen** dürfte nicht wohl gerathen, wohl aber das Obst, absonderlich Zwetschgen. Ingleichem sollen die **Rüben** zeitlich und wohl gerathen; wie auch die **Gerste** sie ist aber wegen des anhaltenden Regens hart einzubringen. **Heu** wächst nicht zu viel und nicht zu wenig; es wächst aber desto mehr **Grummet**. Der **Flachs** ist unterschiedlich. **Korn** und **Weitzen** soll man zeitlich säen: denn der Saame wächst gar langsam, ob es schon stets regnet. Es steht aber Alles bey Gott, er kann Viel und Wenig geben.

2. Vom **Jupiter** ♃, und der Witterung seines Jahres.

1. **Jupiter** ist ein überaus schöner, helleuchtender Planet; er ist 59, oder, wie Andere sagen, 95mal größer als die Erde, und läuft 75mal geschwinder, als eine Stückkugel.

2. Er ist warm, und mäßig feucht, ein männlicher und freundlicher Planet.

3. Der **Frühling** ist bis in den May kalt und feucht. Hierauf kommen ein paar Wochen lang temperirte Tage, und alsdann wird es wieder kalt und feucht seyn.

4. Der **Sommer** ist Anfangs eben auch kalt und feucht, in der Mitte gut, mit vielen Donnerwettern vermischt; zu Ende aber ganz hitzig.

5. Der **Herbst** soll durchaus regnerisch seyn.

6. Der **Winter** hat anfänglich viel Frost und Schnee; aber am Ende ist er viel gelinder, doch ziemlich windig.

7. **Hopfen** giebt es nicht gar viel, doch ist er an der Substanz gut. **Gerste** wächst viel und gut; wie auch viel **Heu und Grummet, Kraut und Rüben; Flachs** bleibt klein, doch ist er gut. Es steht aber Alles bey Gott, er kann Viel und Wenig geben. Man soll zeitlich säen, sonderlich den Weizen, wegen des rauhen, trockenen Frühlings, der darauf folget.

3. Von dem Mars ♂, und dessen Witterung.

1. **Mars** ist ein heller und röthlicher Stern. Er ist 3mal kleiner als die Erde.

2. Er ist sehr hitzig und trocken, der menschlichen Natur zuwider.

3. Der **Frühling** ist kalt, rauh und trocken, hat viel **Reifen**, rauhe und wilde Luft bis gegen den Junius, die sehr schädlich ist.

4. **Der Sommer** ist über die Maßen heiß, weil es selten darinn regnet, sondern meist heitere Tage eintreffen; daher dürften die Flüsse und Brunnenquellen ziemlich klein werden.

5. Der **Herbst** ist anfänglich noch warm; daher der Wein sehr wohl gerathen wird. Im Oktober könnte wohl Kälte und Frost eintreffen; es kömmt aber bald gelindes Wetter, und ist vor Weihnachten schwerlich ein Schnee zu hoffen.

6. Der **Winter** ist mehr trocken als feucht, auch ziemlich kalt, und führet nur unbeständige Witterung mit sich.

7. **Hopfen** wird nicht viel. **Zwetschgen, Kirschen und Nüsse** gar wenig, und gar keine **Eicheln. Birnen** giebt es mehr als Aepfel. **Gerste** und **Haber** giebt es wenig; wenn sie aber auf frische gute Felder gesäet sind, giebt es genug. Es steht aber Alles bey Gott.

4. Von der Sonne ☉, und deren Witterung.

1. Die **Sonne** ist der vornehmste und größte Planet. Sie soll 16 mal größer seyn als die Erde, und 92130 deutsche Meilen hoch von der Erde stehen.

2. Sie ist heiß und mäßig trocken, und soll nur gut seyn, wenn sie gute Planeten bey sich hat; böß hingegen, wenn sie sich bey bösen Planeten, als dem **Saturnus** und **Mars** befindet; daher sie nur mittelmäßig gut ist.

3. Der **Frühling** fängt ziemlich feucht an, doch ist es dabey mäßig warm. Der May aber ist schön und trocken, hernach sind sehr frische Tage zu vermuthen.

4. Der **Sommer** ist sehr dürr, ob es schon bisweilen regnet. Der August ist Anfang windig, darnach aber wieder hell und still. Die Tage sind hitzig, die Nächte aber kühl.

5. Der **Herbst** läßt sich schön und trocken an, hingegen findet sich der **Winter** bald mit zeitlichem Froste, mäßiger Kälte und unfreundlichem Wetter ein. Es folgen zwar wieder lieblichere Tage, doch werden sich hernach bis zu des Winters Ende desto kältere Tage einstellen.

6. **Gerste Haber** und **Korn** dürften gut werden, aber wenig **Heu**; **Kraut** und **Rüben** werden auch wenig. Das **Grummer** wächst hübsch. **Flachs** wird nicht viel nutz. Der **Hopfen** läßt sich Anfangs wohl an, wird aber doch Wenig, oder gar Nichts daraus. Es steht aber Alles bey Gott.

5. Von der Venus ♀, und der Witterung ihres Jahres.

1. **Venus** ist ein überaus schöner und heller Planet. Er hält sich stets um die Sonne auf. Wenn er in der Frühe sichtbar ist, heißt er der **Morgenstern**; steht er aber nach Sonnen Untergang am Himmel, heißt er der **Abendstern**. Sein Körper ist über zweymal größer als die Erdkugel.

2. Er ist in seiner Natur feucht und warm, und formiret mit den übrigen Planeten einen guten Aspekt.

3. Der **Frühling** ist gemeiniglich temperirt, und zu dem Wachsthume der Früchte sehr bequem.

4. Der **Sommer** ist warm und geschwülig, doch giebt es genugsam Regen.

5. Der **Herbst** fängt sich mit warmem und schönem Wetter an, welches aber nicht lang Bestand hat, und wird der **Wintermonat** schon ziemlich kalt seyn; dabei um selbige Zeit schädliche Wassergüsse zu befürchten.

6. **Korn** und **Weitzen** wird nicht gar zu viel, aber mehr **Stroh**. Der **Hopfen** geräth sehr wohl. Es wachsen auch viel **Aepfel**, **Zwetschgen**, **Nüsse**, aber nicht viel **Birnen**, gar **keine Eichen**. Es kömmt aber Alles auf die Witterung und Anordnung Gottes an.

6. Von dem Mercurius , und der Witterung seines Jahres.

1. **Mercurius** ist der nächste Planet bey der Sonne. Er ist 11mal kleiner als die Erde. Weil er so nahe bey der Sonne, und auch vor sich ein kleiner Stern ist, so steht man ihn selten.

2. Er ist kalt und trocken, und sehr veränderlich, indem er eines jeden andern Planeten Eigenschaft annimmt, so, daß er bey den Guten gut, und bey den Bösen böse ist.

3. Der **Frühling** ist Anfangs warm, der meiste Theil des Aprils trocken, und der May kalt.

4. Der **Sommer** ist sehr regnerisch, doch wird der Erdboden nicht recht davon befeuchtet.

5. Der **Herbst** sieht auch sehr regnerisch aus, doch soll sich bald Kälte und Tröckne einstellen.

6. Der **Winter** wird sich ernstlich anfangen, und viel Schnee geben, worauf stürmische Tage kommen dürften.

7. **Hopfen** wird nicht viel, auch nicht sehr kräftig. **Obst** giebt es an etlichen Orten viel, an andern wenig. Der Sommerbau geräth wohl. Ist ein gutes **Gerstenjahr**. An **Weitzen** und **Korn** wird viel Geströh. Der **Flachs** wird gut. Doch, wie gesagt, kömmt es auf die Witterung und Anordnung Gottes an.

7. Von dem Monde , und der Witterung seines Jahres.

1. Der **Mond** ist der kleinste, in unsern Augen aber der größte Planet, weil er zum niedrigsten bey uns steht, und also zum größten heraus kömmt. Er soll 52000 Meilen hoch über der Erde stehen, soll auch 5848mal kleiner als die Sonne, und über 42mal kleiner als unsre Erde seyn. Er hat kein eignes Licht, sondern er wird nur von der Sonne beleuchtet.

2. Er ist seiner Natur nach kalt und feucht, doch etwas wenig warm dabey.

Der **Frühling** ist Anfangs sehr feucht, und daneben warm, mit Froste vermischt. Hernach soll es wieder ziemlich kalt werden, und erst gegen den Sommer feines Wetter folgen.

4. Der **Sommer** selbst wird mehr frisch und kalt, als warm seyn.

5. Der **Herbst** deßgleichen; der **Winter** aber ist kalt und feucht. Nach Weihnachten wird es gelinder mit trübem Himmel, und sonst durchgehends sehr veränderlich seyn.

6. Der **Hopfen** geräth mittelmäßig. **Obst** soll es an etlichen Oertern genug, in andern aber wenig geben. Es sollen auch keine **Eicheln** wachsen. **Gerste** und **Haber** gerathen mittelmäßig. **Heu** giebt es genug, doch wenig **Grummet**. Allein, Gott kann Wenig zeigen, aber Viel geben.

Zwölftes Kapitel.

Alphabetisches Register der Geldmünzen.

* Vorher sind die Münzzeichen zu merken.

fl. bedeutet einen Gulden.

Thl.—Thaler.

Rthl.—Reichsthaler.

gr.—Groschen.

sch.—Schilling.

kr.—Kreutzer.

pf.—Pfennig.

hl.—Häller.

* **Ganz** oder **hart Geld** ist das größte Geld, als Gulden, Thaler, Dukaten etc. Die **Scheidmünze** aber ist das kleinere Geld, sonderbar von Fünfeckern an, und was darunter ist.

In Deutschland geht an vielen Orten zweyerley Geld, als; das schlechte, oder leichte; und das gute oder schwere. Das gute gilt um den fünften Theil Mehr, als das leichte z.B. 1 fl. schwer Geld ist 1 fl. 12 kr. leicht Geld.

Ibus, Weißpfennig, halber Batze, gilt 2 leichte Kreutzer oder 8 leichte Pfennige.

Altin, moskowotische Münze, gilt unsers Gelds ungefähr 4 kr.

Bajoco, päpstliche Silbermünze gilt nicht gar 6 Pfennige.

Batzen, Scheidmünze in Franken, Schwaben etc. gilt 4 leichte Kreutzer.

Blaffert, köllnisch, gilt 4 Albus.

Blaumüser, köllnisch, gilt 3 gute Groschen, oder 11 kr. 1 pf. leicht.

Brummer, pohnisch und preußisch, gilt 6 Pfennige.

Karolin, bayrische Goldmünze, eine ganze Karolin, gilt 11 Gulden.

— neapolitanische Karlino, gilt 12 kr.

— schwedische, Silbermünze, gilt 43 kr.

Kopeck, moskowitische Silbermünze, gilt beyläufig 5 Pf.

Denier, französische Münze, gilt 1 Häller.

Dicketon, Dukaton, spanische und niederländische Silbermünze, gilt 2 fl. 30 kr.

Doppia, Douplon oder **Doublon** von Gold, eine spanische, gilt 9 fl.

Dukaton, sieh Dicketon.

Dukaten, Goldmünze, gilt 5 fl. ohne *Agio*.

Düttgen, dänische Münze in Sachsen und Hollstein, gilt nicht gar 6 kr.

Engelot, alte englische Goldmünze, gilt beyläufig 5 1/2 fl.

Farthing, englische Scheidmünze, gilt ungefähr 2 1/2 Pf.

Fettmengen oder **Fettmengel**, im Kölnischen, gilt nicht gar 1 leichten Kreutzer, 78 machen einen rheinischen Gulden.

Fledermäusel, sieh Gröschel.

Flinrichen, im Bremischen, gilt 5 1/2 kr.

Frank ist so viel als **Livre**, oder 27 kr.

Goldgulden, in Rechnungen, wird gemeiniglich für 9 Ort, oder 2 fl. 15 kr. genommen.

Groschen, der gute gilt 15 schwere Pfennige oder 3 3/4 schwere Kreutzer, der schlechte gilt 12 Pfennige, oder 3 leichte kr.

– – Mariengroschen gilt 2 kr.

– – Kaisergroschen 3 kr.

– – Pohnischergroschen 1 kr.

– – Weißgroschen, Böhmisch, 6 pf. gut.

Gröschel oder **Fledermäusel** in Böhmen, Sachsen etc. gilt 3 pf. leicht.

Guinee, englische Goldmünze, gilt unsers Gelds gegen 11 fl.

Gulden. Ein rheinischer oder Kaisergulden gilt 60 kr.

– – Meißnischer 78 kr. und 3 pf.

– – Holländischer 58 kr.

– – Pohnischer 18 kr.

– – Mariengulden 40 kr.

Happeny, engländischer, gilt 11 Häller.

Häller gelten zwey einen Pfennig. Vor Alters war es eine fingirte Münze, welche man 1 Pfund Häller, oder auch 1 Pfund Pfennige nannte. Also, ein Pfund Häller Ultermünze machte 220 Pfennige oder 55 kr. damaligen Werthes aus.

Julier, päpstliche Münze, gilt 15 kr.

Kopfstück, gilt bey uns 24 kr. leicht, schwer Geld aber 20 kr.

Kreutzer, Einer gilt 4 Pfennige.

Liard, französische Münze, gilt 3 **Deniers**, oder 3 Häller.

Lira, 1 Pfund italiänische Münze gilt 15 kr.

Livre, gilt 20 Sols, oder 27 kr.

Louisd'Or, alte französische Goldmünze, gilt 9 fl. neuer 11 fl.

Mark, Hamburgisch, Banko 51 kr.

- – 25 1/2 kr.
- – Schwedisch in Silber, 11 kr. 1 pf.
- – Schwedisch in Kupfer, 3 kr. 2 pf.
- – Rügisch, 10 kr.
- – Bremisch, 48 kr.

Mark, fein Gold, ist ungefähr 350 fl.

Mariengroschen, sieh Groschen.

Maxd'Or, bairische Goldmünze, eine ganze gilt 7 fl. 20 kr.

Nobel, Rosenobel, englische Goldmünze, worauf ein Schiff und eine Rose, gilt ungefähr 8 fl. ohne **Agio. Schiffnobel**, gilt fast 7 fl. es ist auch ein Schiff, aber keine Rose darauf.

Ongaro heißt in Wälschland ein kaiserlicher Dukaten.

Ort, ist der vierte Theil einer Münze. Ortsgulden ist 15 kr.

Padakon, flanderische Silbermünze, ist so viel als 1 fl. 36 kr.

Pene, englische, ist so vil als 3 kr.

Petermängen, trierische, ein dreyfaches gilt 5 kr.

Pfennig, sieh Häller.

Pfund, Flämisch, fingirte Münze, machet, 6 holländische Gulden.

Pfund Sterlinge, fingirte englische Münze, ist nicht allezeit in gleichem Werth, sondern steigt und fällt von 10 fl. 45 kr. bis 11 fl. und darüber.

Philippsthaler, gilt 1 fl. 40 kr.

Piastre, spanische Silbermünze, gilt ohngefähr 2 fl.

Pistole, eine französische, oder **Louisd'Or**, gilt 9 fl. spanische Pistole, sieh **Doppie**.

Plappert, ein kleiner gilt bey 3 kr.

Poltrak, in Ungarn und Pohlen, gilt 6 Pfennige.

Quatrin, wälsche Scheidmünze, gilt 3 Pfennige.

Real de Plata, spanische Silbermünze, gilt 15 kr. der **Real de Vellon** gilt 7 kr.

Rosenobel, sieh Nobel.

Rubel, eine moskowitische Münze. Die neuen Rubeln von Silber, gelten 2 fl.

Schilling, Maynzisch, gilt 3 kr.

– – Hamburgisch, 7 Pfennige gut.

– – Brabantisch, 13 kr.

Schilling, Schilling Sterling in England, etwas mehr als 30 kr.

Schwaar, Bremisch, gilt 21/2 Häller.

Skudi, es giebt vielerley, römische, mayländische etc.

Souverain, niederländische Goldmünze, gilt 15 fl.

Silberling, eine alte jüdische Münze, der gemeine hatte ein halb Loth, und galt unsers Gelds 6 Groschen; der heilige Silberling des Tempels aber hatte 1 Loth, und galt 12 Groschen, daß also 30 Silberlinge 15 Thaler ausmachen.

Soldo, wälsche Scheidmünze, gilt 5 Pfennige.

Sol, französische Scheidmünze, gilt 6 Pfennige.

Sterling, sieh Pfund; auch Schilling.

Stüber oder **Stüver**, holländische Scheidmünze, gilt fast 3 kr. doch ist der Werth nicht allezeit gleich.

Sultaninn, türkische Goldmünze, gilt 2 fl. 30 kr.

Testone, wälsch Silber, gilt 2 **Lire**, oder 30 kr.

Thaler, Silbermünz: Speziesthaler, ist 2 Kaisergulden.

– Reichsthaler, ist 1 fl. 30 kr.

– Philippsthaler, 1 fl. 40 kr.

– Schwedische Silberthaler, 45 kr.

– Schlesische Thaler, 1 fl. 15 kr.

Thaler, Löwenthaler, in Holland, 42 Stüber.

– Laubthaler, ein französisch, 2 fl. 45 kr.

– Ein französischer alter, oder ein **Louis blank**, 2 fl. 24 kr.

Toman, fingirte Münze in Persien von 41 fl.

Weißpfennig, sieh Albus.

Weißgroschen, in Böhmen, gilt 6 gute Pfennige.

Zecchin, venetianische Goldmünze, gilt einen Dukaten.

Dreyzehntes Kapitel.

Kurzes Register der Gewichte.

1. Goldgewicht.

Das größte Goldgewicht heißt eine Mark.

Eine **Mark** hat 24 Karath.

Ein **Karath** hat 4 Gran.

Ein **Gran** hat 3 Green.

6. **Gran** machen 1 Loth. Und aus einer Mark, oder 24 Karathen kann man 63 Dukaten münzen.

2. Silbergewicht.

Das Silbergewicht ist auch eine Mark.

Ein **Pfund Silber**, ist 2 Mark, oder 32 Loth.

Eine **Mark** ist 16 Loth, oder 8 Unzen.

Eine **Unze** ist 2 Loth.

Ein **Loth** hat 4 Quint.

Wenn nun alle 16 Loth des Marks lauter Silber sind, so heißt es **Fein** oder **Probsilber**.

Ist ein Loth Kupfer darunter, so heißt es ein 15löthiges Silber. Sind zwey Loth Kupfer dabey, so ist es ein 14löthiges Silber.

3. Apothekergewicht.

Ein **Pfund** hält 24 Loth. Ein Pfund wird bezeichnet mit ℥ .

Ein **Pfund** hat 12 Unzen. Eine Unze wird bezeichnet mit 1.

Eine **Unze** hat 2 Loth.

Ein **halbes Pfund** hat 6 Unzen, wird bezeichnet mit ℥ . β .

Ein **Quint**, oder **Drachma** hat 3 Skrupel, wird bezeichnet mit 1.

Ein **Skrupel** ist der dritte Theil eines Quints, wird bezeichnet mit 1.

Ein **Skrupel** hält 20 Gran, wird bezeichnet mit Gr.

Ein **Gran** ist so schwer, als ein Gerstenkörnlein.

Eine **Guttula** ist ein Tröpflein; dieser machen 60 ein Quintlein, wird bezeichnet mit G. Sind also in einem Loth 240, und in eine Unze 480 Tröpflein; dieser gehen auf ein Apotheker Pfund 5880 Guttulä.

Im übrigen bedeutet S, β , *Semis* oder *Semissimo*, halb so viel.

P. 1. *Pugillus*, ist, so viel man mit 3 Fingern fassen kann.

M. 1. *Manipulus*, ist eine kleine Handvoll.

No. heißt *Numero*, das ist, an der Zahl.

Bal-Mar, B.M. *Balneum Mariæ*, ist der Brennkessel mit heißem Wasser, worinn der Distillierkolbe gesetzt wird.

Colat, heißt *Colatura* oder *Colatum*, ist Dasjenige, was durchgesieget ist.

Ein Löffel voll in Säften oder weißem Wein, wird bey nahe für ein Loth gerechnet.

Vierzehntes Kapitel.

Alphabetisches Register der Kräuter.

1. Agley, oder Glockenblume.

Die Blumen und Saamen öffnen die Milz, Leber und den Gallengang; sind auch gut wider die Gelbsucht. Aeußerlich sind sie gut wider die Mundfäule und den Scharbock.

2. Alantwurzel.

Treibt die Galle und den zähen feuchten Schleim auf der Brust, Lunge, Magen und Nerven aus; stärket das Herz; schärfet das Gesicht; dienet wider Lungensucht, Blutspeyen, Podagra, Krampf, und wider vergifte Luft. Ist gewißlich eine köstliche Arzney. Man brauchet sie zu Pulver gestossen, mit Zucker, oder mit Honig zu einer Latwerge gemacht. Man machet auch Alantwein, Bier und Brandtwein davon.

3. Andorn.

Dienet trefflich wider den Husten, das Keichen, die Wassersucht, Verstopfung der Leber und Monatzeit; reiniget die Lunge und Brust; machet den Koder auswerfen. Man trinkt ihn, im Wasser, Bier oder Wein gesotten; man soll aber Süßholz, Anis und Rosmarin dazu thun, sonst schadet er der Blase, den Nieren etc.

4. Angelikawurzel.

Vertreibt allerhand Gift; ist gut für die Blähungen, kalten Fieber, Magenbeschwerden, Engbrüstigkeit und kalte Husten. In dem Munde gekäuet, vertreibt sie das Zahnwehe; heilet auch die tollen Hundsbisse, wenn man sie aufleget. Man nimmt sie ein als ein Pulver, mit Zucker vermischt. Man leget sie auch in Wein und Brandtwein, und läßt sie darinn ausziehen.

5. Anissamen.

Zertheilet die Winde, führet den Schleim von der Brust ab, reiniget die Nieren und die Mutter, vertreibt den Schwindel, stärket das Gedächtniß, und machet Appetit zum Essen.

6. Artischocke.

Die Wurzel, in Wein gesotten, ist gut wider die Harnwinde und Verstopfung, Wassersucht und Saamenfluß. Die Stiele, in Fleischbrühe

gekochet, treiben den Harn; geben aber sonst schlechte Nahrung, und machen den Urin übel riechend.

7. Lattich.

Treibt mit Gewalt die bösen Feuchtigkeiten, und überflüssiges Gewässer aus dem Leibe. Zu einer Latwerge gemacht, und eingenommen, dienet er sonderlich wider die Wassersucht.

8. Augentrost.

Zertheilet die Flüsse der Augen, stärket das blöde Gesicht und Gedächtniß. Man brauchet es als ein Pulver, und thut Baldrianwurzel mit Anis darunter, jedes 1 Loth, welches man Morgens und Abends gebrauchet.

9. Baldrianwurzel.

Die Wurzel, als Pulver eingenommen, oder in Wein gelegt und getrunken, stillt die Harnwinde und das Blutharnen; hilft der Engbrüstigkeit und dem Husten ab; treibt Schweiß und Urin, auch alles giftige Wesen aus dem Geblüte. Vertreibt den stinkenden und ungesunden Nebel, wenn man die Wurzel bey sich trägt.

10. Basilien.

Den Saamen davon, und Ochsenzunge zu Wasser gebrannt und eingenommen, stärket das Herz, und vertreibt die Ohnmacht. Das Kraut, grün auf die Stirne gebunden, vertreibt das Kopfwehe; in Essig gelegt, daran gerochen, wehret ferner die Ohnmacht. Wenn man die Warzen mit einem Messerlein um die Haut herum ein wenig auflöset, und auf dieselben Asche von Basiliensamen streuet, so vergehen sie.

11. Benediktenwurzel.

Die Wurzel dienet sonderlich wider den Schlag, wenn man nämlich dieselbe im Wein siedet, Frühe nüchtern und Abends warm trinket; denn es verzehret den Schleim, der an den Sehnadern klebet. Es bringet auch

die Ohnmächtigen wieder zurecht, wenn man die Wurzel für die Nase hält.

12. Bertram.

Ist gut für das geronnene Blut, wenn man nämlich die Blätter mit den Blumen zerstößt, und überleget. Für das Zahnwehe ist dieses Kraut sehr gut: denn wenn man solches im Munde zerkäuet, so zieht es den wässerigen Schleim von dem Haupte, und lindert die Schmerzen der Zähne.

13. Betonien.

Dieses Kraut, als ein Pulver eingenommen, oder als Thee getrunken, heilet fast alle innerliche Krankheiten. Es reiniget die Brust und Lunge von allem Koder; eröffnet die verstopfte Leber und Milz, treibt den Stein in den Nieren aus; dienet wider die fallende Seuche, Schlag, Schwindel, Krampf, Zittern der Glieder; stärket den schwachen Magen, befördert die Dauung, vertreibt die Gelbsucht etc. Gewißlich, dieses Kraut ist nicht genugsam zu loben.

14. Biberklee.

Ist ein besonders und auserwähltes Kraut wider den Scharbock, und übertrifft bey weitem alle andere Scharbockskräuter. Es reiniget das gesalzene Geblüt von Grund aus, verzehret alle tartarische Feuchtigkeiten, die sich im Magen, Leber und Milz aufhalten. Man kann es als Pulver, oder als Thee, oder den Saft davon Morgens und Abends einnehmen. Wenn man die gedörrten Blätter als wie Toback aus Pfeifen rauchet, so giebt er einen lieblichern Geruch als der Toback von sich, machet auch den Kopf nicht dumm oder trocken, und ist ein herrliches Mittel die Hauptflüsse auszuziehen.

15. Bibernellwurzel.

Ist gut wider alles Gift, befördert die Dauung, reiniget die innerlichen Geschwüre, treibt den Schweiß und Harn, stillt die Harnwinde. Man brauchet sie als ein Pulver; man machet auch Tränke und Tinkturen

daraus. Wenn man diese Wurzel im Weine siedet, und in dem Munde hält, so zieht sie viel Schleim heraus, und lindert das Zahnwehe.

16. Borragen.

Mindert und besänftiget die schwarze verbrannte Galle; stärket und erquicket die Lebensgeister, und befreyet selbe von den Dämpfen der schwarzen Galle; benimmt das Herzklopfen; reiniget das Geblüt; dienet auch den Milz- und Lungensüchtigen. Man kann es als Pulver oder Thee brauchen.

17. Braunellen.

Ist ein edles Wundkraut; dienet daher in der Bräune und Halsgeschwüren, und zu allen Wunden, sowohl in der Lunge als anderer Orten; zertheilet das geronnene Geblüt, stillt die Zahnschmerzen; wird auch insgemein zu Gurgelwasser und Aufschlägen gebraucht.

18. Brunkresse.

Das Kraut und die Blume davon wird gebraucht in Stein und Sand; ist auch gut zur verstopften Milz und Leber, besonders im Scharbock. Es ist aber besser, man brauche selbe frisch, als gedörret: weil das flüchtige Salz gar leicht daraus verschwindet.

19. Kamillenblumen.

Diese Blumen, gesotten und getrunken, reinigen die Brust und Lunge; eröffnen die Verstopfung der Leber, Milz, Nieren und Blase; befördern die Aftergeburt, und treiben die todte Geburt aus. In warme Lauge geweicht, und den Kopf damit gezwaget, machen sie ein hübsches Haar.

20. Kardobenediktenkraut.

Dienet wider allerhand Gift und die Pest, wider das viertägige Fieber, Seitenstechen, Nieren- und Leibwehe. Tödtet die Würmer, und treibt den Schweiß. Räumet die Brust; benimmt das Keichen, die Engbrüstigkeit

und Dörrsucht; reiniget das scharbockische Geblüt. Man brauchet es als ein Pulver im Weine, Bier oder Brandteweine ausgezogen.

21. Ehrenprei.

Ist ein überaus heilsames Kraut: es dienet zur Brust, ist gut für Geschwüre der Lunge, Verstopfung der Leber, Milz, Lungen- Gallen- und Schwindsucht; erwärmet den Magen, stärket die Dauung, machet Lust zum Essen; reiniget das versalzene, scharfe und hitzige Geblüt. Gewiß ist es, daß der Ehrenprei, Morgens als Thee getrunken, eben die Dienste, ja vielleicht noch bessern Nutzen leistet, als der holländische Thee selbst.

22. Engels.

Die Wurzel dieses Krautes führet die verbrannte Galle und zähe Feuchtigkeit aus; ist deßwegen gut für die verstopfte Leber, Milz und Krbadern; wie auch im Scharbocke und Schwachheit der kurzen Rippen.

23. Enzianwurzel.

Man brauchet sie meistens in Wein als Extrakt und Tinktur; selten aber, wegen der Bitterkeit, in Pulver. Sie lindert die Magenschmerzen und den Durchlauf; ist gut in der Gelb- und Wassersucht; treibt auch den Urin und monatlichen Fluß.

24. Erdrauch, oder Taubenkropf.

Dieses Kraut dienet der Milz und Leber; führet die gallichten und gesalzenen Feuchtigkeiten aus; eröffnet und stärket die Lebensglieder; reiniget das Geblüt, befördert den Harn; widerstehet dem Gifte: ist also sonderlich gut wider den Scharbock, und andere Milz- und Gekrkrankheiten. **Erdrauch** und **Ochsenzunge**, die Kräuter genommen, und zweymal so Viel Geimilch dazu, des Morgens etliche Tage nach einander einen warmen Trunk davon gethan, reiniget das Geblüt, öffnet die innerliche Verstopfung, treibt aus die verbrannte Galle und Melancholey.

25. Fenchelsamen.

Stärket den Magen und das Gesicht; ist gut für den Schwindel; zertheilet den zähen Schleim, und treibt die Winde. Vertreibt den Husten, und vermehret den Weibern die Milch. Wird als ein Pulver eingenommen.

26. Gänßblümlein, oder Margarethenblümlein.

Wenn man die Blümlein in Wein oder Wasser siedet, und bey Schlafenszeit davon trinket, vertreiben sie den Krampf; eröffnen die verstopfte Leber, und bekommen den Engbrüstigen, Wassersüchtigen und Hypochondrischen wohl. Sie geben auch gute Hülfe in dem hitzigen Podagra, wenn man sie zerstößt, und überleget; etliche thun frische ungesalzene Butter, und zerstossene Pappelknospen dazu.

27. Garbenkraut oder Schafgarbe.

Treibt den Harn und Stein; eröffnet die Leber, und dienet gegen die Wassersucht. Man trinket sie wie Thee; machet auch Essenzen davon. Als ein Gurgelwasser heilet es die Mundfäule.

28. Gundelrebenkraut.

Ist ein herrliches Mittel zur Eröffnung der Krös- Leber- und Lungenverstopfung: denn es löset auf, und vertreibt den zähen Schleim auf der Lunge, Nieren und andern Theilen des Leibs. Man brauchet es als ein Pulver, oder wie Thee, oder frisch als Salat. Wenn man die Gundelrebenblätter frisch und grün in Baumöl beitzet, eine gute Zeit an die Sonne stellet, und ein wenig davon einnimmt, so ist es eine wunderbarliche Arznei in der Kolik.

29. Hauswurzel.

Kühlet im dritten Grade; ist also gut, die Hitze in Gallfiebern zu stillen, löschet auch den Durst. Der ausgepreßte Saft, mit Zucker eingenommen, ist gut zu hitzigen Fiebern. Aeußerlich vertreibt dieser Saft die Warzen und Hühneraugen; wie auch das Halsgeschwür, und

dessen Entzündung. Wenn solcher Saft mit Weibermilch vermischt, und vorne aufs Haupt gelegt wird, so stillt es die Unsinnigkeit wunderbar.

30. Holzwurzel.

Im Weine und Wasser gesotten, ist eine gute Blutreinigung, und dienet sonderlich in Mutterkrankheiten.

31. Hopfen.

Wird gebraucht zum verstopften Milz und Leber; wie auch in der Gelbsucht. Die Hopfenknöpflein oder Schößlein, wenn sie aus der Erde kommen, brauchet man zum Salat; sie reinigen das Geblüt, und heilen die Krätze.

32. Huflattich.

Ist bey alten, keichenden und schwindsüchtigen Husten zu gebrauchen. Man genießt sowohl die Blumen als Kraut in Pulver, oder als einen Thee mit Zucker; doch ist es frisch am besten.

33. Ysop.

Thut fast eben den Dienst, als der Huflattich. Führet den zähen Schleim von der Brust aus; säubert die Lunge; stärket den blöden Magen; treibt Gries und Lendenstein; ist gut wider die Harnwinde, Engbrüstigkeit und Würmer im Leibe. Ist als Pulver, oder wie Thee einzunehmen.

34. Körbelkraut.

Eröffnet und reiniget die Brust, und das Geblüt. Ist gegen Lungensucht und Engbrüstigkeit sehr nützlich. Man kocht es im Wasser, machet eine Brühe auf Suppen, oder einen Saft davon, und wird auch zu Wasser gebrannt.

35. Lavendel.

Dienet gegen den Schlag, Krampf, Schlafsucht, Zittern der Glieder. Treibt den Harn, befördert die Geburt. Gekäuet, zieht er die Flüsse von dem Haupte. In Essig gesotten, und im Munde gehalten, stillt er die Zahnschmerzen. Das gebrannte Wasser ist gut in Ohnmachten, vertreibt den Schwindel, und stärket das Gedächtniß.

36. Leberkraut.

Heilet und eröffnet Milz, Leber und Lunge; stillt das Blutspeyen, treibt den Harn und widersteht der Fäulung. Man kochet es in Wasser.

37. Löffelkraut.

Ist eine treffliche Blutreinigung, eröffnet die Leber, Milz und Krösgeäder. Wenn man dieses Kraut frisch ißt, dienet es wider den Scharbocke. Wenn man es käuet, vertreibt es die Fäulung des Zahnfleisches. Ein Gleiches thut auch der Brunnenkreß.

38. Lungenkraut.

Heilet und heftet zusammen. Wird absonderlich in der Lungensucht gebraucht. Aeußerlich das Pulver von dem Kraute in die Wunde gestreuet, heilet und zieht dieselbe zusammen.

39. Majoran.

Stärket Haupt, Hirn, Nerven, Mutter und Magen: zertheilet und treibt die Winde. Wird unter dem Schnupftoback oder Nießpulver gebraucht.

40. Melissen.

Stärken Haupt, Herz und Magen. Vertreiben die Melancholey, widerwärtige Träume, Schlag, schwere Noth und Schwindel. Das Kraus, im May in Wein gelegt und getrunken, widersteht dem Gifte, reiniget die Brust, erfreuet das Herz, erwärmet den Magen, verzehret das Geblüt, und hilft allen innerlichen Gebrechen der Brust.

41. Milzkraut.

Dienet zu dem Milze. Wenn das Milz sehr erhärtet ist, so erweicht es dasselbe. Heillet die Gelbsucht; treibt den Harm, Stein, und der Weiber Zeit.

42. Münze.

Dienet dem erkälteten Magen, gegen Schlucken, Grimmen, Winde, Verstopfung der Leber und Schwindel etc. Man machet Brandtwein, oder einen Geist daraus.

43. Natterwurzel.

In Wasser gekochet, dienet zum Gurgeln gegen die Zahnflüsse. Das Pulver davon, stillt den Durchlauf und die rothe Ruhr. Streuet man dieses Pulver äußerlich in die Wunde, so stillt es das Blut und befördert die Heilung.

44. Nieswurzel.

Die **schwarze Nieswurzel** purgieret stark die schwarze Galle und Melancholey; man soll aber in dem Gebrauche der Sache nicht Zuviel thun; denn es erfodert starke Leute. **Weißer Nieswurzel** purgirt über und unter sich gar geschwind; ist deßwegen nicht oft im Gebrauche. Sie machet auch niesen, daher heißt man sie Nieswurzel.

45. Odermenig.

Ist ein edles Leber- und Milzkraut. Wenn man es in Wasser kochet, und selbiges als Thee trinket, eröffnet und stärket es Leber und Milz; vertreibt die Gelb- Bleich- und Wassersucht. Ist gut für die rothe Ruhr, in Stein- und Blutharnen,

46. Ochsenzunge.

Dienet als ein Salat, und hat gleiche Wirkung wie die Borrage. Das daraus gebrannte Wasser erwärmet, befeuchtet, temperiret die Galle, und nützet dem Herzen. Sieh oben Borrage.

47. Pappeln.

Frisch, oder im Saft, oder als Thee gebraucht, lindern sie die Schärfe des Urins, und die daher kommenden Schmerzen, wie auch die Husten und Heiserkeit. Sie helfen auch zur Beförderung der Geburt und Nachgeburt.

48. Petersill.

Oeffnet, machet dünn, und treibt den Harn gewaltig. Wird gebraucht wider Verstopfung der Leber, Milz, Nieren und Blase. Ist gut gegen Sand und Gries; wie auch im Husten, in der Gelbsucht, und verstopfter Weiberzeit.

49. Poley.

Mit weissen Wein gesotten und getrunken, treibt die Harn- und Lendensteine, und eröffnet alle Verstopfung; treibt die Gelb- und Wassersucht, ist gut wider Milzwehe; befördert die Geburt, und alles Andere bey den Weibern.

50. Quendel.

Wird sonderbar gebraucht, die Weiberzeit zu befördern, den Urin zu treiben, und im Blutausspeyen. Stärket das Haupt, die Mutter und den Magen. Machet Ruhen, und vertreibt den Schwindel.

51. Rauten.

Weinrauten stärken den Magen, das Haupt, Gesicht und Nieren. Widerstehen dem Gifte und Scharbocke. Sind gut wider den Schlag, die Schlafsucht und hinfallende Seuche. Der Saft, in die Augen geträpfelt, machet dieselben hell und rein. Rauten zerstoßen und übergelegt, stillt das Nasenbluten; auf die Schläfe und Fußsolen mit Salz, Brod und

etwas Essig gelegt, ziehen sie in hitzigen Fiebern die Hitze aus dem Kopfe heraus. Die schwangern Weiber sollen nicht Viel und nicht oft davon einnehmen.

52. Roßmarin.

Oeffnet die verstopfte Leber, Milz, Nieren. Ist gut für das Haupt, wider Schlafsucht, Schwindel; für die kalte Mutter und Nerven. Kuriert die Gelbsucht, und den weißen Fluß der Weiber. Zertheilet den zähen Schleim; wird deßwegen gebraucht in dem Schlage, schweren Noth, verkälteten Magen, kontrakten Gliedern, und dummem Haupte.

53. Safran.

Er steht dem Herzen und der Lunge also bey, daß man ihn eine Seele der Lunge heißt. Reiniget und stärket die Leber, Brust, Milz und Mutter. Machet das Herz fröhlich; ist daher gut gegen Herzklopfen, Herzzittern, Ohnmachten und Schwachheiten. Er bekömmt den Lungen und Schwindsüchtigen, Engbrüstigen und keuchenden Leuten über die Maßen wohl.

54. Salbay.

Salbey, in Wein oder in Wasser gesotten und getrunken, ist dem ganzen innerlichen Leibe sehr nützlich. Dient wider Gift, Franzosen, Schlafsucht, Schlag, Gries, Gelbsucht, Husten, Lähmung der Glieder, Zittern und Blutspeyen. Reiniget den Magen, machet Lust zum Essen, und einen wohlriechenden Athem. Die Blättlein gekäuet, reinigen das Hirn, und ziehen den Schleim herab; sie sind auch sonderbar gut für die Mundsäule. In Wasser gesotten, und das Haupt darmit gewaschen, machen sie schwarze Haare, vertreiben die Mülben, und heilen den Grind.

55. Sanickel.

Reiniget das Geblüt; dienet im Blutspeyen, in der Ruhr, in Lungen- und Nierengeschwür, wenn man es in Wasser gekochet, als Thee trinket. Ist auch ein treffliches Wundkraut, innerlich und Aeüßerlich zu gebrauchen, heilet die Geschwüre, Fisteln und die Brüche.

56. Sauerampfer.

Ist gut für Leber und Herz, widersteht der Fäulung, machet Appetit, löscht den Durst, und stillt die Galle, und ist derhalben gut in hitzigen und pestilenzischen Fiebern. Sauerampfer zum Fleische gelegt, machet selbes mürb. Der Saft davon, um die Augen gestrichen, machet selbe klar und hell.

57. Skabiosen.

Werden vornehmlich zu der Brust und Lunge gebraucht; denn sie reinigen dieselbe von allem Koder, lösen den zähen Schleim ab, erweichen und zertheilen die Geschwüre, und innerliche Brustaposteme, und machen leicht auswerfen. Man kann es anstatt eines ordinären Trankes gebrauchen.

58. Schafgarbe.

Sieh oben **Garbenkraut**.

59. Schlüsselblume.

Wird gebraucht unter Thee; dienet sonderlich wider Hauptkrankheiten, Schlag, Gicht, und Gliederschmerzen. Schaffet großen Nutzen im Oodagra, wenn man den Saft von den zerstossenen Blättern überschlägt.

60. Schwalbenwurzel.

Treibt den Schweiß, Gift und Urin. Bringet die verstopfte Weiberzeit wieder. Stillt das Herzklopfen und die Ohnmachten. Der Saamen davon treibt den Stein.

61. Schwarzwurzel.

Heilet Lungen- und Nierengeschwüre. Ein Pflaster davon gemacht, dienet äußerlich in Brüchen, Beulen, Gliederschmerzen und Verwundungen.

62. Senetblätter.

Säubern, purgiren und führen die melancholischen, gallichten, wässerigen und schleimigten Feuchtigkeiten vom Haupte, Gehirne, Lunge, Magen, Leber, Milze und Gekröbe ab, absonderlich dienen sie in den Krankheiten, die von der schwarzen Galle und andern Geblütsunreinigkeiten herkommen. Sie machen innerlich Grimmen; daher soll man allezeit präparirten Weinstein, oder dessen Salz dazu nehmen.

63. Spargel.

Wärmet, trocknet und säubert mäßig. Vor sich selbst, oder mit andern Speisen gekochet, und gegessen, dienet sie sehr wohl gegen Hauptschwachheiten, die von dem Magen und der Leber herkommen; wie auch in Magen- und Brustkrankheiten, und sonderlich in der Lungen- und Schwindsucht.

64. Spikanard.

Hat die Natur des Laventels. Wird gebrauchet wider den Schlag, Krampf, Schwindel, Schlafsucht, Zittern der Glieder, auch feuchte Flüsse und Katharren. Sieh oben **Laventel**.

65. Spinat.

Ist gut zur Lunge. Aeüßerlich kühlet er die Leber und den Magen, wenn man ihn überleget. Dessen öfterer Gebrauch aber machet melancholisches Geblüt und Aufblähung.

66. Springkraut.

Purgieret unter und über sich. Wenn man ein Wenig von den Körnern desselben unter den Schnupftoback reibt, so verursacht es ein entsetzliches Brennen in der Nase.

67. Stabwurzel, oder Gartenhopfen.

Wenn man die obern Spitzlein davon im August sammelt, in Wein oder Wasser siedet, und Honig oder Zucker dazu nimmt, so ist es eine edle Medizin wider das Keuchen, denn es räumt die Brust, zertheilet allen zähen Schleim der Lunge und der Nieren, vertreibt das Herzgesserr, stillt das tröpflichte Harnen, leget und stillt allen Wehethun im Leibe, und widersteht der Fäulung. Das Kraut zu Aschen gebrannt, und im Honig zu einer Salbe gemacht, machet das Haar wachsen, wenn man es darmit etliche Tage bestreicht.

68. Süßholz.

Ist eine edle Arzney für die Brust, Lunge, Leber, Nieren und Blase: denn es zertheilet, reiniget, mildert und befeuchtet, versüßet auch das Geblüt, und treibt Gries, Sand und Schleim, durch den Harn; ist gut für den Magen, weil es gelinde erwärmet, denselben stärket, und die Dauung befördert: denn es hat eine gelinde zusammenziehende Kraft an sich.

69. Taubenkropf.

Sieh oben **Erdrauch**.

70. Tausendguldenkraut.

Dienet der Leber und Milz; führet die gallichte und zähe Feuchtigkeit aus dem Leibe, tödtet die Würmer, reiniget das Geblüt, und befördert der Frauen Zeit. Man brauchet es als Pulver, oder in Wasser wie Thee getrunken.

71. Tormentill.

Wenn man sie in Brandtewein auszieht, treibt sie den Schweiß und Gift aus; daher ist sie in der Pest gut zu gebrauchen. Ist ein gutes Wundkraut, und ist nicht bald ein Gewächs zu finden, das allerhand Bauch- Mutter- und Blutflüsse, dieser Wurzel gleich stillt.

72. Wachholderbeere.

Reinigen die Leber, Brust, Lunge und Nieder. Treiben die Winde, den Harn, Lendenstein, Sand und Gries. Zertheilen den groben, kalten und zähen Schleim. Reinigen das Geblüt, behüten vor dem Schläge und Schwindel etc. Gewißlich, sie sind nicht genugsam zu loben. Nimm alle Tage Morgens 3 bis 5 ein, so wirst du Wunder sehen. Die schwangeren Frauen aber müssen sie nicht gebrauchen.

73. Wegerich.

Wird gebraucht zu allen Versehrungen der Lunge, Leber, Milz und Mutter, wie auch in Bauchflüssen, Blutauswerfen, im starken Weiberfluße, in Fiebern. Aeußerlich wird es gebraucht zur Heilung der Wunden, und alten Geschwüren.

74. Wegtritt.

Im Weine gesotten und getrunken, oder das gebrannte Wasser davon mit seinem gepulverten Saamen eingenommen, stillt alle Bauchruhr, Blutausspeyen, und überflüßigen Weiberfluß; treibt aus allerhand Gift, den Stein und Gries. Der Saft aus diesem Kraute ist gut wider das kalte Fieber, so man solchen eine Stunde zuvor einnimmt; man leget auch das Kraut auf die Puls in dem dreytägigen Fieber.

75. Wegwart oder Cichorien.

Ist eine auserwählte Arzney wider die Entzündung der Leber. Kühlet und eröffnet die Leber und Milz. Führet die Galle und den weißen Schleim durch den Stuhlgang aus. Dient trefflich in Fiebern, in Gelb- und Wassersucht. Man brauchet Kraut und Wurzel. Man kann entweder den ausgepreßten Saft einnehmen, oder in Wein, Bier und Wasser kochen und trinken, oder die Wurzel überzuckert essen.

76. Wermuth.

Man kann das Kraut in Wein, Bier, Wasser oder Geisemilch kochen, oder darinnen den Saft anspressen, und im May trinken, so führet es die unreine Galle aus; erwärmet den schwachen Magen; reiniget das Geblüt; befördert die Dauung; machet Appetit zum Essen; heilet die Gelb- und Wassersucht. Aeüßerlich auf die Schläfe gelegt, befördert es den Schlaf. Auf die Fußsolen gebunden, zieht es die Geschwulst aus. Der Rauch davon stärket das Gehör, und stillt das Sausen der Ohren. Zu den Kleidern gelegt, vertreibt es die Motten und Schaben.

77. Wullkraut oder Königskerze.

Zertheilet, lindert die Schmerzen, wird gebraucht in Brustkrankheiten, Husten, Lungensucht, Blutausspeyen, Bauchgrimmen, und in allen innerlichen Schmerzen und hitzigen Geschwüren: entweder das Pulver davon genommen, oder als Thee getrunken. Das Kraut, oder die Blumen in Wasser gesotten, ist ein bewährtes Hilfsmittel wider alle hitzige Geschwüre, und sonderlich wider das Zipperlein oder Podagra, warm mit Tüchlein aufgelegt. Die Wurzel braucht man als ein kräftiges Verwahrungsmittel gegen alle Katharren, absonderlich den Schlag. Man sammelt sie aber an dem letzten Freytage im abnehmenden Monde, vor Aufgange der Sonne, zwischen dem 15 August und 8 September; alsdann reiniget man sie, und trocknet selbe an einem schattigten Orte. Wenn man ein Stücklein in Gold wickelt, und an den Hals hänget, so hat es eine wunderbare Kraft wider alle Flüsse des Leibs.

78. Wurmkraut.

Dieses Kraut mit den Blumen stärket den Magen, und treibt die Würmer. Ist gut gegen die Kolik, Fieber und Wassersucht. Man brauchet es als in Pulver Wein oder Bier; man machet auch einen Saft oder Extrakt daraus.

79. Zaunrüben.

Treiben stark den Harn und die monatlichen Zeiten. Dienen in der Wassersucht, Engbrüstigkeit und im Schwindel. Reinigen die Geschwüre; verträuben die Mäler; zertheilen das geronnene Geblüt.

Innerlich brauchet man sie in Wein ausgezogen. Aeußerlich gleichfalls in Wein oder Essig.

80. Zungenblatt.

Dienet wider den Stein und die Harnwinde. Wenn man es in Wasser kochet, und sich darmit gurgelt, so bringet es das gefallene Halszäpflein wieder zurecht. Das Kraut, oder die Wurzel zu Pulver gestossen und in Wein getrunken, ist ein bewährtes Mittel wider das Aufsteigen der Mutter. Es heilet auch den Kindern die Brüche, wenn man ihnen von der gepulverten Wurzel ein Quintlein mit gesottener Wallwurzbrühe, etliche Tage nach einander, Frühe zu trinken giebt. *NB.* Man muß aber den Bruch zuvor wohl mit dem Gebäude versehen, denn von dieser Arzney rühret sich der Bruch im Anfange heftig.

Fünfzehntes Kapitel.

Gemeine Arzneymittel, womit man sich in Krankheiten selbst helfen kann.

1. Wider das Kopfwehe.

Nimm Hauswurzel, zerknirsche sie und lege sie über die Stirne und auf das Genick. Oder netze ein Tüchlein in kaltes Wasser, und lege es über die Stirne.

2. Das man keinen Rausch bekomme.

Iß früh Morgens bittere Mandelkörner; oder trink einen Löffel voll Baumöl. **Wer aber schon berauscht ist**, der trinke einen guten Trunk Essig oder Kaffe, so wird er wieder nüchtern. Ein **rauschiger Mensch** thut sehr wohl, wenn er auf die Nacht, ehe er ins Bette geht, einen guten Trunk frisches Wasser trinkt, so wird ihm der Kopf den andern Tag nicht wehe thun.

3. Wider die Hauptflüsse.

Warmen Essig in Mund gehalten, wehret die herabfallenden Hauptflüsse, befestiget auch die wackelnden Zähne. Oder, stecke einen Federkiel, woran noch Federn sind, in die Nasenlöcher, oder in den Hals

hinunter, so weit du es leiden magst, da wirst du Wunder sehen, was für Schleim von dem Kopfe und der Brust herauskomme.

4. Für einen schwachen Kopf.

Nimm weißen Kümmel in ein Säcklein, lege es auf das Haupt: es hilft gewaltig.

5. Gegen den Schwindel.

Bestreich den Kopf mit Lavendelwasser. Oder käue öfters im Munde Kümmel, Koriander oder Kubeben, und behalt es ein wenig darinn.

6. Gegen den Schlag.

Trink alle Nacht, wenn du ins Bette gehst, ein gutes Glas voll Wasser aus. Oder iß öfters frühe Morgens nüchtern ein Senftkörnlein.

7. Wenn Einer vom Schlage getroffen.

Sobald Einer vom Schlage getroffen wird, soll man ihn stark schütteln, auch die Haare oben auf dem Kopfe mit einem Scheermesser abscheeren, und einen Laßkopf darauf setzen, auch alsogleich ihm eine Ader eröffnen. Am besten wäre es, wenn einem solchem Kranken sogleich die **Halsadern** geöffnet würden, denn auf solche Weise könnte Mancher errettet werden. Oder, man kann ihm alsobald ein Vomitiv eingeben, welches auch sonderlich gut ist.

8. Daß man nicht leichtlich das Podagra bekomme.

Man soll täglich, ehe man ins Bette geht, die Füße mit s.v. Urin waschen, so wird man das Podagra nicht leichtlich bekommen.

9. Wider die Schmerzen des Podagra.

Siede frischen Kühe- oder Rinderkoth, mit Honig, und lege es warm mit einem wollenen Tuche über. Oder stelle die Füße in ein fließendes

kaltes Wasser, und behalt sie 2 bis 3 Stunden darinn. Oder tunke ein Tüchlein in den Urin eines kleinen Knabens, und lege es über, und dieses öfters, so zieht es die Hitze aus, und stillt die Schmerzen. Oder schmiere den schmerzhaften Ort mit Zwiebelsaft.

Oder nimm einen alten scharfen Kùhekäse, erweiche selben in einer Schweinschmeerbrùhe, stoß ihn in einem steinernen Mörser zu einem Brey, und lege es über. Dieses erweicht die Haut, und machet den Kalk nach und nach ausfallend, bis das Uebel völlig geheilet ist.

Oder stoß wohlzeitige schöne Wachholderbeere in einem Mörsel, hernach thu sie in ein glasirtes Geschirr, gieß einen sehr starken Wein darauf, decke und stopfe es wohl zu, daß keine Luft heraus geht, rühre es des Tages dreymal mit einem hölzernen Kochlöffel wohl um, laß es 15 Tage lang stehen. Alsdann distillire es in *Balneo Mariæ*. Dieses Wasser heb auf, als den besten Schatz. So oft sich nun das Podagra anmeldet, tunke ein Tüchlein in dieses Wasser, und reib das Glied damit vor einem warmen Ofen; nimm auch Morgens einen Löffel voll von diesem Wasser ein, und schwitze darauf. Dieses Mittel ist gewiß probirt und bewährt befunden worden an vielen fürstlichen Höfen.

10. Wider den Stein.

Stoß Kieselsteine zu Pulver, vermische es mit Nesselsamen und Honig zu einer Latwerge, und nimm alle Morgen davon ein. Oder sied Eberkraut in Bier, und trink es Abends und Morgens; es hilft.

Oder brenn das Vögelein, **Zaunschlieferlein** genannt, zu Pulver, und nimm täglich einen Messerspitz davon mit Ehrenpreißwasser ein. Oder dörre Froschlebern, stoß sie zu Pulver, und nimms in Steinbrechwasser oder weißem Wein ein.

Oder iß Morgens nüchtern einen Kern aus dem Pfersigsteine. Oder iß öfters etwas von einem Karpfensteine. Oder nimm im Paroxismus die Galle von einem Karpfen in einem Becherlein Wein ein.

11. Wider die Kolik oder das Bauchgrimmen.

Nimm Krebsaugen, Hechtkiefern, Hirschhorn und Weinstein, stoß Alles zu Pulver, und nimm es in einem Löffel voll warmen Wein ein. Oder presse 3 Tropfen aus Pferdkeoth, nimm sie in Brandtewein ein, und halt dich warm. Oder sied rohes Garn in Wasser und Aschen, drucke das Garn aus, und lege es warm auf den Leib.

12. Wider Verstopfung des Urins.

Sied Petersilkraut und Kümmel, jedes eine Handvoll in Wasser, und trink davon. Oder nimm eine Lattichlatwerge ein. Dieses treibt gewaltig das Wasser.

13. Wider die Sprachlosigkeit vom Schlage.

Laß Bibergeil in Wein zergehen, und tröpfle etliche Tropfen davon auf die Zunge. Oder stoß Bibergeil zu Pulver, und lege es dem Patienten unter die Zunge. Oder stecke ein Stück von Rollentoback anstatt eines Zäpfleins in den Hintern, und bind einen Bindfaden daran.

Oder nimm Negeleinöl, laß 1 oder 2 Tröpflein davon auf ein wenig klein geriebenen Zucker fallen, und unter die Zunge nehmen, du kannst auch gestossene Gewürznegelein mit Wein vermengen, und öfters die Zunge darmit reiben.

14. Wider das kalte Fieber.

Wider dieses Fieber soll man erstlich purgiren, und hernach öfters schwitzen. Man kann, ehe das Fieber kommen will, einen gerechten venetianischen Theriak in Brandtwein einnehmen, und darauf schwitzen. Oder man kann Mithridat in Eßig einnehmen, und darauf schwitzen. Oder nimm Wermuth und Pfeffer in Brandtwein ein, oder etliche Morgen Wermuthsalz im warmen Bier.

Oder man soll dem Patienten eine große Kreuzspinne in einer Nuß an den Hals hängen, und etliche Tage daran hangen lassen. Oder nimm Ganskoth, dörre ihn, und thu ihn alsdann in einem Tüchlein in einen neuen Hafen mit Wasser, laß solches ein oder zwey Finger tief einsieden, und gieb es ihm zu trinken.

Oder nimm frisches Brunnenvasser, Brandtwein, Essig und Wein, Eines so viel als das Andere, mische Alles unter einander, und gieb dem Patienten einen Löffel voll davon ein, ehe das Fieber kömmt, und laß ihn darauf schwitzen. Oder nimm 3 Krebse, stelle selbe auf den Kopf in ein Glas Wein, und laß sie darinn über Nacht ersaufen, alsdann thu die Krebse heraus, den Wein aber sammt dem von den Krebsen hinterlassenen Schleim rühre wohl auf, und gieb es dem Kranken ein, wenn das Fieber kommen will.

15. Wider das hitzige Fieber.

In hitzigen Krankheiten soll man gleich Anfangs schwitzen. Man kann ein halb Quint von der Wurzel Ipecacuanha oder sonst Etwas zum Brechen einnehmen. Die ersten 3 Tage soll man Aderlassen, später gar nicht. Uebrigens soll man sich hüten vor hitzigen Sachen, **Gewürz, Wein etc.** Man soll sich auch gleich am ersten Tage, wenn sich die hitzige Krankheit ansetzen will, ein Schrepfkopf aufsetzen lassen: denn dieses Mittel hat viel tausend Menschen beym Leben erhalten.

Damit du aber von der hitzigen Krankheit nicht angesteckt wirst, sollst du niemals nüchtern zu einem solchen Menschen gehen, sondern allezeit zuvor Etwas zu dir nehmen, es sey nun Thee, Kaffee, oder eine Suppe. Oder du kannst alle Morgens 40 bis 50 Tropfen von dem *Elixir Proprietatis* mit Wein oder Brandtwein einnehmen. Oder käue, ehe du zu einem solchen Kranken gehst, Angelika- oder Meisterwurzel, oder iß Wachholderbeere. Bey dem Kranken sollst du niemals den Speichel hinunterschlucken, sondern fein fleißig ausspeyen. Du sollst dich auch nicht zu nahe zum Kranken bücken, damit du nicht Etwas von seinem Athem in dich ziehest.

16. Wider die Pest.

Zur Pestzeit ist das beste Mittel öfters schwitzen. Man soll auch öfters unter Tags Angelika, Alant, oder Wachholderbeere essen. Oder man kann alle Morgens einen Messerspitz voll Theriak, oder in der Woche öfters 5 bis 6 Tropfen Schwefelbalsam einnehmen. Oder man soll Knoblauch und Rauten in gutem Weinessig kochen, und zu Morgens und Abends davon trinken; dieses ist gewißlich ein treffliches Mittel wider die Pestilenz.

Aeußerlich soll man eine in der Sonne gedörnte Kröte bey sich tragen, vorne am Halse hinunter; auch soll man sie an die Fenster stecken. Oder man kann eine große Zwiebel aufschneiden, und vor das Fenster oder in das Zimmer hängen, so zieht selbe die böse Luft an sich. Item, soll man Wachholderbeere auf eine Glut legen, und das Zimmer, ja das ganze Haus öfters darmit ausräuchern.

17. Wider die Pestbeulen.

Lege warmes Brod darauf. Oder mache aus Hühnerkoth und Eyerklar ein Pflaster, und lege es warm auf, so zieht es das Gift heraus.

18. Wider das Phantasiren in hitzigen Krankheiten.

Man soll eine lebendige Taube zerreißen, und dem Patienten warm auf die Fußsolen binden. Oder man kann Essig mit Salz mischen, die Hände inwendig, und die Fußsolen darmit reiben.

19. Wieder offene Schäden.

Mache reines Wasser in einem neuen Hafen heiß, und gieß es auf einen ungelöschten Kalk in einen andern neuen Hafen; laß darinn so lang sieden, bis es klar und lauter wird, und sich der Kalk unten am Boden gesetzt hat; alsdann gieß das lautere Wasser heraus, also, daß der Kalk unverrückt bleibt; thu es in ein sauberes Glas, oder anderes Geschirr, vermache es wohl, und behalt es zur Nothdurft. Gewißlich, es heilet alle offene Schäden, nur warm in einem Tüchlein überlegt.

20. Wider den Wurm am Finger.

Mache Ochsen-galle siedheiß, und stecke das Glied darein. Oder stoß Knoblauch, mische ihn mit Schmeer zur Salbe, und lege es über. Oder lege s.v. Menschenkoth warm über.

21. Wider die Würmer in den Ohren.

Thu Wermuthsaft oder bitteres Mandelöl darein, oder auch deinen Speichel. Oder mische den Saft von Zwiebeln mit Honig, und thu es darein.

22. Wider das Sausen und Brausen der Ohren.

Dieses Uebel kömmt meistens her, wenn Ohrenschmalz darinn steckt; daher soll man die Ohren mit einem Ohrenlöfflein ausputzen. Kömmt es aber anderswo her, so lege hinten auf den Nacken ein Goldkäferlein. Oder vermische weißen Weihrauch mit süßem Wein, und laß es in die Ohren tröpfeln.

23. Wider die Gehörlosigkeit und übels Gehör.

Nimm heißes Rokenbrod, so erst aus dem Ofen gekommen, und halt es eine Zeitlang für die Ohren. Oder thu 2 bis 3 Tropfen Schwefelöl mit Baumwolle etliche Tage lang in die Ohren. Oder sied Bohnen in Wasser, bis sie gekochet sind, darnach gieß die Brühe davon, und lege die gekochten Bohnen in eine Schüssel, stelle einen Trichter darüber, und laß den Dampf etliche Tage nach einander in das Ohr gehen. Oder schabe Rettich, thu Salz daran, und laß es 24 Stunden stehen, darnach thu den Saft herunter, und laß ihn mit Baumwolle in die Ohren laufen.

24. Wider die Würmer im Bauche.

Nimm Wermuthöl ein, oder schmiere den Bauch darmit. Oder sied Knoblauch in Milch, und trink es.

25. Wider den Bruch oder Leibschaden.

Wenn ein Kind einen Bruch hat, so schmiere es mit Fuchsschmalz. Wenn aber ein Knabe von 10 oder 12 Jahren einen Bruch hat, dem mache einen Gurt, und schmiere ihn mit Fuchsschmalz.

Wenn aber ein Mann einen Bruch hat, der übrig groß ist, der gürt den Bruch auch hinein, und nehme Sanickel, koche selben in Wein und Wasser, und trink ihn; den Bruch aber soll er mit Fuchsschmalz schmieren.

26. Wider die Hühneraugen an den Füßen.

Zerstoß Knoblauch, lege ihn darauf, so faulen sie aus. Oder nimm ein Speckschwärtlein, schneid das Fette davon, und lege es über. Oder schneid die Hühneraugen nach dem Bade hinweg, und schmiere sie oft mit dem Wuste, der sich an den Nachtgeschirren anhängt, das läßt sie nicht mehr wachsen, sondern frißt sie vom Grunde aus.

27. Wider die Runzeln des Angesichts.

Nimm Wasser von weißen Lilien, und wasch das Angesicht oft darmit: dieß machet auch frische Farbe im Angesicht, und vertreibt die Sprossen des Angesichtes.

28. Für zitternde Hände.

Wasch die Händ öfters mit Salbeywasser, oder mit deinem eignen Urin.

29. Wider die Sonnenflecken.

Fang den Thau auf, der auf dem Weizen liegt; mische Rosenwasser und weiß Lilienöl darunter, und wasch das Angesicht damit. Oder wasch das Angesicht öfters mit Weinsteinöle, so vergehen sie.

30. Die Hände und das Angesicht rein und weiß zu machen.

Wasch dich oft mit deinem Unrin. Oder sied Alaun mit frischem Eyerweiß, vermische es zu einer Salbe, und salbe Hände und Angesicht damit, so werden sie schön weiß, und von den Runzeln frey.

31. Haar zu vertreiben.

Bestreich das Ort, wo das Haar abgeschoren ist, mit dem Blute von einer Fledermaus, oder mit *Spiritus Vitrioli*.

32. Wider das Haarausfallen.

Nimm Wermuth in der Lauge gesotten mit Stabwurzeln, und wasch das Haupt damit.

33. Das Haar wachsend zu machen.

Sied kleine Klettenwurzeln im Weine, und wasch den Kopf damit; es machet auch schöne Haare, und stärket den Kopf.

34. Haar schwarz zu machen.

Nimm eine grüne Eidex, schneide ihr den Kopf und Schweif ab, koche sie in Baumöl und schmiere das Haupt damit. Oder nimm grüne wälsche Nußschälffen, Klettenwurzeln und Salbey, sied es im Wasser, und

wasch das Haupt damit. Oder brenne Nußbaumschwamm zu Pulver, und löse es im Nußöle auf, und schmiere das Haupt damit.

35. Wider das Zahnwehe.

Knoblauch mit Essig gesotten, und ein wenig im Munde gehalten, ist fast das beste Mittel darwider, wenn es von Kälte herkömmt. Oder käue Bertramwurzel in dem Munde. Oder halt Lavendelwasser oft im Munde. Oder nimm das Knöchlein aus dem rechten Fuß einer Kröte, und berühre nur den schmerzhaften Zahn damit so wird geholfen.

36. Wider das Zahnwehe im holen Zahn.

Stecke ein Stücklein Bertramwurzel hinein. Es soll gewiß helfen.

37. Die Schwärze der Zähne zu vertreiben.

Nimm Weinstein und Salz, jedes gleich viel, durch einander zu Pulver gemacht, und nachdem du die Zähne gewaschen, so reib sie alle Morgens und Nachts wohl damit.

38. Die Zähne schön weiß zu machen.

Nimm Bimsenstein, Hirschhorn, Fischbein, rothe Korallen, gleich viel, stoß Alles zu Pulver, und reib die Zähne damit.

39. Wider den Scharbock im Munde.

Nimm Schneckenhäuslein, Hechtenzähne, Alaun, Eines so viel, als das Andere, brenne es auf einem Ziegelsteine, stoß Alles klein zu Pulver, und reib die Zähne oft damit: es hilft wunderbarlich. Oder wasch den Mund öfters mit deinem eignen Urin.

40. Das verfaulte Zahnfleisch wieder wachsend zu machen.

Stoß Myrrhen ein halb Loth und Muskatnuß ein Quint zu Pulver, misch es unter heißen Honig zu einer Latwerge, und salbe das Zahnfleisch

darmit. Oder mache Agley, Salbey, Münzen und gebrannten Alaun, gleich viel, zu Pulver, rühre es unter heißes Honig, und salbe das Zahnfleisch Morgens und Abends darmit; du mußt aber zuvor dasselbe mit Wein, darinn Salbey gesotten, wohl abwaschen.

41. Den Urin zu treiben.

Bist du verstopft, und kannst nicht harnen, so nimm etliche Rettiche, stoß sie zu einem Brey, und drucke es zwischen zwey Tellern wohl aus. Diesen Saft mache mit Zucker süß, und nimm alle Stunden einen Löffel voll davon ein.

42. Wider den kalten Brand.

Sied Salpeter in des Patienten Urin, und schlag es warm über. Oder nimm gefrorne Rüben, schabe sie und schlag sie über.

43. Wider den Brand, wo er immer herkomme.

Nimm drey Theile Eyerweis, einen Theil Baumöl, ein Loth weißen ausgedörnten Vitriol, klein gestossen, mache es mit einander zu einem Sälblein, und bestreich darmit mit einer Feder den Schaden alle Stunden. Oder mische Salz und Oel unter einander und lege es über. Oder zerlaß Speck, reib selben mit Rosenwasser, oder nur mit frischem Brunnenwasser zu einem Sälblein, und bestreich darmit den Schaden.

44. Wenn man sich hart gestossen, oder einen Spieß, Dorn etc. eingetreten.

Zerlaß Schmeer, und schmiere den Schaden warm darmit. Hat man sich aber in die Hände geschnitten, so soll man das verwundte Glied in Brandtewein stecken, und mit selbigem öfters waschen.

45. Wenn Einer gefallen, gestossen, geschlagen, oder getreten worden, daß zu besorgen, er möchte geronnen Blut bey sich haben.

Gieb ihm geschwinde einen guten Trunk scharfen Essig ein, so wird solches Blut oben und unten von ihm ausbrechen.

46. Offene Schäden zu heilen.

Zerknirsche Wintergrün, und lege es über. Oder koche Wintergrün mit den Wurzeln in Wein, und nimms etliche Tage lang ein. Oder leg Wagenschmiere über. **Sieh oben** Num. 19.

47. Wider faule Schäden.

Mache Rosmarin zu Pulver, und streue es in die Wunden. Oder trockne Dinten, brenne es, und stoß zu Pulver, hernach streue es darein. Oder sied Kardobenedikten im Wasser, wasch damit den Schaden, und streue hernach das Kordobenediktenpulver darein. Dieses heilet auch den Krebs an den Brüsten der Weiber vom Grunde aus.

49. Für stark blutende Wunden.

Stoß Kohlen von gemeinem Holz in Pulver, und streue es hinein. Oder streue Staubmehl hinein, und verbinde hernach die Wunde. Oder leg Spinnenwebe über. Oder käue im Munde die Rinde vom Brode, und leg es über. Oder brenne den Schwamm, so an den Birken wächst zu Pulver, und streue es in die Wunden. Dieses stillt wundersam das Blut.

49. Wider rinnende Schäden.

Brenne faules Holz zu Pulver, und streue es darauf.

50. Alle große weite Wunden ohne einiges Heften bald zu heilen.

Wasch die Wunden mit Weine, oder frischem Brunnenwasser wohl aus, hernach laß etliche Tropfen Schreinerleim warm darein fallen, alsdann netze ein Papier in dem warmen Leime, schlag es darüber, und laß es so lang darauf liegen, bis es selbst abfällt. Das Papier muß ein wenig größer seyn als die Wunde. Dieses ist zwar ein schlechtes Mittel, aber nicht genugsam zu loben.

51. Wider äußerliche Geschwüre.

Nimm Honig und Rockenmehl, auch ein wenig Theriak darunter, streich es auf ein Tüchlein, und leg es über.

52. Wenn sich Einer verbrennt, es sey mit siedendem Wasser, Schmalz, oder Eisen.

Er soll das verletzte Ort eine Stunde lang im Baumöle halten, so wird es so sauber heilen, daß man keine Masen sehen wird. Oder nimm Milchraum, und das Weiße von den Eyern, rühre es unter einander, und schmiere dich damit.

53. Wider das allzu starke Nasenbluten.

Brenne den Schwamm, der an dem Birkenbaume wächst, zu Pulver, und schnupfe es in die Nase. Oder netze ein Tüchlein im frischen Wasser, und lege es aus das Genick.

54. Wenn Einer von einer Biene gestochen wird.

Schlag geschwind schwarze Erde, oder Kühekoth über. Oder wasch den Schmerzen mit deinem Urin.

55. Wider allerley giftiger Thiere Bisse oder Stiche.

Leg alsobald Schweinkoth, mit Essig gesotten, warm über.

56. Wenn Einem die Nerven oder Adern zerstossen, oder verwundet werden.

Brenne Erdwürmer zu Pulver, vermische es mit Honig, und schmiere dieselben damit. Oder lege den Saft von Wullkraut über; es heilet stattlich.

57. Wenn eine Ader im Aderlassen durchgeschlagen wird.

Nimm Geißkoth und starken Essig, rühre es unter einander zu einem Pflaster, und leg es über.

[Schreger: Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber. Merkwürdige Literatur, S. 25393

(vgl. Schreger-Zeitvertreiber, S. 298 ff.)]

58. Wenn Einem unter dem Aderlassen übel zu werden pflegt.

Der nehme zuvor, ehe er ihm die Aderschlagen läßt, Wein und Wasser in den Mund, und behalte es so lang darinn, bis die Ader verbunden, hernach speye er es wieder aus.

59. Für erfrorne Füße, oder andere Glieder.

Nimm etliche Rüben, die hart gefroren sind, koche sie im Wasser, und bade etlichemal die Füße darinn. Oder leg Sauerteig über. Oder nimm Hirschunschlitt, Rindermark, ungebrauchtes Wachs, jedes ein Loth, Baumöl ein halb Loth, Alles unter einander zu einer Salbe gemacht, und die erfrornen Glieder angesalbet.

NB. Sonsten ist nichts Bessers und Bewährters, als wenn man die erfrornen Glieder eine Zeitlang in kaltes Wasser hält: denn dieses zieht den Frost gewiß aus, gleichwie die Hitze des Feuers die Hitze aus einem Gliede auszieht.

60. Wider den bösen Grind.

Wasch den Kopf mit einer Lauge, darinn Garn gesotten ist, oder bestreich den Kopf mit Wagenschmiere.

61. Wider die Krätzen.

Wasch die krätzigen Orte oft mit deinem Urin. Oder nimm altes Schmeer, Schwefel und Stabwurz, thu Menschenurin darunter, mache eine Salbe daraus, und salbe das rüdigte Ort bey dem warmen Ofen damit.

62. Wider ein Ueberbein.

Schmiere dasselbe mit Skorpionöle. Oder lege täglich ein frisches Blatt von der Hauswurzel über. Oder bind einen lebendigen Laubfrosch darüber, und laß selben darauf sterben. Oder schlag Bley ganz dünn, und bind es eine Zeitlang darauf. Wenn es eine Bleykugel ist, mit welcher ein Wild geschossen ward, so hilft es geschwinder.

63. Wider Verrenckungen der Glieder.

Bind eine Aalhaut darüber. Oder mache aus Gersten, Mehl, Kleyen, Butter und Essig ein Pflaster, streich es auf ein Tüchlein, und leg es warm über.

64. Wider Schwindung der Glieder.

Leg Menschenhaut über. Oder nimm Schnecken, die in dem Walde umkriechen, thu sie in ein Zuckerglas, streue Salz darauf, nimm wiederum Schnecken, und thu abermal Salz darauf, und so fort, bis das Glas voll ist; bind es oben wohl zu, stelle es eine Zeitlang an die Sonne, oder vergrab es in einen Ameishaufen, und laß sie 14 Tage darinn stehen, so werden die Schnecken ganz vergehen zu einem Oele. Dieses seige durch ein Tuch, und behalt es auf. Und wenn dir ein Glied schwinder, oder das Geäder einschrumpfet, und du große Schmerzen daran hast, so schmiere täglich das Glied damit. Dieses ist die beste Schwind- und Geädersalbe.

65. Für kontrakte Glieder.

Schmiere selbe öfters mit Dachsfette, oder mit deinem Urin.

66. Wider Kälte sich zu verwahren.

Leg Pferdhaare in die Schuhe, so wird es dich nicht bald frieren.

67. Wider das Gicht.

Schmiere dich warm mit Hasenfette. Oder schmiere den Nabel mit Regenwurmöle.

68. Die Augen insgemein zu stärken.

Das Gesicht stärken mancherley Sachen, als schöne grüne Wiesen und Gärten, grüne Gläser, grüne und blaue Vorhänge und Teppiche, klares Wasser, und klare Spiegel, wenn man öfters darein schauet; deßgleichen, wenn man des Morgens um die Gegend der Augen anfängt, und Alles hinterwärts streicht.

69. Für dunkle und blöde Augen.

Thu öfters Wermuthsaft in die Augenwinkel. Oder mische Zwiebelsaft mit Honig, und bestreich sie damit. Oder wasch die Augen öfters mit frischem Brunnwasser, oder mit weißen Rosenwasser, oder mit blauen Kornblumenwasser.

70. Wider das Augenwehe.

Beräuchere die Augen mit Safran. Oder brauch Rosen-Fenchel, Augentrostwasser mit dem Weißen vom Ey. Oder mische Weibermilch mit Rosenwasser, und streich es über die Augen.

71. Für die eitrigen Augen.

Sied Essig mit Honig, und schmiere die Augen damit.

72. Für die rothen hitzigen Augen.

Nimm zubereitete *Tutia* ein halbes Loth, ungewässertes Butterschmalz 2 Loth, wasch solches mit weißen Rosen- und Fenchelwasser wohl ab, mache es zu einem Müslein, und streich etwas Weniges davon in die Augenwinkel.

73. Wider das Fell der Augen.

Nimm den Kopf von einer schwarzen Katze, brenne ihn zu Pulver, und blas es in die Augen.

74. Wenn Einem Sand, Koth, Steinlein, oder dergleichen Etwas in ein Auge gefallen.

Nimm ein Krebsauge, thu solches unter das Augenlied, darunter das Eingefallene ist, so zieht es solches, wie der Magnet das Eisen, und der Agstein Stroh, an sich.

75. Wider Verstopfung der Leber und Milz.

Brauch Weinstein, und dessen 3 Loth, theile es in 4 Theile, nimm davon des Morgens zwey Stunden vor dem Essen einen Theil in einem warmen Sूपlein ein. Oder nimm Beyfuß und Hirschzunge, jedes eine Handvoll und ein wenig Wermuth, sied es in Wein, mache es mit Zucker süß, und trink es.

76. Für einen erkalten Magen.

Nimm etliche Tröpflein Wachholderöl Morgens in Wein ein. Oder iß öfters Kalmus, oder Wachholderbeere, oder Zimmetrinde. Oder sied Ingwer und Kümmel in Wein, und trink es.

77. Für einen schwachen Magen.

Iß öfters Kerbelmus oder Haberbrey, oder den sonst gewöhnlichen Kindsbrey. Oder iß Quitten nach dem Essen.

78. Für einen verschleimten Magen.

Nimm 14 Tage nacheinander Wermuthsalz ein, so viel als man sonst Salz in ein Ey thut.

79. Wider Unverdauung des Magens.

Wenn der Magen die Speisen nicht recht verkochet, so brauche dieses Pulver. Nimm Ingwer, Nägelein, Engelsüß, Haselwurz, Muskatенblüthe, Galgant, weißen Weihrauch, Anis, Fenchelsaamen,

Petersilsaamen, Feldkümmel, Bibernellwurzel, jedes ein halb Loth, und Zuckerkandel 4 Loth; davon nimm alle Morgens und Abends 2 bis 3 Messerspitzen voll ein. Dieses Pulver stärket den Magen ungemein; durchdringt alle Glieder, reiniget das böse Geblüt, hält Lunge und Leber in guter Gesundheit, benimmt die Schmerzen des Kopfes, stärket die Augen, reiniget die Blase, lindert die Brust, reiniget das Milz, ist gut wider den Husten und Stein, und machet eine gute Farbe.

80. Guten Appetit zum Essen zu machen.

Iß Morgens Kalmus oder Ingwer. Oder nimm Morgens etliche Pfefferkörnlein in warmem Bier oder Wein ein.

81. Wider den Sod.

Nimm weiße Kreide, Mußkatnuß und Zucker, mache es zu Pulver, und nimm es ein. Oder iß 20 Haberkörner. Oder saug den Saft aus dem Süßholze, und schlucke selben allgemach hinunter. Oder iß bittere Mandelkörner oder einen frischen Apfel.

82. Wider das Schluckzen.

Nimm sauren Saft aus Citronen ein. Oder stoß Anissaamen zu Pulver, und nimm es ein.

83. Wider die Winde im Bauch.

Iß Petersilsaamen, oder Wachholderbeere, oder Anis oder Kümmel, oder Pomeranzenschaalen, oder Lorbere.

Oder brauche dieses **Windpulver**: nimm Koriander, zuvor in Essig eingenetzt; Kümmel, Fenchel, Anis, jedes ein Loth; Pomeranzenschaalen und Muschelpulver, jedes ein Quint; mache Alles zu Pulver, vermische es mit Zucker, und nimm davon 3 Messerspitzen voll ein.

Oder brauche dieses **Wind-** und **Brustpulver**: Nimm Senetblätter 3 Loth; weißen Zuckerkandel, auch 2 Loth Anis, Schwefelblüthe, Süßholz, jedes ein Loth; mache Alles zu Pulver, und nimm Morgens und Abends 3 Messerspitzen voll ein. Es treibt die Winde, reiniget die Brust, Lunge und Leber.

84. Wider die Verstopfung des Leibs.

Nimm Rhebarbara, präparirten Weinstein, jedes ein halb Loth; Kardobenedikten und Krebsaugen, jedes 1 Quintlein, mache Alles zu Pulver, und brauche es allezeit eine halbe Stunde vor dem Essen, ein paar Messerspitzen voll. Ist aber die Verstopfung gar zu stark, so nimm Sennetblätter 3 Quintlein, Salpeter ein halb Quintlein, gieß darüber ein Trinkglas voll frisches Wasser, und laß es über Nacht stehen, seige es durch, und trink es auf einmal.

Oder nimm ein paar Loth frisches Baumöl mit warmem Bier ein. Oder iß einen faulen Apfel. Oder brauche ein Stuhlzäpflein.

85. Wider die rothe Ruhr.

Koche Quitten in Wasser, und trink davon. Oder stoß altes Korn zu Pulver, und nimm es des Tages dreymal ein. Oder stoß das kleine Beinlein, so in dem kälbernen Schlägel ist, zu Pulver, und nimm öfters einen Messerspitz voll in einer Suppe ein. Oder stoß ein seines spanisches Wachs, so man sonst zum Petschiren nimmt, zu Pulver, und nimm es in Wasser ein. Oder nimm 3 bis 4 Eicheln, trockne sie auf dem Ofen, stoß sie zu Pulver, und nimm es in ein wenig Wein ein.

86. Wider die Harnwinde.

Trink Baumöl, oder frisch gemolkene Geismilch, oder frisches Brunnwasser. Oder sied Kümmel in Wein, und leg es warm auf den Nabel.

87. Wider den Husten.

Sied Wachholderbeere in Wein und trink davon. Oder stoß Alantwurz zu Pulver, und nimm es mit Zuckerkandel, oder Honig ein. Oder sied Kümmel mit Feigen in Wein, und trink es. Oder brat Zwiebeln, und schmiere die Fußsolen damit. Oder sied Isop mit Honig und Feigen im Wasser, und trink es.

88. Wider den Steckfluß, da man ersticken will.

Hier ist das beste Mittel, daß man zuerst ein starkes Klistier, wie sonst im Schlege gebräuchlich, brauche, hernach soll man die Medianader eröffnen lassen: denn dadurch bekömmt der Kranke Luft.

89. Wider die Flüsse und üblen Feuchtigkeiten.

Diese werden vertrieben durch öfteres Schwitzen, Purgiren, Aderlassen, nach eines Jeden Zustand und Natur. Man soll sich auch hüten vor kalten, scharfen und seuchten Lüften.

90. Wider die Wassersucht.

Nimm Wermuthsaft, mit Zucker vermengeset, zehn Tage nach einander ein. Oder nimm den ausgepreßten Saft von den Holderbeeren in Wein ein. Oder brauche Attichlatwerge; dieses ist die beste Arzney für die Wassersüchtigen. Oder sied Haberbutzen und Wachholderbeere sammt der Wurzel in Wasser, und trink davon. Oder nimm klein gestossene Kreenwurzel, so viel du willst, und Taubenkoth halb so viel, zerstoß es wohl unter einander, bind es über die Fußsolen, so wird das Gewässer von Innen heraus getrieben.

91. Wider die Windwassersucht.

Mische 2 Unzen distillirtes Wasser von der Attichwurzel unter 4 Unzen Hollunderwasser, und trink solches früh Morgens 30 Tage nach einander, so wird geholfen.

92. Wider die Gelbsucht.

Nimm alle Morgens nüchtern Gänskoth in Wein ein. Oder zerreib etliche Geisebohnen in Wein, und nimm es 8 Tage nach einander nüchtern ein. Oder bind eine Schleihe an die linke Brust.

93. Wider die Schwind- und Lungensucht.

Distillire aus den schwarzen Schnecken ein Wasser, und trink Morgens und Abends davon. Oder sied Stabwurzel, Isop, Süßholz in

Wasser und Wein, und trink es oft mit Zucker. Oder trink Geisemilch, oder Eselmilch, oder Weibermilch warm. Oder iß Morgens und Abends einen Brey von Habermehl. Will aber gar Nichts helfen, so trink deinen Urin.

Oder brauch den **Habertrank**, der also gemacht wird: Nimm weißen Haber 6 Hände voll, Wegwartwurzel eine Handvoll, präparirten Salpeter ein halb Loth, Brunnwasser, 4 Maaß, koche Alles zusammen bis auf die Hälfte ein, seige es etlichemal durch ein Tuch, und trink davon Morgens und Abends 4 Theeschaalen voll warm. Dieser Trank hilft fast für alle innerliche Zustände des Menschen.

94. Wider das Seitenstechen.

Laß dir alsobald auf der schmerzhaften Seite eine Ader am Arm eröffnen. Hernach röste Haber mit Salz in einer Pfanne, thu es in ein Säcklein, und lege es etlichemal warm über. Oder schlag Sauerteig über die böse Seite, oder ungesäuertes Brod mit Essig zu einem Brey gekochet. Oder trink warmes Leinöl. Oder stoß gedörtes Bocksblut zu Pulver, und nimm einen halben Löffel voll davon ein, mit 2 Messerspitzen voll gelben Schwefel vermischet. Oder stoß Hechtenzähne, Krebsaugen, und Weinstein zu Pulver, und nimm es ein.

95. Wider die hinfallende Seuche.

Nimm im Märzen einen jungen Raben, der noch im Neste sitzt, und verbrenne ihn mit aller Substanz zu Pulver, und nimm öfters davon ein.

96. Wider das Blutspeyen.

Nimm eine gute Handvoll Schweinkoth, und gleich so viel Blut des Kranken, thu ein wenig frische Butter dazu, und gieb es ihm zu essen. Oder gieb ihm öfters Baumöl zu trinken, oder das Wasser, darinn glühendes Eisen ausgelöschet worden.

97. Wider ein böses Geblüt.

Sied Ehrenpreiß, Bethonien mit Sassafras wie Thee, und trink davon. Oder sammele im Frühling den Birkensaft, der aus dem Birkenbaume triefet, und trink selben eine Zeitlang. Oder trink den May hindurch

Wermuth, oder Erdrauch, sonst auch **Taubenkropf** genannt, in Geisemilch gesotten.

98. Wider die Magensäure.

Stoß Krebsaugen und Weinstein zu Pulver, und nimm es zu Nachts im frischen Wasser ein. Oder brauch Muschelpulver.

99. Wider unheilsame Fisteln.

Nimm Weinstein, Alaun und Salz, jedes gleich Viel, mache es zu Pulver, und brauch es mit Breitwegrichsaft.

100. Wider den offenen Krebs.

Spieß eine Kröte an, und dörre sie in der Sonne; hernach schlag eine Schlange todt, brenne Beyde in einem Hafen zu Pulver, und streue es in den Schaden: dieses tödtet gewiß den Krebs. Oder bestreich den Schaden mit Schafgalle. Oder leg Geisekoth mit Honig über.

101. Wider wüthende Hundsbisse.

Sobald du gebissen bist, so spring in ein fließendes Wasser, und wasch dich darinn wohl ab. Das gebissene Vieh aber soll man alsobald mit fließendem Wasser abwaschen. Oder tunk ein Tüchlein in frische Buttermilch, schlag es um den Schaden, und thu es, so oft es trocken wird; es hilft gewiß bey Menschen und Vieh.

102. Wider stinkende Füße.

Nimm Alaun, brenne ihn, bis er weiß wird, reib ihn zu Pulver, und streue es 3 bis 4 Tage nach einander unten in die Strümpfe.

103. Wider das Rothlauf.

Nimm blaues Papier, thu ein wenig Rockenmehl darauf, und lege es über. Oder streich ein Silberglättsälbel darüber, und nimm ein paarmal ein zum Schwitzen.

104. Wenn Einer in Ohnmacht liegt.

Streich ihm Essig in die Nase, und an die Schläfe; reib ihm auch die Fußsolen damit.

105. Wider einen bösen Hals.

Sied Salbey in Wein oder Bier, und trink es. Oder zerreib Honig mit Wasser, und gurgle dich öfters damit.

106. Wider ein Geschwür am Halse.

Sied Kamillen in Essig, und leg es warm über. Oder zerstoß ein Schwalbennest ganz klein, sied es im Wein zu einem Brey, und leg es warm über, es hilft.

107. Wider ein innerliches Brustgeschwär, oder Apostem.

Trink destillirtes Leinöl, das machet dasselbe bald brechen.

108. Wider die Fraiß der Kinder.

Stoß die Todtenköpflein, welche im Kopfe der Spanserklen sind, zu Pulver; oder stoß die weißen Federlein, die in den Kребsscheeren stecken, zu Pulver, und gieb es ein. Oder zünde Korallen an, und blas den Rauch davon in des Kindes Nase.

109. Wider das Herzbrennen.

Nimm täglich 5 bis 6 Messerspitzen voll Hirschhorn ein. Den Wein muß man gänzlich meiden.

110. Wider das Herzklopfen.

Nimm Melissen eine Handvoll, schneid sie ganz klein, und feuchte solche an mit gutem Weinessig, und leg es warm auf die Herzgrube. Oder trink oft Ochsenzungenwasser, oder Borragenwasser.

111. Daß die Kinder ihr Gesicht in den Blattern nicht verlieren.

Häng ihnen nur Rautenwurzel an den Hals auf die bloße Haut.

Willst du von Krankheit bleiben frey,
Meid Sorg, Zorn, Neid, Melancholey.

Sechszehntes Kapitel.

Unterschiedliche Kunststücke.

1. Wie man in der Ferne erkennen kann, ob sich Etwas bewege, oder stille stehe.

Es trägt sich vielmals zu, daß man zweifelt, ob ein Kriegsheer, welches sehr langsam zu ziehen pfeget, stehe, oder der Zug befördere. Wenn man nun kein Fernglas bey Handen hat, so soll man nur einen gemeinen Zirkel nehmen, und auf denselben von dem Kopfe hinauf sehen, daß die beyden Spitzen auf das Heer, und etwa einen Wald oder ein Dorf treffen. Sieht man dann nach kurzer Zeit mit unverrücktem Zirkel wieder dahin, so wird sich finden, ob der Zug fortgegangen ist oder nicht.

2. Das Bley in Kupfer zu verwandeln.

Man nehme dünne Bleyschienen, calcinirten, oder gekalkten Vitriol oder *Crocum* ?, mache *stratum super stratum*, geschmelzt so wird Kupfer aus dem Bley.

3. Wie man wissen kann, ob unter dem Weine Wasser sey.

Leg entweder eine Birne oder einen Apfel hinein: fällt der Apfel oder die Birne zu Grunde, so ist der Wein nicht gemischt; schwimmt aber der

Apfel oder die Birne oben darauf, so ist der Wein mit Wasser gemischt, weil das Wasser dicker ist als der Wein. Oder wirf Wachholderdeere hinein: schwimmen sie in der Höhe, so ist der Wein ohne Wasser; fallen sie aber zu Grunde, so ist Wasser darunter. Oder schmiere einen Strohhalm wohl mit Oele, wische hernach das Oel wieder herab, stoß darauf den Strohhalm in den Wein: wenn Wasser darinn ist, so werden sich Tröpflein davon an dem Strohhalm sehen lassen.

4. Wie man einen Brunnen von einem Berge zu einem andern leiten kann.

Man lege nur von dem Brunnen an Röhre, den Berg hinunter, und bey dem andern Berge wieder hinauf. So hoch das Wasser von dem Brunnen herab fällt, so hoch steigt es bey dem andern Berge hinauf.

5. Ein Ey auf die Spitze zu setzen.

Als **Kolumbus** die neue Welt oder **Amerika**, durch mühsame und gefährliche Schifffahrten entdeckt, ihm aber einige neidige Höflinge vorwarfen, daß man ihm wegen dieser Entdeckung eben nicht gar so Viel zu danken hätte, indem solche ein Jeder hätte machen können etc. lud **Kolumbus** diese Leute zu Gaste; nach der Tafel nahm er ein Ey, und sagte zu ihnen: Stelle mir Einer dieses Ey auf die Spitze. Da es nun Keiner zuwege brachte, stieß **Kolumbus** die Spitze ein wenig ein, und stellte also das Ey auf den Tisch. Da schrien Alle zusammen: Dieses hätten wir auch gekönnt. **Kolumbus** aber widersetzte: Warum habt ihr es dann nicht gethan? Es fiel nämlich Keinem von euch; eben so ist es mit Erfindung der neuen Welt. Es ist aber möglich, ein Ey unzerstossen auf die Spitze zu stellen. Man machet es also:

Nimm ein Ey, zerschüttle eine gute Weile in der Hand den Dotter, so stark du kannst; alsdann leg einen Spiegel auf den Tisch, welcher der Bleywage nach gesetzt ist, stell das Ey mit der Spitze auf den Spiegel, und wiege selbes mit beyden Händen bald da bald dort hin, bis es endlich still steht. Dieses geschieht aber, weil der Dotter zerschüttelt, und sich als eine schwere Materie zu Boden setzet.

6. Ein Ey in der Hand zu sieden.

Nimm ein Ey, mache ein Loch darein, thu ein Wenig von dem Weißen heraus, gieß guten starken Brandtwein darein, kehre das Loch in der Hand um, und halt es ein wenig so, so wird es alsobald fertig.

7. Eyer im kaltem Wasser zu sieden.

Leg die Eyer in einen Hafen, thu Wasser und ungelöschten Kalk darein, so sieden sie bald.

8. Alte unleserliche Schriften zu erneuern.

Zerstoß Galläpfel, schütte darunter weißen Wein, setze es wohl zugedeckter an ein warmes Ort, und laß es also einen ganzen Tag lang stehen; hernach distillire es in einem Brennofen durch einen Kolben, und überschmiere das Papier mit solchem Wasser, so werden alle Buchstaben, die man Altershalben nicht mehr lesen konnte, ganz schön zu lesen seyn.

9. Einen Kapaun in einem Sacke zu braten.

Fülle einen Kapaun, der zum Braten zugerichtet ist, mit Butter aus, leg ihn in eine blecherne oder hölzerne Büchse. Hernach mache ein Stück Staal, so lang als der Kapaun ist, im Feuer warm, doch, daß er nicht glühe; alsdann leg selben zu dem Kapaune in die Büchse, schließ dieselbe wohl zu, und wickele einen Sack darum. In etlichen Stunden ist der Kapaun zum Essen fertig.

10. Daß ein Haushahn nicht krähe.

Hänge dem Hahne einen Ring von Weinreben an den Hals. Oder schneid ihm ein Spitzlein vorne an der Zunge hinweg, so kann er nicht mehr krähen.

11. Daß ein Hahn am Spieß krähe.

Nimm Quecksilber, thu es in einen Federkiel am Hahne, stecke es an einen Spieß beym Feuer: wann es erwärmet, so pfeift es wie ein Hahn, wenn du den Kiel verbunden hast.

12. Daß sich ein Hering selbst auf dem Rost umkehre.

Nimm eine Gansfeder, thu Quecksilber darein, stopfe die Feder wohl zu, und stecke sie in den Hering, so wird sich der Hering selbst umkehren.

13. Kornwürmer zu vertreiben.

Nimm goßlarischen Vitriol, zum Beyspiele, 4, 5, 6 Pfund, thu es in ein Geschirr, schütte heiß Brunnwasser, so viel Maaß, als Pfund Vitriol sind, darüber, rühre es um, bis der Vitriol zergeht; alsdann nimm einen Weißpensel, tunk ihn in solches Vitriolwasser, und überfahr damit die Kästen oder Böden, da sie noch leer sind. Wenn sie wieder trocken sind, so überstreich sie zum zweytenmal. Und auf solche Weise wird sich kein einziges Ungeziefer sehen lassen. Man kann auch die Bettstätten wider die Wanzen damit anstreichen.

14. Schreibfedern hart und gut zu machen.

Steck die Kiele in Aschen, thu warme Kohlen herum, hernach nimm einen nach dem andern heraus, leg' ihn übers Knie, und streich ihn auf beyden Seiten mit dem Rücken eines Messers, alsdann wisch ihn ab mit einem wollenen Tüchlein.

15. Gute schwarze Dinte zu machen.

Nimm 3 Maaß Essig, 1 Maaß faules Wasser, 1 Maaß Urin, thu diese 5 Maaß in einen neuen unglasirten Hafen, und laß es bey dem Feuer warm werden, aber nicht sieden; hernach nimm ein Pfund Galläpfel, 3 Vierling trockenen Vitriol, 10 Loth Gummi, 4 Loth Alaun, und eine gute Handvoll Salz, stoß Alles klein unter einander, und schütte es in das oben benannte warme Wasser. Hernach setze es wieder zum Feuer, rühre es dabey eine Viertelstunde, und laß es alsdann kalt werden. Brauchest du nicht so viel Dinte, so kannst du von jedem Theile Weniger nehmen.

Die **Galläpfel** (welche schwarz seyn müssen) und der Vitriol geben die Schwärze. Der **Gummi** hält die Schwärze, und machet, daß die Dinte nicht so dick, noch schimmlicht wird. Alaun wehret, daß sie keine Hefen

behält, und fein lauter bleibt. Das faule **Wasser** machet, daß der Essig nicht so stark wird, und im Schreiben durchschlägt.

16. Grüne Dinte zu machen.

Nimm distillirten und wohl pulverisirten Grünspan, gieß scharfen Weinessig darauf, und thu ein wenig Gummi dazu.

17. Blaue Dinte zu machen.

Nimm Holderbeere, so viel du willst, drucke den Saft aus, thu dazu gestossenen Alaun, Essig den vierten Theil, und ein wenig Urin.

18. Gelbe Dinte zu machen.

Nimm gelbe Schmalzblümlein, drucke den Saft daraus, und thu ein wenig Alaun darunter. Oder Safran mit Alaunwasser angemacht, giebt auch eine schöne gelbe Dinte.

19. Goldne Buchstaben ohne Gold zu machen.

Nimm Operment und Krystall, jedes 2 Loth, stoß Beydes zu Pulver, mische Eyerweiß darunter, und rühre es lang durch einander, so hast du einen Saft, mit welchem goldne Buchstaben können geschrieben oder gemalet werden.

20. Silberne Buchstaben zu schreiben ohne Silber.

Nimm des besten Zinns 2 Loth, Quecksilber 4 Loth, mische es unter einander, und laß es zerschmelzen, hernach zerreib es mit Gummiwasser.

21. Schöne Perlen zu machen.

Nimm die weißen Steine von den Augen der Fische, trockne und pulverisire dieselben, alsdann mische Eyerweiß darunter, rühre es so lang unter einander, bis ein dicker Teig daraus wird. Aus solchem mache

runde Kügelein, und mache mit einem Saubörstel ein Löchlein durch; endlich trockne sie wieder, koche sie in Kühmilch, und laß sie trocken und hart werden.

22. Gute Schneide an Messern, Degen etc. zu machen.

Ehe du dergleichen Sachen schleifst, so streich zuvor den Schleif- oder Wetzstein mit ungesalzenem Specke oder Schmeere, so bekommen sie eine gute Schneide, und werden nicht leicht rostig.

23. Wie man ganz frühzeitige Rosen haben kann.

In dem Weinmonate muß man ihre Erde mit ungelöschtem Kalke und Miste vermischen, und mit warmen Wasser bespritzen. Wenn die Kälte kömmt, muß man diesen Scherben mit dem Rosenstocke in den Keller setzen; bis die Frühlingsluft wieder kömmt. Fängt nun der Knopf an zu wachsen; so sprengt man laulichtes Wasser darauf; und befeuchtet die Erde wenig und oft. Also wird diese Blume; die sonst die letzte ist; unter den ersten befördert werden.

24. Die Rosen durchs ganze Jahr frisch zu erhalten.

Wenn die Rosen nur halb ausgebrochen sind, so schneid sie zu Abend mit einem Messer ab, (doch müssen die Rosenknöpfe mit den Händen nicht berührt werden) laß sie dieselbe Nacht unter dem Himmel liegen, thu sie folgenden Morgen in ein glasiertes Geschirr, vermache es wohl, und vergrab es in Sand.

Oder nimm nicht gar offene Rosenknöpfe, stecke sie in ein zerspaltenes grünes Rohr, umbind das Rohr gar gelind mit einem Papier, und thu sie zu seiner Zeit wieder heraus.

Oder reiß Gerstenkeime, wenn sie noch grün sind, mit den Wurzeln aus, lege sie in einen unverglasirten irdenen Hafen, thu dazu ganz frische Rosen, bedecke solche, so gut du kannst, so werden sie sehr lang schön und frisch verbleiben, als ob sie noch im Garten stünden.

25. Daß die Nelke und andere Blumen im Winter blühen.

Wenn man den Sommer über die Stengel, welche Knöpfe stoßen, abschneidet, so bringen sie folgenden Winter ihre Blumen.

26. Acker zu düngen ohne Mist.

Nimm Korn, so viel du willst säen, welche es Tag und Nacht in eine gute dicke Mistpfütze, säe es hernach in einen ungedüngten Acker. Das treibt so stark, als wenn es mit Mist gedünget wäre.

27. Oel zu den Ampeln zu machen.

Nimm Schafffüße, sied das Schmalz heraus. Das ist ein gutes Oel zu den Ampeln, stinkt auch nicht, wie andere Oele.

28. Daß in Schauerwetter die Feldfrüchte nicht erschlage.

Nimm rothe Korallen, grab sie in die Aecker, so bleiben die Feldfrüchte vor dem Schauer sicher; du kannst in jedem Ende des Ackers einen Koralle eingraben, wie auch in Mitte des Ackers.

29. Eine Brunst abzuhalten, daß sie nicht weiter komme.

Man soll geschwind an die Hausthüre schreiben folgende lateinische Worte: *Consummatum est*.

30. Einen ertrunkenen Menschen im Wasser zu finden.

Nimm ein Brod, wirf es ins Wasser, wo er ertrunken, so schwimmt es alsbald dem todten Körper zu, und steht darüber stracks still.

31. Daß das Bier nicht sauer werde.

Nimm Kienholz, schneid etliche Spänlein einer Spanne lang davon, wirf sie in das Bier, wenn es gebräuet, und noch warm ist. Dieses benimmt dem Bier die Säure; und wenn es im Sommer noch so warm ist, bleibt doch das Bier gut.

Oder nimm ein frisches Ey, so an selbigem Tag gelegeet worden; wenn das Bier anzücken will, wirf es in das Faß, so bleibt es gut bis auf den letzten Tropfen. Oder wirf weiße Kieselsteine in das Bier.

Oder hänge ein wenig Alantwurzel an einem Faden durchs Spundloch in das Bier, so wird solches gewiß nicht sauer.

32. Das saure Bier wieder gut und süß zu machen.

Zerstoß Weizen, vermische denselben mit Hefen von demselbigen Bier, und schütte es wieder in das Faß, so wird es süß. Oder hänge zerstoßenen Weizen mitten in das Faß, so wird es auch süß.

Oder nimm Hopfen und 2 Eyer, klopfe es mit Bier wohl durch einander, gieß es in das Faß, so wird das Bier wieder gähren, und gut zu trinken seyn.

33. Das Bier lieblich zu machen.

Nimm rothe Benediktenwurzel und wilde Salbey, zusammen ein halbes Pfund, thu solches in ein reines Säcklein, und hänge es in das Faß.

34. Trübes Bier wieder hell zu machen.

Nimm gebranntes Salz, und thu es unter das Bier, so setzet sich das Bier, und wird wieder hell.

35. Dintenflecken aus dem Kleide zu bringen.

Wasch den Fleck an dem Kleide mit sehr scharfem Essige, drucke es mit den Händen wohl aus, darnach wasch es mit Wasser und Seifen.

36. Allerhand Flecken aus den Kleidern zu bringen.

Nimm wohl gestossenes Salz und eine schwarze Seife, so viel als genug ist; mische Beydes unter einander, und mit diesem reib die Flecken. Wenn sie trocken sind, so wasch sie mit einer Lauge, und endlich mit kaltem Wasser.

Oder schabe spanische Kreide auf die Flecken, reib das Tuch doppelt zusammen, und kehre es mit einer Kleiderbürste wohl aus, und dieses thu öfters.

37. Eisen hart zu machen.

Wenn man ein glühendes Eisen in einen Essig stößt und darinn ablöschet, so wird es so hart, daß es mit Hämmern nicht kann zerschlagen werden.

38. Den Rost aus dem Eisen zu bringen.

Nimm Weinsteinöl, und schmiere den Rost an dem Eisen darmit, so wird der Rost alsogleich vergehen.

39. Staal hart und weich zu machen.

Wenn man den glühenden Staal in einem kalten Wasser auslöschet, so wird er sehr hart. Hingegen aber, wenn man eine Lauge aus eichenen Aschen und ungelöschtem Kalk machet, und innerhalb zwey Stunden durchseiget, hernach den Staal hinein leget, und 14 Tage darinn läßt, wird er wieder weich.

40. Salat innerhalb 4 Stunden zu machen.

Nimm eine schwarze und fette Erde, thu sie in ein Schüsselein oder anders Geschirr; hernach thu den Salatsaamen in einen Brandtwein und scharfen Essig, laß selben 24 Stunden darinn; alsdann säe diesen Saamen in die obbesagte Erde, so wirst du innerhalb vier Stunden einen schönen Salat haben. Dieses kann man auch mit andern Saamen thun.

Oder nimm einen Saamen, was du für einen willst, lege ihn in ein warmes Ort, und laß ihn neun Tage lang darinn; hernach säe diesen Saamen um Nachmittagszeit in die Erde, so wird selbiger in wenig Stunden in die Höhe wachsen.

41. Daß ein Gewächs unterschiedliche Farben bekomme.

Nimm die Saamen von unterschiedlichen Gewächsen, wickle sie in eine alte Leinwat, und grab es in eine gute und mit Mist gedüngte Erde.

42. Erdflöhe zu vertreiben.

Man darf nur Asche oder Ruß über die Kräuter hin und her streuen, so können sie denselben nicht schaden. Oder thu unter den Saamen ein wenig Roßwik, und säe ihn also aus; welches Mittel **Theophrastus** sehr anrühmet.

43. Hausflöhe zu vertreiben.

Sied Wermuth oder Pfersiglaub in Wasser, und sprengte das Zimmer damit. Oder schmiere ein Stecklein mit Fuchs- oder Igelschmalz, oder mit Bocksunschlitt, so setzen sich die Flöhe alle daran. Oder nimm Bocksblut in ein Geschirr, setze es in ein Zimmer, so pringen alle darein.

44. Krautwürmer zu vertreiben.

Weich den Krautsaamen, ehe du ihn säest, in Kürbiswasser, so bleibt das Kraut davor sicher.

45. Die Ameisen von den Bäumen zu vertreiben.

Bestreich den Stamm unten mit Wagenschmiere, oder Vogelleime. Man kann auch einen Ring unten um den Stamm machen, und Wasser darein gießen.

46. Die Raupen von den Bäumen zu vertreiben.

Brenne Schwefel unter dem Baume, und beräuchere sie damit, so fallen sie ab. Oder nimm Asche von Feigenblättern, und schütte sie an die Wurzel des Baums.

47. Maulwürfe zu fangen.

Lege eine gebratene Zwiebel auf den Scheerhaufen, den er erst aufgeworfen, so kömmt er bald herfür, daß man ihn leicht fangen, oder erschlagen kann. Oder thu einen stinkenden Krebs in das Loch, so weicht dieses Ungeziefer.

48. Die Läuse zu vertreiben.

Nähe Kampfer in das Kleid. Oder bestreich die Hemder mit Wermuthwasser, so verkommen die Läuse. Auf dem Kopfe kannst du die Läuse vertreiben, wenn du Stecheskraut zu Aschen brennest, eine Lauge daraus machest, und den Kopf damit wäschest. Oder lege Tobacksblätter in Bier oder Brandtwein, tunk eine Bürste darein, und strigle den Kopf damit.

49. Die Wanzen zu vertreiben.

Nimm Vitriol, schütte heiß Brunnwasser darüber, rühre es wohl um, bis der Vitriol zerget; und überstreich mit diesem Wasser das Ort, wo Wanzen sind, so wird sich kein einiges Ungeziefer sehen lassen. Probiere dieses Mittel, es hilft gewiß.

Uebrigens ist zu wissen, daß die Wanzen Alles, was schmierig ist, fliehen; daher Unschlitt, Schmeer, Leinöl, und dergleichen, Wanzen vertreiben; absonderlich ist gut, wenn man Leinöl mit Ochsen-galle vermischt, und das Ort, wo sich die Wanzen aufhalten, damit schmieret. Es vertreibt auch die Wanzen, wenn man Kümmerling verfaulen läßt, und damit die Löcher schmieret. Oder nimm Scheidwasser 4 Loth, Ochsen-galle 6 Loth, ungelöschten Kalk 6 Loth, vermische es, und bestreich den Ort, wo sie sind, so müssen sie sterben, und kömmt keine mehr dahin.

50. Die Fliegen zu vertreiben.

Lege Kürbesblätter auf Kohlen, und beräuchere das Zimmer damit, so sterben alle Fliegen. Oder sied Kürbes im Wasser, und besprenge das Zimmer damit. Oder setze ihnen Fliegenschwamm oder Fliegenstein mit Milch oder Wasser vor, so sterben sie.

51. Schaben und Motten zu vertreiben.

Lege in den Kleiderkasten Kampfer oder Weinrauten, oder Farnkraut oder Wermuthkraut, so bleiben die Kleider vor ihnen sicher.

52. Mäuse und Ratzen zu vertreiben.

Nimm gepulverten Arsenikum, thu ihn unter Weizenmehl, so fressen sie sich zu todt. Oder vermische gestossenes Glas oder Gips mit Butter, Mehl, oder Fette, und setze es ihnen vor, so verrecken sie. Oder nimm ungelöschten Kalk, thu darunter Weizenmehl, und ein wenig Zucker. Dieses, wenn sie davon fressen, stößt ihnen das Herz ab.

53. Weinessig bald zu machen.

Lege Bertramwurzel in Wein, so hast du in drey Stunden einen Essig.

54. Bieressig bald zu machen.

Hänge gestossene Pfefferkörner in einem leinen Tüchlein in Essig. Oder wirf unzeitige Schleen hinein, oder Rettichwurzel, oder einen glüenden Stein, und laß den Essig oben offen. Oder lösche glüenden Staal, oder Eisen fünf- bis sechsmal darinn ab, so bekömmst du alsobald einen Essig.

55. Flachs wie Seide zu machen.

Mache aus Weidaschen eine scharfe Lauge, und koche darinn den Flachs. Es muß aber der Flachs vorher wohl gereiniget seyn.

56. Gute Lichter zu ziehen.

Thu in das geschmolzene Unschlitt ein wenig abgeriebenen Grünspan und Bleyweiß, und bestreich die Dochte zuvor mit Wachs und Unschlitt, unter einander zerlassen, so brinnen sie recht hell und langsam, laufen gar nicht ab.

57. Daß die Hühner viel Eyer legen.

Gieb ihnen Hanfkörnlein zu fressen. Oder hacke Nesselsaamen, und mische selben mit Weizenkleyen oder etwas Mehl, und gieb es ihnen zu fressen.

58. Eyer lange zu verwahren.

Lege die Eyer in Salz, so bleiben sie gut.

59. Daß keine Würmer im Käse wachsen.

Nimm Johanneskraut, lege es zwischen die Käse, so wachsen keine Würmer darinn; und da Würmer darinn wären, so gehen sie heraus.

60. Fleisch lange zu erhalten.

Nimm Koriandersaamen mit Essig zerknirscht, und reib damit das Fleisch, so bleibt es den ganzen Sommer vor Fäule und Maden sicher.

61. Fleisch bald mürb zu sieden.

Nimm Reißlein von einem Feigenbaume, und sied selbe mit dem Fleische.

62. Das Vieh allezeit bey guter Gesundheit zu erhalten.

Nimm Lindenschwammen, die an Lindenbäumen wachsen, thu sie in des Viehes Saufen, und laß es davon trinken, so bleibt das Vieh gesund. Ist aber das Vieh schon krank, so mache von solchem Schwamme ein Stücklein zu Pulver, und gieb es dem Vieh ein, so wird es wieder gesund. Dieses ist ein gewißes Mittel.

63. Daß ein Pferd nicht müde werde.

Bind dem Pferde einen großen Wolfszahn an, so wird es von keinem Laufen und Rennen müde.

64. Daß ein Mensch auf der Reise im Gehen nicht müde werde.

Nimm Knoblauch, Unschlitt und Baumöl, mache ein Sälblein daraus, und bestreich die Solen und Füße damit. Hirsch- oder Bocksunschlitt thut es besser als das gemeine.

65. Daß man im Ausrühren keinen Butter machen kann.

Thu in das Rührfaß, in welchem die Milch ausgerühret wird, ein wenig Zucker, so wird man keine Butter machen können: denn die Sübtilität des Zuckers läßt keine Milch zusammengerinnen.

66. Daß man auf der Straße vor den Wölfen sicher bleibe.

Nimm 2 Kieselsteine, oder andere Feuersteine zu dir, und wenn du einen Wolf wahrnimmst, so schlag die Steine aneinander, daß sie Feuer geben. Oder nimm einen alten Lumpen, Gürtel, Hosenband, oder was du sonst in Eile bekommen kannst, und laß es hinter dir daher schleifen.

67. Krebse leicht zu fangen.

Nimm einen geschundenen Frosch, bind selben an eine Ruthe, und stecke es in die Tiefe des Wassers; laß es eine Zeitlang darinn, alsdann zieh es heraus, so werden Krebse am Frosche hängen.

68. Vögel leicht zu fangen.

Lege frischen Bilsensaamen in das Wasser 10 Tage lang, sied hernach das Gefräß darinn, wirf es den Vögeln vor, so können diejenigen, die davon fressen, nicht mehr fliegen. Oder mische klein geschabte Zwiebel unter den Saamen oder die Körner, welche die Vögel gerne fressen, so werden sie trunken.

69. Rebhühner zu fangen.

Mache aus Weizenmehl und gutem Wein Kügelein in der Größe einer Erbse; alsdann streue sie an das Ort, dahin die Rebhühner zu kommen pflegen, so werden sie ganz trunken davon, also, daß du sie mit Händen fangen kannst.

70. Wilde Aenten und Gänse zu fangen.

Streue an das Ort, wo sie ihre Nahrung suchen, Korn, so zuvor in Weinhefen geweicht worden.

71. Daß ein umgestürzter Hafen eine Schüssel voll Wasser aussaue.

Nimm eine Schüssel, fülle sie mit Wasser, hernach nimm einen Hafen, der inwendig etwas weit ist, zünde einen halben oder ganzen Bogen Papier an, wirf ihn in den Hafen, laß ihn darinn brinnen; wenn er fast verbrannt ist, so setze den Hafen umgestürzt in die Schüssel, wo das Wasser ist, so saufet er alles Wasser aus.

72. Daß die Tanzenden aufhören müssen zu tanzen.

Nimm gepulverte Nießwurz oder Pfeffer, streue es an den Ort aus, wo die Leute tanzen. Wenn man nun anfängt zu tanzen, so stäubt dieses Pulver in die Höhe; da müssen Alle anfangen zu niesen, und also das Tanzen einstellen.

73. Daß Einem die Speisen bitter, wie Galle, vorkommen.

Kauf aus der Apotheke einen Koloquintenapfel, dörre und zerstoß ihn zu Pulver, mit diesem reib Demjenigen, welchem du diesen Possen thun willst, seinen Löffel, Messer, Gabel und Teller wohl ab, so werden ihm alle feuchte Speisen wie Galle vorkommen.

74. Einen guten Zunder zu machen.

Nimm ein leinenes Flecklein, sied es in einer Lauge, thu einen Schuß Pulver darunter, und laß einen Wall darüber gehen, so ist es fertig.

75. Daß ein Hund gerne bey dir bleibe.

Nimm ein Stücklein Brod, lege es unter die Achseln, daß es warm wird, hernach gieb es dem Hunde zu fressen.

76. Ein zerbrochenes Glas wieder zusammen zu leimen.

Nimm Eyerklar, klopfe es wohl, mische ungelöschten Kalk darunter, und leime damit das zerbrochene Glas.

77. Ein Schnupftüchlein anzuzünden, daß es nicht verbrenne.

Netze oder weiche ein Schnupftüchlein im starken Brandtewein, zünd es an, so brinnt es, wird aber nicht verbrennen.

Siebenzehntes Kapitel.

Lächerliche Begebenheiten.

1. Ein Pfarrer verräth die bösen Weiber.

Ein eifriger Pfarrer hatte unter seinen Pfarrkindern ein sehr böses Weib. Als er nun nach geendigter Predigt sagte: Liebe Zuhörer! ich habe unter euch ein gar böses und zankendes Weib, welche von ihrer Bosheit nicht abstecken will. Daher will ich sie hiemit zum erstenmal ermahnet haben, daß sie davon ablasse, und sich bekehre, widrigenfalls werde ich selbe künftigen Sonntag öffentlich auf der Kanzel bey ihrem Namen nennen. Weil sie nun das alte Zankeisen blieb, machte der Pfarrer den andern Sonntag die zweyte Verkündigung; aber es war bey ihr Chrisam und Taufe verloren. Den dritten Sonntag sagte er also: Ihr, meine liebe Zuhörer! wisset, daß ich dieses böse Weib schon zweymal gewarnet, aber Nichts ausgerichtet; damit nun ein Jedes sehen möge, wer diese ist, so will ich sie mit diesem Steine, welchen er aus dem Aermel hervorzog, auf den Kopf werfen. Dann stellte er sich, als wenn er werfen wollte; da waren wohl ihrer Hundert, welche die Köpfe bucketen. O wehe! sagte der Pfarrer, ich habe vermeynt, ich habe nur ein einziges böses Weib unter meinen Pfarrkindern, so muß ich leider! sehen, daß ihrer noch weit mehrer seyn; weis also nicht, wie ich dieses Unkraut ausrotten soll.

2. Einer heißt eine Frau Siemann.

In einer gewissen Stadt, die ich nicht nennen mag, wetteten Zween miteinander um eine Zeche, wer nämlich des Bürgermeisters Frau (denn sie wollte allein Alles regieren) öffentlich **Siemann** hieß, der sollte es gewonnen haben. Einer aus diesen Beyden, der was kecker war, gab wohl auf die Zeit Acht. Da nun die Frau an Simon Judä Tag ausgieng,

nahete sich dieser zu ihr mit einer tiefen Reverenz, sprechend: Frau Siemann, ich wünsche ihr Glück zu ihrem Tage; machte sich aber alsobald aus dem Staube, und gewann die Zeche. Das regiersüchtige Weib hielt dieß für einen Affront, klagte es weinend ihrem Manne, und bath, man sollte diesen Bösewicht abstrafen. Da nun dieser Warmund (also war sein Name) einst auf dem Markt spazieren gieng, schickte der Bürgermeister die zween Stadtknechte hin, ihn abzuholen. Er erschien, und sprach: Herr Bürgermeister! hier bringe ich zween Schelmen, was wollen wir mit ihnen machen? Der Bürgermeister mußte seiner lachen; befahl aber doch, daß man ihn auf den Thurm einsperren sollte. Als Warmund zu der Thüre dieser Gefängniß kam, kratzte er im Kopfe, und sprach: Ach! wenn ich nur ein Bett darinn hätte. Ey, sagte der Stadtknecht, ich will gleich frisch Stroh hinein richten; da er nun in dem Kerker das Stroh zurichtete, war Warmund nicht faul, schloß die Thüre geschwind zu, und ließ den Schergen darinn sitzen; nahm den Schlüssel, und gieng zum Bürgermeister, und sprach: Hier habe ich den Thurmschlüssel wieder bringen wollen, ich habe diesen Schelmen schon fest gesetzt. Der Bürgermeister fieng herzlich an zu lachen, und als Warmund ihm erzählte, auf was Weise er den Schergen eingesperrt, hat er ihn ohne Strafe entlassen.

3. Ein Weib giebt ihrem Manne einen Schilling.

Ein gewißes Weib wollte durchaus Herr im Hause seyn. Ihr Mann wollte es nicht leiden, darum schlug er ihr den Regimentsstab so lang ums Maul, bis sie selben ablegte. Das Weib sann eine lange Zeit nach, wie sie doch wieder die Meisterschaft könnte an sich bringen. Endlich erdachte sie diesen Rank. Sie gieng einsmals, da der Mann schon zu Bette, in den Keller, hernach fieng sie ganz überlaut an gäh zu schreyen: Mann, o lieber Mann! komm, komm, der Zapfen ist aus dem Fasse gesprungen, hilf, sonst ist alles Bier hin. Der Mann sprang im Hemde eilends hinunter, und steckte geschwind den Daumen für das Zapfenloch, darmit das Bier nicht herausrinne. Unterdessen das Weib nicht faul, nahm eine prackete Ruthe, und zerhieb ihm den Hintern so sehr, daß er jämmerlich schrie. Er aber war karg, und wollte den Daumen nicht weg thun; unterdessen schlug das Weib tapfer darauf. Der Mann konnte es nicht länger leiden, ließ Bier, Bier seyn, und sprang ihr nach. Das Weib wischte geschwind zum Keller hinaus, schlug die Thüre zu, und ließ den armen Tropfen die ganze Nacht im Keller. Weil nun der Mann vor lauter Frost nicht länger bleiben konnte, mußte er ihr diesen Akkord eingehen, daß er ihr die Herrschaft lassen, auch sie nimmermehr schlagen wollte.

4. Ein Wirthstöchterlein sagte, daß Wasser unterm Wein ist.

Ein gewißer Gast begehrte von des Wirths Töchterlein ein frisches Wasser. Das Töchterlein fragte ihn, zu was er selbes brauche? Der Gast antwortete, daß er selbes unter den Wein mische, denn es sey ihm der Wein allein zu hitzig. Das Mägdlein widersetzte: Herr! es ist nicht nöthig, daß ihr Wasser in diesen Wein schüttet, denn mein Vater hat heute Nacht erst eine gute Stütze voll Wasser in das Weinfäß geschüttet. Kinder und Narren reden die Wahrheit.

5. Eine Mutter giebt ihren Kindern nur eine Gurgel zu essen.

Eine gewiße Mutter kaufte allezeit neben dem Fleische eine Gurgel. Wenn nun das Fleisch auf den Tisch kam, nahm die Mutter die Gurgel, und theilte selbe unter ihre Kinder aus. Die Kinder machten ihnen Ringlein daraus, und spielten damit; unterdessen aber aßen die Eltern das Fleisch zusammen. Diesen Vortheil merkte mit der Zeit der ältere Sohn, daher begehrte er von der Mutter ein Salz. Sie fragte ihn, was er mit dem Salze machen wollte. Der Sohn antwortete: Damit ich das Fleisch salzen könnte, so ihr mir geben werdet.

6. Die Armen sind Jagdhunde.

Als **Amadeus**, Herzog von Savoyen, von einem vornehmen fürstlichen Gesandten befragt wurde, ob er auch Jagdhunde hätte, wies er auf eine Tafel voll armer Leute, die er täglich ausspeisete, und sagte: **Diese sind meine Jagdhunde, mit welchen ich den Himmel erjage.**

7. Ein ungelehrter Jägermeister wird zu Schanden gemacht.

Kaiser **Ferdinand I.** gab einsmals seinem Jägermeister, der die gelehrten Leute ziemlich verachtete, einen Buschel Briefe, mit Befehl, er sollte hieraus einen Extrakt machen. Als nun der ungelehrte Jägermeister antwortete, er wüßte nicht, was ein Extrakt wäre, widersetzte der Kaiser: **Mein Knolle, so laß mir meine gelehrte Leute mit Frieden.**

8. Einem Weibe geht es nach ihrem Kopfe.

Jenes Weib zankte fast Tag und Nacht mit ihrem Manne; aber er wollte ihr nicht nachgeben. Endlich sagte sie zu ihm: **Du magst machen, was du willst, es muß halt dennoch Alles nach meinem Kopfe gehen.** Der Mann nicht faul, warf Schüssel und Teller, und was er bekam, nach ihrem Kopfe, damit ihr Wille geschehe.

9. Mirakel wirken.

Einer fragte einstens, warum jetziger Zeit keine Mirakel mehr gestrickt werden? Dem fiel ein Anderer in die Rede, und sagte, man rede nicht gut **Mirakel stricken**, sondern wirken. Der Erste widersetzte: Du Narr! es ist ja Eins, **stricken** und **wirken**.

10. Ein Jüngling zieht seinen Präzeptor nicht aus dem Koth.

Ein Lehrmeister schrieb seinem Lehrjunge ordentlich auf einen Zettel, was er den ganzen Tag hindurch zu thun hätte. Als nun einsmals der Lehrmeister wegen allzu großem Rausche in Koth fiel, und dem Lehrjunge die Hand reichete, daß er ihn heraus ziehen sollte, sagte der Junge: **Wartet, wartet ein wenig, ich muß zuvor heimgehen, und in dem Zettel nachsehen, ob darauf stehe, daß ich euch heraus helfen soll.**

11. Ein böses Weib giebt einen Beichtspiegel ab.

Ein Ehemann, so oft er zum Beichten gieng, prügelte er allezeit zuvor sein böses Weib tapfer herum. Als man ihn fragte, warum er dieses thäte, sagte er darum: **Wenn ich mein Weib schlage, so habe ich mich nicht viel zu besinnen, was ich Böses gethan habe; denn sie saget mir Alles, was ich das ganze Jahr hindurch gethan habe; ja sie bringet mir in das Gedächtniß solche Sachen, woran ich nimmermehr gedacht hätte.**

12. Gold zu machen.

Einer wollte gerne das Gold machen lernen, fragte daher, wie viel Stücke dazu gehören, bekam aber zur Antwort, daß 6 Stücke eigentlich dazu nöthig wären, als:

Tag und Nacht laboriren,
Das Feuer allzeit schüren,
Rauch und Dampf spüren,
Sein Gesundheit verlieren,
Und endlich den Betrug spüren.

13. Man muß nicht gleich wieder zuschlagen.

Es bekam Einer eine Ohrfeige, welche er ohne Wiederschlagen verschmerzte; als er nun gefragt wurde, warum er nicht wieder zugeschlagen, sagte er: **Es sind nur Zween, die Reihe kame doch gar bald wieder an mich.**

14. Glückseligste Leute.

Ein Herzog von Lotheringen fragte einen Geistlichen, welches die seligsten Leute wären. Dieser sagte, die Armen: denn ihrer ist das Himmelreich. Da sprach der Fürst: **So habe ich Vielen in den Himmel geholfen; weil ich Viele arm gemacht.**

15. Man soll nichts Neues aufbringen.

Ein gelehrter Poet saget: Ein neuer **Theologus** muß eine neue Hölle haben; ein neuer **Jurist** einen neuen Galgen; ein neuer **Medicus** einen neuen Kirchhof; ein neuer **Philosoph** eine neue Narrenkappen. Wen sollens nun ertappen?

16. Ein Rauschiger sucht die Vernunft im Koth.

Einer hatte sich dermaßen besoffen, daß er im Nachhausegehen in eine Pfütze fiel; da sprach er: **So geht es recht, wenn Einer die verlorne Vernunft im Kothe suchen muß.**

17. Einer schreyt Feuer.

Ein Schalk gieng bey kalter Winterszeit über die Gasse, und schrie, was er schreyen konnte: **Feuer! Feuer!** Die Leute laufen aus den Häusern, und fragen, wo es brinne? Er antwortete: **Ich frage auch nach, denn es friert mich.**

18. Ein Edelmann wird trefflich ausgezahlet.

Es fragte König in Frankreich, **Heinrich IV.** einen Edelmann, welcher ihm unbekannt war, wem er zugehöre. Der Edelmann antwortete: **Mir selber.** Der König widersetzte: **So hast du wohl einen großen Narren zum Herrn.**

19. Ein altes Weib zahlet einen singenden Studenten aus.

Ein übel bekleideter Student sang um Weihnachten auf der Gasse dieses Gesang: **Vom Himmel hoch da komm ich her etc.** Als er nun vor großer Kälte kaum singen konnte, schrie ihm ein einfältiges Weib zu: **Mein Kind! warum bist du nicht droben geblieben, es würde dich ja nicht so frieren?**

20. Ein Kranker will nicht viele Aerzte haben.

Ein Sohn, als er sah, daß der Arzt mit seinem kranken Vater Nichts ausrichtete, sagte zu seinem Vater, er sollte diesen abschaffen, und andere Aerzte zu sich rufen: **O das nicht, mein Sohn!** widersetzte der kranke Vater; **wenn ich dieses thäte, so würde es mich bald das Leben kosten: denn viel Hunde sind des Hasen Tod.**

21. Ein Edelmann wird von einem Kapuziner in das Wasser geworfen.

Ein gewißer Edelmann gieng mit zween Kapuzinern über Land, und als sie zu einem Bache kamen, wo die Brücke abgieng, und sie also durchwaden mußten, wollte ihn der Kapuzinerbruder hinüber tragen. Da er nun mit ihm mitten in den Bach kam, fragte er selben, ob er auch Geld bey sich hätte. Der antwortete: Ja freylich. **O wehe!** sprach der

Bruder, **ich darf kein Geld tragen: denn ist es wider meine Regel.**
Warf also den Edelmann mitten in den Bach hinein.

22. Mit gleicher Münze bezahlen.

Kaiser **Sigismund** hatte einen kurzweiligen Mann, mit Namen **Peter Zabatha**, an seinem Hofe. Auf eine Zeit redete dieser Kaiser in Beyseyen vieler Herren einige Scherzworte zu ihm, und sprach dabey, was gilt, der Peterl wird mich bald wieder bezahlen. Da widersetzte der Peterl: **Behüte mich Gott! daß ich Einen so bald bezahle, welcher andere Leute so langsam zahlet.**

23. Ein böses Weib, eine schwere Bürde.

Als sich auf eine Zeit große Ungestüme auf dem Meere erhob, wurde Männiglichen in dem Schiffe befohlen, alle die schwersten Sachen ins Meer zu werfen. Einer unter ihnen nicht faul, nahm sein Weib, und warf sie hinaus. Als man ihn hierüber bestrafte, sagte er, **er hätte nichts Schwerers gehabt, als sein Weib.**

24. Ein Esel hat gute Freunde bey Hofe.

Ein vornehmer Herr zu **Toledo** stund einst an einem Fenster des fürstlichen Palastes, und als er sah, wie ein Bauer seinen Esel erbärmlich schlug, schrie er dem Bauern zu: Holla, holla, du ungehobelter Flegel! du wirst ja wohl gar dieses arme Thierlein zu todt schlagen? Der Bauer aber sah hinauf, und sprach: **Verzeiht mir, mein Herr! ich habe nicht gewußt, daß mein Esel auch Verwandte bey Hofe habe.**

25. Ein Weib bekommt ihren Theil von ihrem Manne.

Ein gewisses Weib zankte fast Tag und Nacht mit ihrem Manne, und als sie sah, daß er Alles durch die Gurgel jagte, sagte sie zu ihm, sie könnte mit ihm nicht mehr hausen, er sollte ihr ihren Theil geben, so wollte sie davon gehen. Recht widersetzte der Mann, geh mit mir in die Kammer hinauf, da werde ich dir deinen Theil, welcher dir zugehöret, richtig geben. Als das Weib mit ihm über die Stiege hinauf kam, nahm

der Mann das Weib, und warf sie über die Stiege hinunter; das Weib voller Wunden schrie: **Jetzt habe meinen Theil, jetzt habe ich meinen Theil.** der Mann sagte darauf: **Nun, wenn du deinen Theil hast, so ist das andere Alles mein; du kannst also hingehen, wo du willst.**

26. Große Lügner.

Es waren Zween, die erzählten große Wunder. Unter andern sprach der Eine, er hätte eine Krautstaude gesehen, unter welcher 1500 Reiter stehen könnten. Der Andere sagte, er hätte an einem Orte gesehen einen Kessel machen, der wäre so groß, daß 100 Meister daran gearbeitet, und hätte keiner den andern klopfen gehöret. Da sprach der Erste: **Was tausend! wollten sie dann mit einem so großen Kessel thun?** Dem antwortete der Andere: **Sie wollten die große Krautstaude darinn kochen, die du gesehen hast.**

27. Ein Bauer höret nicht wohl zu seinem Nutzen.

Es wurde einstens ein Bauer zu seinem Beamten zitiret; da der Bauer fragte, was er ihm befehle, sagte der Beamte: Du sollst die Steuer zahlen. Der Bauer stellte sich, als hörte er nicht wohl; der Beamte aber schrie überlaut: Du sollst die Steuer zahlen. Da der Bauer wieder nicht hörte, sagte der Beamte ganz still: Die Steuer ist dir geschenkt. Da hörte der Bauer alsogleich, sagte Dank für die Gnade, und sprang vor Freude zu der Stube hinaus.

28. Wider die Gewohnheit zu saufen hilft Nichts.

Ein Weib hatte einen versoffenen Mann. Nun, damit sie ihn von dem überflüssigen Sausen abhalten möchte, ließ sie in den Krug einen schönen Engel malen; als der Mann wiederum trinken wollte, und diesen so schönen Engel erblickte, sagte er: Ey! ist dieses nicht ein schöner Engel; ich muß sehen, daß ich ihn mit bekomme, trank also die ganze Maaß aus. Das Weib probirte noch ein anderes Mittel, und ließ einen abscheulichen Teufel in den Krug malen; da dieses der Mann sah, schrie er: O! wenn ich dich bekomme, so will ich dich grausam zerbeißen; verschluckte also wieder die ganze Maaß. Es half also weder Engel noch Teufel wider das Saufen.

29. Künstlicher Diebstahl.

Ein gewißer aus der Diebskarte gieng in einen Kaufmannsladen, und wollte allda etwas Anständiges hinweg praktiziren; er hatte auch schon wirklich ein Paar Strümpfe eingepacket, ohne daß der Kaufmann, wie er vermeynte, es sollte gemerkt haben, gieng demnach, als wenn ihm Nichts anständig wäre, zum Laden hinaus. Aber der Kaufmann rief ihm nach, sprechend, er könne die Strümpfe unmöglich so wohlfeil geben. Der Dieb, als er sah, daß er verrathen, gab die Strümpfe zurück, und sprach: Theurer sey er nicht gesinnet, solche zu kaufen, soll also seine Strümpfe behalten.

30. Ein Wirth wässert das Bier.

Ein gewißer Gespaßvogel, da er sah, daß der Wirth mit zween Wassereymern in den Keller lief, und das Bier wässerte, fieng er an überlaut zu schreyen: Feuer! Feuer! Die Leute laufen zu, fragen, wo dann Feuer wäre; darauf sagte er, in des Wirths Keller, denn der Wirth sey schon mit zween Wassereymern zu löschen hinunter gelaufen.

31. Heilige drey Könige.

Ein Gewißer wollte durchaus behaupten, die heiligen drey Könige wären **Irrländer** gewesen, weil im heiligen Evangelium geschrieben steht: **Und sie zogen in ihr Land.**

32. Der heilige David.

Ein Anderer wollte probieren, David wäre ein **Holländer** gewesen; die Probe machte er also: David sagte selbst: Ich bin zu **Leyden** gebohren; **Leyden** aber ist eine Stadt in Holland; also ist David ein gebohrner Holländer.

33. Ein Mann fürchtet sogar sein todttes Weib.

Ein gewißer Mann, da sein zänkisches Weib gestorben, und begraben wurde, ersuchte den Todtengräber inständig, daß er brav Steine auf das Grab lege, damit sie nicht wieder auskomme, er wolle ihn hernach reichlich belohnen. Der Todtengräber, damit er noch Mehr bekommen

möchte, sagte, es hätte ihm geträumet, als stünde sein Weib wieder auf. Der Mann erschreck, packte sein Hab und Gut zusammen, und lief auf und davon.

34. Ein Mann heurathet 5 Weiber.

Zu Meßina in Sicilien wurde ein gewißer Mann in Verhaft genommen, weil er 5 Weiber nach einander zur Ehe genommen, die er sämmtlich jederzeit wieder verlassen. Der Richter befragte ihn, warum er sich solcher Ungebühr unterfangen hätte; worauf der Beklagte antwortete, er hätte solches nur aus Vorwitz gethan, um zu erfahren, ob er nicht eine Fromme bekommen möchte, wie er dann deßwegen viele Länder durchreiset. Der Richter trug über sein mühsames Herumreisen billiges Mitleiden; sagte also: Mein lieber Freund! du suchest umsonst, auf dieser Erde wirst du keine Fromme finden, mußst also eine solche in einem andern Lande, nämlich in dem Himmel suchen; weil aber die Himmelspforte sehr eng und nieder ist, und du also desto eher durchschlupfen könnest, so sollst du dann um einen Kopf kürzer werden; ließ ihm daher den Kopf abschlagen.

35. Mit größern Leuten ist besser raufen.

Ein Kleiner wurde ernstlich abgemahnet, er sollte sich nicht mit seinem Widerparte schlagen, weil derselbe viel größer wäre. Eben recht, antwortete der Kleinere, desto besser kann ich ihn treffen.

36. Einer nimmt das verschlagene Geld für voll.

In einer gewißen Reichsstadt in Schwaben wurden vor einigen Jahren die allzugeringen Guldiner verbothen. Weil aber in selbiger Stadt kein Kupferstecher war, der diese Sorten von Geld hätte stechen können, damit selbige könnten angeschlagen werden, als wurden die Guldiner *in natura* angeheftet, damit die Leute selbige besehen, und sich darnach richten könnten. Nach wenigen Tagen kam Einer, nahm diese Guldiner alle hinweg, und schrieb auf das leere Brett. Ich nehme sie alle für voll.

37. Ein ungeschickter Poet.

Ein gewißer Student wollte einen Doktor, der ein guter Poet war, in Versen ansprechen, sagte also: *O Romane vates!* Als er aber vor Schrecken nicht weiter fortfahren konnte, repetirte er abermal diese Worte: *O Romane vates!* Der Doktor nicht faul, sagte alsogleich: *Tu mihi lambe nates.* Und also war der Vers ganz.

38. Ein Pfarrer wird angeführt.

Ein gewißer Pastor sagte auf der Kanzel, was Einer gedächte zu sündigen, wäre eben so viel, als hätte ers gethan. Ein Bauer sagte diesem Pastor ein Viertel Weizen zu, blieb aber darmit aus. Der Pastor mahnte ihn nach acht Tagen; der Bauer aber sagte, er hätte es nur gedacht zu thun, wäre also so viel, als wäre es geschehen.

39. Ein Herzog wird mit Stockfisch ausgezahlet.

Ein Herzog aus Sachsen reisete einsmals von Nürnberg nach Haus, unter Wegs stund ein Bauer am Wasser, und fischete. Der Herzog fragte, was er für Fische fienge. Der Bauer antwortete: Allerley Fische, große und kleine. Der Herzog fragte ihn weiter, ob er auch Stockfische sienge. Der Bauer widersetzte: Nein, mein Herr! solche kommen von Nürnberg. Der Herzog aber kam eben von Nürnberg.

40. Ein pralender Arzt wird ausgezahlt.

Ein gewißer Arzt rühmte sich, daß noch kein Kranker über ihn klagen könne. Ja, fiel ihm ein Anderer in die Rede, daß will ich gerne glauben, denn ihr stopfet ihnen das Maul mit Erde.

41. Ein liederlicher Christ verräth sich selber.

Einer gieng gar selten in die Kirche, diesem sprach sein Kamerad also zu: Ey, ey, was höre ich von dir? Man saget, du habest die Leuchter vom Altare gestohlen. Wie! ich? antwortete der Andere: wer das saget, der lüget als ein Schelm, ich bin wohl in drey Jahren nicht in der Kirche gewesen.

42. Ein Edelmann wird abgewiesen.

Der gelehrte **P. Abraham**, Augustinerordens, wurde zu Wien auf öffentlicher Gasse von einem Edelmann zimlich mit rauhen Worten angefallen. Er hörte zwar die Beschimpfung lange Zeit mit Geduld an, endlich aber sagte er zu ihm: Ich habe auch noch nicht gesagt, daß ihr ein Ehebrecher seyd. Der Edelmann ganz raseud, verklagte ihn bey seinem Obern, als hätte ihn **P. Abraham** einen Ehebrecher geheißten. **P. Abraham** antwortete: Ich habe ihn keinen Ehebrecher geheißten, sondern ich habe bloß allein diese Worte geredet: **Ich habe es auch nicht gesagt, daß ihr ein Ehebrecher seyd**; und ich sage es noch nicht. Mußte also der Edelmann mit einer langen Nase abziehen.

43. Ein Advokat verliert seinen eignen Handel.

Ein Advokat verlohrt vor Gericht eine Sache, die ihn selbst angien. Seine Schwester war darüber sehr zornig, und sprach: Bist du ein Jurist, und verlierst das Recht? Da gab er ihr zur Antwort: Du Närrinn! wie du es verstehst. Sie haben in dieser Stadt nicht das Recht, daß ich studiret habe, sonst hätte ichs gewonnen.

44. Eine vornehme Frau wird trefflich ausgezahlt.

Eine vornehme Gräfinn zu Wien schickte ihr Kammermensch in das alldortige Augustinerkloster, um nachzufragen, von was **P. Abraham** künftigen Sonntag predigen werde. **P. Abraham** stund eben bey der Pforte, als das Kammermensch ankam; weil sie nun der Meynung, es wäre der Pfortner, sagte sie zu ihm: Meine gnädige Frau möchte gerne wissen, von was der Fabelhans (also pflegte man den **P. Abraham** zu nennen) predigen werde. **P. Abraham** gab zur Antwort: Saget eurer gnädigen Frau, der Fabelhans werde von allen s.v. Huren und Ehebrecherinnen predigen; es sey also die gnädige Frau fleißig dazu eingeladen.

45. Krebse fangen.

Ein gewißer Spaßmacher wollte einen Andern vexiren, und sagte, er hätte gestern Krebse fangen wollen, hätte aber eine Menschenhand aus dem Wasser gezogen. Der Andere merkte den Possen, und gab zur Antwort, daß muß wohl ein ehrloser Schelm gewesen seyn, der die Hände ins Wasser gesteckt hat.

46. Ein Knabe zerbricht die Schüssel.

Ein gewißer Herr schickte durch seinen Knaben einem guten Freunde in zwei überaus schönen Schüsseln ein herrliches Essen zu. Unterwegs aber stolperte der Knabe, und zerbrach die eine Schüssel. Der gute Freund empfing den Knaben mit trotzigem Angesichte, und sagte: Du Schalk! wie hast du es gemacht, daß du die Schüssel zerbrochen? Der Knabe ließ geschwind auch die andere Schüssel fallen, und sagte; So habe ichs gemacht.

47. Ein Bauer stößt einen Bürger in den Koth.

Ein Bauer trug einen großen Bund Heu auf dem Buckel gen Markt, und schrie überlaut: Weichet! weichet! Ein Bürger, der ihm begegnete, wollte nicht weichen, daher stieß ihn der Bauer mit dem Bunde Heu in den Koth; der Bürger verklagte ihn, er gab aber keine Antwort, und stellte sich, als wäre er stumm. Der Richter sagte: Dieser Mann kann ja nicht reden, was soll ich mit ihm machen? Ja, sagte der Bürger, er kann schon reden, er rief ja auf der Gasse: Weichet! weichet! Ja, sagte der Richter, hat er so gerufen, so solltest du ausgewichen seyn, dann wärest du nicht in den Koth gefallen.

48. Ein Kaiser verschonet das Menschenblut.

Kaiser **Aurelian**, als er die Stadt **Tyana** belagerte, und selbe sich lange nicht ergeben wollte, schwur sich, er wollte keinem Hunde in dieser Stadt verschonen. Da er nun in die Stadt kam, und seine Soldaten mit den Leuten grausam verfahren wollten, sagte er: Nicht so! ich habe von Hunden, und nicht von Menschen geredet.

49. Ein Bauer zahlet seinen Richter aus.

Ein gewißer Richter sagte einstmals zu einem Bauern: Ich habe mein Lebtag gehört der beste Bauer ist ein Schelm. Darauf gab ihm der Bauer zur Antwort: Herr Richter! wir halten euch für den besten Bauern.

50. Ein Student foppet seinen Vater.

Ein Student hatte bey seinen Büchern viel Kartenblätter liegen; als es sein Vater erblickte, gab er ihm deßwegen einen ziemlichen Verweis. Der Student entschuldigte sich, und sprach: Mein Vater! dieses habe ich wegen den Mäusen thun müssen, damit sie die Karten, und nicht meine Bücher fressen möchten.

51. Papierne Krebse.

Ein gewißer Herr schickte durch einen Bothen einem Advokaten einen Korb voll Krebse, und schrieb einen Brief dabey. Der Both wollte sehen; was er in dem Korbe hätte; da schlichen fein sauber die Krebse davon. Der Both gieng mit dem Briefe fort, und überantwortete denselben. Der Advokat sagte: Guter Freund! hier sind Krebse im Briefe. O! sagte der Both, das ist gut, daß sie noch im Briefe sind: denn ich habe vermeynet, sie seyn mir alle aus dem Korbe entloffen.

52. Künstliche Teufelaustreibung.

Ein Böhm, der ein böses, zanksüchtiges Weib hatte, schlug selbiges fast alle Tage. Das Weib, so oft sie geschlagen wurde, sagte allezeit: Schlag, schlag nur zu! Schlägst du einen Teufel heraus, so schlägst du andere zehn hinein. Als ihr es aber der Mann endlich zu grob machte, schrie sie: Halt inn, halt inn! es ist kein Teufel mehr darinn.

53. Ein Narr wird selten grau.

Ein junger und dabey grauer Mann fragte einen Alten, der nicht grau war, wie es doch käme, daß mancher Mensch in der Jugend so bald grau, mancher aber im hohen Alter fast gar nicht grau werde. Dem antwortete der Alte: Es ist kein Wunder, werden doch die Esel im Mutterleibe grau. Der Junge versetzte dem Alten gleich wieder Eines, und sagte, die Narren aber, weil sie keine Sorge haben, werden gar nicht grau.

54. Dem Kranken geht die Gesundheit ab.

Es besuchte Einer einsmals einen Kranken, und als er von dem Kranken hinweg gieng, fragte man ihn, was dann dem Kranken fehlete; antwortete er: die Gesundheit.

55. Ein Student kauft Spargeln.

Ein Bauer wollte einsmals einen Büschel Spargeln verkaufen, und als er von einem kurzweiligen Studenten gefragt wurde, wie theuer er sie geben wollte antwortete der Bauer, um 8 Kreuzer. Der Student legte ihm 4 Kreuzer darauf, und sagte, er wollte nur den halben Theil haben. Sie wurden des Kaufes einig. Der Student nicht faul, schnitt den grünen Theil herunter, und ließ dem Bauern die weißen Stengel in der Hand, und sprach: Da habe ich den halben Theil, nimm die 4 Kreuzer und lerne deine Spargeln wohlfeiler geben.

56. Ein Bauer giebt das Stroh nicht weg.

Auf eine Zeit kam ein Bürger zu einem Bauern, und wollte ein Fuder Stroh von demselben kaufen. Als sie nun des Kaufes einig wurden, fragte der Bauer den Bürger, wie er heiße. Der Bürger sagte:

Ich heiß Hanns Six,
Fürs Stroh gieb ich dir nix.

Der Bauer antwortete:

Ha, ha, heißt du so,
So gieb ich dir kein Stroh.

57. Der Teufel machet Schubkarren.

Als vor einigen Jahren die österreichischen Soldaten in der obern Pfalz durch ein Dorf marschirten, erblickte ein Soldat ein altes Weib, und sagte zu ihr: Alte! was machet der Teufel? Das alte Weib, ohnedem ganz zornig, weil man ihnen viel Kontributionsgelder geben mußte, gab zur Antwort: Schubkarren machet er, daß er euch Bösewichter zur Hölle führe.

58. Mit diesem Leben kömmt Niemand in Himmel.

Es sprach Einer spottweise zu einem Pfarrer: Der Herr kömmt mit diesem Leben nicht in Himmel. Als der Pfarrer darüber böse und unwillig wurde, sagte der Possenreißer: Es ist ja wahr, der Herr kömmt mit diesem Leben nicht in Himmel; denn er muß ja zuvor das Leben verlieren, und sterben.

59. Ein Weib bringt ihren Mann in die Erde.

Ein anderer Possenreißer warf einer gewissen Frau öfters vor, daß sie ihren Mann hätte in die Erde gebracht. Die Frau konnte solches nicht leiden, verklagte ihn also bey seiner Obrigkeit. Als nun dieser Possenreißer gefragt wurde, warum er der Frau das so oft vorwerfe, antwortete er. Es ist ja wahr, daß sie ihren Mann in die Erde gebracht; sie hat ihn ja begraben lassen.

60. Ehrliche Geburt wird bewiesen.

Einer, der Doktor werden wollte, wurde, wie gebräuchlich, unter andern gefragt, ob er auch ehrlich gebohren wäre. Das verdroß ihn, und er sprach zum Notarius: Schreib: die Mutter sagts, der Vater glaubts, ein Narr fragt.

61. Ein Fürst beschützt das Recht.

Ein junger Fürst fragte einsmals, was doch das *L.S.* in den gedruckten Befehlen bedeute. Darauf antwortete sein Hofmeister im Scherz und Ernst zugleich: Gnädigster Herr! es bedeutet *Leges silent*, die **Gesetze** schweigen. Der junge Fürst deutete alsogleich auf seinen Degen, und sagte, so will ich ihnen mit diesem Degen die Zunge lösen.

62. Ungelehrter Student.

Einer, der Magister werden wollte, wurde gefragt, wie viel Himmelszeichen wären. Er sagte, zwölf. Wie heißen sie? Er antwortete: *Cancer, Leo, Virgo*, die andern aber wollten ihm nicht einfallen. Da sagte ihm ein Schalk ins Ohr: *Piper, atque Papaver*, welches auch der gute Kandidat alsogleich nachsagte. Worüber dann ein großes Gelächter entstand.

63. Ein Richter richtet zu seinem Nutzen.

Ein lustiger Bauer kam zu seinem Richter, klagte und sagte: Meine Kuhe hat die eurige todts gestossen. Der Richter sagte: So mußst du mirs bezahlen. Der Bauer widersetzte: Nein, ihr habet mich nicht verstanden: Eure Kuhe hat die meinige todts gestossen. Dafür, antwortete der Richter, kann ich nicht, und ist leicht zu erachten, daß ich solches dem Thiere nicht befohlen habe.

64. Wer gut schmiert, der fährt gut.

Ein Richter war der einen Parthey sehr günstig; der andern aber, als der ungerechten, sehr aufsätzig. Als nun der Letztere merkte, daß er seinen Handel verlieren würde, verehrte er dem Richter eine Handvoll Dukaten; und alsobald wurde ihm der Richter sehr günstig, und sprach ihm das Recht zu. Der Erstere beklagte sich beym Richter, warum er jetzt seinen Handel verliere, da er doch zuvor bey ihm allezeit Recht gehabt hätte. Da wies ihm der Richter die Dukaten, auf welchen Kaiser und Könige im Kürß geprägt waren, und sprach: *Quis potest resistere tot armatis?* Wer kann sich so vielen bewaffneten Herren widersetzen?

65. Ein Beamter richtete nach den Würfeln.

Ein gewisser Beamte rühmte sich, daß er noch bis jetzt alle Streitigkeiten auf das gerechteste ausgemacht hätte. Ein Anderer fragte ihn, wie ers dann machte; darauf antwortete er: So oft ein Streithandel vorfällt, und ich nicht weis, welche Parthey Recht oder Unrecht habe, laß ich selbige würfeln; wer nun aus Beyden mehrere Augen wirft, der hat es gewonnen.

66. Wer Mehr giebt, findet mehr Recht.

Ein Bauer hatte einen zweifelhaften Handel; damit er nun den Richter auf seine Seite brächte, schenkte er demselben einen neuen Wagen. Sein Widerpart erfuhr dieses, gieng daher auch hin, und verehrte dem Richter ein Paar Pferde in den Wagen. Da es nun zum Endspruche kam, gieng das Urtheil wider Den, der dem Richter den Wagen geschenkt hatte; welcher darauf sprach: O Wagen! Wagen! du gehst nicht recht.

Der Richter widersetzte: mein guter Freund! er kann nicht anders gehen, als wo ihn die Pferde hinziehen.

67. Schießen, daß die Haut ganz bleibt.

Als ein vornehmer Herr auf der Jagd einen Hirsch fällete, und ihn durch den Leib schoß, sagte der Hofnarr: Dieser Hirsch ist nicht recht getroffen. Der Herr fragte: Warum nicht? Der Narr antwortete; Du hättest ihm sollen s.v. in den Hintern schießen, so wäre die Haut ganz geblieben.

68. Die Kleidertracht ist veränderlich.

Ein vornehmer Maler sollte dem türkischen Kaiser alle Nationen in ihrer eignen Tracht abmalen, welches er auch gethan. Als er aber auf den Deutschen kam, malete er einen nackenden Menschen, und ein Stück Gewand unter die Aermel, sammt einer Scheere in der Hand. Da der Kaiser ihn fragte, wer der Nackende wäre, gab er zur Antwort, es sey der Deutsche, welcher seine Kleidertracht so oft und vielfältig verändere, daß man ihm keine beständige Tracht anmalen könne. Darum habe ich ihm das Gewand unter die Aermel, und die Scheere in die Hand gegeben, damit er ihm sein Kleid selbst schneiden und machen möchte.

69. Wucherer wird bestraft.

Ein Wucherer fragte einen Verschwender: Wann wirst du aufhören dein Gütlein durchzujagen? Der Verschwender antwortete: Wann du wirst aufhören mein Gütlein mir abzujagen.

70. Mittel wider die Geldsucht.

Ein Artzt wurde befragt, wie einem Geizigen von der Geldsucht zu helfen sey; da gab er zur Antwort: Wenn man ihm die Goldader schlägt, so wird er wieder gesund. Ein Geiziger hat *Argent-Angina*, es stecken ihm Gulden im Halse.

71. Hausen ist unterschiedlich.

Einem gewissen Manne wurde öfters vorgeworfen, daß er Alles verschwende, und nicht hause. Daher gieng er in ein offenes Wirthshaus, warf Fenster, Ofen, und Alles, was ihm unter die Hände kam, zusammen. Die Wirthsleute gaben ihm einen Verweis, und sagten, warum er also hauset? Herr! sey dirs tausendmal Dank, schrie er auf: weil doch ein Mensch ist, der saget, daß ich hause.

72. Ein tapferer Offizier.

Ein Offizier rühmte sich, er habe vielen Soldaten auf die Füße geholfen: denn da sie in der Schlacht die Pferde verloren, müssen sie zu Fuße gehen.

73. Ein Offizier wird beschimpfet.

Ein Soldat sagte zu seinem Hauptmann: Die kleinen Diebe sind Diebe, die großen Diebe sind keine Diebe; Herr Hauptmann ihr seyd auch kein Dieb.

74. Wenig Essen große Zeche.

Ein Wirth setzte wenig Essen auf, und machte die Zeche mit doppelter Kreide; da sprachen die Gäste: Herr Wirth! ihr habet uns *Medice* traktiret, wir wollen auch *modice* bezahlen. Nein, nein, sprach der Wirth: Ich habe eure Gesundheit mit dem *modice* versorgt, ihr werdet es *medice* bezahlen.

75. Einer bekömmt Gutes und Böses.

Der Graf von Osina fragte seinen Bedienten, was er Gutes oder Böses von ihm gehöret habe. Der Bediente antwortete: Weder Gutes, noch Böses. Der Graf befahl, man sollte ihm 50 Prügel, und 50 Thaler geben, damit er von ihm Gutes und Böses sagen könne.

76. Uebels Nachreden wird verhindert.

Von **Ascipide** redete man sehr übel; da ließ er seinem schönen Hunde den Schweif abschneiden, und selben in der Stadt herum laufen, und sagte: Jetzt haben die müßigen Leute von meinem Hunde zu reden, und werden meiner vergessen.

77. Andere Zeiten, andere Sitten.

Einer sagte einsmals:

Da man schrieb: Dem **Ehrbaren** und **Frommen**, da war Alles wohl zu bekommen.

Da man schrieb: Dem **Edlen** und **Vesten**, gab es auch noch was zum Besten.

Jetzt, da man schreibt: Dem **Hoch-Edelgebohren**, ist Ehr, Lieb und Treu verloren.

78. Vieles Saufen.

Ein Anderer sagte: Vor Zeiten, da man trank, wischte man das Maul; jetzt aber wischt man die Augen: denn man sauft, daß Einem die Augen übergehen.

79. Pralender Saufer.

Ein Erzsaufener rühmte sich, daß er eine ganze Woche kein Glas Bier austrinke. Als ihn Einer lügen hieß, sagte er: Ich lasse allezeit ein wenig darinn.

80. Ein Saufener bekommt niemals genug.

Ein Weinsaufener sagte, ein guter Wein mache ihm allezeit einen Widerwillen; versteh einen Wieder-Willen, daß er wieder will.

81. Ein Saufener will größere Trinkgläser haben.

Man setzte einem Saufener kleine Trinkgläser vor, da begehrte er eine Schnur. Man fragte ihn, was er mit der Schnur machen wollte. Er gab zur Antwort: Damit ich diese kleinen Gläslein anbinde, sonst möchte ich sie hinein schlucken.

82. Mittel fürs Kopfwehe.

Es hat sich einmals Einer voll getrunken, und weil ihm den andern Tag der Kopf erbärmlich wehe that, so gieng er zum Doktor, und begehrte von ihm ein Rezept für das Kopfwehe; welches er auch bekommen, wie folget:

Recipe. Das Blaue vom Himmel: Das Rumpeln von einer alten Brücke: Das Fette von einer Mücke: Ein Mäßlein Schall von einer Trompete: Ein Mäßlein Krebsblut: Fünf rostige Hufeisen: Neun Sensenspitzen mit der Sichel zugebunden: Alsdann gerieben in einer Pfeffermühle: Den Saft von einem Knöbelspieße: Eingeweide von einer Mistgabel: Ein Loth Vogelgesang: Eine Elle Glockenton. Solches Alles thu, wohl vermischt, in einen wächsenen Tiegel, und laß es zwo Stunden wohl sieden zu einer Salbe. Nimm es in einer Maaß Glasscherben; alsdann mit einem Ochsenzähnen die Lenden wohl gerieben, drey Tage darauf gefastet, und für den Durst an Eiszapfen gesutzt. *Probatum est.*

83. Der Sache muß man vorkommen.

Ein Soldat hatte ohngefähr den **Gubernator** zu Mayland tödtlich geschossen; darauf wurde geurtheilet, dem Soldaten die rechte Hand abzuhaue. Der **Gubernator** aber wollte nicht darein willigen, sagend: Dieses hätte geschehen sollen, ehe der Schuß geschehen ist.

84. Vor dem Tode scherzen Einige.

Ein Dieb bath vor dem Galgen, man sollte ihm aderlassen, er habe sein Lebtage gehöret, die erste Aderlässe sey gut wider den Tod. Ein Anderer begehrte eine Pfeife Toback, sagend, er sey den Flüssen sehr unterworfen, und müsse die Nacht unter dem freyen Himmel bleiben. Wieder ein Anderer bittet, man soll ihm den Küttel anlassen, es gebe gar kalte Nächte.

85. Der Mensch hat nichts Eignes.

Der Erzbischof **Florentin** pflegte zu sagen, der Mensch habe nichts Eigenthümliches, denn über Hab und Gut disponiren die Juristen über den Leib die Aerzte, über die Seele die Geistlichen.

86. Ein fester Vorsatz.

Ein ungeschickter Bauernknecht wurde in dem Beichtstuhle gefragt, ob er diese Fasten hindurch nicht gesündigt hätte. Nein, mein **Pater!** antwortete er, nein, die Zeit war zu heilig; aber nach Ostern, wills Gott, wirds wieder angehen.

87. Große Narren.

Ein großer Mensch sagte, er hätte sein Lebtage keinen großen Narren gesehen. Da widersetzte Einer: So hast du gewiß dein Lebtage nicht in Spiegel gesehen.

88. Ein Mohr wird für einen Teufel angesehen.

Ein vornehmer Fürst schickte seinen Mohren in einer gewissen Sache zu einem Grafen. Da sich nun der Mohr unter Wegs verirrte, und einen Bauern auf dem Acker ersah, ritt er spornstreichs auf denselben los, um nach dem rechten Weg zu fragen. Der Bauer vermeynte, es wäre der Teufel, packte seine Sache zusammen, und lief über Hals und Kopf davon. Je geschwinder er aber lief, je heftiger setzte ihm der Mohr nach. Nachdem er den Bauern ertappet, fiel derselbe vor Schrecken nieder, und sprach ganz zitternd: Ach, gnädiger Herr Teufel! thut mir ja Nichts, ich will Alles thun, was ihr wollet.

89. Ungeschickter Diener.

Ein gewisser Regierungsrath befahl seinem Bedienten, er solle in den Buchladen gehen, und den Buchhändler freundlich grüßen, er möchte ihm doch die **Polizeyordnung** schicken. Als nun dieser in den Buchladen kam, grüßete er den Buchhändler, und sagte: Mein Herr begehret von euch, ihr sollet ihm die **Polnische Säuordnung** schicken.

90. Mittel wider die Schuldensorge.

Man fragte einen Mann, der fast allen Leuten schuldig war, wie er doch vor Sorgen schlafen könnte; dieser gab zur Antwort: Ich sorge vor

Mitternacht, wie ich zahlen wolle; nach Mitternacht lasse ich die Gläubiger sorgen, wie sie mögen bezahlt werden.

91. Hofherr, Hofnarr.

Ein vornehmer Hofherr vexirte öfters den bekannten chursächsischen Klaus wegen seinen Narrheiten; weil aber dieser gute Kavalier selbst nicht viel Verstand übrig hattt, ob er schon sonst reich genug war, so sagte Klaus zu ihm: O du einfältiger Tropf! dein Geld macht dich zum Herrn, sonst wärest du fürwahr ein größerer Narr, als ich.

92. Böses Weib, giftiges Kraut.

Ein Doktor der Medizin, der die Natur der Kräuter wohl verstund, hatte ein sehr böses Weib bekommen, wie er sich dann öfters deßwegen bey seinem guten Freunde beklagte; dieser gab hierauf zur Antwort: Mein lieber Herr Doktor! ich verwundere mich nicht über euer Weib, daß dieses böse ist: sondern ich verwundere mich nur über euch, daß ihr als ein Doktor der Medizin ein so giftiges Kraut nicht gekannt habet.

93. Saufen ist viehisch.

Ein starker Saufer rühmte sich gegen den **Aristipp**, wie er gewaltig saufen könne, und doch keinen Rausch bekomme. Darauf erhielt er zur Antwort: **Das kannst du nicht allein, sondern mein Ochs und mein Esel können es auch.**

94. Rathsesel.

Ein gewißer Pfarrer ritt einst auf einem stolzen Pferde daher. Ein Bürgermeister, als er ihn sah, gab ihm deßwegen einen Verweis, und sagte: Unser Herr ist nicht auf einem stolzen Pferde, sondern auf einem Esel geritten, Der Pfarrer widersetzte: Ich wollte gern einen Esel kaufen und darauf reiten; aber seitdem, daß man die Esel in den Rath nimmt, sind sie gar rar zu bekommen. Ingleichen: Als ein Bauer sah, daß man in einer gewißen Stadt lauter Idioten zu Rathsherren machte, nahm er einen Esel, führte selben vor die Thüre des Rathhauses, und sagte zu dem Esel: O du liebes Eselein! Schade ists, daß du nicht in dieser Stadt

gebohren bist, gewißlich du wärest schon längstens ein Rathsherr geworden.

95. Ein Blinder soll zahlen.

Ein blinder Mann war einem Tuchhändler Geld schuldig; als er nun seinen Ladendiener zu ihm schickte, und dieses Geld fodern ließ, gab der Blinde zur Antwort: Sobald ich deinen Herrn sehen werde, will ich ihn bezahlen.

96. Gelegenheit machet Diebe.

Eine Magd beklagte sich gegen ihre Frau, warum sie doch Alles vor ihr verschlöße, sie wäre ja keine Diebinn. Die Frau antwortete: Ich thu es darum, daß du keine werden mögest.

97. Diebstahl wird verdeckt.

Herzog Friedrich zu Württemberg sah bey angestellter Fischerey einen stattlichen Fisch stehlen, also, daß er dem Diebe unter dem Mantel hervor stund; daher der scherzende Fürst sprach: Du Gesell! trag entweder einen längern Mantel, oder stiehl einen kleinern Fisch.

98. Die Weiber sollen sich alle erhenken.

Diogenes gieng einsmals im Garten spatzieren, und als er ungefähr ein Weib sah, die sich selbst erhenket hatte, und vom Baume herunter hieng, sagte er: **O wollte Gott, daß alle Bäume solche Früchte trügen!** Er wollte sagen, als sollten sich alle Weiber erhenken, so wäre alles Uebel aus der Welt. Aber da gesagt, daß es die Weiber nicht hören.

99. In der Predigt soll man aufmerken.

Ein Pfarrer sah unter der Predigt, daß ein Bürger unweit der Kanzel schlief, und ziemlich stark schnarchete, auch daß neben ihm zwey Weiber saßen, die ziemlich laut mit einander plauderten, da fieng er an: Meine Frauen, redet doch nicht so laut, sonst möchtet ihr den Herrn aufwecken, der neben euch so sanft schläft.

100. Ein künstlicher Ochsenkauf.

Einer kaufte ein Paar Ochsen für 30 Gulden, doch mit dieser Bedingniß, daß er 15 Gulden gleich zahlen, die übrigen 15 Gulden aber schuldig bleiben wolle. Nicht lang hernach foderte der Verkäufer solche 15 Gulden; aber der Käufer gab ihm zur Antwort: Nein, mein Herr! so lautet unser Vertrag nicht. Wenn ich dir die 15 Gulden bezahle, so bleib ich dir Nichts mehr schuldig; wir haben aber mit einander abgeredet, daß ich dir 15 Gulden schuldig bleiben wolle.

101. Eine Luge wird bemäntelt.

Einer rühmte sich, er wäre zu Venedig gewesen. Als ihn nun Jemand fragte, was er Gutes da gesehen hätte, sagte er, er wäre nur auf der Post durchgeritten. Da aber darauf ein Anderer widersetzte, das wäre nicht möglich, indem diese ganze Stadt im Meere liege, antwortete er: Es ist im Winter gewesen, da das Wasser alles gefroren war.

102. Weiberrausch.

Ein Bauernweiblein gieng einsmals ins Wirthshaus, und trank sich so voll und dumm, daß sie den Kopf nicht aufrecht tragen konnte; da sagte sie endlich: Herr Wirth! was bin ich schuldig? Nur 10 Maaß Bier, antwortete der Wirth. Ach nein, mein Herr! sagte sie, ich bin nicht mehr als 9 schuldig, denn ich habe es oft probiret, es gehen nicht mehr in meinen Bauch, als so viel. Ey ja, versetzte der Wirth, wenn gleich nur 9 Maaß in euern Bauch gehen, so ist eine in Kopf gestiegen.

103. Schlechte Gelehrtheit.

Ein junger Hofherr am dreßdenschen Hofe, welcher sehr aufzuschneiden pflegte, rühmte sich einsmals über der Tafel, er habe zu Wittenberg mehr als 2000 Reichsthaler verstudiret. Dem sagte der Hofnarr ins Ohr hinein. **Monsieur!** wenn er Einen finden kann, der ihm wieder 100 Thaler für seine Gelehrtheit giebt, so verkaufe er dieselbe ohne einiges Bedenken, denn er wird sie doch nicht höher anbringen.

104. Unverständiger Arzt.

Ein gewißer Feldscheerer, der nicht Viel verstund, machte mit seinen Kuren solche Proben, daß die meisten Patienten von der Kompagnie dahin starben. Der Hauptmann gab ihm deßwegen öfters einen scharfen Verweis; der Feldscheerer aber versprach künftige Besserung, und sagte, er wolle schon hinter das Geheimniß kommen, und sollte die halbe Kompagnie darauf gehen.

105. Aufs bloße Hemd prügeln.

Ein Soldat fieng immer Händel an; sein Hauptmann befahl, man soll ihm 100 Prügel aufs bloße Hemd geben. Der Soldat nicht faul, warf seinen Rock hinweg und endlich auch das Hemd vom Leibe, und sagte: Hier ist mein bloßes Hemd, demselben möget ihr immer so viel Prügel geben. Dadurch geschah, daß er pardoniret wurde.

106. Durch die Finger sehen.

Ein gewißer Brillenmacher, als er sah, daß bey Hofe Alles unter und über sich gehe, wie auch, daß man den Beamten allen Zügel und Zaum lasse, gieng er nach Hof zu dem Fürsten, und beehrte von ihm um Gottes willen einen Zehrpennig, damit er mit Ehren weiter kommen könnte. Der Fürst fragte, was er für ein Handwerk treibe? Er antwortete: Ich bin meines Handwerks ein Brillenmacher, und kann mich mit dieser Handthierung nicht mehr ernähren, denn die Brillen gehen heut zu Tage nicht mehr ab, weil man jetzt aller Orten durch die Finger sieht.

107. Mancher ist keinen Häller werth.

Zwey Kaufleute stritten lange Zeit auf dem Wege mit einander, wer unter ihnen gescheider und klüger wäre. Endlich fieng der Erste an: Du Kerl! ich wollte dich eher hundertmal verkaufen, als du mich einmal. Das will ich gar wohl glauben, versetzte der Andere: denn für dich würde man mir keinen Häller geben.

108. Ein Bauer schmähete seine Landesfürstinn.

Ein vornehmer Fürst verirrte sich auf der Jagd in dem Walde. Ein Bauer zeigte ihm, da er ihn für einen gemeinen Reiter ansah, den Weg hinaus. Als sie nun aus dem Walde kamen, fragte der Fürst den Bauern: Vater! wer ist dein Landesfürst? Dieser sagte: Der Fürst von –. Da verstund der Fürst, daß dieser Bauer sein Unterthan wäre; fragte also weiter: Mein! was hältst du wohl von deinem Fürsten? Unser Fürst, versetzte der Bauer, wäre schon recht, aber seine Frau, die böse Hure, ist keinen Schuß Pulver werth, sie drucket uns, wo sie immer kann. Der Fürst lächelte, und sobald er nach Hause kam, erzählte er dieses seiner Gemahlinn. Die Fürstinn entrüstete sich sehr darüber, und wollte Nichts als den Tod des Kalumnianten wissen. Der Fürst stellte ihr aus Gespaß diesen Bauern vor, und fragte ihn in Gegenwart der Fürstinn, ob er nicht wüßte, was er vor etlichen Tagen zu einem Reiter von der Fürstinn gesagt hätte. Der Bauer antwortete: Was wußte ich, daß der Schelm, dem ich es sagte, mich verrathen sollte? Die Fürstinn fieng an herzlich zu lachen, und sagte: Ich meines Orts bin zufrieden, der Bauer soll Gnade haben; der Fürst kann seinen Schelmen gleichwohl in Sack schieben.

109. Ein Bettler verlangte Brod.

Ein Bettler kam vor ein Haus, und begehrte ein Brod. Die Magd rief ihm zu: Helf dir Gott, es ist Niemand zu Hause. Der Bettler antwortete: Ich begehre ein Stück Brod, und habe mit den Leuten im Hause Nichts zu thun.

110. Ein Narr suchet gescheide Leute.

Ein hoffärtiger und aufgeblasener Hofherr, der vermeynte, er habe alle Wissenschaften mit Haut und Haaren gefressen, rühmte sich, daß er endlich nach vielem Nachsuchen einen gescheiden Mann gefunden hätte; diesem gab **Alphons**, König in Arragonien, zur Antwort: Mein Knolle! wie kannst du wohl einen gescheiden Menschen kennen, der du ein Narr bist.

111. Böses Weib, großes Uebel.

Pythagoras wurde gefragt, warum er seinem ärgsten Feinde sein Töchterlein zur Ehe gäbe. Darauf gab er zur Antwort: Weil ich meinem

Feinde kein größeres Uebel anthun könnte, als wenn ich ihm ein Weib gebe.

112. Besser ist sich nicht zu verheyrathen.

Einer wurde gefragt, warum er sich nicht verheyrathen wolle. Hierauf antwortete er: Nehme ich eine **Arme**, so muß ich sie ernähren; nehme ich eine **Reiche**, so muß ich immer Vorwurf leiden; nehme ich eine **Schöne**, so muß ich immer in Sorgen stehen, sie möchte verführet werden; nehme ich eine **Häßliche**, so bin ich ohnedem geschlagen genug. Es ist also weit besser, sich gar nicht zu verheyrathen.

113. Kleines Weib.

Demokrit wurde gefragt, warum er ein so kleines Weiblein zur Ehe genommen. Er gab zur Antwort: Ich habe mein Lebtag gehöret, aus zwey Uebeln soll man das kleinere erwählen.

114. Die lustige Zeit.

Einer von **Adel** fragte einen Bauern, um welche Zeit die Bauern am lustigsten wären. Der Bauer sagte: Im Winter, denn da haben wir nicht Viel zu arbeiten. Der Bauer fragte auch den Edelmann, wann sie dann am fröhlichsten wären. Wir von Adel, versetzte er, sind im Frühlinge am lustigsten, absonderlich im May. Ey! ey! schrie der Bauer auf, so machet ihrs gerade wie mein Esel: denn eben um diese Zeit schreyt er immer vor Freuden Iha! Iha!

115. Faulheit wird bestraft.

Ein Weib wurde öfters von ihrem Manne wegen ihrer Faulheit mit Prügelsuppen abgespeiset; als er ihr aber einstmahl es zu grob machte, fieng sie an zu schreyen: Du Schelm, du Dieb, warum schlägst du mich? habe ich doch Nichts gethan. Ey recht, widersetzte der Mann, eben aus dieser Ursache schlage ich dich, weil du den ganzen Tag Nichts thust.

116. Ein Esel hat Freunde.

Ein Bauer fuhr einsmals mit seinem Esel in die Stadt, und als der Esel nicht gehen wollte, schlug er denselben erbärmlich. Ein Hofherr, der solches vom Fenster herab sah, hatte Mitleiden mit diesem Esel, und schrie: Knolle! warum schlägst du dieses arme Thierlein so gewaltig? Der arglistige Bauer versetzte: Gnädiger Herr! verzeihet mir, ich habe nicht gewußt, daß mein Esel ein so naher Freund zu euch sey.

117. Ein Student wird angeführt.

Ein Bauer hatte einen Sohn, der lange Zeit studirte, und ihm viel Geld kostete. Endlich verlangte er zu wissen, was doch sein Sohn gelernet hätte. Der Sohn wollte mit der Sprache lang nicht heraus. Als aber einsmal 3 Eyer auf den Tisch getragen wurden, wollte er seine hohe Gelehrtheit sehen lassen, und sagte also: Nun, mein Vater! ich will zeigen, daß hier in der Schüssel 5 Eyer seyn, obschon nur 3 gesehen werden; wo 3 sind, da sind auch 2; hier aber in der Schüssel sind 3, folglich sind auch allda 2. Zwey und 3 aber machen 5, schließlich sind hier 5 Eyer. Der Vater verwunderte sich über den so hohen Verstand seines Sohnes, und sagte: Gar recht, mein lieber Sohn! zwey von diesen fünf Eyern will ich essen, eines will ich deiner Mutter geben, die übrigen zwey kannst du essen.

118. Grabschrift eines Saufers.

Einem Saufer, der Tag und Nacht im Wirthshause herumzog, wurde diese Grabschrift gemacht:

Hier liegt begraben,
Der g'füllt hat seinen Kragen
Mit Brandtewein und Bitterbier;
Ist also entschlafen hier.

119. Grabschrift eines Pfarrers.

Ein gewißer Meßner, als sein Pfarrer, mit Namen **Melchior**, starb, machte er ihm zu Ehren diese wohlausstaffirte Grabschrift:

Hier liegt begraben Herr Melcher,
Ein Pfarrer g'west ist welcher,

Hat gelebt in Tugend und Zucht,
Ist gestorben an der Wassersucht.
Sag doch, o lieber Leser! frey,
Ist das nicht Schad? Ey! ey! ey!

120. Grabschrift.

Einer mit Namen **Hanns Haschebrod**, als er merkte, daß er bald sterben würde, machte sich selbst diese Grabschrift:

Hier liegt Hanns Haschebrod.
Gieb mir, mein lieber Gott!
Das ewige Leben,
Gleichwie ich dirs wollt geben,
Wenn du wärst Hanns Haschebrod,
Und ich dein lieber Gott.

121. Grabschrift eines Wirths.

Einem Wirth, der mit doppelter Kreide anzuschreiben pflegte, machte man diese Grabschrift:

Es liegt ein Wirth allhier,
G'schenkt hat er braunes Bier,
Zech machte er, daß d'Augen tropfen;
Hätt' man ihn nicht brav sollen klopfen?
G'schenkt hat ers Bier um doppelts Geld:
So betrogen sind d'Wirth in der Welt.

122. Grabschrift einer Frau.

Einer tugendhaften Frau wurde die schöne Grabschrift gemacht:

Schauet diesen schlechten Stein;
Ein Diamant sollt es seyn:
Denn Das, was er beschwert,
Ist Mehr, als dieser, werth.
Hier liegt die Frömmigkeit,
Und wart't auf jene Zeit.

123. Grabschrift eines zänkischen Weibes.

Ein gewißer Mann machte seinem zänkischen Weibe, als sie starb, diese Grabschrift:

Hier liegt mein Weib, Gott seys gedankt!
So lang sie g'lebt, hats immer zankt.
Lieber Leser, geh von hier,
Sonst steht sie auf, und zankt mit dir.

124. Ueble Ehe.

Ein übles Verständniß zwischen Mann und Weib beschreibt **P. Abraham** also:

Will er Sauer, so will sie Süß;
Will er Mehl, so will sie Grieß.
Schreyt er Hu, so schreyt sie Ha;
Ist er dort, so ist sie da.
Will er essen, so will sie Fasten;
Will er Gehen, so will sie Rasten.
Will er Recht, so will sie Link;
Sagt er Spatz, so sagt sie Fink.
Ißt er Suppen, so ißt sie Brocken;
Will er Strümpf, so will sie Socken.
Sagt er Ja, so sagt sie Nein;
Sauft er Bier, so trinkt sie Wein.
Will er Dieß, so will sie Das;
Singt er den Alt, so singt sie den Baß.
Steht er auf, so sitzt sie nieder.
Schlägt er sie, so kratzt sie wieder,
Will er Wist, so will sie Hott;
Das ist ein Leben, erbarm es Gott!

125. Ein rauschiges und zänkisches Weib.

Ein gewisses Weib, mit Namen **Anna**, war fast Tag und Nacht sternvoll. Ihr Mann ermahnte sie öfters, sie sollte doch von diesem Laster abstehen, bekam aber nur ein böses Maul, und sie mußte allezeit das

letzte Wort haben. Als sie nun nicht schweigen wollte, gedachte der Mann, daß, wenn die Kinder nicht schweigen wollen, sie durch das Wiegen können besänftiget werden. Daher nahm er sie, warf sie in die Wiege hinein, und fieng an ganz sanft zu wiegen. Das Weib
[Schreger: *Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber. Merkwürdige Literatur*, S. 25493

(vgl. *Schreger-Zeitvertreiber*, S. 383 ff.)]

aber schrie, als steckte ein Messer in ihr: Wieg, du Dieb! ey wieg, du Schelm! etc. Weil sie noch nicht schweigen wollte, wiegte er so stark, daß die Wiege sammt dem Weibe aufhüpfte, und sang dazu:

Schweig, mein Andel! schweig,
Ich kauf dir bald ein Miederzeug.
Schweig, mein Andel! schweig.

Sie schwört, sie schilt, sie murmelt, sie kirret, und wünscht ihm alle Teufel auf den Hals. Er aber wiegt immerfort, und damit sie desto eher einschlafen möchte, sang er abermal dazu:

Aja, Popaja, willst schweigen?
Sonst geb ich dir, Andel! ein Feigen.

Endlich fieng sie an einzuschlafen, versprach lauter goldene Berge; ja sie rief alle Heilige zu Zeugen an, daß sie inskünftige schweigen wollte. Bald darauf, als sie wiederum einen guten fidimirten Rausch hatte, strauchelte sie über einen Stein, und fiel zu todt. Der Mann ganz froh, ließ auf ihren Grabstein zu ewiger Gedächtniß diese Schrift setzen:

Hier liegt meine liebe Anna,
So die Küchel verbrannt in der Pfanna.
Der Teufel mag eines solchen Weibs Mann seyn.

126. Ein Jud wettet mit einem Christen.

Ein Jud und ein Christ wetteten mit einander, daß, wer die meisten Heiligen zählen könnte, der soll dem Andern allezeit ein Haar ausraufen. Als sie nun lang gegen einander zählten, und der Jud einen Heiligen um den andern aus dem alten Testamente hersagte, fiel dem Christen die heilige Ursula mit eilftausend Heiligen ein, ertappte also den Juden bey dem Bart, und raufte ihm solchen ganz und gar aus.

127. Erwählung eines Standes.

Einer wußte nicht, in was für einen Stand er sich begeben sollte, sprach demnach bey sich selbst also:

Bin ich ein Mönch, so werd ich hart gestriegelt.
Bin ich ein Soldat, so werd ich hart geprügelt.
Bin ich ein Bauer, so thut man mich schinden.
Bin ich ein Dieb, so thut man mich binden.
Bin ich ein Doktor, so muß ich studieren.
Bin ich ein Narr, so thut man mich vexiren.
Bin ich reich, so leb ich in Sorgen.
Bin ich arm, so will man mir nicht borgen.
Bin ich hoch, so leid ich viel Mucken.
Bin ich nieder, so thut man mich drucken.
Bin ich ledig, so hab ich keine Freuden.
Bin ich verheirath, so muß ich Viel leiden.

Rathe demnach du mir, mein lieber Leser! was ich in meinem Anliegen zu thun habe.

128. Es kömmt nichts Bessers nach.

Eine alte Frau bethete täglich für ihren Stadtrichter, daß er doch lang leben möchte. Der Richter, als ers erfahren, ließ sie zu der Mahlzeit laden. Wie sie nun mit einander zur Tafel saßen, da sagte die Alte: Mein Herr Stadtrichter! wie habe ich dieses um euch verdient? Dieser antwortete: Ihr verdient es noch täglich an mir; nur wollte ich gerne wissen, was ich euch Gutes gethan, daß ihr täglich für mich bethet? Worauf sie antwortete: Dieses, mein Herr! ist die Ursache: Ich habe euern Großvater als einen Richter gekannt; dieß war ein Mann, der nicht viel nutz war. Ich habe euern Vater gekannt, der noch viel schlimmer war. Ich kenne auch euch, mein Herr! daß ihr der ärgste Schelm auf der Erde seyd; darum bethe ich für euch, daß ihr möget lang leben, denn ich fürchte, es möchte noch ein ärgerer Schelm nach euch kömmen. Dieses gute Weib wollte sagen, es komme selten etwas Bessers nach.

129. Zwey zahlen mit gleicher Münze einander aus.

Ein Einäugiger traf unter Wegs in aller Frühe einen buckelten armen Tropfen an. Der Einäugige sagte schimpfweise zu dem Buckelten: Wo willst du so frühe hinreisen, weil du die Ranze auf dem Buckel schon aufgeladen hast? Der Buckelte antwortete ihm mit gleicher Schimpfrede: Ja, ja, es muß sehr frühe seyn, weil du erst einen Fensterladen aufgemacht hast. Er verstund hierdurch sein Einauge.

130. Ungeschicktes Reden.

Einer mischte in alle seine Reden jederzeit diese Worte ein: **Wie ihr deßgleichen**. Dieser wurde einsmals von seinem Herrn zu dem Landrichter geschickt, und mußte ihm andeuten, wie er, (sein Herr) zween Diebe gefangen habe, und gesinnet sey, dem Landrichter solche zu liefern. Er richtete seine Post also aus: Gnädiger Herr Landpfleger! mein Herr läßt sich euer Gnaden empfehlen, **wie ihr deßgleichen**, und thut euch berichten, wie daß heute Nacht zween Diebe, **wie ihr deßgleichen**, eingebrochen und gestohlen haben, **wie ihr deßgleichen**. Läßt also bitten, euer Gnaden wollen solche Galgenvögel, **wie ihr deßgleichen**, gebührendermaßen abstrafen und aufhängen, **wie ihr deßgleichen**. Der Landrichter merkte wohl, daß dieser Lümmel eine schändliche Gewohnheit an sich habe, sagte ihm demnach, er soll seinem Herrn andeuten, daß er diese Diebe überliefern, und hinführo keinen solchen groben Narren mehr schicken sollte. Ja, ihr Gnaden, sagte dieser, **wie ihr deßgleichen**.

131. Ungeschickte Weise zu reden.

Ein Anderer hatte die Gewohnheit, daß er zu allen Sachen hinzusetzte: **Recht also**. Dieser Phantast kam ungefähr zu einem Fuhrmann, der mit seinen Wagen umgeworfen. O mein Gott! sagte er, wie seyd ihr umgegangen! **Recht also**, jetzt müsset ihr schon den Schaden büßen; **recht also**. Der Herr, dem der Wein gehört, wird euch keinen Pfennig nachlassen; **recht also**. Ja er wird euch noch über das brav abprügeln; **recht also**. Der Fuhrmann war ohnedem voll Zorn und sagte: Potz Stern tausend etc. wie wollte ich umgegangen seyn? Die verfluchten Leute machen den Weg nicht, und wir müssen so große Maut geben. **Recht also**, sagte der Andere abermal. Was? sagte der Fuhrmann, ist es dann recht, daß man uns um Alles bringen will? **Recht also**, versetzte wiederum der Andere. Der Fuhrmann nicht faul, nahm

die Geißel, und striegelte diesen armen Lappen so lang, **bis er sein Recht also** vergessen hatte.

132. Wodurch macht sich der Deutsche verächtlich.

Ein großer Politiker wurde gefragt, was die Deutschen am meisten verächtlich mache. Hierauf gab er zur Antwort: Zwey Dinge machen selbe verächtlich. 1) Die **unterschiedliche Kleidertracht**: denn sie sind wie die Affen; was sie heute Fremdes sehen, machen sie morgen nach. Daher malte einst ein Maler den **Franzosen** zwar nett, den **Spanier** gravitatisch, den **Deutschen** aber nackt, und vor ihm einen Korb voll allerhand Kleider, anzudeuten, daß der Deutsche nicht bey seiner Kleidertracht bleibe, sondern allerhand Kleider an sich nehme. 2) Das **überflüßige Saufen**. Es muß ja, leider! die Bierampel beständig auf dem Tische stehen, und vermeynet Mancher, er wäre kein rechter Biedermann, wenn er nicht alle Tage seinen tüchtigen Rausch habe. Pfui der Schande! Ja, Mancher bleibt keinen Tag zu Hause, geht bald in dieses, bald in jenes Wirthshaus, und es heißt bey ihm:

Am **Sonntag** zum schwarzen Rössel,
Am **Mondtag** zum blauen Kessel,
Am **Erchtag** zum goldnen Lampel,
Am **Mittwoch** zum grünen Kampel,
Am **Donnerstag** zur goldnen Sonn,
Am **Freytag** zum wilden Mann,
Am **Samstag** zur schönen Linden,
Laß ich mich beym Saufen finden.

133. Gute Purgier.

Ein Schneider gieng vor einer Apotheke vorüber, und weil eine Geise dahin gelorbert hatte, vermeynte er, der Apotheker habe Pillen verschüttet; nahm demnach einige davon, schluckte sie hinunter und sagte: Da komme ich recht unverhofft zu einer Purganz, indem ich ohne dieß bisher verstopft gewesen bin.

134. Ein Jude muß im Koth liegen bleiben.

In der Stadt Magdeburg fiel ein Jude an ihrem Sabbathe in das heimliche Gemach. Seine Mitbrüder bathen inständig den Magistrat, daß derselbe durch die christlichen Stadtknechte aus diesem übeln Quartier möchte herausgezogen werden. Die Sache kam zum Bischofe. Dieser verwunderte sich über das unverschämte Begehren der Juden, und fragte: Warum sollen ihn die Christen heraus ziehen? warum thut ihrs nicht? Weil wir, sagten die Mauschel, heute unsern Sabbath haben. Recht, widersetzte der Bischof: Heute soll es nicht geschehen, weil euer Sabbath ist; morgen auch nicht, weil unser Sonntag ist. Mußte also der Jude so lang in diesem Saubette liegen bleiben, bis ihn seine Mitbrüder selbst heraus gezogen.

135. Den Todtschlag soll man strafen.

Ein gewißer Offizier stach Einen todt, gieng aber zum Könige, und bekam Pardon. Er stach wiederum Einen todt, und wurde pardonirt. Er stach abermal Einen todt, und wagte es wiederum, Gnade zu suchen. Der König aber ganz bestürzt, sagte: Was? ich soll euch Gnade mittheilen, indem ihr doch meine Gnade schon zweymal misbrauchet, und schon drey ums Leben gebracht? Unterdessen sprang der Hofnarr hervor, und sagte zum Könige: Herr! du irrest dich, dieser hat nur einen Einzigen umgebracht, die andern Zween hast du umgebracht: denn hättest du ihn bey dem Ersten hinrichten lassen, so hätte er die andern Zween nicht umbringen können.

136. Groß an Statur, klein im Verstande.

Ein gewißer Herr war sehr lang von Statur, hatte aber wenig Verstand im Kopfe. Einige rückten ihm solches öfters vor. Einsmals, als es wiederum geschah, fiel eine Frau in die Rede, und entschuldigte ihn also: Wisset ihr dann nicht, daß das oberste Stockwerk eines großen Hauses selten bewohnt wird?

137. Die Besoldung läuft fort.

Einer beklagte sich bey einem Beamten, und begehrte von ihm Bescheid. Der Beamte aber, welcher zu wenig in das *Corpus juris* hinein geschauet, konnte darauf keine Antwort geben. Der Kläger ganz unwillig, sagte zu dem Beamten: Zum Teufel, was seydt ihr dann für ein Beamter, wenn ihr nicht wisset, was in der Sache zu thun? Gewißlich,

der Kurfürst giebt sein Geld umsonst aus. Der Beamte widersetzte: Wisse, mein grober Lümmel! der Kurfürst besoldet mich wegen Dessen, was ich weis, und nicht wegen Dessen, was ich nicht weis.

138. Zwey Beutelschneider, Einer besser als der Andere.

Es kamen 2 Beutelschneider in einer Komödie zusammen, derer Einer hieß Labier, der Andere Kandier. Nun dieser Kandier saß gerade hinter dem Labier, den er für einen vornehmen Herrn hielt. Er fieng an die kostbaren silbernen Knöpfe von des Labiers Rock herab zu schneiden; der Labier, welcher selbst ein ausgestochener Beutelschneider war, merkte es, und ließ ihn ein und den andern Knopf abschneiden; indessen zog er ein Messer aus der Tasche, wandte sich geschwind, und schnitt dem Kandier ein Ohr ab. Da fieng der Kandier gewaltig an zu schreyen: Mein Ohr! auwehe, mein Ohr! Der Labier schrie auch: Auwehe, meine Knöpfe! meine Knöpfe! Da hast du, sagte der Kandier, deine Knöpfe. Da hast du, sagte der Labier, dein Ohr auch wieder. Hierauf entstand ein ungemeines Gelächter.

139. Anstatt der Erbsen wachsen Schweitzer.

Ein gewißer Bauer in Frankreich säete in seinem Acker Erbsen aus. Der König hielt nachgehends Musterung seiner Soldaten, und es kamen die Schweitzer eben auf diesen Acker zu stehen. Der Bauer wollte gerne wissen, wie es um seine Erbsen stund, gieng hinaus auf sein Feld, und sah, daß die Schweitzer darauf stunden. Ey Wunder! ey Wunder! schrie der Bauer: ich habe Erbsen gesäet, und es sind Schweitzer daraus geworden. Der König als er diesen Scherz erfahren, fieng an zu lachen, und ersetzte ihm den Schaden.

140. Ein Maurer schlägt Einen todt.

Ein Maurer fiel von einem hohen Hause herab, und zwar eben auf einen Mann, der vorüber gieng, dadurch dann dieser todt blieb, der Maurer aber sein Leben erhielt. Die Freunde des Erschlagenen verklagten den Maurer und wollten durchaus Satisfaktion haben. Die Obrigkeit, weil sie mir den Freunden Nichts ausrichten konnte, gab endlich folgenden Bescheid: Es sollte Einer aus diesen Befreundten sich auf das Haus hinauf begeben, wovon der Maurer herabgefallen, und sich gleichfalls auf besagten Maurer, der unten stehen sollte, herunter

stürzen. Da nun Keiner sich dazu verstehen wollte, giengen sie stillschweigend davon.

141. Mit den Degen, und nicht mit den Bärten streiten.

Als **Franciscus** von **Bourbon**, ein junger Fürst, in Italien mit der französischen Armee wider die Kaiserlichen zu Felde lag, ließ der Marggraf von **Tuast**, kaiserlicher Feldmarschall, dem jungen Herzoge **Franziscus** sagen, er sollte sich zuvor den Bart wachsen lassen, und alsdann mit ihm eine Schlacht wagen. Dieser aber ließ ihm antworten: Die Franzosen pflegen mit dem Degen, und nicht mit den Bärten zu fechten. Wie dann hernach dieser junge Herzog das Feld erhalten.

142. Die Diebe sind Soldaten geworden.

Ein Oberster unter den Soldaten sah in einem Wirthshause zum Fenster hinaus, und konnte eben auf den Berg sehen, wo der Galgen stand, welcher zu selbiger Zeit ganz leer war. Fragte also den Wirth, warum sie Keinen aufhängen ließen? Der Wirth antwortete: Herr! wir haben keine Diebe mehr; denn unsere Diebe sind alle Soldaten geworden.

143. Die Mäuse fressen die Schuhe.

Ein Bürger zu Rom, als er Morgens vom Bette aufstund, sah, daß seine Schuhe von den Mäusen zerbissen waren; weil er es nun für ein böses Zeichen hielt, gieng er zu dem **Kato**, und fragte, was wohl dieses bedeuten möchte; welcher ihm lächelnd antwortete: Das ist kein Wunder, daß die Mäuse deine Schuhe zerbissen haben; aber Das wäre ein Wunder, wenn deine Schuhe die Mäuse gefressen hätten.

144. Pralender Arzt.

Ein hoffärtiger und aufblasener Arzt konnte bey einer Prälatentafel seine Arzneyen, die er den Kranken zu geben pflegte, nicht genugsam hervorstreichen und anrühmen. Ein gewißer Religios, der sehr ausgestochen war, fiel ihm endlich in die Rede, und sagte: Mein Herr Doktor! eure Medizin kömmt mir vor wie eine Seelenmesse, die weder **Credo** noch **Gloria** hat.

145. Vögel fangen.

Ein Vogelfanger nahm einen Doktor mit auf den Vogelheerd, und befahl ihm ganz still zu seyn. Kaum aber als dieser ungesalzene Doktor in den Wald kam, fieng er an zu reden, und sagte auf Lateinisch, es wäre eine große Menge Vögel vorhanden; worauf alle Vögel wiederum wegflogen. Der Vogler, ganz zornig, sagte zum Doktor: Wenn er nicht schweigen könnte, so hätte er nicht mitgehen sollen. Hierauf widersetzte dieser: Zum Plunder! was habe ich gewußt, daß die Vögel auch Lateinisch verstehen.

146. Alles gerade machen.

Ein gewißer Kardinal wurde vom Kaiser **Maximilian** nach Florenz geschicket, die Streitigkeiten daselbst aufzuheben, und Alles richtig und gerade zu machen. Ein Possenreißer, welcher von Natur buckelt und krumm war, machte ihm allda viel artige Possen und Kurzweil, und begehrte endlich eine Gnade. Der Kardinal fragte ihn, was er für eine Gnade begehre; er gab zur Antwort: Ich habe gehört, Euer Eminenz seyn anher gekommen, Alles in diesem Lande richtig und gerade zu machen; als bitte ich, sie wollen mich auch gerade machen: denn ich habe es wohl vonnöthen. Hierüber lachte der Kardinal, und gab ihm ein ansehnliches Geschenk.

147. Ein Aff wird für ein Kind angesehen.

Ein Bauer in Schwaben kam vor die Apotheke, und wollte einen Thaler wechseln lassen; da saß ein angekleideter Aff vor der Thüre auf dem Laden, dem gab er den Thaler. Der Bauer gieng hinein in die Apotheke, klein Geld vor diesen Thaler zu empfangen, welches ihm auch gegeben wurde. Als aber der Apotheker fragte, wo dann der Thaler wäre? sprach der Bauer: Ich habe ihn schon vor der Thür eurem kleinen Büblein gegeben. Vermeynte, der Aff wäre des Apothekers Söhnlein.

148. Kleiner Respekt für die Bürgermeister.

In einem Städtlein der obern Pfaltz saßen die Bürgermeister zu Rath, und warteten lange Zeit auf die übrigen Rathsverwandten. Als nun Einer

nach dem Andern geschlichen daher kam, wurde der Stadtknecht zornig, und sprach: So gehet dann von der Stelle ins Teichselsnamen; müssen die Herren Bürgermeister schon warten, wie andere Hunds etc. etc. Das war ein trefflicher Respekt für die Bürgermeister.

149. Ein Bauer kauft Brillen zum Lesen.

Ein Bauer, der nicht lesen konnte, als er sah, daß alte Leute, wenn sie lesen wollten, eine Brille brauchten, vermeynte, wenn er eine Brille aufsetzen würde, so könnte er auch lesen. Gieng also zu einem Brillenmacher, und wollte eine Brille kaufen. Der Brillenmacher setzte ihm eine auf die Nase. Der Bauer schauete in ein Buch, konnte es aber nicht lesen, sagte ihm also: Zum tausend! die Brille ist nicht gut. Der Brillenmacher setzte ihm noch etliche andere auf. Der Bauer konnte noch nicht lesen. Endlich sagte der Brillenmacher: Mein Freund! ihr möget wohl gar nicht lesen können. Ey, Kerl! sprach der Bauer, wenn ich lesen könnte, so kaufte ich die Brille nicht.

150. Eifersucht zweyer Narren.

Ein gewißer Herr hatte zween Narren; diese aber eiferten mit einander, und wollte ein Jeder ein größerer Narr seyn als der Andere. Einer gieng in der Stille zum Herrn, und sagte: Herr! was thust du dann mit zween Narren? es ist ja Einer genug aufs Haus. Recht, antwortete der Herr, so sollst du hinführo Hauptnarr seyn, und also vor dem Andern die Präzedenz haben. Einsmal wurde er von andern Herren zur Tafel geladen, damit er ihnen lustige Possen machen sollte. Er soff und fraß brav darauf, sagte aber Nichts. Endlich begehrten die Herren, daß er ihnen doch was Lustiges machen möchte. Da sagte er, nachdem er genug gesoffen: Ich bin meines Herrn Narr, wollet ihr einen haben, so schaffet euch einen, und gieng davon.

151. Ein Mittel das Recht zu erhalten.

Ein Bauer gieng zu einem Advokaten, und begehrte von ihm ein Mittel, wie er in allen Streitigkeiten das Recht erhalten könne. Der Advokat sagte, er sollte ihm ein Paar fette Gänse geben, so wollte er ihn lehren. Solches verhiess ihm der Bauer. Der Advokat lehrte ihn dann, er soll nur allzeit sagen: *Domine! non est verum*, das heiße: **Herr! es ist nicht wahr**. Als nun der Bauer lange Zeit mit den Gänsen ausblieb,

begehrte der Advokat die Gänse; aber der Bauer widersetzte: Herr! es ist nicht wahr. Wie, sagte der Advokat, hast du mir nicht die Gänse versprochen? Der Bauer antwortete abermal: Herr! es ist nicht wahr. Und auf solche Weise hat der Bauer auch diesen Streithandel gewonnen.

152. Ein Bürger schlägt den Bürgermeister ins Angesicht.

Ein Bürger ließ bey einem Becker in dem Backofen einen Kalbschlegel braten. Der Beck aber schnitt ein gutes Stück davon herunter. Der Bürger begehrte, er sollte ihm diesen Schaden gut machen, sonst müßte er ihn verklagen. Der Beck gieng geschwind zu dem Bürgermeister und verehrte ihm einen überaus große Bretze. Sie stunden Beyde vor, und der Bürger wollte durchaus Satisfaktion haben, der Beck hingegen antwortete, es hätten die Fliegen das Loch in den Braten gefressen. Der Bürgermeister gab den Bescheid, und sagte zu dem Bürger: Haben es die Fliegen gethan, so rächet euch an denselben, und schlagt sie todt, wo ihr sie immer findet. Der Bürger, welcher ein loser Schalk war, sah eben eine Fliege in des Bürgermeisters Angesicht sitzen, schlug ihn also ins Gesicht, daß das Blut aus der Nase lief, sagend: Herr! da saß eben eine.

153. Grobe Stimme.

Ein Rathsherr wurde nebst dem Stadtschreiber zum Fürsten geschicket. Der Stadtschreiber mußte das Wort vorbringen, war aber etwas heiser. Der Rathsherr redete ihm zu, er sollte doch gröber reden. Den Stadtschreiber verdroß dieses, und sagte darauf: Ey, thu mir was Anders! Das war grob genug, sagte der Fürst.

154. Eine Sau hatte den Köhl abgefressen.

Ein ungehobelter Bauer beklagte sich bey seinem Richter, daß des Nachbars Sau ihm den Köhl abgefressen hätte. Der Richter fragte, wie es dann geschehen wäre? Der Bauer sagte, so ist es geschehen: Sehet, wenn ich der Zaun wäre, und ihr wäret die Sau, und kröchet dadurch, und fräßet mir den Köhl ab, also wars. Ey du Frakturgrober Flegel! versetzte der Richter: Habe ich dann mit dir die Säue gehütet? Packe dich zum Galgen.

155. Einer giebt sich lügenhaft für einen Ritter aus.

Ein gewißer Spreitzer gab sich für einen Ritter aus, und gieng stets mit Stiefeln und Spornen in der Stadt herum. Nun war ein gewißer Spaßvogel, der verklagte ihn bey dem Stadtrichter, mit Vorwande, als habe dieser ein kleines Kind auf der Gasse zu todt geritten. Der Stadtrichter ließ ihn sodern, um seine Verantwortung anzuhören; er aber leugnete es hoch und theuer, es sey von ihm nicht geschehen. Da nun der Andere mit seiner Klage nicht aussetzete, mußte endlich dieser hoffärtige Spreitzer seine eigene Schande mit einem Eidschwure bekennen, daß er ein ganzes Jahr her auf kein Pferd gekommen sey, geschweigens, daß er ein Kind zu todt geritten hätte.

156. Ein Schuldenmacher.

Ein Anderer ließ fein sauber Alles durch die Gurgel rinnen machte hin und her Schulden und bekümmerte sich wenig, wie er selbe bezahlen könnte. Die Gläubiger verklagten ihn bey dem Bürgermeister. Dieser befahl ihm öfters, die Leute, denen er schuldig war, zu befriedigen, konnte aber mit ihm Nichts ausrichten. Weil nun abermal die Gläubiger bey dem Bürgermeister um die Bezahlung ernstlich anhielten, schrie dieser Schuldenmacher auf: Mein, um Gottes willen, hausen doch diese donnerschlägigen Leute auch daß sie einem ehrlichen Manne borgen können.

157. Hoffart wird zu Schanden gemacht.

Eine gewiße Bürgerstochter, dieses hoffärtige Witzel, saß bey einer Mahlzeit wie eine Braut da, und wollte durchaus Nichts essen. Als man fragte, warum sie Nichts essen wollte, antwortete sie: Ich kann nicht, es geht kein Essen mehr bey mir; ich habe mich schon zu Hause mit einem Rebhühnlein angefüllet. Ja freylich wohl, sprach ein Anderer. Man sieht es der Jungfrau an, denn ihr die Federn noch am Halstüchlein hangen. Als man sie darum ansah, nahm man wahr, daß ihr Halstüchlein mit einem Habermuse besudelt war.

158. Ein Doktor weis nicht, wohin er reite.

Ein gewiſer Doktor in Welschland ritt einstens mit seinem Maulesel herum, Kranke zu besuchen. Weil sich aber dieses Thierlein überfressen, so fieng es an zu gumpen, riß den Zaum entzwey, und sprang mit seinem Herrn die Gassen auf und ab, daß sich also der gute Reiter nicht mehr zu helfen wußte. Jedermann, der diese Reiterey sah, fieng an zu lachen. Endlich schrie ihm einer spottweise zu: Wo aus, wo aus, Herr Doktor? Ich weis selbst nicht, schrie der Doktor; willst du es wissen, so frage meinen Esel darum.

159. Klage einer reisenden Gesellschaft.

Wir Brüder suchens hintern Ohren,
Der Wirth hat uns fein trocken g'schoren.
Er hat uns geben dreyerley Kost:
Hunger, Durst und großen Frost.
O wehe! das war ein saurer Wein;
Der Teufel mag sein Gast mehr seyn.
Der Wirth war tugendsam und fromm,
Giebt wenig z'essen, nimmt Viel drum.
Die Speis war kalt, der Wein war warm.
Er ist ein Wirth das Gott erbarm.
Das Kraut war seine beste Speise;
Das Tischtuch war auch voller Läuse.
Er gab uns G'müs, war nicht geschmalzen;
Das Fleisch war dürr und nicht gesalzen.
Der Braten war vom Blut noch roth,
Auch gab er uns ein schimmlich Brod.
Gott behüte uns vor solchem Wirth;
Der Teufel ihn bald holen wird.

160. Ein Aff stellet sich wie eine todte Frau.

Ludovikus Sfortia, ein Herzog zu Mayland, hatte einen sehr possierlichen Affen, welcher die ganze Stadt auf und abgieng; absonderlich kam er fast täglich zu einer Frau, mit Namen **Nonna**, mir dieser trieb er seine mehrste Kurzweile, und schmeichelte ihr auf alle Weise. Als nun die fromme Frau starb, gab der Aff fleißig Acht, wie man ihren todten Leib wieder mit neuen Kleidern: anzog, und in die Todtenbahre legte. Am Tage der Begräbniß, als Alles vom Hause in der Kirche war, schlich der Aff durch ein offenes Fenster in das Zimmer hinein, wo seine liebe Frau **Nonna** gestorben war, und fraß alle köstliche

Säfte, kräftige Latwergen, und andere kostbare Herzstärkungen, die von der verstorbenen Frau übrig geblieben, fein sauber zusammen. Darauf wurde er schläfrig; zog also der verstorbenen Frau alle ihre Kleider, welche sie als krank getragen, an, und legte sich damit in der verstorbenen Frau Bett hinein. Da nun Alles von der Begräbniß nach Hause kam, mußte eine Hausmagd Etwas aus solchem Zimmer holen. Kaum hatte sie den verstellten Affen im Bette erblicket, wollte sie fast vor Schrecken in die Fraiß fallen, machte viel hundert Kreuze vor sich, und sprang über die Stiegen hinunter, in Meynung, der Geist ihrer Frau wäre vorhanden. Die zwey Söhne, als sie dieses von der Magd vernommen, erschracken also, daß sie fast ohnmächtig zu Boden sanken. Voll der Angst und Furcht, giengen sie doch hinauf, und meynten auch wirklich, der Geist ihrer Frau Mutter wäre zugegen. Man schickte also gleich nach dem Stadtpfarrer, daß er diesen Geist beschwören möchte. Dieser kam also gleich sammt seinem Meßner in dieses Haus, tröstete beyde Söhne in ihrem so betrübten Zustande, sie sollten gute Hoffnung haben, ihre Frau Mutter wäre ja eine gottesfürchtige Matron gewesen. Nachdem gieng er hinauf in das Zimmer, brauchte den Exorzismus, und beschwor den da liegenden Affengeist, was er hier mache, und was sein Begehren sey? Weil aber dieser Geist keine Antwort gab, nahm der Pfarrer von dem Meßner den Weihwadel, und spritzte ihn mit aller Gewalt in das Bett hinein. Der Aff wurde durch dieses Anspritzen vom Schlafe aufgeweckt, kehrte sein Angesicht herum, und weil er fürchtete, der Pfarrer wolle den Weihwadel auf ihn werfen, machte er ein erschreckliches Gefriß, krümmte das Maul, bleckte die Zähne, machte ganz feurige Augen, also, daß er wie ein lebendiger Teufel aussah; hiedurch wurden alle vor der Thüre Stehende dermaßen erschreckt, daß sie sämmtlich die Flucht nahmen, die zwey Söhne sprangen mit gleichen Füßen die Stiegen hinab, der Meßner fiel ihm ein großes Loch in den Kopf, der Pfarrer wollte auch der Letzte nicht seyn; mit einem Worte, dieser verstellte, von dem Bette aufspringende Aftergeist machte im ganzen Hause einen solchen Lärmen, daß Niemand vor Schrecken wußte, wohin er sich retten und diesem höllischen Geiste entfliehen könnte. Endlich als der Aff über die Stiegen hinunter gieng, erkannten sie seine thierische Gestalt; und so schreckensvoll sie zuvor gewesen, mußten sie doch hierauf von Herzen lachen, und sich selbst schämen, daß sie von diesem närrischen Affengeiste also spöttisch verblendet und betrogen worden.

161. Der Aff vertritt die Stelle einer adelichen Frau.

Zu Florenz an dem Hofe des Großherzogs **Kosmus von Medicis** wurde zur Fastnachtzeit ein großes Ballet angestellet, wobey alle hochadeliche Kavaliers und Damen erscheinen mußten. Ein gewisser Kavalier nahm einen im Tanzen wohl abgerichteten Affen mit sich, welchen er dermaßen prächtig kleidete und hervor schmückte, daß er einer Fürstinn gleich sah. Da er nun mit dieser Fräulein Affinn in den großen Saal kam, stunden alle anwesende adeliche Gäste alsogleich auf, und machten gegen diese verummte Dame eine tiefe Reverenz, in gänzlicher Meynung, sie wäre eine ausländische Prinzessinn. Inzwischen fieng man an zu tanzen. Unter allen Tänzerinnen war keine, die so höflich und zierlich tanzete, als wie diese Affenprinzessinn: sie wußte ihren Gegentänzern mit den allerhöflichsten Gebärden, Bucken, Wenden und Neigen also zu begegnen, daß sich Jedermann darüber verwunderte. Nachdem sie eine geraume Zeit herumgetanzt, fiel einem auftragenden Hofpage aus der Schaale eine Pomeranze; sobald der Aff dieselbe ersehen, konnte er nicht länger seine Person verbergen, riß die Larve vom Gesichte, hüpfet, springt, und läuft ganz hurtig dem Apfel nach, bis er selben erwischt und gefressen hat; worüber dann Einige lachten, Einige aber sich schämten, daß sie von einem Affen also geöffet worden.

162. Ein Meßner äschert die Leute ein.

Ein gewisser Pfarrer, weil er am Podagra lag, konnte am Aschermittwoche die Leute nicht einäschern; daher befahl er seinem Meßner, er sollte diese Einäscherung anstatt seiner verrichten. Der Meßner fragte den Pfarrer, wie ers dann machen müsse. Der Pfarrer sagte: Merk es wohl, wenn du die Asche auf den Kopf streuest, so sprich diese Worte dabey: **Gedenke, o Mensch!** du seyst **Staub**, und wirst zu Staub werden. Ist schon recht, antwortete der Meßner, ich will Alles schon fleißig merken. Als er aber diese Worte vergessen, lief er am Aschermittwoche in der Frühe wiederum zum Pfarrer, und fragte ihn abermal über die Form der Worte. Der Pfarrer in größten Schmerzen mußte herzlich lachen. Geh hin, sprach er zum Meßner, es ist halt wahr: Du bist ein Narr, und bleibst ein Narr. Wohl, wohl, antwortete der Meßner, jetzt habe ich schon Alles gefaßt; läuft mithin der Kirche zu, nimmt den Chorrock und den Teller mit der Asche, und streuet selbe auf der Leute ihren Kopf, mit diesen Worten: **Du bist ein Narr, und bleibst ein Narr. Du bist ein Narr, und bleibst ein Narr.** Die Bauern riefen über diese Worte die Augen angelweit auf, und Alles fieng in der Kirche an hell auf zu lachen.

163. Ein junges Weib traktirt ihren alten Mann sehr übel, wird aber angeführt.

Ein alter, betagter Bauer heirathete eine junge Dirne, mit Namen Durl. Sie hausetete kaum zwey Monate mit ihm, so wurde sie schon seiner überdrüssig, und wünschte, sie hätte ihn niemals mit einem Auge gesehen. Ihr alter Mann sah gar wohl, daß sie, als ein junges Mägdlein ihn nicht liebe, sondern lieber mit dem Knecht lache und scherze. Daher gieng er einst ganz bestürzt und melancholisch in ein nächstgelegenes Wirthshaus, und zu allem Glück traf er dort einen Arzt an. Dieser fragte ihn, warum er so melancholisch aussehe? Ach! antworte der Bauer, ich möchte mich gerade gar zu todt grämen: ich habe erst kürzlich wieder geheirathet, und habe zuvor ein gutes Weib gehabt, das mich liebte; das jetzige aber hat an mir schon genug, und sähe mich lieber heute als morgen sterben. Mein erstes Weib, vergelts ihr Gott in jener Welt! hat mir oft feiste Schmalznudeln gekochet, jetzt habe ich kaum nur das saure Kraut zu fressen. Nun, mein alter Vater! versetzte der Arzt, folge nur meinem Rathe, so wird dir wieder geholfen, du wirst auch schon wiederum Schmalznudeln bekommen. Thu nur Dieses: So oft dir dein Weib feiste Suppen und Schmalznudeln wird aufsetzen, so stelle dich, als wolltest du dadurch blind werden. Ja, mein Herr Arzt, antwortete der Bauer, das will ich gerne thun. Wenig Tage darnach kömmt dieser Arzt in das Dorf, wo der Bauer wohnte, richtet einen Stand auf, und schreyt neben andern also: Sehet, ihr Herren! habet ihr dunkle, blöde Augen, schmieret eure Augen mit diesem köstlichen Wasser Morgens und Abends, es wird euch das Gesicht erhalten, stärken und erfrischen etc. Ihr müsset euch aber, absonderlich die alten Leute, enthalten von feisten Speisen, geschmalzenen Suppen und Nudeln: denn alle feiste und geschmalzene Speisen helfen zur Blindheit. Da die Durl dieses hörte, spitzte sie die Ohren: holla! gedachte sie, ich habe einen alten Mann, umbringen darf ich ihn nicht, das weis ich wohl, ich will ihn halt blind machen, Schmalz hin, Schmalz her, soll auch der ganze Schmalzkübel darauf gehen, wenn ich nur einen blinden Mann im Hause habe, der mir nicht mehr auf meine Fußtritte aufsehen kann, so bin ich und mein Hänsel, der Knecht, Frau und Herr im Hause. Darauf gab sie ihrem alten Manne fast täglich die besten Schmalznudeln, mit kräftigster Hoffnung, ihn gar bald blind zu machen. Der alte Mann ließ ihms herzlich schmecken; über eine Zeit aber stellte er sich, als wollte er erblinden, tappte in der Stube hin und her, wischte die Augen, nicht anders, wie Einer, dem sein Gesicht vergehen will. O was ist das, spricht die Durl mit ganz kläglicher Stimme, (da ihr doch vor Freude das Herz im Leibe hüpfte, was ist das, mein allerliebster Mann! wirst mir ja nicht blind

werden? O mein Weib! sagte er, ich meyne, ich sey schon blind. O jetzt bin ich dreyfach elend, ein alter, armer und blinder Mann! Das war der Durl eine gemähte Wiese: holla, dachte sie, jetzt bin ich Frau im Hause; ja, sie und ihr Knecht Hansel wiesen ihm sogleich die Feige, mit der Frage: Mann! siehst du uns? Ach nein, antwortete er. O meine allerliebste Durl! jetzt verdrießt mich alles Leben; mein, thu mir halt den letzten Gefallen, und bringe mich um. Beyleibe nicht! erwiederte sie: ich wollte dir lieber tausend Leben kausen, als dir eines nehmen. Der Mann setzte nicht aus; das Weib aber, welches es gerne that, fragte, wessen Todes er sterben wollte. Mein Weib! sprach der blinde Mann, führe mich zu unserm nächsten Weyher hinaus, und stoß mich mit aller Gewalt hinein, da werde ich gar bald verzappeln und ertrinken. Die Durl nicht faul, nimmt ihn geschwind bey der Hand, und führet ihn zum Weyher hin. Halt, spricht er, jetzt, meine Durl, steh etliche Schritte weit hinter mich, und lauf dann mit allen Kräften auf mich zu, so wirst du mich fein tief und weit hineinstoßen, und mir gar bald den Garaus geben. Sie thuts, nimmt einen Ansprung und läuft mit aller Gewalt auf ihren blinden Mann hin; der verstellte blinde Mann aber springt urplötzlich auf die Seite, und die Durl platschete mit allen Vieren in den Weyher hinein, daß das Wasser über ihr zusammen schlug. Die Durl schreyt und bittet um Hilfe: O mein allerliebster, mein goldner Mann! hilf! ach, hilf! ich muß sonst ertrinken. Ja, ja, meine liebe Durl! versetzte der Alte, es wäre schon recht, ich bin aber blind, und sehe dich nicht, die Schmalznudeln haben ja mein Gesicht verblendet. Die Durl schreyt noch heftiger um Hilfe, der Alte schrie aber allezeit: Durl! o liebste Durl! ich bin blind, ich sehe dich nicht. Und auf solche Weise mußte die arme Durl zu Grunde gehen.

164. Die Männer fürchten ihre Weiber.

Thomas Bechkatzer, ein arglistiger Schuster, hieng vor seinem Laden ein Paar neue und wohlgeschmierte Stiefel auf, nicht zum Verkaufe, sondern er wollts Demjenigen verehren, der Herr über sein Weib wäre, und dieselbe nicht fürchtete. Ein Bauer vergaffte sich in diese Stiefel, und sagte, er fürchte sein Weib ganz und gar nicht. Der Schuster gab ihm also diese wohlgeschmierten Stiefel. Der Bauer bedankte sich, und nahm dieselben auf seinen Stecken über die Achsel. Nein, nein, sagte der Meister Schuster, es ist so böß nicht gemeynt; wenn du die Stiefel haben willst, so mußst du sie vornen in Busen stecken. Der Schuster nahm also die neugeschmierten Stiefel, und stieß ihm selbe in Busen hinein. Beyleibe nicht, sprach der Bauer, potztausend, nur das nicht, Meister Schuster! seyd kein Narr; pfui Teufel, wie habet ihr mir mein

weißes Hemd besudelt. O Lümmel! versetzte der Schuster, ist dann so viel an einem Hemd gelegen, man kanns ja wieder waschen. Nein, nein, sagte der Bauer, wenn ich mit einem so beschmierten Hemd sollte in mein Haus kommen, potztausend, was würde wohl mein Weib dazu sagen? Der Schuster nahm ihm die Stiefel wieder, schlug sie ihm ums Maul, und sagte: Ey, du verlogner Bierlümmel! warum hast du mir so stark vorgelogen, und gesagt, daß du dein Weib nicht fürchtest? Packe dich zum Plunder!

165. Ein Arzt machet die alten Weiber wieder jung.

In der Stadt Heilbronn hatte vor wenig Jahren ein Arzt austrommeln lassen, daß er neben andern Künsten auch die alten Weiber wieder jung machen könne. Kaum, daß solches ruchtbar geworden, da hat sich gleich eine große Anzahl der alten Weiber bey diesem Arzte gemeldet. Der Arzt befahl ihnen, daß sie des andern Tages ihre Namen, sammt dem Alter, schriftlich bringen sollten; welches auch geschehen. Da waren zu lesen: Katharina Glöcklin, alt 101 Jahr. Magdalena Stulfüßin, alt 88 Jahre. Ursula Pauselin, alt 94 Jahre. Veronika Schutzinn, alt 69 Jahre. Regina Storchin, alt 92 Jahre etc. Nachdem alle Diese den dritten Tag wiederum bey dem Arzte erschienen, beklagte er sich, wie daß er ihre Zedel verloren, und ihm solche ein Bösewicht müsse gestohlen haben; sey also von nöthen, daß eine Jede wieder einen Zettel schreibe. Unterdessen aber sagte er ihnen vorhin, daß die Aelteste aus ihnen müßte zu Aschen verbrannt werden, welche Asche nachmals für eine Medizin taue, womit er aus Alten könne Junge machen. Holla! gedachte eine Jede, vielleicht bin ich die Aelteste; will also weniger Jahre meines Alters schreiben, damit solcher Aschermittwoche nicht über mich komme. Wie nun der Arzt die neuen Zedel erhalten hatte, da zog er auch die vorigen Zedel hervor, und sagte zu den herumstehenden alten Weibern: Ich habe die alten Zedel gefunden; sehe aber einen großen Unterschied: in dem ersten Zedel war Katharina Glöcklin 101 Jahr alt, und in dem andern nur 49; Magdalena Stuhlfüßin zuvor 88 Jahre, itzt 36; Ursula Pausellin vorhin 94 Jahre, anjetzt nur 36; Regina Storchin vor zween Tagen 92 Jahre alt, jetzt aber nur 32 Jahre. Wohlan, weil ich euch dann innerhalb zwey Tagen habe jünger gemacht, wie ihr es selbst mit euern Zedeln beweiset, so feyd ihr alle vor Gott und der Welt schuldig, mich dafür zu bezahlen. Hierauf fieng Alles an zu lachen und die jung gemachten Weiber mußten in ihrem alten Pelze wieder heim gehen.

166. Weiberlob.

Ein gewiſer Kavalier lobte die Weiber in ſeinen Schriften über den Schellenkönig; daher er auch Heinrich **Frauenlieb** oder **Weiberlieb** genannt wurde. Er ſagte, daß ein Weib ſey ein Abſchnitt vom Himmel, ein Konfekt aus dem Paradiſe, ein Engel in Menſchengeſtalt, ein zweyfüßiges Kleinod, ein Ausbruch der vier Elemente, eine Ehre des Hauſes, eine Staffette des Glückes, ein Herzalkermes des Mannes, eine Bruthenne der Freuden, ein Tempel des Friedens, ein Innhalt alles Lobes. Als nun dieſer Herr Weiberlob im Jahre 1367 geſtorben, da fiengen die Weiber alle an jämmerlich zu ſchreyen, zu weinen und zu heulen, daß ſich faſt ein Stein über ſie hätte erbarmen mögen. Ja, ſie begleiteten ihn alle zum Grabe, und begossen dasſelbige mit ſo viel Wein, daß die ganze Kirche davon roch. Sie haben auch ein halbes Jahr um ihn getrauert. Recht alſo! er hat es um das Weibervolk redlich verdienet.

167. Wer ſchmiert, der fährt.

Ein Metzger und ein Kürſchner führten lang mit einander Prozeß. Dem Metzger rieth ſein Advokat, daß, wenn er einen guten Beſcheid haben wollte, ſo ſollte er dem Richter einen guten feiſten Ochſen verehren. Der andere Advokat aber rieth dem Kürſchner, er ſolle der Frau Richterinn ein ſchönes Zobelfutter zu einem Wintermantel verehren. Als nun des Metzgers Advokat vermerkte, daß der Beſcheid wider ihn ausfallen wollte, ſchrie er: Ochſ, brüll! Ochſ, brüll! Der Richter aber ſagte darauf: Er kann nicht, es ſteckt ihm ein Pelz im Halse. Gewann alſo der Kürſchner das Recht.

168. Weiber Liſt und Betrug.

Ein gewiſer Mann kaufte ein paar Hühnlein, und ſchaffte ſeinem Weibe, daß ſie ſelbe Nachmittag braten ſollte, er habe den Meiſter Ulrich dazu eingeladen. Als die Hühnlein gebraten, kam dem Weibe ein Appetit an, und fraß ſie alle zwey zuſammen. Dem Weibe war nicht wohl bey der Sache, gedachte alſo hin und her, wie ſie ſolches vermänteln könnte. Endlich, da ſie den Meiſter Ulrich von weitem geſehen, ſagte ſie dem Manne, er ſoll die Meſſer ſchleifen, damit man die Hühnlein deſto beſſer tranchiren könnte, welches er auch gethan. Unterdeſſen ſprang ſie zu der Hauſthüre, und ſagte dem ankommenden Meiſter Ulrich: O mein Ulrich! was müßt ihr wohl meinem Manne gethan haben?

Er drohet euch beyde Ohren abzuschneiden; ihr höret ja selbst, wie er das Messer wetzet. Der gute Ulrich nahm den Reiß aus und lief davon. Das Weib sprang alsogleich zu ihrem Manne, und sagte: O Mann! komm geschwinde, der Meister Ulrich hat mir die zwey gebratnen Hühnlein gestohlen, dort geht er mit denselben davon. Der Mann läuft alsogleich ihm nach behielt aber in der Eile das Messer in der Hand. Wie der Meister Ulrich sah, daß ihm dieser mit dem bloßen Messer nachlaufe, sprang er noch stärker, in der völligen Meynung, es komme auf das Ohrabschneiden an. Endlich schreyt der Mann: Nur Eines, nur Eines, er verstund, nur ein Hühnlein sollte ihm der Meister Ulrich davon geben. Der Ulrich glaubte aber, er begehre nur ein Ohr, läuft also noch geschwinder, und schreyt zurücke: Hole dich der Teufel! du sollst nicht ein halbes bekommen, das ist, nicht ein halbes Ohr. Sind also Beyde durch die Arglist dieses Weibs stattlich betrogen worden.

169. Ein Student zerbricht seine Knödellaute.

Ein gewißer Student studierte zu Regensburg, welcher, obwohl er blutarm und folglich die Suppe betteln mußte, doch ein so großer Komplimentenschneider war, daß er Wenige seines Gleichen zu Regensburg hatte. Einstens bekam er von dem Franziskanerkloster zu Stadt am Hof einige Knödel in sein Bettelhäfelein. Diese nahm er unter seinen Mantel, und gieng damit über die steinerne Brücke. Ungefähr begegnete ihm eine bekannte Jungfrau. Der Student voller Komplimente, machte alsogleich gegen ihr alle erdenkliche Reverenz. Nachdem sie nun gegen einander ihre herzbrechende Worte ausgeleeret, fragte die Jungfrau, was er unter seinem Mantel trage. Meine Laute, sagte er, mit welcher ich mich bisweilen ergötze; und zieht hierauf den Mantel noch besser zusammen. Die vorwitzige Jungfrau wollte kurzum die Laute sehen. Der Komplimentist ruckte immerdar das Häfelein weiter unter den Arm, bis er endlich dasselbe gar zerdruckte, und auf die Erde fallen ließ, daß also die Knödel sammt den Brocken auf der Brücke herumkugelten. Die Jungfrau fieng an herzlich zu lachen, er aber mußte sich fast zu todt schämen. Die zulaufenden Hunde hingegeben sprangen kreuzweise herum, und ein jeder wollte ein solches Trumm von der Laute haben.

170. Ein grober Bauer.

Ein vornehmer Herr reisete einsmals aus, und schickte das Frauzenzimmer voran. Als er nun durch einen Wald reisen mußte, war ein

Bauer daselbst, welchen der Herr anredete, ob er nicht einen Wagen mit Frauenzimmern vorbeifahren gesehen habe. Der Bauer antwortete, er habe keine Zimmerleute gesehen. Ich fragte, sagte der Herr, nach Frauenvolk, und nicht nach Zimmerleuten. Ja, ja, sprach der Bauer, das ist ein Anders, es ist nicht lang, so ist ein solch Gepäck vorbey gefahren. Der Herr sagte: Du bist ziemlich **grob**. Der Bauer verstund **groß**, und sprach: Ja, Herr! mein Bruder ist noch größer. Den möchte ich sehen, sagte der Herr. Der Bauer rief überlaut: Jochim, komm her! Dieser hatte sich im Grase gestreckt, und antwortete: Was ists dann? Ey, komm doch her! der Edelmann will mit dir reden. Da sprach der faule Schlingel: Mein! lecke mich du und der Edelmann kreuzweise in dem Hintern. Der Herr sagte: Laß ihn liegen, ich höre schon, er ist gröber als du.

171. Eine große Nase wird beschimpfet.

Ein vornehmer Gesandte, der eine überaus große Nase hatte, speisete einst bey einem hohen Fürsten. Als des Fürsten Hoffnarr die allzu große Nase mit höchster Verwunderung wohl betrachtet hatte, fieng er überlaut an zu lachen, und sprach: Ey, ey, welch eine große Nase ist das! Der Fürst erschrack, und befahl, man sollte den Narren aus dem Zimmer schaffen. Der Narr blieb eine Weile aus, kam aber wieder, und gieng schweigend um die Tafel herum; endlich legte er sich mit dem Ellenbogen auf einen Lehnstuhl, und sprach: Ey, ey, wie ein kleines Näsel ist mir das! Der Gast wurde dadurch noch mehr beschimpfet, der Fürst aber so sehr aufgebracht, daß er alsogleich befahl, man sollte den Narren in die Kuchel führen, und ihn daselbst wohl abschmieren, auch verwehren, damit er nicht mehr an die Tafel kommen möchte. Als man nun von der Tafel aufstund, und der Herr Gesandte von dem Fürsten Urlaub nahm, schlich der Hofnarr ganz still hin, und sprach: Meinetwegen hast du eine große oder kleine Nase, ich schmeiß dir in deine Nase, und lief alsdann davon. Das war gewißlich ein gebohrner grober Narr.

172. Ein Müller zahlt einen Advokaten trefflich aus.

Es war einstens eine Gesellschaft bey einander, unter welcher auch ein Advokat und ein Müller sich befand. Der Advokat war lustig, und stichelte immer den Müller; unter andern erzählte er von den Müllern Dieses: Einst kam ein Müller zu der Himmelspforte, und begehrte durchaus in den Himmel hinein; aber St. Peter wollte ihn nicht

hineinlassen, weil die Müller insgemein Diebe wären. Man saget zwar insgemein, sprach darauf der ausgestochene Müller, daß die Müller Diebe seyn sollten, es giebt aber auch fromme Müller; wie dann ebenderselbe auch ein frommer Müller gewesen, der zu der Himmelspforte gekommen ist, und als ihn Petrus nicht hinein ließ; begehrte er, man sollte ihm einen Advokaten aus dem Himmel kommen lassen, der ihm seine gute Sache verfechte. Als aber Petrus alle Winkel in dem Himmel durchgesehen, und keine Advokaten gefunden, sagte er zu dem Müller: Ich kann dir nicht helfen, denn es ist kein einziger Advokat im Himmel. Hierauf mußte Alles herzlich lachen, daß der Müller den Advokaten so künstlich ausgezahlet.

173. Hoffart fällt.

Ein gewißer, der ein Esel in Folio war, wurde unverdienter Weise zu einer hohen Würde erhoben, und übernahm sich also, als wäre er mit dem heiligen Paulus im dritten Himmel verzuckt. Er kritisirte und beschnarchte all Anderer ihr Thun und Lassen, Handel und Wandel, da er doch selbst den Besen sollte genommen, und vor seiner Thüre den Wust und Unflat seiner Mängel hinweg gekehret haben. Er verschwärzte und verschergte Jedermann, da er doch selbst nicht einen Strohealm werth war. Er verspottete, er tadelte und verachtete Anderer ihre in Druck gegebene Bücher, als hätte er die Wissenschaft eines Salamon mit Haut und Haaren gefressen. Er wollte in Allem angesehen seyn, wie ein **Alkoran**, den ein Kamelthier jährlich nach der Stadt **Mekka** trägt; oder wie der Esel am Palmtage. Er vermeynte, er wäre allein Hahn im Korbe und bildete sich ein, **Plato** spaziere in seinem Kopfe herum, **Aristoteles** schaue zum Fenster heraus, **Salust** stecke ihm im Hosensacke, **Diogenes** hocke ihm auf den Achseln, **Cicero** liege ihm auf der Zunge, der **Horaz** sitze ihm bey den Füßen. Er blies die Backen auf, als müßte er die Stelle des Blasebalgs bey der großen Orgel zu Ulm vertreten. Er riß die Augen auf, als wollte er nach Kalekut schauen. Er gieng daher, als wollte er der ganzen Erde den Boden ausstoßen. Er trug den Kopf, wie des großen **Alexanders** Reitpferd **Bucephalus**. Er ranzte und panzte sich, als wenn er des Goliaths Brustfleck an hätte. Er konnte sich gar nicht bücken, als hätte er einen Bratspieß geschlucket. Ja, wenn dieser hoffärtige Mensch hätte fliegen können, so hätte er gewiß sein Nest auf den babylonischen Thurm gemacht. Aber seine Freude dauerte nicht lang, er wurde bald von seiner Würde wieder abgesetzt, und mußte einen gemeinen Hagelschützen abgeben. Er wurde verachtet, verlachtet und verschlagen, wie ein Schwanzmodler. Kurz zuvor, ehe dieser Luzifer von der Höhe seiner Würde

heruntergefallen, hat ihm Einer aus seinen Untergebenen nachfolgende Versel zu einem Denkzeichen verehret:

Wer sich einbild't, er sey klug,
Und Andere hält für Schmarren,
Der gehört mit gutem Fug
Ins Protokoll der Narren.

174. Ein Prahlhanns wird trefflich ausgezahlt.

Paulus Florenius rühmte sich, daß er alle Sprachen verstehe, als nämlich; Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch, Aegyptisch, und andere mehr. Diesen Narren zu demüthigen, ersann der gelehrte Jesuit, **P. Gregor Scherer**, einen lächerlichen Fund; er schrieb auf einen Zedel diese Worte: **Snäg neheg rap suf**. Diese Worte wenn mans hinter sich liest, heißen also: **Gäns gehen barfuß**. Mit diesen Worten gieng der **P. Scherer** nebst seinen Gesellen zu dem Doktor **Florenius**, und ersuchte ihn ganz höflich, er möchte ihm sagen, was sie heißen, und was es für eine Sprache wäre? Als **Florenius** solche Worte gelesen, sagte er: Meine liebe **Patres!** das ist eine alte arabische und heydnische Sprache; diese Worte hatten vor Zeiten gebraucht die Götzenpaffen, wenn sie ihren Götzen opfern wollten, mit diesen Worten redeten sie solche an. Die **Patres** konnten sich des Lachens nicht enthalten, und zeigten ihm, daß diese Worte alle deutsch seyn, und wenn man jedes Wort hinter sich lese, so heißen sie: **Gäns gehen barfuß**. Auf dieses stund der Doktor da, als hätten ihm die Hühner das Brod genommen. Die zween Patres aber giengen mit lachendem Munde davon.

175. Ein Fürst kömmt wunderbarlich auf die Wahrheit.

Friederich, mit dem Namen der Aeltere, Herzog in Oestreich, hat gar oft schlechte Bauernkleider angelegt, und bey den Bauern einen ganzen Tag fürs Geld gearbeitet, um zu erfahren, was man von ihm rede. Er pflegte daher öfters unter solcher Bauernarbeit zu fragen, was man von dem Herzog **Friederich** halte? Dem zuweilen ein Bauer geantwortet: Der Herzog ist ein liebereicher Herr; aber seine Frau ist des Teufels, sie ist gar zu schinderisch, es kann ihr kein Mensch genug geben. Wenn heut eine Steuer bezahlt wird, macht man morgen schon wieder eine Extrasteuer. Wenn sie also fortfährt, so machet sie lauter Bettelleute; da kann sie

nachmals aus einer Herzoginn eine Bettelvögtinn werden. Ein Anderer sagte: Unser Herzog ist schon gut; aber seine Apostel sind nicht weit her, er schauet ihnen gar Viel durch die Finger, deßhalben braucht er wenig Brillen. Er läßt die Edelleute mit uns hausen, wie sie wollen. Das Beste ist, daß es noch Pferde giebt, sonst würden die Edelleute gar auf uns Bauern herum reiten. Es ist zwar heut zu Tage ein jeder Bauer ein Herr; aber nur mit einem **R**, denn es heißt immer Bauer gieb her, Bauer geh her, Bauer trag her, Bauer schaff her etc. Ein Dritter sagte: Unser Herzog ist schon ein rechter Herr, wenn er nur den Kleiderpracht nicht gar zu fast bey Hofe einschleichen ließe. Es funkeln und glänzen ja der Frauentzimmer ihre Kleider von Silber und Gold, daß, wenn man selbe ansieht, Einer erblinden möchte. Unser Herr Pfarrer hat einmal geprediget, wie daß Einer, mit Namen Atlas, die ganze Welt getragen, und ich habe schier darüber gepfiffen, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß es möglich wäre; aber jetzt kann ichs schier glauben, weil unsre gnädige Frau, die ziemlich schwach, 6 oder 7 Dörfer auf dem Buckel trägt; denn ihre Kleider also kostbar und theuer geschätzt werden. Ein Anderer versetzte: Ueber unsern Herrn hätten wir Nichts zu klagen, wenn er sich nur anstatt seines Hetzens und Jagens besser um die Regierung annähme, und seine Bediente und Beamte nicht Herr seyn ließe. Weit schöner stünde es unserm gnädigen Herrn an, wenn er öfters in seine Kanzley, Rath- und Amstube hinein schauete, als daß er uns armen Unterthanen unsere Felder und Wiesen, welche wir doch so hoch versteuern müssen, mit Hetzen und Jagen verwüstetete und verderbete. Dergleichen Reden hat der Herzog **Friedrich** in seinem Baurenkittel hören müssen. Wann er nun wieder nach Hof gekommen, und seine herzoglichen Kleider angelegt hatte, wurde er öfters gefragt: Aus was Ursachen er sich dann in so schlechte Bauernkleidrr unter den Bauern aufhalten wollte? Da gab er jedesmal mit ernsthaftem Angesichte zur Antwort: *Alio modo verum audire non possum.* **Ich kann auf keine andere Manier die Wahrheit hören, denn meine schmeichlerischen Hofleute sagen mir die Wahrheit nicht.**

167. Schandpredigt.

Ein vornehmer Prediger eines Königs in Frankreich sah eine geraume Zeit mit größtem Herzenleide die allzugroße Frechheit und Freyheit des Lebens, welche an dem königlichen Hofe vorbeystieg: man that nichts Anders als Spielen, Jagen, Musizieren, Tanzen, Fressen und Saufen, Huren und Buhlen etc. Als er einstens vor dem Könige und seinem Hofstaate eine hurtige und geschwinde Predigt ablegen mußte, stieg er auf die Kanzel, und brach in diese lächerlichen Worte heraus: Geliebte in

dem Himmel! merke mans wohl, was ich sagen werde. Unweislich hat gethan unser Erlöser Jesus Christus; närrisch haben gethan die heiligen Apostel; ein Narr ist gewesen der heilige Petrus; ein Narr ist gewesen der heilige Paulus; ein Narr ist gewesen der heilige Andreas; ein Narr ist gewesen der heilige Antonius, der heilige Benediktus, der heilige Dominikus, der heilige Franziskus, der heilige Augustinus etc. Narren und Närrinnen sind gewesen alle heiligen Märtyrer, Beichtiger und Jungfrauen etc. Mit diesen Worten beschloß er die Predigt, und stieg von der Kanzel herab. Jedermann erstaunte über diese Rede, und ärgerte sich an dieser Schandpredigt; ja, der König selbst schickte zu ihm, und ließ ihn fragen, was er thue, wohin er gedenke, daß er Gott und seine Heiligen also lästere; er solle nur geschwind seine Predigt widerrufen, oder werde als ein Gotteslästerer ernstlich abgestraft werden. Dem guten Hofprediger war dieser Befehl gar lieb und angenehm. Hoha! gedachte er, itzt kann ich meinen Batzen anbringen. Er stieg daher wiederum auf die Kanzel, und sagte ohne einigen Widerruf die vorigen Worte: Unweislich hat gethan Christus, Narren sind gewesen die heiligen Apostel, Märtyrer, Beichtiger etc. Ja alle Heilige haben weit geirret, daß sie auf Erden mit einem so strengen Leben, mit so viel ausgestandenen Martern und Peinen den Himmel gesucht: denn, wenn du, o König! sammt allen deinen Hofleuten dir getrauest, mit Fressen und Saufen etc. gleichsam mit Stiefel und Spornen in Himmel zu gehen, so folget ja, daß Christus sammt allen seinen Heiligen muß thöricht und unweislich gehandelt haben, da sie um des Himmels willen so Viel gelitten und ausgestanden; aber weit gefehlt, das Hofleben ist ein Höllenleben, und führt schnurgerade der Hölle zu. Amen. Dieses war die ganze Predigt, sie ist kurz und gut.

177. Die Halsstarrigkeit der Weiber wird abgeklopft.

In einer gewißen Stadt wohnte ein frommer und gottesfürchtiger Körbelmacher, dieser pflegte allezeit, so ofter ein Körbel ausgemacht hatte, zu sagen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht;** darum er auch in seinem Haushalten Glück und Segen hatte. Er wollte, daß sein Weib auch solches sagen sollte; aber sie wollte durchaus nicht. Der Mann erzörnte sich über die Halsstarrigkeit seines Weibs, und schlägt ihr das Körbel über den Kopf, daß die Trümmer davon springen; hernach klopfte er sie recht ab, und schrie zugleich unter währendem Schlagen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht.** Dieser Tumult war kaum vorüber, so hatte es gleich der Bürgermeister, sein Nachbar innen geworden, der erzählte es seiner Frau, daß der Körbelmacher seinem Weibe blaue Augen gemacht. Mein, warum?

sprach seine Frau. Darum, sagte er, weil sie ihrem Manne nicht hat nachsagen wollen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht.** Was? versetzte seine Frau, deßwegen ein Weib schlagen? Ist dann das eine Ursache? Ich sagte es halt auch nicht; sie hat recht gethan. Wie? sagte der Herr, wolltest du es auch nicht sagen? Nein, sprach die Frau, ich sagte es halt auch nicht. Der Herr erzörnte sich, und schlug seine Frau aufs Maul, daß ihr der Saft herunter rann, und sprach zugleich: **Das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht.** Unterdessen läuft die Körbelmacherinn zum Herrn Stadtrichter, und verklaget ihren Mann, daß er sie also geschlagen habe. Der Stadtrichter fragte, was sie dann ihrem Manne gethan? Nichts, sagte sie, als daß ich ihm nicht habe nachsagen wollen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht.** Der Stadtrichter lachte darüber, und sagte zu ihr, sie sollen sich wieder mit einander vergleichen, denn es sey bald geschehen, daß Mann und Weib mit einander zanken und raufen. Die Körbelmacherinn war kaum aus dem Hause, so fragte die Stadtrichterinn ihren Herrn, was dieses Weib gewollt habe. Sie hat halt, sagte er, ihren Mann verklaget, daß er sie hart geschlagen, weil sie ihm nicht habe nachsagen wollen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht.** Warum schlägt sie dann der grobe Flegel um ein so schlechtes Ding, sagte die Frau; ist wohl der Mühe werth! sie hat recht gethan, ich sagte es auch nicht. Nicht? sprach der Herr; wenn ichs aber haben wollte? Nein, sagte sie, ich sagte es dennoch nicht. Der Stadtrichter ergrimmt sehr über die Halsstarrigkeit seiner Frau, und prügelte sie tapfer ab, zugleich sagend: **Das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht.** Der Schreiber hatte solches gehört, und durch das Schlüsselloch zugesehen: läuft daher alsobald in die Kuchel, und sagte der Köchin: Urschel! höret, was ich euch sagen muß, der Herr hat die Frau geschlagen. Warum? fragte die Köchinn. Darum, versetzte der Schreiber, weil sie nicht hat sagen wollen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht;** und erzählte ihr zugleich den ganzen Verlauf. Sie hat recht gethan. sagte die Köchinn, ich sagte es auch nicht, Wenn ich aber euer Mann wäre, sagte der Schreiber, so müßtet ihr wohl sagen. Ich ließ es wohl bleiben, sprach die Köchinn, Mann hin, Mann her. Der Schreiber nicht faul, und schlägt die Köchinn ums Maul, ja er geht ihr mit der Faust um den Kopf herum, wie der Binder ums Faß, und sagte zu einem jeden Schlage: **Das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht.** Endlich kam der Gerichtsprokurator, und machte wieder Friede. Dieser, wie er nach Haus kam sagte es seinem Weibe, wie daß der Oberschreiber die Köchinn abgeprügelt hätte, weil sie nicht hätte sagen wollen: **Gott sey Lob! das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht.** O wie recht hat sie gethan, sprach sein Weib: Mein, was hat der Schreiber mit der Köchinn zu schaffen? bleib er in seiner Schreibstube; zudem, was hat er

Ursache sie zu schlagen wegen eines solchen Pfifferlings? Recht hat sie gethan, ich sagte es auch nicht. Wolltest du auch so stutzig seyn? sprach der Prokurator; erwischte eine Ochsenzenne, und prügelte sie ab, wie einen Tanzbärn, und sagte immer dazu. **Das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht, das Körbel ist gemacht.** Endlich hat, Gott Lob! dieser lächerliche Körbeltanz ein Ende genommen.

178. Zwey Gatzgende streiten mit einander.

In einer vornehmen Stadt Deutschlands war ein Barbierer, der in seiner Kunst wohl erfahren war; allein er hatte einen Mangel an der Rede, und stotterte mit der Zunge. Zu diesem kam einst Einer, der ebenfalls mit der Zunge anstieß, und wollte sich barbieren lassen, wußte aber nicht, daß der Barbierer auch also beschaffen wäre, sagte daher: *Bon-bon-bona-di-dies*, ich wollte mich gern lassen bu-bu-butzen; der Barbierer sah ihn an, und vermeynte, er wollte ihn ausspotten, wußte also vor Zorn nicht zu antworten; sagte aber endlich: I-i-ich mey-meyn, du spo-spo- spottest mich. Der Andere erwiderte: lich spo-spo- spott dich nicht, i-i ich wollte mi-mich gern la-lassen bu-bu-butzen. Dieses gieng eine lange Weile also fort, bis endlich der Barbier ihm das Barbierbecken an Kopf geworfen, und darauf mit einem starken Stuhlfuße ihn dergestalt abgeprügelt, daß, woferne die Leute nicht abgewehret, er denselben gar zu todt geschlagen hätte.

179. Ein Narr entdecket Andern ihre Narrheit.

Ein vornehmer und berühmter Herr gieng einstens in ein gewißes Narrenspital. Da er nun selbiges in etwas beschauet, kam ihm ein ehrwürdiger, alter, gravitätischer Mann entgegen, welcher ihn sehr höflich empfieng, und ihm Alles, was merkwürdig, zeigte. Da, in diesem Zimmer, sagte dieser ehrwürdige Mann, sitzt ein Mathematiker, der hat sich also in die Himmelszirkel vertieft, das ihm das Hirn verrückt worden. Dort, in jenem Zimmer hält sich Einer auf, der vermeynet, er sey der römische Pabst, wer nun immer vorüber geht, dem strecket er seinen Fuß dar, und lädt ihm zum Fußkusse, giebt ihm Ablaß und den Segen. Da, in dieser Kammer liegt Einer, der meynt, er sey König in Spanien, und alle Schiffe, die aus der neuen Welt oder Amerika kommen, gehören ihm zu; befiehlt auch alle Tage so und so viel Dublonen den Armen zu geben, ob er schon sein Lebtage nicht einmal eine zu sehen bekommen. Dort, in jener Kammer hocket Einer, der bildet sich ein, er mache den

Regen und Sonnenschein, wie Elias. Da, in diesem Zimmer ist Einer, der vermeynet, er sey Johannes der Täufer, er schreyt und prediget den ganzen Tag, wie ein Zahnbrecher. Als nun dieser ehrwürdige Mann diesen Herrn hin und her geführt, und eines Jeden seine Narrheit beschrieben, gieng ein überaus schöner Jüngling mit einem Krüge über den Hof, aus dem Brunnen Wasser zu schöpfen. Und schauet, mein Herr! sagte der alte, ehrwürdige Mann, dieser Jüngling ist unter allen der allernärrische Narr, dieser bildet sich ein, er sey der Erzengel Gabriel, so Mariä den Gruß gebracht; und ich, der ich doch Gott Vater bin, weis Nichts davon, daß ich ihn sollte geschickt haben. Aus diesem merkte der gute Herr allererst, daß dieser alte, ehrwürdige Mann der größte Narr unter allen wäre.

180. Ein Mann suchet die Zunge seines Weibs.

Ein gewißer Mann hatte ein sehr trotziges und pochendes Weib; wenn er sie nur ein wenig über queer anschauete, so fieng sie schon an zu trotzen und zu pochen, also, daß er oft in einer ganzen Woche kein Wort von ihr hörte. Er besann sich hin und her, wie doch seinem Weibe zu helfen wäre. Endlich ließ er ihm bey helllichtem Tage ein Licht anzünden, dasselbe nahm er, und suchte darmit in allen finstern Winkeln ganz ämsig herum, als wenn er was Wichtiges verloren hätte. Die trotzige Rärin saß bey dem Tische, hatte Etwas vor sich auszunähen, fragte alsobald: Mann! was suchest du? Er antwortete: Mein Weib! ich suche halt deine Zunge, denn ich habe vermeynet, du habest deine Zunge verloren, daß du so lang nicht geredet hast; aber Gott Lob! jetzt habe ichs wieder gefunden.

181. Die Weiber haben neun Häute.

Ein anderer Mann prügelte fast alle Tage sein Weib. Sein Nachbar hatte ihms vor übel, daß er also grausam mit seinem Weibe umgieng. Ho! ho! sagte der Mann, habe nur kein Mitleiden mit einem Weibe, ich muß lang genug schlagen, bis ich ihr auf die neunte Haut komme. Wie da? versetzte sein Nachbar, sollen dann die Weiber neun Häute haben? Ey freylich, sagte der Mann, höre nur: die erste Haut ist eine Stockfischhaut, wenn man auf diese schlägt, so erdulden sie die Schläge, als wie ein Stockfisch. Die zweyte ist eine Bärnhaut, wenn man sie auf diese hinein schlägt, so fangen sie an zu brummen und zu murren wie ein Bär. Die dritte ist eine Gänshaut, wenn man sie auf diese schlägt, so gackern sie, wie eine Gans. Die vierte ist eine Hundshaut,

wenn man diese trifft, so widerbellen sie, wie ein böser Kettenhund. Die fünfte ist eine Hasenhaut, wenn man diese schlägt, so werden sie furchtsam und flüchtig, wie ein Hase. Die sechste ist eine Roßhaut, wenn man diese schlägt, so schlagen sie hinten und vorne aus, wie ein unbändiger Gaul. Die siebente ist eine Katzenhaut, wenn man diese trifft, so fallen sie Einen an, kratzen und beißen wie eine zornige Katze. Die achte ist eine Sauhaut, wenn man auf diese kömmt, so grunzen und greinen sie, wie eine Sau. Und endlich die neunte ist die rechte Menschenhaut, und wenn man diese recht trifft, so geben sie nach, und werden erst gut, fromm und gehorsam. Siehest du jetzt, mein Nachbar! daß ich noch laug genug mein Weib zu schlagen habe, bis ich ihr aufs Lebendige, das ist, auf die Menschenhaut komme.

182. Das allgemeine Gebeth machet ein stummes Weib redend.

Zu Edenburg, einer Stadt in Ungarn, hatte ein vermöglicher Bürger eine trotzige Frau, die 3, 4, oder 5 Tage kein Wort zu ihm redete. Er gab ihr die besten Worte, konnte aber mit ihr Nichts ausrichten; ja sie wurde dadurch noch halsstarrer, und redete bis 14 Tage gar nichts. Endlich schickte er an einem Freytage kurz vor der Predigt zu dem Herrn Pfarrer, und ersuchte ihn schriftlich, er wolle so gütig seyn, weil sein Weib bereits 14 Tage sprachlos, selbe in das allgemeine Gebeth zu empfehlen. Der gute Herr Pfarrer, unwissend dieser Komödie, hatte ein Mitleiden mit dieser Frau, stellte seinen Zuhören aufs kräftigste vor, was das für ein großes Kreuz sey, wenn ein Mensch die Sprache verliere; und alsdann ermahnte er sie zum öffentlichen Gebeth, nannte auch solche Frau mit Namen. Die Frau, die eben damals in der Predigt war, fieng an zu schwitzen, und hätte theils aus Schamhaftigkeit, theils aus Zorn zerspringen mögen. Sie lief aus der Kirche, weinete und schrie, daß ihr Mann ihr einen solchen Schimpf und Spott angethan habe. Als auch der Mann nach geendigter Predigt heim gekommen, und gehört, daß sein Weib wiederum redete, und wider ihn erbärmliche Klagworte führte, da fiel er alsobald auf seine Kniee nieder, und sprach mit lauter Stimme: Gott sey Lob und Dank, daß mein Weib wieder reden kann; o wie ist das allgemeine Gebeth so kräftig gewesen!

183. Ein böses Weib ist des Mannes ärgster Feind.

Ein gewißer vornehmer Graf wurde aus Verschwärzung von dem kaiserlichen Hofe des **Maxentius** verstoßen; jedoch mit dieser Bedingniß, daß, wenn er seinen ärgsten Feind und seinen besten Freund

innerhalb drey Tagen dem Kaiser vorstellen würde, er wiederum sollte zu Gnaden aufgenommen werden. Der Graf besann sich Tag und Nacht, wie er dieses anstellen wollte. Endlich, stellte er sich, als hätte er einen vornehmen Ritter auf seinem Gut ermordet, und ihn seines Geldes beraubt; gab also seiner Frau Gräfinn den abgenommenen Beutel voll Gelds, und verboth ihr bey Leib und Leben, keinem Menschen Etwas davon zu sagen, welches sie auch heilig zu halten versprochen. Den dritten Tag gieng der Graf nach Hof, nahm seine Gräfinn und seinen Hund mit sich. Kaum aber da er in das Zimmer zu dem Kaiser gekommen, fieng er an seinen Hund erbärmlich zu schlagen, der Hund aber hat auf jeden Schlag seinem Herrn Grafen die Hände abgelecket, und tausend Zeichen der Liebe erzeiget. Die Gräfinn, welche nicht wußte, worauf der Handel angesehen, gab ihrem Herrn einen scharfen Verweis, daß er im Angesichte des Kaisers sich also närrisch stelle, und einen so großen Tumult mit dem Hunde mache. Der Graf nicht faul, ließ von dem Hunde ab, und gab der Gräfinn eine brackete Ohrfeige. Die Gräfinn ganz rasend, wie? sagte sie, ist dir, du Schelm! du Dieb! du Mörder! noch nicht genug, daß du erst vor drey Tagen einen reisenden Edelmann so jämmerlich ermordet, und seines Geldes beraubt hast. Zog darauf den Geldbeutel heraus, zeigte selben dem Kaiser, und erzählte ihm den ganzen Verlauf. Alsdann fieng der Graf zu dem Kaiser also zu reden an: Hier sehen Euer kaiserliche Majestät beysammen Beyde, meinen besten Freund, und meinen ärgsten Feind. Mein bester Freund auf der Welt ist mein Hund, denn ob ich selben schon hart geschlagen, wie Ihro Majestät selbst mit Augen gesehen, so hat er mir doch alle Treue und Liebe erzeiget. Mein Weib aber ist mein ärgster Feind, denn diese, ob sie mir schon mit ehelicher Treue von sich selbst verbunden, und erst vor drey Tagen heilig versprochen. Niemand Etwas von diesem Todtschlage zu sagen, so hat sie doch Alles geoffenbaret, und zwar nur wegen einer einzigen Ohrfeige. Dieser sinnreiche Fund gefiel dem Kaiser also wohl, daß er diesen Grafen wiederum in seine vorige Ehrenstelle eingesetzt hat.

184. Ein rauschiger Bauer wird jähling ein großer Herr.

Als einsmals **Philipp**, Herzog und Gubernator in Brabant, bey der Nacht heim nach Hof fuhr, traff er unterwegs einen sternvollen Bauern an. Diesen, befahl der Herzog, alsobald in eine Kutsche zu werfen, und mit nach Hof zu bringen. Der gute tolle Hensa kam nun nach Hof, wie der Pilatus ins Credo, wußte aber so Wenig von sich selbst, als ein Sack auf der Gasse, man mußte ihn aus der Kutsche heben, und die Stiegen hinauf tragen. Hier sollte man dazu gesungen haben.

**Schau, Hensa, schau!
Bist du nicht ein Sau?
Da trägt man d'Sau die Stieg'n auf;
Wers sehen will, der schnauf und lauf.
Schau, Hensa, schau!**

Sobald nun dieses neue Hofschwein, will sagen, dieser neue Hofjunker in das Zimmer gebracht wurde, befahl der Herzog, daß alle Hofbediente ihn auf das allerprächtigste bedienen sollten. Man zog ihm seine Kleider aus, scheerte ihm einen stolzen Knebelbart, setzte ihm eine überaus kostbare Schlafhaube auf, und legte ihn in das herrlichste Bett. Als er zu Morgens erwachte, schauete er hin und her, und als er in dem Zimmer sah, daß Alles von Gold und Silber schimmerte, konnte er den Handel nicht genugsam fassen, und fragte sich selbst vor lauter Freuden: **Bin ichs, oder bin ichs nicht?** Er sprang mit vollen Freuden aus dem Bette, schauete in einem Spiegel, und gefiel ihm Nichts besser als sein spanischer Bart; deßwegen schrie er auf: **Mein Eid! ich bins.** Indessen kamen die Hofbedienten, und warteten ihm auf. Einer brachte Pantoffeln, der Andere Hosen, der Dritte das Handtuch, der Vierte ein gold- und silberreiches Kleid etc. Ja, sie bedienten ihn, als wäre er wirklich Herr und Fürst. Weil er nun fest glaubte, er wäre kein Bauer, sondern der Fürst selbst, so hat er sich stattlich darein geschicket, nach jenem Sprüchworte:

**Kein Scheermesser schärfer schiert,
Als wenn ein Bauer ein Edelmann wird.**

Bey der Tafel saß er da wie ein aufgeblasener Bachus, er gieng daher ganz gravitätisch, wie ein Pfau, mit trotzigem und ernsthaftem Angesichte, wie ein Bär. Als der Abend anbrach, setzte man ihm bey dem Nachtessen also zu, daß er abermals sternvoll geworden. Man warf ihn aufs Stroh, legte ihm seinen vorigen Bauernrock an, und trug ihn ans vorige Ort, wo er gestern gefunden worden. Da mußte also die alte Sau in dem Kothe vorlieb nehmen. Der Hof war voll Lachens; der Bauer aber mußte weniger, wie ihm geschehen wäre, als der Esel von der Laute. Auf solche Weise ergeht es uns Allen: wir leben und schweben in Wohllüsten und Reichthümern; aber wie lang? Kaum einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr, da kömmt der Tod, nimmt uns alle Ergötzlichkeiten hinweg, und wirft uns in unser voriges Ort des Kothes, **in die Erde, aus welcher wir gemacht.** O! ihr versoffene Weltkinder! erwachet doch von eurem tiefen und höchstschädlichen Schlafe der Sünden, und folget der Ermahnung des heiligen Johannes: **Liebet nicht die Welt, noch Das,**

was in der Welt ist, sondern gedenket, gedenket, gedenket:
Momentaneum, quod delectat; æternum, quod cruciat:

**Was wohl thut, währt eine kleine Zeit,
Was weh thut, währt in Ewigkeit.**

185. Traurige Aprilschickung.

Ein vornehmer Herr in Niederland schickte seinen Diener in April, nämlich in die nächste Apotheke, um eine halbe Elle ungebrannten Kalk. Der Apotheker merkte den Possen, sagte ihm, es wäre dieser Kalk schon reißend hinweggegangen, und schickte ihn also zu einem Kaufherrn, welcher kurz vorher einen Prozeß wegen eines Kalkofens verloren, und deßwegen noch voll Zorn war. Da nun der Diener von ihm eine halbe Elle ungebrannten Kalk begehrte, vermeynte der Kaufherr, dieser Diener wollte ihn beschimpfen, und ließ ihn erbärmlich abprügeln. Der Diener voll Zorn und Grimm, läuft nach Haus, findet seinen Herrn allein im Zimmer schlafend, ergreift einen Dolch, stößt ihm denselben durch die Brust, und begiebt sich in die Flucht.

186. Hund, Katze, Maus, sind gute Freunde.

Unweit Luzern, in der Schweiz, war ein Wirth, der seine Gäste unter der Mahlzeit folgendermaßen zu erlustigen pflegte: er schüttete nämlich einen Brey in eine Schüssel, setzte solchen an ein gewisses Ort; alsdann gab er ein Zeichen, und alsobald kroch eine Maus aus ihrem Loch, ein Vogel kam vom Vogelhause hervor, dort machte sich herbey eine Katze mit dem Hund, und fraßen mit einander aus einer Schüssel, also zwar, daß weder der Hund der Katze, noch die Katze der Maus, einiges Leid zufügte; nachdem nun alle genug gefressen, verfügten sich besagte Thiere wieder an ihr voriges Ort.

Verzeichniß der merkwürdigsten Materien.

A.

Adel. Ursprung dieses Worts. Seite 209

Adventszeit. Ist eine Vorbereitungszeit zum heil. Weihnachtsfeste
209. Wie man diese Zeit vor Alters geheiligt habe. ebend.

Aetna. Woher es komme, daß dieser Berg Feuer ausspeye. 169

Afrika. Wie groß dieser Welttheil. 121. Wer daselbst regiere, ob die Europäer auch Herrschaften in Afrika haben? Wem die Republik Alaier in Afrika zugehöre? ebend. Wem Tunis und Tripolis zugehören? 122. Wie die Leute in Afrika beschaffen? ebend. Was für Religionen darinn? Ob ihre Länder fruchtbar, und was für Flüsse in Afrika. 123. Mumien Afrikas. ebend.

Agathäzedel. Woher sie kommen. 299

Akademie. Ursprung derselben. 219

Algier. Wem diese Republik zugehöre? 121

Amerika. Wie groß dieser Welttheil, und wie er abgetheilet werde. 124. Wie die Amerikaner vor diesem beschaffen waren. 125. Wie sie anitzt beschaffen sind. 126. Was dem Könige in Spanien seine Länder in Amerika eintragen. ebend. Was man sonst für Sachen aus Amerika bringe? 127

Arzneykunst. Ursprung derselben, und wer sie am meisten befördert. 221. 222

Arzneymittel, gemeine und wie man sich in Krankheiten selber helfen kann. 366

Aschermittwoch. Woher er seinen Namen erhalten, und was für Ceremonien an diesem Tage in der Kirche üblich? 276

Asien. Wie groß dieser Welttheil? 110. Wer in Asien regiere, wie die Leute in Asien beschaffen, was für Religionen darinn, was für Sprachen man in Asien redet? 117. Was für rare Thiere in Asien, ob die Länder Asiens fruchtbar, und was sonst noch Merkwürdiges von Asien? Ob die sieben Wunderwerke der Welt vor Zeiten auch in Asien? 119

Asylum. Ursprung davon. 303

B.

Bäder, berühmte in Deutschland. 251. 252

Baron. Wo dieses Wort herkomme. 208

Bartscheeren. Wann es aufgekommen. 252. 253

Bauernregeln, gemeine auf alle Monate des Jahrs. 311 folg.

Begebenheiten, lächerliche. 417 folg.

Beschneidung Jesu wurde in der alten Kirche als ein dreyfaches Fest feyerlich gehalten. 272 folg.

Bier. Ursprung dieses Wortes, und der Kunst Bier zu brauen. 259. Berühmte braune Biere in Deutschland. ebend. Was zu einem guten und gesunden Bier gehöret. 260

Bildhauerkunst. Wer sie erfunden. 230. Berühmte Bildhauer. ebend.

Blasiussegen. Ursprung desselben. 299

Blitzen. Woher es komme? 162

Brautring. Woher der Gebrauch, der Braut einen Ring anzustecken.
307

Brevier. Ursprung desselben. 307

Buchbinderkunst. Wer sie erfunden. 234. Wie sie nach verbessert
worden. ebend. folg.

Buchdruckerkunst. Wer sie erfunden. 231. 232. Das erste gedruckte
Werk. 233. Buchdrucker und Buchdruckerey in Augsburg. ebend.
Privilegien der Buchdrucker. 234

Bulle, die goldene Ursprung derselben. 209

Burggraf. Ursprung dieses Wortes. 208

Burglengenfeldische Lande, ihr Ursprung. 19

C.

Caffee. Woher der Gebrauch diese Getränkes gekommen. 264. Gute
Wirkungen des Caffee. 265. Wie selber zu bereiten. ebend.

Charwoche. Ursprung dieses Namens, und verschiedene
Benennungen dieser Woche. 277. 278. Wie in der ersten Kirche diese
Woche gehalten worden. ebend.

Choralmusik. Ursprung derselben. 309

Churfürsten in Deutschland, wie mächtig sie sind. 141. Ursprung der
deutschen Churfürsten. 202. Erste Churfürsten. ebend. folg. Ursprung
des Worts Churfürst. 207

Corpus Juris Canonici & Civilis. 220

D.

Deutsche. Was die alten Deutschen für einen Glauben und für Götter
hatten 133. Worin ihre Opfer bestunden? 134. Ob sie Götzenpaffen u.
Wahrsagerinnen hatten. ebend. Wie die alten Deutschen gestaltet; wie
sie mit ihrer Kindern umgiengen, und wie viel sie Weiber hatten? 135.
Wie es bey ihnen mit den Heirathen zugienge? ebend. Wie sie sich im
Kriege verhalten, und was sie für Waffen hatten? 136. Ob sie auf die
Jagd giengen, und wie ihre Wohnungen beschaffen waren? 137. Wie sie
es im Essen und Trinken hielten? 138. In was ihre Kleidung bestunde?

139. Was an den itzigen Deutschen zu tadeln? ebend. Was an den ihnen zu loben? 140. Wie viele hohe Häupter in Deutschland. 141

Deutschland. Wie groß es sey, und warum man es Deutschland nenne? 132. Wie mächtig das ganze Deutschland? 141

Donner. Woraus er entstehe? 162

Donnerstral. Was er für eine Wirkung habe. 163. 164. Wie man sich vor dem Donnerstrale sicher machen könne? 165

Dreyfaltigkeitsfest. Ursprung desselben. 282. 283.

Dreykönigfest. An diesem wird eine dreyfache Erscheinung des Herrn gefeyert. 274. Wie dieser Fest in der alten Kirche begangen worden. ebend.

E.

Erdbeben. Woher es entstehe. 167

Europa. Wie groß dieser Welttheil. 127. Wie viele Kaiserthümer und Königreiche in Europa sind. ebend. Wie viele Republiken und Sprachen, und wie viele Religionen in Europa sind? 128. 129

Europäer. Was sie für Herrschaften in Afrika haben. 121. Was sie in Amerika besitzen. 125. Wie die Europäer am Gemüthe, am Verstande, 129. an Leibsgestalt, in Rathschlägen in Unternehmungen, in Dienstleistungen, in der Kost, 130. in der Kleidung, im Ehestande, in der Religion beschaffen. 131. An was sie einen Ueberfluß haben. ebend. Mit was sie die Zeit zubringen, wie sie die Melancholey vertreiben, finden und wo sie ihren Tod finden. 132

F.

Fasten. Die vierzigtägige. Ihr Ursprung. 276. Wie die ersten Christen diese Fasten gehalten? 277

Faustrecht. Wann es entstanden, und wie lange es gedauert. 212

Feldbau. Ursprung des Feldbaues in Deutschland. 224

Feldmessereykunst. Erfindung derselben. 226

Ferngläser. Wer diese erfunden, und von was großer Nutzbarkeit sie seyn. 268

Fragen, nützliche. Von der Welt. 112 folg. Andere nützliche Fragen. 142

Freude. In was eigentlich die Freude der Auserwählten im Himmel bestehe? 175.

Frieden, der westphälische. Geschichte davon. 217

Frontleichnamsfest. Geschichte der Entstehung dieses Festes. 283. 284

G.

Galenus. Nachricht von ihm. 222

Gebethe. Wann man es knieend verrichte. 304

Gedanken, nächtliche gute auf ein ganzes Monat. 177 folg.

Geldmünzen. Alphabetisches Register der Geldmünzen. 334 folg.

Gewichte. Kurzes Register der Gewichte. 340 folg.

Glasmacherkunst. Wann sie erfunden worden. 246. Welches das beste Glas. 247

Glocken. Ursprung derselben. 247. Berühmte große Glocken. 248

Goldemacherkunst. Was man darunter verstehe. 244. Berühmte Goldmacher. 245. Mit großem Vortheile Gold zu machen ist eine Kunst, die nie zu erfinden ist. ebend. folg.

Graf. Ursprung dieses Wortes. 208

Gymnasium. Nachricht davon. 220

H.

Hagel. Woher er komme. 165

Hauptverfolgung, die erste der Christen. 191

Heiligsprechung. Wie sie vor Altets, und wie sie jetzt geschehe. 310

Heringe. Wer die Kunst sie ein zu salzen erfand. 268 Wie einträglich die Heringe den Holländern. ebend.

Herzog. Ursprung dieses Wortes. 207

Himmel. was er ist, und wie weit er von der Erde entlegen. 174. Ob es Wohnungen in dem Himmel gebe. ebend. In was eigentlich die Freude der Auserwählten in dem Himmel bestehe. 175

Himmelfahrt Christi. Ursprung dieses Festes. 280. Zerschiedene Zeremonien, welche in der ersten Kirche an diesem Tage vorkamen. ebend.

Hirt. Der erste auf der Welt. 187

Holland war die mächtigste Republik in Europa. Ursache hievon. 228.
Ursprung dieser Republik. 210

Hölle. Was sie sey? und worinnen die Pein der Verdammten bestehe.
176. Ob Viele in die Hölle kommen. ebend. Welches das beste Mittel,
sich vor der Hölle zu hüten. 177

Holzschnitte. Wann und von wem sie erfunden worden. 230

Hußitenkrieg. Geschichte davon. 214.

Hippokrates. Nachricht von ihm. 221

I.

Jason, ein berühmter Maler.

Interregnum magnum 211

Jubiläum. Ursprung desselben. 306

K.

Kaiserthümer. Wie viele es in Europa gebe. 127. Erste römischer
Kaiser. 192. Zertheilung des römischen Kaiserthumes. 193. Erster
deutscher Kaiser. ebend. Erster türkischer Kaiser. 195. Erster Kaiser in
Moscau. 196. Ursprung des Wortes Kaiser. 207. Erster christlicher
Kaiser. 292

Kalender, immerwährender. 321 folg.

Ketzer, der erste. 290

Kirche, die erste öffentliche. 293. Warum man die Kirche gegen
Aufgang der Sonne baue. 303. Wie sie zur Freistätte gemacht worden.
ebend. Woher der Gebrauch Bilder und Gemälde in der Kirche zu
haben. 304

Kirchenversammlung, erste allgemeine. 296

Kirchweihe, die erste. 297

Kleidung, die erste auf der Welt. 187

Komet. Was er sey. 169. Ob der Komet allezeit ein Unglück andeute.
170. Wie man wissen könne, ob der Komet unter, oder ober dem Monde
stehe. ebend.

König, erster der Juden. 191. Erster römischer König. ebend. Erster
König in Frankreich, 196. in Spanien, 197. in Portugall, ebend. in
Engelland, in Dänemark, 198. in Pohlen, in Böhmen, 199. in Ungarn, in
Preußen, 201. Ursprung des Wortes König. 207

Königreiche in Europa, wie viele es gebe. 127
Kräuter. Alphabetisches Register der Kräuter. 343
Kreuze. Ursprung des Gebrauches das Kreuz zu machen. 298
Kreuzerfindung. Geschichte davon. 293
Kreuzgänge. Wann sie eingeführt worden. 299
Krieg, erster in der Welt. 188
Kunststücke, unterschiedliche. 396
Kupferstecherkunst. Wer sie erfunden. 230. Berühmte Kupferstecher. ebend.

L.

Länder. Ob es einige gebe, die noch nicht bekannt sind. 115
Landgraf. Ursprung dieses Wortes. 208
Lobgesang. *Te Deum laudamus.* Wer es verfasset. 305
Licæum. Bedeutung dieses Wortes. 220

M.

Malerkunst. Wie selbe erfunden. 228. Berühmte Maler. 229
Marggraf. Ursprung dieses Wortes. 208
Maria die seligste Jungfrau. Geschichte der feyerlichen Festtage Mariä. 284 folg.
Martyrer, der Erste. 289
Meer. Ob es größer als die Erde? 116. Ob es Berge, Thäler und Thiere im Meere gebe? ebend. Wie tief das Meer. ebend.
Menschen. Wie viele es auf der ganzen Welt gebe. 115. Wer der erste, und wer der erste gebohrne Mensch. 185. 186
Mithridat. Wo dieser herkomme. 222
Monarchie. Die erste auf der Welt. 190
Mond. Wie groß der Mond. 171. Warum der Mond bisweilen voll, bisweilen halb voll, und wie geschwind er laufe. 172
Mondsfinsterniß. In wem sie bestehe. 171
Mumien. Bedeutung dieses Wortes. 123
Münzwesen. Wann es entstanden. 239. Das itzige Münzwesen, und verschiedene Goldsorten werden erklärt. 240 folg.
Musik. Ursprung der Solmisation der Noten. 224
Musikant, erster. 188

N.

Namen der Christen. Ihr Ursprung. 289

O.

Orgel. Wer dieses Instrument erfunden. 224

Osterfest. Warum es *Phase* genennet werde. 279. Wie dieses Fest die ersten Christen feyerten. 280

P.

Papier. Wer es erfunden. 238. Eigenschaften eines guten Papiers. ebend.

Papst, der erste. 288

Passauer Vertrag. Wann er geschlossen worden, und dessen Inhalt. 213

Pergament. Wer es erfunden. 237

Pfalzgraf. Ursprung dieses Wortes. 208

Pfingstag. Nachricht von diesem hohen Feste. 281. 282

Portugiesen. Ihre Besitzungen in Amerika. 125

Post. Nachricht davon. 268

Priesterkrone. Ursprung derselben. 306

Pulver. Wer es erfunden 249

R.

Rechenkunst. Wem sie ihren Ursprung zuschreibe. 225

Regen. Woraus er entstehe, und woher es komme, daß es bisweilen Blut regne? 161

Reichskammergericht. Wann, und wozu es errichtet worden. 212

Reichsstädte. Ursprung derselben. 251

Reichstag zu Regensburg. Nachricht davon. 318

Religion im itzigen Deutschlande. 219

Religions-Friede zu Augsburg. Inhalt desselben. 213

Republiken, wie viele in Europa gezählet werden. 128

S.

Salz. Wer es erfunden. 253. Berühmte Salzsiedereyen in Deutschland. ebend. folg.

Scherzfragen, lustige. 99 folg.

Schmiedt, erster. 188

Schreibkunst. Wer sie erfunden. 235. Wie man vor Alters geschrieben. ebend.

Schwedenkrieg, der dreyßigjährige. Geschichte davon. 215

Schweitz. Ursprung der Republik Schweitz. 210

Segen. Wann der Gebrauch, den Segen über das Volk zu geben, aufgekommen. 298. Gebrauch die Niesenden zu segnen, wann er entstanden. 306

Sonne. Was sie sey, wie groß die Sonne? Wann die Sonne nahe, und wann sie weit von uns ist, wie geschwind die Sonne laufe. 172. 173

Sonnenfinsterniß. Worinn sie bestehe. 171

Sonntage Septuagesima, Sexagesima etc. Woher die Benennung dieser Sonntage entstanden. 275

Spanien besitzt fast den dritten Theil von Amerika. 125. Was dem Könige von Spanien seine Länder in Amerika eintragen. 126. 127

Sprachen. Wie viele in Europa. 128. Ursprung der Sprachen. 189

Stadt, die erste in der Welt. 187

Sünde, die erste auf der Welt. 186

Systema Copernicanum. 227

T.

Thee. Verschiedene Gattungen des Thee. 262. Wie man sich im Kaufe des Thee zu verhalten. 263

Theophrastus Paracelsus. Nachricht von ihm. 222

Theriak. Nachricht davon. 223

Titel. Ursprung zerschiedener Titel. 301

Tobak. Wer ihn erfunden, und wann er in Deutschland eingeführt worden. 265

Tripolis. Wem diese Republik gehöre. 122

Truchseß. Ursprung dieses Namen. 208

Tunis. Wem diese Republik zuständig. 122

Turniere. Worinn sie bestanden, wer sie aufgebracht, und wann sie aufhörten. 250

U.V.

Vesuvius. Woher es komme, daß dieser Berg Feuer ausspeye? 168

Uhren. Sanduhren. 227. Sonnenuhren, selbstgängige Uhren. 228

Ungewitter. Was für Zeichen eines folgenden Ungewitters. 165.

Warum die Thiere selbe eher bemerken, als die Menschen. ebend.

Warum diejenigen, welche alte Schäden haben, das ankommende Ungewitter empfinden. 167

Ursprung weltlicher Sachen. 185 folg. Ursprung geistlicher Sachen. 296 folg.

W.

Wallfahrten. Wie sie aufgekommen. 310

Weibsbild, das erstgebohrne. 187

Weihnachtsfest ward von jeher auf das herrlichste in der Kirche begangen. 271. besonders zeichnete sich der Eifer der ersten Christen dabey aus. ebend. Es werden an diesem Tage zu Ehren der dreyfachen Geburt Jesu Christi, drey Messen gelesen. 272. Was man vor Zeiten bey diesen Messen zu opfern pflegte. ebend.

Weihwasser. Ursprung desselben. 247

Weine. Verschiedene berühmte Weine in Deutschland. 254. folg. Ausländische Weine. 256 folg.

Welt. Was sie sey, ob sie rund, und wie groß? 112. Wie weit bis in die Mitte der Welt. 113. Ob es Gegenfüßler gebe? ebend. Ob man die Welt auf dem Meere umfahren könne. 114. Wie viel die Welt Theile habe. ebend. Ob es auch Länder gebe, die noch nicht bekannt sind? 115. Wie viele Menschen auf der ganzen Welt sind. ebend. Wie sie erschaffen worden? 185. Derselben erste Abtheilung. 189

Winde. Ursache derselben. 162. Warum oftmals Winde nach dem Regen entstehen? ebend.

Wissenschaften, mathematische, wie vielerley. 226. 227

Wörter. Auslegung alter deutscher, 1 folg. ausländischer, 15 folg. juristischer Wörter. 39 folg.

Z.

Zucker. Wie er zubereitet werde. 366. Guter und schlimmer Gebrauch desselben. 267

Wallfahrten. Wie sie aufgekommen. 310

Dominicus Wenz

(1699–1755)

Dominicus Wenz

Werk

- Lehrreiches Exempelbuch

Wenz, Dominicus: Lehrreiches Exempelbuch [...] ein nützlicher Zeitvertreib als ein Haus- und Les-Buch. Augsburg: Matthäus Rieger, 1757.

Dominicus Wenz

Lehrreiches Exempel-Buch

Das ist:

Auserlesene von theils frommen, theils ungerathenen, theils gebesserten Kindern, nicht weniger, zur Marianischen Andacht bewegende, und andere merckwürdige Begebenheiten, sinnreiche

Reden unterschiedlicher Personen, lehrreiche Fabeln, zur Aufmunterung Christ-Catholischer Jugend, wie auch denen Erwachsenen zu ihrer Seelen Heil, ein nützlicher Zeitvertreib als ein Haus- und Les-Buch.

Approbatio Censoris.

Cum Plurimum Reverendi & Clarissimi Authoris Liber hic, cui titulus: Exempel-Buch etc. cum gemina Appendice admodum fructuose tum verbi divini Præconibus, tum Patr. & Matr. familias possit inservire, merito luci publicæ committi poterit. Augustæ Vindel. 13. Febr. 1757.

Franciscus Joseph, de Handl, SS. Theol. Licent. & Seren. Princ & Episc. August. Consil. Eccles. Maj. Poenit. & Libr. Censor, nec non insignis Eccles. ad S. Mauritium Canonicus & Parochus. mppria.

Imprimatur H.S.

Franciscus Xaverius L. B. Adelman de Adelmansfelden, Episcopus Mactaritensis, Ecclesiæ Cathedralis Augustanæ Canonicus Capitularis, Suffraganeus, in Spiritualibus Vicarius Generalis, & Consilii Ecclesiastici Præses. mppria.

Vorrede.

Eltern und Kindern zu Lieb und zum Nutzen ist gegenwärtiges Exempel-Buch zusammen getragen worden. Es ist gar zu wohl bekannt, daß zumahlen denen Kindern nichts angenehmers ist, als wann sie ein Exempel, Historie oder Begebenheit entweder hören, oder selbst ablesen können. Wann man dabey nur allein auf einen Zeitvertreib gesehen hätte, so wäre das Unternehmen vielleicht mehr zu tadeln, als zu billigen und zu loben: Da man aber in der Wahl der Exempel und Begebenheiten alle Vorsicht gebraucht, und nur die auserlesenste und merckwürdigste angeführet, und dabey hauptsächlich und vorzüglich auf den Nutzen, und die Besserung der Sitten gesehen, und deswegen jedesmal zu Ende eines Exempels oder einer Begebenheit einen kurtzen Spruch und eindringende Lehre beygefüget; so ist um so weniger an dem daraus zumal für die Kinder zu entspringenden Vorthail zu zweifeln, da man das gegründete Zutrauen zu den Eltern hat, sie werden an sich nichts ermangeln lassen, daß sie ihre Kinder aufmuntern, dem Exempel frommer Kinder und anderer tugendhafter Personen nachzufolgen, an denen von Ungerathenen und Lasterhaften aber ein Abscheuen zu bekommen. Gleichwie aber Eltern mit Anschaffung dieses Buchs ihren Kindern eine Freude machen; so können sie auch bey und durch den

rechten Gebrauch desselben frömmere Kinder bekommen, welches ihnen ja selbst eine Freude seyn muß; worzu noch kommt, daß sie alles dessen, was sie ihre Kinder gutes lehren, selbst theilhaftig werden. Wie trostreich ist aber dieses! nicht zu gedencken, wasgestalten GOtt ihnen ihre Kinder als Liebes-Pfänder anvertraut habe, für welche sie dereinstens Rechenschaft werden geben müssen. Woraus sich der Schluß von selbst ergibt, wie sehr und eifrig sich die Eltern angelegen seyn lassen sollen, ihren Kindern in allem den Vorschub zu thun, wodurch sie in der Frömmigkeit zunehmen können.

Und da zumalen zum Heil der Seelen ungemein beförderlich ist, wann man Mariam die jungfräuliche Mutter GOttes andächtig und beständig verehret; so sind auch hievon auserlesene Begebenheiten zur Marianischen Andacht eingeschaltet worden. Elteren sollen hiebey ihren Kindern jene Verheissungs-Worte Prov. 8. c. einschärfen: **Wer mich findet, der wird das Leben finden;** nemlich das Leben der Gnad, und der himmlischen Glory. Darum lehren die heilige Vätter insgemein, daß diejenige, welche Mariam andächtig und beständig verehren, neben dem Dienst GOttes und frommen Leben auch ihrem Dienst zugethan seynd, ein glaubwürdiges Zeichen an sich haben, daß sie von GOtt zur ewigen Seligkeit verordnet seyen. Wie trostreich muß nun den Eltern fallen, wann sie bey ihnen selbst also gedencken: **Mein Kind (oder meine Kinder) können durch Ablesung dieser Begebenheiten zur Marianischen Andacht aufgemuntert werden; und mithin ein glaubwürdiges Zeichen erlangen, daß sie von GOtt zur ewigen Seligkeit verordnet seyen! mein GOtt zur ewigen Seligkeit verordnet seyen! mein GOtt was für ein Gluck ist diese für sie, und zugleich für mich, wann ich ihnen dieses Buch verschaffe! kan ich nicht billig hoffen, die Mutter GOttes werde mir in Ansehung der Sorg, die ich hab, daß meine Kinder zu ihrer andächtigen Verehrung bey Zeiten aufgemuntert werden, durch ihre mächtige Fürbitt verhilfflich seyn, samt ihnen die ewige Seligkeit zu erlangen? O da laßt mich ihre gewöhnliche Güte daran nicht zweiflen, dann wo ist jemal erhört worden, daß man zu ihrer Andacht und Verehrung etwas umsonst beygetragen? werd ich vielleicht der erste seyn? es seye fern von mir, daß ich so niedrige Gedancken von ihr haben sollte.** Soll nicht dieser Trost allein die Eltern kräftigst antreiben, sich die Frömmigkeit, gute Zucht und Einpflanzung der Marianischen Andacht in die Hertzen ihrer Kinder bestermassen lassen angelegen seyn.

Daß aber auch **lehrreiche Fabeln und curieuse Begebenheiten** in diesem Exempel-Buch angetroffen werden, muß ich etliche Ursachen

anführen. Erstlich kan man nicht immerdar mit Lesen geistlicher Sachen beschäftigt seyn: dann alles hat seine Zeit, wie der weise Salomon sagt Eccl. 3. **Es ist eine Zeit zu weinen, und eine Zeit zu lachen.** eine Zeit, die man ernstlichen Sachen wiedme; und wiederum eine Zeit, zu welcher man sich erlustige, und mithin das abgemattete Gemüth wiederum erfrische, damit es sich hernach desto lieber zu den vorigen Geschäften bequeme.

Zweytens, welches auch die hauptsächlichere Ursache ist, wird niemand in Abred stehen, daß die Jugend fürwitzig seye; und aber wegen verderbter Natur allezeit lieber erzählen höre, was schädlich, als was nützlich ist, gemäß deme, was GOtt selbst sagt Gen. c. 8. **Der Sinn, und die Gedancken des menschlichen Hertzens seynd zu dem Bösen geneigt von seiner Jugend auf.** Demnach wann ein Buch handelt von Liebs Händlen, (als da seynd die sogenannte Romans) wann darinn erzählt werden unzüchtige Possen; O wie begierig ist die Jugend darnach! wie schädlich ist ihr aber ein solches Buch? Wie manche unschuldige Seel ist schon dardurch verführt worden wo nicht gleich im Anfang, wenigst mit heranruckenden Jahren? Dann da melden sich nachgehends wiederum an jene Bildnussen, und Gestalten der Liebs-Händlen, unzüchtiger Possen, so man vor diesem gelesen, und mithin in der Gedächtnuß zuruck geblieben: mit diesen aber wird die Einbildungs-Kraft angefüllt, die Sinnlichkeit bewegt, das Gemüth angefochten, und gleichsam angeflammet; also daß man jetzt erst lernet, was man vor diesem nicht besorget hat. Mithin suchet man durch die theils lehrreiche Fabeln, theils curieuse Begebenheiten den Schaden der Kinder der ihnen aus dem Lesen der Liebs-Büchern erwachsen könnte, zu verhindern und abzuwenden.

Uebrigens müssen die Eltern nicht glauben, daß dieses Exempel-Buch nur für die Kinder geschrieben worden. Nein; es finden die Elteren für sich darinnen viel nützlich, lehrreiches und erbauliches, z.E. sie werden Sachen antreffen, über welche sie manche gute Gedancken machen können, mit Verwunderung, jetzt über GOttes Barmhertzigkeit; jetzt über seine Gerechtigkeit und allerhand Zulassungen: sie werden finden, was sie zur Christlichen Starckmüthigkeit wieder aufmuntern können; sie werden ferner aus den zarten Begebenheiten, die sich aus GOttes wunderbarer Schickung mit Clotilde und Boetio zugetragen, lernen, wie sie sich darein schicken müssen, wann sie etwann mit einer Trübsal von GOTT heimgesucht werden. Dann da werden sie mit Verwunderung eine heroische Ergebung in den göttlichen Willen, und eine ungemeine Starckmüthigkeit ersehen. Daß also auch auf ihrer Seiten der Nutzen nicht ausbleiben wird, weil man sich auch hier

beflissen hat, über das noch eine nützliche Lehr heraus zu ziehen, jenem gemäß, was der Poet Horatius so weislich als zierlich gesungen:

Wo Lust und Nutz, sich finden ein,
Da wird der Zweck getroffen seyn.

Register

**Der in diesem Werck Enthaltenen Exempeln, Begebenheiten,
sinnreichen Reden, und lehrreichen Fabeln.**

Von frommen Kindern.

Erstes Exempel.

Ein Knab ziehet samt einem Franciscaner Röcklein eine ungemeine
Gottseligkeit an sich. *Pag.* 1

Zweytes Exempel.

Unser liebe Frau erscheint einem Töchterlein und ladet es ein zur
ewigen Freud. 2

Drittes Exempel.

Das JEsus Kindlein isset mit zweyen unschuldigen Knaben mehrmalen
zu Mittag. 3

Viertes Exempel.

Ein unschuldiges Töchterlein giebt nach der Heil. Communion vor Liebe
gegen Christo den Geist auf. 5

Fünftes Exempel.

Das JEsus Kindlein nimmt von einem unschuldigen Knaben Brod an. 6

Sechstes Exempel.

Einem adelichen Fräulein zerspringt das Hertz vor Liebe gegen dem
JEsus Kindlein. 7

Siebentes Exempel.

Das Christkindlein kommt in der Heil. Christnacht zu einem frommen Knaben. 8

Achtes Exempel.

Ein frommer Knab mercket den Unterschied zwischen einer ungeweyhten und geweyhten Hostie. 9

Neuntes Exempel.

Ein frommer Knab wird samt einem Abbt vom JEsus Kindlein zur himmlischen Tafel eingeladen. 10

Zehentes Exempel.

Ein adelicher Knab erscheint nach dem Tod seinem Zucktmeister. 12

*[Schreger: Lustiger und nützlicher Zeitvertreiber. Merkwürdige Literatur, S. 25593
(vgl. Schreger-Zeitvertreiber, S. 462 ff.)]*

Eilftes Exempel.

Christus erscheint dem Heil. Edmund in Gestalt eines holdseligen Knabens. 13

Zwölftes Exempel.

Unser liebe Frau kommt samt einer grossen Schaar der Heil. Jungfrauen zu einem frommen Mägdlein im Todbeth. 14

Dreyzehentes Exempel.

Ein frommer Student verlangt unsere liebe Frau zu sehen. 17

Vierzehentes Exempel.

Ein Student will lieber von seinen Eltern verlassen seyn, als daß er sich abhalten lassen sollte, GOtt dem HErrn in einer geistlichen Gesellschaft zu dienen. 18

Fünfzehentes Exempel.

Ein frommer Student erscheint nach dem Tod seinem Cammeraden.
19

Sechzehentes Exempel.

Ein frommer Jüngling wird seiner Seelen Seligkeit versichert. 20

Siebenzehentes Exempel.

Ein unschuldiger Edelknab wird wegen andächtiger Anhörung einer Heil.
Meß wunderlicher Weis beym Leben erhalten. 23

Achtzehentes Exempel.

Ein Knab lebt und stirbt gottselig. 25

Neunzehentes Exempel.

Ein junger Graf wird durch öfteres Gespräch mit Ordens-Gistlichen zum
Closter-Leben gezogen. 27

Zwanzigstes Exempel.

Ein junger Graf hört in dem Todbeth eine englische Music. 30

Ein und zwanzigstes Exempel.

Von dem gottseligen Frater Wilhelm, Profeß in dem Closter Münchroth,
Prämonstratenser Ordens. 31

Zwey und zwanzigstes Exempel.

Ein armer Student, wird mit der Zeit Cardinal, und stellt sich gegen einer
armen Wittib, die ihn Zeit seines Studierens beherberget, danckbar und
reichlich ein. 33

Drey und zwanzigstes Exempel.

Ein unschuldiger Jüngling wird am Galgen wunderbarlicher Weis frisch
und gesund beym Leben erhalten. 37

Vier und zwanzigstes Exempel.

Ein Jüngling dem man auf der Richtstatt das Haupt abschlagen wollte, wird von dem Heil. Schutz- Engel bey dem Leben erhalten. 41

Fünf und zwanzigstes Exempel.

Ein Sohn laßt sich aus Liebe gegen seiner alten nothleidenden Mutter unschuldig als ein Dieb auf Leib und Leben gefangen setzen. 43

Sechs und zwanzigstes Exempel.

Ein Knab stirbt selig, weil er gegen seinem geistlichen Lehrmeister nicht allein ehrerbietig gewesen, sondern auch seiner Lehr gefolget hat. 45

Sieben und zwanzigstes Exempel.

Ein neunjähriges Söhnlein erscheint nach dem Tod seiner Mutter in grossem Glantz, und versichert sie, daß es sich in dem Himmel unter dem Chor der Ertz-Englen befinde. 48

Acht und zwanzigstes Exempel.

Ein siebenjähriger Knab ist bereit, ehender lebendig verbrennt zu werden, als dem Christlichen Glauben abzusagen. 50

Von ungerathenen Kindern.

Erstes Exempel.

Eines bösen Buben Seel nehmen die böse Geister mit sich in die Höll, hinunter. 52

Zweytes Exempel.

Eine der Ueppigkeit in Kleidern gar zu ergebene adeliche Fräulein stirbt gantz verzweifelt und gottlos. 53

Drittes Exempel.

Ein Jüngling wird wegen allzuvielen Spielen verdammt. 54

Viertes Exempel.

Einem der Unzucht ergebenen Studenten reibt der böse Feind den Hals um. 55

Fünftes Exempel.

Ein Edelknab ergibt sich dem bösen Feind, und stirbt unbußfertig. 56

Sechstes Exempel.

Ein adelicher Jüngling wird im Ehebruch erdappet, und jämmerlich erstochen. 59

Siebentes Exempel.

Einem widerspenstigen und auf den Tod krank liegenden Sohn wird von dem verstorbenen Vatter die Stirn eingeschlagen. 60

Achtes Exempel.

Der böse Feind will einen boshafte Sohn im Schlaf erwürgen. 61

Neuntes Exempel.

Ein vermessener Sohn streckt nach dem Tod den Arm aus dem Grab hervor. 62

Zehentes Exempel.

Einem erhenckten ungehorsamen Sohn wachsen gähling graue Haar auf dem Kopf, und ein grauer Bart. 63

Eilftes Exempel.

Eine Krott springt einem undanckbaren Sohn an die Stirn, und kan nicht mehr davon gebracht werden. 64

Zwölftes Exempel.

Der Geist eines verstorbenen Schulmeisters drohet zweyen muthwilligen Schulknaben mit einer feurigen Ruthen. 66

Dreyzehentes Exempel.

Ein Student stirbt unselig, weil er die Vorbothen des Todes nicht in Acht genommen. 67

Vierzehentes Exempel.

Christus erscheint einem lasterhaften Jüngling im Schlaf. 69

Fünfzehentes Exempel.

Ein Gespenst erschrockt bey nächtlicher Weil einen lasterhaften Jüngling. 70

Sechzehentes Exempel.

Ein junger Graf ladet eine Todten-Schädel zum Nacht-Essen ein. 71

Siebenzehentes Exempel.

Ein Student williget im Todbeth in eine unreine Belustigung; stirbt darauf, und wird verdammt. 75

Achtzehentes Exempel.

Ein Sohn bekommt von seiner verstorbenen Mutter einen empfindlichen Verweis. 77

Neunzehentes Exempel.

Verwunderlicher Ausgang liederlichen Lebens zweyer Studenten. 78

Zwanzigstes Exempel.

Ein ungerathener Sohn, so dem Fluchen und Gottslästeren ergeben, wird von dem bösen Feind in Stucken zerhacket. 82

Ein und zwanzigstes Exempel.

Ein verstorbener Jüngling erweckt noch vor seinem End eine vollkommene Reu und Leid über seine Sünden; und wird also selig. 87

Zwey und zwanzigstes Exempel.

Ein adelicher Jüngling, nachdem er sich so weit verlohren, daß er so gar Christum verlaugnet, erlangt doch durch Mariä Fürbitt wieder Gnad und Verzeihung. 88

Drey und zwanzigstes Exempel.

Eine Jungfrau wird wegen ihrer gleisnerischen Andacht verdammt. 91

Vier und zwanzigstes Exempel.

Eine treulose Braut wird an ihrem Hochzeitstage, unter währendem Tantzen, von dem Teufel weggeführt. 92

Fünf und zwanzigstes Exempel.

Ein unkeuscher, liederlicher Sohn ersticht sich selbst aus Verzweiflung mit einem Messer. 94

Sechs und zwanzigstes Exempel.

Ein Jüngling hoft' der Wohllüsten in der Welt auf viele Jahre hinaus zu geniessen, und hernach in ein Closter zu gehen; wird aber in seiner Hoffnung betrogen. 96

Sieben und zwanzigstes Exempel.

Einen Jüngling peiniget das böse Gewissen, wegen begangener Mordthat dergestalten, daß er sich selbst vor der Obrigkeit angeklagt, und das Todes- Urtheil über sich gesprochen. 97

Acht und zwanzigstes Exempel.

Aus Zulassung GÖttes gerathet ein Student, weil er den göttlichen Beruf in einen geistlichen Ordens- Stand in Wind geschlagen, in die Händ der Mörder; von welchen er in ein Fuhrfaß eingesperrt, wider ihr Verhoffen auf eine wunderliche Weise ist erlediget worden. 100

Neun und zwanzigstes Exempel.

Ein Vatter zahlet seine undanckbare Töchter, in Aufsetzung des Testaments gar artig aus. 105

Dreyßigstes Exempel.

Ein undanckbarer Sohn gedencket nicht einmal seines verstorbenen Vatters in der andern Welt. 108

Ein und dreyßigstes Exempel.

Ein Jüngling, der unter dem Spielen auf sich selbst fluchet, wird von einem grausamen Gespenst erschrockt. 109

Zwey und dreyßigstes Exempel.

Die dritte Person in der heiligsten Dreyfaltigkeit, nemlich der heilige Geist, tröstet einen todkranken Studenten, welcher vorhin an seiner Seelen-Heil verzagt war. 110

Drey und dreyßigstes Exempel.

Eine verzweifelte Tochter stirbt letztlich vor lauter Reu und Leid, und fahret von Mund auf in den Himmel. 114

Vier und dreyßigstes Exempel.

Einem ungerathenen Sohn entziehet die Bildnuß des schmerzhaften Erlösers das Angesicht; laßt sich aber auf dessen gethane Buß wiederum sehen. 116

Fünf und dreyßigstes Exempel.

GOtt verhängt über einen Sohn, daß ihm eben derjenige Fuß, mit welchem er vor vielen Jahren seine leibliche Mutter gestossen, ist abgehauen worden. 122

Sechs und dreyßigstes Exempel.

Ein Königlicher Printz will seinen eigenen Herrn Vatter erschiessen. 124

Sieben und dreyßigstes Exempel.

Ein Sohn ermordet aus Rachgierd seinen leiblichen Vatter. 128

Acht und dreyßigstes Exempel.

Nach dem Tod eines zwar adelichen, aber der Unzucht ergebenen Jünglings, laßt sich ob seinem Grab ein erschröckliches Gespenst sehen. 132

Neun und dreyßigstes Exempel.

Ein adeliches Fräulein verübt an einem welschen Baron, der ihren Liebsten umbringen lassen, eine grausame Rach; bringt sich aber darauf selbst auf eine ganz verzweifelte Art um das Leben. 136

Andere auserlesene Exempel von merckwürdigen Begebenheiten, so sich mit unterschiedlichen Menschen vor und nach dem Tod zugetragen

Erstes Exempel.

Eines schlimmen Advocaten tägliche Andacht zu unser lieben Frauen verhindert, daß ihne der Teufel nicht konte wegführen. 145

Zweytes Exempel.

Ein Doctor der Gottesgelehrtheit laßt sich im Todbeth mit dem bösen Feind in einen Glaubens-Streit ein, wird aber überwunden. 148

Drittes Exempel.

Ein guter Freund erscheint dem andern nach dem Tod, und versichert ihn wegen Unsterblichkeit der Seel. 150

Viertes Exempel.

Ein von Todten Auferstandener erzählet, was ihme nach seinem tödlichen Hintritte aus diesem Leben wiederfahren. 152

Fünftes Exempel.

Ein Verstorbener richtet sich nach dem Tod zu dreymalen in der Todten-Bahr auf. 154

Sechstes Exempel.

Einem der nur einen Tag im Fegfeuer gelitten, kommt es vor, als hätte er schon viele Jahr darinnen zugebracht. 156

Siebentes Exempel.

Ein verstorbener Student erscheint seinem Lehrmeister nach dem Tod in einem peinlichen Mantel von Pergament. 157

Achtes Exempel.

Ein Mörder erlangt durch seine reumüthige Zäher vor dem Tod Verzeihung Sünden. 160

Neuntes Exempel.

Zu einem krancken uncatholischen Herrn kommen bey nächtlicher Weil sechs verdammte Geister, die ihn schrecken. 161

Zehentes Exempel.

Ein Mägdlein wird ewig verdammt, weil sie aus Schamhaftigkeit ihre unreine Liebshändel dem Beichtvatter vor dem Tod nicht bekennen wollen. 163

Eilftes Exempel.

Einem Ertzbischof, mit Namen Udo, wird von einem Engel das Haupt abgeschlagen, weilen er, ungeachtet seines ärgerlichen Lebens, dannoch hat dürfen das Heil. Meßopfer halten, und mithin die Heil. Hostie unwürdig empfangen. 167

Zwölftes Exempel.

Ein voller Zapf wird in die Höll geführt, allda zu sehen die Pein der Vollsauer. 171

Dreyzehentes Exempel.

Ein gefangener Bauer wird von dem bösen Geist aus der Gefängnuß in die Hölle geführt; allwo ihm die höllische Pein gezeigt worden. 173

Vierzehentes Exempel.

In einem Closter setzen sich verdammte Geister vor dem Nacht-Essen an die Tisch des Convents. 176

Fünfzehentes Exempel.

In einem gewissen Schloß werden die nächtliche Poltergeister beschworen und vertrieben. 178

Sechzehentes Exempel.

Ein ungerechter Wucherer wird drey Täg vor seinem Tod in die Hölle geführt, und ihm dort sein bestimmter Sitz gezeigt. 184

Siebenzehentes Exempel.

Ein reicher Wucherer wird nach seinem Tod in einer Capuciner-Kutten begraben, die ihn aber über die massen brennt. 185

Achtzehentes Exempel.

Einer der seinem Feind bey Lebzeiten nicht verzeihen wollen, holet nach dem Tod den andern zu gleicher Pein in die Höll ab. 188

Neunzehentes Exempel.

Ein gottslästerischer unbußfertiger Edelmann stirbt verzweifelt, und geht an Leib und Seel zu grund. 189

Zwanzigstes Exempel.

Der Geist eines verstorbenen Herrn erscheint nach dem Tod einer Magd im Haus, und begehrt Hülff von ihr. 196

Ein und zwanzigstes Exempel.

Der Geist eines verstorbenen Dieners erscheint nach dem Tod seinem Herrn, ihne bittend, er, und seine Gemahlin wollen seiner nicht vergessen. 198

Zwey und zwanzigstes Exempel.

Ein regulirter Chorherr des heiligen Augustini streitet in dem Todbeth unermüdet, wider die böse Geister, und erhaltet den Sieg wider sie. 202

Drey und zwanzigstes Exempel.

Ein edler Herr erlangt durch die Fürbitt des Heil. Martyrers Cäsarii vor dem Richterstuhl Gottes Gnad und Barmhertzigkeit. 204

Vier und zwanzigstes Exempel.

Ein tödlich verwundter Soldat wird durch die Fürbitt Mariä so lang beym Leben erhalten, bis er seine Sünden gebeichtet, und davon absolvirt worden. 207

Fünf und zwanzigstes Exempel.

Ein Ordens-Bruder stirbt frölich und getröst, ungeachtet er hinlänglich gelebt hatte. 208

Sechs und zwanzigstes Exempel.

Ein krancker Herr bereitet sich besser zum Tod; weilen ihm sein Narr die Wahrheit gesagt. 210

Sieben und zwanzigstes Exempel.

Ein von Todten Erwecker macht einen streitigen Handel vor Gericht auf Erden aus. 212

Acht und zwanzigstes Exempel.

Ein adelicher Herr, aus Forcht der Justiz hoher Obrigkeit in die Händ geliefert, und durch einen grausamen Tod hingerichtet zu werden, verdingt sich zu einem Bauren, und giebt s.v. einen Sauhirten ab. 215

Neun und zwanzigstes Exempel.

Carl der Fünfte dieses Namens, Römischer Kayser, führt nach abgelegtem Kayserthum zwey Jahr ein einsames Leben; und bereitet sich also zu einem guten Tod. 219

Dreyßigstes Exempel.

Ein verzweifelter Sünder wird noch vor seinem letzten Abdruck bekehrt. 223

Ein und dreyßigstes Exempel.

Ein frommer Ordensmann kan dem lieblichen Gesang eines unbekannten Vögeleins nicht genug zuhören. 225

Zwey und dreyßigstes Exempel.

Ein Verstorbener ladet einen guten Freund, der noch bey Leben war, zu einer Mahlzeit im Himmel ein. 228

Drey und dreyßigstes Exempel.

Unerhörte Christliche Standhaftigkeit eines Ehe- Herrn auf das Zureden seiner Gemahlin. 231

Vier und dreyßigstes Exempel.

Ein Officier will lieber durch des Henckers Hand das zeitliche, als durch den Tod in einer Todsünd das ewige Leben verliehren. 234

Fünf und dreyßigstes Exempel.

Ein Todschläger wird wunderbarlich durch ein Gespenst verrathen, und der Justiz hoher Obrigkeit in die Händ geliefert. 235

Sechs und dreyßigstes Exempel.

Einen untreuen, geldgierigen, und noch darzu mit bösem Gewissen auf sich selbst fluchenden Wirth, führt der Teufel lebendig durch den Luft hinweg. 239

Sieben und dreyßigstes Exempel.

Ein alter Greis, so vor vielen Jahren einen Tods Schlag begangen, wird auf eine wunderliche Weis verrathen. 250

Acht und dreyßigstes Exempel.

Viel Erben aus einem gräflichen Geschlecht steigen nach dem Tod auf einer feurigen Leiter in die Hölle hinunter. 251

Neun und dreyßigstes Exempel.

Ein Wucherer will aus Lieb wegen seinem Weib und Kindern ehender verdammt werden, als den ungerechten Gewinn heimstellen. 252

Vierzigstes Exempel.

Ein armer Steinmetz, so lang er in der Armuth gelebt, war er fromm und gottsförchtig, so bald er aber zu unverhofften Reichthum gelangt, ist er gottlos und verkehrt worden. 253

Ein und vierzigstes Exempel.

Ein tapferer Kriegs-Held kommt durch wundersame, und traurige Begebenheiten um seine Frau Gemahlin, zwey Söhnlein, Bediente und Kriegsleut, samt grossen Reichthum. 258

Zwey und vierzigstes Exempel.

Unsinnige Liebe eines Ehebrechers, und einer Ehebrecherin. 265

Drey und vierzigstes Exempel.

Ein Cavalier fällt aus gerechtem Urtheil GÖttes, wegen begangener Ehrabschneidung, in das greuliche Laster der stummen Sünd, und mithin in den Ehebruch; stirbt aber als ein Büssender. 270

Vier und vierzigstes Exempel.

Ein frommer Kiefer wird aus einer Drachen-Gruben wunderbarlich erlöst. 276

Fünf und vierzigstes Exempel.

Drey edle Gebrüder werden wunderbarlicher Weis in ihr Vatterland übersetzt. 279

Sechs und vierzigstes Exempel.

Ein adelicher Jüngling wird seinen Eltern durch den Heil. Niclas wunderbarlicher Weis wiederum zugestellet. 285

Sieben und vierzigstes Exempel.

Ein Bedienter wünscht im Todbeth, daß er mehr GOtt, als seinem Herrn auf Erden gedient hätte. 288

Acht und vierzigstes Exempel.

Thomä Mori, Reichs-Cantzlers in Engeland, Christliche Starckmüthigkeit, so er in Aufnahme eines Unglücksstreichs erwiesen. 289

Neun und vierzigstes Exempel.

Ein frommer Priester erkennt durch ein Gesicht den innerlichen Stand dreyer Mägdlein, da sie seiner Meß beygewohnt. 290

Fünzigstes Exempel.

Schwerer Streit, den ein Jüngling im Todbeth wider den bösen Geist ausgestanden. 292

Ein und fünfzigstes Exempel.

Ein Oesterreichischer Printz wird wunderbarlicher Weis aus äusserster Lebens-Gefahr errettet. 293

Zwey und fünfzigstes Exempel.

Ein edler Printz führt einen unschuldigen Wandel, und stirbt voll des Trosts. 296

Drey und fünfzigstes Exempel.

Ein Christlicher König in Japonien, so im Welt-Theil Asien liegt, bereitet sich gar gottselig zu einem glückseligen Tod. 297

Vier und fünfzigstes Exempel.

Die Seel eines verstorbenen Vatters erscheint dem Sohn erst nach viel Jahren, und begehrt Hülff von ihm. 299

Fünf und fünfzigstes Exempel.

Einer Tochter wird der unterschiedliche Zustand ihrer verstorbenen Elteren in der andern Welt gezeigt. 301

Sechs und fünfzigstes Exempel.

Die Gedächtnuß an eine zugefügte Unbild hindert den Zugang in die himmlische Gesellschaft. 305

Sieben und fünfzigstes Exempel.

Ein Edelmann wird durch Zersprungung eines Glas mit Wein des bevorstehenden Tods gewarnet, und zum Beichten angetrieben; stirbt aber ohne Beicht dahin. 307

Acht und fünfzigstes Exempel.

Ein Hertzog von Oesterreich entkommt glücklich aus einer Lebens-Gefahr. 310

Neun und fünfzigstes Exempel.

Ein mitleidiger Edelmann ersauft in einem tiefen Schöpf-Bronnen; seine Seel aber wird von den Englen in Himmel getragen. 313

Sechzigstes Exempel.

Albertus, der Grosse genannt, aus dem Prediger- Orden, erlangt durch unser liebe Frau grosse Wissenschaft in natürlichen Dingen; verliehrt sie aber einige Zeit vor dem Tod wiederum. 317

Ein und sechzigstes Exempel.

Ein untreuer, undanckbarer Gesell fällt eben in die Gruben, die er seinem größten Gutthäter gegraben. 320

Zwey und sechzigstes Exempel.

Einem Gefangenen kommt die Zeit in der Gefängnuß vor, als wäre sie eine halbe Ewigkeit. 329

Drey und sechzigstes Exempel.

Dem Heil. Augustino erscheint die Seel des verstorbenen Heil. Hieronymi in einem ungemein hellen Liecht. 330

Vier und sechzigstes Exempel.

Godoleva eine unschuldige Matron, wird von ihrem Eheherrn über die massen hart gehalten; erlangt aber durch ihre unüberwindliche Gedult endlich die Marter-Cron. 337

Fünf und sechzigstes Exempel.

Eustachii und seiner Gemahlin Theopistä Gedult wird von GOtt auf eine nicht minder wundervolle, als harte Prob gesetzt; die aber letztlich mit dem Marter-Cränzlein geziert worden. 343

Sechs und sechzigstes Exempel.

Hermenegildi, eines Königlichen Printzen, gründliche Verantwortung gegen seinem Herrn Vatter, Leovigildum, König in Spanien, wegen falscher Beschuldigung, als strebte er ihme nach der Cron; der aber dennoch ohne Ansehen seiner Unschuld, und zwar fürnemlich um des Catholischen Glaubens willen hat müssen das Leben lassen. 352

Sieben und sechzigstes Exempel.

Ein Possenreisser wird nach seinem Tod wiederum lebendig, lebt aber forthin in strenger Buß. 357

Acht und sechzigstes Exempel.

Ein Vatter wird wegen dem üblen Verhalten seines Sohns umsonst ermahnt, dieser aber erbärmlich ermordet; worüber der Vatter vom Verstand kommen, und die Mutter, so eine fromme Frau ware, sich blindgeweint. 358

Neun und sechzigstes Exempel.

Drey buhlerische Jüngling vermeinen, sie warten einer vornehmen Dame auf, so aber ein teuflisches Gespenst war, von welchem sie schändlich betrogen, und erbärmlich zugerichtet wurden. 359

Siebenzigstes Exempel.

Aus dreyen unkeuschen Jünglingen wird einer lebendig von denen bösen Geistern gebraten; denen andern zwey aber wird verschont, weil

sie GOtt um Verzeihung gebetten, und sich zu bessern versprochen. 360

Ein und siebenzigstes Exempel.

Eine adeliche Frau wird verdammt, weil sie in der Beicht etliche abscheuliche und wider die Natur laufende Sünden verschwiegen, die sie mit ihrem Eheherrs begangen hatte. 361

Zwey und siebenzigstes Exempel.

Eine junge ledige Weibs-Person wird durch ein fürchtliches Gesicht von dem leichtfertigen Tantzten abgehalten. 362

Drey und siebenzigstes Exempel.

Eine ehebrecherische Frau muß ihren eigenen Liebhaber aufhencken; worauf sie bey dem Erhenckten lebendig eingemauret elendiglich hat verschmachten müssen. 363

Vier und siebenzigstes Exempel.

Eine Römische Matron lasset sich, ihre eheliche Keuschheit zu retten, von einem der ihr hinterlistig nachstellte, grausamlich erwürgen. 364

Fünf und siebenzigstes Exempel.

Eine Frantzösische Dame, mit Namen Mazia, welche mit ehebrecherischer Liebe gegen einem Advocaten verstrickt war, macht sich aus Forcht, gerichtlich eingezogen zu werden, aus Franckreich in Welschland, allwo sie ihr Leben zwar in grossem Elend, jedoch aber büssend zugebracht, und endlich beschlossen hat. 367

Sechs und siebenzigstes Exempel.

Ein eifersüchtiger Edelmann bringt sich selbst in die Grub, die er aus falschem Argwohn einem vermeinten Buhler hat graben wollen. 369

Sieben und siebenzigstes Exempel.

Eine fromme Matron bringt durch freundliche Manier zuwegen, daß ihr Eheherr verspricht, das übermäßige Spielen zu lassen. 370

Acht und siebenzigstes Exempel.

Eine Schwieger verfolgt ihre Sohnsfrau mit allen Kräften; stürzt sich aber hierdurch in ihren selbst eigenen Untergang. 371

Neun und siebenzigstes Exempel.

Ein Ehemann wird von seinem frommen Weib öfters, wiewohl vergebens zur Andacht ermahnt; endlich aber durch einen fürchtlichen Traum erschrockt, und gebessert. 373

Achtzigstes Exempel.

Ein anderer bringt durch einen bescheidenen Fund sein widerspenstiges Weib zum gebührenden Gehorsam. 374

Ein und achtzigstes Exempel.

Caroli des Grossen, Römischen Kaysers, mildes und zugleich kluges Verfahren gegen einem seiner Hofbedienten, der sich in eine seiner Kayserlichen Prinzeßin verliebt hatte. ibid.

Zwey und achtzigstes Exempel.

Der Geist einer verstorbenen jungen Weibs-Person erscheint einem jungen Edelmann, gegen welchen sie bey Lebszeiten mit unreiner Liebe entzündet ware. 376

Drey und achtzigstes Exempel.

Ein unsinniglich verliebter Edelmann wird auf einmal dergestalten verändert, daß er forthin an nichts anders gedencken, noch von etwas anders reden konnte, als allein von der Liebe, welche man GOtt in Ansehung seiner unendlichen Güte und Schönheit, die alles übertrifft, schuldig ist. 379

Vier und achtzigstes Exempel.

Ein heidnischer König in Bulgarien wird durch ein Gemähd, in welchem das letzte Gericht mit allen Umständen so fürchtlich, als künstlich entworfen war, also erschreckt, daß er sich zum Christlichen Glauben bekehrt hat. 382

Fünf und achtzigstes Exempel.

Des Heil. Apostels Pauli fürtreffliche Vertheidigung seiner selbst vor dem Römischen Rath wider seine Lands-Leut, die ihn bey dem Kayser fälschlich verklagt hatten. 383

Sechs und achtzigstes Exempel.

Kayser Carl des Grossen, merckwürdige Ermahnung, die er kurtz vor seinem Tod an seinen Sohn Ludwig gethan, da er ihm, als seinem Nachfolger in der Regierung die Kayserliche Cron auf das Haupt setzte. 386

Sieben und achtzigstes Exempel.

Ein vornehmer reicher Herr an dem Königlichen Hof in Persien wird um des Christlichen Glaubens willen aller seiner Reichthumen gewaltthätiger Weis beraubt; welches er doch mit grosser Gedult übertragen, und im Glauben beständig ist. 387

Acht und achtzigstes Exempel.

Die Erzählung von dem Leben des Heil. Einsiedlers Antonii ist Augustino ein starcker Antrieb zu seiner Bekehrung. 388

Neun und achtzigstes Exempel.

Ein Beamter, weil er seine Unterthanen hart gehalten, und gepreßt, zeigt nach dem Tod seinen Befreundten an, wie daß er ewiglich verdammt seye. 390

Neunzigstes Exempel.

Ein frommer Türck wird wunderbarlich zum Christ- Catholischen Glauben bekehrt; dessen Wahrheit zu bezeugen er auch eine grausame Marter aussteht. 391

Ein und neunzigstes Exempel.

Ein unschuldiger Jüngling, zu dessen Ermordung alle Anstalt gemacht war, wird von GOtt nicht allein wunderbarlich beschützt, sondern noch darzu wider alles Menschen Verhoffen eines Kayzers Tochtermann. 395

Zwey und neunzigstes Exempel.

Eine Verleumderin wird auf eine unverhoffte Weis zu Schanden gemacht;
und noch darüber aus gerechter Straf GÖttes vom Teufel besessen.
400

Drey und neunzigstes Exempel.

Ein türckischer Printz erzählt von sich selbst, wie wunderlich er zum
Christlichen Glauben seye bekehret worden. 402

Vier und neunzigstes Exempel.

Ein Verstorbener wird auf Mariä Vorbitt wiederum lebendig, damit er
seine bey Lebszeiten begangene Sünden besser untersuchen, und mit
wahrer Reu und Leid beichten möge. 407

Gespräche zwischen dem Heil. Schutz-Engel, und seinem Pfleg-Kind
mit untermengten merckwürdigen Begebenheiten.

Erstes Gespräch. 409

Begebenheiten. 410

Zweytes Gespräch. 412

Begebenheit. 413

Drittes Gespräch. 417

Begebenheit. 418

Viertes Gespräch. 420

Merckwürdige Begebenheiten, woraus zu ersehen, wie nützlich es seye,
die göttliche Mutter andächtig und beständig mit dem Gebett des Heil.
Rosenkranzes, oder wenigst mit gewisser Zahl des Englischen Gruß
täglich zu verehren.

Erste Begebenheit.

Ein lasterhafter Jüngling wird mittelst des Heil. Ro senkranzes-Gebett
wunderbarlich bekehrt. 421

Zweyte Begebenheit.

Ein verzweifelter Sünder kommt durch das Gebett des Heil.
Rosenkranzes wiederum zu recht, und beschließt sein Leben seliglich.
422

Dritte Begebenheit.

Eine Weibsperson erlangt durch den Heil. Rosenkranz die Gnad eine vollkommene Beicht zu thun. 423

Vierte Begebenheit.

Eine Kindsmörderin wird durch die Kraft des Heil. Rosenkranzes, nachdem sie lebendig unter die Erden vergraben worden, wunderbarlich beym Leben erhalten. 424

Fünfte Begebenheit.

Der englische Gruß von einem lasterhaften Edelmann täglich gebettet, verhindert, daß ihn der böse Geist nicht konte wegführen. 425

Sechste Begebenheit.

Ein hartnäckiger Sünder wäre zur ewigen Verdammnuß verurtheilt worden, wann er nicht täglich hundert Ave Maria gebettet hätte. 427

Siebente Begebenheit.

Ein verzweifelter, und so gar dem bösen Feind schon verschriebener Mensch, kommt durch Mariä kräftige Fürbitt bey GOtt wiederum zu Gnaden. 428

Achte Begebenheit.

Ein ehebrecherischer Graf in Franckreich wird durch den Psalter, den ihm seine Gemahlin bey nächtlicher Weil ohne sein Vermercken unter das Haupt- Küssen gelegt, wunderbarlicher Weis zur Bekehrung veranlasset. 429

Neunte Begebenheit.

Ein gewisser Mann, welcher hätte ertrincken, und in Sünden sterben sollen, wird wegen der Andacht, so er gegen unser liebe Frauen getragen, beym Leben erhalten. 431

Zehente Begebenheit.

Ein Verstorbener, welcher wegen seinen Sünden hätte sollen verdammt werden, und aber täglich den Rosenkranz gebettet, wird durch die Fürbitt der Mutter Gottes erhalten, daß er seine Sünden hat beichten können. 432

Eilfte Begebenheit.

Ein grosser Sünder wird durch einen einzigen Anblick Mariä auf einmal bekehrt. 433

Zwölfte Begebenheit.

Ein Jüngling wird durch beständige Andacht zu unser lieben Frauen zur Besserung seines liederlichen Lebens gebracht. ibid.

Einige Begebenheiten, die sich wegen andern Andachten zu unser lieben Frauen zugetragen.

Erste Begebenheit. 435

Zweyte Begebenheit. 440

Dritte Begebenheit. 441

Vierte Begebenheit. 442

Fünfte Begebenheit. ibid.

Sechste Begebenheit. 443

Siebente Begebenheit. 444

Achte Begebenheit. ibid.

Neunte Begebenheit. 446

Zehente Begebenheit. 447

Eilfte Begebenheit. 449

Zwölfte Begebenheit. 450

Dreyzehente Begebenheit. 454

Fünftes Gespräch zwischen dem H. Schutz-Engel und seinem Pflegkind. 455

Sechstes Gespräch. 456

Begebenheit. 457

Siebentes Gespräch. 458

Begebenheit. ibid.

Achtes Gespräch. 459

Begebenheit. 460

Neuntes Gespräch. 463

Begebenheit. ibid.

Zehentes Gespräch. 465

Begebenheit. ibid.

Eilftes Gespräch. 466
Begebenheit. ibid.
Zwölftes Gespräch. 469
Begebenheit. ibid.
Dreyzehentes Gespräch. 470
Begebenheit. 471
Vierzehentes Gespräch. ibid.
Begebenheit. 472
Fünfzehentes Gespräch. ibid.
Von denen wunderbarlichen Gaaben und Freyheiten, so GOtt seiner
würdigsten Mutter verliehen hat. 474
Von dem Leben Mariä, von ihrer unbefleckten Empfängnuß an, bis zur
Geburt Christi. ibid
Von der Geburt Christi an, bis auf Mariä Reinigung. 475
Von der Reinigung an, bis sie von ihrem Sohn, da er zum Leiden gieng,
Abschied genommen. ibid.
Von dem Leben Mariä zur Zeit des Leidens und Tods Christi. 476
Von der Auferstehung Christi an, bis Maria in Himmel aufgenommen
worden. ibid.
Mariä Crönung geschehen von der heiligsten Dreyfaltigkeit. 477

Unterschiedliche zugleich aber curieuse Begebenheiten.

Erste Begebenheit.

Von einem alten, und reichten Wirth, den etliche Beutelschneider auf
eine sehr listige Weis bestohlen haben. 479

Zweyte Begebenheit.

Ein liederliches versoffenes Weib überliftet ihren Gleichfalls liederlichen
versoffenen Mann. 482

Dritte Begebenheit.

Einem Caminfeger tragt der Fall aus dem Camin ein unverhoftes und
stattliches Mittagmal ein. 485

Vierte Begebenheit.

Ein Schwörer laßt sich bereden, als hätte ihn GOtt mit Blindheit gestraft,
und dieses Bereden war Ursach, daß er nachgehends vom Schwören
abgelassen. 488

Fünfte Begebenheit.

Ein Dieb rettet sich durch Erfindung eines artigen Lists aus der Gefahr gehenckt zu werden. 490

Sechste Begebenheit.

Ein Weib beredet ihren versoffenen Mann mit List, als wann er gestorben und wiederum wäre lebendig worden. 492

Siebente Begebenheit.

Einige Kerls verkaufen die Haut eines Thiers, ehe sie solche vorher gefangen. 494

Achte Begebenheit.

Zweyen blinden Bettlern werden ihre schmutzige Hüt, in welchen sie viel Geld eingenähet hatten, listiger Weis vom Kopf weggenommen. 496

Neunte Begebenheit.

Ein calvinischer Prädicant will einen Propheten abgeben, den jüngsten Tag zu verkünden. 499

Zehente Begebenheit.

Etlichen, so sich in einem Wirthshaus vollgesoffen, kommt selbiges nicht anders vor, als ein auf dem Meer herum fahrende Galeere. 503

Eilfte Begebenheit.

Eine Edelfrau in Deutschland erwiese denen Calvinischen Prädicanten, die alles dem unvermeidlichen Verhängnuß zuschrieben, einen artigen Schimpf, indem sie selbige verstellter Weis zu einem Mittagmahl eingeladen, aber mit hungerigem Bauch wiederum nach Haus hat kehren lassen. 505

Zwölfte Begebenheit.

Ein Bauer, nachdem er seine Trunckenheit das erstemal ausgeschlaffen, laßt sich bereden, ein Hertzog zu seyn; das anderemal aber erkennet er sich ein Bauer zu seyn, wie er allezeit gewesen. 507

Dreyzehente Begebenheit.

Listiger Betrug eines geitzigen und schäbigen Kaufmanns wird mit List bezahlt, und abgestraft. 511

Vierzehente Begebenheit.

Wunderlich artige, und aus dem Stegreif ausgesonnene Lob- und Trost-Predig, so ein Ordensmann zu Strassenraubern gehalten. 513

Fünfzehente Begebenheit.

Einem Ordensmann begegnet eine wunderliche und zugleich lächerliche Begebenheit. 517

Clotildis, Königin in Franckreich, Wittwenstand, Betrübnuß und Ableiben. 521

Siebenhente Begebenheit.

Boetii Leben, Gefangenschaft und Tod. 531

Achtzehente Begebenheit.

Ein Christlicher General ringt mit größter Lebens-Gefahr mit einem ungeheur grossen Bären, den er aber zuletzt mit einem bey sich habenden Stilet glücklich erlegt hat. 552

Neunzehente Begebenheit.

Ein junger Türck, nachdem er sich taufen lassen, und mit einer Christin verheurathet hatte, fällt meineidig vom Christlichen Glauben ab, kommt aber darüber elendiglich ums Leben. 555

Zwanzigste Begebenheit.

Ein türckisches Mägdlein wird durch Ansprach einer krancken Catholischen Wittfrau wunderbarlich zum Christlichen Glauben bekehrt; um dessentwillen es auch getödtet worden. 559

Ein und zwanzigste Begebenheit.

Einen königlichen Printzen macht die Forcht und Schröcken in einer eintzigen Nacht schneeweiß. 561

Zwey und zwanzigste Begebenheit.

Ein Sohn hatte seinen Herrn Vatter so weit beredet, daß er mit ihm GOtt dem HErrn in einem Closter bis ans End des Lebens gedienet hat. 562

Drey und zwanzigste Begebenheit.

Eine adeliche Frau wird in ihrem Anliegen von dem heiligen Antonio von Padua auf eine gantz verwunderliche Weis getröstet. 563

Vier und zwanzigste Begebenheit.

Christ-auferbauliches Sendschreiben eines neubekehrten Chinesischen Fürsten, an seine Fürstliche Gemahlin, aus Gelegenheit der Verfolgung wider die Christen in China. 565

Fünf und zwanzigste Begebenheit.

Ein Eheherr wird ewig verdammt, weil er gegen seiner Ehegemahlin einen unversöhnlichen Haß getragen. 566

Sechs und zwanzigste Begebenheit.

Ein Kind wird auf den Fluch seiner Mutter durch den Teufel weggeführt. ibid.

Sieben und zwanzigste Begebenheit.

Ein unschuldiges Kind wird von einem Diener, nach ausgesprochenen heiligsten Namen JEsus, dem Teufel aus denen Klauen gerissen. 567

Acht und zwanzigste Begebenheit.

Ein Verstorbener kommt wieder zum Leben, und bekennet eine von vielen Jahren her in der Beicht verschwiegene Sünd. 570

Neun und zwanzigste Begebenheit.

Christus weyhet selbst in höchster Person zur Ehr seiner Jungfräulichen Mutter die Capell, in welcher der Heil. Meinrad das Heil. Meßopfer täglich pflegte zu verrichten. 572

Dreyßigste Begebenheit.

Ein verzweifelter Mensch wird durch ein Mariä Bildlein von Einsiedlen erhalten, daß ihn der Teufel nicht hat können mit Leid und Seel hinwegführen. 575

Ein und dreyßigste Begebenheit.

Ein reicher, aber gewissenhafter Kaufmann, läßt vor seinem End für sich ein Seelamt halten, und stirbt gleich darauf selig. 576

Zwey und dreyßigste Begebenheit.

Ein Meermann redt und zeigt an, was für wunderliche Geschöpf im Abgrund des Meers verborgen seyen. 579

Drey und dreyßigste Begebenheit.

Der Heil. Maclovius lieset Meß auf einem ungeheuer grossen Wallfisch, ohne daß er es wußte. 580

Vier und dreyßigste Begebenheit.

Der Teufel kan nicht hinaus, wo der Ausgang mit dem Heil. Creutz bezeichnet ist. 581

Fünf und dreyßigste Begebenheit.

Ein Engel bringt einem Bischof in einem crystallinen Schälelein das noch frische und wohlgefärbte Hertz des Heil. Augustini. 580

Sechs und dreyßigste Begebenheit.

Ein Wirth betrügt einen Edelmann mit einem falschen Spiegel. 583

Sieben und dreyßigste Begebenheit.

Ein Kayserlicher Trabant weißt seine Mauserey mit einem artigen List zu entschuldigen. 584

Acht und dreyßigste Begebenheit.

Ein altes Lutherisches, und in ihrem Irrthum hartnäckiges Weib wird von einem Ordensmann artig überwiesen, daß sie den rechten Glauben nicht habe. 586

Neun und dreyßigste Begebenheit.

Ein Waldbruder will auf einmal ein Leben gleich den Englen führen; erfahrt aber bald, daß er einem Menschen gleich leben müsse. 587

Vierzigste Begebenheit.

Zwey fürwitzige Ordensbrüder werden von einem in einer Wüste wohnenden Altvatter ihres Undancks halber artig bezahlt. 589

Ein und vierzigste Begebenheit.

Es wird zu errathen aufgegeben, welches das größte Creutz seye, so den Menschen in diesem Leben aufgelegt wird. 592

Zwey und vierzigste Begebenheit.

Ein Ordensmann bezahlt gar artig ein Lutherisches Weib, von welcher er öffentlich beschimpft worden. *ibid.*

Drey und vierzigste Begebenheit.

Ein armer, aber pralender Edelmann wird auf eine curieuse Weis zu schanden gemacht. 595

Vier und vierzigste Begebenheit.

Einem alten Rathsherrn wird ein artiger Possen gespielt. 596

Fünzigste Begebenheit.

Lächerlicher Possen, so ein Spitzbub einem blinden Bettler gerissen. 598

Ein und fünfzigste Begebenheit.

Eines Soldaten lächerliche Red nach erfundenen todten Leichnam seines Cameradens. 599

Zwey und fünfzigste Begebenheit.

Ein todter Ries erschreckt ein gantzes Dorf der Bauren. ibid.

Drey und fünfzigste Begebenheit.

Ein Müller will lieber seinen Streithandel fahren lassen, als mit Gefahr, viel Geld zu verthun, einem Advocaten unter die Händ kommen. 600

Vier und fünfzigste Begebenheit.

Der Weib Fürwitz wird auf eine artige Weis zu schanden gemacht. 602

Fünf und fünfzigste Begebenheit.

Einem Weib wird ein trefliches Mittel vorgeschrieben, wie sie verhindern könne, daß ihr Mann nicht viel rumore. 603

Auserlesene mithin aber seriouse Begebenheit.

Erste Begebenheit.

Ein halsstarriger Sünder stirbt gantz unbußfertig. 605

Zweyte Begebenheit.

Eine Mutter klagt über den unzeitigen Tod ihres Sohns unmäßig.
606

Dritte Begebenheit.

Der Heil. Schutz-Engel bringt einen tödlich verwundeten Jüngling an ein sicheres Ort, damit er verbunden, und geheilt möchte werden. 608

Vierte Begebenheit.

Einen alten zugleich aber frommen und einfältigen Schiffmann erhalten die heilige Engel in einem auf dem Meer entstandenen Ungewitter, daß

er nicht zu Grund gegangen; sondern an dem Gestatt, wohin sein Schiffahrt gerichtet war, angeländet ist. 609

Fünfte Begebenheit.

Glückliche Ankunft, und glorwürdiger Einzug dreier Japonesischer Königen Abgesandten zu Rom, den allgemeinen Vatter der Christenheit zu verehren. 610

Sechste Begebenheit.

Denckwürdiger Schifbruch, so sich im Mohrenland mit etlichen Ordens-Leuten zugetragen. 618

Siebente Begebenheit.

Herrlicher Glaubens-Kampf eines Christens, worinn der wahre Christ-Glaub wider die Unglaubige obgesieget hat. 634

Achte Begebenheit.

Gottseliger Hintritt eines Greisen. 638

Neunte Begebenheit.

Ein Spanier wird in äusserster Lebens-Gefahr von GOtt wunderbarlich, und so lang erhalten, bis er seine Sünden hat beichten können. 639

Zehente Begebenheit.

Ein Frantzösischer Kaufmann waget sich mit all seinem Haab und Gut auf das Meer; leidet aber Schifbruch, kommt um alles, und muß voller Elend wiederum nach Haus kehren. 640

Eilfte Begebenheit.

Ein barbarischer Slav rächet sich grausamlich gegen seinem Herrn. 642

Zwölfte Begebenheit.

Ein in bösen Gewohnheiten veralteter Sünder stirbt gantz verzweifelt. 646

Dreyzehente Begebenheit.

Margaretha von Cortona wird wunderbarlich bekehrt. 647

Vierzehente Begebenheit.

Ein liederlicher Jüngling, der alles das Seinige verschwendet, kommt durch Beyhülff der heiligen Mutter Annä wiederum auf ein grünes Zweig.
649

Fünfzehente Begebenheit.

Drey vermummte hochadeliche Herren kommen jämmerlich ums Leben.
650

Sechzehente Begebenheit.

Ein Rab laßt sich mit deutlicher Stimm vernehmen von der Ewigkeit.
651

Siebenzehente Begebenheit.

Ein verdammer Geist zeigt an, was die Verdammte in der Höll am meisten bedauern, und beweinen. 652

Achtzehente Begebenheit.

Ein Verdammter giebt eine Prob von dem höllischen Gestanck. ibid.

Neunzehente Begebenheit.

Ein alter Greiß gibt noch im Todbeth zu verstehen, was gestalten er vor diesem, da er noch frisch und gesund war, gern nach neuen Zeitungen gefragt habe. 654

Zwanzigste Begebenheit.

Gottseliger Hintritt aus diesem Leben eines Knabens von 16. Jahren.
655

Ein und zwanzigste Begebenheit.

Heller Spiegel Christlicher Starckmüthigkeit in Trübsal. ibid.

Zwey und zwanzigste Begebenheit.

Ueberaus harte und mitleidenswürdige Prob, so ein Graf mit seiner Ehegemahlin vorgenommen, um zu erfahren, ob sie sich gänzlich nach seinem Willen schicken werde. 659

Drey und zwanzigste Begebenheit.

Höchst auferbauliche Lebensart eines berühmten Feld-Obersten. 665

Vier und zwanzigste Begebenheit.

Ein Kayserlicher General Feldmarschall-Lieutenant rüstet sich gottseliglich zur Sterbstund. 668

Fünf und zwanzigste Begebenheit.

Ein Calvinischer Fürst hat kurtz vor seinem Tod einen fürchtlichen Traum. 669

Sechs und zwanzigste Begebenheit.

Unseliger Tod Henrici des achten Königs in Engeland. 670

Sieben und zwanzigste Begebenheit.

Thomä Mori, weiland Engeländischen Reichskantzlers, gottsförchtiger Lebenswandel, und für die Ehr des Catholischen Glaubens starckmüthig ausgestandener Tod. 672

Lächerliche, meistentheils aber sinnreiche Reden und Antworten, welche zwischen unterschiedlichen Leuten vorgefallen. 678. bis 699

Erzählung der zehen Egyptischen Plagen, aus welchen mit Erstaunung zu ersehen ist, was GOtt für ein mächtiger HErr seye, und wie er die Halsstarrigkeit des Sünders brechen, und mithin den schuldigen Gehorsam von ihm erzwingen könne.

Die erste Egyptische Plag. Wasser in Blut verwandelt. 699

Die zweyte Egyptische Plag. Die Frösch. 700

Die dritte Egyptische Plag. Mucken und Schnacken. 701

Die vierte Egyptische Plag. Fliegen. ibid.

Die fünfte Egyptische Plag. Pestilentz. ibid.

Die sechste Egyptische Plag. Blattern. 702
Die siebente Egyptische Plag. Donner und Blitz. ibid.
Die achte Egyptische Plag. Heuschrecken. 703
Die neunte Egyptische Plag. Finsternuß. ibid.
Die zehente Egyptische Plag. Kinder-Tod. 704

Lehrreiche Fabeln.

Erste Fabel.

Ein zartes irdenes Schälelein tanzt mit einem tolpeten eisenen Dreyfuß,
und wird von ihm unter dem Tanzen zerbrochen. 705

Zweyte Fabel.

Ein arge Katz stiftet mit ihrem Ohrenblasen Mißtrauen zwischen einem
Adler, und wilden Schwein, wodurch sie beede ins Verderben gebracht
hat. 707

Dritte Fabel.

Ein Fuchs wird von einem Bauern, den er aus Lebens- Gefahr errettet,
übel belohnt. 709

Vierte Fabel.

Eine glückliche Haushaltung wird durch Uneinigkeit zerstöhrt. 715

Fünfte Fabel.

Eine Lerch kundschaftet alles wohl aus, damit ihre Junge wohl versorgt
seyen. 717

Sechste Fabel.

In einem herrlichen Gebäu stritten einstens alle Theil des Hauses um
den Vorzug. 719

Siebente Fabel.

Ein Esel muß seine Ehrsucht mit der Haut bezahlen. 723

Achte Fabel.

Drey erzfaule Steigbettler bekommen ihren verdienten Lohn. 731

Neunte Fabel.

Eine Jungfrau erhaltet wider die Nachstellungen ihrer Brüder den Sieg.
735

Zehente Fabel.

Philautia, das ist, die eigene Lieb, vermacht Testaments-weise dem größten Narren, so man in der Welt finden wurde, ein betrügliches Schatztrühlein, als ein Erbgeschenckt. 736

Eilfte Fabel.

Die Haasen hielten sich für die forchtsamsten Thier auf Erden; veränderten aber die Meinung, nachdem sie gesehen, daß sie von denen Fröschen gefürchtet wurden. 750

Zwölfte Fabel.

Von einem Vatter und Sohn, die mit ihrem Esel über Land gereiset, und niemand haben recht thun können. 753

Dreyzehente Fabel.

Der arme Esel muß ein schlechtes Verbrechen mit der Haut bezahlen.
755

Vierzehente Fabel.

Die Ameis beklagt zu spat ihre stolze Begierd, Flügel zu bekommen.
756

Fünfzehente Fabel.

Die Amsel hatte gantz wohl gethan, daß sie es nicht mit denen Spatzen gehalten. 758

Sechzehente Fabel.

Ein Hahn bezahlt des Fuchsen List mit gleicher Münz. 759

Siebenzehente Fabel.

Ein Fuchs ziehet sich durch listige Entschuldigung aus der Gefahr, von dem Löwen zerrissen zu werden. 760

Achtzehente Fabel.

Ein Wolf gräbt ihm selbst durch übles Nachreden eine Grub. 762

Neunzehente Fabel.

Der Fuchs kommt ums Leben, dieweil er dem treuen Rath des Hahnen nicht folgen wollen. 763

Zwanzigste Fabel.

Eine arme Maus wird von dem Frosch betrogen. 764

Ein und zwanzigste Fabel.

Die Fortuna (das Glück) erhält wider den Tod der Präcedenz halber den Sieg. 765

Zwey und zwanzigste Fabel.

Ein Hafen meidet die Gesellschaft des Dreyfusses. 767

Drey und zwanzigste Fabel.

Die Tagszeit wird sinnreich vorgestellt. ibid.

Vier und zwanzigste Fabel.

Disput zwischen einem Alten und dem Tod. 768

Fünf und zwanzigste Fabel.

Das Pferd sucht Rache wider seine Feind, und wird darüber zum Sclaven. 769

Sechs und zwanzigste Fabel.

Zwischen dem Mosrohr und Eichbaum erhebe sich ein Streit, wer stärker aus ihnen seye. 770

Sieben und zwanzigste Fabel.

Der Wolf verspricht kein Thier mehr aufzufressen; halt aber sein Versprechen keineswegs. 771

Acht und zwanzigste Fabel.

Zwey Mäuse suchen einander heim. 772

Neun und zwanzigste Fabel.

Der Pfau macht sich durch böses Exempel verächtlich bey dem Federvolck. 773

Dreyßigste Fabel.

Der Fuchs getraut sich nicht den krancken Löwen heimzusuchen, durch dieses Mißtrauen aber erhält er sich beym Leben. 774

Ein und dreyßigste Fabel.

Der Esel wollte gern ein Roß seyn. 775

Zwey und dreyßigste Fabel.

Ein verruchter Böswicht wird von einer Ampel vor Gericht angeklagt und überwiesen. 776

Drey und dreyßigste Fabel.

Die Mäus halten wider die Katz einen Rathschlag. 777

Vier und dreyßigste Fabel.

Wunderlicher Gerichtshandel, der sich zwischen etlichen Tugenden, als Klägerinnen, einer, und zwischen dem edelsten Metall, dem Gold, anderer Seits solle ereignet haben; dessen Ausspruch GOtt als dem höchsten Richter heimgestellt wird. 778

Schriftmäßiges Examen, darinn D. Martin Luther, und Johann Calvin denen dreyen fürnehmsten Apostlen Petro, Paulo und Jacobo

vorgestellt, und aus dem Wort GÖttes selbst so weit überzeuget, daß ihnen der Eingang in den Himmel rechtmäßig abgesprochen worden.
Das erste Capitel. St. Petrus, St. Paulus, St. Iacob, Martin Luther. 789
Das zweyte Capitel. Mercurius, St. Petrus, Calvinus, Lutherus. 793
Das dritte Capitel. Charon, Mercurius, Calvinus, Lutherus. 796
Das vierte Capitel. Megära, Calvinus, Lutherus. 799
Das fünfte Capitel. Nemesis, oder Rach, Aeacus, Minos, Rhadamanthus. 801

Anhang, bestehend erstlich in Freuden-Geschichten von der heiligen Beicht.

Erste Abtheilung.

Erforschung des Gewissens.

Auslegung der Figur: Christus bey dem Brunnen, und die Samaritanin. 809

Erstes Capitel.

Margaretha von Cortona, beicht zum zweyten mahl generaliter. 810

Zweytes Capitel.

Protasius König zu Arima, verabsaumet die Feyertäg, wird vom Himmel ermahnet. 813

Drittes Capitel.

Versaumnuß, und frembe Sünd. Isabella, Königin in Hispanien wird vermahnet. 815

Viertes Capitel.

Rechte Erforschung zur Beicht, entgehet der strengen Erforschung des letzten Gerichts. 817

Fünftes Capitel.

In Anrufung Mariä, wird das Gewissen erleuchtet zu guter Erforschung und Beicht. Ein Hispanier. 820

Zweyte Abtheilung.

Bereuung der Sünden.

Auslegung der Figur: Magdalena bey den Füßen des HErrn:
Unrerschied zwischen der vollkommenen, und unvollkommenen Reu.
822

Erstes Capitel.

Vollkommene Reu, eines Edelmanns. 823

Zweytes Capitel.

Unvollkommene Reu, Landelinus. 825

Drittes Capitel.

Vollkommene Reu, mit Begierd der Beicht. Francisca ein hochedle
Spanische Ehefrau. 827

Viertes Capitel.

Vollkommene Reu erstrecket sich auf eigene, und alle Sünden. Camilla
von Veranis, erstlich ein weltlich eitle, darnach ein geistlich heilige
Fräule, durch ein gute reumüthige Beicht. 830

Fünftes Exempel.

Grosser Reumuth zweyer Frauen, dero Reu einer Vollkommen, der
andern Unvollkommen, gewesen doch kräftig. 832

Sechstes Capitel.

Ein Edelmann verzeichnet schriftlich sein vollkommene Reu. 834

Siebentes Capitel.

Viel mit vollkommener Reu und Begierd der Beicht, seynd ohne Beicht
selig worden. Wie die Christen das H. Land einnehmen wolten. Auch zu
Brüssel in der Pest. 835

Dritte Abtheilung.

Vorsatz sich zu bessern.

Auslegung der Figur. Zachäus windet sich aus aller Ungerechtigkeit.
837

Erstes Capitel.

Der Comödiant Babylas mit zwey Frauen, machen ein steiffen Vorsatz, Buß zu thun. Ein Römische Fräule wird von einer Schlang vergift. Ein Buhler will nach der Beicht sein Buhlschaft nimmer kennen. 838

Zweytes Capitel.

Der Vorsatz erfordert Versöhnung. Ein dollsinniger Mann verwundet den König, will lang keinen Vorsatz machen, nicht mehr zu sündigen. Gibitrudis stirbt, und wird wiederum lebendig zu beichten, ihre Gemüths-Abwendung von etlichen Schwestern. Catharina Königin in Engeland verzeihet. 840

Drittes Capitel.

Der Vorsatz muß verzeihen, auch denen die uns beleidiget haben. Zwey junge Herren, und ein Jungfrau beichten Patri Possevino, und thun dieses. 843

Viertes Capitel.

Der Vorsatz wicklet sich aus aller Ungerechtigkeit. Isabella Königin in Hispania, handelt derowegen mit Ferdinand Talavera Bischof zu Granada ihrem Beicht-Vatter. 845

Fünftes Capitel.

Kirchen-Raub muß der Kirchen zugestellet werden: Herzog in Lothring Ragnerus. 847

Sechstes Capitel.

Ungerechtes Gut thut kein gut, ein Sohn eines Wucherers stellet es zu, wird geistlich. 848

Siebentes Capitel.

Der Vorsatz giebt einem jeden das Seinige. Nicolaus, Esterhazy
Palatinus, stellet zu die Herrschaft Regez. 850

Achtes Capitel.

Der Vorsatz vertilgt die Aergernuß. Ein Mahler im Carmeliter-Closter,
erscheint Patri Dominico. 851

Vierte Abtheilung.

Bekanntnuß der Sünd.

Auslegung der Figur: Petrus empfalet die Schlüssel. 853

Erstes Capitel.

Beschaffenheit des Beicht-Vatters. St. Johannes Nepomucenus wird
wegen der Verschwiegenheit ge martert. 854

Zweytes Capitel.

Pater Bernardus Colnagus Soc. JEsu, ein gütiger Beicht-Vatter. 856

Drittes Capitel.

Wem man soll beichten. 857

Viertes Capitel.

Ein Jungfrau beicht P. Henrico Susoni. 858

Fünftes Capitel.

Die Todsünd nach dem Unterschied, und Anzahl beichten. St. Agnetis
von Monte Politiano Herr Vetter. 859

Sechstes Capitel.

Wie man den Unterschied, und Anzahl der Sünden beichten soll. Etlich Exempel. 861

Siebentes Capitel.

Durch die Beicht wird ein abscheulicher Diener holdselig. Mater Paula Centuriona hat dieses gesehen. 867

Achtes Capitel.

In Zweiflen soll der Beicht-Vatter gefragt werden. Ein Römische Edelfrau. 868

Neuntes Capitel.

Drey Eigenschaften der Beicht, demüthig, redlich, lauter. 870

Zehentes Capitel.

Die Todsünd muß man, die läßliche kan man beichten. 872

Fünfte Abtheilung.

Gnugthuung, oder die auferlegte Buß verrichten.

Auslegung der Figur: die Ehebrecherin soll hingegen nicht mehr sündigen. 874

Erstes Capitel.

Die Straf der Sünd wird nicht allzeit gänzlich vergeben. Vorzeiten wurden schwere Bussen auferlegt. 875

Zweytes Capitel.

St. Vital Abbt giebt kleine Bussen. 877

Drittes Capitel.

In gewissen Begebenheiten können kleine Bussen auferlegt werden. 878

Viertes Capitel.

Alle Bussen seynd klein gegen der Sünd. Philipp Graf zu Namur thut Buß, nach dem Tod Wunder. 882

Fünftes Exempel.

Pabst Innocentius leget auf einer schweren Sünderin, ein geringen Buß. 884

Sechstes Capitel.

Die Buß soll nicht verschoben, gleich verrichtet werden. St. Antoni des Abbtens vortreflichste Tugend wird den Beicht-Vättern anbefohlen. 886

Siebentes Capitel.

Neben der auferlegten können andere Bussen angenommen werden. 888

Freuden-Lied nach verrichter Beicht. P. Joannis Dilati Soc. JEsu. 892

Anhang, bestehend zweytens in Trauer-Geschichten von der heiligen Beicht.

Erstes Capitel.

Wann ist die Beicht ungiltig: Sechs Ursachen der ungiltigen Beicht. 898

Zweytes Capitel.

Zwey Stuck wohl zu mercken einem jeden Beichtvatter. 899

Drittes Capitel.

Der Inhalt dieses Büchleins. 900

Viertes Capitel.

Der Urheber der Verschwiegenheit in der Beicht, ist mehrmahlen der Teufel. 901

Fünftes Capitel.

Ein sechzehnjähriges Mägdlein wird verdammet, wegen verschwiegenen Sünden. 903

Sechstes Capitel.

Ein Fäul wird aus gleicher Ursach verdammet. 909

Siebentes Capitel.

Ein Weib wird gleichfalls verdammet, und ihr Körper wird von Teuflen hingeführt. 912

Achtes Capitel.

Ein Königliche Engländische Prinzeßin wird eben aus solcher Ursach verdammet. 914

Unbescheidner Beicht-Vatter. 917

Neuntes Capitel.

Gott offenbahrt die in der Beicht verschwiegene Sünd. 918

Gleichnuß von einem geschwängerten Mägdlein. 920

Zehentes Capitel.

Im Ehestand kam man sündigen, wie einer Frau solche ihr Sünd worden zu ihrer Verdammnuß. 922

Elftes Capitel.

Ein Closterfrau, und Obrigkeit des Closters, wird verdammet, wegen einer eitlen Verschwiegenheit. 924

Zwölftes Capitel.

Wegen eines unzüchtigen Gedancken wird ein Frau ewig zur Höllen verdammet. 926

Dreyzehentes Capitel.

Ein seltsame Geschicht von Pelagio einem Mönch. 928

Unvernünftige Thier suchen ihr Heil durch gute Mittel. 932

Vierzehentes Capitel.

Die Sünd je mehr sie wird verborgen, je mehr wird sie geoffenbahret.
933

Viel besser ist es vor dem Beichtvatter, als vor dem Gericht zu schanden werden. ibid.

Fünfzehentes Capitel.

Diese Wahrheit wird bekräftiget mit einem Gesicht. 936

Sechzehentes Capitel.

Beschluß des ersten Theils, St. Aegidius der Abbt ist ein Helfer, wider die Schamhaftigkeit, recht zu beichten. 939

Zweyte Abtheilung.

Erstes Capitel.

Ein hochwichtiges gutes Bedencken. 941

Ob mehr Catholische Christen verdammet, als selig werden? Ein Ursach dessen. ibid.

Zweytes Capitel.

Die in Raufhändlen sterben, haben kein rechten Vorsatz, ihrem Feind zu verzeihen. 942

Drittes Capitel.

Zwey klägliche Begebenheiten deren, die sich nicht wollen besseren.
943

Viertes Capitel.

Von gutem Vorsatz, der zur Beicht wird erfordert. 946

Fünftes Capitel.

Ein Student zu Paris wird verdammet, aus Mangel des guten Vorsatzes. 948

Cap. 6. Ein Domherr wird gleichfalls verdammet. 951

Cap. 7. Aus was Ursach wird der gemachte Vorsatz gebrochen? Vier Ursachen werden angezeigt. 953

Die erste ist die Hoffart. *ibid.*

Die 2. ist der eigne Nutz. 954

Die 3. Die Verzweiflung. *ibid.*

Die 4. Ist die Untreu. 955

Cap. 8. Andere Ursachen, die fünfte ist die Vergessenheit, die sechste ist die eitle Forcht. 956

Cap. 9. Aus Abgang des guten Vorsatzes, wird ein Frau verdammet. 959

Cap. 10. Ein Wucherer bleibt ein kleine Zeit im guten Vorsatz. 961

Cap. 11. Gute Mittel im guten Vorsatz zu verharren. 963

1. Nicht auf sich vermessenlich trauen. *ibid.*

2. Die Flucht der Gefahr. 964

Cap. 12. Gefährlich ist es, die Beicht aufschieben. 965

Ein unglückseliger Beichtvatter, und Beicht- Kind. 968

Cap. 13. Ein guter Beichtvatter, ist ein grosser Nutz. Ein Exempel. *ibid.*

Cap. 14. Drey Beicht-Vätter werden erschrocklich ge strafft. 971

Cap. 15. Oefter in ein Sünd fallen, ist ein Zeichen eines unkräftigen Vorsatzes. 976

Cap. 16. Dies wird mit einem Exempel bewiesen. 980

Cap. 17. Die Nothwendigkeit der General- Beicht. 983

Cap. 18. Warum ein General-Beicht soll geschehen. 987

Die erste Ursach, weilen es vor dem Tod viel thun. *ibid.*

Die 2. Weilen wir unsicher seynd in der Zeit. 988

Die 3. Wahre Forcht GÖttes zu bekommen. 989

Cap. 19. Die 4. Ursach ist, zur Demuth. 990

Die 5. Zum Sieg des bösen Feinds. 991

Ein Exempel von einer büssenden Closter- Frau. *ibid.*

Die 6. Ursach, ist sicher zu seyn, daß wir einen steiffen Vorsatz haben gemacht. 993

Cap. 20. Inhalt der obbemelten Nutzbarkeiten. 995

1. Alle mangelhafte Beichten werden ersetzt. *ibid.*

2. Die tiefe Demuth wird erwiesen. *ibid.*

3. Die Lieb GÖttes wird entzündet. 996

4. Die Gedult wird angenommen. *ibid.*

5. Ein Großmüthigkeit wird gefasset. *ibid.*

6. Das Leben wird erneueret. *ibid.*

7. Hiemit kommet die Ruhe des Gewissens. *ibid.*

8. Der Sieg über die Teufel. 997 *ibid.*

Exempel von einem Verliebten, der Zauberey braucht, endlich büsset.
Die Beich-Vätter sollen mit Gedult anhören die General-Beicht. 998

Form und Unform in dem Beichtstuhl.

Erster Beicht-Form. 1002

Zweyter Form. 1003

Dritter Form. 1004

Vierter Form. 1006

Fünfter Form. 1007

Erster Unform. 1008

Zweyter Unform. 1010

Dritter Unform. 1011

Vierter Unform. 1013

Fünfter Unform. 1014

Fünf nothwendigste Puncten zu einer rechtschaffenen Beicht.

Erster Punct. Fleißige Ersorschung des Gewissens. 1016

Zweyter Punct. Eine übernatürliche, eine allgemeine und hertzliche Reu, entweder eine vollkommene oder unvollkommene. ibid.

Dritter Punct. Ein kräftiger Vorsatz. 1017

Vierter Punct. Eine vollkommene, demuthige offenhertzige Beicht. 1018

Fünfter Punct. Eine geziemende und heilsame Buß 1021

Form einer wahren vollkommenen Reu und Leid. 1023

Des lehrreichen Exempel-Buchs von Frommen Kinderen

Erstes Exempel.

Ein Knab zieht samt einem Franciscaner-Röcklein eine ungemeine Gottseeligkeit an sich.

Um das Jahr Christi 1220 lebte in Niederlanden ein Knab Namens Ahas, so nicht gar 7. Jahr alt worden. Seine Elteren waren vermögliche Leut, so den armen Geistlichen viel Guts thaten. Nun truge es sich einstens zu, daß zwey arme Franciscaner bey ihnen den Einkehr genommen. Da gefielen dann dem Knaben ihr Ordens-Kleyd, und demüthige Sitten sowohl, daß er seine Elteren mit weynenden Augen gebetten, sie wolten ihm doch auch ein Franciscaner Röcklein machen lassen. Wie er nun solches erhalten, da ist nicht auszusprechen, was Gottseeligkeit und heiligen Eifer er samt dem Röcklein an sich gezogen. Dann so er ungefehr hörte, daß andere Knaben unter sich zanckten, oder einander gar schlugen, da strafte er sie mit ernstlichen Worten, und

sagte zu ihnen: sie sollen gedencken, was für eine grosse Straf in der anderen Welt auf sie warte, wann sie sich nicht besseren wurden. Sahe er aber, daß andere fridsam und eingezogen waren, da lobte er sie: und sagte zu ihnen: sie solten mir getröst seyn; dann sie hätten einen grossen Lohn in dem Himmel zu gewarten. Ja so gar gegen seinen Elteren konte er seinen heiligen Eyfer nicht einhalten. Dannenhero so etwann sein Vatter truncken nach Hauß kame, (und wie es halt geht, wann man zu viel getruncken hat) mithin etwann fluchte, oder unehrbare Wort ausstoßte, da fienge der Knab an zu weinen, und sagte: **Ach mein Vatter! erinnert euch doch dessen was der Prediger erst neulich auf der Cantzel gesagt hat, daß nemlich die Trunckene das Reich GOTTes nicht besitzen werden.** Und da einstens seine Mutter etwas üppiges gekleydet in die Kirchen gehen wolte, deutete er ihr auf ein Crucifix-Bild, und sagte: **Ach liebe Mutter! sehet doch, wie unser lieber HErr so arm, und mit Blut überronnen am Creutz hangt; und ihr zieher so üppig daher! das stehet ja nicht wohl?** Solche Ermahnungen aber, weil sie mit Beobachtung schuldiger Ehrerbietung, und aus einem heiligen Eifer geschahen, nahmen die Elteren dem Knaben nicht allein nicht übel auf; sondern vilmehr liebten sie ihn darum, und liessen es ihnen gesagt seyn. Neben seinem heiligen Eyfer, die Beleydigung GOTTes bey anderen zu verhindern, truge er zur heiligen Armuth (zu welcher sich die Franciscaner strenger, als andere Ordens-Geistliche verbinden) eine solche Lieb, und Hochachtung, daß er nicht einmahl Geld anrühren wolte Als er nun in solcher Gottseeligkeit eine Zeit lang zugebracht, gefiele es GOtt, ihne aus diser Welt abzufordern, und als eine schöne, und noch frische Tugend-Blum in den himmlischen Lust-Garten zu übersetzen, ehe und bevor sie etwann mit der Zeit verwelcken, und durch anderer böse Exempel möchte verderbt werden. So wurde er dann von GOtt mit einer tödlichen Kranckheit heimgesucht. Wie nun der gottseelige Knab das End seines Lebens vor sich sahe, da legte er eine Beicht ab von allem dem, was nur den Schatten einer Sünd haben möchte; worauf er auch das Heil Sacrament des Altars, als die letzte Weeg-Zehrung der Sterbenden verlangte. Weil ihm aber solches, als einem Kind abgeschlagen worden, da habe er seine unschuldige Händ gen Himmel, und sagte: **HErr JEsu Christ du weist, wie gern ich dich in dem Heil. Sacrament des Altars bey mir hätte. Weil es mir aber nicht zugelassen wird, und ich meine seits gethan, was ich hab können, so hoffe ich, du werden meinen guten Willen für das Werck annehmen, und ich werde dort in dem Himmel ewig bey dir seyn. Dises geredt, hat er sein unschuldiges Leben geendiget.** *Cap. tiprat. L. 2. Apum.*

Lasse mir das ein seltsames Exempel von einem frommen Knaben seyn. Wo findet man heut zu Tag der gleichen?

Zweytes Exempel.

Unser liebe Frau erscheint einem Töchterlein, und ladet ein zur ewigen Freud.

Zu Rom, der vornehmsten Statt in **Welschland**, lebte ein Töchterlein mit Namen **Musa**. Diese erschiene einstens bey nächtlicher Wache die Himmels-Königin, samt vielen heiligen Jungfrauen, dero Kleyder schneeweiß waren, die Angesichter aber glantzten wie die Sonne. Die Himmels-Königin redete das Töchterlein an mit diesen Worten: **Musa! sihest du diese Jungfrauen? Sie seynd alle auserwählte Bräuten meines Sohns. Verlangst auch du in ihre Gesellschaft zu kommen, so must du gantz eingezogen leben; und also von allem Muthwillen, frechen Reden und Gelächter, ja von allen üppigen Freuden, denen sonst die unbesonnene Jugend ergeben ist, dich enthalten. Wirst du das thun, so wisse, daß du innerhalb 30. Täg werdest in unserer Gesellschaft seyn.** Dieses geredt, verschwande die Himmels-Königin samt ihrer Gesellschaft. Wie nun das Töchterlein aus dem Schlaf erwachet, da ist nicht auszusprechen, wie gantz verändert es sich befunden. Es waren ihm vergangen alle kindische Freuden: es wollte von nichts anders hören, als nur von himmlischen Dingen; also daß ihre Elteren sich darüber nicht genug verwunderen konten. Wie es ihnen aber die nächtliche Erscheinung der Ordnung nach erzählet, da hat die Verwunderung bey ihnen noch mehr zugenommen. Nun, wie giengte es weiters? Es stunde kaum 25. Täg an, da ward das Töchterlein mit einem tödtlichen Fieber überfallen; an welchem als es bis auf den 30sten Tag kranck gelegen, da ist ihme die Himmels-Königin abermahl in Begleitung obgedachter heiliger Jungfrauen erschienen, und hat es zur ewigen Freud eingeladen. Auf welche Einladung das Töchterlein mit Freuden geantwortet: O Frau! Ich komme, ich komme. Dises gesagt, schlosse es die Augen zu, und gabe den Geist auf. S. *Greg. 4. Dial.*

O wie gefallen GOtt, und seiner Jungfräulichen Mutter diejenige Töchterlein, welches fein züchtig und eingezogen seynd.

Drittes Exempel.

Das JEsus Kindlein isset mit zweyen unschuldigen Knaben mehrmahlen zu Mittag.

Es waren zwey unschuldige Knaben, die giengen in einem Dominicaner-Kloster bey einem frommen Pater in die Schul, von welchem sie nicht allein im Lesen und Schreiben, sondern auch in aller Frommkeit und guten Sitten unterwiesen wurden. Ihre Gewohnheit war, um die Mittag-Zeit nach der Schul in einem nahe an dem Closter gelegnen Kirchlein das Mittag-Essen welches in Brod, Aepfeln und Birn, so ihnen ihre Mütter täglich in das Schul-Säcklein mitgaben, bestunde einzunehmen. In dem Kirchlein aber war ein Altar auf welchem ein geschnitztes Mariä- Bild stunde, so auf dem Schoos das JEsus Kindlein hatte. Wie sie nun eines Tags allda ihr Mittag-Essen tröstlich einnahmen, sihe! da stiege das JEsus Kindlein von freyen Stucken vom Altar herunter, gesellte sich zu den Knaben, grüßte sie, und gesegnete ihnen das Mittag-Essen. Die Knaben danckten ihm, hiessen es willkomm seyn, und sagten, es komme eben recht, wann es mit ihnen essen, und verlieb nehmen wolle. Und da ihm das JEsus Kindlein die Einladung gefallen lassen, theilten sie ihm mit, was sie in ihrem Schu-Säcklein hatten: welches dann das JEsus Kindlein alles angenommen, und eben auch mit ihnen gegessen hat. Wie aber alles aufgessē war, bedankte es sich gegen ihnen: und nachdem es Abschied genommen, stiege es wiederum auf den Altar, und setzte sich in den Schoos seiner Mutter; die Knaben aber nahmen ihren Ruck-Weeg aus dem Kirchlein, und giengen wiederum der Schul zu. Wie nun dieses mehrmahlen nacheinander geschehen, haben sie es endlich dem Pater, ihrem Lehr-Meister angezeigt, mit vermelden, was gestalten das JEsus Kindlein zwar öfters mit ihnen zu Mittag esse; allein es gebe ihnen nichts dagegen. Wie der Lehrmeister das gehört, konte er sich eines Theils nicht gnug darüber verwundern; anderen Theils aber wußte er sich selbst vor Freuden nicht zu fassen: dann er aus dieser Erzählung abgenommen, die Unschuld dieser Knaben müsse dem JEsus Kindlein sehr gefallen, indeme es mit ihnen zu essen sich so oft gewürdiget habe. Demnach unterrichtet er sie, wie sie sich inskünftig gegen dem JEsus Kindlein zu verhalten hätten, und sagte: **Höret, ihr Kinder! wann inskünftig das JEsus Kindlein wiederum mit euch wird zu Mittag essen, so redet es an (jedoch mit tieffester Ehrerbietung) und saget zu ihm: liebstes JEsus Kindlein! du issest wohl mit uns, gibst uns aber nichts dagegen. Wir wolten, daß du uns auch einmahl etwas brächtest; oder aber uns samt unserm Lehr-Meister zu deiner Tafel thätest einladen. Ey ja! versprich es uns, oder wir lassen dich nicht mehr von uns weggehen.** Diesen Unterricht nun liessen ihnen die Knaben treulich gesagt seyn. Wie derohalben das JEsus-Kindlein bald darauf seiner Gewohnheit nach mit den Knaben wiederum zu Mittag asse, und aber nach dem Essen wiederum weggehen, und auf den Altar steigen

wollte, da hielten es die Knaben zuruck, und redeten es an, wie sie von ihrem Lehr-Meister abgerichtet worden. Das JEsus Kindlein liesse ihm die vertrauliche Anred der Knaben gefallen, und sagte zu ihnen: **Liebe Kinder! seyd nur zufrieden. Dann sehet! ich lade euch samt euerem Lehrmeister zu meiner himmlischen Tafel ein, und zwar auf das Fest meiner Auffahrt. Bringet ihm nur diese Bottschaft.** Solches geredt, nahm es von den Knaben den Abschied; diese aber liefen voller Freuden zu ihrem Lehrmeister, und legten die erfreuliche Bottschaft ab. Der Lehrmeister merckte aus dieser Bottschaft wohl, daß er samt denen Knaben, von dem JEsus-Kindlein aus diesem Leben werde abgefordert werden. Deßwegen sprach er ihnen zu, sie solten fein fromm seyn, und fleißig betten, damit sie sich würdig machten, an der himmlischen Tafel zu speisen. Das erweckte nun in den Knaben eine ungemeine Freud, und sie meinten eben, sie können das Fest der Auffahrt Christi nicht erwarten. Wie aber selbiges herbey kommen, da kleydeten sie sich an so schön, als sie konten, und giengen mit ihrem Lehrmeister des Morgens frühe in obgedachtes Kirchlein, allwo sie ihm beyde zur Meeß dienten, und mit aufgehebtten Händen gar andächtig betteten; bisweilen aber dem JEsus Kindlein auf dem Altar einen Blick gaben, gleich als wolten sie es seines Versprechens erinnern. Wie nun der Lehrmeister die Meß vollendet, und dem anwesenden Volck den Priesterlichen Seegen ertheilet, da ist er samt denen Knaben sänftiglich auf die Erden gesunken, und haben alle den Geist aufgegebē; ihre unschuldige Seelen aber seynd dem Himmel zugeflogen, allwo sie nunmehr an der himmlischen Tafel ewig erquickt werden. *Antonius Senensis in Chronica ad Annum Christi 1240.*

O Unschuld! was für ein Gefallen hat GOtt an dir, glückseelige Kinder, die ihre Unschuld behalten.

Viertes Exempel.

Ein unschuldiges Töchterlein gibt nach der Heil. Communion vor Liebe gegen Christo den Geist auf.

Zu Bononien, einer Stadt in Welschland, ist ein Frauen-Closter, Dominicaner-Ordens. Bey selbigen Closter-Frauen gieng in die Kost ein Töchterlein, welches man die Unschuld selbstten hätte mögen nennen. Neben anderen Andachten, denen es ergeben war, truge es eine sonderbahre Ehrerbietung zu dem heiligen Sacrament des Altars. Dannenhero wann es zu Zeiten gesehen, wie die Closter-Frauen communicierten, hat es eben gemeinet, es seye ihm unmöglich, daß es nicht auch mit ihnen communiciren solle: so groß war bey ihm die

Begierd, mit Christo in diesem heiligen Sacrament vereinigt zu werden. Allein, weil es die Jahr zum communicieren noch nicht hatte, wolten es die Closter-Frauen nicht lassen hinzu gehen. Das schmerzte dann das gute Kind dermassen, daß ihm darüber das Hertz hätte zerspringen mögen. Was geschiehet? Als auf ein Zeit die Closter-Frauen abermahl communicierten, und aber das Kind nur zusehen mußte, da entstunde in ihm eine solche Begierd, auch zu communicieren, daß die heilige Hostie, so der Priester in der Hand hielte, und eben jetzt austheilen wollte, ihm von freyen Stucken aus der Hand entwiche; mit grossem Glantz umgeben, durch den Luft zu dem Töchterlein hinfluge, und ober seinem Haupt schwebete. Ueber welches Wunder als der Priester erschrocken, und Anfangs nicht gewußt, was dieses bedeuten wolle, da fällt ihm ein, Christus wolle ein für allemahl durch die Heil. Communion bey diesem Töchterlein einkehren; eben darum, weil es eine so grosse Begierd zu communicieren habe: geht also hin, nimmt die im Luft schwebende heilige Hostie mit tiefster Ehrerbietung wiederum in die Hand, und communicierte darmit das Töchterlein. Wie nun das Kind diese unerhörte Gnad, so ihm Christus erwiesen, etwas tieffers zu Gemüth geführt, das ist sein Hertz mit solcher Liebe gegen Christo entzündet worden, daß es selbige nicht länger ertragen können, sondern ist in eine süsse Ohnmacht dahin gesunken, und hat vor Freuden den Geist aufgeben. *Segneri in homine Christiano P. 3. Discursu 8. n. 17.*

O glückseeliges Kind! wie wird an jetzo dein Begierd, so du hattest, mit Christo in der H. Communion vereinigt zu werden, so glückseelig erfüllet! dann welchen du auf Erden in dem H. Sacrament des Altars unter der weissen Gestalt nur verdeckter gesehen, den schauest du nunmehr in dem Himmel von Angesicht zu Angesicht an, und wirst ihn also mit unaussprechlicher Freud in alle Ewigkeit anschauen. O Glückseeligkeit!

Fünftes Exempel.

Das JEsus Kindlein nimmt von einem unschuldigen Knaben Brod an.

Es war ein unschuldiger Knab, der begehrte einstens von seiner Mutter das Abend-Brod. Und als er selbiges empfangen, gieng er damit aus dem Haus, und über die Gassen: asse aber im Fortgehen von dem Brod: wie es eben die Kinder machen. Indem er also fortgeht, kommt er zu einer Capell, in welcher ein geschnitztes Mariä-Bild war, so auf dem Arm das JEsus-Kindlein truge. Wie er nun in die Capell hinein sihet, und das JEsus Kindlein betrachtet, unterdessen aber immerzu von dem Brod

isset, da sagt er aus kindischer Einfalt zu dem JEsus Kindlein: **Liebstes JEsus Kindlein! ich will dir auch von meinem Brod geben, wann du es annehmen wilt: sage nur ja.** Solches sagend, streckt ihm der Knab das Brod dar. Weilen aber das JEsus Kindlein sich auf dieses darstrecken nicht bewegte, und noch viel weniger antwortete, da behertzte dises den Knaben dermassen, daß er bitterlich zu weinen anfienge, und endlich noch einmahl inständig mit Darstreckung des Brods anhielte, sagend: **ey ja, liebstes JEsus Kindlein! lasse dich doch erbitten, und nimm auch von meinem Brod.** Sehet Wunder! das JEsus-Kindlein streckt das rechte Händlein aus, langt nach dem Brod, und nachdem es solches zu sich genommen, sagt es zu dem Knaben: **höre auf zu weinen, dann sihe! weil du mich so schön bittest nimme ich das Brod eben an: aber nach drey Tāgen will ich dir in dem Himmel ein anders Brod dafür geben.** Mit dieser Antwort eilet der Knab voller Freuden nach Hauß, und erzählet seiner Mutter, was das JEsus Kindlein zu ihm gesagt habe. Bald darauf erkrankte er dergestalten, daß er sich mußte zu Beth legen. Er lage aber kaum 3. Tāg, da starbe er; und seine unschuldige Seel flog dem Himmel zu, allwo sie nunmehr geniesset das Brod des ewigen Lebens. *Joannes Herolt in Prompt.*

Christe JEsu! wie lieb seynd dir doch die unschuldige Knaben! darum hast du Marci 10. gesprochen: **lasset die Kinder zu mir kommen; dann solchen ist das Reich GOTTes.** Ja du wilt, daß wir alle den Kinderen in der Unschuld gleich werden, indem du Matth. 18. sagst: **es seye dann, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr zum Himmelreich nicht eingehen.**

Sechstes Exempel.

Einem adelichen Fräulein zerspringt das Hertz vor Liebe gegen dem JEsus Kindlein.

Es war ein adeliche Fräulein von 14. Jahren: das truge zu unser lieben Frauen eine grosse Andacht. Bey dieser nun hielte sie oft und viel an, sie wollte ihr doch einmahl das JEsus Kindlein zu sehen geben. Was geschiehet? als dieses Fräulein einstens zu Haus in einer Capell andächtig bettete, und eben eine grosse Begierd hatte, das JEsus Kindlein zu sehen, da erschiene ihr unser liebe Frau mit dem JEsus Kindlein auf den Armen, und redete das Fräulein an mit diesen Worten: Siehe! da bring ich dir das JEsus Kindlein, das du schon so lang zu sehen begehrt hast. Nimme es auf deine Arm, und thue ihm fein schön.

Wie nun das Fräulein selbiges auf die Arm genommen, da fragte das JEsus Kindlein! Kind! liebst du mich? das Fräulein antwortete: ja freylich liebe ich dich, hertzliebste JEsulein. Wie liebst du mich aber, fragte das JEsus Kindlein weiters? mehr als mein eigenes Hertz, antwortete das Fräulein. Allein das JEsus Kindlein war mit diser Antwort noch nicht zufrieden, sondern wolte weiters wissen, was das Fräulein mit disen Worten sagen wolle? Da antwortete das Fräulein: **Hertzliebste JEsulein! das kan ich mit Worten nicht aussprechen, sondern ich laß mein Hertz für mich reden.** Kaum hatte sie diese Wort ausgeredt, da wurde ihr Hertz mit solcher Süßigkeit erfüllet, daß es in Stücken zersprungen; das JEsus Kindlein aber nahm ihre Seel auf, und trug sie unter lieblichem Gesang der Englen mit sich dem Himmel zu. Wie nun diejenige, so im Haus waren, das englische Gesang gehört, liefen sie wundershalben der Capell zu; und da sie hinein kommen, fanden sie das Fräulein tod auf der Erden ligend: die Capell aber mit himmlischen Geruch erfüllet. Wie man aber die Ursach dieses Tods zu erfahren ihren Leib eröffnet, da fand man das Hertz von einander zersprungen; indessen Mitte aber mit goldenen Buchstaben geschriben diese Wort: **O mein JEsu, ich liebe dich; weil du mein Herr, und Heyland bist.**
Joannes Herolt in Prompt.

Ach was für ein glückseeliger Tod! vor lauter Liebe GÖttes sterben! O daß auch uns ein solcher Tod widerfuhre! wie glückseelig wären wir!

Siebendes Exempel.

Das Christ-Kindlein kommt in der Heil. Christ-Nacht zu einem frommen Knaben.

Es war ein frommer Knab: diesen kame einstens in der H. Christ-Nacht eine ungemeine Begierd an, das Christ-Kindlein, zu sehen in der Gestalt, die es auf Erden gehabt. Zu diesem End wachte er in seinem Kämmerlein, und bettete auf gebogenen Knyen bis gegen Mitternacht. Wie nun die Begierd, das Christ-Kindlein zu sehen, mithin immerzu in ihm grösser wurde, da hörte er jemand an der Thür des Kämmerleins klopfen. Es nahm ihn anfänglich wunder, wer es seyn müsse, der so spath in der Nacht zu ihm verlange. Allein weil er sich von seiner Andacht nicht wolte abhalten lassen, bliebe er auf dem Boden knyend, und gabe keine Antwort. Wie man aber das anderte mahl an die Thür anklopfte, da sagte er endlich: Herein. Kaum hatte er das Wort ausgeredt, sihe, da eröffnete sich die Thür, und es kame in das Kämmerlein hinein das Christ-Kindlein, mit grossem Glantz umgeben; hatte aber nichts an, als ein schneeweisses Hemdlein, und schiene, als

wäre es gantz frostig, und wolle demnach eine Wärme suchen. Also dann liefe es zu dem Knaben hin, und fiel ihm um den Hals. Der Knab dises sehend, umfienge das Christ-Kindlein mit beyden Armen, und druckte es aus Liebe ans Hertz, gleich als wolte er auf solche Weis dem erfrorenen Christ-Kindlein warm machen. Wie er nun eine gute Weil mit dem Christ-Kindlein seine Freud gehabt, und selbiges nicht genug anschauen können, da verschwande es gähling aus den Armen des Knabens, und liesse ihn mit himmlischen Trost übergossen auf dem Boden knyend verharren. *Ex Collect. Relat. Brandisy.*

Es ist halt das Christ-Kindlein gern bey den unschuldigen Knaben. Es ist ihm nichts liebers, als ihr Hertz. Da machet es ihm seine Wohnung: da hat es seine Freud; da ruhet es; und da bleibt es, so lang die Knaben in der Unschuld verbleiben.

Achtes Exempel.

Ein frommer Knab mercket den Unterschied zwischen einer ungeweyhten, und geweyhten Hostie.

Ein frommer Knab von 9. Jahren erkrankte auf den Tod; und da er vermerckt, daß er sterben müsse, legte er bey Zeiten seine Beicht ab. Hernach batte er seine Elteren, sie möchten doch den Pfarrer des Orts ersuchen, daß er ihn mit dem höchsten Gut versehen möchte. Als ihm aber die Eltern sagten, er seye noch zu jung zu communiciren; und also werde es der Pfarrer nicht thun wollen: da rufte er überlaut: **ach gebt mir doch den Leib meines HErrn JEsu Christi! diesen will ich vor meinem Tod bey mir haben. Ach! schlagt mir doch dise. Bitt nicht ab.** Durch dises inständige Bitten bewegt, giengen die Elteren endlich hin, und zeigten es dem Pfarrer an. Diser aber gabe ihnen zur Antwort, er könne es nicht thun; weil der Knab noch zu jung, und folgendes noch nicht genugsam verstehe, was das grosse Geheimnuß des Altars in sich enthalte. Jedoch damit er den Knaben zufriden stellte, wolle er zu ihm kommen, und nur ein ungeweyhte Hostie mit sich nehmen; der Knab werde es nicht mercken. Allein wie ihm der Pfarrer die ungeweyhte Hostie zeigte, da sagte er: **HErr! das ist keine geweyhte Hostie. Thur dise hinweg, und gebt mir eine geweyhte. Den Leib Christi will ich haben, und nichts anders.** Wie der Pfarrer das gehört, nahm er daraus handgreiflich ab, GOtt müsse es dem Knaben geoffenbart haben, was man zu thun im Sinn gehabt. Zweifelte also nicht mehr, der Knab verstehe zu Genügen, was das Geheimnuß des Altars seye. Deswegen reichte er ihm durch eine geweyhte Hostie die Heil.

Communion; welche der Knab auch mit grosser Andacht empfienge, und bald hernach den Geist aufgab. *Joannes Herolt in Prompt.*

Mein GOtt! wie hat ein Kind in göttlichen Dingen so gar nicht vonnöthen, daß es von den Menschen unterwisen werde, wann du es selbst von oben herab erleuchtest, und unterweisest!

Neuntes Exempel.

Ein frommer Knab wird samt einem Abbt vom JEsus-Kindlein zur himmlischen Tafel eingeladen.

Es war in einem Closter ein Knab, der zum Clösterlichen Leben unterrichtet, und auferzogen wurde. In dem Closter aber ware ein Capell, in welcher ein geschnitztes Mariä-Bild, so das JEsus-Kindlein auf den Armen hatte. So oft nun der Knab das Mittag- Essen einnahme, thate er ihm selbst aus Liebe zu dem JEsus-Kindlein von einer und anderen Speis etwas abbrechen, und behielte es in einem Schüsselein auf. Mit disem gieng er nach dem Mittag-Essen in gedachte Capell, und nachdem er vor dem JEsus-Kindlein eine Reverentz gemacht, sagte er aus Heil. Einfalt: **Schaue mein JEsus-Kindlein! da hab ich dir von meinem Mittag-Essen etwas aufbehalten: lasse es dir belieben. ich gib dir halt was ich hab: so lieb bist du mir.** Alsdann gabe er dem JEsus- Kindlein das Schüsselein in die Händlein, und sagte: **isse jetzt mein JEsus-Kindlein: ich will unterdessen meinen Geschäften nachgehen: aber über eine kurtze Zeit werd ich wider kommen, und das Schüsselein abholen.** Darauf hin machte der Knab dem JEsus-Kindlein eine Reverentz, und gieng aus der Capell hinweg. Wann er nun über eine Zeit, das Schüsselein abzuholen, zuruckkommen, fand er selbiges allzeit leer: woraus er dann abgenommen, einmahl das JEsus-Kindlein müsse das Schüsselein ausgeessen haben. Hier ist aber zu wissen, daß der Abbt des Closters, unter welches Gehorsam, und geistlicher Zucht der Knab stunde, im Brauch gehabt, zu gewissen Zeiten in gedachter Capell sein Gebett zu verrichten. Da hat es sich dann einstens zugetragen, daß indem der Abbt in einem Winckel bettete, der Knab eben dazumahl seinem Gebrauch nach dem JEsus-Kindlein zu essen brachte; und weil er glaubte, allein zu seyn, seine unschuldige Ansprach mit ihm hielte. Das verursachete nun den Abbt, daß er aus dein Winckel herfür kame, und diesen Knaben mit Worten anredete: **ich sihe wohl, daß du ein unschuldige Kind bist; dann ich hab deiner Ansprach, so du mit dem JEsus-Kindlein gehabt, schon lang zugehöret. Es kan wohl seyn, daß es dir in Ansehung deiner**

unschuldigen Einfalt einmahl wird antworten. Solte nun dises geschehen, so lasse es mich auch wissen, was es gesagt habe; und thue nichts ohne meine Erlaubnus. Freylich ja, sagte der Knab: ohne euere Erlaubnuß will ich nichts thun: dann ich wohl weiß, zu was mich der Gehorsam verbindet. Aber (die Erzählung wiederum aneinander zuknüpfen) wie gienge es weiters? der Knab hätte es schon längstst gerne gehabt, daß ihm das JEsus- Kindlein auch thäte antworten, und aus dem Schüsselein essen in seiner Gegenwart. Dannenhero als er einstens dem JEsus-Kindlein wiederum zu essen gebracht, sagte er: **ach mein JEsus Kindlein! weil ich sihe, daß du die geringe Speisen, so ich dir täglich bringe, nicht verachtest, so hätte ich es halt gern, wann du auch einmahl mit mir reden, und aus dem Schüsselein essen thättest, da ich zu gegen bin. Ey ja! lasse dich erbitten;** allein weil das JEsus Kindlein sich nicht regen wolte, da fienge der Knab an selbiges mit weinenden Augen zu bitten, es wolt ihn doch nicht verschmähen. Da regte sich dann das JEsus-Kindlein, eröffnete den Mund, und sagte zu dem Knaben: **nun weil ich dir so lieb bin, daß du mir zu Ehren deinem Mund bey dem Mittag-Essen so oft an Speisen etwas abgebrochen, so lade ich dich hingegen zu meiner himmlischen Tafel ein: und das ohne langes Aufschieben.** Auf dises Einladen war der Knab über die Massen erfreut. Weil er aber dem Abbt versprochen, er wolle ihn auch wissen lassen, was das JEsus Kindlein gesagt hätte, und nichts thun ohne seine Erlaubnuß, so sagte er zu dem JEsus Kindlein: **ach! mein JEsus-Kindlein wie gern wolte ich gleich kommen, allein weil ich dem Abbt des Closters den Gehorsam versprochen, so wirst du mir ja erlauben, daß ich ihm vorher davon sage, und von ihm Erlaubnuß begehre.** Wie nun das JEsus Kindlein dessen zu friden war, da liefte der Knab dem Abbten zu, und erzählte ihm die von dem JEsus Kindlein gethane Einladung. Da sagte der Abbt: **ach was für eine schöne Gelegenheit wäre jetzt für mich, mit disem Knaben auch zur himmlischen Tafel zu kommen? O wie begierig bin ich darnach! O daß mich GOTT erhörte, und aus diesem Leben abforderte! dann gleich wie ein Hirsch verlangte nach Wasser Bronnen; also hat meine Seel Verlangen nach dir, O GOTT!** Dises aus dem Innersten des Hertzens geredt, gabe der Abbt dem Knaben Befehl mit disen Worten: **Gehe widerum hin zum JEsus Kindlein, und sage ihm, du habest zwar von mir Erlaubnuß zur himmlischen Tafel zu kommen; aber nicht anderst, als mit dem Beding, daß ich auch mit dir dürfte kommen.** Wie der Knab dem JEsus Kindlein dise Bottschaft hinterbracht, da sagte das JEsus Kindlein: **nun dann, so kommet beyde miteinander, und zwar auf das nächste heilige Pfingst-Fest.**

Gebet aber auf dises acht: wann man in der Kirchen anstimmen

wird das Gesang: komm heiliger Geist, und erfülle die Herten deiner Glaubigen! **alsdann wird die Zeit eueres Hintritts aus der Welt**

vorhanden seyn. Mit diser Antwort erfreute der Knab den Abbtē über alle massen. Damit sie dann beyde die behörige An

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 25693

(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 0 ff.)]*

stalt machten, würdig an der himmlischen Tafel zu erscheinen,

empfiengen sie nicht allein mit möglicher Andacht die Heil. Communion

als die letzte Weeg- Zehrung; sondern übten sich auch in Betrachtung

himmlischer Dingen, und anderen gottseeligen Wercken. Wie nun

endlich das Heil. Pfingst-Fest ankommen, da nahme der Abbt den

Knaben mit sich in die Kirchen, und ließ ihn neben sich in dem Chor-

Stuhl knyen; allwo sie dann mit unaussprechlicher Begierd warteten, bis

man im Chor obgedachte Wort: komm Heil. Geist! anstimmen wurde. So

bald es dahin kommen, siehe! da gaben sie beyde sänftiglich ihren Geist

auf; und gelangten auf solche Weis ihre unschuldige Seelen an die

himmlische Tafel. *Colletctor Speculi.*

O wie ist diesem Knaben der kleine Abbruch, den er ihm selbst bey dem Essen aus Liebe zu dem JEsus Kindlein an einer und anderer Speis gethan, so reichlich belohnt worden! es laßt ihm nemlich GOtt nichts umsonst thun. Solte es auch nur ein Bissen seyn, den wir uns am Mund ihm zu Lieb abbrechen, so wird er seinen Lohn haben. O wohl ein freygebiger GOtt.

Zehendes Exempel.

Ein adelicher Knab erscheint nach dem Tod seinem Zuchtmeister.

Es war ein adelicher Knab: den liessen seine Elteren in einem Benedictiner-Closter in die Kost gehen; damit er alldort in der Frommkeit und guten Sitten auferzogen wurde. Weil er aber holdseelig, und ein lauterer Leben bey ihm war, so liessen ihm die Geistliche des Closters mehr zu, als in die Länge wurde gut gethan haben. Wie der Prior des Closters das gemerckt, und deswegen in Sorgen gestanden, der Knab möchte durch allzuviles Übersehen verderbt werden, nahme er ihn selbst unter die Zucht: und nachdem es vonnöthen war, strafte er ihn mit Worten; oder züchtigte ihn auch mit Streichen. Es war aber der Knab von so guter Art, daß er die Zucht gern annahme; mithin in kurtzer Zeit einen solchen Fortgang in der Frommkeit und guten Sitten machte, daß man sich darüber verwunderen mußte: bis ihn endlich der Tod frühzeitig aus diser Welt hinweg nahme. Nach dem Tod erschine er dem Prior in

grossem Glantz, und redte ihn an mit folgenden Worten: **O was Danck bin ich dir schuldig, daß du mich unter deine Zucht genommen, und mir nichts übersehen, wodurch ich hätte können verderbt werden! dann diese gute Zucht hat mir in Himmel geholffen.** Dises geredt, verschwande der Geist, und fuhre in grossem Glantz dem Himmel zu. *Joannes Herolt in Prompt.*

Da sollen die Kinder lernen, was sie ihren Lehr- Meistern für Danck schuldig seyen, wann sie von ihnen in guter Zucht gehalten werden. O wie wahr ist das Sprich-Wort: **Ruth macht Kinder gut!** es werden es auch die Kinder, wann sie mit der Zeit zum Verstand kommen, selbst bekennen müssen.

Eilftes Exempel.

Christus erscheint dem Heil. Edmund in Gestalt eines holdseeligen Knabens.

Als der Heil. Edmund in seiner Jugend zu **Paris**, der vornehmsten Stadt in **Franckreich**, studirte, flohe er die Gesellschaft derjenigen Mitschulern durch dero allzufreye Reden, und freches Schertzen, die Reinigkeit seiner Seel könnte bemackelt werden. Dannenhero pflegte er an denen Vacantz-Tägen gern allein spatzieren zu gehen. Wie er nun einstens über eine lustige Wiese spatzieren gieng, da begegnete ihm Christus der HErr in Gestalt eines holdseeligen Knabens, von welchem er mit disen Worten begrüßt wurde: **grüsse dich GOtt, mein geliebter Edmund**, weil er disen Knaben sein Lebtage nie gesehen, verwunderte er sich sehr ab disem Gruß. Indem er also nicht wußte, was er antworten sollte, da grüßte ihn der Knab abermahl mit den vorigen Worten; und setzte noch diese Frag hinzu: **wie? Edmund! solst du mich nicht kennen? nein**, antwortete Edmund; **ich kenne dich nicht: kan mir auch nicht einbilden, wie ich dir solle bekannt seyn.** Da lächelte der Knab, und sagte: **wie ist es möglich, Edmund, daß du mich nicht kennen sollest? indem ich doch täglich dir an der Seiten bin; du seyst gleich in der Schul, oder anderstwo. Keinen Augenblick weiche ich von dir. Und damit ich dir aus dem Wunder helffe, so lise die Buchstaben, welche an meiner Stirn geschriben stehen.** Edmund sahe über sich, und nahm wahr, daß an der Stirn des Knabens mit goldenen Buchstaben geschrieben stunde dieser Titul: *J. N. R. J.* das ist: **JEsus von Nazareth, ein König der Juden.** Nachdem Edmund diesen Titul gelesen, da sagte der Knab, **eben das ist mein Nam**, diesen solst du verehren: **und so oft du zu Nachts ins Beth gehst, diese Buchstaben J. N. R. J. mit dem Daumen an deine Stirn**

machen: dann dieser Titul wird dich und alle die jenige, so ihn bedeutet massen werden an die Stirn machen, vor dem gähen Tod bewahren. Nach welchen Worten der göttliche Knab verschwunden; Edmund aber mit himmlischem Trost erfüllet worden. *Surius ad diem 16. Novemb.*

Wollen die Schul-Kinder, daß auch Christus nicht allein in der Schul, sondern allenthalben bey ihnen seye, und bleibe, so müssen sie dem heiligen Edmund nachfolgen, und sich vor denjenigen Mitschülern hüten, so im Reden und Schertzen gar zu frey und ausgelassen seynd; und zu diesem End den H. Edmund für ihren Patronen erwählen.

Zwölftes Exempel.

Unser liebe Frau kommt samt einer grossen Schaar der heiligen Jungfrauen zu einem frommen Mägdlein im Todbeth.

In einem gewissen Dorf, welches der Scribent nicht benamset, ware einstens eine fromme und tugendsame Hirten-Tochter: die halffe ihrem Vatter das Vieh hüten. Auf der Vieh-Weid aber war ein altes verlassenes Kirchlein, in welchem ein Mariä-Bild stunde, mit dem Kindlein in dem Schooß. Dieses Kirchlein nun besuchte das fromme Mägdlein zum öfteren, und bettete vor dem Märia-Bild mit grosser Andacht dem heiligen Rosenkrantz. Weil aber dieses Bild schlecht gekleidet war, hatte das Mägdlein Mitleyden darmit, und sagte einstens: **O du gebenedeyte Jungfrau, und Mutter meines HErrn JEsu Christi! wie gern wolte ich dich mit einem kostbahren Kleid zieren, wann ich es nur im Vermögen hätte! allein du weist, wie arm ich bin. Darum will ich diesen Abgang mit dem Englischen Gruß ersetzen. Mit diesem will ich dich zieren, und verehren.** Wie gesagt, also hat auch das Mägdlein etliche Jahr lang gethan, bis es endlich unser lieben Frauen gefallen, diese Andacht mit Abholung des Mägdleins in den Himmel zu belohnen, Weißwegen dann das Mägdlein in eine tödtliche Kranckheit gefallen, in welcher es sich nach Empfahung der heiligen Sacramenten gar gottseelig zum Tod bereitet hat. Während solcher Kranckheit truge es sich zu, daß zwey Ordens-Geistliche durch einem Wald reiseten, so nicht gar weit von gedachtem Dorf entlegen war. Da nun einer aus ihnen ziemlich müd worden, sagte er zu seinem Reiß-Gespanen, wie daß er nicht weiter könnte fortgehen, er hätte sich dann vorher ein wenig niedergelegt, und ein Schläflein gethan. Dieses aber wolte der Reiß-Gespan nicht gutheissen, sagend, wie daß es nicht sicher wär, sich in diesem Wald aufzuhalten; in Bedencken, daß er wegen den Mördern verschreyt wäre. Allein der Ermüdete gabe zur Antwort, er könne sich einmahl des Schlags nicht enthalten, gehe es wie es wolle. Er befehle

sich einmahl in den Schutz GOTTes; dieser werde sie hoffentlich nicht in die Händ der Mörder kommen lassen. Dieses gesagt, legte er sich unter einen Baum nieder, und schlieffe eben tief ein. Unterdessen setzte sich der andere zu ihm auf die Erden, nahm ein geistliches Buch aus dem Sack, und las unterdessen daraus, bis gleichwohl der Ermüdete würde ausgeschlaffen haben. Aber sihe! es stunde nicht lang an, da sahe er von weitem daher kommen eine Schaar der schönsten Jungfrauen, alle mit kostbaren und zierlichen Kleydern angethan. Er stunde demnach geschwind auf, und machte ihnen eine tieffe Reverentz. Die Jungfrauen neigten sich zwar gegen ihm; giengen aber stillschweigend fürbey. Auf diese Schaar der Jungfrauen came ein andere, viel schöner als die erstere; und die giengen auch stillschweigend fürbey. Letztlich came ein Schaar, so an Schönheit die vorige alle weit übertraffen; und auf diese eine Jungfrau, so die allerschönste aus allen war; die truge auf ihrem Haupt einen Krantz von weissen, rothen, und gelben Rosen, die so frisch waren, als wann sie erst in einem Lust- Garten wären abgebrocket worden. Vor dieser Jungfrau nun machte der Geistliche ein tieffere Reverentz, als vor allen anderen: und weil kein andere auf sie folgte, entstunde in ihm eine grosse Begierd zu wissen, wer doch diese überaus schöne Jungfrau seyn müsse. Er faßte demnach das Hertz, und fragte sie mit aller Ehrerbiethung, sie wolte ihm doch sagen, wer sie seye? die Jungfrau antwortete: **ich bin Maria die Mutter GOTTes, welche keinen Sünder verschmähet, der mich demüthig anruffet.** Als aber der Geistliche auch zu wissen verlangte, wer die vorgehende Jungfrauen wären, und wohin sie wolten; da bekame er von der Mutter GOTTes diese Antwort: **es seynd lauter auserwählte Bräuten meines Sohns, welche auf Erden die Jungfrauschaft gehalten, und Theils in der Welt, Theils in den Clöstern gelebt, ja einige aus ihnen haben so gar die Marter um des Christlichen Glaubens willen gelitten. Alle diese eilen mit mir in das nächste Dorf, in welchem ein frommes Hirten-Mägdlein auf den Tod kranck ligt. Dieses wollen wir heimsuchen, trösten, und ihme beystehen, bis es wird verschieden, und in unser Gesellschaft aufgenommen seyn. Und diese Gnad hat das Mägdlein darum verdienet, weil es mich in einem gewissen Kirchlein mit dem Gebett des heiligen Rosenkrantzes etliche Jahr lang verehrt hat.** Diß geredt, nahm die Mutter GOTTes ihren Weeg weiter fort. Der Geistliche aber weckte alsobald seinen Reiß-Gespanen auf, und erzählete ihm, was Zeit seines Schlaffes fürbey gangen. Der Reiß-Gespan sagte, wie ihm eben dieses, was er jetzt erzählen gehört, in dem Schlaf vorkommen seye. Demnach machten sie sich beyde auf, und eilten dem Dorf zu, in welches gedachte Jungfrauen das Mägdlein heimsusuchen, waren vorangangen. Wie sie nun in das Dorf kommen,

fragten sie aller Orten, ob nicht irgendwo ein Mägdlein auf den Tod kranck liege? Und da ihnen anfänglich niemand konte Bericht geben, wurden sie betrübt, und kamen auf die Gedancken, es möchte etwann nur ein leerer Traum gewesen seyn, was ihnen begegnet. Letztlich aber haben sie einen Mann angetroffen, der ihnen das Haus gewiesen, in welchem das Mägdlein auf den Tod kranck lage. Sie giengen demnach dem Haus des krancken Mägdleins zu; klopfen dort an, und nachdem sie eingelassen worden, fanden sie das Mägdlein auf einer Burde Strohe ligend. So bald sie selbiges gesehen, grüßten sie es gantz freundlich, und sagten: **O Kind! wie glückseelig bist du, indeme du dein Leben in der Unschuld endigest!** das Mägdlein bedanckte sich erstlich wegen dem freundlichen Gruß; nachgehends aber sagte es zu ihnen: **Ehrwürdige Herren! entdecket euere Häupter, knyet nieder, und bittet GOtt, daß ihr würdig seydet zu sehen, wie um mich herum stehe die Mutter GOttes, samt drey Schaaren der schönsten Jungfrauen.** Das thaten nun die Geistliche. Und sihe! da erblickten sie die Mutter GOttes samt denen Jungfrauen, die durch den Wald gegangen waren. Ja sie sahen auch eine grosse Schaar der Englen, welche eine himmlische Music anstimmten: unter welcher, als das Hirten- Mägdlein den Geist aufgegeben, setzte ihm die Mutter GOttes den von oben gedachten Rosen geflochtenen Krantz auf das Haupt, und nahm die Seel mit unaussprechlichem Frolocken der Englen und Jungfrauen mit sich in den Himmel hinauf. *Specul. Exempl. sub Tit. B. Maria Virgo.*

O wie belohnet die Mutter GOttes diejenige, von welchen sie mit dem Gebett des heiligen Rosenkrantzes verehrt wird! das solle ja allen Kindern ein Antrieb seyn, daß sie keinen Tag fürbey gehen lassen, sie haben dann unser lieben Frauen zu Ehren den heiligen Rosenkrantz gebettet? damit auch ihnen unser liebe Frau einstens im Tod-Beth beystehe.

Dreyzehentes Exempel.

Ein frommer Student verlangt unsere liebe Frau zu sehen.

Es war ein frommer Student, und zumahl ein grosser Liebhaber unserer lieben Frauen. Als dieser auf ein Zeit gehört, was gestalten selbige mit ihrer Schönheit alle andere Heilige in dem Himmel unvergleichlich übertreffe, da entstunde in ihm eine ungemeine Begierd, diese Schönheit mit leiblichen Augen zu sehen. Deßwegen rufte er unser liebe Frau Tag und Nacht an, sie wollte ihn doch dieser Gnad theilhaftig machen. Was geschiehet? Unser liebe Frau erhöret sein Gebett, indeme sie ihm einen Engel schickt, und sagen läßt, wie daß sein Wunsch mit

nächsten solle erfüllet werden. Allein lasse sie ihn zugleich wissen, daß, weilen ihre Schönheit den Glantz der Sonnen weit übertreffe, so werde er selbige ohne Verliehrung des Gesichts nicht anschauen können. **Gilt gleich,** antwortete der Student dem Engel, **wann ich nur dieser Schönheit kan ansichtig werden, so achte ich es nicht, ob ich schon darüber erblinden sollte.** Mit dieser Antwort nun kehrte der Engel zurück. Bald aber darauf reuete es den Studenten, daß er mit Gefahr, das Gesicht zu verliehren, die Schönheit Mariä zu sehen verlangt hätte. **Ach! sagte er: wie wirds mir gehen, wann ich sollte blind werden? wie werd ich dem Studieren ferners obliegen können? wer wird mich erhalten? Auf solche Weis werd ich ja zuletzt müssen bettlen gehen. O wie unbesonnen war mein Verlangen!** indem er also sein künftiges Elend zu Hertzen führt, da fällt ihm ein: **wie wär es aber, wann ich nur das rechte Aug aufthäte? Auf solche Weis bliebe mir ja ein Aug übrig, mit welchem ich noch genug sehen könnte? ja ja; das ist ein guter Einfall, das will ich thun: bey dem soll es sein Verbleiben haben.** Dieses bey sich beschloss, verfügte er sich für sein Altärlein, so er in seinem Studier-Zimmer aufgerichtet, und bettete darvor eben gar andächtig, in Hofnung, unser liebe Frau werde nicht lang mehr ausbleiben; wie dann auch geschehen. Dann siehe, indeme er vor dem Altärlein knyet, da erscheint ihm unser liebe Frau in einem unaussprechlichen Glantz, gegen welchem alle irdische Schönheit nur ein Schatten ist. Da konte sich dann der fromme Student nicht genug darüber verwunderen. Er sperrete das rechte Aug auf, so weit er kunte, und dannoch kunte er sich mit sehen nicht ersättigen. Er wolte demnach das lincke Aug gleicher Weis aufthun; damit er also diese Schönheit vollkommntlicher sehen, und sich darinn ergötzen möchte. Allein ehe es geschahe, verschwande unser liebe Frau, und war hiemit alle Freud aus. Da klagte dann der Student über sich selbst, daß er das lincke Aug nicht zeitlich aufgethan, und sagte: **O! daß unser liebe Frau sich nur noch einmahl sehen liesse, wie gern wollte ich das lincke Aug auch dran setzen; dann diese Schönheit ist es wohl werth.** Dieses gesagt, bate er unser liebe Frau auf ein neues, sie möchte sich doch noch einmahl sehen lassen. O grosse Gütigkeit dieser Frauen, sie erscheinet dem Studenten das andertemahl. Da hat sich dann der Student dieser Gelegenheit bedient, und jetzt das lincke Aug (dann das rechte hatte er durch das erste Anschauen schon verlohren) auch aufgethan, und mithin aus dem Anschauen dieser Schönheit eine neue, und zwar so unausprechliche Freud empfunden, daß er sich selbst nicht fassen kunte, ja eben gemeint, er seye schon in dem Himmel. Wiewohlen aber unser liebe Frau bald wiederum verschwunden; so ist doch dem Studenten nicht allein das lincke Aug unverletzt geblieben, sondern er

hat auch das Liecht des rechten Augs wiederum erhalten. Also gütig ist diese Frau, daß sie ihre Gutthaten niemand laßt zum Schaden gereichen. *Joannes Herolt in Prompt.*

O GOtt! was wird es für eine Freud seyn, die Schönheit Mariä im Himmel auf ewig anschauen können, solle das nicht allen Kindern ein starcker Antrieb seyn, unser lieben Frauen alle gleich von den ersten Jahren an zu dienen, und sie beständig zu verehren, nur damit sie dieser Schönheit ewig geniessen mögen? freylich ja.

Vierzehentes Exempel.

Ein Student will lieber von seinen Eltern verlassen seyn, als daß er sich sollte lassen abhalten, GOtt dem HErrn in einer geistlichen Gesellschaft zu dienen.

Es ware ein adelicher Jüngling: den hatten seine Elteren nach **Deventer in Holland**, zur Zeit, da noch alles Catholisch war, zum Studiren geschickt. Wie er nun eine Zeit lang daselbst dem Studiren obgelegen, bekame er Lust, GOtt dem HErrn in einer Gesellschaft gewisser Geistlichen, so die Jugend im Studiren unterwiesen, zu dienen. Er hielte demnach bey ihnen an, und ward auch von ihnen in Ansehung seines ungemeinen Eyfers und Beständigkeit in ihre Gesellschaft aufgenommen: auf welches hin er in kurtzer Zeit nicht allein in dem Studiren, sondern auch in der Frommkeit einen ungemeinen Fortgang gemacht. Wie nun seine Eltern (die ihn lieber in der Welt, als in einem geistlichen Orden gesehen hätten) solches innen worden, zürneten sie heftig wider den Sohn. Schrieben ihm demnach einen scharffen Brief zu, und liessen ihn wissen, daß wo ferner den geistlichen Orden nicht verlassen wurde, so wolten sie ihn nicht mehr für ihren Sohn erkennen; mithin die Hand völlig von ihm abziehen, und ihm zu Fortsetzung des Studirens keinen Pfenning mehr zuschicken, sollte er auch darüber in die äusserste Armuth gerathen, und allen Mangel leiden müssen. Das war freylich eine harte Bedrohung. Allein der Student, welcher dafür hielte, man müsse in denen Sachen, so das Heyl der Seel betreffen, vielmehr GOtt, als denen Menschen gehorsamen, liesse sich durch diese Drohungen nicht schröcken, noch von dem geistlichen Orden abwendig machen. Unterdessen, weil er von denen Elteren verlassen, und von ihnen keine Hilf mehr hatte, gerieth er in kurtzer Zeit in grosse Armuth; die ihn aber von dem Eifer, in den geistlichen Orden zu treten, und GOtt dem HErrn darinn zu dienen, nicht könnte abhalten; ja im Gegentheile vielmehr stärckte. Allein GOtt wolte ihn nicht länger so grossen Mangel leiden lassen; sondern bahnete ihm die Straß zu dem Himmel durch Zuschickung eines tödtlichen Fiebers. Wie nun der gottselige Student

die Stund des Tods vor sich sahe, und es nunmehr mit ihm auf die Neige gehen wolte, da versammlete er die noch übrige Kräfte, so gut ers vermöcht: richtete sich in dem Beth auf; erhebt seine Augen und Händ gen Himmel, und sagte zu den Umstehenden: **Wiewohl mich Vatter und Mutter verlassen haben, so hat doch GOtt sich meiner angenommen: dieser wird mich jetzt auch zu sich in den Himmel aufnehmen.** Dieses geredt, gabe er sänftiglich den Geist in die Händ seines Schöpfers auf. *Collector Speculi.*

Ach wie verlaßt GOtt diejenige so gar nicht, die ihme zu dienen verlangen! dannenhero wann ein Kind Tag und Nacht einen innerlichen Trieb spühret, GOtt dem HErrn in einem geistlichen Orden zu dienen, und der Beicht-Vatter auch dafür haltet, dieser Trieb komme von GOtt her; so solle ein solches Kind von den Elteren sich nicht lassen abwendig machen: weilen man in solchem Fall vielmehr GOtt, als den Eltern gehorsamen solle. O wie nachdencklich ist jener Spruch Christi Matth. 10. **Wer Vatter und Mutter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth!**

Fünfzehendes Exempel.

Ein frommer Student erscheint nach dem Tod seinem Cammeraden.

Es waren zwey fromme Studenten: die lebten unter einander in grosser Vertraulichkeit. Nun geschahe es auf eine Zeit, daß sie ein Gespräch von dem künftigen Leben hielten. Da machten sie dann unter einander einen Pact, daß welcher der erste aus ihnen sterben wurde, der solte dem anderen nach dem Tod innerhalb vier Wochen erscheinen; jedoch wann es nicht wider GOttes Willen wäre. Wie nun bald hernach einer aus ihnen mit Tod abgangen, da ist er dem andern auf die bestimmte Zeit erschienen. Und als er von dem, so noch bey Leben ware, gefragt worden, wie es um ihn stehen? antwortete der Geist des Verstorbenen: **gantz wohl; dann ich bin ein Kind der Seligkeit.** Und da er weiters gefragt worden, wie er so geschwind in Himmel kommen wäre? gabe er zur Antwort: **da ich noch bey Leben war, hab ich mich allzeit mit grosser Andacht zur heiligen Communion bereitet.** Worauf der Geist verschwunden. *Joannes Herolt in Prompt.*

O wie solle uns das ein Antrieb seyn, daß wir uns zur heiligen Communion mit möglicher Andacht bereiten! damit auch wir nach dem Tod desto geschwinder in Himmel kommen.

Sechszehendes Exempel.

Ein frommer Jüngling wird seiner Seelen Seligkeit halber versichert.

Es war ein adelicher Jüngling: der betrachtete einstens bey sich selbst die vielfältige Gefahren, denen die Jugend in der Welt unterworfen ist, verführt zu werden, und die Unschuld zu verliehren. Weil er dann kein Mittel sahe, diesen Gefahren zu entgehen, so lang er sich unter den Welt-Menschen aufhielte, machte er den Schluß, die Welt zu verlassen, und ein einsidlerisch Leben zu führen. Diesem Schluß zufolge, begabe er sich unwissend seiner Eltern in eine Einöde, in welcher sich etliche fromme Alt-Vätter aufhielten. Dort meldete er sich bey einem aus diesen Alt-Vätern an, mit inständiger Bitt, er wolle ihn doch in sein Hüttlein, und geistliche Zucht auf- und annehmen. Allein weil dieser Jüngling dem Alt-Vatter zu zart, und schwach vorkame, als daß er sich in das rauhe einsidlerische Leben wurde schicken können, so wolte er nicht gleich ja sagen. Weilen aber der Jüngling nicht aussetzte, und unter anderem sagte: er hoffe, GOtt werde ihm so viel Gnad geben, daß er alle Beschwernussen überwinden könnte; liesse sich der Alt-Vatter in Ansehung dieses Eifers endlich bereden, und nahm den Jüngling in sein Hüttlein auf: Da liesse sich nun der Jüngling so wohl an, daß er dem Alt- Vatter ein Freud war. Dann er stunde um Mitternacht zum Lob GOttes gantz munter auf; er gewohnete nach und nach das strenge Fasten; er casteyete seinen zarten Leib mit Geißlen. Jetzt thate er betten; jetzt psalliren; jetzt arbeiten; jetzt die himmlische Ding mit innerstem Trost der Seelen betrachten. Mit einem Wort: er lebte nicht anderst, als wie einer, der schon viel Jahr in der Einöde GOtt gedienet hätte; also daß sich der Alt-Vatter selbst an ihm erbauete, und ihn dessentwegen inniglich liebte. Aber siehe! wie diese Freud des Alt-Vatters so unverhofter Weis zerstört worden. Es bettete einstens dieser Alt-Vatter inbrünstig, und gantz allein in seinem Bett-Kämmerlein, und bathe GOtt, er wolte doch dem Jüngling Beständigkeit im Guten geben. Wie er nun also in seinem Gebett fortfuhre, da hörte er eine Stimm, dieses Innhalts: **Vatter! höre auf für den Jüngling zu betten; dann GOtt hat ihn schon von Ewigkeit her verworfen; und wird er mit der Zeit nichts anders, als einen Höllen-Brand abgeben.** Dieses ausgeredt, liesse sich die Stimm weiters nicht mehr hören. Weilen nun der Alt-Vatter geglaubt, diese Stimm müsse vom Himmel kommen seyn, erschracke er nicht anderst, als wann er vom Donner getroffen wär. Drauf hin betrübte er sich dergestalten, daß er eben gemeint, das Hertz müsse ihm vor Leidwesen, und Mitleiden zerspringen. Dann er gedachte bey sich also: **ach du armer Jüngling. Sollest du dann umsonst in diese Einöde kommen seyn? solle dann dein bisher geführter frommer Lebens-Wandel kein anders End nehmen, als daß du endlich in die Höll kommest? O entsetzliche, O unerforschliche**

Urtheil GOTTes! wegen solcher Beschaffenheit der Sachen konte der Alt-Vatter forthin den Jüngling ohne Seufzen und Vergiessung der Zäher nicht anschauen. Ja er liesse sich bisweilen mit diesen Worten vernehmen: **O du armes Kind! O du armes Kind! wie erbarmest du mich! wie erbarmest du mich!** dieses nun bewegte den Jüngling, daß er die Ursach solches Weinens und Klagens zu wissen verlangte. Allein der Alt-Vatter wolte es nicht gestehen. Wie aber der Jüngling nicht aussetzte zu fragen, gabe er ihm keine andere Antwort, als diese; **du armes Kind! es ist besser, du wissest es nicht; dann ich wurde dich vor der Zeit bis in den Tod betrüben.** Allein der Jüngling wolte an dieses noch nicht kommen; sondern sagte: **mein Vatter! seye es, was es wolle; aufs wenigst werde ich wissen, woran ich bin. Ist es ein Unglück, das sich wenden laßt, wohl und gut: die Hofnung soll mein Trost seyn. Solte es aber sich nicht wenden lassen so werd ich mich ja müssen drein schicken: was will ich machen? ach, mein Kind!** sagte der Alt-Vatter: es ist ein Unglück, welches all andere Unglück übertrifft. Man kan und weißt sich nicht drein zu schicken; und man wird es doch tragen müssen. Wann du es aber je zu wissen verlangst, so will ich es dir gleichwol anzeigen; aber ich weiß, du wirst von Herten erschrecken, und vor Leid-Wesen vergehen wollen. Ich hab es schon gesagt, versetzte der Jüngling: seye es was es wolle, so verlange ich es ein für allemahl zu wissen: lasset alsdann mich sorgen. So wisse dann, sagte der Alt-Vatter, daß, als ich unlängst für dich GOTT gebetten, er möchte dir Beständigkeit im Guten geben, so hab ich ein zu Stimm vom Himmel gehört, welche mich abgemahnet, für dich zu betten; in Bedencken, daß dich GOTT aus unerforschlichem, aber gerechtem Urtheil verworfen, und ewig wolle lassen zu Grund gehen. Armes Kind! könnte ich dir auch ein traurigere Zeitung bringen, als diese ist? solte sich nicht ein Stein über dich erbarmen? O was Mitleiden hab ich mit dir! wie viel besser wäre es für dich, du wärest niemahl gebohren worden! ach wie leid ist es mir, daß ich dir eine so traurige Zeitung hab müssen anzeigen! Der gute Jüngling erschracke zwar anfänglich über diese so unverhoffte Zeitung, und wußte nicht, was er sagen solte. Wie er sich aber nach und nach erholet, sagte er zu dem Alt-Vatter: **O! ist es nur das, so euch bishero dergestalten wegen meiner bekümmert, und ihr mir deswegen verborgen habt? höret Vatter! seyd meiner wegen ohne Sorg; ich will darum nicht aufhören, GOTT zu lieben. Eben darum, daß ich ihn in der Höll nicht werde lieben können, so will ich es jetzunder thun. Kan ich ihn in der Ewigkeit nicht lieben; so will ich ihn in der Zeit lieben.** O unverhoffte Antwort von diesem Jüngling! O

unerschrockner Muth! O niemahl erhörte Standhaftigkeit! O Hertz, das auf keine Weis von GOtt abzuwenden ware! höret jetzt, was GOtt für ein Gefallen ab dieser Antwort gehabt! er schickte alsobald einen Engel zu dem Alt- Vatter, und liesse ihm sagen, wie daß die Stimm, so er in seinem Kämmerlein gehört, als wann sein Lehr- Jung von GOtt verworfen wär, nicht vom Himmel, sondern vom bösen Geist herkommen seye: welcher den Jüngling von seinem frommen Leben abwendig zu machen, und in die Verzweiflung zu stürzen gehoft hätte. Der Jüngling solle aber fortfahren, GOtt in der Einöde zu dienen, und ihn beständig zu lieben, so werde GOtt nicht ermanglen, ihm dafür die ewige Glori zu geben. Wie der Alt-Vatter diese andere Zeitung gehört, da ist nicht auszusprechen, in was Freud seine bisher gehabte Traurigkeit verändert worden. Er zeigte demnach solche Zeitung ohne Verzug dem Jüngling an: er fiel ihm um den Hals, und wünschte ihm Glück, daß er durch seine Standhaftigkeit GOtt das Hertz abgewunnen, und die Versicherung erhalten, daß er ein Kind der Seligkeit seyn werde. Als der Jüngling diese Zeitung von dem Alt-Vatter verstanden, konte er sich vor Freuden selbst nicht fassen. Er fiel auf die Knie nieder; er danckte GOtt; er lobte ihn; er opferte sich auf ein neues zu seinem Dienst auf; er schenckte sich ihm mit Leib und Seel: und da er bishero GOtt von Herzen gedient, und ihn über alles geliebt hatte, thate er solches forthin mit noch grösserem Eifer. Blicke also beständig, bis an das End, und erwarbe auf solche Weis letztlich das Sieg- Kräutlein der ewigen Seeligkeit. *Dauroult. Specul. c. 2. Tit. 2.*

O wie aufrichtig muß bey diesem Jüngling die Liebe gegen GOtt geweßt seyn! dann wie wurde er sich sonst so unbeweglich an GOtt gehalten haben? wer halt GOtt recht liebt, der sagt mit dem heiligen Job c. 13. Wann er mich schon tödten wird, so will ich doch auf ihn boffen. Dann je grösser bey uns die Liebe gegen GOtt ist, je grösser ist auch die Hofnung, und das Vertrauen auf ihn. Und wann wir in dieser Liebe beständig bleiben, so wird uns die ewige Seligkeit richtig zu Theil werden. So wollen wir dann GOtt für uns sorgen lassen: er wird alles zu unserem Heyl richten.

Siebenzehendes Exempel.

Ein unschuldiger Edel-Knab wird wegen andächtiger Anhörung einer Heiligen Meß wunderlicher Weis beym Leben erhalten.

Es war an einem Königlichen Hof ein Edel-Knab, von solcher Frommkeit, Tugend, und anständigen Sitten, daß ihm die Königin vor anderen günstig und geneigt war. Um solche Gunst nun ware ihm ein anderer Edel-Knab an dem Hof mißgünstig und neidig. Aus Neid also

angetrieben, gieng er zu dem König, und brachte durch boshafte Geschwätz den unschuldigen Edel Knaben samt der Königin in den Verdacht, als wann es unter beyden nicht recht hergieng. Einmahl schiene es, die Königin seye dem Edel Knaben gar zu gewogen. Der König, so ohne das argwöhnisch war, liesse sich von disem neidigen Verleumder dergestalten einnehmen, daß er wider den unschuldigen Edel Knaben einen grossen Zorn faßte; ja so gar den Schluß machte, ihne tödten zu lassen. Demnach, als er bald darauf mit dem Verleumder auf die Jagt ritte, unter Weegs aber zu einem Kalch-Ofen kame, da man eben Kalch brennte, rufte er den Kalch-Brenner zu sich, und sagte zu ihm: **höre! morgiges Tags wird in der Frühe von meinem Hof ein Edel Knab zu dir kommen. Diser wird dich fragen, ob der königliche Befehl vollzogen worden? So bald du dise Frag von ihme wirst vernommen haben, so ergreiffe ihn in der Mitte, und wirffe ihn ohne alle Barmhertzigkeit in den feurigen Kalch-Ofen hinein, und lasse ihn darinn zu Pulver und Aschen verbrennen; dann er hat nichts besseres verdient.** Der Verleumder freute sich von Hertzen, daß ihm sein verleumderisches Geschwätz angangen, und der Unschuldige, der ihm ein Dorn in denen Augen war, auf solche Weis aus dem Weeg geraumet wurde. Aber, O! wie gedachte er so gar nicht, daß dises Unglück ihn selbst treffen könne. Wie gieng es dann weiters? des anderen Tags in der Frühe liesse der König den unschuldigen Edel Knaben zu sich kommen, und sagte zu ihm: **gehe hin zu meinem Kalch-Brenner, und frage ihn, ob der königliche Befehl vollzogen worden?** Der Edel Knab gieng unverzüglich hin, unwissend, was für ein Unglück auf ihn wartete. Zu allem Glück aber mußte er unter Weegs bey einer Kirchen fürbey gehen. Weilen nun eben dazumahl mit der Glocken das Zeichen zu einer Meß gegeben war, bediente er sich diser guten Gelegenheit, die heil Meß darinnen mit Andacht anzuhören. Dann also war er in den ersten Jahren von seinem Herrn Vatter seelig unterrichtet worden: er solte nemlich keinen Tag fürbey gelassen, er hätte dann mit Andacht eine Heil. Meß angehört. Indem er sich nun in der Kirchen mit Anhörung der H. Meß eine gute Zeit lang aufhielte, da ward der König begierig zu wissen, ob der Kalch- Brenner an diesem Unschuldigen den königlichen Befehl vollzogen hätte? Er liesse also den Verleumder zu sich kommen, und befahle ihm ohne Verzug zu dem Kalch-Brenner hinzugehen, und zu fragen, ob der königliche Befehl vollzogen worden? der Verleumder gieng mit Freuden hin, in Hoffnung, der Unschuldige, den er bey dem König bößhafter Weis in die Ungnad gebracht, werde schon zu Pulver und Aschen verbrennt worden seyn. Aber, O wie hatte er sich selbst betrogen! dann sihe! so bald er zu dem Kalch- Brenner kommen, und ihn gefragt, ob der königliche Befehl vollzogen worden? Gedachte diser, das müsse eben derjenige Edel

Knab seyn, den der König in den brennenden Kalch-Ofen zu werffen befohlen. Ergriffe ihn also in der Mitte; und ohngeachtet der unglückseelige Mensch schrye und protestirte, er würde für den Unrechten angesehen, kehrte sich der Kalch-Brenner nichts daran; sondern warffe ihn ohne alle Barmhertzigkeit in den feurigen Kalch-Ofen hinein, und liesse ihn darinn jämmerlich zu Pulver und Aschen verbrennen. Wie dieses fürüber, kam bald darauf der unschuldige Edel Knab aus der Kirchen auch herbey, unwissend, was sich mit dem Verleumder zugetragen hatte. Und als er den Kalch-Brenner gefragt, ob der königliche Befehl vollzogen worden, ward ihm mit ja geantwortet. Mit welcher Antwort er zuruck gekehrt, und selbige dem König hinterbracht. Wie nun der König den unschuldigen Edel Knaben frisch und gesund vor sich sahe, kunte er sich vor Verwunderung nicht fassen, indem er vermerckt, daß just das Widerspihl geschehen. Fragte ihn also voller Unwillen, wo er sich so lang aufgehalten, daß der königliche Befehl nicht nicht vollzogen worden, wie es der König verlangt hatte. Da gabe der unschuldige Edel Knab folgende Antwort: **Ihro Majestät nehmen nicht ungnädigst auf, daß ich mich in Überbringung dero Königl. Befehl an den Kalch-Brenner verweilet hab. Die Ursach ware diese: als ich unter Weegs bey einer Kirchen fürbey gienge, in welcher man eben dazumahl mit der Glocken ein Zeichen zu einer Meß gegeben, bediente ich mich dieser Gelegenheit, und gienge in die Kirchen der Heil. Meß beyzuwohnen. Dann also bin ich in den ersten Jahren von meinem Herren Vattern unterrichtet worden: ich solte nemlich keinen Tag fürbey gehen lassen, ich hätte dann mit Andacht eine Heil. Meß angehört. Diser guten Lehr nun nachzukommen, bin ich eben in die Kirchen gangen, und hab mit Andacht eine gantze Heil. Meß angehört: welches ja Ihre Majestät nicht ungnädigst aufnehmen werden.** Als der König dise Antwort vernommen, erkannte er daraus die Unschuld dises; und die Boßheit des anderen Edel Knabens: preiße mithin die Gerechtigkeit GOTTes, als welche den Verleumder so fein gefunden, und wider alles Verhoffen zur verdienten Straf gezogen. *Ex Chronica S. Franc. P. 2. l. 8. c. 18.*

O wie wahr ist jenes Sprichwort, welches sagt: **wer einem andern eine Grub grabet, der fällt letztlich selbstn drein!** wie nützlich ist es hernach, täglich mit Andacht eine Heil. Meß hören! dann durch dises Heil. Opfer ziehen wir uns zu die Barmhertzigkeit GOTTes, und bewegen ihn, daß er uns in Gefahren Leibs und der Seel sonderbar zu Hülff kommt.

Achtzehendes Exempel.

Ein Knab lebt, und stirbt gottseelig.

Um das Jahr Christi 1606. lebte zu Lech-Haußen, einem Dorf in Bayer-Land ein Knab, mit Namen Andreas, ohngefähr 14. Jahr alt. Von den ersten Jahren seines Verstands an, war ihm nichts über die Kinder-Lehr. Da gabe er mit solcher Aufmercksamkeit acht auf dasjenige, was der Kinder-Lehrer sagte, daß er von einem Sonntag auf den anderen alles richtig aufsagen konnte, was er in der letzten Kinder-Lehr gehört hatte: also, daß andere Kinder sich darüber verwunderen, und den Knaben deswegen loben mußten. Neben diesem Lust, den er zur Kinder-Lehr hatte, flohe er sorgfältig alles dasjenige, was nur einen Schein einer Sünd haben möchte. Gegen den Elteren war er so ehrerbietig und gehorsam, daß er sie im geringsten nicht beleidigte. Wann er betete, geschahe es mit solcher Andacht, daß die Zuseher sich höchstens daran erbaueten. Kurtz: man sahe an diesem Knaben nichts, als ein lautere Unschuld und Gottseeligkeit. Dessentwegen gefiele es GOTT, ihm, da er noch in der ersten Unschuld, aus dieser Welt abzufordern, und zu sich in den Himmel zu nehmen. Zu welchem End er ihm mit einer tödlichen Kranckheit heimgesucht. Wie der Knab gemerckt, daß das End seines Lebens herzu nahe, batte er, man möchte einen Geistlichen kommen lassen, dem er beichten könnte. Nun das geschahe. Wie der Geistliche ankommen, grüßte er den Knaben: und nachdem er sich des Zustands der Kranckheit erkundiget, thate er an ihn folgende Fragen: **Mein Kind! wo bist du auch mit deinen Gedancken? in dem Himmel,** antwortete der Knab. **Wärest du aber bereit zu sterben** (fragte der Geistliche weiters) **damit du möchtest im Himmel seyn? freylich ja,** war die Antwort des Knabens. **Was machen aber die fromme Kinder im Himmel?** fuhr der Geistliche weiters fort. Da gabe der Knab zur Antwort: **sie lieben GOTT ohne Unterlaß: und das mit ihrer größten Freud.** Der Geistliche konnte sich über den Verstand, und Gottseeligkeit des Knabens nicht genug verwundern. Als er drauf seine Beicht angehört, fand er in dem Knaben eine solche Unschuld, daß er keiner Absolution vonnöthen hatte. Also dann wurde ihm die Heil. Communion, als die letzte Weeg-Zehrung gereicht; welche der Knab mit ungemeiner Innbrunst, und Andacht des Hertzens empfangen. Nach wenig Tagen, als die Leibs-Kräften bey ihm zimlich abgenommen, und die Elteren um sein Bethlein herum stunden, sagte er zu der Mutter: **meine liebe Mutter! es ist nun an dem, daß ich sterben muß. Behüte dich GOTT; und lebe wohl. Behüte dich GOTT mein lieber Vatter! Behüte euch GOTT meine liebe Brüder! und du Johannes** (also hiesse der älteste Bruder) **seye ins künftig der Mutter gehorsamer, und nicht so widerspenstig. Und du Matthias** (das war der jüngste Bruder)

schnelle die Eltern nicht so an; sondern seye gegen ihnen bescheidenlich. Allein, ich hätte schier etwas vergessen; nemlich meinen Rosenkrantz, den ich einstens von dem Kinder-Lehrer geschenckt bekommen. Disen vermache ich dir meine liebe Mutter! behüte euch GOtt alle insgesamt noch einmahl; und lebet wohl. Auf dieses hin verfiel ihm die Sprach; er aber unterliesse nicht, äusserliche Zeichen von sich zugeben der Hofnung, die er hatte, bald im Himmel zu seyn: und das um so vil destomehr: weilen er kurtz vorhero dem Geistlichen bekennet, wie daß ihm währender Kranckheit, unser liebe Frau samt vilen Heiligen erschienen, die ihn freundlich begrüßt, und ein Gespräch von denen himmlischen Freuden geführt hätten: zu welchen sie ihn eingeladen, und die Hofnung gemacht, er werde mit nächstem bey ihnen seyn; weßwegen er dann so begierig zu sterben geweßt seye. Weilen er nun nicht mehr reden konnte, streckte er bald die Händ gen Himmel auf; bald schrenckte er sie Creutzweiß übereinander; bald bezeichnete er sich mit dem heiligen Creutz: und wann man ihm die heylwerthiste Namen JEsus und Maria vorsprache, neigte er mit grosser Andacht das Haupt. Als er aber in die letzte Zügen griffe, fienge er an wie ein Rosen zu brinnen, (welche Farb er auch nach dem Tod behalten) und über ein kurtzes darauf gabe er seine unschuldige Seel in die Händ des Schöpfers auf, nachdem er seine Kranckheit eine geraume Zeit mit einer wunderbarlichen Gedult übertragen hatte. *Raderus in Bavaria Pia.*

O ihr Kinder! was habt ihr an diesem Knaben für ein schönes Exempel! folget ihm nach in fleißiger Anhörung der Kinderlehr, so werdet ihr daraus solche Sachen lernen, die in euch legen werden einen rechten Grund zur Gottseeligkeit: mithin erwecken ein Abscheuen von Sünden, und einen Lust zur Tugend; eine Verachtung irdischer, und hingegen eine Begierd himmlischer Dingen. Wo dieses geschiehet, O was Freud machet ihr den Elteren! was Lob euch selbst! und was endlich für einen Verdienst in dem Himmel!

Neunzehendes Exempel.

Ein junger Graf wird durch öfteres Gespräch mit Ordens-Geistlichen zum Closter-Leben gezogen.

Vor Zeiten war in Teutschland ein junger Graf, mit Namen Albert, von 13. Jahren. Diesen schickte seine Frau Mutter nach **Paris in Franckreich**, um alldort an dem Königlichen Hof mit den Königlichen Printzen (die ihm verwandt waren) auferzogen zu werden. Weilen aber daselbst ein Dominicaner Closter war, in welchem sich zu selbiger Zeit der seelige Jordanus, und andere Ordens-Geistliche, aus Teutschland gebürtig, aufhielten, suchte der junge Graf selbige, als Lands-Leut, ofters heim,

und hatte mit ihnen seine Ansprach. Indem nun diese Geistliche öfters von himmlischen Sachen redeten, wurde der junge Graf davon also bewegt, und eingenommen, daß ihm das Hof-Leben gänzlich verleidete. Ja nicht allein dieses, sondern er bekame so gar einen Lust, auch in den Orden dieser Geistlichen zu treten: damit er desto ungehinderter dem Heyl seiner Seelen abwarten möchte: wie er dann bey dem seeligen Jordano, als damaligen Ordens-Meister inständig (doch aber in der Stille; damit es nemlich die Gräfliche Eltern nicht innen wurden) angehalten. Allein weil der seelige Jordanus besorget, der junge Graf möchte wegen seinen jungen Jahren nur fliegende Gedancken bekommen haben, und also auf seinem Vorhaben nicht beständig bleiben, so gab er ihm Bescheid in folgenden Worten: **HErr Graf! weilen sein HErr Vatter schon alt, und auf der Gruben herum geht, so wäre es rathsamer, er thäte mit der Zeit die Grafschaft, als der einzige und rechtmäßige Erb antreten, und liesse ihm angelegen seyn, seine Unterthanen mit Liebe und Sanftmuth zu regieren; dann durch dieses würde er viel Gutes schaffen können.** Mit dieser Antwort mußte sich der junge Graf für diesesmal vergnügen lassen; wiewohl er keinen Lust hatte in der Welt zu bleiben. Unterdessen geschahe es nach verflossenen 3. Jahren, daß ihn die Elteren von Paris wiederum nach Haus berufen: zu welchem End sie ein Anzahl Diener abschickten, die ihn zurück bringen solten. Wie nun die Diener bey ihm zu Paris angelangt, und den Befehl der Gräflichen Elteren abgelegt, sagte er zu ihnen: es ist gantz recht. **Allein ehe ich abreise, müsset ihr vorher mit mir in das Dominicaner-Closter, damit ich die teutsche Ordens-Geistliche, als meine liebe Lands Leut, zuletzt noch einmahl sehe, und von ihnen Urlaub nehme.** Nun das geschahe: und glaubten die Diener, es hätte nunmehr alles seine Richtigkeit. Allein nachdem der junge Graf denen Dieneren befohlen, einen Abtritt zu nehmen, unter dem Vorwand, als hätte er mit denen Geistlichen abseits, und in geheim etwas wichtiges abzuhandeln, bate er den seeligen Jordanum, er möchte doch alle Geistliche des Closters in das Convent lassen zusammen kommen; dann er etwas, woran viel gelegen, vorzubringen hätte. Als es geschehen, fiel der junge Graf auf seine Knye nieder, und sagte: **ich nimme GOtt, und alle Heilige zu Zeugen, daß ich von diesem Ort nicht werde gehen, es seye dann, daß ihr mich in euren Orden aufnehmet. Dann um Christi willen verlasse ich alles, was ich in der Welt hab: und diesem allein will ich in euerem Orden bis an das End meines Lebens dienen. Sehet demnach wohl zu, daß ihr mir meine Bitt nicht abschlaget, sonst werdet ihr es vor GOtt zu verantworten haben, und er wird mein Blut von eueren Händen fordern.** Wie der seelige Jordanus samt dem gantzen Convent diesen

ungemeinen Eyfer des jungen Grafen gesehen, wußten sie vor Erstaunung nicht, was sie sagen sollten. Nachdem sie sich aber erholet, hielten sie untereinander Rath, was zu thun wäre; in Bedencken, daß es die Gräflichen Eltern sehr übel dörften aufnehmen, wann ihr Sohn in den geistlichen Orden sollte treten. Allein, wie sie befunden, daß GOtt den jungen Grafen kurtzum in dem heiligen Orden haben wollte, nahmen sie ihn einhellig auf, und legten ihm das Ordens-Kleyd an. Wie die Diener das vernommen, und gesehen, daß sie unverrichteter Sachen wiederum hinkehren mußten, wo sie herkommen waren, haben sie traurend ihren Abschied genommen. So bald die Gräfliche Elteren verstanden, was sich mit ihrem Sohn zugetragen, da ist nicht auszusprechen, wie sie lamentirt, und alles angewendet, den Sohn wiederum aus dem Closter zu ziehen. Unter anderen wurde dieses Geschäft aufgetragen einem gewissen Herrn, mit Namen Theodoric, so ein leiblicher Bruder von des jungen Grafen Frau Mutter war, und eben dazumahl zu Paris sich aufhielte. Dieser dann gieng in das Dominicaner-Closter hin, und verlangte, man solte den jungen Grafen, seinen Vetter herfür kommen lassen. Wie dieses geschehen, redete er ihn auf folgende Weis an: **Was ist das, Vetterle? wie kanst du es über dein Hertz bringen, daß du deine Elteren dergestalten betrübest? du weist ja, daß dein Herr Vatter alt ist, und auf der Gruben herum gehet; und also zu sorgen, die Frau Mutter dörfte bald eine Wittib werden. Ach! in was betrüben Stand wird sie gesetzt, wann sie nach dem Tod ihres Herrn zugleich deiner wird entrathen müssen; da sie doch ihren einzigen Trost auf dich gesetzt, der gänzlichen Hofnung, du werdest sie nicht verlassen, sondern ein Stab ihres Alters seyn! O was für einen Bach der Zähern wird sie vergiessen, wann sie sich in ihrer Hofnung wird betrogen sehen, ey! si gehe dann in dich selbst; gedencke was du thust: kehre zuruck in die Welt, und betrübe deme Elteren nicht bis in Tod hinein.** Aber der junge Graf fertigte seinen Herrn Vettern mit dieser Antwort ab: **Herr! wisset ihr nicht, daß unser lieber HErr, da er am Creutz hieng, seine liebste Mutter in höchster Betrübnuß vor sich gesehen? und dennoch hat er dessentwegen vom Creutz keinesweegs wollen herunter steigen. Also werde auch ich das Ordens-Creutz, an welches ich mich durch die heilige Gelübde heften werde, nicht verlassen, wann ich auch meine Frau Mutter solte vor mir dahin sterben sehen. Unterdessen werde ich GOtt bitten, daß er sie tröste; mir aber die Gnad gebe, daß ich ihm beständig in dem angenommenen heiligen Orden diene.** Dahero bliebe der junge Graf beständig, und brachte sein Leben in dem Orden bis an das End gottseelig zu. *Cantiprat. l. 2. Apum. c. 28.*

O wie viel ligt daran, mit was für Leuten man umgehe! und was man für Gespräch führe! wäre dieser junge Graf stets zu Hof geblieben, was hätte er anders gehört, als was weltlich, schnöd und zergänglich ist? und also wurde er ein lauterer Welt-Kind worden seyn; in welchem Stand er vielleicht ewig wäre zu Grund gangen. Da er aber zu Zeiten mit frommen Geistlichen umgangen, und himmlische Gespräch angehört, O wie hat er die Eitelkeit der Welt so bald erkennt! darum lasse dir folgende Reimen gesagt seyn:

Wilt du weit seyn von der Hölle,
Zu den Frommen dich geselle.
Fromme thun dich Gutes lehren;
Böse wurden dich verkehren.

Zwanzigstes Exempel.

Ein junger Graf höret in dem Tod-Beth eine Englische Music.

Dieser junge Graf Ulrich mit Namen, aus dem Gräflichen Geschlecht von Helffenstein, ward gebohren um das Jahr Christi, 1583. in der Churfürstlichen Residentz-Stadt München, allwo dazumahl sein Herr Vatter an dem Churfürstlichen Hof Oberster Hofmeister war. Als er die Jahr zum Studieren erreicht, ward er zu denen Jesuiten daselbst in die Schul geschickt. Was für Exempel der Frommkeit, Gottesforcht, und Eingezogenheit er der studierenden Jugend von sich gegeben, ist mit Worten nicht leicht auszusprechen. Man kan es einiger massen aus diesem abnehmen. Wann es sich bisweilen zugetragen, daß er etwas späters in die Schul kommen, schämte er sich nicht, mitten in die Schul (O Demuth!) auf den Boden zu knyen, und vor allen Mit-Schülern mit aufgeheften Händen (O Frommkeit) das Schul-Gebett zu verrichten. Wer ihn gesehen hätte, würde geglaubt haben, ein Engel knye da: also andächtig bettete er. So ließ er auch, als noch ein Kind, Zeichen von sich spühren, als hätte er ein Begierd, mit der Zeit in den Orden der Jesuiten einzutreten, und GOtt darinnen zu dienen. Dann als ihm einstens St. Nicolaus allerhand schöne Sachen eingelegt, so daß er sich darüber hätte erfreuen sollen, zeigte er sich doch etwas traurig. Seine Frau Mutter dieses vermerckend, fragte ihn, warum er sich traurig zeige? St. Nicolaus habe ihm ja schöne Sachen eingelegt? da sagte er: **Es ist schon wahr, allein ich wollte, es hätte mir auch ein Baret eingelegt, wie die Jesuiter tragen.** Also wohl gefiele ihm ihr Habit. Allein GOtt wollte ihn in der Gesellschaft JESU nicht auf Erden, sondern im Himmel haben. Es geschahe also im eilften Jahr seines Alters, daß, als er einstens aus der Schul nach Haus gieng, ihn auf der Gassen eine Schwachheit überfiele, in welcher er zur Erden gesunken, und als

Krancker hat müssen nach Hauß getragen werden. Es zeigte sich auch gleich, was es für eine Kranckheit seye. Dann es brachen an dem gantzen Leib die Kinds-Blattern herfür: und weil sie sich bald wieder hinein gezogen, haben sie ihm endlich den Tod verursacht. Wie es nun auf die letzte gienge, und die Gräfliche Eltern traurig um das Beth herum stunden, und ihme zusprachen, er sollte den Tod nicht fürchten; dann er werde dieses gegenwärtige Leben mit einem besseren vertauschen, sagte er gähling: **still still: höret ihr nicht eine Englische Music? O wie lieblich klingt sie!** es waren nemlich die heilige Engel, die ihn eingeladen, mit ihnen in dem Himmel das Lob GOTTes anzustimmen. Denen er auch freudig gefolget; in dem er bald darauf seine unschuldige Seel in die Händ ihres Schöpfers aufgeben. *Raderus in Bavaria Pia.*

Wann wahr ist, was das Sprichwort sagt: **gleich und gleich gesellt sich gern;** so muß dieser junge Graf ein rechter Engel gewesen seyn; als welchen die Engel unter freudiger Music in ihr Gesellschaft aufgenommen. Schad ist derowegen, daß das Gräfliche Geschlecht von Helffenstein Anno 1627. ausgestorben: vielleicht wurde es dem Himmel noch mehr Engel auferzogen haben. Dergleichen geweißt eine junge Gräfin von Helffenstein, so erst ein Kind von 5. Jahren war. Als der Herr Vatter dieses Gräflichen Kinds auf den Tod kranck darnieder lage, fragte es den Geistlichen, so dem Herrn Vatter in der Kranckheit beystunde, und ihm zusprache, ob es unsern HERR GOTT nicht bitten dörfte, daß es an statt des Herrn Vatters sterbe; der Herr Vatter aber wiederum gesund aufstunde? **Warum nicht? sagte der Geistliche: bette sie nur. Sie muß aber alles in den Willen GOTTes stellen.** Was geschiehet? Das Gräfliche Kind bettet, und GOTT erhöret es. Dann es darauf kranck worden, und dahin gestorben. *Idem Raderus ibidem.*

Mein GOTT! wann ein Kind von 5. Jahren gegen seinem Herrn Vatter eine solche Lieb erzeiget hat, daß es für ihn zu sterben verlangte; weilen es nemlich die Gutthaten, so es von ihm empfangen, bey noch so jungen Jahren mehr, als wohl erkennt hat: was sollen dann Kinder von 10. 20. Jahren thun?

Ein und zwanzigstes Exempel.

Von dem gottseeligen Frater Wilhelm, Profeß in dem Closter Münchroth, Prämonstratenser Ordens.

Dieser gottselige Jüngling ward Anno 1564. zu Mindelheim (so dazumahl Schwäbischen, anjetzo aber Bayerischen Gebiets ist) gebohren. Seine Eltern, weil sie sahen, daß er von Kindheit auf zur Frommkeit geneigt war, hatten sich entschlossen, ihne studiren zu

lassen. Indem sie aber mit diesen Gedancken umgiengen, starben sie an der dazumahl grassirenden Pest dahin. Wurde also unser guter Wilhelm frühzeitig ein armes, und verlassenes Waislein. Jedoch verliesse ihn GOtt nicht; sondern schickte es, daß er von einem seiner Vetter nach Memmingen in ein Closter (sonst der **Spital zum heiligen Geist genannt**) in die Kost gethan wurde: allwo er zugleich Gelegenheit fande, bey einem selbigen Orts Geistlichen zum studiren den ersten Anfang zu legen. Da hat er sich dann so fromm und unschuldig aufgeführt, daß ihn alle Geistliche im Closter lieben mußten. Dann er flohe alle Gelegenheit, von frecher und ausgelassener Bursch verführt zu werden. Die Zeit aber brachte er eintweders mit Betten, oder Lernen zu. Wie nun der Lehrmeister vermerckt, daß dieser Jüngling nirgends besser hin taugte, als in einen Ordens-Stand, hat er ihm durch ein Recommendations-Schreiben in das Closter **Münch- Roth**, Prämonstratenser Ordens, geholfen: allwo man ihn auch in das Probier-Jahr aufgenommen. Da hat er sich gleichfalls so gottselig, und unschuldig verhalten, daß niemand im gantzen Closter die geringste Klag wider ihn führen konte. Er hatte zwar keine sonderbare Fähigkeit zum studiren; jedoch bemühte er sich diesen Mangel durch ungemeinen Fleiß zu ersetzen: so, daß die Patres des Closters wohl mit ihm zu frieden waren, und er auch nach vollendetem Probier-Jahr zur heiligen Profession des Ordens zugelassen wurde. Da hat er sich dann in allerhand Tugenden geübt; absonderlich in der Gedult, wann ihm da und dort von anderen etwas widerwärtiges begegnet ist. Wie man nun gesehen, daß er in der Tugend einen guten Grund gelegt, ist er nach **Dillingen** zu studiren geschickt worden: in welchem er auch solchen Fortgang gemacht, daß er seinen Lehr-Meistern ein sattsames Genügen gethan. Jedoch hatte er diesen Fortgang mehr dem heiligen Gebett (welchem er sehr ergeben war) als seinem eigenen Fleiß zu zuschreiben. Mithin war seine vornehmste Bemühung in Übung der Tugenden, und Betrachtung himmlischer Dingen; in Ausforschung seines Gewissens, und fleissiger Beobachtung seiner selbst; damit er nemlich die Reinigkeit seiner Seel mit keiner Sünd bemacklete. So verschonte er auch seinem eigenen Leib auf keine Weis, als welchen er nicht allein mit härinen Stricken umgürtete, und marterte: sondern auch hart geißlete; damit er auf solche Weis das Fleisch dem Geist unterthänig machte. In Summa: es war kein Tugend, in welcher er sich nicht täglich übte. Absonderlich liesse er ihm die Reinigkeit so wohl des Leibs, als der Seelen angelegen seyn. Dannenhero konte er nichts hören, und noch viel weniger reden, ja gar nicht einmahl gedencken, was nicht keusch, rein, und heilig war. Wordurch er zu einer solchen Unschuld und Reinigkeit gelangt, daß man ihn einem Engel gleich geschätzt hat. Deswegen er mit denen heiligen Englen in eine solche Verträulichkeit und Gemeinschaft kommen, daß, als er einstens kranck

war, sie vom Himmel herunter gestiegen, und (O unerhörtes Wunder,) das Brevier Chor-weis mit ihm gebettet haben. So hat ihm auch einer aus ihnen in selbiger Kranckheit die Bottschaft gebracht, er werde bald sterben, und bey denen heiligen Englen im Himmel seyn. Weil nun die Kranckheit von Tag zu Tag zunahme, und solches an seine Oberen berichtet worden, wurd er von Dillingen in das Closter zuruck beruffen, und abgeholt. Da ist ihm dann bald nach seiner Ankunft auf eine Zeit unser liebe Frau erschienen, und hat ihn mit ihrer liebeichsten Ansprach über die massen erfreuet, mit beygesetzter Vertröstung, daß sie ihn über ein kurtzes in den Himmel abholen werde. Wie dann auch geschehen. Dann bald darauf erschiene ihm unser liebe Frau das anderte mahl, da er allgemach wolte in die letzte Züg greiffen, in Begleitung zweyer heiligen Jungfrauen: welche nicht von ihm gewichen, bis seine unschuldige Seel von dem Leib abgeschieden: die sie dann mit sich in den Himmel geführt haben, da er nicht mehr, als vier und zwanzig Jahr alt worden. Nach seinem Tod ist aus seinem Grab ein himmlischer Geruch gespühret worden: welches ein unwidersprechliches Zeichen war, daß er die Reinigkeit Leibs und der Seelen jederzeit unversehrt erhalten habe. *Raderus in Bavaria Pia.*

Wohl ein schönes Exempel hat die Jugend an diesem gottseligen Frater. Fürs erste: wie sie ihr die Reinigkeit Leibs und der Seelen solle lassen angelegen seyn: und also ab allem dem ein Abscheuen haben, wodurch die Reinigkeit könnte verletzt werden; als da seynd unzüchtige Reden, Rauppen-Possen, und dergleichen. Dann wie der heilige Apostel Paulus sagt: **böse Reden verderben gute Sitten.** 1. *Corinth.* 15. Fürs anderte: wie die Jugend niemahl im lernen ehender einen Fortgang mache, als wann sie sich der Gottseligkeit befleissen, und dem heiligen Gebett ergeben ist; absonderlich, wann sie das lernen zur Ehr GOTTes richtet, und ihm zu solchem End aufopfert. Dann wie obgedachter Apostel sagt: die GOTTseligkeit ist zu allen Dingen nutz, 1. *Timoth.* 4. **Zwey und zwanzigstes Exempel.**

Ein armer Student, wird mit der Zeit Cardinal, und stellt sich gegen einer armen Wittib, die ihn Zeit seines Studirens beherberget, danckbar, und reichlich ein.

Matthäus Schiner, aus dem **Waliss im Schweitzer Land,** ward von armen Elteren gebohren. Nachdem ihm selbige weggestorben, und er also ein Waißlein worden, begabe er sich nach **Bern** (da nemlich diese Stadt noch catholisch war) um alldort eine Gelegenheit zum studiren zu finden: dann er von Natur nicht allein einen ungemeinen Lust; sondern auch besondere Fähigkeit darzu hatte. Wie er nun zu Bern angelangt,

suchte er zu erst eine Herberg, wo er aus und eingehen könnte. Die Kost betreffend, mußte er sich entschliessen, selbige von Haus zu Haus zu erbetteln: dann er hatte nichts, als ein abgeschabenes Mäntelein, zerrissene Schuhe, und schlechtes Röcklein, in welchem er sich kaum dürfte sehen lassen. Da geschahe es dann, daß ihn ein arme Wittib aus Mitleiden in ihr Haus aufnahme, wo er aus- und eingehen könnte; im übrigen aber für das Essen selbst sorgen liesse; als welche für ihre Person genug zu thun hatte, wie sie das Maul hindurch bringen möchte. Auf solche Weis nun machte **Matthäus** dem studiren den Anfang; und das mit solchem Eifer, und unverdrossenen Fleiß, daß man sich darüber verwundern mußte. Dann wie wohl er das Allmosen von Haus zu Haus heischen mußte, so verhinderte ihn doch dieses im geringsten nichts von dem studiren: indem er von einer Gassen in die andere gehend, stäts (O unerhörter Eifer!) ein Buch in der Hand hatte, und darinnen lase; nur damit ihm kein Zeit, etwas zu lernen, fruchtlos hingienge. Durch diesen angebohrnen Lust, und unermüdeten Fleiß brachte er es mit der Zeit so weit, daß er im studiren alle andere Studenten übertraffe, und letztlich zur Würde eines **Doctors** in der GÖtts-Gelehrtheit befördert wurde. In dieser **Doctors-Würde** nun (worzu eine von Natur angebohrne Wohlredenheit schlug) führte er sich so klug und verständig auf, daß ihn eine löbliche Eidgenossenschaft für würdig erachtete, in einem wichtigen Geschäft an Ihro Päbstliche Heiligkeit nach **Rom**, als einen Abgesandten, abzuschicken. Welche Gesandschaft ihm auch würcklich aufgetragen wurde. Wie man nun zu Rom seine grosse Wissenschaft, Wohlredenheit, und Erfahrunß mit Bewunderung ansehen mußte, hat ihn Ihro Päbstliche Heiligkeit zu einem Cardinal (so eine der vornehmsten geistlichen Würde in der Catholischen Kirchen, und die nächste nach dem **Pabstum** ist) gemacht. Nachdem er in dieser Würde lange Zeit der Kirchen grosse Dienst gethan, schickte ihn einstens der Pabst als einen Abgesandten in die Schweitz, um allda zwischen denen Teutschen und Frantzosen nach langwirigem Krieg einen erwünschten Frieden aufzurichten. Dieser Gelegenheit nun bediente sich der **Cardinal**, einen Abweg auf seiner Reiß zu nehmen; damit er sein liebes Bern einstens wiederum sehen, und daselbst den Einkehr nehmen könnte. Wie dann auch geschehen; und er als Päbstlicher Abgesandter von der gantzen Stadt mit grosser Ehrerbietung, und Freuden-Bezeugungen empfangen worden. Das erste, so er bey seiner Ankunft zu wissen verlangte, war dieses: ob nemlich jene Wittib (und die nennete er mit Namen) die ihn Zeit seines Studirens zu Bern beherberget, noch bey Leben wäre? und da ihm mit ja geantwortet worden, bezeugte er darüber grosse Freud: befahle demnach seinen Bedienten, ohnverzüglich Tappetzereyen, Sessel, Silber-Geschirr, und anders, was einem grossen Herrn seinem Stand nach zu bewürthen nöthig, in der Wittib Haus zu tragen, und auf

ein Mittagmahl Tafel zu decken. Wie nun die Bediente in der Wittib Haus angelangt, und in die Stuben kommen, fanden sie selbige allein, und zwar an der Kunckel spinnend: grüssen sie mithin gantz freundlich, und sagten zu ihr: **Mütterle! thut die Runckel auf ein Seiten und kehrt dafür das Haus und die Stuben aus; damit wir alles mit Tappezereyen auszieren, eine Fürstliche Tafel rüsten, und selbige mit Sessel umstellen können.** Die Wittib dies hörend, fragte sie: wer sie dann wären? und was dieses bedeuten solte? sie bekam aber keine andere Antwort, als diese: sie solte nur thun, was ihr befohlen worden; sie werde es bald erfahren, wer sie wären; und auf was es angesehen seye? indem nun die Wittib dem Befehl nachkommen, und überall sauber ausgekehrt, mithin den Kopf zu einem Fenster ausgestreckt, um zu sehen, wer dann mehr in ihr Haus kommen werde; da siehet sie einen Wagen mit Brodt, Wein, Fleisch, Vögel, Wildpret, und anderen bey Fürstlichen Taflen gewöhnlichen Speisen, und Confect beladen, dem Haus zufahren: hinter dem Wagen aber eine Fürstliche Gutschen, in welcher der Cardinal sasse, samt einigen der vornehmsten Herren der Stadt, so aus Befehl des Magistrats den **Cardinal** Ehren halber dahin begleiteten. Sie gieng also dem Cardinal eilends bis zum Haus hinaus entgegen: und da er aus der Gutsche gestiegen, fiel sie vor ihm aus Ehrerbietung auf ihre Knie nieder, und erwartete gleich wohl, was dann die Ankunft eines so grossen Herrn bedeuten solle. So bald der Cardinal die Wittib das erstemahl wiederum gesehen, sagte er zu ihr: **stehet auf, Mütterle! und grüß euch GOtt! wie ist es? kennet ihr mich noch? schaut mich nur recht an. Ich bin derjenige, den ihr vor diesem als einen armen Studenten Zeit meines Studierens aus Mitleiden in diesem eurem Haus beherberget, und darinn aus- und eingehen lassen. Jetzt bin ich kommen, euch in der alten Herberg heimzusuchen, und euch für die Lieb, die ihr mir erwiesen, Danck zu sagen. Laßt uns dann mit einander in die Stuben hinauf gehen; dann bey euch will ich das Mittagmahl einnehmen.** Wie sie in die Stuben hinauf kommen, und der Cardinal mit der Wittib eine Zeit lang von den alten Händlen ein freundliches Gespräch gehalten, befahle er, Speis und Tranck auf die Tafel zu tragen: welches als es geschehen, sagte er: **jetzt Mütterle! wollen wir über Tisch betten.** Nach verrichtem Gebett, hiesse er die Wittib neben sich an die Tafel hinzu sitzen: die sich aber anfänglich geweigert, sagend: es wäre ihr höchste Schuldigkeit, einem so grossen Herrn als ein Magd unterthänigst aufzuwarten. Allein weil ihr der Cardinal nichts liesse daraus gehen, und es kurtz um haben wolte, mußte sie letztlich gehorsamen. Da legte ihr dann der **Cardinal** selbst alle Speisen vor, und sprach ihr freundlich zu: sie wolte es ihr nur recht belieben lassen, und sich vor ihm nicht

scheuen. Nachdem nun ein und andere Speisen aufgeessen waren, begehrte der **Cardinal**, man solte ihm einen grossen silbernen und vergoldeten Becher vom besten Wein einschencken. Als dieses geschehen, nahm er den Becher in die Hand; kehrte sich damit gegen der Wittib, und sagte: **nun, Mütterle! ich brings euch zu; und zwar auf eure eigene Gesundheit.** Und nachdem er einen Trunck gethan, stellte er den Becher der Wittib zu. Allein diese getraute sich nicht, den Becher anzunehmen. Wie aber der **Cardinal** darauf drange, und nicht aussetzte, sagend: **Mütterle! ihr müßt mir auch eines aus diesem Becher Bescheid thun: ich lasse es euch nicht nach:** nahm sie endlich den Becher, wie wohl mit zitterenden Händen an. Indem sie aber nicht wußte, wie sie diesem grossen Herrn müßte den Titul geben, und demnach jetzt: **ihr Excellentz! bald gestrenger Juncker!** sagte; mußte der Cardinal ob ihrer Einfalt wohl hertzlich lachen. Gleichwohl damit er ihr ein Hertz zu trincken machte, sagte er zu ihr: **Mütterle! heißt mich nur wie vor diesem: dann ich bin eben derjenige, dem ihr vor diesem manches mahl eines zugebracht.** Auf dieses Zusprechen hefte die Wittib den Becher über sich, und sagte: **so seye es dann, Herr Schiner! weil ihr es doch so haben wolt: ich brings euch zu, auf euere gute Gesundheit. Unser HErr wolle euch noch viel Jahr gesund erhalten.** Der **Cardinal** bedanckte sich; und nachdem er noch eine Zeit lang bey der Tafel gesessen, stunde er endlich auf, und bedanckte sich gegen der Wittib noch einmahl, daß sie ihn vor diesem Zeit seines Studirens so mitleidig beherberget: **nahm darauf behüt Gott** von ihr, und hinterliesse ihr nicht allein, was von Speis und Tranck in grosser Menge überblieben; sondern auch die silberne Schüßlen, Teller, Trinck-Geschirr, Sessel, Tappezereyen, und anders, was er mit sich gebracht. Ja, er verehrte ihr noch darüber zu einem Leben-länglichen Angedencken, zwey hundert Ducaten. Womit er das Haus verliesse, und seine Reiß weiters fortsetzte. Wie nun dieses alles in der Stadt Bern ruchtbar worden, da ist nicht auszusprechen, mit was Lob-Sprüchen die gantze Burgerschaft diese unerhörte **Demuth**, und **Danckbarkeit** des **Cardinals** gegen der armen Wittib erhebt habe. Auf allen Gassen hörte man nichts anders, als dieses freudige Ausrufen: **es lebe glücklich, dieser demüthige und danckbare Cardinal! Gott gebe, daß seine Tugend einstens den höchsten Ehren-Gipfel auf Erden besteige!** *Gazæus in Piis Hilar. Tom 2.*

Nehmen die arme Studenten von der **Demuth** und **Danckbarkeit** dieses **Cardinals** ein Exempel, und folgen sie ihm nach. Machen sie es nicht, wie etwelche grobe und undanckbare Gesellen, welche, wann sie durch das Glück mit der Zeit zu einer Würde erhöht werden, nicht allein

gegen ihren Gutthättern nicht erkanntlich seynd; sondern nicht einmahl dergleichen thun, als wann sie selbige noch kenneten. O wie schandlich ist dieses! aber was gewinnen sie damit? nichts anders, als daß alle recht geschaffene, Ehr- liebende Leut diesen ihren Hochmuth, und Undanckbarkeit verfluchen.

Drey und zwanzigstes Exempel.

Ein unschuldiger Jüngling wird am Galgen wunderbarlicher Weis frisch und gesund beym Leben erhalten.

Es waren zwey fromme Eheleut: die thaten eine Wallfahrt nach Compostell in Spanien; um allda das Grab des heiligen Apostels **Jacobi** zu verehren. Sie hatten aber einen einzigen Sohn, der nicht allein schön, und holdselig von Angesicht; sondern auch fromm und unschuldig war: und deme die Zucht und Schamhaftigkeit aus den Augen schiene. Weil er nun der Elteren einziger Augen-Trost war, mußte er auch mit ihnen wallfahrten. Nachdem sie auf ihrer Wahlfahrt ein gutes Stuck-Weegs hinter sich gelegt, kamen sie auf einen Abend in die Stadt, so den Namen von dem heiligen **Dominicus** führt. Weil sie nun müd, hungerig, und durstig waren, kehrten sie dort in einem Wirthshaus ein; um allda zu übernachten. Da liessen sie ihnen dann zu Essen, und zu Trincken bringen: damit sie sich erfrischten, und die Wallfahrt fortzusetzen neue Kräften bekämen. Es geschahe aber, daß, indem des Wirths Tochter diesen Gästen Speis und Tranck auftrug, sie ein Aug auf den Jüngling warfe: durch dessen schöne Gestalt sie also eingenommen war, daß ihr Hertz vor Liebe zu brinnen anfieng. Sie konnte also kaum erwarten, bis diese Gäst vom Tisch aufstuden, und in die Ruhe bekehrten. Wie solches endlich geschehen, nahm sie den Jüngling auf eine Seiten, und sagte ihm ohne Scheu, wie daß sie in ihn verliebt wäre. Der keusche und schamhafte Jüngling, als er dieses gehört, konte sich kaum halten, daß er ihr nicht die Hand ins Gesicht schlug: also wehe thate es ihm, daß sie ihn für fähig ansah, etwas unehrbares zu begehen. Doch fertigte er sie mit diesen ernsthaften Worten ab: **packe dich fort, du unverschamte! für wen siehest du mich an? meinst du ich seye deines gleichens? nein, fürwahr: du betrügest dich weit. Mein Ehr ist mir lieber,** als du dir einbildest. Mit diesem Ausbutzer nahm sie das unverschamte Mensch den Weeg zur Stuben hinaus, und liesse sich wohl nicht mehr sehen. Dieser Schimpf aber thate ihr so wehe, daß sie hin und her denckte, wie sie sich doch an dem Jüngling rächen möchte. Endlich fiel ihr ein, sie solte warten, bis der Jüngling in der Ruhe wäre, und hernach in der Stuben erkundigen, ob er nicht vielleicht seinen Rock darinn gelassen. Das thate sie dann: und nachdem sie den Rock nach Wunsch gefunden, nahm sie aus einem

Kasten einen silbernen Becher herfür: steckte selbigen in die Taschen des Jüngling Rocks: schliche hernach in der Stille zur Stuben hinaus, und begabe sich auch in die Ruhe. Des andern Tags, als die Gäst aufgestanden, bezahlten sie die Zech, und nahmen ihren Weeg weiters fort. Sie waren aber kaum zur Stadt hinaus kommen, da fieng des Wirths Tochter an zu lamentiren, und über die Gäst zu klagen: wie daß sie nemlich einen silbernen Becher dem Wirth entfremdet hätten. Man solle also ihnen ohne Verweilen nachsetzen, und selbige aussuchen, bis man den Becher gefunden hätte: und sie hernach als **Dieben** der Gebühr nach abstraffen. Nun was geschiehet: man erwischt sie noch, sucht sie aus, und findet endlich den silbernen Becher bey dem Jüngling in der Taschen des Rocks. Da hiesse es gleich: **O du Dieb! jetzt bist du ertappet worden. Hast du gehoft, mit dem Becher hindurch zu kommen; warte nur: du wirst bald dafür den Strick am Hals haben.** Der unschuldige Jüngling erschracke zwar über dieses unerwartete Unglück; betheurte aber hoch; wie daß er sein Lebtage niemand das geringste gestohlen: müsse ihm also der silberne Becher unwissend seiner, und heimlich bey nächtlicher Weil, da er noch in der Ruhe gelegen, von weiß nicht wem in die Tasche gesteckt worden seyn. Bitte also, man wolle ihn seinen Weeg lassen fortgehen. Allein alles Entschuldigen war umsonst: der gefundene Becher überzeugte ihn: und wie die Sach für den Richter des Orts kommen, brauchte es nicht viel, ihn als einen Dieben zum Galgen zu verurtheilen. Wie dann auch geschehen. Mit was Leidwesen, jammeren, heulen und weinen der lieben Eltern, ist leich zu gedencken. Sie bathen; sie protestirten; sie erbothen sich, den Sohn mit einem Stuck Geld auszulösen: aber da fanden sie nirgend kein Gehör. Wurde also der unschuldige Jüngling zum Galgen hinaus geführt: an welchen er auch ohne Barmhertzigkeit aufgeknüpft worden. Die Elteren, so vor Leidwesen, diesem traurigen Spectacul nicht zusehen konten, setzten unterdessen in äusserster Betrübnuß ihre Wallfahrt fort; unterliessen aber nicht, ihren unschuldigen Sohn unser lieben Frauen, und dem heiligen Apostel **Jacob** anzubefehlen, und zu bitten, daß sie sich seiner annehmen wolten. Als sie endlich zu **Compostell** bey dem Grab des heiligen **Jacobs** angelangt, selbiges verehrt, und einige Tag lang ihre Andach daselbst abgelegt, nahmen sie ihren Weeg wiederum traurig zuruck nach der Stadt, wo ihr unschuldiger Sohn das Unglück gehabt, aufgehengkt zu werden; um selbigen, wie wohl am Galgen hangend, noch das letztemahl zu sehen, den Abschied zu nehmen, und ihme wenigst die ewige Ruhe zu wünschen. Wie sie nun an das Ort, und zu dem Galgen kommen, und mithin ihren lieben Sohn daran hangend gesehen, haben sie eben gemeint, sie müssen sich zu Tod weinen, und werde ihnen vor Leidwesen das Hertz im Leib zerspringen. Aber siehe Wunder! indem sie

also bitterlich weinen, und klagen, da regte der erhenckte Jüngling die Händ und Füß, und fienge an also zu reden: **Höret auf zu weinen, liebe Elteren! dann ich lebe noch frisch und gesund: ja es ist mir mein Lebtag nicht so wohl geweißt, als die sechs und dreyßig Täg, da ihr aus geweißt seydt. Dann wisset, daß mich unter dieser Zeit einer Seits unser liebe Frau; anderer Seits aber der heilige Apostel Jacob mit ihren Armen im Luft gehalten, daß mich der Strick keineswegs hat würgen können. So empfande ich auch einen solchen Trost, und Süßigkeit, daß es mich unterdessen weder gehungert, noch gedürstet hat. So haben weiters diese meine grosse Patronen, in deren Schutz ich mich befohlen, verhindert, daß mir weder die Sonnen-Hitz, noch Regen und Wind im geringsten haben schaden können: wie dann mein lebhaftte Farb und Gestalt euch dessen überzeugen werden. Es haben zwar die Raaben vielmahl herzu fliegen wollen, aus Begierd mir meine frische und offene Augen auszupicken; seynd aber allzeit durch heimlichen Gewalt zuruck getrieben worden. In Summa: daß ich noch frisch und gesund lebe, das hab ich nach GOtt niemand anderen, als diesen meinen grossen Patronen zu zuschreiben. Gehet also hin, und zeigt es dem Richter des Orts an: begehrt auch von ihm, daß er mich vom Galgen abzunehmen befehle, und hierdurch meiner Unschuld **essentliche Zeugnuß geben wolle.** Die Elteren dies hörend konten sich vor Freuden nicht fassen: und indem der Vatter den Sohn noch mehr ausfragte, lieffe unterdessen die Mutter, was giebst, was hast, in die Stadt vor des Richters Haus, und verlangte unverzüglich fürgelassen zu werden; sagend: sie hätte ihm ein unerhörtes Wunder anzuzeigen. Der Richter, welcher eben dazumahl zu Mittag speißte, und Gäst bey sich hatte, liesse sie alsobald in die Stuben kommen, und fragte sie: was sie ihn dann für ein unerhörtes Wunder anzuzeigen hätte? da sagte die Mutter. **O HErr Richter! wisset, daß mein Sohn, den ihr vor sechs und dreyßig Täg ohne sein Verdienen habt an Galgen hencken lassen, noch frisch und gesund lebe. Dann sein Unschuld liesse nicht zu, daß er am Strick erworgen solte. Lasset ihn also vom Galgen abnehmen: auf daß wir ihn umpfängen, und mit ihm freudig in unser Vatterland zuruck kehren mögen.** Der Richter dies hörend, hielte dafür, das Weib rede ab, und seye vor Leidwesen im Kopf verruckt worden. Lachte also überlaut, und sagte: **gleichwie dieser gebratene, und mit Speck durchgespickte Guggel und Henne, die du vor mir in dieser Schüssel siehest, und ich jetzt gleich mit dem Transchier-Messer in Stück zertheilen will, noch bey Leben seynd; also lebt auch dein Sohn noch an dem Galgen.** Kaum hatte er dieses**

gesagt, und das Transchier-Messer in die Hand genommen, siehe Wunder! da wurden der gebrattene Guggel und Henne wiederum lebendig; bekamen ihre vorige Federn; sprangen aus der Schüssel heraus; giengen auf dem Tisch herum, und pickten die Brosamen, so sie da fanden, hungrig auf. Ja der Guggel, nachdem er einen freudigen Kreis, seiner Gewohnheit nach, um die Henne gemacht, schwunge die Flügel, und krähete aus vollem Hals, was giebt, was hast. Wie der Richter samt denen anwesenden Gästen dieses Wunder gesehen, erstaunte er heftig darüber: stunde alsobald vom Tisch auf, und gieng den geraden Weeg zur Richtstatt hinaus, um zu sehen, ob dann der erhenckte Jüngling noch frisch und gesund lebe? kaum ware dieses Wunder mit dem Guggel, und Henne in der Stadt auskommen, da liefen alle, so wohl Geistliche als Weltliche zusammen, und begleiteten den Richter zur Richtstatt hinaus. Wie sie dort ankommen, und der am Galgen hangende Jüngling sie ersehen, redete er sie an mit folgenden Worten: **Sihest du, O Richter! wie sich GOtt meiner Unschuld angenommen, und mich frisch und gesund beym Leben erhalten hat? Und also dein wider mich gefälltes Urtheil an sich selbst ungerecht geweißt ist? Ihr andere Zuseher aber! sehet ihr nicht, wie mich einer seits unser liebe Frau; anderer seits aber der Heil. Apostel Jacob mit ihren Armben in Luft halten? durch dero Fürbitt bey GOtt bin ich 36. Tag lang (O Gutthat! für welche ich ihnen mein Lebtag nicht genug werde dancken können) frisch und gesund beym Leben erhalten worden.** Wie der Richter, und das umstehende Volck dieses gehört, preißen sie insgesamt GOtt in seiner Mutter, und dem Heil. Apostel **Jacob**: der Jüngling aber wurde auf Befehl des Richters vom Galgen abgenommen, und seinen Elteren mit Freuden zugestellt: welche dann GOtt, seiner Mutter, und dem Heil. Apostel **Jacob** unaufhörlich danckend in ihr Vatterland zuruck gekehrt seynd. Was den zum Leben wiederum erweckten Guggel, und Henne betrifft, haben selbige nachgehends noch 7. Jahr lang gelebt; und seynd von ihnen andere junge Güggele, und Hennele von gleicher Farb, und Federn erzeugt, und ausgebrütet worden: von diesen letzteren aber wiederum andere, bis auf andere 7. Jahr hinaus. *Gazæus in Piis Hilar.*

Wie laßt GOtt die Unschuld so gar nicht stecken! und wie lieb ist ihm ein keusches Hertz! wir haben dessen ein stattliches Exempel in göttlicher Heil. Schrift, *Daniel* 13. Es ware schon an dem, daß die unschuldige, und keusche, aber fälschlich angeklagte Susana solte versteiniget werden. Aber wie hat hat GOtt selbige so wunderbarlich, und wider alles Verhoffen durch den Propheten **Daniel** aus dieser Gefahr errettet! wie nützlich ist es hernach, unser liebe Frau, und andere Heilige GOTTes um ihr. Hülff und Schutz anrufen! grosse Blindheit der

Uncatholischen, die es nicht erkennen wollen! aber was ist mit ihnen anzufangen? die Catholische gebrauchen sich wider selbige jener Wort Christi *Matth. 15. Lasset sie gehen. Sie seynd blind, und Führer der Blinden.*

Vier und zwantigstes Exempel.

Ein Jüngling, deme man auf der Richtstatt das Haupt wolte abschlagen, wird von dem Heil. Schutz-Engel beyhm Leben erhalten.

Zu Constantinopel, so eine der vornehmsten Stätten in **Europa** ist, befande sich ein adelicher Jüngling, mit Namen **Falco**; der von Kindheit auf mit sonderer Andacht dem Heil. Schutz-Engel zugethan ware; ihm auch zu Ehren sich mit einem Gelübd verbunden hatte, niemahlen zu lügen, solte es ihn auch Leib und Leben kosten. Das ware nun eine schwere Sach in einem solchen Alter, deme eben sobald eine Lug, als einem der Fuß auf dein Eiß entwischt. Gleichwohl ware **Falco** des gäntzlichen Schluß, seinem heiligen Schutz-Engel zu Ehren, niemahlen zu lügen. Über ein Zeit hernach begab es sich, daß er mit einem seiner Spies-Gesellen uneinig worden, also daß es gar zum Degen kommen. In welchem Gefecht Falco den andern erstochen hat. Die That geschahe in Geheim, und ware niemand bekannt, als dem allwissenden GOtt. Nachdem der Tod des Entleibten durch die Statt erschollen, forschte man dem Thäter allenthalben streng nach, und warffe endlich auch aus einem geringen Anzeigen den Argwohn auf den Falco. Er wird darüber in Verhaft gezogen, und gerichtlich gefragt. Was solte nun der arme Jüngling thun? wolte er sich schuldig geben? so war das Leben hin. Wolte er laugnen? so handlete er wider das Gelübd. Er gieng lang mit seinen Gedancken zu Rath, und die natürliche Forcht sagte ihm: **dem Heil. Schutz-Engel wird ja mit Menschen-Blut nicht gedient seyn; als welcher nicht verlangt, seinem Pfleg-Kind das Leben zu benehmen, sondern zu erhalten. Die Schand ist groß; die Freyheit ist lieb: und weil kein andere genugsame Zeugnuß vorhanden, so ist es nur um ein keckes Laugnen zu thun, so hin ich der Banden loß, und wider auf freyem Fuß. Anderer Seits aber sagte ihm das Gewissen: wilt du dann dem Heil. Schutz-Engel untreu, und an deinem Gelübd eydbrichig werden? nein, sagte er: das thue ich nicht. Leben hin, Leben her: tausendmahl ehender will ich sterben, als lügen. Aus solche Weiß geschihet der Gerechtigkeit ein Genügen; und werd ich zu einem Schlacht-Opfer der Treu und Liebe gegen meinem Heil. Schutz-Engel.** So bekenntete er dann die That, und wurde zu dem Schwerdt verdammt. Als der Tag angebrochen, an welchem er das Urtheil solte ausstehen, wurde er in Beyseyn einer

grossen Menge Volcks zur Richtstatt hinaus geführt. Jedermänniglich truge Mitleyden mit ihm; er aber befahle sich noch einmahl durch ein eyfriges Schuß-Gebettlein seinem Heil. Schutz-Engel; und sein Hertz sagte ihm, er werde ihn nicht lassen: worauf er seinen Hals darstreckte. Ingleichem zuckte auch der Scharf- Richter schon das Schwerdt, und wolte den Streich führen. Aber sihe Wunder! ein schöner Jüngling stunde gegen über, gleichfals mit einem entblößten Schwerdt, und trohete dem Scharf-Richter den Tod, wofern er nicht wurde inhalten: worüber diser dermassen erschrocken, daß er das Schwerd fallen lassen, und auf ein Seiten gesprungen. Weilen aber die Sach dem Blut-Richter verdächtig vorkame, wurde die Vollziehung des Urtheils einem anderen anbefohlen: welcher aber gemeldter Ursach halber eben so wenig, als der erste, konte zu Streichen kommen. Eben das widerfuhr auch dem dritten. Letztlich erbotte sich einer aus den Befreundten des entleibten zu solchem Henckers-Handwerck, aus Begierd der Rach. Und als er Erlaubnuß erhalten, nahm er das Schwerdt in die Hand, des gänzlichen Willens, dem unterdessen zwischen Forcht und Hoffnung zitterenden armen Sünder das Haupt auf einen Streich abzuschlagen. Aber auch solches Blut-begieriges Beginnen ware umsonst: dann nicht allein, wie denen drey vorigen, erschine ihm der Heil. Schutz-Engel mit zornigen Angesicht? sondern befahle ihm auch mit bedrohlichen Worten das Schwerd einzustecken, mit vermelden: **es seye nicht billich, daß derjenige sterben soll, der ihm zu Ehren lieber das Leben verliehren, als mit einer Lug hätte erhalten wollen.** Solches, als nun auch dieser öffentlich erzählt, konte und wolte der Richter weiter nicht verfahren lassen; sondern sprach den Falco loß; und liesse ihn seines Gefallens gehen, wo er wolte: welcher dann nach gethaner so grosser Wohlthat auf ein neues in der Lieb und andächtiger Verehrung seines Heil. Schutz-Engels gestärckt worden; bald hernach die Welt verlassen, in einen geistlichen Ordens-Stand eingetreten, darinnen den Namen **Engel** bekommen; wie ein Engel gelebt, und seelig gestorben. *Hautinus in Angelo Custode pag. 471.*

O wie verlaßt der Heil. Schutz-Engel seine Pfleg- Kinder so gar nicht, wann sie treu an ihm bleiben, und ihn beständig verehren! es heißt bey ihm: **ein Dienst ist des anderen werth.** Und laßt er ihm wohl nichts umsonst thun. Verehrt man ihn, so hat man es hundertfältig wiederum zu geniessen; absonderlich, wann es zum sterben kommt, und die Seel etwann in Gefahr stehet. O wie bemühet er sich alsdann, selbige aus den Klauen des bösen Feinds zu erretten! wie viel giengen zu Grund, ohne seinen Schutz und Beystand! O wie viel! das das (wann sonst nichts anders wär) soll uns ein Antrib seyn, ihn beständig zu verehren, und uns täglich in seinen Schutz zu befehlen.

Fünf und zwanzigstes Exempel.

Ein Sohn laßt sich aus Liebe gegen seiner alten nothleydenden Mutter unschuldig, als ein Dieb, auf Leib und Leben gefangen setzen.

Zu Meaco, einer Statt in Japonien (so ein Kayserthum in der neuen Welt ist) waren 3. Brüder, welche mit saurem Schweiß und harter Hand-Arbeit sich bemühet, eine lange Zeit ihre alte nothleydende Mutter zu ernähren. Da aber eine grausame Verfolgung wider die Christen im Königreich **Arima** entstanden, ward ihnen zugleich die Gelegenheit benommen, forthin mit ihrer Arbeit etwas zu gewinnen, und folgendes der Mutter die nothwendige Nahrung zu verschaffen. Dieses dopplete Schwerdt der Armuth und Verfolgung durchdrange das Hertz der betrangten Brüdern über die massen empfindlich; weil sie nicht mehr im Stand waren, der Mutter hülfreiche Hand zu bieten. Was geschihet? es steht nicht lang an, da erschallet im gantzen Kayserthum eine allgemeine Erinnerung an alle Unterthanen: daß wofern einer einen Dieb ertappen, oder selbigen vor Gericht stellen, und des Diebsstahls wurde überweisen können, der solle eine reichliche Belohnung zu gewarten haben. O Liebe! was erdenckst du nicht? gedachte 3. Brüder kommen zusammen; werden eines Raths und Entschlusses, daß einer aus ihnen, wie wohl unschuldig, sich für einen solchen Dieb ausgeben; die andere zween aber denselben an Stricken gebunden, als einen schuldigen für Gericht stellen solten: um die versprochene Belohnung einzunehmen und damit der nothleydenden Mutter hüfflich beyzuspringen. Das Los fiel auf den jüngsten. Dieser laßt sich willig binden, von den anderen als ein Dieb für Gericht stellen, und des Diebsstahls beschuldigen. Als nun der Richter die Anklag vernommen, lobte er die Treu der Ankläger; liesse ihnen das versprochene Geld erlegen: den Beschuldigten aber in die Gefängnuß werffen. Ehe und bevor aber jene davon zogen, wolten sie von ihrem Bruder, der das End-Urtheil erwarten mußte, den letzten Abschied nehmen. Das geschahe nun beyderseits mit so zarter Neigung, daß sie vor häufigen Zäheren nicht ein Wort reden konten. Ja es fiel ihnen fast unmöglich von einander abgesöndert zu werden: also hatte sie die natürliche Lieb mit einander verbunden. Der Richter stunde nicht weit von dannen; sahe dieser hertzlichen Beurlaubung zu; gedachte aber bey sich selbst: **ey! dieser Beschuldigte kan kein Ubelthäter seyn; sonst wurden ihne seine Ankläger nicht so liebe reich umfassen, so hoch bedauern, und so freundlich anschauen.** Befahle demnach einem seiner Bedienten, diesen zweyen auf dem Fuß nachzugehen, all ihr Thun fleißig zu beobachten, und ihm hernach unverzüglich von dem gantzen Verlauf Bericht zu ertheilen. Entzwischen ward mit dem Urtheil

inngehalten. Als nun gedachte zwey Brüder bey der betrangten Mutter angelangt, gaben sie ihr das Geld: bekenneten mithin aufrichtig, mit was List sie es zu ihrer Hülff, dem jüngsten Bruder aber zu gröstem Nachtheil bekommen hätten. Die fromme Alte erschracke hierüber über die massen: weinte bitterlich, und schrye überlaut: **hinweg mit disem ungerechten Gewinn! es seye weit von mir, daß ich dis Geld auch nur anrühren solte; werffet es in das Wasser; dann es ist ein Blut-Geld meines allerliebsten jüngsten Sohns. Tausendmahl will ich lieber vor Hunger sterben, als mich mit dem Blut meiner Kinder ernähren.** Der Gerichts-Diener hatte alles vernommen: lieffe eilends nach Haus, und ertheilte seinem Herrn völligen Bericht. Alsobald wird der Gefangene aus dem Kercker herzu geruffen, und über diese Begebenheit examinirt: der dann alles aufrichtig bekennet, und sich allein mit der kindlichen Liebe gegen seiner Mutter entschuldiget hat. Als nun der Richter alles mit höchster Entsetzung angehört, verschobe er das Urtheil, gienge zu dem Kayser, und gabe ihm Bericht von dieser wundersamen Begebenheit. Der Kayser erstaunte darüber, lobte doch die Liebe in der Unthat, und wolte diese 3. Brüder sammentlich bey sich sehen. Als sie nun vor ihm erschienen, lobte er abermahl ihre wiewohl übermäßige, doch auch ungewöhnliche Zuneigung: bestimmte dem Jüngsten, der sein Leben für die Mutter aufgesetzt, 1500. den anderen zweyen en 500. fl. zum jährlichen Einkommen: davon sie sich, samt der Mutter forthin reichlich, und ohne Gefahr zu erhalten hatten. *Hazart S. J. in den Japonischen Kirchen-Geschichten. p. 5. c. 17. fol. 156.*

O ihr Kinder in Europa! wie soll euch dises Exempel schamroth machen, wann ihr eure Elteren mit allerhand Undanckbarkeit betrübet, ja in höchster Bedürftigkeit verlasset! soll ein Volck, das in dem äussersten Welt-Winckel ligt, die Christen unterweisen, mit was Ehr und Lieb-Pflicht ein Kind seinen Elteren zugethan, und gewogen seyn solle? O Schand!

Sechs und zwanzigstes Exempel.

Ein Knab stirbt seelig; weil er gegen seinem geistlichen Lehrmeister nicht allein ehrerbiethig gewesen, sondern auch seiner Lehr gefolget hat.

In dem Kayserthum China (so in dem Welt-Theil Asia ligt) ware ein Knab, von vornehmen, aber heydnischen Elteren gebohren. Im 6ten Jahr seines Alter überfiele ihn eine tödliche Kranckheit, von welcher man glaubte, daß sie ihn aufreiben wurde. Als nun sein Herr Vatter bemühet war, ihn durch allerhand kostbahre Mittel vom Tod zu erretten, und aber selbige nicht anschlagen wolten; erbote sich ein **Pater** aus der Gesellschaft JEsu, mit Namen Adam **Schall** (der sich dazumahl in **Sina**

befande, die Heyden zum Christlichen Glauben zu bekehren) daß wann der Herr Vatter ihm den Knaben überlassen wolte, er ihm, mit GOTTes Hülff getraue, von der tödlichen Kranckheit wiederum aufzuhelffen. Allein, da müsse man ihm nichts einreden. Nun der Herr Vatter, aus Liebe gegen dem Knaben, gibt seinen Willen drein. Wie der **Pater** solchen erhalten, sprach er dem Knaben zu, er solte sich tauffen lassen; so wurde ihm geholffen werden. Der Knab sagt zu, laßt sich vom **Pater** tauffen, und im Heil. Tauf **Johannes** nennen. Und sihe! es stunde kaum ein Viertel Stund an, da stunde der Knab frisch und gesund aus dem Beth auf, mit höchster Verwunderung aller anwesenden Heyden. Wie der Knab erkennt, daß ihm durch das Heil. Tauf-Wasser das Leben erhalten worden, bedanckte er sich höchstens gegen dem **Pater** für so grosse Gutthat, welche er durch sein Zuthun erhalten hätte: mit demüthigster Bitt, er wolte ins künfftig nicht weniger für sein Seel Sorg tragen, als er dem Leib geholffen hätte. Der **Pater** sagte: **Mein Kind! du must diese Gutthat dem grossen GOTT zuschreiben. Diser hat dir durch das Heil. Tauf-Wasser geholffen. Saume dich also nicht, in unsere Christliche Kirch zu gehen, GOTT für diese grosse Gnad zu dancken, und die Bekanntnuß des wahren Glaubens abzuleg?** Der Knab folgt; geht zu seinem Herrn Vatter; fällt ihm zu Füßen, und bittet demüthigst, ihm zu erlauben, dem grossen GOTT der Christen schuldigen Danck zu erstatten. Der Herr Vatter ein Heyd, und also dem Christenthum gar nicht günstig, kame ungern an die Einwilligung. Jedannoch, den Knaben nicht zu betrüben, liesse er es eben geschehen. Ja nicht allein das, sondern als der Knab ferners anhielte, daß er bey dem **Pater** auf eine Zeit lang möchte in die Kost gehen, und von ihm in dem Christenthum unterwisen werden, liesse der Herr Vatter auch dises zu. Dann anderst ware der Knab nicht zu trösten, und zu stillen. Da solte man gesehen haben, mit was Eyfer er den **Pater** anhörte, und ihm die gute Lehr liesse gesagt seyn. Alle Morgen und Abend fiele er vor einem **Mariä-Bild** auf seine Knye nieder und befahle sich in den Schutz dieser Jungfräulichen Mutter. Er war der erste, so mit Anbrechen des Tags die Kirchen besuchte, und auch der Letzte, so zu Abends selbige verliesse. Dem Heil. Meß-Opfer wohnte er bey mit ungemeiner Andacht. Nach dessen Vollendung warffe er sich samt dem Priester zur Erden, und danckte GOTT um die empfangene Gutthat des eingesetzten Heil. Meß-Opfers. Nachgehends verehrte er abermahl die grosse Himmels-Königin; wie auch andere Heilige: Einen jeden vor seinem Altar. Sein Andacht war dem Alter nach nicht kindisch, sondern ernsthaft. Da sahe man nichts ausgelassenes, nichts freches, nichts leichtfertiges, und was dergleichen sonst der Jugend pflegt anzuhängen. Sein Fähigkeit, die Glaubens-Sachen zu verstehen, war so groß, daß er selbst viel ungewöhnliche Fragen aufgab, welche zu

beantworten auch denen Gelehrten konten schwer fallen. Die Ehrerbiethung, und das Aufsehen, so er gegen dem **Pater** als seinem Lehrmeister truge, war bey ihm auch sonderbah. Täglich, wann er aus der Kirchen kame, warffe er sich zu den Füßen des **Paters**; neigte das Haupt, und begehrte von ihm den Heil. Seegen. Was ihm von köstlichen Früchten, oder Zucker-Werck verehrt wurde, dises alles liesse er seinem Lehrmeister, als ein Confect, auf den Tisch setzen. Nichts wolte er verkosten ohne seine Erlaubnuß. Die allerbitterste Artzneyen nahm er auf seinen Befehl, als wärens die schleckerhafteste Bißlein. Wann der **Pater** etwann dem studieren oblage, oder sonst beschäftigt war, setzte er sich vor sein Thür hin; damit der **Pater** von denjenigen, so ihn zur Unzeit wolten heimsuchen, nicht beunruhiget; und verhindert wurde.

Andere Tugend-Werck waren auch nicht klein, in diesem wie wohl noch kleinem Alter. Er wußte seine 5. Sinn dergestalten im Zaum zu halten, als hätte er vil Jahr in einem Closter gelebt. Die Speisen, nach welchen ihn sonst am meisten gelustete, genosse er am wenigsten. Sein Leib wurde mit der Zeit so voller Geschwär und Eiter-Beulen, daß er weder gehen, noch stehen konte; und dennoch überwande er den Schmertzen, und hielte sich jederzeit ausser dem Beth. Man hörte nicht die geringste Klag über seine so schmerzthafte Kranckheit; man spürte in seinem Angesicht kein einziges Zeichen einer Ungedult; auch dazumahl nicht, wann man ihm die Beulen mit scharffen Eisen eröffnen mußte. So oft man ihn fragte, wie er sich befinde, antwortete er: gantz wohl. Und dennoch bewegte sein Peyn voller Leib einen jeden zum Mitleyden. Einer aus denen, so ihm abzuwarten bestellt waren, anstatt, daß er die Gemächlichkeit des Krancken in allen hätte beobachten sollen, thate vilmahl das Gegenspihl, und war ihm überlästig. Dannenhero, als sein Lehrmeister dises auf eine Zeit vermerckt, wolte er ihm einen anderen Diener zugeben, welcher ihm mehr behülflich, als überlästig seyn wurde. Allein der Knab bathe ihm solches aus, und sagte: **Mein Pater ihr habt mich unterwisen, das Böse mit Gutem zu vergelten. Wie solte ich dann diese Gelegenheit, solche Lehr im Werck zu üben, aus den Händen lassen? Nein, nein: ich bin wohl zu friden.** Nach wenig Tagen, als der grobe Diener dem Knaben abermahl überlästig fiele, sagte der **Pater: mein Kind! ich kan nicht länger gedulden, daß dir dieser ungeschlachte Diener so vil Verdruß anthun solle. Er muß mir weg, und ein anderer an seiner statt dich bedienen.** Da antwortete der Knab: **ich bite euch, ehrwürdiger Pater! lasset es uns nicht gereuen, daß wir ihm Gutes gethan haben. Wir haben nur einen grössern Verdienst davon.**

Als die zunehmende Schwachheit seinen blöden Leib gäntzlich zu Beth gelegt, und der Tod allbereit den Bogen gespannt hatte, seinen

Pfeil auf ihn abzuschliessen, liesse er den **Pater** nicht von seiner Seiten. Und da ihm die Sprach entfallen wolte, gabe er mit den Augen genugsam zu verstehen, daß er auch dazumahl in allem zu gehorsamen verlangte. Als er befragt wurde, ob er sich des Sterbens halber nicht entsetze? Antwortete er mit halb lautenden Worten: **ich entsetze mich nicht ab dem Tod. Ich bin bereit von hinnen zu scheiden, so bald es meinem GOtt belieben wird.** Endlich, als er ein gewisses Heiligthum, so ihm der **Pater** gegeben, jetzt auf die Brust, bald auf den Mund, und Augen gelegt; auch öfters die heylsame Namen **JEsus**, und **Maria** zum Beystand angeruffen, ward er als ein zarte Blühe von dem Baum des Lebens sänftiglich abgewähet, am Fest-Tag des Heil. Vorlauffers Christi **Johannis**, dessen Namen er in dem Heil. Tauf bekommen hatte. Wenig Tag hernach, als sich der **Pater** spat in der Nacht zur Ruhe begeben, vernahme er folgende Stimm: **Pater! Pater!** die sonst bekannte Wort, und Weis zu ruffen, führten dem **Pater** gleich seinen Johannes zu Gemüth. Deswegen fragte er ihn, wie es um ihn in der anderen Welt stehe? Da antwortete der Knab (so mit einem hellen Glantz umgeben war, und die gantze Schlaf- Cammer des Paters erleuchtete) mit jenen Worten aus dem 26. Ps. **Mein Vatter, und mein Mutter haben mich verlassen: aber der HErr hat mich aufgenommen.** Woraus dann sein glückseeligier Stand in jener Welt unschwer abzunehmen war. *Hezart* im ersten Theil seiner Kirchen-Geschichten am 423. Blat.

Da siehet man, was grosse Gnab GOtt den Kindern gebe, wann sie gegen dem Geistlichen Lehrmeister ehrerbiethig seynd; seine Lehr aufmercksam anhören, und selbiger folgen. Das hat gethan ein Kind, so vor Heydnischen Eltern gebohren war. Was sollen dann der Christen Kinder thun? Wie schandlich wär es, wann sie sich von der Heyden Kindern überwinden liessen?

Sieben und zwanzigstes Exempel.

Ein 9. jähriges Söhnlein erscheint nach dem Tod in grossem Glantz seiner Mutter, und versichert sie, daß es sich in dem Himmel unter dem Chor der Ertz-Englen befinde.

Johannes, ein Söhnlein der H. Franciscä, der Römerin, ward von seiner Kindheit an der Einsamkeit, und stetem Gebett dermassen ergeben, daß, wiewohl er noch nicht 7. Jahr alt, schon in die Schul gienge, Lesen und Schreiben lernte, dannoch daheim der Gottesforcht, und Heiligkeit so innbrünstig oblage, daß er weder in der Schul, noch zu Hauß das geringste nicht versaumte. So hatte auch GOtt seine Unschuld und Andacht schon dazumahl mit dem Geist der Weissagung geziert. Als er aber das 9te Jahr seines Alters angetreten, forderte ihn GOtt durch den

Tod zur ewigen Seeligkeit ab. Welchen Johannes muß vorgesehen haben, indem er zu seinem Schwesterlein Agnes, welches jünger als er war, öfters sagte: nicht die Stadt Rom, sondern der Himmel seye sein Vatterland. Den Weeg zum Tod bahnte ihm ein innerliches Geschwär, von welchem er angegriffen worden. Wie er gemerckt, daß ihm dieses den Garaus machen wurde, verlangte er (wiewohl noch in der ersten Unschuld) einen Beicht-Vatter: welchen man ihm auch kommen lassen: der aber nichts, als eine lautere Unschuld an ihm fand. Doch gabe er ihm den Priesterlichen Seegen, und machte das Heil. Creutz-Zeichen über ihn. Nachgehends beurlaubte er seine Frau Mutter, und bathe, sie wollte ihm auch den mütterlichen Seegen ertheilen. Nachdem er diesen erhalten, sahe er zu ihm ins Krancken-Zimmer hinein kommen seine Heil. Patronen, welche er, da er noch gesund war, täglich zu verehren, und anzurufen pflegte: wie auch eine grosse Menge der Himmlischen Geistern, aus den Chören der Englen. In dero Gegenwart er seine unschuldige Seel in die Händ GOTTes aufgabe; welche von einem auch krancken Jungfräulein in der Nachbarschaft gesehen worden, wie selbige mitten zweyer Englen in den Himmel hinauf fuhre. Sein Angesicht bliebe auch nach dem Tod (der sich Anno 1411. zugetragen) so schön und lieblich, als thäte er nur schlaffen.

Ein Jahr nach seinem seeligen Ableiben, als die Mutter eines Tags zu Morgens in aller Frühe in ihrem Bett-Cämmerlein, ihrem Brauch nach, der Andacht, und Himmlischer Betrachtung oblag, wurde sie gähling eines wunderlichen Liechts, und Himmlischen Glantzes gewahr; mitten in dem Glantz aber ihres vor einem Jahr verstorbenen Söhnleins, des Evangelists: eben in der Gestalt, die er bey Lebzeiten, und bey gesunden Kräften hatte; jedoch unvergleichlich schöner. Neben ihm aber stunde noch ein anderer, dem Ansehen nach ein Knab gleichfalls von 9. Jahren; aber weit glantzender. Die Mutter kame anfänglich ein Verwunderung und Schrecken an; bald aber erholte sie sich, und wurde mit Himmlischem Trost erfüllet: konte aber nicht errathen, wer derjenige Knab seyn müsse, welcher neben ihrem lieben Söhnlein stunde. Das Söhnlein nahete sich unterdessen zu ihr, grüßte sie mit den annehmlichsten Gebärden aufs freundlichste; und erfüllte sie zugleich mit noch viel grösserer Fröhlichkeit des Geists. Sie faßte demnach ein Hertz, und langte aus natürlicher Liebe, als ein Mutter mit beyden Händen zu, umfieng und umhalsete ihn, und (wie sie vermeynte) druckte ihn an ihr Hertz, empfannde aber aus dem drucken, daß sie nichts als lauter zusammen gezogenē Luft an sich gedruckt hätte: wie dann die Geister, wann sie den Menschen erscheinen wollen, insgemein einen Leib aus dem Luft pflegen zu gestalten, und an sich zu nehmen. Nichts destoweniger fieng Francisca an mit ihm zu reden, und sagte:

was thust du da? Mein liebes Kind! wo ist dein Wohnung? Was für Freuden genießest du? Bist du anjetzo als ein Seeliger der deinigen auf Erden, und absonderlich deiner Mutter auch ingedenck? Und was mehr dergleichen war. Das Söhnlein hebte anfänglich die Augen gen Himmel; sahe hernach die Mutter auf das holdseeligste an, als wollte es sagen: **Ach mein Mutter! kein Aug hat es gesehen; ist auch in keines sterblichen Menschens Hertz und Sinn jemahl gestiegen, was für Freuden alldort seinen Liebhabern GOtt vorbereitet habe.** Alsdann fieng es an, deutlich von der unaussprechlichen Klarheit des göttlichen Angesichts; von dem Amt der Auserwählten: welches besteht in dem unaufhörlichen Anschauen, und Liebe GÖttes. Dieses und viel anders mehr redte das Söhnlein mit der Mutter; und sie hinwieder mit ihm: und das beyläufig eine Stund lang, bis nemlich die Sonn an dem Himmel aufzusteigen begunte. Ehe sich aber das Söhnlein von der Mutter beurlaubte, zeigte es ihr an, wie daß es sich in dem Himmel unter dem Chor der Ertz-Englen befinde: der Knab aber, so neben ihm stehe, seye ein Ertz-Engel; aber weit ober ihm. Darauf brachte er ihr 2. fröliche Zeitungen Erstlich, daß auch sein Schwesterlein Agnes in wenig Tagen hernach ihme durch den Tod nachfolgen, und zu ihm in Himmel kommen werde. Andertens, daß ihr (nemlich der Mutter) GOtt aus sonderbahrer Gnadneben ihrem gewöhnlichen Schutz-Engel, den Mit-Gefährten, das ist, gegenwärtigen Ertz-Engel zum Trost ihrer Pilgerfarth auf Erden hinterlassen. Nach welchen Worten das Söhnlein verschwunden, und die Mutter voll der überschwenglichen Freud gelassen. Ist auch nachgehends geschehen, was das Söhnlein der Mutter vorgesagt. Dann Agnes, das Schwesterlein, welches selbiger Zeit noch frisch und gesund war, in wenig Tagen darauf erkrankt, und in grosser Heiligkeit verschieden; der Ertz-Engel aber bey der H. Francisca bis in die 23. Jahr (O unerhörte Gnad!) verblieben: nach welchen selbiger mit einem andern, noch höheren Ertz-Engel ist abgewechselt worden. *Julius Ursinus* in dem Leben der H. Francisca der Römerin.

Mein GOtt! was für ein Unschuld! was für ein Heiligkeit muß in diesem 9. jährigen Söhnlein geweßt seyn, daß es verdient hat, in den Chor der Ertz-Englen, dieser so grossen Himmels-Fürsten, aufgenommen zu werden! O was Trost, was Freud wird seine heilige Mutter hieraus geschöpft haben; in Erwegung, daß sie dem Himmel einen solchen Engel auferzogen, von welchem GOtt in alle Ewigkeit wurde geliebt, und gelobt werden! Könnte auch den frommen Elteren eine grössere Freud widerfahren? Ein solche Freud machen ihren Elteren alle fromme Kinder: ihnen selbst aber in dem Himmel ein unaussprechlich grössere, wann

sie in der Unschuld aus dieser Welt sollten verscheiden. Ey! das ist wohl zu bedencken.

Acht und zwanzigstes Exempel.

Ein 7. jähriger Knab ist bereit, ehender lebendig verbrennt zu werden, als dem Christlichen Glauben abzusagen.

Im Jahr Christi 1624. erhebe sich in Japonien (einem Land, das im äussersten Welt Theil Asia liegt) wider den Christlichen Glauben eine so heftige Verfolgung, daß allenthalben fast nichts anders zu sehen war, als Creutz, Schwerdt, Feur und Flammen; durch welche Marter-Zeug viel 100 Christen des zeitlichen Lebens beraubt, zu dem ewigen befördert wurden. Zu diesem End stärckten manche Eltern, und probierten ihre Kinder auf unterschiedliche Weiß; um selbige zur Marter bequem, und hertzhaft zu machen: unter welche forderist zu zählen ein gewisser Herr, aus dem vornehmsten Adel selbiges Lands; welcher sein 7. jähriges Söhnlein mit steten Ermahnungen, und nachfolgenden Proben also zur Marter aufmunterte: **Gibe wohl acht** (sprach er fast täglich zu ihm) **daß du dich lieber durch den grausamen Tod hinrichten lassest, als dem wahren Christlichen Glauben abzusagen.** Wenig Täg vorher, ehe man ihn ergriffen, und Handvest gemacht, sagte er zu dem Knaben: **Mein Kind! gesetzt, du sehest die Gerichts-Diener wider dich ankommen, dich zur Marter abzuführen; wurdest du auch ehender dich lebendig verbrennen lassen, als Christum verlaugnen? Und was** (antwortete der Knab) **wurde der Herr Vatter thun? Ich wollte mich** (sprach dieser) **ehender 1000mahl verbrennen lassen, als Christum verlaugnen. Und ich auch,** antwortete der Knab. **So komme dann herbey** (sagte der Herr Vatter) **ich will dich probieren, ob du auch deinem Vorgeben nach, starckmüthig das Feur ertragen mögest. Nimm hin diese feurige Kohlen, und behalte sie so lang in der Hand, bis ich dir befehle solche fallen zu lassen.** Der Knab reichte unverzüglich die Hand her, und hielte die brennende Kohlen unbeweglich (ob schon das Fleisch mercklich verletzt war) so lang, bis ihm der Herr Vatter gebotten, solche hinweg zu werffen, als man ihn fragte, ob er dann keinen Schmertzen empfunden habe? Gabe er zur Antwort: **Einer, der bereit ist, lebendig verbrennt zu werden (wie dann ich bin) muß es wenig achten, eine glüende Kohlen so kurtze Zeit in die Hand zu nehmen, wie ich gethan hab.** *Hazart. S. J. in seinen Japonischen Kirchen-Geschichten 6. Theil, 10. Cap.*

Wie groß muß die Liebe dieses Knabens gegen GOtt gewesen seyn; der sich nicht gescheuet ehender lebendig verbrennt zu werden, als von

Gott, und seinem Glauben abzuweichen? Und wie müssen sich erwachsene Christen gegen diesem Knaben schämen, wann sie nur in Anhörung der Marter durch das Feuer erschrecken! Allein da muß man die Güte Gottes anbeten, welche denen schwachen Kindern darum so viele Starckmüthigkeit verleyhet; damit diejenige zu schanden werden, welche sich mehr auf die natürlichen Kräften, als Gottes Gnad verlassen. Ein Kind kan mit Gottes Gnad mehr, als alle Menschen mit ihren natürlichen Kräften.

Von ungerathenen Kindern.

Erstes Exempel.

Eines bösen Buben Seel nehmen die böse Geister mit sich in die Höll hinunter.

Der heilige Pabst Gregorius erzählet, wie daß zu seiner Zeit ein Bub gelebt, so nicht über 5. Jahr alt war, jedoch habe er zum Bösen so viel Verstand gehabt, als andere, die schon über 7. Jahr alt seyend. Weilen nun sein Vatter ihme alles übersehen, seye der Bub so böß und verderbt worden, daß wann man nicht gleich gethan, was er gewolt, er nicht allein vom Zorn sich einnehmen lassen, sondern auch Gottslästerliche Wort ausgestossen. Was wurde endlich daraus? Höret! als dieser Bub einstens seinem Vatter auf der Schooß sasse, da sahe er etliche kohlschwartzte Männer gegen ihm kommen, die ihm troheten, sie wollten ihn wegnehmen. Er schrye also überlaut: **Vatter, Vatter! Hilf mir.** Als ihn nun der Vatter gefragt, warum er also schrye, und wo ihm fehle? da sagte der Bub: **sihest du nicht die kohlschwartzte Männer? sie trohen mir, sie wollen mich wegnehmen.** Wie ihm aber der Vatter sagte: er könne niemand sehen, es seye nur eine Einbildung; solle sich also nicht fürchten: da wurd der Bub zornig, und stoßte nach Gewohnheit Gottslästerliche Wort aus; worunter er zugleich die Seel ausgeschüttet: welche dann die kohlschwartzte Männer, nemlich die böse Geister mit sich in die Höll hinunter geführt. *S. Greg. I. 4. Dial.*

O grosse Verantwortung dieses Vatters! dann hätte er seinem Buben nicht so viel übersehen, sondern bey Zeiten die Ruthen gebraucht, wurde er dessen Seel errettet haben; die anjetzo in der Höll den Vatter verflucht, und in Ewigkeit verfluchen wird. Allein das ist hinlängiger Vätteren verdienter Lohn.

Zweytes Exempel.

Eine der Uppigkeit in Kleydern gar zu ergebene adeliche Fräulein stirbt gantz verzweifelt, und gottlos.

Zu Spoleto, einer Stadt in Welschland, war ein adeliche Fräulein, die sich der Uppigkeit in Kleydern gantz und gar ergeben. Wie sie nun auf eine Zeit gefährlich erkranket, und die Artzten ihr das Leben abgesprochen, hat man sie ermahnet, auf ihre Seel zu gedencken und bey Zeiten einen Beicht-Vatter kommen zu lassen, als dessen sie wohl wurde vonnöthen haben. Allein sie wolte nichts davon hören; sondern wie sie gemercket, daß es müsse gestorben seyn, begehrte sie von ihrer Frau Mutter, sie möchte ihr doch die schönste Kleyder, so sie zu tragen gewohnt hatte, herbey bringen lassen: dann in diesen, und nicht anderst wolle sie sterben. Wie nun das ein närrisches Begehren von einer Sterbenden war (als welche besser gethan, wann sie ein Leilach begehrt hätte, in welches ihr todter Leib möchte eingenähet werden) so wollte anfänglich die Frau Mutter nicht daran. Wie aber die Todt-Krancke mit Bitten nicht aussetzte, so liesse es die Frau Mutter endlich zu, nur damit ihr liebes Töchterlein nicht betrübt wurde. Als nun dieses Welt-Kind auf das üppigste angekleidet war, da sahe sie sich wie ein Pfau, stoltz und hoffärtig um, und brache zuletzt in diese wehemüthige Wort herfür: **Ach! so muß ich dann sterben? so muß ich dann in der Blühe meiner Jugend in das Grab? so muß ich dann diesen Geschmuck, und alle zeitliche Freuden verlassen? ist es nicht schad um meine schöne Gestalt? wem wird dieser Geschmuck so wohl anstehen, als er mir angestanden? O trauriges Hinscheiden!** man er mahnte sie zwar: jetzt seye kein Zeit, von dem Kleyder-Pracht zu reden, und solches unnützes Klagen zu führen, vielmehr solle sie auf ihr Seel gedencken, für diese müsse sie besorgt seyn, damit sie nicht verlohren gehe: **was es den Menschen nutzen würde, wann er schon die gantze Welt gewinnen sollte, wurde aber Schaden leyden an der Seel?** wie Christus sagt Matth. 16. solle also über ihr bishero geführtes üppiges und freyes Leben ein hertzliche Reu und Leyd erwecken, ihre Sünden aufrichtig beichten, und sich auf solche Weiß mit GOtt versöhnen: damit sie dort an ihm einen gnädigen Richter finde. Allein alles Zusprechen war bey diesem Welt- Kind umsonst: vielmehr fienge sie an zu toben, gräßlich herum zu sehen, und endlich in diese verzweiffelte Wort auszubrechen: **sie habe mit GOtt nichts zu thun: er habe an ihr nie keinen Theil gehabt; werde auch keinen an ihr haben: vielmehr sollen tausend Teuffel kommen, und sie wegführen: dem Teuffel hab sie sich ergeben, und des Teuffels wolle sie auch seyn in alle Ewigkeit.** Diese entsetzliche Wort geredt, fiel sie in eine Ohnmacht, griffe zugleich in die Züg, und speyte ihren verdammten Geist in den Rachen der Höllen aus. *Robertus Delirio in Opere de Pœnit. Serm. 10. cap. 3.*

O unerhörte Gottlosigkeit! O verzweiffelte Reden! O erschröckliches End! also nemlich geht es, wann man schon in der Jugend an nichts anders, als Uppigkeit, Hoffart, und Freyheit des Lebens gedenckt.

Drittes Exempel.

Ein Jüngling wird wegen allzu vielem Spielen verdammt.

Der Heil. Bischof Cyrillus schreibt von einem Jüngling (den er wohl gekennt) wie daß selbiger dem Spielen über die massen ergeben geweßt seye. Man habe ihn zwar öfters davon abgemahnet; aber umsonst: bis endlich GOtt die Hand darein geschlagen, und den Jüngling durch eine tödtliche Kranckheit aus dieser Welt abgefordert. Wie nun dieser Tod dem heiligen Cyrillo zu Ohren kommen, da hat er GOtt inständig gebetten, er wolle ihm doch offenbahren, wie dem verstorbenen Jüngling in der andern Welt gehe? siehe Wunder! indem der heilige Mann in dem Gebett begriffen, da ist ihm der Jüngling erschienen, und aber in erschröcklicher Gestalt: dann er war gefesselt an feurige Ketten; und aus seinen Nas-Löchern schlugen Feur-Flammen aus. In dieser Gestalt nun redete er den heiligen Mann also an: **wisset, heiliger Vatter daß ich derjenige Jüngling bin, den du vor diesem wohl gekennt hast: und aber, O daß ich nie wäre gebohren worden! dann weil ich dem Spielen gar zu sehr ergeben war, bin ich jetzt ewig verdammt.** Dieses gesagt, ist er aus den Augen des heiligen Manns verschwunden: hinterliesse aber einen so unleidentlichen Gestanck, daß forthin kein Mensch mehr an selbigem Ort hat wohnen können. *S. Cyrillus Episc. Hieros. in Epist. ad S. August.*

Was Wunder, daß dieser Jüngling wegen allzu vielem Spielen ist verdammt worden? dann was lernet man anders darbey, als zancken, betrügen, fluchen, und schwören?

Viertes Exempel.

Einem der Unzucht ergebenen Studenten reibt der böse Feind den Hals um.

In Portugall war ein Student, welcher nicht allein dem Laster der Unzucht sehr ergeben: sondern auch einstens unter dem Spatzierengehen einen anderen unschuldigen Studenten damit angesteckt, und verführt hat. Den andern Tag darauf des Morgens, als es Zeit war, in die Schul zu gehen, da wollte sich kein Student sehen lassen. Der Vatter verwunderte sich demnach, warum der Sohn so lang im Beth liege, und faulentze? gieng also gantz erzörnet der Kammer zu, des Vorhabens, den Sohn mit scharffen Worten; oder da es

vonnöthen, auch mit Streichen aus dem Beth zu treiben. Aber siehe! indem er die Kammer eröffnet, fand er die Läden darinn noch verschlossen; erblickte aber neben dem Beth ein erschreckliches Gespenst, welches auf ihn zugehen wollte. Er nahm also voller Schrecken den Weeg zurück, und zeigte es seiner Hausfrauen an. Diese, weil sie eines gottseeligen Wandels ware, faßte das Hertz; und nachdem sie sich in GÖttes-Schutz befohlen, gieng sie der Kammer zu: sahe erstlich hinein; konte aber das Gespenst nicht sehen: dann es sich weg gemacht hatte. Sie gieng also in die Kammer hinein, und nachdem sie die Läden aufgemacht, trate sie zum Beth hin; fand aber nichts anders, als hin und wider entsetzliche Brandmahlen, gleich als hätte jemand eine feurige Hand in das Beth gedrucket. Wie sie aber weiter in der Kammer herum gingen, da fand sie den Sohn tod auf dem Boden liegen; aber in erschrecklicher Gestalt: dann er lag mit dem Angesicht in seinem eigenen Unrath, und sein Leib war hin und wider mit Brandmahlen gezeichnet: woraus sie nichts anders hat schliessen können, als daß ihn der böse Feind mit seinen feurigen Klauen beym Hals ergriffen, selbigen umgerieben, und den todten Leichnam müsse aus dem Beth auf den Boden heraus geworffen haben: welches ohne Zweiffel eben dazumahl geschehen, als der unglückseelige Student in der Nacht mit der abscheulichen Unzucht sich besudlet hat. Mit was Leydwesen nun die Mutter dieses traurige Spectacul angesehen habe, kan ihm ein jeder leicht einbilden. *Dominicus Ottonellus S. J. in libro, cui titulus: Nonnulla Monita.*

O wie solle durch dieses Exempel die Jugend von dem abscheulichen Laster der Unzucht abgeschrockt werden! indem daraus gnugsam erhellet, was der böse Feind über die Unzüchtige für einen Gewalt habe. Nicht weniger sollen dardurch geschreckt werden diejenige, welche zu solchem abscheulichen Laster andere Unschuldige anreitzen, und verführen: dann solchen wäre es besser, man henckte ihnen einen Mühl-Stein an den Hals, und versenckte sie in das tieffe Meer, als daß sie eine unschuldige Seel ärgeren; wie Christus sagt. Matth. 18.

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 25793
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 12 ff.)]*

Fünftes Exempel.

Ein Edel-Knab ergibt sich dem bösen Feind, und stirbt unbußfertig.

Um das Jahr Christi 1633. befand sich zu Würzburg in Franckenland, an dem Hochfürstlichen Hof ein Edel-Knab, Ernestus mit Namen, der sich durch seine schöne Gestalt und annehmliche Sitten bey jedermann

beliebt gemacht. Aber O des grossen Unglücks! dann weilten er in gedachter Stadt eine Bas hatte, die ihn als ihr Vetterlein öfters in ihr Hauß zu Gast geladen, ja bisweilen auch über Nacht bey sich behalten, ist er durch sie (als welche nichts besonders war) nach und nach also verführt worden, daß er nicht allein alle Zucht und Ehrbarkeit verlohren, sondern so weit kommen, daß er sich letztlich gar (O erschröckliche Sach!) dem bösen Feind unterschrieben, und bey nächtlicher Weil auf dem Hexen-Platz eingefunden. Wie nun seine Lasterthaten endlich an Tag kommen, hat man selbige dem Fürsten des Orts hinterbracht: welcher dann über diese unglückseelige Veränderung hertzlich geseuftzet, und sich des Weinens nicht enthalten können. Weil aber Ernestus noch jung, wollte der Fürst nicht der Schärffe nach mit ihm verfahren, sondern verlangte allein, Ernestus solle aufrichtig bekennen, von wem, und auf was Weis er so jämmerlich wäre verführt worden. Ernestus bekennte alles redlich, wie daß nemlich seine eigene Bas ihn zu so greulichen Lasterthaten angereizet und verführt hätte. Allein es seye ihm hertzlich leyd dafür, wünsche auch nichts mehrers, als daß er von der Dienstbarkeit des bösen Feinds wiederum möchte los werden. Wie der Fürst das gehört, übergabe er ihn gewissen Ordens- Geistlichen, mit Befehl, sie sollten alles anwenden, damit Ernestus wiederum auf den rechten Weeg gebracht wurde. Das liessen ihnen dann die Geistliche auf alle Weis angelegen seyn. Vor allem versahen sie ihn mit geweyhten Sachen, Heiligthümer: und damit der böse Feind ihm desto weniger möchte zukommen, und ihn bey nächtlicher Weil mit sich auf den Hexen- Platz führen, kamen sie niemahl von seiner Seiten. Sie betteten mit ihm, sie speißten mit ihm; sie führten ihm mit sich in und aus der Kirchen. Sie sagten ihm von den höllischen Peynen; von den himmlischen Freuden, von GOTTes Barmhertzigkeit, von des bösen Feinds Betrug, damit er sich vor dessen Nachstellungen zu hüten wußte: welches ihm Ernestus auch liesse gesagt seyn, und in allem zu folgen sich anerbote. Aber wie hart machet sich von dem bösen Feind los derjenige, welcher sich ihm einmahl ergeben hat; dann sihe! bey nächtlicher Weil came der böse Feind zu dem Ernesto in die Kammer, wo er ruhete; weckte ihn auf, und beredete ihn, die geweyhte Sachen von sich zu legen, welches da es Ernestus gethan, nahm ihn der böse Feind aus dem Beth, und führte ihn mit sich auf den Hexen-Platz: um 4. Uhr aber gegen Morgen, daß es die Geistliche, welche auf ihn genau acht hatten, nicht sollten gemerckt haben; indem sie oft ein Geräusch gehört, und das Beth Ernestileer gefunden. Wann nun die Geistliche Ernestum gefragt, wo er bey nächtlicher Weil hinkommen, pflegte er ihnen die Wahrheit mit weinenden Augen zu bekennen; versprache aber anbey, er wolle sich inskünftig bessern: welches er auch eine Zeitlang gehalten: aber ohne Bestand. Dann so bald der böse Feind wiederum zu

ihm kommen, liesse sich Ernestus auf ein neues von ihm verführen; also daß die Geistliche nunmehr alle Hofnung, ihn wiederum auf den rechten Weeg zu bringen, verlohren gaben. Welches als es der Fürst vernommen, entsetzte er sich heftig darüber, und liesse Ernestum denen Blut-Richtern vorstellen, mit Befehl, nach denen Rechten mit ihm zu verfahren. Nun das geschahe, und war das Urthel gefällt, Ernestus sollte mit dem Schwerdt hingerichtet werden. Diesem nach wurde Ernestus aus Fürstlichem Befehl nach Hof geführt, und in einem Zimmer wohl verwahret. Bald darauf, an einem Morgen, mußten die Geistliche in aller Frühe zu dem Ernesto gehen, und ihm das Urthel des Tods ankünden. Ernestus lag eben dazumahl in dem Beth, ohne eintzige Sorg, und Gedancken an den bevorstehenden Tod. Wie nun die Geistliche in das Zimmer hinein getreten, wünschten sie Ernesto einen guten Morgen; und fragten ihn, wie er lebe? ganz wohl, antwortete Ernestus. Weil er sich aber schamte, in Gegenwart der Geistlichen länger im Beth zu liegen, so bate er, sie möchten einen kleinen Abtritt nehmen, bis er aufgestanden, und angekleidet wäre. Als dieses geschehen, kame er für die Geistliche, und nachdem er ihnen ein Reverentz gemacht, sagte er: **Wohl-Ehrwürdige Herren! ich sage ihnen noch einmahl, daß ich mich wohl auf befinde: allein was verlangen sie? und was bedeutet es, daß sie sich hier so frühe einfinden?** die Geistliche antworten mit traurigen Gebärden, wie daß sie nichts mehres wünschen, als daß Ernestus glückseliger, als bishero, leben möchte. Weilen nun das gegenwärtige Leben kurtz und zergänglich, so solle er sich zum künftigen und ewigen Leben bereiten; dann der Staab seye wirklich über ihn gebrochen, und kein Hofnung übrig, Gnad zu erhalten. Ernestus über diese Ankündigung des Tods thate dergleichen, als fürchtete er sich im geringsten nichts dafür; viel mehr lächelte er, und sagte: **ey! wir haben einen gütigen GOTT: bekümmert euch nur nicht meinethwegen, ihr Herren!** dieses gesagt, legte er seinen Mantel an, und gieng mit den Geistlichen in einen grossen Saal, allwo die Blut-Richter versamlet waren. Wie er nun hinein getreten, und die Blut-Richter an einem Tisch herum sitzend gesehen; anbey eine Traur-Bühne, mit schwarzen Tüchern überzogen, da entsetzte er sich heftig darüber, und das noch vielmehr, da er den Hencker mit entblößtem Schwerdt erblickt hatte. Da erbleichte er; da zitterte er; da lieffe ihm der kalte Schweis über den Rucken. Nachdem er sich aber in etwas wiederum erholet, lieffe er in dem Saal auf und ab; schrie erbärmlich, und brache in diese klägliche Wort aus: **ach mich Unglückseligen! ist es dann an dem, daß ich sterben muß? und zwar durch des Henckers Hand? ich? dessen Herkommen von einem so adelichen Haus ist: dessen Jahr noch in der ersten Blühe seynd? Und auf den meine adeliche Eltern all ihr Hofnung gebauet haben? O Unglück! ist dann kein**

**Gnad mehr zu hoffen? geht dann mein Elend niemand zu Hertzen?
ach ihr Richter! lasset euch doch erweichen, und verschonet**

meiner blühenden Jugend! keiner war aus den Anwesenden, der sich des Weinens hätte enthalten können; ja die Richter selbst wurden zum Mitleiden bewegt: stunden also insgesamt auf, giengen zum Fürsten, und bathen ihn unterthänigst, er möchte doch **Ernestum** begnaden, und ihm das Leben schencken. Nun war der Fürst so mitleidig, daß er das Urtheil des Todes wiederrufte, der gänzlichen Hofnung, jetzt werde **Ernestus** einmahl dem bösen Feind absagen, und sich von Hertzen zu GOtt bekehren; weswegen er dann den Geistlichen befohlen, ihm auf ein neues ernstlich zu zuprechen. Aber, O wie groß war der Gewalt, so der böse Geist über **Ernestum** hatte! dann siehe! es stunde nicht lang an, da liesse sich **Ernestus** auf ein neues von dem bösen Feind verführen. Wie nun der Fürst von dieser Unbeständigkeit berichtet worden, verkehrte sich sein Mitleiden in einen gerechten Zorn, mit dem Befehl, **Ernestum** ohne Verzug, und Barmhertzigkeit hinzurichten. Wird also Ernestus wiederum in den vorigen Saal geführt, allwo ihm die Geistliche abermahl ernstlich zugesprochen, er solle sich doch bekehren; dann jetzt seye es am letzten; nach wenig Augenblick werde er in der Ewigkeit seyn: solle also ein gute Anstalt darzu machen, damit selbige für ihn glückselig seye. Aber alles Zusprechen war umsonst; dann anstatt, daß **Ernestus** sich bekehrt hätte, fienge er wiederum an, in dem Saal auf und ab zu lauffen, erbärmlich zu schreyen, und zu lamentiren. Allein die Richter gaben dem Hencker Befehl, die Gelegenheit in Acht zu nehmen, und diesem Traur-Spiel mit dem Schwerdt ein End zu machen; welches dieser auch gethan, und **Ernesto**, da er ihm unter den Streich lieffe, den Kopf abgeschlagen, die unbußfertige Seel aber in die unglückselige Ewigkeit geschickt hat. *Stengelius Tom.4. Judic. Divin. c. 61. n. 2. & seqq.*

O wie bald ist die Jugend verführt! Und wie solle ihm ein Jüngling lassen gesagt seyn die Warnung des weisen Salomons in seinen Sprüchen am 5. Cap. Daß man nemlich dem Liebkosen eines Weibs nicht trauen solle, wann einer nicht wolle betrogen werden! wie der arme Ernestus erfahren; welcher ja anfänglich ihm nicht eingebildet, daß es mit ihm so weit kommen sollte: und dannoch hat ihn ein Weib erstlich zur abscheulichen Unzucht verführt; letztlich aber gar dahin gebracht, daß er (wem sollen da die Haar nicht gen Berg stehen?) GOtt verlaugnet, und sich dem bösen Feind mit Leib und Seel ergeben hat.

Sechstes Exempel.

Ein adelicher Jüngling wird im Ehebruch erdappet, und jämmerlich erstochen.

Es war ein adelicher Jüngling, und einziger Sohn, den seine Eltern auf eine hohe Schul geschickt, um allda dem Studiren obzuliegen; der sich aber mehr auf das Buhlen und liederliche Leben ergeben; und das mit solcher Aergernuß, daß jedermann mit Fingern auf ihn deutete, und genug von ihm zu reden hatte. Die Benachbarte murreten; die Lehrmeister mahneten; die Befreundte warneten; die Frau Mutter selbst bathe ihren Herrn, er wolte doch, Schand und Spott zu verhüten, dem Sohn ein Biß einlegen. Aber nichts. Letztlich, weil die Aergernuß von Tag zu Tag grösser wurde, kame auch der Prediger selbiges Orts, truge dem Herrn Vatter so glimpflich, als immer möglich, die Sach vor, und erzählte umständlich, was schon da und dort, der gemeinen Sag nach, fürbey gangen wäre; mit angehenckter Bitt, man wolte doch das Feur dämpfen, ehe es in völlige Flammen ausschlagen möchte. Bekame aber von dem Herrn Vatter keine andere Antwort, als diese: **der Sohn seye noch jung, man müsse der Jugend etwas übersehen: wann mit der Zeit die Jahr sich vermehren, werde ihm alles für sich selbst vergehen; man solle unterdessen nur ohne Sorg seyn.** Es versetzte aber der Prediger und sagte: **ich bin zwar kein Prophet; aber ich Sorge, GOtt werde mit nächstem den Vatter und den Sohn straffen.** Und mit diesem nahm er von gedachtem Herrn Abschied. Es stunde nicht vier Wochen an, da ward der liederliche Sohn von einem Zimmermann in dem Ehebruch erdappet, und samt der Ehebrecherin, des Zimmermanns Weib, jämmerlich erstochen, nach welcher That der Zimmermann sich aus dem Staub gemacht. Die Frau Mutter kame eben dazumahl aus der Kirchen daher. Als ihr nun unter Weegs die traurige Zeitung gebracht worden, fiel sie vor Schröcken in eine Ohnmacht, und mußte nach Haus getragen werden. Da sie aber wieder zu sich selbst kommen, nahm sie diesen traurigen Fall dermassen zu Hertzen, daß sie nicht aufhörete zu weinen, bis sie ihr die Augen aus dem Kopf geweinet, und darüber blind worden. Was man ihr immer für ein Trost gabe, da halfe doch alles nichts. Sie wiederholte ohne Unterlaß diese Wort: **ach! mein Sohn ist tod! Ach! mein Kind ist ewig verdammt.** Der sträfliche Vatter aber, als die gröste Ursach des Verderbens seines Sohns, da ihm dieser traurige Fall zu Ohren kommen, wurde mit solchem Hertzenleid überfallen, daß er vor Schmerzen von Sinnen kommen, gantz verwirret hin und her geloffen, und mit Seufzen und Weinen so lang und viel sich selbst aneklagt, bis er in dieser Unsinnigkeit gestorben, *Alardus König S.I. libro, cui Titulus: Der Haus-Vatter c. 12.*

O wie viel ist daran gelegen, daß man einem Ubel gleich im Anfang wehre, ehe es weiter einreisse! dieser unbesonnene Vatter hat dem Sohn zu lang zugesehen, und nicht zu Gemüth geführt jenes Sprichwort: **gar zu gelind verderbt das Kind**. Darum kan er jetzt mit einem seines gleichens klagen:

Hätt ichs zogen, hätte ichs bogen,
Weil das Bäumlein jung noch war!
Wär ohn Sorgen heut und morgen,
Hätt nicht so viel graue Haar.
Jetzt ists gschehen, übersehen,
Grob gefehlt, O treuer GOtt!
Hab zu gwarten aus meinem Garten
Nichts, als Unkraut, Schand und Spott.

Siebendes Exempel.

Einem widerspenstigen, und auf den Tod kranck liegenden Sohn wird von dem verstorbenen Vatter die Stirn eingeschlagen.

In Franckreich war ein Jüngling, der sich gegen seinen Eltern so widerspenstig erzeigt, daß er sie bis in Tod betrübet, und also frühzeitig unter die Erden gebracht. Nach ihrem Tod schickte es GOtt, daß auch der Jüngling in ein tödtliche Kranckheit fiele, in welcher er einstens erschrocklich zu schreyen angefangen, aus dem Beth gesprungen, und diejenige, so um ihn waren, mit diesen Worten um Hilf angeruffen: **auf auf ihr Freund! ergreift das Gewehr: dann sehet! mein verstobener Vatter kommt wider mich angezogen mit einem gantzen Hauffen der Feinden, und will mich umbringen**. Dieses geredt, lieffe er der Kammer-Thür zu, und bemühte sich dem Vatter den Eingang zu verwehren. Allein er fiele urplötzlich zu Boden, verkehrte die Augen im Kopf, und schrie mit erschrocklicher Stimm: **O wehe! O wehe! mein Vatter hat mir mit einem harten Stein die Stirn eingeschlagen**: nach welchen Worten er elendiglich den Geist aufgegeben. Die Umstehende konten zwar niemand sehen; jedoch hörten sie ein solches Getöb, als trunge ein gantzer Hauffen gewafneter Männer in die Kammer hinein. *Spec. Exempl. Tit. Mors. Exemplo. 15.*

Auf eine solche Widerspenstigkeit gehörte ein solcher Tod. Die Härtigkeit dieses Jünglings gegen seinen Eltern hat mit einem harten Stein müssen gebrochen, und abgestraft werden. Dann, wie das Sprichwort lautet: **auf einen harten Ast, gehört ein harter Keil**.
Achtes Exempel.

Der böse Feind will einen boßhaften Sohn im Schlaf erwürgen.

Man erzählet von einem Jüngling, dessen Boßheit so groß geweßt, daß er sich nicht gescheuet, seinen leiblichen Vatter zu schänden, und zu schmähen. Ja seine Boßheit habe ihn so weit getrieben, daß er so gar den bösen Feind (O verzweifelte Boßheit!) angeruffen, nur damit er die Wüthigkeit wider den Vatter recht auslassen könnte. Als er nun mit dieser Wüthigkeit eingenommen sich einstens über Feld begeben, da begegnete ihm der böse Feind, zwar in menschlicher, aber schrecklicher Gestalt: dann er hatte einen wilden Bart, verwirrete Haar, und truge ein schmutziges, zerfetztes Kleid am Leib. Dieser fragte nun den Jüngling, wo er hinaus wolle, und warum er so verwirrt drein sehe? der Jüngling antwortete, wie daß er allererst mit seinem Vatter eines gezancket, und anjetzo ein Mittel aussinne, sich an ihm zu rächen. Eben mit dergleichen Gedancken, sagte der verstellte böse Feind, gehe ich auch um, und suche mich an einem zu rächen, mit dem ich erst einen Zanck-Handel gehabt. Lasset uns dann mit einander gehen, und die Rach ausführen. Der Jüngling ware dessen gleich zu frieden: giengen also mit einander fort, bis sie gegen einbrechender Nacht ein Wirthshaus angetroffen, in welchem sie eingekehrt, und nach dem Nachtessen in einer Kammer die Ligerstatt genommen. Es hatte aber der Jüngling kaum eingeschlaffen, siehe! da stunde der böse Feind auf, schliche zu des Jünglings Beth hin, ergriffe ihn bey der Gurgel, und war schon an dem, daß er ihn erdroßeln wolte. Der Jüngling, so darüber erwachet, nahm zu allem Glück seine Zuflucht zu GOtt, mit Anruffung des heilwerthesten Namens JEsu: Worüber der böse Feind zwar die Flucht genommen; aber mit solcher Ungestimmigkeit, daß die gantze Kammer davon gezittert, und der Jüngling in solchen Schröcken gerathen, daß er halb tod da gelegen: nachdem er aber wieder zu sich selbst kommen, hat er seine Boßheit bereuet, und forthin ein bessers Leben geführt.

Alexander ab Alexandro I 2. Genial. Dierum c. 19.

Mein GOtt! wie kan doch ein Kind, so nächst GOtt das Leben von den Eltern hat, so gar aller kindlicher Liebe gegen ihnen vergessen, daß es selbige schänden und schmähen darf? kan wohl auch etwas gottlosers gedenckt werden? ein solches Kind verdiente, daß man es versteinigen sollte; gemäß deme, was GOtt befohlen hat Exodi 21. mit diesen Worten: **wer seinem Vatter, oder Mutter flucht, der soll des Tods sterben.**

Neuntes Exempel.

Ein vermessener Sohn streckt nach dem Tod den Armb aus dem Grab herfür.

Zu Rom war ein Jüngling, welcher sich einstens so weit vermessen, daß er seine leibliche Mutter mit Fäusten geschlagen. Es verzog abe GOtt nicht lang mit der Straf; indem er disen Frevler mit tödtlicher Kranckheit heimgesucht. Wie nun der Krancke sahe, daß seines Aufkommens kein Hoffnung mehr übrig, begehrte er einen Beicht-Vatter, deme er unter anderm auch den begangenen Frevel mit grosser Reu gebeichtet: von welchem er zwar ledig gesprochen worden; jedoch mit dem Beding, daß er sein Mutter des begangenen Frevels halber demüthig um Verzeyhung bitten solle. Allein er starbe, ehe und bevor die Mutter könnte herbey geruffen werden. Unterdessen war der Leichnam zur Erden bestattet. Aber was geschieht? des anderen Tags (O Wunder!) sahe man den Armb des verstorbenen Jünglings zum Grab ausgestreckt. Weilen man nun gemuthmasset, der Leichnam müsse etwann nicht tief genug in die Erden verscharret worden seyn, so ward denen Toden-Gräberen befohlen, ihne mit frischer Erden zu überschütten. Nun das ist geschehen. Allein weil man nichts destoweniger auch die fogende Täg den Armb zum Grab ausgestreckt sahe, und solches der Mutter des verstorbenen Jünglings zu Ohren kommen, da gedachte sie, dises Wunder geschehe villeicht darum, weil ihr der Sohn vor seinem Tod keine demüthige Abbitt gethan hätte. Deßwegen gieng sie zu dem Grab, allwo sie den Sohn mit folgenden Worten angeredet: **mein Sohn! es solle dir so wohl der Frevel, den du mit deinem Armb wider mich begangen, als auch was du sonst durch deinen Ungehorsam mißhandlet verzyhen seyn: ruhe nur im Friden.** Auf welche Wort der ausgestreckte Armb sich zuruck gezogen, und forthin nicht mehr ausser dem Grab gesehen worden. *Erythræus in Exemplis Vitiorum.*

O unerhörter Frevel! wie? ein Kind solle dörfen den Armb ausstrecken wider seine leibliche Mutter? die es mit ihren Brüsten gesogen? so oft hat heben und legen? aus- und einwinden? Wust und Gestanck müssen einnehmen? wo wird man Wort genug finden, dise Gottlosigkeit auszusprechen, den Armb solte man einem solchen Kind abhauen; das wäre der verdiente Lohn.

Es sollen auch die Kinder aus diesem Exempel lernen, wie daß GOtt haben wolle, daß wann sie sich vermessen haben, ihren Elteren eine Schmach anzuthun, sie selbige deswegen um Verzeyhung bitten sollen.

Ja es stunde allen Kindern an, daß, ehe und bevor sie zur Beicht und Communion gehen, sie ihren Elteren, die sie mit ihrem Ungehorsam so oft betrübet, eine demüthige Abbitt thäten, und Verzeyhung begehrten. Es solten auch die Eltern selbstn ihre Kinder darzu anhalten, und es ihnen nicht nachlassen. O wie vil gutes wurde daraus erfolgen?

Zehendes Exempel.

Einem erhenckten ungehorsamen Sohn wachsen gähling graue Haar auf dem Kopf, und ein grauer Bart.

Nicht weit von Valentz, einer Stadt in Hispanien, war vor Zeiten ein Jüngling, den der Ungehorsam gegen seinen Elteren so weit gebracht, daß er sich auf das Rauben und Stehlen begeben; worüber er aber, nachdem er es ein Zeitlang getriben, ergriffen, und gefänglich eingebracht worden. Da hat dann die Obrigkeit das Urtheil über ihn gefället, daß er an Galgen solte aufgehengkt werden. Wie nun das Urtheil an ihm vollzogen worden, und er also am Strick dahinge, sihe, da wuchsen ihm urplötzlich graue Haar auf dem Kopf, und ein grauer Bart; also daß er einem Greisen gantz gleich sahe; das umstehende Volck über dieses erstaunet, liesse die Sach alsobald dem Bischof des Orts anzeigen: welcher sich dann nicht gesaumet; sondern mit der gantzen Geistlichkeit auf die Richtstatt hinaus kommen: allwo er dem Volck befohlen, mit ihme auf die Knye zu fallen, und GOtt anzuruffen, was er doch durch dieses Wunder anzeigen wolle. Da ist dann unter währendem Gebett dem Bischof von GOtt geoffenbahret worden: wie dieses Wunder an dem erhenckten Jüngling darum geschehen, damit nemlich die Kinder daraus lernen sollen, was Gestalten ihnen GOtt die Jahr abkürzte, wann sie der gebührenden Ehr, und Gehorsam gegen ihren Elteren vergessen. Dann wofern diser Jüngling seine Elteren in Ehren gehalten, und ihnen wäre gehorsam geweßt, so wurde er zu so hohem Alter kommen seyn, als die graue Haar des Kopfs und Barts anzeigten: da er jetzt kaum 20. Jahr erreicht hatte. *S. Bernardinus To. 2. Serm. 12. Conc. 1. Quadrages.*

Ja fürwahr: nicht umsonst hat GOtt gesagt Exodi 20. **Du solst deinen Vatter und Mutter ehren; damit du lang lebest.**

Er wolte nemlich alle Kinder versichern, daß, wann sie diesem Befehl wurden nachkommen, er ihnen langes Leben, Glück und Gesundheit geben wolte. O wie solte das den Kindern ein Antrib seyn, Vatter, und Mutter zu ehren!

Eilftes Exempel.

Ein Krot springt einem undanckbaren Sohn an die Stirn, und kan nicht mehr davon gebracht werden.

In der **Normandey**, einer Landschaft in **Franckreich**, war ein Sohn, der sich an eine adeliche Fräulein verheyrahtet hatte. Damit er sich nun standmäßig aufführen konte, hat er seine Elteren dahin beredet, daß sie ihm all ihr Vermögen überlassen; jedoch mit dem Beding, daß er ihnen lebenslänglich ehrliche Kost und Aufenthaltung geben solte: welches der

Sohn auch heilig versprochen, und zugesagt. Nun das erste Jahr ist es fleißig gehalten worden, also, daß die Eltern froh waren, daß sie es so wohl getroffen hätten. Das andere Jahr aber gabe es schon schmale Schnittlein ab; weil der Sohns-Frau daheim zu vil wolte darauf gehen. Damit nichts gemeldet werde von denen sauren Gesichtern, mit welchen sie diese ihre Kost- Gänger ansahe. Das dritte Jahr bauete man gar mit ihnen ab, und mußten die gute Eltern über Hals und Kopf aus dem Haus hinaus, und in ein armes baufälliges Häußlein, gleich gegen über ziehen: wo man ihnen dann auf einem Spänlein die tägliche Nahrung durch einen Diener geben liesse. Da hatten nun die verstossene Eltern Zeit genug, über ihre Unbesonnenheit zu klagen; daß sie nemlich all ihr Vermögen dem Sohn überlassen, und das Beste aus der Hand gegeben hätten. Unterdessen truge es sich zu, daß der Sohn ihme wohl seyn zu lassen, auf einen Mittag eine Ganß in der Kuchel an Spieß stecken, und braten liesse. Wie das die alte Mutter erkundiget, erzählte sie es ihrem Mann, und sprach ihm zu, er solte sich dieser Gelegenheit bedienen, zum Sohn ins Haus gehen, und sich selbst zu Gast laden; damit er auch einmahl genug essen könnte. Der hungerige Alte folget, und macht sich auf den Weeg. Wie ihn aber der Sohn von dem Fenster aus gesehen, liesse er geschwind die Ganß von dem Spieß, und auf die Seite thun: gieng also dann dem Vatter entgegen, und fragte ihn gantz trutzig, was er jetzt zu so ungelegener Zeit für wichtige Geschäft anzubringen hätte? Der liebe Alte verstunde gleich, wie vil es geschlagen, und daß er kein angenehmer Gast wäre; nahm also seinen Weeg traurig zuruck: wordurch er freylich dem undanckbaren Sohn, und der geitzigen Sohns Frau keinen geringen Gefallen gethan; klagte aber unter Weegs diese Grobheit, und Undanck des Sohns dem gerechten GOtt, der zu seiner Zeit das Böse zu straffen weißt. Wie nun der Alte hinweg war, da befall der Herr, man solte die Ganß wieder an Spieß stecken, und gar ausbraten. Die Köchin came dem Befehl nach; gieng in das Speiß-Gewölb, und holte die Ganß. Wie sie aber die Schüssel, in welcher die Ganß war, abgedeckt, fand sie eine grosse abscheuliche Krot mitten auf der Ganß sitzen. Die Köchin voller Schröcken, liesse die Schüssel und Brat-Spieß fallen; eilte in die Stuben, und zeigte es dem Herrn, und der Frauen an. Er selbst der Herr, lauft herzu, und nimmt den Augenschein ein. Wie er aber mit einem Stecken die Krot wolte hinweg schlagen, da sprang ihme diese unversehens in das Gesicht, bliebe auch an der Stirn so starck kleben, daß sie auf keine Weis mehr könnte davon gebracht werden. Ja (was wunderlich ist) so bald man diese Krot mit einem Stecken wolte wegschlagen, empfand der Sohn solches Hertzwehe, daß er eben gemeint, er müsse davon sterben. Der elende Mensch gantz ertattert, erkennete nunmehr, daß dieses ein augenscheinliche Straf GOttes seye: verfügte sich also zu dem Bischof

des Orts, und beichtete mit grosser Reu den Undanck, und Grobheit, so er wider seinen Vatter begangen: deme dann zur Buß auferlegt worden, daß er durch die gantze Landschaft, in welcher sich diese Geschicht zugetragen, herum ziehen, und sein Lasterthat jedermänniglich erzählen solte; damit alle Kinder lerneten, hinfüran ihren Elteren grössere Lieb und Ehr zu erweisen: welche Buß er auch etliche Jahr nach einander verricht hat. Ob er aber endlich dieses Spottes, und der Marter abkommen, davon thut derjenige, so dise Geschicht geschriben, keine Meldung. *Cantiprat. l. 2. Ap. c. 7*

O wie recht hat GOtt den Undanck, und Grobheit dieses Sohns mit einer abscheulichen Kroten gestraft! anzuzeigen, daß nichts abscheulichers seye, als der Undanck der Kindern gegen denen Elteren. Um GOttes willen! was lassen sich die Elteren nicht kosten, ihren Kindern die nothwendige Nahrung und Kleider zu schaffen? wie vil Sinn und Sorgen haben sie nicht? wie manche Nacht bringen sie ohne Schlaf zu? Wann es hernach die Kinder doch nicht erkennen, O wie wehe thuts den Eltern! aber seyen solche undanckbare Kinder versichert, daß sie mit der Zeit von GOtt hart werden gestrafft werden. Er sihet ein Zeitlang zu; aber hernach kommt er nur desto schärffer.

Zwölftes Exempel.

Der Geist eines verstorbenen Schul-Meisters trohet zweyen muthwilligen Schul-Knaben mit einer feurigen Ruthen.

Es waren zwey freche, und muthwillige Schul-Knaben, die nicht allein gegen ihrem Schul-Meister sich widerspenstig erzeugten, noch die wohlverdiente Straf annehmen wolten; sondern noch darzu durch ihr böses Exempel andere Schul-Kinder verführten, und zu allem Muthwillen anreizten. Es ermahnte sie zwar der Schul-Meister; er trohete ihnen: aber alles umsonst. Nun was geschieht? Es stunde nicht lang an, da starbe der Schul-Meister. Wenig Tag nach dessen Tod kame sein Geist in die Schul, da die Schul-Kinder eben beysammen waren. Er erschine eben in der Gestalt, die er bey Leb-Zeiten gehabt: hielte aber in der Hand ein feurige Ruthen. Wie er sich nun mitten in die Schul gestellt, sahe er mit ernsthaften Gesicht bald auf die rechte, bald auf die lincke Seiten. Und nachdem er denen Schul-Kindern einen ungemeinen Schrecken eingejagt, wendete er sich endlich zu den gedachten zweyen muthwilligen Schul-Knaben; gieng mit der feurigen Ruthen auf sie zu, und thate dergleichen, als wolte er sie darmit hauen. Auf welches hin er zwar verschwunden, in denen zwey muthwilligen Schul-Knaben aber einen solchen Schrecken hinterlassen, daß sie von Sinnen kommen,

gewütet und getobet, und in solchem Stand elendiglich dahin gestorben. *Cantiparat. I. 2. Ap. c. 16.*

Da sollen die Schul-Kinder aus diesem traurigen Exempel lernen, wie sie sich gegen ihrem Schul-Meister (der ihnen an statt der Eltern gesetzt ist) nicht widerspenstig erzeigen sollen, wann sie ihm wegen ihres üblens Verhaltens Ursach geben, sie darum mit der Ruthen zu züchtigen; damit GOtt nicht Ursach habe, sie in der anderen Welt mit einer noch schärffern Ruthen zu straffen. Das Böse muß einmahl gestraft seyn; damit sich andere darvor hüten.

Dreyzendes Exempel.

Ein Student stirbt unseelig: weil er die Vor-Bothen des Tods nicht in Acht genommen.

Es war ein Student von adelichen Eltern gebohren. Dieser lage nicht allein dem Studiren fleissig ob; sondern nahm auch in der Tugend, und guten Sitten also zu zu, daß ihm die zeitliche Ding verleydeten, und er allein dem Ewigen nachsinnete. Es kümmerte ihn nichts mehrers, als dieses: es möchte ihn villeicht der Tod einstens übereilen, ehe und bevor er sich zum Sterben recht bereitet hätte; wo er dann die ewige Seeligkeit verschertzen könnte. Dessentwegen batte er GOtt Tag und Nacht, er wolte ihn doch nicht sterben lassen, er hätte ihm dann vorher die Stund des Tods zu wissen gethan. Was geschieht? Es erscheint ihm der Heil. Schutz-Engel, und sagt ihm: wie daß GOtt endlich sein Gebett erhört hätte; dann er werde nicht sterben, es hätten ihn dann vor seinem Tod drey unterschiedliche Vorbothen gemahnet. Solle also nur zusehen, daß er diese nicht verachte. Dises geredt, verschwande der Engel aus seinen Augen. Wer ware fröher, als diser Student? dann er dachte bey sich selbst also: **jetzt kan es mir nicht fehlen: der Tod kan mich nicht übereilen, wie andere: und also kan ich nicht unbereit sterben.** Aber eben dieses diente zu seinem Untergang. Dann weilen er sich so sicher zu seyn glaubte, daß es ihm nicht fehlen könnte, er möchte auch leben, wie er wolte, so geschahe es in kurtzer Zeit, daß er nicht allein in der Sorg für seine Seeligkeit schläfferig wurde; sondern allgemach mit liederlichen Studenten Gesellschaft machte, durch welche er also verführt worden, daß er alle Zucht und Scham verlohren, und von einem Laster in das andere gefallen. Es mahnten ihn zwar die Elteren; es sprachen ihm zu die Verwandte; es warneten ihn die Obere. Aber alles umsonst. Dann er fertigte sie jederzeit mit dieser Antwort ab: sie solten seinetwegen unbekümmert seyn; dann es seye noch Zeit genug, das Leben zu bessern. Er seye versichert, daß er nicht unbereit sterben wurde; dann GOtt werde ihm vor dem Tod drey Bothen schicken, die ihn

mahnen werden, er solle sich zum Sterben bereiten. Also verschobe er die Buß und Besserung des Lebens von Tag zu Tag, und verliesse sich auf die Zusage des Schutz-Engels. Aber sehet, wie wunderbarlich er zu unterschiedlichen Zeiten von GOtt gemahnet worden. Dann als er einstens durch einen Wald ritt, da fiel er unter einen Hauffen der Mörder, die mit blossen Degen auf ihn zugiengen; hat auch wenig gefehlt, er wäre von ihnen erstochen worden, wann er sich nicht tapfer gewehrt, und mit Anspornung des Pferds aus ihren Händen gerissen: wie wohl er nicht wenig Wunden davon getragen. Das war nun der erste Both, den GOtt diesem Studenten geschickt, sich zum Sterben zu bereiten; nemlich die äusserste Gefahr von den Mördern umgebracht zu werden. Allein der Unglückseelige wolte es nicht erkennen. Darum fuhr er in seinem Luder- Leben fort, wie zuvor. So mahnte ihn dann GOtt das anderemahl auf eine andere Weis. Es begab sich nemlich der Student auf eine Zeit mit seinen Cammeraden zu Schiff auf das Meer. Als sie nun auf disem eine Zeitlang mit gutem Wind und Segel fortgefahren; sihe! da ward der Himmel gähling mit schwarzen Wolcken überzogen, aus welchen Blitz und Donner- Keil fuhren: worauf sich ein solcher Sturm und Ungewitter erhebt, daß alle, so sich im Schiff befunden, nichts anders, als den augenscheinlichen Untergang erwartet, und dessentwegen den Himmel um Hülff und Gnad angeruffen. Es war ihnen aber der Himmel so günstig, daß das tobende Meer wiederum gestillet worden, und alle, so im Schiff waren, glücklich an das Land kommen. Diese Gefahr nun auf dem Meer war der andere Vorboth, so den Studenten mahnte, er solle sich zum Tod bereiten. Allein auch diesem gabe er kein Gehör, und kehrte sich im geringsten nicht daran. Ware also nichts übrig, als daß ihm GOtt den dritten Vorboth schickte; und das war eine schwere Krankheit, welche in kurzem also zugenommen, daß die Artzten dem Kranken das Leben abgesprochen. Es ermahnten ihn derohalben theils seine Eltern; theils der Pfarrer des Orts sagend: jetzt seye es einmahl Zeit, auf das Heyl der Seelen zu gedencken; dann es werde nicht mehr lang anstehen, so werde er sich in der Ewigkeit befinden: solle also bey Zeiten ein reumüthige Beicht ablegen, und durch Empfangung der letzten Weegzebrung sich zu einem guten Tod bereiten. Es gabe aber der Krancke zur Antwort: es seye nicht an dem, daß er sterben werde; dann der Heil. Schutz- Engel werde ihn schon mahnen, wann es Zeit seye: man solle also ohne Sorg seyn. Unterdessen da der Tod immerdar näher herbey ruckte, erschine dem Kranken der Heil. Schutz-Engel; sagte aber zu ihm nichts anders, als dieses: **Krancker! es wird bald mit dir aus seyn.** Wie der Krancke das gehört, beklagte er sich wider den Heil. Schutz-Engel mit disen Worten: **was ist das mein Schutz-Engel? hast du mir nicht versprochen, es werden mich drey unterschiedliche Vorbothē mahnen, ehe ich**

sterben werde, wo ist dein Treu? wo seynd die Vorbothen, auf welche ich gewartet? O wie bin ich von dir hinter das Liecht geführt worden! dann ich spühre wohl, daß es bald mit mir werde aus seyn. Auf diese Klag thate sich der Heil. Schutz-Engel mit dieser Antwort rechtfertigen: **wie kanst du dich wider mich beklagen, als hätte ich mein Versprechen nicht gehalten? hast du dich nicht zum Tod bereiten sollen, erstlich? da du unter die Mörder gefallen? andertens: da du auf dem Meer die augenscheinliche Gefahr zu ertrincken vor dir gesehen; und jetzt das dritte mahl, da du mit einer schweren Kranckheit überfallen worden, und zwar also, daß dir die Artzten das Leben abgesprochen; waren das nicht solche Vorbothen, welche dich genug ermahnet haben, du sollest dich zum Tod breiten! ist also nicht mein, sondern deine Schuld, daß du die Buß und Besserung des Lebens bis daher verschoben, da dir die Seel schon auf der Zungen ligt.** Solches geredt, verschwande der Heil. Schutz-Engel; der Krancke aber, nachdem er solche Erscheinung und Antwort des Heil. Schutz-Engels denen Umstehenden halb tod, und mit gebrochenen Worten erzählet, gabe er ohne Beicht und Buß seinen unseeligen Geist auf. *Bidermann S.J. Acroamatum I. 3. Acroam. 2.*

O wie vilmahl schickt uns GOtt gleichsam einen Vorbothen des Tods! so oft wir nemlich sehen eine Leich zum Grab tragen, seyen es hernach Junge, oder alte Leut. Dann gleichwie ein Alter nicht lang leben kan; also kan ein Junger bald sterben. Und dannoch, wie wenig kehren wir uns daran! solte uns nun der Tod in solcher Saumseeligkeit überfallen, und wir also unbereit dahin sterben, wem hätten wir die Schuld zu zumessen? Niemand andern, als uns selbst. Darum wollen wir öfters an jenes Sprich-Wort gedencken: an jenes Sprich-Wort gedencken: **Man solle also arbeiten, als wolt man ewig leben; und also leben, als wolte man alle Augenblick sterben.**

Vierzehentes Exempel.

Christus erscheint einem lasterhaften Jüngling im Schlaf.

Es war ein gewisser Jüngling, der sich der verbotenen Wohllyüsten gäntzlich ergeben: ja er führete ein freyes, und liederliches Leben, als wann kein Höll zu fürchten wäre. Es sprachen ihm zwar zu die Beicht-Vätter; es ermahnten ihn seine Befreundte; aber alles umsonst. So wußte dann niemand zu helfen, als GOtt allein; welcher sich auch des Jünglings endlich erbarmet, und ihn durch folgendes Gesicht wiederum zu recht gebracht hat, Dann als der Jüngling einstens zu Nachts tief eingeschlaffen hatte, da erschine ihm Christus der HErr, mit vilen Englen

umgeben. Er sasse auf einem herrlichen Thron, und sein Angesicht war voller Glantz und Majestät. Als er nun die Augen auf den schlaffenden Jüngling geworffen, wendete er sich zu den Englen, und sagte mit ernsthafter Stimm: **was macht dieser freche und lasterhafte Mensch da: wie lang wird er mein Gedult mißbrauchen? also, bald bessere er sein Leben; oder führet mir ihn hieher für Gericht, damit er für seine Lasterthaten den verdienten Lohn empfangen.** Dises geredt, verschwande Christus samt den Englen; der Jüngling aber, wie er darüber aus dem Schlaf erwachet, war nicht allein voller Angst und Forcht, also daß ihm der kalte Schweiß über den Rucken lief; sondern wie er des Morgens in den Spiegel gesehen, hat er gefunden, daß sein Kopf vor Angst und Forcht Eysgrau worden. Woraus er dann handgreifflich abgenommen, daß es kein leerer Traum; sondern eine wahrhafte Erscheinung gewesen. Gieng also in sich selbst; fiel auf seine Knye nider; batte GOtt um Verzeyhung, und danckte ihm, daß er ihn nicht mit dem gähen Tod (wie er verdient) gestraft; sondern noch Zeit zur Buß und Besserung verlihen hätte. Stellte darauf über sein bishero geführtes liederliches Leben eine genaue Erforschung an; beichtete seine Sünden mit grosser Reu, und lebte forthin gantz Christlich. S. *Vincent. Ferrer. serm. in sexag.*

O GOtt! wann mancher frecher Jüngling dein Gericht vor Augen hätte, wie bald wurde er sein Leben bessern! und doch wartet selbiges unfehlbar auf ihn. Und wer weißt, ob er nicht ehender darfürgestellt werde, als er ihm einbildet? wie kan dann ein solcher in seinem frechen Leben fortfahren? heißt das nicht, die Langmüthigkeit GOttes mißbrauchen, und ihn gleichsam zwingen, daß er unversehens drein schlage? O entsetzlicher Frevel!

Fünfzehendes Exempel.

Ein Gespenst erschrockt bey nächtlicher Weil einen lasterhaften Jüngling.

Im Jahr Christi 1591. war in Oesterreich ein Jüngling, welcher sich der Buhlschaft, und unreiner Liebe gantz ergeben hatte. Wie ihn nun einstens ein Fieber überfallen, und er bey nächtlicher Weil wachete, da sahe er einen feurigen Wagen daher fahren, an welchem ein Pferd angespannt, aus dessen Nas-Löchern ein feuriger Dampf gieng; auf dem Wagen aber sasse ein Fuhrmann, dessen Gestalt so erschrocklich, daß einer von dem einzigen Anschauen hätte sterben sollen. Dieser Fuhrmann nun sagte zu dem krancken Jüngling mit ernsthafter Stimm: **nur geschwind besteige disen Wagen, und fahre mit mir der Höllen zu; dann dein verbuhltes Leben hat es schon längst verdient.** Der

elende Krancke erschracke anfänglich über die massen; wie er sich aber in etwas erholet, griffe er nach dem Degen, so an der Bethstatt hieng, und schwunge selbigen auf alle Seiten, in Hofnung das Gespenst damit abzutreiben. Wie er aber gesehen, daß nichts helfen wolte, schrye er überlaut, man solte ihm zu Hülff kommen. Die Hauß-Genossene, so über dieses Geschrey erwachet, stunden alsobald auf, und lieffen der Kammer zu, um zu sehen, wo es dem Krancken fehle. Da hat er ihnen dann angezeigt, wie daß ein Gespenst in der Kammer seye, und nicht weichen wolle. Weiln aber die Haus-Genossene nichts sehen konten, besprengten sie den Krancken mit Weyh-Wasser, und sprachen ihm zu, er solte sich mit dem Heil. Creutz bezeichnen: worauf das Gespenst zwar gewichen; aber mit der Betrohung, es wolle bald wiederum kommen, und den Krancken abholen. Wie der Krancke das gehört, gieng er in sich selbst, und gedachte, einmahl sein bishero geführtes buhlerisches Leben müsse die Ursach seyn, warum GOtt dem Gespenst so viel Gewalt lasse: GOtt wolle ihn also vätterlich zur Buß und Besserung des Lebens ermahnen. Liesse also noch selbige Nacht aus einem nicht weit entlegenen Kloster einen Beicht-Vatter kommen, dem er mit grosser Reu seine Sünden gebeichtet, des ernstlichen Fürsatzes; inskünftig sein Leben zu bessern; worüber er dann die Heil. Absolution empfangen, und darauf von allem Schrecken erlediget worden; weiln sich das Gespenst forthin nich mehr hatte sehen lassen. *Bencius in Annal. S.J.*

O was hat die Beicht nicht für eine Kraft, den Menschen von den Nachstellungen des bösen Feinds zu befreyen! es ist nicht ohne, daß auch die äusserliche Mittel (als da seynd das Heil. Creutz Zeichen; das Weyh-Wasser, und dergleichen) vil vermögen; aber die innerliche (unter welchen das vornehmste ist, ein durch die Beicht von schweren Sünden gereinigtes Gewissen) thun das meiste.

Sechzehendes Exempel.

Ein junger Graf ladet eine Todten-Schedel zum Nacht-Essen ein.

Es war ein junger Graf: der hatte zu einem Hof-Meister einen verschmitzten Welt-Mann, von welchem er recht gottlose Grund-Sätze erlernt. Dessentwegen er auch ein freyes Leben geführt, und seinen bösen Gelüsten den Zügel also schiessen lassen, als wann kein GOtt wär, den er zu fürchten hätte. Aber wie lang thate es gut? wann eben die Maaß er Sünden voll ist, da strafft GOtt; wie dann dieser junge Graf bald erfahren. Dazu gabe Gelegenheit eine Gasterey, so er auf eine Nacht angestellt, und etwelche gute Bekannte dazu eingeladen, damit sie sich fein recht lustig miteinander machten. Also dann einen guten Appetit

zum Essen zu bekommen, gieng er mit seinem Hof-Meister gegen Abend spatzieren. Es truge sich aber zu, daß sie über einen Kirch-Hof gehen mußten. Weilen nun dem jungen Grafen eine Todten-Schedel in dem Weeg lage, faßte er einen Verdruß darüber, und stoßte selbige mit dem Fuß für sich hin. Bald aber kehrte er sie mit dem Meer-Rohr hin und her, und triebe das Gespöt damit. Ja er wurde endlich so frech, daß er selbige mit diesen Worten hat anreden dörffen: **Hörest du, Todten-Schedel? ich muß dir ein und andere Frag aufgeben. Auf diese sollest du mir antworten. Erstlich, frag ich dich: ob es wahr, daß die menschliche Seel ein unsterblicher Geist seye? andertens, wann deme also: ob in der anderen Welt die Fromme belohnt; die Böse aber gestraft werden? Hast du Lust, heut auf die Nacht an meiner Tafel zu speisen, so sollest du hiemit darzu eingeladen seyn; da kanst du meine Fragen beantworten.** Dieses mit unerhörter Frechheit, und Muthwillen geredt, nahm er samt feinem Hof-Meister den Weeg weiter fort, und gedachte, der Schertz hätte nunmehr ein End, und wäre die Todten-Schedel umsonst zum Nacht-Essen eingeladen worden. Dann was todt seye, das seye todt, und beisse nicht mehr. Nachdem er nun so lang spatzieren gingen, bis es allgemach Nacht zu werden begunte, kehrte er mit seinem Hof-Meister in das Gräfliche Schloß zurück, allwo die eingeladene Gäst schon versammelt waren, und seiner mit grossem Verlangen erwarteten. Wie er dort ankommen, hiesse er die Gäst willkomm seyn; und weil es ihn hungerte, gab er Befehl, ohne Verzug in der Kuchel anzurichten, und die Speisen auf die Tafel zu tragen. Wie befohlen, also vollzogen. Der junge Graf setzte sich dann so fort mit den Gästen zur Tafel, und sprach ihnen zu, sie wollten ihnen das Essen und Trincken belieben lassen, und gutes Muths seyn; dann dieser Ursach halben wären sie zusammen kommen. Da gieng es dann wacker über Essen und Trincken; man munterte einander auf, man trancke mit grossen Gläsern auf des jungen Grafen Gesundheit, und fieng an allerhand lächerliche Possen zu erzählen. Indem nun alle im besten Muth waren, sihe! da kame der Thorwarth des Schlosses eylends in die Tafel-Stuben hinein geloffen; schnaufte, und ware so voller Forcht, daß er anfänglich nicht ein Wort reden konnte. Als er sich aber ein wenig erhohlet, sagte er mit zitterender Stimm: und stammlender Zungen: **Herr Graf! es ist drunten vor der Schloß-Porten, ich weiß nicht, was für ein Gespenst. Es ist nichts an ihm, als Rippen und Bein. Es sihet eben aus, wie man den Tod mahlet. Dieses verlangt nun mit Gewalt eingelassen zu werden.** Ab dieser unverhoften Bottschaft erschracken alle, so an der Tafel waren, über die massen: dann es gieng ihnen ein grosses Unglück vor. Damit aber der junge Graf so wohl ihm selbst (dann auch ihm nicht recht bey der Sach war) als den erschrockenen Gästen die Forcht benehmen möchte,

befahle er seinen Dienern insgesamt, mit dem Thorwart zur Schloß-Porten hinunter zu gehen, und das Gespenst zu fragen: wo es herkomme? und was es zu so ungelegener Zeit wolle? Diesem Befehl getrauten anfänglich die Diener nicht nachzukommen; doch weil ihrer mehr waren, faßten sie endlich das Hertz; giengen mit dem Thorwart für die Schloß-Porten hinunter, und fragten das Gespenst, wie ihnen befohlen worden. Da gabe ihnen das Gespenst zur Antwort: **saget nur eurem Herrn, dem jungen Grafen: ich seye derjenige, den er heut Abends auf dem Kirchhof zum Nacht-Essen eingeladen. Und wie wohl ich ihm auf seine Einladung nicht geantwortet, noch zugesagt; so seye ich doch jetzt da, und wolle ihm auf die Fragen, die er mir aufgeben, antworten.** Wie nun die Diener ihrem Herrn, dem jungen Grafen, diese Antwort zuruck gebracht, da erbleichte er im Angesicht, und der kalte Schweiß lieffe ihm über den Rucken; weil er für sein Person nichts anders, als ein grosses Unglück zu besorgen hatte. Gabe demnach denen Dienern neuen Befehl, mit gewehrter Hand zur Schloß-Porten hinunter zu gehen, und dem Gespenst den Eingang mit Gewalt zu verwehren, sagend es solle sich zu allen Teufeln fort trollen: es hätte hier nichts zu thun. Die Diener kamen zwar dem Befehl nach, aber aller Widerstand war umsonst: dann das Gespenst drange durch das versperre Thor hinein, und gienge den graden Weeg der Tafel- Stuben zu; und da es vorher starck an der Thür angeklopft, niemand aber das gewöhnliche Herein sagen wollte, eröffnete es die Thür selbst: gienge mit langen Schritten in die Stuben hinein, und stellte sich hinter des jungen Grafen Sessel. Weil es aber sahe, daß alle voller Forcht und Schrecken waren, sprach es ihnen zu, sie sollten sich an ihrem angefangenen Muth nicht hindern lassen. Was seine Person betreffe, seye es schon lange Zeit, daß es weder gegessen, noch getruncken: wolle ihnen demnach eines zubringen; sie sollten ihm Bescheid thun. Dieses geredt, nahm es einen grossen silbernen Becher, so auf der Tafel stunde, und thate einen starcken Trunck daraus. Allein niemand hatte Lust, ihm Bescheyd zu thun; sondern ein jeder sahe sich um die Thür, wie er möchte hinaus kommen, und aller Gefahr entgehen; wie dann einer nach dem andern, so gar auch der Hofmeister hinaus geschlichen, und also den armen Grafen allein bey dem Gespenst gelassen. Wie sich nun der Graf von allen verlassen gesehen, wolte er von dem Sessel aufstehen, und gleich wie die andere den Ausreiß nehmen. Allein das Gespenst came ihm vor, und hielte ihn mit Gewalt zuruck: worauf es den jungen Grafen folgender Gestalten angeredt: **wisse, daß ich derjenige bin, den du heut Abends auf dem Kirchhof mit unerhörter Frechheit und Muthwillen zum Nachtessen eingeladen. Nun bin ich kommen; und zwar aus GOTTes Befehl, dir auf diejenige Fragen zu antworten, so du mir aufgeben. So seye dann vergewißt, erstlich: daß die**

menschliche Seel ein unsterblicher Geist seye, und so lang leben werde, als GOtt wird GOtt seyn. Andertens: daß GOtt in der andern Welt nichts unbelohnt, noch ungestraft lasse: die Fromme zwar belohnt er mit ewiger Freud; die Böse aber straft er mit ewiger Peyn. Und damit du an diesem allem nicht zweiflen könnest, so schwöre ich dir, daß ich dein Großvatter seye. Und aber, O wehe uns Beyden! was mich betrifft ist es schon lang, daß ich in höllischen Flammen brinne: und, O daß ich zu Aschen könnte verbrennt werden; damit auf solche Weis meinem Leyden ein End gemacht wurde! aber vergebens ist mein Wunsch: dann so lang GOtt wird GOtt seyn, so lang werd ich leyden müssen: das ist: immer und ewig; ohne End; in alle Ewigkeit! O Ewigkeit! diese allein macht uns Verdamnte verzweiflend. Diese allein ist aus allen höllischen Peynen die gröste, und unerträglichste: das Unglück alles Unglücks. Eben dieses Unglück wird auch dich treffen, du Unglückseeliger! weilen du ohne Forcht GOttes gelebt, und gethan, was dich nur gelustet hat. Anjetzo wirst du in der Höll den verdienten Lohn dafür empfangen. Und damit du nicht gehen müssest, so will ich dich auf meinen Armben dahin tragen. Dieses geredt, ergriffe das Gespenst den vor Forcht und Angst zitterenden jungen Grafen bey der Mitte des Leibs, und schmetterte ihn mit solchem Gewalt an die Wand hin, daß das ausgespritzte Hirn an der Wand kleben bliebe; worauf es Leib und Seel zugleich mit sich in den Abgrund der Höllen hinunter geführt hat. *Paulus Zehentner S.J. in Promont, malæ spei.*

O wie soll die Jungend GOtt dancken, wann sie solchen Lehr- und Zucht-Meistern anvertraut wird, von welchen sie die Forcht GOttes, und gute Sitten erlernen kan! dann so unser junger Graf von solchen Lehr- und Zucht-Meistern einen gehabt hätte, wurde ihn niemahl solches Unglück, und ewiger Untergang getroffen haben.

So ist auch aus diesem traurigen Exempel zu lernen, daß es sich mit den Todten nicht schertzen lasse. Seynd sie in GOtt verschieden, so bette man für sie, und wünsche ihnen die ewige Ruhe. Das ist Christlich, das andere aber gottlos.

Siebenzehendes Exempel.

Ein Student williget im Todbeth in eine unreine Belustigung; stirbt darauf, und wird verdammt.

In einer gewissen Stadt war ein Student, so zwar dem Studieren nicht unfleißig obgelegen; mithin aber dem schandlichen Laster der

Unreinigkeit so ergeben geweißt, daß er endlich eine Gewohnheit daraus gemacht. Er beichtete zwar öfters, allein (wie es eben mit diesem Laster insgemein zu gehen pflegt) es folgte darum keine Besserung darauf. Es sprachen ihm derowegen zu die Beichtvätter; sie schrieben ihm für allerhand dienliche Mittel; vornehmlich aber stellten sie ihm für die grosse Gefahr, in den Sünden zu sterben, und mithin ewig zu verderben. Allein die böse Gewohnheit hatte schon so tief eingewurzelt, daß dieses alles nichts verfangen wollte. So schlug dann endlich GOtt die Hand darein, indem er den Studenten mit schwerer Kranckheit heimgesucht, und ins Beth geworffen. Es hatte auch die Kranckheit in kurtzem also zugenommen, daß die Aertzten an dem Aufkommen des Kranckens alle Hofnung verlohren. Wie nun der Krancke gesehen, daß es müsse gestorben seyn, hat er einen Beichtvatter begehrt, deme er seine Sünden mit grosser Reu gebeichtet, und darauf absolviert worden; also daß der Beichtvatter getröst Abschied von ihm genommen, nicht zweiflend, das Beicht-Kind werde in der nunmehr erlangten Gnad GOttes beständig verharren, und also eines seeligen Tods sterben. Aber wie gehts? die nächste Nacht darauf stirbt das Beicht-Kind. Wie nun den andern Tag dem Beichtvatter dieser Tod angezeigt worden, saumte er sich nicht, für das Beicht-Kind Meß zu lesen. Aber sihe! wie er allbereit über Altar gangen, und die Meß anfangen wollte, da rupfte ihn jemand. Er kehrte sich aber nichts daran; weil er glaubte, es wäre nur ein leere Einbildung; und fuhre also fort. Als er aber das anderemahl gerupft wurde, wunderte er sich, und wußte nicht, was er gedencken sollte; doch fuhre er fort, in Hofnung, es werde etwann aufhören. Allein wie er auch das drittemahl gerupft worden, und zwar gantz ungestümm, da ward ihm angst, und er gedachte, was doch dieses Rupfen bedeuten müsse. Indem er nun in diesen ängstigen Gedancken steckt, sihe! da erblickt er auf der lincken Seiten des Altars in einem Winckel einen schwarzen neblichten Dampf, aus welchem sich diese Stimm vernehmen liesse: **höre auf, O Priester! höre auf mich Meß zu lesen, dann es hilft mir doch nichts.** Der Priester erschrack über diese Wort; bezeichnete sich mit dem Heil. Creutz, und fragte: **wer bist du dann?** Da bekame er zur Antwort: **ich bin der Geist des verstorbenen Studenten, dessen letzte Beicht du gestern angehört.** Behüt GOtt! sagte der Priester: **so solle dann dir das Meß-Lesen nichts helffen?** **Nein,** antwortete der Geist: **dann ich bin ewig verdammt. Wie?** fragte der Priester: **ewig verdammt? hast du dann nicht redlich gebeichtet, oder hat es an einer wahren Reu und Vorsatz dich zu bessern gemanglet?** **An diesem allem,** antwortete der Geist: **hat es nicht gemangelt. Es waren mir in Ansehung des heiligen Sacraments der Beicht alle Sünden verziehen. Aber, O des Unglücks! dann, da ich in**

die letzte Zügen greiffen wollte, geschahe es aus gerechtem Urthel GOTTes, dessen Langmüthigkeit ich so oft mißbraucht, daß mir in die Gedächtnus came ein unreiner Wollust des Fleisches, den ich vor diesem gehabt. Weil ich nun ein neues Gefallen darüber geschöpft und eingewilliget; gleich aber darauf abgedrucket, bin ich wegen dieser neuen Todsünd auf ewig verdammt worden.

Dieses geredt, ist der schwartze Dampf verschwunden. *Bidermann Acroamatum. lib. 2. Acroam. 4.*

O wie gefährlich ist es, wann man in dem Laster der Unreinigkeit eine Gewohnheit gemacht, und so oft ein Wohlgefallen darinn gehabt! Dann sollte der böse Feind solches Wohlgefallen einem Tod-Krancken wiederum zu Gemüth führen, wie leicht könnte aus gerechtem Urthel GOTTes (dessen Langmüthigkeit man so oft mißbrauchet, und seine Güte verachtet hat) geschehen, daß man sich mit Einwilligung auf ein neues versündigte! dann was einem so oft gefallen hat, das gefällt ihm leicht wiederum. Wenigst wird der böse Feind, wann es mit dem Menschen auf die letzte geht, nicht feyren. Er wird den List, der ihm so oft angangen, wiederum probieren. Sollte ihm nun solcher angehen (wie dann wegen eingewurzelter Gewohnheit, die man mit Einwilligung in unreine Gedancken gemacht, billich zu besorgen) so wäre es ja mit einem solchen Tod Krancken auf ewig geschehen? wahrhaftig: wann nichts wäre, als diese Gefahr, so sollte sie einen jeden von dem Laster der Unreinigkeit abschröcken.

Achtzehendes Exempel.

Ein Sohn bekommt von seiner verstorbenen Mutter einen empfindlichen Verweis.

Es war ein Jüngling, der hatte sich entschlossen, GOtt dem HErrn in einem geistlichen Orden zu dienen, ohngeachtet seine Mutter, die frühzeitig in Wittib- Stand gesetzt worden, ihn zum öftern, und zwar mit weinenden Augen gebetten, er wolle sie doch nicht verlassen, indem er ihr einziger Trost wäre. Allein der Sohn fertigte sie allzeit mit dieser Antwort ab: **Mutter! ich hab nur ein einzige Seel; solche nun muß ich versorgen, damit sie nach diesem Leben möge sicher stehen.** Also verliesse er die Mutter, und tratte in einen geistlichen Orden, in welchem er zwar anfänglich GOtt dem HErrn grossem Eifer gedient; mit der Zeit aber so lau und träg worden, daß ihm seine Ordens-Brüder dessentwegen vielmahl zugesprochen, er solle ein bessers Exempel geben. Aber umsonst; dann er hatte schon eine Gewohnheit daraus gemacht. So wußte dann niemand besser, ihn wiederum auf den rechten Weeg zu bringen, als GOtt, indem er einer seits die Mutter aus der Welt

abforderte; anderer seits aber dem Sohn eine Kranckheit zuschickte. In dieser nun als der Sohn einstens zu Gemüth führete, was Gestalt er seine verwittibte Mutter verlassen, und dessentwegen vielleicht ein Ursach geweßt, daß sie vor Betrübnuß frühzeitiger gestorben, da ward er verzuckt, und es kam ihm für, als befände er sich an einem Ort, allwo eine grosse Menge der Menschen, so erst gestorben, versamlet ware; und unter diesen auch seine Mutter: welche alle mit Forcht und Zitteren des höchsten Richters erwarteten, den Sententz entweder der ewigen Seligkeit, oder der ewigen Verdammnuß anzuhören. Als nun die verstorbene Mutter ihren Sohn erblickte, seye sie zu ihm hingingen, und habe ihn mit diesen Worten angeredt; **ey! mein Sohn! so bist du auch an diesem Ort, und erwatest mit Forcht und Zitteren, was der höchste Richter über dich für einen Sententz fällen werde? das hätte ich nicht erwartet. Dann wie oft hast du zu mir gesagt, du müssest dein Seel versorgen; damit sie nach dem Tod vor GOTTes Gericht möge sicher stehen? was hast du im Closter gethan? wie hast du GOTT gedient? wo seynd die Tugenden, die du darinnen gesamlet hast? stehest du jetzt sicher? hast du ein gnädiges Urtheil zu gewarten?** dieses geredt, habe die Verzuckung ein End gehabt, nach welcher er zwar wiederum zu sich selbst kommen; aber voller Forcht und Schröcken, wegen dem Verweis, den er von seiner verstorbenen Mutter bekommen. Es war auch der Erfolg so gut, daß der Jüngling, nachdem er wieder gesund worden, ein strenges Leben angefangen, und GOTT dem HErrn mit ungemeinem Eifer gedient hat. Es ermahnten ihn zwar seine Ordens-Brüder, er solle ihm selbst nicht so streng seyn; sonst werde er ihm das Leben abkürzen. Allein, nachdem er ihnen die gehabte Verzuckung erzählet, fertigte er sie allzeit mit dieser Antwort ab: **meine Brüder! Wann ich den Verweis meiner verstorbenen Mutter nicht hab ertragen können; wie wurd ich ertragen können den Verweis, so ich von dem höchsten Richter zu gewarten hätte, falls ich ihm nicht in Strengheit des Lebens diene? wie wurd ich da stehen, wann er mir wurde vorwerfen meinen Undanck; daß ich nemlich die Gnad, mit welcher er mich in den geistlichen Orden beruffen, so schlechter erkennet hätte? nein! ich bin schon einmahl gewitziger worden.** Dieses geantwortet, führe er in der einmahl angefangenen Strengheit, und heiligem Eifer fort, und triebe es also bis an das End seines Lebens. *Dionysius Carthusianus de Quatuor Novissimis Art. 30.*

O wie unerträglich wird es einem lauen Christen fallen, wann ihm der höchste Richter nach dem Tod folgenden Verweis wird geben! **drey und dreyßig Jahr lang hab ich deinetwegen Hunger und Durst, Hitz und**

Kälte, Armuth und Verachtung, und letztlich den bittersten und schmähhlichsten Tod gelitten. Und was hast du wegen meiner gethan? ein liederliches Leben hast du geführt: gesündigt hast du eines sündigens; und meine Gutthaten nicht erkennet. Mit einem Wort: du hast nicht gelebt, wie ein Christ leben soll. Ach GOtt! was für ein Donner-Klapf wird ein solcher Verweis in den Ohren eines lauen Christen seyn!

Neunzehndes Exempel.

Verwunderlicher Ausgang liederlichen Lebens zweyer Studenten.

Am das Jahr nach Christi Geburt, als man zählete 1604. befanden sich zu Löven, einer Stadt in Nederland, zwey adeliche Jüngling; dero Namen wegen ihrem Geschlecht verschont wird. Wir wollen unterdessen den einen **Castor**; den andern aber **Pollux** heissen. Diese lagen auf der allda weit berühmten hohen Schul dem Studiren, und zwar der Rechts-Gelehrtheit ob. Da sie noch in den unteren Schulen waren, seynd sie zu aller Gotts-Forcht und Ehrbarkeit auferzogen worden; also, daß sie den anderen Studenten zu einem Exempel der Unschuld und Auferbäulichkeit dienten. Wie sie aber in die obere Schulen kommen, und der Ruthen entrunnen, mithin keine Aufseher mehr hatten, von denen sie inner den Schrancken der Zucht und Ehrbarkeit gehalten wurden, gewohnten sie nach und nach des freyen Lebens dergestalten, daß sie in kurtzer Zeit allem Muthwillen liessen den freyen Zaum schiessen; ja in allerhand Schandthaten und Lastern sich herum wälzten, und mehr dem Luder-Leben, als Studiren oblagen. Eines Tags setzten sie sich zu einer nassen Bursch im Wirthshaus, um sich lustig zu machen, und die schwermüthige Gedancken in dem Wein zu erträncken. Man sitzet also zu Tisch; laßt nach der Schwere auftragen; wechselt die Gläser, und ist gutes Muths. Und damit nur an diesem Freuden-Tag nicht abgienge, beruffte man auch Spielleut, die sich mit ihren Instrumenten tapfer hören liessen. Und weil man Tänzterinnen auch vonnöthen hatte, triebe einer unter ihnen bald etliche freche Mägdlein auf, denen nicht allein die Schuh zum Tantzen; sondern auch um ein schlechtes ihr Ehr feil ware. Weilen ihnen aber der Tag nicht klecken wollte, den Durst zu löschen, und ihre böse Gelüsten zu ersättigen, knüpften sie die Nacht auch daran; und brachten also mit Sauffen, Spielen, Tantzen, und anderm Muthwillen die edle Zeit zu. Nach und nach aber, da es nicht weit von Mitternacht mehr ware, wurden unsere saubere Gesellen allgemach müd; bevorab **Castor**, der in diesem Leben noch nicht sowohl, wie die andere geübt ware. Gienge derohalben zur Stuben hinaus, sich etwas zu erkühlen. Da setzte er sich nun in einem Gang auf einen Banck hin, und trücknete mit dem Fazinete

den von dem Tantzen erweckten häufigen Schweiß ab. Er hatte sich aber kaum niedergesetzt, da überfiele ihn, weiß nicht was für ein Melancholey und Schwermuth: welche je mehr und mehr zunahm, je länger er allda verharrete. Und aber kein Wunder; dann sein Gewissen gabe ihm einen Rupf über den andern, und stellte ihm durch schwermüthige Gedancken die Abscheulichkeit der begangenen Sünden vor. Weil nun **Castor** seinen Cammeraden zu lang ausbliebe, nahmen sie ein Liecht, suchten, und fanden ihn an gedachtem Ort, aber gantz verändert, langweilig, verdrossen, und voller schwermüthigen Gedancken. Sie wußten nicht, wie sie es verstehen solten; munterten ihn auf; und absonderlich **Pollux**, der ihm also zusprach: **nun: was ist das, Castor? was bedeutet dieses Maulhencken? du wirst uns ja den guten Muth nicht erst auf die letzte verderben wollen? stehe auf; gehe wiederum in die Stuben hinein, und halte auch mit. Ey! Bruder: nur noch eins.** Allein **Castor** wolte sich nicht mehr überreden lassen; sondern entschuldigte sich, wie daß ihm nicht wohl wäre. Nahme also gute Nacht, und gieng nach Haus. Wie er heim kommen, und sich allgemach zur Ruhe begeben wolte, fiel ihm ein, wie daß er sein täglich und gewöhnliches Gebett noch nicht verrichtet hätte. Sehet, was die gute Gewohnheit thut. **Castor** hatte noch in den untern Schulen oftermals gehört, daß nicht leicht einer seye zu Grund gangen, und verlohren worden, welcher täglich beständig mit einer gewissen Andacht unser liebe Frau, als eine Zuflucht der Sünder, verehrt habe. Von selbiger Zeit an nahm er ihm vor, diese Andacht zu verrichten, und alle Tag dieser Himmels- Königin zu Ehren was gewisses zu betten. Es ware aber ein Rosenkrantz: welchen er bishero noch niemahls unterlassen, ob er schon etwann den Tag übel genug zugebracht hatte. Weil er sich dann erinnerte, daß der heutige Rosenkrantz noch ausständig, beschlosse er, sich vor nicht schlaffen zu legen, er hätte dann seine Andacht gegen der seligsten Mutter GOTTes abgelegt. Nahme derohalben den Rosenkrantz in die Hand, und machte dem Gebett den Anfang mit diesen Worten: **heilige Jungfrau!** würdige mich, daß ich dich lobe. Es ware aber wohl ein armseliges Betten; weil er theils schläfrig; theils trümlisch im Kopf, die Stuben auf und abgieng. Und dennoch (O verwunderliche Güte GOTTes!) dennoch, sage ich, hat das schläfrige Gebett des **Castors**, die Wolcken durchdrungen, und durch die Fürbitt der seligsten Jungfrauen bey GOTT Gnad und Barmhertzigkeit erlangt. Er hatte aber das Gebett noch nicht zu End gebracht, da hörte er an der Stuben-Thür klopfen. Er fragte demnach, wie gewöhnlich: wer ist draussen? der, so geklopft hatte, gabe zur Antwort: **ich bins.** Allein **Castor** fuhr im Betten fort, und sagte: **bist du draussen, so bin ich herinn; du kanst eine Weil warten, bis ich dir aufmache, jetzt ist es**

mir nicht gelegen. Der, so vor der Thür draussen war, sagte hinwiederum, wann du mir nicht aufmachest, so kan ich mir selbst aufmachen. Wie, sagte Castor? wilst du mich trutzen? hast du das Hertz, so komme herein; ich will dir gewiß mit meinem Degenden Weeg wieder hinaus weisen. Draufhin nahm er den blossen Degen, stellte sich mitten in die Stuben, und erwartete, wer dann derjenige seye, so mit Gewalt in die Stuben hinein wolle. Alsobald gieng die Thür für sich selbst auf, und **Pollux** sein bester Cammerad, tratte hinein: worüber **Castor** seiner selbst lachte, den Degen wiederum einsteckte; beynebens aber fragte: **hast du auch schon genug, Bruder? warum bist du nicht in dem Wirths-Haus geblieben? und wo seynd die andere hin?** Pollux antwortete: **ja freylich hab ich genug, mein Castor! dann bald nach deinem Abschied hat der gute Muth ein End gehabt, und hab ich auch wollen nach Haus gehen; bin aber unter Weegs in dem nächsten Gäßlein von zwey Teuflen, in Gestalt zweyer Risen, angegriffen, und erwürgt worden; und jetzt ewig verdammt.** Castor nicht anderst, als von dem Donner getroffen, fiel vor Schröcken und Angst zuruck in einen Winckel des Zimmers, und wußte kein andere Hilf, als daß er sich mit dem H. Creutz bezeichnete, und die heilsame Namen JEsus und Maria um Beystand anrufte. Das Gespenst aber fuhre fort, und sagte: **förchte dir nicht: es wird dir für dieses mahl nichts geschehen: du sollst aber wissen, daß der andere Riß aus denen zweyen Teuflen auf dich gepaßt habe, und dir eben so wohl, als mir, den Hals wurde umgerieben haben, wann du dich nicht bey Zeiten davon gemacht, und dir durch das Gebett um eine so mächtige Vorsprecherin umgesehen hättest. Maria hast du zu dancken, daß du noch lebest. Damit du aber meiner Verdamnuß halber vergwißt seyest, so siehe mich an.** Dieses geredt, verlohr er seine vorige Gestalt, und erzeugte sich gantz abscheulich und erschröcklich. Sein Haupt schiene allerdings feurig, wie eine glüende eisene Kugel, also daß die Flammen zu den Augen auf den Boden heraus spritzten. Er risse auch das Wammes von einander, und entblöbte die Brust, so gleichfalls wie ein lauterer Feuer, und hin und her durchlöchert aussahe, wodurch man bis auf das Ingeweid hinein sehen konnte. Feurige Nattern und Schlangen krochen aus und ein, und versetzten mit ihren vergiften Zähnen dem Armseligen bald da bald dort einen Biß. Welches dann ein greuliches Spectacul, und erbärmlicher Anblick war. Nachdem nun Pollux solcher Gestalten auf Anordnung GÖttes sich seinem vertrautesten Schul-Gesellen dem Castor dargestellt, thate er noch diese Ermahnung hinzu, mit folgenden Worten: **so lerne dann aus fremden Schaden witzig werden, und dich bessern; damit du nicht einstens mir in der Pein zugeseller werdest:**

Und mit diesen Worten ist der verdammte Geist verschwunden. Wer ware fröher, als **Castor**, daß er dises leidigen Gasts ledig worden? doch dürfte er sich vor Forcht und Schröcken noch nicht rühren; sondern verharrete gvtz mit Schweiß überrunnen, und zitterend auf Händ und Füßen an der alten Stell, bis es zwölf Uhr geschlagen, und er bey denen Vättern Capucinern hat hören in die Mette läuten. Da faßte er wiederum ein Hertz; machte sich herfür, nunmehr gantz nüchter, und einem Todten ähnlicher, als einem Lebendigen; nahm seinen Hut und Mantel, und eilte eines eilens dem Capuciner-Kloster zu: begehrte alsobald bey dem P. Guardian, wichtiger Sachen halber, die keinen Verzug litten, angemeldet zu werden. Er wird vorgelassen, und gefragt, was er verlange? Da erzählete er der Länge nach, was sich mit ihm, und seinem Schul-Gesellen, dem Pollux zugetragen. Der Pater Guardian erzeugte grosses Mitleyden, tröstete den Theils erschrockenen, Theils bekümmerten Castor, so gut er konnte, mit angehängter Ermahnung, der empfangenen Wohlthat von der seeligsten Mutter GOTTes die Zeit seines Lebens nicht zu vergessen: verwilligte auch auf inständiges Anhalten des Castors, daß ihm zwey aus seinen Patres bey angezündeter Latern den entleibten Pollux möchten suchen helfen: welchen sie dann auch bald in einem Winckel gedachten Gäßleins gefunden, übel zerkrätzt in dem Angesicht, und am gantzen Leib kohlschwarz; damit an nemlich nicht zweiflen könnte, wer den Pollux erwürgt hätte. Jedoch hebte man das Todten-Aaß in der Stille auf; welches auch hernach nicht weit von dem Capuciner Closter unter die Erden verscharret worden. Wie nun diese traurige Begebenheit fürüber, brauchte es bey dem Castor nicht viel Zusprechens, daß er hinfüro behutsamer mit den Freuden und Wollüsten dieser Welt sollte umgehen. Aller Muth verleidete ihm für sich selbst. Machte bald den Schluß, der Welt den Rucken zu kehren, und in einen geistlichen Stand einzutreten; und zwar eben in den Capuciner-Orden; in welchen er auch nach inständigem Anhalten und Bitten ist aufgenommen worden; hat darinnen eine Zeitlang gottseelig gelebt, und ist endlich um des Christlichen Glaubens willen in der neuen Welt gemartert worden. *Lyræus in Trisagio Alariano.*

O wie soll ihm ein jeder die tägliche, und beständige Andacht gegen unser lieben Frauen lassen befohlen seyn! dann wer das thut, wird nicht leicht zu Grund gehen. Diese mächtige Frau wendet ab den göttlichen Zorn; sie lasset nicht nach, bis sie ihre Diener und Dienerinnen mit ihrem Sohn versöhnt hat; sie bringt ihnen zuwegen die Gnad, daß sie in sich selbst gehen, wahre Reu und Leyd über ihre Sünden erwecken, und endlich die ewige Seeligkeit erlangen. O wie viel habens erfahren! Davon seynd voll alle Bücher. Endlich bekräftiget diese Wahrheit unser Castor, der sein Heyl zuschreiben muß der täglichen, und beständigen Andacht

des H. Rosenkrantzes, mit welchem er unser liebe Frau verehrt hat. O daß ihm in dieser Andacht alle nachfolgten! das gebe GOtt.

Zwanzigstes Exempel.

Ein ungerathener Sohn, so dem Fluchen und Gottslästern ergeben, wird von dem bösen Feind in Stucken zerhacket.

In Franckreich wohnte auf einem Schloß, als einem Wittib-Sitz, eine Hoch-Adeliche Frau, dero ihr verstorbene Herz Ehe-Gemahl neben vielen Gütern, und einer schönen Baarschaft an Gelt, zwey Söhn hinterlassen: beyde gleiches Geblütes und Adelicher Gestalt; aber von sehr ungleichen Sitten und Gebärden: solcher Ungleichheit halber wollen wir den einten Ursinus, den andern aber Placidus nennen. Placidus, ein höflicher Jüngling, war auf nichts mehrers bedacht, als wie er durch seinen unsträflichen Wandel, Erlernung freyer Künsten, und Ritterliche Thaten sein Hoch-Adeliches Geschlecht vermehren, und noch berühmter machen könnte. Die Ehrerbietung und Gehorsam, welchen wohl erzogene Kinder ihren Eltern zu erweisen pflegen, liesse er ihm aufs höchst angelegen seyn. Ein Augenwinck seiner Frau Mutter ware ihm an statt des Befehls. Wo er nur von weitem merckte, daß ihr etwas angenehm wäre, ist er nicht ggangen, sondern geloffen. Hingegen wo er immer wußte, daß ihr etwas möchte mißfallen, hat er solches auf alle Weis vermeiden. Ursinus im Gegentheil war gantz anderst geartet, als sein Bruder. Seine Gedancken stunden nur nach Freyheit des Lebens, lustige Gesellschaft, guten Muth, Sauffen, Spielen, Tantzen, und andere der Jugend gefährliche Kurtzweilen, wann man sich nicht inner denen Schrancken der Gebühr und Ehrbarkeit haltet. Um welcher Ursachen er der Frau Mutter ein Dorn im Herten war. Sie führte nemlich zu Gemüth die Beleydigung der göttlichen Majestät, und die Aergeruüß der gantzen Nachbarschaft. Demnach konnte sie diesem Unwesen nicht länger mehr zusehen: bevorab wollte sie das bey nächtlicher Weil späte Heimkommen keinesweegs mehr gedulden. Sie redet ihm also auf eine Zeit mit ernsthaften Worten folgender Weis zu: **Ursin! Ich hätte vermeint die Vernunft, und kindliche Absicht, so du mir als einer Mutter schuldig bist, sollte dich gantz anderst regieren, als daß du mich immerdar mit neuen Schmertzen belegest. Es geht ja kein Tag vom Himmel, daß mir nicht etliche Klagen wider dich zu Ohren kommen. Und wiewol ich denen Verleumdungen abhold bin, so muß ich doch handgreiflich spühren, daß es nur gar zu wahr ist, was man über dich aussaget. Im Fall aber, daß ich auch zweiflen wolte, so muß ich doch stets dein übles Verhalten selbst mit Augen sehen, wann ich nicht blind bin. Du lebst nicht anderst, als wann du ein**

Heyd wärest: so gar gibst du kein Christliches Zeichen von dir: und muß ich stündlich in Sorgen stehen, daß nicht etwan der erzörnete GOtt wegen deinen greulichen Gottslästerungen mich, und das gantze Haus straffe. Hast du das von mir, oder von deinem Herrn Vatter seeliger gelernet? Hat er dir deßwegen eine so schöne Erbschaft hinterlassen, daß du selbige durch die Gurgel jagen, oder mit Faulentzen verthun sollest? seynd das Adelige Thaten, daß du alle Winckel durchlauffest, und denen leichtfertigen Schleppsäcken nachjagest? Pfuy der Schand! ist das die Ehr, die du deinem Geschlecht anthust? ist das der Danck, den du deinem Herrn Vatter unter dem Boden gibest? ist das der Trost, den ich als deine Mutter Wittibstand von dir hab; indem du mir ein Creutz über das ander anthust, und nicht aufhörest, bis du meine graue Haar mit Kummer und Schmertzen wirst unter den Boden gebracht haben? Dieses geredt, vergosse sie einen Bach der Zäher; welche ja billich ein kindliches Hertz, und folgendes auch des Ursini hätten erweichen sollen, wann ihn nicht die Bosheit in einen harten Kieselstein verwandelt hätte. Es erholte sich aber die Frau Mutter bald wiederum, und beschlosse die gantze Red folgender Gestalt: **Ich ermahne dich jetzt das letztemahl: lasse von dergleichen schlimmen Händlen ab, und nimme dich selbst besser in Acht; absonderlich aber komme mir zu Nachts bey rechter Zeit nach Haus: widrigen Falls sollest du etwas anders erfahren.** Das ware nun eine scharffe, aber für den Ursinus recht gegossene Laug. Er liesse sich dieses Zusprechen der Frau Mutter über die massen verschmachten, und konnte sich kaum so lang innhalten, bis sie ihr Red zu End gebracht hatte. Er fuhr mit poltern heraus, und verantwortete sich kürztlich folgender Weis: **Man hätte dieses Ausfiltzen wohl können unterwegs lassen: er wisse schon, was er zu thun habe; und werde man mit Wahrheits-Grund wenig übels wider ihn darthun können: im übrigen wollte er die Frau Mutter gebetten haben, denen Ohren-Blasern nicht zu viel Gehör zu geben: man könne viel lügen, weil der Tag lang ist etc. daß er sich zu Zeiten mit seines gleichen lustig mache, und ihnen eins Bescheid thue, lasse er ihm nicht wehren: er könne nicht alleweil zu Hauß sitzen, und den Ofen hüten. So seyen auch seine übrige Verbrechen so wichtig nicht, daß man einen solchen Lermen daraus mache. Man solle ihn also mit so scharffen Worten inskünftig verschonen, wann man nicht wolle, daß er sich auf ein andere Weis verantwortete.** Nachdem er dieses gantz trotzig geredt, und mit etlichen tausend Sacramenten heraus gefahren, wischte er voller Zorn mit Hut und Degen zur Stuben hinaus. Was geschicht? Ursinus, damit er

der Alten (also pflegte dieses Unkraut seiner Frau Mutter den Namen zu geben, wann er höflich von ihr reden wollte) zeigte, daß er ihr Zörnen nichts achte, begab sich gleich den andern Tag hernach auf eine Jagd mit einem vertrauten Cammeraden, und seinem Bruder, dem Placido, welchen er, weiß nicht, unter was Vorwand dazu muß beredt haben. Wie sie nun zu bestimmter Zeit bey dem Nacht-Essen sich nicht einfanden, verdrosse es die Frau Mutter über die massen. Demnach gedachte sie, gleich heut den Ernst zu zeigen. Sasse also zu Tisch, und befahle der Köchin und andern Hausgenossen unter höchster Ungnad, und Verlost des Diensts denen Söhnen keinen Bissen aufzubehalten: und dafern sie nicht bey guter Zeit nach Haus kämen, alle Thüren zu verriglen, ausser der Haus-Thür, und einer Kammer, worinn ein einzige Bethstatt und leerer Tisch stunde; alsdann schlaffen zu gehen, und keinem im geringsten Antwort zu geben. Dieser Befehl mußte (wie recht und billich) von denen Hausgenossen vollzogen werden. Man geht zu Tisch, spület ab, schließt das Haus, geht schlaffen, aber kein Ursinus laßt sich sehen: bis es endlich spath in die Nacht hinein worden; da er dann mit seinen zweyen Gesellen nach Haus gekehrt. Wie er aber gleich von weitem gesehen, daß die Fenster-Läden aufgezogen, gieng es ihm gleich vor, es müsse der Alten Ernst seyn, und werde es heut in ihrem Haus eine kalte Kuchel abgeben. Wie er aber nach angestecktem Haus-Schlüssel die Thür offen gefunden, getröstete er sich noch eines bessern, gieng sammt seinen Gesellen die Stiegen hinauf; trafte aber alle Thüren, ausser oben bemeldter Kammer, auf das genaueste verschlossen an. Er klopfte an mit Ungestimme, und begehrte, man sollte aufmachen ins Teufels Namen; und dieses zum zweyten und drittenmahl; aber alles war Mäusel still. Er rufte der Köchin, er schrye der Magd; bekam aber keine Antwort. Er fieng an zu schelten; diesen faulen Häuten zu trohen, und tausend Teuffel auf den Hals zu wünschen, wann sie nicht also bald aufstehen, und ihn einlassen wurden. Wie er nun gesehen, daß alles Schreyen und Klopfen umsonst, und dieses halsstarrige Stillschweigen auf Befehl der Frau Mutter geschehe, und er also seinem Gast kein Ehr anthun konnte, und noch dazu ungegessen schlaffen gehen müßte: fieng er dermassen an zu fluchen, und GOtt zu lästern, daß seinen Gesellen selbst die Haar gen Berg stunden und einem beyde Ohren sausen wurden, wann nur der halbe Theil sollte erzählt werden. Endlich, weilen weder Bitten, noch Fluchen was verfangen wollte, verpfändete er sich mit Leib und Seel dem bösen Geist, wann er diese Schmach werde ungerochen lassen hingehen. Placidus, sein Bruder, wie auch sein anderer Cammerad, wehrten ihm ab, so gut sie konnten, und baten, er solte doch mit dergleichen Reden innhalten, und die mütterliche Straf, die ihn nicht allein treffe, geduldig annehmen; sie wollten darum nicht hunger sterben. Griffen darauf in den

Beutel, schossen zusammen, und schickten den Diener, den sie bey sich hatten, in das nächst-gelegene Dorf, in der Eyl ein und andere Speiß bereiten zu lassen, und nicht lang auszubleiben; welches auch geschahe: dann der Diener bald zuruck gekehrt, und etliche gesottene Eyer, samt einem Trunck Wein mitgebracht: welches sie dann alles hurtig aufgezehrt, und sich darauf alle drey in ein Beth zusammen gelegt. Ursinus allein konnte diesen Brocken nicht verdäuen; lage in der Mitte, und bellete noch immerzu eines hinnach, wie ein böser Hund an einer Ketten, den man mit einem Stein getroffen hat. Sie hatten sich kaum niedergelegt, da sprang die Kammer-Thür mit grossem Krachen für sich selbst auf. Und siehe! der böse Geist in Gestalt eines Risen, und in Begleitung zweyer grossen schwartz zotteten Hunden tratte hinein, und forderte mit erschröcklicher Stimm den Ursinus heraus: wo ist derjenige, sagte er, **der sich mit Leib und Seel mir verpfändet hat? wo ist er?** aber Ursinus wollte sich nicht blicken lassen; sondern versteckte sich unter die Beth-Decke, so gut er konnte, und hebte sich mit beyden Armen an seine Gesellen. Nachdem der böse Geist die Ursach seiner Ankunft, wie gesagt, zu verstehen gegeben, und ihm aber niemand antworten, vielweniger aus dem Beth herfür wollte, trate er zur Bethstatt hin; ergriffe den Ursinus bey dem Schopf, und risse ihn mit Gewalt aus dem Beth heraus: nahm ihn hernach bey der Mitte, und schmisse ihn auf den nächsten Tisch hin. Zoge alsdann ein grosses langes Weyd-Messer von der Seiten, und fienge an, ihme ein Glied nach dem andern herab zu hacken, bis er ihn gantz und gar zu Stucken zerhaut hatte. So oft er aber ihme ein Glied abgenommen, warffe er solches bald diesem, bald dem andern Hund vor; welche als nach einem gar fetten Brocken gantz begierig schnappten, das herab grieffende Blut aufschleckten, und also nach und nach den zerstümpelten Leib mit Fleisch und Bein, Haut und Haar verschluckten. O GOtt! was für ein erschröckliches Verfahren ist dieses? konte auch was grausamers erdacht werden? der verzweifelte Mensch hat zwar unter dieser unerhörten Marter erbärmlich geschryen, und um Hülff geruffen; aber alles umsonst und vergebens. Mußte also eine verfluchte Seel durch einen so greulichen Tod in die Hand des Teufels aufgeben; sein Leib aber ist an den Magen der höllischen Hunden begraben worden. Wie nun dieses blutige Metzgen fürbey, hebte der böse Geist das Weyd-Messer in die Höhe, gleichsam hätte er sein Amt wohl verrichtet, und wendete zugleich seine feurige Augen zu denen noch übrigen zweyen, die ihnen nichts anders einbildeten, als jetzt wurde es auch an ihnen seyn. Aber der böse Feind bekennte mit heller Stimm, daß er aus Verhängnuß GOttes, andern zu einem Exempel mit ihrem Gesellen also verfahren wäre; über sie aber keinen Gewalt hätte: nach welchen Worten er verschwunden. Wie es entzwischen dem **Placidus**, und dem andern Cammeraden werde um

das Hertz gewesen seyn, ist leicht zu gedencken. Gewißlich lagen sie auf keinem Federbeth; wohl aber, wenigist ihrem Beduncken nach auf feurigen Kohlen. Sie zitterten am gantzen Leib mit Angst-Schweiß allenthalben überronnen, und getrauten ihnen eine geraume Zeit kein Wort mit einander zu reden. Wie sie sich aber wiederum in etwas erhohlet, und der Tag allgemach anbrache, sagten sie dem gerechten, und zugleich barmhertzigem GOTT möglichsten Danck: Erzählten alles der Frau des Schlosses, welche sich zwar jämmerlich darüber bekümmerte; doch aber so fast auch nicht verwunderte, als welche schon längst in Sorgen gestanden, es möchte das liederliche Leben ihres übel gerathenen Sohns **Ursini** noch mit der Zeit keinen guten Ausgang gewinnen. **Placidus** hat noch über das den erbärmlichen Fall seines Bruders dermassen tief zu Gemüth geführt, daß er bald hernach in einen geistlichen Ordens-Stand getreten, und in selbigem ein gottseeliges Leben geführt hat. *Theoph. Raynaudus in Prato Spirituali. Historia. 78.*

O daß alle gottslästerliche Zungen, freche Sacramentirer und Flucher allzeit an den blutigen Tisch gedenckten, auf welchem **Ursinus** ist zerhackt worden! was für ein kräftiges Mittel wurde dises seyn, sie von der bösen Gewohnheit zu schelten, zu fluchen, und GOTT zu lästern abzuziehen! lassen sie aber gedachten Tisch aus der Gedächtnuß, so sollen sie wissen, daß sie mit dem **Ursinus** in der Höll gleiche Peyn haben werden.

Ein und zwanzigstes Exempel.

Ein verstockter Jüngling erweckt noch vor seinem End eine vollkommene Reu und Leyd über seine Sünden; und wird also seelig.

In Brabant (so eine Provintz in Niderland ist) war ein Jüngling, der sich gleich von Jugend auf dem liederlichen Leben ergeben: Ein Spiler, Saufer, und geiler Mensch gewesen. Mit diesem Luder-Leben ware er nicht vergnügt; sondern tribe noch das Diebs-Handwerck darzu: und was er auf der unabgekehrten Banck ertappen konte, das mußte in seinen diebischen Händen kleben bleiben. Weilen derohalben weder Zucht, noch Ermahnung bey ihm etwas verfangen wolte, und die höchst-betrübte Elteren, und Befreunde in Sorgen stunden, er möchte mit der Zeit dem Hencker unter die Händ kommen, und also ihrem gantzen Geschlecht eine unauslöschliche Schand zuwachsen, so überliferten sie ihn der Obrigkeit, mit Bitt ihn heimlich hinrichten zu lassen. Nachdem man den Jüngling scharf examiniret, und nur gar zu vil Ubelthaten an ihm erfunden worden, die den Tod verdienten, ergienge

das Urtheil, daß er in einen ledernen Sack eingenähet, und heimlich in einen Fluß solte versenckt werden. Wie man nun dem armen Sünder solches angekündet, und ihn zur Buß ermahnt, da brache er erst in gantz verzweiflete Reden aus, und liesse sich verlauten: er wolte weder dem Richter, noch seinen Elteren verzeyhen, solte er noch einmahl in den ewigen Flammen brennen und braten müssen. Man fuhre aber dannoch mit Vollziehung des ergangenen Urtheils fort: der elende Mensch wurde in einen Sack gestossen, und in einen tieffen Fluß geworffen, also daß man anderst nicht meinte, als er wäre an Leib und Seel zu Grund gangen. Bald darauf in einer Nacht erschine er dem Richter, und stellte sich neben dem Beth. Und als er befragt wurde, wie es in jener Welt mit ihm stunde? Antwortete er: **ich leyde zwar überaus grosse Peyn; doch bin ich nicht auf ewig verworffen. Dann wie mir schon das Wasser in das Maul zu lauffen begunte, da hat mich GOtt als ein Vatter der Barmhertzigkeit, mit einem seiner Gnaden-Strahlen so weit erleuchtet, daß ich meine Sünden erkennet, und bereuet hab. Es ware mir auch um keiner anderen Ursach leyd, als daß ich meinen GOtt dieses unendliche Gut, so oft und schwerlich beleydiget hätte: des gänzlichen Fürsatzes, wann ich davon kommen, und mir das Leben solle verlängert werden, ich gewißlich mich ernstlich besseren wolte. Weil ich aber solches nicht mehr hoffen konte, batte ich aufs wenigst, GÖtte wolte mir seinem Versprechen gemäß, meine Sünden verzeyhen; gleichwie auch ich denen von Hertzen verzeyhe, über welche ich vorher erzörnet, und mit Rachgird angefüllet war.** Indem ich nun mit so heylsamen Gedancken umgienge, da trange das Wasser durch den Sack, und versäuft mich. Das zeitliche Leben ist zwar hin: aber der Himmel (wofür ich dem grundgütigen GOtt unendlichen Danck sage) ist mir gewiß. Mit diesen Worten ist er verschwunden. Dieser Richter erstaunte ab denen wunderlichen Urtheilen GÖttes; entschlug sich der weltlichen Händel, und tratte in den Carthäuser-Orden, in welchem er gottseelig gelebet, und gestorben. *Spec. Exemp. Distinct. 10. Exemplo 15.*

O unerhörte Barmhertzigkeit GÖttes! O mehr als vätterliches Hertz! Nach so vilen Sünden und Missethaten; nach verschobener Bekehrung bis auf die letzte hinaus: sich dannoch zum Sünder wenden; den Verstand erleuchten; den Willen bewegen; Gnad und Verzeyhung anerbieten; und noch ein seeliges End verleyhen: was für ein Güte ist dieses! was für ein Milde! ist es möglich, daß einer dieses lese, daß ers betrachte; und ihm dannoch darüber das Wasser nicht in die Augen schiesse! O was für ein hartes Hertz müßte er haben? Wenigst wird man folgen der Einladung des königlichen Propheten Davids, welche er an

alle Menschen ergehen laßt mit diesen Worten: **lobet den HErrn, dann er ist gut: dann seine Barmhertzigkeit währet ewiglich.** *Psal. 117.*
Zwey und zwanzigstes Exempel.

Ein adelicher Jüngling, nachdem er sich so weit verlohren, daß er so gar Christum verlaugnet, erlangt doch durch Mariä Fürbitt wiederum Gnad und Verzeyhung.

Es war ein adelicher Jüngling: der hatte von seinen Elteren vil Geld und Gut ererbt: aber nach dem Tod seines Herrn Vatters begabe er sich in den Krieg, allwo er in kurtzer Zeit in ein so liederliches Leben gerathen, daß er all sein Geld theils verspihet, theils durch die Gurgel gejagt; also daß er auf die Letzte seine vätterliche Erb-Güter theils verkauffen, theils versetzen müssen. Wie er nun mit allen fertig war, gerieth er in grosse Melancholie, und Betrübnuß. Gedachte also, heimlich davon zu ziehen, und sich in fremde Länder zu begeben; weil er sich schämte in seiner Heimat Noth zu leyden, und von seiner Freunden und Bekannten Gnad zu leben. Er hatte aber einen Hofmeister, der mit dem bösen Geist einen Pact hatte. Wie nun dieser seinen jungen Herrn so melancholisch sahe, fragte er ihn um die Ursach so schneller Veränderung; als der vorhin allzeit eines so lustigen Humors gewußt wäre. Villeicht betrübe er sich also, weilen er alle sein Geld und Gut verthan habe? Als ihm der junge Herr geantwortet, daß eben dieses die Ursach seiner Betrübnuß wäre; sagte der Hofmeister: **O! da ist noch wohl zu helffen, wann ihr mir nur folgen wollet.** Und als ihm der junge Herr zu folgen versprochen, nahm ihn der Hofmeister einstens bey nächtlicher Weil mit sich, und führte ihn zu Pferd in einen dicken Wald, und an ein mosiges Ort. Allda machte er einen Creis, oder Ring, und beschwure den bösen Geist herzukommen, und seinem jungen Herrn mit Geld beyzuspringen. Der böse Geist ware gleich da, und sagte: **ja ich will deinem jungen Herrn mit Geld beyspringen; aber er muß vorher Christum verlaugnen.** Wie der Jüngling das gehört, erschracke er heftig darüber, und weigerte sich auf alle Weis, solche Gottlosigkeit zu begehen. Als ihm aber der Hofmeister zusprache, er solte nicht so zaghaft seyn; sondern gedencken, in was Noth er stecke: wer ihm sonst daraus helffen werde? Liesse der unglückseelige Jüngling sich letztlich überreden, und (O Gottlosigkeit! wem sollen nicht die Haar gen Berg stehen) verlaugnete Christum seinen Erlöser: versprache hingegen, dem bösen Geist, diesem geschwornen Feind der Menschen, forthin zu dienen. Es war aber der böse Geist mit diesem noch nicht vergnüget; sondern verlangte, daß der Jüngling auch die Mutter GOTTes verlaugnen solte: **dann diese ist** (sagte der böse Geist) **die uns am meisten schadet indem sie uns schon öfters die Sünder, da sie schon in unseren**

Klauen waren, wiederum entrissen; so lang nemlich dise bey ihr Hülff gesucht, und sie um ihre Fürbitt angeruffen. Dann welche aus gerechtem Urtheil GOTTes hätten sollen ewig verlohren gehen, solche hat Mariä Barmhertzigkeit wiederum zu Gnaden gebracht. Über dise des bösen Geists eigene Bekanntnuß erschracke de Jüngling auf ein neues, nachdem er sich aber wiederum erholet, sagte er: **ist deme also, wie du selbst bekennest, ey! so will ich eben darum die Mutter GOTTes nicht verlaugnen.** Wie der böse Geist dieses gehört, nahm er die Flucht: und also mußte der Hofmeister unverrichteter Sachen mit seinem jungen Herrn wiederum aus dem Wald zuruck kehren. Da sie aber gegen anbrechenden Tag bey einer Kirchen vorbey müßten, und die Kirchen-Thür halb offen fanden, stiege der Jüngling vom Pferd, und befahle dem Hofmeister selbiges eine Weil am Zaum zu halten; dann er in dieser Kirchen sein Gebett verrichten wolle. Wie nun der Jüngling in die Kirchen hinein kommen, und auf dem Altar ein geschnitztes Mariä-Bild mit dem JEsus-Kindlein in der Schooß ersehen, gieng er hin, fiel nieder auf die Knye, und rufte mit weinenden Augen, und aufgehebbten Händen unser lieben Frau an, sie wolte doch Erbarmnuß mit ihm haben, und ihm wegen der Gottlosigkeit, mit welcher er ihren allerliebsten Sohn habe verlaugnen dárffen, und Gnad, Barmhertzigkeit und Verzeyhung erlangen. Sihe Wunder! die Mutter der Barmhertzigkeit redete in der Bildnuß ihren Sohn mit folgenden Worten an: **mein allerliebster Sohn! ich bitte, erbarme dich doch dieses Menschens.** Allein (O unverhoffte Sach!) das JEsus Kind wendete das Angesicht auf die Seiten, und wolte nichts auf diese Bitt antworten. Als aber die seeligste Mutter zu bitten nich aussetzte, sagte das JEsus Kind: **wie? solt ich mich dessen erbarmen, der mich so treuloß hat verlaugnen dárffen? er ist meiner Gnad nich werth.** Mit was Schrecken der arme Sünder diese Wort werde angehört haben, ist leicht zu gedencken. Allein die seeligste Mutter wolte sich nicht abweisen lassen. Damit sie dann letztlich möchte erhört werden, so stunde (O niemahl erhörtes Wunder!) das sitzende Mariä-Bild von seinem Ort auf; stellte ihr liebes Kind auf den Altar hin; knyete darvor nieder, und sagte: **allerliebster Sohn ich bitte, du wollest disem armen Sünder um meinetwegen verzeyhen.** Was geschihet? das JEsus Kind hebt alsobald seine liebe Mutter auf, und sagt: **liebe Mutter! ich hab dir noch niemahl etwas abgeschlagen. Seye es also, um deinetwegen verzeyhe ich diesem Sünder:** Es hat sich aber aus sonderbarer Schickung GOTTes zugetragen, daß in selbiger Stund ein Edelmann, so des Jünglings Güter meisten theils an sich erkauft, heimlich in einem Winckel der Kirchen bettete, und alles mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, was sich mit dem Jüngling begeben

hatte. Dessentwegen als der Jüngling aus der Kirchen hinaus gingen, folgte er ihm auf dem Fuß nach, wünschte ihm einen guten Tag, und stellte sich, als wußte er nichts von allem dem, was sich mit dem Jüngling in der Kirchen zugetragen. Letztlich fragte er den Jüngling mit diesen Worten: **Herr! warum habt ihr so nasse und rothe Augen?** Der Jüngling gabe zur Antwort: es müsse von einem Fluß, der sich in die Augen gesetzt, herkommen. **Ja freylich,** sagte der Edelmann, **kommt es von einem Fluß; oder besser zu sagen, von einem Bach der Zäher, den ihr in der Kirchen vor der Bildnuß der Mutter GOTTes vergossen. Dann ich versichere euch, daß ich alles weiß, was sich mit euch zugetragen. Damit ihr nun sehet, was Mitleiden ich mit euch trage wegen der Noth, in welche ihr gerathen, so will ich euch zu einem Erben aller meiner Güter einsetzen, wann ihr meine Tochter heurathet.** Der Jüngling willigte gleich ein, und bedankte sich gegen dem Edelmann, daß er ihm auf solche Weis aus der Noth helfe. Lebte auch hernach viel Jahr glücklich in der Ehe, und danckete unser lieben Frauen ohne Unterlaß, daß sie ihm auf eine so ausserordentliche Weis bey ihrem Sohn Gnad und Verzeihung erlangt hätte. *Cæsar. l. 2. Mirac. c. 2.*

O wie mächtig ist die Fürbitt der Mutter GOTTes bey ihrem Sohn! und wie solte ihro der Sohn etwas können abschlagen, wann sie ihn erinnert, wie sie ihn gebohren; mit ihrer Jungfräulichen Milch getränckt; und so oft an ihr Hertz gedrucket habe? wann der König **Salomon** gegen seiner Mutter, der **Betsabea** so viel Ehrerbietung getragen, daß er einstens zu ihr gesagt: **bitte, mein Mutter: dann es gebühret sich nicht, daß ich dein Angesicht abwenden solle.** 3 Reg. c. 2. Wie viel mehr wird es sagen der Sohn Gottes zu seiner Mutter? wie wird er können abschlagen die Bitt, die sie für die Sünder bey ihm einlegt? O grosser Trost für alle Sünder, als welche in Maria bey GOTT eine so mächtige Fürbitterin haben! mit was Zuversicht sollen wir ins künfftig in ihrer Litaney sprechen: **du Zuflucht der Sünder: bitte für uns!**
Drey und zwanzigstes Exempel.

Eine Jungfrau wird wegen ihrer gleißnerischen Andacht verdammt.

Es war eine Jungfrau: die führete dem äusserlichen Schein nach ein fast heiliges Leben. Sie bettete, und fastete viel: sie casteyete ihren Leib mit allerhand Buß-Werken: sie beichtete und communicirte zum öftern. In Summa: jedermänniglich erbauete sich ab ihrem frommen Wandel. Was geschieht? GOTT schickte ihr eine tödtliche Krankheit zu, in welcher sie sich zeitlich mit denen heiligen Sacramenten hat versehen lassen;

worauf sie auch bald verschieden: daß also jedermänniglich dafür gehalten, ihre Seel wäre von Mund auf in Himmel geflogen. Aber wie siehet man dem Menschen so gar nicht ins Hertz hinein! dann siehe! bald nach ihrem Tod erscheint sie ihrem Beicht-Vatter; aber Kohl-schwartz, und entsetzlich anzusehen, also daß der Beicht-Vatter Anfangs nicht wenig darüber erschrocken. Wie er sich aber wiederum erholet, fragte er den Geist, wer er seye? Und was er wolle? da sagte der Geist: **ich bin die elende Seel derjenigen Jungfrauen, welche dir vor ihrem letzten End gebeichtet, und von jedermann für andächtig, ja fast heilig gehalten worden. Aber ich war nichts weniger; sondern im Gegentheil stoltz und hoffärtig; also daß ich andere im Herten verachtet, und mir eingebildet, es wäre meines gleichen nicht zu finden. Meine Frommkeit ware eine lautere Gleißnerey, und Scheinheiligkeit. Die gute Werck thate ich zu keinem anderen Ziel und End, als damit die Leut viel von mir halten solten. Weil ich nun auch im Todtbeth diese Gleißnerey nicht abgelegt, und also nur dem Schein nach die heilige Sacramenten empfangen, und darauf gestorben; so muß ich elende Creatur mit dem hoffärtigen Lucifer auf ewig verdammt seyn; und gepeiniget werden.** Dieses geredt, ist der Geist verschwunden. *Jacobus de Paradiso.*

Verfluchtes Laster um die Gleißnerey! was nutzt es, vor denen Augen der Menschen fromm, und fast heilig scheinen; vor denen Augen GÖttes aber ein grosser Sünder seyn? dafür wollen angesehen werden, als gehe man zur Beicht und Communion mit behöriger Vorbereitung; mithin aber falsch beichten, unwürdig communiciren: und also zu seinem selbst eigenen, und zwar höchsten Schaden, diese heilige Sacramenten mißbrauchen? O wie werden sich solche Gleißner an jenem letzten Gerichts-Tag schämen, wann ihre Gleißnerey wird an Tag kommen, und der gantzen Welt entdeckt werden: sie werden nemlich, **zu denen Bergen sagen: fallet über uns: und zu denen Büchlen; bedeckt uns.** *Luc. 23* Dann die Schand wird ihnen unerträglich seyn.

Vier und zwanzigstes Exempel.

Eine treulose Braut wird an ihrem Hochzeit-Tag unter währendem Tantzen, von dem Teufel weggeführt.

In Sachsen war eine Jungfrau von grossem Vermögen: die hatte einem gewissen Jüngling die Ehe versprochen. Weil aber dieser nicht viel zum besten hatte, sagte er zu ihr: **Jungfrau! ich bin ihr wegen der Ehr, die sie mir anthut, indem sie mich vor andern für ihren Bräutigam erwählet, sehr verbunden; allein, ich sage ihr vorhinein, daß mein**

Vermögen dem ihrigen bey weitem nicht gleicht. Sorge also, sie dürfte mit der Zeit eines anderen Sinnes werden, und um einen anderen Bräutigam sehen, der ein grösseres Vermögen hätte, als ich. Es sagte aber die Jungfrau entgegen: das macht nichts. Ich nimme ihn nicht um seines Vermögens willen: sondern, weil er mir vor anderen gefällt. Und damit er kein Mißtrauen in mich setze, als sollte es mich der getroffenen Wahl einstens gereuen, so sag ich ihm, daß, wann ich einen anderen, als ihn, heurathen sollte, so wünsche ich, daß mich der böse Geist an dem Hochzeit-Tag hinweg führte. Was will er mehr? könnte ich eine kräftigere Versicherung der Treue von mir geben? der Jüngling bedanckte sich, daß sie ihn ihrer Treue halber so theur versichert hätte: versprache im Gegentheil, daß er ehender sterben, als an ihr untreu werden wolte. Mein GOTT! wer sollte glauben, daß die Jungfrau hätte können untreu werden? und doch (O Leichtsinnigkeit) ist es geschehen: dann es stunde nicht lang an, so verliebte sie sich in einen andern, und machte mit ihm, unwissend des erstern, Hochzeit. Was geschiehet? da jedermann an dem Hochzeit-Tag lustig war, sasse die Braut allein traurig da. Man munterte sie auf; man sprache ihr zu: aber alles umsonst: Dann ihr böses Gewissen, wegen begangener Untreu, gestattete ihr keine Freud; und noch viel weniger der gethane ensetzliche Wunsch. Man wußte also nicht, was man gedencken sollte. Unterdessen da die Hochzeit- Gäste mitten in der Mahlzeit, und am besten auf waren, auch die Musicanten sich treflich hören liessen, kommt einer von denen Aufwartern daher geloffen, und zeigt der Braut an, wie daß zwey Cavalier vor der Stuben draussen wären, die sich der Braut befehlen lassen, und um Erlaubnuß bitten, ob sie nicht auch der hochzeitlichen Freud beywohnen dürfen? die Braut ob sie schon bishero traurig da gesessen, wurde wegen der Ehr, so diese Cavalier ihr anthun wolten, in etwas aufgemuntert. Sagte demnach zu dem Hochzeiter, er solle so gut seyn, und die Cavalier in die Stuben hinein führen. Nun der Hochzeiter thate es: bewillkommte die Cavalier; führte sie in die Stuben hinein, und setzte sie zu oberst an Tisch, zur Braut hin. Man sprache ihnen zu, sie solten ihnen Essen und Trincken belieben lassen. Allein sie bedanckten sich, sagend, wie daß sie erst von dem Mittag-Essen herkommen. Sie seyen vielmehr kommen, ihnen die Ehr auszubitten, daß sie mit der Braut dürften ein und andern Tantz thun. Worauf die Braut sagte, wie daß sie es für ein sonderbare Ehr hielte, daß solche Herren mit ihr zu tantzen sich würdigten. Demnach wurde denen Musicanten befohlen, ein lustiges Stücklein aufzumachen. Wie sie nun angefangen, nahm einer aus diesen Cavalieren die Braut höflich bey der Hand; führete sie mitten in die Stuben, und thate mit ihr einen und anderen Tantz. Wie die Braut aber im besten springen war, wurde sie urplötzlich von dem Cavalier in der Mitte ergriffen, und in

Ansehung ihrer Eltern, Befreundten, und anderen Hochzeit-Gästen, nicht ohne Jammern und Wehklagen zur Stuben-Thür hinaus geführt. Wo sie hinkommen seye, hat man den anderen Tag darauf mit gröstem Schröcken innen worden; da nemlich die verstellte Cavalier (so nichts anders, dann böse Geister waren) sich wiederum sehen lassen, und die von der Braut hinter lassene Kleider zuruck gebracht, sagend, wie daß ihnen GOtt den Gewalt nur über die Braut; nicht aber über die Kleider gelassen hätte. Ist also dieses unglückselige Mensch wegen gebrochener Treu an ihrem ersten Bräutigam in die Höll geführt worden. *Recenset Clava Herculis Christiani.*

Wie wahr ist es, was man insgemein zu sagen pflegt: **Untreu bleibt nicht ungerochen!** spiegle dich derowegen an diesem Exempel, unbesonnene Jugend! und lasse dich nicht so leicht in ein eheliches Versprechen ein: **dann vorgethan, und nach bedacht, hat schon viel ins Leid gebracht.** Hast du es aber mit wohlbedachtem Gemüth gethan, so gedencke: **Versprechen macht halten.**
Fünf und zwanzigstes Exempel.

Ein unkeuscher, liederlicher Sohn ersticht sich selbst aus Verzweiflung, mit einem Messer.

Zu Lübeck, einer vornehmen Stadt, war ein Sohn, schön zwar von Gestalt, und reich am Vermögen; aber der Unzucht sehr ergeben. Er verliebte sich demnach in eine Person, so an Schönheit alle andere in der Stadt übertraffe. Ja er liesse sich von ihr dergestalten einnehmen, daß ihn weder die Forcht GOttes; noch die treuhertzige Ermahnungen seiner Befreundten davon abziehen konten. Dannenhero es geschehen, daß er in dem Luder-Leben all sein Geld hindurch gejagt und mithin in grosse Armuth gerathen. Als seine Mutter solches vernommen (dann der Vatter war schon gestorben) halfe sie ihm zwar aus Mitleiden mit einem Stuck Geld wiederum aus der Noth; bathe ihn aber mit weinenden Augen, er wolte sich doch der Gemeinschaft mit gedachter Person entschlagen, und seine Mutter mit so liederlichem Leben nicht länger betrüben. Aber alle gute Ermahnungen waren umsonst; dann er hatte sich schon zu weit in die Gemeischaft mit gedachter Person eingelassen. Wie nun die Mutter gesehen, daß er ihr nicht folgen wolte, schlosse sie auch ihre Händ zu, und liesse ihn in die vorige Armuth hinein rinnen. Das brachte nun den ungerathenen Sohn in eine solche Furie, daß er wider die Mutter (O unerhörte Gottlosigkeit!) den Degen zuckte, und sie damit (unglückselige Feder! die du solche abentheurliche Ding beschreiben must) an der Stell zu entleiben drohete, wann sie ihm nicht ein Stuck Geld darschiessen wurde. Was

wollte die betrübte Mutter thun? Aus Forcht und Schrecken gibt sie ihm eben das Gelt, und so viel als er begehrt: verbeißt unterdessen die greuliche Unbild, so ihr der Sohn angethan, aus Beysorg, wann sie sich darüber bey denen Befreundten beklagen thäte, möchte die Sach gar für die hohe Obrigkeit kommen; welche dann mit dem Sohn scharf verfahren wurde. Nichts destoweniger ist endlich die Sach, unwissend, durch wen, den Befreundten zu Ohren kommen, welche dann zusammen gestanden, und dem ungerathenen Sohn seine verübte Gottlosigkeit scharf verwiesen haben, mit Bedrohung, daß, wann er dergleichen ferners wider die Mutter unternehmen wurde, sie ihn insgesamt bey der Obrigkeit verklagen, und die Justitz wider ihn begehren wolten. Was geschiehet? wie unverschamt sonst dieser gottlose Gesell war, so schamte er sich doch wegen dieses Verweises. Raumte also das Haus, und gieng der Mutter aus denen Augen: verfügte sich aber wieder zu seinem Schleppsack, mit welchem er nach und nach alles Gelt im Luder verzehrt, und wiederum so arm worden, daß er weder aus noch an wußte. Dannenhero geriethe er in eine Verzweiflung, in welcher, als er sich einstens gantz allein befunden, nahm er ein langes, und scharf schneidendes Messer, steckte es mit dem Heft starck in eine Wand; risse alsdann den Rock auf, entblöbte die Brust und lieffe mit solchem Gewalt auf das Messer zu, daß er ihm das Hertz-Blat durch und durch gestossen, und das Messer so gar den Ruck-Grad durchdrungen. Worauf er zur Erden gesunken, und nachdem er sich verblutet, seinen unglückseeligen Geist aufgeben. Wie dieses kundbahr worden, ist die gantze Nachbarschaft zugeloffen, und hat über diesen leydigen Fall geseuftzet: vornehmlich die Mutter, als welche in Ansehung des im Blut liegenden Leichnams ihres unglückseeligen Sohns in eine Ohnmacht gefallen, und wenig gefehlt, daß sie nicht auch vor Leydwesen dahin gestorben. Des andern Tags ist der todte Leichnam (welcher sonst den Rechten nach hätte sollen verbrennt werden) der ehrlichen Freundschaft zu verschonen (dann des entleibten Sohns Herr Vatter vormahlen Burgermeister zu Lübeck gewesen) in eine ungeweyhte Erden verscharret worden. Aber gleich den andern Tag darauf hat man gesehen, daß das Grab über Nacht eingesunken. Aus welchem man gemuthmasset, die leydige Teuffel haben den Leichnam samt der Seel mit sich geführt und in der Hölle begraben. *Drexelius in Nicera I. 2. c. 12. ante fin.*

O unglückseeliger Tod! O gottloses End! aber was Wunder? wann dieser unkeusche, liederliche Sohn, sonst nichts gethan hätte, als daß er mit seiner Mutter so gottlos umgangen, und sie dergestalten betrübet, wurde er einen solchen Tod mehr, als wohl verschuldet haben. Die

Entleibung, so er hat dörffen der Mutter androhen, ist auf ihn selbst gefallen. O wie gerecht ist GOtt.

Sechs und zwanzigstes Exempel.

Ein Jüngling hofte der Wollüsten in der Welt auf viele Jahr hinaus zu geniessen, und hernach in ein Closter zu gehen; wird aber in seiner Hofnung betrogen.

Es wurde dieser Jüngling von GOtt zum öftern durch innerliche Einsprechungen ermahnt, in sich selbst zu gehen; den verbotenen Wollüsten den Korb zu geben, und in einem Closter Buß zu thun; allein, weil er frisch und starck, schlug er solche Einsprechungen in den Wind, und machte bey sich selbst diese Rechnung: **wie? sollte ich mich bey so jungen Jahren der Wollüsten entschlagen? und dafür in ein Closter gehen? ein solches Leben ist für die junge Leut viel zu langweilig. Wie hart ist es keine Freyheit haben und gleichsam eingesperrt leben! solche Art zu leben taugt besser für alte, als junge Leut; weilen bey denen Alten ohne das kein Muth mehr ist. So will ich dann meine Freyheit, und mithin der Wollüsten geniessen, weil ich noch frisch und starck bin. Mit der Zeit laßt es sich von dem Closter-Leben, und Buß thun schon noch reden. Anjetzo ist es zu frühe.** Wie der böse Feind hinter diese Gedancken (welche der Jüngling ohne Zweifel dann und wann mit Worten gegen anderen seines gleichen wird zu verstehen gegeben haben) kommen, gabe er ihm auf eine Zeit ein, er sollte in das Feld hinaus spatzieren; da werde er den Guggu hören, der ihm mit seinem Geschrey werde anzeigen, wie viele Jahr er noch zu leben habe. Der freche Jüngling folget diesem aberglaubischen Gedancken; gehet den anderen Tag in aller Frühe in das Feld hinaus: und da er den Guggu gehört, rufte er ihm zu und sagte: **hörst du, Guggu! sag mir her: wie viele Jahr hab ich noch zu leben? wann du mir es sagest, so will ich dir schönen Danck dafür erstatten,** was geschiehet? der Guggu schreyt; und der Jüngling zehlet 22mahl. **O ho,** sagte er bey sich selbst: **hab ich noch 22. Jahr zu leben; was wolte ich so frühe in einem Closter thun, und mich selbst also plagen? so frühe aufstehen, so viel in dem Chor stecken, so viel betten, betrachten, fasten, und in allem der Sinnlichkeit einen Abbruch thun? so will ich dann die Zeit abtheilen, und noch 20. Jahr in der Welt leben, und dero Wollüsten geniessen; darnach will ich ins Closter gehen, und die noch übrige 2. Jahr GOtt schencken, und Buß thun.** Dieses also bey sich beschlossen, führte er ein Leben, daß es zu erbarmen war. Essen, Trincken, Spielen, Bulen, Springen, und Tantzen, das war seine einzige Verrichtugn. In Summa

der Bauch war sein Abgott. Aber GOtt hat ihm diese Rechnung verwirret. Dann als der armseelige Mensch kaum 2. Jahr in seinem Luder-Leben zugebracht, überfiele ihn eine tödtliche Kranckheit, die ihm auch den Lebens-Faden abgeschnitten, und ihn in die andere Welt geschickt hat. Wie er werde gefahren seyn, ist leicht zu erachten; indem man von keiner Buß weißt, die er vor seinem End gethan hätte. *Prompt. Exempl.*

O wie viel hat der höllische Guggu schon betrogen; indem er ihnen die Hofnung eines längeren Lebens gemacht! damit sie also im sündigen fortfuhren, hoffend, sie werden auf die letzte noch Buß thun. Traue doch nicht O Jugend! wann du schon frisch und starck bist; dann der Tod zihlet mit seinen Pfeilen so wohl auf die Junge, als Alte. Zu dem, je mehr du sündigest, je mehr verkürtzest du dir selbst die Jahr deines Lebens. Gedencke nicht also: **ich bin noch jung, ich kan noch allezeit Buß thun.** Freylich kanst du Buß thun. Es ist aber die Frag, ob du es thun werdest? heut noch verspricht dir GOtt Gnad und Verzeyhung deiner Sünden, wann du heut noch wirst Buß thun: aber er verspricht dir nich den morgigen Tag, daß er dich selbigen wolle erleben lassen, damit du noch Buß thun mögest. Wie darffest du dann die Buß bis auf den morgigen Tag verschieben? O Blindheit!

Sieben und zwanzigstes Exempel.

Einen Jüngling peiniget das böse Gewissen wegen begangener Mordthat dergestalten, daß er sich selbst vor der Obrigkeit angeklagt, und das Tods-Urtheil über sich gesprochen.

In einer Stadt des Teutschlands diente bey einem Wirth ein frischer Jüngling, dessen Amt war, den Wein aus dem Keller zu holen, und denen Gästen aufzuwarten. Mittlerweil warffe er ein Aug auf des Wirths Tochter, des Willens, sie zu heyrathen! worzu auch diese sich nicht ungeneigt erzeigte. Allein weilten ihm das Vermögen abgienge, zu seinem Zweck zu gelangen, bedachte er sich hin und her, wo er etwann ein Stuck Gelt auftreiben möchte. Einsmahls nahm ein reicher Kaufmann, der ein schweres, und mit Gelt angefülltes Felleisen mit sich führte, die Einkehr in dem Wirthshaus, mit dessen Gelt der Jüngling seine verlangte Braut zu erkauffen sich entschlosse. Nach solchem gefaßten teuflischen Anschlag schliche der Böswicht nächtlicher Weil in die Kammer, wo der Kaufmann lage, und schnitte dem guten Mann im Schlaf mit einem Messer die Gurgel ab; verscharrete hernach den Leichnam in den Keller, und gienge alles so listig an, daß niemand den geringsten Argwohn einer so greulichen That auf ihn warffe. Ja solchen Argwohn den Leuten gäntzlich zu benehmen, zeigte er dem Wirth einen erdichteten Brief, und begehrte Erlaubnus, in sein Vatterland zu

verreisen, unter dem Vorwand, eine von einem seiner Befreundten ihm hinterlassene reiche Erbschaft anzutreten. Nun er ziehet hin; kommt nach etlichen Wochen mit einem schönen Stuck Geld wieder; haltet an um die Tochter, bekommt sie; führet sie zur Kirchen, und wird das Hochzeit- Fest mit Freuden vollzogen. Es hauseten auch diese zwey junge Ehleut treflich wohl miteinander. Ihre Wirthschaft nahme zu, das Geld wuchse in der Truchen, und ward der Zulauf der einkehrenden Gästen je länger je grösser, weilten so wohl sie ein Ehrenliebendes freundliches Weib; als er ein emsiger, kluger, und haußlicher Mann ware. Über solches hatte nicht allein der Schweher-Vatter eine ungemeine Freud; sondern die gantze Stadt hielte so viel von dem jungen Wirth, daß er zu einem Raths-Herrn erwählet worden. Nun bishero gieng noch alles wohl, dem äusserlichen Schein nach; aber der inwendige nagende Wurm des bösen Gewissens, welches ihm ohne Unterlaß diesen Vorwurf thate: du bist ein Mörder, du hast den Tod verdient, und dergleichen versaltzte ihm alle gute Täg gar übel. Es druckte ihm manchen heimlichen Seuftzer aus dem Herten; es machte ihn oft gantz verwirret, mit solchem Gewalt und Angst, daß er sich entschlossen, lieber zu sterben, als eine so unleidentliche Plag länger zu gedulden. Es stunde auch nicht lang an, daß er seinen Wunsch erlangt: und das bey folgender Gelegenheit. Man hielte auf eine Zeit einen Gerichts-Tag über einen verhaften Dieb und Mörder, um das End-Urtheil über ihn zu fällen. Der junge Wirth samt anderen Raths-Herren wohnte nach altem Herkommen der heiligen Meß bey; verfügte sich alsdann nach Haus, und begehrte an sein Weib ein Fruhestuck, um desto leichter so lange Zeit im Rath ausdauren zu können. Die Wirthin hierzu gantz willig, rüstete ihm einen Kalbs-Kopf zu, und stellte ihm selbigen auf den Tisch vor: weilten sie wohl wußte, daß dieses ein Speiß nach seinem Magen wäre. Er aber entsetzte sich heftig darab; erbleichte in dem Angesicht; fieng an zu zittern am gantzen Leib, und rufte überlaut: **thue mir diesen Menschen-Kopf hinweg.** Die Wirthin solches sehend und hörend, meinte anderst nicht, als ihr Mann müßte gähling im Kopf verrückt worden seyn; als die wohl wußte, daß sie keinen Menschen-Kopf, sondern einen Kalbs-Kopf gesotten, und auf dem Rost gebraten hätte. Er aber voll der betrübten Gedancken stunde vom Tisch auf, nahme seinen Hut und Mantel, und gieng dem Rathhaus zu. Wie nun die Ordnung an ihn kame, seine Stimm zu geben, redete er gantz vernünftig von der Sach, und erkennete obgedachten Mörder des Tods schuldig: setzte aber noch dieses hinzu, er halte dafür, und erachte, daß man heut nicht nur einen, sondern zwey Ubelthäter hinrichten soll. Er habe eine weit grössere Straf verdient, als dieser Malefican: es wäre dann Sach, daß die Richter aus sonderbahrer Gnad und Mildigkeit etwas gütigers mit ihm verfahren wurden. Alle anwesende Raths-

Herren entsetzten sich ab dieser Red, und konnten ihnen nicht einbilden, daß ein solcher Mann, von deme man nichts, als alles ehrliches wußte, eine That sollte begangen haben, so den Tod verdiente. Allein er erzählete ihnen den gantzen Verlauf: wie mörderisch nemlich er vor so, und so viel Jahren mit einem Kaufmann umgangen. Und zu Bekräftigung seiner Worten begehrte er, man sollte hinschicken in den Keller, an diesem Ort, in jenem Winckel werde man die eingegrabene Todten-Beiner von dem ermordeten Kaufmann noch finden. Nun das geschiehet. Man schickt hin, suchet, grabet, und findet alles, wie er ausgesagt. Worauf er dann (wie er selbst begehrt) zu dem Tod verurtheilt, nebst obgedachtem Mörder (mit Verwunderung der gantzen Stadt über die gerechte Urtheil GOTTes) zur Richtstadt hinaus geführt, und geköpft worden.) *D Outreman in Pædagogo Christiano Tom. 2. P. 1. c. 3. Sect. 1. n. 3.*

Ewiger GOTT! was für ein greuliches Ubel ist es um ein böses Gewissen! wie nagt es! wie zwickt es! wie foltert es! und wie laßt es dem Menschen weder bey Tag, noch bey Nacht so gar kein Ruhe! und gesetzt auch, daß einer, der ein böses Gewissen hat, bisweilen einen Schlaf thun könne; wie bald wachet der nagende Wurm wieder auf, und fangt an, auf ein neues zu nagen und zu beissen; den Verstand mit Verwirrungen; den Willen mit Forcht und Schrecken; das Hertz mit Bitterkeit, den gantzen Menschen mit Tods- Aengsten anzufüllen! was für ein elendes Leben ist dieses, wo man lieber sterben, als noch länger also leben wollte; herentgegen was für ein Trost, was für ein Freud, was für eine Vergnügung bringt mit sich ein gutes Gewissen! wie wohl ist einem solchen Menschen, wann er auch arm ist, wann er kranck ist, wann er verfolgt wird, daß also nichts der Wahrheit so gemäß ist, als was das Sprichwort sagt:

**Ein gutes Gewissen,
Ist der beste Bissen.**

Wohl redlich! und bringt es auch die Erfahrnuß mit sich.
Acht und zwanzigstes Exempel.

Aus Zulassung GOTTes gerathet ein Student (weil er den göttlichen Beruf in einen geistlichen Ordens-Stand in Wind geschlagen) in die Händ der Mörder: von welchen er in ein Fuhr-Faß eingesperrt, wider ihr Verhoffen auf ein wunderliche Weis ist erlediget worden.

In unserem lieben Teutschland war vor Zeiten ein Jüngling, den seine Elteren zum Studiren auf eine hohe Schul in die Fremde geschickt. Ob

sie nun wohl bey Mittlen waren; so schickten sie ihm doch das Jahr hindurch nur so vil Geld, als er für die Kost, und endlich zu einer ehrlichen Kurtzweil vonnöthen hatte: aus Beysorg, er möchte es versauffen; oder sonst unnutzlich ausgeben. Auf solche Weis geschahe es, daß er sich inner den Schrancken der Gebühr, und Mäßigkeit hielte. So lage er auch nicht allein dem Studiren fleißig ob; sondern machte auch in der Tugend, und einem Studenten anständigen Sitten einen solchen Fortgang, daß er ab der Welt nach und nach einen Eckel bekame, und den Heil. Vorsatz machte, nach vollndtem Studiren in einen gewissen geistlichen Orden zu treten; um darinn GOtt zu dienen, und sowohl des Nächsten, als seiner Seelen-Heyl abzuwar

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 25893

(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 56 ff.)]

ten. Aber, O wie unbeständig ist die Jugend in ihren Anschlägen! und wie bald laßt sie sich verführen! dann sihe, wie seine Schul-Gesellen gemerckt, daß er zum Clösterlichen Leben geneigt wäre, suchten sie ihn auf alle Weis davon abzuziehen. Zu diesem End luden sie ihn öfters ein; jetzt in ein Garten-Häußlein; jetzt zu einer Abend-Zech; jetzt zu einem Karten- Spiel; und endlich auch zu einem Tantz. Weilen er sich nun von ihnen bereden liesse, geschahe es, daß er nicht allein im Studiren; sondern auch in der Tugend nach und nach erkaltete. Er kam also nicht mehr so fleißig in die Schul; beichtete und communicirte nicht mehr so oft, wie vorhin: sondern seine Gedancken stunden meistentheils auf die Gesellschaften, auf das Trincken, Spilen, und Tantzen. In Summa unser Student ware nunmehr gantz verändert, und nicht mehr derjenige, der er zuvor gewesen. Das verursachte nun seine Lehr-Meister, daß sie an die Elteren schriben, und sie mahnten, den Sohn nach Haus zu beruffen, und nach der Vacantz anderstwhin zum Studiren zu schicken: damit ihm also die Gelegenheit verderblicher Gesellschaft abgeschnitten wurde. Welches sie dann auch thaten, und dem Sohn zur Straf seines Unfleißes, und freyen Lebens kaum so vil Geld schickten, als er zu einer Weeg-Zehrung vonnöthen hatte. Also dann machte sich unser Student, ohne Gefährten auf die Heim-Reis; mußte aber unter Weegs durch einen zimlich langen, dicken, und förchtigen Wald passiren. Nun geschahe es, daß er im Wald des Weegs verfehlte, und keinen Ausgang finden könnte: welches ihn dann in grosse Sorgen setzte, er wurde villeicht in dem Wald über Nacht zu bleiben gezwungen seyn. Nachdem er also lang herum geirret, neigte sich der Tag gegen Abend, und fiel endlich die Nacht ein. Da ist nun nicht auszuprechen, in was Aengsten unser Student sich befunden, sorgend, er möchte etwann von den wilden Thieren gefressen; oder von den Wald-Gespensern geplaget werden. Indem er also Schritt für Schritt geht, erblickt er zwischen den Bäumen ein Liecht, welches ihn glauben gemacht, er werde villeicht zu einer

Hütten kommen, in welcher sich Hirten aufhielten, so das Vieh thäten hüten. Das munterte ihn dann auf, daß er dem Schein des Liechts nachgienge: ist auch endlich geschehen, daß er zu einer Hütte kommen. Als er nun dort anklopfte, kame mit einem Liecht für die Thür heraus ein altes Weib. Die fragte ihn, wie er daher kommen? wer er seye? und was er zu solcher Unzeit verlange? er antwortete; wie daß er ein Student und auf der Heim-Reis wäre: habe aber das Unglück gehabt, daß er in dem Wald verirret, und bis es Nacht worden, keinen Ausgang finden können. Bitte also, sie möchte ihn über Nacht beherbergen: er wolle ihr im geringsten keine Ungelenheit machen, und gern auf einer Burde Stroh verlieb nehmen. Wann er aber ein Suppen, oder wenigst ein Stuck Brod haben könnte, wolte er solches bezahlen; dann er von dem Gehen ziemlich abgemattet, und hungerig seye. Wie das alte Weib gesehen, daß der Student wohl gekleidet, und eines feinen Ansehens, sagte sie zu ihm, **ach mein guter Mensch, wie erbarmest du mich! dann wisse, daß dieses ein Mörder-Hürten seye. Darum mache dich geschwind fort! sonst ist es mit deinem Leben geschehen: dann die Mörder seynd nicht längst ausgangen einem Fuhrmann, den sie in dem nächsten Dorf erkundiget, und verstanden, daß er noch diese Nacht mit einem Güter-Wagen durch den Wald fahren werde, aufzupassen, ihn zu ermorden, und was auf dem Wagen ist, mit sich hieher zu führen. Wird auch nicht mehr lang anstehen, so werden sie mit dem Wagen da seyn.** Dieses geredt, weinte sie vor Erbärmnuß und Mitleyden gegen dem Studenten; holte ihm ein Stuck Brod aus der Hütten, und zeigte ihm einen Weeg, wo er denen ankommenden Mördern entgehen möchte. Wie dem armen Studenten werde um das Hertz geweßt seyn, ist leicht zu gedencken. Dann er ware gantz allein, und wußte weder Steg noch Weeg. Zudem schröckte ihn nicht allein die Nacht; sondern auch der dicke Wald. So ware er auch abgemattet, und konte kaum mehr fortkommen. Allein die Forcht denen Mördern in die Händ zu gerathen, machte ihm Füß; und kame ihm der Mondschein sovil zu statten, daß er wenigst den Weeg sehen konte. Er saumte sich also nicht; sondern gienge darauf so geschwind, als ihm möglich war: bis er ein gutes Stuck Weegs hinter sich gelegt hatte. Aber, O! Des Unglücks! indem er selbigem zu entgehen verhoft, fällt er ihm mitten in die Händ. Dann sihe! er kame just auf den Weeg, wo die Mörder den Fuhrmann eben unter die Erden verscharreten. So bald ihn diese bey dem Mondschein erblickt, lieffen sie auf ihn zu, packten ihn an, und fragten wer er wäre? und was er bey nächtlicher Weil in dem Wald zu thun hätte? der arme Jüngling, aller erschrocken, antwortete: wie daß er ein Student, und auf der Heim- Reis begriffen, in dem Wald verirret wäre. Bitte also, sie wollen ihn seinen Weeg paßiren lassen. Als die Mörder dises gehört, sagte einer aus ihnen, bey dem noch ein Mitleyden

war, zu denen anderen auf Kauder-Welsch: **Brüder! was wollen wir unsere Händ in dem Blut dieses armen Tropfens waschen? es ist genug: wann wir ihn ausziehen, und ihm das Geld, das er etwann bey sich hat, wegnehmen. Als dann mag er gleichwohl hingehen! Wo er will. Bey Leib nicht, sagte einer aus denen anderen: Dann lassen wir ihn gehen, so wird er uns in dem nächsten Dorf verrathen. Alsdann wird man uns aufsuchen, und nicht nachlassen, bis daß man uns erdappet und zur gebührenden Straffe wird gezogen haben. Es ist wahr, sagt der dritte: allein, ich weiß, was wir thun. Laßt uns ein Fuhr-Faß von dem Wagen herunter wälzen, und den Studenten drein sperren, bis wir gleichwohl mit dem Wagen nach unser Hütten zuruck gefahren, und das Nacht-Essen eingenommen: als dann können wir wieder zuruck kehren, und den eingesperrten aus dem Faß herauslassen, und ihm dem Garaus machen.** Solche Reden führten sie untereinander in Kauder-welscher Sprach, nicht glaubend, daß der Student selbe verstehe. Allein dieser hatte sich vor diesem unter anderen Studenten solcher Sprach oft Schertz- weis zu gebrauchen gewohnt. Weilen nun die Meinung des letzteren Mörders von den anderen gut geheissen wurde, sperrten sie den armen Studenten in das Fuhr-Faß, und nahmen den Weeg nach ihrer Hütten zu. Wie sich der Student nun allein befande, fieng er an bitterlich zu weinen, und sein Unglück zu beklagen. Ach! sagte er: **in was Unglück bin ich gerathen! O wie werden diese Mörder mit mir umgehen! mit wie vil Wunden werden sie mich umbringen! O daß GOtt erbarme! und was werdet ihr, meine liebe Elteren! gedencken, wann ihr mich nicht mehr sehen werdet? O in was Kummer, Sorgen, und Herten-Leyd werdet ihr gestürzt werden! indem ihr nicht werdet errathen können, wo ich hinkommen oder wie es mir gangen seye. Allein was nutzt dieses mein Klagen? da ist nicht mehr zu helffen. Aus ist es mit mir: verlohren bin ich. Es geschiehet mir aber recht, O GOtt! dieses Unglück hast du billich über mich verhenget. Warum hab ich dir nicht gefolget, da du mich innerlich so oft angetrieben, die Welt zu verlassen, und dir in einem geistlichen Ordens- Stand zu dienen. Ich hab gesündigt: ich bekenne es: und ist mir leyd dafür. Ach GOtt verzeyhe es mir: ich hab es nicht besser verstanden. Sihe an mein reumüthiges Hertz, und thue es nicht verachten.** Indem er sich also selbst beklagte, und sein Hertz zu GOtt ausschüttete, sihe! da kame ihm dieser Gedancken: **ey! wann schon alle menschliche Hülf hin ist, so kan doch GOtt noch helffen. Warum setze ich dann nicht all mein Vertrauen auf ihn? warum ruffe ich ihn nicht aus gantzem Herten an, er wolle mir**

aus diesem Faß hinaus helfen? wer weißt, ob er mich nicht erhören wird? O! es ist noch keiner geweßt, der auf ihn gehoft, und doch wäre zu Schanden worden. Dieses geredt, thate er ein Gelübd zu GOtt, daß, wann er ihm aus dieser Noth helfen wurde, wolte er ohne längeren Aufschub in denjenigen Ordens-Stand treten, zu welchem er so oft innerlich angetriben worden. Kaum hatte er dieses Gelübd gethan, da schöpfte er eine grosse Hoffnung, aus dem Fuhr-Faß erlediget zu werden: welches auch geschehen; und zwar auf folgende wunderliche Weis. Indem eben dazumahl der Mond hoch an dem Himmel war, geschahe es, daß etliche vor Hunger heulende Wölf daher kamen, um das Fuhr- Faß herum giengen, und bald oben, bald unten schmeckten, was darinn seyn möchte. Der Student, wie er zum Spund-Loch hinaus gesehen, gedachte bey sich selbst: **da werdet ihr mir nicht zukommen, wie hungerig ihr auch seyn möget. Ich bin da vor euch wohl versorget.** Da er dieses gedenckte, sihe! da sprange einer aus den Wölffen auf das Fuhr-Faß hinauf, und indem er lang herum geschmeckt, geschahe es, daß er sich nidersetzte, und den Schweif in das Spund-Loch hinein hangen liesse. Der eingesperrte dies sehend, bediente sich dieser unverhoften Gelegenheit; ergriffe den Wolf-Schweif; risse ihn zu sich, und hebte ihn so fest an, daß der Wolf greulich zu heulen angefangen, und dardurch die andere Wölf weg getriben. Allein er machte sich darum nicht loß. Weil er sich aber zuletzt so starck bemühet, daß sich das Fuhr-Faß zu wälzen anfienge, zoge er solches über ein schrofechtige Büchel-Halden (an welcher es gestanden) nach sich: wo es dann durch das gähe wallen und stürzen bald da, bald dort an einen schrofechtigen spitzigen Stein so starck und gewalthätiger Weis zerstoßen worden, bis endlich die Faß-Reif zersprungen, und mithin auch die Faß-Taugen aus einander gangen seynd. Als der Student sich auf solche Weis ledig gesehen, liesse er den Wolf mit seinem Schweif lauffen, wo er wolte. Der Wolf aber, welcher froh war, daß er mit seinem Schweif davon kommen, eylte mit vollem Lauf nach seiner Höhle, und sahe wohl nicht einmahl um, wer derjenige seye, so das Hertz gehabt, ihn so lang an dem Schweif vest zu halten. Der Student, welcher nunmehr in die Freyheit gesetzt war, danckte GOtt aus gantzem Hertzen, daß er durch seine Vorsichtigkeit so wunderbarlicher Weis aus dem Fuhr-Faß, und mithin aus den Händen der Mördern errettet worden. Saumte sich beynebens nicht, eylends den Weeg zum Wald hinaus zu nehmen: den er auch gegen anbrechenden Tag mit GOttes Hülff gefunden; in dem nächsten Dorf in einem Wirths-Haus eingekehrt, und dem Wirth mit erstaunen den gantzen Handel erzählet hat. Nachdem er sich allda mit Speiß und Tranck erquicket, nahme er den Weeg weiters nach der nächsten Stadt, in welcher ein Closter von demjenigen Orden war, in welchen er zu treten schon längst einen

Lust gehabt. Dort hielte er inständig um den H. Orden an; wurde aufgenommen, und diente GOtt darinn bis an das End seines Lebens. Wie sich unterdessen die Mörder werden verwundert haben, da sie in ihrer Ruckkehr wider alles Verhoffen weder den Studenten, noch das Fuhr-Faß mehr gefunden, ist leicht zu gedencken. *S.J. Libro de fiducia in Deum. c. 15.*

Wie wohl hat es GOtt mit diesem Studenten noch gemeint! Er hätte in dieser Gefahr zu ihm können sagen: **ich hab dir lang geruffen, und du hast mein Ruffen verachtet, und in Wind geschlagen. Jetzt will ich deiner auch spotten, und zu deinem Verderben lachen.** Aber nein; so bald der Student seinen Fehler erkennt, GOtt um Verzeyhung gebetten, den Fehler zu besseren versprochen; mithin sein Vertrauen auf GOtt gesetzt, und ihn um Hülff angeruffen, hat ihn dieser auch nicht stecken lassen. So gütig und willfährig ist GOtt, wann man sich mit gantzem Hertzen wiederum zu ihm wendet. Mithin sihet man auch, wie wahr es seye, was man insgemein zu sagen pflegt: **wann die Noth am grösten ist, da kommt GOtt, und hilft.**

Neun und zwanzigstes Exempel.

Ein Vatter zahlet seine undanckbare Töchtern, in Aufsetzung des Testaments gar artig aus.

In einer gewissen Stadt war ein Raths-Herr, mit Namen **Johannes Conaxa**; reich an Vermögen. Seine verstorbene Ehe-Frau hinterliesse ihm zwey gewachsene Töchtern; die er aber recht närrisch liebte. Dann er ihnen nicht allein durch reichliche Aussteuerung zu einem ehrlichen Heurath geholffen; sondern nachdem sie auch schon verheurathet waren, selbige fast täglich mit ihren Männern zu Gast geladen, und niemahl unbeschenckt von sich weggelassen. Damit nun die Töchtern den Vatter in seiner Freygebigkeit, oder besser zu reden, Verschwenderey erhielten, luden sie ihn dann und wann auch zu Gast, und stritten in die Wette, welche aus ihnen dem Vatter am meisten Freundlichkeit, und Gutes erweisen könnte. Sie thaten es auch nicht umsonst. Dann der Vatter dardurch bewegt, und eingenommen, griffe endlich sein Silber- Geschirr, und anderen kostbaren Haus-Rath an, und schenckte ihnen ein Stuck nach dem anderen; bis er sich auf die letzte also erschöpfet, daß er fast nichts mehr hatte, und nunmehr selbst Mangel leiden mußte. Wie die Töchtern von dem Vatter nichts mehr zu hoffen hatten, da hatte ihr Einladen und Freundlichkeit auch ein End. Sie liessen ihn halt gehen, wie er gienge. Geschahe es aber, daß der Vatter dann und wann ihnen zu Haus kante, und gantz erhungert sich zu Gast lude, sahen sie ihn mit schlechten Augen an; und mußte er frohe seyn,

wann sie ihm eine gute Zeit wünschten, oder Vatter hiessen: so gar galte er nichts mehr bey ihnen. Dannenhero so etwann in der Kuchel ein Braten am Spieß steckte, fuhren sie damit vom Herd hinweg, und versteckten ihn, nur damit sie dem Vatter nichts müßten darvon geben. Mußte also der gute Vatter mit dem Geschmack vom Braten verlieb nehmen, und mit hungerigem Bauch nach Haus kehren. Da gieng dann dem **Conaxa** der Verstand auf; bisse unterwegs in die Nägel der Hände, und sagte bey sich selbst: **so so? gehen deine Töchteren mit dir also um, nach dem du ihnen alles angehenckt, und nun ihrentwegen in diese Armuth gerathen? ist das der Danck, daß ich sie so oft zu Gast geladen, und das meine mit ihnen verthan hab? Die anjetzo thun, als kennten sie mich nicht mehr; will geschweigen, daß sie mich auch nur ein einziges mahl mehr zu Gast luden. Gantz recht: ich will ihnen schon einen Possen reißen, daß sie an den Conaxa gedencken sollen.** Dieses geredt, nahm er in der Stille, und unwissend seiner Töchteren, den geraden Weeg zu einem seiner besten Freunden, ohne inständig bittend, er möchte die Freundschaft vor ihn haben, unb ihm ein Summa Geld leihen, mit der Versicherung, soche Summa in wenig Tagen wiederum heim zu stellen. Wie er nun von diesem Freund gedachte Summa erhalten, liesse er seinen Töchtern sagen, sie wolten ihnen belieben lassen, in sein Haus zu kommen, und mit ihm ein Mittag-Süppe einzunehmen; dann ihm ein guter Freund etwas zu essen geschickt hätte. Die Töchteren dies hörend, liessen sich nicht lang bitten; sondern fanden sich zeitlich in ihres Vatters Haus ein. Nun man setzet sich zu Tisch; man isset: machts aber kurtz; dann der Speisen nicht viel waren. **Conaxa** stunde zu erst vom Tisch auf, und sagte zu denen Töchteren, sie solten nur noch ein Weil still sitzen; er wolle bald wieder zu ihnen kommen. Darauf hin gehet er in die Stuben-Cammer; und nachdem er sie verrigelt, nahm er aus einer Truhe das von seinem Freund entlehnte Geld herfür, warfe einen Thaler und Gulden nach dem anderen auf einen Schreib Tisch hin, als wolte er probiren, ob sie gerecht wären, und also den rechten Klang hätten. Zählete alsdann das Geld sagend: **das seynd tausend Thaler, und das auch so viel. Das seynd so viel Gulden:** und so fort. Wie die Töchteren am Tisch hörten, daß der Vatter in der Stuben-Cammer Geld zählete, stunden sie alsobald vom Tisch auf, schlichen zur Cammer-Thür hin, und sahen durch eine Klumse auf des Vatters Schreib-Tisch einen grossen Hauffen Geld. Da schaueten sie dann einander an, rieben vor Freuden die Händ, und sagten: **O wie kommen wir dem Vatter so unverhofter Weis hinter seine Spring! wer hätte gemeint, daß er noch so viel verborgenes Geld haben sollte! ja ja; es heißt wohl, alte Füchs, alte List. Allein jetzt liegt es nur an dem, wie wir ihm auf ein neues**

schön thun; damit er uns auch dieses Geld lasse zukommen.

Unterdessen da die Töchteren dieses einander in die Ohren sagen, verschließt der Alte das gezählte Geld wieder in die Truche, und kommt darauf wieder in die Stuben: allwo sich die Töchteren wohl nichts mercken liessen, als hätten sie den Vatter in der Stuben-Cammer hören Geld zählen. Doch sagten sie ihm Danck für das Mittag-Essen, nahmen von ihm freundlichen Abschied, und giengen voller Freuden wieder nach Haus. Kaum aber waren sie weg, da truge **Conaxa** in der Stille das entlehnte Geld seinem Freund zuruck, und bedanckte sich auf alle Weis, daß es ihm wäre anvertraut worden; verschlosse unterdessen in obgedachter Truchen anstatt des entlehnten Gelds einen anderen Schatz. Des andern Tags darauf in aller Fruhe fanden sich in des Conaxa Haus ein seine Töchteren, und dero Männern; thaten ihm über die massen schön, und fragten, was er guts lebe; wie er die vorige Nacht geschlaffen; und ob sie ihm in etwas dienen könnten? er solte nur befehlen; sie stehen ihm alle Stund und Augenblick zu Diensten. Allein Conaxa gabe ihnen keine Antwort; sondern kehrte sich auf die Seiten, knappete mit dem Kopf, und sagte bey sich selbst: ja ja **diese Freundlichkeit erweisen sie nicht dir, mein Conaxa; sondern deinem Geld, das sie noch hoffen von dir zu bekommen. O wann das nicht wär, wurden sie es wohl bleiben lassen! allein es ist nichts daran gelegen. Aufs wenigst hat es das Ansehen, sie werden mir ins künftig höflicher begegnen, und Guts thun, wo sie können.** Es ward auch Conaxa in seiner Hofnung nicht betrogen. Dann die Töchteren luden den Vatter wieder auf ein neues ein, und stritten in die Wette, welche ihm mehr Höflichkeit und Gutes erweisen könnte. Wie Conaxa das gesehen: sagte er: **hört ihr, meine Töchteren, und Töchter-Männer! wann ihr mich werdet in Ehren halten, wie es eure Schuldigkeit ist, und mir Guts thun; so lang ich noch lebe, so solt ihrs nach meinem Tod reichlich zu geniessen haben: dann so und so viel Geld hab ich noch im Vorrath. Solte ich aber das Widerspiel erfahren, so werde ich alsdann auch thun, was ich will.** Da solte man gesehen haben, wie sich die Töchteren und ihre Männer alles Gutes anerbotten; wie sie ihm geschmeichelt; wie ein jedes am besten bey ihm habe wollen dran seyn. Wie Conaxa das gehört, sagte er: **Nun so verlange ich dann, daß ihr mir vor meinem Tod, und weil ich noch wohl auf bin, so und so viel heilige Messen sollet lesen lassen; daß ihr unter die Haus-Arme Leut so und so viel Allmosen austheilet: damit ich ein glückseliges Sterbstündlein erlange, und dann nach meinem Tod nicht lang auf eure Hülff warten müsse.** Die Töchteren, und ihre Männer, als welche hofen, sie wurden nach seinem Tod noch einen grossen Schatz ererben, sagten ihm alles zu; liessen unverzüglich

viel heilige Messen lesen, und theilten unter die Haus-Arme grosses Allmosen aus. Eine lange Zeit auf dieses hin wurde Conaxa mit einer tödtlichen Kranckheit überfallen. Wie er gemerckt, daß er sterben müsse, liesse er seine Töchteren für sich kommen, zu welchen er mit gebrochener Stimm also redete: **höret, ihr meine Töchteren! dies ist mein letzter Will: wann ich werde gestorben seyn, so sollet ihr mich ehrlich, wie es einem Raths-Herrn gebühret, zur Erden bestatten; mir die gewöhnliche Seel-Aemter halten, und andere heilige Messen nachlesen lassen: koste es hernach, was es immer wolle. Dann jene Truchen, die ihr vor meiner Bethstatt sehet, wird euch die gemachte Unkosten häufig ersetzen.** Dieses geredt, griffe er in die letzte Zügen, und gabe in Gegenwart seiner Töchteren den Geist auf. Die Töchteren weinten zwar; aber es war ihnen nicht recht ernst darbey. Sie machten es halt, wie alle undanckbare Kinder, welche mehr weinen, weil ihnen ihre Elteren keine grössere Erbschaft hinterlassen, als daß sie ihnen weggestorben. Doch haben sie dem Vatter die Leich begängnuß halten lassen, wie ers begehrt hatte; und das mit grossen Unkosten. Wie nun die 30. Täg nach der Leich vorbey, und es Zeit war, die hinterlassene Erbschaft untereinander zu theilen, da hätte man sehen sollen, wie sie der Truchen zugeloffen. Ein jedes wollte in dero Eröffnung das erste seyn. Aber siehe! wie sie selbige eröffnet (lache doch keiner, der dieses lieset, oder hört) da fanden sie weder Heller, noch Pfenning darinn; wohl aber an statt der verhoften Thaler und Gulden einen grossen knoßpeten Prügel, auf welchem folgende Wort mit grossen Buchstaben eingeschnitten waren.

**Derjenige Vatter, welcher seine Kinder so närrisch liebt,
Daß er ihnen alles anhängt, und darbey seiner selbst vergißt,
Der solle allein Erb dieses Schatzes seyn.
Also schaffe ich, also verordne ich, also testamentiere ich: das ist mein letzter Will.**

Wie die Erben das gelesen, da ist nicht auszusprechen, wie sie sich in das Hertz hinein geschämt haben. Sie sagten wohl kein Wort: sondern zogen in der Stille mit einer Nasen ab, die mehr als ein Spann lang war.
Angelinus Gazæus S. J. in Piis Hilar.

O wann alle undanckbare Kinder von ihren Elteren also bezahlt wurden, wie recht geschehe ihnen! geschihet es nicht, so wird GOtt sie darum finden; seye es über kurtz, oder lang.

Dreyßigstes Exempel.

Ein undanckbarer Sohn gedenckt nicht einmahl seines verstorbenen Vatters in der andern Welt.

Ein wohl vermöglicher Mann in Portugall hatte seinem einzigen Sohn viel Gelt und Gut hinterlassen, aus Hofnung, der Sohn werde seiner nach dem Tod ingedenck seyn, und ihm Theils durch heilige Messen; Theils durch Allmosen, wann er etwann deren in der anderen Welt sollte vonnöthen haben, zu Hülff kommen. Allein der gute Vatter fand sich weit betrogen, indem der Sohn nichts weniger, als dieses gethan. Das thate nun einem Freund des Verstorbenen so wehe, daß er den Sohn deßwegen mit Worten gestraft, und zu ihm gesagt: er sollte sich in sein Hertz hinein schämen, daß er gegen seinem verstorbenen Vatter so undanckbar seye, der ihm doch so viel Gelt und Gut mit grosser Mühe und Arbeit zusammen gesammelt, und als ein Erb hinterlassen hätte. Allein der Sohn antwortete mit unerhörter Frechheit folgender Gestalten: **was frag ich darnach, wie es meinem Vatter in der anderen Welt gehe. Meinetwegen mag er seyn, wo er wolle, das bekümmeret mich wenig. Dann ist er im Himmel, so hat er meiner Hülff nicht vonnöthen. Ist er in der Höll, so kan ich ihm nicht helffen. Ist er aber vielleicht im Fegfeuer, so wird er froh seyn, und gern leyden; dieweil er nemlich der Seeligkeit halben versichert ist.** *Benedictus Pererius in Cap. 50. Genes.*

Wer hat jemahl eine so freche Red von einem Sohn gehört? und was hat diese Red wohl verdient? wäre es ein Wunder gewußt, wann sich der Boden eröffnet, und dieses Abendtheur von einem Sohn lebendig verschluckt hätte? gewißlich nicht. Aber GOtt wird ihm ohne Zweifel die Rechnung gemacht haben; und wann er der Höll entrunnen ist, hat GOtt wohl eine sonderbahre Barmhertzigkeit an ihm erwiesen. Unterdessen lassen ihnen alle Vätter in ein Ohr gesagt seyn: daß sie nemlich ihren eigenen Kinder nicht zu viel trauen sollen.

Ein und dreyßigstes Exempel.

Ein Jüngling, der unter dem Spielen auf sich selbst fluchet, wird von einem grausamen Gespenst erschrockt.

In Welschland war im Jahr Christi 1586. ein Jüngling der sich dem Würffel und Karten-Spiel unmäßig ergeben hatte. Nun geschahe es einstens, daß, indem er bey nächtlicher Weil mit seinen Cammeraden gantz begierig spielte, und (wie es eben beym Spielen insgemein geht) sich unter ihnen ein Zanck und Wort-Streit erhebe; und aber die andere ihm nichts draus gehen liessen, er gantz frech in diese Wort ausgebrochen: der Teufel soll ihn hohlen, wann deme nicht also, wie er

behauptete. Und siehe! kaum hatte er den Wunsch gethan, da erzitterte das gantze Zimmer, wo diese Spieler beysammen waren. Bald darauf liesse sich an der Wand des Zimmers ein erschröckliches Gespenst sehen, welches von einem Winckel des Zimmers in den anderen fladerte; und das mit solchem Schrecken des Fluchers, daß er in eine Ohnmacht dahin gesunken. Wie er sich aber wieder erhohlet, fiel er auf seine Knye nieder, und bate GOtt mit aufgeheben Händen um Verzeyhung wegen des gethanen frechen Fluchs; mit dem Versprechen, des andern Tags eine heilige Meß lesen zu lassen, wann das Gespenst abweichen wurde. Allein er wurde nicht gleich erhört: dann das Gespenst nicht allein in dem Zimmer noch herum fladerte; sondern auch das Liecht, so auf dem Spiel-Tisch brannte, auszulöschen sich bemühet: welches aber die andere Cammeraden mit Vorhaltung eines Crucifix Bilds verhindert, und vom Liecht abgetrieben. Allein dieses Gefecht mit dem Gespenst daurete die gantze Nacht hindurch, bis endlich der Tag anzubrechen begunnte: da dann auf gegebenes Zeichen des Gebett-Läutens das Gespenst mit erschröcklichem Geräusch abgewichen, und verschwunden. Es hatte sich aber darum der Schrecken bey dem Flucher nicht verlohren; indem er noch immer in Sorgen gestanden, das Gespenst möchte ihn etwann die darauf folgende Nacht auf ein neues schrecken, oder wohl gar weg führen. Damit er sich dann auf allen Fall versicherte, nahm er seinen Weeg in aller Frühe in ein nächst gelegenes Closter: allwo er eine reumüthige Beicht abgelegt, mit dem Versprechen, sein Lebtage nimmermehr einen so frechen Fluch zu thun. Welches er auch heiliglich gehalten, und forthin von fernerm Schrecken, und Beunruhigung des Gespensts erlediget worden. *Franc. Bencius in Annal. Soc. Anno 1586. de rebus Collegii Vercellensis.*

O wann alle Spieler und freventliche Flucher allezeit an dieses Gespenst gedencken, wie wurden sie sich besinnen, bis sie auf sich selbst fluchten! und viel minder dem Teufel, als dem abgesagten Feind der Menschen, ruffen; freche Gesellen, ihr dörffet ihm eben nicht ruffen; er kommt wohl vor sich selbst.

Zwey und dreyßigstes Exempel.

Die dritte Person in der heiligsten Dreyfaltigkeit, nemlich der heilige Geist, tröstet einen Tod-Krancken Studenten, welcher vorhin an seiner Seelen-Heyl verzagt war.

Es waren zwey leibliche Brüder, die studierten miteinander auf der hohen Schul zu Paris; waren aber von gar ungleichen Sitten: dann der jüngere aus ihnen hatte GOtt vor Augen; studierte fleißig war sittsam,

und flohe alle böse Gesellschaft: der ältere aber thate in allem das Widerspiel. Dann er verzehrte nicht allein die edle Zeit mit Spielen und Sauffen; sondern henckte sich auch an leichtfertige Schleppsäck, mit welchen er so ärgerlich lebte, daß die gantze Stadt Paris von ihm zu sagen wußte. Das thate nun dem jüngeren im Hertzen wehe; indem er aller Orten, wo er hin kame, sich seines Bruders schämen mußte. Demnach ermahnte er ihn ein und andermahl, er wollte doch in sich selbst gehen, und gedencken, was für ein schwere Verantwortung er ihme selbst bey dem höchsten Richter auf den Hals lade. Allein der gottlose Bruder lachte den jüngeren nur aus, sagend: er wisse schon, was er zu thun habe. So stehe auch dem jüngeren nicht zu, den älteren zu ermahnen. Es setzte aber der jüngere darum nicht aus: sondern sagte mit weinenden Augen: **Bruder! du lachest mich zwar jetzt aus, allein es wird die Zeit kommen, da du die Härtigkeit deines Hertzens spät bereuen wirst.** Und mit diesen Worten gieng er traurig von seinem Bruder weg; unterliesse aber nicht, GOtt inbrünstig zu bitten, er wolle doch des Bruders Hertz erweichen, und ihme den Geist der Buß geben: welches GOtt auch bald darauf gethan; indem er den ältern Bruder mit schwerer Leibs-Kranckheit angegriffen, und ins Beth geworffen. In dieser Kranckheit nun als der elene Mensch sein voriges Leben zu Gemüth führte, fand er einen solchen Hauffen schwerer Sünden und Missethaten, daß er fast gar verzweifelt. Wie er nun einstens bey nächtlicher Weil gantz allein war, und mit schwermüthigen Gedancken umgieng, siehe! da wurde das Zimmer, in welchem er lage, gähling mit grossem Glantz erleuchtet; und es trate hinein ein Manns-Person, Tauben-weiß und eines gar ehrwürdigen Ansehens. Diese Person nun stellte sich für das Beth des Krancken, und sahe ihn gantz ernsthaft an. Der Krancke erschracke hierüber heftig, und fieng vor Angst am gantzen Leib zu schwitzen. Wie er sich aber ein wenig erhohlet, fragte er den ehrwürdigen, Taubenweissen Mann, wer er wäre? und warum er ihn zu schrecken zu so ungelegner Zeit der Nacht kommen seye? Da bekame der Krancke zur Antwort: **wisse, daß ich der himmlische Vatter bin, der dich aus nichts erschaffen, dir eine vernünftige Seel gegeben, damit du deinen Schöpfer erkennest, ihme durch Haltung seiner Gebotten dientest; und ihn aus gantzem Herzen liebtest. Weilen du aber bishero das Widerspiel gethan, und die treue Ermahnungen deines jüngeren Bruders verlacht, und in Wind geschlagen, so bin ich hieher kommen, dir anzudeuten, daß du ein Kind der ewigen Verdammnuß seiest.** Mit welchen Worten dieser Ehrwürdige, Tauben-weise Mann aus den Augen des Krancken verschwunden. Über dieses angedeutete Urtheil der ewigen Verdammnus wurde der Krancke mit solcher Angst und Schrecken erfüllet, daß es mit Worten nicht auszusprechen. Ja es brache der Schweiß am gantzen

Leib häufig herfür; indem der elende Mensch die Vollziehung des ergangenen Urtheils stündlich erwartete. In solcher Angst und Schrecken brachte er die übrige Nacht, wie auch den darauf folgenden Tag zu. In der anderen Nacht erschiene ihm eine andere Manns-Person, mit einer dörneren Cron auf dem Haupt; tragend auf den Schultern ein schweres Creutz, übrigens aber am gantzen Leib voller Wunden. Diese Manns-Person tratte gleichfalls, wie die erstere für das Beth des Krancken hin, schauete ihn ernsthaft an, und fragte: **kennest du mich;** der Krancke antwortete mit Nein; jedoch geduncke es ihn, es seye zwischen ihr, und der ersten Person keine Ungleichheit. **Freylich ja** (sagte diese Manns-Person) **ist zwischen mir und ihr keine Ungleichheit in der Macht und Herrlichkeit. Dann ich bin Christus, der eingebohrne Sohn des himmlischen Vatters; der um deinetwillen die menschliche Natur angenommen; 33. Jahr auf Erden vil Mühe und Arbeit; Armuth und Verachtung; Hunger und Durst ausgestanden: ja letztlich all sein Blut für dich vergossen, und an einem Creutz den bittersten und schmählichsten Tod gelitten. Weilen du aber dieses alles bishero nicht erkennt, und mir deinem Erlöser gutes mit bösen vergolten, so bin ich gleichfalls kommen, dir anzudeuten, daß du ein Kind der ewigen Verdammnuß seyst.** Nach welchen Worten auch diese Person verschwunden; die aber in dem Krancken einen solchen Schrecken hinterlassen, daß er nunmehr nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte. Also mit Schrecken erfüllet ruft er seinen jüngeren Bruder und erzählet ihm alles, was in 2. Nächst nacheinander begegnet. Scheine also, keine Hofnung mehr übrig zu seyn, wie er der ewigen Verdammnuß entgehen könne. Das ängstigte nun ihn; das triebe ihm den Schweiß aus; das bringe ihn in Verzweiflung. **Behüt GOtt! sagte der jüngere Bruder: du mußt darum nicht verzweiften. So lang du lebst, kanst du noch Gnad und Barmhertzigkeit von GOtt hoffen. Dann obschon der Vatter und Sohn dir die ewige Verdammnuß angekündet, so haben sie es nur darum gethan, damit du erkennen sollest, wie du aller Gnad und Barmhertzigkeit unwürdig seyst, und nach der strengen Gerechtheit GOttes nichts anders, als die ewige Verdammnuß verdient habest: weilen du nemlich bishero alle treue Ermahnungen zur Buß und Besserung des Lebens verlacht, und in Wind geschlagen. Aber es ist noch übrig die unendliche Güte GOttes, die keinen Sünder verwirfft, so lang er sich zu besseren gesinnet ist. Thue also noch Buß: wende dein Hertz zu der unendlichen Güte GOttes: bitte sie, daß sie dir deine Widerspenstigkeit des Hertzens aus Gnaden verzeyhen wolle. Beichte mithin mit wahre Reu, Demuth, und Aufmercksamkeit deine Sünden; wer weißt, ob nicht**

die dritte Person in der heiligsten Dreyfaltigkeit, nemlich der Heil. Geist (welcher die Gütigkeit selbst genennt wird; weilen er zwischen dem Vatter und dem Sohn die Liebe ist) **das angekündete Urtheil wiederruffet, und dich, wiewohl unwürdigen, aus lauter Gütigkeit wiederum zu Gnaden aufnimmt, den er Gerechtigkeit nach vewerffen könnte.** Auf solche Ermahnung faßte der Krancke wiederum ein Hertz, und liesse alsobald einen Priester zu sich kommen; deme er dann alle Sünden mit solcher Reu und Leyd gebeichtet, daß er vor Seuftzen und Weinen die Wort öfters zu unterbrechen genöthiget worden. Nach empfangener **H. Absolution** liesse er sich auch mit der Heil. **Communion** und letzten **Oelung** versehen: worauf er stündlich des Tods erwartete. Wie nun die dritte Nacht herbey kommen, da erschine dem Krancken eine Manns-Person, von Angesicht denen vorigen nicht ungleich. Die Kleidung war hell-schimmerend; und auf seiner rechten Schulter sasse eine Schneeweisse Tauben. Sie gienge hin vor des Krancken Beth, und sahe ihn mit überaus lieblichen und gütigen Augen an. Wie der Krancke das gesehen, fassete er ein Hertz, und fragte: **Herr! erlaube mir, daß ich dich frage, wer du seyest? indem du dich würdigest zu mir elenden Menschen zu kommen, und mich mit so gütigen Augen anzusehen, der ich schon zweymahl so heftig erschrockt worden? da antwortete die Person: ich bin der H. Geist, der von dem Vatter und dem Sohn ausgehet, und ein GOtt mit ihnen ist. Ich bin die Liebe zwischen beyden; und darum werd ich die Gütigkeit selbst genennt. Weilen du nun deine Sünden reumüthig gebeichtet, und den Vorsatz gemacht, dich ernstlich zu bessern, wann du von deiner Kranckheit wiederum aufstehen soltest; so bin ich kommen, dir anzudeuten, daß dir deine Sünden aus göttlicher Güte verzyhen seyn.** Wie der Krancke das gehört, schwunge er sich aus der Tiefe seiner gehabten Angst un Forcht über sich, und brache voll des Trostes in diese Wort aus: **O Heil. Geist! ein Vatter der Armen; ein Tröster der Betrübten; was höre ich aus deinem göttlichen Mund? solle mir dann der Himmel offen stehen, deme der Vatter und der Sohn die ewige Verdammnuß angekündet; und zwar billich: weil ich so oft und schwerlich wider sie gesündigt hab. Solle dann das wider mich gefällte Urheil widerrufen worden seyn? Hierauf sagte der Heil. Geist: sey getröst, und zweifle nicht an deiner Seeligkeit: dann die Buß vermag viel bey dem Allmächtigen. Sie überwindet denjenigen, der sonst unüberwindlich ist. Sie besänftiget seinen sonst gerechten Zorn, und machet, daß seine anegebohrne Güte das jenige Urtheil widerruft, das seine Gerechtigkeit gefällt hat. Ligt jetzt nur an dem, daß du in der Buß**

beständig verharrest, und dich mit Übungen des Glaubens, der Hofnung, der Liebe gegen GOtt, und anderen Tugenden zum Tod bereitest, so werden wir drey göttliche Personen nach dreyen Tagen wiederum zu dir kommen, und dich zu uns in die ewige Freud aufnehmen. Welches auch geschehen; in dem der Krancke (welcher vorhin alles, was ihm begegnet, seinem jüngeren Bruder erzählt hatte) nach verflorbenen drey Tagen seinen Geist in die Händ seines Schöpfers aufgeben, und wegen seiner Buß in die ewige Freud abgeflogen ist. *Spec. Exempl. Tit. Confessio, Ex. 29.*

Wie gütig ist doch der grosse GOtt! und wie muß man bekennen, **daß er nicht verlange den Tod des Sünders; sondern daß er sich bekehre, und daß er lebe!** wie er selbst hoch betheuret *Ezech. 33.* sollte nicht diese Güte den Sünder bewegen, daß er sich ungesäumt bekehre, und GOttes Langmüthigkeit nicht länger mißbrauche? **weißt du nicht** (redet der Apostel Paulus *Rom. 2.* einen jeden Sünder an) **daß dich die Gütigkeit GOttes zur Buß anleitet?** eben darum, daß GOtt so gütig ist, solle dir das, O Sünder! Anlaß zur Buß geben, und du nichts mehrs bedauern, als daß du einen so gütigen GOtt auch nur einmahl hast dárffen schwerlich beleydigen.

Drey und dreyßigstes Exempel.

Eine verzweifelte Tochter stirbt letztlich vor lauter Reu und Leyd, und fahret von Mund auf in den Himmel.

Es war eine freche Tochter: die hatte sich so weit vergessen, daß sie sich von ihrem eigenen Vatter zu einer Blutschand bereden lassen. Wie ihre Mutter hinter diese greuliche Sünd kommen, thate sie die Tochter mit harten Worten überfahren; nannte sie eine leichtfertige, GOttes, aller Ehr, ja des Gesetzes der Natur selbst vergessene Vettel; mit hinzugesetzter Warnung, sie könne sich wohl vorsehen, daß die Blutschand nicht weiter an Tag komme; sonst dürfte es sie das Leben kosten. Wie die Tochter gehört, daß ihr Blut- Schand der Mutter unverborgen, nahm sie diesen harten Verweis so übel auf, daß sie auf Gelegenheit gedachte, ihre eigene Mutter durch beygebrachtes Gift aus dem Weeg zu raumen: wie sie es dann auch (O verzweifelter Mensch!) in kurzem werckstellig gemacht. Der Vatter, so dazumahlen verreißt war, wie er nach seiner Zuruckkunft von der Tochter verständiget worden, was Gestalten sie der Mutter ab dem Brod geholffen, überfuhr er sie gleichfalls mit scharffen Worten; mit vermelden, wann dieser Mutter-Mord sollte auskommen, wurde sie durch einen grausamen Tod hingerichtet werden. Die unglückseelige Tochter, welche nicht gedulden

konnte, daß sie einen Verweis über den anderen einnehmen müßte, geriethe hierüber in so verzweifelte Gedancken, daß sie sich entschlosse, auch ihren eigenen Vatter aus dem Weeg zu raumen. Welches sie auch über eine kurtze Zeit ins Werck gesetzt; indem sie einstens dem Vatter in dem Schlaf die Gurgel (erschrocke hierüber, O Jugend! die du dieses liest, und verfluche die greuliche That) mit einem Messer abgeschnitten. Auf dieses hin nahm sie die Flucht; zoge in fremde Länder; und weil sie schon in die Verzweiflung gerathen, ergab sie sich allem Scham-losen Leben, und gab dem Teufel ein Netz ab, wordurch er nicht wenig gefangen bekame. Es schickte sich aber auf eine Zeit, daß dieses verzweifelte Mensch Fürwitz hálber in ein Kirchen gieng, da eben der Prediger auf der Cantzel die Barmhertzigkeit GOTTes so hoch erhebt, daß er sagte: es könne unter dem gantzen Himmel kein Mensch gefunden werden, so tief in die Sünden und Laster versenckt, daß er nicht noch Hofnung seines Heyls schöpfen könne. Diese Worte giengen der armen Sünderin so tief ins Hertz hinein, daß sie gleich nach der Predig zu dem Prediger hingienge, und ihn mit folgenden Worten anredete. **Ehrwürdiger Herr! ist es wahr, was ihr auf der Cantzel von der Barmhertzigkeit GOTTes geprediget habt? und als der Prediger solches noch einmahl bestätigte, sagte sie: nun wann deme also, so bitte ich euch, ihr wollet meine Beicht anhören.** Er thuts: und nachdem er sie völlig angehört, besinnte er sich eine Zeit lang, was er dieser überaus grossen Sünderin, nach Maaß der Vile und Schwere ihrer Sünden auferlegen müsse. Wie die Sünderin das gemerckt, sagte sie: **was ist das? mein Herr! vorhin habt ihr die Barmhertzigkeit über alles erhebt; anjetzo aber scheint es, als woller ihr an meiner Seelen-Heyl zweiflen. Nein, nein, antwortete der Beicht-Vatter: das geschiehet nicht darum; sondern ich finde zum Heyl deiner Seel für rathsam, daß du dich an statt der Buß, so du wegen deinen Sünden verdient, morgiges Tags in meiner Predig wiederum einfindest.** Wie diese Sünderin gehört, daß ihr eine so geringe Buß auferlegt werde, entstunde in ihr eine solche Reu und Leyd, ein solches Seuftzen, und Hertz-Klopfen, daß sie vor lauter Leydwesen den Geist aufgab. Als der Beicht- Vatter dieses mit Erstaunung gesehen, befahle er sie in das Gebett gewisser Ordens-Leuten in einem Closter. Wie nun diese ins gesamt die göttliche Barmhertzigkeit für die verstorbene Sünderin anruften, da hörten sie eine Stimm vom Himmel herunter, dieses Inhalts: **es ist nicht vonnöthen, daß ihr für sie bittet: vil mehr wird sie für euch bitten.** *Julius Mazarinus in Psal. 50. P.I. Discursu 10.*

Wie? ein so grosse Sünderin solte von Mund auf in Himmel kommen seyn? da unterdessen so vilen Ordens-Leuten, nachdem sie vil Jahr in

Strengheit des Lebens zugebracht, solche Gnad nicht widerfahrt? also ist es. Die Liebe gegen GOtt, aus welcher die Reu und Leyd über die Sünden erweckt wird, kan so zart, aufrichtig, und heftig seyn, daß sie nicht allein die Schuld, sondern auch die Straf der Sünd auf einmahl, und in einem Augenblick auslöschet. Aber eben das ist eine sonderbare Gnad, und Barmhertzigkeit GOttes, welche vil tausend nicht widerfahrt. Es ist halt, und bleibt wahr, was GOtt selbst sagt *Exodi. 33. Ich will mich erbarmen, über die wen ich will.* Gehe es aber wie es wolle, so muß man gleichwohl einen Weeg, wie den anderen mit dem **Psalmisten David** bekennen: **daß die Erbarmnussen GOttes alle seine Werck übertreffen.** *Psalm. 144.*

Vier und dreyßigstes Exempel.

Einem ungerathenen Sohn entziehet die Bildnuß des schmerzhaften Erlösers das Angesicht; laßt sich aber auf dessen gethane Buß wiederum sehen.

Zu Bononien, eine Stadt in **Welschland**, war ein adelicher Jüngling, mit Namen Johannes, welchen sein Herr Vatter und Frau Mutter, mit sonderem Fleiß zur Tugend, GOtts-Forcht; beynebens aber auch, seinem Alter gemäß, anständigen freyen Künsten und ritterlichen Übungen liessen auferziehen. Er nahme auch in der Tugend und Geschicklichkeit also zu, daß sowohl seine Lehr-Meister als liebe Elteren eine hertzliche Freud ob ihm hatten. Wie er nun das achtzehende Jahr erreicht, waren seine Elteren gesinnt, ihn in fremde Länder zu schicken; um darinnen etwas sehen zu können, und mithin kluger zu werden. Allein weil dazumahl in **Welschland** eine Kriegs-Unruhe entstunde, mußten sie ihn zu Haus behalten. Unterdessen ware **Johannes** aus den untern Schulen getretten, und mithin der Zucht seiner Lehr-Meistern entrunnen. Weilen er nun mehr Freyheit, als vorhin hatte, geschahe es; daß er mit der Zeit in böse Gesellschaft gerieth, und mithin auf einmahl (O des Unglücks! alle Tugend und Frommkeit verluhre. An statt des Studierens gieng er spazieren. Anstart des Bett-Büchleins nahme er in die Hand das Karten-Spiel. Von Sauffen, Tantzen, Springen, und anderen Leichtfertigkeiten hier nichts zu melden. Mitlerweil merckten die Elteren, daß es mit ihrem Sohn nicht recht hergieng. Die Lehr-Meister mahnten den Herren Vatter: der **Johannes** wäre nicht mehr der vorige züchtige, fleißige, eingezogene Jüngling; sondern gantz in ein andere Haut gelschoffen. Die Benachbarte kamen auch, und sagten: **Herr! gebt acht, euer Sohn hangt an keiner guten Gesellschaft: er sauft und spilt zu vil.** Die Frauen kamen auch mit Verwunderung zu der Frau Mutter, sagend: **Frau! wie kommt uns eine Zeit her euer Sohn so gar**

gantz anderst vor! sehet ihm nur selbst in die Augen, wie er aussehe. Man sagt, er lauft diesem und jenem Mägdlein nach. Ist wohl schad für ihn: ist sonst vor disem ein so feiner Knab geweßt. Das war nun denen Elteren ein grosses Herten-Leyd. Konten nicht wohl anderst; mußten ihn deswengen zu Red stellen.

Der Herr Vatter führe ihn einstens nach dem Tisch unverhoft mit folgenden Worten an: **wie ists Bub? was muß ich von dir hören? das sagt man von dir: und das wiederum: und das auch. Sage jetzt her: ists wahr? oder nicht?** da ware Feur im Tach. Ja wohl. Er? Das Ding gethan haben? ist mir nie eingefallen. Er schauete mit den Augen gen Himmel; schlug mit der Hand auf den Tisch: der Donner (O Frechheit! O Unverschamkeit eines Sohns vor seinem Vatter!) soll ihn in Boden hinein schlagen: der Teufel (O das war zu grob) in tausend Stück zerreißen, wann er in einem halben Jahr eine Karten hab in der Hand gehabt. O! wußte ich (setzte er hinzu) **wer diese verlogene Goschen wäre, die mich also angeschwärtzt hat, ich wollte es ihr gewiß machen, daß sie an mich dencken sollte.** Das war grob genug über die Schnur gehauen. Ob ihm sein Herr Vatter wegen dieses gottlosen Fluchens mit einer guten Carbatsch den Buckel abgesalbet habe, ist nicht bekannt. Hat er es nicht gethan, so hat er nicht recht gethan. Aufs wenigst wußte er jetzt aus diesem Polderen seines Sohns, von dem man bis dato so grobes nichts gehört hatte, wie viel es beyläuffig bey ihm geschlagen. Von dieser Zeit an wurd dieser ungerathene Sohn nur immerdar schlimmer. Eines Tags, als sein Herr Vatter, nachdem wiederum viel Klagen eingelossen, mit einem Ernst hinter ihn wollte, dörfte ihm Johannes fein hurtig, wie der verlohrne Sohn in das Gesicht sagen: **wann ich euch nicht recht thun kan, so gebt mir mein Erbtheil heraus. Was frag ich** (O gottlose Zung, welche verdiente, daß man sie ausschnitt!) **nach euch: ich will noch schon ein Ort finden, wo ich lieb und werth seyn wird. Ich sags euch vor: hinter den Ofen, und zur Kunckel lasse ich mich nicht setzen.** Wie ihm nun der Herr Vatter wegen solcher unerhörter Frechheit im Reden mit einem Stecken eines und das andere versetzte, hatte es wenig gefehlt, daß der gottlose Sohn sich nicht wehrte, und den Stecken wider den Vatter umkehrte. Der Vatter merckte wohl, daß er mit seinem ungerathenen Sohn in die länge nicht werde gut thun. Stiesse ihn also zum Haus hinaus, und sagte: er soll ihm nur sein Lebtage nicht mehr unter das Gesicht kommen. Zu mehrer Bezeugung seines gefaßten billichen Zorns, befahle er das Studier-Stüblein Johannis so lang dieser Galgen-Strick bey Leben, wie er es verlassen, samt allem, was darinnen, zu verschliessen, und niemand mehr hinein zu führen; weil er auch den Boden, welcher dieses Abendtheur getragen, unwürdig schätzte, daß er von einem

eintzigen Menschen mehr sollte betreten werden. Das war aber diesem Bürschlein ein schlechter Possen: lachte seine Elteren nur aus: gienge den geraden Weeg hin, und liesse sich unterhalten. Er zoge hinaus in Krieg, und übte sich nicht allein in denen Sachen, die ein Soldat wissen soll; sondern führte beynebens ein so gottloses verruchtes Leben, daß unter seinem gantzen Regiment keiner zu finden geweß, der es ihm in der Boßheit gleich gethan hätte. Und in solchem üblen Stand brachte er 15. gantze Jahr zu. Unter welcher Zeit er niemahlen gebeichtet, noch communicieret; ja (was noch mehr ist) nicht ein Vatter unser, oder Ave Maria gebettet hat. Und ob er schon von seinen Officieren und Hauptleuten ziemlich hart gehalten wurde, halfe doch alles nichts. Ja man stellte ihn in denen Scharmützen mit Fleiß oft zufoerst an die Spitze; nur damit er sollte umkommen: allein es wollte nicht gerathen; und hiesse bey ihm wohl redlich: **Unkraut verdirbt nicht**. Letztlich wurde der Obrist, unter dessen Regiment er stunde, seiner müd, und stunde in Sorgen, es möchte etwann GOtt wegen dieses Bößwichts das gantze Kriegs-Heer straffen. Ruffte ihn derohalben zu sich; gabe ihm einen scharffen Verweis wegen seines gar liederlichen Lebens; zugleich aber wegen anderer Diensten, die er als ein wohl geübter Soldat gethan, ein Stuck Gelt in Sack, und schafte ihn fort, sagend: er solle sein Glück anderwärts suchen.

Wie nun **Johannes** wiederum der Kriegs-Diensten los war, kame ihn ein Begierd an, sein Vatterland noch einmahl zu sehen, und seine Befreundte zu besuchen. Reiset derohalben den graden Weeg nach Haus, und fand seinen Herrn Vatter und Frau Mutter noch bey Leben. Der nach so langer Abwesenheit unverhoffte Anblick verursachte in dem väterlichen und mütterlichen Herten allerhand Bewegungen: und konte der Vatter nicht wohl anderst; weiln ihm vielleicht der **Johannes** zu Füßen gefallen, seine Schuld mit weinenden Augen bekennet: **Vatter ich hab gesündigt in Himmel und vor dir. Luc. 15. cap.** Und noch über das ein so kräftige Fürsprecherin die Frau Mutter auf seiner Seiten hatte; als daß er ihm sein mildreiches Hertz eröffnete, und mit Hindansetzung seines allzugrossen Verbrechens ihn auf ein neues zu Gnaden thäte annehmen. Wie dann auch geschehen.

Nach Erweisung allerhand Liebs-Zeichen, führte man ihn auf sein Begehren, auch in das Studier-Stüblein: welches, wie oben gemeldt, seithero in die 15. Jahr lang niemahlen eröffnet worden. Da sahe es in der Wahrheit wohl übel bestellt aus. Nichts stunde in der Ordnung; sondern alles hin und wieder zerstreut. Alle Fenster und Winckel hiengen voller Spinnen-Geweb. Auf den Büchern fand man wohl 2 Finger dick Staub. Mit einem Wort. Es sahe eben alles aus, wie es in einer unaufgeräumten Stuben aussehen soll. Bey dem ersten Eintritt in

das Zimmer gabe GOtt dem Johannes alsobald einen guten Gedancken ins Hertz: **also recht, mein Luder, sagte er bey sich selbst: da hast du einen schönen Abriß deines Gewissens. Also ists auch mit dir bestellt.** Aber noch mehr wurde er getroffen, als er zu seinem Altärlein kame, das er vor diesem noch als ein Knab in denen unteren Schulen mit grosser Freud oft aufgerichtet, und verändertet hatte. Als er nun sehen wollte, wie es allda stunde und sonderbah nach einem schönen Täfelein, welches die Bildnus des schmerzhaften Erlöser in der dörnenen Cron, Purpur-Mantel, und einem Mos-Rohr in der Hand vorstellte, was emsigers umsahe, zoge man letztlich selbiges unter anderen mit Staub bedeckten Bildern hervor. Johannes vor zarter Neigung wollte alsobald darmit dem Mund zufahren, und es andächtiglich küssen. Aber höre Wunder! Das Bild, nicht anderst, als wann es sich weigerte, noch einmahl einen Judas-Kuß zu empfangen, verschwunde Angesichts aus den Augen, mit Verliehrung der Gestalt und Farben; und bliebe dem Johannes nichts in der Hand, als die Ramsamt der blossen Leinwath. Dieses Miracul erschreckte ihn dermassen, daß er lang vor Forcht und Zitteren kein Wort reden konnte. Desgleichen auch der Herr Vatter, und alle Anwesende gantz erstaunet, sahen einander an, und wußten nicht, was dieses bedeuten sollte. Johannes aber erkannte gar bald, daß solches ein klares Anzeigen des göttlichen Zorns, und seines herbey nahenden Tods wäre. Gienge darauf in sich selbst, fienge an, bitterlich zu seuffzen und zu weinen.

Wehe mir Armseeligen! sagte er mit zusammen geschlagenen Händen: wann Christus, mein Heyland das Angesicht von mir abwendet, wo werd ich dann Gnad und Verzeyhung erlangen? hatte auch wenig gefehlt, daß er sich nicht selbst vor Kleinmüthigkeit entleibt hätte. Doch gabe ihm der mildreiche GOtt bey solcher Verwirrung tausenderley Gedancken noch so viel Liecht: **er solle einen Geistlichen um Rath fragen.** Liefte also gantz bestürzt zu einem gelehrten geistreichen Mann aus dem Orden des Heil. Dominici, und erzählte ihm den Verlauf der Sachen. Dieser tröstete und ermahnte ihn gantz liebeich, vor allen Dingen sein Gewissen durch ein kindliche General-Beicht zu reinigen, hernach GOtt durch das heilige Gebett, etliche gewisse Bußwerck, und Leibs-Casteyung zu versöhnen: der sich auch gern versöhnen lassen wurde: als welcher nicht wolle den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und lebe. Alsdann nach geschעהener Versöhnung wurde die Bildnus des schmerzhaften Erlöser sich schonwiederum sehenlassē. Johannes folgte dem guten Rath: sperre sich 3. Tag ein: nahm nichts zu sich, als Wasser und Brod: casteyete seinen Leib mit einem härenen Cilicium: geißlete sich täglich bis auf das Blut: schriebe entzwischen seine General-Beicht zusammen; welche er hernach gemeldtem Pater mit höchster Bitterkeit

seiner Seelen, und solcher Reu-Bezeugung gethan, daß es schiene, er wurde vor Schmerzen vergehen. Weiln sich aber die Bildnus des schmerzhaften Erlösers noch nicht sehen liesse, geriethe er noch mehr in Angst, sein Buß möchte umsonst seyn. Er sahe die leere Leinwath der Tafel zum öftern mit weinenden Augen an, schlug die Händ ineinander, und führete folgende, oder dergleichen Klag. **So bin ich dann allein der unglückseeligste Mensch von der Welt, von deme GOtt seine Gnaden-Augen abwendet? jener unglückshafte Wanders-Mann, der von Jerusalem aus nach Jericho gangen, und unter die Mörder gefallen, hat einen barmhertzen Samaritan gefunden, der sich um ihn angenommen, und seine Wunden geheylet hat. Über den armen Lazarum vor des reichen Manns Hausthür haben sich aufs wenigst die Hund erbarmet, und ihm die Geschwär abgelecket. Der bey dem Schwemm-Teich zu Jerusalem liegende, und 38. Jahr Bethligerige Krancke hat endlich einen Menschen gefunden, der mit ihme Mitleyden getragen: nemlich dich, mein JEsu! der du ihn gesund gemacht hast. Und ich liege nunmehr 15. Jahr lang nichr allein kranck an dem Leib, sonder auch an der Seel, voller grossen Wunden, und heßlichen Geschwär; und finde keinen Menschen, der sich meiner erbarme. Ach des Elends! es hat zwar schon längst der Jüdische Landpfleger Pontius Pilatus dich auf einer Altanen allem Volck vorgestellt, und öffentlich ausrufen lassen: sehet! das ist der Mensch, der helffen kan. Wo ist aber dieser Mensch jetzt hin? leider GOtt erbarm's! ich siehe ihn nicht mehr. Warum mein JEsu! verbirgest du dein Angesicht? und haltest mich noch für deinen Feind? hab ich doch schon gebeicht: hab ich doch Buß gethan; und bin willig und bereit, alles dasjenige zu vollbringen, was man mir auferlegen wird. Du fällest wohl ein strenges Urtheil wider mich: und scheint, du wollest mich in den Sünden meiner Jugend lassen zu Grund gehen. Nicht also mein gütigster JEsu! nicht also. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht. Mache mir vielmehr die Freud, daß ich wiederum möge anschauen dein Angesicht, und steiffe mich in dem ersten Geist der Unschuld und Tugend: damit ich dich dich mit einem neuen Eyfer wiederum lieben und loben könne in Ewigkeit. O himmlischer Vatter! nur dieses bitte ich mit dem rebellischen Absolon: lasse mich des Königs, deines Sohns JEsu, Angesicht wieder sehen; sonst ist es nicht möglich, daß ich länger leben könne.**

In solcher Hertzens-Quaal und Angst lieffe er wiederum hin zu seinem Beicht-Vatter, und klagte ihm sein Noth. Dieser hingegen ermahnte ihn

zur Gedult und Beharrlichkeit, vorgebend: es wäre eben nicht so viel an Widerkehrung des Bilds gelegen: vielleicht stecke noch ein Butzen in dem Gewissen, welcher noch nicht heraus wäre, und GOtt ein Mißfallen verursachte. Nach langem examiniren und Ausforschung des Beicht-Vatters kame man endlich auf einen groben Brocken, eine schwere, und bishero noch niemahl in dem Beichtstuhl entdeckte Sünd: dessen dann beyde von Hertzen froh waren, und der Johannes nach empfangener heiligen Absolution gleich darauf eine Leichterung seines Gewissens empfannde, nicht anderst, als wann ihm ein Centnerschwerer Stein von der Brust weg wäre. Gleich darauf in dem er vor dem Altar unser lieben Frauen seine auferlegte Buß bettete, und dieser schmerzhaften Mutter, als nach GOtt der grösten Zuflucht der Sünder, das Heil seiner armen Seel inbrünstigst anbefahle, ist er vor Mattigkeit entschlaffen. In dem Schlaf gedunckte ihn, er sähe sein Zimmer gantz schön, sauber, glantzend, und von neuem aufgebutzt, und zugleich auch das so fast verlangte Bild des schmerzhaften Erlösers an seinem vorigen Ort. Worüber er erwacht, voller Freuden und Hofnung schnell nach Haus sich begeben, und seinen Traum wahr zu seyn befunden. Da gabe es dann viel andächtige Küssen ab: da erheiterte sich die Stirn; da glantzten die Augen; da lachten die Wangen; da frolocketen Mund und Händ; da regten sich die Aderen; da wallete das Blut; da sprang vor Freuden das Hertz im Leib auf. Das übrige mag man besser gedencken, als aussprechen. Bald hernach hat er mit Bewilligung seiner Eltern die Welt beurlaubt; ist in den heiligen Prediger-Orden eingetreten; darinnen in strenger Buß noch 3. Jahr gelebt; und, nachdem er von einem langwierigen Fieber gantz ausgemergelt worden, mit allen heiligen Sacramenten wohl versehen, in Beyseyn seines Herrn Vatters, und geistlichen Ordens-Brüdern, mit mehr gesagtem Täfelein in der Hand, welches er nimmermehr von sich lassen wolte, unter viel reuigen Zäheren, und Hertz-brechenden Liebs-Seuftzern zu seinem Erlöser, gottselig entschlaffen. *P. Joannes Junior S.J. in Quadragesimali Tom. 2. c. 3. §. 4.*

Wie leicht wendet GOtt sein Angesicht wiederum zu dem Sünder, wann dieser nur von gantzem Hertzen sich zu ihm bekehrt; ihn um Verzeihung bittet, und Besserung verspricht! es sagt ja GOtt selbst zu einem jeden Sünder *Jerem. 3. c. Kehre wiederum zu mir, so will ich dich aufnehmen.* O was für liebevolle Wort! wie sollen sie dem Sünder ein Hertz machen, sich ohne Verzug zu seinem GOtt und HErrn wiederum zu kehren! und wann das nicht geschihet, wie verstockt muß des Sünders Hertz seyn?

Fünf und dreyßigstes Exempel.

GOtt verhängt über einen Sohn, daß ihm eben derjenige Fuß, mit welchem er vor vielen Jahren seine leibliche Mutter gestossen, ist abgehauen worden.

Ein Edelmann hatte einen Diener, der ihm viel Jahr fleißig und treulich gedient. Nun truge es sich einstens zu, daß der Edelmann durch einen Wald ritte, bey sich habend einen grossen Seckel mit Geld. Wie er nun tief in Wald hinein kommen, suchte er, ob er den Seckel noch bey sich habe. Als er ihn aber nicht mehr fand, fragte er den Diener, der ihm zu Fuß nachgefolget, ob er nicht etwann den verlohrnen Seckel auf dem Weeg ersehen hätte? Da ihm nun dieser mit Nein geantwortet, geriethe der Edelmann auf den Argwohn, der Diener laugne es darum, damit der gefundene Seckel mit Geld ihm bleiben möchte. Dieser Ursach halber ergrimmete er über ihn; stieg vom Pferd ab; zoge den bey sich habenden Sabel aus, und hiebe damit dem armen Tropfen den einten Fuß ab. Als dieses geschehen, liesse er ihn in seinem Blut liegen; stieg wieder aufs Pferd, und nahm den Weeg durch den Wald zurück; in Hofnung, den verlohrnen Seckel wieder zu finden. Der arme Diener, dem der abgehauene Fuß grosse Schmerzen verursacht, erfüllt mit seinem Geschrey und Wehklagen den gantzen Wald. Wie dieses ein Wald-Bruder, so nicht weit von dem Ort, wo dieses geschehen, eine Clausen hatte, vernommen, lieffe er herbey, und fand den Diener, weil er sich ziemlich verblutet hatte, halb todt. Aus Mitleiden nun bewegt, fragte er den Diener, wie ihm gegangen wäre? Und als er von ihm den gantzen Verlauf vernommen, tröstete er ihn, so gut er konte. Weil aber der Diener so schwach war, daß es schiene, er wurde dahin sterben, ermahnte er ihn zu wahrer Reu und Leid über seine Sünden; wie auch, daß er seinem Herrn die unbarmhertzige That verzeihen wollte: Dann auf solche Weis werde ihm auch GOtt seine Sünden gnädiglich verzeihen. Als nun der Diener zu allem sich willig verstanden, hebte ihn der Wald-Bruder auf, nahm ihn auf den Rucken, und truge ihn in seine Clausen. Allwo er ihm den abgehauenen Fuß verbunden, und mit grosser Lieb abgewartet hat. Mithin konte er nicht fassen, wie doch GOtt habe können zulassen, daß der Edelmann so unbarmhertzig mit dem Diener seye umgangen. Fieng demnach an zu zweiflen, ob GOtt auch gerecht, und vorsichtig seye? Indem er mit diesen Gedancken umgienge, erschiene ihm ein Engel vom Himmel, von dem er auf folgende Weis angeredt worden: **Was zweifelst du, ob GOtt gerecht, und vorsichtig seye? Steht es nicht geschrieben: HErr, du bist gerecht; und dein Urtheil ist auch gerecht? Psalm. 118.** Das weiß ich wohl, sagte der Wald-Bruder, und habe es oft gelesen. **Das kan ich aber nicht fassen, wie diesen armen Diener ein solches Unglück habe treffen können, indem er doch von dem verlohrnen Seckel nichts gesehen, und also unschuldig war.** Da

sagte der Engel: **Hüte dich, zu glauben, als wann der Diener gantz unschuldig gewest; und also das Unglück, so GOtt über ihn verhängt, nicht verdient habe. Dann wisse, daß, als dieser Diener vor vielen Jahren mit seiner Mutter auf einen Wagen gefahren, er selbige mit eben dem Fuß, der ihm jetzt abgehauen ist, vom Wagen herunter gestossen. Weilen er sich nun durch diese Unthat an seiner Mutter über die massen schwerlich versündigt, und aber darüber kein solche Reu, wie seyn sollen, erweckt; so hat GOtt aus gerechtem Urtheil dieses Unglück über ihn verhängt; damit er ihm wegen solcher zeitlichen Straf mit der ewigen verschonen könnte. Hingegen hat er aus Barmhertzigkeit zugelassen, daß der Edelmann den verlohrenen Seckel mit Geld nicht mehr gefunden; weilen er solches Geld zu allerhand schweren Sünden wurde mißbraucht haben, und mit der Zeit wäre verdammt worden. Letzlich hat es GOtt geschickt, daß den Seckel mit Geld gefunden hat ein frommer, mithin aber armer Mann, der viel Kinder hatte, und nicht zu erhalten wußte. Dem ist dann dieser Fund wohl zu statten kommen. Dann als er den gefundenen Seckel seinem Pfarrer gebracht, damit von der Cantzel möchte verkündet werden: Wer diesen Seckel verlohren, der könne sich darum bey dem Pfarrer anmelden; mithin aber niemand kame, der eine Anforderung dazu hatte: Gabe der Pfarrer den einten halben Theil von diesem Geld dem frommen, und armen Mann; den anderen aber theilte er unter seine arme Pfarr-Kinder aus.**

Wie der Wald-Bruder von dem Engel alle Ursachen der göttlichen Verhängnuß verstanden, erkannte er seinen groben Fehler, und bate GOtt mit weinenden Augen deswegen um Verzeihung. Worüber der Engel ihn mit diesen Worten getröstet: **Weil du deinen Fehler erkennest, so wisse, daß dir GOtt selbigen auch gnädiglich verziehen hat. Fahre fort, ihm treulich und beständig zu dienen, so wird er dich auch ewiglich belohnen.**

Henricus in Dioptra Exemplorum.

Wir klagen oft, wann uns unversehens ein Unglück auf den Hals kommt, und brechen oft voll der Verwunderung in diese Wort aus: **Mein GOtt! wie hab ich doch dieses Unglück verschuldet?** Allein wann wir gedencken wollten, wie oft und vielfältig wir gesündigt, und doch nicht Buß gethan, wie wir hätten sollen, so wurde das Klagen, und Verwundern bald aufhören. Vielmehr wurde mancher mit dem gottlosen König Antiochus sagen müssen: 1. *Macb.* 6. **Jetzt kommt mir zu**

Gemüth das Uebel, so ich gethan hab. Derowegen erkenne ich, daß mir darum dies grosse Unglück begegnet ist. Ja wohl redlich, du unglückseliger König! da hast du aber sollen Buß thun. Und weil du es nicht gethan, hast du dir selbst den zeitlichen, und ewigen Tod zugezogen. Glückselig diejenige, welche die verdiente Straf der Sünden nicht allein erkennen, sondern auch die Sünden von Herten bereuen, und darüber Buß thun.

Sechs und dreyßigstes Exempel.

Ein königlicher Printz will seinen eigenen Herrn Vatter erschiessen.

Carl, der erstgebohrne Sohn Philippi des Anderen, Königs in Spanien, war von Jugend an von heftiger Natur, und hitzigem Geblüt: Weißwegen er keine Zucht annehmen wollen, sondern vielmehr seinem eigenen Willen, als denen guten Ermahnungen seiner Lehr- und Hofmeistern gefolget hat. Dann als das junge und hitzige Geblüt in ihm begunte aufzuwallen, hat er sich nicht der Zucht und Eingezogenheit, sondern der Vermessenheit; nicht der Keuschheit, sondern der Ungebühr; nicht dem friedlichen Wandel, sondern denen Zanck-Händeln; nicht der Ehrbarkeit, so einem königlichen Printzen wohl anstunde, sondern denen Lastern ergeben. Darum er bey nächtlicher Weil, wie eine gemeine Person, in der königlichen Residentz-Stadt Madrit herum geloffen, jedermann angefallen, und zum schlagen heraus gefordert. Ja nicht allein dieses: sondern, weil in der Stadt eine gewisse Gasse, in welcher kein andere, als unerbare Weibs-Personen, die ihren Leib nur vornehmen Leuten feil gebotten, ihre Wohnung hatten, hat er sich schier alle Nacht in ihre Häuser begeben, und sich mit anderen, so von gleicher Neigung waren, in allem Luder umgewälzt. Wegen welcher Ungebühr aber er nicht allein von dem König, seinem Herrn Vatter, sondern auch aus dessen Befehl von seinen Hofmeistern gezüchtigt worden. Weil nun der Printz vermeinte, unbillig zu seyn, daß ein Sohn eines so mächtigen Königs, wie Philipp ware, sollte wie ein gemeiner Schuler gestraft werden, nahm er es sehr übel auf. Demnach je mehr er von dem Herrn Vatter gestraft wurde, je verbeinter wurde er: Risse allen Zügel der Gebühr ab, und ergab sich aller Leichtfertigkeit. Als er aber darum noch öfters, und schärfer von dem Herrn Vatter gestraft worden, hat er einen solchen Haß und Widerwillen wider denselben bekommen, daß er ihm, wie ein anderer Absalon dem David, nach dem Leben getrachtet: Damit er also frey und ungebunden seinen bösen Begierden nachhängen konte. Also dann hat er heimlich und öffentlich angefangen, seinen Herrn Vatter zu verachten; von ihm übel zu reden, als wäre er des Reichs unwürdig; und mithin alles zu thun, was dem königlichen Ansehen zuwider laufte. Einsmahls hat es sich begeben, daß die Fürsten

und Vornehmste des königlichen Hofes ein schönes Buch vor sich hatten, in welchem die herrliche Thaten Carls des Fünften, seines Anherrens, verzeichnet und enthalten waren. Als nun der Printz dazu came, fragte er, was sie da für ein Buch hätten? Diese reichten ihm so gleich mit aller Reverentz das Buch, und sagten, er solle ihm belieben lassen, selbiges zu lesen. Das thate der Printz: Und nachdem er selbiges durchblättert, und alles gelobt, was darinn enthalten war, gieng er davon, vermeinend, jetzt hätte er nunmehr die Gelegenheit bekommen, seinen Herrn Vatter recht zu schimpfren, und ihn bey diesen Herren verächtlich zu machen. Demnach liesse er ein anders Buch verfertigen, so weit schöner und köstlicher eingebunden, als das vorige, so ihme von denen Herren überreicht worden; in welchem aber gar nichts geschrieben; sondern lauter leere und weisse Blätter waren. Mit diesem Buch setzte er sich mitten in den königlichen Pallast; und nachdem er solches lang durchblättert, überreichte er es denen Fürsten und Herren, so gegenwärtig waren, fragend; was sie gedunckte von diesem Buch? Sie antworteten: Dem Ansehen nach seye es schön, und köstlich eingebunden. Hierauf bate der Printz, sie wollten es aufthun, und sehen, was darinn geschrieben und enthalten wär? Als sie solches gethan, und das Buch lang durchblättert, mithin aber nichts, als das leere und weisse Pappier darinn gefunden, sagten sie: **Durchleuchtigster Printz! wir finden in diesem Buch nicht ein Buchstaben geschrieben. Ihr habt recht, sagte der Printz! Das seynd die herrliche Thaten meines Vatters: Nichts ist, was er gethan hat. Lasset mich einmahl zur Regierung kommen; ich will es weit anderst machen.** Ueber diese ungebührliche Red des Sohns wider seinen Vatter erstaunten die Fürsten und Herren dergestalten, daß sie kein Wort mehr geredt. Nahmen aber daraus klärlich ab, dieser Printz dürfte mit der Zeit entweder dem Reich entsetzlich schaden; oder aber ein unglückseliges End nehmen. Dann wer seinen Vatter verspottet, der wird von GOtt wie der Cham, vermaledeyt, und eilet seinem Untergang zu. Das hat sich auch bald geäußert. Dann weil der Printz wegen seiner unanständigen Aufführung von seinem Herrn Vatter immerzu mit Worten gestraft, und zuschanden gemacht wurde, machte er mit denen Türckischen Gesandten (O verzweifelte Entschliessung!) so dazumahl an dem königlichen Hof zu Madrit waren, eine heimliche Freundschaft; damit selbige ihnen möchten lassen angelegen seyn, den Türckischen Sultan wider seinen Herrn Vatter, den König zu verhetzen: Der ihn dann mit Krieg überziehen, vom Thron verstossen; und herentgegen ihm, dem Printzen, darauf helfen sollte. Es haben es auch die Gesandte zu thun nicht unterlassen, und die Sach so weit gebracht, daß der Türckische Sultan den Printzen nicht allein alles Beystands versichert; sondern ihm auch seine eigene Tochter zur Ehe versprochen hat. Allein, weil der

Printz besorget, das Glück dürfte ihm vielleicht zuwider seyn, und nichts aus der Sach werden, spannete er alle seine Sinn und Gedancken an, wie er den Vatter möchte aus dem Weeg raumen. Demnach gieng er auf einen gewissen Tag, da der König wegen Schwachheit des Leibs zu Beth lage, mit 2. geladenen Feuer-Rohren, die er unter denen Kleidern verborgen hatte, zu dem Vatter für das Beth hin, sich stellend, als hätte er etwas vorzubringen; nahm aber unversehens das einte geladene Rohr herfür, und wollte schon Feuer auf den Vatter geben; mit dieser gottlosen Stimm aufruffend: **Nun must du mir sterben: Weil du dich so oft mir widersetzest hast.** Auf diese Stimm ist gleich die königliche Wacht herzu geloffen, und hat den Schuß verhindert. Der König gantz erdattert, rufte überlaut: **Du Gottloser! was fangst du an? Leibwacht! geschwind! ergreiffe ihn, und führe ihn weg aus meinem Angesicht in die Verwahrung.** Also wurde der elende Printz ergriffen, gefangen genommen, und in Verwahrung geführt. Das gantze königliche Haus war über diese unerhörte That bestürzt; und die Stadt mit Schrecken und Traurigkeit angefüllt über diesen entsetzlichen Anschlag, so der königliche Printz wider seinen eigenen Herrn Vatter hat wollen ausführen. Die Fürsten, und Vornehmste des Reichs hatten sich zwar unterstanden, den Vatter zu versöhnen, für den Sohn um Verzeihung zu bitten, und für sein Leben anzuhalten; allein der fromme König gabe ihnen kein Antwort, sondern erhebe seine Zäher-volle Augen, und Händ gen Himmel, und sagte:

»O unsterblicher GOtt! soll ein solches Laster in meinem königlichen Haus vorgenommen werden? Soll diese Unthat von königlichem Geblüt geschehen? Soll dieses von dem Haus Oesterreich gehört werden? Soll man diese Missethat in meinem so Catholischen Reich gedulden? Soll ein so schrecklich gesuchter Vatter-Mord ohne gebührende, und exemplarische Straf übersehen werden? Wann einer aus dem gemeinen Volck sich an der Person des Königs vergreift, wird er ein Vatter-Mörder genennt, und grausamlich getödtet; seine gantze Nachkommenschaft auf ewig verbannisirt; aller Ehr und Gütern beraubet: Und soll der Sohn des Königs ungestraft hingehen? Hast du nicht selbst gesagt, gerechtester GOtt! wer seinen Vatter maledeyen wird, soll des Tods sterben? Was muß man dann demjenigen thun, der seinen Vatter hat ermorden wollen? Wie kan mein Reich bestehen, wann ich des Allerhöchsten Königs, durch welchen alle König regieren, sein Befehl übertrete, um der Liebe meines ungerathenen Sohns willen? Es wird mein Reich untergehen, und zerstöhret werden, wann ich den Befehl des Allerhöchsten, und himmlischen Königs nicht vollziehe. Damit dann dieses nicht geschehe, so nehmet hin diesen Gottlosen, und übergebt ihn (wie GOtt befiehlt) denen Richtern, auf daß er seinen wohl verdienten

Lohn empfangen; mithin alles Uebel von mir, und meinem Reich abgewendet werde: Damit GOTTes Zorn nicht über mich ausbreche; und alles Volck, so dieses hören wird, darüber erschrecke: Mithin nicht ein jeder Rebell angefrischet werde, sich wider seinen rechtmäßigen König und Herrn aufzulehnen; oder ein ungerathener Sohn wider seine selbst eigene Elteren eine solche Unthat und Lasterstück zu begehen.«

Dieses geredt, gabe der König denen Blut-Richtern Befehl, seinem Sohn das Urtheil zu fällen, und ihn nach allen Rechten abzustrafen. Doch ist auf Bitten und Anhalten der Fürsten, und Vornehmsten des Reichs das Urtheil gemildert, und der Printz nicht öffentlich, sondern in einem Zimmer in ein warmes Wasser gesetzt, ihm die Ader am Fuß gelassen; und also, nachdem er sich verblutet, getödt worden.

Ex Relatione Henrici Doerganck impressa Coloniae 1614.

Aus dieser entsetzlichen Begebenheit siehet man klar, wie tief die Kinder fallen können, wann sie nichts um die Eltern geben; und bey ihnen weder Wort, noch Streich etwas verfangen wollen. Dann da ziehet GOTT endlich die Hand von ihnen ab, und überlaßt sie ihren ungezügten Begierden. Wann aber das geschieht, was kan man von ihnen erwarten? Nichts, als alles Böses. O wie viel hat man traurige Exempel! und O daß die Jugend sich daran spiegelte! wann sie verständig wär, wurde sie nicht allein die Eltern wegen gebrauchter Straf nicht anfeinden, sondern ihnen noch darum dancken: Dann solche Straf ziehet die Kinder vom Bösen ab; macht sie behutsam; und treibt sie an zum Guten: Welches lauter gute Früchten seynd. Darum sagt der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern am 12. Capitul: **Wer die Straf hasset, der ist nicht weis.** Das ist aber der Jugend kein Ehr: Laut dessen was gedachter Salomon abermahl sagt in denen angezogenen Sprüchwörtern am 13. Capitul: **Schmach kommt über den der sich der Züchtigung entziehet: Wer aber die Straf willig annimmt, der wird zu Ehren kommen.**

Sieben und dreyßigstes Exempel.

Ein Sohn ermordet aus Rachgierd seinen leiblichen Vatter.

In Hispanien war ein Student, welcher dem Studiren nicht unfleißig oblag. Nachdem er die untere Schulen zu End gebracht, und mithin die Eitelkeit und Gefahr des weltlichen Lebens zu Gemüth geführt fassete er den Schluß, in einen geistlichen Ordens-Stand einzutreten; um darinn GOTT zu dienen, und dem Heil seiner Seel mit grösserer Sicherheit obzuliegen. Er haltet demnach, ohne Wissen seiner Elteren, die

sehr vermöglich waren, in einem gewissen Closter an; wird von dasigem Convent aufgenommen, und mit ihm das Probier-Jahr angefangen. So bald die Elteren dessen verständiget worden, da ist nicht zu sagen, was sie für einen Lermen angefangen. Dann weil dieser Sohn ihr einziges Kind war, lieffen sie dem Closter zu, und wollten ihn mit Gewalt heraus haben. Weil sie aber von dem Obern des Closters wegen ihrer ungestümmen Manier bestraft worden, verlangten sie wenigst, mit dem Sohn sprechen zu können: Welches ihnen endlich erlaubt worden. Kaum hatten sie den Sohn ersehen, da fiel ihm einer Seits die Mutter um den Hals; weinete, und bathe ihn, er wollte sie doch nicht verlassen; sondern mit ihr in die Welt zurück kehren: Der Vatter aber redete ihm folgender massen zu: »Was ist das? Mein Sohn! was hast du angestellt? Wie hast du dich, ohne unser Wissen, mögen in ein Closter begeben? Gedenckst du nicht, daß du unser einziges Kind seyst? Wolltest du uns, da wir nunmehr alt seynd, verlassen? In Kummer und Betrübnuß setzen? Und uns denjenigen Stab, auf welchen sich unser Alter zu lehnen die Hofnung gemacht, entziehen? Gedencke doch, was du thust, mit was Lieb und Sorg wir dich erzogen; was Mittel wir erhauset; was für schöne Güter vorhanden seyen. Wem werden wir dieses alles hinterlassen, wann du im Closter bleiben solltest? Wer wird unseren Stammen und Geschlecht fortsetzen? Wer in der letzten Kranckheit uns Hilf leisten? Wer im Tod-Beth die Augen zuschliessen? Zu dem Was willst du dich inner die Mauren eines Closters verschliessen? Warum mit Betten, Fasten und Wachen dich abmerglen? Warum dir selbst das Leben abkürzen? Da du hingegen in der Welt den freyen Luft hättest, und dir allerhand Kommlichkeiten verschaffen könntest? Absonderlich, weil Mittel genug vorhanden seynd? Wahrhaftig: Wer dieses alles nicht achtet; wer es in Wind schlägt, der ist nicht recht bey Sinnen. Hoffe also, du werdest deinen Verstand brauchen, und mit mir nach Haus kehren.«

Ach! was für eine schädliche Würckung hatte nicht diese Red bey dem Sohn! dann siehe! er liesse sich alsobald erweichen; zoge das Ordens-Kleid aus; vertauschte es mit dem vorigen; und kehrte also in seiner Elteren Haus zurück. Da stunde es aber nicht lang an, so verheyrathete er sich, ohne die Elteren um Rath zu fragen, mit einer jungen Tochter; die ihm aber ausser der schönen Gestalt, mit welcher sie begabt war, nichts zugebracht; beynebens auch von geringem Herkommen geweißt. Das verdrosse nun die Elteren (besonders den Vatter) nicht wenig. Allein, was wolte er machen? die Ehe war schon vollzogen. Er unterliesse aber nicht, seinen Verdruß so wohl gegen dem Sohn, als der Sohns-Frau an Tag zu geben; indem er gegen ihnen immer zu saure Gesichter machte, und weder dem einen, noch anderen jemahl ein gutes Wort gabe. Das brachte nun den Sohn dergestalten in den

Harnisch, daß er auf Mittel und Weeg gedachte, wie er sich des alten Gruntzers möchte loß machen. **Was?** (sagte er) **Ist das der Danck, daß ich dem Alten zu Gefallen aus dem Closter in die Welt zuruck gekehrt bin? Soll ich mich von ihm so weit scheren lassen, daß ich nicht einmahl ein gutes Gesicht, will geschweigen ein gutes Wort von ihm bekomme? Ist das ein Manier von einem Vatter gegen seinem einzigen Sohn? Hatte ich das vorgesehn, wär ich im Closter geblieben. O wie übel hab ich gethan, daß ich mehr ihm, als GOTT gefallen wollen! Allein es ist schon geschehen. Was soll ich aber anfangen? Soll ich es also gelten lassen? Soll ich und meine Liebste noch länger von ihm also geplagt werden? Sollen wir ihm ein Freud machen, wann er siehet, daß er uns das Leben verbitteren könne? Nein, gewißlich nicht. Seye er versichert: ich will schon Mittel und Weeg finden, wordurch uns beyden Ruhe geschafft werde.**

Unterdessen liesse er sich nichts mercken, sondern wartete nur, bis sich eine Gelegenheit herfür thäte, seine Rach wider den Vatter auszuführen: Welche auch bald erfolget; und das auf ein Weis, wie jetzt soll erzählt werden.

Es hatte der Vatter ausser der Stadt, in welcher er zu wohnen pflegte, einen Meyerhof. Auf diesen ritte er nun einstens hinaus; entweders, frischen Luft zu schöpfen; oder zu sehen, wie sein Lehen-Mann, den er allda hatte, haushalte, und dem Meyerhof vorstehe. Da bediente sich der Sohn dieser Gelegenheit; eilte dem Vatter heimlich nach; und nachdem er ihn mitten auf dem Feld angetroffen, rufte er mit lauter und trotziger Stimm: **Halt still, du alter Gruntzer! und steige bälde als bald vom Pferd herunter.** Der Vatter erschracke heftig; wendete sich um; und als er gesehen, daß sein eigener Sohn mit blossen Degen in der Hand auf ihn zulauffe, konte er Anfangs vor Schröcken und Erstaunung kein Wort reden. Dann er merckte wohl, daß sein Sohn nichts Gutes im Sinn hätte. Als er sich aber aus dem Schröcken erholet, sagte er zu ihm: **Was ist das? Mein Sohn! (wann du doch verdienest, daß ich dich meinen Sohn nenne?) Was fangst du an? oder was hast du im Sinn? wie? solle ein Sohn mit blossen Degen auf seinen leiblichen Vatter zu lauffen? ihn so trotzig anschreien? ja so gar heissen vom Pferd absteigen? was ist das für eine unerhörte Gottlosigkeit? Der Sohn antwortete: Du hast es schon gehört: Alsobald steige ab; oder ich will dich schon lehren. Wie? sagte der Vatter: Du mich lehren vom Pferd absteigen? du Gottloser! soll ein Sohn also zu seinem Vatter reden? O Himmel! was für eine Straf verdient nicht diese Frevel-Red:** Allein der Sohn kehrte sich nichts an diesen Verweis: sondern risse den Vatter mit Gewalt vom Pferd, und warfe ihn zu Boden. Wie der

Vatter dieses Tractament (über welches Himmel und Erden sich entsetzen solle) von seinem Sohn erfahren müssen, bathe er ihn, er wolte doch nichts weiters vornehmen. Allein der Sohn antwortete: **Was ich mir vorgenommen, das muß nun vollzogen werden. Es seynd allbereits etliche Jahr verstrichen, als du minch aus dem Closter gezogen. Das war freylich eine Sach, über welche du dir hättest sollen ein Gewissen machen. Allein, da war dir wenig daran gelegen, was GOtt dazu sagen, und wie es mir der Seel nach gehen wurde. Weilen nun darzu kommt, daß ich bishero kein gutes Gesicht, will geschweigen ein gutes Wort von dir bekommen können; und du mich also um Seel und Leib hast bringen wollen, wie solte ich dir anjetzo verschonen? wie solte ich Mitleiden mit dir haben können? Nein: jetzt sollest du den Rest haben; damit ich deiner einmahl abkomme.** Dieses geredt, stiesse er (O Papier! werde schamroth über diese greuliche That) dem Vatter den Degen gantz unbarmhertzig in den Leib, und liesse ihn in seinem eigenen Blut verzapplen. Weil er nun glaubte, es hätte die Mordthat Niemand gesehen, liesse er den Leichnam gleichwohl an der offenen Straß liegen; er aber machte sich davon, und nahm seinen Weeg wiederum nach Haus.

Allein, wie gienge es weiters? Den anderen Tag, als dieser greuliche Vatter-Mord geschehen, kame das Gerücht in der Stadt aus, es wäre in dem Feld draussen ein Burger umgebracht worden, dessen Leichnam annoch in seinem Blut liege: wer aber der Thäter wäre, könne man nicht wissen. Da solte man gesehen haben, wie der Sohn in Anhörung dieser Zeitung die Händ in einander geschlagen; wie er geweint; wie er lamentirt. Ach! sagte er: **Mein liebster Vatter! welcher grausame Mörder hat dir das Leben genommen? welcher hat seine Händ mit deinem Blut gefärbet? Ach! könnte ich dir das Leben wiederum geben, wie gern wolte ich das meinige dafür aufsetzen! aufs wenigst werd ich nicht nachlassen, bis man den Möder wird erfragt, und dein Blut mit seinem Tod gerochen haben.** Dieses geredt, nahm er den geraden Weeg zu der hohen Obrigkeit, und bathe, man wolte doch scharf nachfragen lassen, durch wen diese Mordthat wäre begangen worden? was die Unkosten darüber belange, wolle er selbige alle aushalten. Nun liesse die hohe Obrigkeit ihr die Sach angelegen seyn, etwelche Tag scharf nachfragen; konte aber mehr nicht innen werden, als, daß ein Schaaf-Hirt vorhanden seye, welcher sich vernehmen lassen, was gestalten er vor etlich Tagen auf dem Feld von weitem ihrer zwey gesehen, welche einen scharfen Zanck-Handel mit einander gehabt; doch habe er nicht verstehen können, was es antreffe.

Als diser aber eine Zeitlang gewähret, habe er gesehen, daß einer davon geloffen, der einen blauen Mantel, und rothen Rock angehabt: und wann ihn die Augen nicht betrogen, von mittelmässiger Statur geweßt seye: mehr könne er nicht sagen. Wie die Obrigkeit das gehört, schöpfte sie einen starcken Argwohn, der Sohn selbst müsse den Vatter-Mord begangen haben: Dann die Beschreibung seiner Person traffe just ein. Zudem ware bekannt, daß er eine Zeitlang vorher mit dem Vatter nicht wohl gestanden. Damit man aber behutsam in die Sach gienge, liesse die Obrigkeit die Haus-Genossen des Sohns vor sich kommen, und fragte sie aus, ob der Sohn um die Zeit, da die Mordthat begangen worden, zu Haus geweßt; oder nicht? Und als diese mit **Nein** geantwortet; und noch dazu gesetzt, daß er am Tag des begangenen Mords erst um sechs Uhr gegen Abends nach Haus kommen; und zwar im Angesicht gantz verwirrt, und mit vielem Schweis überrunnen; also, daß er selbige Nacht mit Niemand im Haus ein Wort geredt: Berufte die Obrigkeit auch den Sohn herbey, und sagte ihm; wie daß viel und heftige Anzeigen vorhanden wären, er selbst, und kein anderer, müsse der Vatter-Mörder seyn. Wie der Sohn das gehört, erbleichte er im Angesicht; fienge an zu zitteren, und konte vor Schröcken kein Antwort darauf geben. Als er nun von sich selbst überwiesen zu seyn schiene, liesse ihn die Obrigkeit in die Gefängnuß werfen: Da sie ihm dann den Proceß gemacht, und das Urtheil gefällt, daß er nach uralter Gewohnheit, als ein Vatter-Mörder, lebendig, samt einer Schlangen und Güggel solte in einen ledernen Sack eingenehet, und in das Wasser versenckt werden. Allein, weil eine ansehnliche Freundschaft dafür gebetten, ist das Urtheil in etwas gemildert, und er auf ein andere, wiewohl nach dem Verbrechen gemessene Weis hingericht worden. Wo aber nicht auszulassen, was Gestalten er im Ausführen auf den Richt-Platz allen Kinderen beweglich zugesprochen, sie solten sich an ihm spiegeln, und wohl hüten, daß, wann sie einen starcken, und stets anhaltenden innerlichen Antrib spürten, GOtt in einem Ordens-Stand zu dienen, sie sich von den Elteren davon nicht sollen lassen abwendig machen; und noch vil weniger den einmahl angetrettenen Ordens-Stand, den Elteren zu Lieb, verlassen: wann sie nicht wollen, daß so wohl die Elteren, als sie von GOtt empfindlich gestraft werden: Wie dann das traurige Spectacul davon vor Augen wäre.

Bidermann S.J. Acroamatum lib. 1. Acroamate. 4.

Was für ein erschröckliches Exempel ist dieses! und wie unverantwortlich ist es, wann die Eltern ihre Kinder, die sie doch von GOtt nur Pfand-weis bekommen, seinem Dienst entziehen; ungeachtet die Kinder genugsame Zeichen ihres Berufs in einen Ordens- Stand haben! sollen die Elteren nicht froh seyn, wann sie ein Kind in einem

Closter haben? Erstlich; weil es anstatt ihrer GOtt den HErrn Tag und Nacht lobet, und ihm dienet: ja auch wohl des Nächsten Heyl befördert Andertens: weil es ja im Closter mit mehrer Sicherheit seiner selbst eigenen Seelen Heil würckt, als wann es in der Welt wäre. Drittens: weil es mehr für die Elteren bettet im geistlichen, als weltlichen Stand. Seynd das nicht solche Ursachen, durch welche die Elteren sollen bewegt werden, einem Kind, welches scheint in einen Ordens-Stand beruffen zu seyn, mit Händ und Füßen darein zu helfen? So, glaub ich, werden alle Verständige dafür halten. GOtt gebe! daß es ihnen die Elteren lassen eingehen. O wie vielem Unheyl können sie vorbeugen! herentgegen, zu wie vilem Guten helfen!

Acht und dreyßigstes Exempel.

Nach dem Tod eines zwar adelichen, aber der Unzucht ergebenen Jünglings, laßt sich ob seinem Grab sehen ein erschreckliches Gespenst.

In Welschland war ein von Stammen und Geschlecht zwar hochadelicher Jüngling; mithin aber schandlicher Sclav seiner Begierden, und ein Leibeigner der Unzucht. Als dieser einstens eine nicht allein mit Schönheit, sondern auch Tugend, Zucht und Ehrbarkeit gezierte, und über das mit dem Gelübd der Keuschheit gegen GOtt verbundene Jungfrau auf der Gassen angetroffen, und etwas stärckers ins Gesicht gefaßt, da sie ungefehr mit einem Bett-Buch unter dem Armb, aber villeicht nicht mit genugsam unterschlagenen Augen in die Kirchen gienge, wurde er gleich mit unzimlicher Lieb gegen ihr gefangen, und traffe an ihren hell-leuchtenden Augen zwey Irr-Stern an, durch deren Glantz seine Vernunft und Zucht bald zu Grund gangen, und in den Wellen unreiner Begierden erossen seynd. Dann ob er schon sonst ein gantzes Jahr in kein Meß und Predig kame, fand er sich doch in derjenigen Kirchen zum öftern ein, wohin er wußte, daß sein Holderstock zu gehen pflegte; und stellte sich mit Fleiß an ein solches Ort, wo er seinen fleischlichen Augen ein erwünschte Weyd könnte anrichten, und anderer seiner schändlichen Lüsten pflegen; ohne daß ein einziges mahl umschaute, ob nicht der Teufel hinter ihm stunde, und ein gantzes Schreib-Täfelein voller Tod-Sünden aufzeignete. Von dieser Zeit an gienge ihm diese Jungfrau je länger, je mehr ein. Er laurete ihr so lang auf, und liesse ehender nicht nach, bis er sie letztlich (weiß nicht, mit was Gelegenheit) an einem Ort ihrer Behausung allein erwischt hat. Die keusche Jungfrau bey seinem ersten Anblick wolte gleich die Flucht nehmen: er aber gestattete ihr solches nicht; sondern trohete ihr den Tod, wann sie nicht an der Stell halten, oder mit einigem Schrey sich wurde vernehmen lassen. Fienge alsdann an, sein unziemliches

Verlangen vorzubringen. Sie aber widersetzte sich dapper, und erinnerte ihn, wie daß sie durch das Gelübd der Keuschheit verbunden, ohne GOttes-rauberische Untreu darwider nicht handeln könnte, noch wolte. Weil aber dieses nichts verfienge, ersahe sie in ihren Aengsten in dem Zimmer ein andächtiges Unser Lieben Frauen-Bild; deutete mit dem Finger darauf, und sagte mit weynenden Augen: **Ich bitte dich durch diese Allerreiniste Jungfrau, du wollest mir ihr etwegen verschonen: Widrigenfalls sollest du wissen, daß diese Jungfrau, unter dero Schutz ich lebe, diese Schmach nicht werde ungerochen lassen hingehen.** Allein der vor Geilheit brinnende Jüngling lachte darzu, und sprach Gottslästerischer weis: **Und wer ist dann diese gewaltige Jungfrau, welche also zur Rach geneigt ist, und mir ein solche Reu einjagen wird?** Dieses geredt, brauchte er Gewalt und beraubte die Jungfrau ihrer Ehr. Der Jüngling hatte nunmehr seiner Begierd ein Genügen gethan, und achtete es wenig, daß er neben begangenem gottsrauberischen Gewalt noch über das die alerseeligste Mutter GOttes gelästert hatte. Aber GOtt, welcher die Ehr seiner Heiligen jederzeit zu verfechten pflegt, hat auch diesen doppelten Frevel alsobald gerochen. Dann kaum war der Jüngling nach Haus kommen, da fiel er Stein tod nieder, ohne einziges Zeichen der Reu; ohne Empfahung der Heil. Sacramenten. Wie die Seel werde gefahren seyn, ist leicht zu erachten. Die hochansehnliche Freundschaft, welche grosses Leyd-Weesen über diesen traurigen Fall bezeugte, liesse den Leichnam in der Kirchen der Cappuciner beysetzen; welche aus guthertziger Meynung, und weil sie nichts um das wußten, was fürübergangen, den Verstorbenen nach Catholischen Brauch zur Erden bestättigten. Gleich die erste Nacht der Begräbnuß, als ein frommer **Pater** um die Metten- Zeit etwas fröhers in die Kirchen came, erblickte er ob dem Grab des verstorbenen Jünglings ein erschröckliches Gespenst; darob er sich dermassen entsetzte, daß er schier in eine Ohnmacht gefallen. Wie er sich aber wieder etwas erholet, lieffe er eylends zu dem Pater Guardian hin, und erzählte, was ihm eben jetzt für ein Abentheuer aufgestossen, erbotte sich doch beynebens, wann er ihm solches unter dem Gehorsam befehlen wolte, wieder umzukehren, und das Gespenst zu beschwören. Der Guardian laßt noch etliche aus denen älteren zu sich beruffen, und berathschlagte sich mit ihnen, was zu thun wäre? Sie befinden des gedachten **Paters** Anerbieten für gut: gehen darauf, nachdem sie sich mit geweyhten Kertzen, und Heiligthümern wohl versehen, samt ihm hin, und finden ebenfalls das oben beschriebene erschröckliche ungeheure Thier auf dem Grab. Der **Pater** hebt die Beschwörung an: Worauf sich das Gespenst bewegt; die Gestalt verändert; bald wie ein geschüppete gesprengelte Schlang sich ineinander gewickelt; bald wie ein Drach Feuer ausgespyen, und endlich folgender Gestalten zu reden angefangen hat.

Ich bin der Geist des allda begrabenen Jünglings: wegen eines gebrauchten gottsräuberischen Nothzwangs gegen einer mit dem Gelübd der Keuschheit verbundenen Jungfrau; und ausgestossenen Gottslästerung wider die GOTTes Gebährerin immer und ewig verdammt. Mein Leib ist von denen Teuflen auch schon aus diesem Grab weggeführt, und neben dem reichen Mann in der Höllen vergraben worden. Wann ihr das Grab werdet eröffnen, so werdet ihr meine Wort wahr finden. Und mit diesem ist das Gespenst verschwunden. Die Patres alle ertattert, sahen einander an, und erwegten villeicht bey sich selbst, wie so gar anderst die Urtheil GOTTes, und der Menschen beschaffen wären. Diesen Jüngling hatte man für einen frommen Menschen angesehen, Mitleyden mit ihm getragen, und den blinden Tod einer Tyranney beschuldiget, daß er ohne einziges Absehen auf das hoch-adeliche Geschlecht, und junge Jahr, einen von allen schönen Gaaben der Natur, und des Glücks gezierten Jüngling in der besten Blühe seines Alters also tölpisch und bäurisch hinweg gerafft: Da er doch vor denen Augen GOTTes eine stinckende, und nur mit Schnee bedeckte Mistlachen der greulichsten Sünden und Lastern gewesen; den nunmehr GOTT, als seinen abgesagtisten Feind, auf ewig verworffen, und der Teuffel in seinen Klauen hatte.

Unterdessen ward bey denen Patres beschlossen, das Grab zu eröffnen. Kaum aber hatte man oben her von der Erden etwas wenig hinweg gescharret, da gieng ein so unleidentlicher Gestanck heraus, daß etliche mit Verhebung der Nasen sich in die Flucht begaben. Letztlich wurde doch der höltzerne Sarch heraus gebracht; sahe aber ganz kohlschwartz und verbrennt aus, also, daß Niemand zweifeln konnte, daß ihn die Händ der kohlschwartzten Teuflen berührt hätten. Als man den Deckel hinweg ruckte, und nach dem todten Aas umsah, war keines vorhanden; sondern auf ein neues fuhr ein unerträglicher Gestanck heraus. Und weil man kein ehrliches Orth für ein solches faules Aas finden konnte, wurde es endlich (mit Gunst zu melden) auf den Mist hinaus geworffen. Siehe aber Wunder! zu mehrer Bekräftigung, daß denen höllischen Raub-Vögeln das in dem Sarg liegende Luder über die massen wohl müsse geschmeckt haben, flogen alsobald vier schwarze Raben herzu, welche Zweifels ohne vier verstellte Teufel waren, zerrissen und zerbissen mit ihrem Schnabel die Todten-Bahr, und verschluckten ein abgepicktes Stücklein nach dem anderen, bis nach kurtzer Zeit kein Schifer mehr davon überblieben: Worauf sie, als von einer guten Mastung wohl ersättiget, davon geflogen. *Theoph. Raynaudus in Prato spirituali. Historia 85.*

O Augen! oder besser zu sagen: O Schrofen! an welche schon so oft das Schif (ich will sagen, das Hertz) eines jungen Menschen getrieben

worden: wo hernach die Keuschheit gescheitert, und ein solcher an Leib und Seel jämmerlich zu Grund gangen. O verschreyte Schrofen! wann wird man euch fliehen? Wann man nemlich von fürwitzigem Anschauen fremder Gestalten sich enthalten wird. Die Augen seynd Liechter; ist wahr: aber Irrlichter, die das menschliche Hertz verführen, und ins Verderben bringen. Darum warnet Christus Matth. am 5. Capitul einen jeden Menschen mit diesen Worten: **Wann dich dein Aug ärgert** (das ist: zur Sünd anreizt) **so reisse es aus** (er will sagen: hüte dich vor fürwitzigem Anschauen fremder Gestalt) **dann es ist dir besser, daß eins von deinen Gliederen verderbe, als daß dein gantzer Leib in die Höll geworffen werde.** Nemlich, fremde Gestalt dringt leicht durch die Augen, und durch diese in das Hertz hinein: aber man bringt sie sobald nicht mehr daraus. Die Erfahrung gibt (leider!) davon Zeugnus über Zeugnus.

Neun und dreyßigstes Exempel.

Ein Adeliches Fräulein verübt an einem welschen Baron, der ihren Liebsten umbringen lassen, eine grausame Rach; bringt sich aber darauf selbst auf eine gantz verzweifelte Art um das Leben.

Zur Zeit der Regierung Heinrichs, des Vierten befande sich in Franckreich eine Hoch-Adeliche Familie, so auf einem Schloß wohnte. Dieses lag an einem Schiffreichen Wasser: hatte auf einer Seiten, ohngefähr eine halbe Stund weit davon, ein schattächtigen Wald; auf der anderen schöne Fischereyen, Wayd- Werck, Gärten, Matten, Wisen, und was dergleichen Lustbarkeiten mehr waren, deren die Edelleut in stiller Ruh ausser den Städten auf ihren Gütern genossen. Ueber alle Ergötzlichkeit aber ist gewesen Flora, ein einzige liebe Tochter, und Erbin grosser Schätz und Reichthumen, welche nach dem Hintritt ihrer Eltern, heut oder morgen auf sie warteten. Dieser Augen-Trost des Herren Vatters, und der Frau Mutter ware mit allerhand schönen Gaaben des Leibs und der Seelen geziert. Über das noch in der Neh- und Stick-Kunst; wie auch im Singen und Lauten schlagen eine Meisterin. Allein 2. Mängel hatte sie, welche einem Adelichen Fräulein gar nicht wohl anstehen. Erstlich, eine freche Weiß zu handeln: Andertens, eine zornmüthige Natur. Mithin wurde ihr alles, was sie immer verlangte, gestattet. Wollte sie spazieren fahren; stunde die Gutschen zu ihrem Dienst schon bespannet. Hatte sie Lust zu spielen; lagen die Würffel und Karten schon auf dem Tisch. Verlangte ihr Hertz nach einem guten Muth zu einem Tantz; liesse man ihr ein neues paar Schuh darauf machen. Fienge sie an mit den Cavallieren zu galanisiren; sahe man ihr droben zum Fenster herunter zu. In Summa: man setzte dieser Tochter nur immerdar süßen Zucker vor, und gabe ihr niemahls den bitteren

Wermuth-Saft einer ernsthaften Zucht zu verkosten. Aber Zucker macht Gall. Das hat man an der Flora auch erfahren. Wann ihr das geringste nicht nach ihrem Sinn gienge, lieffe ihr die Gall über. Sie fienge an zu trutzen, den Stutz-Kopf aufzusetzen; also zwar, daß sie dem Herren Vatter nicht mehr schwiege; der Frau Mutter aber ungescheut nicht selten eines überzwerch anhengte: womit die gute Frau mußte zufrieden seyn, wann sie nur nicht gar von der Tochter geschlagen wurde. Das waren dann gar schlimme Vorbotten ins künftig vieler besorglichen Ubel.

Eines Tags, bey heiterem Himmel, und milden Wetter spazierte unser Gnädiges Fräulein, die Flora, samt anderen ihren Gespielinen in obgedachten Wald. Nahme Kurtzweil halber die Lauten mit; und fienge gleich bey erstem Eintritt des Walds so künstlich zu schlagen, und mit ihrer zarten hellen Stimm dermassen lieblich darein zu singen, daß ihr es kein Nachtigall wurde bevor gethan haben. Ohne Zweifel wird es ein Bul-Liedlein gewest seyn: dann, was singen freche Töchter anders? Seye ihm aber, wie es wolle, so ist mithin Flora samt ihren Gespielinen ausgesperrt worden. Dann kaum hatten sie sich etwas tieffers in den Wald hinein gelassen, Flora ein und ander Gesätzlein geendet, da liesse sich von weitem sehen ein junger Cavallier, Lusidamor mit Namen, der mit sonderem Vergnügen der Music eine Weil zugehört hatte: hernach mit der Flora in so gute Verträulichkeit gerathen, daß er sie zur Ehe begehrt; Flora auch keinen andern Mann haben wollte. Letztlich ist die Sach so weit kommen, daß man sie wohl hat müssen zusammen geben; wollte man nicht noch vor der Hochzeit einen zum Gevatter bitten. So gehts, wann man jungen Rotz-Mäulern alles gleich thut, was sie wollen: wann sie erwachsen seynd, lassen sie sich nicht mehr biegen. So gehts, wann man mannbare Töchter überall ihres Gefallens hinrollen laßt, und ihnen nicht 10. Hüter für einen bestellt.

Lusidamor, und Flora stunden nunmehr in der Bereitschaft, und ward alle Anstalt zum Hochzeitlichen Fest gemacht. Mit diesem aber wollte ein welscher Baron, Clorisandus mit Namen nicht recht zufrieden seyn; als welcher von der Schönheit Florä eingenommen, ihm selbige zur Ehe-Gemahlin bestimmt hatte. Er war zwar des Lusidamors bester und vertrautester Freund: Allein, so wenig zween Hund, die erst zuvor miteinander geschertzt haben, sich mit einem Bein vertragen können; also wenig bleiben zween Buler lang gute Cammeraden, wann es um ein Weib zu thun ist. Clorisandus sahe wohl, daß sein Beginnen eine vergebene Sach, wann er nicht noch vor der Hochzeit einen Stein in Weeg legte, worüber der Lusidamor den Hals müßte brechen. Geht derohalben hin, bedingt einen Banditen, oder Strassen-Rauber (wollen

ihn unterdessen Audifax, das ist, einen kecken Waghals nennen) um ein Stuck Geld; der bey nächster Gelegenheit dem Lusidamor ein Kugel durch den Leib sollte jagen. Wo, wann, und auf was Weis, das redeten sie in höchster Geheim miteinander ab. Wie die Sach nun bester massen eingefädlet war, verfügte er sich zu dem Lusidamor, und der Flora; machte ein langes Compliment; wünschte denen Braut-Personen zu ihrem bevorstehenden Ehren-Tag alles Glück, und erbotte mit sonderbahrer Höflichkeit seine möglichste, wohl geringste Dienst hierzu an. Wußte auch in allem durch listige Schmeichlerey den Schalck so meisterlich zu verdecken, daß er vor anderen zum Brautführer erbetten wurde: welches dann eben das rechte Wasser war, so dieser Betrüger auf sein Mühle zu leiten trachtete.

Wenig Täg vor der Hochzeit stellte er Lusts halber samt dem Lusidamor einen Spatzier-Ritt an: weil sie ohne das die Lieblichkeit des Wetters dazu einlude. Sie mußten durch eben den Wald, von dem schon oben Meldung geschehen, ihren Weeg nehmen. Dahero es eben den Clorisandum die rechte Zeit gedunckte, sein teuflisches Vorhaben ins Werck zu setzen. Versteckte demnach obgedachten Banditen in einen Busch nicht weit von der Straß, mit Befehl, auf gegebenes Zeichen los zu brennen, und alsdann sich eilfertig auf ein Seiten zu machen: er wollte im übrigen die Sach schon also angehen, daß er Zeit und Weil genug haben sollte, das Leben durch die Flucht zu erretten. O des teuflischen Anschlags! alles war nunmehr zum Spatzier-Ritt fertig. Die Pferd gesattelt; und anderes nichts übrig, als daß sie sich von der Fräulein Hochzeiterin beurlaubten: welches auch mit viel eitlen Gepräng und Luft-Reden, nach jetzigem Welt-Brauch, geschehen Flora wünschte ihnen viel Glück auf den Weeg, nebst angehengter Bitt, bald wieder zu kommen: welches ihr dann auch von beyden auf den Abend zugesagt worden. Unterweegs führten diese 2. vertrauteste Brüder, Lusidamor, und Clorisandus, wie ein anderer Abel und Cain, allerhand kurtzweilige Reden: vom Frauenzimmer, Gutschen und Pferden; von allerhand Feder-Wildprät, leckerhaften Speisen, und kostbarem Zuckerwerck; von prächtigem Kleyder-Geschmuck; neuen Balletten und Tänzten, welche bey der Hochzeit sich würden müssen sehen lassen; und gedachte der arme Lusidamor nichts weniger, als daß er den ersten Tantz mit dem Tod wurde thun; und daß seinen Leib nicht ein Scharlach, mit guldenen Porten dick verbrämter Rock; sondern sein eignes Blut, und bald hernach die Würm und Maden bedecken wurden. In solchem Gespräch ritte diese lustige Gesellschaft miteinander fort, bis man allgemach zur bestimmten Mörder-Gruben kommen. Da ritte Clorisandus mit allem Fleiß etwas voran, und fienge an zu singen; welches eben das verrätherische Zeichen war. Gleich darauf geschiehet hinter ihm ein

Schuß: Lusidamor wird getroffen, fällt vom Pferd: und weil die Kugel nahe bey dem Hertz hinein gangen, wurde er bald darauf gantz Kraftloß, und gabe ein kleines hernach den Geist auf. O Lusidamor! wie wirst du gefahren seyn? So bald Lusidamor gefallen, sprang auch der Clorisandus aller ertattet vom Pferd, und erzeugte grosses Leyd-Wesen gegen seinem allerliebsten Bruder, und bemühte sich aufs höchste, ihm das Blut zu stillen: deßgleichen auch beyde Diener thaten. Bald aber setzte er sich wieder aufs Pferd, und sprengte dem Schein nach, als wollte er dem Thäter nachsetzen, mit blossen Degen im Haag herum; aber gantz auf einer andern Seiten, als er wußte, daß der Mörder seinen Weeg durchnehmen wurde. Er wurde aber bald wiederum von einem Diener zurück berufen, mit Vermelden, Lusidamor greiffe schon in die Zügel, und sterbe ihnen unter den Händen dahin. Worauf er dann Sporenstreichs wieder zurück gekehrt, dem Lusidamor gantz kläglich zugesprochen, ihm mit Weynen und Küssen um den Hals gefallen, und endlich die Augen zgedrückt. O des falschen Judas-Kuß! solche Maul-Freund, und Schelmen in der Haut gibt es heut zu Tag, leyder! nur gar zu viel: also, daß es vonnöthen, einen jeden zu warnen mit folgenden Worten:

Trau; aber schau, wem?

Nachdem Lusidamor in die andere Welt befördert worden, schickte Clorisandus seinen Diener voran auf das Schloß, der Florä Elteren die traurige Post in Geheim anzudeuten; bis er gleichwohl bald hernach umständlichen Bericht ertheilen wurde. Was dieser für ein angenehmer Both gewesen seye, ist leicht zu erachten. Der Diener kam bald mit einer Senften und Beth zurück: Worauf man den Leichnam gelegt, und mit grossem Trauren und Klagen in das Schloß gebracht hat. Die Sach liesse sich nicht lang verbergen: Clorisandus selbst in Begleitung des Herrn Vatters, und beyder Diener begab sich zu der Flora, ihr den kläglichen Tod-Fall so glimpflich, als es seyn konte, anzuzeigen. Sie banden vielleicht eben dazumahl ein schönes Mayen-Büschelein zusammen, welches sie bey nächster Wiederkunft ihrem Lusidamor zu verehren gedachte; unwissend, daß ein anderer solches auf sein Todten-Bahr stecken wurde. Bey erstem Eintritt in das Zimmer war gleich die Frag an den Clorisandum: **Wo er ihren Liebsten gelassen hätte?** Clorisandus gabe zur Antwort: **Gnädiges Fräulein! Er ist gar weit.** Es schossen ihm aber zugleich die Zähler in die Augen: Worüber dann der Flora ein Stich ins Hertz gieng, bevorab, weil sie auch in den Angesichtern der anderen ein gleiches trübes Gewölck sahe. **Wo ist dann mein Lusidamor?** Fragte sie noch einmal? **In der andern Welt,** antwortete Clorisandus. **Ach! Gnädiges Fräulein: Euer Liebster ist**

todt: Und wollte zugleich anfangen, den gantzen Verlauf erzählen. Aber zu dem ersten Wort: Lusidamor ist todt, war der Flora nicht anderst, als hätte sie der Donner getroffen. Sie sprang aus dem Sessel auf: **Wie?** Sagte sie ganz erbleicht im Angesicht, und an Händ und Füßen zitterend: **Soll Lusidamor todt seyn?** Und als man ihr abermahl mit einem traurigen **Ja**, und Achsel-Zucken geantwortet, fieng sie an, erbärmlich zu weinen und zu schreyen; die Händ über dem Kopf zusammen zu schlagen, das Haar auszurauffen, und mit so Hertzbrechendem Seufzen über die Grausamkeit des Meuchel-Mörders zu klagen, daß sie einen Stein hätte erbarmen mögen; bevorab als sie des erblaßten Leichnams ansichtig worden: Worüber sie in eine Ohnmacht gesunken, also, daß man sie für halb todt in ein anders Zimmer hat tragen müssen. Wie sie wieder zu sich selbst kommen, wiederholte sie die vorige Klag, und hatte man genug an ihr zu trösten, und zu hüten, daß sie ihr nicht selbst ein Leid anthate; sonderbar, als man den Leichnam, und mit ihm ihr Hertz, zur Erden bestattete. Da schüttete sie erst den übrigen Rest ihrer bitteren Zäher auf das Grab aus, und mußte nunmehr in der Schoos der Erden ruhen lassen, wornach sie ein so hitziges Verlangen getragen hatte.

Mittlerweil liesse der Schmerz in etwas nach: Die Wangen wurden alsgemach trocken, und fieng nach langem Regen die Sonne wieder an zu scheinen; Worbey der Clorindus das beste that, und der Flora noch so fleißig, als zuvor aufwartete. Und damit er ihme desto leichter einen Zugang in ihre Huld- und Gunst-Cammer eröffnete, kleidete er sich ganz prächtig herfür. Welches dann bey der Flora so viel vermögen, daß sie schier allerdings des Lusidamors vergessen, und ihn ihrer Lieb gewürdiget hätte. Ein Ding stunde ihm noch im Weeg. Der nagende Wurm des bösen Gewissens liesse ihm kein Ruhe; sondern hielt ihn in steter Forcht, sein Meuchelmord möchte Heut oder Morgen noch an Tag kommen. Damit er derohalben desto sicherer zur Ehe-Verlöbnuß schreiten möchte, wagte er noch einmahl ein Stuck Geld, und bestellte einen anderen Knecht (wollen ihn Davus nennen) der dem Mörder des Lusidamors das Maul auf ewig stopfen sollte. Dieser findet bald Gelegenheit; trifft den Audifax unter einem Baum schlaffend an; entblößt das Stilet, oder spitzige Gewehr, willens, alsobald ihm eines zu versetzen, daran er genug haben sollte. Aber da er den Stoß führen wollte, kame ihn ein Reu an, und dunckte ihn, die höchste Unbilligkeit zu seyn, einen Menschen, der ihm sein Lebtage kein Leid gethan, in dem Schlaf umzubringen. Besonne sich derohalben eines besseren; setzte ihm gleichwohl das Stilet an die Brust, weckte ihn auf, und sagte: **Bruder! siehe, dein Leben steht in meiner Hand.** Audifax darüber erwachend erschracke gar heftig; bate um Gnad und Lebens-Frist:

welche ihm der Davus nicht allein geben; sondern auch noch über das den Urheber, von dem er um so und so viel Geld auf seinen Kopf gedingt worden, entdecket. Weswegen sich Audifax höchstens bedanckt, Davum umfassen; beynebens aber wider den Clorisandum übel geflucht hat, als der ihn eben auch mit Geld bestochen, den Lusidamor umzubringen, und ihme jetzt ein so blutiges Trinck-Geld geben wollte. Davus konte ihm leicht die Rechnung machen, daß er von dem Clorisandus Heut oder Morgen einen gleichen Danck zu gewarten hätte: Wurde bald mit dem Audifax eins; schwuren zusammen, bey nächster Gelegenheit den Welschen bey dem Kragen zu nehmen. Worbey der Audifax für das beste hielte, Davus sollte wieder nach Haus kehren, dem Clorisandus einen blauen Dunst vor die Augen machen, als hätte er seinen Willen nach Wunsch vollzogen: Könnte auch nicht schaden, wann er ihme zu grösserer Versicherung einen blutigen Degen wollte weisen; entzwischen aber sollte er den gantzen Verlauf heimlich der Flora entdecken, die zweifels ohne den Tod ihres liebsten Bräutigams nicht ungerochen wurde lassen hingehen. **Ich** (sagte Audifax) **will mich entzwischen auf die Seiten machen: Da und da** (und zugleich nannte er ihm ein Dorf) **wird man mich können antreffen; und darf mir die Flora nur ein Brieflein zuschicken, wann sie meines Diensts vonnöthen hat. Ich schwöre ihr bey meinem Eyd, nicht minder bey Hinrichtung dieses undanckbaren Mörders mich gebrauchen zu lassen, als ich, leider! keck und vermessen genug ihren unschuldigen Lusidamor ermordet hab.** Bey dieser Abred ist es verblieben. Davus nahm seinen Weeg wiederum zuruck; und Audifax einem gewissen Dorf zu. Clorisandus, wie er den Davum ersehen, und von ihm vernommen, was gestalten Audifax also auf die Haut gelegt worden, daß er so bald nicht mehr aufstehen wurde, liesse ihm den Handel gefallen; und war nunmehr ein schwerer Stein von seiner Brust. Beschlosse also, die Flora wieder zu besuchen, und durch Liebkosen das endliche Ja-Wort von ihr zu erzwingen. Unterdessen wurde auch von dem Davus der Flora Bericht erstattet, wie fälschlich und schelmisch Clorisandus mit ihr spielen thäte. Mit was für einem Gesicht, und Hertzens-Stoß sie diese Zeitung werde angehört haben, ist leicht zu gedencken. Zuletzt nach vielen Fluchen und Vermaledeyen, nahm sie ihr auf Einrathen des Davi vor, in dem geringsten nichts dergleichen zu thun; sondern die Rach auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Clorisandus stellte sich bald wiederum bey seinem Liebs-Dienst mit dem gewöhnlichen Fuchs-Wadel ein. Aber sein Schmeichlen und Flattiren ware nunmehr der Flora wenig angenehm. Gleichwohl verbiß sie den Schmertzen, und erzeugte sich freundlicher gegen ihm, als sonst niemahls. Nahme ihre Lauten von dem Nagel herunter, und spielte diesem Liebs-Knecht eines auf: der dann vor Süßigkeit schier zergienge.

Es stunde nicht 8. Täg an, da liesse Flora an einem schönen Sommer-Tag Clorisandum in ihren Garten (der etliche Büchsen-Schuß von dem Schloß entlegen, allerhand schöne Baum-Gewächs, Spatzier-Gäng, und in der Mitte ein schönes Sommer-Haus hatte) einladen. Dahin sollte er sich ohngefähr um 8. Uhr gegen dem Abend in Geheim verfügen: Allda wollte sie einzig und allein seiner erwarten. Unterdessen hatte sie heimlich um den Audifax geschickt, und das Sommer- Haus also künstlich lassen zurichten, daß ihr der verlangte Vogel unfehlbar wurde ins Garn gehen. Kein angenehmere Zeitung hätte dem Clorisandus nicht können gebracht werden, als eben diese. Er schickte den Diener bald wiederum zurück, die Flora seiner unfehlbaren Ankunft zu versichern. Er verstunde, als ein erfahrner Buler, diese Sprach nur gar zu wohl, und bildete ihm anders nichts ein, als jetzt einmahl zu dem erwünschten Zweck zu gelangen, nach welchem er schon lange Zeit vergebens geziehet hatte. Alle Uhren giengen ihm denselben Tag zu langsam; und alle Viertel-Stund zählte er an den Fingern ab, bis alsgemach die Sonn in das Meer sich versenckte, und der Abend anzubrechen begunte. Da schliche er ganz einzig und allein (zweifels ohne in verstellter Kleidung, einem fremden Mantel und Hut, damit man ihn nicht können sollte) durch einen Abweg der hinteren Garten-Thür zu. Die Flora daselbst seiner schon wartend, ersahe ihn vom Fenster des Sommer-Haus herab: Lieffe ihm eilend entgegen; machte ihm auf, und empfieng ihn auf das freundlichst, als ihr immer möglich. Und als er fragte, wer sonst noch vorhanden wäre? Niemand (antwortete sie) als wir beyde allein: Und bate zugleich, ohne weitere Ceremonien auf ein Gläslein Wein, und geheime Unterredung hinauf in das Sommer-Haus zu spatziren, und ohne Prangen an einem fremden Ort den Vorzug zu nehmen. Er sollte ihr nur diese Bitt nicht abschlagen; sie wollte ihm hernach auch etwas zu gefallen thun. Clorisandus, der sonst ehender wider die 10. Gebott GOttes zu sündigen bereit ware, als wider die Regel der Höflichkeit, einem Frauenzimmer vorzugehen, weigerte sich zwar eine Zeitlang, solches Anerbieten anzunehmen. Allein, was wollte er machen? Sein gnädiges Fräulein hatte zu gebieten. Er geht also voran; steigt die Stiegen hinauf; trittet in das Sommer-Haus hinein; wird aber gleich des Tritts von einer mit Fleiß hierzu gerichteten Falle zu Boden geschlagen, und von zwey auf ihn fallenden Garn, nicht anderst, als wie ein Vogel auf der Tenne, bedeckt und verstrickt. Audifax, der entzwischen, bis das Traur-Spiel sollte angehen, in einem Winckel verborgen lage, sprange auf ihn zu, und hielte ihm die Händ, daß er sich nicht könnte los reissen. Flora aber, wie ein grimmiges Tiger-Thier, wischte mit einem spitzigen Messer über ihn her. Habe ich dich jetzt einmahl (rufte sie mit feurigen Augen, und schaumend vor Zorn) **in meinem Gewalt, du grausamer**

Mörder! der du mir meinen liebsten Lusidamor um das Leben gebracht; und mich in äusserste Betrübnuß gestürzt hast? Hat er? Hab ich dieses um dich verdient? Aber der gerechte GOtt hat dich mir in meine Händ geliefert. Jetzt will ich dir den verdienten Lohn geben, ob du schon billicher von des Henckers, als meiner Hand sterben solltest. Und mit diesem versetzte sie ihm ein und den anderen Stich in das Angesicht, Schultern, und Arm. Und ob zwar der armselige Mensch durch GOtt, alle Heilige, und das jüngste Gericht um Gnad und Barmhertzigkeit bate, thate sie doch seiner nur spöttlen **Gelt aber!** sagte sie, **du Blut-Hund! du hast auch mit meinem Hochzeiter, und mit mir Mitleiden getragen? Darum ist es ja billich, daß ich dir jetzt auch verschone. Habe nur ein wenig Gedult; es wird bald anderst hergehen.** Hierauf risse ihm Audifax den Rock voneinander; Flora aber brachte ein Pfannen voller Glut her; schüttete ihm die brinnende Kohlen auf die blossе Brust, und sprach: **Jetzt kanst du dein geile Brunst löschen, du Bestie! da erkühle dich; da büsse deinen Lust: O du!** als er aber vor Grösse der Schmerzen hierüber jämmerlich zu schreyen anfieng, wurde ihm der Mund mit einem Schnupf-Tuch verstopft, und ihm der Trost gegeben, es wurde bald besser werden. **Wohlan,** sagte Flora: **Die Lieb ist blind, und hat dich auch so weit verblendet, daß du alle Gebühr auf die Seiten gesetzt, und meinetwegen meinen liebsten Lusidamor erwürgest hast. Damit du dann der Liebe gleich sehest, will ich dich auch blind machen.** Dieses geredt, stache sie ihm beyde Augen aus. Und weil sie mithin müd wurde, und schon gantz mit Blut bespritzt war, wollte sie dem Metzgen ein End machen. Schnitte ihm derohalben die Brust auf; risse das Hertz heraus, und warfe es ins Feuer: Die Seel aber schickte sie besorglich in die Höll hinunter. Audifax nach vollbrachter greulicher Mordthat empfieng für seinen Lohn einen Beutel mit Geld, hatte die Nacht zum Vortheil, und machte sich ohne sonderbare Mühe aus dem Staub. Flora aber versperrte das Sommer-Haus, verfügte sich nach ihrem Schloß, setzte sich nieder, und verfaßte schriftlich den gantzen Verlauf. Und wie sie mit dieser Arbeit fertig, saufte sie ein Glas voll des stärcksten Gifts aus. Weil sie aber vor Grimmen und Reissen im Leib sich des Schreyens nicht enthalten konte, lieffe eine Beschliesserin, und bald hernach auch der Herr Vatter und Frau Mutter zu; fanden sie aber schon in den Zügen, mit dem Tod ringend, und den Brief in ihrer Hand: Wie sie dann auch gleich darauf ihren unglückseligen Geist aufgeben. Aussen her an statt der Ueberschrift stunden diese wenige Wort in Frantzösischer Sprach:

Gut Nacht, gut Nacht, liebste Elteren.

Der Inhalt bestunde in folgenden, oder dergleichen Worten:

»Vermaledeyte Eltern! hätte ich sollen schreiben; die ihr die meiste Ursach meines Tods seyd. Ich hab zwar länger nicht mehr leben können, nachdem man mir mein Leben, den Lusidamor benommen; wurde aber noch leben, euch und unserer Freundschaft zu Trost, wann ihr mich nicht hättet lieben gelehrt; oder aufs wenigst mein Lieb inner den Schrancken der Gebühr und Ehrbarkeit gehalten. Clorisandus hat meinen Lusidamor durch einen Banditen; ich den Clorisandum, (dessen Leichnam ihr in dem Sommer- Haus des Gartens finden werdet) um verdiente Rach einzuholen; mich aber habt ihr umgebracht. Hättet ihr in den ersten Jahren meiner Jugend mir nicht so viel übersehen, nicht allen Muthwillen gestattet, mein zornmüthige und freche Natur gebrochen, wurde es nie so weit kommen seyn. Ey dann! so erndet, und schneidet jetzt ein, was ihr ausgesäet: nemlich den ewigen Fluch, den ein ungerathenes Kind seinen nichts-werthen Eltern geben kan, und ich euch samt 1000. Teuflen auf den Hals wünsche. Ihr jammeret, und weinet zwar über mich; aber euer Reu kommt zu spat, und euere Zäher werden mir das höllische Feuer nich auslöschen. Ach vermaledeyter Vatter! ach verfluchte Mutter! was nutzt mir anjetzo das adeliche Geblüt, das ich von euch empfangen? was euere Reichthum und Schätz, die ihr mir gesammelt? was die gute Täg, die ihr mir gemacht? was die lustige Gesellschaft und Buhlerey, die ihr mir gestattet? und was nutzt euch jetzt euer Zärtlen, euer Liebkosen, euer Fingersehen; und allzu grosse Gelindigkeit gegen mir? als daß ihr dem Teufel ein Kind erzogen; ein Brand-Opfer der Unzucht; einen Schand-Fleck euers Geschlechts; eine grausame Mörderin; eine Feindin GÖttes; eine Slavinn des Lucifers; mein und euer ewiges Wehe? verflucht seye die Stund, in der ich gebohren; vermaledeyt der Augenblick, da ich das erstemahl den Lusidamor gesehen; verflucht seye der Clorisandus, ein grosse Ursach meines Verderbens; verdammt, verflucht, und vermaledeyt seyd auch ihr samt mir in Ewigkeit. Gleich jetzt lege ich die Feder aus der Hand, greiffe nach einem Glas Gift, woraus ich euch zur Letzte eines zubringe: ihr müsset mir mit nächstem daraus eines in der Höllen Bescheid thun.«

Zu unterst des Briefs stunde gegeschrieben

Euer ungerathene Tochter Flora.

In was Leidwesen, Trauren, und Klagen dieser Brief die Elteren werde gesetzt haben, mag ein jeder für sich selbst leicht gedencken. Das ist gewiß, daß sie ihn in kein Fenster werden gesteckt haben.

Franc. Rosetti, in einem kleinen Büchlein greulicher Mordthaten, so er in Frantzösischer Sprach beschrieben: Und ist der Ordnung nach die 16. Histori.

Blinde, unsinnige Lieb! auf was verzweifelte Gedancken, und Entschliessungen bringst du nicht die junge Leut! O! daß sie bedenckten die Wahrheit jenes Spruchs: **Wer anfangt zu lieben, der fangt schon an, unglücklich zu werden:** Wie werden sie sich hüten, daß sie von dir nicht verstrickt werden! allein, weil sie so viel Verstand nicht haben, die Gefahr zu überlegen, so liegt euch Elteren ob, gute Vorsorg für euere Kinder zu tragen, und sie durch eine kluge Ernsthaftigkeit inner den Schrancken der Gebühr und Ehrbarkeit zu halten: Damit, wann sie an Leib und Seel solten zu Grund gehen, GOtt nicht von eueren Händen ihr Blut; ich will sagen, die Verantwortung wegen ihrem Untergang von euch fordere. Dann solches Blut wurde um Rach schreien; und mithin die Schärfe der göttlichen Gerechtigkeit wider euch in den Harnisch brringen.

Andere auserlesene Exempel

Von

Merckwürdigen Begebenheiten, so sich mit unterschiedlichen Menschen vor, und nach dem Tod zugetragen.

Erstes Exempel.

Eines schlimmen Advocaten tägliche Andacht zu unser lieben Frauen verhinderte, daß ihn der Teufel nicht konte wegführen.

Zu Venedig, in Welschland, ware ein Advocat (das ist: ein Rechts-Gelehrter, dessen Amt ist, sich streitender Partheyen anzunehmen, und ihre Rechts-Händel auszuführen) welcher einstens einen wegen seiner Gottseligkeit, und Wunderwercken durch gantz Welschland berühmten Capuciner, mit Namen Pater Matthäus Basus zu einem Mittagmahl einlude. Der fromme Pater erscheint. Ehe man sich zu Tisch setzte, meldete unter währendem freundlichen Gespräch der Advocat: wie daß er einen Affen hätte, der ihm hunderterley Lustbarkeiten machte: er decke den Tisch; lege Teller auf; schwencke die Gläser; und was dergleichen Hausdienst mehr seynd, welche sonst die Diensthotten zu verrichten pflegen. Der Pater aus göttlicher Eingebung erkannte gleich, daß es der Teufel wäre. Begehrte demnach, man solte ihn lassen herfür kommen. Man durchsuchte das gantze Haus; man rufte; man pfeifte ihm: aber der Aff wolte sich weder sehen, noch hören lassen. Letztlich

fande man ihn in einer finsternen Kammer unter einer Bethstatt, wohin er sich versteckt hatte: ohne Zweifel sich fürchtend wegen der Gegenwart des gottseligen Paters. Als man ihn nun mit Gewalt herfür treiben wolte, bleckte er die Zähne, und stellte sich wider sein Gewohnheit ganz wild. Der Pater dessen Bericht, verfügte sich selbst in Begleitung des Advocaten, und etlich anderer Hausgenossen an das Ort, und rufte mit heller Stimm: **komme herfür, du höllische Bestie! also befihle ich dir im Namen unsers HErrn JEsu Christi.** Den Augenblick gehorsamete der Aff, und stellte sich mit zornigen Gebärden dem gottseligen Pater unter das Gesicht: der ihm dann ferners im Namen des Allerhöchsten befahle, unverzüglich zu sagen, wer er wäre? und was Ursachen halber er in dieses Haus kommen? auf welches der Aff mit menschlicher Stimm zu reden angefangen, und gesagt: **ich bin der Teufel; und keiner anderen Ursach halber in dieses Haus kommen als die Seel dieses Menschen** (da deutete er zugleich auf den Advocaten) **der mir schon längst zugehört, mit mir in die Hölle zu führen: welches ich schon wurde gethan haben, wann mich nicht ein Ding verhindert hätte.** Als ihm der Pater befohlen, auch dieses zu bekennen, sagte er weiters: **die Andacht, nächst GOTT, zu der Mutter GOTTes, die er alle Nacht, ehe er schlaffen gienge, um Hülff angeruffen, hat mich verhindert. Hätte er dieses ein einziges mahl unterlassen, so wäre er hin gewest.** Allen Anwesenden stunden vor Forcht und Zitteren die Haar gen Berg. Wie dem Advocaten werde um das Hertz gewest seyn, ist leicht zu gedencken. Der Pater ohne längeres Verweilen befahle dem Teufel auf der Stell, das Haus zu verlassen, und ohne einiges Menschen Schaden seinen Weeg hinzunehmen, wo er herkommen. Der Teufel weigerte sich; mit Vermelden, daß er von GOTT Erlaubnuß hätte, ohne Schaden nicht zu weichen. Der Pater wolte solches weder glauben, noch gestatten; der Teufel aber kurtzum hierinn nicht nachgeben. Da entstunde dann bey allen auf ein neues ein Forcht und Zittern, sonderbar bey dem Advocaten, als der sich am meisten schuldig wußte. Darum rufen alle überlaut: **O Pater! verlasset uns doch nicht.** Der Pater tröstete sie, und sagte, sie solten gut Hertz fassen; es werde keinem was Leids geschehen. Erlaubte darauf dem Teufel, daß, wann er je ohne Schaden abzuweichen nicht gedacht wäre, so sollte er ein Loch durch die Maur machen, und dardurch hinausfahren: welches auch geschehen, nicht ohne Entsetzung der Zuseher. Wie sie nun von diesem höllischen Gast los waren, fielen alle dem Pater zu Füßen, und sagten ihm hertzlich Danck, daß er sie aus so augenscheinlicher Gefahr errettet; absonderlich der Advocat: welchen der Pater liebeich umfieng; ihn das ungerechter Weis gewonnene Gut heim zustellen; ein besseres Leben zu führen; auch das gemachte Loch

in der Mauer mit einem Stein, auf welchem die Bildnuß des Heil. Schutz-Engels sollte eingehauen werden, zu vermachen ernstlich ermahnte; so wurde er hinfüran wohl sicher seyn: welches dann auch geschehen. Auf dieses hin setzte man sich zu Tisch. Der Pater, welcher begieriger war nach der Seelen-Speis, als des Leibs, wolte sich der Gelegenheit bedienen, den Advocaten, da er noch mit heylsamer Forcht erfüllet war, gänzlich zu bekehren. Nahme zu diesem End einen Zipfel von dem Tischtuch in die Hand, und sagte zu dem Advocaten: **Herr! sehet: dieses Tischtuch ist voller Blut.** Mit welchen Worten er zugleich das Tischtuch ausdrückte: und sihe! das helle Blut flosse häufig herfür: Über welches neue Miracul der Advocat also ertattet, daß er kein Wort reden konte. Der gottseelige Pater aber fuhr fort, und sagte: **sehet! das ist das Blut, das ihr durch euere schlimme Tück aus den Aderen der armen Partheyen gesogen. Wie ist es möglich, daß euch bishero ein einziger Bissen hat schmecken können? nehmet euch in Acht: dieses Blut schreyet Rach wider euch gen Himmel: thut Buß: es ist Zeit über Zeit.** Der Advocat folgte der treulichen Ermahnung des Paters; gab das ungerechter Weis erworbene Gut wieder zuruck: und setzte sich also ausser Gefahr des ewigen Verderbens. *Zacharias Boverius Parte prima Annalium PP. Capucinatorum.*

O Maria! wie mächtig schüttest du diejenige, so dich um Hülff anrufen! absonderlich, wann sie dich täglich mit einer gewissen Andacht verehren! O wie groß ist gegen ihnen deine Güte! und wie erkennest du auch den geringsten Dienst, den sie dir erweisen! wohl ein mächtige! wohl ein gütige Jungfrau! zu dieser Jungfrau, O Christliche Jugend! nimme deine Zuflucht: ruffe sie an um Hülff: verehere sie täglich mit einer gewissen Andacht: und du wirst erfahren, wie sie ihr so gar nichts umsonst thun lasse. Oben gedachter Advocat hat es erfahren; und zwar zu seinem ewigen Heyl. Du möchtest aber villeicht gern wissen, was ich dir für eine Andacht rathe, welche leicht, und unser lieben Frau angenehm seye. So höre dann.

Erstens: so oft du hörest die Stund schlagen, bette allzeit zur Ehr unser lieben Frau ein Ave Maria.

[Wenz: *Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur*, S. 25993 (vgl. *Wenz-Exempelbuch*, S. 100 ff.)]

Andertens: gehe zu Nacht niemahl schlaffen, du habest dann vorher ihr zu Ehren knyend, und mit aufgehebtten Händen, vor ihrer Bildnuß (wann es seyn kan) gebettet, was hier folgt.

Gegrüsset seyst du Königin, Mutter der Barmhertzigkeit: das Leben, Süßigkeit, und unser Hofnung sey gegrüsset. Zu dir schreyen wir elende Kinder Evä. Zu dir seuftzen wir traurende, und weinende in diesem Tahl der Zäher. Eja unsere Fürsprecherin! darum wende deine barmhertzige Augen zu uns. Und nach diesem Elend zeige uns JEsum, die gebenedeyte Frucht deines Leibs. O milde! O gütige! O süsse Jungfrau Maria.

Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, O Heil. Gebährerin GÖttes! verschmähe nicht unser Gebett in unseren Nöthen, sondern erlöse uns von aller Gefährlichkeit: O du glorwürdige, und gebenedeyte Jungfrau!

Gegrüsset seyst du Maria etc.

**O Maria Jungfrau rein,
Laß mich dir befohlen seyn.
Steh mir bey in aller Noth;
Und verlaß mich nicht im Tod.**

Dieses ist ein leichte; aber kräftige, mithin unser lieben Frauen angenehme Andacht.

Zweytes Exempel.

Ein Doctor der Gotts-Gelehrtheit laßt sich im Todt-Beth mit dem bösen Feind in einen Glaubens-Streit ein; wird aber überwunden.

Auf der weit berühmten hohen Schul zu **Padua, in Welschland**, waren 2. **Doctorn**, welche die studierende Jugend in der GÖttes-Gelehrtheit unterweisen: beyde vortreflich an Tugenden und Geschicklichkeit; und darneben die beste Freund untereinander. Der Tod aber zerstörte zuletzt ihre gute Vertreulichkeit, indem er den einen in die andere Welt forderte, nachdem er sich zuvor wohl und gottseelig zu einer so gefährlichen Reis bereitet hatte. Eines Tags, als der andere in seiner Studier-Stuben sasse, und dem Studieren oblage, stellte sich der Verstorbene in der Gestalt und Kleydung, wie er zu Lebs-Zeiten zu gehen pflegte, ihm unter die Augen; aber gantz erschrocklich anzusehen: weil allenthalben die Feur-Flammen, wie aus einem Bachofen heraus schlugen. Der gute Herr **Doctor** erschrack Anfangs gar heftig ab einem solchen Gast. Wie er sich aber erholet, fragte er: **was dieser klägliche Aufzug bedeute? ob, und wie ihm zu helfen seye? er solle nur begehren von guten Wercken, was vonnöthen wäre; er wolle einen Kosten, keine Mühe noch Fleiß spahren.** Hierauf gabe der Geist mit einem tief gehalten Seuftzer, und erbärmlicher Stimm zur Antwort; **er solle das alles**

unterlassen: dann es wurde doch nichts nutzen; alldieweil er zum höllischen Scheiterhauffen auf ewig verdammt seye. So bist du dann verdammt? fragte der Doctor. Wie ist es aber möglich, daß ein so tugendsamer Mann, der vor seinem End mit allen heiligen Sacramenten versehen worden, und selbige ja nicht unwürdig wird empfangen haben, auf ewig sollte verlohren seyn? ach! antwortete der Geist: da hat es nicht gefehlt; sondern erst hernach, da es mit mir auf die Neige gieng, kam der böse Feind für das Beth; und weil er wußte, daß ich in der Gotts-Gelehrtheit wohl erfahren war, fieng er an mit mir vom Glauben zu disputiren, und fragte, was ich glaubte? ich antwortete: alles, was in den 12. Articklen des Apostolischen Glaubens enthalten wird. Allein er verlangte von mir, daß ich ihm etliche duncklere Artickel erklären sollte. Das thate ich: und nahm zum Gehülffen die Glaubens-Bekanntnus des heiligen Athanasii; weil ich dafür hielte, daß man kaum anderwärts her ein bessere Erklärung haben könnte, sonderbahr was das Geheimnus der heiligsten Dreyfaltigkeit anlangt. Es wendete aber der böse Feind darwider ein: dem wäre nicht also, wie ich glaubte: und wiewohl ich seine Einwüff nacheinander aufzulösen mich bemühte, so ließ er mir doch nichts draus gehen, sondern brachte mich mit neuen, und verschrauten Fragen so weit, daß ich endlich an einem und anderen Glaubens-Artickel zu zweiflen anfieng; ja so gar in grobe Irrthum von dem Geheimnus der heiligsten Dreyfaltigkeit gerieth: in welchen da ich gäntzlich verstrickt war, griffe ich in die letzte Zügen, und sturbe dahin. Als ich darauf für den Richter-Stuhl Christi gestellt worden, ward ich als ein Ketzer auf ewig verdammt. Dieses geredt, ist er verschwunden. Der gute Doctor liesse ihm solches eine Warnung seyn; widerholte zum öftern die Catholische Glaubens-Bekanntnus, um sich wider einen so argen Feind desto besser zu bewafnen. Wie er nun ins Tod-Beth kam, war der Versucher bald vorhanden mit Disputiren, und fragte den Krancken, was er glaubte? dieser antwortete: **Ich glaube, was die Catholische Kirch glaubt. Was glaubt aber die Catholische Kirch?** versetzte der böse Feind hinwieder. Und der Krancke sprach: **sie glaubt, was ich glaub.** Und auf solche Weis mußte der unverschamte Teufel mit langer Nasen abziehen. Der Krancke griffe darauf in die Zügen, starbe seeliglich, und erschiene wenig Tag hernach mit frölichem glantzenden Angesicht seinen Freunden, und versicherte sie des Sieges, den er wider die Angrif des höllischen Feinds erhalten, *Barocius de præparatione ad Mortem.*

Aus diesem Exempel ist zu lernen, wie man sich im Tod-Beth mit dem bösen Feind keineswegs in Glaubens-Sachen solle in einen Streit einlassen. Dann er ist viel zu verschrauft, und weißt allerhand Ränck, den Menschen damit zu verstricken. Das beste ist, daß man seinen Anfechtungen wider den Glauben kein Gehör gebe; sondern sich einfältig, demüthig, und vest an das halte, was die Catholische Kirch glaubt und bekennt. Dann ihr Lehr kommt von GOtt her, der die ewige Wahrheit ist; und weder fehlen, noch betriegen kan. So hat auch GOtt diese Lehr zu allen Zeiten mit unzählbaren Wunderwercken, so über die Natur seynd, bekräftiget: welches er nicht gethan hätte, wann solche Lehr nicht unfehlbar wahr wäre; in Bedencken, daß GOtt als die ewige Wahrheit, allein der Wahrheit mit einem Wunderwerck Zeugnus geben kan.

Im übrigen warum GOtt obigen Doctor, ungeachtet er dem Ansehen nach vorhin ein frommer Mann geweßt, im Tod-Beth vom bösen Feind habe lassen überwunden werden, das weißt GOtt allein. Vielleicht ist dieser Doctor in Glaubens-Sachen gar zu fürwitzig und nachgrüblig geweßt, und hat sich wegen seines scharfsinnigen Verstands übernommen. Von solchen aber sagt der weise Salomon in seinen Sprüchwörtern: **wer der Majestät (zu fürwitzig) nachforschet, der wird von dem Glantz der Glory unterdrückt werden.** *Prov. 25.*

Drittes Exempel.

Ein guter Freund erscheint dem anderen nach dem Tod, und versichert ihn wegen Unsterblichkeit der Seel.

Es waren 2. in der Welt-Weisheit geschickte Männer, deren einer Marsilius Ficinus; der andere aber Michael Mercatus hiesse. Diese machten unter sich eine genaue Freundschaft, wegen gleicher Neigung, die sie zur Erlernung der Welt-Weisheit trugen. Es geschahe also, daß sie öfters zusammen kamen, und von der Natur disputirten: absonderlich fande Michael eine Beschwernus, wie man aus der Vernunft die Unsterblichkeit der Seel probieren könnte. Marsilius aber bemühte sich, seines Freundes Gegen-Beweisthum aufzulösen, und sein hin und wieder getriebenes Gemüth zu bevestigen, und in Ruhe zu setzen. Allein Michael wollte sich so leichter Dingen nicht zufrieden geben; sondern gabe dem Marsilius immerdar mit neuen Einwürrfen zu schaffen. So sagte dann einstens Marsilius zu dem Michael: weil ich sihe, daß du dich auf die Scharfsinnigkeit deines Verstands verlassest, so laßt uns miteinander einen Pact machen, daß nemlich derjenige, so der erste aus uns sterben wird, dem anderen nach dem Tod (wann es GOtt anderst zulaßt) erscheine, und ihn wegen der Unsterblichkeit der Seel versichern solle Michael war dessen wohl zufrieden; und also gaben

beyde drauf hin einander die Händ. Was geschiehet? es steht nicht lang an, so stirbt Marsilius. Indem nun Michael auf eine Zeit des Morgens Frühe in seiner Studier-Stuben allein war, und die Bücher, so von der Weltweisheit handeln, durch gieng, da hörte er gähling, daß einer auf der Gassen schnell daher geritten käme, und vor der Haus-Thür still hielte; mithin aber überlaut rufte: **O Michael! Michael, alles ist wahr, was ich dir von der Unsterblichkeit der Seel gesagt hab, Michael erkannte** alsobald die Stimm seines Freundes des Marsilii; stunde demnach von seinem Studir-Tisch auf, lieffe dem Fenster zu: eröffnete selbiges; und da er auf die Gassen hinunter gesehen, erblickte er seinen Freund Marsilium, in Schneeeweisser Gestalt, sitzend auf einem gleichfals Schneeeweissen Pferd; der aber selbigem die Sporen gegeben, und in aller Eyl fortgeritten. Es rufte ihm zwar Michael nach mit diesen Worten: Marsili! Marsili! halt still; halt still. Wohin so schnell? allein Marsilius liesse sich nicht aufhalten; sondern ritte fort, und verschwunde darauf. Das machte nun dem Michael sorgfältige Gedancken, was dieses bedeuten müßte? und ob vielleicht sein Freund Marsilius gestorben seye? diesem nach schickte er ungesaumt einen Botten nach Florentz, einer Stadt in Welschland, wo Marsilius seine Wohnung hatte, und von Michael weit entlegen war; und liesse erkundigen, was es für eine Beschaffenheit mit seinem Freund Marsilio habe? ob er noch lebe? oder villeicht gestorben seye? und sihe! wie der Bott zu Florentz angelangt, vernimmt er, daß Marsilius eben in selbiger Stund, da sein Geist vor des Michaels Haus auf einem Schnee-weissen Pferd erschienen, mit Tod abgangen. Wie Michael solches vernommen, wurde er gantz verändert. Dann er beurlaubte das Studieren auf die Welt-Weisheit, und verlegte sich allein auf die Betrachtung der ewigen Dingen; damit, weil er nunmehr von der Unsterblichkeit der Seel versichert war, er forthin so fromm und gottseelig leben thäte, daß er mithin auch das Heyl seiner Seel versichern möchte. Welches auch geschehen; indem dieser ohne das vorhin fromme Mann in seiner gottseeligen Weis zu leben beständig verharret, und letztlich seeliglich verschieden ist. *Baronius Tom. 5. Annalium, ad Annum Christi. 411.*

O wann wir allezeit an die Unsterblichkeit unserer Seel gedenckten, wie wurden wir unser Leben gantz anderst anstellen, und unsere Gedancken mehrentheils nur auf das Ewige verwenden! Christus, unser Herr und Heyland, hat uns genugsam drauf gedeutet, Matth. 16. Indem er sagt: **was nuzet es dem Menschen, wann er gewinnen thäte die gantze Welt, wurde aber Schaden leyden an seiner Seel?**

Viertes Exempel.

Ein von Todten auferstandener erzählet, was ihm nach seinem tödtlichen Hintritt aus diesem Leben widerfahren.

Zu Zeiten des heiligen Bonifacii, Bischoffens zu Mayntz (den man sonst der Teutschen Apostel nennet; weilen er Teutschland zum Christlichen Glauben bekehrt; und auch deswegen im Jahr Christi, 755. gemartert worden) ist ein Mensch von Todten auferstanden. Diesen hat ermelter heiliger Bonifacius selbst auf das fleißigst ausgefragt: wie er gestorben? was er in der anderen Welt gesehen? und wie er wieder in diese Welt kommen seye? dem solle der Erstandene weinend geantwortet haben mit folgen den Worten: »Ach! was für ein Unterschied ist zwischen der Erkenntnuß dieses, und des andern Lebens! allhier sehen wir mit unseren leiblichen Augen nur die äusserliche Gestalten der Geschöpfen; dort aber siehet unser Seel auch die innerste Substantz und Wesenheit. In diesem Leben seynd wir gleich einem Stockblinden, der sein Lebtage niemahl gesehen; deme man viel sagt von der Beschaffenheit dieser Welt: wann er sie aber dort einmahl ins Gesicht bekommt, siehet er viel andere Sachen, und gantz anderst, als er ihm zuvor eingebildet. Also ist auch mir widerfahren, da mein Seel um Mitternacht von dem Leib abgeschieden. Dann ich sahe in einem Augenblick die gantze Welt, und das Meer vor mir. Der gantze Erdboden war mit einer solchen Flammen umgeben, daß ich dafür hielte, sie wurde alle Elementen verzehren; wann nicht ihr Gewalt durch die göttliche Hand wäre verhindert worden. Eben diesen Augenblick sahe ich Christum unseren HErrn, mit unaussprechlicher Klarheit, in Gestalt eines Richters; umgeben mit einer unzählbaren Schaar der Englen. So ersahe ich zugleich eine fast unendliche Menge der Teuflen, deren grausame Gestalt ich nicht genugsam beschreiben kan. Bald darauf came von allen Orten der Welt eine solche Anzahl der abgelebten Seelen vor den Richter-Stuhl GÖttes, daß ich mir niemahl eingebildet hätte, daß so viel Menschen auf der Welt wären. Da wurde nun eine scharfe und strenge Untersuchung über alle Verbrechen angestellt. Sehr wenig sahe ich, die in dieser Welt heilig gelebt, und ohne Mackel ihr zeitliches Leben beschlossen; diese flogen alsobald mit ihren Sieg-Kränzlein und Palm-Zweigen der ewigen Seeligkeit zu. Andere, so einer Reinigung bedürftig, wurden in das Fegfeuer geschickt, allwo sie gleich wie das Gold durch die Flammen solten geläutert, und endlich der ewigen Freuden theilhaftig werden. Diejenige aber, so in einer Tod-Sünd, und ausserhalb der Gnad GÖttes von dieser Welt geschieden, waren erbärmlich anzusehen; indem sie alsobald denen Teuflen übergeben wurden: die dann selbige mit ihren feurigen Hacken, Zangen und Klauen in höchster Grimmigkeit ergriffen, und in den feurigen Teich, so von Schwefel und Pech angezündet war, stürzten. Ich sahe die unglückselige Seelen in Gestalt der Nacht-

Raaben ob dem höllischen Rachen eine Zeitlang schweben, und ihren elenden Stand so bitterlich beklagen, und beweinen, daß es ein steinernes Hertz hätte sollen zum Mitleiden bewegen. Alsdann wurden sie von dem höllischen Rachen sammentlich verschluckt; und nahmen also einen ewigen Abschied von dieser Welt: von denen falschen Ergötzlichkeiten; von Sonn und Mond: an derer statt ihnen hinfür an die Flammen des höllischen Feuers in alle Ewigkeit leuchten solten. Nun, lasse ich einen erwegen, mit was Schröcken und Zittern ich mein Urtheil erwartet habe. Die böse Geister fiengen an, mir alle meine Verbrechen, auch die geringste herfür zu bringen: sie hatten alle meine Wort und Werck, auch die Gedancken auf das fleißigst aufgezeichnet. Von diesen allen mußte ich strenge Rechnung geben. Nichts war mir dazumahl so beschwerlich, als mein eigenes Gewissen: dann diejenige Sünden, so ich vor diesem für gering geachtet, die kamen mir jetzt unaussprechlich groß für. Sie warfen mir vor meine Undanckbarkeiten wider meinen GOtt und HErrn: siehe! sagten sie, ich bin der Wollust, dem du gefolget: ich bin der Ehr-Geitz, dessen du ein Leibeigner warest: ich bin das Silber und Gold, welches du für deinen GOtt gehabt. Wir alle seynd deine Kinder: uns hast du GOtt deinem Erlöser, vorgezogen. Solche starcke Anklagen hatten mir das Hertz dermassen benommen, daß ich nichts anders, als den erschröcklichen Ausspruch meiner Verdammnuß erwartete. Allein zu allem Glück tratte herfür mein Schutz-Engel, und erzählte etliche wenige gute Werck, so ich in Lebs-Zeiten verricht hatte. Niemand kan ihm einbilden, was ich damahlen für einen Trost darob empfangen. Glückselig seynd diejenige Händ, so in diesem Leben reichlich das Allmosen unter die Armen aussäen, damit sie dessen Früchten in dem anderen einsammeln mögen. Endlich ergienge das Urtheil; daß ich, anderen zur Unterricht, wieder in diese Welt kehren sollte. Jch muß bekennen, daß ich damahlen unter allen meinen schweren Aengsten, und Beträngnissen, nach dem Schröcken in Anschauung der leidigen Teuflen, und Erwartung der Höllen, keinen grösseren Schröcken eingenommen, als ab meinem eigenen Leichnam, den man zur Erden bestatten wolte. Ist das der Maden-Sack (sprach ich zu mir selbst) um dessentwegen ich meinen GOtt und HErrn so oft auf die Seiten gesetzt? ist das die stinckende Gefängnuß, die ich der Freyheit, so mir Christus durch sein bitteres Leiden und Sterben erworben, so oft vorgezogen? dannenhero ich auch eine grosse Beschwernuß empfunden, wieder in meinen Leib, der mir wie eine kleine Höll vorkame, zu kehren. Nachdem ich mich aber mit ihm wieder vereiniget, verbliebe ich sieben gantze Täg stumm, und sinnlos: beweinte meine Sünden mit blutigen Zähern; alldieweilen mich das Wasser, solche abzuwaschen, nicht genugsam zu seyn gedunckte. Also befinde ich mich durch sonderbare Gnad GOttes wieder in diesem

Leben; damit ich jedermänniglichen den Spruch des weisen Manns mit meinem Exempel erweise, der also lautet«: **gedenck, O Mensch, deiner letzten Dingen, so wirst du ewiglich nicht sündigen.** *Caussin in Aula Sancta P. 3. l. 3. c. 8.*

Wem soll diese Erzählung nicht einen heilsamen Schröcken einjagen? und wie ist es möglich, daß man daran gedencke, und doch sündige? gütiger GOtt! verhüte es durch deine mächtige Gnad.

Fünftes Exempel.

Ein Verstorbener richtet sich nach dem Tod zu dreymahlen in der Todten-Bahr auf.

Als der heilige Bruno, Stifter des Carthäuser-Ordens, zu Paris auf der hohen Schul studirte, soll sich mit einem auf gedachter Schul, so wohl wegen seiner Tugend, als Gelehrtheit berühmten Doctor nach dessen Tod folgendes zugetragen haben. Als man ihm in Beyseyn einer ungemeinen Menge Volcks in der Kirchen bey der Bahr, in welcher der todte Leichnam mit abgedeckten Deckel lage, und also von jedermann konte gesehen werden, die Leich-Besingnuß hielte, und einer aus denen Geistlichen in Ablesung einer Lection der Seel-Mette zu jenen Worten kame: **gieb mir Antwort:** siehe Wunder! da richtete sich der todte Leichnam in der Bahr auf, und sagte mit kläglicher Stimm: **aus gerechtem Urtheil GOttes bin ich angeklagt worden:** worauf er sich wiederum in der Bahr nieder gelegt. Was für ein Schröcken unter dem anwesenden Volck über diese unerhörte Begebenheit werde entstanden seyn, wer wird es können mit Worten aussprechen? jedermann schauete einander voller Forcht und Erstaunung an, und konnte Anfangs vor Schröcken kein Wort reden. Wie aber der Schröcken etwas nachgelassen, tratte die anwesende Geistlichkeit zusammen, und hielte Rath unter einander, was in dieser Sach zu thun wäre? und ob man in der angefangenen Seel-Mette fortfahren solte; oder nicht? da waren dann die meiste der Meinung, man solle damit inhalten, und selbige bis auf den folgenden Tag verschieben: vielleicht werde es sich alsdann zeigen, was GOtt durch dieses Wunder andeuten wolle. Und bey diesem Schluß hatte es auch sein Verbleiben. Unterdessen wurde das Wunder in der gantzen Stadt Paris ausgebreitet; also daß sich des anderen Tags eine unbeschreibliche Menge Volcks in der Kirchen eingesunden. Wie nun die Geistliche die Leichbesingnuß wiederum angefangen, und der Leser abermahl zu jenen Worten kommen: **gib mir Antwort:** da richtete sich der todte Leichnam das andertemahl in der Bahr auf, und sagte mit entsetzlicher Stimm: **aus gerechtem Urtheil GOttes bin ich geurtheilet worden.** Auf welche Wort er sich wiederum, wie das

erstemahl, in der Bahr nieder gelegt. Das war nun ein neuer Schröcken, welcher das Volck in eine ungemeine Erstaunung setzte; indem es nicht errathen konte, ob das Urtheil für, oder wider den Verstorbenen ausgefallen? demnach wurde die Leich-Besingnuß wiederum unterbrochen, und bis auf den dritten Tag verschoben. Wie nun selbige an ermeltem Tag bey Versammlung fast der gantzen Stadt Paris (so überaus volckreich ist,) auf ein neues angefangen worden, und der Leser abermahl zu jenen Worten kommen: **gieb mir Antwort:** da richtete sich der Leichnam das drittemahl mit grossem Gewalt in der Bahr auf, sperrete die Augen entsetzlich auf, schauete das umstehende Volck starrend an, holte einen tiefen Seufzer, und schrie mit greulicher Stimm: **aus gerechtem Urtheil GOTTes bin ich verdammt worden.** Über welches das anwesende Volck nicht anderst erschrocken, als wäre es vom Donner getroffen worden. Dann eine machten vor Erstaunung das heilige Creutz; andere schlugen die Händ in einander: andere klopften auf die Brust, andere heulten und weinten, und nahmen, mit unaussprechlicher Forcht über die Strenge des göttlichen Gerichts erfüllet, den Weeg aus der Kirchen wieder nach Haus, wo sie lange Zeit nichts, als von dieser traurigen Begebenheit zu reden wußten. Unter anderen hatte diese niemahl erhörte Begebenheit den dazumahl zu Paris auf der hohen Schul noch studirenden Bruno dergestalten erschrocket, daß er die Welt alsobald beurlaubt; die Würde einer Domherren-Stell zu Rheims in Franckreich verlassen, und sich in eine Einöde begeben: in welcher er Tag und Nacht die Strenge des göttlichen Gerichts betrachtet; seine Sünden mit vielen Zähern beweinet; mit Betten, Fasten, Geißlen, und anderen Buß-Wercken sich abgemergelt, und hernach den strengen Carthäuser-Orden (in welchem alles Fleisch-Essen für die gantze Lebens-Zeit unter schwerer Sünd verboten ist) eingesetzt. *Annal. Carthus. l. 1. c. 1.*

Allem nach mußte dieser verstorbene Doctor ein grosser Gleißner geweßt seyn. Seye ihm aber, wie es wolle, so hat man grosse Ursach, sich vor der Strenge des göttlichen Gerichts zu fürchten. **Dann anderst seynd beschaffen die Urtheil GOTTes; anderst die Urtheil der Menschen.** O wie bald ist es geschehen, daß wir uns durch die eigne Lieb, durch die Sinnlichkeit; durch die böse Anmuthungen verführen lassen! dies und jenes für gering halten, das etwann vor GOtt ein schwere Sünd ist! darum sollen wir öfters mit dem David zu GOtt rufen: **Durchstiche mein Fleisch mit deiner Forcht: dann ich hab mich vor deinen Rechten gefürchtet.** *Psal. 118.*

Sechstes Exempel.

Einem, der nur einen Tag im Fegfeuer gelitten, kommt es vor, als hätte er schon viel Jahr darinnen zugebracht.

Es ware auf eine Zeit ein frommer und aufrichtiger Mann, der in eine schwere Kranckheit gefallen, mit welcher er ein gantzes Jahr zu thun gehabt, mit grossen Schmetzen, und Verdrüßlichkeit. Er bate demnach GOtt, er wollte sich seiner erbarmen, und diesem Elend mit einem glükseligen Sterbstündlein einstens ein End machen. Was geschihet? GOtt erhört ihn, und laßt ihm durch den Schutz-Engel folgendes sagen: **wisse! daß GOtt dein Gebett erhört hat. Allein laßt er dir die Wahl: entweder noch ein Jahr lang diese Kranckheit auszustehen, und darnach von Mund auf in Himmel zu kommen; oder 3. Täg im Fegfeuer zu leiden. Der Krancke besinnete sich nicht lang; sondern sagte: ich will lieber anjetzo sterben, und 3. Täg im Fegfeuer seyn, als noch ein gantzes Jahr mit einer so schmerzlichen, und verdrüßlichen Kranckheit geplaget werden. So seye es, sagte der Schutz-Engel: es geschehe nach deinem Begehren.** Bald darauf greift der Krancke in die letzte Zügen, stirbt, und sein Seel wird in das Fegfeuer geführt. Ueber einen Tag hernach kommt der Schutz-Engel zu der Seel, und fragte sie: **nun, wie stehts? was machest du jetzt? und wie kommt dir dieses Ort für? O! sagte die Seel! gar übel. O mein Schutz-Engel! wie bin ich hintergangen worden! du hast mir gesagt, ich müßte nur 3. Täg im Fegfeuer seyn; nun aber leide ich hier schon viel Jahr unaussprechliche Pein und Quaal. Ja wohl nicht, sagte der Schutz-Engel zu der Seel: du bist nicht hintergangen worden; sondern die Schärfe des Feuers macht dir die Zeit und Weil so lang. Dann du sollt wissen, daß du erst einen eintzigen Tag im Fegfeuer zugebracht. Jedoch, wann dich die gethane Wahl gereuet, so ist GOtt der HErr noch so gütig, und will dich mit deinem Leib wiederum lassen vereiniget werden; du must aber die vorige Kranckheit noch ein gantzes Jahr ausstehen. O daß GOtt gebe!** sprach die Seel: nicht nur ein, sondern mehr Jahr; ja bis auf den jüngsten Tag will ich auf der Welt leiden, wann ich nur einmahl aus dem Fegfeuer komme. Das ist dann auch geschehen; in dem die Seel mit dem Leib wiederum vereiniget worden; und hat dieser Mensch noch ein gantzes Jahr länger die vorige Kranckheit ausstehen müssen. Der hernach alles, was sich mit ihme zugetragen, andern erzählet; ihrer viel zur Buß und Bekehrung gebracht; letztlich wiederum in GOtt verschieden, und in Himmel aufgenommen worden. *Cantiprat. l. 2. Apum. c. 16.*

O was ist für ein Unterschied der Peinen in diesem Leben; und jener in dem Fegfeuer! ein Schatten ist es, was man hier leidet, gegen dem, was dorten die Seelen leiden. Dann die göttliche Gerechtigkeit selbst zündet jenes Feuer an; sie schärfet es; sie erhaltet es: und da verschont

sie nicht; weilen nemlich die Zeit der Gnaden allbereit verflossen, und anjetzo allein die Gerechtigkeit regiert. Welches jener wohl verstanden, so das Lied von den armen Seelen im Fegfeuer gemacht; da er ihre Klag also anstimmet.

**O schwere GOttes Hand,
Wie bist allhie zu Land,
So schmerzlich zu gedulten!
Ach wie muß man so theur
In diesem strengen Feur
Bezahlen alle Schulden!
Siebendes Exempel.**

Ein verstorbener Student erscheint seinem Lehrmeister nach dem Tod in einem peinlichen Mantel, von Pergament.

Auf der hohen Schul zu Paris lehrte vor Zeiten ein berühmter Doctor, mit Namen Silo. Seine Spitzfindigkeit bestunde meistens in der Disputir-Kunst: In welcher er also erfahren, daß er diejenige, so mit ihm disputirten, durch verschraubte Beweisthum dergestalten verwickelte, daß sie weder aus, noch an wußten: mithin (wie man zu reden pflegt) in Sack geschoben wurden und sich überwunden zu seyn bekennen müßten. Unter andern Lehr-Jüngern hatte er auch einen Studenten von spitzfindigem Verstand. Dieser fassete die Kunstgrif seines Lehrmeisters dergestalten, daß er in der Disputir-Kunst fast so geschickt, als der Lehrmeister selbst, erfunden wurde. Auf diese Kunst studirte er Tag und Nacht: und war seine gröste Freud, wann er mit spitzfindig ausgesonnenen Beweisthumen einen seiner Mitschuler im Disputiren fangen, und überwinden konte: unterdessen wenig sorgend, seine unordentliche Anmuthungen des Gemüths zu überwinden, und in der Tugend einen Fortgang zu machen. Diese seine Geschicklichkeit nun machte ihn bey dem Lehrmeister sehr beliebt und angenehm; also daß der Lehrmeister mit ihm prangete, und ihn öfters die Zierd seiner Schul zu nennen pflegte. Allein der Lehrmeister mußte diese Zierd bald verlieren. Dann siehe! indem der Student dem Studiren gar zu starck oblag, zoge er sich dardurch eine auszehrende Kranckheit zu, welche in kurtzer Zeit also zunahm, daß der Tod vor der Thür stunde. Wen betrübte dieser Zustand mehr, als eben den Lehrmeister? er suchte demnach den Lehrjung heim, und bezeugte gegen ihm grosses Mitleiden. **Ach! sagte er: mein lieber Lehrjung! wie bedaurest du mich, daß ich dich in diesem Stand sehen muß! dann du weißt, wie ich dich wegen deiner Geschicklichkeit vor anderen Studenten**

geliebt, und geschätzt hab. Du warest die Zierd meiner Schul: du warest mein Freud. Ach! könnte ich dir helfen! wie gern wollt ichs thun! dieses geredt, schossen ihm die Zäher in die Augen: kehrte sich damit auf die Seiten, und fieng wider den Tod an also zu klagen: **giengest hin, du allgemeiner Menschen-Fresser in ein Haus, wo arme Eltern seynd, die viel Kinder haben, und wissen selbige kaum zu erhalten: oder wo Kinder gefunden werden, die sich von den Elteren nicht ziehen lassen: nimmest da eines nach dem anderen weg: O wie wurden dir solche Elteren darum dancken! aber mir ein so geschickten Lehrjung in der Blühe der Jugend weg nehmen, mithin die gröste Zierd meiner Schul entziehen: was für ein Unbarmhertzigkeit ist dieses:** allein weil er sahe, daß alles Klagen umsonst wäre, schickte er sich endlich in die göttliche Verordnung: kehrte sich wieder zu dem Lehrjung, und tröstete ihn mit diesen Worten: **mein lieber Lehrjung! schicke dich in den Willen Gottes; und gedencke, wir seyen darum auf die Welt kommen, das wir einstens sterben müssen. Mache also aus der Noth ein Tugend, so wird dich alles ringer ankommen; und wird dein Tod nur desto verdienstlicher seyn. Allein, eines begehre ich von dir: wann es doch muß gestorben seyn, und es Gott zulaßt, so komme nach dem Tod zu mir, und zeige mir an, wie es dir auch in der andern Welt gehe.** Der Lehrjung sagt es dem Lehrmeister zu: womit beyde von einander den Abschied genommen. Was geschihet? die Kranckheit nimmt von Stund zu Stund zu, und der Krancke stirbt dahin. Es steht nicht lang an, da erscheint des Lehr- Jungen Geist dem Lehrmeister. Die Gestalt des Angesichts war bleich; die Augen eingefallen: über die Achsel aber truge er einen langen Mantel, von Pergament; auf welchem alle spitzfindig- ausgedachte Beweisthum, denen er sich bey Lebzeiten, andere Studenten damit zu fangen, und im Disputiren zu überwinden bedient hatte, geschrieben stunden. Der Lehrmeister erkannte ihn gleich aus dem Angesicht, und fragte ihn: **mein lieber Lehrjung! wie geht dir auch in der anderen Welt? sehr übel,** antwortete der Geist: **dann dieser Mantel beschweret mich über die Massen. Wie kan das seyn, sagte der Lehrmeister? ist er doch nur von Pergament? was ist leichters zu tragen?** der Geist antwortete: **O Silo! Silo! du solt wissen, daß dieser Mantel von Pergament, mir grössere Beschweruß macht, als wann ich den größten Thurn in Paris tragen müßte.** Der Lehrmeister verwunderte sich sehr darüber. Allein, was bedeuten die auf dem Mantel geschriebene Beweisthum? fragte der Lehrmeister weiters. Da antwortete der Geist: **weilen ich bey Lebs-Zeiten mehr Sorg getragen, wie ich andere Studenten im Disputiren mit verschraufften**

Beweisthumen überwinden, als das Heil meiner Seel befördern möchte, so muß ich diesen Mantel zur Straf meiner Eitelkeit, und schnöden Freud, die ich im Disputiren gehabt, antragen: der mir aber einen solchen Schweiß austreibt, dessen brennende Hitz ich mit Worten nicht aussprechen kan. Wie aber der Lehrmeister sich verlauten liesse, er könne ihm dieses nicht einbilden; sagte der Geist zu ihm: so reiche dann deine Hand her; und ich will einen einzigen Tropfen von diesem brennenden Schweiß darein fallen lassen: was gilts? du wirst mir Glauben zustellen. Der Lehrmeister wollte es doch nicht glauben: reichte also die Hand her: und siehe! ein einziger Tropf, den er in die Hand empfieng, durchdrunge in einem Augenblick das Fleisch, Bein, und aderechtige Theil der Hand mit so unerträglichem Schmertzen, daß er überlaut aufschrye: **ach wehe! ach wehe! ich muß vor Schmertzen sterben. Hab ichs dir nicht vorgesagt?** waren die Wort des Geists: **ein andermahl seye nicht so unglaublich. Hüte dich auch vor der Eitelkeit, die du bishero in der Disputir-Kunst gesucht, damit du nicht einstens gleiche Straf, wie ich, im Fegfeuer ausstehen müssest.** Dieses geredt, verschwande der Geist: der Lehrmeister aber bekame einen solchen Eckel ab der Eitelkeit seiner Disputir-Kunst, daß er sich selbiger gantz und gar entschluge; der Welt Urlaub gabe, und in ein Closter gieng: in welchem er GOtt diene, und seiner Seelen Heil sorgfältig oblage; damit er nach dem Tod nicht erfahren müßte, was seinem Lehrjung begegnet ist. *Gazæus in Piis Hilar. Tom. 2.*

O hätte dieser Lehrjung zu Gemüth geführt jene nutzliche, und Hertzdurchdringende Reimen, so in dem Lied von den armen Seelen des Fegfeuers enthalten seynd! wie wurde er seine allzu grosse eitle Freud im Studiren gemäßiget haben! höre, Christliche Jugend! wie sie lauten: behertzige sie; und drucke selbige tief in deine Gedächtnuß: dann du wirst daraus keinen geringen Nutzen ziehen.

1.

**O wehe der Eitelkeit,
O wehe der kurtzen Zeit,
O wehe der schnöden Freuden!
Ach wie so grosse Pein
Nimm ich dafür jetzt ein!
Ach wie viel muß ich leiden!**

2.

Ach hätt ich jetzt die Zeit,

Die ich in Eitelkeit,
So unnütz thät verzehren!
Ach hätt ich nur ein Stund!
Leicht wolt ich mich jetzund
All dieser Pein erwehren.

Achtes Exempel.

**Ein Mörder erlangt durch seine reumüthige Zäher vor dem Tod
Verzeihung seiner Sünden.**

Zur Zeit des Christlichen Kaysers Moritz, hielte sich in den Gräntzen von Thracien lange Zeit auf ein grausamer Mörder, ja ein Rädelführer der Mörder. Dieser machte alle Weeg und Strassen unsicher, und begienge viel grosse Mordthaten. Letztlich wurde er durch zuthun gedachten Kaysers wunderlich bekehrt, und so zahm als ein Lamm gemacht; also, daß er sich selbst dem Kayser persönlich dargestellt, und um Gnad gebetten; die er auch erlangt hat. Bald aber darauf wurde er von einem tödlichen Fieber überfallen, und in einen Spital überbracht. Wie er nun sahe, daß er von dem Tod übereilt wurde, auch nicht gleich ein Priester vorhanden gewesen, dem er seine Sünden hätte beichten können, ergriffe er dasjenige Mittel, welches in dergleichen Fällen allein einem Sünder noch durchhelfen kan; nemlich die vollkommene Reu und Leid. Er erhebe also sein Gemüth durch den wahren Glauben und Hofnung zu Christo, und sprache (wie es die herumligende Krancke hernach bezeugten) **mein HErr! weil ich niemand anderen haben kan, dem ich beichten könnte, so beichte ich dir meine Sünden; und begehre nichts anders, als was schon einmahl ein Mörder von dir am Creutz erlangt hat: nemlich Gnad und Verzeihung: und das durch dein unendliche Barmhertzigkeit. Zu Zeugen meiner Reu opfere ich dir auf diese meine Zäher; und begehre nichts anders, als zu sterben in deiner Gnad. O GOtt! seye gnädig mir armen Sünder.** Dieses geredt, wendete er sich gegen der Wand des Krancken-Zimmers, weinte mit viel Seufzen und Wehklagen sein Schnupftuch an, und gabe in solcher Reu den Geist auf. Der Artzt des Spitals, ein so wohl gottseliger, als Artzney erfahrner Mann, sahe dieselbige Nacht, eben in der Stund, da der Mörder gestorben, zu des verstorbenen Beth hinzu gehen viel schwartze Mohren, mit langen Zettlen in den Händen, worauf des Mörders begangene Missethaten verzeichnet stunden. Es waren aber auch zugegen zwey andere Männer, in weisser Kleidung; nemlich 2. Engel, deren einer in der Hand eine Waag hielte. Wie man nun die Zettel auf die Waag legte, druckten sie die Waag- Schalen tief unter sich: Worauf die Mohren, nemlich die Teufel, auf den Sententz drangen; daß man der

Gerechtigkeit gemäß diese Seel ihnen zuerkennen sollte. Da sprach der eine Engel: **haben wir dann gar nichts, das wir auf die andere Waagschal legen könnten?** der andere antwortete: **was müßten wir haben? es seynd noch nicht 10. Täg verflossen, daß dieser Mensch die Mörder-Grub verlassen.** Doch suchten sie in dem Beth herum, und fanden zuletzt das mit Zäher angefeuchte, und nasse Schnupftuch; welches, als sie es auf die Waag gelegt, hat es die Zettel alle überwogen. Darauf die Mohren verschwunden; die Seel aber von den Englen weg geführt worden. Des anderen Tags, so bald der Artzt des Spitals erwacht, eilte er dem Spital zu; fand das von Zähren ganz nasse Schnupftuch: und wie er von denen anderen Krancken vernommen, was sich mit dem sterbenden Mörder begeben, zweifelte er nicht mehr, daß diese Buß-Zäher dem reuenden Mörder wohl müßten zustatten kommen seyn: sagte GOtt Danck wegen des gehabten Gesichts, und machte es ihm auch selbst fleißig zu Nutz. *Mancinus de Passione Domini. I. 2. Dissert. 3.*

O was haben die Zäher nicht für ein Kraft, wann sie aus einem reumüthigen Hertzen herfließen! wie zornig auch GOtt wegen den Sünden geweßt ist, so besänftigen ihn doch die Zäher. Sie fallen ihm gleichsam in die Arm, und verhindern, daß er den Sünder nicht straft nach seinen Verdiensten. Welches aber mehr zu verstehen ist von denen Zäheren des Hertzens, als der Augen. Und dahin deutet der Prophet David, wann er sagt: **Ein zerknirsches, und demüthiges Hertz wirst du, O GOtt nicht verachten.** *Psalms. 50.*

Neuntes Exempel.

Zu einem krancken, unkatholischen Herren kommen bey nächtlicher Weil 6. verdamnte Geister, die ihn schrecken.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth in Engelland, von welcher die Catholische hart verfolgt worden, lage zu **Londen** königlichen Haupt- und Residentz-Stadt in **Engelland**, auf den Tod kranck ein gewisser Freyherr, gedachter Königin Rath. Wenig Täg vor seinem Tod sahe er bey nächtlicher Weil 6. ihm bekannte Herren, die schon vor etlich Jahren gestorben, zu ihm in das Krancken-Zimmer hinein treten: alle in gar kläglicher und erschröcklicher Gestalt, so auch vor diesem der Königin **Elisabeth** Räth waren. Ewiger GOtt! wem sollte nicht ein Grausen durch den Rucken gehen? Was werden diese so spath in der Nacht vor des krancken Beth wollen? was für ansehnliche Männer waren nicht diese alle bey Lebs-Zeiten? jetzt aber lauter Slaven des Teufels, mit schwarzen langen feurigen Röcken angethan, aus welchen die Flammen heraus schlugen: die winselten, und heulten wie die Hund vor

Schmertzen, daß einem darvor grausen soll, der es auch nur erzählen hört. Wie dem Krancken müsse zu Gemüth geweßt seyn, kan ihm ein jeder leicht einbilden. Einer aus denen Verdammten ergrif ihn bey der Hand, worüber selbige vor Kälte gantz erstarret, und der Krancke vor Schrecken schier allerdings verschmachtet ist. Aus welchem abzunehmen, daß die Verdammte nicht nur allein Hitz; sondern oftmahls auch Kälte leyden. Warum aber eben diese Hand des verdammten Herren Eiskalt gewesen, da doch der übrige Leib branne, ist nicht leicht zu errathen. Villeicht weil er im Leben eine kalte Hand gegen denen Armen im Geben gehabt; oder weil er sich mit Schmirbalien einnehmen, oder Unterzeichnung ungerechter Befehls-Brief vergriffen hatte. GOtt weißt es, warum? damit es aber der Todt-Krancke auch bald innen wurde, wendeten sich die verdammte Herren insgesamt zu ihm, und sprachen: **Richte dich du nur auf die Reis: dann du wirst bald bey uns seyn. Sage auch dieses dem Schatz-Meister der Königin, dem Cäcilio, daß ein eigenes Ort auf ihn in der Höll warthe: wo er samt dir uns einen Gesellen in der Peyn abgeben wird.** Dieses geredt, verschwanden sie im Augenblick: liessen aber den sonst Todt-Krancken im Schweiß und Angst ligen: welcher hernach denen, die ihn besuchten, alles treulich erzählte, und mit einem Eyd-Schwur bestätigte. Unter anderen, die ihn heimsuchten, war auch eine adeliche Matron, die ihn gantz sorgfältig fragte, ob deme also wäre, was man von ihm sagte? Und da dieser bestätigte, daß alles nur gar zu wahr seye: bekümmerte sich die gute Frau über die Massen, und fragte weiters: ob dann gar kein Mittel mehr vorhanden wäre, ihm zu helfen? da antwortete der Krancke: es seye kein anderes Mittel mehr übrig, als daß man ihm heimlich einen Catholischen Priester kommen lasse: dann das Gewissen gebe ihm ein, daß keiner ausser der Catholischen Kirchen könne seelig werden. Allein da wolte sich niemand brennen; niemand um einen solchen Beicht-Vatter umsehen: weil solches von der Königin Elisabeth scharf verboten war. Worauf der verlassene Freyherr erbärmlich zu schreyen angefangen, welches Geschrey aber mehr von einer Verzweiflung, als Bußfertigkeit herkame. Und auf solche Weis gabe er den Geist auf: deme auch Cäcilus, der Schatz-Meister durch einen unversehenen Tod bald auf dem Fuß nachgefolget, und bestätigen helfen, daß es keine Phantasey des Krancken; sondern ein wahres Gesicht gewesen, was er von erstgedachten Geistern so hoch betheuret hat. *Pædagogus Christianus P. 1. c. 8. §. 9. n. 6.*

O wie vielen Uncatholischen gibt das Gewissen folgenden Rupf: **ausser der Catholischen Kirchen kan niemand seelig werden. Dann diese Kirch ist zu jederzeit von GOtt mit unzählbaren Wunder-Wercken bestätigt worden: da hingegen die Uncatholische für**

sich kein einziges Wunder-Werck aufweisen können. Wie darffest du dann trauen? Wie kanst du dir eine Hofnung machen auf deinem Glauben seelig zu werden? du gehest irr; du fehlest; und du wirst des Himmels verfehlen, wann du bleibst, wie du bist. Wilst du dann mit blinden Augen dem Verderben zulauffen? Ey; wache einstens auf: ruffe GOtt an, er wolle dich erleuchten: liese die Grund-Sätz des Catholischen Glaubens; oder lasse dich von geschickten Catholischen unterrichten; sonst bist du ewig verlohren. Allein, wie vil kehren sich an solche Rüpf des Gewissens? das zeitliche, die Ehr, die Kommlichkeit geht bey ihnen vor. Weilen aber dieses alles über ein kurtzes ein End nimmt, verliehren solche unglückseelige Leut neben dem Zeitlichen auch das Ewige. O wie werden sie einstens ihre Blindheit beweinen! aber zu spath.

Zehendes Exempel.

Ein Mägdlein wird ewig verdammt; weil sie aus Schamhaftigkeit ihre unreine Liebs-Händel dem Beicht-Vatter vor dem Tod nicht bekennen wollen.

In Indien (so eines der grösten Ländern in der neuen Welt ist) war ein Mägdlein von 16. Jahren mit Namen **Catharina**. Diese diente bey einer vornehmen Frauen; war aber so frech und unverschamt, daß sie sich mit jungen Gesellen gemein machte, und mit ihnen sündigte. Es strafte sie zwar ihre Frau öfters mit harten Worten darum; allein es halfte alles nichts: also gar ware sie mit unreiner Lieb schon verstrickt. Unterdessen beichtete sie dannoch zu gewissen Zeiten; meldete aber niemahls das geringste von ihren unreinen Liebs-Händlen: Damit sie nemlich von dem Beicht- Vatter nicht für ein leichtfertiges Mägdlein angesehen wurde. So geschahe es dann, daß sie von GOtt mit schwerer Kranckheit heimgesucht wurde. Dieses veranlaßte sie ihren Beicht-Vatter zu begehren; um ihre Beicht abzulegen. Der Beicht-Vatter kommt; hört sie an: allein sie sagte kein Wort von ihrer unreinen Lieb. Und solche falsche Beicht widerholte sie in selbiger Kranckheit (O Frevell!) zum neunten mahl. Wann nun der Beicht-Vatter wiederum hinweg war, tribe sie vor anderen Dienern und Mägdlein des Hauses nur das Gespött und Gelächter, sagend: **Ja freylich: ich hab gewiß sonst nichts zu thun, als daß ich dem Pfaffen meine Liebs-Stückel bekennen solte. Er muß lang warten, bis er etwas davon innen wird.** Alsdann brachte sie etwelche unzüchtige Liebs-Possen und verbulte Reden vor, ab welchen sich die Diener und Mägd nicht wenig ärgerten, und sie deswegen bey ihrer Frau verklagten. Diese dann gabe ihr Anfangs einen ernstlichen Verweis, nachgehends aber, ihr ein Hertz zu machen, und sie zu einer

vollkommenen Beicht zu bewegen, fragte sie ganz freundlich: was es dann seye, daß sie dem Beicht-Vatter zu bekennen so grosses Bedencken trage? da gestunde sie es ihrer Frauen; erzählte ihr auch, was Gestalten sie, so oft der Beicht-Vatter zu ihr kommen, zur linken Seiten neben ihr stehen gesehen einen Mohren, der sie stets abgemahnet, sie solle dem Beicht-Vatter nichts von ihren Liebs-Händlen bekennen: dann es lige so vil nicht daran, und seye der Mühe nicht werth, etwas davon zu melden: auf der rechten Seiten aber habe sie neben ihr stehen gesehen die Heil. Büsserin Magdalena, welche ihr zugesprochen, sie solle das Gift der Sünden durch eine aufrichtige Beicht heraus werffen; sonst könne sie an der Seel nicht gesund werden. Wie die Frau dieses gehöret, liesse sie den Beicht-Vatter auf ein neues kommen, und erzählte ihm alles, was ihr die **Catharina** bekennet hatte. Der Beicht-Vatter bemühte sich auf ein neues, die Krancke zu einer aufrichtigen Beicht zu bereden. Aber alles umsonst. Je mehr man ihr zusprach, je verstockter wurde sie, also daß sie nicht einmahl den Namen **JESUS** aussprechen wolte. Ein andersmahl, als man ihr das Crucifix vorhielte, um selbiges anzuschauen, und sich dabey zu erinnern, was Gestalten Christus an dem Creutz für sie gelitten, und daran gestorben, sagte sie mit Unwillen: **Ich weiß schon, was es ist. Was wolt ihr, daß ich thun solle?** ihre Frau antwortete: **daß du dich zu Christo, deinem Heyland, bekehren wollest. Dann so du deine Sünden aufrichtig, und mit wahrer Reu des Hertzens bekennen wirst, so sey versichert, daß du bey ihm Gnad und Verzeyhung erlangen werdest.** Allein Catharina sagte darauf: man sollte sie doch mit Ruhe lassen, und nicht also plagen. Wie nun die Frau auf dieses hinweg gangen, redete Catharina von nichts anders, als von ihren Liebs-Händlen: welches sie etliche Täg nacheinander also fortgetrieben, bis sie einstens bey nächtlicher Weil eine von den Mägden des Hauses zu ihr beruffen, zu welcher sie sagte: **O wie werde ich, geängstiget, daß ich so oft falsch gebeichtet hab,** von selbiger Stund an bis gegen Mitternacht erstarrete sie an dem gantzen Leib; also daß man sie für tod hielte, und schon die Anstalt zur Bergräbnus machen wollte. Allein sie kame unverhost wieder zu sich selbst. Allwo sich dann der Beichtvatter dieser Gelegenheit bedient, und ihr auf ein neues zugesprochen: es seye nunmehr Zeit über Zeit, eine aufrichtige Beicht abzulegen; sonst seye sie verlohren. Aber auch dieses Zusprechen war vergebens; und bliebe die Krancke so verstockt, als zuvor. Drey Stund vor ihrem Tod, als die Bediente des Hauses ihr zusprachen, sie sollte in die einte Hand eine geweyhte Kertzen; in die andere aber das Crucifix nehmen, und den heylwerthisten Namen JEsus anrufen: fragte sie: **wer ist dieser JEsus? ich kenne ihn nicht.** Dieses geredt, wendete sie sich auf die Seiten des Betts, und führte ein Gespräch mit einem, den man nicht

sehen konnte: welcher aber kein anderer, als der böse Geist war. Dazumahl lage in selbiger Kammer noch ein andere Magd kranck darnieder. Diese hielte bey der Frau des Hauses inständig an, man möchte sie doch in eine andere Kammer legen lassen: dann es fahre in der Kammer ein Hauffen der höllischen Gespenstern herum, von denen sie grossen Schrecken einnehmen müsse. Mithin gabe Catharina noch selbige Nacht ihren unglückseeligen Geist auf: das gantze Haus war aber mit so unerträglichem Gestanck angefüllet, daß man den Leichnam zum Haus hinaus und unter den freyen Himmel tragen mußte. Zehen gantze Täg hernach rumorte und polderte der Geist Catharinä dergestalten, daß die Frau samt ihren Bedienten aus dem Haus ziehen mußte; ausser einigen Mägden, welche sie das Haus zu verwahren zuruck gelassen. Als nun eine aus diesen am zehenden Tag in das Speiß-Gewölb gingen, um etwas heraus zu hohlen, da rufte ihr der Geist zu dreymahlen. Über welches die Magd also erschrocken, daß sie eylend zum Speiß-Gewölb hinaus geloffen. Nachdem aber die andere Mägd sie angefrischt, und ihr zugesprochen, sie sollte sich nicht fürchten, sondern den Namen JEsus anrufen, und mit einer geweyhten brinnenden Kertzen zuruck kehren: liesse sie sich überreden, und kehrte in Begleitung zweyer anderer Mägden, die etwas behertzters waren, in das Speiß-Gewölb zuruck; da sie dann von dem Geist ermahnt worden, die andere zwey Mägd von sich zu entlassen, und die geweyhte Kertzen auszulöschen; als welche ihm die Peyn nur vermehre. Die Magd, auf GOttes Schutz trauend, thate es. Und sihe! es erschiene ihr Catharina mit Feur und Flammen umgeben. Sie hatte um ihren Leib ein feuriges Leilach, so bis auf den Boden hinunter hieng: zum Zeichen und Straf ihrer Unzucht. Wie die Magd Catharinam in so erschrocklicher Gestalt vor sich sahe, fieng sie an Händ und Füßen zu zitteren. Der Geist aber sagte zu ihr: **Komme her! wie oft hab ich dir schon geruffen? und du hast mir doch nie geantwortet.** Die Magd, so vor Forcht schier in ein Ohnmacht dahin gesunken, antwortete mit zitterender Stimm: ach GOtt! wer soll sich vor dir nicht fürchten? auf diese Antwort erschiene ein holdseeliger Knab in einem Schnee- weissen Kleyd. Dieser munterte die Magd auf, sie solle ihr nicht fürchten, sondern fleißig aufmercken, was ihr der Geist sagen werde; und solches hernach andern auch offenbahren. So bald sie aber werde zuruck gekehrt seyn, solle sie ihr Gewissen durch die H. Beicht reinigen. Alsdann liesse sich der Geist Catharinä mit diesen Worten vernehmen: **Wisse, daß ich immer und ewig verdammt bin, und unaussprechliche Peyn in der Höll leyde; und das darum: weilen ich bey Lebs-Zeiten so oft falsch gebeichtet: indem ich zwar die geringere Sünden bekennt, die grössere aber (als da waren meine unzüchtige Liebs-Händel) aus Schamhaftigkeit verschwiegen hab. Lerne aus meinem Schaden vollkommentlich**

beichten, und wissentlich keine schwehre Sünd verschweigen. Welches alles durch GOTTes Gewalt gezwungen, ich dir hiemit hab offenbahren wollen, damit du es auch anderen anzeigest, und sie sich an meinem Exempel spiegeln mögen. Dieses geredt, als eben dazumahl mit der Glocken das gewöhnliche Zeichen zum Englischen Gruß gegeben wurde, hat sich der Geist in einen Winckel des Speiß-Gewölbes verzogen, und ist aus den Augen der Magd verschwunden; der Knab aber in dem weissen Kleyd (so der heilige Schutz- Engel war) hat der Magd befohlen, zu den Ihrigen zuruck zu kehren, und ihnen alles, was sie gesehen und gehört, umständlich zu erzählen: welches sie auch ohne Verzug, und treulich gethan hat. *Mart. Delrio l. 2. Disquis. Magic. Quæst. 26. Sect. 5.*

Unglückseeliges Mägdlein! wie gern wurdest anjetzo einem Beicht-Vatter deine Sünden bekennen, wann du noch könntest Verzeyhung hoffen; allein, es ist zu spath: und werden deine Sünden dannoch am jüngsten Tag, nicht allein zu deiner höchsten Beschämung, sondern auch ewiger Verdammnus vor der gantzen Welt offenbahr werden: welches du alles durch eine aufrichtige Bekantnus hättest verhindern können. O Blindheit! O Unsinnigkeit.

Eilftes Exempel.

Einem Ertz-Bischof, mit Namen Udo, wird von einem Engel das Haupt abgeschlagen, weilen er ohngeachtet seines ärgerlichen Lebens, dannoch hat dörrffen das heilige Meß-Opfer halten; und mithin die heilige Hostie unwürdig empfangen.

Udo studierte in seiner Jugend zu Magdeburg, einer Stadt in Sachsen; hatte aber einen so harten Kopf, daß ihm nichts eingehen wollte. Man treschete also leeres Stroh an ihm; mußte auch deßwegen seinen Schul-Gesellen zum Gespött und Gelächter dienen. Das betrubte ihn dann über die Massen. Einstens fiel ihm ein, er sollte seine Zuflucht zum heiligen Gebett nehmen: vielleicht wurde ihm GOTT einen gelernigen Kopf geben. Geht also in die nächste Kirch, so zur Ehr des heiligen Martyrers Moritz geweyht war. Dort wirft er sich vor einem Altar, worauf die Bildnus der Mutter GOTTes stunde, auf seine Knye nieder, und bittet sie inständig, sie wolle ihm doch bey ihrem lieben Sohn einen gelernigen Kopf ausbitten, und zuwegen bringen. Wie er nun eine Zeitlang in dem Gebett verharret, da überfiele ihn ein tieffer Schlaf. In diesem erschiene ihm die Mutter GOTTes, und sagte. **Sihe! ich hab dein Gebett erhört, und dir bey meinem Sohn nicht allein einen gelernigen Verstand ausgebetten, sondern daß du auch mit der Zeit mögest Ertz-**

Bischof zu Magdeburg werden. Wirst du nun diesem Ertz-Bisthum löblich vorstehen, so wirst du auch den Lohn dafür im Himmel einnehmen. Wo nicht, so wirst du an Leib und Seel zu Grund gehen.

Dieses geredt, verschwande die Mutter GOTTes; Udo aber erwachte aus dem Schlaf, und fand sich mit solcher Wissenschaft erfüllet, daß er seine Schul-Gesellen weit übertraffe: also daß sich nicht allein diese, sondern auch sein Lehrmeister sehr verwunderten, woher ihm doch gähling eine so hohe Wissenschaft müsse zukommen seyn. Wie gehts weiter? nach 2. Jahren wird er von den Dom-Herren zu Magdeburg mit einhelliger Stimm zu ihrem Ertz-Bischof erwählt; und das in Ansehung seiner auserlesenen Wissenschaft und Tugend. Jedermann hoffte, er wurde dem Ertz Bisthum löblich, und mit grossem Nutzen vorstehen; wie er es auch eine Zeitlang gethan hat. Allein (wie es eben mit der Zeit geht) weil er täglich Tafel hielte, und wohl lebte, geschahe es, daß er nicht allein in der Tugend erkaltete, sondern seiner selbst so weit vergasse, daß er sich denen fleischlichen Wollüsten ergabe; ja so gar (O GOTTes-Vergessenheit!) mit einer Closter-Frau verbottene Gemeinschaft hatte. Dieses liederliche und ärgerliche Leben triebe er viele Jahr aneinander, bis ihn endlich GOTT auf folgende Weis zur Buß ermahnte. Als er sich einstens zu Nachts bey gedachter Closter-Frau aufhielte, da liesse sich in der Cammer eine Stimm hören, dieses Inhalts: **Udo, Udo, höre auf, du hast schon lang mit GOTT gespielt: mißbrauche nicht länger seine Langmüthigkeit.** Allein er triebe nur das Gespött aus dieser Stimm, und sagte zu der Closter- Frau, sie solle sich von dieser Stimm nicht schrecken lassen: es seye nichts, als ein Betrügerey, die vom bösen Geist herkomme. Also fuhr er in dem Luder fort auch die anderte, u. dritte darauf folgende Nacht; da sich dann allzeit die vorige Stimm in der Cammer wiederum hören liesse. Allein, er ware schon verstockt, und kehrte sich so wenig daran, als wann es ihn nichts angienge. Was geschihet endlich? nach Verfliessung etlicher Monath begabe sich ein frommer und gottseeliger Dom-Herr bey nächtlicher Weil in die Dom-Kirchen, um alldorten seiner Gewohnheit nach dem heiligen Gebett obzuliegen. Weil er nun behertzigte, daß das Ertz-Bisthum Magdeburg mit einem so ärgerlichen Ertz-Bischof versehen seye, bate er GOTT, er wolle dieser Aergernus abhelffen, entweder durch einen frühzeitigen Tod des Ertz-Bischofs, oder aber ihm bessere Sinn und Gedancken geben, damit er sich bekehre, und forthin ein besseres Exempel von sich gebe. Und sehet! wie er also in dem Gebett begriffen war, da entstunde gähling in der Kirchen ein Sturm-Wind, der alle brinnende Amplen auslöschte. Er erschracke, und wußte nicht, was er gedencken solte. Die Haar stunden ihm gen Berg, und er erwartete in dieser Finsternus, was dann endlich daraus werden wollte. Wie er nun also mit Forcht umgeben war, da sihet er in die Kirch hinein treten 2.

Jüngling mit brinnenden Facklen, die giengen zum hohen Altar hin: und stellte sich einer auf die rechte, der andere aber auf die lincke Seiten des Altars. Nach diesem kamen wiederum 2. andere Jüngling, deren einer einen Teppich vor dem Altar auf den Boden ausbreitete, der andere aber stellte zu beyden Seiten des Altars 2. verguldete Sessel herum. Drauf hin gieng einer mitten durch die Kirch in den Chor hinein, führend in der Hand ein entblöstes Schwert: und nachdem er sich in die Mitte des Chors gestellt, rufte er mit lauter Stimm: **O ihr Heilige GÖttes, deren Leiber in dieser Kirch begraben seynd, stehet auf aus eueren Gräberen, und kommet für Gericht.** Kaum hatte er diese Stimm von sich hören lassen, da kame aus den Gräberen herfür eine grosse Menge der Heiligen, beyderley Geschlechts. Diese alle giengen in den Chor hinein, und stellten sich zu beyden Seiten des Chors in eine Ordnung. Auf diese tratten in die Kirch hinein die 12. Apostel, und mitten unter ihnen Christus der HErr, glantzend wie die Sonn, und mit einer goldenen Cron auf dem Haupt Vor diesem fielen alle Heilige auf ihre Knye nieder, stunden darnach wiederum auf, und erheben ihn auf den einten vergoldeten Sessel. Hernach kame auch die Mutter GÖttes, glantzend über die Stern, begleitet von einer grossen Schaar heiliger Jungfrauen: vor welcher alle Heilige eine tieffe Reverentz machten, und selbige hernach auf den anderen vergoldeten Sessel erheben. Letztlich tratte herfür der heilige Martyrer Mauritius mit seinen 6666. Gesellen und Martyrer, die sich alle vor Christo dem HErrn niederwarffen, und ihn mit diesen Worten anredeten: **O gerechtester Richter, urtheile nach deiner Gerechtigkeit.** Da hiesse sie Christus aufstehen, und sagte: **Ich weiß schon, was ihr wollet. Lasset Udonem, den Ertz-Bischof herbey kommen.** Gleich auf diesen Befehl giengen einige von den Anwesendē hin, und brachten Udonem aus der Cammer, wo er seiner verbotenen Liebe pflegte, herbey. Diesen sahe der H. Mauritius ernstlich an, und sagte zu Christo: **HErr, der du ein gerechter Richter bist: urtheile diesen nach deiner Gerechtigkeit. Dann dieser Udo ist kein Ertz-Bischof, sondern ein Unflat, kein Hirt, sondern ein Wolf. Diesem hat deine Jungfräuliche Mutter zuwegen gebracht einen gelernigen Verstand, damit er einstens dem Ertz-Bisthum Magdeburg nutzlich könnte vorstehen; diesen aber hat er mißbraucht, hat sich dem Wolleben ergeben, und sich so weit verlohren, daß er sich mit einer Closter-Frau versündigt, mit grosser Aergernus des gantzen Ertz-Bisthums. Und wiewohlen du ihn zum drittenmahl durch eine Stimm ermahnet hast, von seinem sündigen und ärgerlichen Leben abzustehen; so hat er dennoch diese Stimm und Ermahnung in Wind geschlagen. Also fälle über ihn das Urthel, gerechtester Richter!** auf diese Anklag sagte Christus

zu den umstehenden Heiligen: Was gedunckt euch von diesem Beklagten? Hierauf sagten alle Heilige, HErr! er hat den Tod verschuldet. Auf diesen Sententz befahl derjenige, so mit dem entblößten Schwerdt in die Kirchē getreten, Udo solle herfür treten, und den Hals herstrecken. Als Udo das gethan, und jener den Streich führen wollte, ihm den Kopf abzuschlagen, da rufte ein anderer, **Halte inn, dann wir müssen vorher von ihm nehmen die heilige Hostien, die er so oft unwürdig, da er das Meß-Opfer hielte, genossen hat.** Hierauf hielte ihm einer vor den Mund einen goldenen Kelch, ein anderer aber schlug ihn etlichmahl mit der Faust auf das Genick, mit solchem Gewalt, daß auf einen jeden Streich eine Heil. Hostie aus dem Mund heraus, und in den Kelch sprang; welche dann samt dem Kelch mit grosser Ehrenbiethung zum Altar getragen worden. Letztlich war **Udoni** auf einen Streich das Haupt abgeschlagen: worauf alle Anwesende verschwunden. Der fromme Dom-Herr, so diesem traurigen Spectacul zugesehen, fand unverhoft in der Sacristey noch ein Liecht. Mit diesem gieng er zum Altar hin zu sehen, ob dises alles etwann nur ein Traum; oder ein wahre Geschicht gewesen. Und sehet! er findet die aus Udonis Mund heraus gesprungene Hostien in einem Kelch auf dem Altar: den Leib **Udonis** aber auf der Erden ligend mit abgeschlagenem Haupt, von dessen Blut der gantze Boden besprengt war. Da schrye er dann auf: **O trauriges Spectacul! O erschreckliches Gericht GOTTes! O wie entsetzlich ist es, fallen in die Händ des lebendigen GOTTes! dann die er lang gedultig übertragen hat, die straft er mit der Zeit nur desto schärffer.** Darauf hin gieng er aus der Kirch nacher Haus, nachdem er die Kirchen-Thür hinter sich wohl verschlossen hatte. So bald der Tag angebrochen, gieng er zu denen andederen Dom-Herren, und erzählte ihnen den gantzen Verlauf der Sach: batte sie auch zugleich, sie wolten mit ihm der Kirchen zugehen, und den Augenschein auch selbst einnehmen. Das thaten sie auch, und sihe! als sie in die Kirchen, und für den hohen Altar kommen, fanden sie wahrhaftig ihren Ertz-Bischof mit abgeschlagenem Haupt auf der Erden ligend, und in seinem Blut schwimmend. Was für ein Forcht und Schrecken bey den Zusehenden werde entstanden seyn, ist leicht zu gedencken. Ein jeder entsetzte sich über das erschröckliche Urtheil GOTTes, und dessen Vollziehung: ist auch kein Zweifel, ein jeder werde mit dem **David** aufgerufen haben: **HErr du bist gerecht? und dein Urtheil ist auch gerecht.** *Psal. 118. Bredenbach Collation. Sacrar. L. 8. c. 15.*

Wie förchtig seynd nicht alle Umständ dieser Geschicht! und wie erhellet daraus die Wahrheit jenes erschröcklichen Spruchs, den der Heil. Paulus gethan hat. 1. *Corinth. 11.* von denen, so unwürdig die H.

Hostie geniessen! wer unwürdiglich isset (nemlich das Brod der Englen; den Leib des HErrn in der Heil. Communion) **der isset ihm selbst das Gericht.** Das hat erfahren der unglückseelige **Udo.** Er hat das blutige Urtheil seiner Enthauptung wider sich selbst geschriben: und mit disem Urtheil das Urtheil der ewigen Verdammnuß. Jetzt heißt es: **So vil er der Gelüsten genossen hat, so vil thut ihm Peyn und Qual an.** *Apoc. 18.* Das ist das End aller deren, so mit GOtt spilen därfen.

Zwölftes Exempel.

Ein voller Zapf wird in die Höll geführt, allda zu sehen die Peyn der Vollsaufer.

Es war ein lasterhafter Mann, der Tag und Nacht bey Kanten und Gläseren sasse, und den Magen mit überflüssigen Trincken anfüllte. Einsmahls als er seinem Gebrauch nach voll und toll nach Haus gieng, und über einen Kirchhof wackelte, auch bald an diesem, bald an einem anderen Grabstein anstossete; erzörnete er sich so hefftig, daß er greulich (wie es eben die Vollsaufer machen) zu schelten und zu fluchen ja so gar GOtt, und seine Heilige zu lästern angefangen: und das auf eine so erschreckliche Weis, daß letztlich die Todte selbst aus den Gräberern herfür kommen, und wider ihn aufgestanden: unter welchen einer mit Krotten, Schlangen, und Würmen umgeben sich dem Vollsaufer unter das Gesicht gestellt hat. Der volle Zapf hatte das Hertz, den Geist gantz freventlich und unverschamt anzufragen, wer er wäre? die Todten-Larve gabe zur Antwort: **ich bin, was du seyn wirst. So komme dann, sagte der verwegene Vollsaufer, heut Abend noch in mein Haus, und isse mit mir zu Nacht: darzu will ich dich eingeladen haben, und deiner gewärtig seyn. Die Todten-Larve antwortete: Gehe nur hin; ich will mich ordentlich bey dir einfinden, und bald nach kommen.** Auf diese Antwort nahm der volle Zapf seinen Weeg weiters fort, und seinem Haus zu. Unter Weegs aber kam ihn ein Schrecken an; daß er die Todten-Larve so freventlich habe dörfen zum Nacht-Essen einladen: dann er konte sich nichts Gutes vorsagen. Demnach saumte er sich nicht baldist zu Haus zu seyn. So bald er dort ankommen, erzählte er seinem Weib mit Schrecken, was ihme auf dem Kirchhof begegnet, und was er dort für einen seltsamen Gast zum Nacht-Essen eingeladen habe. Befiehlt also Thür und Thor des Hauses wohl zu verriglen, und den Gast, wann er käme, beyleib nicht einzulassen. Was geschiehet? es stehet nicht lang an, da kommt der geladene Gast daher, und klopft an. Allein Niemand gabe Antwort. So klopfte er dann das anderemahl an, und das mit solchem Gewalt, daß das gantze Haus darüber erzittert, und mithin Thür und Thor

aufgesprungen. Der Geist begibt sich in die Stuben hinauf, und kommt für den Tisch hin, an welchem der Vollauffer saß, und eben das Nacht-Essen einnahm. Da redete dann der Geist den Vollauffer also an: **Hier bin ich, du voller Zapf; weil du mich zum Nacht-Essen eingeladen. Und damit du sehest, daß ich mir nichts umsonst thun lasse, so lade ich dich auch zu meiner Tafel ein. Über drey Täg sollest du dich eben um diese Stund dabey finden.** Und mit diesem ist der Geist verschwunden. Wie der Vollauffer folgenden Morgen ausgenüchert, und sich erinnert, zu was für einer schlimmen Tafel er von der Todten-Larven seye eingeladen worden, lieffe er vor Forcht und Schrecken der Kirchen zu, beichtete dort seine Sünden mit grosser Reu, und nahm ihm festiglich für, ins künftig ernstlich sein Leben zu bessern, und von dem Vollauffen abzustehen: worüber er dann die Heil. Absolution empfangen, damit nach Haus gehen, und gleichwohl den bestimmten Tag und Stund erwartet, da er bey der Mahlzeit der Todten-Larven erscheinen müßte. Wie nun die Zeit herbey kommen, wurde er von dem Geist mit Leib und Seel in die Höll abgeholt, zu sehen die Peyn der Vollauffer. Alldorten sagte der Geist zu ihm: sihe das ist mein Nacht- Essen. Zeigte ihm zugleich Krotten und Schlangen; feurigen Schwefel und Pech: und sagte ferner: da isse nun; da trincke, wann es dich gelustet. Der arme Tropf zitterte hierüber an Leib und Seel, und sorgte, es möchte mit ihm noch übler gehen. Allein der Geist war zufrieden, daß er ihm Peynen der Höllen gezeigt hatte. Führte ihn also aus göttlichem Befehl halb todter in sein Haus zurück; allwo er wegen eingenommener Forcht und Schrecken Eis-grau schine, der vorhin frisch und jung anzusehen war. Er veränderte aber mit der Gestalt auch den Lebens-Wandel; indem er sein Lebtage nimmermehr gelacht, sondern seine Sünden mit vilen Zähern beweint hat.

Gotschalculus Holen. Part. æstiv. Serm. 301.

O wann alle Vollauffer gedenckten an das Tractament, das in der Höll auf sie wartet, wie wurden sie ihre unmäßige Begierd zu trincken inner den Schrancken der Bescheidenheit halten! dann was wartet anderst auf sie, als feuriger Schwefel und Pech? das wird in alle Ewigkeit ihr Tranck seyn: welches ihnen aber den Durst nicht löschen; wol aber noch mehr anzünden wird. Sie werden mit dem verdammten Prasser ein einziges Tröpflein Wasser wünschen, nur damit ihre feurige Zungen in etwas abzukühlen; aber sie werden es in Ewigkeit nicht erhalten. Gehet nun hin, ihr Vollauffer, und fahret also fort; aber rüstet euch zugleich auf einen ewigen Durst.

Dreyzehendes Exempel.

Ein gefangener Bauer wird von dem bösen Geist aus der Gefängnuß in die Höll geführt; allwo ihm die höllische Peyn gezeigt worden.

Zu Sulmona in Welschland war ein Graf; oder besser zu reden, ein rechter Wüterich, als welcher mit seinen Unterthanen sehr streng, und unchristlich umgieng. Ja er hielte sie schlimmer, als seine Hund; massen diesen besser, als denen armen Unterthanen gepflogen wurde. Dann weilten er ein Liebhaber der Jagd war, unterhielte er etliche Kuppel der Jagd-Hunden, denen er manches Stuck-Fleisch hinwarffe; wo die arme Unterthanen unterdessen den bitteren Hunger litten. Nun geschahe auf eine Zeit, daß einer dieser Hunden, der dem Grafen vor anderen lieb war, einem seiner Unterthanen, einem Bauren, weiß nicht was für eine Unruhe und Überlast anthate. Weilten nun der Baur solchen Hund deswegen tapfer abprüglete, schrye er jämmerlich. Der Graf dies hörend, erzörnte sich wider den guten Mann dergestalten, daß er Befehl gab, den Bauren alsobald in Eisen und Band zu schlagen, und in die Gefängnuß zu setzen. Wie nun der arme Baur aller menschlicher Hülff sich beraubt sahe, überfiele ihn ein solcher Unmuth und Melancholey, daß er aus Verzweiflung den bösen Feind um Hülff angeruffen. Als nachgehends der Kercker-Meister dem Gefangenen zu Essen bringen wolte; sihe! da fand er den Kercker leer, und konte nicht errathen, wie und wohin doch der Gefangene möchte die Flucht genommen haben. Erschracke also nicht wenig ob dieser Begebenheit: und noch vilmehr der Graf selber, da er die Bottschaft davon erhalten: dann er machte ihm deswegen allerhand wunderliche Gedancken. Es waren aber kaum 3. Täg verstrichen, da hörte einstens der Kercker-Meister eine klägliche Stimm, die ihne gedunckte aus der Tiefe des bishero stets verschlossenen Kerckers zu kommen. Er lauft also dem Kercker zu, eröffnet denselbigen; und sihe Wunder! er fand wiederum den Flüchtling; aber gantz verstellte: dann er sahe Kohl-schwartz aus, und die Kleider waren halb verbrennt. Der Kercker-Meister fragte ihn: wo er hingeflohen? und wie er wieder anhero gekommen? der Gefangene aber gab ihm nichts anders zur Antwort, als daß er dem Kercker-Meister mit kläglicher, und gebrochener Stimm sagte: **gehe alsobald zum Grafen, und sage ihm, wie daß ich ihm etwas hochnothwendiges zu erzählen habe.** Nun das wird dem Grafen hinterbracht. Und weil der Graf begierig war zu hören, was es dann wäre, liesse er den gefangenen Bauren alsobald für sich führen. Da fieng dann der Gefangene mit einem tieffen Seuftzer an also zu reden: »Herr Graf! ich komm daher, als ein Bott, aus der Höll abgesandt, wohin ich bin geführt worden, den Augenschein von den erschröcklichen Peinen daselbst einzunehmen. Dann wisset: wie ich im Kercker gefangen lag, und niemand mich trösten wolte, da hab ich den bösen Geist um Hülff angeruffen. Es

erschiene auch dieser ohnverzüglich in abscheulicher Gestalt; faßte mich in der Mitte, und führte mich in den Abgrund der Höllen. O was hab ich dort nicht für erschrockliche Sachen angetroffen, und sehen müssen es waren allda tiefe finstere Gruben; mit feurigem Schwefel und Pech angefüllte Teich; überaus grosse brennende Feuer-Oefen. Allda hab ich Fürsten und grosse Herren gesehen, mitten in den feurigen Kohlen liegen, an dero Hals glühende Ketten hiengen. Diese wurden gleich den Slaven von den Teufeln mit Füßen getreten, unter welchem Tretten diese vorhin grosse Herren ihre geführte Regierungen verfluchten. Es waren allda auch zu sehen geistliche Personen als Prälaten, sitzend auf brennenden Ehren-Stühlen, angethan mit flammenden Rauch-Mäntel: diese verfluchten ebnermassen ihre gehabte Ehren-Stellen, und Würden. Wiederum sahe ich auf einer Seiten etwelche Kauf-Leut, die waren zerfetzt, und zerfleischt bis auf die bloße Beiner, an welchen die höllische Hund nagten. Diese Kauf-Leut verdammt gleicheweis ihre gehabte Reichthümer. Ferners waren allda geile unzüchtige Weibsbilder, mit Schlangen und Drachen umwickelt, die ihnen da und dort das Fleisch zerbissen. O was für erbärmliches Geheul setzt es dort nicht ab; welches mein Gehör ganz taub gemacht! O was für ein unleidlicher Gestank ist nicht allda; der mein Hertz schier ersticket hat! indem ich also die Augen hin und her warfe, erblickte ich einen gewissen Herrn (und diesen nannte der gefangene Bauer mit Namen) den ihr und ich wohl kennen; und der kurz vorher gestorben. Dieser als ich zu ihm tratte, liesse einen tiefen Seufzer, und zeigte mir, wie er mit stinkenden Eyer und Geschwären angesteckt, und mit Schwefel-Flammen umgeben seye. Alsdann sprach er mit Schauer-voller Stimm zu mir: siehest du in jener finsternen Höle jenen glühenden Sessel? wisse, daß dieser zubereitet seye dem Grafen von Sulmona, wofern er sich nicht bessern wird. Gehe dann, und ermahne ihn; damit er einmahl aufhöre, seine Unterthanen zu plagen, auf daß er nicht auch in dieses Ort der Pein und Qual komme. So man dir aber nicht glauben sollte, so setze zu Bestätigung der Wahrheit folgende Erzählung hinzu: es solle nemlich der Graf sich erinnern jenes geheimen Anschlags, den er vor diesem mit ihm in Kriegs-Sachen gehabt: von welchem niemand als er, und ich Wissenschaft habe. Als er dieses ausgeredt, schwieg er still. Und als ich die Hand ausstreckte, den Saum der Kleider zu berühren, schrie er überlaut: laß bleiben; laß bleiben, dann mein Kleid ist lauter Feuer: wehe dir! so du es anrührest. Hab also mein Hand zurück gezogen: und siehe! der Athem allein, und der Dampf war so mächtig und umfressend, daß er sie verbrennt und geschwärtzt hat, wie ihr selbst sehet. Schauet doch, wie viel eyterige Blattern mir aufgefahren, die nun eine stinkende Materie von sich geben; und wie die Würm daraus kriechen, so mir das Fleisch wegfressen.« Auf so erschrocklichen Anblick dieser verbrennten

Hand; auf so traurige Zeitung von jenem glühenden Sitz, welches alles der entdeckte Anschlag bekräftigte, erbleichte der Graf im Angesicht; zitterte an Händen und Füßen, und der häufige Schweiß brach ihm am ganzen Leib aus: der Gefangene aber wurde alsobald auf freyen Fuß gestellt: welcher darauf nach Haus gieng: den aber niemand aus seinen auch nächsten Befreundten mehr kannte: also gar war er verstellte. Er wandelte forthin seine übrige Lebens-Zeit immer in tiefer Melancholy herum, und konnte auf keine Weis mehr getröstet werden. Dann erschrockte jedermann mit Erzählung seiner traurigen Begebenheit. Wohin er nun kam, beschrieb er jenes greuliche Ort der Peinen; jene feurige Oefen, die nicht erlöschen; jene glühende Ketten, welche diesen elenden Verdammten stets anhängen; jenen unleidentlichen Durst, den man nicht einmahl mit einem Tröpflein Wasser kan abkühlen; jenes Metzgen, Hauen, und Beissen in dem Fleisch; jene häßliche Larven, und Angesichter der Teufeln; jenes Heulen und Klagen; jene Trostlosigkeit und Verzweiflung: und endlich jenes erbärmliche Leben, damit man immerzu sterbe; und jenes erbärmliche Sterben, damit man immerzu lebe. Mit einem Wort: wo man zu keinem anderen Ziel lebt, als daß man immer und ewig brenne und brate; ein Pein und Qual über die andere leide; rase und verzweifeln. Damit aber brachte er manchen auf gute Weeg, und verleidete ihnen die Welt-Gelüsten; damit sie nicht in jene höllische Schmerzen geriethen. Ja nicht allein mit Worten, sondern auch in der That selbst erwies er in seinen noch wenig übrigen Tagen, daß er nichts anders verlange, als jenes Ort der Pein und Qual auf alle Weis zu vermeiden; als welches ihm solche Forcht und Schrecken eingejagt hatte. Das Gerücht von dieser traurigen Begebenheit hatte sich in selbiger ganzen Landschaft ausgebreitet. Etwelche haben daraus ein Gelächter gemacht; dann es taugte diesen Welt- Vögeln nicht für ihr unordentliches Leben, solche Geschichte zu glauben; und so sie es glaubten, fieng gleich der Gewissens-Wurm an zu nagen. Andere, die von gesunder Vernunft waren, hielten es für eine wahre Begebenheit; als welche mit den Prophezeihungen einstimmte, und mit dem heiligen Evangelio eintraffe. Giengen also in sich selbst; thaten Buß: damit sie nicht an jenes Ort der Pein und Qual kämen, an welches sie ohne Forcht und Schrecken nicht gedencken konten. *Gregorius Rossignolius S.J. in seinen ewigen Grund-Wahrheiten.*

Wann grosse Herren, und Obrigkeiten an jenen Spruch im Buch der Weisheit, C. 6. öfters gedenckten: **Die Gewaltige werden gewaltige Pein leiden**; wie ganz anderst wurden sie mit ihren Unterthanen umgehen! die Obrigkeiten seynd gesetzt zu Gutem der Unterthanen: und also sollen sie diesen Guts thun; und nicht tyrannisch über sie

herrschen. Sollen auch gedencken, daß noch einer ober ihnen seye, der sie straffen könne, wann sie die Schrancken ihres Gewalts überschreiten.

Vierzehendes Exempel.

In einem Closter setzen sich verdammte Geister vor dem Nacht-Essen an die Tisch des Convents.

Zu Neapel einer Stadt in Welschland, ist ein gewisses Closter, dessen Orden ich nicht benamsen will. In diesem hat sich einstens folgendes zugetragen. Als ein Bruder des Closters auf einen Abend in das Convent gieng, den Tisch zu decken, siehe! da nimmt er wahr, daß alle Tisch des Convents mit Geistlichen seines Ordens besetzt wären, welche in der Stille gleichsam warteten, bis man das Nachtessen auftragen wurde. Weil nun der Bruder keinen aus ihnen kennete, als der sie sein Lebtage niemahl gesehen, kam es ihm sehr fremd vor: dann er wohl wußte, daß die Geistliche, so ins Convent gehörten, noch in ihren Zellen wären, und warteten, bis sie das Zeichen zum Nacht-Essen hören wurden. Endlich gieng ihm ein Schauer durch den Rucken; weil er dafür hielte, es müßten Geister seyn. Demnach stunde er nicht lang still, sondern luffte eilend zum Convent hinaus, und dem Prior des Closters zu. Diesem erzählete er voller Schröcken, was er im Convent gesehen hätte. Der Prior glaubte anfänglich, der Bruder müß von Sinnen kommen seyn; oder er gehe etwan im Traum: liesse ihm also nichts aus der Sach gehen. Allein weil der Bruder sagte: er wisse wohl, was er rede; und daß es kein Traum wäre: mithin den Prior bathe, er wolte selbst mit ihm ins Convent gehen, und den Augenschein einnehmen, liesse sich dieser überreden, und gieng in Begleitung des Bruders selbst ins Convent hinein. Wie er nun eben das gesehen, was ihm der Bruder erzählt hatte, kame ihn gleichfalls ein Grausen an: nahm also samt dem Bruder den Weeg eilends zum Convent hinaus, und beruffte die Aeltiste des Closters zusammen ihnen voller Schrecken erzählend, was er und der Bruder im Convent gesehen hätten. Nun komme es auf die Frag an, was zu thun seye? dann das seyen Geister; und also müsse man behutsam drein gehen, wann man sie aus dem Convent vertreiben wolle. Da wurde dann einhelliglich beschlossen, der Prior solte in die Sacristey gehen, und dort die priesterliche Kleider anlegen: alsdann das Hochwürdigste Gut aus dem Tabernackel des Altars nehmen, und damit in Begleitung aller Geistlichen des Closters ins Convent hinein gehen, und die Geister durch die Gegenwart Christi beschwören, daß sie sagen und bekennen sollen: wer sie seyen? zu was End sie in das Convent kommen? und was sie wollen? nun das geschiehet. So bald der Prior dann mit dem Hochwürdigsten Gut ins Convent kommen, stunden die Geister zwar

alle auf, und neigten sich; zohen aber ihre Münchs-Kappen über die Angesichter herunter, damit sie Christum den HErn im Sacrament nicht müßten anschauen: auf welches hin sie sich wiederum nieder setzten. Als aber der Prior den Obersten, so diesen Geistern allen vorsasse, anfragte, wer sie wären? stund der Geist auf, und sagte: **Wisse, daß wir vor diesem alle deines Ordens-Brüder geweßt, aus welchen die meiste die Stell eines Oberen, als Priors; oder ein anders Ehren-Amt des Ordens, als Magisters, Lectors, und dergleichen vertreten. Nun aber seynd wir alle verdammt; und zwar wegen unserem Ehr-Geitz, Hoffart, Neid, und anderen Lastern, so die Höll verdienen. Es hat aber GOTT aus sonderbarer Gnad gegen euch wollen, daß wir anhero kommen, und nicht allein euch, sondern alle Ordens-Brüder ermahnen solten, daß ihr euch befeisset, vermög eueres Berufs nach der Clösterlichen Vollkommenheit zu streben; wann ihr anderst mit uns nicht auch wollet verdammt werden. Damit ihr aber an unserer Verdammnuß nicht zweiflen könnet, so schauet uns nur recht an.** Als er dieses geredt, zogen sie ihre Münchs-Kappen von denen Häuptern herunter. Und siehe! es fuhren aus ihnen feurige Flammen, und sie sahen gantz güend aus, wie ein feuriges Eisen. Auf dieses schlug der Oberste aus diesen Geistern mit der Hand auf den Tisch: und damit verschwunden sie insgesamt. *Antonius Senensis in Chron. FF. Prædicat. in Com. fol. 119.*

Wie gefährlich ist es, wann man an demjenigen Ort, welches ein Schul der Demuth seyn soll, dem Ehr-Geitz ergeben ist, andere verachtet; oder sie beneidet, wann sie herfür gezogen werden! und wie ist es möglich, daß man die wahrhafte Tugend erlange, wann man nicht die Demuth zum Grund legt? darum sagt gar schön der heilige Augustinus: **Wilt du ein Gebäu der Tugenden anführen? so stehe zu erst um die Demuth, als um das Fundament dieses Gebäues.** Und dieses ist was Christus von seinen Nachfolgern verlangt; indem er sagt: **Lernet von mir: dann ich bin demüthig von Hertzen.** *Matth. 11.*

Fünfzehentes Exempel.

In einem gewissen Schloß werden die nächtliche Polder-Geister beschworen, und vertrieben.

Nicht weit von der berühmten Stadt Brüssel, in Niderland, wurde ein Schloß nächtlicher Weil von den Gespenstern beunruhiget; absonderlich ein gewisser Theil desselben: welcher dessentwegen gar nicht konte bewohnt werden. Der Herr des Orts um dieser Ursach willen nicht wenig bestürzt, weilen kein einziges angewendtes Mittel was verfangen

wolte, kame eines Tags nacher Brüssel, und auch in das Jesuiter Collegium, um sich in etwas der traurigen Gedancken zu entschütten; und wo möglich einen guten Rath und Hilf zu finden. Unter andern trafte er einen Pater an, Herennius mit Namen; einen Mann nicht weniger von Tugend, als Hertzhaftigkeit. Dieser tröstete den guten Herrn, und botte ihm seine Dienst an, mit Versprechen, sich um das Schloß anzunehmen, und selbiges durch Beystand GÖttes von den Polder-Geistern zu befreyen. Der Edelmann nahm so freundliches Erbieten mit Danck an; verfügte sich wider nach Haus, um alle erforderte Anstalt zu machen, und erwartete des Paters auf den bestimmten Tag. Den anderen Tag begabe sich Herennius, seiner Zusag gemäß, mit einem Gesellen seines Ordens auf den Weeg, obgedachtem verschreyten Schloß zu: allwo er mit sonderbaren Freuden und Höflichkeit empfangen worden. Nach eingenommenem Nacht-Essen verfügte er sich samt seinem Gesellen in eben dasjenige Zimmer, welches wegen Ungestümme der Geister am aller unsichersten war, und nächst an einen grossen Saal stöße. Gleich nach ihrem Eingang knyeten beyde nieder; verrichteten in der Stille ihr Gebett; stellten ein Crucifix samt dem Weyh-Wasser auf den Tisch; zündeten geweyhte Wachs-Kertzen an; verrigelten zuletzt die Stuben-Thür auf das genauiste, und brachten einen guten Theil der Nacht theils mit eifrigem Gebett; theils mit gottseligem Gespräch zu. Um Mitternacht herum hörten sie in dem Saal ein Geräusch von eisernen Ketten; und gleich darauf etwas gantz ungestümm auf- und ablauffen, und je mehr und mehr dem Zimmer, in dem sie waren, zukommen. Der Pater gedachte wohl, es wurde bey diesem nicht verbleiben: stunde derohalben von dem Gebett auf; legte das Brevier auf den Tisch, und rüstete sich zu dem Beschwören. Entzwischen klopfte man an der Thür starck an; und das zum ersten, anderen, und dritten mahl. Weil aber niemand ein Zeichen zum Hereingehen geben wolte, ward die Thür nach dem dritten Anklopfen für sich selbst, mit einem starcken Widerknall eröffnet. Und siehe! ein erschrockliches Gespenst zeigte sich unter der Thür, fast so lang, als ein Ris: Kohl-schwartz von Leib anzusehen: gantz ausgemergelt, und eingefallen in dem Angesicht; mit zerrauften verwickelten Haaren: deme die Feuer-Funcken zu den Augen ausschlugen; und welches mit auf den Rucken gebundenen Händen eine lange eisene Kette nachschleppte. In solcher entsetzlicher Gestalt, mit ausgestreckter Zungen, und gegen der Erden niedergesencktem Haupt liefe dieses Gespenst in das Zimmer hinein, und stellte sich dem Pater unter das Gesicht: der sich aber im geringsten nicht entsetzte; sondern mit heller und behertzter Stimm den Geist fragte: wer er wäre? und was er an diesem Ort zu suchen hätte? worauf ihm der Geist mit einer tieffen Stimm kurtz geantwortet: **Was fragst du mich? der nach mir kommt, wird dirs schon sagen.** Mit diesen Worten setzte er sich in

einen Sessel, deren etliche gegen dem Pater über in der Ordnung nach einander an der Wand herab stunden. Ohngefähr nach einer Viertel-Stund liesse sich ein anderer Geist mit gleicher Ungestümme vor der Thür hören: came letztlich nach dreymahligen Anklopfen in fast einerley Gestalt und Aufzug, wie der vorige, hinein, und setzte sich neben ihm in den anderen Sessel nieder. Und als er seiner Ankunft halber, und was Ursachen er das Schloß beunruhigte, von dem Pater befragt wurde, gabe er trutzig zur Antwort: **Der nach mir kommt, wird dirs schon sagen.** Eben mit solchem Getöb, hin und her lauffen, nachdem abermahls beyläufig ein Viertelstund verflossen, tratte auch der dritte hinein; setzte sich zu den zweyen anderen in einen Sessel hin; und gab auf die vorige widerholte Frag: wer er wäre? und was er da zu suchen hätte? eben diese Antwort: Der nach mir kommt, wird dirs schon sagen. Letztlich came auch der vierte durch den Saal in das Zimmer; doch ohne sondern Tumult; bleich zwar von Angesicht; aber gleichwohl mit etwas Frölichkeit untermischt. Sein Kleidung war weiß; seine Gebärden sittsam; die Händ in einander geschrenckt, gleich einem Bettenden. In solcher Gestalt gieng er dem Pater unter die Augen, und setzte sich nach den anderen in den vierten Sessel. Wie er nun von dem Pater mit grösserer Ehrenbietung und sanften Worten befragt wurde: wer er wäre? wer diese herum sitzende? und warum sie in diesem Schloß sich aufhielten? gabe er mit einem tieffen Seufzer folgender Gestalt Antwort: **Pater! sagte er: Ich bin der verstorbene Vatter dessen, den man für den dermahligen Herrn des Schlosses haltet; und um dessen Willen ihr allhier seyd, uns zu beschwören Diese drey aber seynd meine Vorfahrer. Dieser, so gleich vor mir sitzt, ist mein Herr Vatter; der nächste an ihm mein An-Herr; und der erste mein Uranherr: alle drey waren bey Lebs-Zeiten ungerechte Besitzer dieses Schlosses. Der erste mein Uran-Herr, hat solches gewaltthätiger Weis an sich gezogen, und seinem Sohn meinem Anherrn, der um den gantzen Handel wohl wußte, erblich hinterlassen. Von diesem ist das ungerechte Gut, auf den dritten, meinen Vatter kommen; der solches auch wissentlich behalten, und das Einkommen bis zu End seines Lebens unbillicher Weis genossen hat. Und der Ursachen halber seynd sie alle drey ewiglich verdammt.** Kaum hatte er solches geredt, da seynd gemelte drey Gespenster nicht anderst, als wann sie der Donner in die Erden hinein geschlagen hätte, augenblicklich verschwunden. Er aber der vierte fuhr fort, und sagte weiter: **Ich hab anfänglich, auf gute Treu und Glauben hin, (nach dem Hintritt meines Vatters aus dieser Welt) die Herrschaft besessen, unwissend, daß einige Ungerechtigkeit vor diesem solte mit eingeloffen seyn. Weilen ich aber über ein Zeit hierüber in Zweifel**

gerathen, hab ich zwar der Wahrheit auf den Grund zu kommen, Nachfrag gehalten; aber nicht mit rechtem Ernst, wie ich hätte sollen. Bin also zwar nicht verdammt; aber solcher meiner Saumseligkeit halber muß ich so lang und viel in der Pein verharren, bis entweders dem rechtmäßigen Herrn das Schloß wiederum zugestellet wird; oder man sonst durch einen gutwilligen Vergleich mit ihm abkommt. Gehet demnach hin, liebster Pater! und sagt meinem Sohn in meinem Namen: nicht er; sonder der rechtmäßige Erb des Schlosses, auf den es durch Erb-Recht gefallen, seye der Hanns, der in dem Stadel treschet. Wann ihm derohalben mein und sein Seligkeit lieb ist, so solle er ohne weitem Verzug die Herrschaft abtreten; oder sonst mit dem Hanns einen billigen und leidentlichen Vertrag treffen. Mit diesen Worten hat er sein Red beschlossen, und ist zugleich verschwunden. Der Pater Herennius, nachdem auch der vierte, und gute Geist sich verlohren, sagte samt seinem Gesellen wegen so erwünschter Verrichtung GOtt hertzlich Danck, und bate gantz inständig um völligen glücklichen Ausgang der Sachen. Darauf begaben sich beyde noch ein wenig zur Ruhe, bis gegen dem anbrechenden Tag. Morgends in aller Frühe schickte der Edelmann einen Diener, um zu erforschen, wie es mit dem Pater, und seinen Gesellen stunde? sie waren aber bald selber vorhanden, und erzählten alles der Länge nach, was sich mit denen Geisteren begeben hättē, nicht ohne mitleidiges Seufzen des guten Herrns, welcher das grosse Getümmel wohl selbst gehört hatte, und deme die Verdammnuß seiner unglückseligen Vätteren tief zu Hertzen gieng. Jedoch war der Schmerz in etwas gelindert, als er verstanden, daß sein Herr Vatter der Seligkeit halber versichert seye; und es anjetzo allein bey ihm stehe, wie bald er demselbigen hierzu verhilfflich seyn wolte. Und weil der Pater anfänglich mit der Sprach noch nicht heraus wolte, und nur von weitem drauf redte, sich bemühend, mit allerhand Fragen und Einwürfen den Edelmann zu einer sehr schweren Entschliessung verfaßt zu machen; wurde endlich der Edelmann über gethanes vielfältige Fragen müd, und sagte: **Euer Ehrwürden werden mir ein sonderes Gefallen thun, wann sie fein offenhertzig, und unverholen heraus sagen, was sie von dem Geist meines Herrn Vatters im Befehl haben; treffe es hernach an, was es wolle: weilen ich verlange, dessen Willen in allem nachzukommen. Versichere dieselbige, daß sie mir kein unangenehme Zeitung bringen werden, was sie mir immer von meinem liebsten Herrn Vatter werden ausrichten. Mir wird genug seyn, daß ich dessen Begehren vernehme; und mag mir nichts so schweres aufgetragen werden, daß ich nicht noch mehr seinetwegen zu thun erbietig und bereit**

seye. Ich hab zwar die Schärfe des Fegfeuers nicht versucht; doch empfinde ich sie gleichwohl: weil sie derjenige gedulten muß, der bey Leib-Zeiten mit mir nicht nur ein Fleisch und Blut; sondern auch ein Seel war. Auf dieses Zusprechen deutete ihm der Pater mit allem Glimpf an: wie daß nicht er; sondern sein Knecht, der Hanns, rechtmäßiger Herr des Schlosses, und aller darzu gehörigen Gütern seye. Neben dem: daß zu gänzlicher Erlösung seines Herrn Vatters erfordert werde, alle vermeinte Recht und Gerechtigkeiten auf ersagte Güter fahren zu lassen: und: daß man dem Knecht die Herrschaft müsse abtreten; oder ihn anderwärts, der Billigkeit gemäß, zufriden stellen. Alles dieses kame dem Edelmann gantz wunderlich vor. Er erstummete eine Zeit lang, als ab einem unverhofften, weit aussehenden Begehren. Tausenderley Gedancken kamen ihm zu Gemüth, und trieben ihn von einer Seiten auf die andere; wie zwey widerwärtige Wind ein Schiflein auf dem Meer. Wie? sprach er bey sich selbst: »Solt ich dann auf einmahl aller Reichthumen und Gütern beraubt werden? was wird mein Hausfrau; was werden meine Befreundte darzu sagen? und wie wird es meinen Kindern ergehen? will ich dann ihnen selbst den Bettel-Stab in die Hand geben? und wie wird es mir anstehen, wann ich an statt dieses meines sammeten Rocks einen wullenen Küttel anziehen, und meinem Knecht, da er am Tisch sitzt, aufwarten soll? fürwahr: das wurde ein gar seltsame Aenderung seyn; und wurde ich jedermann zum Gespött und Gelächter dienen müssen. Aber: seye deme also: das Heil meines Vatters dringt vor: mein eigne Seligkeit ist mir lieber, als Gold und Silber: es ist besser, die zeitliche Güter verlihren, als die ewige; ein Schloß, als den Himmel. Sagen andere darzu, was sie wollen: ich muß die Billigkeit mehr achten, als das Urtheil der Menschen: auch meine Mißgönner können nicht tadlen, was verständige Leut gut heissen: GOtt und die Recht gebieten. Er, der allmögende HErr, welcher so viel Creaturen ernährt, wird auch wissen, meinen Kindern Vorsehung zu thun: er hat tausenderley Weis und Mittel, mir dasjenige anderwärts wieder zu erstatten, was ich um seinetwegen, und aus Lieb zur Gerechtigkeit verlasse Wohlan: hiemit seye es beschlossen: es muß zuruck gegeben werden, was mir nicht gehört.« Hierauf wendete er sich zu dem Pater; und nachdem er sich eine Zeit lang mit ihme berathschlaget, was er dann eigentlich schuldig, und wie man die Sach angreifen müßte, ward endlich beschlossen, man solte den Knecht, den Hansen kommen lassen, und sein Meinung, wie weit er sich einlassen wollte, von ihme selbst mündlich vernehmen. Solchen nun zu beruffen, wurde ein Diener abgeschickt. Der gute Hanns befande sich eben dazumahl in dem Stadel, und reiterte das ausgetroschene Korn; und bildete ihm nichts wenigens ein, als was sein Herr zu thun im Sinn hatte. Viel mehr glaubte er, daß er beruffen worden, weil ihm sein Herr wolle ein Verweis geben;

oder ein neue Arbeit auferlegen, die ihn nicht fast freuen wurde. Gienge also ungesaumt zu seinem Herrn fort, wie er dazumahl angelegt war; ohne Kragen und Wammes; voller Schweiß und Staub; und tratte in die Stuben hinein: worauf ihn der Edelmann also angeredt: **Lieber Johannes! bishero hab ich dich gehalten als meinen Knecht: und geliebt als einen treuen Diener: hinfüran wird ich dich einen Herrn tituliren, und mich glücklich schätzen, wann ich dir wird können an der Seiten stehen. Dann siehe! dieses Schloß, und alles, was ich bishero besessen, ist dein: und muß anjetzo sehen, daß mich der Himmel bishero vielmehr für einen Verwalter solcher Gütern, als vollmächtigen Gewalts Haber bestellt habe.** Mit diesen Worten stunde er auf, und wolte, der Johannes solte an seiner Stell niedersitzen. Der einfältige Mann wußte nicht, wie er diese ungewöhnliche Reden müßte verstehen: batte dafür, und entschuldigte sich, so gut er konte: letztlich doch, weil mans also befahle, setzte er sich mitten an den Tisch hinan. Wie er aber ausführlich mit allen Umständen berichtet wurde, was sich vergangene Nacht mit denen Geistern begeben hätte; und was Gestalt nach derselben Aussag in vorigen Kriegs-Läuffen das Schloß von seinen Voreltern an seines Herrns, des Edelmanns Groß-Vätter kommen; dieser aber nunmehr erbietig wär, ihm die Herrschaft abzutretten; oder mit ihm einen gutwilligen Vergleich zu treffen: damit auf solche Weis der Gerechtigkeit ein Genügen geschehe, und dem verstorbenen Herrn Vatter des Edelmanns, wie auch dem Schloß Ruhe geschafft wurde: konte er sich wegen der wunderlichen Glücks-Aenderung in diesen Handel lang nicht finden. Desgleichen bewegte ihn seines Herrn Redlichkeit, und Guthertzigkeit gegen dem verstorbenen Herrn Vatter. Letztlich nach kurzem Bedacht, weilen er von Jugend auf geschickter war den Flegel, als ein grosses Hauswesen zu führen, ward er bald der Sachen eins: als nemlich

Fürs erst: solte das Schloß mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, liegenden und fahrenden Gütern, dem Edelmann und dessen Erben zu ewigen Zeiten eigen verbleiben; weder er aber (nemlich der Johannes) noch seine Nachkömmling sollten hinfüran zu dieser Herrschaft einigen Anspruch mehr haben. Hingegen aber, und

Fürs ander: solle der Edelmann samt seinen Kinderen und Kinds-Kindern eydlich verpflichtet seyn, jährlich eine gewisse Summa Gelds (welche zugleich benamset, und dem Vertrag einverleibt worden) zu seiner des Johannes, und seiner Kinder ehrlichen Unterhaltung von dem Einkommen des Schlosses ausfolgen zu lassen.

Drittens: im Fall daß die Herrschaft durch Verkauffen, oder auf einige andere Weis, solte an Fremde kommen, alsdann solten die Besitzer des Schlosses, gedachte Summa Gelds jährlich zu geben, gleichfalls schuldig seyn. Und hiemit war der Vertrag beschlossen, schriftlich

aufgesetzt, und beyden Theilen eine Abschrift davon zugestellt. Hat also der weiseste GOtt ein Mittel getroffen; und einer seits des Edelmanns Aufrichtigkeit und Tugend so weit belohnt, daß ihme das Schloß ohne mercklichen Abtrag, mit weit grösserem Fug, als zuvor, eigen geblieben; anderwärts nichts desto minder der Gerechtigkeit, und seines verstorbenen Herrn Vatters Begehren ein Genügen geschehen; dann von derselben Zeit an das Schloß von denen Polder-Geistern befreyt worden; und zweifelsohne noch heut zu Tag befreyt ist. *Theoph. Raynaudus in Prato Spirituali. Historia 87.*

Was hat man doch für einen Gewinn darbey, wann man fremdes Gut ungerechter Weis an sich bringt? erstlich thut man sich schwerlich versündigen. Andertens muß man es nicht allein wieder zuruck geben; sondern auch den Schaden, so der andere Theil unterdessen gelitten, ersetzen. Drittens muß man ohne Unterlaß hören diesen Vorrupf des bösen Gewissens: **Du bist ein ungerechter Besitzer fremdes Guts; und so lang du es bist, so hast du nichts anders zu gewarten, als die ewige Verdammnuß!** O wie bitter! O wie gesaltzen seynd diese Wort! darum ist nichts bessers, als seine Händ von fremden Gut rein behalten.

Sechszehentes Exempel.

Ein ungerechter Wucherer wird 3. Täg vor seinem Tod in die Höll geführt, und ihm dort sein bestimmter Sitz gezeigt.

Im Jahr Christi, 1219. lebte ein reicher Baur, mithin aber ein Ertz-Wucherer. Als dieser einstens bey nächtlicher Weil ungeschlaffen in dem Beth sich von einer Seiten auf die andere kehrte, und mit seinen wucherischen Gedancken umgienge, hörte er, daß alle Räder in einer Mühle (die zu nächst bey seinem Haus stunde, und ihm zugehörte) wären lauffend worden. Auf dieses hin rufte er gleich seinem Knecht, und befahle ihm, hin zu gehen, und zu sehen, wo es fehle. Der Knecht gehet; ware aber bald wieder da, gantz ertattet, und erbleicht im Angesicht, mit Vermelden, wann ihm sein Meister, der Baur schon 100. Thaler versprechen thäte, wolte er nicht einmahl mehr dahin gehen; also wütet und tobet es in der Mühle als wann alle Teufel darinn wären. Der Baur spottete nur des Knechts, als eines forchtsamen Haasens; stunde selber auf und gienge in die Mühle hinein. Er hatte aber die Thür kaum eröffnet, da trafte er 2. Kohl-schwarte Pferd, und einen Mohren darbey an. Der Mohr ergriffe ihn bey der Hand, und befahle ihm mit ernsthaftem Angesicht und Trohworten, alsobald aufzusitzen, und mit ihme zu reiten. Was wollte der Baur thun? er mußte eben aufsitzen; und siehe! er kam in Begleitung des Mohren in kurtzer Zeit für die Pforten der Höllen. Als er

nun in den tieffen Abgrund hinab sahe, erblicket er dort seinen verstorbenen Vatter und Mutter; zwischen ihnen aber einen leeren feurigen Stuhl. Worauf sich der Mohr zu dem Baur wendete, und sagte: **Besihe dieses Orth nur wohl; dann es wartet auf dich. Kehre aber jetzt hin, wo du her gekommen; nach 3. Tügen wirst du sterben müssen, und da sitzen in alle Ewigkeit.** Darauf ward der Baur durch unsichtbaren Gewalt wiederum in die Mühle geliefert, wo ihn sein Weib des andern Tags halb todt angetroffen, und heim tragen lassen. Nachdem er nun alles erzählt, wie es ihm ergangen, wurde sein Pfarrer herzu geruffen, welcher nach angehörter Erzählung dem Bauren ernstlich zusprach, zu beichten, und sich zu bekehren, mit Vermelden: **wie daß dieses nur eine Trohung geweßt wäre, unter der Bedingnuß: nemlich, wann er nicht wurde Buß thun; von ungerechtem Wucher ablassen, und das fremde Gut heimb stellen, habe er freylich nichts anders zu gewarten, als die ewige Verdammnuß, und anderst nicht. Dann GOtt seye barmhertzig, und wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Es seye noch Zeit, solle also diese nur nicht versaumen.** Allein alles dieses Zusprechen war umsonst. Der Baur bliebe verstockt in seinen Sünden, vorwendend, es seye schon verhaußt, und nicht mehr zu helfen. Und in solcher Verzweiflung verharrete er 3. Täg; nach welchen er seine vermaledeyte Seel ausgespyen, und den ihme in denen höllischen Flammen bestimmten Sitz bezogen hat. *Cæsar. Heisterbac. I. 2. Mirac. c. 7.*

Das tragt zuletzt der ungerechte Wucher ein. Das ist aller ungerechter Wucherer Gewinn, daß sie von GOtt in dem Todt-Beth verlassen werden; folgend in der Verzweiflung dahin sterben, und dem Teufel zufahren. O blinde Leut! thut einmahl die Augen auf, schauet in den Abgrund der Höllen hinunter; höret was eures gleichens Wucherer für ein Klag führen: **Verflucht, seye das Geld und Gut, das uns in dieses Feur gestürzt hat! verflucht die Händ, welche solches Gelt eingenommen, verflucht die Truchen und Kästen, in welche es versperret worden! was haben wir jetzt darvon? nichts als Feur-Flammen, brennenden Schwefel und Pech, wütigen Hunger und Durst, äusserste Armuth, und ein ewiges Elend. Ach wie verblendet waren wir! aber was hilft jetzt uns dieses Klagen? verlohren seynd wir, verzweifelt seynd wir, verflucht seynd wir. Wehe uns derothalben! wehe uns in alle Ewigkeit!** Ungerechter Wucherer, kanst du solches Klagen anhören, und im Wucheren dannoch fortfahren? so must du dich auch entschliessen können, immer und ewig mit deines gleichen in dem höllischen Feur zu brinnen und zu braten. Aber besinne

dich vorher, was du dem Propheten Isaias auf folgende Frag am 33. Cap. wollest zur Antwort geben: **Wer ist unter euch, der bey einem zehrenden Feur wohnen kan? welcher unter euch wird bey der ewigen Glut bleiben mögen?**
Siebenzehendes Exempel.

Ein reicher Wucherer wird nach seinem Tod in einer Capuciner-Kutten begraben; die ihn aber über die Massen brennt.

Zu Genua, einer Stadt in Welschland, war ein Herr, der durch ungerechten Wucher viel Reichthumen zusammen gebracht hatte. Damit er aber nicht müßte zuruck geben, was er auf solche Weis bekommen, und mithin in seinem Wucher könnte fortfahren, unterliesse er viel Jahr alles Beichten und Communicieren. Und damit es nicht offenbahr wurde, erhandelte er durch ein gewisse Practic alle Jahr auf Ostern ein Beicht und Communion-Zettel an sich, und machte dardurch die Leut glauben, als hätte er die Oesterliche Beicht und Communion abgelegt. Was geschiehet? GOtt wirft ihn durch eine tödtliche Kranckheit ins Beth; um ihn also zur Buß zu bewegen. Allein umsonst, dann er ohne Beicht und Buß aus dieser Welt verschieden. Seine Frau, welche nicht gewußt, daß ihr Herr so viel Jahr lang in einem bösen Stand gelebet, war besorgt, der Seel des Verstorbenen auf alle Weis, und so viel ihr möglich, beyzuspringen und zu helffen, wo selbige in der anderen Welt der Hülff etwann vonnöthen hätte. Also dann, weil sie viel auf den Capuciner Orden hielte, und dessen Vätteren viel Guts thate, hielte sie bey einem Guardian aus diesem Orden inständig an, er wolte doch eine Capuciner- Kutten lassen hergeben, damit der Verstorbene darinn begraben, und mithin des Gebetts, und guter Werck der Brüder aus diesem Orden möchte etwann theilhaftig werden. Nun der Guardian durch die Bitt dieser Gutthäterin des Ordens bewegt, laßt es zu. Worauf der Verstorbene mit einer Capuciner-Kutten angelegt, in das nächste Franciscaner-Kloster (die von ihrer Weis zu leben sonst die Observanten genennt werden; und bey denen der Verstorbene seine Begräbnus hatte) getragen, und in einer Capell (bis man gleichwohl die gehörige Anstalt zur Leich-Begängnus gemacht hätte) beygesetzt worden. Als nun 2. Franciscaner-Brüder bey nächtlicher Weil bey dem Verstorbenen wachten, fieng dieser um Mitternacht an, sich zu rühren, aus der Todten-Bahr heraus zu springen, und mit vielem Polderen auf die Brüder zuzulauffen, sich stellend, alswann er sie anfallen wolte. Diese solches ersehende, nahmen eylends die Flucht, und lieffen voller Forcht und Schröcken dem Guardian des Closters zu, ihm erzählend, was sich mit dem Verstorbenen zugetragen. Der Guardian dies hörend, wolte ihnen anfänglich keinen Glauben zustellen; indem er dafür hielte, es wäre nur

eine forchtsame, und leere Einbildung. Als aber die Brüder auf ihrer Aussag beharreten, schickte er 2. andere hin, um sich besser zu erkundigen, ob dem also wäre, wie er berichtet worden? oder nicht? wie nun diese letztere hingangen, und den Verstorbenen in der Capell polderend auf und ablauffen gesehen, zeigten sie es dem Guardian redlich und aufrichtig an. Dieser nun ausser allem Zweifel gesetzt, liesse unverzüglich alle Brüder des Closters in das Convent zusammen kommen; und nachdem er ihnen erzählet, was sich mit dem Verstorbenen zugetragen, ward einhelliglich beschlossen, er sollte sich mit dem Priesterlichen Stol angethan, in Begleitung zweyer Brüder in die Capell verfügen, und dem Verstorbenen im Namen des Allerhöchstens befehlen, ihme in das Convent nachzufolgen. Nun das geschahe; und der Verstorbene (O nicht bald erhörte Sach!) durch den Befehl des Guardians gezwungen, folgte ihm bis in das Convent auf dem Fuß nach. Da wurde dann der Verstorbene im Convent in Gegenwart aller Brüdern des Closters, von dem Guardian beschworen, und mit diesen Worten angefragt; **Was fangst du im Closter für ein Polderen an? und was verlangst du von uns? können wir dir helfen, oder nicht?** Da antwortete der Verstorbene mit entsetzlicher Stimm: **Was beklagst du dich über mein Polderen, verwundere dich vielmehr, daß ich nicht ärger gepoldert habe. Die Ursach meines Polderens ist, weil mich diese Kutten mehr brennt, als das hölische Feur selbst. Und wann diese Kutten nicht wär, wurden mich die Teufel schon längst in den Abgrund der Höllen geführt haben: dann ich aus gerechtem Urtheil GOTTes ewig verdammt bin. Zieheth mir also diese Kutten aus, so werdet ihr inskünftig hin Ruhe haben.** Als ihm nun aus Befehl des Guardians die Kutten von den Brüdern ausgezogen worden, ward er in Angesicht des gantzen Convents von den Teufeln mit Leib und Seel weggeführt, und in den Abgrund der Höllen begraben, nachdem er einen unerträglichen Gestanck hinter sich gelassen. *Zach. Bover. Demonstrat. 4. de vera Habitus forma.*

Daß die Capuciner-Kutten den Verstorbenen also gebrennt, ist kein Wunder. Dann diese ist erstlich ein Kleyd der Armuth, andertens ein Zeichen eines bußfertigen Lebens. Der Verstorbene aber war erstlich ein reicher Wucherer, andertens ein unbußfertiger Sünder. War also unwürdig, solches Kleyd zu tragen, das von ihm dergestalten entunehrt wurde.

Daß ihn aber die Teufel nicht haben können wegführen, bis ihm dieses Kleyd ausgezogen worden, gibt zu verstehen, in was Ehren der Capuciner-Habit, als ein Zeichen der Demuth, und der Armuth solle gehalten werden. Letztlich können alle gottlose Christen ihnen folgende Rechnung machen: hat ein bußfertiges Ordens-Kleyd einen Verstorbenen so unleydentlich gebrennt, weilen es allein durch die Antragung

entunehrt worden; wie wird dann solche Christen in der Höllen brennen das unauslöschliche Zeichen eines Christens, das sie in dem heiligen Tauf empfangen; wann sie selbiges mit ihrem gottlosen Leben entunehrt haben? dann wegen solchem Undanck für die empfangene Gnad des Heil. Tauffes, werden sie viel tieffer in die Höll kommen, als andere, die keine Christen geweßt seynd; welches ja erschröcklich anzuhören ist.

Achtzehendes Exempel.

Einer der seinem Feind bey Leb-Zeiten nicht verzeyhen wollen, holet nach dem Tod den andern zu gleicher Peyn in die Höll ab.

Im Jahr Christi 1570. lebten in einem Closter in Spanien 2. Ordens-Brüder, welche (wer solt es glauben? in grosse Feindschaft miteinander zerfielen, und solche lange Zeit fortsetzten. Die Ursach ist nicht bekannt. Seye es aber geweßt, was es wolle, so hätten sich diese zween gleichwohl ihres Stands erinnern, und nicht so weit verliehren sollen. Allein, wie schlug es letztlich aus? es fiel eben einer aus ihnen mit der Zeit in eine tödtliche Kranckheit. Wie er nun gemerckt, daß es mit seinem Leben geschehen seye, gieng er in sich selbst, und bereuete die bishero geführte Feindschaft. Ehe er sich aber mit den heiligen Sacramenten wollte versehen lassen, verlangte er, daß sein bishero geweßter Feind möchte zu ihm kommen. Nun das geschiehet. Der Todt-Krancke verzeyhet ihm nicht allein alle empfangene Unbilden, sondern thut ihn auch umfassen: zum Zeichen, daß er sich von Herten mit ihm versöhne. Allein der andere, der ein trutziger Gesell war, spottete darüber, und sagte zu einem, der hinter ihm stunde: **Ja ja, weil er siehet, daß er sterben muß, verzeyhet er mir, sonst wurde er es gewißlich nicht thun.** Wie der Krancke diese hönische Red vernommen, stieg sie ihm dergestalten in den Kopf, daß er darüber die gegebene Verzeyhung widerrufen, und diese Wort zusetzte: **So? ist es um die Zeit? ey, so will ich dir auch nicht verzeyhen, verlange auch nicht, daß du mir verzeyhest.** Dieses war kaum geredt, da verlure er nicht allein die Sprach, sondern auch den Verstand. Es stunde aber nicht lang an, griffe er in die Züge, und gabe seinen unglückseeligen Geist auf. Wie geht es weiters, der todte Leichnam wird den anderen Tag gleichwohl zur Erden bestattet. Indem aber die Ordens-Geistliche darauf sich in dem Convent versammelt, und das Nacht-Essen einzunehmen zu Tisch gesessen, sihe! da kommt der Verstorbene ohnversehens ins Convent hinein; und zwar mit trutzigem Gesicht, verzauseten Haaren, und feurigen Augen. Und nachdem er sich in die Mitte gestellt, und einen nach dem anderen scharf angesehen, brache er endlich mit entsetzlicher Stimm in diese Wort aus: **Weil ich unglückseeliger bey Lebs-Zeiten auf Erden eine unversöhnliche**

Feindschaft geführt, brinne ich anjetzo nach meinem Ableiben in der Höllen drunten; und werde also brinnen in alle Ewigkeit. Aber auch derjenige, der Ursach daran ist, wird gleichfals über ein kurtzes mit mir brinnen müssen. Alsdann wendete er die Augen auf seinen Feind: und sagte: **Stehe vom Tisch auf, du unglückseeliger! es ist genug geessen. Dann wisse, daß der göttliche Richter das Urtheil der ewigen Verdammnuß gleichfals wider dich ausgesprochen, damit, gleich wie wir einander auf Erden angefeindet, wir solche Feindschaft in der Höll ewig fortführen.** Als er dieses geredt, der Bruder aber vor Forcht und Schrecken nicht aufstehen wolte, risse er ihn vom Tisch herfür, zohe ihn in die Mitte des Convents: griffe ihn gantz grimmig an: schlug, stoßte, krätzte, und bisse ihn, wie ein wütiger Hund. Indem sich aber der andere auch wehrte, und mit dem Verstorbenen runge, eröffnete sich unter ihren Füßen die Erden, und verschluckte alle beyde lebendig bis in den Abgrund der Höllen hinunter; also daß von ihnen nichts, als ein unerträglicher Gestanck hinterbliben ist. Als man nachgehends des Verstorbenen Grab visitirt, ist selbiges leer gefunden worden: zu einem handgreiflichen Zeichen, daß Leib und Seel in der Höll beysamen seyen. *Francisco Christoval en la Jordana premiere. c. 17. Anno, 1570.*

Was für ein entsetzliches Exempel ist dieses! ach! hätten diese zwey unglückseelige gedacht an die Ermahnung des weisen Syrachs, die er thut am 28. Cap. mit diesen Worten: **Gedencke an die letzte Ding, und höre auf Feindschaft zu tragen:** wie wurden sie gantz anderst geredt; und gethan haben! wann man an den Tod gedenckt, und an das darauf folgende erschröckliche Gericht: ist es möglich, daß man doch nicht verzeyhe? O Blindheit! oder besser zu sagen: O Unsinnigkeit! wann ein Mensch dem andern nicht verzeyhen will; wie darf er hoffen, daß ihm GOtt der unendlich groß ist, verzeyhen werde? man muß also folgen dem Rath oben gedachten Syrachs, welcher also lautet: **Vergibe deinem Nächsten, wann er dich beleydiget; so werden dir die Sünden auch nachgelassen, wann du darum bittest.**
Neunzehendes Exempel.

Ein gottslästerischer unbußfertiger Edelmann stirbt verzweifelt, und gehet an Leib und Seel zu Grund.

Im Jahr Christi, 1644. war in Franckreich ein vornehmer Edelmann, der wohnte auf einem Schloß, aller verdrüßlichen Geschäften und Sorgen überhebt, in Mitten der grösten Glückseeligkeit, und Überfluß aller Sachen. Er hatte zur Ehegefehrtin eine edle, und mit allen Gaaben

gezierte Dame, von welcher er auch liebe Kinder erzeugt: hätte auch mit ihr in süßer Ruhe, und allem Wohlergehen die Täg seines Lebens verzehren können, wann er ihm nur nicht selbst immerdar etwas in den Weeg gelegt hätte. Die Natur hatte ihn sonst nicht gar uneben gestaltet, wann er nur auch gute Sitten an sich gezogen hätte. Anderer Lastern zu geschweigen, war das allerschlimmste an ihm, daß, wann er etwann wohl bezechet, von dem Trunck; oder mit leeren Seckel vom Karten-Spil; oder sonst voller Verdruß von der Jagd heim kame, er gemeiniglich dermassen zu schelten, fluchen, und GOtt zu lästern anfienge, daß es kein Wunder geweißt wär, wann sich schon der Erd-Boden aufgethan, und ihn lebendig verschluckt hätte. Die Edel-Frau samt denen Ehehalten, über welche zum öftern dergleichen Ungewitter, samt einem Hagel der schwächlichsten Worten ausgieng, dörften sich nicht rühren; sondern mußten noch froh seyn, wann sie mit gantzer Haut, und ungeschlagen davon kamen. Das war nemlich der Danck, welchen er seiner Ehegefehrtin für ihre Ruh-Warthung im Haus-Weesen gabe. O was für ein grosses Haus- Creutz war dieses! gleichwohl wußte sich die Edel- Frau meisterlich in den Kopf ihres Herren zu schicken, und als ein kluge verständige Dame mit Christlicher Sanftmuth dessen Untugenden zu übertragen: weil sie allbereit zu Genügen erfahren, daß das Stillschweigen am besten seye, wann weder bitten, noch filtzen etwas verfangen will. Sie schwiege, und litte; wie wohl ihr tief zu Herten giengen die vilfältige Beleydigungen der göttl. Majestät, und die Aergernissen, so ihre Kinder ab dem bösen Exempel des Vatters nahmen.

Also lebte; also hauset der Edelmann: dessen Tag- Ordnung war, unordentlich, und im Luder-Leben; dessen Gedancken nur von guten Muth und Kurtzweil; dessen Reden unflätig, oder gottslästerlich; dessen Thun und Lassen nichts anders, als: fressen, sauffen, spilen, jagen, huren, buhlen: mit einem Wort: alles thun, was nur der Brief vermag. Aber wie lang währete dieses saubere Leben? so lang, bis die Maaß der Boßheit erfüllt, und er allgemach zeitig war, der strengen Gerechtigkeit GOttes ein Straf-Opfer abzugeben. Die Gelegenheit gabe dazu ein Zanck, den er mit einem anderen von Adel angefangen. Weil es aber dabey nicht gebliben, sondern einer den anderen auf den Degen heraus forderte; geschahe es, daß der Edelmann von seinem Gegner einen tödtlichen Stich bekame; worauf er für halb todt mußte nach Haus getragen werden. Was für einen Jammer diese traurige Bottschaft in dem Herten der Edel-Frauen werde angerichtet haben, ist leicht zu gedencken. Sie wußte ihres Leyds kein End noch Anfang vor Schrecken und Zitteren. Nachdem sie sich aber ein wenig erholet, und zum Schloß hinaus eylte, ihrem Herren, wo möglich, einige Hülff, oder den letzten

Liebs-Dienst zu erweisen, und ihm die Augen zu zudrücken; sihe! da brachte man ihn eben daher auf einem Beth, besprützt mit seinem eigenen Blut; gantz erbleicht in dem Angesicht, und noch brinnend vor Zorn. Das war nun ein leydiges Schau-Spiel in den Augen der Edel-Frau, welcher auch einem Felsen, will geschweigen einer liebhabenden Ehe-Frau, einen Bach der Zäher hätte mögen auspressen. Und obwohlen sie nicht grosse Ursach hatte, vil zu klagen, sondern zu frohlocken, in Bedencken, daß sie dieses harten groben Manns mit nächstem abkommen wurde; griffe ihr doch, als einer gottsförchtigen Dame, tief in das Hertz desselben gegenwärtiger Zustand, nicht so fast wegen der Wunden, die er empfangen in dem Leib, als wegen der Wunden, die er herum truge in der Seel.

Man lauft eylends um einen Barbierer, und zugleich um einen Geistlichen, in einer nicht weit davon entlegenen Stadt: damit, indem jener das Blut stellte; dieser die Wunden der Seel verbinden sollte. Beyde waren alsogleich vorhanden, und wendeten möglichsten Fleiß an, diesen heicklen, und schwürigen Patienten ausser der Gefahr des zeitlichen, und ewigen Tods zu setzen. Den Wund-Artzt liesse zwar der Edelmann zu; aber von dem Beicht-Vatter wolte er nichts hören. **Was?** sagte er: **beichten? fort mit dem Pfaffen. Es thut nicht Noth, daß man ein solches Gescherr anfangt: die Gefahr ist noch so groß nicht, und zum beichten ist morgen auch ein Zeit. Ein Cavalier laßt sich durch Vorhaltung einer Todten-Larven nicht gleich schrecken. Ich hoffe, mit nächsten meinem Feind auf ein neues zu begegnen, und ihm zu zeigen, wer aus uns, ich, oder er, der erste müsse in das Gras beißen?** auf eine solche Weis redete er, und stoßte zugleich etliche Millionen der Gotts-Lästerungen aus. Also machen es die Prall-Hansen, welche allzeit mit dem Maul bewehrter, als mit der Faust seynd. Wie der gute Geistliche gesehen, daß er nichts ausrichte, verfügte er sich mit seinem Gesellen in das nächste Zimmer; fiel auf seine Knye nieder, und hielt vor der Bildnuß des gecreutzigten Heylands um die Bekehrung dieses Sünders an. Ohngefehr nach einer Viertel Stund fieng der Krancke gähling an, erbärmlich zu schreyen: **Pater! Pater! Barmhertzigkeit! Barmhertzigkeit!** der **Pater** lauft eylends herzu, und findet den armen Edelmann gantz verwirrt! der sich in dem Beth hin und her kehrte; die Augen von dem Crucifix, so man ihm vorhielte, abwendete, und den Kopf bald in das Küssen; bald unter das Oberbeth steckte, gleich einem der sein Heyl in der Flucht suchet. Als er gefragt wurde, was er begehre? sagte er mit zitterender, und von vilen Seuftzeren unterbrochener Stimm: **Ach Pater? was sihe ich?** der Pater strengte ihn an, zu sagen, was er dann sehe? er antwortete **ich sihe eine Schrift vor mir.** Alle Anwesende, weil sie nichts sahen, vermeinten

anderst nicht, als er rede ab. Sprachen ihm gleichwohl zu, er solte die Schrift lesen: denen er auch willfahrte. Es war aber ein Spruch aus der Epistel des Heil. Apostels Pauli zu den Galateren am 6. Cap. und lautete also: **Laßt uns Guts thun, weil wir Zeit haben.** Das waren eben die Waffen, welche GOtt scheinte dem **Pater** von Himmel geschickt zu haben, diesen widerspenstigen Sünder damit zu schlagen, und zu bekehren. Der Pater nahm also die Gelegenheit, dem Krancken bey dieser Schrift die Barmhertzigkeit GOttes zu erklären: was Massen selbige einem jeden Sünder eine gewisse Zeit zur Buß gebe: wann diese aber verwahrloset werde, man hernach vergebens an der Gnaden-Porten des Himmels klopfe. Der mildreichste GOtt ruffe ihm villeicht mit eben diesen Worten, die er allererst selbst gelesen, zur Besserung des Lebens das letzte mahl: wofern er auf dieses so freundliche Einladen nicht erscheinete, dürfte er ihm villeicht so bald keinen Brief mehr nachschicken. Solte sich derohalben zur Buß bequemen, und noch eines aus jenen irrigen Schäflein zu seyn sich befleissen, welche die Stimm Christi, ihres Hirtens anhören, und auf den rechten Weeg sich wiederum leiten lassen. Fienge darauf an, ihn durch eine hertzliche Reu zur Beicht zu bereiten; zu welchem End er ihm vil geistreiche hertzrührende Sprüch vorlase. Aber umsonst, und vergebens. Der Krancke unterbrache gleich die Red, und fragte den **Pater: ob er auch gescheid, und ein Gotts-Gelehrter wäre, der von einem schwachen krancken Menschen eine vollkommene Reu und Leyd erfordern dürfte; da doch aus tausend Starcken und Gesunden kaum einer selbige zu erwecken im Stand seye?** der **Pater** hielte Widerpart, und erwise, daß solche zwar aus eigenen Kräften zu erwecken unmöglich; durch den Beystand GOttes aber, auch einem Kranckē leicht und wohl möglich wäre. Bekame aber hierauf von dem Krancken keinen anderen Bescheid, als diesen: **es lasse sich jetzt da nicht disputiren. Solte sich also hinweg machen, und ihn mit Ruhe lassen.**

Entzwischen kommt der Doctor, und vermerckt aus Berührung der Pulß, und anderen Kenn-Zeichen, daß es innerhalb wenig Stunden mit dem Krancken werde geschehen seyn. Ermahnte ihn derohalben der bevorstehenden Gefahr: wie der Tod schon vor der Thür, und das letzte Stündlein bald schlagen werde. Solte sich demnach mit denen heiligen Sacramenten versehen lassen, und sich verfaßt machen, den gefährlichen Weeg der Ewigkeit anzutretten. Alle Anwesende fielen dieser Ermahnung bey, und batten den Krancken insgesamt mit weinenden Augen, er solte ihm doch das Heyl seiner armen Seel besser lassen angelegen seyn, und sich durch eine wahre Beicht mit GOtt versöhnen. Er aber, der Krancke, zörnte hierüber noch mehr, mit Vorwenden: er befinde sich so schwach noch nicht, als man ihn machte: er wolle schon mahnen, wann es Zeit seye, und sich selbst nicht

verkürzten. Mit dieser Antwort wurde der **Pater** zum anderenmahl abgewiesen: deme dann nichts überig war, als daß er sich wiederum in das vorige Zimmer verfügte, und noch inständiger, als zuvor durch das Heil. Gebett bey der göttlichen Barmhertzigkeit um Erweichung dieses unbußfertigen Sünders anhielte. Mittler Weil fiel der Krancke in ein Ohnmacht: da man dann genug zu thun hatte, die allbereit flüchtige Lebens- Geister durch Labung und Kraft-Wasser wiederum einzuholen, und aufzumuntern. Wie er wieder zu sich selbst kommen, fieng er auf ein neues an zu toben, und wie ein rasender Hund an der Ketten zu heulen. **Pater** (schrye er) **mein Pater! geschwind, geschwind, Barmhertzigkeit! Barmhertzigkeit!** der **Pater** springt abermahl eylend auf, läuft zu, und findet den Krancken gantz abgemattet, und zapplend, und mit kläglicher Stimm ihme zuruffend: ach! mein **Pater Barmhertzigkeit!** der **Pater** tröstete ihn mit den liebeichsten Worten, und führte ihm zu Gemüth, wie daß der barmhertzige GOtt, der nicht wolle den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, ihme gantz vätterlich Gnad und Verzeyhung anerbiete, wann er nur solche wolte annehmen. Ach! versetzte der Krancke hinwieder. **Es ist zu spath: dann ich sihe abermahl eine Schrift vor mir, die gantz anderst lautet:** und zugleich lase er sie, folgenden Inhalts: **ihr werdet mich suchen, und nicht finden. Joh. 7. Cap.** der **Pater** wendete möglichsten Fleiß an, ihme solche verzweifelte Gedancken zu benehmen; richtete aber anders nichts aus, als daß der Armseelige nur noch mehr wütete, und in gantz unerhörte Gotts-Lästerungen herausbrache. Von dieser Zeit an hatte er weder Rast noch Ruhe: fieng schon an, inwendig zu faulen, und andere Kenn-Zeichen mehr von sich zu geben seiner allgemach herbey nahenden Verdammnuß. Dann er blibe auf seiner Eigen

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26093 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 147 ff.)]

sinnigkeit, und wolte den Beicht-Vatter gäntzlich aus dem Gesicht haben. Dieser aber liesse sich darum nicht abwendig machen; sondern nachdem er zum drittenmahl in mehr gedachtem Zimmer das Heyl dieses gottlosen Sünders Christo dem Herren, und seiner werthesten Mutter durch das Heil. Gebett innbrünstig anbefohlen, beschlosse er den letzten Sturm zu wagen; bevorab, weil nach Aussag des Doctors des Krancken Leben auf die Neige gieng, und zu fürchten stunde, daß er nicht vor hefftigen Schmertzen gar von Sinnen kommen, und also zur Buß und H. Absolution möchte untüchtig werden. Fiele ihm derohalben samt allen Anwesenden zu Füßen; batte mit ausgestreckten Händen, und Zäher-vollen Augen durch das Blut JEsu Christi; und durch alles, was ihm lieb wäre: er wolte doch das Heyl seiner armen Seel ihm lassen angelegen seyn; und dieses letzte Stündlein, woran die Ewigkeit hange,

zur Buß anwenden. GOtt sey bereit, ihm zu verzeyhen, wann er nur der angebotenen Gnad nicht länger widerstreben wolte. Ach! das waren ja solche Wort, welche auch ein Stein hätten bewegen, und aus einem Felsen Wasser pressen sollen. Aber den Krancken bewegten sie nicht: dann er war härter, als ein Stein und trockner, als ein Fels. Er schrye demnach mit erhebter unnatürlicher Stimm: **Es ist aus mit mir: jetzt ist kein Zeit mehr Buß zu thun. Sehet ihr dann nicht, was für ein Schulden- Buch meiner Sünden der Teufel mir vorhalte? Ach! wie viler Ehebrüch? wie viler Gotts-Lästerungen; wie vieler gegebener Aergernissen werd ich beschuldiget! wehe mir armseeligen! jetzt, jetzt schon greift er mich mit seinen grimmigen Klauen an, und reißt mir das Ingeweyd aus dem Leib heraus. Das Urtheil ist schon ergangen. Ewig bin ich verlohren: Dann ich sihe abermahl ein Schrift vor mir, deren Inhalt mir das Marck in denen Beinē durchdringt.** Lase zugleich die Schrift, so also lautete: **ihr werdet in eueren Sünden sterben. Joh. 8. Cap.** Dieses geredt, griffe er in die Züg, und gabe mit ungewöhnlichem, unerhörten, erbärmlichen Zetter-Geschrey, und Zähn-Klappen seinen vermaledeyten Geist auf. Gleich denselben Augenblick sahe der Todten-Cörper Kohlschwartz aus, und gabe einen so unleydentlichen Gestanck von sich, daß einer nach dem anderen aus denen Anwesenden mit verhebter Nasen sich zur Thür hinaus machte; ausser zweyen Bauren, welche das Todten-Aaß zu begraben bestellt waren.

Der Beicht-Vatter nunmehr selbst einem Todten gleicher, als einem Lebendigen, nachdem er die verwittibte Edel-Frau getröstet, kehrte wieder nach Haus und überlegte unter Weegs mit seinem bey sich habenden Gesellen wehemüthig, was sie beyde gesehen, und gehört hatten. Sie wurden aber bald von einem ihnen nachlauffenden Diener zuruck beruffen, der vor Schröcken und Forcht kaum reden konte. Gleichwohl berichtete er so viel, was gestalten allererst zwey Kohlschwartz Hund, mit feurigen Augen in des Krancken Zimmer hinein geloffen, den todten Leichnam seines unglückseligen Herrn mit ihren Zähnen angefallen, in die Tatzen gefaßt, und mit grossem Getümmel zu einem Camin hinaus mit sich weggeführt, und von ihm kein Härlein überlassen hätten. Bathe darauf den Pater inständig, er wolte doch wieder zuruck kehren, und die verlassene höchst betrübte Wittib noch mehr helfen trösten und stärcken. Der fromme Geistliche, ob er sich schon ab dieser Post sehr entsetzte, bathe doch GOtt um fernerer Beystand: kehrte mit dem Diener zuruck, und fand in dem Krancken-Zimmer nichts, als den Stroh-Sack, auf welchem der verdammte Todten-Cörper des Edelmanns gelegen: dann der feißte Brocken denen höllischen Hunden zu Theil worden. Es konnte aber der Pater wegen

des unerträglichen Gestancks nicht länger dort verbleiben, sondern gieng nach dem Zimmer der mit Trangsals und Bitterkeit erfüllten Wittib; welche er vor einem Crucifix, auf den Knien liegend angetroffen, mit dem Himmel aufgehebbten Händen; ganz von Kräften, sinnlos, und verseckt in ein Meer der Schmerzen. Der Pater wolte sie zwar in gegenwärtigem Leid ferners trösten, und zu Christlicher Starckmüthigkeit aufmuntern. Allein sie gabe keine Antwort. Weil nun der Pater für diesmal ihr keine andere Hülff leisten konnte, befahle er sie in den Schutz Gottes, dessen gerechte Urtheile sie mit einem tiefen Stillschweigen verehrte und anbetete. Nahme darauf von denen Hausgenossen Urlaub, und gieng darvon.

Nachdem nun dieser grausame Strudel fürbey, machte die Wittib noch dasselbige Jahr ihrer Sachen eine Richtigkeit; überliesse ihre noch überbliebene zwey Kinder denen Vormündern über, welche doch bald hernach starben; kehrte der Welt den Rücken; begab sich in ein Frauen-Closter: allwo sie eine Zeitlang gottselig gelebt, und Zweifels ohne auch also gestorben ist: als welche die Kunst, wohl zu sterben aus dem Gegenspiel ihres unglückseligen Ehemanns schon zuvor auf das beste erlernt hatte. *Thomas le Blanc. S.J.* **In seinem hertzhafte[n] Soldaten.**

Mit was Recht sagt der heilige Augustinus! **das ist die wohl verdiente Strafe der Sünde: daß der Sünder dasjenige verlasse, dessen er sich nicht bedienen wollen, da er doch ohne Beschwernuß hätte können. Dann einem solchen heillosen Tropfen geschiehet recht, daß er nimmermehr wisse, was zu thun seye: weil er nicht gut gethan hat, da er doch sein Schuldigkeit wußte. Er verdient, daß ihm die Gelegenheit, sich zu bekehren, entzogen werde, weil er sich der Gelegenheit, da er sie hatte, nicht hat bedienen wollen.**

Wohl ein entsetzlicher Spruch! welcher den halsstarrigen Edelmann getroffen; und allen hartnäckigen Sündern, welche die beste Zeit zur Buß unachtsam lassen fürbey gehen, einen gleichen Untergang trohet: **Daß sie nemlich in ihren Sünden sterben werden.** O unglückseliger! O entsetzlicher Tod! von welchem der David sagt: **daß dem schlimmeren Tod seye, als der Tod der Sündern.** *Psal. 33.* weil er nemlich nach sich ziehet den ewigen Tod: folgendes eine ewige Pein und Qual. Wer kan ohne Schröcken daran gedencken?

Zwanzigstes Exempel.

Der Geist eines verstorbenen Herrn erscheint nach dem Tod einer Magd im Haus, und begehrt Hülff von ihr.

Um das Jahr Christi 1581. ist zu Hertzogen-Busch, einer Holländischen Stadt (die aber dazumahl noch unter Spanien gehörte, und Catholisch war) ein gewisser Herr gestorben, welcher bey Leb-Zeiten einen ehrlichen Wandel geführt hatte. Ein Jahr nach seinem Tod erschiene er einer Magd im Haus, in eben denen Kleideren, die er bey Leb-Zeiten getragen. Er war angethan mit einem schwartzen Mantel; hatte das Haupt unbedeckt; hebte aber gleich einem Bettenden die Händ gen Himmel. Nachdem er in solchem Aufzug eine Zeitlang vor den Augen der Magd gestanden, thate er endlich den Mantel von einander. Und siehe! es schlugen allenthalben feurige Flammen herhaus: worüber er verschwunden. Die Magd aber erschracke so heftig darüber, daß sie in eine Ohnmacht dahin gefallen. Nachdem sie sich nach und nach wiederum erholet, und des Verstorbenen hinterlassenen Töchteren im Haus erzählet, was ihr begegnet, ward sie von ihnen gebetten, sie möchte doch den Geist des Verstorbenen, wann er ihr etwann noch einmahl erscheinen solte, anfragen, ob? und wie ihm zu helfen wäre? als aber die Magd sich entschuldigte, wie daß sie ihr vor Forcht solches zu thun nicht getraute, zeigten es die Töchteren dem Pfarrer des Orts an: welcher dann der Magd zugesprochen, sie solte ihr nicht fürchten; dann wann sie in einem guten Stand seye, und kein Tod-Sünd auf ihr habe, werde ihr kein Leid widerfahren. Was geschiehet? die Magd laßt sich überreden. Bald darauf erscheint ihr der Geist das andermahl in voriger Gestalt; und redet sie an mit diesen Worten: **Warum hilfest du mir nicht? was fürchtest du dir? es wird dir nichts geschehen.** Die Magd antwortete, wie daß sie bishero voller Forcht geweßt wäre, und deswegen ihn anzufragen ihr nicht getraut hätte. Weil er aber das andermahl zu ihr komme, so soll er nur sagen, was er verlange? sie wolle thun, so viel ihr möglich seyn werde. Da sagte der Geist: wie daß man erstlich für ihn müßte drey heilige Messen lesen lassen. Andertens hätte er einstens, da er kranck gewesen, um vorige Gesundheit wiederum zu erlangen, in eine gewisse Kirchen (die er auch benamset) ein Opfer versprochen, welches er aber bis dahin abzulegen versäumt hätte: dieses müßte noch, und zwar mit nächstem abgelegt werden. Drittens ersuchte er seine hinterlassene Töchteren, daß sie doch fleißig für ihn betten wollen. Und als die Magd, diesem allem treulich nachzukommen versprochen, ist er verschwunden. Da aber die Magd das versprochene Opfer in die ihr bedeutete Kirchen truge, erschiene ihr der Geist abermahl, und gieng mit aufgehobten Händen vor ihr her. Ja, wie sie mit einander in die Kirchen kommen, und das Opfer abgelegt worden, kniete der Geist neben der Magd vor dem hohen Altar nieder,

und thate das Gebett mit ihr verrichten. Nachgehends begleitete er sie wiederum mit aufgehebbten Händen nach Haus zuruck, ohne daß er unter Weegs ein Wort mit ihr geredt hätte. Worauf er abermahl verschwunden. Es stunde aber nicht lang darauf an, so came der Geist das letztemahl zu der Magd, und zwar bey nächtlicher Weil: weckte sie auf, und sagte: **stehe eilends auf; dann ich werd mich hier nicht lang mehr aufhalten.** Als die Magd aufgestanden, und angekleidet war, führte er sie mit sich in den Hof des Hauses, allwo gähling durch ein helles Liecht alles erleuchtet worden. Da sagte der Geist zu ihr: **Gehe hin zu meinem Bruder, der noch bey Leben ist, und sage ihm in meinem Namen: er und die Seinige sollen fein beständig im Catholischen Glauben verharren; dann ausset diesem könne keiner selig werden: sollen auch fleißig für die Verstorbene betten. O wann sie wußten, was die arme Seelen im Fegfeur leiden müssen, wie wurden sie Tag und Nacht für sie betten! was mich anbelangt, hätte ich fünf Jahr lang müssen im Fegfeur leiden:** aber wegen dem Gebett, so die Meinige für mich verrichtet haben, seynd mir vier Jahr, und so viel Täg nachgelassen worden; und bin ich jetzt (GOtt Lob, und Danck!) einmahl aus der Pein erlöst, und gehe der ewigen Freud zu. Als die Magd von ihm zu wissen verlangte, wie es diesem und jenem, ihren Freunden und Bekannten, in der andern Welt gehe? antwortete er: wie daß er von GOtt kein Erlaubnuß hätte, ihr solches zu offenbaren. Setzte doch hinzu: sie solle nicht aufhören, für sie zu betten. Als er dies geredt, bedanckte er sich gegen der Magd, und denen Seinigen für alles, was sie ihn zu erlösen gethan hatten, mit dem Versprechen, daß er auch für sie vor GOttes Angesicht treulich bitten wolle. Nach diesen Worten fienge er wie die Sonn an zu glantzen, hebte die Händ gleich einem Bettenden über sich, und fuhre in solchem Glantz freudig dem Himmel zu. *Bredenbach Sacr. Collat. I. 8. c. 40.*

Was für ein grosses Werck der Liebe ist es, wann man für die Abgestorbene bettet, und auf solche Weis ihre Erlösung befördert! damit sie nicht länger aufgehalten werden, GOtt anzuschauen; ihn vollkommentlich zu lieben, und zu loben! wie seufzen diese arme Tröpflein in dem Fegfeur, bis daß sie ihr letztes Ziel und End, zu welchem sie erschaffen worden (nemlich die ewige Seeligkeit) erreichen! wie gedunckt sie ein jede Stund, eine halbe Ewigkeit zu seyn! wie warten sie auf das Gebett der Glaubigen auf Erden, um dardurch die restierende Straf für die Schuld ihrer Sünden abzahlen zu können! und sollte es auch nur in diesen kurtzen Worten bestehen: **Tröste GOtt die Abgestorbene: GOtt gebe ihnen die ewige Ruhe!** wann man aber noch darzu für sie Allmosen giebt; oder eine Heil. Meß lesen laßt, O wie bald wird ihnen dardurch aus ihrer Pein geholfen! und warum sollte man

es nicht thun? in Bedencken, daß ein erlöbte Seel, wann sie vor GÖttes Angesicht kommet, nicht wird nachlassen, so lang und viel für ihren Gutthäter zu bitten, bis auch er mit der Zeit ihr in dem Himmel beygesellet werde. Wie trostreich ist dieses! und wie oft soll man an jenen Spruch Christi gedencken: **Selig seynd die Barmhertzige; dann sie werden Barmhertzigkeit erlangen!** Matth 5. solche seynd die mitleidige Gutthäter der armen Seelen im Fegfeur.

Ein und zwanzigstes Exempel.

Der Geist eines verstorbenen Dieners erscheint nach dem Tod seinem Herren, ihne bittend, er, und seine Gemahlin wollen seiner nicht vergessen.

Um das Jahr Christi tausend, ein hundert, und was darüber seyn mag, lebte in Spanien Petrus von Engebert, aus dem Orden des Heil. Vatters Benedicti. Er war vorhin, da er noch in der Welt gewesen, ein vornehmer reicher Herr. Der sich aber, nachdem er aus sonderbahrer Gnad GÖttes die Eytelkeit dieser Welt erkannt, in gedachten heiligen Orden, wiewohlen er schon ein ziemliches Alter auf sich hatte, begeben: um darinnen die übrige Zeit seines Lebens besser, als die vergangene zuzubringen. Dieser thate oft unter denen Mitbrüderen Meldung von einer Erscheinung, so ihme zu seiner Bekehrung ein grosser Antrieb gewesen. Den gantzen Verlauf erzählte er auf folgende Weis, und mit diesen Worten:

»Als auf ein Zeit Alphonsus, der jüngere, König in Spanien, wegen eines grossen Aufstands seiner Unterthanen in Castilien, einen Befehl ausgehen lassen, daß eine jede Haushaltung in seinem Reich einen Soldaten stellen, und der Königlichen Armee, um die entstandene Unruhe zu stillen, zuschicken sollte; hab ich diesem Befehl gehorsamlich nachzukommen, einen aus meinen Dienern, Sancius genannt, mit gehöriger Zurüstung ausstaffirt, und dem Haupt-Lager zugeschickt. Nachdem der Aufstand gestillet, der Frieden getroffen, und die Soldaten abgedanckt worden, kame Sancius wiederum in mein Haus zuruck, und versahe seinen vorigen Dienst. Ueber wenig Jahr erkrankte er tödtlich, und bezahlte die Schuld der Natur. Ich liesse ihn ehrlich begraben, und was die Christliche Liebe erfordert, für seine Seel fleißig verrichten. Vier Monath lang war alles still im Haus, Niemand aus meinen Hausgenossen beklagte sich, daß er was gehört, oder gesehen. Als ich aber zu Winters-Zeit nächtlicher Weil in dem Beth wachte, hörte und sahe ich einen Menschen, so bey dem Camin auf der Herd- Blatten die Aschen von der Glut scharrete, also, daß ich die glüende Kohlen wohl sehen konnte. Und obwohlen ich ab diesem Gesicht sehr erschrocken war, hatte mir doch GÖtt der HErr so viel Hertz gegeben, daß ich fragen

durfte, **wer er wäre? und warum er die Glut entdecke?** da vernahme ich ein tieffe klägliche Stimm: mein Herr! fürchtet euch nicht. Ich bin Sancius, euer armer Diener. Ich gehe samt meinen Gesellen nach Castilien; damit ich meine Sünden abbüsse, die ich allda begangen. Hierauf sagte ich, wann dich der göttliche Befehl dorthin zu gehen verordnet, was machst du dann allhier? mein Herr, antwortete er: verzeyhet mirs. Dieses geschiehet nicht ohne göttliche Erlaubnuß: dann ich mich nicht gar in einem üblen Stand befinde; in welchem ihr mir, wann ihr nur wollet, könnet zu Hülff kommen. Darauf fragte ich ihn: was dann sein Anliegen, und Begehren von mir seye? da sagte er, ihr wisset mein Herr, daß ihr mich kurtz vor meinem Tod an ein Ort geschickt, wo man nicht pflegt heilig, sondern gottlos zu leben. Die Jugend, die Freyheit, das böse Exempel, und die Vermessenheit können einen armen Soldaten, der sich selbst nicht zu regieren weißt, leichtlich in das Verderben stürzen. Ich hab mich in dem jüngst verwichenen Krieg mit Rauben und Stehlen versündigt; auch so gar den Kirchen-Gütern nicht verschont, darum ich anjetzo schwehrlich gepeiniget werde. Dahero, ach mein lieber Herr, wann ihr mich lieb habt, vergesset doch meiner nicht. Ich begehre von euch nicht grosse Reichthum, sondern allein euer Gebett, und ein kleines Allmosen, welches alles mir in meiner Peyn verhüfflich seyn wird. Euer Gemahlin ist mir noch von der letzten Rechnung her 3. Gulden und 20. Kreutzer schuldig, diese verlange ich, daß sie zu Trost meiner Seel angewendet werden.«

»Ich weiß nicht, wie mir unter diesem Gespräch das Hertz gewachsen, daß ich mich unterfangen auch andere Sachen zu fragen. So frage ich dann, **Mein! weist du nicht, wie es mit jenem meinem Lands- Mann Petrus Dejaca, so ohnlängst mit Tod abgangen, stehe?** Hierauf sagte er: **Herr! laßt euch diesen nicht angelegen seyn, dann er allbereit die ewige Seeligkeit erlangt hat; weilen er in nächst geweßter Hungers-Noth viel Almosen geben, und dardurch den Himmel erworben.** Der Fürwitz stache mich noch mehr, daß ich ihn fragte, wie es um einen Richter, der mir wohl bekannt, auch ohnlängst mit Tod abgangen, stehe? **Mein Herr!** antwortete er: **sagt mir nichts von diesem armseeligen Menschen, dann er wegen seinen verübten Ungerechtigkeiten ewig verdammt worden.** Ich wollte mit diesem noch nicht zufrieden seyn, sondern fragte weiters, in was für einem Stand sich die Seel des Königs Alphonsi befinde? Hierauf hörte ich eine andere Stimm von einem Fenster, das hinter mir war: die sprach: **Auf diese Frag kan Sancius nicht antworten: weilen ihm von dieses Königs Stand nichts bewußt. Ich aber, der ich vor 5. Jahren gestorben, kan hierinn einen Bericht geben.** Diese unverhoffte

Antwort brachte mir wiederum einen Schrecken; jedoch kehrte ich mich um, und sahe vermittelst des Mondscheins einen Menschen an dem Fenster lehnen, den ich bate, er wolle mir die Beschaffenheit gedachten Königs anzeigen. Hierauf antwortete er: **Ich weiß zwar wohl, daß er nach seinem Ableiben grosse Peyn erlitten; welche doch durch das Gebett der Geistlichen Ordens Leuten bald gelindert worden. Wie es ihm aber weiters ergangen, kan ich nicht wissen.** Indem er dies sagte, wendete er sich gegen dem Sancio, so beyder Glut sasse, und sprach: **Fort, fort, es ist Zeit.** Sancius antwortete ihm nichts dargegen, sondern stunde alsbald auf, und sprach im hinweg Scheiden zu mir mit kläglicher Stimm: **Ach mein Herr! ich bitte euch für das letztemahl: seydt meiner ingedenck, und laßt euer Gemahlin für mich verrichten, was ich begehrt hab.**«

»Folgenden Morgen hab ich den gantzen Verlauf meiner Frauen erzählt: worauf wir beyde uns beflissen auf das baldigst u. fleißigst dieser armen Seel zu Hülff zu kommen. Und dieses ist die Erscheinung, so ich gehabt, und bey meinem Gewissen bezeuge, daß ich sie erzählet, wie sie sich in der Wahrheit zugetragen hat.« *Petrus Cluniacensis in operibus suis: Ut habet Caussin in Aula Sancta Part. 3. l. 3. c. 6.*

Was können wir nun anderst zu dieser Sach sagen, als daß wir sie mit den Worten des Heil. Augustini, von **der Sorg über die Abgelebte, am 15. Cap. beschliessen. Die heilige Schrift bezeugt uns, daß unterweilen die Verstorbene zu denen Lebendigen gesandt werden. Dann wir insgemein nicht wissen, was sich mit denen Verstorbenen zuträgt.** So wissen auch die Verstorbene nicht alles, was in der Welt geschiehet; sondern vernehmen solches von denjenigen, die von dieser Welt zu ihnen scheiden; oder aber von denen Englen, von welchen sie unterweilen besucht werden, die ihnen aber mehrer Bericht nicht können geben, als der höchste Richter zulaßt.

Unterdessen, wie ist es möglich, daß man gedencke an die unaussprechliche Peyn der Seelen im Fegfeur; und sich ihrer doch nicht erbarme? für sie nicht bitte? ihnen nicht zu Hülff komme? absonderlich, wann sie nahe Anverwandte auf Erden geweßt seynd? Laßt uns einbilden, wir hören ein arme Seel folgende Klag führen, wie sie im Klag-Lied der armen Seelen ausgedruckt ist:

1.

Ihr meine liebe Freund,
Zu helffen mir erscheint;
Noch heut, und nicht erst Morgen.

Um eure Hülff ich bitt,
Ihr habt ein gut Credit,
Ihr könnt mich wohl ausborgen.

2.

Ihr könnt mir helffen bald,
Es steht in euerm Gewalt;
Ach thut mein Noth betrachten.
Erbarmt euch über mich,
Ich bitt euch hertziglich;
Mein Bitt thut nicht verachten.

3.

Helft mir aus dieser Flamm,
Ich bitt euch allesam;
Thut fleißig für mich betten.
GOtt höret euer Bitt,
Ihr könnt mich bald darmit
Aus meiner Peyn erretten.

4.

Helft mir aus dieser Glut,
Die schmerzlich brennen thut;
Helft mir durch euer Fasten.
Ach thut nur bald darzu,
Ich hab hie gantz kein Ruh;
Kan Tag und Nacht nicht rasten.

5.

Helft mir aus diesem Feur,
Den Armen gebt ein Steur;
Thut Allmos für mich reichen.
Ach helft mir doch behend,
Das Feur sehr heftig brennt.
Ach laßt euch doch erweichen.

6.

Durch euere gute Werck,
Verlang ich Hülff und Stärck;
Und sonderlich durch Messen.
Gedenckt, wie ich so hart,
Darauf mit Schmertzen wart;
Thut meiner nicht vergessen.

7.

Wann ihr die Meß anhört,
Für mich auch Hülff begehrt;
Damit werdt ihr mich stärcken.
Laßt euch befohlen seyn,
Mein Schmertz, und schwehre Peyn;
In allen guten Wercken.

8.

Auch die Communion,
Und was ihr habt darvon;
Den Ablaß thut mir schencken.
Wann ich komm in die Freud,
So will ich allezeit;
Gar fleißig an euch dencken.

9.

Ach bettet all für mich,
Daß GOtt erbarme sich;
Daß er mir Gnad woll geben.
Ach helft mir all darzu,
Daß ich komm in die Ruh;
Und in das ewige Leben.

Wessen Hertz ist so hart, so unempfindlich, das durch solche Klagen nicht erweicht, nicht zum Mitleyden soll bewegt werden? O! der du dieses liesest, und ein solches Hertz hast, seye versichert, daß wann auch du einstens in solche Peyn und Qual kommen sollest, Niemand sich deiner erbarmen werde. Du wirst ruffen, du wirst schreyen, du wirst klagen, du wirst bitten, aber Niemand wird sich dran kehren. Und billich, dann es heißt: **Mit was Maaß ihr messet, mit der wird euch wiederum gemessen werden. Matth. 7. Cap.** Darum wirst du wohl thun, wann du oben angeführte Klagen öfters liesest, und tief zu Herten führest. Dann auf solche Weiß wirst du ehender zum Mitleyden gegen den armen Seelen im Fegfeur bewegt werden, und bey dir selbst also dencken: **was ich gern hätte, das mir andere thäten** (wann ich in solchem Stand wär) **das muß ich ihnen auch thun.** Wohl geschlossen.
Zwey und zwanzigstes Exempel.

Ein regulirter Chorherr des heiligen Augustini streitet in dem Todbeth unermüdet wider die böse Geister, und erhaltet den Sieg wider sie.

Im Jahr 1165. lebte zu Reichersperg, einem berühmten Closter der regulirten Chor-Herren des heiligen Augustini, im unteren Bayerland, ein Ordens-Geistlicher, Arnoldus mit Namen. Dieser erkrankte vor dem heiligen Christ-Tag an einem langsamen und auszehrenden Fieber. Man sahe bald, daß es ihn zum Grab befördern würde. Unterdessen so oft man ihn fragte: **Wie er lebe?** gabe er zur Antwort: **GOtt Lob! ganz wohl. Ich bin zwar an Kräften erschöpft; jedoch empfinde ich weiters keine Schmertzen.** Im übrigen, gleichwie er sich vorhin, da er noch gesund war, allzeit freundlich, sanftmüthig, und gedultig erwiesen, also thate ers auch in der Kranckheit. Batte mithin seine Mit-Chorherren, die ihn besuchten, sie wolten in dem heiligen Gebett sein Sterbstündlein ihnen brüderlich lassen anbefohlen seyn; dann an dem heiligen Liechtmeß-Tag nächst folgendes Jahrs werde er sterben. Wie er vorgesagt, also ist es auch geschehen. Als nun gedachter Tag anzubrechen begunte, sahe er eines Morgens in aller Frühe die böse Geister um das Beth herum stehen. Da fieng er dann an zu zitteren, zu schwitzen, und zu rufen: **Sehet sehet, liebe Herren Mit-Brüder! das Zimmer ist voller bösen Geister! O was seynd das für Abentheur!** die Chorherren gaben ihm auf dieses Ruffen ein Crucifix in die Händ, darmit die böse Geister abzutreiben. Das küßte er dann mit grosser Andacht, druckte es hertzlich an die Brust, und hielte es hernach den bösen Geistern, als einen unüberwindlichen Schild entgegen. Unterdessen knieten die Chorherren nicht ohne Forcht und Schrecken um des Krancken Beth herum, und ruften samt ihm den gecreutzigten Heyland um Hilf und Beystand an. Vornemlich aber begehrte der Krancke, sie solten öfters das heilige Vatter unser, wie auch den Apostolischen Glauben betten; dann diese seyen die stärckiste Waffen wider die böse Geister. So verlangte er auch, mit ihm die Mutter GOttes um ihren Beystand anzurufen; dann diese werde nicht umsonst genennt: **Das Heil der Krancken.** Also nachdem er lang gebetten lage er da ganz abgemattet, von dem Streit wider die böse Geister, und halb tod. Nichts destoweniger, so schwach und matt er war, ließ er sich doch von ihnen nicht überwinden: sondern sagte bisweilen: **Klagt mich an; klagt mich an, wann ihr könnt: ich hab mich schon längst in der Beicht selbst angeklagt.** Mit welchen Worten er wolte zu verstehen geben, seine Sünden seyen ihm durch die Kraft des heiligen Sacraments der Beicht schon nachgelassen worden. Allein die böse Geister hörten darum nicht auf, ihne zu bestreiten. Er herentgegen gabe ihnen im geringsten nichts nach. Und obwohl er so schwach worden, daß er kaum mehr reden konte, versammlete er doch die noch übrige Kräften in so weit, daß er überlaut sagte: **Packt euch fort, ihr Dieb; packt euch fort: ihr solt mich nicht überwinden. Wann ich GOtt auf meiner Seiten hab, wer**

wird mir etwas abgewinnen? wehrendem diesem Streit wider die böse Geister fienge es allgemach an, Tag zu werden. Da befahle er sich auf ein neues in den Schutz der Mutter GÖttes, und sagte voll des Vertrauens: **Ey! die Mutter der Barmhertzigkeit wird mir bey ihrem Sohn mit einem einzigen Wort Gnad und Barmhertzigkeit erlangen.** Also brachte er in hertzlicher Anrufung der Mutter GÖttes den übrigen Tag zu, bis es Nacht worden, da er in etwas schlaffen, und von gehabtem Streit ausrasten können. Als es wiederum Tag worden, war alle Forcht von ihm verschwunden. Ja er sahe nicht nur frölich drein; sondern erhebe auch vor Freuden die rechte Hand in die Höhe, sagend aus dem 121. Psalmen: **Ich hab mich erfreut in dem, was mir gesagt worden: wir werden eingehen in das Haus des Herrn.** Auf dieses hin deutete er auf das Crucifix und sagte: **Sehet! liebe Herren Mit-Brüder: dieser ist unser Heil: dann dieser hat uns durch sein Tod am Creutz erlöst.** Bald rufte er auf: **O Gehorsam!** dardurch anzudeuten, wie getröst ein Ordens-Geistlicher sterbe, der sich bey Leb-Zeiten in der Tugend des heiligen Gehorsams geübt hat. Und nicht lang darnach: **O was siehe ich für eine unaussprechliche Glory! wie eitel seynd alle zeitliche Ding! und wie ist alle Trübsal dieser Welt nur für einen Augenblick zu rechnen! und dannoch, wann wir sie mit Gedult übertragen, O was für eine Glory würckt sie uns nicht in dem Himmel aus!** darnach thate er, als wolte er auf den ausgestandenen Strudel ein wenig verschnauffen, und sagte: **O! die Jungfräuliche Mutter GÖttes hat mir bey ihrem Sohn Gnad erlangt.** Auf dieses hin stunde es nicht lang an, da richtete er sich in dem Beth über sich, so viel ihm möglich war; streckte beyde Arm aus, und bemühte sich aufzustehen, nicht anderst, als wann ihn einer einladete, ihm nachzufolgen. Weil er sich aber an Kräften zu schwach befunden, sagte er: **Ich kan nicht aufstehen; sonst wolte ich gern nachfolgen.** Dieses geredt, sancke er wieder ins Beth hinein; redte forthin kein Wort mehr, und gabe über ein kurtzes den Geist in die Händ seines Schöpfers auf. *Chronicon Reicherspergense ad Annum 1166.*

Was für einen Gewalt laßt nicht GÖtt zu Zeiten denen bösen Geistern auch über die Gerechte im Todbeth zu! das geschiehet aber, ihnen dardurch Gelegenheit zu geben, die Cron im Himmel zu vermehren. Sonst ist kein Gefahr, daß er demjenigen im Todbeth verlassen werde, der ihm bey Lebs-Zeiten treulich gedient hat. Vielmehr wird er wahr machen, was er dem Gerechten verspricht in dem 90ten Psalmen mit diesen Worten: **Dieweil er auf mich gehoft hat, so will ich ihn erretten: ich will ihn beschirmen; weil er meinen Namen erkennt hat. Er wird zu mir ruffen, und ich will ihn erhören: ich bin mit ihm in der Trübsal; ich will ihn daraus erretten, und glorreich machen. Mit**

langem Leben will ich ihn erfüllen, und ihm mein Heil zeigen. O wie trostreich seynd diese Wort! und wie sollen sie dem Gerechten ein Antrieb seyn, beständig an GOtt zu hangen, und ihm treulich bis in Tod zu dienen!

Drey und zwanzigstes Exempel.

Ein edler Herr erlangt durch die Vorbitt des heiligen Martyrers Cäsarii vor dem Richterstuhl GOttes Gnad und Barmhertzigkeit.

Zu Rom war ein edler, und reicher Herr mit Namen Andreas. Dieser lebte nach seinem Gefallen, und liesse ihm fein recht wohl seyn. Wo nur ein Freud, ein Lust, ein Ergötzlichkeit, ein guter Muth aufzubringen war, das müßte ihm werden. In Summa: das Wohlleben war sein vornehmstes Absehen. Doch hatte er diese Tugend an sich, daß er gegen dem heiligen Martyrer Cäsarius ein sondere Andacht truge, und nicht allein die Kirch, in welcher dieser heilige Martyrer verehrt wurde, öfters mit Andacht besuchte; sondern auch zu Zeiten ein Opfer darinn ablegte. Mithin geschahe es, daß er ihm selbst durch sein Wohlleben den frühzeitigen Tod auf den Hals zoge. Er starbe also; doch nicht ohne Zeichen der Reu über das vergangene. Nun der todte Körper wird in ein Bahr gelegt: man kleidet ihn an seinem Stand gemäß: man ladet zur Leichbegängnuß ein die adeliche Freundschaft: man unterlasset nichts von allem dem, was zur Begräbnuß gehörte. Ein einzige Nacht war noch entzwischen, daß der Leichnam solte zur Erden bestattet werden. Was geschiehet? indem der Leichnam verwachet wird, fangt dieser um Mitternacht herum an sich zu rühren; nach und nach den Kopf aus der Todten- Bahr in die Höhe zu strecken; mit den Augen hin und her zu sehen: dardurch anzudeuten, daß er wiederum zum Leben erweckt wäre. Was nun bey denen Wächtern, und anderen Hausgenossen für ein Forcht und Schrecken werde entstanden seyn, kan ihm ein jeder leicht einbilden. Viel, bey denen die Forcht über Hand genommen, flohen davon: andere aber, die etwas behertzters waren, hielten noch Stand; sahen den Auferweckten erstaunend an, und fragten ihn endlich: ob er wahrhaftig vorhin gestorben, und anjetzo wiederum zum Leben erweckt worden? oder aber (wie es bisweilen geschehen) nur ein Zeitlang in einer Ohnmacht gelegen? also daß er die Leut Glauben gemacht, er wäre wahrhaftig gestorben? da gabe der Auferweckte mit einem tiefen Seufzer folgende Antwort; **Wisset, daß ich wahrhaftig vorhin gestorben; und wurde ich würcklich in der Höllen brinnen, wann nicht der heilige Martyrer Cäsarius bey dem göttlichen Richter mein sonderbarer Patron geweßt wäre, und mich noch erhalten hätte.** Als ihn herauf die Anwesende fragten; was er in der andern Welt gesehen? was er gehört? und wie er wiederum zum Leben

kommen wäre? gab er ihnen zur Antwort: »höret! als mein Seel vom Leib geschieden, da bin ich in einem Augenblick für den erschrecklichen Richterstuhl Christi gestellt worden. Um ihn stunden herum viel 1000. Engel. Als ich in mein Gewissen hinein schaute, und darinnen mein vergangenes Leben sahe, stunde ich da voller Forcht und Schrecken, und dörfte meine Augen nicht über sich heben. Unterdessen stunden zur lincken Seiten die leidige Teufel, welche mit höchstem Verlangen auf das Urtheil des Richters warteten. Was ich da für ein Angst ausgestanden; mit was Schrecken ich überfallen worden, wird mir niemand leicht glauben. Aber ich weiß es; weil ichs erfahren hab. Als ich nun nichts anders, als das Urtheil der ewigen Verdammnuß erwartete, siehe! da trittet unversehens für der heilige Martyrer Cäsarius; kommt für den Richterstuhl Christi; fällt nieder auf die Knie, und redet den Richter folgender massen an: Höchster, und gerechtigster Richter! lasse dir gnädigst gefallen, die Wundmahlen meines Leibs anzuschauen. Gedencke, O HErr! daß ich um deines Namens willen jene Wunden einstens empfangen; ja Leib und Leben für die Ehr deines Glaubens aufgeopfert hab. Anjetzo bitte ich demüthigst um diese einzige Gnad: du wollest nach deiner unendlichen Barmhertzigkeit diesem armen Sünder verschonen: weil er sich bey Lebs-Zeiten so oft in meinen Schutz und Schirm befohlen hat. Was geschiehet? die Mutter GÖttes, und andere Heilige, so auch zugegen waren, fielen dem heiligen Martyrer Cäsario gleichfalls bey: und der Richter liesse sich besänftigen; schenckte mir die ewige Straf und liesse zu, daß mein Seel wiederum sollte zu ihrem Leib kehren. Also bin ich jetzt da, euch zu Gutem: damit ihr euch desto sorgfältiger auf das künftige Gericht bereiten möget. Sehet zu, daß ihr in aller Forcht vor GÖtt wandlet; dann ihr wißt weder den Tag noch die Stund, da der HErr kommen wird. Dieses geredt, sancke er wiederum in die Todten-Bahr hinein, und gabe den Geist neuer Dingen auf.« *In Vita S. Annonis Archi Episc. Colon. I. 1. c. 35. apud Surium To. 6. Die 4. Decemb.*

O wie nützlich und heilsam ist es, wann man sich einen sonderbaren Patronen aus denen Heiligen GÖttes erwählet; ihm das Sterbstündlein anbefihlet; und deswegen zu seiner Ehr täglich etwas gewisses bettet! dann ein solcher Heiliger wird seinem Pflegkind im Tod sonderbar beystehen, und nicht nachlassen, bis er ihm bey GÖtt ein wahre Reu über die Sünden; und mithin ein seliges Sterbstündlein wird ausgebetten haben. Das hat gethan an seinem Pflegkind der heilige Martyrer Cäsarius. Und das gabe zu verstehen das gehabte Gesicht des Richterstuhls Christi. Wäre der heilige Cäsarius seinem Pflegkind im Todbeth nicht beygestanden; wurde es nach dem Tod zu spat geweßt seyn. Dann wie GÖtt einen nach dem Tod findet, also richtet er ihn. Und

da ist kein Zeit der Barmhertzigkeit mehr; sondern allein der Gerechtigkeit.

Sonsten thun diejenige sehr wohl, welche ein seliges Sterbstündlein zu erlangen, alle Nacht unser lieben Frauen zu Ehren ihre Litaney betten. Dann diese ist eine sonderbare Patronin der Sterbenden. O wie vielen hat sie noch in der letzten Stund ein wahre Reu, und durch diese die Seligkeit erlangt! und erlangt es noch täglich! darum soll man folgendes Gebettlein öfters (vornemlich, wann die Stund schlagt) mit Andacht sprechen:

Maria, Mutter der Gnaden! Mutter der Barmhertzigkeit! Beschütze uns wider den bösen Feind:

Und nimme uns auf in der Stund des Todts.

Vier und zwanzigstes Exempel.

Ein tödtlich-verwundter Soldat wird durch die Fürbitt Mariä so lang bey dem Leben erhalten, bis er seine Sünden gebeichtet, und darvon absolvirt worden.

Im Jahr Christi 1415. als Kayser Sigismund Krieg wider die rebellische Walachen führte; und aber das Unglück hatte, daß er die Schlacht verlohre, bliebe unter andern verwundten auf dem Platz auch liegen ein gemeiner Soldat; dem Ansehen nach vor diesem ein liederlicher Gesell; aber doch kein schlechter Liebhaber Mariä. Bey dieser Schutzfrauen hatte er allezeit inständig angehalten, sie wolte ihn doch nicht ohne Beicht sterben lassen, welche Gnad er auch folgender Massen erhalten. 2. oder 3. Jahr nach gehaltener Schlacht geschahe es, daß gedachter Kayser mit seinem Kriegs-Volck neben dem Platz fürbey zoge, allwo die Schlacht gehalten worden. Da hörten dann die Soldaten aus einem Hauffen der auf einander liegenden, und bis dahin noch unbegrabenen todten Leibern der Erschlagenen eine klägliche Stimm, dieses Inhalts: **Jesus! Maria! Jesus! Maria!** alle so diese Stimm hörten, erschracken hierüber, und hielten deswegen still, erwartend, von wem sie dann herkäme, und was sie wolte? und als die Stimm sich abermal hören liesse, giengen sie zu dem Hauffen der todten Leiber hin, sahen hin und her, wo dann die Stimm herkommen müsse. Und siehe! sie erblickten endlich den Körper des erschlagenen Soldaten, der bis an das Haupt schon gantz ausgedigen war. Wie das noch lebende Haupt die Soldaten mit Forcht und Verwunderung eingenommen, um sich herum stehend gesehen, fieng es an also zu reden: **Was stehet ihr voll der Verwunderung um mich her? wisset, daß ich ein Catholischer Christ, und vor diesem unter Kayser Sigismund ein Soldat gewesen;**

an diesem Ort aber tödlich verwundet worden, und unter denen Todten liegen geblieben: wäre auch gleich gestorben, wann mich nicht die Mutter GOTTes so lang beym Leben erhalten, bis ich meine Sünden, in welchen ich gestorben, wurde gebeichtet haben. Dann um diese Gnad hab ich sie gebetten, da ich noch gesund war. Also dann bitt ich euch, ihr wollet doch einen Priester zu mir kommen lassen, der mein Beicht anhöre, und mich von meinen Sünden ledig spreche. Als man ihn gefragt, wie er doch diese unerhörte Gnad um die Mutter GOTTes verdient hätte? sagte er: wie daß er im Brauch gehabt, Jährlich die Fest-Täg von unser lieben Frauen in sonderbaren Ehren zu halten, und zu diesem End den Tag vorher in Wasser und Brod zu fasten, damit er auf solche Weis die Gunst Mariä gewinnen möchte. Als man diese Antwort vernommen, schickte man unverzüglich nach einem Priester; den man auch bald in einem nächst gelegenen Dorf gefunden. Dieser bliebe nicht lang aus; hörte das noch lebende Haupt-Beicht, und ertheilte ihm die heilige Absolution. Welches als es geschehen, verliesse die Seel das Haupt, und flog ohne Zweifel den geraden Weeg zu ihrer allernädigsten Patronin, und Erhalterin in den Himmel hinauf.

Bonfinius in Histor. Hungar. Decade 3. Lib. 3. ad. Annum Christi 1415.

O mächtige Jungfrau! wie weit erstreckt sich deine Güte gegen denen, die dich beständig verehren! O glückselige Liebhaber Mariä! was Hilf! was Schutz! was Trost findet ihr bey dieser mächtigen Jungfrauen! O Himmel! O Erden! ergießt euch in das Lob dieser Jungfrauen. Peiset sie; erhebt sie: aber bekennet auch zugleich, daß sie alles Lob weit übersteige: wie es die Catholische Kirch gern bekennt in denen Tag-Zeiten von dieser unvergleichlichen Jungfrauen, sich folgender Worten gebrauchend: **heilige, und unbefleckte Jungfrau! ich weiß nicht, wie ich dich genug loben solle: weilen du in deinem Leib hattest geschlossen denjenigen, den so gar der Himmel nicht hat fassen können.** O unvergleichliches Lob! wie gönnen wir dir selbiges von Hertzen! O mächtige Jungfrau! O gütige Jungfrau! seye unser ingedenck: und lasse uns nicht sterben, wir seyen dann mit deinem Sohn versöhnt.

Fünf und zwanzigstes Exempel.

Ein Ordens-Bruder stirbt fröhlich, und getröst, ohngeachtet er hinlänglich gelebt hatte.

Es ware ein gewisser Ordens-Bruder: der hatte viel Jahr zimlich lau und hinlänglich gelebt. Er bettete zwar zu seiner Zeit; aber mit schlechter Andacht. Er fastete; aber es war ihm leid, daß er nicht essen dörfte. Er

hielte die Regul, und Satzungen des Ordens; aber viel mehr aus Zwang, als aus Liebe zur clösterlichen Vollkommenheit. Und dennoch, da er ins Tod-Beth kam, fürchtete er sich so wenig, als nichts; ja er wartete lächelnd, und mit Freuden auf den letzten Abdruck. Wie das die umstehende Brüder gesehen, erschracken sie nicht wenig, fürchtende, dieser Bruder möchte eines üblen Tods sterben. Darum gabe ihm einer aus ihnen folgenden Verweis: »Bruder! wie darfst du lachen, und fröhlich seyn, indem doch der Tod vor der Thür stehet, und du über ein kleines für den strengen Richter-Stuhl Christi wirst gestellt werden; um allda von deinem gantzen Lebens-Wandel genaue Rechenschaft zu geben? gedenckst du nicht, wie lau und hinläßig du gelebt; wie schlecht du deinem GOtt und HErrn gedient habest? und du lachest noch? weinen soltest du: klagen soltest du; zittern soltest du: aus Forcht, es möchte das Urtheil der ewigen Verdammnuß wider dich ausgesprochen werden. Gedencke was der Heil. Apostel Petrus sagt; *Petri* 4. wann der Gerechte kaum selig wird, wo wird dann der Sünder bleiben? daß du gesündigt habest, das weißt du. Aber, hast du auch Buß gethan? gehe also in dich selbst; thue Buß, weil du noch Zeit hast: und giebe Acht, daß dich nicht etwann der böse Feind mit einer falschen Hofnung betrüge.« Als der Sterbende diesen Verweis mit Gedult angehört, sagte er: »Es ist wahr, und ich kan es nicht laugnen, daß ich zimlich lau und hinläßig gelebt, und meinem GOtt und HErrn nicht gedient hab, wie ich hätte sollen. Es ist mir aber leid dafür; und bitte deswegen GOtt demüthigst um Verzeihung. Unterdessen kan ich nicht bergen, was mir erst diese Stund begegnet ist. Es kamen nemlich zu mir für das Beth, in Gestalt der schönsten, holdseligsten Jüngling, zwey Engel. Diese hatten in den Händen lange Zettel, auf welchen alle meine Sünden verzeichnet stunden. Sie fragten mich, ob ich nicht diese Sünden begangen hätte? ich antwortete: wie daß ich es nicht laugnen konte; seye mir aber leid dafür; und wünsche, daß daß ich meinen GOtt, das höchste Gut, niemahlen beleidiget hätte. Unterdessen hoffe ich dennoch, an GOtt einen gnädigen Richter zu haben; weil ich mich verlasse auf die Wort Christi des HErrn, der die ewige Wahrheit ist. Dieser aber sagt bey dem Heil. Lucas am 6. Cap. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden. Vergebet, so wird euch vergeben werden. Nun kan ich mich fürs erst nicht erinnern, daß so lang ich im Closter gelebt, ich jemahl einen Menschen geurtheilt, und durch solches Urtheil verdammt hätte. Dann ich sahe auf meine, und nicht auf anderer Leuten Fehler; schätzte auch deswegen Niemand weniger, als mich selbst. Fürs ander: wann mir schon ein Unbild ist angethan worden, hab ich doch selbe gern verziehen; ja, so viel möglich, gleich aus dem Sinn geschlagen. Also hoffe ich, Christus der HErr werde mich auch nicht richten; sondern mir

gnädiglich verzeihen. Wie die Engel diese Antwort von mir vernommen, zerrissen sie ihre Zettel; zum Zeichen, daß die Schuld meiner Sünden von GOtt ausgelöscht, und mir nachgelassen wäre: auf welches hin sie aus den Augen verschwunden.«

Ey! warum solt ich dann nicht freudig und getröst auf den letzten Abdruck warten? dieses geredt, griffe er in die letzte Züg, und gabe den Geist in die Händ seines Schöpfers auf; nicht ohne Auferbauung der umstehenden Brüder, welche sich über die Gütigkeit GOttes höchstens verwunderten. *Anastasius Sinaita, Episc. Antiochen. apud Baronium Tom. 8. Anno 599. n. 10.*

Wohl ein trostreiche Begebenheit; welche allen ein Antrieb seyn soll, daß sie den Nächsten nicht urtheilen: und wann sie von ihm ein Unbild empfangen, daß sie solche gern verzeyhen. O was für 2. schöne Tugenden seynd diese, kehre ein jeder vor seiner Thür, er wird Fehler genug finden, die er verbessere, was gehen ihn andere an, über die er nicht bestellt ist; darnach, wann uns GOtt so leicht verzeyhet, ob er schon von uns beleydiget worden, was soll dann ein Mensch gegen dem andern thun? Laßt uns dieses wohl bedencken.

Sechs und zwanzigstes Exempel.

Ein kranker Herr bereitet sich besser zum Tod; weilen ihm sein Narr die Wahrheit gesagt.

Ein vornehmer reicher Herr hielte unter vielen Hausgenossen auch einen Narren auf seinem Schloß, der ihm manche Kurtzweil machen müßte. Nachdem er diesen seinen Narren einstens neu von Fuß auf hatte kleiden lassen, händigte er ihm zugleich einen grossen Kolben ein, mit dieser Ermahnung: **Hans! gib diesen Kolben bey Leib keinem anderen, als der ein grösserer Narr, als du bist.** Das liesse ihm der Narr fleißig gesagt seyn, und war ihm sein Kolb auch um viel Gelt nicht feil. Ueber ein Zeit begabe es sich, daß gedachter Herr tödtlich erkrankte. Da schickte er sich zwar zum Testament machen: allein gleichwie er bey gesundem Leib sich wenig der Armen, und geistlichen Sachen achtete; also liesse er es jetzt auch dabey gelten: schriebe zu Erben aller seiner Güter die nächste Bluts-Freund; des Allmosens aber und anderer gottseeligen Vermächtnussen wurde mit keinem Wörtlein gedacht. So geschahe auch des Beichtens, der letzten Weeg-Zehrung, der heiligen Oehlung kein einzige Meldung. Entzwischen gieng das Lamentieren und Mumlen im Haus um, der Herr werde bald dahin fahren. Der Narr solches hörend, lieffe eylends in die Kammer für das Beth, und sprach: **Herr, ich höre, ihr werdet verreisen. Ist es wahr,** der Herr antwortete: **Es kan seyn, das Ansehen ist gut darzu. Aber**

wohin? fragte der Narr: **seynd die Pferd schon gesattelt? ist die Gutschen schon gespannt, seyd ihr auch gerüst auf die Reise?** der Herr antwortete: **ich weiß es nicht. Wie weit aber** (fragte der Narr ferners) **werdet ihr reisen? und wie lang werdet ihr ausbleiben? vielleicht ein Monath, 2. Monath, ein halbes Jahr, oder ein gantzes Jahr?** Der Herr sagte abermahl: Ich weiß es nicht. Wann kommt ihr aber wieder? fragte der Narr zu letztens. Und der Krancke sagte mit einem Seuftzer: **Ach vielleicht nimmermehr. So?** sagte der Narr: **Habt ihr ein so weite Reise vor euch, und wisset selbst nicht, ob ihr wieder kommen werdet, und machet so gar kein einzige rechte Anstalt zu einer so weiten und gefährlichen Reise? da habt ihr meinen Kolben** (und zugleich legte er den Kolben zu ihm auf das Beth) **dann ihr seyd ein weit grösserer Narr, als ich bin.**

Dieser gute Einfall hatte bey dem Krancken einen solchen Nachdruck, daß er bekennt, der Narr habe die Wahrheit gesagt: hat auch unverzüglich viel Geld unter die Arme lassen austheilen, und sich besser zum Tod bereitet. *Guil. Pepinus Tract. 4. super Confiteor. c. 2.*

O wie vielen müßte dieser Narr seinen Kolben geben! sie wissen, daß sie sterben müssen; wissen aber nicht, wann? sie wissen, daß sie in die Ewigkeit verreisen müssen. Sie wissen, daß auf den Tod folge das strenge Gericht GOTTes. Machen sie aber auch die behörige Anstalt darzu? enthalten sie sich deßwegen von schwehren Sünden? beichten sie selbige mit wahrer Reu und Aufrichtigkeit, des steiffen Vorsatzes davon abzustehen, und sich zu besseren? thun sie Buß dafür? üben sie sich in Christlichen Tugenden, im Betten, Fasten, Allmosen geben, und anderen guten Wercken, nichts weniger. Wie getrauen sie sich dann in solchem Stand zu sterben; in die Ewigkeit zu verreisen; und vor dem Gericht GOTTes zu erscheinen? heist das nicht sterben, und mithin ewig wollen verderben? kan auch ein grössere Thorheit gefunden werden, als diese ist? damit man dann den Narren-Kolben nicht bekomme, muß man durch ein frommes Leben eine gute Vorbereitung zum Tod machen. Dann insgesamt: **Wie man lebt, so stirbt man.** Zu solcher Vorbereitung aber wird viel helfen, wann man allezeit gedenckt, wie ungewiß die Stund des Tods seye. Wie man ihm deßwegen nicht trauen solle, aus Beysorg, er möchte uns etwann gähling überfallen, da wir in einem bösen Stand wären. O wie fürchtig ist dieses! darum warnet uns Christus so wohlmeynend mit diesen Worten: **wachet, dann ihr wisset weder den Tag, noch die Stund. Matth. 25.**

Liese, O Jugend! folgende Reimen aus dem bekannten Lied von dem Tod, drucke sie tief in dein Hertz hinein, und erinnere dich selbiger zu Zeiten, O was gute Gedancken können sie erwecken!

1.

Der Tod urplötzlich wie ein Dieb,
Thut gähling einher schleichen;
Es sey dir gleich leyd oder lieb,
Du kanst ihm nicht entweichen.
Sein Pfeil ist Gift, wann er dich trifft,
So must dich bald aufmachen;
Er nimmt dich mit, es hilft kein Bitt,
Drum sih zu deinen Sachen.

2.

Vielleicht ist heut der letzte Tag,
Den du noch hast zu leben;
O Mensch! veracht nicht, was ich sag,
Nach Tugend solt du streben.
Wie mancher Mann wird müssen dran,
So hoft noch viel der Jahren;
Und muß doch heut weil die Sonnen scheint,
Zur Höll hinunter fahren.

3.

Darum, mein Seel! sey stets bereit,
Thu allzeit mannlich wachen;
Wann der Tod kommt zu jeder Zeit,
Will dir den Garaus machen.
So kanst du dich fein ritterlich,
Mit ihm in Kampf begeben;
Ein grosse Cron tragst du davon,
Wann er dir nimmt das Leben.

O Reimen, würdig, daß man sie auswendig lerne, und öfters daran gedencke!

Sieben und zwanzigstes Exempel.

Ein von Todten Erweckter macht einen streitigen Handel vor Gericht auf Erden aus.

Es hatte der Heil. Stanislaus, Bischof zu Cracau in Pohlen, zur Zeit des Pohlischen Königs Boleslai, einem reichen Mann, mit Namen Petrus,

ein Gut für seine Kirch abgekauft, und das baare Geld dafür ausgezahlt. Der Kaufbrief aber, so darüber aufgesetzt worden, bestunde in so duncklen und zweifelhaften Worten, daß man selbigen leicht anfechten konnte. Nachdem nun gedachter Petrus gestorben, und nunmehr 3. Jahr nach seinem Tod verflossen, stache die Erben Petri das verkaufte Gut in die Augen, und forderten von dem Bischof, er solle das Gut wiederum abtreten, als einen Theil der Erbschaft, so ihnen von Rechts wegen zustehet. Und weil sie wußten, daß der König Boleslaus dem Bischof nicht günstig wär, bedienten sie sich dieser Gelegenheit zu ihrem Vortheil, und machten die Sach bey des Königs-Hof-Gericht anhängig. Nun die Sach wird in Beyseyn des Königs gerichtlich fürgenommen; und der Ausspruch gefällt, der Bischof solle den Kaufbrief aufweisen. Als dieses geschehen, und aber (wie gemeldet) die dunckle Wort des Briefs die Strittigkeit nicht könnten ausmachen, schritte man zu denen Zeugen, die etwann wegen geschehenen Kaufs genugsame Kundschaft könnten geben. Es waren auch deren genug vorhanden. Allein Niemand wollte sich gern dazu gebrauchen lassen; und das aus Forcht, den König für den Kopf zu stossen. Also geschahe der Schluß, Stanislaus sollen denen Erben Petri ihr Gut wiederum zustellen. Was thate der heilige Mann? er beehrte von denen Richtern einen Verschub auf 3. Tag, mit Versicherung, der schon vor 3. Jahren verstorbene Petrus werde selbst für Gericht kommen, und wegen des richtig bezahlten Guts den Handel ausmachen. Der gesammte Rath spricht einhellig ja, lachten ihnen aber die Haut voll an, wegen der wunder seltsamen Versicherung. Unterdessen wendet sich Stanislaus zu GOtt: fastet, wachet, und bettet unablässlich, er als höchster und gerechtester Richter wolle ihm gnädiglich beystehen, und zu demjenigen, was die Billigkeit mit sich bringe, verhöflich seyn. Als nun der dritte Tag angebrochen, opfert Stanislaus forderist GOtt die heilige Meß; gehet alsdann in seinem Bischöflichen Aufzug zum Grab, allwo der Leichnam Petri ruhete: lasset die Erden ausgraben, und die Todten-Bahr eröffnen. Berühret darauf den Leichnam mit dem Bischofs-Stab, und befihlet ihm, aufzustehen. Ein Wunderding, der so lang verstorbene gehorsamet augenblicklich; steht auf, und folget dem Bischof auf dem Fuß nach, bis in das Zimmer, wo der König samt allen seinen Reichs-Räthen versamlet, mit äusserstem Verlangen der Sachen Ausgang erwarteten. Wer will zweifeln, daß es allerseits ein grossen Schrecken habe abgeben, als aber dieser vorbey, sagte Stanislaus mit heller Stimm: **Sehet hier den wieder lebendigen Petrum, da steht er nun vor euren Augen, der mir das Gut verkauft hat: fraget ihn nun, und lasset euch Antwort geben, ob ich ihm das abgehandelte Gut nicht redlich bezahlt hab, er ist ein Mann, der euch nicht unbekannt ist, sein Grab stehet offen, GOtt hat ihn, die Wahrheit zu schützen, aus**

dem Grab heraus steigen lassen: ihm ist mehr zu glauben, als allen Sigillen, und allen anderen Zeugen. Hierüber erstaunten die bößhafte Anforderer dergestalt, daß keiner ein einiges Wörtlein mehr vorbringen könnte. Petrus aber fieng alsbald an den gantzen Verlauf zu erzählen, und wie die Sach an ihr selbst beschaffen war: kehrte sich alsdann zu seinen Gewissenlosen Befreundten, ermahnte sie zur Bereuung ihrer ungerechten Anforderung, und dessen, was sie dem heiligen Bischof Leyds gethan hatten. Nachdem nun solcher Gestalt der Handel durch dieses entsetzliche Wunderwerck geschlichtet, gabe der heilige Bischof Petro die Wahl: ob ihme beliebe länger zu leben? oder wiederum in sein Grab zu kehren? wann ihm das erstere gefällig, wolle er GOtt bitten, daß er ihm das Leben noch auf etliche Jahr hinaus verlängere. Allein Petrus bedanckte sich und sagte: er wolle lieber seinen Leib wiederum mit Erden bedecken, und die Seel den vorigen Weeg hinfahren lassen, als in dieser kummerhaften Welt länger unter so vielen Bedrängnissen wohnen. Es müsse zwar seine Seel länger in denen Flammen des Fegfeuers abbüssen, was ihr noch von begangenen Sünden in seinem Leben unreines anhang; allein er wolle lieber mit dermahligem Versicherung seiner Seeligkeit in solchen Peynen verharren, als ohne Peyn sich wiederum in so viel Gefahr und Unruhen dieses Lebens stürzen. Batte hierauf den Heil. Bischof, er wolle ihm bey GOtt die Nachlassung der übrigen Straf durch sein Heil. Gebett auswürcken, um desto ehender vor GOTTes Angesicht zu gelangen. Weilen dann Stanislaus Petri Willen vernommen, und nicht zu wider seyn wolte, führte er ihn in Begleitung einer unzahlbaren Menge Volcks wiederum zu seinem Grab: in welches Petrus so dann sich hinein gelegt; der umstehenden Gebett für seiner Seelen-Heyl begehrt, und zum anderenmahl verschieden, im Himmel ewig zu leben. *Cromerus Histor. Polon. l. 4. circa finem. Et sub initium l. 9.*

Wem solte dieses grosse Wunder nicht zu Herten gehen, und solte er auch aus den wildesten Barbaren seyn? Welches Hertz kan so verstockt seyn, das nicht zur Lebens-Besserung erweicht werde? Indem es vor Augen sihet, daß ein schon einmahl zur Erden Begrabener, und in denen erschrecklichen Flammen sitzender, nachdem er dem Tod aus dem Rachen gerissen, und aus der unleydentlichen Qual gezogen worden, dannoch lieber wiederum zu seinen Krotten, Würmen und Schlangen dem Leib nach, mit der Seel aber in seinen feurigen Ofen kehren, als noch länger in dieser elenden Welt sich hat aufhalten wollen? wiewohl trifft dieser Entschluß ein mit dem Spruch des weisen Sirachs am 30. Cap. allwo er also spricht: **Der Tod ist besser, dann ein bitteres Leben!** ja, wahrhaftig. Dann wie soll einen dieses gegenwärtige Leben freuen können, in welchem man so vielen Verdrüßlichkeiten muß

unterworffen seyn? und das bey täglicher Gefahr, GOtt den HErrn schwerlich zu beleydigen? O! wann anderst nichts, als diese Gefahr wär, solten wir den Tod dem Leben weit vorziehen. Was ist glückseeligers, als nicht mehr sündigen können? das geschiehet durch den Tod. O dann! (wenigst dieser Ursach halber) erwünschter Tod!

Acht und zwanzigstes Exempel.

Ein adelicher Herr, aus Forcht der Justiz hoher Obrigkeit in die Händ geliefert, und durch ein grausamen Tod hingericht zu werden, verdingt sich zu einem Bauren, und gibt (mit Gunst zu melden) einen Sau Hirt ab.

Im Jahr 1308. machten die vornehmste von Adel an des Kayzers Alberti Hof mit einander einen Bund, gedachten Kayser, ab dessen Alter und Weis zu regieren sie allgemach verdrüßig waren, bey nächster Gelegenheit umzubringen. Der Rädelführer diser rebellischen Rott ware Johannes, Hertzog von Schwaben, erst gedachten Kayzers nächster Anverwandter. Unter seinem Anhang befande sich neben anderen auch einer, mit Namen Walther von Eschenbach (so dazumahl ein Freyherrliches Geschlecht in der Schweiz, im Lucerner Gebiet war) ein Mann hohen Ansehens, und grosser Reichthumen. Nachdem sie nun ihren mörderischen Anschlag hemlich miteinander abgelegt, griffen sie zum Werck: und zwar bedienten sie sich der Gelegenheit, als gedachter Kayser von Baden nach Rheinfeldten ritte, um seine Gemahlin und seine Tochter, die Ungarische Königin zu besuchen. Dann sie umringten ihn feindthätlicher Weis, da er an nichts weniger gedachte. Der erste, so ihm den Degen in Leib stiesse, ware Johannes. Darauf fielen auch die andere zu: versetzten dem armen Kayser unterschiedliche Hieb und Stich, wie sie könnten zu kommen: stiessen ihn vom Pferd; gaben ihm völlig den Rest, und liessen ihn also in seinem Blut ligen. Mein GOtt! was für eine erschröckliche That war dieses? was für ein Erbarmnußwürdiger Anblick? einen Römischen Kayser, deme man alle Ehr, Reverentz, und Gehorsam schuldig ist, nicht von gewaltsamer Hand ausländischer Feinden, sonderen von seiner eigenen Befreundten, u. Hofherren Untreu also grausam ermordet, auf offener Straß gantz mit Blut überronnen, und voller Wunden antreffen! könnte wohl etwas kläglichs seyn? allein der gerechte GOtt hatte dieses verhängt, allen hohen Häuptern zur Warnung, daß auch sie nicht allein der Sterblichkeit unterworffen; sondern wohl zu Zeiten auch eines gewaltsamen Tods sich zu besorgen haben. Wie gehts weiters? nachdem des Kayzers erbärmlicher Tod erschollen, wurde das gantze Reich höchlich darüber bestürzt. Man griffe zu den Waffen; schickte allenthalben Parthey-Reuter aus; setzte grosses Geld auf der Thäter

Köpf, wann einer sie lebendig, oder tod der Justitz überliefern wurde. Herentgegen wurden alle diejenige mit schweren Straffen betrohet, welche denen Flüchtigen Hülff leisten, oder Unterschluß geben wurden. Es ware auch solcher Ernst nicht umsonst: indem alle, so an der Mordthat Theil hatten (Hertzog Johannes, und Walther ausgenommen) erwischt; einer da aus einem Winckel; dort ein anderer aus einem Wald herfür gezogen, und mit wohl verdienter Straf angesehen worden. Hertzog Johannes, nachdem er lang im Elend herum gefahren, versteckte sich letztlich in eine Mönchs- Kutten und entranne also dem Rach-Schwerdt: entweder weil er im Closter verborgen gebliben; oder weil man durch die Finger gesehen, und sich mit dieser freywillig angenommenen, und für einen Hertzog strengen Buß genug vergnügen lassen. Walther aber suchte sein Heyl ferners in Füßen. Dann es war ihm nicht verborgen, wie erschröcklich man mit seinen Mitverhaften unterdessen verfuhr, und einen nach dem anderen durch einen grausamen Tod in die andere Welt schickte. Was aber in ihm die Forcht vermehrte, war die Einbildung, die ihm vorstellte die Kettē und Band, die man ihm wurde anwerffen; die finstere Gefängnuß, in die man ihn wurde stecken; die glüende Zangen, mit welchen man ihn wurde zerfetzen; die Radbrechung, in welcher man ihm alle Glider wurde abstossen: vor allem aber die Bildnuß des ermordeten Kaysers, die ihm weder bey Tag noch Nacht einige Ruh liesse. So glaubte er auch, nirgends, weder bey denen Befreundten, noch in denen GOtt geweyhten Kirchen sicher genug zu seyn. Entwiche also von einem Ort in das andere. Unter Tags verkroche er sich in denen Wäldern und Berg-Höhlen; zu Nachts setzte er seine Reis weiters fort; und wußte doch nicht, wohin? veränderte bald die Kleyder; bald Haar und Bart; zitterte ab einem Eschbaum-Laub; erschracke ab seinem eigenen Schatten, und wo er nur jemand von weitem sahe, meinte er anderst nicht, als wären es eben die ausgeschickte Gerichts-Diener, die ihn fangen wolten. Einsmals setzte er sich seinem betrübten Herten ein wenig Luft zu machen, in den Schatten unter einem Baum nieder, wo ihn dann ein Geschwader der schwermüthigsten Gedancken überfallen. »So ist dann das (sprache er bey sich selbst) der Zweck meiner Glückseeligkeit nach welcher ich grausamer Mörder getrachtet hab? vorhin war ich ein reicher Herr; anjetzo der ärmeste Bettler. Vorhin in Ehren und Würden; anjetzo ein allenthalben verruffener, verbannisirter, und zum Tod gesuchter Malefican. Wie? soll ich dann dem Hencker unter die Händ kommen? soll ich mir den Kopf lassen abschlagen? was sag ich, den Kopf abschlagen? Feur und Rad warten auf mich. Mit vier Rossen wird man mich zerreißen, und nicht gütiger mit mir verfahren, als man mit den anderen meines gleichen schon verfahren ist. Das hab ich verdient, muß bekennen; hab auch anderst nichts zu gewarten, wann ich erdappt

werde. Werd ich es aber auch können ausstehen? was für Schand (will ich nicht sagen, Peyn und Qual) hat solches auf sich? ach! hätte ich es vorbedacht! jetzt ist es zu spath. Es wäre dann Sach, daß mich mein adeliches Geschlecht wurde erretten; oder meine Befreundte mir Gnad ausbitten, oder meine Reichthum mir hinaus helffen. Aber was Hoffnung kan ich setzen auf mein adeliches Geschlecht? Dem ich einen ewigen Schandfleck angehengt. Auf meine Befreundte? die sich meiner schämen müssen. Auf meine Reichthum? mit denen das Kayserliche Blut nicht kan bezahlt werden. Und was hab ich für Reichthum mehr? meine Güter seynd der kayserlichen Cammer heimgefallen. Das wenige Geld, so ich zu mir genommen, ist allbereit durch so vil Reisen drauf gangen. Nichts ist übrig, als der goldene Ring an denen Fingern, und der mit Silber verbrämte Rock. Wie kan aber solches, wann ich sie schon versetzte, in die Länge erklecken, und wer weißt, ob mich nicht eben diese Sachen verrathen, und in die Händ der ausgeschickten Gerichts-Dieneren liferen wurden, was fang ich dann weiters an? wo will ich hin? wo die Lebens-Mittel nehmen? wo bin ich sicher?« indem Walther mit solchen kleimüthigen Rathschlägen umgienge, und mit seinen eigenen Gedancken stritte, da hörte er in denen nächsten Thäleren von Hunden und Pferdten ein Geräusch. Gleich beredte ihn die Forcht: jetzt seye es mit ihm geschehen. Und zwar nicht ohne Grund; dann es war eben ein Hauffen der ausgeschickten Gerichts-Dienern, die ihn aufsuchen solten. Da wurde ihm mehr nicht als daß er Hut, Degen, Rock, und Ring von sich warffe, und eines eylens sich in den Wald hinein verlieffe, und in einer Berg-Höhle verschloffen, um allda ungeessen und getruncken zu übernachten. Bald hernach kamen auch die ausgeschickte Gerichts-Diener an das Ort, wo er die Kleyder von sich geworffen; aus welchem sie nicht uneben geargwohnet, was für einem Herren sie zugehörten. Weilen sie aber selbige neben einem fürüber lauffenden Fluß gefunden, kamen sie auf die Gedancken, Walther müßte sich selbst aus Verzweiflung in dem Fluß ertränckt haben. Kehrten demnach zuruck, und sprengten dieses Gerücht aller Orten aus: weswegen dann auch die hohe Obrigkeit ihm weiters nachzusetzen unterliesse. Zoge aber seine Güter ein; und weil sie die Person selbst nicht haben konte, nahme sie zur ewigen Schmach, und üblen Nachklang die Straf seiner Bildnuß vor. Unterdessen bekame Walther Luft; kroche aus seiner Berg-Höhle herfür: wo ihm aber bey erstem Anblick des Tags-Liechts nichts anders, als Jammer und Elend in die Augen schlugen, und ihm manchen heissen Zäher ausdruckte. Gleichwohl weilen er Unsicherheit halber, und aus Mangel der Lebens-Mittel länger allda nicht zu bleiben hatte, suchte er sein Heyl weiter, und kame letztlich im Würtemberger-Land an. Da fiel ihm zwar ein, was Gestalten bey dergleichen Unglücks-Fällen vor Zeiten etwann Fürsten

und Herren mit Schul halten, Sing-Kunst oder einer Handthierung in unbekannter Kleydung eine Zeit lang sich hindurch gebracht hätten, bis gleichwohl das Ungewitter sich verzogen, und die liebe Sonn mit besseren Jahren sie wiederum angeschieden. Allein er ware in keinem dergleichen erfahren. Mithin von Haus zu Haus bettlen, wolte ihm in die Länge auch zu schwer fallen. Zu einem Bauren sich verdingen dörfte er sich auch nicht: weil er weder zum Ackeren geschickt, noch seine zarte Händ des Holtzhackens gewohnt waren. Letztlich nach vilem Berathschlagen, drange ihn der Hunger und äusserste Noth, einen harten Schluß zu fassen, über welchen sich die gantze Welt billich verwunderen, und die Urtheil GÖttes verehren solle. Kurtz zu sagen: er gieng hin, und dingte sich auf ein Dorf um einen gar schlechten Lohn in Dienst (mit Gunst zu melden) eines Säuhirtens, und veharrete in solchem verächtlichen Aemtlein bis in sein hohes Alter auf die 35. Jahr. Nach so langem Elend, und betrübten Leben erkrankte er endlich; und der vor diesem pflegte auf linden Federn zu ligen, hatte anjetzo kein anders Beth, als ein arme Burde Stroh. Mithin weil die Schwachheiten je länger, je mehr zunahmen, wolte er samt dem Leben auch die Person ablegen, die er hishero gespielt hatte. Er rufte demnach die Hausgenossene für sich, und redete sie folgender Gestalten an: **was es für eine Beschaffenheit mit mir habe, das sehet ihr mit Augen. Mein Leben stehet auf dem äussersten Ziegel des Tachs (wie man pflegt zu reden) und ist um einen schlechten Stoß zu thun, so wird es mit mir geschehen seyn. Doch hab ich vor meinem Hintritt nicht bergen wollen, daß ich nicht derjenige geweßt seye, für den ihr mich habt angesehen. Ich bin jener Walther von Eschenbach, den man schon vor etlich 30. Jahren Vogel-Frey gemacht, und wegen des grausamen Kaysers-Mords, an welchem ich Theil hatte, aller Orten zum Tod aufgesucht hat. Muß bekennen, daß in Erwegung der vorigen Freyheit meines hochadelichen Geschlechts meiner liebsten Ehe- Gemahlin und Kindern; Reichthümer und guter Täg, deren ich genossen, mir dieser verächtliche Stand, Armuth, und harte Dienstbarkeit bitter- schwer gefallen. Allein in Vergleichung des gewaltsamen Todts, Marter und Peyn, neben der öffentlichen Schand, so ich von des Henckers Hand hätte müssen ausstehen, war alles lauter Zucker und Hönig. Der Justiz weltlicher Obrigkeit bin ich entgangen; wie ich aber vor der strengen Gerechtigkeit GÖttes mit meiner Rechnung bestehen werde, das stehet dahin; und muß ich es gewärtig seyn.** Dieses geredt, vergossen die guthertzige Zuhörer aus Mitleiden die Zäher; er aber senckte das Haupt, und gabe bald hernach den Geist auf. *Bidermannus S.J. Acroamatum l. 2. Acroamate primo.*

O GOtt! wann dieser Edelmann, einer zeitlichen Pein und Marter zu entgehen, (die etwann auf dem Rad 2. 3. Tag gewährt hätte) so viel Jahr in so verächtlichem Stand gelebt; so viel Kummer, Elend, und Betrübnuß, neben dem harten Dienst ausgestanden: was soll man dann nicht leiden? was soll man nicht ausstehen? was soll man nicht gedulden, daß man der ewigen Straf entgehen möge? wie entsetzlich ist es: leiden müssen unaussprechliche Pein? leiden müssen an allen Kräften Leibs und der Seelen? leiden müssen ohne Linderung; ohne Nachlaß; fort und fort; immer und ewig, so lang GOTT GOtt seyn wird, ohne die geringste Hofnung, davon erlöst zu werden? wer dieses zu Gemüth führt, wird sich so sehr nicht verwundern über das, was jener gottselige, und zugleich hochgelehrte Pater, aus der Gesellschaft JEsu, mit Namen Sebastian Barradius, ein Spanier von sich selbst bekennet hat: nemlich, als er einstens die Ewigkeit der höllischen Pein etwas tiefers zu Gemüth geführt, da seye ihn ein solche Forcht und Schrecken ankommen, daß er von freyen Stucken von solchem Nachdencken habe aufhören müssen; sonst wurde er vor lauter Forcht verschmachtet, und dahin gestorben seyn. So entsetzlich ist die Ewigkeit der höllischen Pein.

Neun und zwanzigstes Exempel.

Carl, der Fünfte dies Namens, Römischer Kayser, führt nach abgelegtem Kayserthum 2. Jahr ein einsames Leben; und bereitet sich also zu einem guten Tod.

Was dieser für ein grosser Monarch geweßt seye, ist aus folgendem abzunehmen. Zu Feld ist er gezogen in eigner Person mehr dann 70. mal. Auf die 40. mal hat er in Haupt-Treffen den Sieg erhalten. Nichts zu melden von kleinen Scharmützlen, und darinn gemachten Beuthen, welche unzählbar seynd. 1800. Städt hat er übergwältiget. Auf die 100000. Schlösser in seinen Gewalt gebracht: und (dessen sich vielleicht keiner aus den Obsiegern zu rühmen hat) alle König und Fürsten; und unter diesen auch den Türckischen Kayser Solimann: 3. Kayser zu Mexico und Peru, neben 18. Königen in dem einzigen Welt-Theil America, hat er entweders geschlagen, oder in die Flucht gejagt, oder gefangen bekommen. Innerhalb 40. Täg hat er 7. mal dem Feind ein Schlacht geliefert, und jedesmahl überwunden: und diese 7. mal allein auf 140000. Soldaten erlegt: wie hievon bezeugt Avancinus in denen Lobsprüchen von den teutschen Kaysern. Was für Schätz, Reichthumen, Scepter, Cronen er durch solche Dapferkeit erworben habe, wurde viel Zeit nicht klecken zu erzählen. Kurtz zu sagen: dieser einzige Kayser hat mehr Triumph, oder sieghafte Einzüg verdient, als

ihm die Welt seinem Verdienst nach halten könnte. Nach so vielfältigen Siegen war noch ein einziger Feind übrig, nemlich der Tod; dem endlich dieser daffere Held, als ein sterblicher Mensch hat unterliegen müssen. Aber zu erweisen, daß er ihn nicht fürchte, hat er sich bey Zeiten zur Gegenwehr gerüstet, und ist ihm zuletzt auch behertzt unter die Augen getreten; und das auf folgende Weis:

Im Jahr 1556. hat er sich der Beherrschung seiner Reich völlig begeben: und zwar das Römische Reich seinem Herrn Bruder Ferdinand (der schon erwählter und gecrönter Römischer König war) abgetreten; die übrige Erbländer aber seinem Sohn Philipp, dem anderen dies Namens König in Spanien, samt allen Rechten und Gerechtigkeiten völlig überlassen; und für seine eigne Person zum jährlichen Unterhalt von allen vorigen unschätzbaren Reichthumen mehr nicht, als 100000. Ducaten ihm vorbehalten: welches für einen solchen Monarchen wohl nicht zu viel war. Wie nun diese so wichtige Sach zu End gebracht worden, beurlaubte er sein liebes Niederland (dann in diesem war er gebohren, und hielte sich dazumahl darinn auf) und brache auf nach Seeland, allwo er sich zu Schif setzte, und mit gutem Wind nach Spanien über fuhre. Als er dort in einem Meer-Hafen eingeloffen, und auf das Land ausgestiegen, solle er auf seine Knie nieder gefallen seyn, und die Erden geküßt haben, sagend: er verehere selbige, als die allgemeine Mutter der Menschen. Nackend und bloß seye er von seiner ersten Mutter auf die Welt gebohren worden; also wolle er auch in den Leib dieser anderer Mutter (nemlich die Erden) kehren. Das waren seine Wort: welche die Umstehende zum häufigen Weinen bewegt haben. Auf dieses hin liesse er sich in einer Senften nach dem Closter des heiligen Justi (dessen Ordens-Geistliche unter der Regul des heiligen Hieronymi leben) tragen. Dieses Ort, so nicht weit von der Stadt Placentz auf einem sehr fruchtbaren Boden liegt, hatte er ihm wegen des gesunden Lufts, und lustigen Aussehens halber schon längst gleichsam für seinen Wittlings- Sitz auserkohren; allwo er von aller weltlicher Unruhe befreyt, die letztere Jahr seines Lebens zu zubringen vorgenommen. Da er noch in Niederland war, liesse er ihm ein Haus an gedachtes Closter bauen, welches in allem 6. oder sieben Zimmer hatte, und im übrigen auch fast Clösterlich zugerichtet war. Die Fenster des Zimmers, welches er bewohnte, giengen gegen einem Garten hinaus; und also machten ihm zu Frühlings- und Sommers-Zeit die vielfältige Blumen-Bettlein des Gartens; die springende Brünnelein und künstliche Wasserwerck; die wohlriechende Kräutlein und Gewächs eine unschuldige Freud und Ergötzlichkeit. So bald er dort ankommen, hat er die übrige Hof-Leut, deren 60. an der Zahl gewesen, beurlaubt, und mehr nicht, als nur 12. Bediente, samt einem einzigen Pferd; und von Hausgeräth, so viel er

dessen nöthig hatte, für sich behalten; das andere aber alles unter seine entlassene Diener ausgetheilet.

Von dieser Zeit an entschluge sich Carl aller weltlichen Geschäft, und brachte in stiller Einsamkeit 2. gantzer Jahr zu. Den halben Tag nemlich den Vormittag, schenckte er dem Gebett, dem Lesen geistlicher Bücher, und Kirchenbesuchen. Den anderen halben Tag wendete er zu seiner Ergötzlichkeit an: und theilte also redlich mit dem Himmel: gabe GOtt, was GOttes ist; und dem Kayser, was des Kayzers ist. Wenigst gebührte ihm noch der Titul eines Kayzers; wiewohlen er nicht mehr regierte. Seine gantze Ergötzlichkeit aber, so er Nachmittag hatte, bestunde in dem: daß er entweder einen einzigen Laquey, der neben ihm herlieffe, bey sich habend spazieren ritte; oder in dem Garten mit Pflantzen und Beltzen der Bäumen umgienge; oder etliche Sonnen-Uhren machte. Also, wie gehört, brachte Anfangs Carl den Tag dieser seiner Einsamkeit zu. Wie er aber an Leibs- Kräften immerdar abnahme, und wohl merckte, daß allgemach das End seines Lebens herbey ruckte, brauchte er erstgemelte Kurtzweilen gar mäßig, und beflisse sich vielmehr, durch allerhand gottselige Werck zu einem Christlichen Tod sich zu bereiten. Er bettete demnach öfter, und länger, als zuvor: wohnte denen Tagzeiten der Closter-Leut im Chor fleißig bey: lase selbst, und liesse ihm geistliche Bücher vorlesen, vornemlich die, so von dem Leben der Heiligen handelten: Führte anmüthige gottselige Gespräch: reinigte öfters sein Gewissen durch das heilige Sacrament der Buß, und empfieng die heilige Communion: casteyete auch seinen Leib mit einer aus harten Stricklein zusammen geflochtenen Geisel bis auf das Blut. Und diese ganz blutige Geisel hat er seinem Sohn Philipp, dem anderen König in Spanien, Testaments- weis vermacht; der sie hernach gleichfalls in dem Todbeth Philipp dem Dritten überreicht hat: welche noch heutiges Tags (wie man sagt) unter denen Kennzeichen der Oesterreichischen Gottseligkeit aufbehalten wird. Entzwischen nahete die Zeit herbey, zu welcher er den Jahr-Tag seiner Frau Mutter, mildseligsten Angedenckens, zu begehen pflegte. Da kame ihn ein Begierd an, auch seine eigene Leichbegängnuß, wie er wolte, daß sie nach seinem Ableiben gehalten wurde, beyzufügen. Doch wolte er vorher seines Beicht-Vatters Rath darüber vernehmen. Und als dieser zur Antwort gabe, wie daß solches zwar in der Catholischen Kirch etwas neues, und ungewöhnliches wäre, daß man einem, der noch bey Leben, die Leichbegängnuß halten solle; jedoch mithin auch nicht zu laugnen, daß es ein Christlicher gottseliger Gedancken seye: vergnügte sich Carl mit dieser Antwort, und ertheilte alsobald Befehl, ihme in der Kirch ein Todten-Gerüst aufzurichten; die Mauren und Säulen mit schwarzen Tücheren zu bekleiden, und allenthalben brinnende Kertzen

anzuzünden. Seine Diener müßten die Klag-Kleider anziehen; desgleichen auch die Priester und Singer in gewöhnlichen schwarzen Kirchen-Kleideren sich einstellen. Er selbst erschiene auf den bestimmten Tag in einem schwarzen Kleid und Klag-Mantel; und nach gebräuchlichem Zusammen-Läuten der Glocken, verfügte er sich in die Kirch; begabe sich auf den Chor; wohnte der gantzen Leichbesingnuß und Seelen-Amt mit grosser Auferbäulichkeit des Volcks bey: und sahe also lebendig (welches etwas unerhörtes) seiner eigenen Leich-Begräbnuß zu. Unter dem Amt der heiligen Meß nach der Wandlung mußte sich der Priester zu ihm kehren; er aber mit einer brinnenden weissen Wachs-Kertzen in der Hand tratte hinzu; knyete an dem untersten Stafel des Altars nieder, und mit gen Himmel gerichteten weinenden Augen sprach er folgende Wort: **Dich, O grosser GOtt! in dessen Gewalt mein Leben und mein Tod steht, bitte ich demüthigst, daß, gleichwie ich anjetzo diese brinnende Kertzen dem Priester an deiner Statt in seine Händ überreiche; also wollest auch du meine arme Seel in deine Händ aufnehmen: wann es dir selbige aus dieser Welt abzufordern gefallen wird.** Als er solches geredt, übergabe er die brinnende Kertzen dem Priester: darnach legte er sich auf die blosser Erden nieder, und streckte die Arm von sich; nicht anderst, als wann er tod wäre. Ueber welches dann bey allen Anwesenden ein grosses Weinen und Weheklagen erfolgt ist, er aber verharrete also liegend, bis er völlig besungen worden.

Das ware nun der Vorbott seines bald hernach folgenden Tods; welcher sich auch gleich den nächst-folgenden Tag darauf durch ein Fieberlein angemeldet, so ihn ins Beth geworfen, und nach und nach also ausgezehrt hat, daß er im Jahr 1558. die Nacht vor dem Fest des heiligen Apostels Matthäi ein Leich gewesen. Er rüstete sich aber gantz ritterlich zum Tod, in Beyseyn des Bischofs von Toledo, wie auch vieler Geistlichen, welche durch ihr eifriges Gebett und Zusprechen ihm in seinem letzten Kampf beygestanden, bis er gantz Christlich und starckmüthig den letzten Hertz-Stoß von dem Tod empfangen; und mit aller Gegenwärtigen höchsten Trost, und bester Hofnung, daß er nach so viel erhaltenen Siegen auch der himmlischen Cron wurde theilhaftig werden, gantz sanftiglich abgedruckt hat. *Famianus Strada S.J. de Bello Belgico Decade 1. l. 1.*

Was für ein schönes Exempel von diesem grossen Monarchen! ohne Zweifel wird er tief zu Gemüth geführt haben den so nachdencklichen Spruch Christi, *Matth. 16.* **Was nutzt es den Menschen, wann er schon die gantze Welt sollte gewinnen; wurde aber Schaden leyen an seiner Seel?** welches bald geschehen ist, wann man sich nicht bey

Zeiten zu einem guten Tod bereitet. So hat ihn auch nicht wenig bewegt jene kluge Antwort von einem seiner Officiren, der von ihm den Abschied, und Entlassung der Kriegs-Diensten begehrt hat. Es hatte dieser Officier dem Kayser viel Jahr im Krieg gute Dienst gethan, also daß er sich die Hofnung machen konte, zu der Stell eines Obristen befördert zu werden. Als er aber, ohngeachtet dieser Hofnung, dannoch gehling und auf einmahl den Abschied verlangte, verwunderte sich der Kayser nicht wenig darüber; und wolte deswegen die Ursach wissen. Die Antwort des Officiers bestunde in diesen wenigen Worten:

Allernädigster Kayser! man muß zwischen den Geschäften dieses Lebens; und zwischen der Stund des Todts eine Zeit ausklauben: damit man sich auch zu einem guten Tod bereiten könne. O wohl ein kluge! wohl ein Christliche, und von einem Soldaten unerwartete Antwort! welche aber bey dem Kayser ein solches Nachdencken verursacht, daß er sie nimmer konte aus dem Kopf bringen. Ja sie vermöchte bey ihm so viel, daß er sich nicht lang hernach entschlossen seinem Officier diesfalls nachzufolgen, und sich von ihm in der Vorbereitung zu einem guten Tod nicht überwinden zu lassen: welches er auch 2. gantze Jahr hindurch redlich gethan hat.

Dreyßigstes Exempel.

Ein verzweifelter Sünder wird noch vor seinem letzten Abdruck bekehrt.

In dem Leben des gottseligen Dominici, von JEsu Maria, Carmeliter-Ordens, welcher im Jahr 1630. von wunderlichen Thaten, und auserlesener Heiligkeit berühmt, zu Wien in Oesterreich gestorben, befindet sich folgende Geschichte.

Es hielte sich dieser Wunderthätige Mann auf ein Zeit, da die Pest regierte, in dem grossen Spital zu Valentz in Spanien auf, und wartete allda denen Krancken aus mit grosser Liebe, und Auferbauung der gantzen Stadt. Unter diesem heiligen Liebs-Dienst bate er einstens die Mutter GOTTes, die ihm sichtbarlich erschienen, sie wolte doch gedachten Spital in ihren sonderbaren Schutz und Schirm aufnehmen; zugleich auch denen Krancken, so darinnen sterben wurden, diese absonderliche Gnad bey ihrem göttlichen Sohn auswürcken, daß sie doch nicht ohne Buß, und Geniessung der heiligen Sacramenten aus diesem Leben abscheideten. Die mildreiche Jungfrau sagte alsobald zu: und zum Zeichen der erhaltenen Gnad befahle sie ihm, in eine gewisse Cammer des Spitals zu gehen, und alldort einen schon dahin sterbenden, bishero unbußfertigen, ja verzweifleten Sünder zur Buß anzufrischen. Dominicus kame dem Befehl eilfertig nach; begabe sich in die Cammer, und fand da einen alten Mann, schon in denen Zügen liegend. Diesem als er mit

allem Eifer und Kräften zugesprochen, und zur Buß ermahnet, erholte sich der Tod-krancke Mensch gähling; sahe Dominicum mit Entsetzung, und gantz unbeweglich an, und sprach voll der Verzweiflung; er seye schon verdammt, und werde ihm weder Beicht noch Buß, weder einiges andere Mittel zur Seligkeit ersprießlich seyn: Ursach dessen; weil die höllische Geister denen er sein Leben hindurch gedienet habe, schon zugegen wären, damit sie sein Seel in den Abgrund der Höllen hinunter führen. Dominicus auf das Versprechen Mariä vertrauend, setzte das andermahl an diesen harten Felsen: führte ihm zu Gemüth die unendliche Güte GÖttes; und machte ihm eine unfehlbare Hofnung des Heils, wann er nur die noch kurtze Zeit seines Lebens zur Buß anwenden wurde. Und siehe Wunder! urplötzlich ward der Sünder zur Reu bewegt, und dergestalten verändert, daß er mit vielen Zäheren GÖttes Barmhertzigkeit angerufen, seine Sünden bekennt, und öffentlich vor allen Umstehenden von sich selbst ausgesagt, daß er 30. Jahr lang seinen bösen viehischen Begierden abgewartet; auch von solcher Zeit an niemahl gebeichtet habe. Dominicus ermahnte ihn, daß es nicht nöthig, seine Sünden öffentlich auszusagen; sondern wäre genug, wann er selbige in Geheim thäte beichten. Aber der von Reu nunmehr gantz eingenommene Büsser sagte: **Nein: auf einen so grossen und ärgerlichen Sünder, wie ich bin, geziemet es sich, daß er seine Sünden öffentlich bekenne. Kan auch diesem innerlichen Antrieb nicht widerstreben, indeme mir vor Grösse des Leids das Hertz allgemach zerspringen will.** Unter diesen Eifer-vollen heiligen Übungen empfieng er die heilige Sacramenten; nach deren Geniessung er gottselig dahin starbe: ward auch gleich darauf seine Seel von der Mutter GÖttes ihrem Diener Dominico in grossem Glantz und Herrlichkeit gezeiget. *Reitmayr S.J. Festivale. n. 585.*

O was vermag nicht die Mutter GÖttes bey ihrem Sohn! und wie wahr ist es, was der heilige *Bonaventura* sagt, Mariam also anredend: **O du gebenedeyte Jungfrau! unser Heil steht in deinen Händen. Wem du wilst, und deine barmhertzige Augen auf ihn wendest, der wird selig werden.** O was seynd das für Wort! und wie sollen alle Menschen sich erfreuen, und ihnen selbst Glück wünschen, daß sie an Maria eine so mächtige, so gütige, so barmhertzige Mutter haben, und ihr Gunst erwerben können, wann sie nur wollen! verehere sie dann O liebe Jugend! nimme dein Zuflucht zu ihr; ruffe sie öfters den Tag hindurch mit diesen kurtzen Worten an: **O Mutter GÖttes! wende deine barmhertzige Augen zu mir.** O wie wirst du ihr dardurch das Hertz abgewinnen.

Was vermag hernach nicht bey einem Sünder, die Betrachtung der unendlichen Güte GÖttes! wann er bedenckt, wie selbige so langmüthig seye; so liebe reich; so geneigt zum verzeihen; und wie sie sich von keiner

Viele, noch Schwere der Sünden überwinden lasse! ist es möglich, daß die Härte des Hertzens nicht erweicht werde? daß es nicht Reu und Leid erwecke? daß es nicht das Wasser in die Augen treibe? in Erinnerung, daß eine solche Güte von dem Sünder nicht allein geliebt; sondern verachtet, erzörnet, und beleidiget worden? und das so oft, so schwerlich, und so vielfältig? O der höchsten Unbilligkeit! der H. Augustinus rufte öfters wehmüthig auf: **Wehe der Zeit! da ich dich nicht geliebt hab, O du unendliche Güte GOTTes! ruffe auch du auf, O Sünder! Wehe der Zeit, da ich dich beleidiget hab, O du unendliche Güte GOTTes!**
Ein und dreyßigstes Exempel.

Ein frommer Ordens-Mann kan dem lieblichen Gesang eines unbekannten Vögeleins nicht genug zuhören.

In einem Closter war ein frommer Ordens-Mann: dieser gieng einstens an einem Morgen in aller Frühe im Closter-Garten auf und abspatzieren, bey sich selbst betrachtend die Grösse der himmlischen Freuden: Aus welcher Betrachtung in ihm eine ungemeine Begierd entstanden, solcher Freuden im Himmel ehstens zu geniessen. Allein eines war, das ihm nicht wolte eingehen: wie es nemlich seyn könne, daß, ohngeachtet solche Freuden ewig währen, sie dannoch einem keinen Eckel bringen sollen. Indem er nun dieser Sach nachdenckt, siehe, da hört er auf dem nächsten Baum ein Vögelein über die Massen lieblich singen. Er schaut demnach über sich, und erblicket das Vögelein; konte aber nicht errathen was Gattung es seye: dann er dergleichen sein Lebtage niemahl gesehen. Indem er nun selbiges mit Verwunderung anschaut, und ihm begierig zuhört, flog das Vögelein gähling zum Garten hinaus, und in einen nächst am Closter- Garten gelegenen Wald. Der Ordens-Mann folgte ihm eilends zum Garten hinaus nach, und erblickte es wiederum auf einem Baum sitzend; da es dann auf ein neues zu singen angefangen; und zwar so lieblich, daß der Ordens-Mann sich vor Freuden nicht fassen können; ja gewünscht, ein lauterer Ohr zu seyn, nur damit er die Lieblichkeit dieses Gesangs genug hören möchte. Es sasse aber das Vögelein nicht lang auf diesem Baum; sondern flog weiter in den Wald hinein: wo es sich jetzt auf diesen, bald auf jenen Baum setzte; jetzt näher herzu, bald weiter weg flog: deme aber der Ordens-Mann alleweil nachfolgte, und ihme mit Erstaunung, und aufgesperrtem Mund zuhörte: bis es letztlich gähling, und mit schnellem Flug so weit in den Wald hinein geflogen, daß es der Ordens-Mann nicht mehr sehen, noch hören konte. Er hoffte zwar alleweil, es werde etwann wiederum zuruck fliegen; aber umsonst. Das betrübte ihn nun ungemein, daß seine Freud so kurtz gewährt hätte. Klagte deswegen

wider das Vögelein, und brache in diese Wort aus. **O liebes Vögelein! wo bist du doch so geschwind hinkommen? ist dann kein Hofnung mehr überig, dich wiederum, wo nicht zu sehen; wenigst zu hören? warum hast du mir die Lieblichkeit deines Gesangs so bald entzogen? hättest aufs wenigst ein Stund; hättest endlich nur ein halbes Stündlein fort gesungen, so wolt ich mich nicht beklagen: aber du hast es gar zu kurz gemacht. Ey ey! was wolte ich geben, wann ich dich nur ein einziges mahl noch hören könnte: O wie wolte ich meinen Lust büssen!** allein, weil er sahe, daß sein Klagen umsonst, und es nunmehr wolte Abend werden, nahm er den Weeg zuruck, und gieng wiederum dem Closter zu. Aber, O Wunder! indem er das Closter wiederum siehet, nimmt er wahr, daß Zeit seiner Abwesenheit, das Closter-Gebäu fast gäntzlich verändert; da und dort ein neue Maur aufgeführt war. Er konte sich demnach nicht genug darüber verwundern, wie das möglich geweßt seye, indem er erst am Morgen aus dem Closter gangen wär. Das müsse ja ein künstlicher Baumeister geweßt seyn, der in so kurtzer Zeit das Closter dergestalten erneuert hätte. Dessen aber ohngeachtet gieng er der Closter-Porten zu, die er gleichfalls gantz neu fand. Als er nun dort angeläutet siehe! da kam ein Portner herfür, der ihm gantz unbekannt. Der Portner fragte ihn, was er verlangte? dieser antwortete: er verlange in sein Closter. In dieses gehöre er; und seye er ja Kuster darinn. Nehme ihn also Wunder, daß man ihn fragen möge. Der Portner lächlete, und fragte ihn: wie er dann heisse? und als ihm der Ordens-Mann den Namen angezeigt, sagte der Portner, daß keiner im gantzen Closter dieses Namens wäre. Scheine also, er wolle entweder die Leut betrügen; oder aber er müsse nicht bey sich selbst seyn. Ueber dieses verwunderte sich der Ordens-Mann noch mehr, und wußte nicht, was er gedencken solte. Endlich bate er den Portner, er möchte ihn wenigst für den Abbt des Closters kommen lassen; der werde ihn wohl kennen. Nun das geschiehet. Aber siehe! wie er für den Abbt kame, da konnte keiner den anderen. Und als ihn der Abbt fragte, was er wolle? gab er ihm Antwort, wie dem Portner. Da ihm aber der Abbt nichts daraus gehen liesse, sondern vielmehr dafür hielte, er wäre nicht bey sich selbst, da hat der Ordens-Mann eben gemeint, er müsse vor Verwunderung vergehen. So verlangte er dann auf die letzte, man wolte aufs wenigst die alte Jahr-Schriften des Closters herfür bringen; da werde man seinen Namen, und daß er Kuster des Closters gewesen, aufgezeichnet finden: Der Abbt, unter dessen Gehorsam er gestanden, habe so und so geheissen: und wann dem nicht also, so solle man ihn nur als einen Leut- Betröger zum Closter hinaus jagen. Der Abbt, welcher begierig war, aus dem Wunder zu kommen, beruft alsbald den Prior des Closters, und das gantze Convent zusammen, und laßt in aller Gegenwart die alte Jahr-Schriften

aufschlagen. Da hat man dann endlich nach langem Durchblättern mit fast unlesentlichen Buchstaben so wohl den Namen dieses Ordens-Manns, als auch des Abbts, unter dem er gelebt, eingeschrieben gefunden. So war auch dabey aufgezeichnet, was Gestalten unter gedachtem Abbt der Kuster des Closters einstens verlohren worden, ohne daß man hätte können innen werden, wo er hinkommen. Und da hat man gefunden, daß dieser Ordens-Mann (O unerhörtes Wunder!) drey hundert Jahr ausser dem Closter geblieben. Wie nun der Abbt samt dem Convent sich hierüber höchstens verwundert, und es fast nicht glauben können, da hat er ihnen den gantzen Verlauf mit dem Vögelein erzählet: und daß er also diese gantze Zeit in Hitz und Kälte; Regen und Wind; ohne Speis und Tranck sich in dem Wald aufgehalten, und seine Freud allein in Anhörung des Vögeleins gehabt hätte. Über welche Erzählung alle auf ein neues erstaunet, und GOtt in seinem Diener gelobt haben. Er hatte aber seine Erzählung kaum vollendet, da nahm er an Kräften dergestalten ab, daß er wohl gemerckt, das End seines Lebens rucke herbey, und wolle ihn GOtt aus diesem Zeitlichen abfordern. Begehrte demnach, man solte ihn mit denen gewöhnlichen heiligen Sacramenten der Sterbenden versehen. Welches als es geschehen, gab er unter den Armen der umstehenden Ordens-Brüdern den Geist auf, und machte in dem Himmel der ewigen Freud den glückseligen Anfang. *Bidermann in deliciis sacris l. 3. ex spec. exemp.*

O GOtt! wann diesem frommen Ordens-Mann in Anhörung eines Vögeleins drey hundert Jahr so kurtz seynd vorkommen, als wären sie kaum ein halbes Stündlein geweßt; wie kurtz wird dann erst denen Auserwählten in dem Himmel in Anhörung der englischen Music die Weil vorkommen? O wie ist da so gar kein Gefahr, daß ihnen die Freud, so sie daraus schöpfen, jemahlen verleiden soll! in Bedencken, daß sie ihnen alle Augenblick gantz neu vorkommen wird. Uns aber solle die Weil lang seyn, bis wir zu solcher Freud gelangen werden.

Zwey und dreyßigstes Exempel.

Ein Verstorbener ladet einen guten Freund, der noch bey Leben war, zu einer Mahlzeit im Himmel ein.

Es waren zwey adeliche Herren, von grosser Tugend und Frommkeit. Und weil sie nicht weit von einander wohnten, geschahe es, daß sie als gute Freund nicht allein öfters zusammen kamen; sondern einander bisweilen auch zu Gast luden: nicht so sehr Essens und Trinckens halber, als daß sie von himmlischen Dingen ein Gespräch mit einander führen möchten. Nun geschahe es auf eine Zeit, daß einer aus ihnen auf einen gewissen Tag eine kostbare Mahlzeit anstellte, und dazu nicht

allein gedachten seinen guten Freund; sondern auch andere gute Bekannte einlade. Allein ehe der bestimmte Tag der Mahlzeit ankommen, starbe unterdessen der eingeladene adeliche Herr, der zur Mahlzeit zu kommen schon zugesagt hatte. Dieses ware freylich demjenigen, so den nunmehr verstorbenen zu Gast geladen, ein sehr betrübter und empfindlicher Streich: Nicht daß er die Kösten auf die Mahlzeit schon angewendet; sondern weil er einen so lieben und werthen Freund verlohren hatte. Nichts destoweniger, nachdem der Verstorbene zur Erden bestattet worden, und der zur Mahlzeit bestimmte Tag endlich ankommen, wolte der, so zu Gast geladen, wenigst die andere gute Bekannte bey sich haben, um mit ihnen eine freundliche Ansprach zu halten, und das Leid in etwas zu vergessen. Nun so kamen dann die eingeladene Gäst zusammen. Man setzt sich ohne vieles Gepräng zu Tisch, und der Gastgeber spricht denen Gästen zu, sie wolten ihnen Speis und Tranck belieben lassen, und thun, als wann sie in ihrem eigenen Haus wären. Aber siehe! indem sie gantz fröhlich seynd, und unter anderen ein Gespräch von künftiger Seligkeit führen, da klopf man an der Stuben-Thür an. Und als der Gastgeber gesagt: **Herein, was gute Freund seynd:** O unverhofter Gast! da trittet in die Stuben hinein der neulich verstorbene adeliche Herr; siehet aber gantz fröhlich drein, und grüßt nicht allein den Gastgeber, sondern auch die Gäst: mit vermelden, wie daß er nicht komme, ihre Freud zu zerstöhren; sonderen vielmehr mitzuhalten, und das angefangene Gespräch von der ewigen Seligkeit fortzusetzen: und hiemit die Zusag, die er dem Gastgeber bey Leb-Zeiten gethan, zu erfüllen. Dieses geredt, setzt er sich mit Erlaubnuß des Gastgebs an den Tisch, ißt und trinckt, wie die andere; und erzählt ihnen Wunderding von der ewigen Glückseligkeit. Nachdem man aber vom Tisch aufgestanden, bedanckte er sich zu vorderst gegen dem Gastgeber; nahm ihn aber auf ein Seiten, und sagte ihm heimlich, wie daß er ihn anjetzo auch zu einem Gastmahl einlade: wobey er ihm zugleich den Tag bestimmte, und die Weis anzeigte, auf welche er ihn wolte abholen lassen. Nemlich auf den bestimmten Tag werde ein Schnee-weisses Pferd mit Gold und Silber geziert, vor sein Haus kommen: dieses solle er besteigen; ihm den Zaum frey lassen, und unerschrocken fort reuten: dann es werde ihn sicher an dasjenige Ort bringen, wo die Mahlzeit werde gehalten werden. Solle sich also auf die Reis rüsten. Dieses geredt, verschwande er aus denen Augen des Gastgebs. Aus dieser Einladung nahm der eingeladene Gastbeß leichtlich ab, daß diese Mahlzeit nirgends anderst als in der anderen Welt wurde gehalten werden. Machte also dazu die erforderte Bereitung durch andächtige Empfahung der heiligen Sacramenten. Wie nun der heilige Oster-Tag angebrochen (dieser war nemlich die zur Mahlzeit von dem Verstorbenen bestimmte Zeit) siehe! da war das

Schnee-weiße Pferd in aller Frühe vor der Haus-Thür des Gastgebs. Es hatte auf dem Kopf einen rothen Feder-Busch. Der Sattel und Deck-Zeug war mit Gold und Silber ausgearbeitet, der Zaum aber, und Steig-Bügel von purem Gold. Mit einem Wort: wann ein Kayser hätte darauf reiten sollen, hätte es nicht köstlicher können ausstaffirt seyn. Da nahm dann der Eingeladene von seinen Hausgenossen den Abschied; welche ihn auch mit weinenden Augen bis zur Haus-Thür hinunter begleitet, und ihm auf die unbekannte Reis Glück gewünscht. Wie nun dieser Herr das Pferd bestiegen, eilte es mit ihm schnell davon, und führte ihn durch allerhand unbekannte Weeg und Landschaften: bis es endlich mit ihm in ein grünes und annehmliches Thal kommen, in welchem ein herrlicher Pallast, von lauter Edelgestein aufgebaut zu sehen war. Da stund dann das Pferd vor dem Pallast stockstill: woraus der Herr abgenommen, eben dieses müsse das Ort seyn, wohin er zu einer Mahlzeit eingeladen worden. Und war ihm auch nicht anders. Dann siehe! nachdem er vom Pferd abgestiegen, da kam ihm aus dem Pallast herunter entgegen der Verstorbene, so ihn eingeladen hatte. Er grüßte den angekommenen Gast auf das freundlichste; nahm ihn bey der Hand, und führte ihn mit sich in den Pallast hinauf, dessen Boden mit purem Gold besetzt war. Und nachdem er ihn ein und andere Stiegen, deren Treppen von lauter Edelgestein waren, hinauf geführt, führte er ihn weiters in einen grossen Saal, in dessen Mitte eine Tafel war, mit köstlichen Speisen, Tranck und Confect übersetzt. Die Schüßeln und Teller, wie auch die Trinck-Geschirr, waren alle von purem Gold, und mit Edelgestein versetzt: an der Tafel aber sassen viel Personen von unvergleichlicher Schönheit, welche sich nicht allein mit Essen und Trincken; sondern auch mit freundlicher Ansprach erquickten. An diese Tafel wurde nun der neu angekommene Gast auf das freundlichste eingeladen: welcher sich auch ungesäumt hinsetzte, und was von Speis und Tranck noch übrig, begierig verkostete. Da fand er dann einen solchen Geschmack, eine solche Süßigkeit, dergleichen er sein Lebtage niemahl verkostet; noch sich hätte einbilden können. Zu dem hatten seine Augen in Anschauung der unvergleichlichen Schönheit so wohl deren, die an der Tafel sassen, als des Orts; wie auch die Ohren in Anhörung der lieblichsten Music eine unaussprechliche Freud: also daß er nunmehr alle Schönheit und Ergötzlichkeit so auf der Welt kan erfunden werden, für ein lauter nichts; und also für nicht werth hielte, daß man einmahl davon reden sollte. Indem er nun aller Freuden voll war, und ihn gedunckte, er hätte kaum angefangen, an der Tafel zu sitzen, da came der Verstorbene, so ihn zur Tafel eingeladen, zu ihm; stund hinter seinen Sessel, und sagte ihm in das Ohr: **Freund! es ist Zeit; daß du deinen Weeg zuruck nimmest an das Ort, wo du herkommen. Dann dieses Ort, wo du**

jetzt bist, gestattet denen sterblichen Menschen nicht, länger hier zu bleiben. Saume dich also nicht: dann das Pferd, auf welchem du herkommen, wartet deiner, um dich wiederum in dein Heimat zu führen. Allein der Gast beschwerte sich über diese unverhoffte Ausbietung aus einem so glückseligen Ort, und sagte klagend: **Wie? wilt du dann, daß ich schon wiederum weggehe; da ich mich doch kaum an die Tafel gesetzt? was ist das für eine Höflichkeit? Was für ein Freundstück? wann ich allbereit eine oder andere Stund hier wär, wolte ich mich endlich so fast nicht beklagen. Aber da ich kaum ein oder anders Vatter unser lang hier bin, mich schon heissen wiederum weggehen; was für ein fremde Modi ist dieses? darum bitte ich dich, du wollest mich länger hier lassen. Es sagte ihm aber, der ihn eingeladen: Du hast es schon gehört: dieses ist ein Ort, allwo denen sterblichen Menschen nicht gestattet wird, länger zu bleiben. Behüte dich also GOtt; und nimme deinen Weeg zuruck.** Wie der Gast gesehen, daß er nichts erhalten könnte, nahm er endlich Abschied, und bestieg das Schnee-weiße Pferd, so vor der Porten des Pallasts auf ihn wartete: welches ihn dann wiederum schnell durch allerhand unbekannte Weeg und Landschaften in sein Heimat zuruck geführt; und so bald der Gast davon abgestiegen, aus den Augen verschwunden ist. Es fand aber dieser Herr in seiner Heimat alles verändert. Dann an dem Ort, wo vorhin sein Haus stunde, war anjetzo ein ansehnliches Closter auferbauet. So kennete er auch keinen einigen Menschen aus denen, so ihm begegneten. Und im Gegentheil wolte ihn auch niemand von denen, so ihm begegnet kennen; noch von seinem Geschlecht, oder Namen im geringsten was wissen. Das erweckte nun in ihm eine solche Verwunderung, daß er nicht wußte, was er gedencken, oder sagen sollte. Endlich geht er zur Obrigkeit des Orts, und bittet, man möchte doch in denen Jahr-Schriften nachsuchen, ob nicht dieses Geschlecht (so er auch nannte) vor Zeiten an diesem Ort berühmt geweßt? und ob nicht einer davon (da gabe er seinen Namen an) aus seiner Heimath in fremde Länder abgereißt wäre? man willfahrt ihm, suchet nach, und findet endlich, daß dieser Herr 200. Jahr von seiner Heimath weg gewesen. *Idem Bidermann. loco citato.*

Ewiger GOtt, wann 200. Jahr, so dieser Herr an der himmlischen Tafel zugebracht, ihm nicht länger seynd vorkommen, als wann es nur ein oder ander Vatter unser lang gewährt hätte; wie unaussprechlich muß dann die Freud im Himmel seyn? wie süß? wie erquickend? wie vollkommen? der Zucker aber dieser Freud ist, daß sie ewig währet; und kein Gefahr ist, selbige jemahlen zu verliehren: über welches der H. Augustinus also aufschreyt: **O Reich der ewigen Seeligkeit! da wird**

seyn ein unendliche Freud, da wird seyn alles Gutes, und nichts Böses; dieweilen man da besitzt das höchste Gut. Gückseelig diejenige, welche zu so grosser Freud aus diesem Leben allbereit gelangt seynd. *Soliloq. c. 35.*

Drey und dreyßigstes Exempel.

Unerhörte Christliche Standhaftigkeit eines Ehe-Herren auf das Zureden seiner Gemahlin.

Henricus, der achte dieses Namens, König in Engelland, nachdem er mit Catharina, seiner Gemahlin (so eine gar gottseelige, und mit allen Tugenden gezierte Fürstin war) lange Jahr in der Ehe gelebt, einen Königlichen Printzen und Printzessin erzeugt, vergasse seiner selbst so weit, daß er sich nicht allein in Annam Bolenam, eine freche und verbulte Person unehrbar verliebte; sondern auch Catharinam, seine rechtmäßige unschuldige Gemahlin, durch eine Ehescheidung von sich verstossen, und sich mit gedachter Anna Bolena öffentlich, mit grosser Aergernuß des gantzen Königreichs, hat lassen zusammen geben. Diese seine unehliche Ehe zu beschönen, suchte er die vornehmste Herren seines Reichs, theils durch Versprechen, theils durch Trohungen dahin zu bereden, daß sie seine Ehescheidung als rechtmäßig möchten billichen und gutheissen. Zuvorderst aber suchte er auf seine Seiten zu bringen den Reichs-Cantzler, mit Namen Thomas Morus, einen nicht allein gelehrten und verständigen; sondern auch Ehr, Tugend, und Gerechtigkeit liebenden Mann. Dann so der König diesen Mann hätte bereden könne, daß die Ehescheidung von ihm wäre gut geheissen worden, wurde er wenig darnach gefragt haben, was andere Unterthanen des Reichs dazu gesagt hätten. Demnach liesse ihn der König zu sich kommen, und versichert ihn nicht allein beständiger Königlicher Gnaden; sondern versprache ihm auch grosse Reichthum, wann er die Königliche Ehescheidung wurde gutheissen. Allein Morus entschuldigte sich, sagend: wie daß er solches ohne Verletzung seines Gewissens, und der Gerechtigkeit nicht thun könnte. Wurde Ihro Majestät sonst etwas von ihm begehren, so wollte er thun, was die unterthänigste Schuldigkeit eines treuen Unterthanen von ihm erforderte. Das verdrosse nun den König dermassen, daß er Morum liesse in die Gefängnuß setzen; in Hofnung, diesen Mann durch Schrecken auf seine Seiten zu bringen. Allein, weilen auch dieses umsonst war, liesse der König des Mori Ehe-Gemahlin, mit Namen Aloysia, zu sich kommen. Dero gab er Befehl, alles anzuwenden, daß ihr Ehe-Herr dem König in der Ehescheidung möchte beyfallen. Wurde er das thun, so sollte er aller Königlichen Gnaden versichert seyn. Widrigen Falls wollte er nicht allein alle seine Reichthum und Güter, sondern gar

das Urtheil des Tods über ihn fällen lassen. Aloysia liesse ihr den Königlichen Befehl zu vollziehen auf alle Weiß angelegen seyn. Gieng demnach mit ihren Kindern zu ihrem Ehe-Herren in die Gefängnus; allwo sie ihn auf folgende Weis angeredt: »Ach mein liebster Ehe-Gemahl! in was Unglück seydt ihr, ich, und diese unsere liebe Kinder gerathen! vorhin waret ihr in grossen Ehren, und Ansehen; anjetzo in den verächtlichen, und elenden Stand eines Gefangenen. Vorhin stundet ihr bey dem König in Gnaden; anjetzo habt ihr einen Feind an ihm. O harter Unglücks-Streich, allein ihr könnet alles wiederum zurecht bringen, wann ihr nur wollet. Ihr dörffet nur die Königliche Ehescheidung gutheissen, so setzt euch der König nicht allein wiederum auf freyen Fuß, sondern versichert euch auf ein neues seiner vorigen Königlichen Gnaden. Sollet ihr aber wider alles Verhoffen euch nicht bereden lassen, so wisset, daß der König nicht allein alle euere Reichthum und Güter entziehen, sondern gar das Urtheil des Tods über euch wird fällen lassen. Ach! in was Unglück setzt ihr nicht allein euch selbst, sondern auch mich, und unsere liebe Kinder, wie? Mein liebster Ehe-Gemahl! werdet ihr dann zulassen, daß ich euch durch einen schmählichen Tod verlihren solle? Werdet ihr unsere Kinder zu armen verlassenen Waißlein machen? Werdet ihr zugeben, daß wir an den Bettelstab gerathen? Gedenckt doch, wie inniglich wir einander allzeit geliebt haben. Gedenckt an die Ehrerbietung, Liebe, und Gehorsam, so euch diese unsere Kinder erwiesen haben. Sehet, wie betrübt sie vor euch da stehen; wie ihnen die Zäher aus denen Augen schiessen: wie sie die Händ ineinander schlagen: wie sie vor Leydwesen vergehen möchten. Ach! laßt euch doch bewegen, und gebet nicht zu, daß wir umsonst zu euch in diese Gefängnuß kommen seyen. Lasset uns nicht ungetröst von euch weggehen.« Dieses geredt, vergosse die gute Frau samt ihren lieben Kindern einen gantzen Bach der Zähern.

Ach GOtt! wie schnitten diese Reden dem guten Herren in das Hertz hinein! mit was Betrübnuß sahe er seine liebe Gemahlin und Kinder an! Wie schosse ihm das Wasser in die Augen; aber dennoch liesse er sich durch dieses alles nicht überwinden, sondern hielte vest an GOtt, an sein Gewissen, und an die Gerechtigkeit. Also dann nach einem langen Stillschweigen redete er seine Gemahlin mit folgenden Worten an:

Meine liebste Aloysia! ihr sagt mir wohl von des Königs Gunst, dafern ich nach seinem Gefallen reden sollte. Ihr sagt mir von anerbottenen Reichthumen, die ich zu geniessen hätte. Allein wie lang meynt ihr wohl, liebste Aloysia! daß ich solcher Dingen zu geniessen hätte? Aloysia antwortete: **Mein Herr! euerer Leibs-Gesundheit und Stärcke nach wenigst noch 20. Jahr.** Auf diese Antwort sagte Morus: **So wolltet ihr dann, daß ich die Ewigkeit mit 20**

Jahren vertauschen sollte? Wahrhaftig, Aloysia, ihr wurdet kein gute Käufferin abgeben. Wann ihr von etlichen 1000. Jahren gesagt hättet, wurde es sich vielleicht haben hören lassen, Aber nur 20. Jährlein; was seynd sie gegen der Ewigkeit? ein Schatten seynd sie, Nichts seynd sie. Darum bitte ich euch, ihr wollet mir nicht länger beschwehrlich seyn. Dann ihr sollet es nicht erleben, daß ich von GOtt, von meinem Gewissen, und von der Gerechtigkeit dem König zu gefallen, um ein Haar breit werde abweichen. Behüt euch dann GOtt, liebste Aloysia! behüt euch GOtt meine liebe Kinder! in seinen Schutz befehle ich euch. Dieser wird an meiner statt vätterliche Sorg für euch tragen. Noch einmahl: Behüt GOtt! im Himmel wollen wir hoffentlich einander wiederum sehen. Dieses geredt, entliesse er seine Frau samt denen Kinderen gantz trostloß von sich; bliebe beständig, und wollte lieber alles, als GOttes Gunst verlieren. Wie er dann auch seinen Kopf für die Wahrheit unerschrocken dargegeben, und der ewigen Seeligkeit zugeflogen ist. *Staplet. in vita.*

O mit was Wahrheit konnte dieser gottseelige Cantzler mit dem David sagen Psalm. 76. **Die ewige Jahr seynd mir zu Gemüth kommen!** In der Betrachtung verachtete er alles, was zeitlich war. Und also solle es seyn. **Was zeitlich ist, das vergeht, was ewig ist, das besteht.** Alle Freud auf dieser Welt nimmt ein End, und muß man zuletzt bekennen, was dort geschrieben steht im Buch der Weisheit Cap. 5. **Alles ist vorüber gangen, wie ein Schatten.** Nur die Freud in jener Welt hat kein End, sondern währet ewig, gleichwie im Gegentheile auch die Peyn ewig währet. O glückseelige Ewigkeit in der Freud; O erschröckliche Ewigkeit in der Peyn; und dennoch wartet aus beyden eine auf uns. Wie sollen wir uns dann lassen angelegen seyn, damit wir die glückseelige Ewigkeit erlangen.

Vier und dreyßigstes Exempel.

Ein Officier will lieber durch des Henckers Hand das zeitliche, als durch den Tod in einer Todsünd das ewige Leben verlieren.

In dem Welt bekannten langwierigen Krieg, so die Spanier wider die Rebellische Holländer führten, wurde von jenen ein Holländische Stadt belagert, und mit Stucken so hart beschossen, daß sie auf die letzte nicht mehr im Stand war, dem Gewalt der Spanier länger zu widerstehen. Die einzige Stadt-Thor verhinderten, daß der Orth noch nicht in der Spanier Händen ware. Demnach wurde von dem General der Spanischen Armee ein gewisser Officier, samt einem Hauffen Kriegs-Volck commandirt und beordert, die Stadt-Thor mit Gewalt zu

erbrechen, und sich des Orths zu bemächtigen. Allein, nachdem einige von denen Soldaten, so die Stadt-Thor mit Axten aufgebrochen, und darauf in die Stadt hinein marschieren wollten, von denen Feinden, die sich hinter die Stadt-Thor verborgen hatten, erschossen worden; erschracke der commandierende Officier, so sich erinnerte, ein Todsünd auf sich zu haben, dergestalten, als sehe er vor ihm die Pforten der Höllen eröffnet. Weißwegen er sich nicht getraut durch die Stadt-Thor hinein zu marschieren; aus Forcht, er möchte auch erschossen werden. Wie nun die übrige Soldaten die Forcht ihres Officiers vermerckt, wollten sie sich auch nicht in die Gefahr begeben. Kehrten also mit ihm unverrichteter Sachen wiederum in das Lager, wo die Armee war, zurück. Als nun der General der Armee verstanden, daß der commandierende Officier seiner Schuldigkeit nicht nachkommen, und die Gelegenheit der Stadt sich zu bemächtigen, aus Zagheit versäumt, machte er ihm den Proceß, daß er sollte enthauptet werden. Wie der Officier auf die Richtstatt hinaus kommen, und nunmehr von des Henckers Hand den Streich empfangen sollte, seufzte er, und bekennte öffentlich, daß ihm von dem Marsch durch die Stadt-Thor hinein nichts anders hätte zurück gehalten, als die Erinnerung einer Todsünd, die er weder gebeichtet, noch eine vollkommene Reu und Leyd darüber erweckt hatte. Das habe ihm dann eine solche Forcht eingejagt, daß er lieber habe wollen mit Hindansetzung aller Ehr, durch des Henckers Hand das zeitliche, als durch den Tod in einer Todsünd das ewige Leben verlieren. *Hermannus Hugo S.J. de Militia Equestri. l. 3. c. 1.*

O wie erschrocklich ist es, in einer Todsünd sterben, dann das heißt sterben als ein Feind GOTTes. Was hat ein solcher in jener Welt anders zu gewarten, als das höllische Feuer, mit welchem der erzörnte GOTT die Unbild, so seiner unendlichen Majestät durch ein Todsünd ist zugefügt worden, in alle Ewigkeit auf das empfindlichste straffen und rächen wird? O wie erschrocklich ist dieses, ich sage es noch einmahl: **O wie erschrocklich!**

Fünf und Dreyßigstes Exempel.

Ein Todtschläger wird wunderbahrlich durch ein Gespenst verrathen, und der Justitz hoher Obrigkeit in die Händ geliefert.

Zu Stockholm, der Königlichen Residentz-Stadt in Schweden, liesse ein Metzger die Augen zu weit schiessen auf seine Dienst-Magd, dero er auch seine unziemliche Lieb auf allerley Weiß zu verstehen gab. Allein, weilen sie weit eines ehrlicheren Gemüths, als er war, danckte sie ihm kurtz ab, und gab ihm für ein und allemahl den Korb; es wäre dann Sach, daß er sie nach dem zeitlichen Hintritt seines Weibs ehelichen

wollte: auf welchen Fall ihm sein Ansuchen nicht entgegen wäre, bis dahin aber sollte er ihm nur keinen Gedanken machen; wann er sich nicht vergeblich mit leerer Einbildung plagen wollte. Der Metzger liesse ihm diesen Schluß nicht übel gefallen. Allein die Metzgerin steckte in einer zähen Haut, und hatte nicht im Sinn, ihnen beyden zu Lieb früher zu sterben. Was dem Metzger etlicher massen eine Hofnung machte, ihrer villeicht bald abzukommen, ware die Pest, welche selbiger Zeit starck in der Stadt eingerissen, und sich allbereit auch in seiner Gassen angemeldet hatte. Allein in sein Haus wolte sie nicht kommen, wie sehr er es auch verlangte. So beschlosse er dann aus Eingebung des bösen Feinds, selbst die Pest zu seyn, und ihr in der Still den Garaus zu machen. Er liesse eine Todten-Bahr zurüsten, um sich dero im Fall der Noth zu bedienen, und wartete jetzt nur auf Gelegenheit seinen bößhaften Anschlag ins Werck zu richten. Eines Tags gieng das gute Weib, weil sie sich was üfels auf befande, etwas frühers schlaffen: der Knecht und Magd waren zu allem Unglück nicht vorhanden; er aber in der Stuben gantz allein. Da gedunckte es ihn dann, jetzt Zeit zu seyn, die vorhabende Mordthat zu vollbringen. Schliche derohalben zur Bethstatt hinzu; und wie er spührte, daß das Weib in vollem Schlaf begriffen, spaltete er ihr mit einem Beil die Hirnschal entzwey. Wischte darauf das Blut sauber ab; zoge das Beth neu gewaschen über; legte den Leichnam in die schon vorher bereitete Todten-Bahr; schobe sie für sein Haus-Thür hinaus, damit sie von denen dazu bestellten Todten-Gräbern vor Tags möchte abgeholt, und samt anderen an der Pest Verstorbenen begraben werden. Des anderen Tags sprengte er ein Gerücht aus, die Pest habe urplötzlich sein liebes Weib hingerissen; vergosse zum Schein etliche Zäher; beweinte aber nichts mehrers, als daß er sie nicht schon längst habe beweynen können. Nunmehr ware das ehliche Band durch den Tod zerrissen; die Alte in die Vergessenheit gestellt, also, daß kein Hahn mehr nach ihr krähete: und wußte den Mord Niemand, als der Thäter, und der Allwissende GOtt. Drauf hin legte er bald die Klag ab; liesse ihm sein Magd ehlich trauen, und machte sie zu einer Frau; dero gantze Aussteuer die Jugend, und die Reue die Morgen-Gaab war. Sie hauseten miteinander nicht gar lang, da wurde ihnen aus gerechtem Urtheil GOttes der gute Muth übel genug versaltzen. Dann ein erschröckliches Gespenst fieng an, das Haus zu beunruhigen; absonderlich aber setzte es dem Metzger zu; tribe ihm manche Nacht den Angst-Schweiß aus, und zwange ihn endlich gar, ein anders Haus zu beziehen, ob er schon auch allda wegen seines bösen Gewissens wenig Ruhe fande. Unterdessen wurde zu Stockholm ein Reichs-Tag ausgeschriebe, und die gantze Stadt wegen des grossen Zulaufs mit Fremdlingen angefüllt. Unter anderen verfügte sich auch dahin eine edle Wittib; welche aber reicher an Tugenden, als an Geld-

Mittlen war. Dahero, weil sie kein andere Herberg, als um gar grosses Geld haben konte, bezoge sie das verschreyte Haus des Metzgers, welches noch allein unter allen anderen unbewohnt da stunde. Man verhielte ihr zwar nicht, wie es darinn zugienge; sie aber liesse sich nicht schröcken; mit Vermelden: GOtt, welcher der armen Wittwen Beystand seye, werde ihr kein Leyd widerfahren lassen. So miedete sie derohalben um ein schlechtes gedachte Behausung, und begabe sich was frühzeitiges zur Ruhe. Ohngefähr um Mitternacht herum hörte sie vor der Stuben-Thür ein Getümmel: Woraus sie leicht konte abnehmen, wie vil es geschlagen. Waffnete sich also mit dem Gebett, und wolte des Ausgangs erwarten. Bald hernach wird die Thür mit einem lauten Schnall eröffnet; und der Polder-Geist platzte mit Ungestümme hinein; rumpelte die Stuben auf und ab; warffe eines hin, das andere her, und erzeugte sich wild genug. Die gute Edel-Frau, so viller Streich sie sich zuvor ausgethan, erschracke hierüber nicht wenig; hielt sich Mäüßlestill, und das Gesicht gegen der Wand: Erneuerte doch bald wiederum ihr Vertrauen auf GOtt, und liesse dem Gespenst sein Wesen: welches dann nach langem Toben zur Stuben-Thür wiederum hinaus gewischt und verschwunden. Der Wittfrauen aber wurde nicht mehr, als daß sie einen einzigen Blick unter der Beth-Deck herfür thate, und eines wüsten Abentheuers gewahr wurde; nemlich der Gestalt eines Weibs mit gantz blutigen, und zerspalteten Kopf. Die nächst-folgende Nacht stellte sich das Gespenst noch mit grösserer Ungestümme ein. Weilen selbiges aber die vorige Nacht der Frauen kein Leyd zugefügt, nahm sie das Hertz, und redete es mit den Worten des **Psalmisten** an: **Alle gute Geister loben GOtt den HERren. Psalm. 150.** Das Gespenst antwortete mit tieffer Stimm: **ich bin ein guter Geist, und lobe GOtt den HERRn.** Die Wittfrau fragte weiters: **bist du ein guter Geist, warum haltest du dich dann also ungestümm, und in so wüster Gestalt in diesem Haus auf?** Hierauf fieng der Geist an, den gantzen Verlauf zu erzählen. **Das (sagte er) ist mein Leib: und ich ware bey Leb-Zeiten die ehliche Haus-Frau des Metzgers, deme das Haus gehört. Lange Jahr hab ich mit ihm friedlich gehauset, bis er meines Alters halber an mir einen Verdruß geschöpft, und sich an meine Magd gehänget, die er jetzt würcklich zum Weib hat. Dahero meiner desto eher abzukommen, hat er mir im Schlaf das Haupt, wie du sihest, mit einem Beul gespaltet, und hernach vorgeben, ich seye gähling an der Pest gestorben: in welcher Meynung ohne weiteres Nachdencken man mich auch begraben hat. Aber von der Zeit an kan der Leib nicht ruhen, bis der grausame Mörder von der Obrigkeit seinen gebührenden Lohn empfangen hat. Darum bitte ich dich: gehe den graden Weeg Morgens hin, und zeige solches**

der Obrigkeit an, damit dieses Haus von mir befreyet, und ich zu meiner Ruhe gelangen möge. Die Wittfrau erzeugte grosses Mitleyden: sagte aber hinwieder: sie wolte es zwar gern thun; sehe aber nicht, wie sie bey der Obrigkeit wurde Glauben finden. Solte sie dann den Metzger in einer so schweren Sach, die Leib und Leben antreffe, verschreyt machen, dürfte es ihr übel genug gehen. **Wohlan,** sagte das Gespenst: **ich will machen, daß man dir glauben wird.** Begehrte darauf von der Wittfrauen, sie solte ihren Pettschier-Ring von dem Finger abziehen; solchen in die offene Hirnschal hinein werffen, und mit ihrem Haupt-Tuch verbinden; alsdann das Grab (das sie ihr zugleich anzeigte) lassen eröffnen; und sich auf ihren Ring beruffen. Und weil man ihn ihrer Aussag gemäß in der Hirnschal finden werde, so werd auch die Obrigkeit ihren Worten Glauben zumessen. Die Wittib laßt sich überreden; zieht den Ring von dem Finger ab; das Gespenst neigt den Kopf gegen ihr; sie wirft den Ring in die zerspaltene Hirnschal hinein; und nachdem sie dieselbige (welches wohl ein keckes Stuck von einem Weibsbild geweßt; die tausendste wurde ihr nicht trauen) mit ihrem eigenen Haar-Tuch zusammen gebunden, nahm das Gespenst Urlaub, und verschwande. So bald es Tag worden, verfügte sich die Wittfrau zur Obrigkeit; zeigte an, was sich zwischen ihr, und dem Gespenst verwichene zwey Nächte begeben hätte, und gabe den Metzger für den Thäter an. Batte zugleich auch, man solte hinschicken, der Metzgerin Grab lassen eröffnen, so werde man zum Wahrzeichen ihren Pettschier-Ring in der Hirnschal des todten Cörpers finden: einen anderen Zeugen habe sie vor diesmahl nicht. Die Herren des Raths sahen einander an; und so wunderbarlich ihnen die gantze Sach vorkame, konten sie doch nicht glauben, daß eine fremde, ehrliche Matron, die etwann zuvor ihr Lebenlang den Metzger nicht gesehen, dieses aus ihrem Kopf solte herausspinnen. Müsse also etwas an der Sach seyn, bevorab, weil sie sich auf eine so unfehlbare Zeugnuß beruffe. Schickten derohalben hin; liessen durch gewisse hierzu verordnete Personen das Grab eröffnen; und fanden mit höchster Verwunderung alles, wie die Wittfrau ausgesagt hatte. Der Metzger, der ihm nichts weniger traumen liesse, wird in Verhaft genommen; vor Gericht gestellt; bekennte ohne weitere peynliche Frag seine Missethat, und batte allein um Verzeyhung, und um ein gnädiges Urtheil. Man machte mit ihm nicht vil Wesens; faßte bald ein Urtheil ab; übergabe ihn dem Scharf-Richter; der ihn dann durch den Weeg, den alle Dieb und Mörder lauffen müssen, aus dieser in die andere Welt geschickt hat. Mithin ist auf solche Weis der Gerechtigkeit ein Genügen geschehen, und das Haus seines Polder-Geists los worden. *Ex Erasmo Francisci,* in dem 1. Theil seiner lustigen Schau-Bühne am 916. Blat.

Was für wachtbare Augen hat nicht die göttliche Gerechtigkeit über die Todtschläger! und wie wunderbarlich pflegt sie selbige zu verrathen, und mithin in die Händ der Justitz auf Erden zu liefern! es muß nemlich erfüllt werden, was GOtt gedrohet hat *Genes. 9.* mit diesen Worten: **wer Menschen-Blut vergießt dessen Blut soll auch vergossen werden. Dann der Mensch ist nach dem Ebenbild GOttes erschaffen.** Solches Blut schreyt Rach gen Himmel, und laßt nicht nach zu schreyen, bis dem Todtschläger mit gleichem vergolten worden. Wenigst geschiehet es insgemein. Und wo der Todtschläger nicht am Leben gestraft wird, wird er doch sein Lebtage kein Glück haben.

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26193
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 193 ff.)]*

Sechs und dreyßigstes Exempel.

Einen untreuen, Geld-gierigen, und noch darzu mit bösem Gewissen auf sich selbst fluchenden Wirth, führt der Teufel lebendig durch den Luft hinweg.

Zu Spandau, einer Stadt in Brandenburg, kame einstens ein fremder Soldat an, und kehrte in einem der besten Wirths-Häusern ein. Es war ihm aber mehr um die Ruhe, als um Essen und Trincken zu thun; weilen er sich etwas übel befand: Kame im übrigen wohl bekleidet auf einem dapfern Pferd daher, und führte ein Felleisen nach sich, welches ihm um etlich 1000. Gulden nicht feil war. Ist wohl zu glauben, er werde sich auf das Beutmachen meisterlich verstanden haben. Dem seye aber, wie ihm wolle: Wenigst hatte er braf Geld, und durfte auch in einem Wirths-Haus einkehren, wo man denen Gästen einen silbernen Löffel vorlegt. Allein es gelustete ihn, weder aus Silber, noch aus Zinn viel zu essen: Dann die Kranckheit nahm überhand, und warfe ihn nach wenig Tagen gar in das Beth. Was wollte er nun anfangen? Er war in der Fremde; kein einziger bekannter Mensch vorhanden, der sich seiner annehmen, oder Hilf leisten konte. Der Wirth, dem allgemach schon Angst um die Zech ware, machte saure Gesichter, und wünschte, daß er bezahlt; sein Gast aber im Himmel, oder anderstwo wäre. Man truge nimmer so wohl zu Essen und Trincken auf, wie zu vor; gieng auch mit dem Herrn- Titul gesparsamer um. Die gute Wort waren so theur, als der Wein: und wo der Wirth zuvor selbst kommen, und aufgewarhet, schickte er jetzt nur seinen Haus-Knecht. Sahe also der gute Soldat wohl, daß er müßte andere Saiten aufziehen, wann er einen freundlichen Wirth haben wollte. Hingegen erzeugte sich die Wirthin noch etwas mitleidigers gegen ihm; und wo ihr Mann einen Holtzbock spielte, brachte sie den Fehler mit einer bescheidenlichen Manier wiederum herein. Deswegen beruffte er

eines Tags die Wirthin zu sich, und bate sie, kein Mißtrauen der Bezahlung halber auf ihne zu setzen; dann es ihme, GOtt Lob, an Geld nicht mangle, alle bishero angewendte Unkosten, und was noch ins künftig aufgehen möchte, mit Danck abzustatten. Ja, wann er ihrer Treu versichert wäre, wollte er ihr unterdessen ein solches Pfand einsetzen, womit sie gäntzlich wurde zu frieden seyn. Und mit diesen Worten zoge er einen mit Geld wohl gespickten Sack herfür, welchen seine schwache Händ kaum mehr erheben konten. **Frau Wirthin! sagte er: Nehmet hin diesen Sack mit Geld unterdessen in euere Verwahrung, und behaltet ihn zu einem Unterpfand meiner Erkanntlichkeit. Stirb ich, so ist die Zech schon bezahlt: Komme ich aber wiederum auf, so sollt ihr wegen euer mir geleisteten guten Verpflegung eine schöne Verehrung davon haben.** Die Wirthin, wie sie diesen Willkomm gesehen, bedanckte sich gar höflich seiner Zuflucht halber: Verpfändete hingegen Treu und Eyd, das Geld in fleißige Verwahrung zu nehmen: Und was er mehr wolle: Sie werde es ihr lassen angelegen seyn, als wann es ihr eigenes Gut wäre. Dieses geredt, wischte sie flugs mit dem Sack dem Winckel eines Kastens zu.

O du einfältiger Tropf! was hast du gethan? Die Wirthin wird ihre freylich den Sack lassen angelegen seyn, als wann es ihr, nicht aber dein Geld wäre. Hättest doch wenigst in Beyseyn anderer ihr das Geld eingehändiget; damit du für allen Fall könntest Zeugen herstellen. Jetzt ist wohl zu sorgen, du habest es das letzte mahl gesehen.

Wie der Sack von der Wirthin in die Verwahrung genommen worden, zeigte sie dem Mann auch etwas davon an, und ermahnte ihn, gegen dem Soldaten ins künftig freundlichere Gesichter zu machen, wann er ihm von diesem Geld etwas zu erhaschen eine Hofnung machen wolle. Als aber der Wirth gehört daß der Sack nur auf Wiedergeben vorhanden wäre, wollte er sich darauf nicht verstehen; sondern befahle seinem Weib, alles in höchster Geheimnuß zu halten, und ohne sein Wissen und Willen den Sack nicht mehr aus den Händen zu lassen. Aber diese Gedgierigkeit ist dem Böswicht bald genug versauert worden. Dann der Soldat fienge unterdessen an, widerum zu genesen, und erholte sich innerhalb etlich Tügen so weit, daß er seine Reise konte ferners fortsetzen. Beehrte demnach von der Wirthin sein Geld, und daß man ihm die Zech sollte machen. Das arge Bein thate dergleichen, als hörte sie es nicht; wendete die Red anderstwo hin, und wischte zur Stuben hinaus zu dem Wirth, dem sie still in ein Ohr sagte: **Der Soldat wolle sein Geld haben: Was jetzt zu thun seye?** Dieser gantz gewissenlose Mann befahle ihr, sie sollte laugnen, daß sie jemahl einen Kreutzer von ihm empfangen hätte: Er wollte bald da seyn, und ihr an die Hand gehen. Sie kommt dem Befehl nach: Und wie der Soldat abermahl, was

er schuldig, zu wissen begehrte: Macht sie ihm, mit Erzeigung grosses Leidwesens, die Zech; welche (wie leicht zu ermessen) auf ein ziemliches hinauf geloffen. Als er aber noch einmahl Meldung that seines Gelds, und solches von der Wirthin forderte, damit er zahlen könnte, verwunderte sie sich anfangs: Was für ein Geld? Sie hätte von ihm kein Geld bishero empfangen; hoffe aber jetzund, eines einzunehmen. Da gieng dem Soldaten gleich grün und gelb vor den Augen um. **Ey! Frau Wirthin** (sprach er) **ihr habt ja kein so schwache Gedächtnuß, daß ihr euch nicht solltet zu erinnern wissen, jenes Sacks voll Gelds, den ich euch erst vor 6. Wochen, da meine Kranckheit wollte überhand nehmen, zu mehrerer Versicherung aufzubehalten anvertraut hab?** Da stiege der Wirthin wie einer Indianischen Hennen, der Zorn in den Kopf; fieng an, zu widersprechen, und mit allerhand Schmach- Wort zuzuwerfen, und hoch zu betheuren, sie wußte von seinem Geld nichts; sondern wollte jetzt Geld von ihm haben. **Was?** Sagte der Soldat dargegen: **Seyd ihr ein solche? Wollt ihr mein Geld ablaugnen?** Und weil sie also mit einander stritten, kame der Wirth darzu: Und nach verstandener Sach, nachdem man zu beyden Theilen die Schmach-Glocken wacker gelitten, Schelm und Dieb durcheinander geworfen, stiesse er mit Hilf seines Knechts den Soldaten die Stiegen hinab, und zum Haus hinaus. Die Unbild thate diesem ehrlichen Soldaten so wehe, daß er sich nimmer enthalten können. Entblößte derohalben den Degen; führte damit einen Stoß nach dem Wirth, und wurde ihn ohne allen Zweifel durchgestochen haben, wann nicht jener entzwischen die Haus-Thür zugeschlagen hätte, und der Stich so tief in die Thür gangen wäre, daß der Degen darinn stecken geblieben. Da wurde alsbald Lermen. Der Soldat donnerte und hagelte vor der Thür; der Wirth und Knecht drinnen im Haus; die Wirthin lieffe unter das Fenster; schlug die Händ ober dem Kopf zusammen; rufte die Benachbarte um Hilf an: **Der Mörder, der Soldat wolle ihr das Haus stürmen, und ihren Mann ums Leben bringen.** Man lauft zu: Es kommen die Schergen; nehmen dem Soldaten das Gewehr, und führen ihn, ohne viel krummes zu machen, fort in die Gefängnuß.

Das ist nunmehr ein feiner Handel. Wer wirds aber gewinnen? Der Soldat? Oder der Burger? Man wird Wunder hören: Es wird noch seltsam hergehen. Unterdessen, da der Soldat in der Gefängnuß lage, kame der Wirth mit seinen Zeugen für Rath: Forderte den Soldaten für Gericht, und strengte die Klag hart wider ihn an. »Wie daß er diesen Leut-Betrüger so und so viel Wochen in seiner Behausung unterhalten, mit seiner und der seinigen höchsten Ungelegenheit; denselbigen auf das fleißigist bedient; weder an Speis und Tranck, noch an Artzney, wie es der Artzt verordnet, ihme was ermanglen lassen: Zum Danck aber

nichts, als Schand und Schaden davon getragen hätte; indem dieser lose Gesell gantz verschlagener Weis auf einen List gedacht: Und damit er ohne Bezahlung möchte davon kommen, ein Stuck Geld von seiner Haus- Frauen, unter dem Vorwand, als wann er ihr solches bey wählender Kranckheit hätte aufzubehalten geben, keinen Scheu getragen zu fordern; und also ihn und sie eines Diebstahls bezüchtiget, und zum höchsten Nachtheil seiner Wirthschaft das Haus übel verschreyt gemacht.

Ueber das, zu geschweigen der groben unerträglichen Schmach- und Schelt-Worten, habe er Gewalt gebraucht; den Degen würcklich entblößt, und einen Stoß auf sein eigne Person nach dem Leben geführt; solches ihm auch unfehlbar wurde benommen haben, wann der Degen nicht zu allem Glück in die vorgeschützte Haus-Thür gangen wäre, dermassen starck, daß er auch darinnen stecken geblieben. Woraus die Herren Richter und Rath ohnschwer zu erachten hätten, was durch diese, und vorhin gemelte Frevel-That einem ehrlichen Burger für Schand, Spott, Schaden, und öffentlicher Gewalt wäre angethan worden. Solches alles seye zwar der gantzen Nachbarschaft bekannt; habe doch zum Ueberfluß gegenwärtige Zeugen wollen mit bringen, des ferneren Anbietens, wann es die Noth erfordert, hierüber einen leiblichen Eyd abzulegen.

Jetzt seye er da: Begehre billichen Abtrag, und das Lob und guten Namen, den er bishero bey der gantzen Stadt, und allen Ausländern unversehrt erhalten; dieser Ehrlose Mensch aber nicht ein wenig zu schmälern sich unterstanden, wiederum abzuholen. Bitte derohalben unterthänigst den Hoch-Ehrsamen Rath, dasjenige bey gegenwärtigem Streit-Handel vorzunehmen, was Urtheil und Recht vermag; damit ehrliche Burger an ihrem Haab und Gut schadlos; an guten Namen ungekränckt, in Fried, Ruhe, und Sicherheit forthin vor dergleichen Land-Fahrern, Maus-Köpfen, und Leut-Betrügern verbleiben mögen.«

Solche Klag brachte er mit grossem Ernst, und Nachdruck der Worten, theils durch einen Beystand, theils selbst mündlich vor.

Dem armen Soldaten hätte entzwischen das Hertz im Leib zerspringen mögen vor Unmuth, als er hörte, auf was für Schraufen man die Lugen stellte. Als man ihm befahle, sich zu verantworten, bemühte er sich zwar, zu behaupten, daß er einmahl der Wirthin einen Sack mit Geld aufzubehalten anvertraut hätte: Allein es war alles umsonst und vergebens, was er immer sagte. Dann, neben dem, daß er viel einen spitzigeren Degen, als Zungen hatte, und also dem Beystand des Wirths mit Worten nicht gewachsen ware, wußte er des Gelds halber keinen Zeugen zu nennen. Das Vor- Urtheil stunde für den Wirth, daß er ein redlicher aufrichtiger Mann; er aber ein Fremdling und Soldat wäre: Bey

dergleichen Leuten aber seye es nichts neues, daß sie allerhand listige Stücklein ersinnen, die Zech ohne Geld zu bezahlen. Zu dem, daß er den Wirth und sein Weib mit Schmach-Worten an ihren Ehren grob angetastet; über das den Degen über ihn gezucket, und würcklich einen Stoß nach dem Leben geführt hätte, konte er nicht laugnen; dann die Zeugen stunden darum da. Hatte also der gute Soldat einen verlohrnen Handel: Wurde wiederum in die Gefängnuß geführt, und härter verwahrt, als zuvor: Dem Wirth hingegen die Vertröstung gegeben, die Sach wurde bald einen Ausgang gewinnen. Wormit er dann wohl zufrieden sich nach Haus begeben. Darauf hin liesse der Stadt-Rath den gantzen Handel schriftlich verfassen, und überschickte ihn einem höheren Gericht, um darüber den endlichen Ausspruch und Urtheil zu gewarthen. Weilen derohalben kundbar, daß der Soldat öffentliche Gewaltthätigkeit verübt, und etwann sonst was hoch angezogen worden, ergienge das Urtheil, daß er das Leben verwürckt hätte: Und wurde noch dazu in den Befehl hinein gesetzt, ohne Verlust der Zeit die Vollziehung des Urtheils zu beschleunigen. Ware also mit dem unschuldigen Soldaten geschehen, und hatte die Bosheit abermahl über ihre Feind den Fahnen geschwungen.

Aber nur nicht zu frühe lamentirt über die unglückhafte Verhängnuß dieses Menschen. Die Richter haben geurtheilt, wie sie es befunden, und für billich erkennt: Es ist aber noch ein Richter im Himmel, der auch die Richter richtet. Die unschuldige Susanna hat einen Vorsprecher gefunden an dem jungen Knaben Daniel, eben dazumahl, als man sie zur Richtstatt hinaus führte: Unser Soldat wird auch jemand finden, der ihm das Wort führe, ob er ihn schon nicht gesucht hat.

Die Nacht zuvor, ehe dieses unschuldige Blut von dem Geitz und Falschheit des Wirths sollte gestürzt werden, erschiene dem Soldaten der böse Geist: Deutete ihm an, was Morgen für ein heisses Blut-Bad auf ihn warte; erzeugte beynebens ein grosses Mitleiden gegen ihm. **Ich weiß** (sagte er) **daß du unschuldig bist; ich will dir aber noch helfen; wann du dich mir mit Leib und Seel verschreiben willst.** Der Soldat erschracke anfangs über die massen ob der Ankunft dieses fremden Gasts, der so fein in der Stille zur verschlossenen Thür hinein kame. Wie er sich aber etwas erholet, antwortete er folgender gestalt: **Packe dich fort, du verfluchter Geist: Behüte mich mein GOTT darvor: Das thue ich in Ewigkeit nicht. Hab ich bishero GOTT nicht gedient, wie ich hätte sollen, so mag ich doch dem Teufel auch nicht dienen. Packe dich fort: Ich brauche keinen solchen Beystand.** Der böse Geist liesse sich darum so leicht nicht abwendig machen; sondern wendete dagegen ein: **Er sollte gleichwohl auch bedencken, das Leben seye lieb, und einem ehrlichen Soldaten ein grosser Spott, also**

schandlich unter des Henckers Händen sterben müssen. Wann er aber je sich zu unterschreiben Bedencken truge, sollte er ihm aufs wenigst etwas von seinen Kleidern, oder sonst was verpfänden. Der Soldat zeigte sich standhaftig, und sagte hinwieder; **Nein: Auch das thue ich nicht. Wann du einmahl den Zaum hättest, wurdest du auch das Roß wollen haben. Lasse mich mit fried. Ich bin nicht der erste, der unschuldiger Weis gestorben; werd auch nicht der letzte seyn. Ich bedarfte deiner Hilf nicht: Will dir schon ruffen, wann ich dich haben will.** Allein der listige Satan setzte noch nicht aus; sondern machte es in der Gefängnuß, wie der Fuchs in der Hennen-Steig. Wann dieser zwey Hennen nicht wohl tragen kan, siehet er aufs wenigst, wie er eine davon bringe. Sagt also zu dem Soldaten: **Nun dann, so seye es: Ich begehre nichts von dir. Du erbarmest mich aber: Und damit dein Unschuld an Tag komrne, will ich dir umsonst, und um nichts beystehen, und dir wiederum zu deinem Geld, und auf freyen Fuß helfen. Morgen, wann man dich öffentlich für Gericht stellen wird, das Hals-Urtheil anzuhören, will ich unter den Zuseheren auch auf dem Rath-Haus erscheinen. Wann man dir alsdann nach Lands-Brauch einen Beystand erlauben wird, der noch ein gutes Wort für dich rede, so begehre mich: Ich will dir den Handel gewinnen. Damit du mich aber aus dem Hauffen erkennest, werd ich einen blauen Hut und Federn auf haben. Seye wohl gemuther: Es wird alles glücklich ablauffen.** Der Soldat wollte auch nicht recht ja sagen. Jedoch war ihm das Geld lieb; sein ehrlicher Namen aber, und Leben noch lieber. Weil er also aus Einfalt, und einer Unwissenheit, die er in solchen Umständen nicht zu vermeiden wußte, darvor gehalten, es seye ihm nicht verboten, des bösen Feinds Anbieten (bevorab, weil dieser keinen Zins von ihm forderte) anzunehmen, sagte er gleichwohl zu, er wolle sich Morgen seiner Hilf bedienen; jedoch mit diesem Beding, daß er für solchen geleisteten Dienst nicht das geringste zu gewarten haben sollte. Und bey dieser Abred ist es geblieben: Worauf der böse Feind auch gleich verschwunden.

Des anderen Tags erschienen zu bestimmter Zeit die Richter auf dem Rath-Haus. Der Wirth mit seinem Anhang stellte sich bey Zeiten ein. Desgleichen wurde auch der Gefangene in Band und Eisen fürgeführt, das Urtheil des Tods anzuhören. Der fremde Beystand im blauen Hut liesse sich unter dem Hauffen des zulauffenden Volcks auch sehen. Nach etlichen gebräuchlichen Ceremonien fragte der Blut-Richter, ob er des jenigen noch ingedenck und geständig wäre, was er schon vorhin in der gerichtlichen Verhör bestanden? In gleichem auch, wann er sonst

etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen hätte, sollte ihm solches in Gegenwarth erlaubt seyn; Sollte es aber nicht lang machen.

Der Soldat gabe mit kläglicher Stimm zu verstehen, wie daß er ja freylich noch etwas vorzubringen hätte: Weilen er aber der Red-Kunst unerfahren, und besser mit Pulver und Bley, also mit Rechts-Händlen umzugehen wüßte, wollte er gebetten haben, man möchte ihm (wie auch anderen diese Gnad wiederfahren) einen aus denen anwesenden Herren um Beystand anzusprechen, großgünstig gestatten. Welches als man ihm bewilliget, erwählte er zu solchem Amt obgedachten Fremdling mit dem blauen Hut. Der sich dann auch nicht lang weigerte; sondern, nachdem er zum Schein sich mit dem Soldaten auf der Seiten ein wenig unterredet, tratte er behertzt in die Mitte, machte denen Richtern einen Reverenz, und fienge sein Red fast auf folgende Gestalt an.

»Wann mir so leicht wäre, für den Beklagten Wort zu finden, als schwer mir fällt, die Unbilligkeit des Anklägers zu verbeissen, wollte ich euch mit einer langen Red nicht überlästigt seyn. Weilen es aber um unschuldiges Blut zu thun ist, werdet ihr mich hoffentlich nicht verdencken, wann ich die nothwendige Beschützung etwas weitläufigers vortragen werde.

Ihr habt gegenwärtigen Beklagten zum Tod verurtheilt: Mit was Recht und Billigkeit, gibe ich euch selbst zu erachten. Des Anklägers Arglist (verzeihet mir, daß ich also rede) hat euch hintergangen. Bin aber vergwißt, ihr werdet nach verstandener Sach auf andere Gedancken gerathen, und nicht zugeben, daß die Unschuld ferners unterdrückt, und die falsche Auflag gehandhabet werde. So viel ich kürztlich Nachricht erhalten, besteht die geführte Klag wider den Soldaten hauptsächlich in 3. Puncten. Erstlich, daß er schelmischer verschlagener Weis ein Stuck Geld, unter dem Schein eines Pfands, an die Wirthin gefordert; und also eines Diebstahls sie verdächtig zu machen getrachtet. Fürs andere, daß er so wohl die Wirthin, als ihren Mann, ehrlichen Burger, und bey männiglich beliebten Gastgeb mit Ehrenrührischen Schmach- und Schelt-Worten angetastet. Drittens (und das, ihm den Hals bricht) den Degen über den Wirth gezuckt, einen Stoß nach dem Leben geführt; und also öffentliche Gewaltthätigkeit verübt habe. Welches alles glaubwürdig zu machen, werden Zeugen, nicht nur ein und der andere, sondern die gantze Nachbarschaft beygebracht. Arglistig und verschrauft genug: Ueber die massen treflich alles eingefädlet. Aber ein Gespunst von lauter schwachen Faden, welcher nicht genugsam, dem armseeligen Soldaten einen Strick daraus zu spinnen; und den ich auf einmahl zerreißen will.

Von dem letzten und vornehmsten anzufangen, laugen wir nicht, daß der Soldat den Degen über den Wirth gezuckt habe. Ist aber nicht zu beweisen, daß er am ersten Gewalt gebraucht; wohl aber, daß er Gewalt mit Gewalt abgetrieben: Nachdem er nemlich (wie ich hernach erweisen werde) gewaltthätiger Weiß beraubet; von dem Wirth und dessen Knecht, wie ein anderer Schelm und Dieb, erstlich die Stiegen hinab, und alsdann gar zu dem Haus hinaus gestossen worden. Und solle es hernach ein Wunder seyn, wann ein ehrlicher Soldat nach solchem erlittenen Schimpf und Unbild den Degen entblößt? Ein Soldat fechtet mit dem Degen, ein Weib mit dem Maul.

Man möchte aber vorwerffen, er habe einen Stoß mit dem Degen geführt. Ich frage: auf wen? Ich bekomme zur Antwort: auf den Wirth. Ich frage aber wiederum, warum nicht auf seinen Knecht? Wann der Stich auf den Wirth vermeynt geweßt, wurde er gewißlich nicht eben gewartet haben, bis die Thür verschlossen, und er nimmer konnte zukommen. Daß er aber erst alsdann vom Leder gezogen, hat er Schanden halber, wegen des zulauffenden Volcks thun müssen: damit man ihn nicht für ein Ledfeigen hielte, und vermeynen dörfte, als hätte er gar keinen Degen in der Scheid.

Seye ihm aber also, daß der Stoß auf den Wirth angesehen gewesen, was einer für eine Meynung gehabt habe, darüber pflegt der Richter nicht zu urtheilen, wie ihr selbst wissen: wann nur im Werck kein Schaden weiter zugefügt wird. Nun aber ist die Wunden der Haus-Thür, und nicht dem Wirth zu Theil worden; welche in Wahrheit so groß und gefährlich nicht ist, daß der Schaden nicht mit wenig Kreutzern möge abgetragen werden. Wann also der Beklagte (wie ich erwiesen) nur gezwungener und getrungener Weiß, und zwar nur um sich zu schützen, darein gegangen, und den zuvor erlittenen Gewalt mit Gewalt abgetrieben: wann er den Wirth zu beschädigen nicht vermeynt, wenigst nicht beschädiget hat; so sihe ich nicht, warum man ihm deßwegen das Leben absprechen könne: es wäre dann in euren Rechten ein Hals-Verbrechen, einer hölzernen Thür einen Stich geben, der nicht blutet: worfür ich euch sorgen lasse.

Aber auf den mittlern Puncten der Klag zukommen, daß er den Wirth, einen ehrlichen Burger, und bey männiglich beliebten Gastgeb, mit Schmach- und Scheltworten an seinen Ehren angetastet, kan seyn: will hierinn meinem Gegner nicht widersprechen. Aber wann? nachdem nemlich die Wirthin schon zuvor mit Schelmen und Dieben grob genug zugeworffen, und der Wirth ihrer losen Goschen mit dergleichen schönen Ehren-Titulen Beyfall gethan. Wie man in den Wald hinein

schreyt, geht der Hall wiederum heraus. Wann sie aber je so unschuldige und ehrliche Leut seynd, frage man dann die Wirthin, was sie, nicht unlängst aus des Soldaten Kammer getragen? Wessen ist dann der in dem Winckel eines grün angestrichenen Kastens, gleich gegen dem Beth über in der Kammer stehender, von Gelt angefüllter, und mit fremdem Insiegel verpetschirter Sack, wann er des Soldaten nicht ist? und du Ehrenvoller (ob GOtt will) bey männiglich beliebter Mann, sage mir her: was hast du ungefehr vor einem Monath, wie der Soldat sich wieder zu erhohlen angefangen, dich mit deinem Weib einmahls lang in die Nacht hinein unterredet; als wie du sein Geld dir eigen machen, und ihm mit Gift oder sonsten das Leben nehmen könntest; letztlich aber, sicherer zu gehen, beschlossen, und deinem Weib das Geld abzulaugnen befohlen hast? ist es nicht wahr? kanst du es laugnen, hast du nicht eben zuvor, ehe der Tumult angangen, diesen deinen Befehl wiederhohlt? nemlich, wie der Soldat das Geld begehrt, und dich dein Weib, was zu thun, noch einmahl heimlich gefragt hat? laugne es, wann du kanst, und ein ehrlicher Mann bist. Ein solcher magst du vor diesem gewesen seyn; daß du aber anjetzo ein Lugner, ein Betrüger, ein falscher Ankläger, ein Schelm, ein Dieb seyest, wird aus der Widerlegung des ersten Puncten der geführten Klag erhellen.

Du laugnest, daß du jemahlen von dem Soldaten einen Kreutzer empfangen, und empfindest sehr hoch, daß er in Forderung eines Pfandweiß anvertrauten Gelds dein Weib zur Diebin, und dich zum Schelmen machen wollen. Recht so. Warum soll es aber nicht auch der Soldat hoch empfinden, daß ihr solche Lumpen-Leut abgebt. Wohl ein feines paar Ehe-Volck, wo der Mann ein Schelm, und das Weib eine Diebin ist. Wann ihr nie keinen Kreutzer von dem Soldaten empfangen, warum habt ihr ihn dann so lange Zeit in euerem Haus geduldet, und nicht vielmehr in den Spital mit ihm getrachtet? Warum habt ihr ihn so stattlich gastirt, so unverdrossen bey Tag und Nacht bedienet; du, dein Weib, dein Tochter, Knecht und Mägd, das habt ihr sicherlich nicht umsonst gethan. Und was noch mehr ist: warum bist du bey dem Artzt, und in der Apotheck für ihn Bürg worden, für einen Fremdling? für einen unbekannten Soldaten? das ist sonsten anderer Wirthen Brauch nicht. Wirst gewiß du allein aus allen derjenige seyn, der dies alles einem Ausländer zu Gefallen thue, ehe er sich auch nur ein einzigesmal erkundige, wer derselbige seye? ob solchen Kosten der Beutel ertrage, oder nicht? ob man wohl auch der Bezahlung halber versicher seye? warthe ein Weil, bis wir dieses von dir glauben. Es ist gewiß nicht Stadtkündig, was du für ein schindhäriger Kissen-Pfenning seyest, also daß man leichter der Katz den Speck, als dir einen Kreutzer könnte abjagen.

Jetzt rede, jetzt schwöre, jetzt verantworte dich. Was zitterest? was erstaunest du, dein böses Gewissen macht dich bleich; welche Farb allen Schelmen und Dieben gemein ist, und dein verstelltes Angesicht gibt genugsam zu erkennen, daß du ein verlogner, Ehrvergessener, überwiesener Mann seyst. Aber was braucht es so viel Wort, wo man den Augenschein haben kan; man schicke hin in des Wirths Haus, und lasse nachsuchen, in obgedachtem, grün angestrichenen Kasten gegen der Bethstatt über, in dieses Bößwichts Kammer, zu unterst, rechter Hand in dem Winckel, wie man aufthut, wird man einen verpetschirten Sack voll Geld finden, so diesem unbillicher Weiß beklagten Soldaten zugehörig ist. Und sofern sich nicht alles, wie ich da aussage, also befindet, Hochansehnliche Richter! will ich meinen Kopf verlohren haben.«

Mit diesen Worten beschlosse er sein Red, und wiche etliche Schritt wiederum zuruck auf ein Seiten.

Das ware nun ein gantz unverhofter Streich. Die Richter über so hertzhafte Verantwortung wurden eine Zeitlang allerdings stumm, und sahen einander an: absonderlich dem Wirth wurde hierdurch das Lebendige getroffen. Er hätte vor Gift und Zorn zerspringen mögen, und konnte nicht begreifen, welcher Teufel doch ewiglich diesem Blauhütler alle Geheimnussen so umständlich müsse entdeckt haben. Man sahe es ihm im Gesicht an, daß es nicht recht herginge. Herentgegen frolockte der Soldat, und bedanckte sich gegen seinem Vorsprecher, daß er der Wahrheit und Unschuld so treulich Beystand geleisten hätte.

Man befahle denen Partheyen einen Abtritt zu nehmen, und nach gethaner Umfrag wurde beschlossen, die Gerichts-Diener in des Wirths Haus zu schicken, mit Befehl, den Schlüssel von der Wirthin zu obbeschriebenen Kasten zu begehren, oder mit Gewalt aufzubrechen, und einen gewissen verpetschirten Sack mit Geld (den man ihnen mit mehrerem beschriebe) ohnverzüglich anhero zu bringen. Als nun solcher Rath-Schluß auch dem Wirth angedeutet wurde, und man ihn ermahnte, GOtt die Ehr zu geben; und wann er sich schuldig wüßte, die Wahrheit redlich zu bekennen; beklagte er sich höchlich, als über ein unerhörte Sach, daß man ihm auf das blosse Aussagen eines Fremdlings, der nichts mit Grund darthun könnte, wollte lassen Truchen und Kästen eröffnen, worfür er feyrlich protestirt, und gebetten wollte haben. Aber umsonst. Die Vollziehung des Befehls gieng fort: worauf dann der Soldat und sein Beystand starck trangen. Wie nun der Wirth sahe, daß er nichts ausrichtete, fieng er an erschröcklich zu fluchen: **GOtt sollte**

keinen Theil an ihm haben, der Teufel solle ihn zerreißen, wann er, oder sein Weib jemahlen einen Heller von dem Soldaten

empfangen. Man ermahnte ihn, zu schweigen, so gar der verstellte Beystand gewarnete ihn, mit Schelten und Fluchen nicht zu laut zu schreyen; der Teufel habe dünne Ohren, man dörrfe ihm nicht lang ruffen, er komme für sich selbst schon. Er aber fuhr in seiner verstockten Weiß fort, und betheuerte abermahl mit einem erschröcklichen Fluch: **Der Teufel sollte ihn mit Leib und Seel an der Stell hinführen, wann er die Unwahrheit redete.** Hierauf fieng der verstellte Beystand an die Gestalt zu verändern, in dem Angesicht schwarz zu werden, ihm lange Nägel an den Händen, und Hörner auf dem Kopf herfür zu gehen, und mit feurigen Augen und gantz entsetzlicher Stimm sprach er: **Nun, so seye es dann, weilen du es also haben willst. Siehe! da bin ich.** Und mit diesen Worten ergriffe er ihn bey der Gurgel, und mit erschröcklichem Getöb, Erschüttung des gantzen Gebäues, in Ansehung aller Anwesenden führte er ihn zum Fenster hinaus, über den Platz durch den Luft fort, also daß man kein Härlein mehr von ihm gefunden. Allen Anwesenden stunden die Haar gen Berg: etliche vor Forcht und Zitteren schryen überlaut; andere sancken schier dahin in eine Ohnmacht, andere sahen nach der Thür um, und lieffe einer da, der andere dort hinaus. Auch der Soldat erschracke, und erzählte, was sich vergangene Nacht mit ihm, und dem bösen Feind in der Gefängnus verlossen; und wie weit er sich eingelassen, ihm für einen Beystand zu gebrauchen: hätte aber gleichwohl nicht vermeynt, daß die Sach einen solchen Ausgang nehmen wurde. Unterdessen wurde der Sack mit Geld von denen Gerichts-Dienern auch herbey gebracht, dem Soldaten eingehändiget, und er auf freyen Fuß gestellt, nicht ohne sonderbahre Verwunderung über die Urtheil GOTTes, welcher den bösen Geist für einen Werckzeug hätte wollen brauchen, die unterdruckte Unschuld zu retten, und die Boßheit zu straffen. Wie es der Wirthin ergangen, meldet der Geschicht-Schreiber nicht: hab auch ich ferners davon nichts zu berichten.

Martinus Delrio S.J. Libro Magicarum Disquisitionum Parte 1 ma. Quæst. 7. Sect. 1.

Was hat diesem Wirth seine Untreu, Geldgierigkeit, und falsches Fluchen auf sich selbst genutzt, als daß er das Gewissen verletzt; GOTT schwerlich beleydiget, einen Unschuldigen in Leib- und Lebens-Gefahr gebracht, sein Ehr und guten Namen dabey eingebüßt, und letztlich mit Leib und Seel dem Teufel selbst ist zu Theil worden? und wann GOTT schon nicht allzeit so erschröcklich straft, so thut ers doch zu Zeiten, und hats auch an diesem diebischen Wirth gethan, anderen zu einem Beyspiel, daß sie sich daran stossen sollten. Und wann GOTT das thäte,

O wie wenig wurde man mehr von solchen Lasteren, welche den unglückseeligen Wirth um Leib und Seel gebracht, hören müssen.

Sieben und dreyßigstes Exempel.

Ein alter Greiß, so vor vielen Jahren einen Todschatz begangen, wird auf ein wunderliche Weiß verrathen.

Zu Lucern im Schweitzerland, ware ein alter Greiß, und (wie man dafür hielte) fromme Einfalt. Der sasse einstens, nach Spitaler Brauch, vor der Haus-Thür an der Sonnen; die ihn vielleicht so bald nicht mehr anscheinen wurde, erinnerte sich aber nicht des teutschen Sprüch-Worts;

Nichts ist so klein gesponnen,
Es kommt einmahl an die Sonnen.

Dieser alte Bößwicht aber hatte einen gar groben Faden gesponnen, den zuletzt der Hencker müste abhasplen. Weilen er also auf dem Bäncklein sasse, und entweders schlummerte, und mit dem Kopf gnappete, oder die Zeit mit Schwätzen vertriebe, begabe es sich, daß ein grosser Hund mit eines Menschen Todten- Kopf zwischen den Zähnen, über den Platz, die lange Gassen herab geloffen kame. Männiglich erschracke ab diesem Spectacul, der Hund aber liesse ihm weder mit Schrecken, noch Trohen die erhaschte Beuth abjagen, sondern trange durch den herumstehenden Haufen Volcks; nahm den geraden Weeg zu gedachtem Spitaler, einem 70. oder 80. jährigen Greisen, legte ihm den kahlen Todten-Kopf in den Schooß, und machte sich ohne einiges Bellen wieder davon. Man verwunderte sich über eine so seltsame Sach, und sahe den Alten starck an. Er aber gantz ertattert und von seinem bösen Gewissen getrieben, stunde auf, und bekennte öffentlich: **Wie daß er beyläuffig vor 30. Jahren in dem nächst gelegenen Wald einen Studenten habe umgebracht, aus Hofnung, ein Stuck Geld bey ihm zu erhaschen; hätte aber mehr nicht als 3. Kreutzer gefunden, und darauf den Leichnam in ein Gruben geworffen, und eingescharret. Jetzt erkenne er die gerechte Urtheil GOTTes, und verstehe von diesem Botten, den ihm GOTT zugeschickt, zu genügen, daß er von dem so unschuldig ermordten Studenten für Gericht beruffen werde.** Die Sach kame bald für die Obrigkeit, der bößhafte Thäter wurde eingezogen, gerichtlich befragt, und auf eigene Bekanntnus zu dem Schwerdt verdammt. *Stengelius Tom. 4. de Judiciis divinis cap. 52. num. 3.*

Gerechter GOtt! wie weist du einen Todtschläger so wunderlich zu finden, und bey dem Kopf zu nehmen, wann er sich geduncken laßt, als gedencktest du seiner nicht mehr! O nein! du verschiebest zwar unterweilen die Straf, aber du schenckest sie darum nicht. Und was Wunder? Unschuldig-vergossenes Blut schreyt ohne Unterlaß Rach zu dir. Und da muß erfüllet werden, was du gedrohet hast *Gen. 9.* Wer Menschen Blut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden.

Acht und dreyßigstes Exempel.

Vil Erben aus einem gräflichen Geschlecht steigen nach dem Tod auf einer feurigen Leiter in die Höll hinunter.

Es ware ein teutscher Graf; der führte dem äusserlichen Schein nach ein auferbäuliches Leben, welches er auch (wie man glaubte) mit einem guten Tod beschlosse. Aber die Sach verhielte sich gantz anderst. Dann als einsmahls ein frommer Geistlicher für ihn bettete, eröffnete sich vor ihm die Erden; und er sahe in einen tieffen finsternen Abgrund hinab, woraus Rauch und Feuer-Funcken schlugen. Mitten aus den Flammen wurde er gewahr einer bis auf den Ranft herauf angelehnten Leiter, auf deren Staffel vil aus dem Geschlecht dieses Grafens einer nach dem anderen hinabgestigen, also daß der älteste aus ihnen auf dem untersten; der jüngst-verstorbene aber auf dem obersten stunde. Wie er nun heftig ab diesem Gesicht erschrocken, und die Ursach solcher Peyn von GOtt zu wissen verlangte, hörte er ein Stimm, die ihm sagte: es geschehe solches zur Straf dieses Geschlechts wegen eines geistlichen Kirchen-Guts, so einer der Uran-Herren zu Metz in Lothringen, St. Stephan unbilliger Weis entzogen, und auf seine Erben nunmehr bis auf das 10te Glied gebracht hätte. Weilen derohalben die Erben um den gantzen Handel wohl gewußt, oder hätten wissen können, wann sie nur hätten nachfragen wollen; und dannoch keiner aus ihnen solches Gut zuruck gestellt, darum wären alle verdammt, und mache jedesmahl einer dem anderen Platz auf der Leiter, daß er möge hinnach steigen, so oft einer aus diesem Geschlecht stirbt. Worauf das gantze Gesicht verschwunden. *Baronius Tom. 11. ad Annum Christi 1055.*

Wem solle hie nicht in Sinn kommen der ernsthafte Spruch Christi bey dem Heil. Lucas am 18. Cap. **O wie schwärlich kommen, die wohl bey Geld-Mittlen seynd, in das Reich GOttes! und wiederum: leichter wird ein Cameel durch ein Nadelloch gehen, als ein Reicher in Himmel.** Über welche Wort der Heil. Bernard diesen denckwürdigen Spruch hat: **Das Cameel-Thier hat nur einen Buckel, der es beschwärt; der Reiche aber zwey: und also ein grössere Burde: eine voll der zeitlichen Güter; die andere voller Sünden. Die erste Burde**

wird im Tod abgelegt; die andere (er wolle, oder nicht) muß er behalten; und wird davon in die Höll hinunter gedruckt, wann er sie nicht vor seinem End noch ablegt.

Neun und dreyßigstes Exempel.

Ein Wucherer will aus Lieb wegen seinem Weib und Kindern ehender verdammt werden, als den ungerechten Gewinn heimstellen.

Es war ein Wucherer der in dem Tod-Beth einen Pater aus dem Franciscaner-Orden zu sich beruffen, und zu besserer Abfahrt eine reumüthige Beicht bey ihm abgelegt hat. Der **Pater** (wie es dann seyn mußte) ermahnte den Krancken seiner Schuldigkeit: wie er nemlich müßte allen ungerechten Gewinn, den er durch Wucher erworben, denen jenigen heimstellen, so dardurch bebeschädiget worden. Der Krancke, so schwer es ihn ankame, liesse einen geschwornen Schreiber beruffen, und ein förmliche Schrift aufsetzen, Kraft welcher seine Erben, Weib und Kinder solten schuldig seyn, an statt seiner den ungerechten Wucher heimzustellen. Worauf ihm der **Pater** die Heil. Absolution ertheilt, und wiederum nach Haus gangen. Das Weib, nach verstandener Sach, kame samt allen Kinderen für das Beth: fienge ein erbärmliches Weinen und Klagen an: **ach mein Mann, (sagte sie) wo gedenckst du doch hin, daß du dir ein so schwere Burde auflegest, und diejenige, die du bey Lebs- Zeiten so inniglich geliebt hast, erst nach deinem Tod in Schand und Spott stürzen woltest? wann wir alles wieder zuruck geben solten, worzu dich der Beicht-Vatter verbunden, was wurde uns von aller Verlassenschaft überbleiben? das wäre ja nicht anders; als deinen liebsten Theil, dein eigen Fleisch und Blut an Bettel stossen? ach! so bitte ich dann dich samt deinen und meinen Kinderen durch alles, was dir lieb ist, du wollest dich doch eines Besseren bedencken, und deinen letzten Willen ändern.** Was vermag die Lieb nicht? was erhalt ein Weib nicht? wann sie mit Zäheren aufgezogen kommt? der bethörte Krancke, von so kläglicher Gestalt der Seinigen bewegt, liesse die vorige Schrift durchstreichen, und eine neue aufsetzen, worinn er all sein Geld und Gut seinem Weib und Kinderen verschaffte, und nicht die geringste Meldung von einer Heimstellung thate. Als nun der **Pater** wieder zuruck gekehrt, zu sehen, wie es um seinen Krancken stunde, und dessen, was in seiner Abwesenheit vorbey gangen, verständiget worden, brache er voll göttlichen Eyfers in folgende Wort aus: **weil du dein billiches Vorhaben verändert, so wiederruffe ich auch die dir ertheilte Absolution.** Er wolte mit diesen Worten so vil sagen: daß ihm die empfangene Absolution, wegen des

von neuem gefaßten sündhaften Willens, nicht heimzustellen, was er schuldig war, nichts nutzen wurde zum Seelen-Heyl. Kaum hatte der **Pater** solches ausgeredt, sihe da flog ein schwarzer Raab zum Fenster herein (oder vielmehr) ein böser Geist in dieses Vogels Gestalt) der die allbereit ausfahrende Seel des verdammten Wucherers in den Schnabel aufgefangen, und in die Höll getragen hat. *Chronica Minorum S. Francisci P. 3. l. 5. c. 2.*

Was für ein entsetzliche Thorheit um Weib und Kinder willen ewig wollen verdammt seyn; nur, damit man sie nicht betrübe! O du unglückseeliger! was hast du anjetzo von ihnen zu hoffen? werden sie dir helfen? werden sie dich trösten können? seynd sie in einem Stand, wie du gestorben, so dienen sie dir nur zur Vermehrung deiner Peyn. O wie wirst du anjetzo sie; und im Gegentheil sie dich verfluchen! lassen ihnen das alle, die da Weib und Kinder haben, zu einer Warnung dienen. Tragen sie zu ihnen eine solche Lieb, daß sie sich beynebens nicht selbst in das ewige Verderben stürzen. Das eigene Heyl gehet allen vor.

Viertzigstes Exempel.

Ein armer Steinmetz, so lang er in der Armuth gelebt, war er fromm und gottsförchtig, so bald er aber zu unverhofften Reichthum gelangt, ist er gottloß und verkehrt worden.

Um das Jahr Christi 528. zur Zeit Kayzers **Justini**, des älteren lebte in **Thebaide**, einer Landschaft in **Egypten**, ein armer, aber tugendhafter Steinmetz, mit Namen Eulogius. Er war ein sonderbarer Spiegel der GÖttes-Forcht, Andacht, Keuschheit, Mäßigkeit, Gedult, und Liebe gegen dem Nächsten; als welcher neben strengem Fasten das wenige Geld, so er mit seiner Handthierung gewunnen, unter die Arme ausgetheilt. Denen Fremdlingen gieng er wie ein anderer Abraham, entgegen, wuschte ihnen die Füß, und führte sie in seine Behausung. Nicht weniger erzeugte er sich freygebig gegen denen Haus-Armen seines Fleckens. In Summa: wer alles, was dieser arme Handwercks-Mann denen Nothdürftigen ausgetheilt, überschlagen wolte, wurde vermeinen, er wäre ein wohlhabender reicher Herr gewesen: also reichlich hat ihm seine grosse Armuth eingetragen.

Auf eine Zeit begabe es sich, daß ein Einsidler mit Namen Daniel (so wegen seiner grossen Tugend im Ruff der Heiligkeit stunde) bey diesem Eulogio einkehrte; von dem er nicht anderst, als ein Engel vom Himmel mit grosser Lieb und Dienstbarkeit empfangen worden. Der Einsidler, als ein geistreicher Mann, erkannte alsobald in diesem armen Steinmetz ein

so grosse Vollkommenheit, daß er sich nicht genug darüber verwunderen konte; beynebens auch, daß GOtt an allen Orten seine Diener habe. Er gewanne also zu seinem tugendhaften Gastgeb eine solche Liebe, daß er von dieser Zeit anfieng für ihn zu betten, und zu fasten, damit er ihme von GOtt bessere Mittel sich zu ernähren erlangen möchte. Ja sein Eyfer brachte ihn so weit, daß er nicht mehr gedachte, was er begehrte; weilen er sich nicht mehr erinnerte, daß GOtt auch seine grosse Freund, den **Eliam, Paulum** den Eremiten, und andere, allein mit Wasser und Brod ernähret habe. Er fieng an sich gegen GOtt zu beklagen, daß er den grossen Sünderen überflüssige Reichthum gebe, die sie doch zur Hoffart, Unlauterkeit, und anderen Lasteren mißbrauchten; diesem armen Steinmetz aber, dem alle Gold-reiche Fließ ihre Schätz ohne Unterlaß mittheilen solten, also hart mit der Armuth ringen liesse; dardurch er von seiner Andacht, und gottseeligen Übungen mercklich verhindert wurde. Als er deswegen auf eine Zeit mit ungewöhnlichen Anhalten, und Fasten (welche sich in die 3. gantze Wochen erstreckt hatte) den Himmel beunruhiget, hörte er von dannen eine Stimm, welche ihn von seiner unbescheidenen Bitt abzustehen vermahnt, und sagte: **was bemühest du dich so vil, dem Eulogio Reichthum zu erlangen? es wäre nicht für ihn: dann er wurde samt der Armuth auch sein Gewissen, Tugend und Vollkommenheit verliehren. Höre also auf schädliche Ding für ihn zubegehren.** Allein der Einsidler, so allbereit von seinem unzeitigen Eyfer verblendet war, damit er sein Begehren erhielte, antwortete, und sagte: **er wisse das Widerspiel. Eulogius seye in der Vollkommenheit schon so weit kommen, daß er sich der Reichthumen nicht mißbrauche; sondern vilmehr denen armen Betrangten reichlicher beyzuspringen bedienen wurde: er wolle sein Leib und Seel für ihn verpfänden.**

Hierauf hat GOtt diese des Einsidlers gar zu vermessene Frechheit abzustraffen zugelassen, daß Eulogius in kurtzer Zeit sehr reich, und ein grosser Herr worden; weilen er bald darauf, als er ungefehr in die Erden grube, einen grossen Schatz gefunden. Da hätte einer billich sagen können, daß dieser arme Steinmetz, indem er den Schatz aus der Erden gegraben, zugleich alle seine Frommkeit und Tugend darein vergraben habe; weilen er alsobald ein anderes Leben angestellt. Dann der zuvor in grosser Armuth unter wärender rauher und strenger Arbeit das Lob GOttes unablässlich, wie ein Distel-Vogel unter den Dörneren gesungen, fieng nunmehr an, unter diesem goldenen Last zu seuftzen, angsthaft, verdrüssig, argwöhnisch und kranck zu werden. So vergasse er auch seiner gewöhnlichen Andacht; der Armen, und seiner selbst: indem er den gantzen Tag anders nichts, als sein Gold zählete, und von einer Kisten in die andere trug. Und weilen er in seinem Flecken gar zu wohl

bekannt war, und also seinen Stand schwärlich ändern konte, begabe er sich in der Stille nach Constantinopel (so dazumahl die Haupt- und Residentz-Stadt des morgenländischen Kayserthums war) allwo sich unterschiedliche Völcker befanden; damit er desto freyer sein Vorhaben in das Werck stellen möchte. Er fieng an sich stattlich zu kleiden; höflich und sittlich zu werden; mit vornehmen Herren Kundschaft zu machen; den kayserlichen Hof zu betreten; sich unter den Soldaten des kayserlichen Leib-Regiments in den Waffen zu üben: und weil er Geld vollauf hatte, gewanne er dardurch ihre Gunst dergestalt, daß er in wenig Jahren die Stell des Obersten in dem kayserlichen Leib-Regiment erlangt hatte. Also war dieser arme Steinmetz, der in seinem Haus kaum ein Katz ernähren konte in kurtzer Zeit ein Obrister über die Haupt-Wacht des Kayzers Justini erkläret worden. In diesem Stand gedachte er an den vorigen anderst nicht, als solchen zu vertuschen; noch an die vorige Freundschaft, als selbige zu vermeyden. Er kennete weder GOtt, noch die Menschen mehr, als zu seinem Nutzen und Diensten. Er prangte durch die Constantinopolitanische Gassen, wie ein irrdischer Gott. Seyden und Sammet waren ihm zu schlecht, wann sie nicht mit Gold schwer verbrämet waren. Seine Händ glantzten von Edel-Gestein: und welcher vorher mit harter Mühe kaum so vil zu sammen zu bringen vermocht, daß er ihm ein Stemm-Eisen konte schmieden lassen, deme seynd anjetzo die silberne und goldene Geschirr zu schlecht, seinen Speichel darein zu werffen. Das Betten war ihm ein Creutz; das Fasten ein Marter; die Kirchen- Gebräuch ein Greuel. Dieser üble Stand kame her aus täglichem, köstlichem, überflüßigem Essen und Trincken; aus unmäßigen Kurtzweilen, und unreiner Liebe. Je schlechter sein Herkommen, und Stamm- Haus ware, je prächtiger und scheinbarer zeigte er sich: wie gewöhnlich zu thun pflegen diejenige, welche aus einem Ochsen- oder Geiß-Stall; oder gar unter einem Banck herfür gezogen zu hohen Aemtern und Ehren erhebt werden.

Indeme sich Eulogius in allerhand Wollüsten, als wie ein Schwein in dem Koth, herum wälztet, erschiene dem Einsidler (der da nicht wußte, wo sein Steinmetz hinkommen) ein erschröckliches Gesicht, durch welches er behend für den göttlichen Richterstuhl gezogen ward. Die höllische Geister hatten ihn mit ihren feurigen Hacken, und glühenden Ketten gantz umgeben. Der strenge Richter sasse in Herrlichkeit auf einem Thron: zeigte ihm mit einem sauren Anblick einen Menschen, der in Rosen vergraben, und von den schnöden Wollüsten gantz verzehrt ware, und sprach: **Ist das die Sorg, so du über deines Bruders Seel getragen?** Hierauf wendete er sich zu den grausamen Gerichts-Dienern, und sagte: **schlagt darauf, und verschonet diesem Widersprecher nicht.** Der arme, und vor Schröcken halb todte Einsidler, erkannte

alsobald, daß dieser verlorhrne Mensch sein Eulogius wäre deme er also ungestüm die Reichthum erbetten, deren er sich aber allbereit mißbraucht hätte: warfe sich demnach vor dem Richter nieder; begehrte mit bitteren Zähern, er wolle mit seinem gerechten Urtheil eine Zeitlang einhalten; dann er kein Mühe noch Arbeit sparen wolle, damit er diesen armen Menschen auf den rechten Weeg bringe: Worauf das Gesicht verschwunden; er aber machte sich geschwind auf, und suchte seinen Steinmetz an dem Ort, da er von ihm zur Herberg aufgenommen worden; aber umsonst: weilen er allda Bericht bekommen, was gestalten er sich allbereit an dem Kayserlichen Hof zu Constantinopel in grösten Ehren und Glück aufhielte. Dieser Bericht bestätigte das Gesicht, so er kurtz vorher gesehen: eilte demnach der Kayserlichen Haupt-Stadt zu, allwo er wahr zu seyn befunden, was er von ihm vernommen hatte; indem er sahe, mit was Herrlichkeit er täglich Ihro Kayserlichen Majestät aufwartete; wie er mit allerhand Geschäften beladen denen Eitel- und Ergötzlichkeiten ohne Maaß ergeben ware; also, daß er einen gantzen Monat täglich um Audientz angehalten; solche aber niemahl erlangen können. Endlich begabe es sich aus sonderbarer Schickung GOTTes, daß er solche in seinem innersten Zimmer, ohne Anwesen einiger Person erhalten. Alsobald gab er sich zu erkennen; erinnerte ihn seines Herkommens, seines Handwercks, seiner erlittenen Armuth; zeigte ihm an, was gestalten er ihm durch sein Gebett diese Reichthum und Ehren-Stand, in welchem er sich anjetzo befinde, von GOTT erhalten; verwise ihm behertzt sein grosse Undanckbarkeit, und Untreu gegen GOTT; ermahnte ihn ernstlich zur Buß und Besserung des Lebens, und entdeckte ihm die augenscheinliche Gefahr in welcher er stecke.

Eulogio war dieses eine seltsame Predig; als welcher lieber das Rauschen der sammeten und seidenen Kleider; den Klang lieblicher Saitenspiel, die grosse und höfliche Ehren-Titul hörte, als die Tadelung seines schlechten Herkommens. Fiele also dem Einsidler in die Red, überfuhr ihn mit harten Worten, und stiesse ihn mit grossem Unwillen für die Thür hinaus; fragte die Wacht: was sie für einen Narren bis in sein innerstes Zimmer passiren lassen? darob die Wacht ergrimmet, den armen Einsidler dermassen abgeprügelt, daß er weder gehen, noch stehen mehr konte. Endlich kroche er mit blutigem Kopf, und wohl gesalbtem Rucken davon; und bathe GOTT inbrünstig mit vielen Zähern, er wolle Eulogium der Reichthum und Ehren- Aemter entsetzen, und an deren statt wiederum mit Armuth, Arbeit und Verachtung beladen; weilen kein anders Mittel, als dieses mehr übrig seye, ihne zu seiner selbst Erkenntnuß zu bringen. Er wurde auch von GOTT erhört; weilen der Kayser Justinus in kurtzer Zeit mit Tod abgangen; Justinianus aber,

sein Nachkömmling eine andere Leibwacht bestellt, und Eulogium seines Diensts entlassen; welches dann in ihm einen Widerwillen gegen ermordeten Kayser erwecket; der auch ein Ursach seines ferneren Untergangs gewesen ist: indem sich in wenig Tagen ein grosse Aufruhr wider den neuen Kayser in der Stadt erhebe, als wolte sich das gantze Orientalische Reich samt der Hauptstadt unter über sich kehren.

Die Ursach war diese: zwey der vornehmsten Herren masseten sich des Reichs an; und zwar deswegen: weil ihnen von dem verstorbenen Kayser Justino kein genugsames Vergnügen wegen ausständigen Schulden geschehen. Sie zogen nicht wenig vornehme Herren an sich (unter welchen sich Eulogius auch befand) und erbitterten das gemeine Volck wider Justinianum, unter diesem Vorwand: Er bringe ungewöhnliche Aufklagen auf; er werbe aller Orten Soldaten; fülle die Stadt mit Wehr und Waffen, wie auch aufrührischen Völckern an, unter dem Schein, die Stadt zu beschützen; in der That aber selbige auszuplündern, mit Mord und Jammer anzufüllen. Allein der Kayser Justinianus kame dieser Aufruhr vor; liesse die Rädelführer gefangen nehmen, und um den Kopf kürtzer machen. Eulogius, so mit ihnen (wie vermeldet) unter der Decken lag, wolte dieses Tractament nicht erwarten; machte sich bey Zeiten aus der Stadt; brachte nichts, als sein boshafte Haut davon, da unterdessen all sein Vermögen in die Kayserliche Schatz-Cammer gezogen worden. Der arme Tropf wußte nichts mehr zu beissen, noch zu nagen; ergriffe wiederum sein Stemm-Eisen; verkroche sich in ein unbekanntes Ort, damit seine Sünd und Laster nicht weiter bekannt wurden; hebte mithin an, mit seinem Handwerck das tägliche Brod wiederum zu verdienen, und sein ärgerliches Leben durch Buß-Werck zu verbessern.

Unterdessen richtet es die göttliche Vorsichtigkeit so wunderbarlich, daß der Einsidler Daniel abermahl über Feld reisete, und ungefähr seinen bekannten Steinmetz antraffe; der ihn anjetzo viel demüthiger, als zu Constantinopel empfieng, und anhörte. Zu diesem sagte der Einsidler: **Was ist das? mein Eulogi! hat die Comödi ein End? hast du die Faßnacht-Kleider abgelegt?** Auf dieses antwortete Eulogius aller schamroth: Er bekenne seine Schuld, und grosse Undanckbarkeit gegen GOtt, dessen Gutthaten er höchlich mißbrauchet hätte; und dafern er wiederum für ihn betten wolte, solle er doch nicht begehren, daß er wieder nach Hof, allwo er sein Unschuld verlohren, kommen möge; sondern allein, daß er nicht so hart mit der Armuth ringen müsse: er wolle solcher Gutthat sein Lebtage nicht mehr vergessen. Der Einsidler antwortete ihm: **Mein Freund! du wirst mich ferner nicht mehr betrügen: deine Thorheiten haben mich kluger gemacht, als ich**

zuvor ware. Obwohlen die Armuth beschwerlich ist, so ist sie dir doch zu deiner Seelen Heyl sehr nothwendig. Derohalben seye mit dem Stand, in welchem du gebohren, zu frieden, und begehre keine Reichthum mehr; als welche dir zu keinem anderen Ziel und End dienen, als dich in das zeitliche und ewige Verderben zu stürzen.

Caussin in seiner heiligen Hofhaltung dritten Theil, ersten Buch, 10. Capitel.

Wie kommt da auf den Buchstaben heraus, was der Apostel sagt. 1. *Tim. 6. Die da reich wollen werden, fallen in Versuchung, und in den Strick des Teufels, und in viel unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen ins Verderben, und in die Verdammnuß sencken!* darum sollen sich die Armen nicht beklagen; sondern mit ihrem Stand, in welchen sie von GOtt gesetzt worden, zu frieden seyn; in Bedencken, daß sie mit der Armuth sicherer in den Himmel kommen; da hingegen die Reiche in grosser Gefahr stehen, wann sie die Reichthum (wie gemeinlich geschehen pflegt) mißbrauchen: **dann Gut macht Übermuth.**

Ein und vierzigstes Exempel.

Ein tapferer Kriegs-Held kommt durch wundersame, und traurige Begebenheiten um seine Frau Gemahlin, zwey Söhnlein, Bediente, und Kriegs-Leut; samt grossen Reichthum.

Emanuel Sosa, ein tapferer, und erfahrener Kriegs- Held, hat zwar durch viel rühmliche Thaten, so er seinem König in Portugal, als Commendant über ein berühmten Meer-Hafen, und See-Stadt in Ost-Indien, treulich geleistet; hernach aber durch wundersame und traurige Begebenheiten seinen Namen der Nach-Welt zur Gedächtnuß hinterlassen. Als er auf dem Gipfel des Glückstands, worzu ihm seine eigene Tugend, und Tapferkeit den Weeg gebahnet, stunde, entschlosse er sich, dessen ruhig, und in seinem Vatterland zu geniessen. Stiege demnach im Jahr 1553. mit seiner hochedlen Gemahlin Eleonora, einer Tochter des Unterkönigs in Ost-Indien, zwey Söhnlein, Bedienten, Kriegs-Leuten, neben grossem Reithum, so er in Indien gesammlet, zu Schif, und liesse die Segel nach Portugall fliegen. Wind und Wetter waren ihnen Anfangs sehr günstig; bis sie zu den äussersten Gräntzen des Welt-Theils Africä gelangt seyend. Allda schiene es unversehens, als wann Himmel und Erden wider sie zusammen geschworen hätten. Die West- Wind fiengen an zu brausen; das schwartze Gewölck sich zu sammeln; der Himmel zu donneren, und zu blitzen; das Meer sich aufzublähen; die Wasser-Wellen wie grosse Berg aufzusteigen; das Schif nicht allein zuruck, sondern bald in die Höhe, bald in die Tiefe dergestalt getrieben und geworfen zu

werden, daß man augenblicklich nichts anders, als den erbärmlichen Untergang zu gewarten hatte. Sie bemüheten sich zwar, das Schiff-Ancker fest zu machen; allein es wolte nichts helfen. Also mußten sie sich werfen und schwingen lassen, wie, und wohin es der Ungestümme gefällig ware. Als nun der Mastbaum und Segel zu Schanden gerichtet, auch das Schiff an vielen Orten durchlöchert war, triebe sie ein Sud-Wind zu einem gefährlichen Meer-Hafen; wohin sie aber eben dieser Ursach willen nicht landen wolten. Nach gepflogenem Rath setzte sich Emanuel samt seiner Gemahlin, Kindern, und Bestem, was er hatte, in ein Neben-Schifflein, und ware äusserst bemühet, das Land zu erreichen. Unterdessen aber erhube sich bey denen, die im Schiff verblieben, ein erbärmliches Jammeren und Heulen; und weilen das allenthalben beschädigte Schiff zu sincken begunte, ward ein jeder besorget, so gut er vermöchte, sein Leben zu retten. Manche trachteten mit Schwimmen ans Land zu kommen; wurden aber von den Trümmern des Schiffs, Kisten und Kästen, so im Meer herum schwebten, gequetscht, und mercklich verhindert. Andere hatten zu ringen mit den Wellen und Winden, bis sie von denselben überwunden in die Tiefe gestürzt wurden. Das Heulen und Jammeren ward des Brausens und Sausens halber von Niemand vernommen, als von denen, die es selbst anginge; die aber ihnen selbst so wenig helfen konnten, als diejenige, denen es nicht zu Ohren came. Vierzig Portugesen, und siebentzig andere Lands-Gebohrne hat das unersättliche Meer verschlucket; die übrige aber haben durch unterschiedliche Mittel, wiewohl kümmerlich, das Land erreicht.

Demnach Sosa mit seinem kleinen Häuflein auch an das Gestatt kommen, sahe er allbereit viel todte Körper deren, so das Meer dahin geworfen, daher schwimmen; gleichsam begehrten sie zur Erden bestattet zu werden: andere aber, so halb tod, oder hart verwundet, schrien um Hülff und Labung. Der betrübte Held ertheilte beyden, so viel möglich, seine willfährige Hülffleistung; wiewohl ihm dieser elende Zustand das Hertz fast entzwey schnitte. Er begrube die Verstorbene; erquickte die Schwache und Ohnmächtige, sprach allen Muth und Hertz ein, die von GOtt gesandte Verhängnuß mit Christlicher Gedult zu übertragen: worinn er auch selbst samt seiner Gemahlin allen anderen mit dem Beyspiel vorgieng. Sie aber von so treu-meinender Red ermuntert, übergaben sich insgesamt seinem Gefallen, und gelobten an; ihm, als ihrem Herrn und Hauptmann überall, und in allen Dingen zu folgen, wo er sie auch hinleiten, oder was er immer von ihnen begehren wurde. Nach Verweilung von 13. Tagen zogen sie Ost-wärts gegen einem bekannten Fluß in das Land hin ein, zu sehen, ob sie allda einige Hilf antreffen, und zur Fortsetzung ihrer Reis möchten angewiesen

werden. Der Schiff- Herr, Andreas Vatz, gieng voran mit einem grossen Creutz in der Hand; ihm folgte Emanuel, sein Gemahlin Eleonora, und die Kinder: hernach 80. Portugesen: 100. Kriegs-Knecht: endlich die übrige Schiff- Bursch, Diener, und Mägd, samt den Krancken, und Beschädigten, so diesen elenden Hauffen beschlossen. Sie mußten manches von den Mördern, und wilden Thieren unsicheres Ort durchreisen: jetzt über hohe abhängige Berg-Felsen; bald in tieffe Thäler sich hinab lassen; durch unwegsame sandige Wüsten ziehen; über angeloffene Ströhm, und morastige Pfützen setzen, nicht ohne 1000. Ungemach, und stete Gefahr des Lebens. Jedoch zeigte sich Eleonora über ihr weibliches Geschlecht hierinn sehr großmüthig, und behertzt, als welche diesen so beschwerlichen, und fast 100. Meil langen Weeg mehrentheils zu Fuß abgelegt; auch (ihre Bediente zu entheben) die Kinder selbst auf den Armen, oder Rucken dahin getragen hat.

In solcher Müh-vollen Beschwernuß verflosse fast ein gantzer Monath, nach welchem die Nahrung, und nothwendige Lebens-Mittel begunten abzunehmen; dannenhero sie sich eine Zeitlang mit denen von dem Meer ausgeworffen, und allbereit stinckenden Fischen ernähren; da aber auch diese nicht vorhanden, oder erklecken wollten, mit den unzeitigen Früchten, wilden Kräutern, und Baum-Blättern, ja wohl auch mit dem Aas wilder Thieren, deren gebratenen Gebein, und im Wasser erweichten Häuten zu frieden seyn mußten. Etliche, bey denen der Hunger all zu starck anhielte, aus Begierd, etwas anzutreffen, verzogen sich etwas in Wald; wurden aber unter Weegs von der Schwachheit überfallen, und seynd selbst den wilden Thieren zur Speis worden. Niemand trunge dieser schmerzliche Zustand empfindlicher in das Hertz, als eben dem unglückseligen Sosa, welches bey so ungütigem Anstoß (wie unschwer zu gedencken) leichtlich hätte mögen zu Trümmer gehen. Aber durch eigene Schwachheit andere nicht kleinmüthig zu machen, und dergestalt in beyden das Elend zu vergrössern, wußte er nicht allein seinen Unmuth meisterlich zu verdecken; sondern auch anderen Muth und Gedult einzureden; bevorab, weil er sahe, daß seine Gemahlin ein zartes, und des Ungemachs gantz ungewohntes Frauen-Bild, die Bitterkeit des Unglücks mit beständigem Muth verkostete, ihre Kinder selbst auf dem Rucken truge, Früchten und Blätter für die Hungerige sammlete, und sich nicht einmahl wider GOttes Verhängnuß beklagte.

Es verflossen bey dieser Mühe- und Leid-vollen Reis 4. gantze Monath: da gelangten sie endlich bey obgedachtem Fluß an; wurden auch daselbst von einem Heydnischen Mohren-König, der sich über ihr Unglück, und elenden Stand gantz mitleidig erzeigt hatte, nicht allein freundlich empfangen, sondern auch mit allem Behuf, und Lebens-

Mitteln gutwillig versehen. Weilen er auch ehedessen der Portugesen Hilfeleistung erfahren, oder derselben noch inskünftig bedürftig war, wollte er sie aus tragender Zuneigung, und danckbarem Gemüth gantz treulich gewarnet haben, daß sie sich vorsehen, auch nicht weiter begeben; sondern bey seinem Hof verweilen, und der Gelegenheit, so sich etwann ereignen möchte, nach Portugal zu segeln, erwarten wollten: weilen von nächst gelegenen König, dahin sie ihren Weeg nehmen wollten, ihnen nichts, als Unheil, und augenscheinliche Lebens-Gefahr bevorstunde. Je freundlicher aber dieser Heid sich gegen Sosa erzeugte, je verdächtlicher fiel ihm dessen Anerbieten, und wohlmeinende Warnung; aus Beysorg, unter diesen Rosen (wie es dann öfters geschehen) möchte etwann ein Gift verborgen seyn, und sie davon unverhoft beschädiget werden. Also schlägt der Menschen Klugheit zum öftern aus, sich selbst zu betrügen; und was zu forderist ersprißlich seyn könnte, wird durch ungegründeten Argwohn geflohen. Weilen nun der gutwillige Mohren-Fürst mit allen Rathen, und Warnen seine Gäst vom Untergang nicht abziehen konte, gabe er ihnen auf innständiges Anhalten etliche Schiflein, den nächsten Fluß hinab zu fahren, und endlich überzusetzen. Also gieng Sosa neben 100. und 20. seiner Gefehrten, so von 600. noch übrig waren, zu Schif, und erreichten erst am fünften Tag das Land, allwo er bey nächtlicher Weil ausgestiegen. Des anderen Tags zeigte sich ein Geschwader von 200. Mohren, so geraden Weegs auf sie zu ritten: weilen sich aber die Portugesen zur Gegenwehr stellten, und die Feuer-Rohr sehen liessen, hielten die Mohren still, und erforschten durch einen, den sie voraus gesendet, wer, und woher sie dahin gelangt wären. Sosa liesse ihnen zur Antwort ihr Unglück wissen; reichte ihnen etwas von schlechtem Eisen-Geräth, und begehrte hinwiederum einige Nahrung darvor. Die Barbaren entschuldigten sich, daß sie dermahlen nichts bey Handen härten; wollten sie aber ihnen in die Stadt, und zum König folgen, so wurde ihnen nicht allein nichts feindseliges, sondern alles gutes wiederfahren.

Die äusserliche Freundlichkeit dieser Heyden betroge damahls den sonst klugen Helden, daß er ihren Worten Glauben gabe, und samt den Seinigen (jedoch in guter Ordnung, und bewaffnet) der Stadt zu zoge. Als der König (deme unterdessen alles hinterbracht worden) sie dergestalt, das ist, bewaffnet daher kommen sahe, begunte er sich in etwas zu fürchten: damit er sie aber desto leichter in sein Netz bringen möchte, liesse er sich durch etliche Abgeordnete entschuldigen, daß er sie anjetzo der Gebühr nach, und zu Hof nicht bewürthen könnte: Alldieweilen ihre Rüstung seinen Leuten schröckbar, und zuwider wäre: von denen sie in solchem Aufzug nicht wurden bedient werden. Wofern sie aber Wehr und Waffen von sich legen, und als vertraute Freund mit

ihme umgehen, und handeln wollten, sollte ihnen alle Lieb und Ehr, so wohl von seiner Person, als von seinen Untergebenen wiederfahren; sie in unterschiedliche Flecken ausgetheilt, und mit allerhand Nothdurft nach Genügen versehen werden.

Allen gedunckte dieser Vortrag gut, und thunlich zu seyn; allein der klugen Eleonorä fiel alles verdächtig: welche sich doch aller anderer Meinung nicht widersetzen wollte, noch konte. Also wurden die Gemeine hier und dort in die Flecken vertheilet; Sosa aber, sein Gemahlin, und etliche Bediente, bis in die 20. Personen, in die Stadt und Vestung eingeholet.

Der Tyrann vermeinte nun, das Gewild im Garn zu haben, und ihm den Garaus zu machen. Demnach liesse er die Diener und Schiff-Leut von seinen Untersassen sehr übel halten; den Sosa aber samt den Seinigen alles dessen, was vom Schiffbruch noch übrig war (allein die Kleidung, und das Leben ausgenommen) berauben, auch dergestalt als See-Rauber vom Hof, und aus der Stadt verstossen. Dazumahl verdoppelte sich das Leid in den Herten dieser betrübten Gesellschaft, nicht allein wegen gegenwärtigen elenden Zustand, darein sie sich ohne Hofnung einiger Hilf gesetzt sahen; sondern, und vielmehr, weil sie dem treulosen Anerbieten des verstellten Tyrannens Glauben zu gestellt, und sich mit Dargebung der Waffen zu allem seinem boshafteu Ansinnen bloß gegeben hatten. Aber kaum da sie auch diese Wunde mit der Gedult, und Gleichmüthigkeit auszuheilen gedacht waren, da überfiel sie ein andere Mohrische Truppe, entzoge ihnen mit Gewalt die noch allein übrige Kleidung, und liesse sie ganz nackend auf dem freyen Feld sitzen, und weheklagen.

Niemand empfand diese Unbild schmerzlicher, als eben Eleonora, dero fast eiserne Gedult bey so gewaltigem Stoß sich dazumahl in etwas hat krümmen lassen. Sie runge mit den unverschamten Raubern, und bemühet sich mit Händ und Füßen zum wenigsten das Unter-Kleid zu erhalten; und, da solches nichts verfieng, fiel sie den Mördern zu Füßen und bate mit heissen Zähnen, ihro so viel zu vergönnen, daß sie sich ehrlich bedecken möchte. Aber eins halbe so viel, als das andere. Dannenhero ihrer eigenen Schamhaftigkeit, und anderer Ehrerbietung zu steuern, sprang sie auf einen Sand-Haufen, machte alda eine Grube, und versenckte sich darein bis zu der Gürtel; den übrigen Theil des Leibs verdeckte das herab hangende Haar ihres Hauptes. Sie rufte zwar unablässlich nach ihrem Ehe-Herrn; weil er aber von den Mohren hinweg geführt sich nicht mehr sehen liesse, wendete sie sich zu dem Schiff-Hauptmann, und allen anderen Bedienten mit nachfolgender Klag, und Urlaubs-Red:

»Geliebteste Freund! ihr habt bishero mir, und meinem Gemahl, euerem Herrn, dermassen treue, und beharrliche Dienst geleistet, daß wir nicht mehr von euch hätten begehren, noch erwarten mögen. Nun aber, weilen es GOTTes unerforschlicher Rath also verordnet, daß uns dieselbe nicht mehr erspriessen können, so will ich euch hiemit euerer Pflicht entlassen, und entlediget haben: Damit ein jeder sein Leben fristen, und sich, so gut er vermag, in Sicherheit setzen möge. Wofern aber dem einem, oder anderen aus euch das Glück wiederführe (wie ichs dann von Herten wünsche) daß er nach Portugal gelangen sollte, so bitte ich inständig, er wolle die Meinige, so etwann hierum forschen möchten, von allem, so uns begegnet (besonders von diesem unglückseligen End, welches ich durch meine vielfältige Missethat verdient) ausführlichen Bericht ertheilen.«

Hierauf schwiege sie ein Zeitlang still, als hätten ihr die aufwallende Schmetzen die Stimm verlegt. Bald aber erhebe sie ihre Augen gen Himmel, und gosse mit heissen Zähern gegen demselben folgende Wort aus.

»O GOTT! der du HErr über mein Leib und Leben bist. Dein Verhängnuß ist gerecht; und deine Urtheil seynd gantz billig. Nackend und bloß bin ich auf die Welt kommen; nackend und bloß verlaß ich sie wiederum. Ich küsse, und verehere deine göttliche Hand, welche mich also gezüchtiget hat. Scheide auch gern von dieser Welt: weil du es also gebietest. Dann mir ist dein heiligster Will über alles. Was mir das Sterben konte bitter machen, seynd diese zwey kleine Kinder, die mir an meiner Seiten verschmachten. Aber, du bist ein Vatter der Waisen. Dir übergiebe ich sie zum Leben; oder zum Tod. Dann auch dieses will ich deiner göttlichen Vorsorg heimgestellt haben. Lasse dir auch die Seel meines Ehe-Gemahls, so er etwann verschieden, anbefohlen seyn; und dann endlich die Meinige, welche ich in deine vätterliche, Händ willig aufgebe. Und obwohlen dies in einem wilden, und unchristlichen Land geschiehet; so weiß ich doch, daß kein Ort in der Welt zu finden, dahin sich dein grundlose Barmhertzigkeit nicht erstrecke.«

In dem sie dieses redete kam Sosa, der den Mohren entrungen war, eilends daher geloffen; zu sehen, wie es mit den Seinigen stunde. Als er nun Eleonoram, samt den zwey Söhnlein in einem so elenden Stand angetroffen, stunde er ein Zeitlang redloß, und gantz unbeweglich; gleichsam, als hätte ihn der übermäßige Schmetz in einen Stein verwandelt. Demnach warfe er sich gantz trostlos in den Sand, als wollte er samt ihnen den Geist aufgeben. Sein Gemahlin, so auch allbereit die Red verlohren, sahe ihn mit betrübten, und halb sterbenden Augen an, von ihm den letzten Abschied zu nehmen, welches ihm dann

viel tieffer, als alle vorher gehende traurige Fäll ins Hertz schnitte. Endlich stunde er wiederum auf; begabe sich in das Gehölz des beyliegenden Walds; um zu sehen, ob noch einige Nahrung anzutreffen, womit er seine zwey Kinder, so neben der Mutter erhungerten, laben, und ihnen das Leben erhalten möchte. Obwohlen ihn nun die vätterliche Liebs-Sorg nicht lang in diesem Geschäft verweilen liesse, fand er doch bey seiner Wiederkunft allbereit eines aus beyden vom Tod übereilet; welches er zwar mit eignen Händen zur Erden bestattet; aber vor Leid fast sich selbst mit eingescharret hätte. Bald hierauf lieffe er abermahl in den Wald, für das andere Kind noch einige Erquickung zu suchen; allein vor Angst und Sorgfalt, die Mutter und das Kind möchten etwann Zeit seiner Abwesenheit vor Elend verschmachten, kehrte er mit leeren Händen zuruck, und fand (leider!) allda, was er so ängstig gefürcht hatte; das ist, beyde tod: die Mutter, und das zweyte Söhnlein. Da ergosse sich der Schwall aller vätterlichen, und ehelichen Betrübnuß, welcher bishero in den Schrancken der Starckmüthigkeit sich noch eingehalten hatte, völlig heraus, daß man hätte vermeinen mögen, er wurde vor Schmetzen dahin fallen, und sich samt ihnen beerdigen lassen. Jedoch, weil es anderst nicht seyn konte, zoge er die letzte Kräfte zusammen; begrube mit Hilf zweyer Diener, von deren kläglichen Jammeren die Gegend erschallte, die verstorbene Leiber, und begabe sich nach vollendter Begräbnuß wiederum in den Wald, entweder seinem Leid und Wehe-Klagen allein Platz zu geben; oder einen Aufenthalt seines Lebens zu suchen. Man hat aber von selbiger Zeit an ihn niemahls mehr ersehen, noch erfragen mögen: ob er etwann von den wilden Thieren verzehrt; oder von den Barbaren seye aufgerieben worden.

Von der grossen Anzahl dieser Reisgefährten haben 26. das Leben davon gebracht, und seynd nach geraumer Zeit von einem Portugesischen Steurmann, so der Orten angelangt, und selbe als Slaven (wie sie sich haben verdingen müssen) um ein Stuck Geld gekauft, und nach Portugal übergeführt worden: allwo sie diesen kläglichen Zufall der Welt kund gemacht haben.

Hatzart, im Anderren Theil seiner Kirchen-Geschichten, von AbiBinien, oder Ober-Mohrenland, 8. Capitel.

Allerweiseste Vorsichtigkeit GÖttes! wie erstaunlich seynd deine Verhängnussen! und wie wunderbarlich lassest du die Sachen durcheinander lauffen! Sosa gedachte, seines Glück-Stands ruhig, und in seinem Vatterland zu genießen. Aber da hat es geheissen, was man im Sprüchwort zu sagen pflegt:

Der Mensch denckts; GOTT wendts.

Allein, wann uns zu fragen erlaubt ist, O grosser GOtt! warum hast du es gewendet? warum verhindert? vielleicht darum: weilen du vorgesehen, daß Sosa durch seinen Glück-Stand übermüthig werden, und selbigen zu seiner Seelen Verderben mißbrauchen wurde. O liebereiche! O Anbettens-würdigste Vorsichtigkeit! wie gut meinst du es mit uns! und wie angelegen ist dir unser Seelen Heil! Gelobt seyest du in Ewigkeit.

Zwey und viertzigstes Exempel.

Unsinnige Lieb eines Ehe-Brechers, und einer Ehe-Brecherin.

Um das Jahr Christi 1191. unter der Regierung Philippi Augusti, Königs in Franckreich, lebte ein Edelmann, mit Namen Reginald: der verliebte sich in die Frau Gemahlin eines andern Edelmanns (den man den Herrn von Fayel hiesse) mit solcher Heftigkeit und Innbrunst, daß er schier darüber zu einem Narren worden. Die Frau (wollen sie Cordula nennen) ware ihrem Buhler mit nicht geringer Gegen Lieb gewogen. Lebten also diese beyde ein Zeitlang im Ehe-Bruch; doch also heimlich, daß es Niemand wußte, als der allwissende GOtt: der auch schon die Straf zubereitete, die er mit nächsten beyden zu Haus schicken wurde. Mit der Zeit (vielleicht aus Beysorg, der Herr von Fayel möchte den Braten riechen) faßte Reginald andere Gedancken, und entschlosse sich, in den Krieg zu ziehen. Cordula wolte ihn, als den anderen Theil ihrer Seel, ohne ein Denck-Zeichen nicht von sich ziehen lassen. Verehrte ihm demnach, zu Bezeugung ihrer beständigen Treu, einen von zarter Cammer- Leinwath, mit Perlein gestickten Schleyer, samt einem aus ihren Haaren geflochtenen Knopf, mit diesen Worten: **Hab dir das; und vergisse meiner nicht.** Diesen nahm Reginald an, als das liebste Kleinod von der Welt, und zoge damit freudig in den Krieg. Es stunde nicht lang an, da geriethe er in einen feindlichen Hauffen, mit dem er sich schlagen mußte. Er setzte zwar tapfer hinein; wurde aber gähling verwundet; und das tödtlich: also, daß er selbst vermerckte, daß er sterben müßte.

Ohne Zweifel wird er jetzt in sich selbst gangen seyn; seine unsinnige Buhlschaft verflucht; um einen Beicht-Vatter geschickt; mithin das mit so vielen Todsünden befleckte Hertz mit bitteren Buß-Zäheren abgewaschen, und seinem Schöpfer, dem er es so lange Zeit entzogen, mit einem tief-geholtten Seufzer wiederum eingehändiget haben. Wenigst hätte er also thun sollen; wolte er anderst seiner Seelen Heil

nicht verschertzen. Aber der verzweiflete Mensch gieng mit gantz anderen Gedancken um. Vernehme man ein Frevel-That, ob welcher billich die schamlose Frechheit selbst schamroth werden sollte. Er beruffte seinen Diener zu sich für das Beth, und redete ihn mit folgenden, oder dergleichen Worten an:

»Was es für ein Beschaffenheit mit mir habe, das siehest du. Die Artzten haben mich verlassen; die Schmertzen und Leibs-Schwachheiten nehmen zu, und verspühre ich bey mir selber wohl, daß mein Stündlein bald schlagen werde. Wie aufrichtig du es jederzeit mit mir gemeinet; wie treulich und fleißig du mir gedienet, das erkenne ich mit Danck: und ist mir nur leid, daß ich von dem Tod übereilet, dein Wohlverhalten nicht genugsam belohnen kan. Bishero hab ich dir, als ein Herr, gebotten; jetzt aber, als ein Tod- Krancker, bitte ich dich, daß du mir nur den letzten Dienst noch erweisen, und in einem Stuck willfahren wollest.«

Als nun der Diener mit nassen Augen zu allem sich urbietig, was sein Herr befehlen wurde, erzeugt, fuhre der Edelmann ferners fort.

»So bitte ich dich derohalben; ja ich beschwöre dich, daß du folgendes gewiß werckstellig machest. So bald ich werde tod seyn, so schneide meinen Leib auf; nimme das Hertz heraus; wasche es sauber, und balsamire es, damit es nicht stincke: mache es alsdann samt diesem Haar-Knopf, und Hand Brieflein zusammen in ein Trüchlein ein; nimme den Weeg gerad nach der Cordula; überliefere ihr dieses letzte Pfand meiner Liebe, und versichere sie, daß gleichwie ich bey Lebs-Zeiten ihr getreuer Diener allzeit verblieben, also auch in beständiger Treu gegen ihr gestorben sey. Das übrige wird das Hand-Brieflein geben.«

Der Diener neigte das Haupt; und gelobte seinem Herrn theur an, daß er alles bey einem Püncklein ausrichten wolle. Reginald aber ward bald hernach ein Leich. Wie er werde gefahren seyn, kan ihm ein jeder leicht einbilden. Dann was für ein Gottlosigkeit ware es, im letzten Sterb-Stündlein, im letzten Augenblick, da man mit dem Tod ringt, sein Hertz einem losen Schleppsack vermachen? O unerhörter Frevel! unter dessen kommt der Diener dem Befehl des Herrn nach; nimmt das Hertz aus dem Leib; balsamirts, machts ein, reiset damit der Behausung Cordulä zu. Er ware auch nicht weit mehr davon; da begegnete ihm zu allem Unglück Fayel der Cordulä Gemahl, in einem Wald. Und weil man ihn stracks erkennet, wurde er auch gleich angepacket, und gefragt: Woher kommst du? wie so gar allein? wo ist Reginald? wo willst du weiter hin? was führst du in dem Felleifen? Der Diener gabe auf alles

ordentlich Antwort: weil er aber auf die letzte 2. Fragen mit der Sprach nicht recht heraus wolte, sondern einige Zeichen der Forcht spühren liesse, merckte Fayel gleich, daß er nichts guts im Schild führte. Bedrohete ihn demnach, bey dem Kopf zu nehmen, und gleich in die Gefängnuß zu setzen, wann er nicht alsobald die Wahrheit bekennen wurde. Weil nun der Diener auf frischer That erwischet ware, fienge er an, um Gnad zu bitten; zoge das Trüchlein samt dem Hand-Brieflein heraus; lieferte solches dem Fayel ein, und zeigte beynebens an, wie daß er von seinem verstorbenen Herrn hätte Befehl empfangen, selbiges der Frauen Cordulä, als ein Erb-Geschänck, einzuhändigen. Wie Fayel den gantzen Handel verstanden, liesse er den Diener seinen Weeg fort reiten; er aber kehrte mit dieser so unerwarteten Beut wiederum auf das Schloß zurück.

O Cordula! sauset dir das lincke Ohr noch nicht? So rüste dich doch zu einem harten Strauß. Du bist verrathen; deine schandbare Liebsstücklein seynd am Tag: dein Herr Gemahl kochet schon an der Rach. Feurige Augen; Blitz- und Donners-Wort, Schwerdt, Strang, Gift, oder noch ein härterer Tod wartet auf dich. O hättest du dich bey deinem Nehe-Kiß, Stick- Nadel, Spinn-Rocken, oder Garn-Haspel zu Zeiten erinnert jenes Spruch-Worts:

**Nichts ist so klein gesponnen,
Es kommt einmahl an die Sonnen.**

Wie wurdest du in dich selbst gangen seyn, und der verfluchten Buhlschaft aufgekündet haben! aber jetzt ist es zu spat. Willst du es laugnen? das geht nicht an. Man hat dir die Hand schon im Sack erwischt. Allein Fayel ist nicht so wild, als man wohl hätte sorgen können. Wie geht er dann die Sach an? Er kommt nach Haus; trittet beyseits in ein Zimmer; eröffnet das Trüchlein; erhebt den schönen Schatz; liset den Buhlbrief; und hat nunmehr handgreifliche Zeugnuß der Untreu seiner Frauen. Nachdem er sich lang hin und her bedacht, mithin die Gall schon mächtig aufbranne, und der rechtmäßige Zorn allerhand hitzige Vorschläg thate; beschlosse er doch zuletzt, die Sach glimpflich anzustellen, und die Verantantwortung des schuldigen Theils auch noch anzuhören. Gienge darauf mit fröhlichem Gesicht zu der Cordula, deutete ihr an, wie daß ihm heut ein sonderbahres Glück wiederfahren, und er gedacht wäre sich lustig zu machen. Er wolle selbst in der Kuchel alles anschaffen, sie solle sich unterdessen aufmunteren, und der grösten Freud, die ihr auf Erden könnte zu Theil werden, zu ihrem gänzlichen Vergnügen genießen. Was aber? und wie? das wolle er ihr hernach offenbahren.

Cordula, so den geringsten Argwohn von dem, was in dem Handel war, nicht hatte, willigte in alles ein, was ihrem Herrn beliebig wäre. Darauf hin rufte er den Koch zu sich; befahle unter Betrohung höchster Ungnad, wann er anderst thun, oder von solchem Geheimnus das geringste offenbahren wurde, das Hertz des Reginalds in kleine Stücklein zu zerhacken; ein Gehäck von bestem Gewürtz, so gut er könnte, daraus zu machen, und neben anderen Speisen aufzusetzen. Es geschiehet. Fayel sitzt zu Tisch, und die Cordula auch. Man tragt auf, schenckt ein, beyde essen, trincken, und seynd guts Muths. Und als man das bewußte Gehäck auf die Tafel brachte, setzte solches Fayel seiner Gemahlin vor, mit Vermelden, wie daß er ihr solches zu sonderbahren Ehren, und aus grosser Liebe hätte lassen zubereiten; solle ihrs also geschmecken lassen, werde hoffentlich kein böse Speiß seyn. Cordula nahm solches mit höflichem Danck an, wußte nicht, woher diese ungewöhnliche grosse Freundlichkeit ihres Herrns käme; griffe zu, und asse alles aus. Der Herr fragte darauf, ob es gut gewesen? in allweeg antwortete Cordula: **die Zeit meines Lebens hat mir kein Speiß bessr geschmecket.** Auf diese Antwort eröffnete der Herr das Trüchlein, zeigte ihr den Haar- Knopf, den Cammer-Schleyer, die daran hangende Perlein; befahle ihr den Brief zu lesen, fragte sie, ob sie die Handschrift auch kennete, und ob diß nicht das Pittschafft des Reginalds wäre? Als nun hierüber die Frau gantz im Angesicht erbleicht, und vor Schrecken schier in ein Ohnmacht gesuncken, verwiese ihr der Herr erst mit aufgezogenen Runtzlen an der Stirn, feurigen Augen, erhefter Stimm, u. den schärffisten Worten ihr Untreu, u. sprach: **Freylich ja, du Ehr- Pflicht-Vergessene! kennest du diese Hand, und diese Haar, hab ich solches um dich verdient? haltest du also die so theur angelobte und geschworne eheliche Treu? nimmest du also meine und deines adelichen Hauses Ehr in acht, daß du mit Hindansetzung aller Gebühr deinen Leib einem andern, einem dollkühnen, unsinnigen Edelmann, der nunmehr tod ist, geschenckt hast? Recht so, du hast aber deinen Lohn zum Theil schon empfangen, die noch übrige verdiente Straf will ich mir vorbehalten. Weißt du auch wohl, was du gefressen hast, das Hertz des Reginalds, dieses ehebrecherischen, verfluchten Bößwichts, das dir lieber, als mein Hertz ware, das hast du gefressen. Und weil es dir so wohl geschmeckt hat, so nimme für dißmahl vorlieb mit einer solchen Speiß, bis etwas bessers hernach komme.**

Cordula vor Angst, Traurigkeit, Lieb, Gift und Zorn wußte lang nicht, was sie sagen sollte. Nachdem sie sich aber ein wenig erhohlet, gabe sie gantz unverschamt folgende verzweiflete Antwort: **Habt Danck,**

Herr! sprache sie: für ein so kostbares Tractament. Ich bekenne mein Schuld, diese Speiß hab ich mehr geliebt, als mein Leben, als mein eignes Hertz! O süsse Speiß, wann jemahlen zwey Hertzen eines gewesen, so seynd sie es jetzt; indem ich das Hertz meines aller liebsten Reginalds genossen, und meinem Herten einverleibt hab. Weilen er aber nun tod, will es sich nicht geziemen, daß ich länger lebe. Ihr habt mir sein Hertz zu essen geben; das solle auch mein letzte Speiß geweßt seyn; dann es wäre ein Schand, wann ich auf ein so gute Speiß etwas schlechters mehr versuchen sollte.

Dieses geredt, begabe sie sich in ihr Zimmer mit vielem Weinen und Weheklagen, wegen des unglückhaften Todfalls des Reginalds. Und obschon ihr Herr sie tröstete, und ihr Verzeyhung anerbote, im Fall sie forthin treu verbleiben wollte, so ware doch alles vergebens. Dann sie verharrete auf ihrem Schluß; und kein Mensch konnte sie mehr bereden, einige Speiß zu sich zu nehmen, sondern gantz rasend vor bitterem Unmuth, und mithin verzweiffelte gottlose Reden ausstossend, hungerte sie sich selbst aus, verschmachtete nach etlichen Tagen, und fuhre besorglich demjenigen nach, sich mit ihme in der Höllen zu zerreißen, den sie also thorecht und eydbrüchig auf Erden geliebt hatte. *Claudius Fauchetus, ex quadam Chronica Franciæ, ad Annum 1191.*

Verfluchte Unzucht, was wirst du nicht noch ersinnen, die Leut in die Hölle zu stürzen, wie ist es aber möglich, daß man diesem Laster sein Hertz ergebe, welches doch von GOtt erschaffen worden, daß es ihn allein lieben sollte? O wie hat diese Blindheit nach seiner Bekehrung bedauret der H. Augustinus, da er also aufschreyt: **Mich armseeligen! mein Hertz, das dich O GOtt! allein hat lieben sollen, hab ich leyder auf die Eytelkeit gewendet Soliloq. c. 1.** Was ist aber eytlers? was schnöders? ja, was schandlichers, als die unzüchtige Lieb? und wegen dieser soll der Mensch sein Hertz von GOtt dörffen abwenden? O der höchsten Unbild, die man ihm anthut, wahrhaftig derjenige ist nicht werth, daß er ein Hertz habe, welcher selbiges GOtt entziehen, und herentgegen einer schnöden Creatur schencken darf.

Drey und vierzigstes Exempel.

Ein Cavalier fällt aus gerechtem Urtheil GÖttes, wegen begangener Ehr-Abschneidung, in das greuliche Laster der stummen Sünd; und mithin in den Ehe-Bruch: stirbt aber als ein Büssender.

In dem Königreich Peru (so in dem Welt-Theil America liegt, und der Cron Spanien unterworffen ist) ward in der Stadt *de la Plata*: will auf Spanisch so viel sagen, als: die Silber-Stadt gebohren, und in dem

Schooß des Glücks auferzogen Antonius Pantoja, deme seine liebe Elteren nach ihrem zeitlichen Hintritt aus dieser Welt neben dem Hoch-Adelichen Geblüt ein herrliches Vermögen, Häuser, Land-Güter und ein ansehnliche Paarschaft an Gelt hinterlassen. Ueber das hatte er von Natur einen starcken, gesunden, wohl gebildeten Leib, und noch viel ein edlere, mit hohem Verstand, Tugend, und Geschicklichkeit begabte Seel. In den ersten Jahren seiner Jugend übte er sich so wohl in den freyen Künsten, als auch in der Fecht- Reit und Tantz-Schul, und machte sich also in allerhand Ritterlichen Stand-mäßige Übungen verfaßt. Wer ihn etwann zu Pferd, oder in der Rüstung sahe, hätte geschworen, er sehe den bravesten Cavalier und Soldaten von der Welt: also wußte sich dieser junge Ritter in alle Sättel zu schicken, und seinen Unterfahrungen überall ein Form und Nachdruck zu geben. Und, damit nur nichts abgienge an zeitlicher Glückseeligkeit, hatte ihm der Himmel ein Wunder-schönes, und tugendhaftes Fräulein zur Ehe geschencket: die wir Margareth nennen wollen. Bey dieser hätte Antonius mehr dann goldene Jahr erleben können, wann er sein Glück besser in Ehren gehalten, und zuletzt nicht einen Unflath für die Schönheit erwählt hätte; dann er war in die Länge mit seiner Margareth nicht vergnügt, sondern wendete mittler Zeit seine Lieb anderwärts hin; und wurde nicht allein zu einem Ehe-Brecher, sondern (welches ein Schand zu sagen) zu einem abscheulichen Sodomiten. Solches Laster triebe er ein geraume Zeit in höchster Geheim, ohne daß jemand den geringsten Argwohn wider ihn schöpfte, weil man von einem so tapferen Cavalier, als Pantoja war, weit ein besseres gedachte, und höhere Gedancken hatte.

Ehe und bevor er aber in solches Luder hinein ranne, faßte er (weiß nicht, aus was Ursach) einen grossen Haß und Grollen wider ein gewisses Frauen- Closter, welches mir Ehrerbietung halber nicht namhaft machen wollen. Damit er derohalben seinen Grimmen und Rachgierd desto besser könnte auslassen, sprengte er in der Stadt ein falsches Gerücht aus, als wann ein gewisse Closter-Frau selbiges Ordens, sich spöttlich wider ihren Stand übersehen, und weiters nichts Jungfräuliches mehr an ihr, als die Kleydung hätte. O Ehr-abschneidische Zung! was für ein grausamer, blutiger Stich war dieses? durch so greuliche Verleumdung wurde die fromme Jungfrau gantz unschuldiger Weiß allenthalben sehr übel verschreyt; wordurch dann auch ihren geistlichen Brüdern, und Ordens-Genossen ein nicht geringer Schandfleck angehenckt wurde. Wie man dann bald Leut findt, die, was man von den Geistlichen ärgerliches ausgibt, für die ewige Wahrheit auffangen, und weiters bringen, um hierdurch ihre Laster zu bemänteln und zu beschönen; indem sie auch diejenige gleicher Schandthaten bezüchtigen, von denen sonst jedermann einen Tugend-

Spiegel erwartet, welches dann ein sonderbahrer List des Teuffels ist, der hierdurch Glaub, Trauen, und Zuversicht zu den Geistlichen aufzuheben suchet.

Pantoja hatte sich nunmehr auf solche Weis an seinen Feinden erkühlet; aber GOtt den HErrn, der ab dem Ehrabschneiden ein höchstes Mißfallen hat, schwerlich erzörnt, der dann mit der Straf länger nicht verziehen wollte; sondern alsobald seinen gerechten Zorn diesem gottlosen Menschen zu verstehen gabe. Es stunde kaum etliche Monath an, da ward Antonius wegen eines stummen Lasters gerichtlich angegeben; und nach reiffer Erwegung einiger Umständ von dem Königlichen Hof-Gericht dem Rumor-Meister Befehl ertheilt, den Pantojam in aller Still in Verhaft zu nehmen. In obgedachtem hohen Rath befanden sich dazumahl gegenwärtig etliche gute Freund des Pantoja, welche, gleichwie sie sich höchlich verwunderten über die unsinnige Buhlschaft eines sonst so verständigen Herrns; also ihme Freundschaft halber wohl gönnen mögen, wann er sich gegenwärtiger Gefahr entziehen, und mit gantzer Haut davon kommen wurde. Derohalben liesse einer aus ihnen noch denselbigen Tag des Antonii Frau Gemahlin den wider ihren Herrn ergangenen Rathschluß andeuten, mit diesem Zusatz: **Er sollte sich wohl vorsehen, ehe daß man sich seiner Person bemächtigte; widrigen Falls wurde man der Gerechtigkeit den Lauf lassen, und ihm das Leben absprechen.**

Das ware nun für die arme Margareth ein unerwartete, und gantz betrübte Zeitung, als welche gantze Schlösser auf die Treu und Redlichkeit ihres Gemahls gebaut, und ihr nichts weniger eingebildet hätte, als daß derselbe jemahls so schandlicher Weis an ihr eydbrüchig sollte werden. Zorn, Rachgierd, Schmertzen, Mitleyden, und dergleichen Anmuthungen mehr überfielen zugleich das Gemüth dieses Frauen Bilds, und bestritten es von allen Seiten so starck, daß sie lang nicht wußte, wohin sie sich lencken sollte; ob es besser wäre den Ehrvergessenen, meyneidigen Sodomiten auf den Scheitterhauffen zu liefern, oder aber ohngeachtet seiner Treulosigkeit ein Erbarmnus zu haben, und ihm durchzuhelffen. Nach langem Streit erhielt der süsse Zwang ehelicher Liebe die Oberhand, und weil ihr Gemahl nicht zugegen war, sie auch mit ihm nicht sprechen konnte, setzte sie sich nieder, ergriffe die Feder, und schriebe mit wenig Zeilen einen Brief, ohngefehr folgenden Inhalts.

»Ihr müßt euch nicht befremden, daß ich den gewöhnlichen Titul eines liebsten Schatzes nicht voran setze, weilen ihr euch selbst dessen unwürdig gemacht. Wann ihr den Brief naß überkommt, gedencket nur,

daß er mit meinen Zähern geschrieben worden. In was für ein Meer der Schmerzen stosset ihr mich nicht, gottloser Mann! was für einen Spott thut ihr nicht meinem, und euerem Adelichen Geschlecht an! euere Schandthaten, und Sodomitische Geilheiten seynd entdeckt, und werdet ihr allenthalben zum Tod aufgesucht. Was mich betrifft, verzeyhe ich euch gern euere Untreu, und bitte GOtt, daß er euch auch verzeyhen, zur wahren Erkenntnus und Bereuung eurer Sünden bewegen wolle. Saumet euch nicht, die Flucht zu ergreifen, wann euch anderst die Ehr eures Haus, und euer eigenes Leben lieb ist.«

Mit diesem Schreiben fertigte sie eylfertigst einen ihrer Dienern ab, mit Befehl, schleunigst fortzureiten, weilen die Sach keinen Verzug litte.

Pantoja befand sich dazumahl auf seinem Land- Gut, einem von der Silber-Stadt 6. Meil gelegenem lustigen Orth. Der Diener ritte gegen dem Abend eylends fort, und reysete die gantze Nacht durch. Dannocho trifft ihn Margareth (die vor Kummer und Weinen dieselbige Nacht kein Aug hatte können zuthun) mit anbrechendem Tag im Vorhof des Haus wiederum an, und meynt Anfangs, er seye von der Reiß schon wieder zuruck kommen. Allein sie mußte das Widerspihl vernehmen; indem der Diener sagte, wie alle seine Mühe, des Land-Gut zu erreichen, für dißmahl vergeblich gewesen, weilen ihm nemlich ein erschröckliches Gespenst, ein feuriger Mann ein Hindernuß über die andere in den Weeg gelegt hätte; und jetzt da zu einem Morast, dort zu einem Fluß, bald zu einem Wald, bald zu einer Gruben geführt; also daß er weder hinter noch für sich mehr gewußt, und also gedrungen worden, wiederum nach Haus zu kehren. Margareth fertigte alsobald den Diener mit einem andern Schreiben fast des vorigen Inhalts wiederum ab; ausser daß sie die Ursach dessen spätheren Ankunfft dem Brief einverleibte, und zuletzt noch einmahl bate, so lieb ihm die Ehr ihres Adelichen Geschlechts, ja sein selbst eigenes Leben seye ungesaumt sich den Händen der Gerichts-Dienern zu entziehen. Die Reis lauffte bey dem Tag besser ab, als bey der Nacht. Der Diener kommt bey guter Zeit auf dem Land-Gut an, und überliefert das Schreiben. Wie nun Pantoja dasselbe eröffnet, und den Inhalt ein und das andermahl durchlesen; über das auch, was dem Diener unter Weegs begegnet, vernommen, erschracke er Anfangs gar heftig; tratte darauf beyseits in ein Zimmer, und berathschlagte mit sich selbst, was zu thun wäre? Da ihn dann die Einbildung und Forcht des Tods in einen Irrgarten der Gedancken führete, woraus er so geschwind den Weeg nicht finden konnte. Endlich, nachdem er alles wohl ausgecket, und sein greuliche Missethat in den Boden hinein verflucht, fassete er einen gantz unverhoften Entschluß, nicht allein keinen Schritt zu weichen, sondern der Gefahr erst recht unter die

Augen zu gehen. Er kam aus dem Zimmer mit fröhlichem Angesicht herfür, befahle die Fuß- Eysen, welche er seinen Slaven auf dem Land, wann sie ein Verbrechen begangen, anschlagen liesse, herbey zu bringen; und sagte hiernächst zu dem Diener: »Derjenige, welcher dein gestrige Ankunft anhero so wunderlich verhindert hat, will mich Zweifels ohne meiner schweren Mißhandlungen wegen zur Straf ziehen. Wolan: ich will, und kan GOtt nicht widerstreben: seine Urtheil seynd gerecht. Hab ich gesündigt, so will ich auch büssen. Darum begehre ich, daß man mich in die Eysen schlage. Muß doch gleichwohl bekennen, daß die Schand des schmähhlichen Tods, so auf mich warthet, und die Betrübnuß meiner Frau Gemahlin mir viel härter falle, als der Tod selbst. Bitte allein GOtt aus demüthigstem Hertzen, daß hierdurch noch auf dieser Welt ein guter Theil der Straf, so ich durch meine Sünden verdient hab, möge ausgelöscht werden.« Dieses geredt, stiege er mit angeschlagenen Fuß-Eysen zu Pferd, und an statt, daß er über Berg und Thal, über Stauden und Stiegel hätte sollen durchgehen, eylte er den geraden Weeg der Stadt zu.

Sein Ankunfft bekümmerte seine Gemahlin, und Befreundte noch mehr, die ihme mit gantz beweglichen Worten den grossen Schandfleck, den er seinem Hoch-Adelichen Geschlecht wurde anhencken, wann er als ein Maleficannt sollte zur Richtstadt hinaus geführt werden, und unter des Henckers-Hand sterben, vor Augen stellten. Baten beynebens eines Bittens, wann er je nicht bedacht wäre, die Flucht zu ergreifen, (damit er sich vielleicht nicht eben darum schuldig gebe) aufs wenigst die That zu laugnen, und seinen Handel durch das Recht auszuführen; welches so gar schwehr nicht fallen wurde; angesehen seine Ankläger nur Indianer, ein verachtetes schlechtes Volck, die Richter aber meisten Theils ihm günstig wären, und selbst wohl gedulden möchten, wann er sein Verbrechen nur mit einem kleinen Schein der Unschuld könnte beschönen; im übrigen sie auch gern ein Färblein darzu wurden herleyhen, und ihme durchhelffen. Dann, wer ihn überzeugen werde, die Sach seye ja in Geheim geschehen; allein alles umsonst. Pantoja hatte einmahl beschlossen zu sterben, und diesen Fürsatz liesse er ihm so geschwind nimmer aus dem Hertzen reissen; Zweiffels ohne aus innerlichem Antrieb eines guten Geists, der ihn aus solche Weiß wollte in dem Himmel haben, den er etwann sonst nicht wurde finden, wie dann bey andern Uebelthätern mehr geschehen. Er sagte öffentlich, und unverhohlen, daß er die stumme Sünd begangen, und klagte die Obrigkeit selbst an, daß sie also saumseelig mit der Sach umgienge: und so lang möchte durch die Finger sehen. Weißwegen die Obrigkeit genöthiget wurde, nach ihme greiffen zu lassen; dessen dann Pantoja gar wohl zufrieden ware, und nur ein Monath lang um Lebens- Frist

anhielt, keiner anderer Ursach halber, als sich mit GOtt durch ein ernstliche Buß zu versöhnen, und desto besser zu dem Tod zu bereiten. Welches sein Begehren auch Statt und Platz gefunden.

In die Gefängnuß tratte er ein, wie ein Büssender. Er redete gar wenig mit den Leuten: sein Gespräch war inwendig mit GOtt: brachte die meiste Zeit des Tags zu mit Betten, Ablesung Geistlicher Bücher, und dergleichen gottseeligen Übungen. Wann aber die Nacht herbey kame, fieng an er mit dem busfertigen David sein Ligerstatt mit Thränen zu waschen; sein zerknirschtes Hertz zu GOtt auszugiessen, und um Verzeyhung zu bitten. Er beichtete zum öfteren seine Sünden, und empfieng das Hochwürdige Sacrament des Altars, so oft es ihm nur gestattet wurde. Seinen Leib casteyete er mit Fasten, und anderen dergleichen Strengheiten; geisselte sich zu mehrmahlen bis auf das Blut; wordurch er sich dermassen ausgemercket, daß man bey seiner Ausführung schier nur einen lebendigen Schatten noch übrig fandte.

Entzwischen näherte sich der Tag seines Todts herbey; der ihme dann sonders willkomm war. Ein unzählbare Menge Volcks lieffe von allen Orten zu, der Ausführung zuzusehen; welche dann in der Wahrheit kläglich war anzuschauen. Ohngefähr um 9. Uhr des Tags kame ein Gerichts-Diener, und deutete ihm an, sein Stündlein hätte geschlagen, und er sich nunmehr zum Sterben müßte verfaßt machen: deme er behertzes Muths zu verstehen gabe, wie daß er bereit wäre. Tratte darauf ohne Verzug, in Begleitung seines Beicht-Vatters, aus dem Dominicaner Orden, und einem anderen Geistlichen herfür. Vor ihm gieng her ein Hauffen mit Lantzen und Streit-Kolben gewaffneter Männer. Diesen folgten etliche Schergen, deren einer an einer langen Stang die Ursach des Todts, auf einer daran hangenden Tafel mit diesen Worten geschrieben truge: **Antonius Pantoja, ein Sodomit.** Gleich darauf führte man auf einem mit schwartzen Tuch bedeckten Maulthier den armen Maleficanten selbst gleichfalls mit schwartzer Kleydung angethan, samt einem Strick um den Hals. In der Hand hielte er ein Crucifix; welches er mit unverwendten Augen, und solcher Reu-Bezeugung immerzu anschauete, und kußte, daß darüber vilen Zusehern die Zähne aus den Augē schossen. Und zwar noch vil mehr da er bey seinem Haus vorbeey ritte, u. seine Frau Gemahlin der zugefügte Schmach halber inmüthig um Verzeyhung batte. »Glück zu! rufte er mit weynenden Augen, hertzliebste Gemahlin! ich eile nun, wie ihr sehet, zu dem Tod; den Schandfleck, womit ich euch, und mein gantzes adeliches Geschlecht beschimpffet habe, wiederum auszulöschen. Verzeyhet mir um der Liebe Christi willen: verzeyhet mir; und erbettet mir von GOtt Stärcke in diesem meinem letzten, und harten Streit.«

Als man aber mit ihm auch bey dem Frauen-Closter angelangt, welches er vor diesem, wie oben gesagt, durch ein Ehrabschneidung ziemlich schwartz gemacht, batte er seinen Führer still zu halten, und auch anderen das Stillschweigen zu gebieten; weilen er allda etwas nothwendiges vorzubringen hätte. Worauf dann ein tieffes Stillschweigen erfolgt ist; er aber hat die Umstehende also angededet: »Alle die (sagte er) welchen meine Schandthaten zu Ohren kommen seynd, sollen wissen, daß derselben Anfang und Ursach geweßt seye die Ehrabschneidung, womit ich dieses so heilige und keusche Closter verschreyet hab. Welchen Frevel der höchste GOtt, und gerechteste Richter solcher Gestalt an mir gerochen, daß ich nach Abweichung seines göttlichen, und kräftigen Beystands gleich den anderen Tag darauf in diesen unflätigen Sünden-Koth gefallen, und mich darinn so lang gewälzt, bis mich das Gericht in Verhaft genommen. Spieglet euch an diesem meinem Exempel, und lasset die Keuschheit der GOtt verlobten Jungfrauē mit falscher Nachred ungelästert. Sehet! mit was für einer schändlichen Schmach ich solche Mißhandlung muß büssen.« Nach diesen Worten schwiege er ein Weil still; schrye aber über ein Kurtzes mit lauter Stimm: **JEsu stehe mir bey.** Fiele auch hierauf mit Zitteren, und Schrecken in eine so starcke Ohnmacht, daß man meinte, er wäre schon todt. Jedoch hat man ihn mit Anstreichung eines kräftigen Balsams bald wieder erquicket, und sein Beicht-Vatter mit eyfrigen Zusprechen ihm ein neuen Muth gemacht. Wie er wieder zu sich selbst kommen, bekennte er mit einem lauten Seuftzer, wie daß er einen erschröcklichen Teufel gesehen, der ihm auf das **Frauen-Closter** gedeutet, mit Vermelden, es seye nahe darauf gestanden, daß er um der einzigen Ehrabschneidung ewig wäre verdammt worden. Als ihn nun sein Beicht-Vatter abermahls getröstet, batte er noch etlich mahl gedachte **Closter-Frauen** um Verzeyhung, und setzte seinen betrübten Weeg nach der Richtstatt fort.

Ausser der Stadt stunde ein von Holtz und Stroh hoch aufgerichter Scheiter-Hauffen; und in Mitte desselben ein höltzener Pfal, woran man den armen Maleficanten, der vor Betrübnuß und Kummer schon halb todt war, mit Stricken anbande: darauf an 4. Orten den Scheiter-Hauffen ansteckte, und ihn also lebendig verbrennte. In welcher schmerzhaften Glut er dannoch weit glückseeliger, als vormahlen in dem **sodomitischen** Unzucht-Feuer gesessen: weil er die scharffe Züchtigung mit Gedult angenommen; beständiglich bis in sein letztes End in der Bußfertigkeit verharret; mit heller Stimm, und Hertzbrechenden Seuftzern GOtt ohne Unterlaß mit Gnad und Verzeyhung angeruffen; und also zweifels ohne durch diese zwar hart-brennende,

aber nur zeitliche Flammen, das höllische und ewige Feuer ausgelöscht hat. *Brulius in Historia Peruana l. 9. c. ult.*

Also geschiehet es oft aus Verhängnus GÖttes, daß der Ehrabschneider in eben diejenige Sünd fallet (oder noch in ein ärgere) mit welcher er seinen Nächsten angeschwärtzt, und verläumdert hat. Mithin wäre **Pantoja** bey nahe verdammet worden, wann er nicht einen öffentlichen Wiederruf gethan hätte: und da hätte sein strenges in der Gefängnuß geführtes Leben, ja der schmerzhaftige Tod selbst nichts dafür geholfen. Also nothwendig ist es, daß der gute Nam, den du einem anderen genommen, wieder ergäntzt, und zugestellt werde: da hilft nichts dafür. Darum hüte dich vor Ehrabschneiden.

Vier und vierzigstes Exempel.

Ein frommer Kieffer wird aus eines Drachen-Gruben wunderbarlich erlöst.

Zu Lucern, im Schweitzerland war ein frommer Kieffer: der gieng einstens im Wintermonat in einen Wald hinaus, um darinn Holtz für Faß-Taugen auszusuchen. Er kam aber so tief in Wald hinein, daß er auf die letzte nicht mehr wußte, wo er den Weeg zuruck nehmen müßte. Demnach wendete er sich bald auf diese, bald auf jene Seiten, in Hoffnung, endlich einen Ausgang zu finden. Allein umsonst. Mithin, als er den gantzen Tag irr gegangen, fiel die Nacht ein. Da wurde er dann gezwungen in dem Wald zu übernachten, welches ihn nicht wenig betrübt; bevorab, weil es Winter-Zeit war. Weil es aber nicht anderst seyn konte, sahe er ihm ein bequemes Ort aus, wo er sich nieder legen, und schlaffen möchte; dann er von seinem Herumschweiffen in dem Wald ziemlich müd war. Nachdem er nun die Nacht hindurch geschlaffen, und des anderen Tags in aller Frühe erwacht, stunde er auf, und machte sich wiederum auf den Weeg, in Hoffnung, endlich aus dem Wald hinaus zu kommen: es müßte dann gar alles Unglück sich wider ihn verschworen haben. Weil es aber noch ziemlich düster war, und er den Weeg nicht recht sehen konte, kame er zu einer etlich Klafter tieffen Gruben, in welche er stürzte. Wiewohl er nun von einer ziemlichen Höhe hinunter gefallen, ist er doch am Leib weiters nicht verletzt worden; weilen nemlich die Gruben einen lettichten Boden hatte. Allein weilen er im Fallen voller Angst und Forcht war, ist ihn ein Ohnmacht ankommen. Nachdem er sich aber daraus erholet, und mithin um sich herum gesehen, wo er seye, nahm er wahr, daß er sich in einer so tieffen Gruben befinde, aus welcher er menschlicher Weis sich nicht mehr schwingen wurde. Dann, weilen diese Gruben einem runden und weiten Schöpf-Brunnen gleich, die Wände aber von glatten Steinen waren,

wußte er sich nirgends anzuheben, und mithin die Höhe zu besteigen. Da rufte er dann GOtt, und seine wertheste Mutter aus gantzen Hertzen an, sie wolten ihm doch aus dieser äussersten Noth hinaus helfen. Allein es gefiele GOtt, den Kieffer zu Vermehrung seiner Verdiensten noch länger zu probieren. So geschahe es dann, daß, indem der Kieffer in denen Wänden der Gruben da und dort eine tieffe Höhle ersahe, in eine derselben hineinschlieffen, und darinn sein Ligerstatt nehmen wolte, zwey erschröckliche geflügelte Drachen gegen ihme herausgeschossen: über welches der arme Mann also erschrocken, daß er sich eylends in die Grub zuruck gezogen, GOtt und sein werthiste Mutter auf ein neues angeruffen, sie wolten ihn doch nicht verlassen. In welcher Bitt er auch von GOtt erhört worden: in dem ihn zwar die Drachen mit ihren Leibern umrungen; ihm aber weiters kein Schaden zugefügt. Wie nun dem armen Kieffer in dieser Gesellschaft der Drachen werde zu Muth geweißt feyn; was er werde gedenckt haben; was Angst und Forcht in ihm werde erweckt worden seyn, wer will es beschreiben? wer mit Worten aussprechen? und dannoch hat er in dieser Gruben und Gesellschaft müssen zubringen ein gantzes halbes Jahr. Aber da wirst du (der du dieses ligest) bey dir selbst gedencken, wie dieser Mensch so lange Zeit sich habe können beym Leben erhalten. So höre dann, und erstaune darüber. Er nahme wahr, daß die Drachen sich mit nichts anders erhielten, als daß sie täglich die Wände der Gruben, aus welchen eine gesaltzene Feuchtigkeit heraus schwitzte, abschleckten. Da gedachte er bey sich selbst: **O! können die Drachen durch dieses Abschlecken sich erhalten, so werd ich es auch können.** Demnach folgte er ihnen nach: und sihe! es gabe ihm so viel Kraft, daß er ein halbes Jahr kein andere Speis noch Tranck genossen, als gedachte saltzige Feuchtigkeit. Da hätte man wohl sagen können, daß die Natur mit wenigen zu friden seye; wann nicht andere Ursachen wären, welche uns überweisen, daß hier etwas übernatürliches unterloffen seye. Nun, wie gienge es weiters? Nachdem der Winter fürbey, und sich eine warme Frühlings Witterung anmeldete, flogte einer aus denen Drachen zur Gruben hinaus, um sich in dem Wald eine andere Nahrung zu verschaffen. Wie der Kieffer das gesehen; gedachte er bey sich selbst: **O! hätte auch ich mit dir können hinausfliegen, wie glückseelig wurde ich geweißt seyn! Gutiger GOtt! verschaffe doch ein Mittel, daß auch ich aus dieser Grub hinaus komme.** Indem er also mit diesen Gedancken umgehet, schwunge auch der andere Drach seine Flügel, um zur Grub hinaus zu fliegen. Wie der Kieffer das gesehen, hielt er sich (O! wer entsetzt sich hier nicht über die Kühnheit dieses Manns?) an den Schweiff des Drachens; und flogte also mit ihm zur Gruben hinaus. Wie dieses geschehen, liesse er den Drachen fliegen, wohin er wolte; er aber kame mithin auf den rechten Weeg, der nach

Lucern gienge. Diesen nahm er dann ungesäumt unter die Füß, bis er zu den Seinigen (welche ihn längst für todt gehalten) wiederum nach Haus gekommen; denen er auch, mit ihrer höchsten. Erstaunung erzählet, wo er so lange Zeit sich aufgehalten, und auf was Weis er aus seiner Gruben erlöst worden. Damit er aber jedermänniglich kund machte, daß er seine Erlösung Niemand anderst, als GOtt, und nach ihm seiner werthisten Mutter zuzuschreiben habe, liesse er ein Meß-Gewand verfertigen, auf welches sein Ausflug samt dem Drachen aus der Gruben, zu einem ewigen Angedencken der Nachkömmlingen künstlich gestickt wurde: welches Meß- Gewand noch heutiges Tags in St. Leodegari Kirchen zu Lucern denen Fremdlingen zur Erstaunung gezeigt wird. Unterdessen wendete sich der fromme Kieffer mit gantzem Hertzen zu GOtt, und danckte ihm Tag und Nacht für die wunderbarliche Erlösung. Weil er aber in gedachter Gruben so lange Zeit ohne menschliche Speis gelebt, mithin sein Magen gäntzlich verderbt worden; ist er nach zwey Monath seeliglich in dem HErrn verschieden.

Athanasius Kircher S.J. in Mundo subterraneo. Tom. 2. l. 8. Sect. 4.

Wie weißt GOtt so wunderbarlich zu helfen, wann er seine Allmacht zeigen will! diese hat er gezeigt, da er den frommen Kieffer so lange Zeit in der Drachen- Grub erhalten hat. Dann wie leicht hätte er von ihrem vergiften Athem können angesteckt, und getödtet; oder von ihnen lebendig verschluckt werden? wie bald hätte er aus Mangel menschlicher Speis und Tranck verschmachten können? Aber wegen seiner Frommkeit hinderte GOtt, daß ihm weder die Drachen schaden, noch der Mangel menschlicher Speis und Tranck den Tod konte bringen. Also schützt GOtt die Fromme, und zeigt, daß er sich ihrer annehme. Was für ein Antrieb ist dieses, fromm zu seyn.

Fünf und vierzigstes Exempel.

Drey edle Gebrüder werden wunderbarlicher Weis in ihr Vatterland übersetzt.

Um das Jahr Christi 1132. herum, waren in Franckreich drey edle Gebrüder, die als Ritter unter einem Kriegs-Hauffen, so aus dem Frantzösischen Adel bestunde, in das heilige Land zogen; um selbiges aus den Händen der Türcken zu erretten. Als sie sich aber wider selbige in einem Treffen zu hitzig hinein gelassen, seynd sie von ihnen umringet, gefangen, und nach Cairo (so die Haupt-Stadt in Egypten ist, und an dem Fluß Nilus liegt) geführt, und dasigem Sultan (ist so viel, als ein Fürst der Türcken) in die Händ gelieffert worden. Nachdem solcher verstanden, daß diese junge Herren aus Franckreich gebürtig, und edle Ritter wären, suchte er selbige theils mit Versprechen, theils mit

Bedrohungen dahin zu bringen, daß sie den Christlichen Glauben abschwören solten. Aber sie blieben beständig, und waren bereit, ehender Leib und Leben zu lassen, als an Christo meineidig zu werden. Das verdrosse nun den Sultan dergestalten, daß er selbige unverzüglich liesse in ein finstere Gefängnuß stecken. Weil er aber ein einzige Tochter, Ismeria mit Namen, hatte, so eine Prinzessin nicht allein von ausbündig schöner Gestalt, sondern auch treflichen Verstand, und ungemeiner Beredtsamkeit; beynebens in dem türckischen Gesetz von Jugend auf mit allem Fleiß unterrichtet, und erfahren war; hofte er, sie wurde endlich die Ritter überreden, dem Christlichen Glauben abzusagen, und den Türckischen anzunehmen. Demnach befahle er ihr, in die Gefängnuß zu gehen, und allem ihrem Verstand aufzubieten, damit die Ritter zum Abfall möchten gebracht werden. Nun Ismeria kommt dem Befehl nach; gehet in die Gefängnuß; grüsset die Ritter, und fangt an von dem türckischen Gesetz ein langes und breites her zu sprechen; mit vermelden, wie selbiges die Wollüsten des Leibs so gar nicht verbiete: und also mit beyden Armen solle umfassen, und angenommen werden. Solten sie das thun, wurden sie nicht allein aus der Gefängnuß entlassen, sondern auch von ihrem Herrn Vatter, dem Sultan, mit grossen Gnaden angesehen werden. Allein die edle Ritter zeigten ihr einer Seits das Lügenwerck, und viehische Weesen des türckischen; ander Seits aber die Wahrheit, Vernunft, und Heiligkeit des Christlichen Gesetzes so klar, daß sie nach und nach zu wancken angefangen; und letztlich gar das türckische Gesetz, samt dessen Urheber, den lügenhaften Mahomet, verflucht und verworfen hat. Auf dieses hin kehrte sie zu ihrem Vatter, dem Sultan, zuruck, und thate dergleichen, als hätte sie gute Hofnung, die Ritter zu überwinden, und auf ihre Seiten zu bringen. Welches dann der Sultan mit solchem Vergnügen angehört, daß er Befehl ertheilt, die Ritter forthin in Speis und Tranck besser, als bishero, zu tractiren. Das gabe nun der Ismeriä Gelegenheit, die Ritter in der Gefängnus öfters zu besuchen, und mithin in dem Christlichen Glauben sich vollkommentlich unterrichten zu lassen: wie dann auch geschehen; indem Ismeria in kurtzer Zeit so viel gelernet, daß nunmehr Christus, und sein heiliges Gesetz ihr Hertz völlig eingenommen hatten. Zu dem gewanne sie, weiß nicht was für ein hertzliche Liebe gegen der Mutter GOTTes, wann ihr die Ritter von selbiger etwas erzählten: wann sie ihre unversehrte Jungfrauschaft; wann sie ihr mildreiches Hertz; wann sie ihre beständige Guthertzigkeit gegen denen Menschen herfür strichen. O! sagte sie: **Wann ich doch ein geschnitztes Bild, welches diese Jungfräuliche Mutter, mit ihrem liebsten Kind auf denen Armen, vorstellte, haben könnte: wie wolte ich es umfassen, verehren, und an mein Hertz drucken! Ey! ihr edle Ritter: ist es möglich, daß mein Wunsch erfüllet werde?** Die Ritter

antworteten: wann sie nur ein Stuck von guten Holtz hätten, das sich leicht arbeiten liesse, so getrauten sie ihnen, ein solches zu verfertigen. Als Ismeria dies gehört, gieng sie hin, suchte ein solches Holtz; und nachdem sie eines gefunden, brachte sie solches denen Rittern, samt einem Stemm Eisen, und anderen dazu erfordereten Werckzeug. Worauf sie von ihnen Abschied genommen. Da sahen nun die Ritter einander an, und wußten nicht, was sie anfangen solten. Dann sie sich auf die Bildhauer-Kunst so viel verstunden, als nichts. Indem sie nun voller Sorgen waren, und hin und her gedachten, wie sie die Begierd der Ismeriä erfüllen möchten, fielen sie auf ihre Knie nieder, und rufen Unser Liebe Frau an, daß sie ihnen so viel Kunst und Geschicklichkeit vom Himmel wolte erwerben, als nöthig wär, ein solches Mariä- Bild zu verfertigen, welches der Printzessin Ismeriä gefallen wurde. Kaum hatten sie diese Bitt gethan, da überfiele sie ein sanfter Schlaf; in welchem da sie begriffen waren, stiegen die Engel vom Himmel herunter, und brachten mit sich ein schönes Mariä-Bild, welches sie mit ihren Händen verfertiget hatten. Und nachdem sie nicht allein die Gefängnuß mit ungemeinem Glantz erleuchtet, sondern auch mit himmlischen Geruch angefüllet, stimmten sie eine Music an, dergleichen unter den Menschen nicht gehört wird. Da geschahe es dann, daß einer aus denen Rittern an dieser Music erwachte, Augen und Ohren aufsperrte, und den nächsten mit den Ellenbogen stossend, fragte: **Bruder! was ist das für eine Music? was bedeutet dieser Glantz, der die Nacht in den Tag verwandelt? und woher kommet die Lieblichkeit des Geruchs?** Als nun auf diese Frag die andere auch erwacht, stunden sie mit Schröcken erfüllet auf; und indem sie sich in der Gefängnuß umsahen, erblickten sie ein auf der Erden stehendes Mariä-Bild, samt dem JEsus-Kindlein auf den Armen, von welchem der ungemeine Glantz, und himmlische Geruch herkame. Was nun die Ritter in Auehung dessen für ein Frolocken gehabt; was Freuden-Zäher sie vergossen; was Danck sie GOtt, und seiner Mutter erstattet haben; wer wird es mit der Feder beschreiben? wer mit dem Mund können aussprechen? sie warfen sich vor dem Mariä-Bild nieder auf die Knie, kußten und verehrten selbiges: und weil dies alles bey eitler Nach vorbey gangen, haben sie eben gemeint, es seye unmöglich, den anbrechenden Tag zu erwarten. Kaum aber war dieser angebrochen, da kame Ismeria in die Gefängnus, um zu erfahren, wie weit die Ritter mit Verfertigung des Mariä-Bild kommen wären? und siehe! in dem sie hinein trittet, findet sie die Ritter noch vor dem Bild auf der Erden kniend, und mit Freuden- Zäher übergossen. Verwunderte sich zugleich ab dem ungemeinen Glantz, und himmlischen Geruch, mit welchen die Gefängnus erfüllet war. Als sie aber von den Rittern verstanden, was sich bey nächtlicher Weil zugetragen hatte, konnte sie sich selbst vor

Freuden nicht fassen. Sie frolockte; sie fiel dem Bild zu Füßen: und nach dem sie es mit einem Kuß verehrt, und an ihr Hertz gedrucket, stunde sie auf, und truge es voller Freuden in ihr fürstliches Zimmer: Allwo sie es auf einen Tisch gesetzt, darvor nieder gekniet, und Unser Liebe Frau mit weinenden Augen gebetten, sie wolte ihr doch verhöflich seyn, daß sie samt denen Rittern aus ihres Vatters, des Sultans Haus mit der Flucht entinnen, und an ein sicheres Ort kommen; mithin den heiligen Tauf empfangen, sich zum Christlichen Glauben bekennen, und GOtt ungehindert dienen könnte. Kaum hatte sie dieses Gebett verrichtet, da fiel sie in einen süßen Schlaf. Und siehe! die Mutter GOttes erscheint ihr, und redet sie an mit folgenden Worten: **Wohlan, mein Tochter! deine Bitt solle erfullet werden. Morgiges Tags nimme sammt denen gefangenen Rittern die Flucht: dann ich will euch in eine weit entlegene Landschaft führen, allwo diese meine Bildnuß solle verehrt, du mithin getauft werden, und den Namen Maria bekommen.** Als sie dieses geredt, und ihr Ismeria die Füß küssen wollen, ist Unser Liebe Frau verschwunden; Ismeria aber mithin aus dem Schlaf erwachet. Sie stunde demnach auf, und ware bedacht wie sie die Sach müßte anstellen. Das schwerste war, auf was Weise ihr Vatter, der Sultan, möchte hintergangen werden. Zu diesem End stellte sie sich noch immerdar und machte dem Vatter die Hofnung, als wolte sie die Ritter mit nächsten dahin bereden, daß sie sich zum türckischen Glauben bequemen wurden; damit ihm also der Argwohn der vorhabenden Flucht möchte benommen werden. Unterdessen sammlete sie in höchster Geheime zusammen alles, was sie von Gold, Perlein, und Edelgesteinen in ihrem Schatz-Trüchlein verschlossen hatte: und nachdem der andere Tag angebrochen, gieng sie gegen Abend zu denen Rittern in die Gefängnuß, und sagte zu ihnen: **Wohlan, ihr edle Ritter! laßt uns die Flucht nehmen; dann die Mutter GOttes wird unsere Weegweiserin seyn.** Kaum hatte sie das geredt, fielen denen Rittern nicht allein die Ketten und Band von den Füßen; sondern es eröffneten sich auch alle zugeschlossene Thüren von sich selbst, und durch verborgenen Gewalt. Wie sie das gesehen, giengen sie zur Gefängnuß hinaus. Und obwohlen sie mit der Ismeria den Weeg mitten durch die Stadt Cairo nehmen mußten, konnten sie doch von denen Innwohnern nicht gesehen werden. Also hatte GOtt ihre Augen verblendet. Nachdem sie nunmehr vor der Stadt draussen waren, eilten sie dem Fluß Nilus zu, an dessen Gestatt sie ein Schiflein antraffen, und in selbigen einen überaus schönen Jüngling, welcher sie ungesaumt über den Fluß gesetzt hatte. Daß dieser Jüngling ein Engel geweßt seye, ist bald errathen. Nachdem sie über den Fluß waren, frolockten sie, und wünschten einander Glück, daß sie nunmehr kein weitere Gefahr hätten. Giengen also fort, bis Ismeria (welche mehr in Gutschen zu fahren, als

über Feld zu Fuß zu gehen gewohnt ware) ermüdet, und nicht weiter gehen konte. Da setzten sie sich dann unter einem Cypreß-Baum nieder; und weil die Nacht einbrache, mußten sie allda ihre Liegerstatt nehmen. Es stunde auch nicht lang an, da überfiele sie der Schlaf: zu welcher Zeit das Mariä Bild, so Ismeria unter dem Cypreß-Baum nieder gesetzt hatte, für sie gewachtet, und folgendes Wunder angestellt hat. Es mußten nemlich auf den Befehl Mariä die Engel mit einer hell leuchtenden Wolcken sich auf die Erden hinunter lassen. Und nachdem die Schlaffende samt dem Mariä-Bild von dieser Wolcken aufgenommen worden, erheben die Engel selbige in den Luft, und trieben sie die gantze Nacht hindurch viel hundert Meil Weegs über unterschiedliche Länder und Königreich fort, bis sie damit gegen anbrechenden Tag in Franckreich, und zwar an dasjenige Ort kommen, allwo die Ritter zu Haus waren, und auf dem Land ein adeliches Schloß hatten. Da liessen sich dann die Engel samt der Wolcken abermahl auf die Erden herunter, und thaten in einer grünen Wiese, bey einer Brunnquell, die Schlaffende abladen: sie aber verschwanden samt der Wolcken, und liessen die Schlaffende in ihrer Ruhe unverstört. Als nun der Tag angebrochen, thaten die Schlaffende endlich erwachen. Indem sie aber sahen, daß sie sich nicht unter einem Cypreß-Baum, wie gestern zu Abends, sondern bey einer Brunnquell, wo viel Weyden stunden, befinden, konnten sie sich nicht genug darüber verwunderen: dann sie nicht wußten, was sich mit ihnen im Schlaf zugetragen hatte. Als sie sich nun allenthalben umsahen, und ratheten, an was für einem Ort sie dann wären, hörten sie nicht weit von ihnen einen Hirten, so unter einer Weyden sasse, und das Vieh hütete, auf seiner Pfeiffen eines aufspielen. Diesem dann giengen sie nach; und nachdem sie zu ihm kommen, fragte ihn Ismeria (die voran gingen, und geglaubt, sie wäre noch in Egypten, ihrem Vatterland) in türckischer Sprach: Freund! sagt uns doch: was ist das für ein Ort, da wir uns befinden? der Hirt, so diese Sprach nicht verstunde, wußte Anfangs nicht, was er sagen sollte. Endlich sagte er in frantzösischer Sprach: Ich verstehe nicht, was ihr sagt. Als die Ritter ihr Mutter-Sprach gehört, fragten sie den Hirten: **Was ist das für ein Dorf, so wir vor uns sehen? und wem gehört dieses Schloß zu, das nicht weit davon liegt?** Da antwortete ihnen der Hirt, was an der Sach war. Wie die Ritter verstanden, daß sie sich nicht allein in Franckreich, sondern auch auf ihrem Land-Gut befinden, da ist nicht auszusprechen, was erstlich in ihnen für eine Verwunderung; hernach aber für ein Frolocken entstanden. **Ey!** sagten sie: **daß Gott, und seiner Jungfräulichen Mutter im Himmel gedanckt seye! dann es ist mit uns ein Miracul geschehen, dergleichen nicht bald gehört worden. Laßt uns dann eilends zu unserem Mariä-Bild so wir bey der Brunn-Quell stehen lassen, zuruck kehren, und vor selbigem unsere schuldigste**

Danckbarkeit abtatten. Dieses geredt, kehrten sie zur Brunnquell zurück: und siehe! das Wasser ware unterdessen also aufgeschwollen, daß es das Mariä-Bild ringsweis umgeben, und benetzt hatte: wordurch dann geschehen, daß es von dem Bild eine übernatürliche Kraft bekommen, durch welche (so man davon getruncken) allerhand Kranckheiten feynd geheilet worden. Das hatte dann die Ritter bewogen, daß sie zur Ehr des Mariä-Bilds an diesem Ort eine Kirch aufzubauen versprochen: welches auch bald darauf geschehen. Ja es wird dieses Bild noch heut zu Tag von denen andächtigen Christen verehrt, nicht ohne vielfältige Wunder-Werck, welche GOtt dardurch sowohl zum Heyl der Seel, als des Leibs würcket. Nun, wie gienge es weiters? als die Ritter ihrem Schloß zu eilten, um zu vernehmen, ob ihre Frau Mutter noch bey Leben wäre, sahe diese eben zum Fenster heraus: und wie sie ihre Söhn aus dem Angesicht erkennt, da ist nicht auszusprechen, mit was Freud ihr Hertz erfüllet worden; indem sie nicht anderst geglaubt, als ihre Söhn wären in dem heiligen Land schon längst umkommen. Dannenhero lieffe sie ihnen freudig entgegen, fiel ihnen um den Hals, kußte sie, und konte vor Freuden eine lange Zeit kein Wort reden. Nachdem sie sich aber erholet, fragte sie alles aus: wie ihnen so lange Zeit gangen? und auf was Weis sie wiederum in ihr Vatterland kommen wären? und nachdem sie von allem verständiget worden, warfe sie ihre Augen auf die Ismeriam; aus dero ungemeinen Schönheit sie gleich geurtheilt, sie müßte von hohem Stammen seyn, und als sie darüber den Bericht eingenommen, fiel sie ihr gleichfalls um den Hals, und kußte sie vor Freuden. Führt sie hernach samt den Söhnen in das Schloß hinauf; allwo sie ihnen ein stattliches Tractament zugerichtet, welches man billich ein Freuden-Mahl hat namsen können. Es stunde auch nicht lang an, daß Ismeria den Heil. Tauf empfangen, und darinn den Namen Maria bekommen: über welches die Frau des Schlosses sich also erfreut, daß sie Ismeriam nicht anderst, als ihre eigene Tochter gehalten, und geliebt hat. Ismeria aber diene GOtt, und seiner Jungfräulichen Mutter im Stand der Jungfrauschaft bis an das End des Lebens. *Cazæus in piis Hilar. in Præludio. Ex Annalibus Melitensium.*

Wer siehet nicht aus dieser Gelegenheit, daß es GOtt angenehm seye, wann man die Bilder seiner Jungfräulichen Mutter verehrt? dann so es anderst wäre, so frage ich: wurde er durch die Engel ein solches Bild im Himmel haben verfertigen lassen? wurden Ismeria, und die Ritter, so selbiges verehrt, durch die Engel über so viel Länder in Franckreich übersetzt worden seyn, wurde GOtt in gedachtem Reich bey dem Mariä-Bild so viel Wunder gewürckt haben? und dannoch dürfen die Ketzer die Verehrung der Mariä- Bilder verwerfen. Was Unverschämtheit ist dieses! was Halsstarrigkeit! ja: was Gottlosigkeit! kehre dich nicht

daran, Catholische Jugend! sondern folge dem uralten Gebrauch der Catholischen, und allein Seeligmachenden Kirchen, welche zu allen Zeiten die Mutter GOTTes in ihren Bildern verehrt; und eben darum von GOTT unzählbare Gutthaten so wohl der Seel, als des Leibs (und das gantz wunderbarlich) erlangt hat.

Sechs und vierzigstes Exempel.

Ein adelicher Jüngling wird seinen Elteren durch den H. Niclas wunderbarlicher Weis wiederum zugestellt.

Als vor Zeiten die Türckische Meer-Rauber an dem Fest des Heil. Niclas an den Gräntzen des Welschlands einen feindlichen Einfall gethan; mithin alles, was sie angetroffen, weggeraubt, haben sie auch gewaltthätiger Weis mit sich weggeführt einen Jüngling, so von adelichen und reichen Elteren gebohren war. Es lebten diese Eltern lange Zeit im Ehestand, ohne daß sie mit einer Jugend begabt worden; bis sie endlich durch die Fürbitt des heiligen Niclas ein Söhnlein (nemlich gedachten Jüngling) erhalten. Deswegen pflegten sie zu schuldigster Danckbarkeit alle Jahr das Fest des Heil. Niclas mit sonderbarer Andacht zu begehen; indem sie nach verrichtem Gebett in der Kirchen denen armen Geistlichen ein Mittag-Mahl gaben; unter andere Arme aber ein reichliches Allmosen austheilten. Eben an diesem Fest (wie gesagt) wurde der adeliche Jüngling von denen Meer-Raubern nach Babylon (einer Stadt in Egypten, nicht weit vom Nil-Fluß gelegen) geführt, und dasigem Sultan zu einem Aufwarter verehrt. So bald ihn dieser gesehen, gefielen ihm so wohl die adeliche Sitten, als schöne Leibs-Gestalt; also, daß er ihn, nach eingenommener langer Prob von seiner Treu, zu seinem Mundschenck gemacht hat. Das ist: er mußte dem Sultan zur Tafel dienen, und ihm zu trincken reichen. Nachdem er nun diesen Dienst fast ein Jahr lang versehen, und das Fest des Heil. Niclas allbereit wiederum eingefallen, erinnerte er sich, was gestalten seine liebe Eltern zu Haus dieses Fest mit sonderbarer Andacht begiengen. Das triebe ihm dann das Wasser in die Augen, daß er nicht auch dabey seyn konte. Das erpreßte aus seinem Hertzen manchen tiefen Seufzer; welches zu verbergen ihme fast unmöglich fiele. Als er nun an gedachtem Fest dem Sultan bey der Tafel aufwartete, und ihm einen grossen silbernen, und vergoldten Pocal, oder Becher, von dem köstlichsten Wein, welcher an der Tafel herumgehen sollte, mußte einschenken, da konte sich der adeliche Jüngling nicht enthalten, daß er nicht einen tiefen Seufzer aus dem Hertzen gehen liesse. Der Sultan, so dieses vermerckt, fragte ihn gleich: **Warum seufzest du? was hast du für ein Anligen?** Der Jüngling antwortete: **Großmächtiger Fürst! warum sollte ich nicht seufzen; indem heut bey uns Christen das**

Niclas-Fest begangen wird, an welchem ich in meinem Vatterland gefangen, und hieher gebracht worden? das solle mir ja billich zu Hertzen gehen? was ist das für ein Niclas (fragte der Sultan) von dem du redest? ist es viel

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26293 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 239 ff.)]

leicht einer aus denen Haus-Götzen, den die Christen verehren? kein Haus-Götz (antwortete der Jüngling) sondern ein grosser Heiliger im Himmel ist der Heil. Niclas. Von diesem haben mich meine Eltern erbetten, und mich ihm aufgeopfert. Diese verehren ihn nun heutiges Tags mit sonderbarer Andacht; speisen auch zu seiner Ehr die arme Geistliche; und theilen unter andere Arme ein reichliches Allmosen aus. O daß auch ich bey ihnen wäre, und solcher Andacht beywohnen könnte! da fiel ihm der Sultan in die Red, und sagte: was erzählest du da für Märlein; und was machest du aus deinem Niclas? was wird er dir helfen, wann du ihn lang verehrest?

Kaum hatte er diese Wort geredt, siehe! da erschiene der Heil Niclas mitten in dem Saal, allwo der Sultan mit andern vornehmen Herren des Reichs an der Tafel speisete. Er hatte auf dem Haupt eine Inful; in der rechten Hand einen goldenen Bischofs-Stab, und war mit einem von Gold und Edelgesteinen gestickten Bischöflichen Ornat angethan. Nachdem er nun den Sultan, und andere Herren an der Tafel scharf angesehen, ergriffe er den adelichen Jüngling, da er den Pocal mit Wein noch in der Hand hielte, bey einem Haar-Schopf; truge ihn daran zu einem offenen Fenster des Saals hinaus, und führte ihn viel hundert Meil Weegs durch den Luft frisch und gesund bis in sein Vatterland; ja gar in das Haus seiner Eltern, da sie eben mit denen armen Geistlichen am Tisch sassen, und das Mittagmahl einnahmen. Mit was Verwunderung der Elteren dieses geschehen seye, als sie ihren Sohn, wider alles Verhoffen, aus so fernen Landen, und zwar mit einem silbernen und vergoldten Pocal in der Hand, vor sich gesehen; was für ein Frolocken bey ihnen entstanden: was Freuden-Zäher sie vergossen; wer wird es aussprechen? die Frau Mutter, so ihn zuerst gesehen, sagte zu ihrem Herrn: **Liebster Gemahl! siehe! unser Sohn ist da.** Dies geredt, stunde sie eilends von ihrem Sessel auf, und war so begierig, den Sohn zu umfassen, und zu küssen, daß sie fast den Tisch samt allen Trachten unter über sich gekehrt hätte. In welchem Stuck dann auch die andere ihr nachgefolgt seynd. Also groß war die Freud, und das Frolocken. Nachdem der Willkomm fürbey, mußte der Sohn zu obrist an den Tisch hinsitzen, und allen Anwesenden erzählen, wie er anhero kommen und wie ihm Zeit seines Ausbleibens ergangen wär. Welches dann der Sohn gethan, und mit seiner Erzählung die Zuhörer

mit gröster Verwunderung erfüllet hat. Alsdann nahm er den Pocal mit Wein, aus welchem bishero nicht ein Tropfen verschüttet worden, und trancke es seinen lieben Eltern zu mit Bitt, sie wollen samt ihne dem Heil. Niclas Danck sagen, der ihne so wunderbarlicher Weis frisch und gesund aus dem Gewalt des Sultans erlößt, und in sein Vatterland zuruck gebracht hätte. Das thaten dann nicht allein die Elteren, sondern auch die anwesende Gäst, und mußten bekennen, daß sie ihr lebtage keinen köstlicheren Wein, und mit grösserer Freud, als diesen getruncken hatten. Was unterdessen der Sultan in Egypten werde gedacht haben; wie er werde zufrieden geweßt seyn, daß ihm der Jüngling samt dem silbernen und vergoldeten Pocal aus seinem Gewalt entrissen worden, das mag ein jeder bey sich selbst gedencken. Was die Eltern, und den Jüngling anlangt, blieben selbige dem Heil. Niclas lebenslänglich mit aller Andacht zugethan, und vergassen nimmer mehr der Gutthat, so er ihnen erwiesen hatte. *Cazæus in piis Hilar. To. 2. Ex ejusdem vitæ per P. Ribadeneiram.*

Aus dieser Gelegenheit ist abermahl zu ersehen, wie nützlich es seye wann man die Heilige GOttes verehrt; um Hilf anruft; sich in ihren Schutz befiehlt, und sein Vertrauen auf ihre Vorbitt setzt. Dann, so es GOtt angenehm ist, wann wir die fromme Menschen auf Erden ersuchen, daß sie GOtt für uns bitten wollen; um wie viel angenehmer wird es ihm seyn, wann wir seine Heilige in dem Himmel um ihre Fürbitt anrufen? dann weil diese seine liebste Freund seynd, und solche seyn werden in alle Ewigkeit, so wird er ihnen ja ehender willfahren, als denen Menschen auf Erden, die der ewigen Seligkeit halber noch nicht versichert seynd? und da sollen die Ketzler nicht sagen, als wußten die Heilige im Himmel nichts um uns Menschen auf Erden. Dann GOtt offenbaret es ihnen, wann wir sie anrufen, und auf solche Weis belohnt er ihre Verdienst, die sie auf Erden gesammelt haben. Fahre also fort, Catholische Jugend! die Heilige um ihr Vorbitt anzurufen; dann du wirst erfahren, daß du es nicht umsonst thust. Verehere den Heil. Niclas, als einen sonderbaren Patronen der Jugend; und er wird sich deiner annehmen. Seiner Wunderthaten seynd viel zu viel, als daß man sie laugnen konte: wie es dann bezeugt die Catholische Kirch, indem sie sich gebraucht folgenden Gebetts:

O GOtt! der du den Heil. Bischof Niclas mit unzählbaren Wunderthaten gezieret hast: wir bitten dich durch seine Verdienst, daß du uns auf seine Vorbitt von denen höllischen Flammen befreyen wollest. Durch JEsum Christum, unsern HErrn. Amen. Sieben und vierzigstes Exempel.

Ein Bedienter wünscht im Todbeth, daß er mehr GOtt, als seinem Herrn auf Erden gedient hätte.

Es war ein gewisser Bedienter, der einem Marggrafen viel Jahr fleißig, und treulich gedienet hatte: weswegen er auch von seinem Herrn inniglich geliebt wurde. Als er auf eine Zeit erkranket, suchte ihn sein Herr heim, und bezeugte gegen ihm grosses Mitleiden, sagend: »Mein guter Mensch! wie bedaurest du mich, daß ich dich in solchem Zustand sehen muß! du weißt, was grosse Lieb ich allzeit gegen dir getragen, wegen denen treuen Diensten, die du mir so lange Jahr her geleistet hast. O! Könnte ich dir helfen, wie gern wollt ich es thun! sage mir nur, was du vonnöthen habest, ich will keine Unkosten sparen.« Wie der Bediente das gehört, sagte er: »mein Herr! wann ihr je meine treue Dienst belohnen wollet, so verschaffet, daß ich entweder nicht jetzt sterben müsse; oder eine Stund lang von meinen Schmetzen befreyet werde; oder, wann ich je verscheiden sollte, in der anderen Welt eine einzige Nacht eine, gute Herberg habe.« Der Herr antwortete: »mein guter Mensch! das seynd Sachen, die nicht in meinem, sondern GOttes Gewalt stehen. Begehre etwas, das in meinem Vermögen ist, so will ich thun, was ich kan.« Als der Krancke diese Entschuldigung gehört, kehrte er sich zu den, die um sein Beth herum stunden, fieng an bitterlich zu weinen, und sagte! »O ihr gute Freund! wie übel seynd meine Dienst angelegt worden! dann sehet! ich kan von meinem Herrn nichts erhalten von allem dem, was ich von ihm begehrt hab. Darum rathe ich euch, daß ihr ab meiner Thorheit witziger werdet, und demjenigen HErrn dienet, der euch nicht allein von Schmetzen befreyen, sondern auch mit ewiger Freud belohnen kan. Wer ist aber dieser anderst als unser lieber HErr GOtt? O könntet ihr mir durch euer Gebett das Leben verlängern, mit was Eifer wollte ich ihm dienen! allein, das ist mehr zu wünschen, als zu hoffen. Aufs wenigst bedaure ich in meiner Seel, daß ich ihm so hinläßig gedient hab. Diese Reu und Leid hoffe ich, werde meine Hinläßigkeit ersetzen.« Dieses geredt, gabe er bald darauf seinen Geist auf nicht ohne Auferbauung deren, so um sein Beth herum stunden. *Belvacensis in speculo morali.*

Was dieser Bediente in seiner Kranckheit gewünscht, das soll man thun, weil man noch gesund ist; und öfters jenen Spruch des gottseligen Thomä von Kempis zu Gemüth führen: **daß nemlich alles auf Erden eine lautere Eitelkeit seye; ausser GOtt lieben, und ihm allein dienen.** O was Trost bringt dieses einem Sterbenden! und mit was Hofnung erwartet er die ewige Belohnung!

Acht und vierzigstes Exempel.

Thomä Mori Reichs-Cantzlers in Engelland, Christliche Starckmüthigkeit, so er in Aufnehmung eines Unglücks-Streichs erwiesen.

Als in dieses Herrn Abwesenheit durch ein Feuers- Brunst ein Theil seines Haus, samt denen Korn- Scheuren, voll des besten Getrayds, abgebrunnen, und in die Aschen gelegt worden; mithin seine Gemahlin Aloysia ein grosses Jammeren machte, und ihm den erlittenen Schaden in einem langen Brief, der mehr mit Zähern, als Dinten geschrieben war, zu wissen thate, liesse er an sie diese wenige Trost-Zeilen zur Antwort ablauffen.

Meinen Gruß voran liebste Aloysia!

»Ich vernimme aus eurem Schreiben, was gestalten unsere Korn Scheuren durch Feuers-Noth verunglückt worden. Ist wohl schad um das liebe Getrayd. Weilen es aber GOtt also gefallen, müssen wir diesen Streich nicht allein gedultig, sondern auch willig annehmen. Was wir verlohren, das hat uns GOtt geben: jetzt hat ers wieder genommen. Der Namen des HErrn seye gebenedeyt: seinem Willen wollen wir uns nicht widerspenstig erzeigen. Wir haben nicht Ursach deshalb zu murren, sondern alles wohl aufzunehmen, und ihm Danck zu sagen, gehe es wohl, oder übel. Ja, wann wir die Sach recht überlegen wollen, so hat uns GOtt durch gegenwärtigen Verlust eine grössere Gutthat erwiesen, als wann er uns weiß nicht was vor einen Gewinn beschehret hätte; weil er besser weißt, als wir, was uns nutz seye. Derohalben seydt wohl getröst, mein liebste Aloysia! und verfüget euch alsobald mit dem gantzen Hausgesind in die Kirchen, dem gütigen GOtt schuldigsten Danck zu erstatten, so wohl um das, was er uns entzogen, als was er uns gelassen hat. Beliebet es ihm, so kan er, was noch übergeblieben, bald vermehren: will er noch mehr nehmen, bin ich dessen auch zufrieden. Was dem HErrn gefällig, das geschehe: ihr aber, liebste Aloysia! lebet wohl.«

Von Hof aus, zu Wodstock

Den 13. Septemb. An. 1529.

Stapletonis in vita Thomæ Mori.

Mein GOtt! was für ein Saft der Gottseligkeit ist in diesem kurtzen Trost-Schreiben begriffen! was edle Gedancken, was Stärcke! was Standhaftigkeit! wann der gedultige Job selbst dieses Schreiben angegeben hätte, wurde er auch starckmüthiger geredt haben? O edles

Gemüth! O Hertz, das sich allein auf GOtt gegründet hat! O More! würdig, daß dich die gantze Welt bewundere, und dein Starckmüthigkeit bis an die Himmel erhebe! lerne, lerne, Christliche Jugend! von diesem grossen Mann, wie du dich mit der Zeit drein schicken sollest, wann GOtt einen Unglücks- Streich über dich verhängen sollte. Ueberlise dieses Schreiben, und du wirst erfahren, was Trost es dir bringen werde.
Neun und vierzigstes Exempel.

Ein frommer Priester erkennt durch ein Gesicht den innerlichen Stand dreyer Mägdlein, da sie seiner Meß beygewohnt.

Es war ein frommer Priester, der lase täglich Meß: jedoch etwas längers als andere: indem er seiner besonderen Andacht pfloge. Als nun auf eine Zeit drey Mägdlein seiner Meß beywohnten, sahe er unter währendem Meßlesen erstlich von dem Himmel herunter steigen einen Engel, haltend in der rechten Hand einen Crantz, aus rothen Rosen zusammen geflochten, welchen er einem aus diesen Mägdlein auf den Kopf gesetzt. Bald darauf einen anderen, mit sich bringend einen Crantz von gelben Rosen, den setzte er gleichfalls einem andern Mägdlein auf den Kopf. Letztlich aber hatte er wegen des dritten Mägdleins ein gantz anderes Gesicht. Dann er sahe, was gestalten die böse Geister gegen ihr ein Compliment machten, gleich wären sie tanzende Jüngling, welche mit unverschamten Gebärden selbiges zu aller Geilheit anreizten. Sobald die Meß aus ware, rufte der Priester die drey Mägdlein zu sich, und fragte ein jedes, mit was Gedancken es doch unter der Heil. Meß seye umgangen? dann er hätte ihnen was wunderliches zu sagen. Da bekennte ihm das erste, und sagte: es habe unter der Heil. Meß betrachtet, was gestalten die Juden Christo dem HErrn eine dörnere Cron so tief in sein Allerheiligstes Haupt hinein gedruckt hätten, daß ihm das Blut häufig über die Stirn und Wangen herunter geloffen. Da habe es dann aus Mitleiden bey sich selbst gesagt: **Ach mein JESu! wie viel hast du für mich gelitten! und wie wenig leide ich dir zu Lieb! O mich Undanckbare! da sagte der Priester: das ist die Ursach, daß dir unter der Heil. Meß ein Engel vom Himmel einen Krantz von rothen Rosen aufgesetzt hat. Dann durch die rothe Farb der Rosen wurde bedeutet die rothe Farb des Bluts Christi. Fahre fort, mein Tochter! in solcher Betrachtung; habe Mitleyden mit dem leydenden JESu, so wird er dich auch seiner Freuden im Himmel theilhaftig machen.**

Hernach fragte er das anderte Mägdlein, was es unter der Heil. Meß für Gedancken gehabt hätte? und es bekennte, daß es ihme Christum den HErrn eingebildet, wie er noch als ein Kind in der Krippen gelegen.

Da habe es dann seine zarte Händlein mit tieffester Ehrerbietung gekußt, habe ihm schön gethan, selbiges auf seine Armb genommen, an das Hertz gedruckt, und mit Freuden-Zähern benetzt. **Recht**, sagte der Priester: **darum hat dir ein Engel vom Himmel unter dieser freudigen Betrachtung einen Krantz von gelben Blumen aufgesetzt: dann diese ist ein Freuden Farb.**

Was hast aber du, fragte der Priester das dritte Mägdlein, **unter der Heil. Meß für Gedancken gehabt**, das Mägdlein bekennte rund heraus, und sagte: **ich hab bey mir selbstem gedenckt: O was ist doch dieser Geistliche für ein Kertzen-Brenner! wie lang blättert er in dem Meß-Buch herum! es sollte einer glauben, er buchstabire ein Wort nach dem anderen. Ach! wann er doch einmahl fertig wär, so könnte ich auf den Tantz-Platz gehen, das wäre mir über essen und trincken. So so! sagte der Priester: jetzt nimmt es mich nicht wunder, daß dir die böse Geister unter der H. Meß ein Compliment gemacht haben. Du bist halt ein Welt Kind, und gedenckst an nichts anders, als an Springen und Tantzen, und dergleichen üppige Freuden, wodurch die böse Geister schon viel in ihr Netz gebracht haben. Hüte dich also, und folge vielmehr denen anderen zweyen Mägdlein nach: damit auch du mit ihnen in dem Himmel gleicher Freuden mögest theilhaftig werden. Und mit dieser Auslegung und Warnung entliesse der Priester die Mägdlein von sich. *Godschalcus Holenius Serm. 100. Parte æstiva.***

O wann man oft sehen könnte die Gedancken, welche von denen, so der H. Meß beywohnen, im Herten geführt werden, was für ungereimte Sachen würden heraus kommen? wie viel gedencken an nichts weniger, als an die Gegenwart Christi auf dem Altar, wie viel tausend der Englen ihm aufwarten, wie sie auf ihre Angesichter aus tieffester Ehrerbietung fallen, und ihn anbetten; ist aber das die Ehr, die man GOTT schuldig ist, ist das die Andacht, die man bey diesem göttlichen Opfer haben solle? O Schand! O Verantwortung! O Gericht, das auf solche warthet.

Fünftzigstes Exempel.

Schwehrer Streit, so ein Jüngling im Tod-Beth wider den bösen Geist ausgestanden.

Um das Jahr Christi 1586. erkrankte zu Padua, einer Stadt in Welschland, ein Jüngling auf den Tod. Wie er gemerckt, daß kein Hofnung des Lebens mehr übrig, liesse er sich zeitlich mit den

gewöhnlichen Sacramenten der Sterbenden versehen; damit er auf den Tods-Kampf wider den bösen Geist gerüstet wäre. Indem er nun also da liegt, laßt sich der böse Geist in abscheulicher und schrecklicher Gestalt vor ihm sehen; um hierdurch den Krancken zu schröcken, und verzagt zu machen. Kaum hatte ihn der Krancke ersehen, da schreyt er überlaut: **Sehet! sehet! der böse Geist ist da. Gebt mir gschwind das Crucifix, damit ich ihn verjage.** Als er solches von denen Umstehenden empfangen, bate er sie, sie wollten doch für ihn betten, damit ihm der böse Geist nicht möchte beykommen. Welches dann die Umstehende auch fleißig gethan; also, daß der Krancke eine weil ruhen konnte, es stunde aber nicht lang an, da liesse sich der böse Geist das andertemahl sehen. Weßwegen dann der Krancke die Umstehende auf ein neues um ihr Gebett ersucht, sagend, der böse Geist wolle ihm das Crucifix mit Gewalt aus denen Händen reißen. Als ein Geistlicher, der ihm beystunde, solches gehört, besprengte er den Krancken mit dem Weyh-Wasser, sprach ihm zu, er sollte den Schild des Glaubens ergreifen, und sein Vertrauen auf die göttliche Barmhertzigkeit setzen; dann diese werde ihn nicht verlassen. Der Krancke thuts, und sihe! der böse Geist mußte wiederum abweichen. Allein er kame zum drittenmahl, und weil er mit seiner Abscheulichkeit nichts konnte ausrichten, zeigte er sich nunmehr in einer gantz poßirlichen Gestalt, und triebe allerhand Gauckler-Spihl vor dem Krancken, ihne hierdurch vom Gebet abzuhalten, oder wenigst darinn irr zu machen. Weil sich aber der Krancke nichts daran kehrte, verdrosse es den bösen Geist dergestalt, daß er ihn nicht allein mit Fäusten hart schlug, sondern ihm auch Händ und Füß also zusammen band, daß er sich nicht mehr bewegen konnte; worauf er die Flucht genommen. Nach diesem Streit, (welcher zwey Stund lang gedauret) erfolgte bey dem Krancken ein grosse Ruhe. Wie er aber gemerckt, daß ihm Händ und Füß vom bösen Feind wären gebunden worden, verlangte er mit dem Weyhwasser besprengt zu werden. Und siehe, des bösen Feinds unsichtbahrer Gewalt wurde aufgelöset; und konnte sich der Krancke nunmehr wiederum frey bewegen, wie er wollte. Das erweckte nun in ihm ein solche Freud, daß er GOTT dem HErrn für den erhaltenen Sieg ohnabläßlich Danck sagte, und in solcher Dancksagung letztlich seinen Geist in die Händ des Schöpfers aufgab. Der Streit aber, so der Krancke mit dem bösen Feind gehabt, verursachte bey denen Umstehenden eine solche Veränderung im Gemüth, daß viel ihr Leben gebessert haben; sorgend, sie dörften einstens im Tod-Beth, gleich dem verstorbenen Jüngling mit dem bösen Geist zu streiten haben: und das villeicht mit gröster Gefahr, von ihm überwunden zu werden. *Annales Venetorum, ad Annum Christi 1586.*

Was wendet nicht der böse Gest für Gewalt an, den todt-kranken Menschen anzufechten, und zu schröcken, damit er ihn ins Verderben stürzte; und wie wahr ist, was der Job sagt am 41. Cap. **Es ist kein Macht auf Erden, die man mit ihm vergleichen möge.** Aber diese seine Macht wird gebrochen durch das Vertrauen, so der Todt-Krancke setzt auf die göttliche Barmhertzigkeit, durch Fürhaltung der Bildnus des gecreutzigten Heylands, welcher den bösen Geist am Creutz überwunden; durch Besprengung des Weyhwassers, welches von dem Gebett, so die Kirche darüber spricht, grossen Gewalt hat, den bösen Geist abzutreiben. Welche Mittel ein Tod-Krancker wohl in Acht nehmen solle, damit er wider den bösen Feind den Sieg erhalten möge.

Ein und Fünfftzigstes Exempel.

Ein Oesterreichischer Printz wird wunderbahrlicher Weiß aus äusserster Lebens-Gefahr errettet.

Maximilian, der Erste dieses Namens, Römischer Kayser, aus dem glorwürdigsten Haus Oesterreich entsprossen, als er noch ein junger Printz, hatte kein grössere Freud, als im Gembs-Jagen. Es seynd aber die Gembse wilde Geissen, die sich auf hohen Bergen, und schroffigen Felsen aufhalten, und im Springen von einem Felsen zum andern so geschwind seynd, als flogen sie im Luft. Nun geschahe es, daß, als dieser junge Printz sich im Tyrol (welches sehr gebürgig ist) aufhielte, und samt seinen Hof-Herren mit einer solchen Gembs-Jagd sich erlustigte, er auf einem überaus hohen Felsen sich dergestalten verstiege, daß er weder hinter noch für sich mehr konnte. Dann, sahe er über sich, so ware vor ihm der Gipfel des Felsens, der sich nicht besteigen liesse; sahe er unter sich, so schwindelte ihm vor der entsetzlichen Tieffe, in welche er stürzten, und in Stuck zerfallen mußte, wann er den Felsen wiederum absteigen wollte. Das machte ihn nun nicht allein erstaunend, sondern füllte ihn auch mit einem ungemeinen Schauer an; indem er nicht sahe, wie man ihm könnte zu Hülff kommen. Dann das Ort, wo er stunde, viel zu hoch war, als daß man selbiges mit Leitern besteigen, oder dem armen Printzen einige Seiler hätt zuwerffen können. Da verwarffe er dann seine Keckheit, welche ihn in solche Gefahr gesetzt hatte. Dann er sahe nichts anders vor, als die Nothwendigkeit, auf diesem schrofigen Felsen vor Hunger und Durst zu crepiren, und elendiglich dahin zu sterben. Wie nun die Hof-Herren ihren Printzen unten am Felsen in solcher Gefahr gesehen, da ist nicht auszusprechen, wie sie sein Unglück bedauret, und beweint haben; vornehmlich, weil hier weder zu rathen, noch zu helffen war. Als demnach der arme Printz in diesem elenden Stand nunmehr zwey gantze Tag und Nacht ohne Speiß und Tranck verharret, gabe er sich in

den göttlichen Willen, schlug das gegenwärtige Leben in die Schanz, und war allein für das Ewige besorget. Zu diesem End schrye er zu seinen Hof-Herren von dem Felsen herunter, weilen es je um sein Leben geschehen seye, so wollen sie aus dem nächsten Dorf einen Priester mit dem Hochwürdigen Gut lassen herbey kommen, der ihm solches von weiten zeigen sollte; damit, weil er selbiges doch nicht empfangen könne, wenigst seine Seel in dessen Anschauung erquickt, und getröst werde; welche er auch in die Händ seines, in dem heiligen Sacrament gegenwärtigen Heylands, auf das kräftigste, als ihm möglich, befehlen wollte. Nun das ist geschehen, und hiemit die gottseelige Begierd des armen Printzen erfüllet worden. So bald in der Nachbarschaft das Geschrey erschollen, in was Gefahr der arme Printz sich befinde; da entstunde bey allen treuen Unterthanen ein solches Klagen, Jammern, Weynen, daß nicht davon zu sagen. Jedermann lieffe denen Kirchen zu, in welchen das Hochwürdige Gut ausgesetzt, und dabey das allgemeine Gebett von vielen Seufftzen und Weynen verrichtet wurde: damit doch der barmhertzige GOtt den armen Printzen aus der Gefahr erretten wollte. Ist auch solches Gebett nicht fruchtloß abgeloffen. Dann siehe! indem der arme Printz mit den Gedancken des künftigen Lebens beschäftigt ist, hört er hinter ihm ein starckes Geräusch. Er verwundert sich, was es bedeute solle. Schauet also zuruck, und sihet an der Wand des Felsens zu ihm hinauf klettern einen wohlgestalten Jüngling in Bours-Kleydern. Dieser risse mit grossem Gewalt ungeheure Schroffen aus dem Felsen heraus, um hierdurch den Zugang zu dem Printzen zu bahnen. Wie er endlich zum Printzen hinauf kommen, reichte er ihm die Hand, und sagte: **Printz! seyd getröst, und fürchtet euch nicht, dann ich bin kommen euch aus der Gefahr, in der ihr seyd, zu erretten. Folget mir nach, ich will euch auf die Ebene, wo euere Hof Herren seynd, hinunter bringen.** Der Printz folgte, ob ihm schon der Jüngling nicht bekannt war. Und siehe! er wird durch so wunderliche Weeg geführt, daß er selbst nicht gewußt, wie ihm geschiehet, bis er endlich sich auf der Ebene befunden. Da sollte man gesehen haben, mit was Freuden ihm die Hof-Herren zugeloffen, wie sie ihm Glück gewünschen, was für Freuden-Zähler sie vergossen, mithin aber inständig bittend, er wolle ihnen doch erzählen, auf was Weis er von der erstaunlichen Höhe des Felsens herunter kommen wäre. Das thate der Printz. Indem er aber auf den Jüngling, der ihn errettet, deuten wollte, war er nicht mehr vorhanden. Ueber welches sich der Printz nicht wenig verwundert; dann er ihn reichlich zu beschencken gesinnet war. Weil er nun glaubte, der Jüngling habe sich etwann unter dem von allen Orthen herzu lauffenden Bauren Volck verlohren; werde sich aber schon wiederum sehen lassen, setzte er sich zu Pferd, und ritte unter dem Geschrey des frohlockenden Volcks seiner Residentz zu. Den Tag darauf liesse der Printz aller Orten

ausruffen, daß man demjenigen Jüngling, der ihn errettet hatte, sollte nachfragen; dann er sollte reichlich beschenckt werden. Allein alles Nachfragen war umsonst, wiewohl der Printz die Gestalt, und Kleydung des Jünglings gantz genau beschrieben hatte. Woraus dann jedermänniglich mit bestem Grund geschlossen, es müsse ein Engel geweßt seyn, von GOtt geschickt, diesen noch allein übrigen Printzen zu Fortpflanzung des glorwürdigsten Hauses Oesterreich beym Leben zu erhalten. *Bayerling in Theatro vitæ humanæ, sub verbo: Eucharistia.*

Wer will zweiflen, daß GOtt durch diese wunderhahrliche Errettung habe wollen belohnen die hertzliche Andacht, so gedachter Printz nach dem Exempel seiner Anherren zu dem Hochwürdigen Gut getragen? dann wie löblich war es an diesem Printzen daß er anderst nicht sterben wollen, er hätte dann vorher seinen in dem heiligen Sacrament des Altars gegenwärtigen Heyland angebettet, und seine Seel in dessen Hände befohlen? O Gottseeligkeit, welche dem Glorwürdigsten Haus Oesterreich angebohren! weßwegen auch GOtt selbiges schon etliche Hundert Jahr bey dem Scepter des Römischen Reichs erhalten. Und, O daß ers noch ferner erhalte! das ist der Wunsch aller deren, so von der Oesterreichischen Gottseeligkeit, Milde, Gerechtigkeit, und Liebe gegen denen Unterthanen, wo nicht die Erfahrnus eingenommen, wenigst davon gelesen, oder gehört haben.

Zwey und fünfzigstes Exempel.

Ein Edler Printz führt einen unschuldigen Wandel, und stirbt voll des Trostes.

In dem vorigen Jahr hundert lebte in Paraquarien (einem Land in der neuen Welt) ein edler Printz, dessen Wandel so unschuldig, daß der Priester in Anhörung seiner Beicht erstaunte, und fast vor unmöglich hielt, daß ein Mensch von Kindheit in der Wüsteney, und mitten unter denen Laster-vollen, ja halb viehischen Heyden erzogen, dannoch so weit von allen Sünden sollte entfernt seyn, als hätte er gelebt in einer Gesellschaft, in welcher er nichts anders, als lauter Exempel der Tugenden gesehen, die ihn zur Nachfolg angetrieben. Nun hatte GOtt an dieser ungewöhnlichen Unschuld ein so grosses Belieben, daß er ihn durch den Tod aus diesem Zeitlichen in das ewige Leben versetzen wollte. Hierzu gabe Gelegenheit die Sucht der Pestilentz, welche fast das gantze Land überzogen, und unter andern auch diesen gottseeligen Printzen ergriffen; der sich aber deßwegen im geringsten nicht entsetzt, sondern allein besorgt war, einen Priester zu haben, der ihm die heilige Sacramenten der Sterbenden reichte, und seine Seel durch geistliches Zusprechen zum Abdruck geschickt machte. Welches er dann auch

nach Wunsch erhalten. Als die Kranckheit anhielte, sagte er öfters mit fröhlichem Angesicht, er fürchte ihm nicht zu sterben, verlange auch nicht länger zu leben, sondern nur dieses wünsche er, daß der Allerheiligste Willen GOttes, als seines allerliebsten Vatters, und Schöpfers vollkommentlich an ihm erfüllet werde. Wohl ein heiliger Wunsch, ein auferbäuliche Red, es schiene, als wäre er von Jugend auf in einem Closter erzogen, und zu allem Guten angewiesen worden; also geistreich waren seine Gespräch, und inbrünstig die Anmuthungen zu GOtt. Nachdem er die Heilige Sacramenten der Sterbenden mit grosser Andacht empfangen, rufte er seine Kinder, und Gemahlin vor sich, und ermahnte sie mit gantz eyfrigen Worten zu einem recht Christlichen Lebens-Wandel, darinn sie bis auf den letzten Athem verharren, auch lieber alle Marter ausstehen sollten, als den wahren, und so liebeichen GOtt im geringsten beleydigen, oder einen Finger breit von seinem göttlichen Gesetz abweichen. Versprache ihnen hinwiederum, daß auch GOtt seines Theils nichts an ihme ermanglen, sondern mit aller Gnad, und erwünschter Beyhülff ihnen beystehen, und als ein treuer Vatter, und Schutz-Herr versorgen werde. Als er ihnen solcher Gestalt zugesprochen, und Abschied genommen, rufte er zu sich den Priester, von dem er mit denen heiligen Sacramenten auf den Weeg in die Ewigkeit versehen worden, und sagte: **Pater, ihr sollet wissen, daß, als ihr mir den Fronleichnam unsers HErrn JEsu Christi gebracht, ich gesehen hab vor euch hertretten zwey Knaben, von überaus schöner Gestalt, und liebeichen Gebärden mit zwey weissen brinnenden Facklen in Händen. O wie holdseelig war ihr Angesicht wie schön und köstlich ihre Kleidung, sie lagen die gantze Zeit mit höchster Ehrerbietung aus ihren Knyen, und lächelten mich an mit unaussprechlicher Freundlichkeit.** Unter wärender solcher Red überfiele ihn eine so freudige Süßigkeit, und inbrünstiges Verlangen GOtt anzuschauen, daß er mit himmlischem Trost übergossen, gantz sanftiglich darinn entschlaffen, und seine Seel in die Händ ihres Schöpfers geliefert hat. *Hazart S. J. in der Paraquarischen Kirchen-Geschicht* c. 3.

O GOtt! wann ein Mensch, so mitten unter den lasterhaften Heyden erzogen worden, dannoch gottseelig und tugendhaft gelebt, wie viel mehr sollen es thun diejenige, welche unter denen Christen leben, so viel gute Exempel an ihrem Nächsten sehen, so viel nutzliche Predigen hören; und wann das nicht geschiehet, was für eine Verantwortung machen sie ihnen vor GOtt, wahrhaftig! je mehrer einer Gelegenheit hat Gutes zu thun, und es doch nicht thut, je strenger wird auch sein Gericht seyn.

Drey und fünftzigstes Exempel.

Ein Christlicher König in Japonien (so da im Welt-Theil Asia liegt) bereitet sich gar gottseelig zu einem glückseeligen Tod.

Nachdem dieser König, mit Namen Bartholomäus, vier und zwanzig Jahr lang, um des Christlichen Glaubens willen von seinen eigenen Unterthanen, so da Heyden waren, viel Bedrängnissen erlitten, und aber in seinem Christlichen Eyfer jederzeit beständig verblieben, hat ihn eine beschwehrliche, und halb jährige Kranckheit angestossen, wodurch ihn GOtt seines Hinscheidens erinnere. Diese Zeit hindurch übte er sich in steter Andacht, und machte seine fromme Seel durch öfteren Gebrauch der heiligen Sacramenten allerdings tauglich, selbige seinem Schöpfer mit schuldigster Danckbarkeit einzuhändigen.

Als die Kranckheit überhand genommen, berufte er zu sich alle seine fürstliche Kinder; insonderheit seinen recht-erblichen Sohn, mit Namen Sanchetz, so nunmehr ein Christ war, und redete ihn mit diesen letzten, und sehr bedencklichen Worten an:

»Es seynd nunmehr 24. Jahr verflossen, daß ich bin ein Christ worden. Da ich zu regieren angefangen, fandte ich in meinen Reich aus meinen Unterthanen keinen einigen Christen. Nun aber, so vil mir bewußt, hinterlasse ich keinen einzigen Heyden. Das hat mich zwar vil Schweiß und Beschweruß gekostet; welches ich doch alles glücklich überstanden. Was mich nun kräncket, ist dieses: ich möchte etwann aus eigener Schuld nicht also gelebt, noch meinen Unterthanen vorgeleuchtet haben, wie das Christenthum erfordert. Derowegen solst du mein getreuer ältister Sohn **Sanchetz!** und rechtmäßiger Reichs-Erb mit deinem Fleiß ersetzen, was ich unterlassen hab. Dieses aber lasse dir zu vorderst angelegen seyn, daß sich deine Geschwistert mit keinem ehlich verbinden, als der ein wahrer Christ, und von der gantzen Christlichen Gemeinde für tugendsam und gottseelig geachtet werde. Lasse dir auch sonderbar angelegen seyn die GOtts- Häuser; und schütze mit aller Macht die Christliche Lehrer. Du aber mein jüngster Sohn, Line! und ihr geliebte Töchter! haltet euren ältisten Bruder, dem ich das Reich samt der Obsorg über euch hinterlasse, in Ehren. Euere geliebte Mutter solle hinführo von euch mehr geliebt und geehrt werden, je mehr sie meines Trostes beraubet, all ihr Hofnung auf euere kindliche Treu, als einen vesten Stab ihres erlebten Alters setzet. Letztlich wann mein Seel von dem Leib wird aufgelöset seyn, so bettet für sie sammentlich bey dem allmächtigen GOtt: lasset lesen das Heil. Meß-Opfer: gebet reichlich Allmosen, und zeigt disfalls euere kindliche Treu und Liebs-Neigung gegen euerem Vatter. Dieses ist das letzte Verlangen eueres sterbenden Vatters. Hiemit bitte ich unseren GOtt und HErrn, daß

er euch mit seinem Heil. Seegen also begnaden, und erfüllen wolle, damit wir einander nach diesem zeitlichen Elend einstens glücklich in dem Himmel sehen mögen.«

Als nun der Tod herzu nahete, seegnete er seine Frau, und Kinder mit dem letzten Abschied, bittend, ihn anjetzo allein zu lassen, und sich in die Haus-Capell zu begeben, alldorten ihm von dem barmhertzigem GOtt ein glückseeliges End zu erlangen. Bald sagte er zu denen Anwesenden, die bey ihm verblieben: **liebe Freund! ich habe die Meinige beurlaubet, auf daß ich desto mehr mich mit meinem GOtt vereinigen möge. Dannenhero bitte ich euch insgesamt, daß ihr mich forthin keines Dings erinnert, als allein der unendlichen Güte GOttes. Hinweg mit allen unnützen Geschäften dieser Welt. Kein anderer Gedancken soll in meinem Gemüth aufsteigen, als allem von dem Himmel, und himmlischen Dingen.**

Ein Christlicher Edelmann, so zu gegen war, fragte ihn, ob seine Majestät im übrigen nichts zu befehlen hätte an dero Sohn, den Fürsten **Sanchetz?** da antwortete der König: **ich hab euch nicht anhero beruffen, die Sorg für meine Kinder vorzutragen; sondern mich allein GOttes, und göttlicher Dingen zu erinnern.** Auf dieses hin wendete er sich zu einem Priester mit Bitten, er wolle ihm ohne Unterlaß von nichts anders sagen, als von denen göttlichen Vollkommenheiten: ihn beynebens auch erinnern der unzählbaren, und überaus grossen Gutthaten, die ihm GOtt erweisen; absonderlich des bitteren Leydens, und Sterbens Christi seines Heylands: in dessen Vorstellung er in Zäheren fast gar zerflosse. Letztlich nach öfteren Verlangen, mit welchem er seuffzte nach der glückseeligen Ewigkeit; nach vilen Anmuthungen, mit welchen sein Hertz gegen GOtt entbranne, umfienge er mit beyden Armen das Bild des gecreutzigten Heylands; rufte mit zarter Innbrunst JEsum und Mariam an, und übergabe in ihre Händ seinen gottseeligen Geist im Jahr 1587. den 14. May. *P. Hazart S. J. in seiner Japonischen Kirchen-Geschicht c. 3.*

Was für ein schönes Exempel von einem Sterbenden! nichts anders hören wollen, als was von GOtt ist! nichts anders zu Gemüth führen, als seine unendliche Güte; damit das Hertz mit selbiger vereinigt werde, in göttlicher Liebe abdrucke, und dorten im Himmel GOtt vollkommentlich, und in Ewigkeit lieben möge! von solchen, die also sterben, sagt der Heil. **Johannes** in seiner Offenbahrung am 14. Cap. Seelig seynd die im HErrn sterben. Hinweg also mit allem unnützen Geschwätz vor einem Sterbenden, als dessen Anmuthungen gegen GOtt nur verhindert

werden. Da, da solle man keinen Augenblick versäumen, sich in der Liebe gegen GOtt zu üben, und aus solcher Liebe Reu und Leyd über die Sünden zu erwecken, damit man von einem sagen könne: **er ist in GOtt verschiden**. Einen solchen Tod haben genommen alle Heilige. Diesen müssen wir nachfolgen, wann wir ihnen im Himmel wollen beygesellet werden.

Vier und fünfzigstes Exempel.

Die Seel eines verstorbenen Vatters erscheint dem Sohn erst nach vil Jahren, und begehrt Hülff von ihm.

Als im Jahr Christi 874. des Kayzers **Ludwigs**, bey genannt des Frommen Sohn zur Fasten-Zeit dem Heil. Gebett, und anderen Tugend-Wercken eyfriger, als sonsten oblage, hat es sich zugetragen, daß ihm bey nächtlicher Weil, da er schlaflos im Beth lage, sein verstorbener Herr Vatter erschiene; aber mit bleichem Angesicht, und erbärmlich seufzend. Indem nun der Geist ein Weil vor der Bethstatt gestanden, brache er endlich gegen dem Sohn in diese Wort aus: **Sohn! ich beschwöre dich durch unseren HErrn JEsu Christum, daß du mir wollest helffen aus denen Peynen, in welchen ich aufgehalten werde; damit ich doch einstens die ewige Ruhe erlangen möge**. Nach welchen Worten der Geist verschwunden ist.

Was Mitleyden diese Wort bey dem Sohn werden erweckt haben, ist leicht zu gedencken: in Erwegung, daß diese Erscheinung erst 34. Jahr nach dem Tod des Kayzers geschehen; und also dessen abgelebte Seel 34. Jahr lang (O was für eine Zeit!) hat müssen im Fegfeuer leyden; ohngeachtet man ihn bey Lebs-Zeiten wegen seiner Gottseeligkeit, und tugendsamen Wandel nicht anderst, als **Ludwig den Frommen** zu namsen pflegte.

Die Ursach aber, warum er so viel Jahr hat müssen im Feg-Feuer leyden, war diese: weilen er aus angebohrner Gelindigkeit zu denen Sünden und Lastern, welche unter seiner Regierung bey denen Unterthanen im Schwang giengen, zu viel durch die Finger gesehen, und selbige nicht mit solchem Ernst, wie sie verdienten, abgestraft hat. Unterdessen war das Mitleyden des Sohns gegen seinem verstorbenen Herrn Vatter so groß, daß er des anbrechenden Tags kaum erwarten können. Alsdann aber liesse er unverzüglich an alle Clöster des Reichs Schreiben abgehen, in welchen er die Ordens-Leut ersucht hat, für seinen verstorbenen Herrn Vatter eyferig zu betten; damit er doch baldigst möchte die ewige Ruhe erlangen: welches dann auch fleißig geschehen; und zweifels ohne die abgelebte Seel dardurch zur

erwünschten Ruhe wird befördert worden seyn. *Brunneri S.J. Annales Bojorum P. 2. ad Annum 874.*

Wer solle sich hier nicht entsetzen ob der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit; als welche so viel Jahr lang nicht zugelassen, daß des verstorbenen Kayzers abgelebte Seel die geringste Hülff von dem Sohn sollte begehren können; sondern vielmehr wollen, daß sie mit Leyden sollte abzahlen, was ihr in Ansehung des Gebetts der Lebendigen auf Erden wurde geschencket worden seyn? da hat wahrhaftig GOtt zeigen wollen, wie streng er in der anderen Welt mit grossen Herren, und anderen Obrigkeiten verfare, wann sie nicht ihrem Amt gemäß, denen Sünden und Lastern durch gebührende Straf vorbiegen; oder selbige vermindern. Darum sagt der Heil. **Geist** im Buch der **Weisheit** am 6. Cap. einem **Geringen** (nemlich denen Unterthanen) **widerfahrt Barmhertzigkeit: Aber die Gewaltige** (nemlich die Obrigkeiten) **werden gewaltige Straf leyden.**

Fünf und fünfzigstes Exempel.

Einer Tochter wird der unterschiedliche Zustand ihrer verstorbenen Elteren in der andern Welt gezeigt.

Es lebte vor Zeiten in einer Einöde ein zimlich alte, und in der GÖttes Forcht wohl gegründete Jungfrau. Als diese einstens von einem frommen Alt-Vatter besucht, und gefragt wurde, wie, und was gestalten sie zu einem so guten Wandel gelangt wäre? gabe sie ihm mit vielem Seufzen folgende Antwort:

»Ehrwürdiger Vatter! als ich noch jung war, hatte ich einen gar ehrbaren, sanftmüthigen, und sittsamen Vatter; welcher aber fast jederzeit kranck und schwach war. Er lebte so eingezogen, daß er gar selten von seinen Mitburgern, welche in eben demselben Dorf wohnten, gesehen wurde. Er bauete seine Felder gar fleißig an, und brachte sein gantze Lebens-Zeit in Mühe und Arbeit zu. Wann er Gesundheit halber konnte, trug er seine Früchten gemeiniglich auf dem Rucken nach Haus. Jedoch war er die meiste Zeit kranck, und Bethliegrig. Dem Stillschweigen war er dermassen ergeben, daß er von denjenigen, so ihn nicht kenneten, für einen sprachlosen, und stummen Menschen gehalten wurde.«

»Hingegen hatte ich zur Mutter ein über die massen fürwitziges, und unkeusches Weib. Sie war so geschwätzig, daß es schiene, als wäre ihr gantzer Leib, und alle Glieder nichts anders, als ein lautere Zung. Sie zanckte mit jedermann. Dem Wein- und Vollsauften wie auch denen

Gesellschaften leichtfertiger Manns-Personen war sie starck ergeben. Alles, was wir im Haus hatten, verschwendete sie, als ein leichtfertiges Weib; also daß unser wiewohl zimlich grosses Vermögen, nicht erklecken möchte: dann das gantze Haus-Weesen war ihr von meinem Vatter anvertraut, und überlassen. Ihren schnöden Leib thate sie dergestalten mißbrauchen, und feil bieten, daß wenig Männer im gantzen Dorf waren, welche nicht von ihrer Geilheit zum Fall gebracht wurden. Sie wußte nichts von keiner Kranckheit, oder Schmerzen; sondern ihr Lebtage war sie allzeit frisch und gesund. Endlichen aber hat es sich begeben, daß mein Vatter, nach einer langwürrigen Kranckheit, dieses zeitliche Leben geseegnet hat. Nun war er kaum todt, da erhube sich ein solcher ungestümmer Wind, ein solches Donnern und Blitzen, mit untermengten Platz-Regen, daß es Tag und Nacht niemahlen aufhörte; also daß mein armer Vatter drey gantzer Tag unbegraben mußte auf seinem Bethlein liegen. Die Leut im gantzen Dorf schüttelten die Köpff darüber, und hielten dafür, dieser Verstorbene müsse ein gottloses Leben geführt haben; weil ihn die Erde nicht einmahl zur Begräbnuß wolte aufnehmen. Nichts destoweniger, damit der Leichnam nicht auf dem Beth verfaulete, und durch seinen Gestanck die, so im Haus waren, vertriebe, haben wir endlich mit harter Mühe, in allem Regen, und bey noch wärenden ungestümten Wetter, meinen Vatter, so gut als wir konnten, zur Erden bestattet.«

»Nach dem Tod des Vatters gebrauchte sich meine Mutter einer noch grösseren Freyheit, als zuvor. Dann sie mißbrauchte ihren Leib dergestalten, daß sie unser Haus zu einem gemeinen Huren-Haus machte, und so fort in allen unziemlichen Wollüsten lebte. Unterdessen da ich noch jung, unser Vermögen aber im starcken Abnehmen war, ist endlich auch mein Mutter ohn alle Forcht GOTTes dahin gestorben, und hat gleichwohl eine so ansehnliche Leich-Begängnuß gehabt, daß es schiene, als wolte ihr der schöne Himmel, und das gute Wetter selbst mit der Leich gehen. Nach ihrem Tod als ich nun zimlich erwachsen war, und mich die fleischliche Begierden zu bestreiten anfiengen, thate ich eines Tags gegen Abend hin und her gedencken, und mich besinnen, welchem aus beyden verstorbenen Eltern ich in meinem Lebens-Wandel sollte nachfolgen. Ich lobte zwar meinen Vatter, daß er so züchtig, nüchtern, und sanftmüthig gelebt; weilen er aber all sein Lebtage nichts Gutes genossen, sondern die gantze Zeit in Kranckheit und Trübsaal hatte müssen zubringen, ja nach seinem Tod kaum konnte begraben werden, sagte ich bey mir selbst: wann sein Wandel GOTT so gefällig gewesen, wie kommt es dann, daß ihn so viel Ubel überfallen? wer möchte Lust haben, fromm zu leben wann er nichts anders, als Kranckheit, und Trübsaal zu gewarten hat? ist ja besser, ich lebe, wie

mein Mutter gelebt hat. Sie gestattete ihrem Leib allen Wollust: kein Laster ware so groß, das sie nicht wagen durfte: und dennoch wiederfuhr ihr nicht allein nichts Widerwärtiges bey Lebzeiten, sondern auch nach dem Tod bliebe ihr das Glückgünstig. So will ich dann ihr nachfolgen, und mir lassen wohl seyn, so lang ich kan. Wie mir nach dem Tod gehe, soll mich nicht viel anfechten. Da ich mich nun auf solche Weis zu einem leichtfertigen Lebens- Wandel entschlossen hatte, kame die Nacht herbey; und mit dieser überfiele mich ein tiefer Schlaf. Gleich darauf sahe ich neben mir stehen einen grossen langen Mann, und erschrocklich von Angesicht. Dieser sahe mich gantz zornig an, und fragte mich mit ernsthafter Stimm: sage her! was führest du für Gedancken in deinem Hertzen? über diese Frag wurde ich dergestalten erschrockt, daß ich ihn nicht mehr dürfte anschauen; will geschweigen eine Antwort geben. Er aber hiesse mich, bald als bald zu bekennen, wessen ich mich entschlossen hätte. Widrigenfalls solte es mir übel genug gehen. Diese Schröck-Wort machten mich nicht allein am gantzen Leib zitteren; sondern verwirrten mich dermassen; daß ich mich meiner vorigen Gedancken nicht mehr erinnern konnte. Wußte ihm also nichts anders zu antworten, als daß ich gar nichts wußte. Er aber, da ich laugnete, führte mir alles wider zur Gedächtnuß, was ich vorher in meinem Hertzen gedacht hatte. Nachdem ich also überwiesen war, nahm ich mein Zuflucht zum Gebett; bath um Verzeihung, und erzählte ihm die Ursach, welche mich zu solchen Gedancken verleitet hatte. Er aber sprach zu mir: Komme her! und siehe vorher deinen Vatter und Mutter: und erwähle hernach einen Lebens-Wandel deines Gefallens. Dieses geredt, nahm er mich bey der Hand, und führte mich davon. Und erstlich zwar kame ich auf ein grosses Feld, allwo viel herrliche Lust-Gärten, köstliche Früchten, allerhand Bäum, und (kurtz zu sagen) eine unbeschreibliche Anmüthigkeit war. Dorten begegnete mir mein verstorbener Vatter mit fröhlichem Angesicht; welcher mich umfiengte kußte, und seine Tochter nannte. Ich meiner seits fiel ihm ebenmässig um den Hals, und bathe ihn, daß er mich an diesem Ort bey sich behalten wolte. Er aber gabe mir zur Antwort: anjetzo, mein Tochter! kan es nicht seyn. Wirst du aber meinen Fußstapfen getreulich nachfolgen, so sollest du über eine kurtze Zeit hieher beruffen werden. Indem ich nun in meinem Bitten verharrete, und mit Gewalt allda verbleiben wolte, nahm mich mein Führer abermahlen bey der Hand, und sprach; komme her! jetzt will ich dir auch deine Mutter zeigen, welche dort im Feuer sitzt, auf daß du dein Leben darnach anzustellen wissest. Er brachte mich also von dannen in eine finstere und forchtsame Höle. Allda zeigte er mir einen feurigen Ofen, mit angezündeten Schwefel und Pech: und ober dem Ofen etliche abscheuliche Gespenster. Als ich nun hinunter schaute, erblickte ich alsobald meine unglückselige Mutter,

welche bis an den Hals in dem Feuer-Ofen versenckt war. Sie kirrete mit den Zähnen vor Schmerzen, heulte und schrie so erbärmlich, daß es mir durch Marck und Bein trunge. So bald sie mich ersehen, schrie sie mir zu, und nannte mich ihre Tochter Wehe mir (sagte sie) mein Tochter! wehe mir! dieses alles leide ich wegen meinen sündigen Wercken: dieweil ich nemlich dasjenige, was man mir von dem nüchteren und vernünftigen Leben sagte, verachtet, und für eine lautere Narrethey gehalten. Ich glaubte nicht, daß mir mein Huren und Ehebrechen eine solche Straf; meine Vollerey und Geilheit ein solche Pein solte auf den Hals ziehen. Aber anjetzo erfahre ich es mehr, als viel. Ach! wie muß ich die genossene kurtze Süßigkeit so saur bezahlen! ach! wie wird die Verachtung GOTTes an mir so peinlich abgestraft! dann es haben mich alle, und zwar die ewig währende Ubel ergriffen. O mein Tochter! jetzt ist es Zeit zu helfen. Gedencke, was gestalten ich dich auferzogen, und ernährt habe. Seye nun erkanntlich darum, und erbarme dich deiner armseligen Mutter, die in diesem Feuer brinnet, und bratet. O der unerträglichen Schmerzen! O der grausamen Pein! O Feuer! O Feuer! wie brennest du! wie marterst du! wie durch dringest du Marck und Bein! Seel und Leib! ach! reiche mir doch dein Hand her, und ziehe mich aus diesem feurigen Ofen. Eile, eile, mir zu helfen! dann ich kan es nicht mehr ertragen. Als ich mich nun entschuldigte, wie daß ich ihr wegen denen anwesenden greulichen Gespenstern nicht helfen könnte, schrie sie noch erbärmlicher, als zuvor: ach, mein Tochter! lasse doch deine Mutter nicht umsonst so erbärmlich weinen und schreyen. Gedencke der Schmerzen, welche ich bey deiner Geburt erlitten, und verachte nicht mich elende, die ich vor Pein und Marter verschmachte. Auf dieses Zuschreyen meiner Mutter empfand ich ein so hertzliches Mitleiden, daß ich nicht allein die häufige Zäher vergosse, sondern auch erbärmlich zu heulen anfieng. Weil nun die Leut im Haus darüber erwacht stunden sie auf, zündeten ein Liecht an, und kamen mich zu fragen, warum ich doch ein so erbärmliches Heulen angefangen hätte? ich aber erzählte ihnen alles, was ich gesehen hatte. Und darauf hab ich mich entschlossen, dem Lebens-Wandel meines verstorbenen Vatters nachzufolgen, dann ich nunmehr durch die Barmhertzigkeit GOTTes genugsam unterrichtet worden, was für Peinen auf diejenige warten, welche auf dieser Welt ein gottloses Leben führen. Damit sagte ich der Welt ab, und begabe mich in diese Einöde, um darin GOTT zu dienen, und meiner Seelen-Heyl abzuwarten; damit ich nicht meiner unglückseligen Mutter, und ihres gleichen, in jenem peinlichen Ort beygesellt werde.«

Rosweidus in Vitis PP. I. 6. libello 1. de Prævidentia, seu Contemplatione. §. 15.

Warum GOtt vielmahl denen Gottlosen Glück gebe, die Fromme aber leiden lasse, ist ein Geheimnuß seiner unendlichen Vorsichtigkeit. Er thut nichts, laßt auch nichts zu ohne höchste Weisheit, und Gerechtigkeit. Er belohnt zu seiner Zeit das Gute; straft aber auch zu seiner Zeit das Böse. Darum solle man denen Gottlosen um ihr Glück und Wohlfahrt nicht neidig seyn: weil sie es theuer genug, und zwar ewig werden büßen müssen. Dann wie der Heil. Bernardus sagt: welche nicht auf dieser Welt mit denen Frommen gezeiblet werden, müssen dort in der Höll mit denen bösen Geistern gezeiblet werden. O wie fürchtig ist dieses! hingegen wie trostreich, wann der Heil. Paulus sagt *Hebr. 6.*

Welchen der HErr liebet, den züchtiget er! er sucht ihn heim mit Armuth, Kranckheit, Verfolgung, und anderen Trübsalen; und das aus väterlicher Liebe: damit er ihn dardurch verbessere, von Sünden reinige, und ihm Gelegenheit zur Gedult, und anderen Tugenden an die Hand gebe.

Sechs und fünfzigstes Exempel.

Die Gedächtnuß an eine zugefügte Unbild hindert den Zugang in die himmlische Gesellschaft.

Als der Heil. Anno, Ertz-Bischof zu Cölln, einstens bey nächtlicher Weil in der Ruhe lage, hatte er einen Traum, der ihm sein glückseliges Hinscheiden aus dieser Welt vorsagte. Dann es kame ihm vor, als gieng er in einen Pallast hinein, der von lauter Edelgestein aufgebaut wäre. In diesem sahe er versammelt viel heilige Bischöf, die er eintweders gekennt, da sie noch bey Leben waren, oder wenigist von ihrem Heil. Wandel durch andere berichtet worden. Alle diese waren angethan mit Bischöflicher Kleidung, und schimmerten wie die Sonne. Sassen mithin auf herrlichen Thronen, als wollten sie Gericht halten. So gedunckte es auch den Heil. Anno, als wäre er ihnen in dem Aufzug, und schimmerenden Glantz nicht ungleich, ausgenommen, daß er auf der Brust einen schwartzen Flecken wahr nahm, den er aber vor Schamhaftigkeit mit der Hand zu bedecken suchte: damit selbiger denen anwesenden Heil. Bischöfen kein Mißfallen erweckte. Mithin, weil er sahe, daß noch ein herrlicher Thron übrig, so für ihn bestellt wäre, freuete er sich sehr, und wollte ihn würcklich besteigen. Allein einer aus den anderen Bischöffen stunde von seinem Thron auf; gieng ihm entgegen, und sagte: **gemach, gemacht, Anno! dann weil deine Kleidung mit einem schwartzen Fleck bemackelt ist, so wollen die Ehrwürdige Vätter nicht haben, daß du in ihrer Versammlung einen Sitz einnehmen sollest.** Als nun Anno gantz betrübt, und mit weinenden Augen müßte zuruck weichen, gieng ihm gedachter Heil. Bischof nach, und sagte: **Anno gedulte dich, und wasche vorher ab**

den schwarzen Fleck, den du auf der Brust hast, so wirst du nach wenig Tagen in diesem Pallast deine Wohnung haben, und in unsere Gesellschaft aufgenommen werden. Dieses ausgeredt, hatte die Erscheinung ihr End. Auf dieses hin, als Anno gegen anbrechendem Tag aus dem Schlaf erwacht, erzählte er den gehabt Traum einem seiner vertrautesten Freunden, und fragte ihn, was er meinte, daß selbiger zu bedeuten habe? dieser antwortete: **so viel mich gedunckt, bedeutet der schwarze Fleck, den du auf deiner Brunst wahrgenommen, nichts anders, als die Gedächtnuß der Unbild, so dir von denen Burgern zu Cölln zugefügt worden; als welche dich zur Stadt hinaus vertrieben. Solche Gedächtnuß hättest du aus Liebe gegen GOtt schon längst sollen ausschlagen und denen Burgeren vollkommentlich verzeihen. Weilen es aber nicht geschehen, und du bishero der zugefügten Unbild zu viel, und mit unordentlicher Betrübnuß deines Hertzens nachgedenckt hast, must du dich nicht verwundern, daß dieses Nachdencken deinem sonst Heil. Wandel einen schwarzen Fleck hinterlassen hat.** Als Anno dies gehört, erkannte er seine Schuld mit tiefster Demuth, und berufte ohne Verzug alle diejenige Burger in Cölln, von welchen er beleidiget worden; mit Befehl, ihnen alles zuruck zu geben, was ihnen zur Straf ihrer Mißhandlung abgenommen worden. Und auf solche Weis hat sich Anno mit ihnen völlig ausgesöhnet. *Surius die 4. Decemb. in Vita S. Annonis.*

O GOtt! Wann die blosse Gedächtnuß an eine zugefügte Unbild, vergesellschaftet mit einer unordentlichen Betrübnuß, den Zugang hindert in die himmlische Gesellschaft; was wird dann thun ein darüber gefaßter Grollen? was eine Rachgierigkeit? gehe nun hin, und sage mehr mit etwelchen unverständigen Menschen: **Es solle verziehen; aber nicht vergessen seyn.** Das ist ja närrisch geredt. Ey! man muß verzeihen, wie GOtt dem büssenden Sünder verzeiht. Nun redet der Prophet. Isaias am 38. Cap. zu GOtt also: **Du hast alle meine Sünden hinter deinen Rucken geworfen:** das ist: du hast ihrer vergessen, und gedenckst nicht mehr daran. Und was hat einer davon, wann er immerdar an die zugefügte Unbild gedenckt? nichts, als daß er sich selbst damit plagt, und die gemachte Wunde erneuert. Herentgegen, selbige aus dem Sinn schlagen, wie großmüthig ist dieses! und wie ruhig ist man dabey!

Sieben und fünfzigstes Exempel.

Ein Edelmann wird durch Zersprungung eines Glas mit Wein des bevorstehenden Tods gewarnet, und zum Beichten angetrieben; stirbt aber ohne Beicht dahin.

Im Elsaß lebte in dem vorigen Jahrhundert auf einem Schloß ein vornehmer Edelmann, welcher ihm recht wohl seyn liesse. Sein Brauch war, nach eingenommenen Mittag-Mahl entweder eine Weil in der Stuben auf- und abzugehen; oder zu einem Fenster hinaus zu schauen, und mit Besichtigung seiner nicht weit von dem Schloß herum liegenden Dorfschaften die Augen zu ergötzen; bald aber darauf sich auf ein Ruhe-Bethlein zu legen, und ein Schläflein zu thun. Es mußte aber allzeit auf einem Tischlein, so neben dem Ruhe- Bethlein war, ein grosses Crystallenes Glaß mit dem besten Elsasser-Wein stehen; damit er nach gethanem Schläflein einen guten Zug daraus thun, und sich damit laben möchte. Als er sich nun einstens, seiner täglichen Gewohnheit nach, auf das Ruhe-Bethlein gelegt, da fiel ihm (weiß nicht, aus was Ursach) ein ernsthafter Gedancken von der Ewigkeit ein. Dieser nahm nach und nach sein Gemüth dergestalten ein, daß er nicht einschlaffen konte. Er bemühte sich zwar, solchen Gedancken mit Anschauung des auf dem Tischlein stehenden crystallinen Glas zu vertreiben; aber umsonst Dann siehe! gedachtes Glas zersprang von ihm selbst, und ohne daß es von jemand angerührt worden, mit starckem Knall in viel Trümmern; also daß der köstliche Wein über das Tischlein hinab flosse. Weil ihn nun über diese Begebenheit ein Schröcken ankommen, gabe er mit einem Glöcklein, so neben dem Ruhe-Bethlein war, seinen Dienern ein Zeichen, daß sie zur Aufwarth kommen sollten. Diese stellten sich gleich ein, und fragten den Edelmann, was er zu befehlen hätte? da erzählte er ihnen mit zitterender Stimm, was sich mit dem crystallinen Glas begeben hätte. Und setzte hinzu: er sorge (wiewohl er dermahlen kein Kranckheit an sich spühre) die Zersprungung des crystallinen Glas wolle nichts anders andeuten, als daß es auch mit seinem Leben bald werde ein End haben. Die Diener trösteten ihn, und sagten: er sollte diese traurige Gedancken ausschlagen: das Glas seye von ohngefähr zersprungen; und habe also nichts zu bedeuten. Dann wie bald könne sich etwas von ohngefähr zutragen, an welches man niemahl gedenckt habe? das seye ja nichts neues; und lehre es die tägliche Erfahrnuß. Zu dem pflege man ja im Sprich-Wort zu sagen: Glück und Glas, wir bald bricht das? Ein einzige gähe Aenderung des Lufts von Hitz, oder Kälte, könne ein Glas springen machen. Dieses also geredt, thaten sie die Scherben des zersprungenen Glas auf ein Seiten, und stellten ein anders dergleichen mit Wein angefüllt auf das Tischlein hin; mit angehängter Bitt, der Herr wolle sich zur Ruhe legen, und der Sach nicht mehr nachdencken: worauf sie aus der Stuben abgetretten. Allein es war darum die Traurigkeit von dem Edelmann nicht auch abgewichen. Dann er sagte bey sich selbst also: **Weil doch das Glück mit dem zerbrechlichen Glas verglichen wird, wer weißt, ob nicht auch mein Glück, das ich so viel Jahr genossen, werde einen Bruch**

bekommen? vielleicht ist es der Heil. Schutz-Engel geweßt, der das Glas zerbrochen; um mich dardurch zu gewarnen, es dürfte auch mit meinem Leben bald ein End haben. Dann viel seynd, denen der Heil. Schutz-Engel ein Zeichen ihres bevorstehenden Todts

gegeben. Indem er nun eine halbe Stund mit solchen Gedancken zugebracht, siehe Wunder! da zerspringt auch das anderte Glas, und läuft der Wein wiederum über das Tischlein hinunter. Wie der Edelmann das gesehen, erschrickt er noch heftiger, als das erste mahl. Giebt also wiederum ein Zeichen mit dem Glöcklein: auf welches nicht allein die Diener, sondern auch des Edelmanns Frau herzu geloffen. Und als er befragt worden, was er verlange? gabe er Befehl, man solle ihm aus einer nicht weit entlegenen Stadt, aus einem gewissen Closter, lassen einen Beicht-Vatter kommen: dann es einmahl mit seinem Leben geschehen seye; in Erwegung, daß auch das anderte Glas mit Wein zersprungen wäre. Die gute Frau, welche sich über diese Reden heftig entsetzte, sprach ihrem Herrn zu, er wolle doch nichts daraus machen: dies alles habe geschehen können von ohngefähr. Allein weil sie ihm es nicht ausreden konte, versprache sie, dem Befehl nachzukommen, und einen Beicht-Vatter abholen zu lassen. Unterdessen, damit ihrem Herrn die gefaßte Einbildung möchte geringert werden, befahle sie das dritte Glas mit Wein auf das Tischlein zu setzen; selbiges aber vorher wohl zu besichtigen, ob es nicht irgends möchte einen Spalt haben? als dieses geschehen, und man das Glas unversehrt befunden, wurde der Edelmann in etwas gestillet. Dessentwegen auch die Frau unterlassen, nach einem Beicht-Vatter zu schicken. Was geschiehet? indem sich der Edelmann zur Ruhe bequemen wollte, siehe abermahl Wunder! da zersprange auch das dritte Glas, mit starckem Knall. Ueber dieses erschrickt der Edelmann auf ein neues, und zweiflet keineswegs, dieses müsse das letzte Zeichen seyn, daß es mit seinem Leben bald aus seyn werde. Ersucht also nicht allein seine Frau, sondern auch die Diener, durch das jüngste Gericht, sie wollten sich doch nicht saumen, ihme einen Beicht-Vatter kommen zu lassen; dann von seinem Leben seye eine kurtze Zeit übrig: diese wolle er nicht versaumen; sondern ihme noch zu Nutz machen, und mithin der Warnung des Heil. Schutz-Engels folgen. Allein, weil die Frau samt denen Dieneren glaubten, der Herr müsse im Verstand etwas verrückt worden seyn, unterliesse sie es eben, nach dem Beicht-Vatter zu schicken. Mithin geht die Zeit fürüber, und rucket die Nacht herbey. Da fieng dann der Edelmann gähling im Angesicht zu erbleichen; die Puls-Ader gieng gantz schwach; und die Kräften nahmen immer zu ab. Da glaubte endlich die Frau samt denen Dieneren, es müsse einmahl Ernst seyn. Demnach wurde eilends ein Diener zu Pferd nach der Stadt geschickt, einen Beicht-Vatter abzuholen. Aber, O wie unerforschlich seynd die Urtheil GOTTes! dann

siehe! wie wohl die Stadt nicht weit entlegen war, und nur ein kleines Wäldlein entzwischen lage, geschahe es doch, daß der ausgeschickte Diener (so vielleicht von einem Gespenst verführt worden) die gantze Nacht in dem Wäldlein irr geritten, und erst mit anbrechendem Tag den Weeg hinaus gefunden hat: worauf er zwar in die Stadt kommen, und einen Beicht-Vatter abgeholt: allein zu spat; weilen der Edelmann um Mitternacht schon mit Tod abgangen war. Da hatte dann der Beicht-Vatter, als er auf das Schloß kommen, genug zu thun, daß er die hinterlassene Frau samt denen Dieneren tröstete. Ein so grosses Gewissen machten sie ihnen darum, daß wegen ihrer Schuld der Edelmann ohne Beicht dahin gestorben. Wie er aber werde gefahren seyn, das weißt GOtt. *Stengelius in Ovis Paschal. Embl. 75.*

O wie viel seynd, denen GOtt innerlich zuspricht, und sie anmahnet, in sich selbst zu gehen, zu beichten, und Buß zu thun; schlagen aber solches Zusprechen und Anmahnen in den Wind! was Wunder ist es alsdann, wann GOtt solche Leut in ihren Sünden laßt sterben, und verderben? O wie mancher wird dorten in der anderen Welt mit jenem Kriegs-Helden, da er die Gelegenheit, sich einer Stadt zu bemächtigen, versäumt hatte, sagen müssen: **Da ich hab können, hab ich nicht wollen; da ich aber hab wollen, hab ich nicht können. Nemlich: da ich die Gelegenheit hatte, zu beichten, wollte ich nicht; da ich aber wollte, konte ich nicht.** Darum mahnet der David *Psal. 94. Heut, wann ihr sein Stimm* (nemlich GOTTes) **hören werdet, so verstopfet euere Hertzen nicht.** Wann nemlich GOTT durch innerliche Einsprechung an unserem Hertzen klopft, sollen wir ihm aufmachen; sonst dürfte er nicht mehr klopfen, und uns mithin ewig lassen zu Grund gehen.

Acht und fünfzigstes Exempel.

Ein Hertzog von Oesterreich entkommt glücklich aus Lebens-Gefahr.

Als Carl der V. Römische Kayser, und zugleich König in **Spanien**, um das Jahr Christi 1548. beschäftigt war die Unruhen in Teutschland zu stillen, bestellte er zu einem Regenten, oder Reichs Verwalter von **Spanien, Maximilianum**, Ertz-Hertzogen von Oesterreich, einen zwar noch jungen, aber mit grosser Klugheit, und anderen fürstlichen Tugenden begabten HErrn: welcher auch nachmahlen Römischer Kayser worden. Nun geschahe es, daß dieser **Ertz-Hertzog** einstens in der Gegend von **Granada**, einer Stadt in **Spanien**, eine Jagd anstellte. Als ihm nun in dem Wald ein Gewild aufstiesse, setzte er ihm so hitzig nach, daß er sich letztlich von seinen Hof-Bedienten, so ihn auf die Jagd

begleitet, gänzlich verlohren; mithin bis gegen der Nacht im Wald irrend herum geritten, und den Ruck-Weeg zu den Seinigen nicht mehr finden können. Weil er dann in Sorgen stunde, er möchte bey nächtlicher Weil von den wilden Thierē angefallen werden, bemühet er sich, ein Ort zu finden, wo er sicher ausruhen möchte. Und sihe! er erblickt von weitem ein Haus. Diesem dann ritte er zu: und weil er allda von dem Hirten, so darinn wohnte, dem Schein nach freundlich empfangen worden, stige er vom Pferd, und nahm in diesem Haus den Einkehr. Es wohnte aber darinn neben dem Hirten sein Sohn, ein starcker, und verwegener Kerl, vor dem sich einer wohl vorzusehen hatte: wie auch des Hirten Weib, samt einer kleinen Tochter: und eine junge Sohns-Frau, welche kurtz vorher Hochzeit gemacht, und ins Haus kommen ware. Der **Ertz-Hertzog** sahe wohl, daß er in diesem Haus eine schlechte Kuchel haben wurde. Machte also aus der Noth ein Tugend, und verlangte, man solte ihm aufs wenigst eine Suppen köchen Und das geschiehet. Und indem man damit beschäftigt ist, stehet der Ertzhertzog in der Kuchel um den Hert herum, sich beym Feur zu wärmen; nicht weniger gedenckend, als daß ihm ein Unglück solte auf den Hals kommen. Mithin wurde dannoch daran geschmidet. Dann weil ihn die Leut im Haus nicht kenneten; aus der köstlichen Kleydung aber leicht konten abnehmen, er müsse ein vornehmer reicher Herr seyn, der ohne Zweifel einen Beutel mit Gold bey sich habe, da entstunde in ihnen die verfluchte Geldgierigkeit, die sie antriebe, diesen Herrn im Schlaf zu ermorden, und sich also mit seinem Raub zu bereichen. Demnach, als er die Suppen asse, richteten sie ihm ein Beth in einer abgelegenen Kammer zu, welche aber mit einer wurmstichigen, und zerlöcherten Thür übel verwahrt, und deswegen leichtlich konte eingestossen werden. Die Junge Sohns- Frau, welche aus den Winckeren ihres Manns, und des Schwähers leicht konte abnehmen, daß sie auf den **Ertz-Hertzog** einen bösen Anschlag hätten, warnere ihn heimlich aus Mitleyden, er solte sich diese Nacht hindurch wohl vorsehen; dann ihre Hausleut hätten nichts guts im Sinn. Der **Ertz-Hertzog**, welcher der Gefahr leicht hätte können vorbeiegen, wann er sich nur hätte wollen zu erkennen geben, bedanckte sich wegen dieser treuhertzigten Warnung, und sagte, er wolle sich schon verfaßt machen, daß sie ihm so leicht nicht solten zukommen. Sie solte unter dessen nur ihn sorgen lassen: er habe Hertz und Muth genug. Als ihm nun von dem Hirten und seinem Sohn in die Cammer gezündet worden, und jene ihren Weeg zuruck genommen, verrigelte der **Ertz-Hertzog** die Thür, so gut er konte. Ja zu mehrerer Sicherheit ruckte er vor die Thür einen Kasten, so in der Cammer stunde; nahm eine geladene Pistol in die Hand, und erwartete gleichwohl, bis die untreue Leut wider ihn wurden Gewalt brauchen. Was geschiehet? indem der Hirt, und sein Sohn glaubten, dieser Herr werde Müdigkeit halber nunmehr im besten Schlaf

seyn, gieng der Hirt vor die Cammer, und bemühet sich, die Thür aufzumachen. Weil er aber wider alles Verhoffen fand, daß sie wohl verriglet, wurde er wild, und rufte, man solle ihm alsobald die Cammer eröffnen; dann er hätte eine Beth-Decke aus dem Kasten heraus zu nehmen. Allein der **Ertz-Hertzog** antwortete: **pack dich fort mit deinem ungestimmen Begehren. Ich muß jetzt schlaffen. Mir ist nicht gelegen, daß ich aufstehe, und dir aufmache.** Der Hirt ward auf diese Antwort zornig; fieng an zu fluchen und zu schelten, und wolte die Thür mit Gewalt einstossen. Ja er drohete den Gast umzubringen, wofern er ihm nicht alsobald wurde aufmachen. Allein weil sich der Ertz-Hertzog nichts daran kehrte, brauchte der Hirt samt seinem Sohn Gewalt, und war schon an dem, daß sie die Thür einsprengen wollen. Als der Ertz- Hertzog gesehen, daß er nunmehr in höchster Gefahr des Lebens wäre, stellte er sich in Positur, gabe mit der Pistol durch die zerlöchernte Thür Feuer auf den Hirten, und schosse ihn zu todt. Darauf hin ruckte er den Kasten hinweg, machte die Thür auf, gieng mit blossen Degen auf des Hirtens Sohn los, und legte ihn auf die Haut. Einen Knecht aber, so dem Sohn wolte zu Hülff kommen, jagte er mit dem Degen in die Flucht. Allein es war darum der **Ertz-Hertzog** noch nicht ausser aller Gefahr. Dann als des erschossenen Hirts sein Weib zu dem Tumult kommen, und ihren Mann samt dem Sohn todter auf der Erden liegen gesehen, fieng sie an dergestalten zu heulen, und zu lamentiren, daß die im Wald herum zerstreute Hirten mit knospeten Prügeln und Aexten herzu geloffen, das Haus umgeben; und nachdem sie von dem Weib die Ursach ihres Heulens und Lamentirens verstanden, den Gast, so den Hirten samt dem Sohn auf die Haut gelegt, zum Tod heraus begehrt haben. Der **Ertz- Hertzog**, welcher der Wuth dieses Gesindels nicht gewachsen war, gedachte, jetzt wäre es Zeit, daß er sich müsse zu erkennen geben. Gieng also für die Haus-Thür hinunter, und sagte: **wisset ihr Hirten daß ich Maximilian, Ertz-Hertzog Oesterreich, und euer dermahliger Regent von Spanien bin. Hütet euch also Hand an mir anzulegen: widrigen Falls soll mein Tod an euch durch die grausamste Peyn gerochen werden. Wann ihr aber meinen Worten nicht glauben wolt, so führet mich aufs wenigst in die nächst gelegene Stadt für die Obrigkeit. Und wann ich für den Regenten von Spanien nicht erkannt werde, so will ich mich aller Straf unterwerffen.** Die Hirten, weil sie theils aus seinen Reden und Gebärden, theils aus seiner Großmüthigkeit unschwer abnahmen, er müsse der Regent von Spanien seyn, stunden sie zwar ab ihn umzubringen. Allein weil sie seinen Worten nicht allerdings traueten, banden sie ihm mit einem Strick die Händ, wie einem Maleficanten auf den Rucken zusammen, und führten ihn also in die

nächst gelegene Stadt für die Obrigkeit. Es waren aber kurtz vorher allda ankommen des Ertz-Hertzogs Hof-Bediente, welche ihn zu suchen ausgeschickt worden. Als nun diese gesehen, auf was unverantwortliche Weis ihr Herr von den Hirten daher geführt wurde, hatte es wenig gefählt, sie hätten mit ihren Rohren Feuer auf die Hirten gegeben, und selbige über einen Hauffen geschossen, wann es nicht der **Ertz-Hertzog** verhindert hätte. Als ihm nun die Händ vom Strick aufgelöst worden, erzählte er den gantzen Handel, wie ihm in dem Wald, und des Hirten Haus ergangen wär. Worauf des erschossenen Hirten sein Weib samt dem Knecht (als welche von dem vorhabenden Mord Wissenschaft gehabt) gefänglich eingezogen, und durch den verdienten Tod hingericht; die junge Sohns-Frau aber wegen ihrer treulichen Warnung reichlich beschenckt worden. *Ex Historiographia Apodemica Davidis Frölichii.*

Verfluchte Geld-Gierigkeit! zu was verleitest du nicht die Menschen! du vertilgest ihnen alle Treu, alle Lieb; alles Absehen auf GOtt, auf das Gewissen, auf die Seel, auf das Ewige. Aber wie oft betrügst du selbige? daß sie eben nicht allzeit bekommen, was sie verhoft haben; wohl aber das Leben, die Seel, den Himmel einbüßen; wie der untreue Hirt samt seinem Sohn erfahren. O höchst bedaurlicher Verlust! verflucht seyst dann, du Betrügerin! du Mörderin! du Stifterin alles Unheyls, Leibs und der Seelen!

Neun und fünfzigstes Exempel.

Ein mitleydiger Edelmann ersauft in einem tieffen Schöpf-Bronnen; sein Seel aber wird von den Englen in Himmel getragen.

Es war auf einem Landgut ein reicher Edelmann. So reich er aber an Vermögen, so arm war er an Tugenden: ja er steckte voller Laster. Jedoch hatte er eine sehr tugendsame Frau, welche viel auf die arme Ordens-Geistliche hielte. Diese sprach dann ihrem Ehe- Herrn öfters zu, und sagte zu ihm: weil er jeder Frommkeit so wenig nachfrage, solte er wenigst die arme Ordens-Geistliche in Ehren halten, und ihnen Guts thun, wann sie etwann über Feld reisend zu ihm ins Schloß kommen, und um die Herberg anhalten wurden; dann das seye ein Allmosen, welches ihme GOtt villeicht mit der Gnad der Bekehrung belohnen wurd. Nun liesse ihm der Edelmann dieses nicht mißfallen. Als derohalben auf eine Zeit zwey solche arme Ordens-Geistliche bey ihm einkehrten, wurden sie von ihm nicht allein freundlich empfangen; sonderen auch mit einem Mittag-Essen stattlich bewirthet. Unter wählenden Essen sagte der Edelmann zu ihnen: »Nun ihr Patres! lasset euch Essen und Trincken belieben: dann ich gönne es euch von Hertzen. Allein ihr

müßet mir eine geistliche Lehr geben, die mir zu meiner Seelen-Heyl dienen könne; aber kurtz: dann ich habs nicht gern, wann man mir lang prediget. So seye es dann, sagte einer aus diesen armen Geistlichen: weil es der Juncker also verlangt, will ich ihm eine solche Lehr geben, daß, wann er selbiger nur folget, ihm die ewige Seeligkeit gewiß wird zu theil werden. Und da will ich meine Seel dafür verpfänden. Hierauf sagte der Edelman: Pater! laßt mich diese Lehr vernehmen: ihr solt versichert seyn, daß ich selbiger folgen werde. Höret dann (versetzte der Geistliche) jene Wort, so unser lieber Hyland gesprochen Matth. am 7. Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch. Und wiederum jene Lehr, so der alte Tobias, da er sterben wolte, seinem Sohn gegeben: nemlich diese: siehe zu, daß du nimmer einem andern thust, was du nicht wilt, daß dir von einem andern widerfahren solle. Tobias am 4. Capitul. Wann ihr nun dieser Lehr folget, so werdet ihr ohnfehlbar seelig werden. Das ist eine gute Lehr, sagte der Edelmann zu dem Geistlichen, allein ich möchte gern eine Erklärung darüber haben. Hierauf liesse sich der Geistliche folgender Weis vernehmen.«

»Juncker! ihr seyd ein vermöglicher Herr, und habt viel Bediente in euerem Schloß. Nun verlangt ihr ja, daß sie euch, als ihrem HErrn die schuldige Ehr erweisen, und treue Dienst leisten? Ist recht. Also müßt auch ihr eurem GOtt und HErrn seine gebührende Ehr geben, und ihm durch Haltung seiner Gebotten treulich dienen; wie auch zu gewissen Zeiten in der Kirchen dem GOTTes-Dienst beywohnen.«

»Wiederum: wurdet ihr es nicht gern haben, wann man euch das eurige ungerechter Weis thäte wegnehmen; und so es geschehen wär, woltet ihr ja, daß man euch wiederum zuruck stellte? ist billich. Also müßt auch ihr gegen andere thun wann ihr ihnen das ihrige abgenommen.«

»Letztlich: wann ihr soltet arm; oder kranck werden; oder sonst in eine Noth kommen, wurdet ihr es ja gern haben, wann man euch thäte beyspringen? da ist kein Zweifel Allein: wie ihr woltet, daß andere gegen euch wären, also müßt ihr auch gegen ihnen seyn. Das gibt uns das Liecht der Natur ein, weil es der Vernunft gantz gemäß ist.«

»Wahrhaftig (antwortete der Edelman) dem ist also, wie ihr sagt. Die Lehr ist kurtz; aber auch nutzlich. Und darum will ich selbiger mit GOTTes Gnad treulich folgen.«

Damit hatte der Discurs ein End und stunde man vom Tisch auf: nach welchem sich die Geistliche gegen dem Edelmann wegen eingenommenem Mittag- Essen, und empfangenen Ehren bedanckt; und ihren Weeg weiters genommen. Als sie aus dem Schloß weg waren, fieng der Edelmann an nachzusinnen, wem er möchte unrecht gethan haben? und siehe! da fand er, daß er disem ein Haus; jenem einen

Acker; einem anderen einen Garten abgedruckt. Demnach liesse er in seinem Dorf ausrufen, daß alle zu ihm kommen solten, denen er das ihrige abgedruckt hätte; dann es solle ihnen alles zuruck gestellt werden: welches auch treulich geschehen. Allein, weil er nunmehr einen guten Theil weniger, als vorhin hatte, wurde er darüber etwas melancholisch, und schwremüthig. Diese Melancholy nun zu vertreiben, ritte er mit seinen Bedienten in den nächsten Wald hinaus; um allda mit Jagen sich zu ergötzen. Allein, weil ungefähr ein starcker Regen eingefallen, mußte er bald ohne etwas gefangen zu haben, den Weeg zuruck nehmen. Nun siehe! in dem Ruck-Weeg kame er zu einer Mühle, welche durch das anlauffende Wasser also übel zugerichtet worden, daß der Müller nicht im Stand war, selbige ohne Gehülffen wiederum zu verbessern. Da gedachte der Edelmann bey sich selbst also: **wann mir ein solches Unglück begegnet war, so hätte ich es ja gern, wann man mir zu Hülff käme? ey! so will ich dann dem Müller durch meine Bediente helffen lassen:** welches auch ohnverzüglich geschehen.

Bald darauf begegnete ihm auf dem Weeg ein Krancker übel aussehender Bettler, der vor Schwachheit kaum gehen konte. Diesen redete er an, und sagte: **O du armer Tropf! ich siehe es dir wohl an, daß du kranck bist, und kanst vor Schwachheit nicht fortkommen. Aber seye getröst: meine Bediente sollen dich nach meinem Schloß tragen: allda will ich dir so lang lassen abwarten, bis du wiederum gesund wirst: wann es anderst GOTTes Will ist.** Wie gesagt, also ist es geschehen. Dann als der Edelman bald darauf samt dem Krancken im Schloß angelangt, sagte er zu seiner Frauen: **sehet! meine Liebste! da hab ich diesen krancken Bettler lassen hertragen. Traget Sorg für ihn, und lasset ihm nichts abgehen. Dann er thut mich erbarmen. Und warum nicht, setzte er hinzu: wann ich in seinem Stand wär, wurd ich es auch gern haben, wann man sich meiner erbarmen thäte.** Die Frau, welche ohne das gegen denen Armen sehr mitleydig war, erfreute sich, daß dieser krancke Bettler ihrer Obsorg anbefohlen worden: dann sie betrachtete in diesem Bettler die Person Christi, darfürhaltend, was man einem Armen thue, das thue man Christo dem HErrn selbst: wie es dann auch in der Sach selbst nicht anderst ist. Sie kochte ihm also zu Nacht; und machte ihm ein gutes Beth zu nächst an der Schlaf-Kammer ihres Herrns. Was geschiehet? nachdem der Edelmann, und die Frau ihr Nacht Essen eingenommen, und sich in die Ruhe begeben, da fienge der Krancke um Mitternacht an zu seuftzen, und kläglich zu ruffen: **ach, wie dürstet mich! O! könnte ich nur einen Krug mit Wasser haben; für was für eine Gnad wolte ich es**

schätzen! der Edelmann erwachte über dieses klägliche Seuftzen; fragte also seine Frau: wo es herkomme? und was es bedeute? die Frau antwortete: sie glaube wohl, es komme vom Krancken her. So laßt uns dann hören, sagte der Edelmann, was sein Verlangen seye? kaum hatte er diese Wort ausgeredt, da rufte der Krancke abermahl: **ach ich muß vor Durst sterben. Ist dann niemand so mitleydig und barmhertzig, der mir einen Krug mit Wasser bringe: ach mich armen und verlassenen Menschen.** Diese Wort schnitten dem Edelmann also tief ins Hertz hinein, daß er unverzüglich aufstunde, sagend: **ey! wann ich einen solchen Durst litte; wie gern hätte ich es, wann mir jemand zu trincken brächte! so muß ich es dann diesem Krancken auch thun.** Diß geredt, legte er geschwind seinen Schlaf-Rock an, und suchte in der Finster einen Krug. Als er solchen gefunden, gieng er damit einem tieffen Schöpf-Brunnen, so im Schloß war, zu. Weilen er aber kein Liecht zu sich genommen, ist es geschehen, daß er samt dem Krug in den Schöpf-Brunnen hinunter gefallen, und darinn ersoffen. Die Frau wartete unterdessen, bis ihr Herr wurde zuruck kommen. Weil es aber nicht geschahe, hielt sie dafür, er müsse nicht gesinnt seyn mehr in die Ruhe zu gehen, sondern wolle des anbrechenden Tags erwarten; den Krancken aber unterdessen mit einem frischen Trunck Wasser erquicken, und ihm tröstlich zusprechen. Und das glaubte sie um desto leichter, weil sie den Krancken nicht mehr ruffen gehört, welches aber nicht darum geschehen, als hätte er zu trincken bekommen, sondern weilen er vor Schwachheit nicht mehr ruffen konnte. Allein, weilen auch bey anbrechendem Tag kein Edelmann sich sehen liesse, wußte sie nicht, was sie gedencken sollte. Befahle also denen Bedienten, im gantzen Schloß zu suchen, wo dann ihr Herr wäre? allein, weil diese von der Frauen gehört, daß ihr Herr in der Nacht ohne Liecht mit einem Krug dem Schöpf-Brunnen zugangen, geriethen sie gleich auf die Gedancken, er müsse vielleicht in selbigen gefallen, und darinn ersoffen feyn. Und siehe! was ihnen ihre ängstige Gedancken eingegeben, das hatte sich auch in der That also befunden. Dann als sie in den Schöpf-Brunnen hinunter gesehen, und den todten Leichnam ihres Herrn erblickt, fiengen sie an überlaut zu schreyen, und die Händ ober dem Kopf zusammen zu schlagen. Als die Frau solches gehört, lieffe sie voller Angst und Schröcken herbey, um zu vernehmen, was sich dann zugetragen hätte? und nachdem sie verstanden, daß ihr Herr in dem Schöpf-Brunnen ersoffen, sancke sie vor Leydwesen in eine Ohnmacht, und hatte wenig gefehlet, sie wäre dahin gestorben. Allein nachdem sie sich wiederum erhohlet, und in den Willen GOTTes ergeben, wurde auf dero Befehl der todte Leichnam ihres Herrn aus dem Schöpf- Brunnen herausgezogen. Aber siehe Wunder! er hatte um den Hals ein goldenes Band, auf welchem diese Wort eingegraben zu lesen waren: **Ehe dann**

sein Leib in dem Wasser erkaltet, ward seine Seel von den Englen in Himmel getragen, weilen er sein Leben in den Wercken der Barmhertzigkeit geendiget.

Als die Frau solches verstanden, fiel sie vor Freuden auf ihre Knye nieder, hebte Händ und Augen gen Himmel, und sagte: **O barmhertziger GOtt, ich dancke dir, daß du mir einen solchen Mann gegeben, von dessen ewiger Seeligkeit ich versichert bin. O! gibe mir die Gnad, daß ich ihme einstens in dem Himmel beygesellt werde.** Welches ohne Zweifel auch erfolgt ist, weilen diese Frau nach Austheilung ihrer Gütern unter die Arme, forthin Christo allein bis an das End ihres Lebens gedienet hat. *Hungarus, Minorita, in Expositione Symboli, quæ Gemma Fidei dicitur. Sermon. 70.*

O wie soll dieses Exempel einen jeden antreiben, gegen den Armen, und Krancken mitleydig und barmhertzig zu seyn; es sagt ja Christus Matth. am 5. Cap. **Seelig seynd die Barmhertzig, dann sie werden Barmhertzigkeit erlangen;** wiederum sagt der H. Geist in den Sprüch-Wörtern bey dem Salomon am 15. Cap. **Wer sich über den Armen erbarmet, der leyhet dem HErrn auf Wucher: und er wird ihm sein Lohn wiederum vergelten.** Ist so viel gesagt, als GOtt vergelte die Werck der Barmhertzigkeit doppelt, hier und dort. O unaussprechliche Freygebigkeit GOttes.

Sechzigstes Exempel.

Albertus, zugenamset der grosse, aus dem Prediger Orden, erlangt durch Unser Liebe Frau grosse Wissenschaft in natürlichen Dingen; verliert sie aber eine Zeit vor dem Tod wiederum.

Als dieser im Orden noch ein junger Frater war, und der Wiessenschaft natürlicher Dingen obliegen sollte, wollte ihm selbige gar nicht eingehen. Dann er hatte einen schwachen Verstand, und Gedächtnus. Das betrübte ihn dann über die massen; indem er sehen mußte, was gestalten seine Schul-Gesellen alles so leicht fasseten; er aber für einen dummen, und ungeschickten Menschen gehalten wurde. Damit er aber andern nicht länger müßte zum Gespött dienen, nimmet er ihme vor, das Closter zu verlassen, und heimlich durchzugehen, welches auch geschehen wäre, wann nicht unser liebe Frau (zu dero er eine sonderbahre Lieb und Andacht truge) sich seiner erbarmet hätte. Dann in selbiger Nacht, da er die Flucht aus dem Kloster nehmen wollte, überfiel ihn ein tieffer Schlaf, in welchem er folgendes Gesicht hatte.

Es kame ihm vor, als hätte er wircklich eine Leiter an die Kloster-Maur gesetzt, und stiege die Staffel hinauf. Als er nun in der Mitte war, da ersahe er zu oberst der Maur vier himmlische Jungfrauen, von ausbündiger Schönheit, welche warteten, ob er sich erkühnen wurde weiter hinauf zu steigen. Und als er dannoch fortfuhre, stiessen ihn zwey aus ihnen mit Gewalt zuruck, hoffend, er wurde von seinem unbesonnenen Vorhaben abstehen. Allein, er liesse sich nicht abschröcken, ob er schon das andertemahl zuruck gestossen worden. Also dann bemühetete er sich, die Leiter das drittemahl zu besteigen. Aber da redete ihn die dritte aus denen Jungfrauen an, und fragte ihn mit diesen Worten: **Was hast du im Sinn, du unbesonnener Jüngling, was wilst du anfangen, wilst du das Kloster verlassen, wo gedenckest doch hin; siehest du nicht, daß du deinem Verderben zulauffest? Albertus antwortete: soll es ein Wunder seyn, wann ich das Kloster verlasse, was nutze ich darinn, das Studieren geht mir doch nicht ein; und muß ich meinen Schul-Gesellen nur zum Gespött dienen. Ist ja für mich besser, ich seye in der Welt draussen, und lebe ruhig darinn?** Auf diese Antwort sagte die Jungfrau: **das ist noch kein genugsame Ursach, das Kloster zu verlassen. Vielmehr demüthige dich wegen deiner Ungeschicklichkeit, so machest du dir einen Verdienst im Himmel. Wann du aber je ein so grosse Begierd hast etwas zu lernen, warum suchest du nicht anderstwo Hülff; Ja antwortete Albertus: wer wird mir helfen, auf Erden finde ich Niemand, zu dem ich ein Zuflucht könnte nehmen.** Als die Jungfrau das gehört, deutete sie mit dem Finger auf die vierte Jungfrau, und sagte: **Siehe! diese Jungfrau kan und wird dir helfen, wann du sie nur anruffest.** Albertus diß hörend, erhube seine Augen zu der ihm gezeigten Jungfrau, und nahm wahr, daß selbige an Schönheit die andere weit übertraffe. Konnte also leicht erachten es müsse Unser liebe Frau seyn. Darum er auch mit dem Steigen ingehalten, und die Jungfrau mit grosser Hertzens-Freud betrachtet hat. Diese aber fragte ihn mit folgenden Worten: **Was verlangest du von mir, wilt du etwann vortreflich werden in der Wissenschaft göttlicher oder natürlicher Dingen; du darffest es nur sagen, so solle deinem Verlangen ein Genügen geschehen.** Auf dieses freygebigste Anerbieten sagte Alberturs: **O unvergleichliche Jungfrau, weilen du dich so freygebig anbietest, so nehme ich es mit höchster Erkenntlichkeit an. Bitte demnach, du wollest meinen Verstand also schärffen, damit er die Wissenschaft natürlicher Dingen leichtlich ergreifen, und behalten möge. So seye es dann sagte Unser Liebe Frau: dir geschehe nach deinem Verlangen. Allein, weilen du die Wissenschaft natürlicher Dingen denen**

Göttlichen vorgezogen, sollest du selbige zur Straf deiner Unbesonnenheit vor deinem Tod auf einmahl verliehren, und wiederum ein Unwissender werden, wie du vorhin warest. Dieses geredt, verschwande sie samt denen anderen Jungfrauen, und hatte damit das Gesicht ein End.

Als nun Albertus hierauf erwacht, und folgenden Tag wiederum in die Schul kame, zeigte es sich gleich, daß er keinen leeren Traum gehabt. Dann als er seinem Lehrmeister zuhörte, konnte er gleich alles fassen. Ja er fienge an von der Beschaffenheit natürlicher Dingen so geschickt zu reden, daß sich der Lehrmeister samt seinen Lehr Jüngeren nicht genug darüber verwunderen konnte. Dann der vorhin ein Unwissender geweßt, ware nunmehr ein Meister; und zwar in so vollkommenem Staffel, daß der nicht allein auf hohen Schulen mit grossem Ruhm, und Zulauf der Lehr-Jünger seine Lehr vortruge, sondern auch seines gleichens in der Wissenschaft natürlicher Dingen selbiger Zeit nicht hatte. Nun wie gienge es mit der Zeit, höre, nachdem er viel Jahr die Schulen mit seiner Wissenschaft angefüllet, geschahe es auf eine Zeit (und das drey Jahr vor seinem Tod) daß er die Wissenschaft natürlicher Dingen seinen Lehr-Jüngern mit Erstaunung vortruge. Allein da er mitten in der Rede war, verliesse ihn gähling die Gedächtnus samt aller vorgehabter Wissenschaft; also, daß er nichts mehr davon zu sagen gewußt, und wiederum so unwissend worden, als er vor diesem war. Ueber welches dann seine Lehr-Jünger anfänglich zwar heftig erstaunet, weilen sie aber vorher öfters von ihm gehört, daß ihm auf die letzte also gehen werde, veränderte sich die Erstaunung in ein hertzliches Mitleiden, welches sie auch mit Vergiessung der Zäher, wegen Verlust eines so vortreflichen Lehr-Meisters bezeugt haben. Worauf sich Albertus von ihnen berlaubet, und sich in sein Clösterliche Zill verschlossen, worinn er drey Jahr lang ein einsames Leben geführt, und durch Übung allerhand Tugenden sich zum Tod bereitet hat. Ist auch nach Verfliessung solcher Zeit mit solchem Ruhm der Gottseeligkeit gestorben, daß er von der Catholischen Kirchen in die Zahl der Seeligen im Himmel eingeschrieben worden. *Ex Annalibus Dominicanis apud Hieron. Platum. l. 2. de statu Religioso. c. 33.*

O Maria! was Sorg tragest du für diejenige, welche dir mit Liebe und Andacht zugethan seynd, so bald du siehest, daß sie Noth leyden, kommest du ihnen zu Hülff. Du lassest nicht zu, daß sie dir umsonst sollen gedient haben. Wohl ein liebliche Mutter! wer sollte dir nicht gern dienen? O Christliche Jugend! komme, komme, erwähle Mariam für deine Mutter. Liebe sie, verehere sie, begibe dich unter ihren Schutz. O wie wohl wirst du versorget seyn, liegst du dem Studieren ob, und

findest da und dort eine Beschwernus, O! so ruffe sie an, als den Sitz der Weisheit, und sie wird dir gewiß zu Hülff kommen.

Ein und sechzigstes Exempel.

Ein untreuer, undanckbarer Gesell fällt eben in die Gruben, die er seinem grösten Gutthäter gegraben.

Zur Zeit des Türckischen Kayzers (insgemein Sultan genennt) und grausamen Verfolgers der Christenheit, Selims, waren die Meer-Rauber mit ihrem Streiffen, und starcken Auslauffen auf dem Mittelländischen Meer denen Christen um die Insul Corfu, (so dermahlen denen Venetianern zugehörig) sehr beschwehrlich. Unter anderem köstlichen Raub, so sie erschnappt, befande sich auch ein Christlicher Jüngling, Lamprinus mit Namen. Dieser war von gedachter Insul gebürtig, so Edel von Geschlecht, als schön von Gestalt. Ein Bild, deme die Tugend und heroische Tapferkeit aus den Augen heraus schiene. Eine Blum, so mit Rosen und Lilien stritte. Mit dieser ihrer Beut fuhren die Raub-Vögel Constantinopel, der Haupt- und Residentz-Stadt des Türckischen Kayserthums zu, und verehrten sie dem Türckischen Kayser Selim; in Hofnung, kein schlechtes Trinckgeld darvon zu tragen; wie sie dann auch in ihrer Hofnung nicht betrogen worden. Als nun Lamprinus in den Händen dieses Christen-Feinds war, stunde es an dem, daß er dem gemeinen Brauch nach, samt anderen seinen Lands- Leuten auf die Fleisch-Banck sollte geliefert werden, weilen den Augen des Blut-Hunds kein lustigeres Schau-Spiel konnte angerichtet werden, als wann er die arme Christen Heerd-weiß, wie die unschuldige Lämmer nidermetzgen sahe. Aber die ausbündig schöne Gestalt (welche, weiß nicht was für ein heimliche Kraft hat die Gemüther einzunehmen, und dazumahl bey Lamprino in ihrer ersten Blühe stunde) hat auch dieses grimmige Panther-Thier besänftiget, und zahm gemacht; also zwar, daß ihm Selim das Leben zu schencken sich anerbotten, wann er den Christlichen Glauben verlaugnen wollte. Das ware nun ein schwehre, wichtige Sach, welche aber Lamprinus dazumahl ein junges Herrlein v. 15. Jahren eben so genau nicht überlegte, sondern aus natürlicher Forcht des Tods angelobte, dem Befehl des Kayzers in allem zu gehorsamen. Gedachte doch beynebens, sich nur äusserlich also zu stellen, inwendig aber und im Herten allein den wahren GOTT anzubetten. Hierauf wurde er beschnitten, und aus Befehl des Kayzers an dem Türckischen Hof unter den Edel, Knaben erzogen; welche er, gleichwie an der Gestalt, also auch an Tapferkeit und Erlernung allerhand Ritter-Spielen so weit übertroffen, daß er gar bald vor allen anderen das Hertz des Kayzers an sich gezogen, durch dessen Gunst er von einem Ehren-Staffel zu dem anderen erhoben, in gar kurtzer Zeit die

Stell eines Cammer Herrns erlangt hat. Aber seine Erhöhung deuteten andere zu ihrer Beschimpfung aus, und konnten es nicht wohl verkochen, daß ein Ausländer, und zwar ein Christ, von dem man nicht wußte, aus was für einer Eich er herfür geschloffen, ihnen um den Kayserlichen Hof so wohl verdienten, und getreuen Dienern sollte vorgezogen werden. Doch mußten sie die gewöhnliche Hof-Suppen, so der Neid und Ehrgeitz anzurichten pflegt, wieder ihren Willen hinein fressen, und durften sich mit keinem Wörtlein wider Lamprinum auch nur von weitem verlauten lassen; wolten sie anderst ihren Herrn, den Kayser, nicht aus der Wiegen werfen.

Unter andern Mißgönnern des Lamprini befande sich der geheime Secretari des Kayzers, Zelim mit Namen; eines verschmitzten Hirns; aber wunder-seltsamer Kopf. Dahero er einstens auf einmahl bey seinem Herrn, dem Kayser, die Brühe verschüttet, und in höchste Ungnad gerathen; also daß er seines Diensts entsetzt, ftündlich, ja augenblicklich anders nichts, als den Strick von dem Tyrannen zugewarten hatte. In dieser seiner äussersten Noth wußte er kein andere Zuflucht, als bey Lamprino zu suchen. Allein das Bitten Kame ihn hart an; mußte doch gleichwohl den Mantel nach dem Wind kehren, und an dieser Gnaden-Pforten anklopfen. Er wartete ihm demnach an einem gelegenen Ort auf; und als er ihn, seinem Anbringen Gehör zu geben, geneigt sahe, brachte er in einer zierlichen Red (welche aber mit vielen Schmeichlereyen unterfüttert war) sein Anliegen vor. Sie lautete also: **Lamprine! weilen mir bewußt, daß du alles bey dem Kayser gilstest, und sein Aug-Apfel bist, der dir nichts abschlagen kan; als bitte ich dich durch diese sonderbare Gunst, dir wollest mir, als deinem unwürdigsten Slaven** (also nannte sich nach Schmeichler Art diese Hof- Katz) **noch dieses letzte Freund-Stuck erweisen, und durch dein mächtige Vorbitt mich bey dem Sultan wiederum aussöhnen, mit der Versicherung, daß ich solche Gutthat tief in mein Hertz eingraben, und selbiger nimmermehr vergessen werde.** Lamprinus hatte ein Hertz, so weich, als ein Wachs; und gleichwie er durch eigene Erfahrung erlernt, was es seye, in Unglück gerathen, also wußte er mit dergleichen elenden Personen auch Mitleiden zu haben: liesse sich also erbitten, und versprache sein Bestes zu thun. Nahme darauf bald die Gelegenheit, und brachte mit solchem Ernst und Nachdruck des Secretari Angelegenheit vor, als wann es sein selbst eigene Sach wäre. Der Sultan gabe ihm einen Verweis, und sagte: »Was gedenckst du, daß du für einen solchen Mann, der den Strick schon zehen mahl verdient hat, eine Vorbitt einlegest? O! wann du ihn zu Genügen kenntest, wurdest du es wohl bleiben lassen. Ja es ist zu besorgen, daß, wann ich ihn begnadige, solches meiner Cron zum Nachtheil; dir aber, als seinem

Vorsprecher, zum eigenen Verderben, und Untergang gereiche.« Weilen aber dessen ungeacht Lamprinus mit unterthänigster Bitt um Gnad anhielte, liesse sich der Kayser endlich bereden, und wurde der Secretari gleich darauf in sein voriges Amt und Würde wiederum eingesetzt. Allein dieser Secretari ware beschaffen, wie ein Glas, das einen Spalt hat. Schütte man hinein den besten Wein, oder Saft, so wird doch in kurtzer Zeit alles wiederum ausrinnen. Aeusserlich stellte er sich zwar gantz freundlich, und danckbar gegen dem Lamprino: inwendig aber glostete der alte Grollen, und verdrosse ihn heimlich in der Haut, daß er diesem Ausländer auch nur einmahl hätte müssen aufwarten. Beschlosse also, nachdem er sich in seinem Dienst wiederum vest gesetzt, den Lamprinum bey nächster Gelegenheit aus dem Sattel zu heben.

Unter denen Kebs-Weiberey des Sultans befande sich eine, Tamulia mit Namen; welche vor diesem auch aus der Christen-Land entführt, dem äusserlichen Schein nach eine Türckin; innerlich aber eine Christin, und des Lamprini (wie hernach wird zu hören seyn) nächste Landsmännin ware. Diese hatte schon vor allem anderen Frauen-Zimmer ihrer Schönheit halber den Vorzug. Dannenhero der Sultan sich auch mehr gegen ihr, als andern, geneigt erzeugte. Und damit ihr nur nichts Leids widerfuhre, überliesse er sie, als er einstens wichtiger Geschäft halber verreisen müssen, der Obsicht und Verwahrung seines getreuestens Dieners, nemlich des Lamprini über; mit Befehl, auf sie nicht weniger, als auf den grösten Schatz des Kayzers, Acht zu haben. Welchem Befehl Lamprinus um desto lieber nachkame; weilen er schon anderwärts in Erfahrung gebracht, daß Tamulia mit ihm einerley Glaubens, einerley Lands, einerley Geblüts, ja seine leibliche Schwester wäre; obwohlen solches weder dem Kayser, noch jemand anderen offen, und bekannt ware.

In Abwesenheit des Sultans bekamen diese beyde Hertzen, Lamprinus, und Tamulia Luft, grössere Vertraulichkeit zu pflegen, und ihrem Wunsch nach, eines dem anderen seine Gemüths-Regungen in der stillen Einsamkeit eines Zimmers zu entdecken. Bald bedaureten sie mit einander ihr Unglück, welches sie von ihrem lieben Vatterland entführt hätte bald danckten sie dem Himmel, der sich gleichwohl auch in dem Elend gegen ihnen mehr, als günstig, erzeugte. Ein andersmahl unterredeten sie sich mit einander in Glaubens-Sachen; und vollbrachten etwann unter einem Fenster, mit dem gefangenen Daniel, ihr Gebett, den höchsten GOtt demüthigst bittende, er wolle ihnen doch durch sein allmögende Kraft und Würckung aus ihrer Gefangenschaft, und Machometischen Greuel hinweg auf ein grünes Zweig, und in die

vorige Freyheit helfen; damit sie seinem heiligsten Namen gebührende Ehr erzeugen, und unter seinen Glaubigen mit Mund und Hertz ihn loben, und preisen möchten. Solches ihr ernstliches Verlangen bestätigten sie mehrmahlen mit einem so häufigen Regen der Zähern, daß sich die herumstehende marmelsteinene Säulen des Kayserlichen Pallasts hätten darüber erbarmen mögen. Das gantze Gespräch wurde gemeiniglich mit einem liebreichen Hand-Kuß beschlossen. Sie konten aber ihre Sach so heimlich nicht anstellen, daß nicht auch der Secretari etwas davon innen wurde; der in Abwesenheit seines Herrns, des Sultans, mehr dann sonst ein offenes Aug auf Lamprinum hatte, und etwann ein und das andere mahl durch das Schlüssel- Loch zusahe, da er eben mit der Tamulia gedachter massen guter Verträulichkeit pflegte. Solche Gelegenheit nahm der treulose Verräther wohl in Acht; weil sie ihm treflich diene, den Lamprinum bey dem Sultan anzuschwärtzen, und in Verdacht zu bringen, als wann er die Tamulia nur gar zu viel gehütet hätte; wohl wissend, daß der eifersüchtige Geist des Sultans solches zu seiner höchsten Beschimpfung wurde aufnehmen. So bald derohalben der Sultan von seiner Reise wieder zuruck kommen, und sich mit ihme, als geheimen Secretari, eines gewissen Geschäfts halber in einem Zimmer allein unterredete, wendete er mit Gelegenheit die Rede anderstwo hin; und beklagte Anfangs nur insgemein; »daß bisweilen die Monarchen und König mit schlechtem Danck, und nicht geringer Gefahr sich, und die ihrige denen Ausländern anvertrauten; als welche ihre Treu nur ums Geld thäten bieten, und so lang sich eingezogen hielten, so lang sie ihren Herren unter den Augen wären.« Sultan der arge Fuchs, merckte gar bald, es müßte in seiner Abwesenheit etwas fürüber gangen seyn: bedrohete derohalben den Secretari, ihme nichts im geringsten zu verhehlen. Worauf der Secretari die Achsel zoge, gantz bestürzt, und gleichsam darzu gedrungen, was er mit Augen von Lämprino und der Tamulia gesehen, umständlich (doch mit einem mercklichen Zusatz) erzählte; der Inhalt bestunde kürztlich in dem: **Lamprinus hatte wider alle Gebühr und Aufsehen auf dero hohe Person, der Tamulia nur gar zu viel aufgewartet. Ob aber die That selbst erfolgt seye, das wußte er für keine Gewißheit auszugeben; obwohlen er daran keinen Zweifel truge. Solches, was es immer seyn möchte, habe er in seinem Gewissen eine Schuldigkeit befunden, Ihro Majestät unterthänigst zu hinterbringen.**

Das ware nun der schöne Danck, welchen dieser undanckbare Gesell seinem Erhalter, und grösten Gutthäter auf Erden, dem Lamprino gabe. Daß er, was sich zugetragen, und er gewiß wußte, dem Sultan zu Ohren gebracht, wird nicht getadlet: ware ein wichtige Sach, und er seinem

Herrn anzudeuten schuldig Daß er aber aus Neid und Haß mehr daraus gemacht, als es ware, und zwey unschuldige Seelen einer Sach beschuldiget, daran sie nie gedacht hatten, hat er sich schwerlich wider die Gerechtigkeit, und Liebe des Nächsten vegriffen, und ist dem hierdurch beleidigten GOtt auf ein neues in die Straf gefallen; da er kaum ein kleines zuvor dem Strick entgangen.

Der Sultan erschracke heftig ab dieser unerwarteten Zeitung. Konnte nicht wohl glauben, daß Lamprinus, von dem er nie das geringste von einer Untreu verspührt, jetzt auf einmahl seiner Schuldigkeit vergessen, und wider seinen Kayser also schändlich sich vergriffen haben sollte. Anderwärts kame ihm nicht glaublich vor, daß der Secretari also verwegen seyn, und ohne Grund ihme wider den Lamprinum, deme er sonderlich verpflichtet war, in einer so wichtigen Sach eine Unwahrheit vortragen dürfte. Seye ihm, wie ihm wolle, es müsse etwas dahinter stecken. Nachdem er sich eine Weil bedacht, und die Farb im Angesicht vielfältig verändert, sagte er letztlich dieses wenige: **Hörest du, Zelim! du weißt, was du mir, was du dem Lamprino schuldig bist. Werd ich dahinter kommen, daß du einen Verleumder abgebest, so schwöre ich dir bey dem Mahomet, und bey meinem Scepter, daß kein Marter und Pein solle gefunden werden, die ich dir nicht wolle lassen anthun. Deinen Leib will ich denen Hunden vorwerfen; und dein Seel durch den grausamsten Tod in die Höll hinunter schicken. Finde ich aber dich hierinn treu, und den Lamprinum schuldig, so solle auch dir dein Lohn, und ihme die verdiente Straf nicht ausbleiben. Halte alles in Geheim: ich selbst will hinfüran mehr, dann zwey Augen, auf Lamprinum und Tamuliam haben.** Der Secretari neigte das Haupt zur Erden, zum Zeichen der Unterthänigkeit: und ware ihm genug für diesmahl, daß er den Zundel so wohl zugericht hätte, welcher mit allernächstem sollte Feur geben.

Von dieser Zeit an machte ihm der argwöhnische Sultan allerley Calender, und kochte in seinen Gedancken nichts Gutes für den Lamprinum: worbey dann die Eifersucht am meisten Holtz zutruge. Wann er etwann allein in seinem Zimmer sich befande, oder in einem Lust-Haus spatzieren gienge, stellte ihm bisweilen die Einbildung vielerley Phantaseyen vor. Was? sagte er bey sich selbst: »Lamprinus? Tamulia? wer hättts gemeint? Lamprinus? den ich meiner Gunst gewürdiget, und so hoch aus dem Staub der Erden erhoben, sollte sich erkühnen, das Kayserliche Beth zu entunehren? Pfui der Schand! aber nein. Lamprinus ist so keck nicht: er liebt, und fürchtet mich: hab noch nie kein Untreu von ihm erfahren. Der Secretari wird aber ja nicht lügen? die Jugend ist frech: die Gelegenheit macht den Dieb; und hat auch

diesen jungen Menschen zu einem Rauber meiner Ehren gemacht: er ist schuldig. Vielleicht ist ers aber nicht? was verziehe ich dann lang? Warum werfe ich ihn nicht alsobald an die Folter? Hab ich dann keine Geißel und Peitschen; keine glüende Zangen und Hacken mehr, die Wahrheit durch die peinliche Frag heraus zu pressen? ist aber besser, still mit, der Sach umgehen. Ich will mein Haupt ehender nicht sanft legen, bis ich auf den Grund kommen. Eintweders Lamprinus, oder der Secretari soll ein Schlacht-Opfer meines« Zorns seyn: Also tobte der Sultan bey sich selbst: und ware sein Gemüth gleich einer Wasser-Wellen, so von zwey widrigen Winden hin und her getrieben wird. Es stunde nicht lang an, da brache das Feuer aus: eintweders weil der Sultan selbst gähling einen freundlicheren Augen-Winck erblicket; oder sie sonst etwann in einem verträulichen Gespräch beysammen erdappet: da ware es geschehen. Er liesse unverzüglich den Secretari für sich ruffen; bey dessen erstem Eintritt in den Saal er gleich in diese Wort heraus brache: **Nunmehr stelle ich deinen Worten Glaube zu, nachdem ich durch eigenen Augenschein, leider! nur gar zu wahr befunden, was du mir neulich des Lamprini und Tamulia halber vorgetragen. Aber der treulose Sclav wird solche Frechheit hart genug müssen bezahlen, und innerhalb wenig Stunden ein Speis der Löwen seyn.** Nicht ist auszusprechen, was diese Vertröstung für ein kühles Thau dem Secretari abgeben. Er konte sich vor Freuden nicht fassen, als er sahe, daß sein Anschlag auf den Lamprinum einen so glücklichen Ausschlag gewonnen: wünschte dem Kayser lange Regierung, und daß alle seine Feind also möchten zu Schanden werden; und striche davon.

Unter anderen Fürstlichen Raritäten und Lustbarkeiten ware ausser der Stadt Constantinopel ein Thier-Garten von Löwen, Bären, Tigern, und anderen Thieren; welche zu des Kaysers Lust bisweilen an einander gehetzt wurden. Kaum ware der Secretari zu dem Saal hinaus, da liesse der Sultan den Thiermeister beruffen, und ertheilte ihm in Geheim Befehl, daß er des Tritts ohne Ansehen der Person, und weitere Umfrag, denjenigen sollte den Löwen fürwerfen, der heut am ersten zu ihm kommen, und fragen wurde: **Ob er des Kaysers Befehl vollzogen hätte; oder nicht?** der Thiermeister verspricht, dem gemessenen Befehl nachzukommen. Worauf alsobald auch Lamprinus geholet wurde. Diesen, nachdem er eins und das andere gefragt, so zur Sach nicht gehörig, schickte der Kayser in den Thier-Garten, mit Befehl, den Thiermeister zu fragen, ob er, was gebotten, schon vollzogen hätte; oder nicht? er verlange, noch heut eine Antwort zu wissen. Lamprinus gienge zwar hin: aber doch kame ihm des Kaysers Befehl etwas seltsames vor; als von deme er bishero niemahls zu einem so schlechten Botten-Dienst

wäre gebraucht worden, so ein jeder Laquey besser, dann er verrichten konte. Vielleicht hatte er auch aus den Augen, und verstellter Red des Tyrannen einiges Zeichen des wider sich gefaßten Grimms gemerckt. Aufs wenigst weissagte ihm sein Hertz nicht viel Gutes, und sein Schutz- Engel mahnte ihn heimlich, in Vollziehung des auferlegten Befehls nicht zu fast zu eilen. Tratte demnach unter Weegs ein wenig beyseits in ein kleines lustiges Wäldlein; und nachdem er seinen Gedancken Luft gemacht, auch den Rock obenher etwas eröffnet, fieng er sein Gebett mit hertzlichem Seufzen folgender Gestalt gegen dem Himmel auszuschnitten:

Christe JEsu! sagte er: du Erforscher meines Hertzens: du weißt, wie aufrecht ich es mit dir meine. Und ob ich schon dem äusserlichen Schein nach mich anderst stellen muß; daß es doch nicht von Herten gehe; sondern ich in der That selbst keinen andern GOTT weder erkenne, noch anbette, ausser dir, meinem Erlöser und Seligmacher. Siehe nicht an meine Missethaten, so ja freylich den Tod tausend mahl verdient haben; sondern vielmehr deine unendliche Barmhertzigkeit, mit welcher du die Sünder aufnimmest; deren ich der grösten einer bin. Ich bitte dich aus tiefsten Hertzens Grund wann je etwann (wie ich befürchte) ein Unglück auf mich wartet, du wollest selbiges gnädig abwenden, und nicht zulassen, daß diese Türckische Hund also ungescheuet in dem Blut deiner Glaubigen, für welche du gestorben bist, umwulen; sondern eröffne mir vielmehr die Porten dieser so harten Dienstbarkeit, und heimlichen Nachstellungen meiner Mißgönnern zu entrinnen; damit ich wiederum zur Freyheit der wahren Kindern GOTTes gelangen, und dich samt allen Auserwählten in Ewigkeit loben und preisen möge, Amen. Also erzählte der betrubte Lamprinus den schattächtigen Bäumen des Walds sein Anligen, und empfieng gleichwohl in etwas einen Trost, als er vermerckte, daß die herumstehende hohle Bühlein ein Mitleiden mit ihm erzeugten, und das letzte Wort Amen (es soll geschehen) durch einen Wiederhall zuruck gaben. Bewafnete darauf sein Stirn, Mund, und Brust mit dem Zeichen des Heil. Creutzes, und nahm seinen Weeg dem Thier-Garten zu. Entzwischen ware dem verrätherischen Secretari Zeit und Weil lang, bis man ihm die Bottschaft brächte, Lamprinus wäre von den grimmigen Thieren zerrissen, und aufgefressen worden. Stunde immerdar in Sorgen, es möchte der ergangene Befehl widerrufen werden und den Sultan eine gählinge Reu ankommen; weil er nur gar zu wohl wußte, wie sehr Lamprinus ihm an das Hertz gewachsen wäre. Aber, wie er hörte, daß man ihn für den Sultan beruffen, und denselben bald hernach dem

Thier-Garten zugehen sahe, wurde ihm aller Zweifel benommen. Als er derothalben bey einem gleichen meinte, jetzt möchte er ohngefähr den Rest bekommen haben, eilte er Fürwitz halber, und nur aus dem Wunder zu kommen, gantz allein dem Thier-Garten zu. Und als er den Thier-Meister vor der Garten-Thür müßig antraffe, fragte er, ob des Sultans Befehl schon wäre vollzogen worden? der Thiermeister gedachte nicht anders, als eben das wäre der rechte Brocken für seine Löwen: gabe demnach zur Antwort, er sollte sich nur ein wenig hinein bemühen, und selbst den Augenschein einnehmen. Der Secretari anderst nicht vermeinend, als er wollte seinen Augen ein angenehme Weyd finden, wann er die halb-verzehrte blutige Beiner des Lamprini konte anschauen, tratte hinein; wurde aber alsobald von dem Löwen-Meister, und seinen Knechten angegriffen, und ungeachtet seines Protestierens, denen Löwen vorgeworfen, and von ihnen in Stucken zerrissen. Da hat es wohl redlich geheissen, was David sagt am 7. Psalm. **Er ist selbst in die Gruben gefallen, die er einem anderen zubereitet hat.** Untreu trifft gemeiniglich seinen eigenen Herrn. Und der gerechte GOtt laßt es vielmahl geschehen, daß undanckbare, heimtückische, betrügliche Leut mit ihren eigenen bösen Anschlägen erschlagen, und zu Grund gerichtet werden.

Ein, und die andere Stund hernach kommt auch Lamprinus, und fragt, ob des Sultans Befehl vollzogen wäre? deme der Thiermeister gantz höflich mit Ja geantwortet, und die noch übrige Kleider von dem Secretari gewisen; und zugleich erzählet, was er in dem Befehl gehabt, und wie sich der Secretari vergebens widerspenstig erzeigt hätte; vorgebend, wie daß dieses Spiel nicht ihme, sondern einem andern von dem Sultan vermeint wäre. Lamprinus gedenckte ihm seinen Theil; nahm bald von dem Thiermeister Abschied, und sagte GOtt aus dem innersten seiner Seelen Danck, daß er ihn aus dieser augenscheinlichen Lebens-Gefahr, und gelegten Fall-Stricken erlediget hätte; und batte noch um ferneren Beystand. Gienge darauf in den Hof-Stall, und liesse ihm eines aus den besten Pferden sattlen; unter dem Vorwand eines wichtigen, und ihm allein von dem Sultan anvertrauten Geschäfts: setzte sich darauf; gienge durch, und kame in kurtzer Zeit an den Christlichen Gräntzen in Sclavonien an: allwo er sich vor allen Dingen mit der Christlichen Kirchen durch die Heil. Beicht wiederum versöhnt; hernach dem Sultan einen Brief zugeschrieben, worinnen er die Ursach seiner Flucht angezeigt, und sich höchstens beklagt über die Treulosigkeit des Sectari, welchen GOtt seiner Undanckbarkeit, und falscher Verleumdung halber so denckwürdig gestraft hätte. Wie sehr ihm aber von diesem Böswicht Unrecht geschehen, könnten Ihro Majestät ohnschwer aus diesem abnehmen: »Daß die Tamulia (um derent willen

er zweifels ohne von dem Secretari in solches Spiel wäre gebracht worden: sonst er sich durch aus nichts schuldig wußte) seine leibliche Schwester; und also sie gepflegter grösserer Freundschaft halber ja nicht zu verdencken seye. Und damit seine Majestät sehen, wie des Lamprini Treu, und schuldigster Respect gegen dero hohe Person noch immerdar aufrecht, und unverfälscht grüne, schicke er samt diesem Schreiben das Pferd dessen er sein Leben zu ertretten vonnöthen gehabt, wiederum zuruck, und bedancke sich noch einmahl, ja zu tausend mahl um die vielfältig und mit recht Kayserlicher Mildigkeit ihm erwisene Gutthaten; demüthigst bittend, die Tamulia seinetwegen nichts entgelten zu lassen.«

Entzwischen kommt die Flucht des Lamprini: und der Tod des geheimen Secretari aus: worüber der Sultan theils zörnte; theils wohl auch die wunderliche Schickung des Himmels erkannte; welcher allem Ansehen nach der Unschuld die Hand reichen, und den undanckbaren, ungerechten Verfolger in diejenige Fall-Strick hätte leiten wollen, welche er einem anderen heimlich gelegt hatte. Bald hernach empfängt er des Lamprini Brief; ruft die Tamulia für sich, und fragte sie, ob sie dem Lamprino verwandt wäre? sie beantwortete die Frag mit ja, und bekennte, frey rund, wie daß sie sein Schwester wäre; obwohlen sie solches zu offenbaren bishero ihr nicht getraut hätte. Hierüber schossen dem Sultan die Zäher in die Augen, und bedaurte sehr hoch, daß er dem treulosen Ohren-Blaser Secretari zu viel geglaubt, und seinen liebsten Lamprinum in solche Betrübnuß und Lebens- Gefahr gestossen hätte. Befahle hiernächst der Tamulia, ihm zu schreiben, und (wo möglich) zu bereden, wieder umzukehren. Ja er selbst verfertigte ein eigenes Hand-Brieflein an ihn ab, und erbotte ihm alle Kayserliche Gnad, wann er wieder wollte zuruck kommen. Aber umsonst. Lamprinus wolte nicht mehr trauen. So gieng auch der Kayser bald hernach mit Tod ab, und vermachte in dem Testament der Tamulia grosse Reichthum und Schätz. Und weil sie wiederum nach ihrem Vatterland Verlangen truge, machte sie solches ihrem Bruder zu wissen; der dann von Solyman, des verstorbenen Sultans Nachfolger im Reich, sicheres Geleit erlangt; auf Constantinopel verreißt; und seine Schwester nach Corfu in ihr Vatterland übergeführt: deme sie hernach ihre Reichthum überlassen, in ein Closter gangen; ein bußfertiges Leben geführt, und endlich samt ihrem Bruder (der in der Welt geblieben; ihr aber, und ihren geistlichen Schwestern reichliche Unterhaltung verschafft) Christlich in dem HErrn entschlaffen ist. *Stengelius de pœna Talionis c. 12. §. 6. ex Novellis Joan. Baptistæ Giraldis, impressis Venetiis Anno 1584.*

Eine fast gleiche Begebenheit ist auch oben unter den frommen Kindern erzählt worden. Allein Curiosität halber ware es der Mühe wohl werth, auch diese der Christlichen Jugend bekannt zu machen; auf daß sie ab aller Undanckbarkeit bey Zeiten ein Abscheuen fasse. Lasse sie ihr gesagt seyn den Spruch Kayzers Antonii Aurelii, den man einem Undanckbaren könnte auf das Grab setzen. **Undanckbar sterben ist der allerehrloseste Tod.** Einen solchen Tod hat genommen der undanckbare Secretarius. Liebe Jugend! liebste du die Ehr, so stosse dich an solche schmähhliche Grabschrift! und gibe acht, daß du allezeit danckbar lebest, und nicht undanckbar stirbest.

Zwey und sechzigstes Exempel.

Einem Gefangenen kommt die Zeit in der Gefängnis vor, als wäre sie eine halbe Ewigkeit.

Peckius, ein hertzhafter Mann, zoge sich (was Ursach, ist nicht bekannt) auf den Haß den Haß und Feindschaft eines gewissen Edelmanns, so auf einem Schloß wohnte. Dieser Edelmann nun liesse durch seine Diener dem Peckius aller Orten aufpassen, damit er ihn möchte zu Handen bringen; welches auch endlich geschehen. Dann, als Peckius einstens über Feld ritte, und durch ein hohle Straß mußte, wurde er von des Edelmanns Dienern (so sich verkleydet, und alldort versteckt hatten) unversehens überfallen, angepackt, gleich einer Katz in einen Sack gesteckt, und auf des Edelmanns Schloß gebracht. Da liesse ihn der Edelmann so fort in einen tieffen und finstern Thurn setzen, wohin weder Sonn noch Mond kamen; sagte aber Niemand von seinen Hausgenossen was davon, ausser einem einzigen treuen und verschwiegenen Diener. Diesem gabe er Befehl, dem Gefangenen täglich an einem Stricklein nur ein wenig Brod und Wasser in den Thurn hinunter zu lassen; nicht so fast, daß der arme Gefangene länger leben, als täglich gleichsam sterben sollte. Unterdessen, weil Peckius auf die bestimmte Zeit nicht nach Haus kame, wurde ihm von seinen Leuten aller Orthen nachgefragt; konnte aber nirgends erfragt werden, ausser daß zuletzt sein Pferd, auf welchem er ausgeritten, in gedachter hohlen Strasse mit Blut besprenget gefunden worden. Woraus man dann gemuthmasset, er müsse mörderischer Weiß umgebracht worden seyn. Darum man fleißig nach dem Thäter geforschet, seyend auch ihrer zwey, von denen man wußte, daß Peckius nicht längst einen Zanck-Handel mit ihnen gehabt, eingezogen worden. Als man sie nun darüber examinirt, und gefoltert, bekenneten sie zuletzt (wiewohlen nicht mit Wahrheit, sondern allein aus Forcht länger gemartert zu werden) daß sie den Peckium ermordet hätten. Worauf sie dann beyde verurtheilt, und hingerichtet worden. Unterdessen mußte der arme Peckius 19. gantzer

Jahr in seiner Gefängnis zubringen; allwo er so lange Zeit weder schlagen, noch läuten gehört, kein Tag-Liecht gesehen, mit keinem Menschen ein Wort gesprochen, ja nicht einmahl gewußt, an was für einem Ort der Welt er seye, oder wer ihn in diese Gefängnis habe setzen lassen. Dann ob er schon täglich ein Stücklein Brod, und Krüglein mit Wasser bekame, so wußte er doch nicht durch wen es geschehe; indem des Edelmanns Diener, so das Brod und Wasser in aller Stille an einem Stricklein in die Gefängnis hinunter gelassen, von dem Gefangenen nicht konnte gesehen werden; nach zuruck gezogenem Stricklein aber in der Stille, und ohne ein Wort zu sprechen, wiederum davon gieng. Wußte also der arme Gefangene nicht, ob es Tag oder Nacht, noch wie lang er in dieser Gefängnis aufgehalten werde. Lebte mithin in immerwährender tieffen Melancholey, und Traurigkeit, Hunger und Durst, und mußte die Kleyder am Leib verfaulen lassen. O traurige Gefängnis, O langweilige Nacht, O Seuftzer, die dieser arme Gefangene aus seinem Herten gestossen, O Zäher, mit welchen er sein Elend beweynt, O Leben, das er hundertmahl mit dem Tod hätte vertauschen mögen, mithin ward Peckius von seinen Leuten zu Haus für tod gehalten, und seine Gedächtnis nach und nach in die Vergessenheit gestellt. Nachdem endlich 19. Jahr in dieser finsternen, traurigen, und elenden Gefängnis von dem armen Gefangenen zugebracht worden, ware der Edelmann des Schlosses mit Tod abgangen. Ach GOtt! wie wird es anjetzo unserem Peckius ergehen? Höre, des verstorbenen Edelmanns hinterlassenen Erben kame der Lust an, das Schloß da und dort erneuern zu lassen. Demnach liesse er Maurer und Zimmerleuth kommen, welche der Arbeit sollten den Anfang machen. Wie nun diese mit Niederreissung der Mauren beschäftigt waren, mithin auch an den tieffen Thurn kamen, in welchem der arme Peckius so viel Jahr elendiglich zugebracht, hörten sie ein erbärmliches Seuftzen und Weynen, über welches sie sich anfänglich entsetzt, und nicht gewußt, was sie gedencken müßten. Wie sie aber einander Muth und Hertz gemacht, mithin den Thurn erbrochen und eröffnet; siehe, da erblickten sie einen Menschen, der mehr einem Todten, als Lebendigen gleich sahe; dann er war vor Hunger ganz eingeschmurret, und zusammen gezogen, in dem Angesicht tod bleich, und eingefallen, am ganzen Leib aber mit Haar überwachsen, und mit langen Nägeln an denen Fingern, in Summa: ein rechtes Wunder-Thier. Nachdem man sich genug an ihm ansehen, ward er gefragt, wer er seye, was Lands? wie er an dieses Ort gekommen, und wie lang er sich da aufgehalten; da zeigte er zwar seinen Namen und Vatterland an, auf die andere Fragen aber wußte er nicht zu antworten, und das wegen schon oben angezeigten Ursachen. Allein der Diener, so ihm täglich Wasser und Brod an einem Stricklein in den Thurn hinunter gelassen, und noch

vorhanden war, entdeckte den gantzen Handel, worauf der arme Gefangene aus dem Thurn heraus geführt; auf freien Fuß gestellt, und ihm in sein Vatterland zu kehren erlaubt worden; wo er dann seinen Leuten mit ihrer Erstaunung erzehlt, wie ihm ergangen, und wie ihm die Zeit von 19. Jahren, so er in der Gefängnus zugebracht, nicht anderst vorkommen, als wären sie eine halbe Ewigkeit; welches man ihm, in Betrachtung aller Umstände auch leicht geglaubt hat. *Drexelius S.J. in Gymnasio patientiæ P. 2. c. 2. §. 3.*

Ewiger GOtt! wann diesem Gefangenen 19. Jahr seynd vorkommen, als wären sie eine halbe Ewigkeit; wie wurden sie ihm erst vorkommen seyn, wann er sie in einem feurigen Ofen eingesperrt zugebracht hätte? was Schmerzen, was Traurigkeit wurden sie ihm verursacht haben, wer will es aussprechen; allein, was seynd 19., was seynd 100., was seynd 1000. Jahr gegen der gantzen Ewigkeit, welche die Verdammte in dem höllischen Feur müssen zubringen? O wie lang, O wie unerträglich wird ihnen die Weil vorkommen, wann sie nach 100000. Millionen der Jahren sehen werden, daß sie sich noch am Anfang der Ewigkeit befinden, daß sie noch keinen Schritt weit in der Ewigkeit fortgeruckt seyen? wann es immerzu heissen wird: **Jetzt fangt euer Peyn erst an!** O erschreckliche Sach! wie traurig ist es, auch nur daran zu gedencken? will geschweigen. wann man diese unglückseelige Ewigkeit mit den Verdammten in der Höllen erst erfahren müßte; wie recht hat dann der gottseelige Cardinal Bellarmin diesen Spruch gethan: **O Ewigkeit! wer dich betrachtet, und doch ab dir nicht erschrocket, der hat entweder kein Glauben, oder keinen Verstand.**

Wohl geredt. Zum Beschluß, und damit diß alles dem Gemüth tieffer eingedruckt werde, laßt uns hören, was der gottseelige Pater Hieremias Drexelius, aus der Gesellschaft JEsu, von der Ewigkeit gesungen.

1.

Die Ewigkeit, die ewige Zeit,
Die kränckt mich in dem Hertzen;
Die ewig Zeit, die Ewigkeit,
Bringt mir groß Angst und Schmerzen.

2.

O lange Zeit, ohn alle Zeit,
O End, das nie aufhöret;
O du ewige Ewigkeit,
O Zeit, die ewig währet.

3.

Wohlan, steig in die Höll hinab,
Nicht daß du drinn solt brinnen;
Sondern das Feur vor Augen hab,
Damit ihm mögst entrinnen.

4.

Ach GOtt, was ist die Ewigkeit,
Der immerwährend Schrecken;
Daran kein Monath, kein Jahr-Zeit,
Noch tausend Jahr erklecken.

5.

Ja, da tausendmahl tausend Jahr,
Ein End mögen erlangen;
Wann ein Zihl ist verlossen gar,
Thut gleich ein neues anfangen.

6.

Das ist zur Ewigkeit die Bahn,
Darauf man kommt geloffen;
Zum Ewigen doch Niemand kan,
Ein Wiederkunft verhoffen.

7.

Ein Ding ist das End und Anfang,
Im ewigen Verderben;
O Leben schnöd, wie der Tods-Zwang,
O Tod, ohn alles sterben.

8.

Geh hin, du Hurer in die Höll,
Doch wirst nicht mehr entrinnen;
Geh hin du Fraß, du schlimmer Gesell,
Da must du ewig brinnen.

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26393
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 286 ff.)]*

9.

Der Höllen Einfahrt ist gar gut,
Kein Ausfahrt ist vorhanden;
Wen die Höll einmahl verschlucken thut,

Der bleibt in ihren Banden.

10.

Wer seelig wird, hat allzeit Freud,
In dem himmlischen Leben;
Wen GOtt verdammt, hat ewigs Leyd,
Und muß in der Peyn schweben.

11.

So wird auch solcher Freuden-Tag,
Im Himmel ewig währen;
Hingegen der Verdammten Plag,
In der Höll nie aufhören.

12.

Allda muß der Verdammten Schaar,
Viel heisse Zäher schwitzen;
Und samt den Teuflen immerdar,
Im höllischen Feur sitzen.

13.

Wohl auf ihr fromme GÖttes-Knecht,
Singt und thut euch erfreuen;
Und laßt nun der Gottlosen Geschlecht,
Ewig heulen und schreyen.

14.

Dem Himmel zu ein jeder eyl,
Weil er uns noch steht offen;
Jetzt ist noch rechte Zeit und Weil,
Nach dem Tod ists verlossen.

Drey und sechzigstes Exempel.

**Dem Heil. Augustino erscheint die Seel des verstorbenen Heil.
Hieronymi in einem ungemeinen hellen Liecht.**

An dem selbigen Tag, und in selbiger Stund, als der Heil. Hieronymus mit Tod abgangen, befande sich bey nächtlicher Weil der Heil. Augustinus gantz allein in seinem Studier-Zimmer, allwo er in aller Stille zu Gemüth führte, wie groß auch die Glory und Freud der Auserwählten in dem Himmel seyn müsse. Dann er hatte im Sinn, ein Buch davon zu schreiben. Weilen er aber gewohnt war, in schweren Sachen den Heil. Hieronymus, als einen in göttlicher Wissenschaft sehr gelehrten, und

erfahrenen Mann, Raths zu fragen (dann also machen es auch die gelehrteste Leut, wann sie demüthig seynd; wie der H. Augustinus war) und darüber seine Gedancken zu vernehmen: so setzte er sich an sein Schreib-Tischlein nider; nahm die Feder in die Hand, und fieng an ein Send-Schreiben an gedachten Heil. Hieronymus aufzusetzen. Er hatte aber kaum die erste Linie geschrieben, siehe! da eröffnete sich gähling die Thür des Zimmers; und es came hinein ein ungemein-helles Liecht, dergleichen Augustinus sein Lebtage niemahl gesehen. So wurde auch zu gleich das Zimmer mit einem so lieblichen und angenehmen Geruch erfüllet, daß es mit Worten nicht auszusprechen. Ueber diese unverhoffte Begebenheit erstaunete Augustinus dergestalt, daß ihm darüber die Kräften am Leib und Gemüth vergiengen. Dann er wußte nicht, daß GOtt zu eben dieser Stund seinen Diener Hieronymus durch den Tod aus dieser Welt zu sich abgefordert hatte. Indem er nun das vor sich stehende ungemein-helle Liecht mit höchster Verwunderung anschauete, und ganz begierig erwartete, wo es dann herkomme, und was es bedeuten wolle; da hörte er aus selbigem eine Stimm, die sich also verlauten liesse: **Augustine! mit was vor Gedancken gehest du um? was für ein Buch willst du zusammen schreiben von der Glory, und Freud der Auserwählten in dem Himmel? vermeinst du, dasjenige in ein Buch hinein zu bringen, was kein Aug gesehen? kein Ohr gehört? und kein menschlicher Verstand in dem sterblichen Leib hat fassen können, was GOtt denen hat zubereitet, die ihn lieben? Höre nur auf; dann du unterfangest dich einer unmöglichen Sach. Ehender wird sich das weite und fast unermessliche Meer in ein kleines Grüblein (welches doch unmöglich) lassen ausschöpfen, und einschrencken, als daß du nur den mendigen Theil jener Glory und Freud, deren die Auserwählten im Himmel genießen, mit der Feder wirst beschreiben können. Auf Erden wirst du nicht finden, was allein im Himmel anzutreffen ist. Befleisse dich viel mehr durch ein heiliges Leben zu verdienen, was auf dich im Himmel wartet.** Dieses ausgeredt, verschwand das Liecht, und liesse Augustinum vertieft in seiner Erstaunung. Dieser aber, nachdem er sich wiederum erholet, erkannte bald, daß dieses Liecht die Seel des Heil. Hieronymi müsse geweßt seyn; als welche ihren sterblichen Leib verlassen; und nunmehr der himmlischen Glory und Freud genosse. Wie dann Augustinus bald darauf von dem seligen Ableben des Heil. Hieronymi schriftlich berichtet worden. *S. Aug. I. 22. de Civit. DEI.*

Wie recht sagt gedachter Heil. Augustinus von der Glückseligkeit, welche GOtt denjenigen, so ihn lieben, vorbereitet hat: daß man sie zwar

erlangen; aber nicht aussprechen könne! so gar übersteigt sie allen so wohl englischen, als menschlichen Verstand. Mit was hitzigen Begierden soll man dann nach dieser Glückseligkeit trachten? lise, lise, Christliche Jugend! folgendes Lob-Gesang: und du wirst erfahren, was es für Wünsch in deinem Hertzen erwecken können.

Lob-Gesang,

Von der ewigen Glückseligkeit:

So gemacht hat Petrus Damiani, der Römischen Kirchen Cardinal, aus den Schriften, und Büchern des Heiligen Augustini.

1.

O du Brunn des wahren Lebens,
Voller Lust, und Lieblichkeit!
O wie oft nach dir vergebens
Seufze ich in meinem Leib!
Ach! wann wird zu dir einst fahren
Meine Seel aus diesem Land?
Sie bisher in vielen Jahren
Bleibt in gar betrübtem Stand.

2.

Ach! daß möchten bald zerspringen
Die zustarcke Lebens-Bänd!
Daß die Seel hinauf möcht schwingen
Sich zu ihrem Zihl und End!
Ich gezwungen hie muß bleiben;
Gern wolt fahren hald hinauf.
Mein Begierden starck mich treiben,
Zu vollenden meinen Lauf.

3.

Kan nicht länger ausgeschlossen
Von dem Trunck des Brunnen seyn,
Der von Anfang ausgegossen
Giebt nur lauter Freuden-Wein.
In der Höh ist er gegründet,
Und bauet ein solche Stadt,
Da nur Lieb und Freud sich findet,
Da man nichts zu fürchten hat.

4.

Da die Mauren, und die Porten
Glantzen, wie der Sternen-Schein;
Da die Palläst aller Orten
Edle Stein, und Perlein seyn;
Da die Weeg, und alle Strassen
Nie von Regen werden naß;
Ja seynd über alle Massen
Glitzend, wie das Gulden-Glas.

5.

Nichts von Winter da man leidet,
Keine Wind zu schwere seyn;
Aller Schnee die Felder meidet,
Blitz und Donner halten ein;
Steter Frühling da sich zeigt,
Prangt mit seinen Garten-Schätz,
Gar kein Dorn da sich ereignet,
Alle Frucht bleibt unverletzt.

6.

Blumen seynd dort auserlesen,
Nichts veränderns ihren Stand,
Laub und Gras bleibt unverwesen,
Haltet immer grün das Land.
Balsam, Hönig häufig fliessen,
Und bereichen Berg und Thal;
Auch an Bäumen zu genüssen,
Hangen Früchten ohne Zahl.

7.

Nie zum Untergang da neiget
Sich der helle Sonnen-Schein;
Immer auch der Mond sich zeigt
Unverändert, voll und rein;
Auch die Sternen nicht mehr leiden,
Daß mans treib zur dunklen Wacht,
Von dem neuen Liecht nie scheiden,
Fliehen immerzu die Nacht.

8.

Gottes Lamm! bist d'Sonn, und Monde,

Du der G'stalt giebst allen Schein;
Von dir kommt die Freud und Wohne,
Alle durch dich selig seyn.
Deiner Freuden Glantz darneben
Wird durch dich den Sternen gleich:
O wie freut uns herrlich z'leben
Alle samt in deinem Reich!

9.

Mit den Palm- und Lorbeer-Zweigen
Zierlich treten sie hervor,
Ihren Sieg darmit zu zeigen;
Du selbstest führst ihren Chor.
Groß Frolocken wird gehöret,
Weil gelegt ist aller Krieg:
Nichts die sichre Freud zerstöhret;
Ewig ihnen bleibt der Sieg.

10.

Nicht der Geist wird mehr verletzt
Durch des Fleischs Betrüglichkeit:
Dies sein Stachel nicht mehr wetzet
Zum gewohnten Seelen-Streit.
Seynd einander wohl gewogen,
Wunder-seltsam seynd verbaart;
Weil der Leib auch angezogen
Nunmehr hat der Seelen-Art.

11.

Solche Freud ist gleicher massen
Bey der Auserwählten Schaar:
Freuden-Fest auf allen Gassen
Alle halten immerdar;
Keinen thut der Neid verwunden,
Eins ist aller Glück und Ehr;
D'Lieb sie also hat verbunden,
Als wann nur ein Person da wär.

12.

Was GOtt einem hat gegeben,
Allen macht die Lieb gemein:
Was g'mein, ein jeder es eben
Hat, als wär es seyn allein:

Keiner kan da Spaltung leiden;
Dann es ist der Liebe Reich:
Seynd die Cronen schon verscheiden,
Macht die Lieb doch alles gleich.

13.

Diese Lieb vom Geist entzündet,
Immer bleibt in ihrer Glut;
Dann in GOtt sie ist gegründet,
In der Lieb, und Höchstem Gut.
Aller Hertz in ein verleibet
Hat dein göttlich Gütigkeit;
Darum stets bey allen bleibet
Die gewünschte Einigkeit.

14.

Keine Plag sie wird berühren,
Nichts den Leib wird machen matt:
Ja gar nichts wird seyn zu spüren,
Was vom Tod nur Namen hat:
Alle in der Jugend blühen,
Und frolocken immerdar:
Keine Sorg sie kan bemühen,
Noch erwecken graue Haar.

15.

Was den Menschen je erfreuet,
Haben sie im Ueberfluß:
Was der Mensch hingegen scheuet,
Weit von ihnen bleiben muß:
Aus dem Brunn des Lebens fliesset
Alles Guts ohn Unterlaß,
Dessen Jedermann geniesset
Ohne Zihl, und ohne Maaß.

16.

Also frölich immer leben
Die so liebe GÖttes Freund,
Gern sich aller Ding begeben;
Nur mit GOTT zu frieden seynd.
Speis und Tranck nach Wunsch sie haben;
Keiner Durst, noch Hunger leid;
GOtt mit seinen besten Gaaben

Sie erquicket in Ewigkeit.

17.

Frölich seynd sie, und thun klingen,
Geben ihrem GOtt die Ehr,
Auf das immerwährend Singen
Sie zu singen wünschen mehr;
Lieblich viele Instrumenten
Mit dem Singen stimmen ein,
Der süß Music-Spiel Regenten
GOTTes liebe Freunde seynd.

18.

O wie grosses Gut wird geben
Denen, so aus dieser Welt
GOtt beruft zu jenem Leben,
Und den Englen zugesellt!
Da sie frölich immer sehen
Unter ihnen Sonn und Mond,
Da sie ewiglich bestehen,
Bey erlangter Ehren-Cron.

19.

Ach! zu welchen Freud und Ehren
Werden GOTTes Freund erhebt!
All mein Wunsch und auch Begehren
Nur nach diesen Gütern strebt.
Alle Güter dieser Erden
Seynd doch lauter Eitelkeit;
Können nicht verglichen werden
Mit dem, was uns GOtt bereit.

20.

JEsu! wollest mir erwerben
Die so grosse Freud und Ehr;
Gern alsdann ich jetzt wollt sterben,
Und auf dein Begehren mehr.
Meine Seel hast du versöhnet
Mit dem liebsten Vatter dein.
Laß sie auch von dir gecrönet
Deines Reichs ein Mit-Erb seyn.

Amen.

Vier und sechzigstes Exempel.

Godoleva eine unschuldige Matron, wird von ihrem Ehe-Herrn über die massen hart gehalten; erlangt aber durch ihre unüberwindliche Gedult endlich die Marter-Cron.

Godoleva (ist so viel gesagt, als Gottlieb) ware eine Tochter **Wifridi**, und **Oginä**, adelich an Tugend und Geschlecht; und gebohren in dem Boloniensischen Gebieth, unweit Cales in Franckreich. Gott hatte sie begabet mit auserlesener Schönheit des Leibs, und solchem Gemüth, welches nicht auserlesener hätte seyn können. Beydes brachte ihr grossen Ruhm bey jedermann: dessen auch ein reich und adelicher Herr in Niderland, Namens **Bertulphus**, benachrichtiget, den Elteren mit Bitten und Schmeichlen so lang in Ohren lage, bis sie ihm die liebe Tochter zur Braut zusagten; den Ehe-Vertrag vollkommentlich einrichteten, und unterzeichneten, und dem Bräutigam das tugendliche Kind unter stattlichem Gepräng der Heimführung in sein Vatterland folgen liessen. Nun sagt man zwar, das weibliche Geschlecht habe lange Haar, und kurtze Sinnen: sey der Unbeständigkeit unterworfen von der Natur: es zeigt sich aber in täglicher Erfahrnuß, daß eben so unbeständig seye die Gunst, und Gewogenheit aller Menschen insgemein: dessen sich zwar nicht zu verwundern, indeme nach Aussag des Heil. Jobs der Mensch nimmer in einem Stand verbleibt. Solches aber im Beyspiel vor Augen zu legen, wie abscheulich das menschliche Gemüth sich ändern könne; wie unersättlich bey allem Zeitlichen; wie unvergnügt es sich nach allen Wohllyüsten des Leibs befinde, gibt **Bertulphus** den Augenschein, welcher sich aus brennender Liebe der massen gerissen und beworben, gerennet und geloffen, geseuftzet und gebetten, gedienet und aufgewartet, geschencket und versprochen, bis ihm die gottliebende Godoleva zu Theil worden, daß man hätte schwören sollen, Lieb, Fried, und Freud werde dieses Ehe-Volck bis ins Grab begleiten, aber weit gefehlt! Godolepha kame kaum ins Haus, da kehret sich **Bertulphi** wanckelmüthiges Hertz schon um, und zeigt ohne einige Ursach, gleich den ersten Tag solchen Widerwillen, Haß und Abscheu von ihr, daß er sie nicht einmahl wollen vor Augen sehen. Seine gottlose Mutter schürte das Feur noch mehr an, und gabe einen höllischen Blaßbalg ab, den Brand in völlige Flamm zu bringen; hielte dem Sohn mit bissigem Verweiß vor, daß er sich mit einer Ausländerin behenckt; gleich als wären im Vatterland nicht eben dergleichen wackere, schöne und reiche Jungfrauen zu finden gewesen. Mit einem Wort: das fromme Kind mußte bey erstem Antritt der Thür-Schwell sehen, daß alle Sonnenblick der Freundlichkeit auf einmahl zuruck weichen, und verschwinden, und sie

in das Haus, gleich als in ein finsternes, und nichts als Donner und Hagel drohendes Gewölck hinein gehe. Was solte die so übel hinter das Liecht geführte **Godoleva** anfangen, die Gedult ware das beste Mittel. Um diese bate sie GOtt aus innerstem Hertzen, er wolle ihr schwaches Gemüth stärcken, auf daß sie weder im Hertzen, noch Angesicht einige Ungedult mercken liesse. Es kame entzwischen zum Hochzeit-Fest. Dieses währete drey Täg; aber (O unerhörte Sach!) ohne Hochzeiter. Dann um diese unschuldigste, und mithin ohne Ursach angefeindete Hochzeiterin nicht anzuschauen, machte sich der grobe **Bertulphus** unsichtbar, und ware keinen Tritt zu seinen Gästen kommen. Also gieng ihre drey tägige Ehren-Zeit ohne einige Freud in lauter Kummer hin; und folgte auch nach selbiger kein bessere Stund. Dann er sünderte sich von ihr gäntzlich ab; nahm die Wohnung bey seinen Elteren, und liesse sie gantz verlassen, und allein in dem Haus schalten und walten, wie sie wolte.

Wohl ein betrübter Anfang der unglückseeligen Ehe! die vergifte Schwiger-Mutter; der unwirsche Ehe-Herr konte aus Haß ihren Namen nicht hören. Keine Freund und Bekannte waren um und um zu finden. GOtt, als der beste Freund und Tröster, bliebe noch alleinig bey ihr; unter dessen Seegen un Beyhülf fienge sie so dann in ihrer Verlassenheit die Haushaltung an, und führete auch dieselbige so rathschlägig, ehrbar, und auferbäulich fort, daß niemand einigen Mangel ausstellen, noch Tadel beybringen könnte. Nachdem nun solches eine Zeit gewähret, rauchete entzwischen **Bertulpho** seine Feindseeligkeit nicht allein nicht aus; sondern (O des Unmenschen) entzündete sich vielmehr also GOttes- und Ehr-vergessen, daß er (ohngeachtet des hohen Geschlechts, ehelicher Pflicht, und grosser Tugend seiner frommen Ehe-Liebsten) ihr einen Knecht ins Haus beordnete, ihm aufs schärffist anbefehlend, er solte **Godolevā** zum Unterhalt des Tags mehr nicht geben, als ein Stücklein trockenes Brods, und zwar auch dieses nur zu gewissen Stunden; sie solcher Gestalten desto empfindlicher, und bis aufs Marck zu peynigen. Der GOttes vergessene Knecht bey seinem Herrn (wie es solches Heyl Ehr- und Gewissenlose Gesind im Brauch hat) wohl daran zu seyn, kame dem Befehl fleißig nach: legte seiner Heil. Gebieterin, sehr schmahle Bislein Brods vor: samt etlich Körnlein Saltzes, und wenigem Wasser: begegnete ihr beynebens mit rauhesten Worten, gröbsten Gebärden, und unhöflichen Verfahren dermassen unchristlich, gleich als wäre sie nicht seine gebietende Frau, sondern die schlechteste Dienst- Magd, Leibeigene; ja gar ein verwürfflicher Hund. Die gedultige Godoleva stunde all dieses mit unbegreiflicher Sanftmuth aus: sagte GOtt Danck; theilte jederzeit ihr Bislein Brod mit den Armen bis auf den letzten Brosam, und liesse niemahlen das wenigste Zeichen

der Ungedult spühren; ja erzeugte sich bey allem Schmähen, Kollern und Polderen gegen diesem ungeschliffenen Kerl mit Zucker-süssen, und goldenen Worten dermassen liebeich, daß ein steinernes Hertz sich darüber hätte erbarmen; und erweichen lassen sollen. **Bertulphus**, in Ersehung, daß bey diesen Verfahren die Gedult seiner Ehefrau noch nicht brechen wolle, setzet noch härter an, und befiehlt dem Knecht, ihr forthin die Portion zu schmähleren, und nur die Helfte des Brods vorzulegen. Es ware aber bey ihr ein Thun, sie danckte GOtt eben wie zu vor, und legte den Armen von diesen Wenigen dannoch einen Theil allzeit zuruck: vergnügte sich entzwischen mit dem Heil. Gebett, und stillte ihren Hunger mit Betrachtung himmlischer Dingen, welches ihr über alles Wohl-Leben ware.

Es daurete diese Tyranny eine ziemliche Zeit, und vergienge beynebens kein Tag, wo die gottlose Elteren Bertulphi durch ihr teuflisches Anhetzen ihr nicht ein neues Creutz zuschnitzelten: waren dannoch endlich mit dieser Marter nicht vergnügt; sondern kamen so weit, daß sie den Sohn anstifteten, er solle trachten, dieses Haus-Creutz gar vom Hals zu schieben; und weil es ja von selbst nicht in die Gruben fallen wolle, so solle er ihr einen kräftigen Stoß versetzen, davon sie nimmer aufstehen wurde. Ward demnach der Schluß geschwid gemacht, **Godoleva** sollte sterben; und zwar von der Hand ihres eigenen Ehe- Manns. Allein stunde ihm nur noch eines im Weeg, worauf das Absehen zu haben; nemlich ihre adeliche und mächtige Elteren, und Verwandschaft, welche den Mörder von der grausamen Unthat noch abschröckten. Die unschuldige Dienerin spührete, aus denen täglich anwachsenden Plagen wohl, daß es endlich ihr Leben kosten werde; wird also schlußig, dasselbe zu retten, und heimlich davon zu gehen. Nimmt derohalben ein eintzige Magd zu sich, entlauffet mit blossen Füßen zu ihren Eltern, und erzählet ihnen wehemüthig nach der Länge: auf was Weiß ihr tyrannischer Ehe-Mann mit ihr verfahren wäre. Diese (wie billig) entsetzten sich höchstens ob solcher Tyranny; wurden wider **Bertulphum** gewaltig entrüstet, und trugen mit ihrem frommen Kind ein hertzliches Mitleyden; gehen auch alsbald zu Rath, wie der Sach zu helffen; und nehmen **Balduinum** den Grafen in Flandern, und den Bischof zu Nimegen, als Godoleva Vetteren zum Beystand, welche durch ihr hohes Ansehen ins Mittel treten, und den Wütterich dahin zwingen solten, daß er seine Heil. Gemahlin wiederum annehme; und zwar mit theuerem Versprechen, ihr forthin kein Leyd mehr anzufügen; sondern mit ihr (als einer von Tugend und Adel so hoch bewehrten Matron gebühret) in beharrlichen Frieden, Lieb- und Ehrbezeugung aufs beste zu leben. Beyde Herren nehmen sich der Sach eyfrigst an, beruffen **Bertulphum**, und thun mit scharffen Verweisen, Trohen, und

Zusprechen ihr Aeusserstes. Das verstockte Unthier, aus Beysorg, man dürfte ihm ein anders weisen, und an ihm selbst wahr machen, was er wider seine unschuldige Godolevam in Sinn habe, stellte sich überaus reumüthig; nimmt sie unter vielen Zeichen der Reu und Lieb wiederum an, und verspricht goldene Berg; behaltet aber indessen den Schalck im Busen, und die Mord- Gedancken im Hertzen mit bestem Vorsatz, so bald sich nur ein bequeme Gelegenheit hervor thun werde, ihr den Hals zu brechen; es geschehe gleich über kurtz oder lang. Nach gethaner Angelobung, und getreuer Versicherung einer solchen Beywohnung, als einem Ehrliebenden Ehe-Mann gebührt, reissen beyde in getröster Hoffnung der Elteren und Verwandten wiederum nacher Haus. Die gewitzigte **Godoleva** aber nahm den Abschied mit Angst-vollem Hertzen; gesellte sich ihrem nunmehr zucker-süssen **Bertulpho**, als ein gedultiges Schäflein bey; aber zwischen Forcht und Hofnung, und setzte ihr Vertrauen auf GOtt. Doch schwindelte ihr beynebens immerdar, er werde den reissenden Wolfs-Balg schwerlich abgelegt, sondern nur hineingekehrt, und mit der Schaafs- Haut so lang sich bedeckt haben, bis er den Kopf aus der Schlingen gezogen: und fand sich in dieser Meynung auch nicht betrogen. Indem sie kaum aus den Augen der Elteren, und in seinem Gewalt, da gieng das vorige Creutz schon wiederum an; und ware zwar dieses letztere ärger, als das erste. Dann der mörderische Unmensch hielte sie für verächtlicher, als ein Fuß-Hader, und liesse täglich und stündlich mehr Anzeig gegen ihr verspühren, wessen Ausgang sie sich endlich werde zu getrösten haben. Weilen dann die englische **Godoleva** je sehen, und mit Händen greiffen mußte: daß Chrysam und Tauf an ihm verlohren, auch gar keine Hofnung mehr zu machen, daß er seinen unmenschlichen Sinn jemahlen ändern werde, machte sie ihr allgemach die Rechnung, er werde nicht aussetzen, bis er sie mörderisch ins Grab bringe; noch seine Wuth sich stillen lassen, als mit ihrem unschuldigen Tod. Ihre Zäheren seyen zu Auszulöschung seines Hasses bißhero zu wenig gewesen; also werde nun ihr unschuldiges Blut daran müssen, das teuflische Haß-Feur zu löschen; dieses seye einmahl der Weeg, den ihr die Vorsehung GOttes vorgeschrieben, auf welchem sie solle in den Himmel gehen. Gibt sich also gedultig darein: haltet sich vest an ihren lieben GOtt; schliesset, bey ihm getreulich bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu verharren, und die herrliche Marter-Cron mit Freuden zu erwarten, an deren Zubereitung ihr mörderischer **Bertulphus** allbereit arbeite, und von keinen anderen, als von diesem treulosen Ehe-Mann ihr werde aufgesetzt werden. Es gieng dieser betrübte Zustand einigen Frauen zu Hertzen; suchten sie bisweilen heim, sprachen ihr einen Trost zu, und erzeugten ein hertzliches Mitleyden, daß das Kleinod ihres vornehmen Geschlechts einem so wilden Schwein seye vor die Füß geworffen worden; ihr

schöne Gestalt von diesem Unthier nicht besser in Ehren gehalten werde; ihr junges Leben so erbärmlich müsse zu Grund gehen, welches alles, ja aller Billigkeit nach verdiene, daß sie solte geliebt, geehrt, und mit dem Edelsten aus dem gantzen menschlichen Geschlecht versorget, und auf Händen gleichsam getragen werden, auch in aller erdencklicher Ergötzung des Ehe-Stands mit lieben Erben begabet leben. Die mannhafte Godoleva aber zeigte dagegen alles dessen den wenigsten Kummer; dieweil sie schon längst alles menschliche Hochachten, Lieb, Freud, Vergnügen und Wohlergehen im Ehe-Stand aus dem Herten geschlagen; sich allein mit GOtt tröstete, von diesem weit höher- und heiligere Freuden in ihrer Seel empfunde, und mit solchen Gnaden angefüllet ware, daß sie aller Welt Ergötzlichkeiten leicht vergessen könnte. Dahero auch diesen ihren Zusprecherinnen unverholen, und ohne einige Gemüths-Zerstörung vorsagte, es werde nicht mehr lang anstehen, daß Bertulphus ihr werde seine Händ gewaltthätig anlegen, dieselbe in ihrem Blut waschen, das Leben mörderisch nehmen, und ihr mithin in den Himmel helfen.

Indessen setzte der böse Feind dem gottlosen Bertulpho durch seine GOttes-vergessene Mutter täglich heftiger, und mit diesen Worten zu: **Wohin solcher Aufschub ziele? was er einmahl beschlossen, solle er bald ins Werck setzen; es koste ja nur eines Topfen Gifts: oder einen Zug, mit einem Strick, oder einen Messer-Stoß, so seye er alles seines Creutzes überhoben:** und was des giftigen Einblasens mehr ware. Der treulose Ehe-Mann hätte zwar lieber gesehen, daß Godoleva durch sein immerwährende Peinigung ausgesterbet, und endlich aus Hunger und Kummer dahin gefallen wäre. Weilen aber diese beglückte Sonn gar zu lang nicht scheinē wolte, und ihn jede Stund ein Jahr zu seyn dunckte, lasset er endlich seiner Wuth den völligen Zaum schiessen, und bestellet zwey seiner Bedienten, ihr bey Nacht den Weeg in die Ewigkeit zu zeigen, und den Garaus zu machen. Greift jedoch die Sach mit folgenden Gelimpf an, auf daß sie es nicht wahr nehme, und sich vielleicht wiederum in Sicherheit setze. Nemlich er kommt ohn alles Verhoffen, und giebt ihr goldene Wort, sagend, es erfordern seine Geschäft: daß er eine Reise nacher Brüssel vornehme. Nun erkenne er ihre grosse Tugend; es reue ihm von Herten sein strenges Verfahren, und bitte, ihm alles angefügte Leid zu verzeihen; er seye vest entschlossen, forthin mit ihr in Einigkeit zu leben, und wünsche mehrers nicht, als ihr in allem zu dienen, und was sie nur vergnügen könne, zu willfahren. Solches auch im Werck selbst darzuthun, habe er allbereit seinen zwey Dieneren, die er werde zuruck lassen, anbefohlen, sich alles Fleisses umzuthun, eine emsige, getreue und höfliche Aufwarterin für sie zu erfragen, dero sie sich in allem bedienen könne. Nimmt mithin (O du

falsches Hertz) einen höflichen und liebeichen Abschied, mit Versprechen, in wenig Tāgen wiederum bey ihr zu seyn; in der Sach selbstn aber die erfreuliche Bottschaft zu erwarten, daß seine Mord-Anschlāg vollzogen, und die fromme Godoleva glücklich erdroßlet seye; mithin er sich alsdann vor der Welt mit verstellter Traurigkeit anstellen könne, als wäre er Engel-rein; habe weder Schuld, noch die mindeste Wissenschaft von diesem schweren Verbrechen gehabt. Also ziehet der boßhafte Heuchler mit liebeichen Angesicht; aber Mord-brennenden Herten fort. Wenig Tāg hernach sehen die zwey hinterlassene; Meuchel-Mörder die Gelegenheit aus, schlichen bey eitler Nacht, da alle im Haus in tiefer Ruhe waren, in der unschuldigen Matron Schlaf-Zimmer; reissen sie im Unterkleid aus dem Beth; werfen ihr einen Strick um den Hals; ziehen denselben vest zusammen, droßlen, und schleppen sie geschwind in den vorbey rinnenden Fluß, das vielleicht noch glimmende Lebens- Licht völlig auszulöschen. Ziehen alsdann den Leichnam alsbald wiederm heraus; legen selbigen ins Beth, und decken ihn fleissig zu; in Hofnung, solcher Gestalt werde diese grausame That verschwiegen bleiben, und sie als die Thäter nie werden ans Tag-Licht kommen. Es gienge auch der Anschlag eine Zeit lang von statten; dann jedermann vermeinte, der Kummer habe der betrangten Matron endlich das Hertz abgestossen; und waren so gar eben die ruchlose Bößwicht die erste, welche das gröste Leidweesen wegen ihrer verstorbenen Frauen führten. GOtt aber, dessen allsehendes Aug niemand blenden kan, zeigte bald, wie kostbar der Tod seiner frommen Dienerin vor seinem göttlichem Angesicht seye; und machte mit vielen Wunderthaten kund, daß sie keines natürlichen, sondern eines gewaltsamen Tods, als eine Martyrin, ihr Leben gelassen. Dann die Stein, wormit das Zimmer, in welchem der Mord vorgegangen, gepflastert ware, änderten ihre Farb, und nahmen eine solche Weisse an, als wären sie mit Schnee bedeckt; oder aus dem schönsten weissen Marmel gehauen; und wer von denselben mit sich nacher Haus truge, befande sie verändert in kostbare Edelgestein; oder Schnee-Weisse Perlein. Das Wasser, welches ihr nach der Droßlung den letzten Athem verlegen müssen, empfienge die übernatürliche Kraft, daß, wer von demselben verkostet, von Stund an aller Kranckheit befreyet wurde. Die eigene Tochter ihres mörderischen Bertulphi, welche er von der ersten Ehe-Frau erzeugt, und blind aus Mutter-Leib kommen ware, benetzte ihre Augen mit diesem Wasser, und schwemmte damit ihre Blindheit unverzüglich hinweg.

Mithin meldet ein glaubwürdiger Scribent, der Frauen-Mörder Bertulphus habe nachmahlen (O der unermeßlichen Barmhertzigkeit GOttes) seine Sünden bereuet, und ein seliges End genommen; und

seye des gantzen Unheils einige Urheberin sein eigene gottlose Mutter gewesen. Ohne allen Zweifel hat seine heilige Godoleva ihm solches reumüthiges Hertz durch ihre Fürbitt von GOtt erhalten, dessen unergründliche Urtheil bey dieser Trauer-Geschicht anzubetten, und zu bewundern; nicht aber zu untersuchen, noch in Erwegung zu ziehen seynd: dieweil die Anfänger wissen, daß der allwissende GOtt die unschuldige Godolevam mit diesem unmenschlichen Hencker, u. ungeheuren Thier Bertulpho nur zu diesem End habe ehelich wollen verbinden lassen, auf daß durch ihn ihre Tugend geprüft; ihre Gedult bewehret; ihre Lieb gegen GOtt geläutert; ihr Hertz von der Welt völlig abgezogen werde; und alsdann durch den gewaltsamen Tod die Marter-Cron in dem Himmel erwerbe, als eine Martyrin auf Erden verehret werde; und alle unschuldige Ehefrauen, die von ihren tyrannischen Männern dergleichen Transsaalen erdulden müssen, sie als einen Gedult-Spiegel sich zur Nachfolg vorstellen können; auf daß auch sie gleicher Cronen, und ewigen Lohns im Himmel würdig werden.

Bibadeneira S.J. ad diem 5. Julii.

Fünf und sechzigstes Exempel.

Eustachii, und seiner Gemahlin Theopistä Gedult wird von GOtt auf eine nicht minder Wunder-volle, als harte Prob gesetzt; die aber letztlich mit dem Marter-Kränzlein gezieht worden.

Eustachius ware von Geblüt hochadelich; und von der Kunst zu kriegem so wohl, als Tapferkeit ein berühmter Held. Führte als noch ein Heyd den Namen Placidus. Dieser lebte im ehelichen Stand, und erzeugte in demselben zwey männliche Erben. Wußte zwar nichts von dem wahren GOtt, und lage stäts als ein Kriegs- Mann in dem Feld; führte doch beynebens jederzeit einen so rühmlichen Wandel, daß man keine Untugenden an ihm spührte; sondern ware vielmehr der löblichen Sitten, und vieler Tugenden wegen jedermann lieb und werth. Seine einzige Freud, so oft die Waffen feyerten, und Friedens-Zeit ware, bestunde im Jagen; und wann kein anderer Feind obhanden, zoge er wider das Gewild zu Feld in die Gebüsch und Wälder. Einstens, da er in dergleichen Lust-Ubung begriffen, liesse sich ein Hirsch von ungewöhnlicher Grösse blicken. Placidus ereifferte sich, denselben zu fällen, und entfernete sich in hitzigem Nachsetzen von seinen Jägern und Bedienten bis tief in den Wald hinein. Da ihn nun die göttliche Güte solcher gestalt von den Seinen abgezogen hatte, siehe! da kehrte sich das flüchtige Thier gähling um, und stellte sich ihm entgegen; aber mit einem höchst-verwunderlichen Aussehen. Dann es erschiene zwischen dessen Gehirn augenblicklich die Bildnuß Christi an dem Creutz in Sonnen-hellen Glantz, welche ihn auf folgende Weis angeredet: **Placide!**

warum verfolgest du mich? ich bin Christus JEsus, der dir zu lieb gestorben, und suchet dich nun selig zu machen. Der begierige Jäger erschrickt bis in das innigste Marck der Beinen, und fallet gleichsam aller Sinnen-loß vom Pferd; erholet sich doch über ein kleine Weil, und fraget gleich einem anderen Saulo: HErr! was wilt du, das ich thun solle? Die Bildnuß antwortet: **Verfüge dich in die Stadt, und schaue um einen Christlichen Priester, der dir samt Weib und Kind den Heil. Tauf gebe: alsdann komme wiederum auf diese Stell ein weiteres zu vernehmen.**

Placidus kommt dem Befehl hurtig, und freudig nach; empfängt mit den Seinigen den Heil. Tauf, und erwählet für sich den Namen Eustachius; für die Gemahlin Theopista (sonsten vorhin Trajana genannt) für den älteren Sohn Agapius; und den jüngeren Theopistus. Eilet auf solches jenem Ort wiederum zu, allwo ihm der HErr erschienen, zu hören, was sein fernerer göttlicher Will wäre. Begiebt sich alsdann ins Gebett, sich, und all das Seinige dem Dienst GÖttes aufopferend; und bittet, GÖtt wolle ihn nun mit seiner allerheiligsten Gegenwart wiederum würdigen, und seinen gnädigsten Befehl zu verstehen geben. Da erscheint ihm der Welt-Heyland: zeigt forderst ein Wohlgefallen an dem, was allbereit geschehen; setzt alsdann folgendes hinzu: **Es stehet dir ein mannhafter Kampf bevor. Du wirst zu meiner Ehr, und deinem Heyl, gleich meinem Diener Job, vom bösen Feind angefochten, und mit den schwersten Betragnussen gequälet werden, fürchte dir aber nicht; streite tapfer, und lasse den Muth nicht sincken: ich versichere dich meines Beystands, und verspriche dir nach dem Sieg eine immerwährende Glory im Himmel, und auf Erden.** Verschwindet hierauf, und lasset Eustachium allein; hinterlasset ihm aber solchen Trost, Stärcke, und Großmüthigkeit in dem Herten, daß er mit Freuden nacher Haus kehret, sich auf alle Anfall des bösen Feinds gefaßt machet, und ein so vestes Vertrauen auf das himmlische Versprechen setzet, als wäre der Sieg würcklich in seinen Händen. Seine liebste Theopista wußte von allem diesem Handel nichts; alldieweilen sie aber das Ungewitter weniger nicht, als betreffen wurde, erachtet er rathsam ihr zu offenbaren, was für ein schwerer Streit beyden aus Verordnung GÖttes bevorstehe; auf daß sie als ihn eine Gottsfürchtige und verständige Frau sich desto besser darnach zu richten wisse: alldieweilen ein vorgesehenes Uebel sich leichter übertragen lasset.

Es vergiengen wenig Täg, da gieng der Scharmützel an. Der erste höllische Anfall ware durch die entsetzliche Pest. Diese überfiele sein

Haus und alles, was ihm zugehörte; vergiftete und erwürgte nicht allein seine Bediente, Knecht, und Mägd, sondern auch alles groß- und kleine Viehe, und setzte den frommen Eustachium in so betrübten Stand, daß nicht nur alle Bekannte; sondern auch die allerliebste Freund, welche vorher unabläßlich ihn ehreten und bedienten, jetzt von ihm wichen, ihn verliessen, und sich stellten, als wann sie ihn nicht mehr kenneten; ja in das Angesicht verachteten. Wohl ein schwerer Strauß ware dieses! Eustachius aber stunde, als ein Felß. Weiln nun Haus und Hof mit tödlichem Gift angestecket; Menschen und Vieh dahin gefallen; jedermann ihn über die Achsel anschauete, befande er rathsam; oder sich vielmehr gedungen, auf eine Zeit aus dem Land zu ziehen, und irgendwo, wo es immer seyn möchte, sich in einem Wincklein niederzulassen. Bricht deswegen bey stiller Nacht mit seiner frommen Theopista, und beyden Kindern auf, und nimmt den Weeg in Egyptenland, allda sein übriges Leben zu schliessen.

Sie setzten die Reis fort bis zu einem Meer-Port; finden gewünscht ein Seegel-fertiges Schif, welches selbige Stund abdrucken wolte; und bedienen sich dessen nach dargelegten Schif-Lohn, den man von ihnen forderte. Kaum aber hatten sie den Fuß hineingesetzt, da erblicket der Herr des Schiffes die keusche Theopistam, und verliebt sich in ihre ungemeine Schönheit solcher gestalt, daß er bey sich schliesset, sie ihrem lieben Eustachio zu entführen, ja machet wegen gähling aufbreuender Liebes-Wuth wenig Wort; reisset sie ihm mit Gewalt von der Seiten zum Schif hinaus, wie sehr auch der ohne dem betrübte Ehe-Herr jammerte, mit Fußfälligem Bitten sie zu retten suchte, und sich mit Händen und Füßen darwider setzete. Inzwischen werden die Ancker oder Schif- Hacken gehoben, das Schif lauffet vom Port; Theopista bleibt zuruck in den Händen des ehebrecherischen Schiffers; und Eustachius wird nunmehr mit seinen nunmehr Mutterlosen, heulend- und weinenden Waislein, ohne Theopistam, als welche sein halbes Hertz, Freud, Trost und Leben ware, davon geführt. O unbeschreibliches Hertenleid! wer kan genug ermessen den Kummer, so wohl einer, als anderseits zwischen diesen beyden geliebten Ehe Leuten wird gewesen seyn? sie waren zwar nun geschieden; aber GOtt scheidete nicht von ihnen. Diesen hatte Theopista noch zum starcken Schutz. Dann als der gottlose Schiffer sie nöthigen wolte, seinen geilen Lust mit ihr zu büssen, mußte er das Schand-Beginnen mit dem Leben büssen; indem er von GOttes Gewalt, das ist, vom Schlag getroffen, des gähen Todts dahin fiele, ehe er sie berühret hatte; wie unten solle erzählt werden.

Die gnädigste Rettung hätte Eustachio noch zum Trost dienen können; aber GOtt offenbahrte ihm dieselbe nicht; sondern liesse ihn zu

mehrerer Prob seiner Tugend in dem Kummer die Schiffart vollbringen, und das Schmerz-volle Gemüth nach der Ländung nicht allein mit sich ans Ufer tragen; sondern vergrößerte ihm das Leid mit einem neuen, und gantz unverhofften Creutz, wie allbereit zu vernehmen steht. Eustachius stiege achzend und seufzend aus dem Schif, fassete seine Kinder auf die Arm, und wanderte in das unbekannte Land hinein, unwissend, wo er sich hinkehren sollte. Wendete entzwischen sein traurendes Hertz zu GOtt, dessen gethanes Wort ihm nie aus dem Sinn entfiele; rufte ihn um Verleihung der Gedult, und Beharrlichkeit seiner Liebe an. Nachdem er nun lang hin und her geschwebet, stosset ihm endlich ein reissender Fluß auf, über welchen er zu setzen genöthiget ware; aber weder Brucken, noch Schif finden konte, deren er sich hätte bedienen können. Fassete also nach langem hin- und her Gedencken das Hertz, lasset eines aus den Kindern am Rand, setzte das andere auf die Schultern; waget sich ins Wasser; schwimmt (wie er dann ein starck und behertzter Mann ware) glücklich hindurch, und ladet die liebe Burde an dem Ufer ab. Saumet auf solches nicht, die Ruckkehr zu nehmen, das hinterlassene Brüderlein auch abzuholen. Aber (O grosses Hertenleid! O unermeßliche Urtheil GOttes!) da er in der Mitte des Strohms ist, muß er mit Augen sehen, daß ein ungeheurer Löw herzu lieffe, und das arme Waislein darvon trage, ohne daß er ihm hätte helfen, oder dem schnell in den Wald eilenden Thier dasselbe abjagen können. Befihlet es also GOTT; nimmt diese neue Wund mit gröster Gedult an, und eilet zuruck, wenig das schon übersetzte Kind davon zu bringen. Siehe aber! er kommt so weit im Wasser, daß er das Ufer fast betreten solle, da springt ein Wolf aus einem Gebüsch heraus, packet das unschuldige Kind auch an, und rennet damit auf und davon.

Wie wunderlich seynd doch die Urtheil GOttes! wer kan die vielfältige Weeg ergründen, durch welche die höchste Majestät seine geliebte Seelen führet, sie zu prüfen, zu crönen, und glorwürdig zu machen? Hab und Gut Eustachii waren verlohren; alle Ehr und Ansehen hin; Freund und Bediente entzogen; die Gemahlin entführet, und nunmehr der übrige Trost des Lebens, nemlich, die liebe Kinder auf das allerbedaurlichste entrissen, indem nichts anders zu gedencken, als, daß gleich die erste Stund kein Gebein mehr davon werde übrig geblieben seyn: und dennoch liesse der großmüthige Held das Hertz nicht sincken; verharrete Eisen-vest auf seiner Standhaftigkeit, und gründete seine Hofnung auf dasjenige, was ihm GOtt vorgesagt, und verheissen hatte. Nun ware ihm nichts mehr übrig, als das eigene, und zwar elende Leben. Was aber anzufangen, auf daß er dieses erhielte? indem die äusserste Armuth vorhanden; und er keinen Bissen Brods, keinen Heller Gelds in all seinem Vermögen fand? es konte anderst

nicht seyn: wollte er sich des Hungers erwehren, so mußte nur die Hand an eine Arbeit gestreckt werden. Er verfügt sich demnach in das nächste beste Dorf, Badiso genannt, und verdinget sich zu einem reichen Bauren für einen Knecht; dienet diesem um den nothwendigen Unterhalt 15. gantzer Jahr: ackert, grabet, mistet, bauet, und lasset sich zu allem gebrauchen, was die Feld- und Haus- Arbeit erforderte, in gröster Gedult, unverdroßnen Fleiß, mannhaften Langmüthigkeit, und unverruckten Hofnung zu GOtt: welcher zwar zu Zeiten lang hinaus zu verschieben pflegt; endlich aber das Verweilen mit doppletem Gewinn, Freud und Trost ersetzt, und die verschobene Cron unschätzbar vermehret. Welches auch Eustachius erfahren, wie ferners wird gemeldet werden.

Zwischen so vielen Jahrs-Fristen, da Eustachius den Pflug im Feld, und Trischel im Stadel, an statt des Regierungs-Staabs, den er vor diesem als ein Feld-Obrister geführt, ereignete sich, daß Trajano, der nunmehr die Römische Cron truge, ein Krieg eines gefährlichen und weiten Aussehens, auf den Hals fiel; herentgegen mit keinem wohl-erfahrenen und bewehrten Heers-Führer versehen ware. Da fallet ihm endlich auf vieles Nachsinnen bey, daß er vor Jahren, da es unter den Kaysern Tito Vespasiano auf die Juden loß gieng, neben einem namhaften Helden (Namens Placidus) im Feld gestanden, welcher den Krieg ausbündig verstanden, und mit der Faust so wohl, als klugen Hirn die Sach jederzeit treflich anzugreifen gewußt. Dieser dann bedunckte ihn, der tauglichste zu seyn, deme er das gantze Heer zum sichersten anvertrauen, und den gewissesten Sieg hoffen könnte. Forschet demnach alsobald, wo Placidus sich dermahlen aufhalte? erfahrt aber, daß ihn das widerwärtige Glück samt Weib und Kindern aus dem Land getrieben, und durch tausenderley Bedrangnussen in die elendeste Bedürftigkeit gesetzt. Wer weiß, in was für einem Winckel der Welt er sich werde verkrochen haben? dessen ungeachtet, änderte Trajanus sein Vorhaben nicht; sondern schicket ohne Verzug seine Bothen und Ausspäher durch alle Land, Placidum aufzusuchen: weil er auf diesen sein größtes Vertrauen einmahl vest gesetzt hatte. Die Abgeordnete durchstrichen nahe und ferne Länder, suchen und forschen mit höchstem Fleiß so lang und viel nach, bis sie ihn endlich erfragen; zu ihm eilen, aber die Gestalt dermassen geändert, armselig, mager, verwildet; dessen Kleidung zerlumpt, und elendig finden, daß sie wohl von ihm erkennen wurden; ihn aber nicht erkannten, bis ihnen nach genauer Betrachtung einige Wundmahlen ins Gesicht kommen, welche er vor diesem aus dem Krieg gebracht, und noch hin und her in dem Angesicht zu sehen waren. Geben sich demnach voller Freuden zu erkennen; machen das Kayserliche Verlangen kund; ziehen ihm den

Bauren-Kittel ab, und geben ihm an dessen statt die kostbare mitgebrachte Kleidung, samt der Kriegs-Binden, sich damit anzuziehen.

Eustachius schläget dieses Anerbieten nicht aus; leget das Kriegs-Gewand willig an, und begiebt sich mit ihnen auf den Weeg nach dem Kayserlichen Hof: dann GOtt hatte sein Hertz berührt, die Verrichtung auf sich zu nehmen: alldieweilen nunmehr die Stund herbey kommen, das vor Jahren ihm angethane Versprechen zu bewerkstelligen, und nach so langwierigen überstandenen Ungewitter endlich die helle Glücks-Sonne ihm wiederum scheinen zu lassen. Da er nun zu Rom angelangt, ware Trajanus voller Freuden; empfängt ihn auf das liebeichst; ernennet und stellt ihn bald als das obriste Kriegs-Haupt vor, mit Ueberlassung alles Gewalts, welcher zu solchem hohen Amt gehörig, in versicherter Hofnung, nun werde es nicht wohl fehlen können, daß der Feldzug nicht einen erwünschten Fortgang habe, und der Sieg den Römern zufalle. Also trittet Eustachius die Herrschung an, nimmt das Heer in Augenschein; befindet eine Nothwendigkeit, die Zahl der Kriegs-Knechten zu vermehren, und lasset in Eil derselben noch so viel darzu anwerben, als ihn bedunckte nöthig zu seyn, dem Feind unter die Augen zu gehen. Ziehet mithin zu Feld, waget eine blutige Schlacht, schlägt den Feind bis aufs Haupt, verherget alles mit Feuer und Schwert bis in den Grund, und kehret mit reicher Beut wiederum in das Lager, den tapfern Kriegs-Knechten eine Ruhe zu geben, und sie mit Freuden ihres Raubs genießen zu lassen.

Solches geschahe in einem Dorf, welches GOtt zu einer Schaubühne auserkohren, allda seine unbegreifliche Vorsehung vorzustellen, und der Welt zu zeigen, was gestalten kein menschliches Vorhaben so mächtig seye, seinen göttlichen Rath und Willen umzukehren. Dieser Ort mußte es seyn, das so viel Jahr hinaus lauffende Traur-Spiel mit aller Welt Verwunderung dermahl eins durch ein unverhofftes höchst erfreuliches End zu schliessen. Der Verlauf ware folgender: indem das Kriegs-Heer fröhliches Muths, und (wie gewöhnlich) die Soldaten hin und her in Camerathschaften beysammen sassen, die Zeit mit Kurtzweilen hinzubringen, geriethen etliche zusammen, welche auf unterschiedliche Erzählungen fielen, was jedem Zeit seines Lebens wunder- und denckwürdiges begegnet wäre. Einer aus ihnen brachte auf die Bahn, er wäre adelichen Stammens, und von einer ausbündig schönen Mutter gebohren; der Vatter seye nach Ueberfluß in Reichthumen gestanden, und ein Feld-Obrister gewesen: das Unglück aber habe die Eltern dergestalten überfallen, daß sie durch Pest und viele Trangsalen alles verlohren, aus dem Land gezogen, und ihn samt noch einem Bruder, welcher über die massen schön von Angesicht gewesen, als kleine

Kinder mit sich hinweg geführt haben. Nun seye es geschehen, daß sie in einem Schif gefahren, aus welchem hernach der Vatter weinend gestiegen; die Mutter aber verlohren worden, daß er sie nicht mehr gesehen. Auf dieses habe sie der Weeg zu einem schnell-lauffenden Fluß getragen, allwo der Vatter seinen jüngern Bruder auf die Schultern gefasset, und durch das Wasser geführt; ihn entzwischen, als den ältern, an dem Ufer sitzen lassen, alsdann ihn auch abzuholen. Es hätte sich aber begeben, daß einerseits ein Löw; an dem andern Gestatt aber ein Wolf herzu geloffen, und beyde davon geschleppt. GOtt habe ihn gleichwohl bewahret, daß ihm von dem Thier kein Leid widerfahren; indem ein Hirten-Gesind, so in der Nähe gewesen, hinzugeeilet, dem Löwen den Raub abgejagt, ihn mit sich genommen, und aus Mitleiden bis in dieses Alter ernähret habe. Nun kümmerge ihn nichts mehr, als daß er keine Nachricht haben könne, wo doch seine liebe Eltern, und Bruder müssen hinkommen seyn. Dieser Erzählung hörten alle Anwesende aufmercksam zu; und unter andern der verlohrene Bruder selbst, welchen Agapius so sehr bedaurete; dann indem dieser sich gleichmäßiger Begebenheit mit seinem Bruder, Eltern, und sich selbst zu entsinnen wußte, und das Geblüt gleichsam anfieng aus Freuden in ihm aufzuwallen, zweifelte er gar nicht, dieser müsse sein lieber Bruder Agapius seyn. Sprang demnach vor Freuden auf; konnte sich weder aus Verwunderung fassen, noch auch die Zäher einhalten; sondern fiel Agapio um den Hals, und sagte: **O mein allerliebster Bruder! ich bin Theopistus dein jüngerer Bruder, den ein Wolf von dir gerissen, da der Löw dich davon truge. Dich haben die Hirten; mich aber das Bauren-Volck dem Thier aus dem Rachen gezogen; und eben auch aus Mitleiden bis zu diesem Alter mir die Nahrung gegeben.**

Die gantze Gesellschaft erstaunte über die seltsame Begebenheit der unvermutheten Erkenntnuß beyder Brüder, und bezeugte selbst mit Glückwünschung eine grosse Freud. Bey diesem aber bliebe es nicht. Die Vorstellungen der unendlichen Allmacht GOttes waren noch nicht völlig vor Augen. Es mußte Theopista, die getreue Mutter auch noch offenbar werden, und die billige Verwunderung um ein namhaftes vergrössern. Diese machte sich in obgedachtem Dorf, dem Ansehen und Aufzug nach als ein verächtliche Magd hinzu, und stunde eben damahls, als die freudige Erkenntnuß zwischen den Brüdern vorgieng, in ihrer schlechten Kleidung an dem Hauffen, und hörte obangeregte Erzählung mit an; spitzte aber bey Namsung des Feld-Obristen, der erfolgten Armuth, der Entweichung aus dem Vatterland, des Verlusts der Mutter, gewaltig die Ohren; erwegte alles und jedes, und wußte endlich nichts anders daraus zu schliessen, als diese Jüngling müßten einmahl ihre liebe Kinder seyn. Es rührte sich auch alsobald das mütterliche

Hertz, und gabe mit heftigem Klopfen die Anzeig, daß sie nicht mehr zweifeln könnte, sie sehe wahrhaftig ihr Fleisch und Blut vor Augen. Geschahe ihr solchem nach, als erweckte man sie aus dem Grab zum Leben: fassete das Hertz, drange unter den Hauffen der Soldaten hinein; fiel bald diesem, bald dem anderen Sohn um den Hals, und rufte mit heller Stimm, unter Vergiessung häufiger Freuden-Zäher: **O meine Kinder! meine Kinder! ich bin eure Mutter! ich bins, die euch aus dem Vatterland auf diesen meinen Armen getragen! ich habe euch in das Schiff gesetzt! ich bins, die euch allda entzogen worden!** und gabe ihnen (kurtz zu sagen) so viel Anzeigen, daß beyde sie, als ihre liebste Mutter erkannten, bekennteten, und ihr tausend Freuden-Bezeugungen erwiesen. Verfüget sich auf solches zu dem Feld-Herrn Eustachio, giebt ihm zu verstehen, wer sie wäre; was für ein goldenes Glück sie mit Erfindung ihrer Kinder beseligt habe, und haltet bittlich um die Gnad an, zu erlauben, auf daß sie, besserer Sicherheit halber, möchte mit dem Kriegs-Heer ins Vatterland reisen, wohin nunmehr ihr einziges Verlangen stehe. Indem sie nun, ohne weiteres Nachdencken, in ihrem bittlichen Vortrag auf das eifrigste begriffen, siehe abermahl Wunder über Wunder! da stellet die Güte GOTTes ihr das Angesicht ihres allerliebsten Eustachii dermassen erkanntlich vor, gleich als sage man ihr in ein Ohr, und ermahne ihr Hertz, dieser wäre ihr Ehe-Herr Eustachius. Lasset jedoch nichts mercken; sondern wendet die Red allgemach auf alles und jedes, was so wohl im Glück-Stand zwischen beyden vorgangen, als was sie mit einander gedultigst in dem Unglück ertragen, bis der ehebrecherische Schiffmann sie von einander getrennet habe. Auf diese Wort brachen beyden die Zäher aus den Augen; die Herten entzündeten sich, und könte die Zung vor Freuden mehr nicht hervor bringen, als in der ersten gähehitzigen Umhalsung; **O mein liebster Eustachi! meine liebste Theopista!** was alsdann bey Empfang der beyden Kinderen für Verwunderung, für Liebs- Bezeugungen, für freundlichste Wort, Gebärden, und tausenderley Anmuthungen werden erfolgt seyn, überlassen wir dem Nachdencken des Lesers; dieweilen es unmöglich solches zu beschreiben. Dieses allein seye genug gesagt, daß sie alsbald samtllich auf die Knie gefallen, und GOTT, als ihrem gütigsten und allmächtigen Schützer und Erretter hertzinniglich gedancket haben, daß er die Kinder aus den Rachen der Thieren; die Mutter aus den Händen des Schiffers; den Vatter aus den schwersten Kümernussen gnädigst gerissen, und nunmehr nach so vielen Jahren so vätterlich, und wunderthätig wiederum zusammen gefügt habe.

Nachdem nun dieses alles vorbey, lasset Eustachius das Zeichen geben zum Aufbruch; nimmt mit seinem siegreichen Kriegs-Heer den Zug nacher Rom, und haltet allda auf gewöhnliche Art seinen

triumphierlichen Einzug auf das prächtigste. Der Kayser Hadrianus (dann Trajanus ware schon Tods verblichen) empfieng ihn zwar mit all-erdencklicher Ehr-Bezeugung, stellte sich auf das danckbarste ein für die gehabte Mühewaltung, und Erhaltung des Siegs; beehrte ihn mit vielen Gaaben und Gnaden; die gantze Stadt wünschte ihm Glück; und erschalleten die Freuden- RUF auf allen Gassen und Strassen. Allein daurete solches nur ein kleine Zeit. Dann kurtz hernach stellte der Kayser ein herrlichen Fest-Tag an, mit kostbarem Opfer, den Göttern seine Danckbarkeit für den verliehenen Sieg abzustatten. Hierbey mußten alle erscheinen, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, und ware der Kayser selbst gegenwärtig. Eustachius aber gieng allein ab, dem doch vor allen gebühret hätte, den Göttern um das empfangene Kriegs-Glück danckbar zu seyn. Als man nun dessen Ursach beybrachte, welche auch an sich selbst anders nichts ware, als daß nemlich Eustachius die Götter verachte, und Christum allein anbette, fiel augenblicklich alle Kayserliche Huld dahin, und sancke der Feld-Herr tieffer in die Ungnad, als höher er zuvor in Gnaden gestanden. Da wurde er alsbald nicht allein aller Ehren entsetzt, sondern auch samt seiner Gemahlin, und Söhnen in Verhaft gezogen, und in Kurtzem, ohne ferneres Bedencken, den grimmigen Löwen vorgeworffen; die ihnen aber kein Leid angefügt, sondern als zahme Lämmer sich zu ihren Füßen gelegt: ab welchem Wunder Hadrianus dannoch sich nicht besänftigen lassen, sondern nach damahligen allgemeinen Wahn der blinden Heyden, vestiglich geglaubt, es müssen den Löwen unfehlbar die Rachen durch Zauber-Kunst gesperret, und der Muth genommen worden seyn, deswegen er in noch heftigerer Verbitterung einen aus Ertz gegossenen Ochsen glüend zu machen, und sie in denselben zu verschliessen befohlen, auf daß sie solcher Gestalt allgemach gebraten, und zu Aschen verbrennt würden. Die Heil. Martyrer bezeichnen sich vorher mit dem heiligen Creutz; sagen GOTT für alle empfangene Gnaden Danck, und bitten, er wolle sie gleich anderen Heiligen Blut-Zeugen zu einem angenehmen Brand-Opfer auf- und annehmen; auch allen und jeden, die von seiner göttlichen Majestät in ihren Namen etwas begehren wurden, gnädiglich willfahren. Worauf eine Stimm vom Himmel sich hören lassen, ihr Bitt seye erhört, und die Stund herzu kommen, die Cron der Seligkeit zu empfangen. Steigen solchemnach freudig in den glüenden Ochsen, und verblieben 3. Tag in demselbigen verschlossen. Nach welcher Zeit, da man die Thür wiederum eröffnet, finden sich die Heil. Leiber zwar entseelet; aber unversehrt, glantzend, und ohne einiges Brandmahl, und gleichsam schlaffend. Ueber welchem Wunder sich viel aus der Heydenschaft bekehrt; die übrige samt dem Tyrannen zu Schanden worden. Dieses Leiden ereignete sich im Jahr Christi 120. des Kayserthums Hadriani im ersten. *Ribad. qui supra.*

Sechs und sechzigstes Exempel.

Hermenegildi, eines Königlichen Printzens, gründliche Verantwortung gegen seinem Herrn Vatter Leovigildum, König in Spanien, wegen falscher Beschuldigung, als strebte er ihme nach der Cron: der aber dannoch, ohne Ansehen seiner Unschuld; und zwar fürnemlich um des Catholischen Glaubens willen hat müssen das Leben lassen.

Großmächtigster König, allergnädigster Fürst, und Herr Vatter!

Die Erweisung meiner Unschuld ist viel leichter, als der Betrug meiner Ankläger. Ich hatte zwar nächst GOTT all meine Hofnung auf Euer Königliche Majestät, als meinen Herrn Vatter, gesetzt; damit ich dem grossen Neid, der mich in diesen armseligen Stand gesetzt, entgehen möchte. Ich vertraue mich Dero Gewalt, Weisheit, und Verwaltung der Gerechtigkeit, bey welcher ich Hilf wider meine Ankläger finden solte. Nun aber sehe ich, daß Ihro Majestät selbst wider mich seynd. Sie haben mich von der Königlichen Tafel lassen hinwegführen, in Verhaft nehmen; des Königlichen Purpur-Kleids berauben, und als einen Leibeigenen, so das Leben verwirckt, mit eisernen Banden beladen. Dahero ich in Sorgen stehe, daß, indem ich mich rechtfertige, ich Euere Majestät selbst anklagen, und der unbilligen Gewaltthätigkeit bezüchtigen müste: welches ich für die gröste Peyn, die ich sollte ausstehen, halten würde. Weilen es aber Euer Majestät mir befehlen, will ich meine Beschwerden mit wenig Worten vorbringen; nicht zwar, daß ich verhoffe etwas hierdurch zu erhalten, dann die Sachen also beschaffen seynd, daß ich die Billigkeit zu erlangen schlechte Hofnung hab; sondern allein darum, damit solche Euer Majestät recht erkennen, und ich meinem Gewissen ein Genügen thue. Geschehe alsdann, was GOTT der HErr über mich aus billichen Ursachen verhänget hat. Wann meine Ankläger allein mir das Leben zu benehmen suchten, wollte ich es ihnen willig gestatten. Weilen sie aber mich durch falsche Beschuldigungen meiner Ehr und guten Namens zu berauben sich unterstehen, so bitte ich Euer Königl. Majestät unterthänigst, Sie wollen Ihro belieben lassen, mich ein kurtze Zeit mit Gedult anzuhören.

Die Klag, so man wider mich führt, ist kein neue, sondern ein alte, so Gorzinth, Euer Königl. Majestät Gemahlin unsere Stief-Mutter vor vielen Jahren angesponnen, damit sie mich samt meinem vielgeliebten Bruder Neccaredo aus dem Weeg raumen, Euer Majestät der Männlichen Erben berauben, und sich in den Königlichen Thron setzen möchte. Wollte GOTT, ich könnte meine Frau Mutter, mildseeliger Gedächtnus von den

Todten erwecken, damit sie dieser Klag beywohnen, und für mich reden könnte, ich wollte ihr gern stillschweigend zuhören. Sie wurde Euer Majestät zu Gemüth führen, was Gestalten sie eine kurtze Zeit vor ihrem Hintritt mich, samt meinem Herrn Bruder hertzlich umfassen, und Euer Majestät durch die eheliche Treu und Liebe gebetten, Sie wollen uns Ihro lassen bester massen anbefohlen seyn. Ich befande mich damals in einem solchen Alter, daß ich mein Elend nicht erkannte. Nichts destoweniger, als ich sahe, daß Euer Majestät die Zäher vor Schmerzen vergossen, thate ich es auch, und wußte nicht, warum. Euer Majestät nahmen mich beyseits, und verboten mir das Weynen, trösteten mich, und versprachen, sie wollen mir forthin an statt meiner Frau Mutter seyn. Nachdem ich etwas erwachsen, haben mich Euer Majestät zum Mitgehülffen des Reichs gnädigst angenommen. Niemand ware damals lieber als Hermenegildus. Alles mußte durch ihn versichert werden. Wann ein Krieg zu führen war, mußte Hermenegildus der Feld-Obrist seyn. Sollte ein Fried beschlossen werden, da waren dessen Articul dem Hermenegildo übergeben. Niemand zweiffelte, Hermenegildus, als der Aeltere, und Liebste, wurde mit der Zeit dem Herrn Vatter in dem Reich nachfolgen. Was Ihro Königl. Majestät nur redeten, und thaten, da war Hermenegildus die Ursach ihrer Ergötzlichkeit. Was für ein Sorgfältigkeit hatten Ihro Majestät nicht angewendet, daß sie mich mit einer ansehnlichen Printzessin möchten vermählen; bis sie endlich eine erkundiget, welche eines Königs Tochter in Franckreich ware. Um diese bewarben Sie sich um mein Person mit grossen Unkosten, und Königl. Scheinbarkeit. Ach armseelige Printzessin, was hättet ihr gesagt, wann ihr gewußt, daß ihr einmahl einem solchen kläglichen Schau-Spiel müßtet zusehen? man hielte mich damals für den glückseeligsten Fürsten dieser Welt, weiln mir ein solche Gemahlin zu Theil worden, ab deren Tugenden, guten Eigenschaften, und schöner Gestalt sich Niemand genug verwunderen konnte. Ich muß es bekennen, daß ich sie hertzlich lieb habe, nicht allein wegen ihrer ehelichen Treu, sondern vielmehr wegen ihres grossen Eifers, durch welchen sie mich von dem Arianischen Irrthum zu dem wahren Catholischen Glauben gebracht hat.

Bald hierauf fienge Gorzinthä an, Euer Majestät Hertz zu besitzen, sich in alle Geschäft einzumischen, und durch ihre listige Griff dergestalten zu verändern, daß sie in kurtzer Zeit Dero Freundschaft in einen Haß, die Verträulichkeit in ein Mißtrauen, die Sicherheit in eine Unruhe, und die Mildigkeit in eine Gewaltthätigkeit verkehrt hat. Diese hat mich dermassen verfolgt, daß ich an Dero Hof keine Ruhe, kein Geschäft, keinen Fried ohne Gefahr haben können. Dieses konnte ich alles mit Gedult übertragen. Weiln sie sich aber einer That, so besser

einem wilden Barbaren, als einer Königin anstunde, unterfangen; bekenne ich, daß ich solche vor Schmerzen nicht vorbringen kan. Genug ist es, daß ich es mit einem Wort andeute, daß nemlich sie meine Gemahlin, so eine Königliche Printzessin ist, ohne Ursach hat auf den Boden werffen, mit Füßen treten, bey den Haaren hin- und herziehen, blutig schlagen, der Kleider berauben, binden, und bey kalter Winters Zeit in das Wasser tauchen lassen, damit sie ein solche Peyn ausstehe, deren die alte Tyrannen kein grössere dem weiblichen Geschlecht zur Marter erfinden könnten. Wann ich nun solche unmenschliche That mit dem Schwerdt hätte rächen wollen, wurde mir dieses kein Mensch für übel ausgelegt haben. Jedoch hab ich mich des gewöhnlichen Stillschweigens bedienet, und dieselbe von Hof nach der Stadt Sevilien, die mir Euer Majestät zu meinem Heyrath-Gut überlassen, abgeschickt, damit ich im Frieden leben könnte.

Sie aber Gorzinthä, als hätte ich mich schwerlich vergriffen, indem ich nicht länger gedulden mögen, daß man mich gäntzlich um das Leben bringe, fienge an Lärmen zu blasen und mich durch das gantze Reich als einen Feind, Verräther, und Verbannten auszurufen. Wollte GOtt, daß Ihro Majestät damals Ihro nicht zu viel geglaubt, und mich Unschuldigen hätten lassen zur Verantwortung kommen, so würde ohne Zweifel alles besser hergangen seyn. Weilen sie aber alsbald ein grosses Kriegs-Heer zusammen gezogen, und mich in meiner Stadt Sevilien belagert, hab ich aus Nothwendigkeit dasjenige Mittel ergreifen müssen, welches so gar die unvernünftige Thier aus natürlicher Neigung gebrauchen, sich wider den Gewalt zu beschützen. Ich hab die Waffen ergriffen, nicht Euer Königl. Majestät damit anzufallen, sondern allein mich wider die Stief-Mutter, die mich tod haben wollen, zu erretten. Da ich endlich auch gesehen, daß ein Schlacht geliefert, und beyderseits viel unschuldiges Blut müßte vergossen werden, hab ich mein Recht beyseits gesetzt, und den Schluß gefaßt, mich auf Euer Majestät Gnad und Ungnad zu ergeben. GOtt und die Engel wissen es, was massen ich mich mit Zäher überronnen, vor einem Crucifix niedergeworffen, damit ich einmahl bey Ihro in Gnaden möchte aufgenommen werden.

Hierauf haben Ihro Majestät mir meinen lieben Herren Bruder zugesandt, mich Dero Gnaden zu versichern, deme ich Glauben zugestellt, und mich alsbald zu Ihro verfügt, vor Dero Füßen niedergeworffen, meine Gebrechen erkennt, um Gnad demüthigst gebetten, von Ihro selbst vom Boden aufgehebt, und mit solcher Freud und Höflichkeit empfangen worden, daß ich zu fernerer Versicherung mehr nicht hätte erfordern können. Nun seye mir gnädigst erlaubt Euer Königl. Majestät meinen geehrtisten Herren Vatter in aller

Unterthänigkeit zu befragen, woher diese grosse Veränderung erwachsen seye? wer diese Freud in ein Leyd, diesen Frieden in einen Krieg, und diese Verträulichkeit in einen bösen Argwohn verändert habe? wann Sie dieses, was Sie in Ihrem Gewissen befinden, eröffnen wollten, müßten Sie nothwendiger Weiß bekennen, daß aller solcher Uebeln Gorzinthä unsere Stief Mutter, die einige und wahre Ursach seye; dann, weilen sie mich durch die Waffen nicht hat können unterdrucken, will sie mich allbereit unter dem falschen Schein der Gerechtigkeit hinrichten. Dieses ist mein Verbrechen, um dessen willen ich in diesem Buß-Kleyd allhier in schweren Ketten beladen, alle Augenblick auf den scharfen Befehl, so über mich ergehen solle, mit Verlangen warte.

Diese Verantwortung war so wohl gegründet, daß, wann der König nicht allbereit von seinen unordentlichen Anmuthungen völlig wäre eingenommen gewesen, er die Unschuld seines Sohns leichtlich hätte ersehen können. Allein, weilen die Religion die fürnehmste Ursach war, welche Hermenegildum verhaßt machte, fragte ihn der König, ob er Catholisch sey? **in allweg** (antwortet Hermenegildus) **bin ich Catholisch; und zu diesem allein seeligmachenden Glauben bekenne ich mich freywillig, und öffentlich. Dieser Glaub ist es, ab welchem die Richter erschrockt werden, die darüber Beklagte sich erfreuen, und alle Peyn gedultig ausstehen. Ich zwar hielte es für die gröste Ehr, wann ich für diesen glorwürdigen Namen tausendmal könnte sterben. Derohalben, wann es Euer Majestät beliebt, daß man mich deßwegen mit aller erdencklichen Marter umbringe, will ich durch göttliche Gnad gestärckt, alles mit Gedult und Freuden ausstehen, verhoffend, durch solche Marter in den Himmel zu kommen.**

Diese Antwort nun ware dem König, als einem, der mit dem Gift der Arianischen Ketzerey angesteckt war, Antrieb genug den Sohn tödten zu lassen. Nachdem er ihn dann wiederum in die Gefängnis zu führen Befehl ertheilt, schickt er über ein kurtze Zeit bey nächtlicher Weil (so eben die Oster-Nacht ware) zu ihm einen Befehlshaber samt dem Scharfrichter in den Kercker, und lasset ihm sagen, mithin habe er die Wahl, aus zweyen eines zu erwählen; entweders den Königl. Scepter, oder aber das Schwert. Den Scepter zwar, wann er sich zu der Arianischen Religion bekennen; das Schwert aber, wofern er in der Catholischen verharren werde.

Hermenegildus antwortet, er habe dißfalls seinen Willen allbereit genugsam erkläret, er wolle tausendmahl lieber sterben, als die Catholische Religion, welche er mit genugsamen und wichtigen

Vorbedencken angenommen, wieder verlassen. Da sprach der Befehlshaber, den der König zu Hermenegildo in den Kercker geschickt: **Es haben uns Ihro Königl. Majestät, Dero Herr Vatter anbefohlen, im Fall, daß ihr auf dem Catholischen Glauben würdet verharren, wir seinen Befehl an euch vollziehen sollten. Was für einen Befehl?** (fraget Hermenegildus) **daß ihr** (antwortet der Befehlshaber) **diese Nacht, und an diesem Orth sollet enthauptet werden. Hierauf knyete Hermenegildus nieder, und sprach Ach GOtt! mein HErr! ich sage dir ewigen Danck, daß du mir an statt eines gebrechlichen, elenden, und mühseeligen Lebens allbereit durch diesen Befehl ein edles, glückseeliges und glorwürdiges in alle Ewigkeit mittheilen willst.**

Alsdann begehrte er von dem Befehlshaber eine Gnad, er wolle ihm nemlich einen Catholischen Priester zulassen, damit er beichten, und die H. Communion, als die letzte Wegzehrung empfangen möchte. Hierauf antwortet ihm der Befehlshaber: dieses seye ihm von seinem Herren Vatter vor allem aufs höchste verboten. Wann es ihm aber beliebe, werde alsbald ein Arianischer Bischof zugegen seyn. **Behüte mich GOtt** (sprach Hermenegildus) **vor einem Arianischen Bischof, dessen falsche Sect und Irrthum ich allbereit verflucht hab, und selbige bis in den Tod verfluchen werde. Weilen mir aber mein Herr Vatter diese Gnad (so man auch dem grösten Uebelthäter wiederfahren laßt) abschlagt, beruffe ich mich auf die Zeugnis meines Gewissens.**

Hierauf thate er seine Beicht vor GOtt. Fienge an eine gute Weil für seinen Herren Vatter, seine Stief- Mutter, und alle seine Verfolger zu betten. Alsdann befahle er GOtt, seinem Schöpfer die Seel. Ruffte die seeligste Mutter GOttes, die heilige Engel, samt allen Auserwählten zu Fürbittern an, und bate dem Scharf- Richter das Haupt dar, welches er ihm mit einer Axt in einem Streich abgeschlagen, die Seel aber flogte mit dem Marter-Cränzlein geziert dem Himmel zu. *Causini S.J.* Heil. Hofhaltung erster Theil.

Sieben und sechzigstes Exempel.

Ein Possenreisser wird nach seinem Tod wiederum lebendig, lebt aber forthin in strenger Buß.

Dieser ware aus der Stadt Speyer, seiner Handthierung ein Färber. Es ware kein Mahlzeit, wo dieser Fatz-Vogel nicht darbey war, denen Leuten einen Spaß und Gelächter zu machen. Wie geht es mit der Zeit, er wird tödlich kranck. Und da er nummehr halb todt da lage, erhohlte er

sich in etwas, und fienge an zu schreyen: **Wehe mir! wehe mir! der ich die Zeit meines Lebens mit Possen-Reissen so übel zugebracht hab, jetzt gehe ich in die Ewigkeit, und (wie ich Sorge) der Verdammnis zu.** Die Umstehende sprachen ihm zu, er solle nicht verzweifeln, sondern seine Zuflucht zu der göttlichen Barmhertzigkeit nehmen, als welche unendlich groß seye. Allein er sagte, er wäre solcher Barmhertzigkeit nicht würdig. Doch hat man ihn endlich nach vielen Zusprechen so weit beredet, daß er gleichwohl gebeichtet, und die letzte Weegzehrung empfangen, nach welcher er auch gestorben. Was geschiehet? gegen 2. Uhr Nachmittnacht, als die, so bey der Leich hätten wachen sollen, entschlaffen, richtete sich der vorhin Todte auf, warffe die Leilach, in welche er eingewickelt war, hinweg, und fienge laut an zu schreyen: über welches die Schlaffende erwachet, vor Forcht und Schröcken zum Haus hinaus geloffen, und das Wunder in der Nachbarschaft angezeigt, weßwegen des Morgens in aller Früh die gantze Stadt herzugeloffen, wo man ihn dann unterschiedliche Sachen gefragt, wie er nemlich wiederum lebendig worden, was er in der anderen Welt gesehen, und was die Ursach seines Schreyens seye? allein er gabe kein einzige Antwort, bis ihme ein ankommender Priester das Heil. Creutz- Zeichen über den Mund gemacht. Da er dann nichts anders sagte, als: Ach wehe! ach wehe! eylete darauf in die nächste Kirch, allwo er vor einem Altar 2. Stund lang gebettet hat. Alsdann stunde er wiederum auf, und erzählte männiglichen Wunderding von der Höllen und Fegfeur. Nachmals hat er noch 12. Jahr lang gelebt, aber alle Gemeinschaft der Menschen geflohen, und ist niemahlen mehr lachend gesehen worden. Hat auch alle diese Zeit in einem gar strengen und bußfertigen Wandel zugebracht, und ist aus seinem Mund niemahl ein einziges müßiges, vielweniger eiteles Wort mehr gehört worden. Nach welcher Zeit er endlich das anderemahl aber gottseeliglich gestorben. *Anonymus ex Ord. S. Franc. in libro, cui Titulus: Kleinod der edlen Zeit.*
Acht und sechzigstes Exempel.

Ein Vatter wird wegen dem üblen Verhalten seines Sohns umsonst ermahnt, dieser aber erbärmlich ermordet. Worüber der Vatter vom Verstand kommen, und die Mutter, so ein fromme Frau war, sich blind geweynet.

In einer gewissen Stadt befande sich ein adelicher Jüngling von löblichen Sitten, so lang als er noch bey denen Jesuiten in den Schulen war. Nachdem er aber diese, und eben darum viel Gelegenheit zur Andacht und Gottesforcht, welche er allda hatte, zu End des Studierens verlassen; begabe er sich auf ein so freches Leben, daß er mit öffentlicher Aergernus der Stadt das Haus eines Burgerlichen Ehe-Weibs

öfters besuchte. Dem Herren Vatter wurde solches zu mehrmalen hinterbracht. Weilen aber dieser sein einziger Sohn war, und über das auf denselben 3. überaus stattliche Erbschaften warteten, liebte er ihn inniglich, und fürchtete sich deswegen, den Sohn mit einem ernstlichen Verweiß zu betrüben. Gabe derowegen zur Antwort: **Ey man muß mit meinem Sohn Gedult haben, junge Leut machen es nicht anderst.** Es wurde zwar dieser Vatter von einem Prediger aus einem geistlichen Orden, seinem guten Bekandten gebetten, er solle doch der vätterlichen Liebe nicht zu viel Platz geben, und den Sohn vom Bösen abhalten. Er gabe aber kein andere Antwort, als diese: Das seye eben junger Leuten Thun und Lassen. Man müsse mit dem Sohn Gedult haben. Da widersetzte aber der Geistliche: **Wie? Gedult haben? Herr! gebt wohl acht, daß GOTT nicht euch und den Sohn mit nächstem straffe.** Bey dieser Warnung liesse es der Geistliche bewenden, und redete forthin wegen dieser Sach mit dem Vatter kein Wort mehr. Aber innerhalb 3. Wochen ist dasjenige, was er gleichsam prophezeyt hat, wahr worden; indem der Jüngling in obgedachtem Haus von des Weibs Ehe-Mann erdappt, und ohne Absehen auf den Adel, und alles Bitten samt dem Weib unbarmhertziglich ermordet worden. Worauf der Thäter das Haus verschlossen, und die Flucht genommen. Als folgenden Tag in der Nachbarschaft dieser Todschatz ruchtbar worden, und diese schlimme Zeitung der Mutter des Jünglings, so ein sehr fromme Dame war, zu Ohren kommen, fiel sie vor Leyd in eine Ohnmacht, und fieng an, nachdem sie sich in etwas wider erhohlet, mit solchem Hertenleyd zu weynen, daß sie in wenig Tügen das Gesicht verlohren, und blind worden, immerdar schreyend Ach mein armer Sohn ist in der Höll, der armseelige Vatter aber, nachdem er gleichfalls die unglückliche Zeitung vernommen, wurde aus Verhängnus göttlicher Gerechtigkeit von einer Unsinnigkeit überfallen, in welcher er die Kleyder zerrissen, eine schwarze Tracht angezogen, und durch die Stadt hin und her, gleich einem, der vom bösen Feind besessen, ohn Hut geloffen ist. Er stoßte da und dort den Kopf an die Mauren, zerkratzte ihm selbst das Angesicht mit denen Näglen, und starbe nach weniger Zeit unglückseelig in der Unsinnigkeit. *Engelgrave S.J. in luce Evangel. Part. 2. Dom. 6. post Pascha.*

Neun und sechzigstes Exempel.

Drey Buhlerische Jüngling vermeynen, sie warten einer vornehmen Dame auf, so aber ein teuflisches Gespenst war, von welchem sie schändlich betrogen, und erbärmlich zugerichtet wurden.

Diese giengen einstens zu Paris bey nächtlicher Zeit langer Weil halber in der Stadt herum. Gähling sehen sie von weitem daher kommen eine

Dame, dero ein Knab mit einer brennenden Fackel vorleuchtete; sie stunden still, und weilen diese Person, als sie näher zu ihnen kommen, mit einem schwartzen Flor völlig bis auf die Füß bedeckt war, fragten sie, wer sie seye? und wohin sie bey dieser Zeit gehe, nach Haus (antwortete die verstellte Dame) und setzte hinzu, sie seye eben vorher in dem Pallast eines gewissen Cavaliers mit ihrem Ehe-Herrn bey der Nacht gewesen, aus Verdruß aber wegen des langen Sitzens, und der gar zu grossen Freyheit mit dem Frauenzimmer zu handeln, eben jetzt davon gangen, ohne vorher jemand zu sagen, daß sie nach Haus gehen wollte. Die 3. freche Jüngling haben sich gleich anerbotten, sie Ehren und Sicherheit halben bis nach Haus zu begleiten, welches die Dame gern angenommen. Sie giengen derowegen mit ihr, waren guter Ding, und schertzten auf dem Weeg, bis daß sie nach einem zimlichen Gang zu der Porten eines ansehnlichen Pallasts kommen seynd. **Dieses ist meine Wohnung** (sagte die Dame) lude zugleich die Jüngling ein, solche ihre Wohnung zu besehen; welches diese unvorsichtige Leut gar nicht ausgeschlagen. Giengen also hinein, und kamen gleich in einen grossen Saal, welcher mit taffeten Umhängen und allerley Mahlereyen geziert war, allwo man ihnen zu trincken gebracht, womit sie sich erquickt haben. Unterdessen zohe die Dame den Flor vom Angesicht hinweg, und da stunde vor ihnen eine überaus schöne und wohlgestaltete Fräulein. Als aber die zaumlose Jüngling durch liebkosende Wort ihre unreine Begierden gegen ihr zu verstehen gabe, veränderte sie in einem Augenblick die Gestalt, und es stunde nunmehr vor ihnen nicht mehr ein schönes Fräulein, sondern ein häßliches und stinckendes Todten-Aas. Und in demselbigen Augenblick, als dieses Gespenst samt dem Pallast verschwunden, hörte man in der Nachbarschaft über diese unglückseelige Jüngling eine Menge Stein und Balcken herab fallen, unter welchen 2. derselben gleich todt geblieben. Der dritte aber ist des Morgens frühe in einem Winckel der Stadt, wo aller Unflath hingeführt wird, wie ein Sterbender am gantzen Leib zitterend gefunden worden; dem auch kein besserer Orth gebühret hat. *Idem Engelgrave in cit. luce. P. 1. Dom. 4. post Pent.*

Siebentzigstes Exempel.

Aus dreyen unkeuschen Jünglingen wird einer von denen bösen Geisteren lebendig gebraten; denen anderen zwey aber wird verschont: weil sie GOtt um Verzeyhung gebetten, und sich zu besseren versprochen.

In Niderlanden wohnten beysamen drey in denen Lastern gantz gleiche Jüngling, welche also aneinander hiengen, daß sie auch nicht einen Augenblick könnten abgesöndert seyn. Nachdem diese einen gantzen

Abend in unzünftigem Luder-Leben miteinander zugebracht hatten, begaben sich alle drey in eben einer Cammer, mit einer von der Unkeuschheit gantz besudelten Seel in das Beth, des Willens zu schlaffen. Da eröffnete sich aber um Mitternacht mit einem erschröcklichen Geräusch die Cammer-Thür. Sie erwachten hierüber, und ersahen mit Erstaunung den bösen Geist in Gestalt eines Risen, von erschröcklichen Aussehen, gleich einem Jäger gekleidet, in die Cammer hinein treten, welchen zwey andere böse Geister, in Gestalt der Köchen mit einem langen Brat- Spieß in der Hand begleiteten. Diese umgaben einen aus obgedachten Jünglingen; rissen denselben mit Gewalt aus dem Beth heraus; trieben ihm den Brat-Spieß durch den Leib, und steckten ihn also daran, welcher indessen seine Cammeraden, so diesem Spectacul gleichfals ertattet zusahen, vergebens um Hülff anruffe. Gleich darauf zündeten die bösen Geister unter dem Camin ein grosses Feuer an, und brateten fein gemacht, und grausamlich den Angespießten in Angesicht seiner zweyen Cammeraden, welche nach ihm eben eine solche Straf erwarteten; indem einer aus den höllischen Geisteren immerdar die Augen auf sie warffe, und sagte: **gleich jetzt werden wir es euch auch also machen.** Unterdessen thaten dise zwey nichts anders, als GOtt um Verzeyhung bitten; seine Barmhertzigkeit anrufen, und ernstliche Besserung ihres Lebens versprechen. Es hat ihnen auch GOtt deswegen verschonet, und verhindert, daß ihnen nichts geschehen: wie dann die böse Geister im hinweggehen selbst bekennt haben. Das ist einmahl gewiß, daß sie in der Fruhe den Leichnam ihres Cammeradens unter dem Camin in Wahrheit todter, und gebraten gesehen; worüber sie ihre Sünden mit aufrichtigem Hertzen bereuet, von solchen ihre Seel alsobald durch die Beicht gereiniget, und forthin durch ein heilige Veränderung des Lebens sich GOtt ergeben haben. *Delrio S.J. in Dist. Mag. I. 3. P. 1. Quæst. 7. Sect. 2.*

Ein und siebentzigstes Exempel.

Ein adeliche Frau wird verdammt; weil sie in der Beicht etliche abscheuliche, und wider die Natur lauffend Sünden verschwiegen die sie mit ihrem Ehe-Herrn begangen hatte.

Diese Frau hielte man dem äusserlichen Schein nach für fromm, und gottsförchtig: dann sie gabe reichlich Allmosen; wohnte dem GOtts-Dienst fleißig bey, und hielte eine ordentliche Haushaltung, wie es einer Christlichen Frauen gebührt. Alle Hausgenossene erhielte sie in der Forcht GOttes. Die Täg ihres Lebens lauften mithin vorbey, und der Tod nahete herzu. Sie beichtet; empfängt alle hierzu gehörige Sacramenten; stirbt darauf und hinterlaßt einen löblichen Namen. Neben anderen ihren Kinderen hinterliesse sie eine fromme eingezogene Tochter, welche

täglich für ihre verstorbene Frau Mutter zu GOtt gebettet, damit sie zur ewigen Ruhe gelangen möchte. Nach etlichen Tagen, als sie in ihrer Cammer gantz allein war, und ihr Gebett verrichtete, höret sie gähling vor der Thür draussen ein Getümmel, über welches sie heftig erschrocken. Indem sie nun ihre Augen gegen der Thür wendet, geht selbige auf, und da ersihet sie in abscheulicher Gestalt ein feuriges Schwein, welches einen unleydentlichen Gestanck von sich gabe. Es war auch das Gespenst so entsetzlich anzusehen, daß die Tochter vor Schröcken dem Fenster zugeloffen, willens sich hinunter zu stürzen, um also der vor Augen schwebenden Gefahren zu entgehen. Allein sie ward davon abgehalten durch eine Stimm, die ihr also zurufte: **halte still, Tochter! halte still!** es ward auch die Tochter von GOtt gestärckt, daß sie still hielte, um zu vernehmen, was das Gespenst etwann sagen wolle. Da sprache dann dieses: **ich bin deine unglückseelige Mutter, welche zwar nach dem Urtheil der Menschen fromm gelebt; allein wegen etlichen abscheulichen, und wider die Natur lauffende Sünden, die ich mit deinem Vatter begangen, und aber aus verdammlicher Schamhaftigkeit nie gebeichtet hab, bin ich vom gerechten GOtt zum ewigen Feuer verdammt worden. Höre also auf, für mich zu betten: dann es hilft mir nichts. Alles ist umsonst und verlohren.** Als sie dieses geredt, sprange sie auf die Bänck und Stühl, und hinterliesse zum Gedenck-Zeichen ihre eingebrandte Fußstapfen; womit sie aus den Augen ihrer Tochter verschwunden. Die Tochter hierüber höchst betrübet macht sich alsobald aus dem Haus hinweg, gehet dem nächsten Closter zu, und erzählet dem daselbstigen Fasten-Prediger alles, was sich hatte zugetragen. Diser gehet mit ihr dem Haus zu, um den Augenschein einzunehmen, und von allem die völlige Wahrheit zu erfahren; er besihet die von dem unflätigen Gespenst eingebrandte Fußstapfen, und empfindet den üblen Gestanck, der in der Cammer verbliben. Diesen reiniget er mit dem geweyhten Wasser, und priesterlichen Seegen; die Tochter aber der unglückseelig verdammtten Frauen tröstet er, und muntert sie auf zu der wahren Tugend, damit sie sicher wandle, und entgehe den erschröcklichen Peynen der ewigen Verdammnuß. *Christoph. de Vega S.J. in libello Tragicorum Exempl. de Confessione.*

Zwey und siebentzigstes Exempel.

Ein junge ledige Weibs-Person wird durch ein fürchtliches Gesicht von dem leichtfertigen Tantzen abgehalten.

Diese Person war dem Tantzen also ergeben, daß, ob sie schon bey solchem ihr Ehr einmahl verlohren, nichts destoweniger durch kein

Ermahnen konte davon abgehalten werden, bis sie endlich durch übernatürliche Bedrohungen von dem barmhertigen GOtt davon abgezogen worden. Dann, als sie einsmahls in dem Tantzen so ermüdet, daß sie nach Haus, und der Cammer zugeloffen, allwo sie sich in etwas zu verschnauffen, auf ein Beth hingeworffen, und lachend gesagt: **ach! wie bin ich so müd!** damahls aber kein Mensch, als sie allein zu Haus ware, da eröffnete sich die Cammer-Thür, und es gienge hinein ein alter und ehrbarer Mann, der hielte in der Hand einen übel zerhauten Menschen-Fuß, von welchem das Blut häufig herunter tropfete. Mit diesem näherte er sich zu ihr, und hielte ihr selbigen vor das Angesicht mit diesen Worten: **du ehrloses, und GOtt-vergessenes Mensch! was beklagst du dich ab der Mattigkeit deines Leibs? siehest du, wie du mich mit deinen geilen und unzüchtigen Tantzen zugerichtet? siehest du, wie du meine Füß verwundet? wirst du von deiner Leichtfertigkeit, und Muthwillen nicht abstehen, so will ich dich dem Satan übergeben, ewiglich mit ihm in dem höllischen Feuer zu tantzen.** Nach welchen Worten er vor ihren Augen verschwunden. Das Mensch gehet hierauf voller Forcht und Schröcken zur Beicht, weinet heftig über ihre Leichtfertigkeit; bittet mithin den Beicht-Vatter, diese Begebenheit öffentlich auf der Cantzel (jedoch ohne sie zu benamsen) als eine Wahrheit, die sie mit einem Eyd bekräftiget hatte, zu erzählen: damit wo möglich alle junge Leut von dem geilen und leichtfertigen Tantzen möchten abgehalten werden. Wenigst hat diese Person sich forthin dessen gänzlich entschlagen; ja ein eingezogenes und bußfertiges Leben geführt. *Ex lib.* Edles Kleinod der Zeit.

Drey und siebentzigstes Exempel.

Eine ehebrecherische Frau muß ihren eigenen Liebhaber aufhencken; worauf sie samt dem erhenckten lebendig eingemauret elendiglich hat verschmachten müssen.

Dieser Liebhaber war ein Jüngling, welchen der Ehe- Herr der ehebrecherischen Frauen, ein welscher Edelmann auf frischer That erdappet hatte. Hierüber ergrimmet, sperrt er ihn also gleich als einen Gefangenen in die Cammer, wo die Ubelthat geschehen. Darauf ruft er in Eyl seine Diener zusammen, und laßt ihm durch sie mit einigen Pferd-Zügel Händ und Füß also zusammen binden, daß er sich nicht rühren konte. Alsdann befahle er, daß man innerhalb der Cammer in dero Backlen einen starcken Nagel sollte einschlagen, eine Leiter daran stellen; die Frau aber mit Besteigung der Leiter das Amt dessen Henckers verrichten, und ihren eigenen Liebhaber aufknüpfen. Eine Dienst-Magd, gleichwie sie zu der Sünd eine Unterhändlerin und

Gehülffin gewesen, also mußte sie auch in diesem schmähhlichen Amt ihrer Frau eine Mithelferin abgeben; dann eine allein wäre zu schwach gewesen. Beyde dann (wie wohl überaus ungern, und mit weinenden Augen) haben den unglückseeligen Jüngling, nachdem sie ihm einen Strick um den Hals gelegt, an der Leiter, so gut sie konten, hinauf gezogen, und das übrige von dem Strick um den Nagel gewunden. Darauf sprang eine aus ihnen dem Unglückseeligen auf die Achslen, und auf den Halß; die andere aber zog ihn bey den Füßen so lang, bis sie ihn endlich mit harter Mühe durch einen grausamen Tod erwürgt haben. Hierdurch aber ward die Rach des ergrimten Edelmanns noch nicht ersättiget; sondern er liesse noch darzu das völlige Beth mit dessen Ausziehrung unverzüglich verbrennen; alle schöne Mobilien und Hausgeräth aus der Cammer tragen, und allein in einem Winckel so viel Stroh, als für einen Hunds-Stall erkleckt hätte, hinstreuen. Alsdann befahle er so wohl die Thür, als die Fenster der Cammer mit Stein und Kalch zu vermauren, und hat also seine Frau, samt der Dienst-Magd bey dem abscheulichen, und noch an dem Strick hangenden Todten-Cörper gelassen. An diesem Ort wurde ihnen täglich durch ein kleines Loch ein wenig Brod und Wasser gereicht. Es nahm aber der üble Geruch des nach und nach faulenden Körpers also überhand, daß sowohl die Frau als die Magd wegen des unleydentlichen Gestancks (zu welchem noch eine tieffe Melancholey geschlagen) in kurtzer Zeit ausgesterbet, und verschmachtet seynd. Da hat es wohl geheissen: süß getruncken; aber blut-saur bezahlt. *Balinghen S.J. in Triumpho castitatis. c. 7.*

Vier und siebentzigstes Exempel.

Ein Römische Matron lasset sich ihre eheliche Keuschheit zu retten, von einem, der ihr hinterlistig nachstellte, grausamlich erwürgen.

Diese ware von einem gleichfalls Römischen Herrn eine Zeit lang auf nichts gutes angesucht, und gereizet. In welchem doch die junge Frau nicht allein seinem verfluchten Willen nicht beystimmen; sondern dergleichen unehrbare Ansuchungen so gar auch nicht anhören wollen. Und ob sie gleichwohl noch öfters von dem bößhaften Nachsteller angeloffen wurde, mit Anerbietung reichlicher Geschencken, und kostbahnen Kleinodien, so antwortete sie doch allzeit mit dem Mund: **nein auf keine Weis, in dem Hertzen aber: packet euch fort mit euren Schanckungen hin, wo Treu und Ehr ein End haben. Ich hab schon meinen lieben Ehe-Herrn, an dem ich treu seyn werde bis in Tod.** Als nun der bößhafte Mensch gesehen, daß ihme der Sack schon für die Thür geworffen, und mit gutem nicht leichtlich etwas auszurichten wäre, hat er sich entschlossen, was er mit Lieb nicht könnte

bekommen, solches mit Gewalt zu erzwingen. Er bestache demnach in Geheim eine ihrer vertrautesten Cammer-Mägden mit einem namhaften Stuck Gelds, und unterrichtete sie, was sie thun solte. Diese Cammer-Magd tratte dann eines Tags in aller Fruhe zu ihrer Frau, mit Bitt, sie wolte ihr belieben lassen, weil es so annehmlich Wetter, und der Weeg so gut, ein kleine Wallfahrt zu St. Sebastian, ausser der Stadt Rom zu verrichten, und sie auch mit ihr gehen lassen. Die edle Frau, so ohne das der Andacht sehr ergeben ware, liesse ihr das Ansuchen gefallen; und das um so viel mehr, weil es auf selbigen Tag keinen grossen Zulauf des Volcks abgab. Verhofte demnach ihrer Andacht desto ungehinderter, und eyfriger abzuwarten. Gehen also diese zwey auf St. Sebastiani Haupt-Kirch zu, so etwann von Rom beyläuffig drey Viertel Stund entlegen. Allda verrichtete die edle Römerin ihr Gebett und Andacht. Wie nun diese verricht war, sagte die Cammer-Magd: **ach gestrenge Frau, ich möchte gern auch die Kruften, und Gewölber der Heil. Martyrer sehen, und alldort betten. Gar gern, sagte die tugendsame Frau, warum dann nicht? dann schier jedermann, wer St. Sebastian besucht, der besucht auch der Heiligen nächst daran ruhenden Martyrer Kruften, das wollen dann auch wir thun.** Gehen alsogleich der nächsten finsternen Kruft zu: doch also, daß die Cammer-Magd etwas hinter der Frau bliebe, und still hielte. Ach was soll ich hier weiters sagen? **halt still! halt? du keusche Matron, gehe nicht hinein; und warum nicht? ja, es ist ein finsternes Ort. Ist alles wahr.** Es hatte sich aber in diesem finsternen Ort versteckt der bößhafte Nachsteller ihrer Ehren, welchen die eben sowohl verruchte Magd zuvor in der Fruhe in Eil, und ihrer Frau aller Sachen unwissend, berichtet und bestimmt hatte, er solte sich nur dorthin verstecken: zu der und der Stund wolle sie ihr Frau lieffern, und alsdann solle er endlich haben, nach welcher er schon so lange Zeit ein Verlangen gehabt hätte. Und das Spiel wäre auch zu End kommen, wann beyderseits einerley Sinn gewest wäre. So bald dann die edle Römerin in die Kruft hinein kommen, schleicht und trittet dieser ehrvergessene Bößwicht herfür. Und als er sich nur allein bey ihr befunden, fienge er an sie freundlich ist zu bitten, seinem unerträglichen Verlangen Statt und Platz zu geben. Die edle keusche Frau aber verfluchte, und verspye solches Ansuchen. Er setzt aber mit Bitten und Versprechen nicht aus; ey! (schrye sie) **darvor behüte uns Gott;** er fangt an zu trohen, half alles nichts. Darauf hin setzt er ihr zu mit grausamen Schlägen; zu diesem Handel lauft auch ihr boshafte Magd herbey, und schlägt in ihre Frau eben so starck, als der andere Bößwicht. Die keusche Matron gibt sich doch nicht, wehrte sich also mit ihren schwachen Kräften nach allem ihrem Vermögen, ihre Ehr zu retten, die sie dann auch erhalten. Indem nun der angemaßte Ehren-Rauber, als auch die GOTTes- vergessene Magd eines Theils wohl gesehen, daß der

keuschen Frau niemand was abgewinnen wurde, noch könnte; anderen Theils aber wohl erachteten, solte sie wieder lebendig nacher Haus kommen, und den Verlauf der Sachen den Ihrigen offenbahren, so wurde die gantze adeliche Verwandschaft aufstehen, Rach und Straf auswürcken, haben sie beyde einander noch weiters geholffen, und die edle von jedermann verlassene Frau sammentlich erwürget und erdrosselt. Den Leib haben die zwey mörderische Personen aus Schröcken nicht weggeschleift; sondern alldorten auf dem Platz ligen lassen; der Todschläger aber, damit er nicht erdappt, und gefangen wurde, ist ausgerissen, und hat sich etwann unter die Banditen, oder Strassen-Rauber begeben. Mit der Cammer-Magd aber gieng es anderst zu; sie wolte fliehen, und konte aber nicht, dann aus Verhängnuß der göttlichen Rach mußte sie an dem Ort, wo sie zu der Erdroßlung ihrer Frauen geholffen, stockstill stehen, damit sie alles bekennte, und die Wahrheit an den Tag käme, welches dann auch bald geschehen. Dann den unschuldigen Leichnam hat man gefunden, und die Magd noch bey ihr stehend, und diese zwar ist Hand-vest gemacht, und nach aller Sachen Bekanntnus als eine Todschlägerin hingerichtet worden, mit der Frau aber ist es also hergangen.

So bald zu Rom, und in umgränzenden Orten diese oberzählte Sach lautbar worden, hat man sich alsobald aufgemacht, nicht allein bey ihrer hoch-adelichen Freund- und Verwandschaft; sondern von allen Ständen, geistlichen und weltlichen, den ehrwürdigen Leib mit gebührender Solennität abzuholen. Viel tausend beyderley Geschlechts lieffen aus der Stadt Rom, und von anderen Orten zu, und kamen dem Leichnam entgegen. Es ware aber kein Leich, sondern ein wohlverdienter Triumph, und Ehren-Proceßion für erlangten Sieg wieder den ausgestandenen Anlauf des Fleisches, der keusche Leib wurde seinem adelichen Stand gemäß zierlich und köstlich angethan, und nach welschem Gebrauch nicht allein männiglichen zum Beschauen fürgestellt, sondern auch auf dem darzu bereiteten Sarch, oder Bahr zu oberst gelegt. Ihr Haupt war geziert mit einem gantz frischen Lorbeer-Kränzlein, nicht allein als einer Obsiegerin; sondern auch als einer Martyrin, als welche gestorben wegen Verthätigung der ehelichen Keuschheit, für welche sie bis in den Tod hinein gestritten, und ihr Leben gelassen, welches sie wohl hätte erretten können, wann sie hätte sündigen wollen. Dieselbige gantze Proceßion hindurch einen zimlich langen Weeg bis zur Begräbnuß, und weiters durch die gantze Stadt Rom hinein, ware ein solches Weinen und Zäher-vergiessen, daß unter so viel tausenden beyderley Geschlechts nicht ein einzige Person gewesen, die nicht ihre Augen voll der Zäher, nach Haus gebracht hätten.

Bisselius S.J. in libello, cui titulus, Digitus Dei. Das ist: Hertzberührender Finger GOTTes.

Fünf und siebenzigstes Exempel.

Eine Frantzösische Dame, mit Namen Mazia, welche mit Ehebrecherischer Lieb gegen einem Advocaten verstrickt war, macht sich aus Forcht, gerichtlich eingezogen zu werden, aus Franckreich in Welschland, allwo sie ihr Leben zwar in grossem Elend, jedoch aber büssend zugebracht, und endlich beschlossen hat.

Nachdem der ehebrecherische Buhler, der Advocat seine eheliche Haus-Frau zu Nachts im Beth erdrosselt, damit er die Maziam, mit welcher er schon lange Zeit der ehebrecherischen Liebe gepflogen, heurathen möchte; er aber wegen solcher Mordthat, deren man ihn hat überzeugen können, eingezogen, und nach gefällttem Urtheil lebendig geviertheilt worden; da besorgte die Mazia, es dürfte ihr auch nicht viel besser ergehen: alldieweilen sie geschehen lassen, daß der Advocat zwey von ihren leiblichen Söhnen durch verwegene Kerls, die er heimlich mit Geld bestochen, hinterlistiger Weis um das Leben gebracht. Nachdem sie nun vernommen, daß diese ihre Händel der Obrigkeit verrathen worden, und ihr deswegen starck nachgefragt, und nachgesetzt werde, packte sie bey nächtlicher Weil ihr Geld und köstlichere Sachen ein; und machte alles in ein Felleisen zusammen. Darauf aller ihrer Haus-Leuten unvermerckt, macht sie sich noch bey finsterem Himmel in aller Stille davon, was giebst, was hast. Allein indem sie sich schon auf den Weeg begeben, gedachte sie: **Wo jetzt hinaus? in Savoyen werd ich kümmerlich sicher seyn, und ein bleibende Stadt haben; man möchte mich in mein Heimat zuruck liefern.** In solchem zweifelhaften Anstand kam ihr endlich für, was oft anderen Reisenden begegnet, die im Weegscheiden nicht wissen, wo hinaus, und welche Seiten sie erwählen sollen. Es stehet aber etwann ein Marter-Saul am Anfang des Scheidweegs mit einer höltzenen geschnitzelten Hand, welche auf den besseren und tribneren Weeg deutet. Also waren von dem Ort, wo sich die flüchtige Mazia befande, zweyerley Fußtrieb. Der einte zur lincken Hand gieng nach Genf, einer ertzcalvinischen Stadt, in welcher sie vielleicht einen sicheren Unterschlauf hätte finden mögen, wann sie die Catholische Religion wurde abgeschworen haben. Der andere Fußtrieb gieng nach Genua ins Welschland; allda sie aber der Landssprach nicht wurde erfahren seyn, als welche gantz welsch ist. Wie nun dem, so hat ihr GOTT innerlich in ihrem Gemüth gedeutet auf die rechte Seiten, und gegen Genua zu, damit sie alldorten für ihr sündliches Leben ernstliche Buß solte würcken. Und sie hat auch dem innerlichen Antrieb gefolget, indem sie

durch hertzliche Reu in sich selber gieng, und durch eine rechtgeschaffene Beicht aus ihrem elenden Seelen-Stand heraus kroche. Hat sich demnach aufgemacht, und sich um einen fremden, und ihr vor diesem gantz unbekannten Diener umgesehen, der ihren Plunder nachtrug um das Geld und Besoldung, die sie ihm versprochen hatte. Diese zwey zogen also auf Genua zu; zu denen sich ohne Zweifel auch der dritte, nemlich der Satan, wird geschlagen haben: also zwar, daß der Diener der Maziä Felleisen trug; die Mazia den überaus grossen Last ihrer so viel hundert oder tausend Lasteren; der Satan aber das über die massen schwere Schulden-Buch ihrer begangenen Missethathen. Diese aber hat sich nicht lassen abwendig machen, ob sie gleichwohl zum öfteren bey ihr selbst ohne Zweifel gedachte, daß sie tausend Tod verdient hätte, und viel Ursachen zu verzweifeln. Doch munterte sie sich auf: und vielleicht mit diesen Worten, deren sich ein jeder Sünder, der Buß thun will, bedienen kan: **Es wäre kein Wunder, wann ich mich selbst zu tod kümmerte, wann ich nicht wußte, daß GOTT barmhertzig, und überbarmhertzig seye, als welcher nicht begehrt den Tod des Sünders; sondern, daß er sich bekehre und ewig lebe:** Bey welchem das Chananäische Weib; der offene Sünder Zachäus, die Stadt- und Landverschreyte Magdalena; Manasses der gottlose König; Maria aus Egypten, die Welt-Verführerin, und andere viel tausend Gnad und Verzeihung erlangt haben. Ach! (schrie sie auf) lasse mich auch eine aus diesen seyn.

Als sie aber nach Genua kommen, und alldort niemand kannte, noch auch von jemand erkannt wurde, wer sie wäre (bis erst nach ihrem Tod) hat sie sich alldorten in eine ums Geld gedingte Herberg begeben; und bald die Kirchen, ja auch den Beichtstuhl, und einen tauglichen Beichtvatter gefunden, der ihrer Sprach erfahren ware. Allda hat sie ihren Sünden-Last abgelegt, und sich dem Bußstand, und andächtigem Kirchen-Besuchen eifrigst ergeben. Damit sie aber forthin ihr Lebtage immer mehr und mehr zu büßen hätte, hat GOTT verhänget, daß dald darauf zur Straf ihrer grossen Unthaten auch ihres Dieners Diebs-Finger erfolgten. Dann, als sie eines Tags sich in die Kirchen verfügte, dem GOTTes-Dienst und Bereuung ihres vorigen bösen Lebens abzuwarten, hat sich dieser hinter ihr Geld und Schatz gemacht. Alles bis auf den letzten Heller entzwackt, und sich damit aus dem Staub gemacht, so weit, daß ihn bis auf den heutigen Tag noch niemand hat erfragen können. Waren also der Maziä alle ihre Lebens-Mittel dergestalt entzogen, daß sie sich forthin von dem Bettel hat ernähren müssen. Und, damit sie, als an einem fremden Ort, denen Leuten nicht gar zu beschwerlich wäre, hat sie (O harter Streich für eine vor diesem so vermögliche Frau!) denen Burgeren zu Genua angefangen um den Lohn

zu arbeiten, mit Spinnen, Nähen, Waschen, und Holtztragen. Welches sie alles für ihrer Sünden Abbüßung gethan, und GOtt aufgeopfert hat. So weit war es mit ihrem Adel kommen! bis sie letztlich (so viel bewußt) in grosser und beharrlicher Bußfertigkeit eines natürlichen Tods, wiewohl in gröstem zeitlichen Elend, verschieden ist.

Bisselius S.J. in cit. Libello.

Sechs und siebentzigstes Exempel.

Ein eifersüchtiger Edelmann bringt sich selbst in die Grub, die er aus falschem Argwohn einem vermeinten Buhler hat graben wollen.

Eudoxus, ein adelicher Jüngling in Franckreich, suchte öfters Adrasti, eines in seiner Nachbarschaft wohnenden alten Edelmanns junge Herren Söhn heim; dieweil sie grosse Liebhaber des Jagens, und Vogel-Fangs waren. Adrastus hatte sich nicht lang vorhin auf ein neues mit Irene, einer noch jungen, und wohlgestalteten Wittib verheurathet, welche eben, wie ihre Stief Söhn, eine sonderbare Liebhaberin der Jägerey, und des Vogel-Fangs ware. Auch Adrastus liesse ihm solche unschuldige Ergötzlichkeit nicht mißfallen: Bey solchem Jäger-Lust aber (wie es in dergleichen Umständen leichtlich geschehen kan) erzeugte sich Eudoxus dann und wann gegen der Frau Irene etwas freundlicher, als dem Adrastus lieb war. Darum fiengte dieser an in seinem Herten zu eifern, und zu argwohnen; getraute sich doch nicht sein heimliche Gemüths-Kranckheit an Tag zu geben: theils, weilen sein Eifersucht und Argwohn keinen rechten Grund hatte; theils weil er besorgte, er möchte seine erwachsene Söhn, welche den Eudoxum inniglich liebten, und dem Vatter wegen abermahligen Heurath nicht gar geneigt waren, wider sich verhetzen. Gedachte also heimlich und in der Stille sich von dem vermeinten Buhler Eudoxus loß zu machen. Zu diesem End bestache er seinen Koch mit Geld, daß selbiger dem Eudoxus in einer Speiß Gift beybringen solte. Der Koch (wie es billig ware) weigerte sich Anfangs, wider einen so liebeichen, und wohlgesitteten Jüngling sich zu vergreifen. Endlich doch stellet er sich, als wolte er seinem Herrn willfahren; warnet aber den Jüngling, und entdecket ihm in Geheim die Boßheit seines Herrn. Eudoxus bedanckt sich für dises Freund-Stuck, belohnet selbiges mit freygebiger Hand, und bringt hiemit den Koch auf seine Seiten. Der eifersüchtige Edelmann zeigte sich von selbiger Zeit an, um seinen Schalck zu verdecken, gegen dem Jüngling sonderbar freundlich, und vertreulich; lude selbigen öfters zu seiner Tafel; absonderlich, wann er mit ihm, und den Seinigen den Tag mit Jagen, und Vögel-Fangen zugebracht hatte. Als nun der Koch nach seines Herrn Befehl ein Speis vergiften solte, hat dieser an statt des Gifts ein Schlaf-Pulver genommen, wie ihn der Eudoxus unterrichtet hatte.

Eudoxus asse von der ihm bekannten Speis etwas mehrers; nicht aber seine Mit-Gespanen, die bey ihm waren. Dann weil diese schon vorhin etwas von dem Handel innen worden, wolten sie die Speis nicht einmahl berühren. Kurtz nach vollendter Tafel überfiel den Eudoxus ein gewaltiger Schlaf. Seine zwey Gespanen trugen ihn für todter nach Haus, und machten ein Geschrey. Eudoxus habe bey der Tafel des Adrasti Gift bekommen. Der Koch wird alsobald von Gerichts-Dieneren Hand- vest gemacht, bekennt auch gleich, es hab ihm sein Herr befohlen, ein gewisses Pulver unter die Speis zu thun; weilen ihm aber solches verdächtig fürkommen, habe er dafür ein Schlaf-Pulver gebraucht. Auf diese Aussag ward auch Adrastus gefänglich angehalten, und so scharf von den Richteren examinirt, daß er weder ein, noch aus wußte; sondern plat heraus sagte, daß er dem Eudoxus, als einem verdächtigen Ehebrecher zur billigen Straf Gift habe wollen beybringen lassen. Die Forcht und Kummer wegen bevorstehender Straf zoge dem Edelmann ein heftiges Fieber über den Hals, welches ihn bald in das Grab brachte. Der unschuldige Eudoxus befande sich nach geendigtem Schlaf wohl auf. Der Koch entdeckte vor Gericht die gantze Sach, wie sie an sich selbstn ware, und wurde auf freyen Fuß gestellt. Der Edelmann allein mußte wegen seinem falschen Argwohn, und Eifersucht aus billiger Verhängnuß GOTTes die Gruben füllen, die er einem Unschuldigen hat graben wollen. Dieses ist der Lohn der eifersüchtigen Narren.

Camusius in Tragœd. Histor. 36.

Sieben und siebentzigstes Exempel.

Ein fromme Matron bringt durch freundliche Manier zuwegen, daß ihr Ehe-Herr verspricht, das übermäßige Spielen zu lassen.

Diese Matron hatte einen sonst ziemlich guten; aber dem hohen Spielen zu viel ergebenen Ehe-Herrn. Das nahmhafte Gut hatte deswegen schon mercklichen Schaden gelitten, nicht ohne billige Betrübnuß und Schmertzen der guten Frauen. Einstens zur Faßnacht- Zeit erwartete sie mit grossem Verlangen bis in die späte Nacht diesen ihren Herrn, nicht ohne Sorg und Kummer, selbiger werde abermahlen bey dem Spielen sich verweilen, und vielleicht nicht wenig verliehren. In solchen schwermüthigen Gedancken wirft sie sich vor einem auf ihren Bett-Stuhl stehenden Crucifix auf die Knie, und verspricht, sie wolle sich dem leidenden Heyland zu Lieb überwinden, und den nach Haus kommenden Herrn ohne einziges Zeichen eines Unwillens mit freundlichem Angesicht empfangen, solte er auch noch so viel verspielet haben; bittet aber inständig, Christus der HErr wolle ihm gefallen lassen, ihrem Ehe-Herrn die kräftige Gnad zu verleihen, daß selbiger hinfüro das

unmäßige Spielen lassen wolle. Als endlich bey tiefer Nacht der Herr nach Haus kommen, erzeugte er sich gantz verdrüßlich; machte finstere Gesichter; stampfte mit den Füßen, und gabe hiemit genugsam zu verstehen, daß ihm das Glück abermahl ungünstig gewesen. Die tugendsame Matron, ihres gemachten Fürsatzes ingedenck, lasset in ihrem Angesicht nichts, als Fröhlichkeit verspühren; empfängt ihren Herrn mit aller Höflichkeit, und bittet, er wolle seinen Verdruß fahren lassen: und wann dessen Ursach das unglückliche Spiel seye, wolle sie ihren Geschmuck von Perlen und Edel-Gestein hergeben, damit die gemachte Schuld bald möchte bezahlt, und mithin sein Ehr und Reputation erhalten werden. Diese unverhoffte Wohlgeogenheit der Frauen, zuvorderst aber die innerliche Gnad GOTTes, haben dem Herrn das Hertz also erweicht, daß er von freyen Stücken vor gedachtem Crucifix nieder gekniet, und GOTT ernstlich versprochen, das übermäßige Spielen hinfüro zu lassen. Welches er auch heiliglich gehalten. Worauf der Geld-Kasten dieser adelichen Haushaltung mercklich zugenommen, und zu vielem Allmosen, und anderen guten Wercken ihnen gedient, und erkleckt hat. Da sehe man, was die gute Manier einer Haus-Frauen vermag. *Seyfridt S.J. in Expos. 4ti. Præc. Decal.*

Acht und siebentzigstes Exempel.

Eine Schwieger verfolgt ihre Sohns-Frau mit allen Kräften; stürzt sich aber hiedurch in ihren selbst eigenen Untergang.

Nicht weit von dem Pyrenäischen Gebürg (welches Franckreich von Spanien unterscheidet) wohnte auf einem Schloß ein adeliche, und vermögliche Wittfrau, Armilla genannt. Diese hatte einen einzigen Herrn Sohn, mit Namen Cyriacus, welcher etliche Jahr in denen Schulen, und hernach bey Hof zugebracht. Nachdem er wieder nach Haus kommen, wolte er sich keiner ernstlichen Geschäften annehmen; sondern brachte die Zeit allein mit Kurtzweilen und Faullentzen zu. Unterdessen (wie es gemeinlich im Müssiggang den jungen Leuten widerfahret) ward er von der schädlichen Liebs-Kranckheit angegriffen. Die Frau Mutter hatte unter ihren Aufwarterinnen ein zwar von gutem Geschlecht herstammendes; mithin aber armes Mägdlein, Leonis mit Namen. Ihr auserlesene schöne Gestalt, und Eingezogenheit; wie auch die tägliche Gegenwart, und holdselige Ansprach haben das Hertz des Cyriaci also eingenommen, daß er dieses Mägdlein zu heurathen sich gäntzlich entschlossen. Solches Vorhaben (wie einem ehrlichen Kind wohl ansteht) entdeckt er seiner Frau Mutter. Diese aber setzt sich starck darwider, und will einem so armen Heurath keineswegs beystimmen. Allein der Sohn weicht nicht; sondern laßt sich verlauten er wolle der Frau Mutter (dafern sie ihme in seinem vorgetragenen Heuraths-

Geschäft länger wollte verhinderlich seyn) ein Stuck Geld zur jährlichen Unterhaltung geben, und selbige aus dem Schloß anderstwohin verschicken. Hierauf getraute sich Armilla nicht länger öffentlich zu widerstreben, sondern lasset es dem äusserlichen Schein nach gutwillig geschehen; nimmt aber gar bald auch selbst, dem Sohn zu Trutz, einen jungen Mann, Lucianus mit Namen zur Ehe, aus welchem sie hofte, noch einmahl Mutter zu werden; verfolgte mithin die unschuldige Leonis mit allen Kräften, und hielt selbige verächtlicher als zuvor, da sie noch ihre Aufwarterin gewesen. Cyriacus mag solcher Verfolgung länger nicht zusehen, bittet demnach die Frau Mutter, sie wolle mit ihrem jungen Mann eine andere Wohnung suchen: er wolle ihnen mehr, als die Schuldigkeit erfordere, zu ihrer standmäßigen Unterhaltung, herbey schaffen. Solches Begehren legte ihr Armilla zum Schimpf aus, und zörnete wider die Sohns-Frau (als von welcher sie glaubte, daß des Sohns Begehren seinen Ursprung habe) so heftig, daß sie selbige in Abwesenheit des Cyriaci bey nächtlicher Weil samt ihren zwey saugenden Zwilling-Kindlein in dem Beth erwürgen liesse. Dieses aber ware dem vor Rach und Zorn rasenden Weib noch nicht genug; sondern sie laßt das Schloß versperren; ergreift die Waffen, und stellet sich mit ihren Leuten zur Gegenwehr, der gänzlichen Resolution, den wiederkehrenden Sohn mit einem Hagel-Geschütz abzutreiben, und also des Schlosses allein Meister zu werden. Cyriacus wurde des Tods eigen gewesen seyn, wann ihm nicht ein getreuer Mensch entgegen gangen, und ihm von allem gewisse Nachricht ertheilt hätte. Der hierüber nicht wenig bestürzte Sohn suchet bey der hohen Obrigkeit Schutz, Hilf, und Beystand, welche ihm auch alsobald eine genugsame Rott tapferer Kriegs-Leuten zugegeben. Diese umringten das Schloß, daß niemand weder hinein noch hinaus konte; werfen gar bald durch untergraben einen mercklichen Theil der Ring-Maur über einen Hauffen, und bemächtigen sich des Schlosses mit stürmender Hand. Der treulose Stief-Vatter Lucianus ist in währendem Streit von einer Musqueten-Kugel getroffen, todter geblieben; Armilla aber, die mörderische Schwieger hat sich zu todt gefallen, da sie durch das Fenster auf einer Leiter (als welche geschlipfert) entfliehen wollte. *Camusius in tragoed. Histor. 12.*

Neun und siebentzigstes Exempel.

Ein Ehemann wird von seinem frommen Weib öfters, wiewohl vergebens zur Andacht ermahnt; endlich aber durch einen fürchtlichen Traum erschrockt, und gebessert.

Wann das fromme Weib sagte: **mein lieber Mann! jetzt wollen wir miteinander zur Heil. Meß gehen;** antwortete er: **Gehe nur mein Weib,**

und beth für dich und für mich: ich bin verhindert. Wann sie sagte: **heut wollen wir beyde beichten und communicieren; sprache er: für diesmal bin ich gar nicht bereit: beichte und communiciere für dich, und für mich, so hast einen zweyfachen Nutzen.** Wann sie ihn ermahnte, **siehe, das Volck geht Hauffen-weis zur Predig, zur Proceßion etc.** da ware die trutzige Antwort: **was plagst du mich? höre einmahl auf von deinem hofmeistern; sonst machest du mir den Kopf toll; siehest du nicht, daß ich kein Zeit hab? gehe hin, beth für dich und mich, bis du genug hast.** Endlich wolte GOtt die Bemühung des frommen Weibs nicht länger lassen fruchtlos abgehen, indem er ihrem Mann in einem lebhaften Traum vorstellte, als wäre er und sein Weib gestorben, und für die Himmels-Porten kommen, allwo das Weib willfährig eingelassen; er aber mit diesen trotzigigen Worten abgewiesen worden: **Bleibe draussen: dann weil dein Weib für sich und dich gebettet, gebeichtet, und andere gute Werck geübet, ist sie auch für dich zu den ewigen Freuden eingangen. Weil sie also in allem deine Stelle jederzeit vertreten, so wird sie es auch jetzt, und auf ewig im Himmel thun. Darum packe dich nur fort, im Himmel ist kein Ort für dich.** Als nun der höchst- beängstigte Mann aus dem Schlaf zu sich kommen, hielte er den Traum für ein himmlische Warnung; entschlosse sich sein Leben zu bessern, und ergabe sich mit allem Ernst der wahren Andacht nach dem löblichen Beyspiel seines frommen Weibs. Wohl ein glückseliger Traum, der so viel Gutes gewürckt hat! *Casalicchius S.J. Cent. 2. Histor. 6.*

Achtzigstes Exempel.

Ein anderer bringt durch einen bescheidenen Fund sein widerspenstiges Weib zum gebührenden Gehorsam.

Dieser lude sein Weib auf eine Zeit gantz freundlich auf seinen Mayer-Hof hinaus, und truge ihr sein Reit- Pferd an, Willens ihr zu Fuß nachzufolgen. Das Weib laßt ihr die Höflichkeit gefallen; bedanckt sich für das anerbottene Pferd, dessen Gebrauch sie nicht gewohnt ware; und zeigt sich willfährig zu Fuß hinaus zu gehen. Unter Weegs auf freyem Feld, allwo niemand zu gegen ware, fangt der Reuter an, dem Roß mit Fleiß den Sporen zu geben, und mit der Peitschen fort zu treiben: weil sich aber dieses etwas widerspenstig erzeugte, wird der Mann hierüber sehr zornig; steigt eilends vom Pferd; poldert heftig wider selbiges; zieht ein Pistol herfür, und schießt es damit zu tod; nimmt ihm den Sattel ab, und befiehlt dem Weib mit gelinden Worten, selbigen ohne Verzug auf dem Kopf nach Haus zu tragen. Das Weib voll des Schröckens, und Verwunderung, daß ihr Mann sein ihme sonst so

geliebtes, anjetzo aber nur ein wenig stutziges Pferd, an der Stell erschossen, widersprache kein Wörtlein, sondern nahm den Sattel alsobald auf den Kopf, gieng damit gutwillig nach Haus, und getraute sich forthin nicht mehr (wie sie es bishero öfters gethan) ihrem Mann widerspenstig zu seyn, besorgend, es möchte auf sie ein sehr hartes Tractament warten. *Idem Casalicchius Cent. 2. Hist. 32.*

Ein und achtzigstes Exempel.

Caroli des Grossen, Römischen Kayzers mildes, und zugleich kluges Verfahren gegen einem seiner Hof-Bedienten, der sich in eine seiner Kayserlichen Prinzeßin verliebt hatte.

Eginardus, dieses Kayzers geheimer Secretarius, hatte seinen unordentlichen Anmuthungen den Zaum zu weit schiessen, und etwas höhers gehen lassen, als sein Stand und Herkommen ertragen möchte. Er ware etwas zu freundlich mit einer Prinzeßin, des Kayzers Tochter. Diese liesse ihr ihn, wegen seiner Höflichkeit, und schönen Naturs-Gaben so wohl gefallen, vermeinend, solche solten dasjenige ersetzen, was ihme an dem Stand und Herkommen abgieng. Darum liesse sie ihn unterweilen bis in ihr Zimmer kommen, allwo er sich eine gute Zeit mit Schertzen und Possen- reissen aufhielte.

Nun geschahe es auf eine Zeit in dem Winter, daß er sich in der Prinzeßin Zimmer bey nächtlicher Weil also lang aufhielte, daß entzwischen ein tieffer Schnee gefallen, welches er erst gegen anbrechendem Tag vermerckte, da ihn die gewöhnliche Geschäften, und schuldige Dienst ermahneten, einen Aufbruch zu machen, und nach seiner Schreib-Stuben zu kehren. Weil er aber bey dem Kayserlichen Zimmer vorbey paßieren mußte, stunde er in Sorgen, wann er aus der Prinzeßin Zimmer heraus gieng, von dem Kayser, welcher fruhe aufzustehen gewohnt hatte, vermerckt zu werden. Zu dem hatte die Prinzeßin ein sonderbares Bedencken, man möchte unter Tags zweyerley Tritt aus ihrem Zimmer in dem Schnee in Obacht nehmen. Dannenhero sie beyde in grossen Aengsten und Sorgen stunden. Endlich nach langem Sinnen und Rathschlagen, fiel der Prinzeßin dieses Mittel ein, beyde von der bevorstehenden Gefahr zu erretten. Sie nahm diesen ihren Holder-Stock Eginardum auf ihre Achslen, und truge ihn durch die Länge des Kayserlichen Hofs bis in des Eginardi Schreib-Stuben; daß man also am folgenden Tag keine andere Fußstapfen, als die ihrige vermerckte. Vermeinte also, der Sach geholfen zu haben, daß ferners kein Hahn darnach krähen solte. Nun sagt ein heiliger Vatter, die Liebe habe einen so starcken Rucken, daß, wann sich die gantze Hölle liesse aufladen, sie von der Liebe ohne Beschwerde wurde getragen

werden. Jedoch habe sie mehr Frechheit, ihre Händel anzuspinnen, als Klugheit, selbige zu verbergen. Und GOtt der HErr, der alles siehet, lasset nicht leichtlich zu, daß solche Thorheiten allzeit verborgen bleiben: wie dann diesen beyden ergangen, indem der Kayser eben diese Nacht mit studieren zubrachte; und als er gegen Tags der Prinzeßin Thür aufgehen hörte, wolte er wissen, was dieses bedeute. Gieng demnach zum Fenster, und ersahe diesen schönen Aufzug. Er verwunderte sich sehr darüber; wolte aber sie damahls nicht beschreyen, damit er sie mit besserer Gelegenheit vermahnen, und gütlich abstraffen möchte.

Folgenden Tags, als die Prinzeßin samt anderen vornehmen Fürsten und Herren an der Kayserlichen Tafel sassen, auch Eginardus, seines ihm obliegenden Diensts halber, gegenwärtig war, gabe der Kayser eine Frag auf: was derjenige Diener für ein Straf verdiene, der sich einer Kayserlichen Prinzeßin an statt eines Maulthiers bediene; und sich mitten in dem Winter durch einen tieffen Schnee tragen liesse? ein jeder sagte seine Meinung, und ware keiner, der ihn nicht zum Tod verdamnte. Die arme Prinzeßin samt ihrem Eginardo erbleichten im Angesicht, wurden so weiß, als der Schnee, und konten ihnen nichts anders einbilden, als man wurde sie ohne weiteren Proceß zum Tod führen.

Unterdessen fieng der Kayser an zu lächlen, und sprach zu dem Secretarius: **Eginarde! wann du je ein so grosse Lieb zu dieser Prinzeßin, unserer Tochter getragen, soltest du zuvor uns, die wir in dieser Sach zu gebiethen haben, darum begrüßt haben; und nicht mit solchen heimlichen Practicken, dardurch du den Tod verschuldet, umgangen seyn. Damit du aber unserer Kayserlichen Mildigkeit ein Angedencken habest, schencke ich anjetzo dir, und deiner Tragerin das Leben.**

Diese beyde arme neue Eheleut gedunckte es, als wann sie in einem Augenblick aus der Tieffe der Höllen bis an den Himmel wären erhoben worden. Sie erkannten ihr Verbrechen, und bedanckten sich aufs höchste für diese unverhoffte Kayserliche Gnad. Alle Gegenwärtige konten sich ab einem so milden, und klugen Urtheil nicht genugsam verwunderen.

Es ist ungezweifelt, daß Carolus in dieser Tugend sehr vortreflich gewesen, und hierinn dem Rath des H. Ambrosii, den er auf ein Zeit dem Sipinnio gegeben, gefolget seye. Dieser Sipinnius hatte einen Sohn, der sich auf jetzt gemeldte Weis, ohne sein Vorwissen, mit

einer, die seinem Stand nicht gleich war, verehelicht. Hierinn zweifelte der Vatter, ob er es also geschehen lassen solle. Befragte sich derohalben bey dem Heil. Ambrosio um einen Rath. Ambrosius antwortet mit Ja darzu: dann (sagte er) wann ihr sie beyde aufnehmet, machet ihr sie besser, wann ihr sie aber

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26493 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 332 ff.)]

verstosset, so werden sie nur ärger. Jedoch solle diese Mildigkeit der Elteren denen Kinderen keinen Anlaß geben, daß sie ohne Vorwissen ihrer Eltern sich versprechen, und bisweilen einer gantzen Freundschaft grosse Ungelegenheit verursachen. Zwey und achtzigstes Exempel.

Der Geist einer verstorbenen jungen Weibs-Person erscheint einem jungen Edelmann, gegen welchem sie bey Lebs-Zeiten mit unreiner Liebe entzündet ware.

Zu Trallis in Phrygien (so eine Provintz in klein Asien ist) hat sich ein junge ledige Weibs-Person, mit Namen Philenion befunden, deren Eltern Democrates, und Chariton waren. Diese war der Hofart, unreinen Liebe, und weltlicher Uppigkeit sehr ergeben. Damit aber GOtt ihren Hochmuth unterdruckte, liesse er sie in ein schwere Kranckheit fallen, die ihre alle Schönheit also benahme, daß sie in kurtzer Zeit vielmehr einem Todten, als Lebendigen gleich sahe. Sie brannte am gantzen Leib mit einem hitzigen Fieber; aber noch viel stärker von unreiner Liebe: war auch kein Mittel solche doppelte Brunst zu löschen. Die äusserliche Hitzen nahmen überhand; vielmehr aber die innerliche gegen einem jungen Edelmann, der sich damahls in fremden Landen befand. Sie dürfte aber, und wolte dieses niemand vertrauen. Wurde also von diesen beyden Flammen verzehret, und von dem Tod in die andere Welt geschickt.

Die Eltern beklagten diesen unverhofften Tod ihrer Tochter über alle massen schmerzlich, liessen sie samt allem dem, was sie insonderheit lieb gehabt, auf das köstlichste zur Erden bestatten. Nach sechs Monathen came der junge Edelmann (so Machates genannt war) aus der Fremde in sein Vatterland zuruck, und nahm seinen Einkehr bey Democrate, seinem Freund, der Verstorbenen Vatter. Als er nächtlicher Weil in der Schlaf-Cammer ruhte, erschiene ihm die Verstorbene in der Gestalt, die sie bey Leb-Zeiten gehabt; grüßte ihn freundlich, und gab ihm allerhand Zeichen der Liebe. Machates empfanke anfänglich einen grossen Schröcken, bevorab, weil er es für ein Gespenst hielte;

jedoch weilten es sich oft sehen liesse, auch kein Ungelegenheit verursachte, machte er mit ihr Gemeinschaft, und versprache ihm endlich die Ehe. Auf eine Zeit, als er sich etwas längers in der Cammer aufhielte, befahle Chariton (die Mutter) einer Magd, zu sehen, ob Machates sich vielleicht übel auf befinde. So bald sie die Thür eröffnet hatte, sahe sie Philenon lebhaft in den Kleyderen, die sie bey Lebzeiten getragen, bey dem Edelmann auf dem Beth sitzen, worüber weil sie sehr erschrocken, lieffe sie zuruck, und zeigte dem Herrn und der Frauen an, was sie gesehen hätte. Diese konten es nicht glauben; sondern vermeinten, die Magd wäre etwann im Hirn verrückt worden. Schafften sie demnach mit Unwillen ab, als eine, so die allbereit zugeheilte Wunden wiederum eröffnen, und die vergangene Schmerzen erneuern wolte. Die Magd aber liesse sich mit diesem nicht abweisen, sondern bekräftigte alles, was sie gesehen, so viel ihr möglich war. Dahero die Mutter bewegt worden, die Sach selbst zu erkundigen. Begabe sich derohalben nächtlicher Weil unvermerckt in des jungen Edelmanns Cammer, konte aber die gantze Nacht nichts gründliches vermercken.

Und weilten sie (nach der Weiber Art) sehr begierig war, aus diesem Wunder zu kommen, verfügte sie sich den folgenden Tag zu dem Jüngling in sein Zimmer, und bate ihn auf das höchste, er wolle ihr anzeigen, wer diejenige Person seye, mit welcher er in seinem Beth Sprach gehalten. Machates über diese unerwartete Anfrag erschrocken, wolte anfangs mit der Sprach nicht heraus. Weilten er aber vermeinte, daß er verkundschaftet worden, bekennte er, daß er sich allbereit mit Philenone, ihrer vielgeliebten Tochter, in ein eheliches Versprechen eingelassen, seye auch die Sach so weit kommen, daß die liebe Eltern solches vernünftiglich nicht verhindern sollen. Indem er dieses redet, zohe er einen goldenen Ring samt einem Schleyer, welchen er von ihr auf zukünftige Ehe empfangen, herfür (dermassen hatte ihn der böse Geist verblendet) und zeigte ihr beyde vor.

Die Mutter erkannte alsbald den Ring und den Schleyer, und wußte vor Verwunderung und Freuden nicht, was sie thun sollte. Bald fiel sie ihm um den Hals, bald kußte sie den Ring und Schleyer; und begosse sie mit ihren Zäheren. Hierauf seynd alle Hausgenossene herzu geloffen, und haben sich über diese ungewöhnliche Sach sehr verwundert. Ein Sach war, so der Mutter noch schmerzlich vorkame, daß sie nemlich die Tochter nicht persönlich sehen, noch mit ihr reden konte. Dahero sie ihren vermeinten Tochtermann, den sie als einen Engel vom Himmel annahme, auf das höchste gebetten, er wolle ihr die Tochter zeigen,

damit sie sich mit ihm völlig erfreuen, und allen Zweifel hinweg legen möchte.

Machates verpflichtet sich, ihm hierinn ein Genügen zu thun. Als derothalben Philenion nach gewöhnlichem Brauch in Geheim, mit ihm zu handeln erschienen, schickte er seinen Diener, dem er ein gewisses Zeichen gegeben, zu der Mutter: welche alsbald samt ihrem Ehe-Herrn sich in des jungen Edelmanns Cammer verfügten, und ihr Tochter beym Leben, und guter Gesundheit (wie sie vermeinten) ersahen. Beyde wußten abermahl vor Freuden nicht, was sie thun sollten. Konten nichts reden, fielen ihr um den Hals, grüßten und küßten sie. Die Tochter aber erbleichte im Angesicht: schöpfte einen tiefen Seufzer, und sagte: **Ach! meine Eltern, wie theur müßt ihr diesen euren Fürwitz bezahlen: indem ihr meinen Tod zum andern mahl beweinen müsset.** Dieses geredt, fiel sie tod zur Erden, und liesse einen unleidentlichen Gestanck zuruck, davon das gantze Haus angefüllet worden. Die Eltern fiengen an wegen neuem Schröcken und Forcht also zu weinen, und zu klagen, daß es die Benachbarte leichtlich hören konten. Und weil sie die Ursach solches Jammerens nicht wußten, lieffen sie in das Haus, und fanden sie samt dem jungen Edelmann bey der Leiche: konten sich auch ab solcher unerhörter Sach nicht genugsam verwunderen. Mithin zogen sie andere nach sich, daß endlich fast die gantze Stadt dieses wunderliche Spectacul gesehen.

Die Obrigkeit des Orts liesse der Verstorbenen Grab eröffnen, um zu erkundigen, was es mit ihrem vor sechs Monathen vergrabenen Leib für ein Beschaffenheit habe. Man fand aber denselbigen nicht, sondern allein ein Trinck-Geschirr samt einem goldenen Ring, den sie von dem Machates empfangen hatte. Dannenhero der Magistrat befahlen, den andern Leib, so der Geist aus dem Luft an sich genommen, und noch in der Cammer in einer abscheulichen Gestalt, und unerträglichen Gestanck lage, ohne alle Ehr und Aufzug in ein heimliches Ort zu werffen. Machates aber entrüstete sich ab diesem Betrug dermassen, daß er sich selbst um das Leben brachte.

Es wäre hier viel von denen Umständen, so die geistliche Scribenten von den Bescheinungen der verdammten Seelen beybringen, zu sagen. Allein es solle genug seyn, daß wir aus dieser Begebenheit ersehen können, was massen GOTT der HErr die Lasterhafte straffe. Dann wo müßte man den vorigen Leib der Verstorbenen, nachdem er in dem Grab nicht mehr gefunden worden, anderstwo, als in der Höllen suchen, allwo diejenige, so die unreine Liebe mit sich in die andere Welt tragen, immer und ewig

brinnen müssen. *Idem Causinus lib. cit. ex Phlegone, qui eventui ipsius interfuit.*

Drey und achtzigstes Exempel.

Ein unsinniglich verliebter Edelmann wird auf einmahl dergestalten verändert, daß er forthin an nichts anders gedencken, noch von etwas anders reden konnte, als allein von der Liebe, welche man GOtt in Ansehung seiner unendlichen Güte und Schönheit, die alles übertrifft, schuldig ist.

Dieser ware Raymundus Lullius aus der Insul Majorica, so in dem Mittelländischen Meer ligt, und zu dem Königreich Spanien gehört. Er ward an dem Hof seines Königs erzogen, und mit der Zeit einer aus den fürnehmsten Hof-Herren. Niemahlen hat man einen Menschen gesehen, der mehr zur sinnlichen Liebe geneigt war, als er. Seine gantze Jugend hatte er in dieser Eitelkeit zugebracht; seine Beschäftigung ware kein andere, als verliebte Reimen dichten, in welchen er seine Liebs Anmuthungen ausdruckte. Endlich fiel er in eine heftige Anmuthung gegen einer gewissen Dame, die er nicht konnte aus dem Sinn schlagen. Was geschieht? als er einstens zu Pferd gesessen, und selbige von weitem auf der Gassen erblickt, da sie eben der Kirchen zugienge, allda ihrer Andacht abzuwarten, sprengte er ihr mit dem Pferd nach, und rennte mit selbigem so gar (O Vermessenheit) bis in die Kirchen hinein ohne eintziges Ansehen des geweyhten Orts, dann er hatte keine Augen etwas anders, als diese Creatur zu sehen, welche sein Hertz gantz eingenommen hatte. Es entstunde aber über diesen ärgerlichen Frevel unter dem anwesenden Volck ein grosses Getümmel, welches den verliebten Narren unter vielen Schmachworten zur Kirchen hinaus jagte, und ihme mit der verdienten Straf drohete. Die gute Dame empfande hierüber ein solches Mißfallen, daß sie sich entschlossen, diese unsinnige Lieb durch einen List zu curieren; weil sie doch durch das Fliehen nichts konnte ausrichten. Demnach beruffte sie den verblendeten Liebhaber (mit Vorwissen und Bewilligung ihres Ehe-Herrns) zu sich in ihr Haus. Dieser stellte sich dann bey ihr mit Freuden ein; weilen er es für die gröste Gnad hielte mit dieser seiner Creatur sprechen zu können. Als er aber ihr unter das Gesicht kommen, redete sie ihn mit diesen Worten an: **Mein Herr Raymund, was hat er doch heut für ein ärgerliches Narren-Stuck, ja höchst sträflichen Frevel begangen? weißt er auch, was er so unsinniglich an mir liebt? ich will es ihm zeigen. Hiemit eröffnete sie ihre Brust, welche von dem abscheulichen Krebs halb durchfressen war, und aus welcher das stinckende Eiter heraus flosse. Siehet er (sagte sie) was er bishero**

an mir geliebt hat? da, da büsse er seinen Lust in Ansehung dieses abscheulichen Geschwärs, ich glaube, er habe allbereit mehr als **genug**. Raymundus entsetzte sich über diesen unverhoften Anblick, und wendete seine Augen mit Grausen davon ab. Die Dame aber setzte noch hinzu: **Sehe er doch Raymunde, wie sehr er betrogen worden, ist ja zu bedauern, daß er so viel edle Stunden mit fälschlich eingebildeter Schönheit einer Creatur zugebracht, die er doch nicht gefunden; mithin aber sich der göttlichen Liebe beraubt hat, über welche ihm doch nichts hätte seyn sollen? ich bedaure selbst an seiner statt sein Unglück, und wünsche ihm hinfuhro bessere Gedancken, und einen gesunden Verstand.** Auf diesen zwar ernstlichen, mithin aber wohlgemeynten Verweiß der Dame, befande sich Raymundus auf einmahl gantz verändert. Er bedaurte selbst inniglich seine Blind und Thorheit, in welcher er sich dergestalten verlohren hatte. **O wie schad ist es (sagte er) um die verlohrene Zeit! O hätte ich selbige GOtt zu lieben angewendet, was hätte ich jetzt für ein Freud, was für einen Trost, was für einen Gewinn! Ey, so will ich dann das Verlohrene, mit GOttes Gnad wiederum einbringen.** Dieses geredt, nahm er von der Dame höflichen Abschied, und bate, sie wolle ihm seine begangene Thorheit verzeyhen, er habe es eben nicht besser verstanden. Auf dieses hin gieng er nach Haus, suchte zusammen, was er in seinem Vermögen hatte, und theilte alles unter die Arme aus. Flohe alsdann in ein kleine Einsidlerey, allwo er durch stätes Gebett, Fasten, und Betrachten von GOtt also erleuchtet worden, daß, obwohlen er vorher nichts gestudirt hatte, unter die Gelehrteste konnte gezählet werden. Mithin ware er von der Liebe JEsu also eingenommen, daß er auf offener Gassen sein Lob sunge, und da etliche, so ihne gekennt hatten, als er noch in grossem Ansehen bey Hof gestanden, ihne gefragt, ob er den Verstand verlohren? gabe er ihnen zur Antwort: **Ist es nur dieses, das ihr zu wissen verlangt, so wisset dann, daß mein Geliebter mir meinen Willen genommen, und ich hab ihme meinen Verstand geschenckt, also daß mir nichts mehr übrig geblieben, als die Gedächtnus, damit ich mich seiner erinnern möge. Und mit diesem bin ich zufrieden; verlange auch weiters nichts, als daß ich allein an ihn gedencke, dann er ist der einzige Gegenwurf meiner Liebe.** Dannenhero, wann man ihne fragte: wem gehörst du zu? da ware die Antwort, **der Liebe**, woher kommst du? **von der Liebe**, wohin gehst du, **zu der Liebe**; wer hat dich gebohren, **die Liebe**; wo wohnest du, **in der Liebe**; von was lebest du, **von der Liebe**. Darum schätzte er diejenige des Lebens unwürdig, welche anderst als vor Liebe gegen GOtt starben. Das machte dann, daß er alle Gelegenheit suchte, wie er möchte gemartert werden, um hierdurch

gegen GOtt seine innbrünstige Lieb zu bezeugen. Welches dann auch endlich geschehen, nachdem er 40. gantzer Jahr sich in nichts anders, als in der Liebe GOttes geübet hatte. Als er nunmehr das 80ste Jahr seines Lebens erreicht, und unzählbare viele Trangsalen und Verfolgungen mit beständiger Gedult ausgestanden, thate er eine Reiß in Africam, und suchte die Mahometaner zum Christlichen Glauben zu bekehren. Er hatte aber kaum den Anfang mit seiner Lehr gemacht, da laufte das Volck zusammen, und warf so lang auf ihn mit Steinen zu, bis er darunter begraben worden. Er lage auch unter diesem Steinhauften aller Welt unbekannt, begraben; bis es dem lieben GOtt gefallen hat, daß etliche Kaufleut, die aus seiner Heimat waren, zu Schif in selbige Landschaft kommen. Allwo sie dann nächtlicher Weil ober dem Steinhauften eine feurige Saul in der Luft gesehen. Aus Fürwitz nun angetrieben, und zu erfahren, was diese Saul bedeute, warffen sie die Stein auseinander, und siehe! da finden sie den Leichnam des Ehrwürdigen Alten, welcher ihm ein so triumphierliches Grab durch die Marter zubereitet hatte; den sie dann mit Freuden in ihr Schif genommen, und mit sich in die obermeldte Insul *Majorica* zuruck geführt haben, allwo er von den Einwohnern des Orts von langer Zeit her andächtig verehrt wird. *Causinns Tom. 2.* seiner Heil. Haushaltung.

Vier und achtzigstes Exempel.

Ein Heydnischer König in Bulgarien wird durch ein Gemähd, in welchem das letzte Gericht mit allen Umständen so fürchtlich als künstlich entworffen war, also erschrockt, daß er sich zum Christlichen Glauben bekehret hat.

Zur Zeit der Kayserin Theodorä, so mit ihrem jungen Printzen das Constantinopolitanische Reich verwaltete, begabe sich ein frommer Ordens-Mann, Methodius genannt, so ein Italiäner und Kunstreicher Mahler ware, an den Königlichen Hof der Bulgaren, welchen der König mit Namen Bogoris, sehr freundlich und liebeich, obwohlen noch ein Heyd, und der Christlichen Liebe unerfahren, empfangen hatte. Man hatte zwar unterschiedliche Mittel, diesen König zu dem Christlichen Glauben zu bekehren, angewendet; aber alles umsonst, dieweil er in den weltlichen und sinnlichen Eytelkeiten dermassen vertieft war, daß er den vernünftigen Ursachen, die man ihme vortruge, kein Gehör gabe. Gleichwie man aber gern siehet, was man liebt; also befahle er Methodio, er solle ihm in seinem neuen Pallast ein sonderbahres Kunst-Stuck von einem Gejagd (dann ihme nichts über hetzen und jagen ware) verfertigen, unterweilen aber etliche erschrockliche Figuren einmischen.

Methodio fiele alsbald ein gutes Concept ein, diesem hartnäckigen Heyden ein heylsame Forcht einzujagen. Nahme den Pensel in die Hand, und an statt des Gejagds fieng er an das letzte Gericht auf das künstlichste zu mahlen. In diesem ware der Himmel mit schwartzen Wolcken umhenckt, aus welchem ein zorniges Wetter herfür brache. Das Meer mit blutigen Wellen erschröcklich anzusehen; aus der Erden schlugen aller Orthen feurige Flammen herfür; in der Mitten sasse der strenge Richter in seinem Thron, auf einem Regenbogen, mit einer unzählbaren Menge der Englen umgeben; vor dessen Füßen lagen die von den Todten auferweckte Menschen auf ihren Knyen zitterend, und mit einem erbärmlichen Anblick den Ausspruch ihres ewigen Heyls, oder Unheyls erwartende. Unten her erwarteten die Teuffel in unterschiedlichen Gestalten der Vöglen, Thieren, und Meer-Wunder, auf das allergrausamst gemahlet, mit ihren Hacken, Zangen, Ketten und Klauen des Richters Befehl, damit sie ihren Grimmen wider die Verdammten auslassen möchten. Aus dem höllischen Rachen brache ein feuriger Strom, samt einem dicken Rauch herfür, der sich ansehen liesse, als wollte er den Himmel verdecken, und die Erde mit Gift anfüllen.

Indem er dieses Kunst-Stuck verfertigte, wurde er zu unterschiedlichenmahlen von dem König befragt, wie ihm die Arbeit von statten gieng? ob er sie bald vollenden werde? er aber hielte ihn so lang er konnte, auf; damit die Wirckung desto kräftiger wurde, mit Vermelden, daß er ein solches Kunst-Stuck zurichte, dergleichen er sein Lebttag niemahl gesehen; er auch selbst niemahl unter Händen gehabt habe.

Endlich ware der Tag, an welchem das Werck seinen Meister sollte zu erkennen geben, bestimmt. Der König erschiene samt seinem gantzen Hof. Jederman laufte zu, und wollte seinen Fürwitz an diesem Kunst-Stuck büßen. Als man den Vorhang wegzog, und die Arbeit sich sehen liesse, stunde der König samt seinen Hof-Herren eine gute Zeit mit Verwunderung darvor. Endlich wendete er sich zu dem Mahler, und sprach: was ist dieses vor ein Gejagd? hierauf nahm Methodius Gelegenheit, ihm das letzte Gericht, die Straf der Gottlosen, und die Belohnung der Frommen zu erklären, welches er also beweglich vorbrachte, daß sich der König in kurtzer Zeit ergabe, das Heydenthum verliesse, und den Christlichen Glauben bekennete.

Wann nun die Farben und die Gemähd eine solche Wirckung haben, was wird dann erst die wirckliche Eröffnung des letzten Gerichts selbst thun? O GOtt! wie leichter kan man sich dieses einbilden, als mit Worten aussprechen. *Causinus Tom. 1. in gemelter Hofhaltung.*

Fünf und achtzigstes Exempel.

Des Heil. Apostels Pauli fürtreffliche Verthädigung seiner selbst vor dem Römischen Rath wider seine Lands-Leut, die ihn bey dem Kayser fälschlich verklagt hatten.

Gnädige Herren.

Ich schätze mich anheut glückseelig, daß mir GOtt diese Gnad gönnet, mich in eurer Anwesenheit zu rechtfertigen über alle Puncten, in denen mich meine Lands-Leut angeklagt haben, dann die grosse Fähigkeit, und das aufrichtige Verfahren dieses hoch-ansehnlichen Raths in Entscheidung der Strittigkeiten des gantzen Kayserthums seynd mir meines Orts gar wohl bekannt. Dannenhero fange ich an nach einer lang ausgestandenen verdrießlichen Reiß, und tausend Widerwärtigkeiten, nun wiederum Athem zu schöpfen, indem ich mich vor dem Richterstuhl des Kayzers gestellt sehe, zu dem ich *appellirt* habe. Bitte aber demüthig, mich mit Gedult und Billichkeit anzuhören, wie sie gewohnt seynd gegen denen, die unterdrückt worden.

Meine Ankläger wissen wohl, was ich von Jugend auf für ein Leben geführt hab, und daß mich GOtt zu Tharsis in Cilicien (so mit Burgerlichen Freyheiten dieser Haupt-Stadt der Welt einverleibt ist) hat lassen gebohren werden. Ingleichem, wie ich in der Religion meinen Voreltern gefolget, in einem guten und offenhertzigen Gewissen vor GOtt und den Menschen wandlend, ohne jemand zu beleydigen.

Ich bekenne, daß ich, gemäß meiner glaubwürdigen Sect die veste Hofnung geschöpft hab auf die Unsterblichkeit der Seelen, und allgemeine Auferstehung der Menschen, so vermittelst der unfehlbaren Verheissungen des lebendigen GOttes (deme nichts unmöglich ist) bestätigt wird. Ich bin ebenfals begierig geweßt, alle Gewohnheiten meines Gesetzes zu beobachten. Der Eifer, von dem ich deßwegen branne, machte mich glauben, daß ich Ursach hätte die Christen zu verfolgen, und nachdem ich von den hohen Priestern darzu die Commission übernommen, suchte ich sie genau auf, um selbige zu erhaschen, zu feßlen und zu peynigen.

Der Grimmen triebe mich so weit, daß ich nicht vergnügt war, ihnen in dem Juden-Land eine starcke Verfolgung zu erwecken, sondern ich gieng noch weiter in fremde Städt, wohin sie ihre Zuflucht nahmen, um sie zu der Marter zu liefern. Da geschahe es dann, daß ich mich auf dem Weeg nacher Damasco, einer zimlich berühmten Stadt, da ich nichts als

Feur und Troh-Wort wider die Christen ausspyhe, von einem so glantzenden Liecht umgeben sahe, daß es die allerfeurigste Strahlen der Sonnen übertraffe, und aus diesem Liecht eines Menschen-Stimm sich vernehmen liesse, die mich bey meinem Namen nannte, und befragte, warum ich mich unterstünde, ihne zu verfolgen? ich rede vor GOtt und vor euch, meine gebiethende Herren, mit aller Redlichkeit, und gestehe, daß ich mich hierüber sehr bestürzt befunden, und von deme, der mich angeschrien, zu wissen verlangt hab, wer er seye? darauf er mir geantwortet, er nenne sich JEsu; und es werde mir theur genug stehen, wann ich mich wider den Sporn setzen wolte. Und alsbald, da ich samt meinen Leuten vor Schrocken zur Erden lage, befahle er mir, aufzustehen, mir bedeutend, daß er mich zu seinem Volck, und allen Einwohnern des Welt-Kreyses abordnen wolte, damit ich von ihme Zeugnuß gebe, sie aus dem Gewalt der bösen Geistern zu erledigen, und an das Liecht versetzen; auch die Mittel an die Hand geben solte, Verzeihung ihrer Sünden, und durch den Glauben (der in Christo JEsu bestehet) die Erbschaft der Heiligen im Himmel zu erlangen. Deswegen, meine Herren! konte ich mich dem himmlischen Gesicht nicht ungehorsam erweisen; sondern rüstete mich unverzüglich das Wort GOttes zu verkündigen, und jedermänniglich zu ermahnen, sich durch Buß-Werck zu GOtt zu wenden. Und sehet da! dieses ist all mein Verbrechen; aus welchem erhellet, daß ich nichts wider das Gesetz, nichts wider den Tempel, und nichts wider den Kayser mißhandlet hab; sondern allen Unterthanen des Reichs, die mich verstanden haben, unablässlich gerathen, dem Kayser einen vollkommenen Gehorsam zu erweisen. Nichts destoweniger bin ich von etlichen neidigen Juden im Tempel angehalten, und der Pöbel wider mich verhetzt worden, der mich in Stucken zerfetzt hätte, wann mir nicht die Kayserliche Soldaten wären zu Hülff kommen. Dann GOtt hat mir das Leben bis jetzt erhalten, um meinen Dienst zu vertreten; die mir aufgetragene Geschäft abzulegen, und denen Völckerschaften die Zeitungen ihres ewigen Heyls überbringen zu können.

Gnädige Herrn! so viel ich spühre, so seydt ihr grosse Eyfferer des heydnischen Glaubens, ihr habt Götzen-Bilder, und prächtige Tempel. Man muß aber nicht gedencken, daß GOtt, welcher der allereineste Geist, und ein Erschaffer Himmels und der Erden ist, in denen von Menschen-Händen gebauten Tempeln sich einsperren lasse; oder ihrer Wercken zu Erfüllung seiner Glory vonnöthen habe. Nein, keinesweegs; dann er selbst derjenige ist, der das Leben, den Athem, das Wohlweesen, die Ehr, die Bequemlichkeiten, und alles anderes uns verleyhet, was wir in der Welt hoffen können. Er ist es, der aus einem einzigen Mann, nemlich dem Adam als dem ersten aus den Menschen,

diesen gantzen grossen Hauffen der Völckern hervorgebracht hat, wovon mit einer beharrlicher Erbfolge die Runde des Erd-Krayses bewohnt bleibet. Er ist es, der denen Zeiten den Lauf bestimmt; denen Reichen die Schrancken steckt, und seinen Sitz in einem unzugänglichen Liecht aufrichtet. Er spricht uns allen einen großmüthigen Fürwitz ein, ihne zu suchen, und Mühe anzuwenden, um ihne zu finden, und gleichsam mit Fingern zu berühren, wann es seine Beschaffenheit zuliesse, ihne mit Händen zu fassen, und er ist nicht weit von einem jeden aus uns, sondern wir haben das Leben, die Bewegung, und das Weesen in ihme. Ja, damit ich mit dem Vornehmsten aus euren Reimen-Dichtern rede: **Wir seynd aus dem Geschlecht GOTTes.**

Demnach geziemet es uns nicht, daß wir die göttliche Natur schlechter, als uns machen; sie mit unempfindlichen Dingen in Vergleich setzen; als etwann mit Gold, Silber, Stein, und andern durch die Kunst oder Ersinnung der Menschen ausgearbeiteten Materien. Gewißlich, GOTT hat diese Unwissenheit der sterblichen Menschen von oben herab mitleydig angesehen, und ihnen seinen Sohn, die weesentliche Aehnlichkeit seiner Schönheiten, und das Kennzeichen seiner Glory, wahren GOTT und wahren Menschen auf diese Welt gesendet, welcher um unserer Sünden willen gestorben, um uns in seinem Blut abzuwaschen, und auf ein neues zu gebähren; dessen Wort nichts als Mirackul gewesen; also zwar, daß er in Betrachtung seiner Auferstehung auch über den Tod triumphierte: und eben durch ihn wird der himmlische Vatter am letzten Gerichts-Tag die Lebendige und Verstorbene urtheilen, und vor dem Thron seiner Majestät werden wir sammentlich erscheinen müssen, um den Lohn für Gutes und Böses, so wir in unserem Leben gethan haben, einzunehmen.

Dieser allmächtige Monarch der Englen, und der Menschen laßt ihm das Hertz nicht abgewinnen durch das Fleisch und Blut der Thieren, weder durch den Geruch des Rauchwercks, wohl aber durch die Übung der Gerechtigkeit, und der Reinigkeit unserer Leibern. Darum meine gebiethende Herren! gleichwie er euch in der Würde über andere Menschen erhöhet, also seyd ihr auch absonderlich verbunden, ihne im Geist, und in der Wahrheit anzubetten, die Gerechtigkeit nach dem Befehl ihro Kayserl. Majestät Hand zu haben, und die Unschuldige von der Verfolgung der Hochmüthigen zu erlösen, auf daß, wann ihr wahrhafte Nachfolger GOTTes werdet, ihr auch einstens euren Theil an seiner Glory erlangen möget. *Ex Causini Tom. 2.*

Diese Verthätigung hatte bey dem Römischen Rath einen solchen Nachdruck, daß Paulus von aller Schuld ledig gesprochen, und auf

freyen Fuß gestellt worden: ja, es wurde ihm auch erlaubt, in Rom das Evangelium zu verkündigen; welches allen einen solchen Muth machte, daß auch diejenige selbst, die es vorher verlassen, wiederum angenommen, Buß gewürckt, und auch andere zu solcher durch ihr Exempel kräftig bewegt haben.

Sechs und achtzigstes Exempel.

Kaysers Carl des grossen, merckwürdige Ermahnung, die er kurtz vor seinem Tod an seinen Sohn Ludwig gethan, da er ihm, als seinem Nachfolger in der Regierung die Kayserliche Cron auf das Haupt setzte.

Mein lieber Sohn, heut ist der Tag, an welchem ich dem Kayserthum absterbe, und der Himmel mich in deiner Person gleichsam wiederum laßt gebohren werden. Wann du glücklich zu regieren verlangest, so fürchte GOtt, welcher der Ursprung der Kayserthümer, und ein vollmächtiger HErr aller Herrlichkeiten ist. Halte seine Gebott, und befeisse dich, selbige mit unverbrüchlicher Treu zu halten. Nimme dich sorgfältig um die Beschützung der Kirchen an; liebe deine Brüder und Schwestern, und erweise dich gegen deine Bluts-Verwandten gut und dienstwillig; lasse dir deine Unterthanen zärtlich befohlen seyn, als wie ein Vatter seine Kinder, und seye allzeit ein Tröster und Schirmer der Armen. Straffe die Missethäter: hingegen belohne diejenige die sich wohl verhalten. Verordne keine Statthalter, Richter und Beamte, als solche Leut, die geschickt, und ohne Tadel seynd; und im Fall du taugliche, und tugendliche Personen zu solchen Aemtern bestellt hast, so setze selbige nicht ab, du habest dann die allerbillichste Ursach darzu, Befleisse dich, der erste zu seyn, von welchem alle ein gutes Exempel nehmen, und führe vor GOtt und denen Menschen einen unsträflichen Wandel. *Causinus Tom. 2.*

Sieben und achtzigstes Exempel.

Ein vornehmer reicher HErr an dem königlichen Hof in Persien wird um des Christlichen Glaubens willen aller seiner Reichthumen gewaltthätiger Weiß beraubt: welches er doch mit grosser Gedult übertragen, und im Glauben beständig verblieben ist.

Diesem Herrn, mit Nahmen Suenes, schickte der König, so ein Heyd war, solche Preß-Reuter zu, die ihn in kurtzer Zeit um Haab und Gut (dessen er sich nicht zum Pracht, sondern zur Andacht gebrauchte) endlich auch an den Bettelstab gebracht. Er aber, weilen er zu Gemüth führete, was gestalten der höchste GOtt selbst um unsertwillen die

Armuth auserwählet habe, übertruge solche Gewaltthätigkeit mit grosser Gedult, und tröstete sich mit diesem, daß, obwohlen man ihn aller zeitlichen Schätz und Güter beraube, man ihn doch des grösten Schatzes, des wahren Glaubens nicht berauben könne. Damit ihn aber der König empfindlicher angriffe, liesse er ihm seine Kinder vor den Augen zu Leibeigenen an Ketten schmiden, und hinweg führen, welchen der Vatter mit weinenden Augen also zusprache: **ihr meine Kinder! behüte euch GOTT; und sehet, daß ihr den Glauben, den ihr von mir erlernet, niemahls verlasset. Übergebet williglich anderen die Reichthum und Ehren dieser Welt: dann ihr werdet reich und edel genug seyn, wann ihr an eurem HErrn und GOTT werdet treu verbleiben. Der Glaub wird euch die Zäher abtrocknen; euer Armuth bereichen, euere Band glorwürdig, und eueren Tod herrlich machen. Diese Verfolgung ist ein fürübergehendes Wetter, darauf ein solcher Tag erfolgen wird, der weder Finsternuß, noch End, sondern ein ewiges Liecht, Glory und Herrlichkeit haben wird.** Diese Standhaftigkeit, so die gantze Welt hätte sollen zur Verwunderung bewegen, hat die Heyden sehr verbittert, und weilten man im Sinn hatte, ihn nach und nach gleichsam durch ein schwaches Feuer zu verzehren, übergabe man ihm samt den benommenen Gütern einem aus seinen gewesten Dienern, so der grausamste, und untreuete an seinem Herrn war. Suenes aber aller hertzhaft achtete es nicht, sondern sagte: **man hat mich zwar aller zeitlichen Gütern beraubt, JESum Christum aber wird man mir nicht nehmen: diesen allein erkenne ich für meinen HErrn, sowohl in der Dienstbarkeit, als Freyheit, in Glück und Unglück, im Leben und im Tod, so lang ich ein Haar auf meinem Kopf, und einen Bluts-Tropfen in meinen Adern haben werde, so lang werde ich mich wider die Hölle und Gottlosigkeit setzen.** O unerhörte Starckmüthigkeit! dann in so langwieriger Peyn und Marter hat man kein einziges ungebührliches, oder einem Christen übel anständiges Wort aus seinem Mund gehört. Also muß man die Höll und den Teufel mit Füßen treten; und sich der ewigen Güter theilhaftig machen. *Causinus To. 2.*

Acht und achtzigstes Exempel.

Die Erzählung von dem Leben des H. Einsidlers Antonii ist Augustino ein starcker Antrieb zu seiner Bekehrung.

Pontianus, ein Africanischer Edelmann, welcher ein kayserlicher Hof-Herr war, und sich eine Zeit lang zu Mayland aufhielte, suchte einstens Augustinum heim; und da er in dessen Zimmer getreten, sahe er ohngefähr auf seinem Tisch liegen die Sendschreiben des Heil. Pauli.

Pontianus, so ein andächtiger Herr ware, und wohl wußte, daß Augustinus vorhin in Lesung weltlicher Bücher sehr fürwitzig gewesen, fienge an zu lächlen, weilen er sahe, daß Augustinus nunmehr mit einem Apostel die Zeit vertreibe. Allein Augustinus gabe ihm zur Antwort, er habe nicht Ursach sich zu verwunderen; dann dises jetzt seine vornehmste Übung seye. Als ihn derohalben der Edelmann in einem solchen guten Willen sahe, fienge er an, unterschiedliche andächtige Sachen zu erzählen. Unter anderen thate er Meldung von dem Leben des Heil. Einsidlers Antonii, ab deme sich Augustinus und Alipius sein Freund hoch verwunderte: weil sie von diesem grossen Heiligen niemahl etwas gehört hatten. Also wenig waren sie fürwitzig, dasjenige zu wissen was niemand unbekannt seyn konte, als nur denjenigen, die sich selbst zu allen Zeiten nicht wissen wolten. Der andere führt sein Gespräch fort, und erzählt ihnen von den Versammlungen der Ordens-Leuten, welche schon dazumahl starck im Schwung, und von männiglichen hoch geachtet waren; und setzte hinzu, wie daß zu Mayland in der Vorstadt ein von dem Heil. Ambrosio erbautes Closter wäre, in welchem grosse Exempel zu finden seyen. Beyde, Augustinus und Alipius hörten ihme aller schamroth zu, daß sie eines so grossen Schatzes, der gleichsam zu nächst an ihrer Hausthür ware, keine Erkenntnuß hätten; indem sie allein die Bücher und Schriften derjenigen, so allbereit in den höllischen Flammen sitzen, thäten durchblättern. Als dieser fromme Edelmann sahe, daß sie ab solchen Reden ein Wohlgefallen hätten, fuhre er fort, und sprach:

Auf eine Zeit, als ich mich mit dreyen vom Adel, meinen guten Freunden zu Trier befande, und der Kayser samt seinem gantzen Hof einmahl Nachmittag einem Turnier zuschaute, kame uns ein Lust an, ein wenig in etliche bey der Stadt gelegene Gärten spatzieren zu gehen. Zwey aus uns kamen ungefehr zu einer kleinen Hütten, in welcher sie etliche Einsidler, und ein Buch von dem Leben des Heil. Antonii fanden. Der eine nimmt das Buch, liset, und verwundert sich darüber, und wird darvon dermassen entzündet, daß er sich in seinem Hertzen entschlosse, sein Leben zu ändern. Und weil er sich nicht mehr enthalten konte (dermassen voll ware er von der Liebe GÖttes; der Reu und Leyd wegen seinen Schwachheiten) kehrte er sich gegen seinem Gesellen und sprach: wohlan! was suchen wir mit aller unserer Mühe und Arbeit? wohin zielt all unser Ehrgeitz? zu was End tragen wir diese Waffen? was begehren wir mit so viel Sorgen zu erlangen? nemlich, damit wir in Gnaden seyen bey einem Menschen, welcher leichter als der Luft; gebrechlicher als das Glas; unbeständiger als der Rauch. O GÖtt! durch was Gefahren begeben wir uns in eine noch grössere Gefahr? auf was für einer Leiter steigen wir auf einen Thur von Eis,

darauf wir allzeit unseren Fuß auf einen schlipferigen Ort zum gänzlichen Untergang setzen. Nun kan ich, wann ich nur will, ein Freund GOttes seyn.

Er liset in dem Buch gantz entzündet fort; und bald darauf schreyet er noch einmahl auf, als wann er gantz verzuckt wäre: **es ist nunmehr geschehen, ich hab meine Band zerrissen, und gleich von dieser Stund an, und an diesem Ort bin ich entschlossen GOtt zu dienen. Gehet hin, mein guter Freund! wollet ihr mir nicht nachfolgen; aufs wenigst werdet ihr euch meinem Vorhaben nicht widersetzen. Der andere aber gabe unverhoft diese Antwort: behüte mich GOtt, daß ich euch auf einem so guten Weeg, und ehrlichen Kampf verlasse; und mich selbst einer so glorwürdigen Belohnung beraube.**

Also wurden sie gleichsam in einem Augenblick aus edlen Rittern zu Einsidlern. Entzwischen suchten wir sie, ich und mein Gesell, und fanden sie derselbigen Hütten. Wir gaben ihnen einen Verweiß, daß sie sich also lang hatten suchen lassen, und sagten, es wäre nunmehr Zeit, den Spazier-Gang mit dem Tag zu enden. Sie aber antworteten aller ernsthaft, sie hätten allbereit ihre Wohnung gefunden; wir mögen wohl unsern Weeg hinnehmen, wohin wir wollen, sie seyen gänzlich entschlossen, von dannen niemahl mehr zu weichen. Ich vermeynte zwar von Anfang als schertzten sie mit uns. Als ich aber dieses, was geschehen war, vernommen, und der Sach etwas tieffers nachgedacht, befande ich wahrhaftig, daß sie gantz andere Leut worden. Wir schamten uns, sie zu verlassen; und fanden uns doch nicht starck genug zu seyn, ihnen nachzufolgen. Endlich mußten wir mit vielen Zäheren voneinander scheiden, und sie in ihrer geistlichen Ruhe verlassen. Im heimkehren brachten wir diese Bottschaft zweyen adelichen Jungfrauen ihren Hochzeitern, welche von gleichem Geist entzündet darein gern verwilliget, und ihre Jungfrauschaft GOtt dem HErrn dazumahl als das hochzeitliche Fest hätte sollen gehalten werden, verlobt haben. *Causinus Tom. 1.*

Neun und achtzigstes Exempel.

Ein Beamter, weil er seine Unterthanen hart gehalten, und gepreßt, zeigt nach dem Tod seinen Befreundten an, wie daß er ewiglich verdammt seye.

Als dieser mit Tod abgangen, hat man dessen Leichnam in die Kirchen gesetzt, bis gleichwohl seine Befreundte in seinem Haus zusammen kommen, und seiner Begräbnuß beywohnen könnten. Mittlerweil, als die arme Schul-Kinder bey der Todtenbahr für den Verstorbenen ihr Gebett

verrichteten, sihe! da richtet sich der Verstorbene in der Todtenbahr auf; gehet zur Kirchen hinaus, und seinem Haus zu. Er nimmt den Weeg die Stiegen hinauf, trittet in die Stuben hinein, und stellt sich mitten unter seine klagende Befreundte. Alle (wie leicht zu gedencken) erschracken heftig, sahen einander an, und hielten ein tieffes Stillschweigen: bis endlich einer aus ihnen des Hertz gefaßt, und zu dem Verstorbenen gesprochen: **Alle gute Geister loben GOTT den HERRN. Der Verstorbene antwortet: aber ich in Ewigkeit nicht. Und warum nicht?** (ware die Frag an ihn) **bist du dann verdammt? Ja** (ware seine Antwort) **und zwar darum: weil ich meine Unterthanen gar zu hart gehalten; wider alle Billichkeit gepreßt, und mithin viel fremdes Gut an mich gebracht hab.** Als er dieses ausgeredt, erhube sich gähling ein starcker Sturm-Wind, welcher ihn zum Fenster hinaus, und in den Hof des Hauses hinunter gerissen, allwo er still gestanden, und den Himmel erbärmlich angesehen; mithin in diese Wort ausgebrochen: **ach: das ist das letztemahl, daß ich den Himmel anschau, forthin wird es in Ewigkeit nicht mehr geschehen.** Nach welchen Worten er verschwunden, und der Höllen zugefahren. *Rübler S.J.* **In seinem Wunder-Spiegel, anderten Theil. Neuntzigstes Exempel.**

Ein frommer Türck wird wunderbarlich zum Christ-Catholischen Glauben bekehrt; dessen Wahrheit zu bezeugen er auch eine grausame Marter aussteht.

Ein frommer Armenischer und Catholischer Priester der Griechischen Kirchen (welche ihren Priesteren, wann sie anderst keine Ordens-Leut seynd, den Ehestand zulaßt) hatte ein eheliche Tochter, so ihme, da sie im sechszehenden Jahr ihres Alters war, von Meer-Rauberen verführt, und einem Türckischen Scherif (ist der Namen eines vornehmen Herrns bey denen Türcken) zu einer Slavin verkauft worden. Diese mit Christ-Catholischen Tugenden; wie auch schöner Leibs-Gestalt, und höflichen Sitten begabte Jungfrau gefiele dem Scherif so wohl, daß er sie ihm verhelichet hat. Allein mußte sie, ihrem Ehe-Herrn zu Gefallen, nach Türckischer Glaubens-Art leben; in ihrem Hertzen aber, gleichwie sie beständig bey der Catholischen Religion verbliebe, also hatte sie einen Abscheu ab dem Türckischen Greuel; liesse auch mithin nicht nach GOTT inniglich anzurufen, daß er sie doch aus diesem gefährlichen Stand erlösen wolle.

Inzwischen begabe es sich, daß diesem Scherif nach etwelchen Jahren samt vielen von Meer-Rauberen entführten gefangenen Christen

auch ein alter Mann zu einem Slaven verkauft worden, unwissend, von wannen, und was Stands er wäre. Wie dann auch des Scherifs Gemahlin denselben bey seiner Ankunft im geringsten nicht kennete; jedoch aber gegen ihm ein so heftige Neigung spürte, daß sie sich selbst darüber nicht genug verwunderen konnte. Nimmt derowegen die Gelegenheit, von ihm auszuforschen, was Lands, Stands und Handels er wäre. Die aufrichtige Wahrheit, so er bekennte, gabe ihr Anlaß zu muthmassen, dieser alte Mann dürfte etwann ihr leiblicher Vatter seyn. Jedoch hielte sie diesen Argwohn bey ihr selbst in Geheim, so lang, bis sie ein andere Gelegenheit ersehen, ein mehrers, und umständlichs von ihm zu erkundigen. Als der fromme alte Mann ihre wiederum die aufrichtige Wahrheit eröffnet hatte, fieng er unter Vergiessung häufiger Zähren umständlich zu erzählen, wie daß ihm von so und so viel Jahren seine leibliche Tochter (die er auch mit Namen nennete) wäre entführt worden, welche doch in allen seinen Widerwärtigkeiten sein einziger Trost geweßt seye. Nun aber, da er sie verlohren, seye mit ihr alle Freud verschwunden. Dieser Ursachen wegen lebe er jetzt in stätem Kummer und Betrübnuß, welche ihm mehr, als seine Gefangenschaft zu Herten gehe. Ueber diese Erzählung ward die Scherifin in ihrem Herten also gerührt, daß sie dem alten Mann um den Hals gefallen, und in diese Wort ausgebrochen: **Ich, ich bin dein Tochter, die du also bedaurest; und du bist mein hertzallerliebster Vatter. Jetzt nachdem du mich vor so vielen Jahren verlohren, hast du mich wiederum gefunden.** Worüber der gute Alte also erstaunet, daß er in eine Ohnmacht dahin gesunken. Als er sich aber nach und nach wiederum daraus erholet, und die Scherifin genau in das Gesicht gefasset, erkannte er, daß diese, und kein andere seine leibliche und hertzliebste Tochter seye: bate also, dieses alles in höchster Geheimnuß zu behalten, damit weder ihre, noch ihm eine Ungelegenheit daraus entstehen möchte. Welches auch die Scherifin aufs genaueste beobachtet hat. Dann, wiewohl sie diesen ihren erkannten Vatter viel besser, als andere Slaven hielte, wußte sie es doch mit diesem zu vermäntlen, daß es in Ansehung seiner grauen Haaren, und hohen Alters geschehe.

Ueber ein kurtzes befiehlt der Scherif diesem seinem eignen, aber noch unbekannten Schwäher hinaus auf sein Land-Gut zu gehen, und alldort die Schaaf zu hüten. Wiewohl nun dem guten Alten diese Absönderung von seiner liebsten Tochter sehr schwer fiele, so hatte er doch diesen Trost, daß er draussen im Feld von den Leuten entfernet, die Gelegenheit hatte seinem priesterlichen Stand nach täglich die Heil. Meß zu lesen, worzu ihm dann die Scherifin alle Nothwendigkeiten vorsichtiglich übermachte. Hierzu gabe ihm Gelegenheit die Höle eines

Bergs, in welcher er seine Andacht verrichten konte: welches er auch mit grossem Eifer thate.

Nun begabe es sich auf eine Zeit, daß der Scherif ins Feld hinaus gieng, um seine Heerd zu besichtigen. Und als er gesehen, daß diese sich bey der Höle des Bergs aufhalte, gieng er auch dahin; siehet aber von weitem einen wunderlich-schönen Glantz aus der Höle herfür gehen. Ja, was noch mehr zu bewundern, als er näher hinzu kommen, siehet er, daß die gantze Herd Schaaf in schöner Ordnung mit gegen der Erden geneigten Kopf auf den vorderen Füßen, wie kniend da liege. Es stunde nemlich dazumahl der zum Hirten- Dienst gewidmete Priester eben an dem Altar, und war in dem Heil. Meß-Opfer begriffen. Und weilen er schon consecrirt hatte, war er in der Andacht also vertieft, daß er seinen ankommenden Herrn, den Scherif anfänglich nicht wahrgenommen, bis er ihn endlich neben der Seiten ersehen, worüber beyde bestürzt wurden. Der Priester zwar, daß er als ein Slav in diesem Werck erdappet worden; der Scherif aber, daß er so wunderliche Ding zu sehen hatte, so wohl an der auf den Knien liegenden Herd der Schaafen, als an der auf dem Altar liegenden, und immerfort den zierlichsten Glantz von sich werfenden Heil. Hostie. Fragte demnach ernstlich, was das wäre, welches so heftig glantzte? der erschrockene Priester hatte aus dieser Frag wohl gemerckt, daß ein grosses Wunder mußte geschehen seyn. Erzählt ihm alles aufrichtig, wie daß er nicht allein ein Catholischer Christ; sondern auch ein Priester seye. Die Hostie aber auf dem Altar, welche aber einen so schönen Glantz von sich gebe, und von der Herd auf den Knien liegend mit zur Erden geneigtem Kopf verehret werde, seye nichts anders als der wahre, und lebhafte Leib und Blut JESU Christi, des eingebornen Sohns GÖttes, und allgemeinen Erlösers des gantzen menschlichen Geschlechts. Der Scherif hierüber erstaunend begehrt einen Particul von der Heil. Hostie, sagend, wie daß er selbige ehrenbietig mit sich nach Haus tragen, und in einem mit Tappezerereyen ausgezierten Saal aufbehalten wolle. Welches ihme dann der Priester (als welcher keine Entunehrung besorgte) ohne Widerred zugelassen. Und als selbige von dem Scherif in den Saal gebracht worden, ward selbiger also erleuchtet, als wann die Sonne selbst zugegen wär. Wordurch dann der Scherif in seinem Gemüth also erleuchtet worden, daß er sich entschlossen, ein Christ zu werden; wiewohl er vorsah, daß ihm hierüber Leib- und Lebens-Gefahr wurde auf den Hals gezogen werden. Demnach beruft er den Priester von der Herd zu sich nach Haus, und eröffnet ihm sein Vorhaben, mit innständigem Begehren, daß er sich seiner annehmen, in der wahren Christ-Catholischen Lehr unterweisen, und zu einem vollkommenen Christen machen wolte. Als dieses mit höchstem GÖttloben,

insonderheit der Frau Scherifin geschehen, und ihr Herr Ehegemahl den Heil. Tauf empfangen hatte, wird ihm umständlich hinterbracht, wie daß dieser Priester der Frau Gemahlin leiblicher Vatter, und hiemit des Herrn Scherifs Schwäher seye, welches dann allerseits die Freud verdoppelt, und ist der Saal von dem Herrn Scherif zu einer Haus-Capell bestimmt worden.

Dieser neubekehrte Herr fienge gleich darauf an seinen Eifer für die Ehr der Christ-Catholischen Religion zu zeigen, indem er zu dero Ehr in Türckischer Sprach zierliche Reimen verfasset hatte. Allein, er wurde von Freunden gewarnet, sich bey Leib nicht für den Urheber dieser Reimen auszugeben; sonst dürfte ihm ein grosses Unglück über den Hals kommen. Es ward aber dieser Herr darüber nur eifriger, und bekennte vor männiglich, daß er dem Glauben nach nunmehr kein Türck, sondern ein Catholischer Christ seye.

Da konte er aber ihm schon selbst vorsagen, daß er nichts anders, als eine grausame Marter zu gewarten hätte. Zu welcher, damit er sich gefaßter machte, befiehlt er dem Priester, seinem Schwäher-Vatter, wie auch seiner liebsten Gemahlin, alle seine kostbare Sachen einzupacken, sich damit in die Flucht zu begeben, und den Weeg in ihr Vatterland zu nehmen: welches dann unter Hertz-brechenden Seuftzeren, heissen Zäheren, und kläglichen Abschied geschehen ist.

Als dieses kaum vorbey, da langten schon die Gerichts-Diener von dem Türckischen Cadi (will sagen, von dem Unterrichter) an, so den Scherif gefangen nahmen, und für Gericht führten, mit heftiger Anklag, wie daß er ein Lästerey ihres Mahomets, und Türckischen Glaubens seye, ja so gar für einen Christen sich ausbe.

Der Cadi fragt ihn, ob er dieser Klagen geständig seye? worauf der Scherif unerschrocken mit Ja geantwortet: und noch hinzu gesetzt, daß er als ein Christ leben, und sterben wolle. Der Cadi hierüber ergrimmet, laßt diesen Christlichen Bekenner auf gut Türckisch abprügeln, und in Kercker stecken, hoffend, er wurde sich eines anderen besinnen: welches der Cadi des folgenden Tags theils mit allerhand Schmeichlereyen; theils auch mit Bedrohungen zu erpressen sich bemühet. Als aber der Scherif weder durch eins, noch das andere sich bewegen liesse; sondern je länger, je mehr aufrufte, daß er ein standhafter Christ verbleiben wolle, da ward das Urtheil gefällt, daß, wann man zuvor allerhand Peinigungen an ihm wurde probiert haben, er alsdann lebendig solte geschunden werden: welches dann auch auf öffentlichem Platz an ihme vollzogen worden. Unter welcher grausamen Marter dieser Blut-Zeug Christi in dem angenommenen Catholischen Glauben, sich im geringsten nicht änderte.

Alle in grosser Menge anwesende Zuschauer erstauneten ab der unüberwindlichen Standhaftigkeit; das um so viel mehr, da sie sahen, wie der Scherif auch nach abgerissener Haut noch stehen verblieben; ja so gar sein eigne Haut über die Achsel genommen, und nach dem Ort, wo er solte enthauptet werden, getragen hat.

Als er in dieser erbärmlichen Gestalt neben einem grossen Stein vorbey gieng, rufte er drey Finger aufhebend mit lauter Stimm vor männiglich auf: **O GOTT! wann der Christ-Catholische Glaub, den ich angenommen, der wahre und allein seligmachende Glaub ist, so bitte ich, daß dieser Stein so lind werde, damit ich meine blutige Finger hinein stecken könne.** Welches dann auch geschehen, Und bleiben noch heut zu Tag die Maal dieser eingedruckten Fingern in dem Stein, in dessen Löcher die vorbeygehende Christen ihre Finger hineinzulegen pflegen. Endlich, als diese Eindruckung geschehen, und schon alles fertig war, ihm auf der Richtstatt das Haupt abzuschlagen, da gabe er seinen Geist auf in die Händ seines Schöpfers, ehe und bevor der Scharfrichter das Schwert hat brauchen können. *Angelo di Milano nelle Fioretti Istorici.*

Item Michael Feburne in seinem neuen Türckischen Schau-Platz; so auf Befehl Innocentii des Eilften gedruckt worden.

Wie solle nicht diese Begebenheit zu schanden machen die Calvinisten, welche die Gegenwart Christi unter denen consecrierten Gestalten des Heil. Sacraments des Altars laugnen dürfen? so gar die unvernünftige Thier mercken diese Gegenwart; diese unglückselige Menschen aber wollten es nicht mercken. O Blindheit! O Verstockung! erleuchte sie, barmhertziger JEsu! damit sie dir jene Ehr erweisen, welche dir in diesem Heil. Sacrament in allweg gebühret; und damit sie mit uns Catholischen von Hertzen sprechen:

**Gelobt sey JEsus ohne End,
In dem heiligen Sacrament.
Ein und neuntzigstes Exempel.**

Ein unschuldiger Jüngling, zu dessen Ermordung alle Anstalt gemacht war, wird von GOTT nicht allein wunderbarlich beschützt; sondern noch darzu wider aller Menschen Verhoffen eines Kayser's Tochter-Mann.

Conrad, dieses Namens, der anderte Römische Kayser, liebte die Gerechtigkeit so sehr, daß er keinem Menschen was Stands und Würde

er auch immer war, das Leben schenckte, welcher wider ihn rebellisch, untreu, und meineidig worden. Nichts destoweniger strebte ihm Lupold ein Schwäbischer Reichs-Graf heimlich nach dem Leben. Weilen aber nichts so klein gesponnen, welches nicht komme an die Sonnen, als er vermerckt, daß man hinter seinen verrätherischen Anschlag kommen, und der Kayser davon berichtet worden, nahm er mit seiner Gemahlin die Flucht in den Schwarzwald, von welchem nicht weit sein Schloß gelegen war. In diesem Wald fand er ein alte zusammen gefallene Mühle, in welcher er sich verborgen, auch mit scharfer Buß den göttlichen Zorn besänftiget, und also der Kayserlichen Rach entgangen. Lupold bliebe lange Jahr also verborgen, bis endlich Conrad in selbige Gegend kommen, in welcher, da er einem Hirschen begierig nacheilte, hatte er sein Hofstatt, und den Weeg verlohren. Er irrete also unter denen dicken Bäumen, und Gesträuß herum, bis endlich die Nacht eingefallen: da er dann zu eben selbiger Mühle kommen, in welcher sein Verräther Lupold verborgen war. Conrad kennete den vor Hunger ausgemergelten Lupold nicht mehr. Sein eingefallenes, runtzeltes Gesicht; sein verwachsenes Haar und Bart verstellten die vorhin bekannte Gestalt dermassen, daß er vielmehr einem Kohlbrenner, als Grafen gleich sahe. Lupold herentgegen kennete den Kayser Conrad nur gar zu wohl, welchen er jetzt unter sein Tach aufgenommen. Deswegen war Lupold die gantze Nacht ohne Schlaf, indem er bey sich zweifelhaftig berathschlagte, ob er sich dem Kayser zu erkennen geben, und um Gnad bitten: oder ihn im Schlaf ermorden; oder (ohne sich zu erkennen zu geben) ihn bey anbrechendem Tag entlassen sollte. Er ware des Wald- Lebens nunmehr verdrüßig; mithin aber um Gnad zu bitten, ware gefährlich. Entschlosse sich also, noch länger verborgen zu bleiben.

Aber GOtt wolte die Sach wunderbarlich entdecken. Dann eben selbige Nacht, da Kayser Conrad bey Lupold, unter einem Tach war, geschahe es, daß Lupoldi Gemahlin Söhnlein zur Welt gebohren, bey dessen Geburt sich dreymahlen ein Stimm vom Himmel zum Kayser mit diesen Worten vernehmen lassen: **Conrad! du solt wissen, daß dieses Söhnlein, das du jetzt schreyen hörest, mit der Zeit dein Tochter-Mann seyn werd.** Was diese Wort in dem Gemüth des Kayzers für seltsame Gedancken werden erweckt haben, kan ihm einer leichtlich einbilden. **Was?** (sprach er bey sich selbst) **solle ich mit der Zeit meiner Kayserlichen Tochter einen Bauren- Sohn zur Ehe geben? sollte dieser alle meine Güter, und Reichthum besitzen? das wird in Ewigkeit nicht geschehen.** Deswegen beschlosse er, seinen hitzigen Zorn mit dem unschuldigen Blut zu löschen. Er meinte eben, er könne des anbrechenden Tags-Liechts nicht erwarten; weilen er ohne das auf

einem harten ungewohnten Beth lage. Da es aber Tag worden, suchte er im Wald seine verlorrne Hofstatt, von welcher er gleichfalls sorgfältigst gesucht, und endlich auch durch der Jagd-Hunden Gespur, und Bellen gefunden worden. Kaum hatte er die Hofstatt erreicht, befahle er zweyen seiner Hof-Herren auf das schärfiste, sie sollten jene Wohnung suchen, in welcher er verwichene Nacht beherberget worden. Sie vermeinten nichts anders, als der Kayser werde selbige Haus-Leut reichlich belohnen wollen; als welche ihn unter ihr Tach aufgenommen. Aber gantz das Widerspiel kame heraus, indem er ihnen unter angedroheter Leibs- und Lebens-Straf befohlen, das in verwichener Nacht gebohrne Kind zu ermorden: und zu einem Kennzeichen der vollbrachten Mordthat das Hertz des Kinds zu überbringen. Die zwey bestimmte Hof-Herren mußten also wider ihren Willen gehorsamen. Suchten demnach die angezeigte Wohnung, und fanden in selbiger das unschuldige Kind in der Schoos seiner Mutter. Was bey diesen betrübten Eltern die unverhoffte Zeitung, kraft welcher sie ihres einzigen Trosts solten beraubt werden, für ein Herten-Leid werde verursacht haben, ist leichter zu gedencken, als mit Worten zu erklären. **Ist das die Kayserliche Belohnung, dieweil wir ihm die Nacht-Herberg gegeben?** (schrye auf die weinende Mutter) **soll dann mein Söhnlein nicht einen Tag beym Leben verbleiben? was hat doch das unschuldige Blut gesündigt? ermordet viel mehr uns Eltern; damit wenigst in dem Kind unser Gedächtnuß überbleibe. Die himmlische Stimm hat dich, O grausamer Kayser! zu solchem Blut-gierigen Zorn veranlasset: aber du streittest nicht wider die Menschen; sondern wider GOtt selbst, dessen Schutz wir unser Kind anbefehlen: weilen wir doch solches anderst nicht von deinem rachgierigen Gewalt erretten können.** Auf diese klägliche Red gabe die betrübte Mutter dem saugenden Kind den letzten Beurlaubungs-Kuß, und benetzte mit ihren mütterlichen Zäheren dessen zarte Wängelein. Durch welche grosse Liebs-Neigung auch die Abgesandte zum Mitleiden bewegt worden. Weilen sie aber aus Forcht des Kayzers dem Kind das Leben nicht schencken durften, es wäre dann Sach, daß sie sich ihres eignen berauben wollen, rissen sie das Kind (O wer kan solches ohne Mitleiden anhören?) aus der mütterlichen Schoos; und mußten also die betrangte Eltern zusehen, wie man die lebendige Leich aus dem Haus trage.

Das allerseits verlassene Kind konte von niemand, als von GOtt allein beschützt werden, welcher dem Gerechten, und Unschuldigen auch die Verfolgung kan zu Nutzen machen. Die schöne zarte Gestalt, und Holdseeligkeit des Angesichts begunte nunmehr die Abgesandte zur Barmhertzigkeit zu bewegen, durch dessen liebeiche Anblick die Herten beyder Hof- Herren also erweicht wurden, daß so oft einer die

Hand wollte an das Schwert legen, selbige von heimlichen Naturs-Gewalt gleichsam zuruck gezogen wurde. Deswegen einer zum anderen sagte: **ich kan mich einmahl zu dieser Mordthat nicht entschliessen: ich will meine Händ mit diesem unschuldigen Blut nicht beflecken.** Wurde also der Schluß gemacht, das Kind auf den nächsten Waasen hinzulegen, und es gleichwohl der göttlichen Vorsichtigkeit zu überlassen. Nachdem das arme Kind also dahin gelegt worden, waren sie besorgt, was sie dem Kayser für ein Hertz an statt des kindlichen überbringen solten. Aber nachdem sie einen an der Hand mit sich geführten Jagd-Hund los gelassen, laufte dieser den gantzen Wald durch, und brachte zu den Füßen seiner HErrn einen Haasen. Dem haben sie dann (dieser Gelegenheit sich bedienende) das Hertz ausgeschnitten, und selbiges dem Kayser überbracht; welcher selbiges ansehend ihre Treu gelobt, und sie reichlich belohnet hat.

Sehet aber die wunderbarliche Vorsichtigkeit GOttes! dann durch das Schreyen und Weinen des Kinds ist ein teutscher Fürst, mit Namen Ernestus, welcher in selbigem Wald irr geritten, zu dem Waasen auf welchem das Kind lage, hingelockt worden. Welcher dann selbiges aus Mitleyden aufhebt, und heimlich mit sich nach Haus getragen. Und weil seine Gemahlin niemahl kein Kind erzeugt, vermeinten sie beyde, dieses Söhnlein seye ihnen von GOtt zu einem Erben ihres Geschlechts, und Fürstenthums zugeschickt worden.

Damit aber diese Begebenheit einen besseren Fortgang hätte, berathschlagte sich Ernestus mit seiner Gemahlin, sie solte sich bey eitler Nacht stellen, als wann sie ein Söhnlein gebohren hätte; zu welchem End sie dann gewisse Leut mit Geld bestochen hatte, dieses Vorgeben bey anderen glaubwürdig zu machen. **Ernestus** machte gähling ein Freuden-Geschrey von der neuen höchst-erwünschten Geburt; und hatte alles einen glücklichen Ausgang. Dann es versamlete sich des anderen Tags der hohe Adel um Glück zu wünschen; (und wie man zu schmeichlen pflegt) rufte man das Kind aus, als sehe es dem Fürsten **Ernestus** gantz gleich. **Ernestus** und seine Gemahlin, nachdem sie die Stelle des Vatters und der gebährenden Mutter arglistiglich vertretten, liessen das Kind tauffen, und ihm den Namen **Heinrich** geben, welchen sie dann in tugendsamen Wandel, und adelichen Übungen auferzogen. Es wußte auch **Heinrich** von keinen anderen Elteren, als von **Ernestus** und seiner Gemahlin.

Als er das zwanzigste Jahr erreicht, wurde er wegen seiner sonderbaren Tugend und Geschicklichkeit, wie auch hohen Adel an dem kayserlichen Hof angenommen; von allen beliebt, und hochgeschätzt,

theils wegen vortrefflichen Naturs-Gaaben, theils auch wegen angebohrner Freundlichkeit, mit welcher er aller Menschen Herten einzunehmen wußte.

Die öftere Gegenwart dieses jungen Heinrichs erweckte wiederum bey dem Kayser die schon einmahl vergangene Forcht, dieser seye vielleicht eben das Kind, welches er zu ermorden befohlen. Deswegen entschlosse er sich, den **Heinrich** tödten zu lassen. Weilen dann die Kayserin dazumahl zu Aachen in Westphalen vom Kayser entfernt ware, schriebe er ihr mit eigener Hand einen Brief, mit dem Befehl, sie solte dessen Überbringer alsobald ermorden lassen, so lieb ihr das eigene Leben seye. **Heinrich** mußte der Überbringer dieses Briefs seyn, unter dem Vorwand, als wolte der Kayser dieses geheimiste Geschäft keinem anderen anvertrauen. **Heinrich** sich keines Bösen, oder Lebens-Gefahr besorgend, kame dem kayserlichen Befehl schleunig nach, und ritte Tag und Nacht auf der Post.

Unter Weegs aber, weil er von der Reise sehr abgemattet war, kehrte er um Mittags-Zeit bey einem Dorf-Priester ein; und nachdem er das Mittagmahl eingenommen, legte er sich auf ein Beth hin, ein Stündlein lang auszurasen. Als nun der Priester sahe, daß aus dem Sack des Schlaffenden ein kayserlicher Befehls-Brief hervorgienge, stache ihm der Fürwitz zu wissen, was in selbigem enthalten wäre. Gienge also in aller Stille zu dem Schlaffenden hin, nahm den Brief unvermerckter Dingen heraus, und eröffnete solchen ohne Verletzung des Sigills. Als er aber daraus verstanden, daß dieser wohlgestaltete, und Tugend-volle Jüngling solte ermordet werden, erschracke er heftig darüber. Gienge also aus Erbarmnuß hin, und kratzte alles aus, was dem unschuldigen Jüngling schädlich war; schriebe aber dafür (ohne Zweifel aus liebreicher Anordnung GÖttes) hinein, was zu des Jünglings höchstem Glück dienlich war; und das mit solcher Geschicklichkeit, daß es niemand mercken konte. Dann er des Kayzers Hand-Schrift vollkommentlich nachzumachen wußte. Die Wort aber waren diese: **wisset, meine liebste Gemahlin, daß es mein ernstlicher Befehl seye: sobald ihr diesen Brief werdet empfangen haben, dessen Ueberbringer mit unserer kayserlichen Tochter zu vermählen; wann er ihr anderst gefallen wird.** Nachdem dieses geschehen, steckte er dem Schlaffenden den Brief wiederum unvermerckter Dingen in den Sack. Nach vollndtem Schlaf aber beurlaubte sich der Priester von dem Jüngling, und batte ihn, er wolle seiner mit der Zeit als ein kayserlicher Tochtermann in Gnaden ingedenck seyn. **Heinrich** lachte hieruber, als über eine Schertz-Red, und bedanckte sich höflich für das eingenommene Mittagmahl. Alsdann eylete er der Kayserin zu; welche, weil sie keinen Betrug vermerckte dem kayserlichen Befehl

nachzukommen, kein Bedencken getragen; sondern den Überbringer des Schreibens noch denselbigen Tag nicht ohne öffentliches Freuden-Fest mit ihrer kayserlichen Tochter (als welche im ersten Augenblick dieses adelichen und überaus wohlgestalteten Jünglings mit Liebe entzündet war) hat vermählen lassen. *Godefridus Viterbiensis ad annum Christi 1168. penes quem sit fides.* Da ist wahr worden, was das Sprüchwort sagt. **Was einem GOtt beschehret, das muß ihm werden.** Und wiederum: wider GOtt gilt weder Rath noch That. Ist nichts gewissers.

Zwey und neuntzigstes Exempel.

Eine Verleumderin wird auf eine unverhoffte Weiß zu Schanden gemacht; und noch darüber aus gerechter Straf GOttes vom Teufel besessen.

Um das Jahr Christi 240. ware zu Alexandria in Egypten ein Heidnischer Statthalter, Philippus mit Namen. Dieser hatte ein verständige und sittsame Tochter, **Eugenia** genannt, welche er an dasigen Burgermeister zu verehlichen gesinnet war. Es begabe sich **Eugenia** auf die Erlernung der freyen Künsten, welche dazumahl zu Alexandria im Flor waren: und erkannte mithin nach und nach die Wahrheit des Christlichen Glaubens. Dannenhero sie sich, ohnwissend ihres Herrn Vatters tauffen lassen. Weil sie aber besorgte, deswegen von ihm, als welcher ein Heyd war, nicht allein hart verfolgt, und mithin nicht allein zum Ehestand; sondern auch den Christlichen Glauben abzuschwören gezwungen zu werden, ersonne sie, dieser Gefahr zu entgehen, ein Mittel, welches ohne sonderbare Eingebung GOttes zu ergreifen, nicht erlaubt ist. Dann sie kleydete sich an wie ein Manns- Bild, und nahm in solchem Aufzug den geraden Weeg einem Mönchs-Closter zu, allwo sie für dessen Vorsteher gelassen zu werden begehrt hat. Als sie dieses erhalten, warffe sie sich zu dessen Füßen, und batte inständig, für sie die Gnad zu haben, und ihn (also wollen wir hinführo von **Eugenia** reden: dieweil sie ein Jüngling, und mannliches Geschlechts zu seyn scheinte) unter seine Ordens-Brüder aufzunehmen. Der Vorsteher in Ansehung des gross Eyfers, mit welchen dieser verstellte Jüngling anhielte, und also Hofnung war, es wurde mit der Zeit aus ihm ein frommer Ordens-Bruder werden, nimmt ihn auf. Als er das Ordens-Kleyd empfangen, fieng er an ein so exemplarisches Leben zu führen, daß sich alle Ordens-Brüder an ihm spiegeln mußten. Der böse Feind, welcher sich schamte, von dieser Jungfrau überwunden zu seyn, erweckte diesem verstellten jungen Mönch ein entsetzliches Ungewitter. Dann der Vorsteher des Closters befahle dem jungen Mönchen eine gewisse krancke adeliche Fräulein, **Melantia** mit Namen, zu besuchen, und mithin GOtt zu bitten, daß er ihr

die vorige Gesundheit wiederum zustellen möchte: welches auch geschehen. Allein die erlangte Gesundheit war ein Anfang einer tausend gefährlichern Kranckheit, als die vorige war. Dann weilen Melantia nicht anders glaubte, als daß der verstellte junge Mönch in der Wahrheit ein Manns-Bild seye, entbrannte sie gegen ihm in solche Lieb, daß sie ihre unziemliche Begierd ihme zu eröffnen kein Bedencken truge. Allein sie wurde von ihm geschwind mit diesen Worten abgefertiget: **wo gedencket ihr doch hin, adeliches Fräulein? wisset ihr nicht, daß das Christenthum alle Unlauterkeit verbietet; absonderlich uns Mönchen, als die wir uns durch ein theures Gelübde zu einem keuschen Leben verbunden haben?**

Wie nun **Melantia** auf solche Weis abgefertiget worden, und sie sich hiemit für beschimpft hielte, gedachte sie hin und her, wie sie diesen vermeinten Schimpf rächen wolte. Sie gieng demnach zu dem Stadt-Richter, und klagte, wie daß der junge Mönch sie hätte Noth züchtigen wollen. Der Richter laßt ihn deswegen ungesaumt vor Gericht fordern; der junge Mönch (nemlich Eugenia) erscheint, und siehet (O GOTTes wunderbarliche Anordnung!) daß der Richter ihr leiblicher Herr Vatter ist; von dem sie aber, weil sie wie ein Manns-Bild gekleydet, und wegen geführten strengen Leben ziemlich abgemergelt war, nicht erkennt wurde. Von diesem dann ward sie mit nach folgenden Worten hart überfahren: **was für eine Klag muß ich wider dich vernehmen, du verruchter Mönch? ist das die schöne Lehr, so dich dein Christus gelehret hat, daß du nemlich ein adeliches Fräulein mißhandlen und schänden wollen?**

Eugenia (der verstellte Mönch) ohne sich zu verthätigen antwortet: **die Schrift sagt, es seye eine Zeit zu schweigen; und eine Zeit zu antworten. Bishero hab ich geschwiegen, jetzt aber, da es die Ehr unsers Seeligmachers angeht, muß ich reden.** Hierauf reisset sie ihren Rock von der Brust auf, und zeigt, daß sie kein Mannsbild (wie man sie dafür gehalten) sondern wahrhaftig ein Weibsbild seye. Darauf sagte sie: **ey! Melantia, bin ich wohl eine solche Person, welche da fähig ist dessen Lasters, dessen ihr mich beschuldiget?** die unglückseelige **Melantia** vermeinte eben vor Schamhaftigkeit zu sterben: dann sie von allen, so diesem Gericht beywohnten, verschimpft, gelästert, und als eine Ertz- Verleumderin ausgescholten worden. Ja aus gerechter Straf GOTTes ward sie noch darzu von dem Teufel leibhaftig besessen. Der Stadtrichter erkannte mithin, daß Eugenia sein leibliche Tochter seye. Wurde darauf ein Christ, und

erlangte so gar einige Zeit hernach samt seiner Tochter die Marter-Cron.
Metaphrast. 25. Decemb.

Da siehet man, wie GOtt das Laster der Verleumdung zu Schanden Mache, und die Unschuld errette. Darum wollen diejenige, so unbilliger Weis verleumdet werden, ihr Hofnung nur auf ihn setzen, und sie werden erfahren, daß er sie nicht werde lassen unterdrückt werden.

Drey und neuntzigstes Exempel.

Ein türckischer Printz erzählt von sich selbst, wie wunderlich er zum Christlichen Glauben seye bekehrt worden.

Zu Fetz, einer Africanischen, und Königlichen Stadt der Barbarey hatte ich das erstemahl das Tag-Liecht angeschauet. Mein Herr Vatter ware König und Herr dieses Königreichs. Es hat das Ansehen, meine Geburt müßte dem Gebett meiner Frau Mutter zugeschrieben werden. Dann sie hatte zu GOtt ein Gelübd gethan, daß, wann sie ein Söhnlein gebähren wurde, wolle sie selbiges dem Dienst seiner göttlichen Majestät aufopfern. Wie sie dann auch nachgehends solchem Gelübd würcklich (wenigst ihrer Meinung nach) ein Genügen gethan hat. Als ich nun das fünfte Jahr meines Alters erreicht hatte, ward ich denen Lehrmeisteren übergeben, mich im Mahometanischen Glauben zu unterrichten. Es hat sich aber öfters ein wunderliche Sach zugetragen. Nemlich, da ich in der gottlosen Sect unterrichtet wurde, verfluchte ich selbige in dem Gemüth, und hatte darob ein hertzliches Abscheuen. Dannenhero mir selbige nach und nach je länger je mehr verleidete. Ja es hatte sich einstens zugetragen, daß ich die heiligste Namen JEsus und Maria ausgesprochen, da ich doch nicht wußte, was sie bedeuten. Und als ob solches mein Frau Mutter gehört, gabe sie mir deswegen einen ernstlichen Verweiß, und wolte wissen, wo, und von wem ich solche Namen gehört hätte? und als ich ihr aufrichtig bekennt, wie daß ich selbst nicht wisse, warum mir diese Namen in den Sinn kommen; noch was sie bedeuten, da warnete sie mich, solche Namen nicht mehr auszusprechen: dann solche wurden ausgesprochen von denen Christen, als abgesagten Feinden des Mahometanischen Glaubens. Dieses ware nun Ursach, warum sie mich zu Nachts nirgend anderswo, als in ihrer Kammer wolte schlaffen lassen. Es truge sich aber zu, daß ich bey nächtlicher Weil helle Liechter um mich herum gesehen, ab welchen, weil ich erschrocken, bemühte ich mich unter der Beth-Decke zu verbergen; aber umsonst: dann ihr Glantz hatte so gar die Decke durchgedrungen. So sahe ich auch öfters vor meinen Augen die schönste Frauen- Bilder in Schnee-weissen Kleideren.

Als ich nun das vierzehende Jahr meines Alters erreicht, bathe ich meine Eltern, daß sie mich verheurathen wolten. Es verzog sich aber ein gantzes Jahr, bis solches geschehen. Und das wegen der Heuraths-Verträgen; wie auch wegen denen Vorbereitungen, die man auf das hochzeitliche Fest zu machen hatte. Da hab ich mich dann mit einer schönen und ansehnlichen Printzessin verheurathet. Allein mein Hertz fand kein vollkommenes Vergnügen. Es gieng mir aber ab mein Jesus, der allein das menschliche Hertz vergnügen kan, mithin als es geschehen, daß ich mit meiner Gemahlin zwey Töchterlein erzeugt, kame mich die Begierd an, eine Wallfahrt nach Mecha (einer Stadt in Arabien, allwo des Mahomets Grab ist) zu verrichten, und selbiges nach Gewohnheit der Türcken zu verehren; damit ich diejenige Gaaben erlangen möchte, von welchen diese verblendete Leut traumen lassen. Die vornehmste Ursach aber war diese: weil ich gehört hatte, daß, welcher solche Wallfahrt unterliesse, entweder als ein Jud; oder als ein Christ sterben wurde. Solcher Gefahr nun zu entgehen, fassete ich den Entschluß, gedachte Wallfahrt würcklich anzutreten. Allein es ist nicht auszusprechen, was gestalten mein Herr Vatter, meine Gemahlin, und die vornehmste Herren des Reichs sich meinem Vorhaben entgegen gesetzt. Ja mein Herr Vatter kame so weit, daß er mir alles abschlug, was ich zur Reise vonnöthen hatte. Underdessen brannte ich vor Begierd abzureisen. Und jemehr war ich darinn bevestiget; also, daß ich mich endlich resolvirt, wann ich auch aller Mittlen entblößt wäre, abzureisen. Als ich aber gebetten ward, die Reise wenigst auf ein Jahr hinaus zu verschieben, hab ich mich endlich dazu bereden lassen. Underdessen ist meine Gemahlin mit einem Söhnlein niederkommen.

Endlich, nachdem ich mit gröster Mühe alle Hindernussen überwunden, hab ich (wiewohl es mein Herr Vatter ungern gesehen) die Reise angetreten: dieweil sich wenigst meine Frau Mutter meiner erbarmet, und mir mit der Weeg-Zehrung an die Hand gegangen. Ich kame also zu erst nach Tunis, einer gleichfalls Africanischen, und Königlichen Stadt in der Barbarey, allwo ich von dasigem König, als meines Herrn Vatters sonderbaren Freund, herrlich empfangen worden. Habe mich allda wegen heftiger Ungestümme des Meers etliche Täg aufgehalten.

Während der solcher Zeit kame mir bey nächtlicher Weil im Schlaf vor, als sehe ich vor mir einen Mann in einem weissen Kleid, der mich durch unterschiedliche Gassen der Stadt herum führte. Diesen fragte ich, wohin er mich führen wolte? und er antwortete: **In Christliche Landschaften: dann in solchen will GOTT haben, daß du dein Leben beschliessen sollest.** Dieses Gesicht hab ich meinen bey mir habenden

Gefehrten erzählt. Die mir aber solches ausgeredt, sagende, es wäre nichts anders, als ein Betrug vom Teufel, der mich zu verführen suche. Ich verachtete auch solches Gesicht innerlich in meinem Gemüth: dann ich sagte bey mir selbst: **Wie kan das seyn, wann ich von hier meine Reise weiter nach Mecha fortsetze?** allein, als ich mit meinen Gefehrten auf die Höhe des Meers kommen, da fielen wir denen Christlichen Maltheser-Ritteren in die Händ, die uns dann als Gefangene mit sich weggeführt haben. Wir hätten uns zwar sowohl wegen der Anzahl unserer Schiffe, als auch Erfahrungheit der Soldaten widersetzen, und vielleicht erwehren können. Allein GOtt hat es also haben wollen, daß wir gefangen wurden. Und diese Gefangenschaft hat mir auch zur wahren Freyheit ausgeschlagen.

Also wurde ich nach der Insul Maltha (so auf dem Mittelländischen Meer liegt) gebracht; allwo ich mich aber nicht zu erkennen gabe. Allein ich ward von einem meiner Gefehrten verrathen, daß ich ein gebohrner türckischer und königlicher Printz seye. Man liesse mir also nicht zu, daß ich mich ausser der Insul (wie sonst gewöhnlich andere Gefangene thun müssen) aufhalten durfte: sondern man führte mich unverzüglich für den Groß-Meister der Herren Maltheser- Ritteren; die sich dann um mich herum stellten, und fragten: woher, und was Stands ich seye? denen ich dann alles aufrichtig bekennt hab.

Allein mein Aufenthalt in dieser Insul ware sehr traurig; indem ich stäts an mein liebes Vatterland, liebe Eltern und Anverwandte gedachte. Es fiel mir über die massen schwer, mit denen Christen, als des Mahomets abgesagten Feinden umzugehen. Jedoch tröstete ich mich eines theils mit dem, daß ich die Gelegenheit hatte, meine mitgefangene Türcken, welche in ihrem Glauben allgemächlich zu wancken begunnten, zu stärcken: dieweil ich in denen Thorheiten meiner Sect sehr wohl unterrichtet war: ich schriebe demnach ein Buch zusammen wider die heiligste Lehr Christi, welches freylich ein greuliche Sünd war. Ich hoffe aber diese seye mir durch den heiligen Tauf nachgelassen worden.

Nun wie gienge es weiters? es waren nunmehr fünf Jahr verflossen, daß ich mit solchen Geschäften umgangen. Ich suchte zwar, wie ich wiederum könnte frey werden. Allein ich sahe nicht, auf was Weis solches geschen könnte. Dann mein Vatterland ware allzuweit entlegen; und ware niemand, der mich aus dieser Gefangenschaft auslösen konte, als der König zu Tunis, dessen Obsorg ich von meinem Herrn Vatter, da ich zu wallfahrten abgereißt ware, bin recommendirt worden.

Der Groß-Meister der Insul wolte anfänglich nicht sagen, wie viel Löß-Geld er für mich, und meine mitgefangene Türcken fordere. Jedoch hat er sich endlich verlauten lassen, daß er eine Summa von achtzig tausend Gulden verlange, welche auch der König zu Tunis erlegt hat.

Unterdessen erschiene mir bey nächtlicher Weil die heiligste Jungfrau, und Mutter meines HErrn JEsu Christi. Die sagte dreymahl zu mir: **Ich will dich zu meinem Sohn annehmen.** Als ich hierauf erwacht, gedachte ich, dieses werde etwann nach meinem Tod geschehen. Ich schriebe demnach an König zu Tunis, daß er meiner Zuruckkunft gewärtig seyn wolte. Er schriebe mir auch zuruck, und ermahnte mich, daß ich es baldist thun solte.

Allein, da ich mich öfters zur Abreise fertig machte, fand ich allerhand Beschwernussen. Endlich, als es schon an dem ware, daß ich abreisen wolte, geschahe es, daß ich die vorgehende Nacht schier gantz Schlaf-loß zubrachte. Da fragte ich mich dann selbst: **Was wolten doch so viel Beschwernussen, und Widerwärtigkeiten bedeuten? es scheint einmahl, GOtt fordere etwas anderes von mir.** Da ich mit diesen Gedancken umgehend eingeschlaffen, kame es mir in dem Traum vor, als sehe ich vor mir einerseits ein schwarzes; anderseits aber ein feuriges Meer. Und nachdem ich durch das schwarze hinaus geschwummen, seye ich in das feurige gerathen. Da schrye ich dann überlaut: **HErr GOtt!** hilf mir. Auf dieses hin sahe ich auf einem hohen Berg einen Mann, der mir die Hand reichte, und mich aus dem feurigen Meer an das Ufer setzte. Diesen Mann fragte ich, wer er seye? und er antwortete: **Ich bin der Heil. Tauf, so lang ich dir abgehe, kanst du nicht selig werden. Und das ist die Ursach, warum dich GOtt durch so viel Hindernussen in den Christlichen Landen aufgehalten: damit du nemlich in die Zahl der Christen kommen mögest.** Als ich hierüber erwacht, gedunckte es mich, ich seye ein gantz anderer Mensch. Darum achtete ich weder meines Vatter-Lands, noch meiner Eltern mehr. Ich verfluchte auch meinen vorigen Entschluß, nacher Mecha zu wallfahrten; und sorgte allein, wie ich möchte ein Christ werden. Und diese meine Veränderung ist geschehen vor dem Fest des Heil. Antonii von Padua im Jahr Christi 1656.

Wem werd ich nun zu Genügen beschreiben können das Frolocken der Maltheser-Ritteren, samt ihrem Groß-Meister? wie auch die Freud meines Hertzens, die ich empfunden, indem ich zu Gemüth geführt, wie süß es seye, dir, O mein Jesu! zu dienen? und daß deine Gebott süßer seyen, als das Hönig? darum fiele meinem Gehör nichts beschwerlichers, als wann mir diese Wort in den Sinn kamen:

Wallfahrten nach Mecha. Türrck und Mahomet.

Unterdessen hatte ich den grösten Streitt mit meinen mir zugegebenen Bedienten, welche immerdar sagten, ich seye von meinem Herrn Vatter ihrer Treu und Obsorg anbefohlen worden; und also dürfen sie ohne mein Person nicht in mein Vatterland zuruck kehren. Allein GOtt gabe mir die Gnad, in dem angenommenen Christenthum zu verbleiben.

Und da sie mich fragten: wie ich mich erhalten werde; indem ich von meinem Vatterland: wie auch von dem König zu Tunis nichts zu hoffen habe? gabe ich ihnen zur Antwort: so wolle ich dann bettlen gehen.

Da ich nun also dem Streitt mit meinen Bedienten ein End gemacht, gieng ich zu einem gewissen Herrn in der Insul, dem ich meinen Entschluß entdeckte. Dieser dann in Anhörung meiner Beständigkeit im Christenthum hebte vor Freuden die Händ gen Himmel, und danckte GOtt wegen meiner so wunderbarlichen Bekehrung, und nahm mich an Sohns-statt auf; befahle auch seinen Haus-Genossen, mir in allem zu dienen, und im geringsten nichts abgehen zu lassen. Bald darauf recommendirte er mich denen Jesuiten, damit sie mich im Catholischen Glauben vollkommentlich unterrichten solten. Welches als es geschehen, haben sie mir am Tag ihres Heil. Ordens- Stifters Ignatii den Heil. Tauf mitgetheilt.

Nachgehends aber haben mir die Verfolgungen der meinigen nicht wenig zu schaffen gegeben. Dann neben dem, daß sie mir nach dem Leben getrachtet, erhalte ich von meiner Gemahlin ein zärtliches Schreiben, in welchem sie mir theils den tödtlichen Hintritt meines Herrn Vatters; theils ihr höchste Ungedult angezeigt, mit welcher sie meine Zuruckkunft erwartete, als eines rechtmässigen Nachfolgers in dem Königreich Fetz.

Allein ich stritte wider alle diese Anlockungen, gabe zur Antwort, daß ich nichts anders, als allein GOtt suche; und mithin alles Zeitliche in Wind schlage. Bald darauf begabe ich mich in den Orden der Jesuiter, in welchem ich mein Leben mit gröstem Trost zubringe.

Bis hieher lautet die Erzählung des Printzens, deme in dem Orden der Namen Baltasar von Lojola ist beygelegt worden.

Als er in kurtzer Zeit so wohl in Wissenschaften, als Frommkeit grossen Fortgang gemacht, begabe er sich auf das Geschäft, die Mahometaner zum Christlichen Glauben zu bekehren. Da er nun in solcher Arbeit eine geraume Zeit mit unbeschreiblichen Eifer, und mühsamen Hin- und Herreisen als Missionarius zugebracht, und mithin seine Kräften völlig erschöpft hatte, fiel er in eine tödtliche Kranckheit, in welcher er mit dem Heil. Apostel Paulus nichts anders wünschte, als von den Banden seines sterblichen Leibs aufgelöst zu werden, und bey Christo zu seyn. Wie er dann auch in den Willen GOttes gäntzlich ergeben, wiewohl noch in besten Jahren seines Alters, sein Leben beschlossen, und hoffentlich zu den ewigen Freuden abgeflogen ist.

Thyrsus Gonzalez, olim Præpositus Generalis S.J. in Manuduct. Mahomet. Part. 2. l. 2. c. 8.

O der unendlichen Güte GÖttes. Wie wunderbarlich hat sie diesen Printzen an sich gezogen! welcher, wann er in seinem Irrthum verharrend sein Leben geendiget hätte, ewiglich wäre zu Grund gangen; und folgsam, wie andere Verdammte in der Hölle, den lieben GÖtt, aus verzweifelter Raserey, ewiglich wurde gelästert haben, deme er jetzt (wie zu hoffen) im Himmel ewiges Lob und Danck erstattet.

Vier und neunzigstes Exempel.

Ein Verstorbener wird auf Mariä Vorbitt wiederum lebendig, damit er seine bey Lebs-Zeiten begangene Sünden besser untersuchen, und mit wahrer Reu und Leid beichten möge.

Ein edler Indianer hatte vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt zwar bey Zeiten seine Sünden gebeichtet; über selbige aber nur obenhin eine Reu und Leid erweckt. Was geschieht? nachdem er verschieden, wird er wiederum lebendig, und richtet sich auf, mit grossem Schröcken derjenigen, so um ihn herum stunden. Gleich darauf ruft er, man solle eilends lassen einen Beicht-Vatter kommen: dann er nicht länger, als drey Täg noch leben werde. Unter andern sagte er: wie daß er in Gegenwart der Mutter GÖttes, und seinem Heil. Schutz-Engel vor dem Richter-Stuhl Christi gestanden, und von dem bösen Feind hart seye angeklagt worden; auf die Vorbitt Mariä aber (dero Verehrung er bey Lebs-Zeiten vermuthlich beygethan gewesen) seyen ihm drey Täg vergonnet worden, sein Gewissen durch fleissigere Nachforschung, und aus gantzem Hertzen erweckter Reu und Leid zu reinigen. Welches er auch gethan; indem er seine Beicht auf ein neues, nach vorher mit grossem Fleiß angestellter Untersuchung unter häufigen Zäheren abgelegt hat. Als ihn nachgehends seine Lands-Leut (die Indianer) gefragt, ob der Glauben, so ihnen die von Ihro Päbstlichen Heiligkeit zugeschickte Priester verkündigten, der wahre und allein seligmachende Glauben seye? antwortete er: in allweg seye dieser der wahre Glauben. Allein, wann die Christen nicht darnach leben, wie es selbiger ausweise, werden alle zu den höllischen Peinen verurtheilt werden. Darum ermahne er sie, die kostbare Zeit wohl in Acht zu nehmen, und wann sie selbige unnutzlich hätten lassen fürbey streichen, mit guten Wercken wiederum einzubringen. Den dritten Tag darauf liesse er sich in eine Kirch, so den Namen von unser lieben Frauen hatte, tragen, allwo er nach empfangener heiliger Communion, als der letzten Weegzehrung auf die gefährliche Reise in die Ewigkeit, unter hertzlichen Seufzer zu GÖtt, und seiner werthesten Mutter seinen Geist auf ein neues aufgegeben.

Conveldt S.J. apud Nadası in Eremo divini amoris. n. 209.

Es ist freylich bald gebeichtet, aber mit was Fleiß man sich vorher darzu bereitet; und ob die Reu und Leid recht von Hertzen gangen, da ist die Frag. O da muß man nicht schlauderisch seyn; sondern gedencken, das seye ein Geschäft, woran die ewige Seligkeit hanget.

Gespräche

Zwischen dem Heil. Schutz-Engel, und seinem Pfleg-Kind, mit untermengten merckwürdigen Begebenheiten.

Erstes Gespräch.

Schutz-Engel.

Weil du mir von dem lieben GOtt bist anbefohlen worden, Sorg für dich zu tragen, damit du auf dem Weeg seiner Gebotten unaufhörlich fort wandlest, und mithin die ewige Seligkeit, zu welcher du erschaffen worden, erlangest; so hoffe ich, du werdest mir treulich folgen, wann ich dir etwas rathen werde, so deiner Seelen-Heil befördern kan.

Pfleg-Kind. Ach ja! mein Heil. Schutz-Engel. Dann, weil ich von dem ersten Augenblick meines Lebens an so viel Gutthaten von dir empfangen hab, so wurde ich ja undanckbar seyn, wann ich dir nicht folgen sollte. Was rathest du mir aber?

Schutz-Engel. Ich rathe dir, daß nächst GOtt Mariam sonderbar verehren sollest. 1. Weil sie die Mutter GÖttes ist. Was ist billichers, als daß ihr Menschen die Mutter eures Erlösers verehret? 2. Weil sie diejenige, von welchen sie beständig verehret wird, nicht leicht zu Grund gehen lasset. Wie trostreich ist dieses euch Menschen nicht anzuhören?

Pfleg-Kind. Ja mein H. Schutz-Engel, ich will dir folgen; dann die beygebrachte Ursachen gehen meinem Gemüth ein, und ich befinde mich dardurch nicht wenig bewegt; allein, auf was Weis kan ich die Mutter GÖttes sonderbar verehren?

Schutz-Engel. 1. Wann du ihr nachfolgest in der Reinigkeit und Demuth: dann diese Tugenden liebt sie vor andern. 2. Wann du ihr zu Ehr öfters sprechen wirst den Englischen Gruß, und zwar nicht allein, wann Morgens, Mittags, und Abends das Zeichen mit der Glocken darzu gegeben wird; sondern auch so oft du hörest die Stund schlagen, ist ja kein schwere Sach?

Pfleg-Kind. Welcher Catholischer Christ sollte sich darüber beschweren? allein, wer hat diesen Gruß abgelegt?

Schutz-Engel. Der Ertz-Engel Gabriel, so einer aus den vornehmsten der Englen im Himmel ist, und zwar hat er ihn abgelegt im Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, mit diesen Worten: **Gegrüßt seyest du Maria, voller Gnaden, der HERR ist mit dir.** Die Wort **aber du bist gebenedeyt unter denen Weibern, und gebenedeyt ist die Frucht deines Leibs,** hat gesprochen aus Eingebung des Heil. Geists die Heil. Elisabeth, als sie von Maria ihrer Baas, welche den Sohn GÖttes unter ihrem Jungfräulichen Hertzen truge, ist heimgesucht worden. Wiewohl den erstern Theil dieser Worten auch gesprochen hat der Ertz-Engel Gabriel, und ist also von der Heil. Elisabeth nur wiederholet worden. Den Beschluß hat gemacht die Catholische Kirch mit folgenden Worten: **Heilige Maria, Mutter GÖttes, bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Stund unsers Absterbens, Amen.**

Pfleg-Kind. Solle dann die Mutter GÖttes durch diesen Gruß sonderbar verehret werden?

Schutz-Engel. Freylich ja, dann gleich nach diesem Gruß, da Maria dem Engel auf folgende Weis geantwortet: **siehe! ich bin ein Magd des HErrn: mir geschehe nach deinem Wort,** ist sie von dem Heil. Geist überschattet worden, und hat ohne Verletzung ihrer Jungfräulichen Reinigkeit den Sohn GÖttes empfangen. Was grössere Ehr und Freud hätte ihr wiederfahren können? Nun aber dieser Freud wird sie erinnert, so oft man den Englischen Gruß spricht. Es wollen auch diese Wort: **Gegrüßt seyest du Maria so viel sagen, als: freu dich Maria.** O diese Freud, welche Maria dazumahl gehabt, ist unaussprechlich.

Pfleg-Kind. Ich möchte wohl eine Begebenheit hören, woraus zu ersehen wäre, wie der Englische Gruß der Mutter GÖttes sonderbar angenehm seye.

Schutz-Engel. Vernehme folgende, wie sie von glaubwürdigen und Catholischen Scribenten erzählt wird, welches ich auch von mehreren nachfolgenden will verstanden haben.

Begebenheit.

Im Jahr Christi 1608. hat es sich zugetragen, daß ein Lutheraner schwerlich erkranket; und weil er gemerckt, daß seines Aufkommens kein Hofnung seye, liesse er zu sich beruffen einen Catholischen Priester. Es hatten sich zwar seine Befreundte viel bemühet, dieses zu verhindern, mit Bedrohung, daß sie ihm alles, was er hatte, wollten hinweg nehmen. Allein er bliebe beständig auf seinem Begehren, und sagte, es liege ihm nichts an den zeitlichen Gütern, wann er nur die ewige nicht verliehre; welche er zu erlangen hoffe durch den Beystand eines Catholischen Priesters. Als nun dieser zu ihm kommen, und ihn

um die Ursach gefragt, warum er nicht vielmehr einen Prädicanten begehrt habe? da gabe er zur Antwort: **Wohl Ehrwürdiger Herr, wisset, daß mir verwichene Nacht (am Fest der Unbefleckten Empfängnuß Mariä) die Mutter GOTTes erschienen ist, welche zu mir folgende Wort gesprochen: weil du mich oftmahl mit dem Englischen Gruß verehret hast, so bin ich kommen, dir anzudeuten, daß du in eben derjenigen Nacht dein Leben beschliessen werdest, in welcher ich den Sohn GOTTes auf die Welt gebohren hab. Deswegen ergiebe dich in die Schoos der Catholischen, und allein seligmachenden Kirchen, und lasse dich nach Catholischem Brauch mit den Sacramenten der Sterbenden versehen; hernach will ich wiederum kommen, dich abzuholen, und dein Seel mit mir in Himmel zu nehmen.** Der Priester sich hierüber verwunderend, fragte, wie dieses seyn könne? dieweil er ein Lutheraner sey? die Lutheraner aber machen sich ja um die Mutter GOTTes nicht verdient, daß sie ihnen erscheinen, und so herrliche Ding verkündigen solle? auf diese Frag antwortet der Krancke: **Es ist wahr, wie ihr sagt, allein ihr müsset wissen, daß ich auf eine Zeit in eure Predig kommen, in welcher ihr euch unter andern habt verlauten lassen, wie angenehm es der Mutter Gottes seye, wann man sie mit dem Englischen Gruß verehere. Dieses liesse ich mir dann gesagt seyn; und deswegen hab ich von selbiger Stund an die Mutter GOTTes täglich des Morgens und Abends kniend mit dem Englischen Gruß siebenmahl verehret, und dieses ist alles, was ich ihr zu Ehren gethan hab. Mein GOTT! wie wenig aber war dieses? und dannoch (O wie groß ist Mariä Gütigkeit!) hat sie sich gewürdiget, mir armen Sünder zu erscheinen, und mich der ewigen Seligkeit zu versichern. Nun dann, Wohl-Ehrwürdiger Herr! so gelangt an euch mein demüthige Bitt, ihr wollet mich in eurem Catholischen Glauben, den ich jetzt durch GOTTes Gnad erkenne, kürztlich, und so viel nöthig, unterrichten, und mir die heilige Sacramenten der Sterbenden ertheilen.** Als dieses geschehen, ist er in der heiligen Weyhnacht (wie ihm vorgesagt worden) voll des Trosts in dem HErrn verschieden. *Auriemma S.J. nel Teatro Mariano.*

Zweytes Gespräch.

Schutz-Engel. Wie gefallet dir die erzählte Begebenheit? verstehest du nicht genugsam, daß der Mutter GOTTes nichts angenehmers seye, als wann man sie mit dem Englischen Gruß verehret?

Pfleg-Kind. Ich verstehe es freylich, und ich dancke dir, daß du mir solche Begebenheit erzählet hast. Ich werde mir selbige zu Nutzen machen. Unterdessen höre ich, daß ein unzählbare Menge der

Catholischen die Mutter GOTTes verehere mit einem Gebett, das man den heiligen Rosenkrantz nennet, woher hat dieses Gebett seinen Ursprung?

Schutz-Engel. Von der Mutter GOTTes selbst. Diese hat es gelehrt den Heil. Dominicus, den Stifter des Prediger-Ordens, und hat ihm befohlen, solches Gebett allen Catholischen Christen zu verkündigen, wie er dann auch gethan hat; und das mit unaussprechlichem Nutzen vieler 1000. Menschen. Mit der Zeit ist wegen solchem Gebett eine Bruderschaft entstanden, in welche sich viel 1000. und aber 1000. Hauffenweis haben einschreiben lassen, und ist heut zu Tag wohl die vornehmste Bruderschaft in der Catholischen Kirchen.

Pfleg-Kind. Warum wird aber dieses Gebett ein Rosenkrantz genennet?

Schutz-Engel. Dieweil aus so vielen Ave Maria, als schöne und wohlriechende Rosen der Mutter GOTTes ein Krantz geflochten wird, mit welchem man sie zu crönen, und zu verehren verlangt. Und zwar seynd diese Rosen von dreyerley Farben, nemlich weisse, rothe und gelbe. Die weisse bedeuten die freudenreiche Geheimnussen, deren man die Mutter GOTTes bey jedem Englischen Gruß, oder Ave Maria, erinnert. Die rothe bedeuten die schmerzhaftte, und die gelbe die glorreiche Geheimnussen.

Pfleg-Kind. Ich möchte diese Geheimnussen wohl wissen.

Schutz-Engel. Die Freudenreiche seynd diese. 1. Daß Maria den Sohn GOTTes empfangen hat von dem Heil. Geist, und also ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft. 2. Daß, als sie mit dem Sohn GOTTes schwanger gehend ihre liebe Baas Elisabeth heimgesucht, von dieser aus Eingebung des Heil. Geists, ist gepriesen worden, daß sie unter den Weibern, die Frucht aber ihres Leibs JEsus über alles gebenedeyt seye, was im Himmel und auf Erden ist. 3. Daß sie als ein unverletzte Jungfrau den Sohn GOTTes auf die Welt gebohren. 4. Daß sie ihne dem himmlischen Vatter im Tempel aufgeopfert. 5. Daß sie ihne, nachdem er von ihr verlohren worden, in dem Tempel nach 3. Tagen wiederum gefunden hat.

Die schmerzhaftte seynd diese: 1. Daß Christus ihr liebster Sohn, wegen unseren Sünden am Oelberg Blut geschwitzt, hat. 2. Daß er eben dieser Ursach wegen grausamlich gezeiðlet. 3. So schimpflich als schmerzlich mit Dörneren gecrönt worden. 4. Daß er sein eigenes Creutz hat müssen auf die Richtstatt hinaus tragen. 5. Daß er für uns an das Creutz mit Näglen geheftet, in höchsten Schmerzen, und äussersten Verlassenheit daran gestorben ist.

Die glorreiche Geheimnussen seynd diese: 1. Daß Christus aus eigener und göttlicher Kraft glorreich von Todten auferstanden. 2. Daß er aus selbst eigener Kraft triumphierlich gen Himmel gefahren. 3. Daß er

den versprochenen Heil. Geist in Gestalt feuriger Zungen nicht allein über die Apostel, sondern auch über seine liebe Mutter gesendet. 4. Daß er seine liebe Mutter mit Leib und Seel in Himmel aufgenommen. 5. Daß er sie im Himmel, als eine Königin gecrönet, und über alle 9. Chör der Englen erhoben hat.

Pfleg-Kind. Was für eine Meinung machen diejenige, welche in der Bruderschaft des Heil. Rosenkrantzes seynd; ehe sie diesen zu betten anfangen?

Schutz-Engel. Sie sprechen etwann also: **Zu deiner Ehr, O heiligste Jungfrau, und Mutter GOTTes! will ich jetzt betten den Heil.**

Rosenkrantz. Erstlich für alle lebendige und abgestorbene Brüder und Schwestern aus der Bruderschaft des Heil. Rosenkrantzes. Andertens, daß du mir bey Christo JEsu, deinem Sohn, wollest erlangen Gnad und Barmhertzigkeit, Besserung des Lebens, und ein seliges Sterbstündlein. Nun verlange ich ein jedes Ave Maria auszusprechen mit solcher Ehrerbietung, wie solches ausgesprochen hat der Ertz-Engel Gabriel, da er dich grüssete im Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Pfleg-Kind. O wie angenehm ist dieses alles anzuhören! unterdessen bin ich begierig, von der Würckung dieses Gebetts eine Begebenheit zu vernehmen.

Schutz-Engel. Aus vielen ist folgende die merckwürdigste.

Begebenheit.

Um das Jahr nach Christi Geburt, als man zählete 1604. befanden sich zu Löwen, einer Stadt in denen Niederlanden, zwey adeliche Jüngling, dero Namen wegen ihrem Geschlecht verschont wird. Wir wollen unterdessen den einten Castor; den andern aber Pollux heissen, diese lagen auf der allda weit berühmten hohen Schul dem Studieren, und zwar der Rechts-Gelehrtheit ob. Da sie noch in den untern Schulen waren, seynd sie zu aller Gottsforcht und Zuchtbarkeit auferzogen worden; also daß sie den andern Studenten zu einem Exempel der Unschuld und Auferbäulichkeit dienten. Wie sie aber in die hohe Schul daselbst kommen, mithin keine Aufseher mehr hatten, von denen sie in den Schrancken der Zucht und Ehrbarkeit, wie in den untern Schulen zu geschehen pflegt, gehalten wurden, gewohnten sie nach und nach des freyen Lebens dergestalten, daß sie in kurtzer Zeit allem Muthwillen liessen den freyen Zaum schiessen, ja in allerhand Schandthaten und Lastern sich herum weltzten, und mehr dem Luderleben, als studieren oblagen. Eines Tags setzten sie sich zu einer nassen Bursch ins Wirthshaus, um sich lustig zu machen, und die schwermüthige

Gedancken im Wein zu ertrincken. Man sitzt also zu Tisch: lasset nach der Schwere auftragen; wechselt Gläser, und ist guts Muths. Und damit nur an diesem Freuden-Tag nichts abgienge, beruffte man auch Spielleut, die sich mit ihren Instrumenten tapfer hören liessen. Und weil man auch Tantzern dabey vonnöthen hatte, triebe einer aus ihnen etliche freche Mägdlein auf, denen nicht allein die Schuhe zum Tantzen, sondern um ein schlechtes auch ihr Ehr feil ware. Weilen ihnen aber der Tag nicht klecken wollte, den Durst zu löschen, und ihre böse Gelüsten zu ersättigen, knipften sie auch die Nacht daran; und brachten also mit Sauffen, Spielen, und Tantzen, und anderem Muthwillen die edle Zeit zu. Nach und nach aber, da es nicht mehr weit von Mitternacht ware, wurden unsere saubere Gesellen allgemach müd; bevorab Castor, als welcher in dieser Weis zu leben nicht so wohl, als die andere geübt war, gieng derohalben zur Stuben hinaus, sich in etwas abzukühlen. Da setzte er sich dann in einem Gang auf einen Banck hin, und trocknete mit dem Fazinete den vom Tantzen erweckten häufigen Schweiß ab. Er hatte sich aber kaum niedergesetzt, da überfiel ihn, weis nicht was für eine Melancholey, welche je mehr zunahm, je länger er allda verharrete, und aber kein Wunder, dann sein Gewissen gabe ihm einen Schupf über den anderen, und stellte ihm durch schwermüthige Gedancken die Abscheulichkeit der verübten Sünden vor. Weilen nun Castor seinen Cameraden zu lang ausbliebe, nahmen sie ein Liecht, suchten und fanden ihn an gedachtem Ort; aber gantz verändert, langweilig, verdrossen, und voller schwermüthigen Gedancken; sie wußten nicht, wie sie es verstehen sollten; sie munterten ihn also auf, und absonderlich Pollux, der ihm also zusprach: **Nun, was ist das, Castor? was bedeutet dieses Maulhängen? du wirst ja den guten Muth nicht erst auf die Letzte verderben wollen: *allegro* stehe auf, und gehe wiederum in die Stuben hinein, und halte auch mit. Ey Bruder, nur noch eins.** Allein Castor wollte sich nicht überreden lassen; sondern entschuldigte sich, wie daß ihm nicht recht wohl wäre. Nahme also gute Nacht, und gieng nach Haus. Wie er dort ankommen, und sich allgemach zur Ruhe begeben wollte, da fiel ihm ein, wie daß er sein täglich und gewöhnliches Gebett noch nicht verrichtet hätte. Sehe man doch, was die gute Gewohnheit thut! Castor hatte noch in denen untern Schulen oftmahls gehört, daß nicht leichtlich einer seye zu Grund gangen, welcher täglich (und also mit beständiger Andacht) unser liebe Frau, als eine Zuflucht der Sünder verehrt habe. Von selbiger Zeit an nahm er ihme vor, diese Andacht zu verrichten, und alle Tag dieser Himmels-Königin zu Ehren etwas gewisses zu betten. Es ware aber ein Rosenkrantz, welchen er bishero noch niemahls unterlassen, ob er schon etwann den Tag übel zugebracht hatte. Weilen er sich dann erinnerte, daß der heutige Rosenkrantz noch ausständig, machte er den

Schluß, sich nicht schlaffen zu legen, er hätte dann vorhero seine Andacht gegen der seeligsten Mutter GOTTes abgelegt. Nahme derohalben den Rosenkrantz in die Hand, und machte dem Gebett den Anfang mit diesen Worten: **Heiligste Jungfrau! würdige mich, daß ich dich lobe.** Es ware aber wohl ein armseeliges Gebett: weilen er theils schläfferig, theils trümlich im Kopf, die Stuben auf und abgienge. Und dennoch (O wunderliche Güte GOTTes!) dennoch sage ich, hat das schläfferige Gebett des Castors die Wolcken des Himmels durchdrungen, und durch die Fürbitt der seligsten Jungfrauen bey GOTT Gnad und Barmhertzigkeit erlangt. Er hatte aber das Gebett noch nicht zu End gebracht, da hörte er an der Stuben-Thür klopfen. Er fragte demnach (wie gewöhnlich) Wer ist draussen? der, so geklopft hatte, gabe zur Antwort: **Ich bins.** Allein Castor fuhre im Gebett fort, sagte aber vorher: **bist du draussen: so bin ich herinnen, du kanst eine Weil warten, bis ich dir aufmache, jetzt ist es mir nicht gelegen, ich muß vorhero mein Gebett vollenden.** Allein der so vor der Thür draussen war, sagte hinwieder; **Wann du mir nicht aufmachest, so kan ich es selbst. Wie? (sagte Castor) wilt du mich trotzen? ich will dir gewißlich mit meinem Degen den Ruckweeg weisen.** Dieses geredt, nahme er den blossen Degen, stellte sich mitten in die Stuben, und erwartete gleichwohl, wer dann derjenige seye, welcher mit Gewalt in die Stuben hinein wollte. Alsobald gienge die Thür von sich selbst auf, und Pollux, sein vorhin bester Camerad tratte hinein, worüber Castor seiner selbst lachte, und den Degen wiederum einsteckte; beynebens aber fragte: **Wie ists, Bruder? hast du auch schon genug? und wo seynd die andere hin? ja freylich** (antwortete Pollux) **hab ich genug, O Castor! dann bald nach deinem Abschied hat der gute Muth ein End gehabt; und hab ich auch wollen nach Haus gehen; bin aber unter Weegs in dem nächsten Gäßlein von zwey Teuflen in Gestalt zweyer Risen angegriffen, und von ihnen erwürget worden; und jetzt ewig verdammt.** Castor nicht anderst, als wäre er vom Donner getroffen, fiel vor Schröcken und Angst zuruck in einen Winckel des Zimmers, und wußte kein andere Hülff, als daß er sich mit dem Heil. Creutz bezeichnet, und die heylsame Namen JESus und Maria angeruffen; das Gespenst aber fuhre fort, und sagte: **Förchte dich nicht, Castor! es wird dir für dißmahl nichts geschehen, du solst aber wissen, daß der andere Riß aus den zweyen Teuflen auf dich gepaßt habe, und dir eben so wohl, als mir den Haß würde umgerieben haben, wann du dich nicht bey Zeiten davon gemacht, und dir durch das Gebett um eine so mächtige Vorsprecherin, wie die Himmels-Königin ist, umgesehen hättest. Dieser, dieser hast du zu dancken, daß du noch lebest. Damit du aber meiner Verdammnus halben versicheret**

seyest, so schaue mich nur recht an. Dieses geredt, verlohre er sein vorige Gestalt, und ware nunmehr erschrocklich anzusehen. Dann sein Haupt schiene, wie eine glüende Kugel, und es spritzten die Flammen aus den Augen auf den Boden heraus. Hierauff risse er das Wammes voneinander, und entblöbte die Brust, so gleichfals feurig und durchlöchert ware, also daß man bis auf das Inngeweyd hinein sehen konnte, aus welchem feurige Nattern und Schlangen aus und ein krochen, und mit ihren vergiften Zähnen dem Armseeligen bald da bald dort einen Biß versetzten; welches dann ein erbärmlicher Anblick ware. Nachdem nun Pollux solcher Gestalten (nach GÖttes Anordnung) sich seinem vorhin vertrautesten Schul-Gesellen vorgestellt, thate er noch diese Ermahnung hinzu, mit folgenden Worten: **So lerne dann aus fremden Schaden witzig werden, und dich bessern, damit du nicht einstens mir in der Peyn zugesellet werdest.** Mit welchen Worten der verdammte Geist verschwunden. Wer ware froher, als Castor, daß er dieses leydigen Gasts ledig worden? doch durfte er sich vor Forcht und Schröcken noch nicht rühren; sondern verharrete ganz mit Schweiß überronnen, und zitterend an Händ und Füßen an der alten Stell, bis es 12. Uhr geschlagen, und er in dem nächsten Franciscaner-Closter hat hören in die Mette läuten. Da fassete er wiederum das Hertz, machte sich herfür, nunmehr gantz ausgenüchert, und ähnlicher einem Todten, als Lebendigen; nahm seinen Hut und Mantel, und eylte eines Eylens gedachtem Closter zu: beehrte alsobald für den P. Guardian wichtiger Sachen halber, die keinen Verzug zuliessen, gelassen zu werden. Der Guardian kommt, und fragt, was er verlange bey so eytler Nacht, da sonst jederman in der Ruhe wäre? da erzählte er ihm dann der Länge nach, was sich mit ihme, und seinem gewesten Schul-Gesellen, dem Pollux zugetragen. Der Guardian erzeugte grosses Mitleyden; tröstete den theils erschrocknen, theils bekümmerten Castor, so gut er konnte, mit angehengter Ermahnung, der empfangenen Wohlthat von der seeligsten Mutter GÖttes die Zeit seines Lebens nicht zu vergessen. Verwilligte auch, daß ihm zwey aus denen Patres des Closters bey angezündeter Latern den entleibten Pollux möchten suchen helfen; welchen sie dann auch bald in einem Winckel gedachten Gässleins gefunden, übel zerkratzt, und am gantzen Leib kohl schwarz: damit man nemlich nicht zweiflen könnte, wer den Pollux erwürgt hätte. Jedoch hebte man das Todten-Aas in der Stille auf, welches auch hernach nicht weit von gedachtem Closter unter die Erden verscharret worden. Wie nun diese traurige Begebenheit fürüber, brauchte es bey dem Castor nicht viel Zusprechens, hinfüran denen Freuden und Wollüsten dieser Welt abzusagen, dann aller Muth verleitete von ihm selbst; machte auch bald den Schluß, der Welt den Rucken zu kehren, und in einen geistlichen Orden zu gehen; und zwar eben in den

Franciscaner-Orden, in welchem er auch nach inständigen Anhalten aufgenommen worden; worinnen er eine Zeitlang nicht allein gottseelig gelebt; sondern gar endlich um des Christlichen Glaubens willen in der neuen Welt, wohin er von seinen Oberen, die Heyden zu bekehren geschickt worden, die Marter ausgestanden hat. *Lyræus S.J. in Trisagio Mariano.*

Drittes Gespräch.

Schutz-Engel. Wie kommt dir die erzählte Begebenheit vor?

Pfleg-Kind. Ich erstaune über die Gütigkeit Mariä, daß sie ihr einen so geringen Dienst (als da ware ein schläfferiges Gebett) nicht hat lassen umsonst thun.

Schutz-Engel. Es ist wahr, der Dienst war gering, allein er ware beständig. Dann gleichwie Castor sich niemahlen vorhin schlaffen gelegt, er hätte dann zuvor U.L. Frau zu Ehren den Rosenkrantz gebettet; also hat er es auch jetzt gethan, wiewohl er gantz schläfferig war. Weilen er sich dann überwunden, und ihm selbst Gewalt angethan, hat die Mutter GOTTes solche Überwindung nicht wollen unbelohnt lassen. So viel ist daran gelegen, daß man die einmahl angefangene Andacht gegen die Mutter GOTTes beständig fortsetze, und niemahlen unterlasse, ungeachtet aller Hindernus, die sich möchte in den Weeg legen. Dann obschon das Gebett etwan aus menschlicher Schwachheit (wie es vielmahl geschiehet) nicht gar andächtig und aufmercksam ist, so ersetzt doch diesen Mangel die Beständigkeit.

Pfleg-Kind. Das ist wohl trostreich für uns schwache Menschen. Aber hier fällt mir ein, gehört zu haben, daß etwelche der Mutter GOTTes zu Ehren alle Sambstag das Jahr hindurch zu fasten pflegen.

Schutz-Engel. Deme ist also.

Pfleg-Kind. Warum aber an denen Sambstagen? was solle dieses bedeuten?

Schutz-Engel. Es geschiehet darum, dieweil der Sambstag sonderbahr gewidmet ist, die Mutter GOTTes zu verehren.

Pfleg-Kind. Und woher kommt das?

Schutz-Engel. Höre: In einer Kirch zu Constantinopel war vor uralten Zeiten ein Bildnus U.L. Frau, vor welcher ein Vorhang fürgezogen, der die gantze Bildnus bedeckte; alle Freytag aber um die Vesper- Zeit ist dieser Vorhang von einer unsichtbaren Hand hinweg gezogen worden; also daß jedermänniglich die Bildnus hat sehen können bis auf die Vesper-Zeit am Sambstag, um welche Zeit der Vorhang wiederum auf vorige Weis fürgezogen worden, und die Bildnus bedeckt hat, welches

Miracul Ursach gegeben, daß die Catholische Kirch die Tag-Zeiten von U.L. Frau am Sambstag zu singen, und zu betten verordnet hat.

Pfleg-Kind. Lasse dir belieben eine Begebenheit zu erzählen, wie angenehm es U.L. Frau seye, wann man ihr zu Ehren am Sambstag fastet.

Schutz-Engel. Höre nachfolgende: Nicht weit von Trient, einer Stadt, so an den Gräntzen des Welschlands gelegen, in einem Wald, ware ein so verruchter Mörder und Strassen-Rauber, daß er keines einzigen Durchreisenden verschonet. Nun schickte es GOtt, daß als einstens ein Ordens-Geistlicher durch diesen Wald seinen Weeg genommen, der Mörder selbigen angepackt, und mit sich tieffer in den Wald hineingeführt, hoffend, bey ihm Geld zu erhaschen. Der Geistliche fragte ihn in dem Hineinführen, wer er seye, und was er also allein im Wald mache? der Mörder antwortet hierauf: **Du solst wissen, daß ich ein solcher Mörder bin, von dergleichen ihr vielleicht niemahls werdet gehört haben.** Worauf ihn der Geistliche weiters gefragt: **Ist es wohl möglich, daß du dem Ansehen nach schon ein alter Mann, die grosse Gefahr deiner Seel nicht fürchtest? Mit nichten** (antwortete er) **fürchte ich diese Gefahr, eben so wenig, als ein unvernünftiges Thier.** Auf diese Antwort verlangte der Geistliche, er sollte ihm sein Leben erzählen. Der Mörder, welchen GOtt durch diesen Geistlichen auf den Weeg des Heyls wollte führen, fieng an also zu reden. **Ihr sollt wissen, daß, als ich noch ein Bub gewesen, ich keinem meines Alters in der Boßheit gewichen; und da ich erwachsen, bald da, bald dort etwas gezwackt, so ich zum Spielen und Schlecken angewendet hab; wie ich aber zu meinem männlichen Alter kommen, hab ich mich zu denen Mördern und Strassen-Raubern gesellet, unter welchen ich so keck worden, daß ich für den Aergsten in dieser Landschaft gehalten werde.** Der Geistliche fragte ihn weiters, ob er dann nicht auf solches Leben bevorstehende höllische Peyn fürchte? der Mörder versetzte: **keinesweegs. Dann, was mein Seel betrifft, weiß ich schon, daß selbige verlohren ist.** Ueber solche verzweiffelte Antwort sagte der Geistliche: **Wann ich dir aber den Weeg zur Seeligkeit zeigen wurde, wolltest du mir Gehör geben, und demjenigen nachkommen, was ich dir sagen würde. Von Herten gern** (antwortete der Mörder) **sagt es nur frey heraus. Nun dann** (sagte der Geistliche) **so verlange ich mehr nicht von dir, als daß du zu Ehren U.L. Frau alle Sambstag fasten, und selbigen Tag niemand ein Leyd zufügen wollest, auf solchen Fall versichere ich dich, daß dir die Mutter GOTTes bey ihrem Sohn die Gnad der Bekehrung erlangen werde.** Der Mörder sagte ihm alles zu, und verspricht, auch seine Mitgesellen dahin anzuhalten, daß sie am Sambstag niemand was

Leyds zufügen sollen. Nun begabe es sich, daß, als einstens an einem Sambstag gantz allein ohne Gewehr im Wald herum gienge, er von ausgeschickten Gerichts- Dienern der Stadt Trient überfallen, gebunden, und in die Stadt geführt wurde; da man ihm dann einen kurtzen Proceß gemacht, und zum Tod verurtheilt hatte. Worauf er nach der Richtstadt hinaus geführt, und ihm das Haupt abgeschlagen worden; da er vorhero seine begangene Missethat öffentlich, und mit solcher Reu und Leyd bekennt, daß jederman sich darüber verwundert, und nicht fassen können, woher ihm ein solche Gnad der Bekehrung, und Unerschrockenheit den Tod zu leyden, kommen seye; welches aber alles geschehen ist auf die Vorbitt U L. Frauen, zu dero Ehren er alle Sambstag gefastet, auch sich von Todschlag und anderen Lasteren gäntzlich enthalten hatte. Welche Andacht, wie sehr sie der Himmels-Königin gefallen habe, aus diesem erschienen, daß der Leichnam, den man auf der Richtstadt begraben, bey nächtlicher Weil mit vielen Liechtern umgeben, von 4. wunderschönen Jungfrauen wiederum erhebt, in eine mit purpurfarbenen Tuch bedeckte Todten-Bahr gelegt, und von dannen nach der Stadt getragen worden. Dero die 5te, so die schönste war, mit einer brinnenden Kertzen nachgefolget. Da sie nun zum Stadt-Thor kommen, setzten sie die Todten-Bahr mit dem köstlichen Bahr-Tuch nieder, und die Schönste, so die Mutter GOTTes war, rufte denen Thor-Wächteren, so wegen dieses Gesichts voller Schrecken waren, also zu: **Gehet hin zu eurem Bischof, und deutet ihm an, daß er diesen enthaupteten Leichnam in der Dom-Kirchen mit allen Ehren begraben lasse. Widrigen Falls solle er zusehen, was ihm geschehen werde. Dann ich (die Himmels-Königin) will es also haben.** So bald es Tag worden, wurde dieser Befehl dem Bischof angezeigt, welcher als er mit der gantzen Priesterschaft zum Stadt-Thor kommen, die Todten-Bahr eröffnet, und des Mörders abgeschlagenes Haupt mit dem Leib wunderthätiger Weiß vereiniget gefunden, hat nicht allein er, sondern auch alles Volck, so zugegen war, sich höchstens darüber verwundert, worauf er den Leichnam mit allen Ehren begraben lassen. Als dieses Miracul allenthalben kundbar worden, daß der Mörder wegen gehabter Andacht des Sambstäglichen Fastens so grosse Gnad von der Himmels-Königin erlangt, fienge jedermänniglich in selbiger Landschaft an, zur Ehr der GOTTes-Gebährerin am Sambstag zu fasten, und sich sorgfältiger, als andere Täg von denen Lastern zu enthalten; wie auch früher Feyerabend zu machen. *Cæsarius in Dialogis.*

Viertes Gespräch.

Schutz-Engel. Ist das nicht ein merckwürdige Begebenheit?

Pfleg-Kind. In allweg ist das ein gute Übung, so der Mutter GOttes gefallen mag, allein kan das Fasten nicht allzeit und beständig gehalten werden.

Schutz-Engel. Fallt dirs zu schwer so oft zu fasten, so thue dir im Essen einen Abbruch, oder enthalte dich von ein oder anderer Speiß, darzu du mehreren Appetit oder Lust hast, sonderlich aber befeisse dich zu enthalten von gewissen Sünden, und eigenen Willen, in Abtödtung deiner Begierden, dann ohne die innerliche Mortification kan GOtt und seiner lieben Mutter kein äusserliches Fasten gefallen.

Merckwürdige Begebenheiten,

Woraus zu ersehen, wie nützlich es seye die göttliche Mutter andächtig und beständig mit dem Gebett des Heil. Rosenkrantzes, oder wenigst mit gewisser Zahl des Englischen Gruß täglich zu verehren.

Erste Begebenheit.

Ein lasterhafter Jüngling wird mittelst des Heil. Rosenkrantzes-Gebett wunderbarlich bekehrt.

Als dieser sündhafte Jüngling auf eine Zeit eine eyfrige Predig von Kraft, und Gnaden des Heil. Rosenkrantzes angehöret, hat er dardurch eine solche Neigung und Eyffer zu dieser Andacht empfunden, daß er ihme vorgenommen, täglich wo nicht einen gantzen H. Rosenkrantz, wenigst zu Ehren der 15. Geheimnussen des H. Rosenkrantz andächtig zu betten, und niemahlen zu unterlassen: was geschiehet? als er einsmahl zu Nacht schlaffen gieng, kommet ihme gantz lebhaft vor, als sehe er vor sich viel höllische Geister, die ihn mit Gewalt wollten hinwegführen; er wollte sich aus allen Kräften widersetzen, konnte aber ihnen doch nichts abgewinnen. Als ihn nun die höllische Geister (seinem Geduncken nach) schon in die Klauen gefaßt, und er anderst nicht gemeynt, als seye es aus mit ihm, und mußte er der Höllen zu, da siehet er gähling auf der Seiten stehen eine überaus schöne Jungfrau, mit einem holdseeligen Kind auf den Armben, zu welcher er die Händ ausstreckte, und sich so fest an ihr Kleyd hielte, daß ihn die Geister nicht konnten hinweg ziehen. Allein die Jungfrau sahe ihn ernstlich an, und sagte: **Ey du frecher Mensch, wie darfst du dich an mein Kleyd halten? packe**

dich fort, wohin du gehörest; dann du hast durch dein lasterhaftes Leben nichts anders, als die Höll verdient. Je ernsthafter die Jungfrau sich stellte, desto stärker hielte er sich an ihr Kleyd und bate inständig, sie wolle ihn doch in dieser äussersten Noth nicht verlassen. Die Jungfrau lasset sich endlich erbitten, und kehret sich mit freundlichem Angesicht zu ihm, sprechend: **Wann du mir und meinem Sohn forthin treulich dienen, und unseren Rosenkrantz, wie du angefangen, beständig und mit Andacht betten; auch mithin dein Leben besseren willst, so sollst du aus dieser Noth erlöst werden.** Als er nun williglich alles versprochen, befahle die Jungfrau denen höllischen Geisteren, ihn los zu lassen. Worauf sie im Augenblick von ihm gewichen, und mithin verschwunden seynd. Wie er nun aus dem gehabten Gesicht erwachet, und wiederum zu sich selbst kommen, befande er sich gantz abgemattet, den Leib mit Schweiß überronnen, und die Wangen von häufigen Zähren noch gantz benetzt. Geht also in sich selbst, überdenckt sein bißhero übelgeführtes Leben, erweckt darüber Reu und Leyd, geht darauf in die Kirch, und beichtet seine Sünden. Ja bey diesem bliebe es nicht, sondern er machte bald darauf den Schluß, forthin GOtt und seiner Jungfräulichen Mutter in einem geistlichen Stand zu dienen, in welchem er auch bis ans End des Lebens gottseeliglich verharret ist. *Ex libro authentico, cui titulus: Schatz-Kammer des H. Rosenkrantzes. Part. 2. cap. 2. Exemp. 12.*
Zweyte Begebenheit.

Ein verzweifelter Sünder kommt durch das Gebett des Heil. Rosenkrantzes wiederum zu recht, und beschließt sein Leben seeliglich.

Diesen Menschen konte niemand weder durch heylsame Ermahnungen, noch durch andere Mittel zu recht bringen. Als der seelige **Alanus** aus dem Orden des Heil. **Dominici** dessen berichtet worden, truge er gegen diesem unglückseeligen Menschen grosses Mitleyden, u. bemühet sich deswegen auf alle Weis, ihn wiederum auf den rechten Weeg zu bringen. Allein alles umsonst. So versuchte er dann das letzte Mittel; und dieses war die Andacht zu der Mutter GOttes in der Bruderschaft des Heil. Rosenkrantzes, von welcher Andacht er schon viel Proben erfahren und gesehen hatte. Er redete ihn demnach folgender Gestalten an: **es ist ja hoch zu bedauern, daß du alle heylsame Ermahnungen so liederlich verachtest. Nun aber wirst du nicht laugnen können, daß du, als ein Christ, die Mutter deines Erlösers zu verehren schuldig seyst. Ja freylich** (antwortete der Sünder) **bin ich es schuldig. Wohlan** (sprach

Alanus) so thue dann eines, das dir leicht, und der Mutter GOTTes angenehm seyn wird; lasse dich

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26593
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 376 ff.)]*

einschreiben in die Bruderschaft des H. Rosenkrantzes, und bette selbigen fleißig, so versichere ich dich, daß dir wird geholffen werden. Der Sünder folget dem Rath; begibt sich in die Bruderschaft des Heil. Rosenkrantz, fanget ihn an zu betten, und ist darauf in kurtzer Zeit in ihm ein solche Veränderung erfolgt, daß er nicht allein ein starcke Hofnung zu der unendlichen Barmhertzigkeit GOTTes geschöpft; seine Sünden bereuet und gebüßet; sondern sich auch in allen Tugenden, und guten Wercken geübet, und endlich sein Leben seeliglich beschlossen hat. *Ex cit. lib. Exemp. 14.*

Dritte Begebenheit.

Ein Weibs-Person erlangt durch den Heil. Rosenkrantz die Gnad, eine vollkommene Beicht zu thun.

Diese, nachdem sie in ihrer Jugend eine gewisse Sünd begangen, hatte sie selbige lange Zeit aus sträflicher Schamhaftigkeit in der Beicht verschwigen; und ihr mithin vermessenlich (man mercke es wohl: vermessenlich, damit ihr niemand hierin nachfolge) eingebildet, GOTT werde ihr aus Barmhertzigkeit solche Sünd auch ungebeichtet gnädiglich verzeyhen. Was geschiehet? Als sie auf eine Zeit von der Kraft des Heil. Rosenkrantzes eine Predig angehört, und vernommen, daß man auch die Gnad, Huld und Fürbitt der Mutter GOTTes leichtlich erlangen möge, hat sie ihr fürgenommen, sich in dessen Bruderschaft einschreiben zu lassen, selbigen fleißig zu betten; jedoch ohne Vorhaben, ihre viel und grosse Sünden zu beichten. Aber sehe man, was dies einschreiben vermöget; indem man theilhaftig wird des Gebetts so vieler tausend und tausend Brüder und Schwestern, welche für diejenige bitten, so in Sünden verharren, damit sie bey GOTT möchten wiederum zu Gnaden kommen, dann die Nacht vor ihrem Tod ist ihr Christus am Creutz erschienen, und hat sie mit folgenden Worten angeredt: **siehe, was ich vor dich gelitten, schaue an diese Wunden, welche ich deinetwegen empfangen! was hab ich mehr thun können? und dennoch bist du so verstockt, daß du deine verschwiegene Sünd noch nicht beichten wilt. Es erforderet meine Gerechtigkeit, daß ich dich auf ewig zur Höllen verdammen solte. Aber wegen der Fürbitt meiner gütigsten Mutter, und wegen dem Verdienst des Heil. Rosenkrantzes, den du (obwohlen im Stand meiner Ungnad) täglich gebettet: und endlich wegen dem Gebett so**

vieler Brüder und Schwesternen des Heil. Rosenkrantzes, will ich Barmhertzigkeit an dir erweisen. Darum beichte deine Sünd aufrichtig, und thue Buß dafür, dann morgen frühe wirst du vor meinem Gericht erscheinen, und von deinem gantzen Leben müssen genaue Rechenschaft geben. Damit du aber noch auf dieser Welt gereiniget, und ohne Mackel in den Himmel eingehen mögest, so wirst du inwendig in deinem Leib Schmertzen des Fegfeuers empfinden. Dieses geredt ist Christus verschwunden. Da nun das Weib schon für tod gehalten worden, kame sie wiederm zu sich selbst; empfand aber in ihrem Leib ein so unerträgliche Hitz, als wäre sie voller Feur. Darauf begehret sie unverzüglich einen Beicht-Vatter, deme sie mit grosser Reu und Leyd alle und jede Sünden, besonders aber diejenige, welche sie so lange Zeit höchst sträflich verschwiegen hatte, gebeichtet: und mithin auch angezeigt, wie daß ihr Christus geoffenbahret habe, daß sie des anderen Tags sterben wurde. Wie sie dann auch auf die benannte Zeit, nachdem sie vorher mit den Sacramenten der Sterbenden versehen worden, gestorben ist. Nach ihrem Tod aber hat man ihren Leib durch und durch verbrennt gefunden, als wann er im Feuer gelegen wäre. *Ex cit. lib. Exempl. 21.*

Vierte Begebenheit.

Eine Kinds-Mörderin wird durch Kraft des Heil. Rosenkrantzes, nachdem sie lebendig unter die Erden vergraben worden, wunderbarlich beym Leben erhalten.

Nachdem sich diese, als ein leichtfertige Dirn, mit einem Kerl, der nicht besser als sie ware, verfehlet, und vermerckt, daß sie grosses Leibs worden, lebte sie in stetten Sorgen, ihre Schand-That möchte auskommen. In diesem schweren Anligen gehet sie in die Kirch, und kommt eben in eine Predig, in welcher dem Volck die Kraft des Heil. Rosenkrantzes ausgelegt, und unter anderen auch gesagt wurde, daß alle diejenige, welche sich in schweren Anligen befinden, und sich der Mutter GOTTes in der Bruderschaft des Heil. Rosenkrantzes befehlen, daraus wurden erlediget werden. Diese Wort fassete diese betrübte Person tief zu Gemüth; liesse sich in die Bruderschaft einschreiben, und bettete den Rosenkrantz mit grossen Eiffer. Endlich kame die Zeit der Geburt herbey, und sie gebahre in aller Geheim ein Söhnlein. Weil sie dann sahe, daß niemand von der Sach wußte, entschlosse sie sich, das Kind (O Grausamkeit!) umzubringen, welches sie auch aus Antrieb des bösen Feinds in das Werck gesetzt, und nach begangener Mordthat das Kind heimlich begraben hat; GOTT aber, der das Unrecht nicht ungestraft laßt, wolte nicht, daß diese unmenschliche That solte verborgen bleiben; sondern liesse zu, daß es der Obrigkeit kund und offenbar wurde;

derowegen sie, als eine Mörderin ihrer eigenen Leibs-Frucht gefangen, und durch die Folter gezwungen worden, daß sie ihre entsetzliche That selbst bekennet, und deswegen zum Tod verurtheilt worden. Das Urtheil aber ware, daß sie lebendig unter die Erden solle vergraben werden; welches auch an ihr vollzogen worden. Über viel Stund hernach, als jedermann vermeint, sie wäre schon verstickt, und tod, da hörte man aus dem Grab eine Stimm schreyen: **helffet mir! ach helffet mir! dann ich lebe noch.** Als die Leut solches gehört, kame sie ein grosser Schröcken an, ruften also einen Priester zu diesem Wunder-Werck, und wurde endlich ein grosser Zulauf zu dem Grab. Das Grab wird demnach eröffnet, und die Person frisch und unverletzt gefunden. Weil nun jedermann über dieses Mirackul sich höchstens verwundert, und zu wissen verlangt, wie sie beym Leben habe verbleiben können, da vernahme man von ihr, daß dieses allein geschehen seye wegen der Andacht, die sie getragen zu der Mutter GÖttes, und ihrem Heil. Rosenkrantz. Sagte auch, daß sie vor ihrem End nicht recht gebeichtet hab; weswegen sie ewiglich wäre verdammt worden. Es habe sich aber die Mutter GÖttes in das Mittel gelegt, und bey ihrem Sohn so viel zu wegen gebracht, daß sie vollkommentlich habe beichten können. Ferners sagte sie zu dem umstehenden Volck: **O wann ich euch erzählen solte die entsetzliche Peynen, welche auf mich gewartet haben, so wurden euch die Haar gen Berg stehen. Von diesen aber allen bin ich allein durch das Gebett des Heil. Rosenkrantzes erlediget worden.** Diese Person hat hernach noch lang gelebt, und ihr Leben in beständiger Verehrung Mariä, und Andacht ihres Rosenkrantzes zugebracht. *Ex cit. lib. c. 3. Exemp. 28.*

Fünfte Begebenheit.

Der Englische Gruß von einem lasterhaften Edelmann täglich gebettet, verhindert, daß ihn der böse Geist nicht konte wegführen.

Dieser hatte neben einer offenē Landstraß ein Schloß, auf welchem er allen, so vorbey reiseten durch seine Bediente nachstellen, und selbige ohne alle Barmhertzigkeit ausplündern liesse. Doch hatte er diesen löblichen Brauch, daß er die Mutter GÖttes täglich mit dem Englischen Gruß zu verehren pflegte; welche Gewohnheit er keinen Tag, mit was Geschäften er auch immer beladen war, unterliesse. Nun begabe es sich auf eine Zeit, daß ein gottseeliger Ordens-Mann daselbst vorbey reisete, welchen die Bediente gedachten Edelmanns gleich anpackten, und ihn ausplündern wolten. Er batte sie aber, sie wolten ihn doch für ihren Herrn kommen lassen: dann er hätte mit ihm von wichtigen Sachen zu reden. Wie er nun für den Edelmann kommen, bate er ihn, er wolle alle seine Bediente, so in dem Schloß waren, lassen herbey kommen: damit

er ihnen eine heylsame Lehr vortrage. Der Edelmann bewilliget in sein Begehren; und gibt also Befehl, daß sich alle einstellen sollen. Das geschahe dann. Alle erschienen; ausser des Edelmanns Kammer-Diener. Da batte der Ordens-Mann, man solte auch diesen herbey führen. Nun der kommt; allein sobald er den Ordens-Mann gesehen, verkehrte er die Augen im Kopf, und stellte sich gantz unwürsch und zornig. Aus welchem der Ordens-Mann aus göttlichem Eingeben gleich erkennet, wer er seye. Fanget also gleich an, ihn zu beschwören, und befihlet ihm in Kraft des allerheiligsten Namens **Jesus**, öffentlich zu bekennen, wer er seye, und warum er sich bey dem Edelmann aufhalte. Da antwortet er mit greulichem Geschrey: **weil du mich durch den ausgesprochenen Namen beschwörest, so muß ich (wie wohl ungern und wider meinen Willen bekennen) daß ich kein Mensch, sondern ein höllischer Geist seye, und mich aus Befehl meines Obersten des Lucifers nunmehr in die vierzehnen Jahr lang in menschlicher Gestalt bey diesem Edelmann aufgehalten, auf ihn acht zu geben, wann er einen eintzigen Tag den englischen Gruß wurde auslassen. Dann in solchem Fall hätte ich von GOTT den Gewalt bekommen, ihne mit Leib und Seel mit mir in die Höll zu führen. Solches aber hab ich bishero nicht ins Werck setzen können; dieweilen er alle Tag (keinen ausgenommen) Mariam mir dem englischen Gruß verehret hat.** Als der Edelmann solches gehört, fiel er dem Ordens-Mann zu Füßen, und versprache Besserung des Lebens. Der Ordens-Mann aber wendete sich zu dem bösen Geist, und befahle ihm sich alsobald hinweg zu packen, und an ein solches Ort zu begeben, allwo er keinem Menschen schaden könnte. Auf diesen Befehl verschwande der böse Geist; und der Edelmann wurde aus der Gefahr des ewigen Verderbens errettet. *Ex. cit. lib. c. 15. Exempl. 3.*

Sechste Begebenheit.

Ein hartnäckiger Sünder wäre zur ewigen Verdammnuß verurtheilt worden, wann er nicht täglich hundert Ave Maria gebettet hätte.

Dieser, ob er schon zum öftern zur Buß und Besserung des Lebens ermahnt worden, führe er doch einen Weeg wie den anderen in seinem bösen Wandel fort. Endlich fällt er in eine schwere Kranckheit, und wird im Geist verzuckt. Da sahe er wie die höllische Geister vor dem höchsten Richter stunden, und heftig auf das Urtheil der ewigen Verdammnuß wider ihn drangen. Er sahe aber auch unser liebe Frau daher kommen, und dem Richter etliche Zettelein darreichen, auf welchen alle **Ave Maria** geschrieben stunden, die von diesem Sünder gebetten worden; herentgegen aber brachten die böse Geister gantze

Bücher herfür, in welchen alle seine Sünden aufgezeichnet waren. Als nun beyde Theil auf die Waag-Schüssel gelegt worden, sahe man daß die Sünden dieses elenden Menschen die Zettelein, so von **Maria** aufgelegt worden, weit übertroffen haben. Da sprach dann der Richter: **diese Seel hat nicht den Himmel, sondern die Höll, und ewige Verdammnuß verdient. Maria aber sagte: es ist wahr, mein allerliebster Sohn: allein gedencke doch, daß du aus meinem Jungfräulichen Leib die menschliche Natur angenommen, in welcher du für das gantze menschliche Geschlecht dein Blut vergossen, und den schmählichen Tod des Creutzes ausgestanden hast. Nun begehre ich mehr nicht, als ein einziges Tröpflein deines vergossenen Bluts, dieser Seel darmit hinaus zu helffen. Da sagte der Sohn: mein liebste Mutter! wie solte ich dir dieses versagen können? nimme dann hin, was du begehrt hast. Darauf hat Maria** (wie es die ängstige Seel gedunckt hatte) ein Tröpflein aus der Seiten ihres Sohns genommen; und als sie es auf die Waag-Schüssel gelegt, hatte es alle Sünden überwogen. Auf welches hin die Teufel entsetzlich zu schreyen angefangen, und in diese Wort ausgebrochen: **O! diese Frau ist gegen den ihrigen gar zu barmhertzig.** Nach welchen Worten sie auch die Flucht genommen; der Sünder aber, nachdem er Buß und Besserung des Lebens versprochen, und wiederum zu sich selbst kommen, hatte er männiglich alles erzählt, was er gesehen, und nachdem er die vorige Gesundheit erlangt, begabe er sich in ein Closter, würckte Buß, und verblibe die gantze Zeit seines Lebens ein danckbarer Diener Mariä. *Ex. cit. lib. Exempl. 15.*

Siebende Begebenheit.

Ein verzweifelter, und so gar dem bösen Feind schon verschriebener Mensch, kommt durch Mariä kräftige Fürbitt bey GOtt wiederum zu Gnaden.

Dieser Mensch ware anfänglich von grossen Mittlen; kame aber durch Unglück nach und nach in die äusserste Armuth: worüber er sich dermassen bekümmert, daß er des zeitlichen Verlursts halben verzweifelt; GOtt (O des entsetzlichen Frevels!) und den Heil. Tauf verlaugnet, und sich mit seinem eigenen Blut dem Satan, (aus Hofnung, dieser werde ihn wiederum zu den vorigen Mittlen verhüfflich seyn) verschrieben hat. In diesem unglückseeligsten Stand kommt er einstens in eine Predig, so ein Pater aus dem Dominicaner-Orden gehalten, und höret von der Cantzel herunter, was es für ein Elend sey, wann man sich in des Teufels Gewalt befinde; und wie grausamlich er mit einem solchen umgehe. Herentgegen wie groß GOttes Barmhertzigkeit seye;

wie lange Zeit er auf die Bekehrung der Sünderen warte; und wie viel er ihnen Mittel an die Hand gebe, durch welche sich auch die gröste Sünder bekehren, und von des Teufels Gewalt ledig machen können: zu letzt aber sagte er, wie unter solchen Mittlen eines aus den vornehmsten seye die Andacht gegen der Mutter GOTTes; benanntlich aber das Gebett des H. Rosenkrantzes.

Diese Predig gieng dem armseeligen Sünder also zu Herten, daß er anfieng eines Theils sein Elend zu erkennen, anderen Theils aber, in trauriger Erwegung, wie daß er GOTT verlaugnet, und deswegen zu ihm zu kommen sich unwürdig schätzte, seine Zuversicht und Hofnung zu Maria, als eine Fürbitts-Mittlerin, und Zuflucht aller Sünderen, wann sie sich nur bekehren wollen, zu nehmen. Liesse sich demnach in die Bruderschaft des Heil. Rosenkrantzes, von dessen heilsamer Kraft er viel gehört hatte, einschreiben; und rufte mithin die Mutter der Gnaden und Barmhertzigkeit in seinem Elend, und armseeligsten Stand um ihr Hülff an. Allein der Teufel triebe über dieses alles nur das Gespött; warffe ihm die gegebene Handschrift vor, und sagte, so lang diese vorhanden seye, werde ihn alles Seuffzen und Betten nichts helffen; dann er seye ewiglich verlohren. Der arme Sünder liesse darum die gefaßte Hofnung nicht fallen; sondern verfügte sich mit grossen Vertrauen in eine der Mutter GOTTes geweyhten Capell; knyete vor derselben Bildnuß nieder; klagte mit heissen Zäheren seine Noth; bettete auch mit aufgeheben Händen so lang, bis daß (O milde! O kräftige Vorbitt Mariä bey ihrem Sohn!) vor seinen Augen die Handschrift, in welcher er sich zuvor mit seinem Blut dem Satan unterschrieben hatte von der Bildnuß herab gefallen, und er gänzlich versichert worden, daß alles, was er dem Satan schriftlich versprochen hatte, zernichtet und ausgelöscht worden; und er durch Mariä kräftige Vorbitt mit GOTT vereiniget, und wiederum zu Gnaden aufgenommen seye. *Joannes Bonifacius S.J. in Hist. Virginali I. 2. c. 15.*

Achte Begebenheit.

Ein Ehebrecherischer Graf in Franckreich wird durch den Psalter den ihm seine Gemahlin bey nächtlicher Weil ohne sein Vermercken unter das Haupt-Küssen gelegt, wunderbarer Weis zur Bekehrung veranlasset.

Dieser Graf die Ehr seines Ehe-Beths auf die Seiten setzend, hatte sein Leben mit so vielen Lasteren angefüllet, daß er durch kein Mittel, noch Zusprechen davon konte abgehalten werden. Deswegen seine Gemahlin sich darüber ärgerend, den Entschluß gefaßt, ihrem Herrn zu Trutz, und sich an seiner Untreu zu rächen, ein gleiches Leben zu führen, der verbotenen Lieb auch das Rädlein lauffen zu lassen, bey sich

verzweifelter Weis gedenckend: gelte es dem Herrn, so gelte es auch der Frau.

Aber siehe Wunder! indem sie mit solchen Gedancken umgeht, begiebt sie sich aus lauter Melancholey in ihre Schlaf-Cammer, setzt sich auf einen Sessel, und wird mithin vom Schlaf überfallen. Währenden diesem Schlaf wird sie in die Hölle verzuckt, und siehet, was für entsetzliche Pein und Qual diejenige ausstehen müssen, welche die Ehr ihres Ehe-Beths befleckt haben. Worüber sie einen solchen Schröcken empfunden, daß, nachdem sie erwachet, sie fast von Sinnen kommen; bis sie sich endlich erholet, ihre ehebrecherische Gedancken geändert, dem H. Dominicus (so damahls noch bey Leben war) zugeloffen, und gebeichtet hat: der ihr dann kein andere Buß (wie sie selbst bekennt) als nur einen eintzigen Psalter zu betten auferlegt hat. Sie aber mit diesen nicht zufrieden, liesse sich noch darüber in die Bruderschaft des Heil. Rosenkrantzes einschreiben, dero vorgeschriebenen Psalter sie 15. Täg aneinander gebettet: welches dem gedachten Heil. Mann (der auch für das Heil des Grafens besorgt war) Gelegenheit gegeben, ihr zu rathen, diesem ihrem treulosen Herrn den Psalter, den der Heil. Mann selbst an seiner Gürtel truge, 3. Nächt nacheinander, ohn sein Vermercken, unter das Haupt- Küssen zu stecken, und im übrigen JEsu, und Mariä seiner werthisten Mutter, die gantze Sach zu überlassen. Was geschiehet? O wunderbarliche Würckung des Psalters! da der Graf die erste Nacht (wiewohl unwissend den Psalter unter dem Haupt-Küssen gehabt) hat er die Abscheulichkeit seiner Sünden erkennt, und am gantzen Leib so erbärmlich gezittert, daß er mit Zäherfliessenden Augen seine Gemahlin um Beystand anzuflehen genöthiget worden.

Die anderte Nacht kame ihm vor, als seye er schlaffend für den strengen Richter-Stuhl GÖttes beruffen, und aller seiner begangenen Mißhandlungen halber angeklagt worden, und das mit solchem Ernst, und genauer Versicherung, daß, als er aus dem Schlaf erwachet, vor Forcht und Schröcken schier dahin gestorben. Woraus dann erfolget, daß er seine Gemahlin in besseren Ehren gehalten, und mit ehelicher Treu geliebt hat.

Endlichen und in der dritten Nacht wird er im Geist verzuckt: da er dann gesehen, und einiger massen auch in etwas empfunden hat jene unaussprechliche Pein und Plag, so diejenige ausstehen müssen, welche im Ehebruch gelebt haben. Wie ihm bey so bewandter Sach werde um das Hertz gewesen seyn, kan sich ein jeder leichtlich einbilden. Ohne Zweifel wird er dafür gehalten haben, es seye mit

seinem Heil gethan, und werde er immer und ewig in den höllischen Flammen brinnen und braten müssen. GOtt aber schicke ihm einen Engel, der ihm seine bishero begangene Laster mit scharfen Worten verwiesen; mithin aber angezeigt, daß noch Gnad vorhanden, und letztlich diese Wort gesprochen: **Dancke dem grundgütigen GOtt, der sich deiner erbarmet hat; sonst wärest ewiglich verlohren. Siehe aber zu, daß du hinfüro dein Leben ernstlich besserst, und dir den Psalter der allerseligsten Mutter GOTTes, durch welchen du (wiewohlen er allein deinem Haupt unterlegt worden) dem ewigen Untergang entronnen, lassest anbefohlen seyn, und deine Gemahlin treulich liebest.** Also came der Graf aus dem Land der Finsternuß zurück; aber gantz verändert. Das erste, so er vornahme, ware dieses, daß er seine bishero so übel gehaltene Gemahlin um Verzeihung gebetten, und ihr forthin getreu zu seyn versprochen. Hernach verfügte er sich samt allen denen Seinigen zu dem H. Dominicus, und liesse sich in die Brüderschaft des Heil. Rosenkrantzes einschreiben; er zeigte auch einen solchen Eifer, daß er den Psalter nicht allein mit möglicher Andacht forthin gesprochen; sondern auch selbigen niemahlen aus den Händen gelassen. Verkündigte noch dazu aller Orten die Vortreflichkeit dieser Andacht, durch welche er erlangt, daß er mit seiner Gemahlin in aufrichtiger Treu und Liebe gelebt, und mit ihr nicht wenig Kinder erworben hat. Seynd auch beyde in Beyseyn der Himmels-Königin auf einen Tag- und Stund gottseliglich verschieden, und zu Paris in der Haupt-Kirschen bey unser lieben Frauen in einem Grab beygesetzt, und beerdiget worden. *Nierembergius 8. J. in Trophæo Mariano. 1. 4. c. ex Alano.*

Neunte Begebenheit.

Ein gewisser Mann, welcher er hätte ertrincken und in Sünden sterben sollen, wird wegen der Andacht, so er gegen unser lieben Frauen getragen, beym Leben erhalten.

Es hatte sich auf eine Zeit zugetragen, daß 3. Männer auf der Donau im Schif gefahren, und mitten in dem Fluß einen Schifbruch erlitten: und da 2. aus ihnen hinaus geschwummen, ist der dritte gäntzlich untergangen, und hat in der Tiefe des Wassers ein Stimm gehört, die also lautete: **Siehe! O Mensch, jetzt soltest du ertrincken; und weil du tödtliche Sünden auf dir hast, ewiglich zu Grund gehen. Weilen du aber bishero der Mutter GOTTes mit Andacht zugethan gewesen, und sie fleißig verehrt hast, wird dir das Leben geschenckt, damit du beichten könnest.** Unterdessen, da seine 2. andere Gesellen etwelche Fischer bestellt, den ertrunckenen Leib zu suchen, und heraus zu

fischen; selbigen aber nicht gefunden, und nach 3. Tagen unverrichteter Sachen vom Suchen gänzlich abgelassen, und nunmehr nach Haus kehren wollten, da sahen sie ihn am Gestatt aus dem Fluß heraussteigen: welcher dann ihnen, was sich mit ihm zugetragen, und warum er bey dem Leben erhalten worden, treulich erzählet, und gleich darauf einen Priester gesucht, dem er alle seine Sünden reumüthig gebeichtet hat. Und dieser Priester war der Ehrwürdige Pater Pelbart, aus dem Orden des Heil. Francisci, welcher bezeugt, daß er diese Begebenheit aus dem Mund dessen, so bey dem Leben erhalten worden, erzählen gehört habe. Aus welchem er dann schliesset, daß denen, welche U.L. Frau mit beständiger Andacht zugethan seynd, wenigstens noch vor ihrem End die Gnad, Buß zu thun ertheilt werde; mithin der ewigen Verdammnuß entgehen, und in Himmel kommen mögen. Welches in Wahrheit sehr trostreich anzuhören ist. Doch solle niemand die Buß freventlich bis in das Tod-Beth verschieben. Dann das wäre überaus gefährlich. *Pistorius (Georg.) Conc. 20. de Maria Matre admirabili ex Pelbarto.*

Zehente Begebenheit.

Ein Verstorbener, welcher wegen seinen Sünden hätte sollen verdammt werden, und aber täglich den Rosenkrantz gebettet, wird durch die Fürbitt der Mutter GOTTes erhalten, daß er seine Sünden hat beichten können.

Dieser, ob er schon in den Wollüsten der Welt ganz versoffen war, so trug er doch gleichwohl grosse Andacht zu der Mutter GOTTes, und bettete ihr zu Ehren täglich den Rosenkrantz. Mit der Zeit fällt er in eine schwere Kranckheit, daran er auch gestorben. Als er nun etliche Stunden da gelegen, ist er gähling wiederum zu sich selbst gekommen, und zum Leben erwecket worden. Ruft also zu denen, so um ihn herum stunden, man solle ihm unverzüglich einen Priester kommen lassen, dem er beichten könne. Die Umstehende, so hierüber heftig erschrocken, willfahren dem Jüngling. So bald nun der Priester ankommen, sagte der Jüngling mit lauter Stimm vor allen Gegenwärtigen: **Wisset, daß ich bin geführt worden für den Richterstuhl Christi, allwo mich die höllische Geister wegen 3. Sünden heftig angeklagt haben, um derentwillen auch das Urtheil der ewigen Verdammnuß über mich hat ergehen sollen. Weilen aber die Mutter GOTTes entzwischen kommen, und ihren allerliebsten Sohn für mich gebetten, mir, weilen ich ihr zu Ehren täglich den Rosenkrantz gebettet, noch so viel Zeit zu lassen, damit ich meine Sünden hertzlich bereuen, und Buß darüber thun**

könnte: ist mir solche Gnad auch zugesagt worden. Meine Sünden waren diese; 1. daß ich den Zehenden meiner Gütern denen Priestern entzogen. 2. Daß ich mit meinen Gesellen erlichen armen Geistlichen Fisch entfremdet. 3. Daß ich mit meinen Jagd-Hunden den armen Leuten das Getreid verderbt hab. Als er dieses geredt, und den erlittenen Schaden aus seinen hinterlassenen Gütern zu erstatten ernstlich verordnet, ist er über ein kleine Zeit mit GOTT versöhnet, das andermahl verschieden, und mithin durch die Fürbitt der Mutter GOTTes erhalten worden. *Cantiprat. lib. 2. Apum. cap. 19. Part. 8.*
Eilfte Begebenheit.

Ein grosser Sünder wird durch einen einzigen Anblick Mariä auf einmahl bekehrt.

Dieser ware in allerhand Gattungen der Sünden so vertieft, daß man hätte glauben mögen, er hätte sowohl seiner selbst, als seines Schöpfers gäntzlich vergessen. Seine gantze Andacht bestunde in einem einzigen Englischen Gruß, den er täglich zu betten pflegte. Als er einstens bey nächtlicher Weil tieffer in den Sünden, als in den Federn gleichsam begraben lage, erscheint ihm Maria, die Mutter GOTTes im Schlaf, und giebt ihm einen einzigen gnädigen Anblick, worauf sie alsobald verschwunden. Nachdem er erwachet, ware ihm nicht anderst, als hätte er ein neues Hertz, welches nunmehr zu allem Guten sich geneigt befande. Seine Gedächtnuß ward auf einmahl also erleuchtet, daß er alle seine Sünden gleichsam vor sich sahe, als hätte er sie kurtz vorher begangen. Er wolte gern in die Kirchen gehen, und beichten; die Schwachheit aber, die ihm zugestossen, wolte es nicht zulassen. Deswegen begehrte er zu sich einen Pater aus der Gesellschaft JEsu, Willens, seine Sünden von Jugend auf zu beichten. Der Pater wolte eine Zeit lang verziehen, auf daß der Sünder sich besser auf eine so lange Beicht besinnen möchte. Dieser aber sagte, wie daß er durch Beyhülff Mariä also bereitet wäre, daß er keines Aufschubs vonnöthen hätte. Und dem ware auch in der Wahrheit also. Dann er hatte sein Beicht so ordentlich, nach der Gattung, und Zahl der Sünden eingerichtet, als hätte er lange Zeit darauf gedenckt. So liesse er auch beynebens einen solchen Schmertzen spühren, und so häufige Zäher rinnen, daß der Beicht- Vatter ihn zu absolvieren kein Bedencken truge. Er versprache auch, wann ihm GOTT das Leben verlängern wurde, wolte er in einen geistlichen Orden treten. GOTT aber nahm den guten Willen fürs Werck an, und beruffte ihn den 5. Tag hernach aus diesem zu dem ewigen Leben ab. *Nierembergius S.J. in Trophæo Mariano l. 4. c. 37.*
Zwölfte Begebenheit.

Ein Jüngling wird durch beständige Andacht zu unser lieben Frauen zur Besserung seines liederlichen Lebens gebracht.

Dieser ware von adelichen Geschlecht; ist aber durch böse Gesellschaft also verführt worden, daß er das mehriste von seinem Erbtheil mit Spielen, Trincken, und anderem Muthwillen verzehrt; doch aber wider die Keuschheit niemahlen etwas zugelassen. Sein Herr Vetter sprache ihm auf eine Zeit ernstlich zu mit diesen Worten: **Schäme dich, daß du den Adel deines Geschlechts mit so liederlichen Leben befleckest. Wann du nun wollest, könntest du zu grossen Ehren und Glückstand kommen.** Allein der Jüngling lachte nur darüber, als über ein Kinder-Schröcken. Darauf sagte sein Herr Vetter: **Weil ich doch siehe, daß du ein leichtsinniges Gemüth hast, so thue mir wenigst nur eines zum Gefallen. Was dann** (fragte der Jüngling) **bette nur alle Tag** (antwortete sein Herr Vetter) 50. **Ave Maria. O!** (sagte der Jüngling) **wann ich alle Tag nur eines mit Andacht sprechen wurde; solte das nicht genug seyn? Ey** (fuhre sein Herr Vetter fort) **setze die andere auch hinzu, auf daß dich Maria in ihren Schutz nehme. So sey es dann** (sagte der Jüngling) **es solle auch hiemit versprochen seyn: ich will es thun.** Ueber ein Jahr fragte ihn sein Herr Vetter: **Wie ist es? bist du deinem Versprechen nachkommen? Ja** (antwortete der Jüngling) **und ich wolte nicht, daß ich es unterlassen hätte: dieweil ich anjetzo bey weiten nicht mehr zu dem liederlichen Leben, wie vor diesem, geneigt bin.** Das andere Jahr ward der Jüngling also gebessert, daß sein Herr Vetter vor Freuden aufschrie: **gebenedeyet seye die Mutter der Barmhertzigkeit, welche dich in ihren Schutz aufgenommen, und zu einem besseren Leben hat angetrieben. Siehe! wie glücklich bist du: dieweil du meinem so heilsamen Rath gefolget hast.** Als nun bald darauf der Jüngling, mit Rath und Hilf seines Herrn Vetteren, sich mit einer adelichen Fräulein versprochen; die Hochzeit angestellt, und bey der Mahlzeit alles in Freuden war, erinnerte sich der Hochzeiter, wie daß er selbigen Tag den Rosenkrantz noch nicht gebettet hätte; stehet also (mit vorgehender höflichen Entschuldigung gegen den Gästen) vom Tisch auf; begiebt sich in ein Neben Zimmer, und fangt an zu betten. Da erscheint ihm die Königin der Jungfrauen mit herrlichen Glantz in einem Kleid, in welchem 100. und 50. **Ave Maria** (so viel nemlich einen gantzen Psalter ausmachen) eingestickt waren, und spricht zu ihm: **Siehe, wie ich mir gefallen lasse jene Ehr, die du mir durch dein Gebett erzeugt hast. Du hast zwar eine geraume Zeit deines Lebens in allerhand Muthwillen zugebracht; jedoch weil du die Jungfrauschaft niemahlen befleckt, so zeige ich dir aus**

mütterlicher Liebe an, daß du alsobald von einem Fieber werdest angefallen, und über den dritten Tag, als eine Jungfrau zu mir gelangen; wie dann auch geschehen. Die Fräulein Hochzeiterin aber ist durch diese Begebenheit dergestalten bewegt worden, daß auch sie (der Jungfräulichen Mutter GOTTes zu gefallen) die Jungfrauschaft gehalten, und ihrem Bräutigam gottseliglich zur ewigen Belohnung (wie zu hoffen) nachgefolget ist. *Alanus Ord. Prædic. I. de Rosario. c. 55.*

Einige Begebenheiten, die sich wegen anderen Andachten gegen U.L. Frau zugetragen.

Erste Begebenheit.

Um das Jahr Christi 860. befand sich auf dem Berg Monserat in Catalonien, einer Provintz in Spanien, ein Einsidler mit Nahmen Johannes Guarin. Dieser führte ein überaus strenges Leben, und ware beynebens eines so reinen Gewissens, daß er sich niemahl mit einer schwehren Sünd bemackelt hatte. Lucifer, der höllische Feind, war ihm wegen so grosser Tugend sehr mißgünstig; deßwegen sendete er aus Zulassung, und verborgenen Urtheilen GOTTes (denen wir nicht fürwitzig nachforschen, sondern dieselbe mit tieffem Sillschweigen verehren sollen) auf die Erden zwey Teuffel. Einer aus diesen nahm an sich die Gestalt eines Einsidlers, dieser gehet hin, seine Wohnung zu nehmen nicht weit von der Höle des Guarins; und damit er ihn desto leichter könnte hinter das Liecht führen, ist er einsmahl zu ihm kommen, und hat mit ihm von geistlichen Sachen geredt; ihne zugleich gebetten, er wolle es ihm nicht verdrießlich fallen lassen, wann er ihn bisweilen in seiner Einsidlerey wurde heimsuchen; damit einer dem andern möchte einen Trost geben. Guarin, weil er anfänglich den Betrug nicht merckte, hielt diesen verstellten Einsidler für einen heiligen Mann, und ware bey ihm in nicht geringem Ansehen. Der andere von dem Lucifer ausgesandte Teuffel hatte den Befehl in die Tochter Gottfrids, eines Grafen von Barcellona in Catalonien zu fahren, welche er erschrecklich plagte. Man fieng an ihn zu beschwören: allein er antwortete aus dem Mund der Besessenen, er werde nimmermehr aus ihr fahren, bis daß Guarin, der auf dem Berg Montserat ein heiliges Leben führe, ihn wurde ausgetrieben haben. Der Graf dieses hörend, schickte alsobald seine Bediente aus, diesen heiligen Mann aufzusuchen; und als er das Orth erfahren, wo er sich aufhalte, eylete er mit seiner Tochter dahin, und bate den Diener GOTTes, er wolle doch mit seiner Tochter Mitleyden haben, und sich ihrer erbarmen. Guarin über dieses Begehren des Grafens befand sich nicht wenig beschämt, und bekenntete frey, er wäre nicht würdig, daß er diese Gnad von GOTT erhalten sollte. Nichts destoweniger von dem inständigen Anhalten des Grafens überwunden,

begabe er sich in das Gebett, und da er selbiges noch nicht gar vollendet, hatte der böse Geist schon aufgehört die Besessene zu peynigen. Gottfrid, weil die Sache nach Wunsch abgeloffen, ware voller Freuden, und bedanckte sich zuvorderst gegen GOtt; und dann auch gegen dem Guarin. Weilen er aber etlichemahl von dem Teuffel selbst sagen gehört, daß er zwar wegen dem Gebett des Guarins aus der Besessenen fahren; bald aber auf ein neues wieder zuruck kehren werde, hat er den Einsidler gebetten, er möchte doch die Tochter nur auf 9. Tag lang noch bey sich behalten. Allein der Einsidler theils wegen Enge der Wohnung, theils, weilen solcher Aufenthalt seinem einsamen Leben nicht anständig ware, entschuldigte sich aufs beste, als er konnte. Jedoch so wohl das Ansehen des Grafens und starckes Anhalten, als auch die Zäher der besessenen Tochter haben ihn endlich dahin vermögt, daß er seinen Willen darein gegeben. Als nun solcher gestalt Gottfried seine Tochter dem Einsidler hinterlassen, hat er sich in die nächste Stadt begeben, von dannen er von Zeit zu Zeit seine Laqueyen abgeschickt, die Tochter zu besuchen, und ihr zuzutragen, was sie von Speiß und Tranck vonnöthen hatte. Guarin redete indessen viel mit der Besessenen von Sachen, das Heyl der Seelen betreffend, und ermahnte sie ein vestes Vertrauen auf GOtt zu setzen, dann dieser könne sie völlig vom bösen Feind erledigen. Merckte aber nicht, daß er durch so langes Zusprechen ihm selbst zu viel traue. Der Teuffel feyrete indessen auch nicht: indem er das Gemüth des Einsidlers mit unreinen Gedancken anfüllte. Guarin zeichnete sich zwar mit dem Zeichen des Heil. Creutzes, und nahm seine Zuflucht zum Gebett, weil aber der Streit mit dem Fleisch nur immerdar mehr zunahme, machte er den Entschluß, die Gelegenheit aus dem Weeg zu raumen, und sich um ein andere Wohnung umzusehen; doch hat er dieses Vorhaben ehender nicht wollen werckstellig machen, er hätte dann zuvor seines nicht weit von ihm wohnenden Mit-Gespahnen, und verstellten Einsidlers Rath eingehohlet. Gehet derohalben hin, sich mit ihme zu unterreden. Dieser verstellte Einsidler aber hatte ihm den Abzug auf alle Weiß mißrathen, als eine Leichtsinnigkeit. **Dann (sagte er) wie kan einer gecrönt werden, wann er nicht vorher tapfer und mannlich gestritten hat.** Er brachte auch noch mehrer Ursachen herbey, durch welche Guarin endlich bewegt worden, seine vorige Wohnung im geringsten nicht zu verlassen. Kehrt derowegen wiederum zuruck. Drauffhin aber von dem Fleisch noch mehr, als jemahlen geschehen, versucht, wußte er seiner Sach keinen Rath zu schaffen. Er bittet demnach die Diener des Grafens, sie sollten doch seine Tochter wiederum zurucknehmen. Aber alles ware umsonst, weilen diese Befehl hatten ihme nicht nachzugeben. Demnach machte er ihm auf ein neues den Entschluß davon zu fliehen, allein, als sein Mitgespahn, der verstellte Einsidler, solches vernommen,

mißriethe er es ihm auf alle Weiß. Endlich von der Versuchung überwunden, der Forcht GÖttes, und des so viel Jahr hindurch geführten strengen Lebens vergessend, thate er der Gräflichen Tochter Gewalt an, und versündigte sich mit ihr. Als dieses geschehen, begibt er sich wiederum zu seinem Mit-Gespahnen, erzählt ihm den gantzen Verlauf der Sach, und fragt ihn um Rath, was er jetzt zu thun hätte. Dieser ermahnt ihn sein Vertrauen auf GÖttes Barmhertzigkeit zu setzen, als welche des Sünders Tod keinesweegs verlange; und setzte noch dieses hinzu: »Dermahlen ist dein Sünd noch verborgen, doch wird selbige baldist an Tag kommen. Was wird nicht für ein entsetzliche Aergernus daraus entstehen? ich will dir aber einen Rath geben, wie du selbiger mögest vorkommen. Gehe hin, und nehme der Gräflichen, und von dir geschändten Tochter das Leben, und verscharre sie an einem abgelegenen Orth. Auf solche Weiß wird dein Sünd verborgen bleiben.« Der elende Mensch, welcher die Gnad GÖttes verlohren hatte, liesse sich letztlich zu dieser Mordthat bereden; gehet also in seine Höhle zuruck, und da er die Gräfliche Tochter schlaffend gefunden, nimmt er ein Messer, und schneidet ihr, ach der Grausamkeit! damit die Gurgel ab. O du arme Tochter! nachdem du deiner Ehr beraubt worden, so mußst du noch darüber auch dein Leben einbüßen? also ist es geschehen. Darauf ist sie von dem Mörder an einem abgelegenen Orth in die Erden verscharret worden; wie dieses der verstellte Einsiedler vernommen, sagte er zu dem Mörder: **Jetzt ist es geschehen um dich, und bleibt dir nichts übrig, als daß du auch dich selbst umbringest, dann du weder bey GÖtt, noch bey den Menschen Barmhertzigkeit zu hoffen hast.** Als er dieses ausgeredt, verlohre er die vorige Gestalt eines Menschens, und zeigte sich in der Gestalt des lebendigen Teuffels: worauf er mit hinterlassenem gewöhnlichen Gestanck verschwunden ist. Was wollte nun Guarin anfangen? sollte er dem gegebenen verzweifelten Rath folgen? »Nein (sagte er) hat mich der Teuffel betrogen, so will ich ihn auch betrügen. Es ist wahr, daß ich mich der Barmhertzigkeit GÖttes unwürdig gemacht: mein Sünd ist über die massen groß. Allein GÖttes Barmhertzigkeit ist unendlich grösser; so will ich dann nicht verzweifeln; dann dieses wäre noch ein weit grössere Sünd, als die vorige. Ich halte mich an die Wort des Psalmisten Davids Ps. 50. da er zu GÖtt also redet: ein zerknirschtes und demüthiges Hertz wirst du, O GÖtt nicht verachten.« Dieses bey sich also geredt, machte er sich heimlich aus dem Staub, und nahm seinen Weeg auf Rom zu, theils dem Zorn des Grafens zu entgehen, theils seine Sünden an diesem Orth zu beichten. Wie nun die 9. Täg verflossen waren, begabe sich der Graf samt den Seinigen nach dem Berg Monserath, um seine Tochter abzuholen, und mit sich nach Haus zu führen; dieweil er der völligen Meynung war, jetzt werde sein Tochter von dem bösen Geist

gänzlich befreyt seyn. Da er sie aber nicht fand, schickte er seine Bediente hin und wieder aus, selbige aufzusuchen, wo sie doch möchte hinkommen seyn; hier wird dem Leser überlassen zu gedencken, was bey der Frau Mutter der Gräfin für ein Jammern und Klagen, unter dem Volck aber für Reden werden entstanden seyn: unterdessen ist Guarin zu Rom angelangt, allwo er dem Pabst selbst seine erschrockliche Sünden mit grosser Reu und Leyd, wie auch mit Vergiessung häufiger Zäher gebeichtet hat. Der ihm dann zur heylsamen Buß auferlegt hat, daß, weil er sich nicht anderst, als ein unvernünftiges Vieh verhalten, so solle er gleich dem unvernünftigen Vieh mit den Händen auf dem Boden gehen, und den Himmel niemahl anschauen. So solle er sich auch allein mit Kräutern und Wurtzlen speisen, und in solcher Buß so lang verharren, bis er verstehen wurde, daß ihm GOtt seine Sünden verzyhen habe. Diese Buß hat er auch williglich auf sich genommen; ist wiederum (ohne daß es jemand innen worden) auf den Berg Monserat zuruck kommen; da er gleich dem Vieh nichts anders, als Kräuter asse, auf blosser Erden schlafte, und seine Sünden unaufhörlich beweynte. Er wurde auch mit der Zeit so haarig und ungestaltet: daß er einem wilden Thier gantz gleich sahe. Und in solchem Stand hatte er 7. gantzer Jahr zugebracht. Weilen aber der gütige GOtt einstens wollte ein Zeichen geben, daß ihme die bisherige Buß des Guarins angenehm seye, liesse er die Sach auf folgende Weiß an den Tag kommen. Der Graf stellte einstens bey obgedachtem Berg eine Jagd an, und da er zu einem an dem Berg rauschenden Wasser kommen, hielt er daselbst ein wenig still; befahle aber seinen Jägern, die Höhe des Bergs zu besteigen, und das Gewild aufzusuchen. Diese dann kamen unverhoft zu der Höle des Guarins, allwo die Jagd-Hund zwar zu bellen anfiengen; jedoch in die Höle nicht hinein giengen. Wie die Jäger dieses vermerckt, giengen sie auch hinzu, und ersahen in der Höle den Guarin, den sie für ein wildes Thier gehalten; diesen zogen sie heraus, warfen ihm Strick an, und brachten ihn, als ein Wunderthier für den Grafen. Der Graf befahle das Thier in einen besondern Stall zu führen, und mit Kräutern zu speisen, bis er wurde Gelegenheit haben, selbiges denen bey ihm zuweilen ankommenden Gästen zu zeigen. Es stunde nicht lang an, da gebahre die Frau Gräfin ihrem Herrn ein liebes Söhnlein; dieser Gelegenheit bediente sich der Graf, und seine Freud zu bezeugen, liesse er eine kostbare Mahlzeit zubereiten, zu welcher alle in seiner Gegend herum wohnende vornehme Leut eingeladen wurden. Als nun die Gäst gutes Muths waren, liesse der Graf denen Gästen ein Kurtzweil zu machen, das Wunder-Thier herzuführen. Mithin kame auch herbey die Kindswarterin, des Herrn Grafens Söhnlein, so dazumahl erst drey Monat alt war, auf dem Arm tragend, als nun dieses seine Aeugelein auf das Thier gewendet, sagte es mit deutlichen Worten: **Bruder Guarin!**

richte dich auf, und stehe gerad: dann GOtt hat dir deine Sünden verziehen. Auf diese Wort richtete sich Guarin auf, fiel aber gleich auf die Knie nieder, und danckte GOtt hertzlich um die Gnad, auf welche er so lange Zeit mit Schmetzen gewartet hatte. Der Graf samt denen Gästen erstaunten hierüber dermassen, daß sie essen und trincken stehen liessen, erwartende, was dieses bishero vermeinte Thier reden wurde. Alsdann erzählte Guarin mit vielen Zähern übergossen, was sich mit ihm zugetragen; und wie die gräfliche Tochter von ihm nicht allein geschändet, sondern auch wäre umgebracht worden. Hernach wendete er sich zu dem Grafen, und redete ihn an mit diesen Worten: »Herr Graf! sehet, ich bin bereit zu allem dem, was ihr mit mir werdet anordnen; ich verdiene den Tod, dieweil ich also vermessen Hand an eurer geliebten Tochter gelegt, und selbige nicht allein um ihr Ehr gebracht, sondern sogar (O Grausamkeit!) ermordet hab. Ich biete euch dar mein Blut, damit abzuwaschen die Macul, die ich eurem hochadelichen Geblüt und Stammen angehenckt hab.« Diese Wort giengen dem Grafen dermassen zu Herten, daß er sich des Weinens nicht enthalten können. Drauffin sagte er: »Nun Guarin! weil dir GOtt verziehen hat, so wurde es mir nicht anständig seyn, wann ich mich an dir rächen wolte. Dieses allein verlange ich von dir zu wissen, wohin du meine geliebte Tochter begraben habest: damit ich ihre Gebein mit meinen Zähern benetzen möge.« Guarin führte den Grafen zur Begräbnuß; und als man die Erden ausgegraben (O Wunder über Wunder! da findet man die gräfliche Tochter nicht allein lebendig und gesund, sondern auch an Schönheit unvergleichlich; ausser daß man an der Kehle noch sehen konnte einen rothen Schnitt, zum Zeichen, daß allda das Messer angesetzt worden. Die Tochter richtete sich aus dem Grab auf, und redete ihren Herrn Vatter, den Grafen mit folgenden Worten an: »Mein liebster Herr Vatter! durch Mariä Fürbitt lebe ich noch, sie hat mich 7. Jahr lang unter der Erden beym Leben erhalten; und dieses darum: als ich von diesem (da zeigte sie auf den Guarin) gewalthätiger Weiß bin angefallen worden, und ich nur allein gewesen, also, daß mir niemand hat können beyspringen, hab ich meine Zuflucht zu der Mutter, der allerseeligsten Jungfrau, dero Bildnus vor kurtzer Zeit auf diesem Berg gefunden worden, genommen, und sie gebetten, sie wolle mich doch in dieser äussersten Noth nicht verlassen; wie sie mir dann auch treulich beygesprungen, und mich bis hieher durch ein vorhin niemahl erhörtes Wunder frisch und gesund erhalten, wie ihr mich vor Augen sehet. O was Danck bin ich dieser so gütigen, und zugleich mächtigen Jungfrau schuldig! es ist wahr, mein liebste Tochter (sagte hierauf der Graf) wir beyde können Mariä nicht genug dancken um diese allen Danck übersteigende Wohlthat. Lob und Ehr seye ihr in Ewigkeit. Allein, jetzt ist es Zeit, daß wir miteinander nach Haus kehren, und deine Frau Mutter

mit deiner unverhoften Ankunft erfreuen. O wie vielmahl hat sie innerhalb so viel Jahren nach dir geseuftzet! wie viel heisse Zäher hat sie deinetwegen vergossen! ich lasse alles gelten (sagte die Tochter) aber ich bitte euch, mein liebster Herr Vatter, lasset mich doch an diesem Orth verbleiben; dann hier will ich Mariä dienen, und ihr mein Leben aufopfern; dieweil ich selbiges ihrer mächtigen Fürbitt bey dem allmögenden GOtt zuschreibe.« Der Herr Vatter willfahrte ihr: und damit er zu ihrem Vorhaben ein bequemere Gelegenheit verschafte, hat er an gedachtem Orth ein Closter lassen aufbauen, in welchem sie mit grossem Eyffer und Andacht GOtt und seiner werthesten Mutter bis an das End ihres Lebens gedienet hat.

Zweyte Begebenheit.

Josius, ein gottseeliger Ordens-Mann hatte im Brauch alle Tag nach der Metten den Nahmen Mariä mit 4. Psalmen zu verehren, so viel nemlich Buchstaben sich in diesem befinden. Als er aber auf einen Tag in der Metten nicht erschienen, schickte der Obere des Closters nach ihm, die Ursach seines Ausbleibens zu vernehmen. Und siehe! als man in sein Zellen hinein kommen, da fand man ihn Tods verblichen. Aus seinen Augen und Ohren aber, wie auch aus dem Mund waren frische Rosen gewachsen, auf deren Blättern der Nahmen Mariä geschrieben stunde; aus welchem Wunder man leichtlich abnehmen können, wie diese Verehrung des Nahmens Mariä der Mutter GOttes so wohl müsse gefallen haben. Wer diesen Nahmen verehren will, der bette zu Nachts, ehe er einschlaft, fünfmahl den Englischen Gruß; vor einem jeden aber spreche er dieses kurtze Gebettlein:

O Maria dein süsser Nahm sey gebenedeyt,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Die Andacht ist zwar kurtz, geschiehet aber hierdurch der Mutter GOttes grosses Wohlgefallen.

Dritte Begebenheit.

Es giengen auf eine Zeit drey Pilgram nach einem Heil. Ort wallfahrten, sie müßten ihren Weeg durch einen Wald nehmen. Zween aus ihnen, so voraus gingen, fielen unter die Mörder, von welchen sie erstlich ihrer Kleider; darnach auch des Lebens beraubt worden. Der dritte, welcher langsam nach ihnen gieng, und seiner Gewohnheit nach die kleine Cron U.L. Frau zu betten angefangen, fiel gleichfalls diesen Mördern unter die Händ. Und da sie ihn ermorden wolten, bathe er sie um GOttes willen, ihme so viel Zeit zu lassen, daß er das zu Ehren der Heil. Jungfrauen angefangene Gebett vollenden möchte; so er auch von

ihnen, (wiewohl schwerlich) erlangt hat. Was geschiehet? unter währendem Gebett erbarmet sich die Mutter der Barmhertzigkeit über diesen ihren andächtigen Diener, und erscheint ihm klarer, als die Sonn, sitzend auf einem herrlichen Thron, zwischen der Heil. Catharina und Lucia, welche beyde dieses armen Pilgrams Patroninnen waren. Diese wurden auch von denen Mördern gesehen, welche vermerckt haben, daß aus dem Mund des Bettenden auf ein jedes Vatter unser ein rothe, auf ein jedes Ave Maria aber ein weisse Rosen gieng. Diese Rosen klaubte die Heil. Catharina auf Befehl Mariä zusammen, und überreichte sie der Heil. Luciä, welche selbige an ein goldenen Schiene mit silbern Fäden gebunden, und daraus ein schönes Kränzlein geflochten. Nach vollndtem Gebett, und gemachten Kränzlein setzte es die Himmels-Königin diesem ihrem andächtigen Diener auf das Haupt, und verschwande mir ihren Jungfrauen gen Himmel. Die Mörder aber giengen in sich selbst, erzählten dem von ihnen Überfallenen, was sie gesehen, und zeigten ihm das von Rosen zusammen geflochtenes Kränzlein. Dieses hatte Ursach geben, daß der Pilgram um GOtt, und seiner Jungfräulichen Mutter andächtiger zu dienen, in ein Closter gingen, die Mörder aber sich bekehrte, und forthin ein frommes Christliches Leben geführt haben.

Franc. la Croix. S.J. in Hortul. Mariano cap. 8.

Wilt du nun wissen lieber Leser, in wem dieses Cron-Gebett bestehe? vernimme es: drey Vatter unser zur Ehr der allerheiligsten Dreyfaltigkeit; nach einem jeden aber vier Ave Maria: um hierdurch GOtt Danck zu sagen für die Gnaden, die er der seligsten Jungfrauen, und durch diese der Welt erwiesen hat. Zwey für Ausreutung der Ketzereyen, und anderer Sünden, durch welche die Kirch GOttes betrübt wird. Drittens einen seligen Tod allen denenjenigen zu erlangen, so diese Cron alle Tag betten. In diese Gesellschaft kan sich einer selbst einverleiben, wann er nur drey Vatter unser, zwölf Ave Maria bettet, nach Meinung deren, so diese Andacht zu befördern begehren.

Vierte Begebenheit.

Carl ein Printz aus Schweden, und der Heil. Brigittä Sohn pflegte nach dem Exempel seiner Frau Mutter Mariam auf unterschiedliche Weis zu verehren. Nun ward er in seinem noch blühenden Alter durch einen unverhofften Tod aus dieser Welt abgefordert. Als seine Frau Mutter (welche sich dazumahl in dem heiligen Land aufhielte, und die von den Fußstapfen Christi geheiligte Oerter verehrte) dessen verständiget worden, erschracke sie heftig ob diser traurigen Bottschaft, und ward vornemlich besorget wegen seiner Seelen Heyl: in Bedencken, daß er ein junger frischer Herr gewesen; junge Leut aber allerhand Sachen

wagen dürfen. Demnach rufte sie inniglich die seligste Jungfrau an, sie wolte ihr doch offenbaren, was es mit der Seel ihres Sohns Carl für ein Beschaffenheit habe; wie er aus dieser Welt abgeschieden; und ob er auch selig worden? währendem diesem Gebett erscheint ihr die seligste Jungfrau, zu ihr sprechend: **Mein liebe Brigitt! an der Seligkeit deines Sohns habe keinen Zweifel: dann ich hab mich seiner im Tod-Beth angenommen; ihn selbst besucht, auch also gestärckt, daß er von keiner Anfechtung hat mögen überwunden werden. Und damit er nicht etwann vor Schröcken kleinmüthig wurde, hab ich eine grosse Anzahl der höllischen Geisteren, die ihn anfechten wolten, durch mein Gegenwart aus seinem Zimmer verjagt, und sein Seel, so bald sie vom Leib abgeschieden, in meine Arm aufgenommen, und mit mir in den Himmel hinauf geführt.**

Osorius To. 4. Conc. ex Revel. S. Brigittæ.

Fünfte Begebenheit.

Ein adelicher Jüngling ward vor seinem letzten End verzuckt, und für den Richter Stuhl Christi gestellt. Nachdem er aber wiederum zu sich selbst kommen, erzählte er neben anderm auch folgendes: **Wisset, daß es mit meiner Seelen-Heyl sehr gefährlich gestanden: aber die Gütigkeit Mariä ist mir zu Hülff kommen. Ich ward nemlich von dem höllischen Geist geführt für den strengen Richter. Da kamen dann auch andere Geister herbey, welche mich wegen allerhand Lastern anklagten, also, daß der oberste unter ihnen mich schon wolte in den Abgrund der Höllen mit sich führen. Als ich mich nun gantz verlassen sahe, und mich für verlohren hielte, da ist mir die Mutter der Barmhertzigkeit zu Hülff kommen; und nachdem sie sich mit ernstlichem Gesicht zu den höllischen Geistern gewendet, sprach sie: was habt ihr mit dieser Seel zu thun, die mir so viel Jahr in meiner Bruderschaft gedient hat? packt euch alsobald fort, wohin ihr gehört.** Auf diese Wort (gleich als vom Donner getroffen) nahmen die Geister die Flucht; der Jüngling aber ist seines Heyls versichert mit grossen Freuden aus dieser Welt verschieden.

Franc. Bencius S.J. in Annal.

Sechste Begebenheit.

In Indien (so eines der grösten Ländern in Asien ist) hat es sich im Jahr 1524. zugetragen, daß ein gewisses Weib an der Pest gestorben. Als man nun selbige begraben wolte, da hörte man in der Todten-Bahr ein klägliche Stimm: **Wehe mir! wehe mir!** die Todten- Gräber erschracken, und wolten schon davon lauffen. Weilen aber das Weib die Stimm

wiederholte, und bathe, man solte sie doch um GÖttes willen aus der Todten-Bahr heraus heben; dann es werde niemand das geringste Leid widerfahren, liessen sich die Todten-Gräber bereden; sprachen einander Muth und Hertz zu; schnitten das Leilach, in welches der Leichnam eingenähet war, auf und fanden das Weib wahrhaftig von Todten auferweckt: welche dann inständig gebetten, man möchte ihr doch einen Priester kommen lassen, deme sie beichten könnte. Nun das geschiehet. Ehe aber der Priester ihr Beicht anhörte, fragte er sie, was sich mit ihr zugetragen hätte? da sagte sie: **Denselbigen Augenblick, nachdem ich verschieden, bin ich von einem Jüngling, der da glantzete wie die Sonne, für einen herrlichen Thron geführt worden, auf welchem Christus gesessen, umgeben von seiner Jungfräulichen Mutter, und anderen Heiligen; wie auch vielen Englen. Dasselbst hatte sich auch sehen lassen der höllische Geist, von deme ich wegen allen meinen Sünden angeklagt worden. Weil nun weder ich noch mein Schutz- Engel etwas darwider einwenden können, bin ich genöthiget worden, in dieser äussersten Noth Hülff zu suchen, bey der seligsten Jungfrauen. Diese dann hatte sich erweichen lassen, und ihren liebsten Sohn gebetten, er wolle mir so viel Zeit vergönnen, damit ich meine Sünden beichten, und darüber Buß thun könnte: und diese Gnad hat sie mir ausgebetten, dieweil ich vor wenig Täggen einem Armen, den mein rauher Mann aus dem Haus geschafft, zur Ehr der Mutter GÖttes hatte ein Allmosen geben. Auf dieses hin hat mir der Richter drey Täg vergönnet; vorher aber den höllischen Geistern befohlen, mich scharf zu geißen. Und als dieses geschehen, ist mein Seel mit dem Leib wiederum vereiniget worden.** Nach dieser Erzählung legte sie ihre Beicht mit Vergiessung häufiger Zähren ab; und nachdem sie drey Täg in stäter Übung des Glaubens, der Hofnung, und der Liebe gegen GÖtt zugebracht, ward sie abermahl mit der letzten Weeg-Zehrung, und heiliger Oehlung versehen. Worauf sie mit grossem Trost ihren Geist auf ein neues aufgegeben.

Ex litt. Indiæ Orient. de anno 1524.

Siebende Begebenheit.

Als Kayser Sigismund, welcher im Jahr Christi 1437. gestorben, mit seinem Kriegs-Heer über ein Gebürg gezogen, ist ihme unter Weegs neben anderen ein Soldat erschlagen worden. Wie er nun wiederum zuruck kommen, hörte er samt seinem gantzen Kriegs-Heer in derselbigen Gegend, mit grosser Verwunderung ein sehr klägliches Heulen. Und wie aus Befehl des Kayzers die Soldaten unter den

Stauden und Gesträus nachsuchten, fanden sie in einem Busch einen Todten- Körper schier gar verwesen, von welchem das klägliche Heulen herkame. Wie sie ihn nun angeredt, und gefragt, wer er seye, und warum er so erbärmlich heule, hat er überlaut aufgerufen: **O die ihr um mich herum stehet, laßt mir doch einen Priester kommen, damit ich ihm beichten könne.** Hierauf erzählte er ihnen, wie daß er unter dem Kayser Sigismund ein Soldat gewesen, und an diesem Ort vor etlich Jahren erschlagen worden, seye auch schon an dem gewesen, daß er wegen etlicher Sünden, die er nicht gebeichtet, noch gebüßt, hätte sollen ewig verdammt seyn: weil er aber in seinem Leben der seligsten Jungfrau und Mutter GOttes fleissig gedient, und selbige verehrt habe, seye ihm von GOtt in Ansehung dero Vorbitt diese Gnad und Barmhertzigkeit wiederfahren, daß sein Seel aus dem Leib, wiewohl er schier gar verweesen, nicht scheiden, sondern zur Beicht kommen, und ewiglich selig werden solle: wie dann auch geschehen, und die Seel gleich nach abgelegter Beicht und Absolution vom Leib seliglich verschieden, und die klägliche Stimm weiter nicht gehört worden. Worüber der Kayser Sigismund samt allen Anwesenden GOtt in seiner Mutter gelobt hat.

Pelbartus in stella Coronæ I. 12. p. 2. a. 1.

Achte Begebenheit.

Es ware ein adeliche, mithin aber erarmete Wittib, die hatte einen eintzigen Sohn. Weil sie nun diesen standmässig nicht erhalten konte, brachte sie es durch hohe Patronen zuwegen, daß er bey einem fürstlichen Hof zu einem Edel-Page angenommen wurde. Ehe er aber abreisete, ermahnte sie ihn, keinen Tag vorbey gehen zu lassen, er hätte sich dann der Mutter GOttes treulich anbefohlen, und sie wenigst mit einem Ave Maria begrüßt. Weilen aber die Jugend ohne vätterlichen Zaum schwerlich in den Schrancken gehalten wird, und zu dem an fürstlichen Höfen die Gelegenheiten nicht ermanglen, in allerhand Laster gestürzt zu werden, hat auch dieser junge Mensch sich dem freyen Leben ergeben; also zwar, daß der Fürst genöthiget worden, ihn von Hof zu schaffen. Weil er nun die Mittel nicht hatte, sich weiters standmässig zu erhalten, hat er sich zu Strassen-Raubern gesellet, unter welchen er mit der Zeit der Rädelführer worden, und grosse Verbrechen verübet hat. Diese seine Freyheit aber hatte nicht lang gedauret; indem er von ausgeschickten Gerichts-Dienern eingezogen, und zum Strang verurtheilet worden. Indem er nun in der Gefängnuß seinen unglückseligen Stand; wie auch den Schandfleck, den er seiner adelichen Freundschaft zugefügt, und zugleich den Schmertzen, welchen seine Frau Mutter hierüber empfinden wurde, mit heissen

Zähern beweinte, da erscheint ihm bey nächtlicher Weil der böse Geist, und sprache ihm zu, den Muth nicht sencken zu lassen: dann er wolte ihn auf freyen Fuß stellen, wann er nur (O verfluchtes Begehren!) GOtt verlaugnen wurde. Zu dieser verzweifleten Vermessenheit den Jüngling zu bereden hat es nicht viel bedürfen: dann sein junges Leben durch einen so schändlichen Tod zu verlieren, fiel ihm über die massen schwer. Als er nun (O höchstes Unglück!) dem bösen Feind das Wort gegeben, wolte dieser noch weiters haben, daß er auch die Mutter GOttes verlaugnen solte. Als der Jüngling diese Wort gehört, erschracke er heftig: dieweil er sich erinnerte, was gestalten ihm seine Frau Mutter so starck eingebunden hätte, sich täglich der heiligsten Jungfrauen treulich zu befehlen, und sie mit einem Ave Maria zu grüssen. Dieweil er dann solches (wiewohl unter so vielen Lasterthaten) noch niemahl unterlassen, schlug er dem bösen Feind sein verfluchtes Ansuchen behertzt ab. Befahle sich also auf ein neues der heiligsten Jungfrauen, und sprache den englischen Gruß. Hierüber wurde der böse Feind rasend, und wiche von ihm ab. Der Jüngling aber empfannde über seine Sünden ein solche Reu, und Leid (absonderlich, daß er mit äusserster Vermessenheit GOtt verlaugnet hätte) daß er die noch übrige Nacht mit vielem Weinen und Seuftzen zugebracht; auch nicht nachgelassen U.L. Frau anzurufen, sie wolle ihn doch in diesem höchsten Unglück nicht gäntzlich verlassen. Bey anbrechendem Tag dann verlangte er eilends einen Beicht-Vatter; deme er mit vielen Seufzen und Weinen seine Sünden gebeichtet, und darauf dem Galgen zugangen. Als er unterwegs neben einer Capell, in welcher die Bildnuß Mariä, ihr liebstes Kind auf den Armen haltend, verehret wurde, hat er sich ihr hertzlich anbefohlen, und sie mit diesen Worten angeredt: **O Maria! du Zuflucht aller Sünder, die sich von Herten bekehren wollten, verlaß mich doch nicht in dieser äussersten Noth. Gedencke, daß ich niemahlen keinen Tag unterlassen, daß ich mich dir nicht anbefohlen, und dich wenigst mit einem Englischen Gruß verehrt hätte. Und erst kürztlich in der Gefängnuß (wiewohl mir der böse Feind heftig zugesetzt) dich keineswegs habe verlaugnen wollen. Ach! wegen dieser Treu komme mir zu Hilf, und verlasse mich doch nicht gäntzlich.** Was geschiehet? O niemahl erhörtes Wunder! O Mariä mildreiches Hertz! O Güte! O Barmhertzigkeit, der arme und betrübte Sünder hat diese Wort kaum ausgesprochen, da neigte die seligste Jungfrau das Haupt gegen ihm, als wollte sie hierdurch anzeigen, daß sie ihm beyspringen wolle. Als der Sünder dieses gesehen, fassete er noch mehrer Hertz: bate derowegen die Gerichts-Diener, daß sie ihm doch erlauben möchten, näher zur Heil. Bildnuß zu gehen, und dero Füß andächtig zu küssen. Als ihm solches gestattet worden, und der Sünder sich zu den Füßen neigte, streckte die Bildnuß die Hand aus, ergreiffet des zum Tod

verurtheilten Jünglings Hand, und hielte ihn so fest, daß ihn die Scherganten mit keinem Gewalt davon abziehen konnten. Als das zulauffende Volck dieses gesehen, schryen alle insgesamt auf: **Gnad Gnad, Barmhertzigkeit!** die Scherganten, so ihn aufzuknipfen den Befehl hatten, gaben der Obrigkeit ungesäumt Bericht davon, und fragten, was sie bey diesen Umständen weiters zu thun hätten. Als der Richter dieses vernommen, befahle er den Jüngling alsobald los zu lassen, und auf freyen Fuß zu stellen; dieweil dieses ein augenscheinliches Zeichen seye, daß ihm die seligste Jungfrau das Leben wolle geschenckt haben, auf daß er ihr noch ferners dienen könne. Welches er auch (wie nicht zu zweifeln,) wird gethan haben; wiewohl die Begebenheit weiters nichts meldet. *Auriemma supra cit.*
Neunte Begebenheit.

Ein Knab von 10. Jahren hat oft von seinem frommen Lehrmeister in der Schul gehört, daß unser liebe Frau sich gegen diejenigen im Tod-Beth sehr günstig erzeige, von welchen sie täglich verehret wurde; und sollte es auch nur auf ein kurtzes Gebettlein ankommen, dieses liesse ihm der Knab gesagt seyn. Deswegen gewöhnte er sich, die Mutter GOTTes täglich Morgens und Abends, ja auch, wann er in die Schul, oder daraus gieng, auf diese Weis zu verehren: **Gegrüßt seyst du Mutter der Barmhertzigkeit.** Diese wiewohl kurtze Verehrung, wolte die barmhertzige Mutter nicht unbelohnt lassen. Dann, als der Knab unverhofft mit einer tödlichen Kranckheit überfallen worden, und das End seines Lebens herbey nahete, erschiene sie ihm mit lieblichem Angesicht, und fragte ihn mit diesen Worten: **Mein Knab! kennest du mich nicht? wisse, daß ich die Mutter der Barmhertzigkeit bin, welche du so oft gegrüßt hast.** Auf diese Wort richtete sich der Knab auf, streckte beyde Arm gegen ihr aus, und sagte: **O Mutter der Barmhertzigkeit! nimme mich mit dir in Himmel hinauf.** Und mit diesen Worten endigte er sein Leben. Wer will zweifeln, daß er nicht in die Arm dieser barmhertzigen Mutter aufgenommen, seye in den Himmel getragen worden? *Author proxime cit.*
Zehente Begebenheit.

Es ware ein armes, mithin aber frommes Hirten- Mägdlein; dieses mußte die Schaaf hüten. Nun ware nicht weit von dem Weidgang ein altes Kirchlein, in welchem unser liebe Frauen Bildnuß stunde; in dieses Kirchlein begabe sich das Hirten-Mägdlein, wann die Schaaf auf der Weyd waren. Da hatte es sein Freud und Trost, wann es die Bildnuß Mariä verehren, und vor ihr betten konte. Weil aber die Bildnuß nicht sonderlich geziehret war, pflegte es oft zu sagen: **O Maria! du heiligste**

Jungfrau, wie gern wollt ich zu deiner Zierd etwas beytragen, wann ich nicht so arm wäre: wenigstens will ich thun, was ich kan.

Alsdann suchte sie auf dem Feld herum allerhand Blumen zusammen, flochte daraus einen Krantz, und setzte selbigen der Bildnuß auf. In Verehrung solcher Bildnuß, und Besuchung des Kirchleins ist sie lange Zeit fortgefahren, bis es GOtt gefallen, sie mit einer tödlichen Kranckheit heimzusuchen, und zu sich in den Himmel abzufordern. Da sie nun bey dem nächst gelegenen Dörflein in einem armen Hüttlein kranck darnieder lage, und ihres Endes erwartete, hat es sich zugetragen, daß zwey fromme Ordens-Geistliche eben auf besagtes Dörflein zureiseten; sie mußten aber den Weeg durch einen Wald nehmen. Weil sie nun vom Gehen ziemlich müd waren, sagte der einte zu dem andern: **Mein lieber Mit-Bruder, ich kan einmahl vor Müdigkeit nicht weiter fortgehen, erlaube mir also unter dem nächsten Baum ein wenig auszurasen.**

Nun der ander hat nichts dargegen. Er setzte sich dann auch nieder; und damit ihm die Zeit nicht lang wurde, nahm er ein geistliches Buch aus dem Sack, und las darinn. Indem er nun also eine Zeit lang fortgelesen, und der andere unterdessen eingeschlaffen, da siehet er gegen ihm daher kommen eine Schaar der schönsten Jungfrauen, auf das zierlichste gekleidet; unter diesen aber ware eine, so die andere alle an Schönheit und majestätischen Ansehen übertraffe. Weilen er nun sich hierüber verwunderte, und nicht wußte, was er gedencken solte, fragte er die schönste aus ihnen: **Holdseligste Jungfrau! sie erlaube mir zu fragen, wer sie seye, und wohin sie mit dieser Schaar den Weeg nehme? da bekame er zur Antwort: wisse, daß ich die Mutter GOTTes bin. Die Schaar aber, so mir nachfolget, seynd alle**

Jungfrauen, die ihre Schnee-weiße Reinigkeit unverletzt erhalten, nun gehe ich hin, zu besuchen ein armes Hirten Mägdlein, das in dem nächsten Dörflein auf den Tod kranck darnieder liegt. Dieses will ich belohnen; weil es mich, da es noch gesund war, in einem alten Kirchlein, in meiner Bildnuß viel und oft besucht, und verehrt hat. Dieses geredt, verschwande die gantze Schaar aus den Augen. Hierauf weckte der wachende seinen schlaffenden Mitbruder auf, und erzählte ihm was er gesehen hatte. Dieser aber sagte. **Eben dieses hab ich auch im Schlaf gesehen. Wolan! lasset uns den Weeg wiederum unter die Füß nehmen, und dem nächsten Dörflein zu gehen, auf daß wir das sterbende glückselige Mägdlein sehen mögen.** Als sie nun in dem Dörflein ankommen, fragten sie die Bours-Leut, so ihnen daraus zu erst entgegen kommen, wo dasjenige Bauren-Häuslein seye, in welchem sie gehört hätten, daß ein armes Hirten- Mägdlein auf dem Tod kranck darnieder liege. Und als man ihnen solches gezeigt, giengen sie hinein, und fanden das Mägdlein (O des armen Tröpfleins?) auf

einem Strohsack liegend. Nachdem sie selbiges freundlich begrüßt, und ihr Mitleiden gegen ihr bezeuget, bedanckte sich selbiges gegen ihnen, setzte aber hinzu, und sagte: **Ehrwürdige Herren! entdeckt euere Häupter, und bittet Gott, daß ihr sehen möget die himmlische Gesellschaft, die sich hier einfindet.** Auf diese Anmahnung haben sie sich also bald auf ihre Knie niedergelassen, nach kurzem Gebett eben diejenige Erscheinung gehabt, dero sie schon zuvor in dem Wald genossen hatten. Es stunde die heiligste Jungfrau nächst bey der Sterbenden mit einer guldenen Cron in der Hand! sprach dem Mägdlein zu, gutes Muths zu seyn; dann der Himmel stehe ihr offen. Auf diese Wort hin fieng der Chor der Jungfrauen so lieblich an zu singen, daß die Seel des glückseligen Mägdleins vor Freuden von dem Leib aufgelöst; von der Jungfräulichen Mutter gecrönet, und in den Himmels-Saal eingeführt worden. O des glückseligen Ends! O Belohnung derjenigen, welche Mariam verehren! *Author proxime cit.*

Eilfte Begebenheit.

In Engelland war ein Jüngling, mit Namen Wilhelm Vidius. Dieser liesse dem freyen Leben, und unordentlichen Begierden den Zaum ziemlich schiessen, doch hatte er im Brauch, die Mutter GOTTes täglich mit wenigen Andachten zu verehren. Wie gehts? als er auf eine Zeit bey nächtlicher Weil eingeschlaffen, erwachte er gähling; fieng aber an am gantzen Leib zu zitteren, und zu schwitzen; ja in ein lautes Geschrey auszubrechen. Einer von seinen guten Cameraden, so nächst ihm einem anderen Beth lage, erwachte ab dem Schreyen, und fragte den Wilhelm, was ihm fehle, und warum er also aufgeschryen? allein dieser war vom Schröcken dergestalt eingenommen, daß er ihm nicht konte antworten. Nachdem er sich nach und nach aus dem Schröcken erholet, sagte er: **wisse, daß ich allererst für den Richterstuhl GOTTes bin citiert worden. Da hab ich sollen genaue Rechenschaft ablegen von meinem gantzen Leben. Allein ich wußte nicht, was ich auf so vieles Anklagen der höllischen Geistern, welche alle meine begangene Sünden auf einem Papier verzeichnet für Gericht gebracht, solte antworten. Es hatte also das Ansehen als wolte der Richter das Urtheil der ewigen Verdammnuß wider mich aussprechen. Als ich nun sahe, daß ich solte nach der Hölle geschleppt werden, rufte ich die Mutter GOTTes, sie möchte mir doch in dieser äussersten Gefahr zu Hilf kommen. Welches sie dann auch gethan, und mich durch ihre mächtige Fürbitt erlediget hat.** Daß dieses kein Ierer Traum gewesen, zeigte augenscheinlich das von den höllischen Geistern hinterlassene Papier in der Hand des Wilhelms. Er konte also kaum erwarten, bis es Tag wurde. Als dieser angebrochen, liefte er samt dem

Papier eilends einem Beicht- Vatter zu, und legte bey ihm alle seine Sünden mit grosser Reu und Leid ab. Und nachdem er davon absolvirt worden, verrichtete er nicht allein die ihm auferlegte Buß; sondern führte auch forthin ein so strenges Leben daß sich Jedermann darüber verwunderen müssen. Also nützlich ist es, wann man die Mutter GOTTes täglich (ich sage täglich) mit einer gewissen Andacht, so kurtz sie auch seyn mag, verehret. Dann es laßt ihr diese gütige Jungfrau nichts umsonst thun. *Auriemma supra cit.*

Zwölfte Begebenheit.

Es war ein reicher, mithin aber in dem Sünden-Koth bis über die Ohren, und zwar viel Jahr lang versenckter Edelmann. Diesem schickte GOTT ein tödtliche Kranckheit zu, ihm hierdurch Gelegenheit zu geben, in sich selbst zu gehen, und an das Heil seiner Seel zu gedencken. Allein nichts geschahe weniger, als dieses. Als nun die Heil. Brigitta, so damahls lebte, dessen verständiget worden, hatte sie mit dem elenden Stand dieses Sünders grosses Mitleiden. Begabe sich demnach in das Gebett, und rufte zu GOTT, er möchte ihm doch belieben lassen, diesen Sünder zu bekehren. Verharrete auch so lang mit ihrem Anflehen bey der göttlichen Barmhertzigkeit bis ihr endlich Christus erschienen, und zu ihr gesagt hat, sie solle ihren Beicht- Vatter zu ihm schicken, der den Krancken zur Buß ermahne. Nun dieser geht hin, und thut sein Bestes. Allein der verstockte Gleißner gabe ihm zur Antwort! er seye ein Christ; und als ein Christ wolle er auch sterben. Seye auch durch GOTTes Gnad in solchem Stand, daß er des Beichtens nicht vonnöthen habe. Brigitta wird auf ein neues von Christo befehlt, den Beicht- Vatter noch einmahl zu dem Krancken zu schicken: dieser aber bekame von dem Krancken kein andere Antwort als die vorige. Das drittemahl lasset sich Christus bey Brigitta abermahl sehen, und zeigt ihr an, daß dieser halsstärrige Sünder die Wahrheit nicht rede: solle also dem Beicht-Vatter bedeuten, daß er dem Krancken folgende Bottschaft bringen solle: **Jesus Christus der Sohn des lebendigen GOTTes, lasset dich wissen, daß du einen Teufel bey dir habest, der dich nicht will reden lassen, was zu deinem Heil nothwendig ist. Derohalben sollest du diesem kein Gehör geben; sondern Reu und Leid über deine Missethaten erwecken, und selbige aufrichtig beichten, so werdest du bey GOTT Gnad finden, und Verzeihung aller deiner, wiewohl fast unzählbahrer und überaus schweren Sünden, erlangen.** Als diese Bottschaft bey dem Krancken abgelegt worden, da ist nicht auszusprechen, was gestalten er dardurch bewegt worden, indem er gähling in diese Wort ausgebrochen; **wie dann? sollte ich von GOTT noch Verzeihung meiner Sünden erhalten, der ich so viel Jahr lang nichts anders gethan, als gesündigt hab? O der unermessenen Barmhertzigkeit!**

warum zerspringt mein Hertz nicht vor Liebe gegen einem so gütigen und barmhertzen GOTT? jetzt, jetzt bin ich gantz verändert. Es ist beschlossen, ich will wiederum zu GOTT kehren, von welchem ich so treuloser Weis abgewichen, und mich vom bösen Feind so schändlich hab betrügen lassen. Geschwind, geschwind, ich will beichten, damit ich dem Befehl Christi nachkomme; hoffe auch, er werde mir seinem Versprechen gemäß, nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit, alle meine wiewohl fast unzählbare (O ich erschrocke, wann ich daran gedencke:) und überaus grosse Sünden verzeihen. Auf dieses hin hat er noch selbigen Tag 4. unterschiedliche mahl unter Vergiessung häufiger Zähern, und vielfältigen Seufzen gebeichtet. Folgenden Tag hat er die himmlische Wegzehrung empfangen; und den 5ten aber mit größter Andacht seine Seel in die Händ ihres Schöpfers aufgegeben. Nachdem er gestorben, ist Christus der Heil. Brigittä erschienen, und ihr gesagt: **Wisse mein Tochter, daß die bekehrte Seel in dem Fegfeuer ist, sie wird aber über ein kurtzes bey mir im Paradeis seyn.** Als Brigitta dieses gehört, hat sie sich nicht wenig entsetzt, indem sie nicht fassen konte, wie doch ein Mensch eines so gottlosen und verruchten Lebens mit bereutem Herten habe sterben können. Allein Christus halfte ihr aus dieser Verwunderung, indem er hinzusetzte: »Wisse abermahl meine Tochter, daß die Andacht gegen meiner liebsten Mutter diesem Sünder die Porten der Höllen verriglet habe; dann er hatte im Brauch, sich öfters mitleidig zu erzeigen, so oft er zu Gemüth geführt, das unaussprechliche Hertenleid, welches die Seel meiner liebsten Mutter gleich einem zweyschneidigen Schwert durchschnitten hat, da sie neben dem Creutz stunde, und mich nicht allein voller Wunden und Schmerzen daran hangend, sondern auch in äusserster Verlassenheit sterbend hat ansehen müssen. Dieser Ursach halben hat er Heil gefunden, und ist selig worden.« *Auriemma supra cit. ex Revelat S. Brigittæ.*

Dieses ware freylich für diesen Sünder ein unerhörtes Glück, von welchem er ihme nicht einmahl hätte sollen traumen lassen. Allein es ist ihme gelungen; und darum solle keiner vermessenlich auf solches Glück warten. **Die Gerathene** (sagt das Sprichwort) **seynd die beste:** wie leicht aber hätte es diesem Sünder können fehlen? Auf GOTTes Barmhertzigkeit solle man hoffen, aber nicht darauf sündigen: dann eben darum wurde man sich derselben unwürdig machen. Jedoch siehet man aus dieser Begebenheit, wie angenehm es Christo seye, wann man sich nicht allein seines bitteren Leidens und Sterbens, sondern auch des Hertenleids, so darüber sein liebste Mutter in ihrer Seel empfunden, mitleidiglich erinnert. Zu diesem End ist sehr dienlich folgendes Klag-Lied, so der Heil. Pabst Gregorius solle gemacht haben

über das Hertenleid, so Maria in ihrer Seel empfunden, als sie neben dem Creutz stunde, und also lautet:

1.
Christi Mutter stund voll Schmertzen,
Bey dem Creutz, und weint von Herten,
Da ihr lieber Sohn dran hieng.
2.
Voll der Peine, voll der Quäle
Ware ihr betrübte Seele,
Sie ein scharfes Schwerdt durchgieng.
3.
O wie traurig und versehret,
War die Mutter hoch-geehret,
Wegen ihres Sohns allein.
4.
Dann sie klagt, und sich betrübte,
Als sie sahe den sie liebte
Stehn in Spott, in Leid und Pein.
5.
Welcher Mensch sollt doch nicht weinen,
Wann er seh die Mutter reine,
In so grosser Quaal und Leid.
6.
Wer sollt doch mit ihr nicht trauren,
Diese Mutter höchst bedauren,
Der bedenckt ihr Traurigkeit?
7.
Für die Sünden aller Menschen
Sah sie JEsu in Tormenten,
Und von Geißlen gantz verwundt.
8.
Sie sah ihren lieben Sohne
Hangend an des Creutzes Throne
Sterbend um die neunte Stund.

9.
Eja Mutter, Bronn der Liebe!
Mach, daß mich dein Schmertz betrübe,
Daß ich allzeit traur mit dir.
10.
Mach mein Hertz in Liebe brennen,
Die Pein deines Sohns erkennen,
Daß ich ihm gefallen mög.
11.
Mutter! deines Sohnes Schmertzen
Wollst einducken meinem Herten,
Daß ich stets gedenck daran.
12.
Mach, daß alle Streich und Wunden,
So dein Sohn für mich empfunden,
Ich im Herten allzeit führ.
13.
Mach mich hertzlich mit dir weinen,
Und Jesu Peinen,
Jetzt, und auch zu aller Frist.
14.
Zum Creutz will ich mit dir gehen,
Neben dem Creutz bey dir stehen;
Dann dies mein Verlangen ist.
15.
Jungfrau, der Jungfrauen Crone
Mir erwerbe Gnad beym Sohne,
Daß ich allzeit traur mit dir.
16.
Daß ich anders nichts thu achten,
Als des Sohnes Pein betrachten
Und sein Marter trag in mir.
17.
Mach, daß mich sein Streich verwunden,
Und das Creutz mir mache Schrunden,

Zu erzeugen meine Pflicht.

18.

Daß ich in der Lieb gefirmet,
Durch dich Jungfrau werd beschirmet,
An dem strengen jüngsten Gericht.

19.

Mach, daß mich das Creutz behüte,
Jesu Tod erfüll mit Güte,
Mich bewahr in GOTTes Hand.

20.

Wann mein Leib wird endlich sterben,
Mach, daß mein Seel mög erwerben,
Die erwünschte Seligkeit.

Bartholomäus von Crepena, einer Stadt in Welschland, wiewohl er noch als ein Welt-Mensch in vielen Lasteren vertieft war, hatte gleichwohl im Gebrauch, dieses Klag-Lied täglich mit innerstem Mitleiden zu sprechen, und deswegen durch Mariä mächtige Fürbitt die Gnad seiner Bekehrung erlangt; indem er in den Orden des Heil. Francisci getreten, und darinn bis an sein End fromm, und in strenger Buß gelebt hat, wie zu lesen in der Chronic gedachten Ordens. *NB.* Wem aber dieses Klag-Lied zu lang fallet, der mag dafür sprechen folgendes Gebettlein.

Heiligste Jungfrau und Mutter GOTTes! gedencke an das unaussprechliche Hertzenleid, welches gleich einem zweyschneidenden Schwert dein Seel durchschnitten, als du deinen allerliebsten Sohn hast sehen müssen lebendig am Creutz hangen: am gantzen Leib erbärmlich verwundet, und mit Blut überronnen: Händ und Fuß mit groben Nägeln durchschlagen; also, daß die Aderen mit unaussprechlichen Schmertzen zerrissen worden: und er in solcher Pein und Marter 3. gantze Stund lebendig gehangen, his ihm endlich die Schmertzen das Hertz abgestossen, und er seinen Geist in die Händ seines himmlischen Vatters hat aufgegeben. O des traurigen Anschauens! O wie zitterte und bebete dein zartes und mütterliches Hertz! O in was für einem Meer der Bitterkeit war dazumahl dein liebe Seel versencket! O Mutter! O Jungfrau! Unschuld! was für ein Mitleyden hab ich mit dir! durch dieses unaussprechliche Hertzenleyd bitte ich dich, du wollest mich deinem für mich gecreuzigten Sohn, dessen Marter durch die

deinige gewaltig vermehret worden, befehlen, und ihn erbitten, daß doch sein bitteres Leyden und Sterben an meiner armen Seel nicht verlohren gehe: der mit dem Vatter und Heil. Geist lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

Wer will zweiflen, daß ein solches mitleydige Erinnern der Mutter GÖttes überaus angenehm seye? wann er jemahl gelesen, oder gehört hat, wie sie sich einstens gegen der Heil. Brigitta beklagt hat mit diesen Worten: **Tochter! ich wende meine Augen hin und her, um zu sehen, ob ich auch Menschen auf der Welt finden könne, die sich meiner Schmerzen mitleydiglich erinnern. Allein ich siehe, daß viel seynd, die nicht einmahl daran gedencken, und also meiner gäntzlich vergessen. Aufs wenigst woldest du meiner nicht vergessen.** Wer kan, lieber Leser! solche Klag ohne Mitleyden anhören? ach wie unempfindlich müßte einer wohl seyn! mithin wisse, daß dem Heil. Evangelist Johannes in einer Verzuckung geoffenbaret worden, daß diejenige, welche sich öfters mit Andacht erinnern des Herten-Leyds, so die Mutter GÖttes mit ihrem lieben Sohn gehabt, da sie ihn am Creutz hangend, und daran sterbend sahe, sich in ihrer Sterb-Stund des sonderbaren Schutz- GÖttes, und der kräftigen Gnad, vollkommene Reu und Leyd über ihre Sünden zu erwecken, und mithin dero völlige Verzeyhung zu erlangen, werden trösten können. O Gnad über alle Gnad! hast du diese, was geht dir ab die Seeligkeit zu erlangen?
Casparus Tausch S.J. in Matre Dolorosa Praxi 1. §. 5.

Dreyzehende Begebenheit.

Es war ein frommer Mensch, welcher die Mutter GÖttes täglich mit dem Heil. Rosenkrantz verehrt hatte; und das mit solcher Andacht, daß sie ihm auf eine Zeit erschienen, und ihn mit diesen Worten angeredet hat: **mein treuer Diener! du erweistest mir zwar täglich einen angenehmen Dienst durch das Gebett des Heil. Rosenkrantzes. Doch würde mir dieser Dienst noch angenehmer seyn, wann du nach Vollendung dieses Gebetts zur Ehr meiner liebsten Mutter Annä noch ein Vatter unser und Englischen Gruß hinzu thun würdest. Wisse zugleich, daß diejenige: von welchen sie meinetwegen sonderbar verehrt wird, in ihren Nöthen; besonders aber im Tod-Beth Hülff und Trost zu hoffen haben.** Dieses liesse ihm der fromme Mensch gesagt seyn, und thate, zu was er ermahnt worden. Wie nun der Beschluß seines Lebens herzu nahete, und er des Todes stündlich erwartete, erzeugte er gähling ein freudiges Angesicht, und sagte zu den Umstehenden: **seheth, seheth, es kommt an die Heil. Mutter Anna samt ihrer gebenedeyten Tochter, der Heil. Jungfrau**

Maria. Und da Beyde hinzunaheten, sagte die gebenedeyte Jungfrau: siehe! hier seynd wir Beyde, dir die Höll zu verriglen damit du nicht hinein kommest: dieweil du nemlich diese meine Mutter sonderbar verehrt hast. Jetzt folge uns nach dem Himmel zu. Dieses geredt, seynd beyde verschwunden; der Sterbende aber ist ihnen mit Freuden nachgefolget. *Auriema supra cit.*

Wilst du lieber Leser die Heil. Mutter Annam sonderbar verehren, so magst du folgendes Gebettlein, wo nicht täglich wenigst jeden Dienstag, als welcher sie zu verehren sonderbar gewidmet ist, sprechen: »O Heilige Mutter Anna! ich erfreue mich mit dir, daß du Mariam gebohren hast, aus welcher aufgangen ist die Sonne der Gerechtigkeit, Christus JEsus, unser HErr und GOtt. O wie seelig, und aber seelig bist du wegen dieser deiner Tochter! dieweilen ihres gleichen die Welt vorhin niemahl gesehen, noch ins künfftig hin mehr sehen wird. Dieser dann, wollest du mich, O heilige Mutter befehlen, auf daß sie für mich bitte bey Christo JEsu, ihrem geliebten Sohn, der mit dem Vatter und Heil. Geist lebt und regiert in Ewigkeit, Amen.«

Fünftes Gespräch.

Schutz-Engel. Siehest du nicht die Ursach, warum ihr Menschen-Kinder nicht allein Mariam, sondern auch ihre Mutter, die Heil. Annam verehren sollet? nemlich darum: dieweilen von dieser ein solche Tochter gebohren worden, welche ein Mutter worden Christi JEsu, des Erlösers der Menschen.

Pfleg-Kind. Ich siehe es freylich, und erkenne die Billigkeit der Ursach. Mithin aber fallet mir eben jetzt ein, gehört zu haben, daß alle fromme und ihres Heyls beflissene Christen die Mutter GOttes nicht allein mit täglichem Gebett des Heil. Rosenkrantzes; sondern auch mit der so genannten Lauretanischen Litaney, in welcher die Catholische Kirch ihr allerhand Titul beylegt, verehren: nun möchte ich wohl wissen, welche ihr aus allen die angenehmste seyen.

Schutz-Engel. Diese 3. »Wunderbarliche Mutter. Trösterin der Betrübten. Königin aller Heiligen.«

Pfleg-Kind. Woher weiß man dieses?

Schutz-Engel. Aus bewehrten Historien der Catholischen Scribenten; benanntlich aus der Begebenheit, die sich 1640. zu Luxemburg, einer Stadt in denen Niederlanden, hat zugetragen. Dann, als ein andächtige Person selbiges Orts durch ihr Gebett eine Seel aus dem Fegfeuer erlöset, ist ihr diese freudig und in grossem Glantz erschienen; und nachdem sie für die Erlösung hertzlichen Danck abgestattet, hat sie ihr neben anderen wunderlichen Dingen auch die drey Titul geoffenbaret.

Pfleg-Kind. Warum ist der erste Titel der Mutter GOTTes so angenehm?

Schutz-Engel. Dieweil sie nicht allein ein Mutter GOTTes worden; sondern auch zugleich ein unverletzte Jungfrau verblieben: welches ein solches Wunder ist, dergleichen von Anfang der Welt niemahl erhört worden; auch ins künftig hin nicht mehr wird erhört werden. Dieses dann ist ein Sach, welche der Mutter GOTTes nicht allein die höchste Ehr so einer Creatur widerfahren kan; sondern auch eine unaussprechliche Freud bringet.

Pfleg-Kind. Warum ist ihr der zweyte Titel so angenehm?

Schutz-Engel. Dieweil die Mutter GOTTes eine grosse Freud hat, wann sie die Betrübte trösten kan. Dann sie weiß, daß ihr geliebter Sohn, da er am Creutz hienge, euch Menschen alle insgesamt ihr anbefohlen hat, daß sie an euch solle ein Mutter seyn. Was hat aber ein Mutter nicht für ein Freud, wann sie ihren Kinderen beystehen, und sie in ihren Angelegenheiten trösten kan? Wer wird solche Freud können aussprechen?

Pfleg-Kind. Und warum ist ihr der dritte Titel so angenehm?

Schutz-Engel. Dieweil sie siehet daß sie an Verdiensten, und Gnaden alle Heilige (O wer solle hier nicht erstaunen) insgesamt übertrifft; und deswegen über alle Engel und Menschen im Himmel erhebt ist, von denen sie als ihre Königin mit Jubel und Freuden verehrt wird.

Pfleg-Kind. Wie kan ich sie mit gedachten Titlen verehren?

Schutz-Engel. Wann du also sprichst: »tausend und aber tausendmahl seye gebenedeyt, heiligste Jungfrau Maria! wunderbarliche Mutter: Trösterin der Betrübten: und die Königin aller Heiligen. O daß du von allen Menschen auf Erden auf solche Weis verehrt wurdest! dann du bist es würdig, O heiligste Jungfrau!«

Pfleg-Kind. Das ist wohl schön. Ich bedancke mich, mein H. Schutz-Engel für allen guten Rath, und Unterweisung, so ich von dir bishierher empfangen hab. Ach lasse mich dir allzeit befohlen seyn.

Schutz-Engel. Der angenehmste Danck wird mir seyn, wann du mir folgest. Thust du dieses, so solle es an meinem Schutz nicht manglen, bis daß du wirst kommen in unser Gesellschaft: in welcher dir die Mutter GOTTes nach dem Elend, mit welchem die Welt angefüllet ist, wird zeigen JESum, die gebenedeyte Frucht ihres Leibs, und du dich mit ihr ewiglich wirst erfreuen. Unterdessen: **Gelobt sey JESus Christus.**

Pfleg-Kind. In Ewigkeit.

Sechstes Gespräch.

Schutz-Engel.

Aus dem neulichen Gespräch, das ich mit dir gehalten, hast du zur Marianischen Andacht nicht wenig können aufgemuntert werden. Vielleicht aber möchtest du gern noch ein mehreres vernehmen.

Pfleg-Kind. Ja freylich, mein Heil. Schutz-Engel! ich bitte darum.

Schutz-Engel. Es ist mir ein Freud, wann ich sihe, daß du begierig bist etwas zu lernen, so zur Hochachtung, und Vermehrung der Ehr unserer Himmels-Königin (was es immer seyn mag) beytragen kan.

Pfleg-Kind. So möchte ich dann wissen, warum diese Himmels-Königin in dem so benannten *Salve Regina*, oder: begrüßt seyst du O Königin genennt werde ein **Mutter der Barmhertzigkeit?**

Schutz-Engel. Darum: dieweil sie gebohren hat Christum den HErrn, welcher die unendliche Barmhertzigkeit selbst ist. Zu dem, so ist es ihr angebohren gegen euch Menschen mitleydig zu seyn, ehe und bevor sie von euch angeruffen wird. Wie viel mehr, wann ihr zu ihr kommet, und sie vertreulich anruffet, daß sie euch in euren Armseeligkeiten wolle zu Hülff kommen?

Pfleg-Kind. Das ist in Wahrheit Trost-reich. Ich möchte hierüber wohl eine Begebenheit vernehmen.

Schutz-Engel. Lasse dir dienen folgende

Begebenheit.

Als der Heil. Odo, ein Vorsteher des Closter Cluni in Burgund, einstens durch einen Wald paßierte, in welchem sich etwelche Mörder aufhielten, und ihne einer ersehen; mithin sein liebeiches und freudiges Angesicht wohl in die Augen gefasset, da gieng er in sich selbst, und warffe sich zu seinen Füßen, demüthig bittend, er wolle sich doch seiner, als eines armen Sünders erbarmen. Als ihn hierauf der Heil. Mann fragte, was dann sein Verlangen seye? da sagte der Mörder: er verlange nichts anders, als in sein Closter aufgenommen zu werden. Setzte auch hinzu diese Wort: **Ehrwürdiger Vatter! wann ihr mir meine Bitt versaget; so gehe ich den geradē Weeg meinem ewigen Verderben zu.**

Geschiehet aber dieses, so wird GOtt mein Seel von euren Händen fordern, und ihr werdet für selbige müssen Rechenschaft geben.

Als der Heil. Mann diese Wort gehört, ward er zum Mitleyden bewegt, und schickte ihn nach dem Closter, in welches er verlangt hatte: allwo er dann das Mönchs-Kleyd angezogen, und solche Zeichen der Buß von sich gegeben, daß er in kurtzer Zeit ersetzt, was er vorhin gesündigtet, und mithin durch die Buß seine Sünden ausgelöscht hat. Dann als er bald darauf in ein tödtliche Kranckheit gefallen, liesse er den Heil Odo ersuchen, daß er sich würdigen möchte, zu ihm zu kommen; deme er dann sagte: wie daß ihm die Mutter GOttes erschienen seye, die ihne

gefragt mit diesen Worten: **kennest du mich?** und als er mit nein geantwortet, da habe sie gesagt: **ich bin die Mutter der Barmhertzigkeit.** Hierauf habe der Krancke versetzt; **allergnädigste Frau! was befiehlt sie mir, als ihrem unwürdigsten Diener?** und sie habe geantwortet: **nach drey Täggen wirst du bey meinem Sohn seyn. Welches auch geschehen ist; indem er auf die benannte Zeit sanftiglich in dem HErrn entschlaffen, und in die ewige Ruhe aufgenommen worden: welches dem Heil. Odo einen solchen Trost verursacht, daß er forthin Mariam niemahl anderst, als die Mutter der Barmhertzigkeit genennt hat.** *Surius 18. Novemb.*

Siebendes Gespräch.

Pfleg-Kind. Ist Maria ein Mutter der Barmhertzigkeit? so wird sie ohne Zweifel auch seyn eine Trösterin der Betrübten.

Schutz-Engel. Du schlüssest gantz recht.

Pfleg-Kind. Kan ich auch hierüber eine Begebenheit vernehmen?

Schutz-Engel. Nicht nur eine; sondern mehr, wann es vonnöthen wäre. Aus vielen solle diese dir genug seyn.

Begebenheit.

Ein arme, und zugleich fromme Wittfrau hatte zwey Töchtern, die sie kaum erhalten konte. Deswegen führte sie selbige auf eine Zeit mit sich in eine Kirch, worinn ein geschnitzlete Mariä-Bildnuß verehret wurde. Da schlosse sie der Töchtern Händ in die Händ des Bilds, sprechend: **diese meine Töchtern, O Mutter der Barmhertzigkeit, übergibe ich dir hiemit in deine Händ, und bitte dich, du wollest hinführo ihre Mutter seyn, und sie bey ihrer Jungfräulichen Reinigkeit erhalten. Dann ich muß immer in Sorgen stehen, daß selbige Armuth halber nicht etwann in Gefahr kommen.** Darauf kehrte sie nach verrichtem Gebett mit ihnen wiederum nach Haus. Unter Weegs begegnet ihr ein unbekannter Jüngling. Der überreicht ihr ein Seckel, in welchem hundert Cronen (so ein schöne Summa Gelds ausmacht) enthalten waren mit offenhertziger Bezeugung, daß er diese Summa ihrem verstorbenen Mann annoch schuldig verblieben seye.

Die Mutter mit nicht geringer Befremdung, und untermengter Hertzens-Freud nimmt den Seckel zu sich. Kleydet daraus ihre Töchtern etwas ehrlichers, und versihet sie auch im übrigen mit allem anderen, was sie ihnen nöthig zu seyn erachtet. Da waren dann gleich etliche Schalck-Augen und Ehr-vergessene Zungen, welche ausgaben, als wann die fromme Töchtern solches Geld durch unehrliche Händel erhalten hätten: welche Verleumdung denen keuschen Mägdlein viel

weher thate, als ihre vorhin erlittene Armuth, und höchstbedrangte Dürftigkeit.

Wem solten sie aber ihr Anligen anvertrauen und klagen, als der Jungfrau aller Jungfrauen, dero sie als einer Mutter übergeben waren? lauffen also zu ihr gantz bestürzt, und klagen ihr Noth mit weinenden Augen: wie daß sie nemlich von falschen Zungen wären verunglimpft, und bey den Leuten verschreyt worden. Halten also flehentlich um Hülff an, damit sie doch denen Leuten möchten aus ihren bösen Mäulern kommen.

Maria könnte, als eine **Trösterin der Betrübten**, diese ihre anvertraute, und betrübte Töchteren nicht ansehen, daß sie sich ihrer nicht erbarmet hätte. Befiehlt demnach zweyen englischen Geisteren, daß sie sich in der Kirchen bey dem öffentlichen GOTTES- Dienst, da alles Volck wurde versammelt seyn, sich solten in den Lüften sehen lassen mit zierlich geflochtenen Kränzchen, und selbige denen mit größten Unfug verschreyten frommen Töchteren auf ihre Häupter setzen. Welches sie dann gethan, und zwar mit diesen Worten: **diese Kränzschickt euch zum Beweisthum euerer unversehrten Jungfrauschaft Maria, JEsu, und euere Mutter.** Auf welches sie aus den Augen des Volcks verschwunden, mit Hinterlassung in den Gemüthern der Anwesenden der ehrlichsten Meynung von diesen Jungfrauen, die eben dazumahl gegenwärtig, und knyend in dem Gebett begriffen waren. Welche Begebenheit dann etwelchen frommen Leuten Anlaß gegeben, daß sie ein Closter haben bauen lassen, in welches sich diese Jungfrauen verschlossen, und **Maria**, als ihrer Mutter eyfrig bis an ihr End gedient haben. *Leonardus Mayr in stemma Mariano 21. May.*

Achtes Gespräch.

Pfleg-Kind. Ich bin vergnügt mit dieser Begebenheit, aus welcher ich sattsam verstehe, daß Maria seye ein **Trösterin der Betrübten**. Aber mir fällt noch ein, daß sie genennt werde ein **Zuflucht der Sünder**. Solte sie sich dann auch dieser annehmen, nachdem ihr lieber Sohn von ihnen so oft, und schwerlich ist beleydiget worden?

Schutz-Engel. Ja auch dieser. Jedoch wann sie in sich selbst gehen; ihre begangene Sünden hertzlich bereuen, und sich besseren wollen. Die aber in ihren Sünden bößhafter Weiß verharren wollen, wie könnten sie hoffen, daß **Maria** wurde ihre Zuflucht seyn? vielmehr wurde sie selbige, als ihres Schutzes unwürdige, von ihrem sonst mildreichen Angesicht verstossen.

Pfleg-Kind. Billich. Dann was Vermessenheit ist dieses, bey dieser göttlichen Mutter Hülff suchen, da solche verbeinte Böswicht gleichsam das blutige Messer noch in der Hand haben, mit welchem sie den

göttlichen Sohn dieser Mutter tödtlich verwundet, und selbigen zu verwunden noch nicht wollen aufhören?

Schutz-Engel. Du sagst recht. Darum soll der Sünder bey Zeiten in sich selbstn gehen, und seine Bekehrung nicht von Tag zu Tag verschieben. Damit nun dieses geschehe, wird freylich darzu erfordert eine sonderbare, und kräftige Gnad GOttes, durch welche das Hertz des Sünders erweicht werde.

Pfleg-Kind. Wie wird aber der Sünder solche Gnad von dem erzörnten GOtt, der sein Richter ist, hoffen können?

Schutz-Engel. Durch **Mariä** Fürbitt. Dann ob schon der Sünder nicht würdig ist, von GOtt erhört zu werden, so siehet er doch nicht so sehr an dessen Unwürdigkeit, als die Fürbitt seiner Jungfräulichen Mutter, dero er nichts abschlagen kan.

Pfleg-Kind. O wie trostreich ist dieses! und wie soll sich der Sünder nicht saumen, seine Zuflucht zu Mariam zu nehmen!

Schutz-Engel. Freylich ja. Bevorab, weil sie sich auf eine Zeit gegen der Heil. Brigitta ihrer andächtigen Dienerin mit diesen Worten hat vernehmen lassen: **ich bin eine Zuflucht der Sünder, die sich bekehren wollen.**

Pfleg-Kind. Lasse dir belieben, von Mariä Willfährigkeit gegen den Sünderen, welche unter dem schweren Last ihrer Sünden seuftzen, und selbigen gern ablegen wolten, eine Begebenheit zu erzählen, aus welcher ich besser verstehen möge, wie billich sie eine **Zuflucht der Sünder** genennt werde.

Schutz-Engel. Folgende wird dir so viel zu verstehen geben, daß du dich darüber nicht wenig verwunderen wirst. Höre demnach:

Begebenheit.

Es ware eine junge Weibs-Person (aus Sicilien gebürtig, wir wollen ihr den Namen Lollia geben) schön zwar von Leibs-Gestalt; aber eines unzüchtigen Wandels-Dann, damit sie diesen freyer führen könnte, begabe sie sich nach **Venedig**, allwo sie ihre Jugend viel Jahr in einem (mit Gunst zu melden) Huren-Haus zugebracht, und mithin von ihren Liebhaberen, denen sie ihren Leib feil gebotten, viel Geld, und Gelds-werth bekommen. Nachdem sie sich nun ziemlich besudlet hatte, kame ihr die Lust an, wiederum in ihr Vatterland zu kehren. Macht sich demnach eines Tags von Venedig hinweg mit einem wohlbekannten Kerl, der sich anerbotten hatte, ihr Weeg-Führer zu seyn, und sie an End und Ort zu bringen, wohin sie verlangte. Dannenhero er sich mit einem guten Degen wider die Strassen-Rauber aufs beste versehen hatte. Unter Weegs macht ihr Lollia über ihr bis dahin so lange Zeit geführtes

sündige Leben allerhand schwermüthige Gedancken. Und weil das Gnaden-reiche Ort Loreto (nemlich das H. Haus, in welchem, da es noch zu Nazareth im Land Juda gestanden, Maria gebohren worden) nicht gar weit ab dem Weeg ware, sagte sie zu ihrem Kerl, er solte sie nach gedachtem Ort führen: dann sie seye gesinnet, alldort gegen der Mutter GOTTes ihre Andacht zu verrichten, und mithin eine Beicht von ihrem gantzen Leben abzulegen. Der Kerl sagte, es seye ihm ein Ding: er stehe ihr zu ihren Diensten. So gienge dann die Reise fort; und ist wohl zu glauben, Lollia werde unter Weegs nicht allein an Mariam gedacht; sondern auch über ihre begangene Sünden hertzlich geseuftzet haben.

Indem sie also fort reisen, kommen sie zu einem grossen Wald, welcher nicht weit von Loreto ligt, und den sie zu passieren hatten. Als sie in dessen Mitte hinein kommen, und der Kerl wohl gewußt, daß Lollia einen reichen Geld-Schatz mit sich führte: er auch gesehen, daß um und um niemand, sondern sie beyde gantz allein wären, da gabe ihm der böse Feind diese Gedancken ein: **siehe! was für eine Gelegenheit hab ich da, bald reich zu werden? wer wird es sehen? kein Hahn wird darnach krähen.** Ziehet also hinterrucks den Degen aus, und führt schon den Streich. Lollia, als sie dieses vermerckt, schreyt überlaut: **Heilige Maria von Loreto, komme mir zu Hülf.** Allein der Mörder hauet dessen ungeachtet zu, und verwundet sie so hart, daß sie von dem Maul-Esel, auf dem sie gesessen, herunter auf die Erden fiele. Richtete sich aber geschwind auf, und laufte in ein Gestäud hinein, sich darin zu verbergen. Der Böswicht nicht faul, lauft ihr nach; Lollia aber schrye zum öfteren: **Heilige Maria von Loreto komme, ach! komme mir zu Hülf.** So viel sie aber schrye, so viel Wunden versetzte ihr der Mörder, bis sie endlich zur Erden fiele. Weil er nun sahe, daß sie noch ein wenig athmete, hauete er sie vornen in den Hals; und wie er vermeint, daß sie nunmehr todt wäre, sagte er: **da hast du den Rest gar: du wirst wohl nicht mehr aufstehen.** Laßt sie also liegen: ziehet ihr die kostbare Kleydung aus, und nimmt zu sich alles Geld, und Gelds-werth, das sie bey ihr hatte, und lauft damit davon.

O arme Lollia! in was unglückseeligem Stand bist du? da schwimmest du in deinem Blut. Die Seel ligt allbereit auf der Zungen. Und weil du mit viel tausend Sünden beladen, wirst du den graden Weeg in die Höll hinunter fahren. Aber, O unverhoftes Glück! dann siehe! in dieser äussersten Gefahr der ewigen Verdammnuß laßt sich sehen mit himmlischen Glantz umgeben, und in einem Schnee-weissen Kleyd die Himmels-Königin. Diese sagt zu der Lollia: **Habe gut Hertz, es wird bald besser werden.** Setzt sich darauf (O Gnad! O Liebe!) neben ihr nieder, umfangt sie freundlich, und nimmt die halb-sterbende in ihre Schoos; berührt mithin ein Wunden nach der andern; heylet in einem

Augenblick alle insgesamt, und erfüllet sie zugleich innerlich mit himmlischem Trost. Auf dieses hin steht die Himmels-Königin von ihr auf, und sagt: **Siehe! jetzt bist du geheylet, gehe nun deine Strassen fort, und sündige künstighin nicht mehr; damit dir nichts ärgero widerfahre.** Nach welchen Worten sie augenblicklich verschwunden. Ach! wer ware getröster, als Lollia? sie vermerckte, daß alle Wunden an ihrem gantzen Leib geheylet, und völlig zugewachsen, fällt derowegen auf ihre Knye nieder, und danckt Mariä ihrer barmhertzigigen Nothhelfferin, aus gantzem Hertzen. Darnach aber kratzte sie am Kopf, und sagte: **Ich bin zwar geheylet, wie will ich aber nach Loreto kommen, es hat mir ja der Mörder nichts als mein Unterröcklein überlassen. Ach! hätte ich nur ein Kleydlein, wie schlecht es immer seyn möchte, daß ich auch ehrlichen Leuten dürfte unter die Augen kommen.**

Indem sie sich also beklagt, und jammeret, siehe, da kommen durch den Wald daher etliche Maul-Esel- Treiber, und finden Lolliam an dem Weeg sitzen. Und weil sie um ihren Hals herum einen Blutrothen Ring sahen, fragten sie, was dieser bedeute, und was sie hier im Wald mache? und als sie ihnen den gantzen Verlauf erzählet, warffen sie ihr aus Mitleyden eine Sattel-Decke zu, mit welcher sie sich bedeckt. Setzten sie auf einen ihrer Maul-Eselen, bis sie zu der nächsten Stadt kommen, allwo Lollia etliche schlechte Weiber-Kleyder erbettlet; alsdann ihren Weeg weiter nach Loreto fortgesetzt, alldort von ihrem gantzen Leben eine reumüthige Beicht abgelegt, und das Wunder, so mit ihr geschehen, aller Orthen ausgebreitet hat.

Sie aber hatte keinen Lust mehr in ihr Vatterland zuruck zu kehren, sondern verharrete alldort aus Liebe gegen GOtt und Mariam die übrige Zeit ihres Lebens in aller Andacht. Hat auch so wohl durch ihren gottseeligen Wandel, als Erzählung obgedachter Erscheinung viel Leut zu grösserer Andacht gegen der Mutter GOttes, und Hofnung auf ihren Schutz, den sie allen Sünderen, dafern sie sich besseren wollen, willfährig anbietet, nicht wenig aufgemuntert. *Bisselius S.J. in Phænom. Historicis, & Turselinus ejusdem Soc. in historic. Lauret.*

Pfleg-Kind. O mit was Vergnügen und Zuversicht auf Mariam, als einer Zuflucht der Sünderen, hab ich diese Begebenheit angehört.

Neuntes Gespräch.

Schutz-Engel. Ihr Menschen habt freylich Ursach einen grossen Trost zu schöpfen, daß Maria euer Zuflucht ist, ungeachtet, daß ihr Sünder seyd. Allein ihr müßt darum diese Zuflucht nicht mißbrauchen, und darauf hin sündigen.

Pflegkind. Es ist wahr, dann Maria hätte billiche Ursach sich darüber zu beschweren.

Schutz-Engel. Du sagst recht, dann so oft ihr schwehrlich sündiget, erneuert ihr das Leyden ihres Sohns, und creutziget ihn (so viel an euch ist) wiederum auf ein neues. Das heißt ja diese Mutter betrüben.

Pflegkind. Es ist nicht anderst. Vielleicht hat sich hierüber eine Begebenheit zugetragen, in welcher sich diese liebe Mutter über solche Sünder beschwehrt hat.

Schutz-Engel. Ja freylich; und zwar eine, welche verdient wohl in der Gedächtnus aufbehalten zu werden.

Pflegkind. Ich möchte sie wohl vernehmen.

Schutz-Engel. Ich erzähle sie mit allen Umständen, wie sie sich hat zugetragen.

Begebenheit.

Es war ein lasterhafter Soldat; hatte aber ein frommes Weib, welches ihn beredt, alle Sambstag zur Ehr unser lieben Frauen zu fasten, und so oft er von Haus gieng, jederzeit den Englischen Gruß zu sprechen. Als er nun auf eine Zeit von Haus gieng, nach Gewohnheit seine böse Gelüsten zu erfüllen, und den Weeg durch ein Kirchen nehmen mußte, ersahe er darinn ein geschnitzletes Mariä-Bild, tragend auf den Armen ihr liebes JEsus-Kindlein. Da knyete er dann vor dieser Bildnus nieder, um den Englischen Gruß zu sprechen. Er hatte aber kaum angefangen, da sahe er, daß das Kindlein voller Wunden war, aus welchen das Blut häufig in der Mutter Schoos herunter flosse. Der Soldat hierüber erschrocken schreyt überlaut: **O Frau! wer hat das gethan? wer hat deinen lieben Sohn so erbärmlich verwundet? da versetzte Maria: du, und deines gleichen Sünder; ihr, ihr seyd es, die meinen lieben Sohn auf ein neues so erbärmlich geißeln, zerfleischen, ja grausamer mit ihm umgeht, als vor Zeiten die Juden gethan haben.**

Als nun der Soldat sich seiner vielfältigen und schwehren Sünden auf diese Antwort erinnert hatte, seufzete er hertzlich darüber, und sagte: **O Mutter der Barmhertzigkeit bitte doch für mich. Sie antwortete aber: Ja, ja, ihr Sünder nennet mich ein Mutter der Barmhertzigkeit, beynebens aber höret ihr nicht auf, aus mir zu machen eine Mutter der Schmerzen. Es ist wahr, sagte der Soldat: ich kan es nicht laugnen; allein gedencke, daß du seyst eine Fürsprecherin der Sünder, darum bitte für mich. Auf diese Wort wendete sich die Mutter zu ihrem Sohn, und sagte: O mein allerliebster Sohn!**

erbarme dich dieses Sünders, welcher demüthig um Verzeyhung bittet. Der Sohn aber gabe ihr zur Antwort: mein allerliebste Mutter! lasse es dir nicht schwehr fallen, wann ich dich nicht erhöře; dann auch ich hab meinen Vatter am Oelberg gebetten, er wolle doch den bitteren Kelch meines bevorstehenden Leydens von mir hinweg nehmen; und er hat mich noch nicht erhöřt. Da sagte die Mutter: erbarme dich dannoch: dann wiewohl dieser Sünder es nicht verdient, so thue es doch wegen meiner, weil ich für ihn bitte. Der Sohn aber hierauf gabe zur Antwort: und ich hab auch den Vatter zum andernmahl gebetten, und bin doch nicht erhöřt worden. Hierauf sagte die Mutter: gedencke mein allerliebster Sohn aller Mühseeligkeiten, Schmertzen und Betrübnessen, die ich deinetwegen ausgestanden, und schencke mir diesen Sünder. Der Sohn versetzte abermahl: Allerliebste Mutter! lasse dir abermahl meine abschlägige Antwort nicht schwehr fallen? dann ich hab den Vatter auch zum drittenmahl gebetten, und er hat mich doch nicht erhöřt. Als die Mutter diese Antwort erhalten, setzte sie ihren Sohn auf den Altar hin, und wollte einen Fußfall thun, damit sie dem Sünder möchte Verzeyhung ausbitten. Wie der Sohn das ersehen, sagte er: **Dieses seye fern von dir, mein allerliebste Mutter: dann es steht dem Sohn zu, die Mutter zu ehren. Ich schencke also diesen Sünder deiner Barmhertzigkeit, die du gegen ihm tragest; der sonst verdient hätte verdammt zu werden, wann ich nach Erforderung meiner Gerechtigkeit handeln wollte.** Als nun der Sünder in grösten Aengsten stunde, was die Sach für ein End wurde nehmen, da sagte Christus: **meiner Mutter zu lieb und gefallen verzeyhe ich dir deine Sünden. Zum Zeichen aber, daß ich mit dir versöhnet seye, so komm her, und küsse meine Wunden.** Und als der Sünder dieses gethan, siehe! da waren alle Wunden des JEsus-Kindlein geheylet. Er aber diese Barmhertzigkeit tief zu Gemüth führend danckte der Mutter GOttes mit Freuden; und gieng mit Bewilligung seines Weibs in ein Closter, in welchem er Buß thate, und bis an sein End darinn verharrete. *Pelbart in Stellar. I. 12. Part. ult. c. 7.*

Pflegkind. Aus dieser Begebenheit ersihe ich zu Genügen, wie der Sünder sich hüten solle die Zuflucht Mariä nicht mißbrauchen, und darauf hin zu sündigen: dann das wäre ein höchst-sträfliche Vermessenheit, und könnte wohl geschehen, daß er sich der Mildigkeit Mariä unwürdig machte.

Zehentes Gespräch.

Schutz-Engel. Wann aber der Sünder mehr aus Gebrechlichkeit, als Boßheit gefallen ist; mithin aber über seine Sünden seufzend Mariam um ihr Fürbitt anruft, da ist nicht auszusprechen, wie geneigt sie ist, für ihn zu bitten, damit er bey ihrem Sohn Verzeyhung seiner Sünden möge erlangen.

Pflegkind. Ich möchte hierüber wohl eine Begebenheit vernehmen.

Schutz-Engel. Folgende wird dich in Verwunderung setzen.

Begebenheit.

Es war ein grosser Sünder. Als dieser auf ein Zeit in ein Kirchen kommen, und in selbiger die Bildnus Mariä ansehen, da besinnete er sich, ob er selbige anrufen sollte, um durch ihre Fürbitt bey ihrem Sohn Verzeyhung seiner Sünden zu erlangen. Da er nun eine Weil still gestanden, brache er endlich in diese Wort heraus: **O Frau, wann ich dich anrufen sollte, stehe ich in Sorgen, es wurde umsonst und vergebens seyn. Dann du wirst einen so grossen Sünder, wie ich bin, nicht erhören.** Damit nun die gütigste Jungfrau ihm dieses Mißtrauen benehmen möchte, erschiene sie ihm sichtbarlich, und sagte: **Stehe still, und begehre von mir, daß ich meinen Sohn für dich bitten solle.** Da sprach der Sünder: **O Frau! von Herten gern. Allein es seynd meiner Sünden so viel, daß es mir vorkommt, als seye ich schon verdammt. Es versetzte aber die Jungfrau: und wann du gleichsam schon verdammt wärest, so weiß ich mich deiner doch zu erbarmen, wann du nur dich zu besseren ernstlich gesinnet bist.**
Christoph. Wratislau S.J. in stimulis Marianis c. 24.

Pflegkind. O milde! O gütige Jungfrau! wie unaussprechlich ist deine Neigung, für uns arme Sünder zu bitten? wer sollte dann ein Mißtrauen in dich setzen, und sich wegen dem Last seiner Sünden abschröcken lassen, wann er nur in sich selbst geht, und vom sündigen abstehen will? Wem sollen nicht vor Freuden die Zähne in die Augen schiessen, wann er hört, daß du dich weißt zu erbarmen auch derjenigen Sünder, die sich selbst schon für verlohren halten.

Eilftes Gespräch.

Schutz-Engel. Ja, deme ist also. Dann es sagte einstens diese gütige Jungfrau zu der heiligen Brigitta: es seye kein Sünder so groß, deme sie nicht helfen könne, und wolle. Es wäre dann Sach, daß ihne Gott gänzlich verworfen hätte. Welches aber keiner dafür halten solte, so lang er noch Mariam verehrt, und liebt. Dann sie ist ein mächtige Jungfrau, wie sie in der lauretanischen Litaney von der catholischen Kirch genennt wird.

Pflegkind. An welchen aber erzeugt sie am meisten diese ihre Macht?

Schutz-Engel. An denjenigen, welche in der Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes seynd, und selbigen nicht allein fleissig, sondern auch mit Andacht, das ist, mit Aufmercksamkeit, betten.

Pflegkind. Ich hab zwar von Kraft dieses Gebetts schon in den vorigen Gesprächen nicht wenig gehört. Doch möchte ich noch eine Begebenheit hierüber vernehmen.

Schutz-Engel. Folgende solle dich vergnügen.

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 26693
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 423 ff.)]*

Begebenheit.

In Hispanien befande sich ein gräfliche Tochter, mit Namen Benedicta: wunderschön von Leibs-Gestalt; aber mithin leichtfertig. Dann bey allen Tänzten war sie die erste. Als sie das zwanzigste Jahr erreicht, ward sie von einem Kriegs-Officier ersehen, der sich in sie verliebt, und selbige mit Liebkosen, und Schanckungen in so weit verführt, daß sie sich von ihm schwängeren lassen. Wie sie nun von ihren Elteren angestrengt worden, zu bekennen, von wem sie das Kind aufgelesen habe, da sagte sie vor männiglich: **Du, O Vatter, bist derjenige, von dem ich es aufgelesen. Und du, O Mutter, hast Gelegenheit darzu gegeben: dann ihr habt mich zu aller Uppigkeit auferzogen, und zu allen Tänzten gelassen. Was Wunder ist es also, daß ich mich hab verführen lassen? so habt euch dann das Kind: das möget ihr gleichwohl ernähren, und auferziehen. Kurtz zu sagen, ich nimme meinen Weeg weiter, und will bleiben, wie ich bin.** Auf dieses hin vagirte sie in gantz Spanien herum, und bothe ihren Leib einem jeden Liebhaber feil. Und dieses Handwerck triebe sie sieben gantzer Jahr lang fort: unter welcher Zeit sie sich gewaltig bereichert hat.

Der heilige Dominicus, welcher ihr Bluts-Verwandter war, und zu selbiger Zeit lebte, als er von diesem Schand-Leben seiner Baasen berichtet worden, betrübte sich sehr hierüber. Suchte also Gelegenheit, ihre zuzusprechen, und sie auf besseren Weeg zu bringen. Und als er sie einstens angetroffen, sagte er zu ihr: Meine Baaß! du hast der Welt schon lang gedient, ich bitte dich, du wollest einmahl deinem GOTT und Schöpfer dienen. Allein dieses schamlose Mensch bliese dieses alles nur über ein Dach hinaus. Als der heilige Mann gesehen, daß er mit

seiner sowohl gemeinten Ermahnung nichts ausrichtete, sagte er: O Baas! es werden nicht drey Täg anstehen, so wird GOtt zwischen mir und dir urtheilen. Wie er gesagt, also ist es auch geschehen. Dann der heilige Mann gieng davon, begabe sich in das heilige Gebett, und bathe GOtt, er wolte diese gantz verkehrte Tochter mit einer zeitlichen Straf heimsuchen, damit sie nicht dort in der Höllen müßte ewiglich gestraft werden.

So wurde sie dann in der ersten und anderen Wochen närrisch, und unsinnig; welcher Gelegenheit dann sich ihre Bediente zu Nutzen gemacht; sie alles ihres Gelds beraubt, und sie in höchster Armuth sitzen lassen. In der dritten Wochen ward sie von jedermann verlacht, und verspottet. Ja so gar die Kinder auf der Gassen warfen mit Koth und Stein auf sie zu, und ware beynebens kein Mensch, der sich ihrer angenommen und sie beschützt hätte. In der vierten Wochen ward sie geschlagen mit einem so häßlichen Aussatz, daß sie alle ihre vorige Schönheit verlohren; das Fleisch an ihrem Leib verfaulet, und so unleidentlichen Gestanck von sich gegeben, daß niemand bey ihr bleiben können. Letztlich mußte sie drey gantzer Jahr lang in diesem Jammer und Elend liegen; wo ihr dann aller Orten Löcher an dem Leib ausgebrochen, und Würmen darinnen gewachsen, von welchen sie erbärmlich zernagen, und zerbissen worden.

Doch wolte sie sich noch nicht ergeben; indem sie gantz wütend worden, und nichts thate, als schelten und fluchen. Der heilige Dominicus, als er sie in diesem Stand besehen, sprach ihr zu, und ermahnte sie, diese Straf zur Abbüßung ihrer Sünden mit Gedult zu übertragen; dieweil sie ja nichts bessers verdient habe. Und, wann sie sich nicht unter der mächtigen Hand GOttes demüthigen und besseren wurde, sagte er ihr das letzte Urtheil mit diesen Worten: **O du Unglückselige! entweders mußt du in kurtzer Zeit sterben, und den geraden Weeg der Höll zufahren; oder dich Mariä der Jungfräulichen Mutter GOttes befehlen, und dir vornehmen, täglich ihren Psalter zu betten. Jetzt hast du die Wahl.**

Benedicta durch dieses ernstliche Zusprechen Dominici erschrockt, ergiebt sich endlich: laßt sich in die Bruderschaft des heiligen Rosenkrantzes einschreiben: macht den Anfang, und bettet täglich mit Andacht den gantzen Psalter, und erlangt durch die Fürbitt Mariä so viel, daß sie in der ersten Wochen wiederum zu ihrem vorigen Verstand kommen. Zu End der anderen Wochen ward sie von dem spanischen Adel mit Gütern und Einkommen beschenckt. In der dritten Wochen hörte man alle Nacht die englische Geister singen, und jubilieren wegen

der Buß, so Benedicta vorgenommen, und ihre Sünden beweinet hat, wodurch sie vor den Menschen in Ansehen gesetzt, und besucht worden. In der vierten Wochen kame erst die Mutter GOTTes, und bestriche mit ihren Jungfräulichen Händen den gantzen Leib dieser Büsserin, wodurch aller Aussatz vertrieben, und die verlorrne Gestalt so wunderlich erneuert worden, daß sie weit schöner und holdseliger, als jemahl vorher anzusehen war. Endlich die fünfte und sechste Wochen ist das von ihr ergangene böse Geschrey völlig vergangen; herentgegen im gantzen Königreich Spanien ihre Schönheit und Tugend dermassen berühmt worden, daß so gar der König in Castilien, (welches das eigentlich Spanien ist) sich öffentlich vor seinen Ständen und Hof-Herren vernehmen lassen, daß er Benedictam, und kein andere zu heurathen gesinnet seye. Wie dann auch unverzüglich nicht allein das Versprechen geschehen; sondern auch die Hochzeit selbst, samt dem Beylager mit königlichem Pracht gehalten worden.

O der verwunderlichen, und unverhoften Veränderung! wer hätte vor etlichen Wochen vermeint, daß aus einer so verschreyten Person eine solche Königin werden solte? diese Veränderung kame nemlich her von dem Hertz-berührenden Finger GOTTes, auf die mächtige Fürbitt seiner Jungfräulichen Mutter: weilen Benedicta ihr so eifrig hat lassen angelegen seyn, unser lieben Frau zu Ehren ihren Psalter zu betten. Ja nicht allein hat Benedicta diese Andacht angenommen; sondern sich auch bemühet, daß selbige durch gantz Spanien ist ausgebreitet worden. So hat sie auch die Kirchen, so nächst GOTT seiner Mutter aufgerichtet, und geweyhet worden, mit noch mehr und reicheren Stiftungen, als vorhin, versehen.

Endlich, nachdem sie viel Jahr in aller Andacht und Tugend vollführt, ist sie von der Mutter GOTTes ihres Hinscheidens aus dieser Welt hundert und fünfzig Tag vorher (so viel nemlich der Marianische Psalter, den sie jederzeit so andächtig und fleissig gebettet, in sich einschliesset) erinnert worden, damit sie sich zeitlich zu einem glückseligen End bereiten möchte. Wie sie dann ihr Leben, nicht ohne Nachruhm, sonderbarer Tugend und Gottseligkeit beschlossen hat. *Alanus de Rupe in suo Psalterio. cap. 61.*

Pfleg-Kind. Ich bekenne es, daß ich diese Begebenheit mit grossem Vergnügen, und Trost meiner Seel angehört hab. O was für ein mächtige Jungfrau ist Maria! und wie reichlich vergeltet sie die Ehr, die man ihr anthut durch das andächtige Gebett ihres Psalters! wer solte sich dann nicht in ihre Bruderschaft lassen einschreiben, und sich glück selig

schätzen, ein Glied so vieler andächtigen Brüdern und Schwestern zu seyn, welche Maria in ihren sonderbaren Schutz und Schirm aufnimmet?
Zwölftes Gespräch.

Schutzengel. Du sagst gantz recht, allein muß man in dem Dienst Mariä beständig seyn. Und wann man einmahl in die Bruderschaft des heiligen Rosenkrantzes eingeschrieben ist, in dem vorgeschriebenen Gebett fleissig fortfahren. Dann was ist das für eine Andacht, heut Mariam mit dem heiligen Rosenkrantz verehren; Morgen aber solchen unterlassen?

Pfleg-Kind. Es gedunckt mich auch, daß diejenige, welche so unbeständig seynd, sich der Gunst Mariä wenig zu erfreuen haben. Und vielleicht hat sich hierüber eine Begebenheit zugetragen, die mir noch nicht bekannt ist.

Schutz-Engel. Ja freylich ich will sie dir nicht bergen; und ist folgende:

Begebenheit.

Thomas von Kempten in Niederlanden, ein regulirter Chor-Herr des heiligen Augustini, als er noch gar jung ware, hatte er im Brauch, Mariam täglich mit gewissen Gebetten (und das eine Stund lang) zu verehren. Da er aber zum Studieren kommen, kürztzte er diese Stund ab; damit er mehrer Zeit zum Studieren hätte. Allein diese Unbeständigkeit ist ihm in einem Gesicht von unser lieben Frau empfindlich zu verstehen gegeben woden. Dann es kame ihm vor, als befinde er sich unter seinen Mitschulern, denen unser liebe Frau in schönster Gestalt erschienen, und einen jeden aus ihnen liebe reich umfassen hat.

Thomas hoffte nichts anders, als daß diese Gnad auch ihm wurde wiederfahren. Aber es kame gantz anderst heraus. Dann unser liebe Frau sahe ihn ernstlich an, und sagte: **Lasse dir nur nicht in Sinn kommen, daß ich dich umfassen werde. Dann, warum hast du die stündliche Andacht, mit welcher du mich vor diesem täglich verehrt hast, abgekürzt? warum bist du darinn nicht fortgefahren? bin ich etwann nicht mehr so liebe würdig, als vor diesem?** als sie dieses ausgeredt, ist sie aus den Augen verschwunden.

Thomas giegne hierauf in sich selbst; bekenntete reumüthig seine Unbeständigkeit? Erneuerte seinen vorigen Eyfer, und verharrete darinn bis an das End seines Lebens. Ist darum glaubwürdig, er werde nach seinem gottseeligen Hinscheiden aus dieser Welt von Maria in dem Himmel auf das liebe reichste umfassen worden seyn. *Thomas Kempensis de se ipso sermon. ad. Novitios.*

Darum unterliesse der Heil Franciscus Salesius, Genfischer Bischof, seine tägliche Andacht, den Heil Rosenkrantz zu betten, niemahlen mit wie vielen Geschäften er auch überladen war. Nun truge es sich auf einen Tag zu, daß er bis Abend alle Händ voll zu thun hatte; und ihme also die nächtliche Ruhe höchst vonnöthen war. Und als deswegen sein geheimer Schreiber zu ihm sagte: er solte sich der nothwendigen Ruhe bedienen, und den gewöhnlichen H. Rosenkrantz bis auf den anderen Tag verschieben, und also diese Versaumnuß wiederum herein bringen, da sagte er: **mein guter Freund, diejenige Andachts-Übungen, welche ihre bestimmte Zeit haben (als da ist, täglich den H. Rosenkrantz unser lieben Frau zu Ehren betten) die soll man nicht unterlassen, noch aufschieben, wann es schon schwer fällt.** Und also hat er noch, (wiewohl ziemlich abgemattet) den Heil. Rosenkrantz gebettet, ehe und bevor er sich in die Ruhe begeben; wiewohl er gemeiniglich an einem Rosenkrantz zu betten eine gantze Stund zubrachte wegen andächtiger Betrachtung der Geheimnussen, so dieses Gebett in sich enthaltet. *Barry S.J. in anno sancto pro 9. Octob.*

Ist dieses nicht ein schönes, und überaus lobwürdiges Exempel von diesem Heil. Bischof?

Pfleg-Kind. Ja fürwahr. Dieses solle mir hinführo ein starcker Antrieb seyn, meine tägliche Andacht gegen unser lieben Frauen niemahlen zu unterlassen, noch auf den anderen Tag zu verschieben; es mögen auch Hindernussen sich in den Weeg legen, was für eine wollen. Die Lieb, und Hochachtung, die ich gegen der Mutter GÖttes trage, sollen alle Hindernussen überwinden.

Schutz-Engel. So ist es recht. Das gefällt mir, daß du ein so gutes Gemüth hast. Seye versichert, daß dich die Mutter GÖttes in ihren sonderbaren Schutz nehmen wird.

Dreyzehentes Gespräch.

Pfleg-Kind. Das hoffe ich. Allein es kommt mir bisweilen ein Scrupel, so in diesem bestehet: weil ich nicht allzeit mein Gebett mit solcher Aufmercksamkeit und Andacht verrichte, wie es eben seyn solte, da fürchte ich, es möchte etwann der Mutter GÖttes nicht gefallen.

Schutz-Engel. Da frage ich: kommt der Mangel der Aufmercksamkeit her aus freywilliger Nachlässigkeit? oder nur aus menschlicher Schwachheit, wider deinen Willen? geschieht das erste, so ist freylich das Gebett der Mutter GÖttes nicht angenehm: dieweil es nicht geschiehet mit solcher Andacht, wie es ihre Würdigkeit erfordert. Geschiehet aber das andere, so ist das Gebett eben so angenehm, als wann es mit Aufmercksamkeit verrichtet wurde.

Pflegkind. Das ist wohl trostreich. Lasse dir gefallen dieses mit einer Begebenheit zu bekräftigen.

Schutz-Engel. So höre dann.

Begebenheit.

Es war eine fromme Closter-Jungfrau, diese mußte vor ihrem Hinscheiden aus dieser Welt sechs Täg lang heftige Schmerzen ausstehen, und mit dem Tod ringen. Nach ihrem Tod erscheint sie einer aus ihren gewesten Mitschwestern, und sagt zu ihr: **O Schwester! wann mir zugelassen wurde, wiederum in das vorige Leben zu kehren, wie gern wollte ich noch einmahl die vorige Schmerzen, und Tods- Angst ausstehen, wann ich nur ein einziges Ave Maria sprechen könnte; wiewohl mit geringer Andacht (jedoch im Stand der Gnad GOTTes) geschehen sollte. Also gefällig ist der Mutter GOTTes dieser Englische Gruß; und so groß ist der Lohn, welchen man für diese Andacht im Himmel einnimmt.** *Heroldus in Chronico Ordinis S. Dominici.*

Pflegkind. So bette ich eben auch bisweilen mit geringer Andacht, doch bemühe ich mich zu thun, so viel mir menschlicher Weiß möglich ist. Kommt das Werck nicht allezeit mit meinem guten Willen (aus menschlicher Schwachheit) nicht übereins, reuet es mich von Hertzen; und so bald ich den begangenen Fehler vermercke, bemühe ich mich auf ein neues mit grösserer Aufmercksamkeit zu betten.

Schutz-Engel. Das ist genug, und seye deßwegen nicht ängstig.

Vierzehentes Gespräch.

Pflegkind. Wie ist es aber? wann einer den gantzen Rosenkrantz (nach Anweisung der Bruderschaft) betten solte, gilt es nicht, selbigen (besserer Aufmercksamkeit halber) abzutheilen.

Schutz-Engel. Das steht dir frey, du kanst 2. oder 3. Gesätzlein auf einmahl, und hernach die übrige betten. Wiewohl es (den Ablaß der Bruderschaft zu gewinnen) sicherer ist, wann du den gantzen Rosenkrantz auf einmahl bettest.

Pflegkind. Welches ist aber die leichteste Manier, die Mutter GOTTes zu verehren?

Schutz-Engel. 1. Wann du, so oft die Stund schlägt, mit Andacht den Englischen Gruß sprichst. 2. Wann du dieses thust, so oft das Zeichen zum Englischen Gruß gegeben wird, und dreymahl das Ave Maria bettest, mit vorhergehenden Worten: **Der Engel des HErrn, etc. Siehe!**

ich bin ein Magd des HErrn etc. Und das Wort ist Fleisch worden, etc.

Pfleg-Kind. Ich möchte von dieser letzteren Andacht eine Begebenheit vernehmen.

Schutz-Engel. Spiegle dich an folgender.

Begebenheit.

So oft der H. Mayländische Bischof Carolus Borromäus Morgens, Mittags und Abends gehört hatte das Zeichen zum Englischen Gruß geben, fiel er auf seine Knye nieder, und bettete zu dreymahlen mit grosser Andacht den Englischen Gruß auf die Weiß wie du oben vernommen hast. Ja, wann er auch in einer Gutschen gefahren wäre, wurde er (und wer wolte zweiflen?) nicht unterlassen haben auszusteigen, und niederzuknyen; wann es auch die kothige Erden hätte seyn müssen.

Pflegkind. O des höchstlößlichen Exempels von einem so vornehmen Kirchen-Prälaten.

Schutz-Engel. Ja freylich. Und sollen sich diejenige ins Hertz hinein schämen, welche unter dem Läuten zu solchem Gebett auf der Straß, wo sie seynd, fortgehen dörrfen. Darum höre ein andere.

Begebenheit.

Als auf eine Zeit ein Portugeß bey Abends-Zeit nach Haus gienge, und eben dazumahl das Zeichen zum Englischen Gruß gegeben wurde, da knyete er nieder nach seiner Gewohnheit, Willens zu dreymahl den Englischen Gruß zu sprechen. Kaum aber hatte er die Knye gebogen, siehe, da flog ober seinem Kopf hin eine Kugel, so einer von seinen heimlichen Feinden nach ihm abgeschlossen hatte, welche ihn, wann er fort gegangen wäre, unfehlbahr wurde getroffen, und auf die Haut gelegt haben. *Drexelius in Rosis Marianis part. 2. c. 4. §. 2.*

Fünfzehentes Gespräch.

Pflegkind. Jetzt hab ich einen zimlichen Bericht eingenommen, wie ich unser liebe Frau verehren solle. Bitte du für mich, mein H. Schutz-Engel, den lieben GOtt, daß er mir ein kräftige Gnad gebe, damit ich demjenigen fleißig und beständig nachkomme, was ich von dir gelernet hab.

Schutz-Engel. Ich werde es thun, so lang du meinen Einsprechungen folgen wirst. Unterdessen seye getreu an dem lieben GOtt in Haltung

seiner heiligen Gebotten. Dann das ist das nothwendigste, in den Himmel zu kommen, Wer aber die Mutter GOTTes beständig verehret, dem wird sie auch durch ihre mächtige Fürbitt bey ihrem lieben Sohn kräftige Gnad ausbitten, seine Gebott zu halten. Und wann das geschiehet, so wirst du mit mir in ewiger Glückseeligkeit leben.

Pflegkind. O daß mir dieses wiederfahre! wie will ich mit dir den lieben GOTT lieben, loben und preysen, und das in alle Ewigkeit! Unterdessen möchte ich wohl ein Lied haben, worinn die Mutter GOTTes zum Beystand im Todbeth angeruffen wird. Dann so ich diesen Beystand haben wurde, steht es mit meiner Seeligkeit auf guten Weegen.

Schutz-Engel. So seye es. Und zwar wird folgendes nicht undienlich seyn. Die Melodey ist, wie in dem Lied: Wo ist JEsus mein Verlangen?

Lied.

1.

Wann mein Schiflein wird anländen,
An dem Port der Ewigkeit;
Wann sich wird das Leben enden,
Wann wird seyn der letzte Streit;
O Maria steh zur Seiten,
Laß mich dir befohlen seyn;
Leit mein Schiflein, hilf mir streiten,
Hilf, O liebste Mutter mein.

2.

Wann mich meine Freund verlassen,
Und ich keinen Trost mehr find;
Wollst mich liebeich dort umfassen,
Nicht gedencken meiner Sünd;
O Maria mich errette,
Steh mir bey, verlaß mich nit;
Wann die Waage instehn thäte,
Komm zu Hülff, diß ist mein Bitt.

3.

Wann ich von dir müßte scheiden,
Gehen in die ewige Peyn;
Laß mein Seel nicht Schifbruch leyden,
Laß mich dir befohlen seyn;
O Maria Brunn der Gnaden,
Reich mir deine Gnaden-Händ;

Laß die Feinde mir nicht schaden,
Deine Augen zu mir wend.

4.

Zu dir setz ich mein Vertrauen,
Von dir will nicht lassen ab;
O mein Trost auf dich will bauen,
Bis ich liegen muß im Grab;
Ewig, ewig will dich lieben,
Ewig will dein eygen seyn;
Laß im Tod mich nichts betrüben,
Hilf O liebste Mutter mein.

Von denen wunderbarlichen Gaaben und Freyheiten, so GOtt seiner würdigsten Mutter verliehen hat.

1. Ist sie von Ewigkeit her zur Seeligkeit verordnet worden.
2. Erwählet zu einer Tochter GOttes des Vatters.
3. Zu einer Mutter GOttes des Sohns.
4. Zu einer Gespons GOttes des Heil. Geistes.
5. Bewahret von aller Macul der Sünd.
6. Geziert mit allen Tugenden.
7. Versprochen, und erwartet von Anfang der Welt.
8. Vorbedeutet in dem alten Testament.
9. Bestimmet zu einer Königin und Frau der gantzen Welt.
10. Bestellet zu einer Patronin des gantzen menschlichen Geschlechts.

Von dem Leben Mariä, von ihrer unbefleckten Empfängnus an, bis zur Geburt Christi.

1. Ist sie von ihrer Mutter Anna, nachdem diese lange Zeit unfruchtbar gewesen, ohne Macul der Erbsünd empfangen werden.
2. Geboren worden zur Zierd und Trost der gantzen Welt.
3. An dem 15ten Tag nach ihrer Geburt mit dem süssesten Namen Mariä benamset worden.
4. Als ein Kind von 3. Jahren GOtt dem HErrn im Tempel aufgeopfert worden.
5. In dem Tempel bis in das 14te Jahr auferzogen worden; in welchem sie ein Englisches Leben geführt hat.
6. War sie die erste aus den Menschen-Kindern, so GOtt dem HErrn die Jungfrauschaft verlobt hat.
7. Ist sie mit dem Heil. Joseph, als dem treuesten und keuschesten Gespons, vermählet worden.

8. Von dem Ertz-Engel Gabriel begrüßt, von dem Heil. Geist überschattet, und mit dem Sohn GÖttes schwanger worden.

9. Ist sie in Begleitung des Heil. Josephs über das Gebürg gangen, und hat ihre liebe Baas Elisabeth heimgesucht.

10. Nachdem der H. Joseph nicht wissend, daß sie vom H. Geist überschattet worden, und sie deswegen verlassen wolte, ist sie von dem Engel für unschuldig, und gantz rein erkläret worden.

Von der Geburt Christi an, bis auf Mariä Reinigung.

1. Wartete sie mit gröster Begierd auf die Geburt Christi.

2. Reisete sie von Nazareth nach Bethlehem, allwo sie von allen Herbergen ausgeschlossen worden.

3. Alldort nahm sie ihre Einkehr in einem armen Stall, welcher von der Geburt Christi sollte berühmt werden.

4. Hat sie Christum, ihren einzigen Sohn gebohren, ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft,

5. Hat sie Christum auf dem Heu liegend angebetet.

6. Auf ihren Arm genommen.

7. Mit ihrer Jungfräulichen Milch gesäuet und ernährt.

8. In Windeln eingefetschet, und denen frommen Hirten gezeigt.

9. Ihme in der Beschneidung den süßen Namen JEsus mit besonderer Verehrung beygelegt.

10. Ihne den H. drey Königen zur Anbettung dargereicht.

Von der Reinigung an, bis sie von ihrem Sohn, da er zum Leyden gieng, Abschied genommen.

1. Hat sich Maria im Tempel aus Demuth unterworffen dem Gesetz der Reinigung, dero sie wegen ihrer unverletzten Jungfrauschaft im geringsten nicht bedürftig war. Mithin allda ihren Sohn dem himmlischen Vatter aufgeopfert.

2. Ist sie mit ihrem Sohn, und dem Heil. Joseph wegen obhandener Ermordung der unschuldigen Kindlein in Egypten geflohen.

3. Nach Herodis Tod wiederum aus Egypten in ihr Vaterland zuruck gekehrt.

4. In der Stadt Nazareth genosse sie den süssesten Gesellschaft ihres göttlichen Sohns.

5. Nachdem sie ihn im 12ten Jahr seines Alters mit ihrem höchsten Schmetzen verlohren, hat sie ihn nach 3. Tagen im Tempel mit Freuden wiederum gefunden.

6. Samt dem Heil. Joseph hatte sie an Christo einen gehorsamen Sohn.

7. Sie bediente ihn 30. gantzer Jahr auf das treulichste, und vertrate gegen ihm die Stell einer demüthigen Magd.

8. Dem Heil. Joseph, ihrem getreuesten Gespons, stunde sie samt ihrem Sohn im Tod-Beth treulich bey, und tröstete ihn mit ihrer süssesten Gegenwart.

9. Auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa hatte sie von Christo ihrem Sohn das erste Miracul erlangt, indem er das Wasser in Wein verwandelt hatte.

10. Sie folgte ihrem Sohn 3. gantzer Jahr nach, da er mit Unterweisung der Menschen beschäftigt war, und sein Lehr mit Miracul bekräftigte.

Von dem Leben Mariä zur Zeit des Leydens und Tods Christi.

1. Als ihr Sohn mit den Apostlen das letzte Abendmahl halten, und sich zum Leyden und Tod bereiten wollte, nahm sie von ihm mit höchster Traurigkeit den letzten Abschied.

2. Als man ihn gefangen genommen, fälschlich angeklagt, erbärmlich gegeißelt, mit Dörnern gecrönt, und zum Tod verurtheilt, wurde sie von allem berichtet.

3. Als er das Creutz truge, und dem Calvari-Berg zugienge, kam sie ihm entgegen.

4. Als man ihn mit Nägeln an das Creutz geheftet, hörte sie mit höchsten Schmetzen die grausame Hammer-Streich.

5. Als er samt dem Creutz in die Höhe aufgerichtet wurde, sahe sie ihn mit unaussprechlichem Mitleyden an.

6. Als er ihr den H. Johannes zu einem Sohn anbefohlen, hatte sie nicht allein ihn, sondern auch uns alle zu ihren Kindern angenommen.

7. Als sie sahe ihren Sohn unschuldiger Weis am Creutz sterben, hatte sie ihn bitterlich beweinet.

8. Da er würcklich gestorben, hatte sie sehen müssen, wie seine allerheiligste Seiten mit einer Lantzen durchstoichen worden.

9. Als man ihm vom Creutz abgelöset, hatte sie ihn mit größtem Schmetzen auf ihren mütterlichen Schooß genommen.

10. Nachdem sie ihn in dem Garten Getsamani hat helffen in das Grab legen, gieng sie vom Grab gantz traurig zuruck, und begab sich in die Einsamkeit ihres Bett-Kämmerleins.

Von der Auferstehung Christi an, bis Maria in Himmel aufgenommen worden.

1. Ist sie von ihrem Sohn, da er von Todten auferstanden, zuerst durch seine glorreiche Erscheinung erfreuet worden.

2. Hat sie ihn gesehen glorreich gen Himmel fahren.

3. Hat sie samt denen Apostlen den H. Geist in Gestalt feuriger Zungen empfangen.

4. Hat sie unter dem H. Meß-Opfer, sie die Apostel verrichtet, den Tod ihres Sohns zu Gemüth geführt.

5. Hat sie ihren Sohn in der Heil. Communion, besonders aus den Händen des H. Johannis, öfters in ihr Hertz empfangen.

6. Hat sie ihr die Sorg, damit der wahre Glaub ausgebreitet, und die Unglaubige bekehrt wurden, emsig lassen angelegen seyn.

7. Hat sie gegen dem End ihres Lebens stets nach ihrem Sohn geseuftzet, und auf das innbrünstigste bey ihm zu seyn verlangt.

8. Hat sie vor lauter Liebe gegen GOtt ihren Geist süßiglich, und ohne allen Schmertzen aufgegeben.

9. Ist sie auf den Schultern der Apostlen zu Grab getragen worden.

10. Ist sie vom Tod zum Leben erweckt, mit Leib und Seel glorreich in Himmel aufgenommen worden.

Mariä Crönung geschehen von der Heiligsten Dreyfaltigkeit.

1. Von GOtt dem Vatter hat sie empfangen die Cron des Gewalts.

2. Von GOtt dem Sohn die Cron der Weisheit.

3. Von GOtt dem Heil. Geist die Cron der Gütigkeit.

Mercke hier lieber Leser, daß die Mutter GOTTes einstens der Heil. Mechtild geoffenbahret habe, sie wolle allen denjenigen im Tods-Beth treulich beystehen, von welchen sie bey Lebzeiten eyfrig um Hülff angeruffen, und folgende Gebettlein von ihnen täglich mit Andacht gesprochen werden.

1.

Maria, Mutter der Gnaden; Mutter der Barmhertzigkeit, du auserwählte Tochter GOTTes des Vatters, ich bitte dich durch die Cron des Gewalts über alle Creaturen, welchen du von ihm empfangen; du wollest mir in meiner Sterb-Stund zu Hülff kommen, mich in dem wahren Glauben bestättigen, und wider alle Anläuf des bösen Feinds beschützen, Amen.

Ave Maria etc.

2.

Maria, Mutter der Gnaden, Mutter der Barmhertzigkeit, du auserwählte Mutter GOTTes des Sohns; ich bitte dich durch die Cron der Weisheit, welche du von ihm empfangen hast, du wollest mir in meiner Sterb-Stund zu Hülff kommen; mich in der wahren Hofnung bestättigen, und wider alle Anläuf des bösen Feinds beschützen, Amen.

Ave Maria etc.

3.

Maria, Mutter der Gnaden, Mutter der Barmhertzigkeit, du auserwählte Gespons GÖttes des Heil. Geistes, ich bitte dich durch die Cron der Gütigkeit, welche du von ihm empfangen, du wollest mir in meiner Sterbstund zu Hülff kommen, mich in der wahren Liebe bestättigen, und wider alle Anläuf des bösen Feinds beschützen, Amen.

Ave Maria etc.

Ex Caussini Soc. JEsu. Die Christiano.

Unterschiedliche zugleich aber curieuse Begebenheiten.

Erste Begebenheit.

Von einem alten, und reichen Wirth, den etliche Beutel-Schneider auf eine sehr listige Weis bestohlen haben.

Dieser hatte bey seiner Wirthschaft viel Geld und Gut zusammen gebracht; gieng ihm auch von aller zeitlichen Wohlfahrt nichts ab, als seine liebe Hausfrau, die ihm durch den Tod unlängst entrissen worden. Weil er nunmehr schon alt, und den einen Fuß (wie man pflegt zu reden) im Grab hatte, gedachte er seine übrige Jahr in Ruhe und Wittibstand zuzubringen, und die Wirthschaft samt allen Güteren seinen Kinderen, deren er eine ziemliche Anzahl hatte, aufzubehalten. Bey diesem alten Kautz dann nahmen einstens den Einkehr drey verwegene Gesellen, oder Beutel- Schneider; sprachen ihne um die Herberg an, und bitteten, er wollte ihnen ein eigenes Zimmer eingeben, dann sie wollten sich etliche Täg da aufhalten. Wie ihnen solches bewilliget worden, verlangten sie, man sollte ihnen nur wacker auftragen, und hergeben, was zu bekommen; dann an der Bezahlung wurde es nicht manglen: Wie sie dann auch gethan, und jede Mahlzeit mit Thaleren, und Ducaten ausgezahlt. Der Wirth dies sehend, gedachte bey sich selbst: O solche Gäst taugen für mich; sie müssen gewißlich vornehme Edelleut oder Grafen seyn, weil sie wohl gekleidet, und mit so guter Müntz versehen seynd. Er warthete ihnen demnach möglichst auf, liesse sich keine Mühe noch Fleiß reuen: Führte sie gantz höflich im gantzen Haus herum, von einem Gast-Zimmer ins andere, und zeigte ihnen alles, was zu sehen war. Sie aber, als abgeführte Kerls, gaben auf alles wohl acht; besichtigten des Alten seine Schlaf-Kammer, und Schatz-Kasten, wie auch die Kammer-Thür, wie solche verwahrt, mit Schloß und Banden versehen; wie, und auf was Weis man hinein

kommen, und den Alten überfallen möchte. Als sie demnach einstens zum Nacht-Essen giengen, liessen sie ihnen das Beste auftragen, und nur recht wohl seyn. Als aber der Wirth sich in die Ruhe begeben, trancken sie noch eine gute Weil, und waren rechtschaffen lustig. Stellten sich hernach, als wollten sie auch die Ruhe nehmen; und nachdem sie die Aufwarter abtreten lassen, unterredeten sie sich miteinander, wie sie den Alten überfallen, und den Schatz von ihm bekommen möchten. Wurden darauf eins, daß sie sich alle drey verkleiden wollten; wie sie dann auch gethan. Als nun der Wirth im besten Schlaf war, und starck schnarchete, giengen sie für sein Schlaf-Kammer, und eröffneten die Thür. Der erste, mit Namen Andreas, hatte sich weiß angekleidet, und stellte sich, als wäre er der allgemeine Menschen-Fresser, der grimmige Tod, vor dem Gesicht habend eine Todten- Larve; über den gantzen Leib bis auf die Fuß-Sohlen hinab ein weisses Leilach: In der rechten Hand aber einen spitzigen Pfeil; und in der lincken ein Sand- Uhr. In diesem Aufzug gieng er für das Beth hin, und redete den Schlawenden mit tieffer, und ernsthafter Stimm auf folgende Weis an: Wache auf: Richte dich zum Sterben: Dann die Stund ist vorhanden; die Uhr ist ausgeloffen. Auf auf! und mit mir davon. Dieses geredt, erschüttelte er die Bethstolle mit solchem Gewalt, daß der Schlawende darüber erwacht, und in einander gefahren. So bald er die Augen nur ein wenig eröffnet, und den erschrocklichen Tod vor sich stehend gesehen, zitterte er am gantzen Leib; heulte, und bate um Fristung des Lebens, wenigst nur auf einen Tag. Allein der Tod schüttelte den Kopf darüber; spannte seinen Bogen, legte den Pfeil auf, und sagte mit voriger tieffer, und ernsthafter Stimm:

**Kein Ries, kein Held auf dieser Welt
Ist mir bisher entgangen.
Meinst du, ich werd in meim Gezelt
Mit dir allein viel prangen?**

Siehest du diesen spitzigen Pfeil? Mit diesem hab ich schon viel tausenden den Garaus gemacht. Ich verschone keinem; auch König und Kayser nicht. Arm, oder Reich; ist mir alles gleich, alle müssen daran. Fort mit dir: Nimm hin den Tupf, und letzten Schupf: Aus ist es mit deinem Leben. Kaum hatte der verstellte Tod dieses ausgeredt, da kame der andere Beutelschneider, Matthias genannt, der die Person und Gestalt des leidigen Teufels an sich genommen. Der rauschete, und rasselte mit einer dicken und langen Ketten daher, und fragte mit rauhen Worten: Wo ist der alte Kautz? Wo ist er? Huj auf! und mit mir davon: Kein Stund ist mehr übrig. Der Ofen ist schon geheizt: Da kanst du dich wärmen. Fort mit dir ins höllische Feuer: Du hast nichts anders verdient

mit deinem sündhaften Leben. Wie viel Geld hast du zusammen geschachert? Wie vielen das ihrige abgedruckt, und mit Unrecht eingenommen? Wie oft das Wein- Faß mit der Wasserstang heimgesucht? Wie oft doppelte Kreiden gebraucht? Wo gehören dergleichen anderst hin, als in die Höll? Dieses geredt, ergriffe er den erschrockenen, und halb todten Mann mit seinen Klauen, und wollte ihn zu sich reißen. Der Wirth schreyet; ruft GOTT, und alle Heilige um Hilf an: Verspricht, alles Geld und Gut da und dort in die Kirchen, und unter die arme Leut auszutheilen, wann er nur diesmahl aus der Gefahr komme. Dies alles hatte Conradus, der dritte Gesell, wohl vorgesehen; deswegen vor der Thür draussen Achtung geben, die Gestalt und Kleidung des Schutz-Engels an sich genommen; darauf die Kammer-Thür eröffnet, sich mit freundlichem Angesicht für das Beth des Alten gestellt, mithin den verstellten Tod und Teufel weggejagt, und den Alten auf alle Weis getröstet. Als solches der Tod-schwache gesehen, weinte er vor lauter Freuden; bate den Schutz-Engel, er wollte ihn doch in dieser äussersten Noth nicht verlassen; er wolle gern thun, was er ihm befehlen werde. Conradus, der verstellte Schutz-Engel, täschelte den Alten mit freundlichen Gebärden auf die Achsel; gabe ihm mit sanften Worten einen kleinen Verweiß, daß er dem Zeitlichen zu viel nachgestrebt: Fragte ihn darauf, ob er aber Willens seye, sich zu bessern, und das ungerechte Gut wieder heimzustellen? Und als der Alte solches bejahet, zugleich die Schlüssel zu allen Kästen und Schatz-Truchen von sich geben, und dem verstellten Engel eingehändiget, wendete sich dieser gegen seinen Cameraden, dem verstellten Tod und Teufel, sagend, sie sollten sich aus der Kammer fort packen: Der gute Mann habe zwar viel Sünden, und ungerechtes Gut auf sich gehabt; habe sich aber gebessert, und werde nicht allein das ungerechte Geld wiederum zuruck geben, sondern noch über das ein reichliches Allmosen für die Arme herschiessen, und damit seine Sünden abzahlen. Der verstellte Teufel und Tod wollten nicht weichen, sondern schryen: Es ist umsonst: Er wird solches in Ewigkeit nicht thun: Es ist ihm gleichsam angewachsen: Er wird keinen Heller zuruck geben: Darum wollen wir ihm den Garaus machen. Ey ja wohl! sagte der verstellte Schutz-Engel: Er wird solches gleich jetzt thun in Gegenwart meiner. Und damit ihr sehet, daß ihm Ernst seye, so will ich mit denen Schlüßlen, die er mir zu diesem End übergeben, die Schatz-Truchen aufsperrn; alles und jedes wieder zuruck geben. Dieses geredt, gieng er mit Einwilligung des Alten hin, sperrte alle Schlösser auf, und nahm heraus, was er von Gold und Silber angetroffen, so viel er ertragen konte. Desgleichen thaten auch der verstellte Tod und Teufel; renneten in der Finstere hin und her, und raften beynebens alles Geld zusammen: Mit welchem sie hernach zur Kammer hinaus witschten, und sich aus dem Staub

machten. Der Alte merckte unterdessen wohl, was vorbeý gieng; weil er aber voller Schröcken, und der gäntzlichen Meinung war, das seye eine Schickung von GOTT, der ihn auf solche Weis zur Buß anmahnen wollen, liesse er alles gelten, und war froh, daß er mit dem Leben davon kommen. *Bidermann S.J. in Utopia. I. 5.*

Wann halt der Tod kommt, verliehrt man nicht allein Geld und Gute so ungerechter Weis zusammen gescharret worden; gemäß jenem, was Sophar sagt im Buch Job am 20. Cap. **Er wird die Reichthum die er gefressen hat, wiederum aus speynen;** sondern auch die See. Dann es bleibt bey dem Ausspruch des Heil. Augustini: **So lang man das ungerechte Gut nicht zuruck gibt, wird die Sünd nicht nach gelassen.** O harter Bissen, an den schon mancher erstickt ist!
Zweyte Begebenheit.

Ein liederliches versoffenes Weib überlistet ihren gleichfalls liederlichen versoffenen Mann.

In Welschland, in dem Groß-Hertzogthum Hetrurien, in der Stadt Aretzo befande sich ein liederliches Paar Ehe-Volck. Der Mann ware schier alle Tag voll; und das Weib selten nüchter. Trancke er gern, so trancke sie nicht unlieber. Und neben dem Trunck über Tisch liessen sie ihnen unter Tags zum öfteren eines einschencken; und wollten doch nicht dafür angesehen seyn, als ob sie verschwenderisch hauseten. Pfui! du rußiger Kessel, wie siehest du aus? Helf dir GOTT: Ich meine, man wird mit dem Feg-Wüsch über dich kommen: Sprache einstens die Pfanne; und sahe doch eben so schwartz und schmutzig aus; also auch da. Der Mann wollte das stete Kleppern ausser dem Haus an seinem Weib nicht leiden, und überfuhr sie deswegen mit Worten und Streichen hart genug. Allein wann er einen Teufel heraus schlug, schlug er sieben andere dagegen hinein. Sie schwiege ihm kein Wort: Wehrte sich, so gut sie konte, und erhielt allezeit, wenigst mit dem Maul, die Oberhand. Sobald der Mann dem Haus den Rucken kehrte, liesse sie auch die Kunckel, und das Nehküsse stehen, und suchte ihre Nachbäurinnen, und gute Bekannte nach einander heim. Ob es allzeit bey einem Mäßlein blieben seye, kan man nicht sagen; doch zweiflet man starck daran. Das gabe dann nun eine feine Haushaltung ab. Bald kame er später nach Haus; bald sie, aber beyde wohl bezechet. Solchen Uniform nun gäntzlich aufzuheben, trohete ihr der Mann, sie nicht mehr in das Haus einzulassen, falls sie noch einmahl sich verspäten sollte. Allein sie lachte darzu, und hielt dieses Trohen nur für einen Blitz aus dem Hafen. Es war aber Ernst. Dann bald hernach, als es schon wohl finster gegen der Nacht war, und diese Stürtzerin weiß nicht wo noch herum fuhr, versperrete und verrigelte der Mann das Haus; trohete auch

denen Ehehalten mit schwerer Straf, wofern sich jemand aus ihnen unterstehen wurde, aufzumachen; oder der Leyrerin einige Antwort zu geben. Also sasse man zum Nacht- Essen, und erwartete der Ausgeschlossenen Ankunft mit Verlangen; damit man etwas zu lachen hätte. Da es nun ziemlich dahin finster war, zottelte sie alsgemach daher; steckte den Schlüssel still an, und vermeinte also unvermerckter Sachen ins Haus hinein zu witschen. Allein der Schlüssel wollte nicht aufmachen, dann der Rigel war fürgestossen. So fienge sie derohalben an zu klopfen, an der Glocken zu reissen; allein umsonst und vergebens. Sie rufte dem Knecht, sie schrye der Magd; Andreas! Ursul! aber auch diese hatten die Sprach verlohren. Weil sie also mit guten Worten nichts ausrichtete, fienge sie an zu blitzen, und zu donnern, mit groben Schelt-Worten zuzuwerfen, dies und jenes zu trohen, wofern man nicht alsobald wurde aufmachen. Aber da ware es so viel, als sagte man: Hilfe dir GOtt, es ist niemand daheim. Endlich eröffnete der Mann das Fenster, und hiesse sie ins Henckers Namen weiter gehen, heut Nacht seye kein Herberg für sie im Haus. Da stiege ihr erst die Hitz recht in Kopf: Wie (sagte sie) du mir den Spott anthun, und mich gar nicht in mein Haus lassen? Ey! so will ich mich an dir auf ein solche Weis rächen, daß die gantze Welt davon zu singen, und zu sagen haben solle. Das übrige Poldern und Lästern mag ihm ein jeder selbst einbilden. Wer einmahl gesehen hat, wie das wilde Feuer krache, praschle, und tobe, wann es ein altes Schindel-Tach ergriffen, der kan ihm leicht einbilden, wie dieses Weib vor der Haus-Thür werde gewüthet haben. Allein der Mann liesse sie bellen, und wüthen, und gabe nichts darum. Nicht weit von dem Haus stunde ein Schöpf-Bronn; zu diesem verfügte sich das vor Gift und Zorn brinnende Weib, und schrye zum Fenster hinauf: Nun wohlan, weil es je muß gestorben seyn, so ruffe ich Himmel und Erden als Zeugen wider nicht an, du Mörder! daß du ein Ursach meines Todts seyest. Wirst du mir nicht alsobald aufmachen, so will ich mich in diesen Bronnen hinab stürzen. Der Mann glaubte nicht, daß es Ernst wäre, sondern lächlete darzu, und sagte: Das wäre recht, mein Brandenwein-Fäßlein! so könntest du dir einmahl genug löschen. Wie das Weib also sahe, daß sie nichts ausrichtete, erdachte sie folgenden List. Neben dem Schöpf-Bronnen lage ein grosser schwerer Stein; diesen lupfte sie mit allen Kräften auf den Ranft des Bronnens hinauf, und rufte überlaut: Nun so will ich dann sterben, O GOtt! seye gnädig mir armen Sünderin: Und zugleich liesse sie den Stein in den Bronnen hinunter plumpen. Der Mann, so in der Finstere nicht sehen konte, was geschahe, meinte anderst nicht, weil er den Stein plumpen gehört, als sein Weib hätte sich wahrhaftiglich in den Bronnen gestürzt: Wollte ihr demnach, wo möglich, zu Hilf kommen, vergasse aber im Schröcken die Haus-Thür nach sich zuzumachen. Unterdessen duckte sich der arge Balg; und

indem der Mann auf einer Seiten zum Bronnen sich nahete, und gantz kläglich hinab schrye: Ach mein Weib! was fangst du an? hebe dich an den Wasser-Aimer, ich will dich wieder herauf ziehen; schliche sie auf der andern Seiten hinum, geschwind zum Haus hinein; die Thür zu, die Stiegen hinauf, und unter das Fenster: Fragte gleichfalls mit lachendem Mund, und grossen Gespött: Wie stets, mein Herr! möchte er gern herein? ja freylich, morgen fruhe, aber heut nicht mehr. Das ware dann ein rechtes Faßnacht- Spiel, worüber der Mann hätte mögen rasend werden; mußte doch wohl bekennen, daß ihm diesmal sein Weib zu gescheid worden, und ihn mit baarer Müntz bezahlt hätte. Etliche Nachbarn, welche heimlich bey dem Fenster der Comödi zugesehen, und zugehört, nahmen sich endlich der Sachen an, gaben dem Weib gute Wort, bis sie auf gewisse Bedingnuß, und gegebene Versicherung, daß ihr dieses Possens halber kein Leid widerfahren sollte, das Haus eröffnet: Worauf sie dann miteinander in die Stuben hinauf getreten, und nach beyderseits angehörten Klagen die Sach zu einem gütlichen Vergleich vermittelten; Kraft dessen der Mann sollte gehalten seyn, den Trunck zu mäßigen, und dem Weib im Haus-Regiment einen grössern Gewalt zulassen, als bishero geschehen; Sie hingegen sollte das Haus fleißiger hüten, und ihrem Mann gute Wort geben, so wurde es forthin besser mit ihnen stehen. Welches beyde angelobt, und auch gehalten; haben auch von dieser Zeit an wohl und friedlich miteinander gehaußt. *Masen. S.J. utilis curiositas de felicitate vitæ humanæ. cap. 3. pag. 66.*

Närrische Eheleut! wie mögen sie sich doch selbst also plagen? ist ja genug, daß der Ehestand ohne das eine schwere Burde ist: Wollen sie ihnen selbige noch schwerer machen? wo ist die Vernunft? diesem nun könnte leicht vorgebogen werden, wann der Mann eine gute Bescheidenheit zu brauchen wußte. Allein er muß zuerst sich selbst regieren können; welches ja nicht geschehen kan, wann er sich dem Trunck zu starck ergiebt, durch welchen ihm der Verstand entweder völlig benommen, oder doch wenig ist geschwächt wird. Andertens muß er das Weib in der Haushaltung auch etwas gelten lassen. Dann wo dieses nicht geschiehet, hat sie zu denen Haus-Geschäften weder Lust, noch Lieb. Folgends laßt sie alles hangen, wird liederlich, und lebt halb verzweiflet: So viel liegt an des Manns Verstand und Bescheidenheit; welche ihm eingeben sollen des Weibs Schwachheit so viel nachzusehen, als sich thun laßt: Dann gemäß dem Sprich-Wort:

**Wer nachgeben kan,
Der ist auch ein Mann.**

Dritte Begebenheit.

Einem Caminfeger tragt der Fall aus dem Camin ein unverhofftes und stattliches Mittagmahl ein.

Es wanderte einstens ein Welscher Caminfeger aus seiner Heimat, und kam in eine halb Calvinische Stadt, in welcher er alle Gassen durchgelassen, und nach Gewohnheit überlaut geruffen; **Camin-Feg! Camin-Feg! wer will Camin-Feg, der kan mir haben.** Ein Calvinist, als er dieses Ruffen gehört, liesse den Caminfeger zu sich kommen, und bestellte ihn, das Camin seines Haus zu fegen; mit dem Versprechen, daß er ihm wollte den gebührenden Lohn dafür geben. Der Caminfeger, welcher froh war, daß er Arbeit bekommen, packte alsobald seinen bey sich habenden Bündel aus; zoge die Schuh ab; schürtzte sich um mit einem Vorfell; steckte darzwischen das Feg-Eisen; zoge über den Kopf und Schultern seinen Caminfeger-Gugel; sprange auf den Herd hinauf; nahm eine Leiter, und setzte sie an das Camin. Ehe er aber die Leiter bestiege, und der Arbeit den Anfang machte, bezeichnete er sich nach uraltem Catholischen Brauch mit dem Heil. Creutz: damit die Arbeit wohl von statten gienge. Der Calvinist, weil er nach Art aller Uncatholischen das Heil. Creutz-Zeichen nicht leiden konte, rumpfte darüber die Nasen, runtzelte die Stirn, und fragte den Caminfeger Spott weis: Was bedeutet dein Creutz machen? Du willst gewiß die Mucken damit abtreiben? Der Caminfeger, diese Spott-Red verachtend, gab ihm kein Antwort; sondern stiege erstlich an der Leiter bis an die Balcken des Camins: Rutschte alsdann mit dem Rucken und Füßen an den Wänden bis zu oberst in das Camin hinauf, und machte in GOTTes Namen der Arbeit den Anfang. Unterdessen da er in der Arbeit begriffen war, gedachte der boshafte Calvinist, dem Caminfeger, wegen gemachten Creutz-Zeichen einen Possen zu reissen. Lief also dem Stall, so an dem Haus war, zu; nahm (mit Gunst zu melden) eine Schaufel voll Mist; gieng damit dem Herd zu, zoge aus der Aschen glüende Kohlen herfür, legte den Mist darauf: und erweckte damit einen solchen Rauch, daß der arme Caminfeger hätte ersticken mögen. Es rufte zwar dieser: **Wet der Tifel! was ist das? Was mackest du für ein Rauck auf der Herd? Wander du nicht aufhörst, ick nicht kan fort macken. Lasser du der Narren-Possen bleiben; oder feg du der Camin: Du Hesel du.**

Indem nun der arme Caminfeger wegen unerträglichem Rauch nicht wußte, was er sollte anfangen, streckte er, um frischen Luft zu schöpfen, den Kopf zum Camin hinaus, und ersahe zu allem Glück zunächst ein anders Camin von eines benachbarten Catholischen Hauses. Da hube er dann in aller Eil von beyden Camin-Tächlein die Ziegel weg; schlufte mithin aus dem ersten in das andere Camin, und fieng darinn an zu fegen, was giebst, was hast; ohne daß der Herr des Hauses etwas

davon wußte; will geschweigen, daß er ihn dazu bestellt hätte. Der Herr hatte eben dazumahl Gäst bey sich, die er mit einer stattlichen Mahlzeit tractirte. Wie er nun das Fegen in seinem Camin gehört, gedachte er bey sich selbst: Was ist das? Wer fegt in meinem Camin? Ich hab gewißlich niemand dazu bestellt? Es wird ja kein Hex seyn, so der höllische Bock daher geführt, und im Camin abgesattelt hat? Er spitzte also samt den anwesenden Gästen die Ohren, und wußte nicht, was er gedencken sollte. Unterdessen fuhre der Caminfeger in seiner Arbeit fort, bis ihm endlich vor Müdigkeit die Füß entwischt, und er mithin mit grossem Gerümpel auf den Herd hinunter gefallen: Da er dann ohne Zweifel wegen dem harten Fall wird gesagt haben: O bhüt mir GOtt! wie ist der Tifel so hart! der Herr, so bald er dieses Gerümpel gehört, stunde von dem Tisch auf, und eilte samt den Gästen der Kuchel zu: um zu sehen, wer dieses Gerümpel erweckt hätte. Wie sie nun den Caminfeger auf dem Herd sitzend ersehen, glaubten sie nicht anderst, als seye es der lebendige Teufel selbst. Erschracken demnach dergestalten, daß sie die Flucht nicht allein zur Kuchel, sondern so gar zum Haus hinaus nahmen, mit Hinterlassung des stattlichen Mittagsmahls in der Stuben. Der Caminfeger dies sehend, gedachte bey sich selbst: Fliehet nur, so weit ihr wollt; mag es wohl leiden: Wann mir nur das Glück so wohl will, daß ich in diesem Haus etwas zu essen, und zu trincken finde; dann ich viel hungerig und durstig bin. Auf dieses hin richtete er sich von dem Herd auf, und nahm seinen Weeg durch die Kuchel der Stuben zu. Diese fand er dann nicht allein offen, sondern auch den Tisch darinn mit allerhand köstlichen Speisen und Tranck besetzt. Das war nun ein Sach, von welcher der Caminfeger ihm nicht einmahl hätte dürfen träumen lassen. Er bediente sich also mit Freuden dieser Gelegenheit: Und damit ihn niemand daran hindern könnte, verriglete er die Stuben-Thür, setzte sich an den Tisch, legte sich mit beyden Armen hinein, asse und trancke, was und so viel ihm beliebte, und liesse ihm also rechtschaffen wohl seyn. Unterdessen erholte sich der entflohene Herr des Hauses samt denen Gästen wiederum aus der Forcht, kamen also in das Haus zuruck, Willens sich wiederum an den verlassenenen Tisch zu setzen, und das Mittagmahl gar zu endigen. Weil sie aber die Stuben-Thür verriglet fanden, kame sie ein neue Forcht an, und wußten nicht, was sie gedencken sollten. Unterdessen sahe einer aus ihnen durch ein Klumsen der Thür in die Stuben hinein und erblickte den Caminfeger am Tisch sitzend, und im vollen Sauß und Brauß lebend. Da sagte er dann zu dem anderen: Ha ha! jetzt wissen wir, was wir in der Kuchel für einen Teufel gesehen haben: Es ist halt ein Caminfeger, der unbedingt das Camin des Hauses gefeget hat; der vertrittet nun unsere Stell in der Stuben, isset, und trinckt wacker drauf. Laßt uns dann anklopfen, und vernehmen, was dieses für ein Comödi seye: Dieses geredt, befahle er

dem Caminfeger unverzüglich die Stuben- Thür aufzumachen, wann er nicht wolle, daß man selbige mit Gewalt aufsprenge, und ihn halb zu tod schlage. Als nun der Camin-Feger die Thür aufgemacht, fragte ihn der Herr des Hauses, wer er wäre? wie er in das Haus gekommen? und mit was Unfug er sich habe dürfen nicht allein an den Tisch setzen, sondern auch nach seinem Belieben den Bauch mit Essen und Trincken anfüllen, als wann das Mittagmahl seinetwegen wäre angesehen worden? Der Caminfeger machte sein Compliment, bittete um Verzeihung, und erzählte den gantzen Handel, wie ihm ergangen, und was ihm der Calvinist für einen Possen gespielt hätte; für welchen ihm aber ein stattliches Mittagmahl wäre zu Theil worden. Als der Herr des Hauses samt denen Gästen das gehört, hatten sie darüber einen solchen Spaß, daß sie eben gemeint sie müssen ihnen Lung und Leber heraus lachen. Der Caminfeger aber beurlaubte sich darauf, und erstattete höchsten Danck für das wider alles Verhoffen genossene stattliche Mittagmahl; gieng alsdann zu dem Calvinisten, der ihm den Possen gerissen, und forderte den versprochenen Lohn, nicht anderst, als hätte er das Camin seines Hauses völlig gefeget: Welchen Lohn ihm der Calvinist auch nicht hat abschlagen dürfen. *Gazæus S.J. in piis Hil. tom. 2. ex relatu boni viri.*

Wie wohl hat dieser Caminfeger gethan, daß er sein Arbeit mit dem Heil. Creutz-Zeichen angefangen! vielleicht wurde er von dem Rauch, den ihm der boshafte Calvinist gemacht hatte, erstickt worden seyn. Wie unverhofft ist ihm hernach ein stattliches Mittagmahl zu Theil worden! mit diesem hat GOtt die Catholische Andacht belohnen roollen. Sagen die Uncatholische, was sie wollen: Einmahl durch das Heil. Creutz ist uns alles Heil zugeflossen; und fließt uns noch täglich zu. Fange also, liebe Catholische Jugend! all dein Thun und Lassen mit dem Heil. Creutz-Zeichen an; und du wirst erfahren, daß dir alles wohl wird von stattem gehen. Fliehe mithin die Bosheit der Uncatholischen, welche das heilig Creutz-Zeichen verlachen, und gedencke, daß ihr Lehr eben darum zu verwerfen seye.

Vierte Begebenheit.

Ein Schwörer laßt sich bereden, als hätte ihn GOtt mit der Blindheit gestraft, und dieses Bereden war Ursach, daß er nachgehends vom Schwören abgelassen.

Es kamen einstens drey junge Cameraden; die setzten sich nach dem Nacht-Essen in einer Schlaf-Kammer an einem Tisch, und spielten mit Karten. Einer aber aus ihnen war so unglücklich, daß er alle Spiel verlohre: welches ihn dann also verdrossen, daß er greulich zu schwören

anfienge. Es mahnten ihn zwar die andere ab: allein es halfte nicht allein nichts; sondern er fuhr fort, nur ärger zu schwören. Endlich nachdem er alles Geld verspielt, stund er vom Tisch auf; und weil es schon spät Nacht war, begab er sich in die Ruhe. Die andere wünschten ihm zwar eine gute Nacht; mahnten ihn aber, er solle nicht einschlaffen, er hätte dann GOtt vorher um Verzeyhung gebetten, wegen dem greulichen Schwören, mit welchen er ihn beleydiget habe: widrigen Falls hätte er nichts anders, als die verdiente Straf zu gewarten. Mit dieser Ermahnung liessen sie ihn ins Beth gehen; sie aber blieben beysamen, und setzten das Karten-Spiel fort. Es stund nicht lang an, da schliefte der Schwörer ein, und fieng an, starck zu schnarchen. Wie die andere das gehört, sagten sie zusammen: laßt uns diesem Gesellen einen Possen spielen; damit wir ihm ins künftig das greuliche Schwören verleyden mögen. Zu diesem End löschten sie das Liecht aus, also daß alles in der Schlaf-Kammer dick finster war. Darauf hin thaten sie dergleichen, als wann sie immerzu im Spielen fortfuhren, Warffen demnach die Karten aus, zanckten miteinander, welcher aus ihnen mehr ausgeworffen, und fiengen zu letzt ein solches Geschrey an, daß der Schlaffende davon erwachet. Und wie er gehört, daß dieses Zancken und Schreyen unter den Spielern wegen Auswerffung der Karten entstanden, mithin aber wahrnahm, daß in der Kammer alles dick finster, sagte er zu ihnen: ihr Narren! wie könnet ihr in der Finstere wegen Auswerffung der Karten miteinander zancken? Ihr sehet ja nichts? Folgsam kennet ihr auch die Karten nicht. Die Spieler aber sagten zu ihm: halts Maul: was soltest du wissen? Du schlaffest ja noch halb; lasse uns machen, und schlaffe du fort: das wird besser für dich seyn. Diese Wort machten den Schwörer glauben, die Spieler müssen ein Liecht haben, welches er vielleicht wegen schläfferigen Augen nicht habe sehen können. Demnach liesse er sie fort spielen, und schliefte mithin wiederum ein. Es stund aber nicht lang an, da fiengen die Spieler auf ein neues an der Karten halber überlaut zu zancken; indem ein jeder behauptete, er habe so und so viel Augen ausgeworffen. Ruften also dem Schlaffenden, er solle aufwachen, und Schidmann seyn. Als dieser darüber erwachet, und gehört, was sie an ihn beehrten, sagte er: seydt ihr doch nicht Narren? Wie kan ich einen Ausspruch thun, welcher aus euch beyden mehr ausgeworffen? Zündet vorher ein Liecht an: alsdann will ich sehen, was ein jeder für Karten hab. Die Spieler sagten; was brauchts ein Liecht anzünden? siehest dann das Liecht nicht vor dir? Nein fürwahr, antwortete der Schwörer, ich siehe nicht den geringsten Glantz von einem Liecht. Wie? (fuhren jene fort zufragen) du siehest nicht den geringsten Glantz? Ihr habts schon gehört (antwortete der Schwörer) was ich gesagt hab. Hol mich der Guggu! wann es anderst ist. Wie die Spieler diese Antwort

vernommen, thaten sie dergleichen, als wann sie höchst darüber bestürzt wären. Ach! sagte einer aus ihnen: es ist mir vorgangen, GOtt werde dich straffen, wegen deinem greulichen Schwören. Ohne Zweifel hat er dich darum lassen blind werden; jetzt bist ein armer Tropf: was wilt anfangen? Wie der Schwörer das gehört, fieng er an bitterlich zu weynen, und sagte: ach! so bin ich dann blind? O GOtt! verzeyhe mir, was ich gethan hab: ich bekenne meinen Fehler. Indem er also sein Unglück bejammerte, thate einer aus denen Spielern (um ihme noch ängster zu machen) dergleichen, als hielte er ihm ein brinnende Kertzen vor die Augen, um zu sehen, ob vielleicht selbige mit einem Häutlein überzogen wären? Weil aber nichts weniger, als dieses an der Sach gewesen, sagte er: ach! wie hat er so helle Augen! und siehet doch nichts! wahrhaftig, das ist eine handgreifliche Straf GOttes. Aber was ist zu thun? du mußt dich halt dieser Straf, als welche du wohl verdient hast, in aller Unterthänigkeit unterwerffen: wer weißt, ob sich GOtt deiner nicht wird erbarmen, und dir das vorige Gesicht wiederum geben? Nach ertheiltem diesem Trost, begaben sich die Spieler auch in die Ruhe; der Schwörer aber seufzte zu GOtt, und thate ein Gelübd über das andere, sein Lebtage keinen Schwur mehr zu thun, wann er das Gesicht wiederum bekommen sollte. Als er sich nun mit langen Seufzen abgemattet, schlieffe er wiederum ein. Da es aber Tag worden, und aus dem Schlaf erwacht; mithin die Augen aufgethan, und alles, was in der Kammer war, gesehen, erstaunete er darüber, und glaubte vestiglich, es wäre ein Mirackul mit ihm geschehen: und das um so viel desto mehr; weil ihn die andere in seinem Glauben stärckten, und ermahnten, nicht allein GOtt hertzlich zu dancken, sondern auch die Gelübd, so er gethan, heiliglich zu halten. Deme er auch fleißig nachgekommen; alldieweilen er forthin fromm gelebt, und sein Lebtage kein Schwur mehr gethan. *Avantures plaisantes; ou Recreations Francoises. Tome II. a Cologne 1722.*

O daß allen Schwöreren ein solcher Poß gespielt wurde; wie hätten sie darum zu dancken! dan ein solcher unschuldiger Betrug wurde bey ihnen mehr zuwegen bringen, als bis dato die Trohungen der Höll nicht vermöcht haben. Unter dessen wolle ein jeder bey sich selbst also gedencken: **wann mich GOtt hätte lassen blind gebohren werden, für was grosse Gutthat wurde ich es gehalten haben, wann er mir nachgehends das Gesicht ertheilt hätte! und wie wurde ich mich gehütet haben, ihm solche Gutthat nicht mit Schwören, oder anderen Sünden zu vergelten! nun hat mir GOtt diese Gutthat schon in meiner Geburt gethan. Wie solle ich dann selbige erkennen, und mich hüten, dafür nicht undanckbar zu seyn! welches aber**

geschehen wurde, wann ich auch nur einen einzigen ärgerlichen Schwur thäte. Darvor wolle mich GOtt behüten.

Fünfte Begebenheit.

Ein Dieb rettet sich durch Erfindung eines artigen Lists aus der Gefahr gehenckt zu werden.

Es war ein gewisser Fürst; dieser gieng einstens bey nächtlicher Weil in seinem Saal, da der helle Mond am Himmel schiene, in der Stille auf und ab, entweders weil er nicht schlaffen konte, oder einem wichtigen Geschäft nachzudencken hatte. Es ware aber in diesem Saal ein Kasten, in welchem das Fürstliche Silber-Geschirr verwahrt wurde. Da truge es sich zu, daß einer aus denen fürstlichen Bedienten aus seiner Schlaf-Kammer daher kame; und weil er glaubte, der gantze fürstliche Hof wäre in der Ruhe, schliche er in den Saal hinein, zoge aus dem Sack einen Dietrich herfür, steckte selben in das Schlüssel-Loch, und reibete damit so lang hin und her, bis er den Kasten eröffnet: da er dann ein und andere Silber-Geschirr heraus mausetete, und nach wiederum zugemachten Kasten damit fort wolte. Allein wie der Fürst dieses von weitem gesehen, rufte er: holla Kerl! was ist das? wilst du dei-Herrn bestehlen? warthe nur, du sollest Morgen deinen verdienten Lohn dafür bekommen. Der Bediente dies hörend, erschracke heftig, weil er ihme nichts weniger eingebildet, als daß der Fürst bey spater Nacht solte in dem Saal seyn, liesse also das Silber-Geschirr stehen, nahm eylends die Flucht, und laufte der Kammer zu, allwo die andere Mit-Bediente tief eingeschlaffen waren. Der Fürst, so den Dieb wegen der Ferne nicht erkennen mögen, schliche ihm auf dem Fuß nach, und begabe sich in eben gedachte Kammer, hoffend, den Dieb noch ausser dem Beth anzutreffen. Allein dieser hatte sich geschwind, ohne daß die andere Schlaffende wären aufgeweckt worden, schon wiederum ins Beth gelegt. Wie nun der Fürst in die Kammer hineingetreten, sahe er, daß alle Diener in ihren besondern Betheren lagen. Da gedachte er bey sich selbst: was ist jetzt zu thun? wie werd ich darauf kommen; welcher aus diesen Dieneren das Silber-Geschirr hat stehlen wollen? Indem er also in Gedancken stehet, fällt ihm ein, er solle von einem zum anderen herum gehen, und einem jeden Diener mit der Hand auf die Brust greiffen, um zu erfahren, welchem aus ihnen wegen eingenommener Forcht das Hertz klopfe? dann dieser und kein anderer müsse der Dieb seyn. Als er nun von einem zum anderen herum gangen, kame er auch zu dem Beth des Diebs, welcher sich mit feinem Schnarchen angestellt, als wäre er tief eingeschlaffen. Allein der Fürst erkannte ihn gleich an dem Hertz-Klopfen. Da gedachte er abermahl: was muß ich jetzt anfangen? soll ich ihn aufwecken, und ein Liecht begehren, daß ich ihm in das Gesicht

zünde, und ihn also kennen möge? so wecke ich auch andere auf, und gibt es ein Getümmel ab. Gehe ich wiederum davon? so bleibt mir der Dieb unbekannt, und kommt ohne Straf durch. Letztlich fällt ihm ein, er solle dem Dieb mit einem Scherlein an der lincken Seithen des Kopfs ein Haar-Locken wegschneiden, aus diesem werde er ihn des anderen Tags vor anderen leichtlich erkennen mögen. Dieses gethan, schliche der Fürst wiederum zur Kammer hinaus, und begabe sich in die Ruhe. Wem ware ängster, als dem Dieb? Dann er gedachte bey sich selbst: jetzt bin ich verrathen, jetzt ist es aus mit mir. Komme ich Morgens vor den Fürsten, so wird er mich als einen Dieb lassen aufhencken: will ich entlauffen? so finde ich alle Thür und Thor verschlossen. Ach in was Aengsten stecke ich; da er also hin und her gedenckt, fällt ihm ein: wie wäre es, wann ich einem jeden aus denen anderen Dieneren auch ein Haar-Locken an der lincken Seithen des Kopfs mit einem Scherlein wegschneidete? auf solche Weiß könnte der Fürst nicht daraus kommen, welchem er aus uns das Haar weggeschnitten? mithin könnte auch keiner gestraft werden. Gleichwie ihm dieser listige Gedancken eingefallen, also hat er ihn auch vollzogen, ohne daß es die Schlawende mercken können. Mithin ware er von der Angst erlediget, und schlieffe darauf ruhig, bis der Tag angebrochen. Als nun ein jeder aus dem Schlaf erwachet, und aufgestanden, kame der Befehl, daß alle Diener, keiner ausgenommen, solten vor dem Fürsten erscheinen: die Diener verwunderten sich, was dieses bedeuten solte? sorgten aber alle, sie werden vielleicht wegen einer begangenen Hinlässigkeit einen Verweiß bekommen. Indem sie sich nun für den Fürsten gestellt, sahe er, daß einem jeden aus ihnen an der lincken Seithen des Kopfs ein Haar-Locken weggeschnitten ware: dieses kame ihm dann gantz wunderlich vor, wie es doch müsse zugegangen seyn. Allein er argwohnete gleich, diesen Possen müsse der Dieb gespielet haben, damit er nemlich vor anderen nicht möchte erkannt werden. Liesse also wegen diesem sinnreichen List den gefaßten Zorn fallen, und fieng an hertzlich zu lachen; und das um so viel desto mehr, weil die Diener insgesamt einander mit Verwunderung anschauten, und heimlich lachten; indem sie nicht errathen könnten, wer ihnen diesen Possen gerissen, daß aber mit gestutzten Haaren vor dem Fürsten da stunden. Unter dessen hätte der Fürst gern gehabt, daß der Diener sich selbst solte zu erkennen geben mir dem Versprechen, daß ihm kein Leyde widerfahren solte: allein dieser gedachte, es wäre für ihn besser, einer wisse es allein, was er angestellt habe, als daß andere auch Kundtschaft darvon hätten. Ihm war also genug, daß er sich durch Erfindung eines so artigen Lists aus der Gefahr gehenckt zu werden, gerettet hatte. *Bidermanni S.J. Utopia I. 4. n. 19.*

Also kan bisweilen ein Missethäter die Menschen mit List hintergehen, und der verdienten Straf entrinnen: aber vor GOtt gehet das nicht an, dann er siehet alles. Bilde dir nicht ein, als wann ihm verborgen seye, was du in der Finstere gesündigt hast, er ist ein Liecht, das alles entdecket; ja er durchdringet so gar die innerste Gedancken deines Hertzens: so unfehlbar er also das Gute belohnet, so unfehlbar straffet er das Böse. Und dieser Straf kanst du anderst nicht entgehen, als du bereuest deine Missethat, und thust Buß darvor.

Sechste Begebenheit.

Ein Weib beredet ihren versoffenen Mann mit List, als wann er gestorben, und wiederum wäre lebendig worden.

In Niederland ware ein Weib, die hatte zu einem Mann einen rechten Weinschlauch; dann er steckte Tag und Nacht in denen Wirths-Häuseren, und trancke so lang, bis er voll, oder sonst bezecht genug ware. Wann er aber auszahlen solte, geschahe es vielmahl, daß er mehrer versoffen, als der Beutel zu bezahlen vermöchte. Weißwegen er dann jetzt den Mantel, jetzt den Hut in denen Händen der Würthin zuruck lassen mußte. Will nichts sagen von denen Schelt-Worten, mit welchen ihm diese gezwagen hatte: nahme er dann den Weeg nacher Haus, so trümmlete er bald da, bald dort an ein Haus hin, ja fiel oft mitten in das Koth hinein, und kame voller Unflat nacher Haus, wie (mit Gunst zu melden) ein garstige Sau. Allein wie gienge es, wann er zu Haus angelangt? da ware niemand vor ihm sicher: Nicht das Weib, nicht die Kinder, nicht die Ehehalten, sondern wen er antraffe, auf den fluchte er, oder schlug darein; also daß sich die Kinder vielmahl in den Ofen verschloffen, nur damit sie denen Streichen entgehen möchten. Kame er dann in die Stuben, warfe er Stühl und Schemmel über einander, oder wann es ihm nicht geschmeckte, was man ihm auf den Tisch zu essen aufgesetzt, schmeissete er Schüssel und Teller zum Fenster hinaus. Was solte nun das Weib anfangen? sie bittete ihn, sie wehrte ihm, sie vergosse die Zäher vor ihm: Wann aber dies alles nichts helfen wolte, schalte sie ihn aus, fiel ihm zu letzt in die Haar, und raufte mit ihm so lang herum, bis sie mit blauem Angesicht, und abgedroschenem Buckel von ihm abliesse, nachgehends aber die Nachbarschaft mit Heulen und Klagen anfüllte. Dieser Unform des Manns einmahl ein End zu machen, hat sie endlich diesen List erdacht: Als der Mann auf eine Zeit seiner Gewohnheit nach volltruncken zu Haus angelangt, geflucht und gepoldert, hernach in die Kammer getrümlet, und sich auf das Beth hin, wie ein Sau auf die Streue gelegt, mithin in einen tiefen Schlaf gefallen, und zu schnarchen angefangen, gienge das Weib hin, nahme 2. Strick, band dem Mann Händ und Füß darmit zusammen, lupfte ihn

gantz sanft vom Beth herunter, und legte ihn mitten in die Kammer auf den Boden hin: Alsdann deckte sie ihn zu mit einem Leylach, und stellte auf bey den Seiten, zu oberst und zu unterst, angezündete Kertzen (wie man nemlich bey einem Verstorbenen zu thun pflegt) darauf hin fienge sie an zu heulen und zu klagen, als wann ihr Mann gestorben wäre: wordurch dann ihre Nachbäurinnen zu ihr ins Haus kamen; um sie über den Tod (wie sie glaubten) des Manns zu trösten. Da fiel sie dann auf den Boden zu ihrem Mann hin, und führte verstellter Weis folgende Klag: Ach! mein Mann! ach mein Mann! so bist du dann gestorben? und das so geschwind? wider alles Verhoffen? O mich verlassene Wittib! O ihr Vatter lose Kinder! allein der Mann schlieffe immer fort, und vernahme nichts von diesem Klagen. So fienge dann das Weib auf ein neues an, und schrye endlich so laut, bis der Mann darüber erwacht, und aus Verwunderung, was dieses Klagen bedeute, die Augen nach und nach aufgethan. Wie er aber durch das Leylach die angezündete Kertzen neben sich gesehen, und wahrgenommen, daß ihm Händ und Füß gebunden wären, als wolte man mit ihm dem Grab zufahren, da kame ihn eine solche Angst und Forcht an, daß er schier in Ernst dahin gestorben wäre. Er getraute sich demnach nicht einmahl sich zu regen; sondern hörte nur dem Klagen des Weibs zu: um die Ursach ihres Klagens zu vernehmen. So fuhre dann das Weib in ihrer Klag fort, und sagte: Ach! mein Mann! so bist du dann jetzt in der Höll darunten, und sitztest bey deines gleichen vollen Zapfen? Ach! hättest doch vor deinem letzten End noch beichten, hättest wenigst Reu und Leid erwecken, und mit dem offenen Sünder an deine Brust klopfen können; so wärest du der Höll noch entgangen. Aber anjetzo, da du in einem bösen Stand, und gantz unchristlich gestorben, ist dir nicht mehr zu helfen. Du bist verdammt, und bleibst verdammt in alle Ewigkeit. Wie der Mann alle Wort des Weibs mit grosser Aufmercksamkeit vernommen, da ist nicht auszusprechen, wie sich die Angst und Forcht bey ihm vermehrt habe. Dann er glaubte gäntzlich, er wäre gestorben, und käme nunmehr lebendig aus der Höll zuruck. So sagte er dann mit schwacher und zitterender Stimm: Weib! Weib! das Weib dies hörend, stellte sich, als wurde sie mit ungemeinem Schröcken überfallen; Fragte also gleichfalls mit zitterender Stimm: Was ist das, mein Mann? lebst du dann wiederum. Ja, antwortete der Mann: ich lebe und komme aus der Höll zuruck. Wie fragte das Weib ferners: du lebst wiederum, und kommst aus der Höllen her? in Ernst? oder werde ich betrogen? in Ernst, antwortete der Mann. Darum bitte ich dich, mein liebes Weib! löse mir die Strick an Händ und Füßen auf; damit ich aufstehen könne. Weil nun der Mann dem Weib so gute Wort gab, und gantz bekehrt zu seyn schiene, lößte sie ihm eben die Strick auf, und halfe ihm, daß er sich aufrichten könnte. Alsdann hebte er die Händ gen Himmel, und sagte: O

mein GOtt! was für ein grosse Gnad hast du mir erwiesen, daß du mich wiederum hast lassen lebendig werden! O was hätte ich in alle Ewigkeit für Pein und Qual müssen leiden, wann du dich meiner nicht erbarmet hättest! also dann zur Erkenntnuß für diese unaussprechliche Gnad gelobe ich dir von dieser Stund an, daß ich mein Lebtage kein Tropfen Wein mehr trincken wolle, dazu helfe mir mit deiner Gnad und Beystand. Was er angelobt, das hat er auch heiliglich gehalten, und forthin recht fromm und gottsförchtig gelebt. Wie unterdessen das listige Weib in Anhörung des Gelübds werde heimlich gelacht haben; wie ihr das Hertz im Leib vor Freuden werde aufgesprungen seyn; was sie werde gedenckt haben; wer wird es aussprechen? ist ihr auch nicht zu mißgönnen, daß ihr der Possen angangen; weil so viel Gutes daraus entsprungen ist. *Gazæus S.J. in piis Hilar. ex. Relatis Viri probi.*

Wolte GOtt, daß alle Wein-Schläuch, und dem Vollsaußen ergebene Luder zu Gemüth führten die Höll, so auf sie wartet, wie bald solten sie bekehrt werden! nun sagt es ihnen der Apostel vor; daß nemlich **die Trunckene das Reich Gottes nicht besitzen werden.** 1. *Corinth.* 6. Und was Wunder? die Trunckenheit benimmt dem Menschen den Verstand, und macht ihn gleich dem unvernünftigen Vieh. So reizt sie auch an zur Geilheit und Unlauterkeit, welche ein recht viehisches Laster ist. Darum warnet der David *Psal.* 31. Werdet nicht, wie ein Roß und Maulthier, die kein Verstand haben: Dann diese seynd geile Thier. Letztlich, ein Trunckener legt sich schlaffen, wie das Vieh. Dann er hat den Gebrauch der Vernunft nicht mehr. Solte er nun in solchem Stand vom Tod übereilt werden (wie dann leicht geschehen könnte) wurde er nicht ewig verdammt seyn? ohne Zweifel: Weil er nemlich aus Mangel des Verstands vor dem Schlaf kein Reu und Leid hat erwecken können. O dieses solle ja endlich allen denen, so dem übermässigen Saufen ergeben seynd, einen heilsamen Schröcken einjagen!

Siebente Begebenheit.

Einige Kerls verkauffen die Haut eines Thiers, ehe sie solche vorher gefangen.

In einer gewissen Landschaft des Teutschlands solle sich auf eine Zeit ein grosser und grimmiger Bär aufgehalten haben, welcher den Innwohneren grossen Schaden zufügte. Diesem Uebel nun abzuhelpen, erbotten sich drey junge Kerls, an dem Bären ihr Heil zu versuchen. Zuvor aber giengen sie in ein Wirths- Haus, und verlangten von dem Wirth, daß er ihnen brav zu essen und zu trincken aufstellen sollte; dann sie wären resolvirt, den Bären zu fangen, und ihm (dem Wirth) die Haut zu verkauffen. Nun der Wirth laßt an sich nichts ermanglen. Da nun die

Kerls wacker darauf geessen, und getruncken hatten, giengen sie in den Wald, in welchem der Bär sich aufhielte. Allein, da er ihnen frühzeitiger, als sie verhoft, unter die Augen kommen, überfiel sie ein solche Angst und Forcht, daß keiner an den Bären sich wagen dürfte; sondern alle drey bemüheten sich aus dem Staub zu machen. Und zwar hatte sich einer aus ihnen geschwind auf einen Baum hinauf gemacht: Der andere lieffe volles Laufs dem nächsten Dorf zu: der dritte aber, weil ihm die Zeit zu kurtz worden, legte sich ungesaumt auf die Erden, sich mit Innhaltung des Athems an sich verstellend, als wann er tod wäre. Dann er vielmahl zuvor gehört hatte, daß die Bären diejenige Menschen nicht angreifen, wo sie kein Zeichen des Lebens an ihm verspühren. Gleichwohl lauft der Bär auf ihn zu, wälzt ihn hin und her, um zu erkundigen, ob er noch lebe, oder nicht. Und als er keinen Athem an ihm verspühren könnte, liesse er ihn gleichwohl, als wann es ein todes Aaß wäre, liegen; er aber nahm den Weeg zuruck in den Wald hinein. Wie der Kerl vermerckt, daß er nunmehr aus aller Gefahr seye, richtete er sich wiederum auf, und hatte keinen Lust mehr, den Bären zu fangen. Der andere aber, der sich auf den Baum hinauf retirirt hatte, stiege auch wiederum herunter, und wünschte seinem Cameraden Glück, daß er noch mit dem Leben davon kommen; fragte ihn aber beynebens, wie es ihm auch vorkommen seye, da er also von dem Bären hin und her gewälzt worden? Da antwortete dieser: Es ist mir halt vorkommen, als wann mir der Bär in das Ohr hinein sagte, und mich warnete, ich sollte hinführen keine Bären- Haut verkauffen, ich hätte dann zuvor den Bären gefangen. *Ex relatu Frid. IV. Imperat. ad quendam Legatum Gallicum.*

Eine gute Lehr für diejenige, welche etwas versprechen dürfen, ehe sie es haben. Man kan ja keinem geben, was man nicht hat? Also soll mans auch nicht versprechen. Ein Pralerey, ja ein Narrheit ist es, wordurch solche Leut sich anderen zum Gelächter und Gespött ausstellen.

Achte Begebenheit.

Zweyen blinden Bettleren werden ihre schmutzige Hüt, in welchen sie viel Geld eingenäht hatten, listiger Weis vom Kopf weggenommen.

Zu Zeiten des Heil. Antonini, Ertz-Bischoffen zu Florentz, einer Stadt in Welschland, ware daselbst ein ehrlicher und frommer, mithin aber armer Burger: Dann er hatte etliche schon mannbare Töchteren, denen er nichts zur Aussteuer geben konte; mußte also besorgt seyn, daß sie nicht etwann Armuth halber anderen ihr Ehr um Geld möchten feil biethen. Dieser Ursachen halber gieng er zu gedachtem heiligen Ertz-Bischof,

klagte ihm die Armuth, und hielte um eine Beysteur an. Der Heil. Mann rathete ihm, er solle täglich in aller Fruhe in dasige unser lieben Frauen Kirchen gehen, ihr zu Ehr etwas gewisses betten, und sie mithin anrufen, sie als ein Helferin der Christen wolle ihr doch die Armuth seiner Töchtern lassen befohlen seyn, und Mittel schaffen, daß sie durch einen ehrlichen Heurath möchten versorgt werden. Wann er dieses werde thun, soll er nur gute Hofnung haben, unser liebe Frau werde sein Gebett erhören, und denen Töchtern verhilflich seyn. Nun der arme Burger thate es; und zwar mit vielfältigem Seuftzen und Weinen vor unser lieben Frauen Bildnuß. Was geschiehet? Als er einstens in aller Fruhe, und vor Tag der Kirchen zugienge, und aber selbige verschlossen fande, kniete er vor der Kirchen-Thür nieder, und verrichtete allda sein Gebett in der Stille mit grosser Andacht. Indem er also bettet, kamen daher zwey blinde Bettler, denen ihre Weiber vorgiengen, und sie an einem Stecken führten. Und nachdem sie bey dem Vorschopf der Kirchen angelangt, nahmen die Weiber ihren Weeg zuruck nach Haus, und liessen ihre blinde Männer allein, sitzende gegen einander auf den Bäncken des Vorschopfs, und erwartende, bis jemand der Kirchen zugienge, und ihnen ein Allmosen reichen wurde. Da sie nun also gegen einander sassen, und glaubten, daß sie gantz allein wären, sagten sie: O wie wohl ist uns bey unser Blindheit! wie viel Geld hat sie uns schon eingetragen! wie schwer seynd unsere schmutzige Hüt von den eingenähten Ducaten! wer wurde sie darinn suchen? man pflegt zwar zu sagen: Ein blinder Mann, ein armer Mann; aber bey uns findet es sich nicht also. Eben darum, daß wir blind seynd, seynd wir nicht arm. Dann wem giebt man mehr Allmosen, als eben einem blinden Mann. Der arme Burger, so bishero in der Stille vor der Kirchen- Thür sein Gebett verrichtet, und durch kein Zeichen seine Gegenwart mercken lassen, als er solche Reden von denen Blinden gehört, stunde er auf, schliche in der Stille näher hinzu, und stellte sich in die Mitte der Bäncken, auf welchen die Blinde gegen einander sassen. Die Blinde, welche an nichts weniger gedachten, als daß ein einziger Mensch ausser ihnen zugegen wäre, fuhren in ihrem Gespräch folgender Weis fort. Der erste sagte: O Hanns! wann du wußtest, wie schwer mein Hut von Ducaten wär, was wurdest du darzu sagen? Und du, Jacob! sagte der ander: Wann du das Gesicht hättest, und könntest sehen, wie viel Ducaten ich in meinem Hut eingenäht herum trage, wie neidig wurdest du mir darum seyn! Jacob dies hörend, sagte: Wohlan, Hanns! bekenne es: Wie viel hast du dann Ducaten in deinem Hut eingenäht? Hanns antwortete: Jacob! seye du der erste: Alsdann will ich dir auch gestehen, wie viel ich habe. Indem sie also die Wort gegen einander wechselten, muß ein Fleder-Mauß vorbeý geflogen seyn, und ein Geräusch gemacht haben: Aus welchem sie geargwohnet, vielleicht

seye jemand vorhanden, der ihnen zuhöre: Weßwegen sie dann Mäüßle-still schwiegen; aus Forcht, ihr Geld möchte verrathen werden. Nachdem sie aber eine Zeit lang darauf nicht das geringste mehr gehört, mithin die Forcht verschwunden, fuhr Jacob in seiner Red fort, und sagte: O Hanns! solltest du mir nicht neidig seyn, wann ich dir bekennte, daß ich wenigist 200. Ducaten in meinem Hut eingenähter herum trage? das ist ein schönes, sagte der Hanns. Allein das Glück hat mir noch besser wollen; dann ich mit unser Kunst, den Leuten beschwerlich zu seyn, 300. Ducaten erbettelt, und diese Summa in meinem schmutzigen Hut eingenäht hab. Wie der arme Burger diese Reden mit Erstaunung angehört, wußte er anfänglich nicht, was er thun sollte. Endlich fiel ihm dieser Gedancken ein; den er auch ins Werck setzte: Er schliche näher zu den Blinden hin; nimmt ihnen mit beyden Händen zugleich ihre Hüt vom Kopf hinweg, und macht sich aus dem Staub. Wie die Blinde gemerckt, daß ihnen die Hüt weggenommen worden, da sollte man gehört haben, was diese für ein Geschrey und Zancken angefangen; indem ein jeder glaubte, der ander aus ihnen müsse ihm listiger Weis den Hut weggenommen haben. Weßwegen sie dann einander aufsuchten, mit ihren Stecken herum fuchtelten, und einer zum anderen sagte: O du Schelm! du Dieb! giebe mir meinen Hut wiederum, oder wann ich dich bekomme, so will ich dich schlagen, daß man dich von mir wegtragen muß. Indem nun diese also mit einander zancken, und fechten, geht der arme Burger mit der Blinden Hüten zum Heil. Ertz-Bischof, und erzählt ihm den gantzen Handel. Der Ertz-Bischof laßt alsobald von einem seiner Bedienten, die Hüt visitiren, und die Naten eröffnen: Und siehe! da findet man in allem 500. Ducaten, wo ihm kein Mensch eingebildet hätte, daß in so schmutzigen, abgeschabenen Hüten ein Heller sollte gefunden werden. Der Ertz-Bischof dies sehend, erzörnte sich, wie billich, über diese verstellte Bettler, und gabe Befehl, selbige alsobald für ihn zu führen. Wie man nun zu ihnen kommen, und gefunden, daß sie einander abklopften, gebotte man ihnen Fried, und zeigte ihnen mithin den Befehl des Ertz-Bischofs an. Wie die Blinde den Befehl vernommen, konten sie sich nicht genug verwunderen, was Ursach sie so fruhe für den Ertz-Bischof müßten. Doch hatten sie kein schlechte Hofnung, ein reichliches Allmosen zu bekommen. Allein sie fanden sich weit betrogen: Dann als sie ohne Hüt, und allein mit Mäntlen bedeckt; über das noch mit zerrauften Haaren, und blutigen Nasen für den Ertz-Bischof kommen, überfuhr er sie nach Verdiensten mit diesen Worten: Ihr nichtswerthige Gesellen! wie dürft ihr das Allmosen heischen, nachdem ihr durch euere Ungestümmigkeit so viel Geld zusammen gebracht? Heisset das nicht, anderen Armen, das Allmosen vor dem Maul weg stehlen? Ihr hättet wahrhaftig verdient, daß man euch wacker abprüglen, und hernach auf die Galeere schmieden sollte. Allein

ich will noch den gelinderen Weeg gehen. Laßt euch gleich wohl wiederum nach Haus führen; aber untersteht euch nicht mehr vor der Kirchen-Thür zu bettlen, wann ihr nicht wollt, daß ich auch euere Mäntel durchsuchen, das Geld, so vielleicht darinn eingenähet, wegnehmen, und selbiges anderen Armen, die es besser vonnöthen haben, geben lasse. Wie den Blinden mit dieser scharffen Laug abgezwungen worden, durften sie wohl kein Wort dawider sagen, sondern waren froh, daß ihnen aus Gnad noch ein und anderer Ducaten gelassen worden, womit sie nebst ihren leeren Hüten nach Haus gekehrt seynd. Dem armen Burger aber überliesse der Ertz- Bischof das übrige Geld alles, um damit seine arme Töchteren ehrlich auszusteuren. Welcher dann auch dem Ertz-Bischof höchstens darum gedanckt; mithin in Unser Lieben Frauen Kirch zuruck gekehrt, der Mutter GOTTes wegen so unverhofter Weis erworbener Geld-Summa gleichfals schuldigen Danck erstattet, und forthin der Sorg für die Armuth seiner Töchteren enthebt worden.
Gazæus S.J. in piis Hil. ex vita S. Antonini, Archiepiscopi Florentini.

Wer will zweiflen, daß GOTT in Ansehung des täglichen Gebetts, so der arme Burger zu Unser Lieben Frauen verricht, und sie um Hülff angeruffen, zugelassen habe, daß die Blinde sich selbst verrathen, und mithin um das unbillicher Weiß erbettelte Geld kommen seynd? und das zu ihrer verdienten Straf. Dann wer sich arm stellt, und doch nicht ist (wie auch diese Blinde bey so grosser Geld-Summa nicht geweßt seynd) mithin dannoch bettelt, der thut Sünd. Dann er stihlt anderen, die in der Wahrheit arm seynd, das Allmosen ab; und ist also schuldig es denen Armen auszuthemen. Darum hat es GOTT des armen Burgers Töchteren, die es nöthig hatten, lassen zukommen.

Neunte Begebenheit.

Ein Calvinischer Prädicant will einen Propheten abgeben, den jüngsten Tag zu verkündigen.

Im Hertzogthum Cleve war ein Calvinischer Prädicant, mit Namen Campanus, der wollte einen Propheten abgeben. Diesemnach, als er einstens in dem offenen Feld bey dem Fluß Rur das Bauren-Volck versammelt, und ein langes und breites von der Cantzel herunter geschwätzt, juckte ihn gehling die Haut, daß er in diese Wort herfür brache, O ihr arme Bauren, die ihr so oft meine Predigten angehört, was muß ich euch verkünden? Wisset, und seydt versichert, daß noch ein einziger Monat übrig ist, so wird der jüngste Tag seyn. Indem er diß sagte, donnerte es aus den Wolcken, mit welchen dazumahl wegen grosser Hitz der Himmel überzogen war. Dieser Gelegenheit gebrauchte er sich dann, und sagte: Hört, hört, diß Donneren ist ein Vorbott, daß die

Welt nicht lang mehr stehen werde. Die arme Bauren dieses hörend, glaubten dem Prädicanten, fiengen vor Forcht an zu zitteren, schlugen die Händ ineinander, und schryen um Barmhertzigkeit gen Himmel. Der Prädicant aber, um die Erschrockene zu trösten, sagte zu ihnen: Meine liebe Bauren, fürchtet euch nicht, trocknet euere Zäher ab, dann auf euch warthet eine unbeschreibliche Freud im Himmel. Wann ihr euch nur fest an Calvini Glauben haltet, kan euch der Himmel nicht fehlen. Ihr werdet mit Butz und Stihl hinein kommen. Wie die Bauren das gehört, fasseten sie wiederum Hertz, und glaubten eben dem Prädicanten, was er ihnen vorschwätzte; oder (besser zu reden) vorloge. Der Glaub nun, so die Bauren an den Prädicanten vermercken liessen, munterte ihn auf, daß er in seinem Geschwätz fortfuhre, und sagte: Ihr arme Bauren, wann der jungste Tag so nahe vor der Thür ist, was wollt ihr euch forthin mehr also plagen und abmatten? Was wollt ihr zu Acker fahren? Was wollt ihr säen? Was wollt ihr so viel sauren Schweiß vergiessen? Das Feur, so vom Himmel wird fallen, wird doch alles verzehren. Was wird euch alsdann euer Mühe und Arbeit, was euer Sinnen und Sorgen nutzen? Ey, warum lasset ihr euch nicht wohl seyn, weil ihr noch könnet? Gebt der Mühe und Arbeit Feyrabend: Ihr habt auf einen Monath hin noch genug zu essen und zu trincken. Die Bauren hörten diesem Zusprechen mit aufgesperrtem Maul zu: Also meisterlich wußte ihnen der Prädicant den Halm durch das Maul zu ziehen. Dessentwegen fuhre er weiters fort, und sagte: O ihr alte Tätel, die ihr über ein halb Pfund Blut in euerem Leib nicht mehr habt, lasset euch ein gutes Glaß mit Wein belieben, so bekommt ihr eine Kraft davon, und habt besseren Muth auf euren letzten Hintritt. Und ihr alte Mütterlein, seydt wohl getröst, dann im Himmel werdet ihr goldene Kuncklen haben, an welchen ihr lauter goldene Fäden der Freuden spinnen werdet. Was aber anlangt euch andere Männer und Weiber, Jungesellen und Mägdlein; gehet zusammen, und macht euch lustig: Lasset Spielleut kommen, springet und tanzet freudig miteinander herum, ihr werdet auf Erden so bald nicht mehr zusammen kommen, dann der jüngste Tag ist vor der Thür. Wer meinem Rath folget, der gehe mit mir ins Wirthshaus; da wollen wir trincken und essen, lustig und fröhlich seyn, und also den jüngsten Tag unerschrocken erwarten. Wie? wollten wir die Schuncken, so im Camin hangen, Wein und Bier, mit welchen die Keller angefüllt seynd, im Feur, so vom Himmel fallen wird, lassen verzehrt werden? Ey? da müssen wir wohl Narren seyn. Lasset uns essen und trincken, weil wir können; und mithin alle Forcht beyseits setzen; Dann so lang wir uns an Calvini Glauben halten, haben wir uns nichts zu fürchten. Also versichert seynd wir, und haben den Himmel am Schnürlein. Lasset uns dann der Gelegenheit bedienen; dann der jüngste Tag ruckt immerzu näher herbey. Da war es des Zusprechens bey den Bauren nicht viel

vonnöthen. Dann weil ihnen der Prädicant mit dem Exempel vorgienge, machte keiner Bedencken ihm nachzufolgen, als Schäflein ihrem Hirten. So nahm dann der Mann sein Weib, der junge Gesell sein Liebste an Arm, und lausten häufig denen Wirthshäusern zu. Da laßt man auftragen, was zu bekommen war; da schenckt man ein so wohl Wein als Bier, da bringt mans einander zu auf gut Glück hin, damit man mit Roß und Wagen möge in Himmel hinein fahren. Man singt, man pfeift, man jauchzet, man springt, man tantzt; In Summa, es gehet zu, als wann des Muthes-Heer in den Wirthshäusern das Lager aufgeschlagen hätte. Und wie mans angefangen, also triebe man es fort von einem Tag zum andern, damit man das Handwerck nicht etwan vergessen möchte. Und wann endlich die Nacht eingefallen, trümmelte da ein Paar, dort ein anders nach Haus, und legte sich zu Beth, wie (mit Gunst zu melden) ein Sau in die Streue. Die herum liegende Oerther, so von diesem Sausen und Brausen, Springen und Tantzen, Jauchzen und Schreyen nicht allein Wind bekommen, sondern mit eigenen Augen zugesehen, mußten über diese Unsinnigkeit theils lachen, theils Mitleyden tragen. Dann ob man schon die bethörte Leut abmahnte, sie sollten nicht so verschwenderisch alle auf einmahl verthun, sonst dörfte sie die späte Reu ankommen, so fuhren sie doch einen Weeg fort, wie den anderen, sagende: sie wußten schon, warum sie es thäten. Unterdessen gieng der halbe Monath vorbey, mithin aber wollte sich doch kein Zeichen am Himmel sehen lassen, des vor der Thür stehenden jüngsten Tags. Was sollte man dann anfangen? Der Seckel hatte nunmehr bey so langem Schlemmen und Demmen den Schwindel bekommen, und wollte nicht mehr klecken. So mußte man dann nothwendig das Haus-Geräth angreifen, damit man Geld lösete; Und dahin ist es auch kommen. Dann da verkaufte einer einen Ehrinen Hafen, dort eine Meßine Pfannen; Da einen kupfernen Napf, dort eine zinnene Schüssel, ja so gar dem Saltz- Büchlein auf dem Tisch wurde nicht verschont. Alles mußte daran, was nur konnte verkauft werden; damit man also wiederum anknüpfte, wo man es gelassen hatte. So gieng es dann wiederum an Sauffen und Fressen, wie vorhin, in getröster Hofnung, der jüngste Tag werde nicht mehr lang ausbleiben; absonderlich da der Monath zu End gieng. Dann da lauften die Bauren Hauffenweis aus den Häusern in das freye Feld hinaus, und erwarteten allda einen gantzen Tag und halbe Nacht mit aufgesperrtem Maul, bis ein Zeichen am Himmel erscheinen wurde, des nunmehr vorhandenen jüngsten Tags. Weil es nun eben dazumahl eine warme Zeit war, und mithin an dem Himmel zu blitzen anfieng, da glaubten die Bauren, jetzt werde ihres Prädicanten Prophezeyhung erfüllet werden. Erhebten also ein grosses Geschrey, und Frolocken, daß einmahl die erwünschte Zeit ankommen, da sie mit Stiefeln und Sporen wurden in Himmel hinein

rumplen. Allein weilen auf das Wetterleuchten weiters nichts erfolgte, mithin die Bauren sahen, daß sie betrogen wären, fiengen sie an zu murmeln, und nach dem Prädicanten zu fragen. Allein dieser hatte sich einen Tag vorher, nachdem er den Bauren das ihrige zu verzehren braf geholffen, auf und davon gemacht, förchtend, seine Betrügerey möchte ihm übel belohnt werden. Was bliebe nun den Bauren übrig? Nichts, als daß sie nach ihrer Schlemmerey müßten den Bettelstab in die Hand nehmen, und das Brod forthin im Land von Haus zu Haus heischen. Worüber sie dann denen Catholischen zum Gespött und Gelächter dienten; absonderlich, wann man hörte, was Gestalten sie über ihren Prädicanten fluchten, daß sie von ihm so schändlich betrogen worden, allein es ward ihnen darum nicht geholffen. Der Prädicant bliebe ein verlogener Prädicant, sie aber an Bettelstab gebrachte Bauren. *Gazæus S.J. in piis Hil. ex Lindano lib. 1. cap. 9. de fugiendis Idolis.*

Wie halt die Calvinische ein Glauben haben, also haben sie auch Propheten. Was Wunders? Ein böser Baum kan keine gute Früchten bringen. Wie sie aber Propheten haben, also haben sie auch Lehrer. Dann wie sollten diejenige können die Wahrheit lehren, welche in ihrer Lehr weichen von jener Kirchen, die nach Zeugnus des Apostels Pauli ein Saul und Grundvest der Wahrheit ist. 1. Tim. 3. Nun ist diese allein die Catholische Kirch: Dann diese, und kein andere wird laut der Zusage Christi Joh. 16. von dem H. Geist gelehrt alle Wahrheit. Wer also ausser der Catholischen Kirchen ist, kan die wahre Lehr nicht haben. Bedaurens würdige Schäflein, denen solche Lehrer zu Theil werden, von welchen der Apostel sagt, daß sie widerstehen der Wahrheit: seyen Menschen eines verkehrten Sinns, und vom Glauben verworffen. 2. Tim. 3. Also seynd beschaffen alle diejenige, so es mit Calvin, Luther, und anderen Ertz-Ketzern halten. O daß GOtt sich ihrer erbarme, und ihnen das Liecht des wahren Catholischen, und allein seeligmachenden Glaubens aufgehen lasse.

Zehente Begebenheit.

Etlichen, so sich in einem Wirthshaus voll gesoffen, kommt selbiges nicht anders vor, als eine auf dem Meer herum fahrende Galeere.

Zu Straßburg, einer Stadt im Elsas sollte es sich vor Zeiten zugetragen haben, daß ihrer etliche aus der jungen Bursch sich an einem Morgen in einem Wirthshaus zusammen gesetzt und also im Wein gezecht, bis sie davon voll und toll worden. Ja es kame ihnen das Wirths-Haus nicht anderst vor, als wäre es eine Galeere, in welcher sie auf dem Meer, so von Sturm- Winden wäre erregt worden, und ungeheure Wellen thäte aufwerffen, herum führen, mit äusserster Gefahr Schifbruch zu leyden,

und mithin zu ersauften. Und was Wunder, daß sie es ihnen also eingebildet haben, als bey welchen die Vernunft gleichsam in dem Wein herum schwimmete? Was also die Schifleute, so auf dem Meer fahren, und wegen gähling entstandenem Sturmwind in Gefahr des Schifbruchs seynd, zu thun pflegen, das thaten diese Gesellen auch; indem sie vom Tisch, an dem sie getruncken, eylend aufstunden, die Stühl auf ein Seiten ruckten, und mit aufgehebtten Händen und lauter Stimm gen Himmel ruften, GOtt wolle sie doch nicht lassen zu Grund gehen. Lauften darnach in dem Haus von einem Winckel in den andern, wo nemlich die Forcht sie hin triebte; Da begabe sich einer in den Keller, vermeynend, er befinde sich auf dem Schifboden, dort ein anderer in ein Kammer, und verstopfte die Klumsen der Wänden mit Lumpen, damit das Meerwasser nicht möchte hinein rinnen. Wiederum kletterte einer ins Camin hinauf, der gäntzlichen Meynung, es wäre der Segelbaum, schaute mithin zu oberst hinaus, um zu erfahren, was für ein Gestirn am Himmel wäre. Ein anderer lieffe in die Stuben, und hebte das Ohr an die Fenster um das Sausen der Sturmwinden zu vernehmen; indem er aber das Fenster aufmachte, und über die Gassen hinüber ein Haus ersahe, mithin sich einbildete, es wäre ein schrofiger Felsen des Meers, schrye er überlaut zu den andern Cameraden: O ihr Leut, lasset doch geschwind den Segel herunter, sonst fahren wir auf einen Felsen, und wird mithin das Schif zu Grund gehen Saumet euch doch nicht, dann die Gefahr könnte nicht grösser seyn. Durch dieses Schreyen wurde die Forcht bey den andern noch grösser, und weil es sie gedunckte, die Wasser-Wellen wurden das eingebildete Schif überdecken, und in die Tiefe versencken, warffen sie alles zum Fenster auf die Gassen hinaus, was sie meynten, daß selbiges beschweren könnte; Nemlich Krüg, Kandten, Teller, Stühl, und was sich halt hinaus werffen liesse, damit nemlich das eingebildete Schif erleichtert, und mithin die Gefahr zu ertrincken vermeydet wurde. Wie nun die Benachbahrte dieses Getümmel gehört, lauffen sie auf die Gassen, und für das Wirthshaus hin, und wie sie sahen, daß die volle Bursch mit Auswerffen noch beschäftigt waren, ruften sie; Was ist das, ihr Leut? was fangt ihr für ein Getümmel an? seydt ihr etwan gar von Sinnen kommen? die volle Bursch diß hörend, glaubten anders nicht, als die ruffende Benachbarte müssen Meer-Fisch seyn. Aus Forcht also, von ihnen verschluckt zu werden, warffen sie alles nach ihnen zum Fenster hinaus, was sie erwischten. Als endlich der Schultheiß der Stadt, von diesem Getümmel berichtet, herbey kame, um selbiges zu stillen, hielten sie gäntzlich dafür, er müsse der erdichtete Meer-GOtt Neptunus seyn. Hebten also die Händ gegen ihm auf, und baten, er wolle sie doch aus dieser Gefahr des Schifbruchs erretten, mit dem Gelübd, ihm ein Danck-Opfer abzustatten, Falls sie wiederum auf das trockene Land kommen sollten.

Der Schultheis diß hörend, sahe wohl, daß diese Leut von Sinnen kommen. Befahle demnach, sie in ein Schlaf- Kammer zu führen, damit sie allda ausruhen, und den übermäßig zu sich genommenen Wein ausdämpfeu konnten. Welches dann auch geschehen, und seynd diese volle Bursch, nachdem sie genug geschlaffen, endlich wiederum zu sich selbst kommen. *Gazæus S.J. in piis Hil. ex Richeom in Pictura Spirit.*

Wie schandlich ist es, wann die edle Vernunft dem Wein unterliegen muß! dann, was ist diß anders, als freywillig dem unvernünftigen Vieh gleich werden? Könnte sich auch der Mensch, als ein Ebenbild GÖttes, mehr entunehren, als er auf solche Weiß thut? Aber hören die Weinschläuch, was ihnen der Prophet Isaias sagt c. 5. **Wehe euch, die ihr mächtig seydt, Wein zu trincken, und starcke Männer miteinander euch voll zu sauffen!** wehe euch in Ewigkeit! dann für euer unmäßiges Sauffen werdet ihr müssen einen ewigen Durst leyden.

Eilfte Begebenheit.

Ein Edelfrau in Deutschland erwiese denen Calvinischen Prädicanten, die alles dem unvermeydlichen Verhängnus zuschrieben, einen artigen Schimpf; indem sie selbige verstellter Weis zu einem Mittagmahl eingeladen, aber mit hungerigem Bauch wiederum nach Haus hat kehren lassen.

Diese Edel-Frau hörte oft mit Unwillen die Calvinische Prädicanten von der Cantzel herunter schreyen, daß alles, was sich auf dieser Welt zutrage, aus einer unvermeydlichen Nothwendigkeit geschehe, weilen nemlich (wie sie vorgeben) von Ewigkeit her schon alles beschlossen worden. Folgende, stehe es nicht in des Menschen Willkur diß zu thun, oder jenes zu lassen; welches aber eine falsche, ketzerische, und von der Catholischen Kirchen verdamnte Lehr ist. Hierüber nun gleichsam eine Comödie anzustellen, ladete gedachte Edel-Frau auf einen gewissen Tag etliche solche Prädicanten samt ihren Frauen auf ein Mittagmahl ein. Und damit sie einen rechten Appetit nach guten Bißlein möchten bekommen, geschahe die Einladung drey Tag vorher. Die Eingeladene sagten zu, und meynten eben, sie können die Zeit nicht erwarten, bis sie dieses Gastmahls genießten. Als nun der dritte Tag angebrochen, da stellte sich ein jeder Prädicant mit seiner Frau ein, welche dann alle von der Edel- Frau aufs freundlichste bewillkommt, und in den Eß- Saal geführt worden, mit Bitt, sich zu gedulden, bis man die Speisen auftragen wurde. Nun war der Saal mit kostbaren Teppichen umhänget, und die Tafel in der Mitte nicht allein gedeckt, sondern auch mit allem, was darzu gehörte, versehen. Unterdessen, damit die Zeit bis zum Essen vertrieben wurde, gieng da ein Paar, dort ein anders in dem

Saal auf und ab spazieren, und führten mithin ein Gespräch, was Gestalten sie aus einem unvermeidlichen Verhängnis in diesem Haus zusammen kommen wären, um darinn Gast zu seyn. Das seye schon von Ewigkeit her also beschlossen worden, und habe also seyn müssen. Indem sie solches Gespräch miteinander führten, gieng die Edel-Frau bald zum Saal hinaus, bald hinein. Jetzt brachte sie ein Saltz-Büchlein herbey: Jetzt zählte sie die Teller ab, setzt richtete sie die Sessel in eine Ordnung, bald thate sie ein anders; nur damit unterdessen die Zeit fürbey gieng. Alsdann rufte sie in die Kuchel, man sollte das Feur auf dem Herd recht schier, damit die Speisen desto ehender theils gekocht, theils gebraten wurden. Und nachdem sie verstellter Weiß bald diesen, bald jenen Befehl ertheilt, sagte sie endlich zu denen Gästen: Nun, ihr Herren Geistliche! samt euren Frauen: laßt euch belieben, nieder zu sitzen: ich will alsobald lassen auftragen. Die Gäst, welche hungerig waren (dann sie hatten sich schon drey Tag lang auf dieses Gastmahl gespart, und desto weniger zu Haus geessen) liessen sich nicht lang bitten, sonderen nahmen gleich Platz ein: wo dann ein jeder Prädicant seine Frau an der Seiten hatte. Da sie nun also beysammen sassen, kame ein Diener nach dem andern in den Saal hinein. Dieser truge in einem Korb Gläser daher; jener einen Schwenck-Kessel mit Wasser, die Gläser damit auszuschwencken, ein anderer ein Dutzet Teller, selbige denen Gästen unter dem Essen vorzulegen, wann sie etwann frische wurden vonnöthen haben. In Summa: Es hatte das Ansehen, man wurde bald auftragen. So geschahe es dann, daß die Prädicanten wiederum ihr voriges Gespräch fortsetzten; mit Vermelden, wie daß es also habe seyn müssen, daß sie in diesem Haus zusammen kämen, um darinn ein stattliches Mittagmahl einzunehmen. O! sagte einer: Wie will ich mir Gesottenes und Gebratenes schmecken lassen; dann es hungert mich, wie einen Wolf. Ein anderer: O! wie will ich von dem ausländischen Wein, den die Frau des Haus in dem Keller hat, Bescheid thun; dann ich trincke gern etwas Gutes. Unterdessen schlugte es auf der Uhr 1. 2. 3. mithin wurde doch nichts aufgetragen. Es lauften zwar die Diener aus und ein, und sagten immerdar: Nur ein kleine Gedult: es wird bald etwas kommen: bald bald. Aber nichts wenigens geschahe, als dieses bald. So wurden dann die Gäst endlich müd, und sagte einer aus den ältesten Prädicanten: Was ist doch das? wie lang werden wir auf das Mittagmahl warten müssen? ich höre in der Kuchel das Feuer auf dem Herd braschlen; ich höre den Bratspies gehen; und danner kommt nichts auf die Tafel. O wann doch bald etwas aus dem versprochenen Bald wurde! wahrhaftig, es wäre einmahl Zeit; sonst wird aus dem Mittagmahl ein Abendmahl werden. Gebe man wenigst einem jeden ein Stuck Brod, und Glaß mit Wein; so könnte man es noch erleiden. Aber uns also hungerig und durstig da sitzen lassen,

ist ein schlechte Manier. Die Edel-Frau, so dieses Klagen von weitem gehört, tratte mitten in den Saal hinein, und redete ihre eingeladene Gäst mit gantz sittsamer Stimm folgender Massen an: Ihr Herren Geistliche! samt euren Frauen: verzeihet mir, daß ich euch so lang umsonst hab aufgehalten. Ich, als ein Mensch, kan fehlen, und betrügen. Daß aber der Schluß, so von Ewigkeit her ist gemacht worden, fehle und betrüge, das könnet ihr so wenig machen, als ich. Wie vielmahl hab ich euch Herren Geistliche von der Cantzel herunter schreyen gehört: alles, was sich auf dieser Welt zutrage, seye unvermeidlich; weilen nemlich alles von Ewigkeit her schon beschlossen worden: Folgich müsse es also seyn. Nun, daß ich euch verstellter Weis auf ein Mittagmahl eingeladen, das hat also seyn müssen. Daß ich aber in der Kuchel nichts, als ein Feur auf dem Herd aufmachen; nichts weder sieden, noch bratten; ja nicht einmahl wenigst Brod und Wein habe lassen auftragen, ist mir so leid, als euch. Aber, was könnet ihr; was kan ich dafür? es hat also seyn müssen; dann es von Ewigkeit her schon beschlossen worden. Also werdet ihr ungeessen und getruncken wiederum müssen nach Haus kehren. Das ist das Verhängnuß, welches unvermeidlich ist; wie ihr selbst wohl wisset. Hiemit viel Glück nach Haus. Dieses geredt, machte sich die Frau zum Saal hinaus, und liesse sich nicht mehr sehen. Mußten also die Prädicanten, samt ihren Frauen, hungerig und durstig nach Haus kehren; und zwar mit einer Nasen, die ihnen so lang hätte mögen werden, als etwann ein Rechen-Stil seyn mag. Was sie aber unter Weegs der listigen Edel-Frauen werden auf den Buckel gewünschen haben, ist leicht zu gedencken. Allein, was fragte sie darnach? sie lachte ihr die Haut voll, daß der List so wohl angangen war. *Cazæüs S.J. in piis Hilar. ex Florim. & Garasso.*

O wie wohl seynd diese Prädicanten bezahlt worden! wann es ihnen allzeit auf solche Weis gienge, wie bald wurden sie mit ihrem unvermeidlichen Verhängnuß zu Haus bleiben! was wollen sie doch mit dieser ihrer ungereimten Lehr? soll dann der Mensch keinen freyen Willen haben, dies zu thun, oder jenes zu lassen? soll dann alles aus Nothzwang geschehen? warum sagt dann GOtt der HErr *Eccl. 17. Er hat dir Wasser und Feur vorgelegt: Strecke dein Hand aus, zu welchem du willst. Vor dem Menschen ist Leben und Tod; das Gute, und das Böse: welches ihm gefällt, das wird man ihm geben?* Um GOttes willen! kan auch etwas deutlicher für die Freyheit des menschlichen Willens in göttlicher Schrift gefunden werden? warum wollen es dann die Prädicanten nicht verstehen? Antwort: Darum, weil sie entweder blind, oder halsstarrig seynd. Seye es aber, was es wolle, so bringt sie eines in das ewige Verderben, wie das andere. Dann, wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Joh. am 3. Das ist: Er verschließt ihm selbst den Weeg zum Himmel.

Zwölfte Begebenheit.

Ein Baur, nachdem er seine Trunckenheit das erste mahl ausgeschlaffen, laßt sich bereden, ein Hertzog zu seyn: das anderte mahl aber erkennet er sich ein Baur zu seyn, wie er allzeit gewesen.

Philippus, zugenamset der Gute, Hertzog von Burgund, und Graf in Flandern, gieng einstens ausser der Stadt Brügge in Nederland, allwo er sein Residentz-Schloß hatte, zur Sommers Zeit nach dem Nacht-Essen, in Begleitung seiner Hof-Herren, und Laqueyen ins Feld hinaus spazieren. Und siehe! sie trafen an einer Straß einen Bauren schlaffend an. Er hatte nemlich in gedachter Stadt so viel Bier getruncken, daß er davon voll und toll worden. Weil ihn dann die Füß den übrigen Weeg nach seinem Bauren- Hof nicht mehr tragen wollten, hatte er sich an der Straß nieder gelegt; allwo er dann tief eingeschlaffen, und zu schnarchen angefangen. Der Hertzog dies sehend befahle seinen Laqueyen, den Bauren aufzuwecken; damit er nicht müßte im Feld über Nacht bleiben, allwo ihm etwann ein Unglück möchte widerfahren. Allein, wie starck die Laqueyen an ihm rupften, die Arm und Füß hin und her zogen, konnten sie ihn doch nicht aufwecken; so tief hatte ihn die Trunckenheit eingeschlaffert. So gabe dann der Hertzog Befehl, man solle den Bauren, wie er also da liege, nach seinem Residentz-Schloß tragen, ihm die Kleider ausziehen, und (ohne ihn aufzuwecken) nicht allein in die Hertzogliche Kammer, sondern auch Beth hinein legen; damit er darinn seine Trunckenheit aus schlaffen möge: des andern Tags wolle er schon eine Comödi mit ihm anstellen. Nun das ward alles vollzogen, ohne daß der Baur mithin daran erwacht wäre: so liesse man ihn dann schlaffen bis den andern Tag. Unterdessen befahle der Hertzog seinen Laqueyen, vor der Kammer-Thür zu hören, was der Baur sagen wurde, wann ihm der Schlaf vergangen wär. Alsdann solten sie hinein gehen, tiefe Reverentz machen, und Hertzogliche Kleider mit sich nehmen, ihm selbige anzulegen; solten sich aber hüten, daß keiner lache, sonst wurde die Comödi nicht angehen. Was sie nachgehends weiters zu thun hätten, wolte er sie es schon wissen lassen: das liessen die Laqueyen ihnen fleissig gesagt seyn. Des andern Tags nun, als der Baur aus dem Schlaf erwacht, und nunmehr nüchter war, streckte er die Arm, und gähnete ein und andermahl; wie es nemlich faule Leut zu machen gewohnt seynd. Wie er aber mit noch geschlossenen Augen nach dem Leylach und Ober-Beth griffe, und fand, daß alles überaus zart war; mithin auch merckte, daß er in lauter Pflaum-Federn geschlaffen, verwunderte er sich, und sagte: Das ist ein anders Beth, als das Meinige zu Haus ist. Selbiges ist ein elende, bestrichene Schwarte; dieses aber mit lauter Pflaum-Federn angefüllt. Das verursachte nun,

daß er endlich die Augen aufthate, um zu sehen, wo er dann seye? und was das für ein Beth seyn müsse? da sahe er, daß die Bethstatt gantz vergoldet; das Oberbeth mit zärttester Leinwat überzogen; die Umhäng von lauter Taffet und Seiden, und die gantze Kammer mit kostbaren Teppichen geziert war. Hierüber nun wurde er gantz erstaunet, und wußte nicht, was er gedencken, oder sagen solte. Endlich sprach er: Was ist das? wo bin ich? wie bin ich hieher kommen? wache ich, oder traumt es mir? ich bin ja ein Baur? wie kommt es dann, daß ich in einem solchen Beth liege? Indem er also mit ihm selbst redt, klopfen die Laqueyen an der Kammer-Thür. Weil sich aber der Bauer, als an einem unbekannten Ort nicht getraute zu sagen, man solte hinein kommen, machten die Laqueyen die Thür auf, tratten in die Kammer, und vor das Beth hin, machten eine tieffe Reverentz, und sagten: wann ihro Durchläuchtigkeit diese Nacht hindurch gesund und ruhig geschlaffen, sagen wir dem höchsten GOtt Danck dafür. Unterdessen seynd wir hier Ihro Durchläuchtigkeit unsere unterthänigste Aufwarthung zu machen. Hier seynd für Ihro Durchlauchtigkeit die Kleyder, sie därfen nur gnädigst befehlen, wann sie sich selbiger bedienen wollen. Der Baur dis Compliment hörend, sahe sie eine Zeit lang ohne einziges Wort zu reden, gantz starrend an, und gedachte bey sich selbst: wie? bin ich auf einmahl Ihro Durchläuchtigkeit worden? Ich glaube es traume diesen Leuten, es müsse dann seyn, daß ich bishero nicht gewußt, daß ich ein grosser Herr wäre; seye ihm aber, wie es wolle, so will ich eben den Titul Ihro Durchläuchtigkeit annehmen, und mich als einen grossen Herrn bedienen lassen. Es kan mir ja nichts schaden; darauf sagte er: ja, ja, ihr kommt gantz recht. Es ist Zeit, daß ich aufstehe, weil es schon lang Tag ist; kommet nur mit denen Kleyderen her. Alsdann giengen die Laqueyen hin, und zogen ihm die hertzogliche Kleyder an. Nachdem er nun völlig angekleydet, und sich in einem Spiegel ansehen, wie ihm die Kleydung anstehe, brachte man ihm Wasser die Händ zu waschen. Wo ihm dann einer aus denen Laqueyen mit unterhebter silberner, und vergoldeter Platte das Wasser aufgosse; ein anderer aber die Zwehel darreichte, die Händ damit abzutrocknen. Als dieses fürbey, kamen auch die Hof-Herren in die Kammer hinein, machten ihre Reverenz, und fragten: ob es Ihro Durchläuchtigkeit nicht gnädigst beliebte zur Tafel zugehen; indem es schon um Mittag herum seye? Der Bauer gabe mit Neigung des Haupts zu verstehen, daß es ihm schon recht wäre. So gienge man dann zur Tafel: an welcher der Baur ihm zwar Essen und Trincken tapfer schmecken liesse; aber mithin kein Wort redete. Trancken etwann die Hof-Herren eines aus einem silbernen und vergoldeten Pocal, auf glückliche und langwierige Regierung Ihro Durchlauchtigkeit, bedanckte sich der Baur allein mit Neigung des Haupts. Mithin legte er sich mit beyden Ellenbogen auf die Tafel hinein, als wann er das Korn verkauft

hätte; schmatzete (mit Gunst zu melden) wie ein Schwein; ja vergasse sich so weit, daß er wohl zum öfteren die Nasen an dem Ermel abwuschte. Was unterdessen die Laqueyen bey der Aufwarthung für einen Spaß werden gehabt haben, wer wird es aussprechen? O wie hätten sie vor Begierd zu lachen zerspringen mögen, so oft sie den Bauren in denen hertzoglichen Kleyderen (die ihm, wie einer Sau, der Peltz anstunden) angesehen, Teller vorgelegt, eingeschenckt, Reverentz gemacht, den Titul Ihro Durchlauchtigkeit gegeben! allein das Lachen ward ihnen verboten; damit nemlich die Comödy nicht zerstört wurde. Mithin sahe der Hertzog diesem Spiel hinter einem Umhang mit gröster Freud zu, und lachte in der Stille, daß ihm die Augen übergiengen. Und wie hätte es anderst seyn können? Dann wer hat jemahlen eine solche Person, wie dieser Baur gespielt? Nun, wie gienge es weiter? und was nahme diese Comödi letztlich für ein End? Wie der Baur genug geessen, liesse er ihm den kostbaren Wein, von deme man häufig eingeschenckt, dermassen schmecken, daß er nach und nach truncken davon worden, und wie ein gestochener Bock darein gesehen; ja letztlich nichts mehr um sich selbst gewußt hat. Wie der Hertzog das gesehen, gabe er Befehl, den Bauren von der Tafel wegzuführen, ihm die hertzogliche Kleyder aus, hingegen seine vorige anzuziehen, und wiederum an eben diejenige Straß zu legen, von welcher er den vorigen Tag weggetragen worden, um alldort die neue Trunckenheit, wie die erstere auszuschlaffen. Das ist dann auch geschehen: wie der Baur an selbigen Ort wiederum erwacht, die Augen eröffnet, und gesehen, daß er in seinem Bauren-Kittel an einer Straß liege, da verwunderte er sich auf ein neues, und sagte bey sich selbst: So so? Ist das das weiche Feder-Beth, in welchem ich gelegen? seynd das die hertzogliche Kleider, die man mir angezogen; aufs wenigst gedunckte es mich also. Wo ist der hertzogliche Respect, der mir erwiesen worden? ich hätte dafür geschworen, es verhielte sich alles in der Sach selbst also. Aber anjetzo halte ich dafür, es müsse nur ein Traum geweßt seyn. O kurtze! O eytle Freud! als ein Baur bin ich von Haus ausgegangen, und als ein Baur werde ich wieder dahin kehren. Also ist es auch geschehen, und hat er zu Haus seinem Weib für einen Traum erzählt, was ihm unter Weegs in der Wahrheit begegnet ist. *Gazæus S.J. in piis Hilar. ex Ponti Heuteri lib. 4. rerum Flandr.*

O wie vielen Welt-Menschen gehet es, wie diesem Bauren! sie kommen etwann zu Ehren, zu Reichthum, zu Wollüsten: und da gedunckt es sie, sie seyen glückseelig. Aber, wie ist so gar nichts dahinter! als ein eytles, kurtzes, unbeständiges Weesen: und darum ein eingebildete Glückseeligkeit. Darum sagt der David Psalm. 72. **wie ein Traum verschwindet, wann man aufstehet; also wirst du, O HErr! ihr**

Bildnuß (nemlich ihre eingebildete Glückseeligkeit) zu nichten machen. Was bleibt von dem Traum übrig? Nichts als eine traurige Gedächtnuß, daß man seye betrogen worden. Das saftigste, so man hievon sagen kan, ist, was der geistreiche Thomas von Kempton, aus dem Orden der regulirten Chor-Herren des H. Augustini von der Nachfolgung Christi c. 1. schriftlich hinterlassen hat. Nemlich: alles ist eytel, ausser GOtt lieben, und ihm allein dienen.

[Wenz: *Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur*, S. 26793
(vgl. *Wenz-Exempelbuch*, S. 466 ff.)]

Dreyzehente Begebenheit.

Listiger Betrug eines geitzigen und schäbigen Kaufmanns wird mit List bezahlt, und abgestraft.

Zu Mantua, einer Stadt in Welschland, langte an ein Kauffmann, reich zwar an Geld, aber gantz entblößt an Tugend; als welcher Redlichkeit und Treu schon längst verhandlet hatte. Dieser unter dem hin und her lauffen verlohre einen Sack mit Geld von 400. Reichs-Thaleren; nachdem er über ein Weil des Verlusts gewahr wurde, durchsuchte er ängstig alle Weeg und Steeg über welche er gangen; allein umsonst und vergebens. Weilen er nun der Sach anderst nicht zu helffen wußte, verfügte er sich zu dem dermahligen Marggrafen Gonzaga gantz betrübt, klagte ihm den Verlust, und würckte ein öffentliche Schrift aus, Kraft deren dem Erfinder Befehl ertheilt wurde das gefundene Geld nach Hof zu liefern; zum Danck solle er 40. Reichs-Thaler haben. Das Glück wolte einem armen frommen Weib, welches gegen dem Abend auf dem Weeg begriffen ware nach einer Capell zu U.L. Frauen, alldort ihr Gebett zu verrichten, und unter anderem eyferig zu bitten um ein Aussteuer für ihre noch einzige liebe Tochter, welche sie gern ehrlich ausheurathen wolte, und aber nicht vermöchte. Im zuruckkehren stoß sie mit dem Fuß an etwas; vermerckt, daß es ein Sack voll Geld wäre; hebt ihn auf, schiebt in ein: und gehet darmit nacher Haus. Wie sie aber den Befehl des Marggrafen vernommen, und mit fremden Geld ihr Gewissen nicht gern beschweren wolte, brachte sie den Sack samt dem Geld unversehrt nach Hof. Der Marggraf nicht wenig ab der Redlichkeit dieses Weibs erbauet, bevorab, als er vernommen ihre grosse Noth zu Haus, schickt nach dem Kaufmann, und nachdem sich dieser ungesaumt eingefunden, stellte er ihm sein Geld wiederum zu. Der Kaufmann erfreute sich zwar höchlich des so bald gefundenen Sacks halber; weil es ihm aber ander seits aus angebohrnem Geitz schwer fiel, die versprochene 40. Reichs-Thaler davon herzuschiessen, gedachte er auf einen List: zehlte also sein Geld in Gegenwart des

Marggrafen, kratzte im Kopf, und klagte, wie daß 34. Thaler mangleten, welche ihme das Weib müßte davon gezwackt haben. Der armen Tröpfen thate die Unbild wehe, daß sie für ihre Redlichkeit keinen anderen Danck solte haben: rufte Himmel und Erden zu Zeugen ihrer Unschuld an. Wie (sprach sie) du ehrvergessener Mann? haltest du mich für eine solche? wann ich das hätte wollen thun, hätte ich ja eben so leicht den gantzen Sack behalten können? auf solche Weis hätte ich ja weder GOtt, noch dem Teufel gedient? dann GOtt will daß man alles, der Teufel aber daß man nichts solle heimstellen. Die gantze Red beschlosse sie mit einem Bach der Zäher: welche der Weiber beste Vorsprecher seynd.

Der Marggraf merckte den Betrug des Kaufmanns wohl: und ob er schon eine scharffe Straf verdient hätte, wolte er doch für dismahl List mit List bezahlen. Gabe demnach den Ausspruch. Weilen der Kaufmann in der öffentlichen Schrift nur 400. Reichs-Thaler angegeben hätte, die da vorhanden wären, seinem Vorgeben nach aber 34. hätten sollen drüber zugegen seyn, so müsse der gefundene Sack einem anderen zugehören, und entzwischen der Erfinderin bleiben, bis der rechtmäßige Herr an Tag käme: er aber solle sich alsbald trollen, wolte er nicht Eisen und Band, und was noch ärgers erfahren; und hinführan lernen, besser sein Versprechen halten, und eines Fürsten Ansehen mit falschem Angeben nicht also spöttlich ansetzen.

Und also ward dieser Handel ausgemacht; dem armen Weib reichliche Vorsehung gethan, und der schäbige Geitz abgestraft.
Bonciarius in Antologia illustrium exemplorum Decade 2. Exemplo 2.

Wie vorsichtig ist doch GOtt für die Arme, wann sie fromm seynd! er hätte freylich diesem armen, und zugleich frommen Weib auf eine andere Weis helfen können; aber es hat ihm erst erzählte beliebt, zu zeigen, daß nichts auf dieser Welt sich zutrage, welches er nicht zu einem gewissen Zihl und End zu leiten wisse, dem Frommen zu Gutem; dem Bösem zur Straf. Was für eine Boßheit ware es, aus verfluchtem Geitz, nicht allein sein Versprechen nicht halten; sondern eine arme und fromme Tröpfen noch zu einer Diebin machen wollen? aber da ist die Bosheit des Kaufmanns gestraft; hingegen die Redlichkeit des frommen Weibs belohnt worden, nicht blinder Dingen, und ungefehr, sondern aus allerweisster Anordnung göttlicher Vorsichtigkeit.

Vierzehende Begebenheit.

Wunderlich-artige, und aus dem Stegreif ausgesonnene Lob und Trost-Predig, so ein Ordens-Mann zu Strassen-Raubern gehalten.

Nicht weniger lustig, als wunderbarlich ist, was sich mit einem Pater aus der Gesellschaft JEsu, mit Namen Niclas Bobodilla, einem Spanier zugetragen. Er war ein Mann eines weit aussehenden Verstands, grosser Geschicktlichkeit, und anbey eines gantz lustigen Humors. Einsmahls, als er von Neapel aus nacher Vetlin auf der Reis begriffen, und durch einen Wald seinen Weeg nahm, sahe er eine Rott Strassen-Rauber gegen ihm ankommen. Dem Pater waren diese Vögel nicht unbekannt, welchen man fein geschwind ein Stuck Geld hinwerffen muß, wann man nicht will, daß sie einem die Haut gar über den Kopf abziehen. Weilen er aber als ein armer Ordens-Mann vielleicht nichts, als sein Brevier bey sich hatte, brauchte er einen List, und stellte sich, als thäte er sie nicht mercken; gieng demnach seinen Weeg munter fort. Als aber die Strassen-Rauber zu ihm kommen, umringeten sie ihn, und fragten: wo hinaus? wer er wäre? und was er bey sich trage? Der Pater nicht anderst, als wann er seine beste Bekannte, und werthiste Freund angetroffen hätte, grüßte sie, biethete ihnen die Hand, und gab auf alles gantz poßierlich Antwort. Sagte zu letzt: wie daß sie von ihm, als einem Priester, und Prediger anders nichts zu gewarthen hätten, als ein Lob- und Trost-Predig, die er ihnen zu Ehren gern halten wolte: und solches um desto mehr; weil er wohl wußte, daß sie vieler Verhindernuß halber selten im Jahr in die Predig kommen könnten. Wann sie derohalben so viel Zeit nehmen wolten, stunde er bereit. Die Strassen- Rauber sahen einander an, und könnten sich nicht genugsam verwunderen ab der Keckheit, und unerschrockenem Gemüth dieses Manns. Nach einigem Verweilen antwortete ihm der Vornehmste unter ihnen: wie daß ihnen sein Anerbieten nicht entgegen wäre, solte es aber kurtz und gut machen: widrigen Falls wurde er ein schlechtes Trinck-Geld davon tragen. Hierauf stellten sie sich in ein Ordnung: und zwar etliche mit gespannten Feuer-Rohren; andere mit blossen Degen in der Hand. Und diese Mörder-Rott solte jetzt der Pater loben; wohl ein gefährliches Predigen bey so heicklichen Zuhöreren: ein einziges Wort, das sie unrecht werden aufnehmen, wird dem Prediger den Hals brechen. Dannocho schickte sich dieser Pater behertzt zur Sach, stunde unter einem Baum auf einem grünen Bühel, an statt der Cantzel, und fieng nach Anruffung göttlichen Beystands, die Predig folgender Gestalt an:

Im Namen GOtt des Vatters, und des Sohns, und des Heil. Geists, Amen.

Ihr habt unser Weis und Manier zu handeln: Spricht der Heil. Apostel Paulus zu den Philippensern am 3. Capitul.

Viel-werthiste Zuhörer!

Wann ich mich umsiehe, und sowohl das Ort, wo ich stehe, als andere Umständ, in denen ich reden solle, zu Gemüth führe, zweifle ich starck, ob ich jemahlen, Zeit meines Lebens, solche Zuhörer, und eine solche Gelegenheit zu predigen mehr haben werde. Dann ich stehe auf einer Cantzel, wie vor Zeiten der grosse Vorlauffer, und Heil. Tauffer Christi Johannes, welche kein andere ware, als ein grüner Bühel unter einem Baum in dem Wald: Von dannen er die Buß geprediget, und auf das Lamm GÖttes, welches hinnimmt die Sünd der Welt, mit dem Finger gezeigt hat.

Sollte mir demnach auch nicht schwer fallen, euch zu Trost an diesem Ort ein Predig zu verfassen: Und bin ich nicht so sorgfältig, was ich sagen wolle; als wie ich euer schuldigstes Lob in so enge Schrancken der Zeit möge einschliessen. Weilen es aber euch also beliebt, will ich in aller Kürtze aus den angezogenen Worten des Heil. Apostels Pauli erweisen, und darthun: Daß ihr Christo dem HErrn, unserem liebsten Erlöser und Seligmacher in vielen Stucken, wo nicht in allen, gantz ähnlich und gleich seyet; welches ja das gröste Lob ist, so ihr von mir erwarten könnet. Höret mich nun auch mit Gedult an.

1. Von der Zeit an, da Christus der HErr die menschliche Natur an sich genommen, und in unbekannter Kleidung auf Erden herum gewandelt, ist erfüllt worden, was der Prophet David am 18. Psalm sagt: Nemlich, er ist aufgesprungen, wie ein Ries, zu lauffen seinen Weeg.

Das wird auch an euch erfüllt: Dann von der Zeit an, da ihr euch zu verkleiden, Haar und Bart zu verändern, und bald in Gestalt eines Herrns, bald eines Baurens zu erscheinen angefangen habt, was macht ihr nicht für wunderliche Sprüng, Berg auf, Berg ab; durch Felder und Wälder; durch Stauden, und Dorn- Hecken, absonderlich wann ihr vermerckt, daß euch die Schergen mit den Spur-Hunden nachsetzen, und gern das Wild im Garn hätten? Kein Ries konte mit euch in die Wett lauffen.

2. Christus, der Welt-Heyland, wann er sich den gantzen Tag abgemattet, von einem Dorf zu dem anderen herum gezogen, was hat er zu Nachts oft für ein Herberg gefunden? wir wollen ihn selbst reden hören. Matthäi am 8. spricht er also: Die Füchs haben ihre Löcher, und die Vögel des Lufts ihre Nester: Des Menschen Sohn aber hat nicht, wo er sein Haupt könnte hinlegen.

Ich nimme die herumstehende Berg und Bäum zu Zeugen, ob es euch vielfältig um ein Haar besser ergangen? Wie oft ist euer Beth ein Gesträuß; euer Ligerstatt die harte Erden, euer Polster ein grüner Wasen gewesen? Wie oft habt ihr bey einfallendem Ungewitter, Sturmwind,

oder Platz-Regen, in einer hohlen Eich, oder unter einem abhängigen Schrofen einer Berg-Wand müssen verlieb nehmen? will nichts melden von anderen grossen Ungelegenheiten, die ihr Sommer und Winter in der Wildnuß ausstehen müßt.

3. Christus, der santfmüthige Sohn Davids, ist oft und gern mit den Sünderen umgangen: Hat sich vielfältig bey denen Publicanen aufgehalten, mit ihnen geessen und getruncken.

Das thut ihr auch: Die ihr mit einander esset und trincket, und wie Brüder vertreulich handelt. Wann aber je einer unter euch ohne Sünd seyn sollte, der hebe den Finger auf, damit keinem zu kurtz geschehe.

4. Christus (wie er selbst bekennt) ist nicht kommen, den Frieden auf Erden zu senden, sondern das Schwerdt.

Das ist eben auch euer Meinung, wo ihr hinkommt: Wenigst euer Wehr und Waffen geben solches zu verstehen.

5. Christus hat immerdar etwas wider die reiche Leut gehabt: Ihnen oft gedrohet, und nichts gutes weisgesagt, laut jener Worten, Lucä am 6. Wehe euch Reichen! die ihr euren Trost, und gute Täg in dieser Welt habt. Und Matthäi am 19. sagt er: Leichter geht ein Cameel durch ein Nadel-Loch, als ein Reicher ins Himmel-Reich. Dieser Spruch hat schon Manchem den Angst-Schweiß ausgetrieben.

Es wird aber auch den Reichen nicht bald so angst und bang, als wann sie unter die Strassen-Rauber gerathen, da heißt es wohl redlich: Wehe euch Reichen! dann so euch ungefehr ein reicher Kaufmann, oder sonst wohlhübiger Reisender aufstoßt, könnt ihr euch schwerlich enthalten, daß ihr ihm nicht das Felleisen ein wenig ringer macht, und ihn Ritter zu Fuß schlagt, wann es gar gnädig abgeht.

6. Christus hat gewollt, daß, wann man einem den Rock nimmt, er auch den Mantel solle dahinden lassen.

Das wünscht, und wollt ihr ja auch; und nichts mehrers? will einer nicht, so muß er wohl.

7. Christum den HErrn haben viel gehaßt, und waren ihm abhold.

Euere gute Freund seynd gleichfalls bald gezählt: Niemand ist, der euch nicht hasse und verfolge. Die Fürsten der Priester, die Pharisäer und Schrift-Weise, der gesamte Jüdische Rath, geistliche und weltliche Obrigkeit ergrimten bisweilen wider JEsum, und suchten ihn zu fangen. Ihr seydt auch kein Stund sicher. Endlich wie man ihn in den Banden gehabt, wurde er grausamlich gepeinigt und gemarteret. Jedermänniglich Wunsch ware es, daß man ihn nur fein bald tod sehen möchte: Wie er dann letztlich als ein Ubelthäter hinaus geführt, ans Creutz geheftet, und getödtet worden. Eben so günstig ist euch der Pöbel auch. Hohe und niedere Stands-Personen wünschen von Herten,

daß man euch nur bald an dem Galgen, oder auf dem Rad erhöht sehen möge. Sollte man nun euer habhaft werden, wurde es zu Neapel, und anderer Orten an einem: Nur fort; fort mit ihm; Creutzige, creutzige ihn, sicherlich nicht ermanglen.

So habt ihr dann in vielen Stücken mit Christo, was euren Lebens-Wandel antrifft, eine Gleichständigkeit.

Ich aber zum Beschluß meiner Predig wünsche von gantzem Hertzen, daß ihr nach dem Beyspiel des rechten Schächers ihme auch in dem Tod möget gleichförmig werden. Und gleichwie dieser Mörder sich noch vor seinem End bekehrt, Buß gethan hat, und von dem Creutz in den Himmel hinauf gestiegen ist; und solches alles durch Gnad und Beyhilf des selbst gecreutzigten und sterbenden Heylands, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und lebe: Also auch ihr, und wir arme Sünder alle, uns noch vor unserem letzten End bekehren, und mit Christo in das Paradeiß der ewigen Freud, und Glückseligkeit gelangen mögen. Amen.

Also predigte dieser Pater denen Strassen-Rauberen in dem Wald.
Rauscher S.J. in Dominicali 3. Dom. 8. post Pentec. Conc. 2. ex Engelgrave.

Wohl eine seltsame Lob-Predig, wo Schimpf und Ernst beysammen waren, womit er so viel ausgericht, daß sie ihm nicht allein das Leben geschenckt, und ohne eintzige Beleidigung von sich entlassen; sondern noch darzu ihre Sünden mit hertzlicher Reu gebeichtet, und ein besseres Leben zuführen angefangen haben.

Es ist aber aus dieser Schimpf- und Ernst-Predig folgender Schluß zu machen: Daß man an allen Dingen etwas zu loben finde; und auch unsers Nächsten Fehler und Mängel, wo nicht durchgehends entschuldigen, aufs wenigst zum besten auslegen könne, wann man nur will. Die Strassen-Rauber verdienen ja freylich für sich selbst kein Lob, sondern des Henckers- Strick; oder noch was ärgers. Dennoch Bobadilla hat sie gelobt, und ihre Buben-Stücklein nur überzwerch, und poßirlich berührt; weil solche Bescheidenheit, und Klugheit die Umständ erforderten. Hätte er sie bey einer anderen Gelegenheit angetroffen, wurde er ihnen weit anderst gezwagen haben: Hertz und Maul hatte er genug,

Wer eines anderen Sünd siehet, oder weißt, ihn aber weiter nicht angeht, der schweige still darzu. Was dich nicht brennet, das blase nicht, sagen unsere Teutsche im Spruch-Wort; und wohl. Dann wer etwas blaset, das ihn nicht brennet, der verbrennet eben darum das Maul.

Wann aber je einer etwas darzu zu reden hat, der sehe nicht nur auf den begangenen Fehler, sondern auch auf die Umstände und Tugenden des Uebertretters, und lege ihm zum besten aus. Sage er etwann:

Mein GOTT! wie bald ists geschehen? O was gebrechliche Menschen seynd wir! ist sonst ein so guter, frommer redlicher Mann. Ist mir leid, daß er eben da so übel eingangen: Man hat ihn darzu gebracht: Es ist im Rausch geschehen: Die Anfechtung ist so groß gewesen:

Er wirds sobald hinfüro nicht mehr thun. Das, das heißt einem anderen ein Sach zum besten auslegen: Gemäß jenem Spruch Christi des HErrn, Lucä 6. Urtheilet nicht, so werdet ihr nicht geurtheiler:

Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet.

Fünfzehente Begebenheit.

Einem Ordens-Mann begegnet eine wunderliche, und zugleich lächerliche Begebenheit.

Zu Rom im Welschland hat es ein gewisses Haus, in welches man hinein thut diejenige, denen es ein paar Finger ob der Nasen fehlt, und welche von den Welschen Pazzarelli benamset werden. Diese pflegt man an gewissen Tügen in der Wochen aneinander gekupplet in einer langen Reyhe nach der Kirchen zu führen, damit sie von denen andächtigen und mitleidigen Burgeren der Stadt ein Allmosen bekommen. Viel Leut werden aus Fürwitz gezogen, diese Aberwitzige zu sehen, und zu hören, was sie für närrische Grillen im Kopf führen. Einige erzählen Sachen, die niemahlen geschehen seynd, noch jemahlen geschehen werden; und aber mit so närrischen Umständen, daß einer eben meint, er müsse ihm einen Buckel lachen. Einige hingegen bringen bisweilen so ernsthafte Ding vor, daß einer grad meinen sollte, sie wären die klugeste Rathsherrn von Venedig. Nun truge es sich auf eine Zeit zu, daß ein Pater aus der Gesellschaft JEsu, mit Namen *Gabriel Vasquez*, ein vornehmer Gottsgelehrter (der sich damahls zu Rom aufhielt, und die Krancke in denen Spitählern heimsuchen ausgangen war) ohngefähr in gedachtes Haus der Aberwitzigen hinein gerathen. Kaum hatte er den Fuß hinein gesetzt, da kame ihm entgegen ein alter Mann, mit einer Brillen auf der Nasen; deme aber sein Schnee-weisser Bart ein Ehrwürdiges Ansehen machte. Dieser bewillkommte den Pater auf das freundlichste, und erbotte sich von sich selbst, ihm alles zu zeigen, was in dem Haus seltsames zu sehen, und zu hören wäre. Der Pater bedanckte sich gar höflich, und sagte, er wolle dieses freundliche Anerbieten eben mit Erkanntlichkeit annehmen. Da führte ihn dann dieser Alte zu allerhand Zimmer. Ein jedes hatte ein Fensterlein vor dem Eingang, durch welches man sehen konte, was ein jeder aus den Aberwitzigen machte; welche aber wegen ihrer Tobsinnigkeit an Ketten

gelegt waren. Nachgehends zeigte er ihm an unterschiedlichen Orten einige andere, die da frey und ungebunden waren. Aus diesen mußten einige Holtz, andere Wasser tragen: andere aber sonst arbeiten, was sie gelernet hatten, da sie noch bey gesunder Vernunft waren. Da sagte dann der Alte: Sehet Pater! das ist das Haus der Narren. Da seynd einige, die hat die schwartze Gall; andere die übermäßige Traurigkeit; andere der Korb, den sie von ihren Liebsten bekommen, zu Narren gemacht. Und da ist unter ihnen ein grosser Unterschied. Einige seynd in allen anderen Sachen verständig, ausser in einer gewissen Materi. Fangt man von dieser an zu reden, da kommen sie gleich aus dem Häuslein, und verliehren sich gänzlich. So bald man aber davon zu reden aufhört, und auf ein anderen Discurs kommt, da finden sie den verlohrenen Faden wiederum. (Aber da gedachte der gute Alte nicht, daß er von sich selbst ein Fabel erzählte; wie auf die letzte solle gehört werden.) So fuhr er dann fort, und sagte weiters: Hier sitzt seiner Einbildung nach ein Grundgelehrter Weltweise. Indem er nun allzeit über sich schauend den Auf- und Niedergang des Gestirns am Himmel ergründen wollte, mithin nicht Achtung hatte auf das, was ihm vor der Nasen lage, fiel er einstens in ein Grub hinein, und verletzte den Kopf dergestalten, daß ihm ein Rädlein darinn zerbrochen, und er also zu einem Narren worden. Dorteu ist einer, der durch das beständige Reimen-Dichten das Hirn verrückt hat. Höret doch, Pater! was er für ungereimte Reimen daher singt. Aber laßt uns weiters gehen: Da sehet ihr, wie dort einer im Winckel sich förchtet, und zittert. Der Narr meint, er seye von lauter Glas. Darum ruft er voller Aengsten: O daß doch niemand an mich stosse! sonst werd ich zu Trümmern gehen. Dorten geht einer auf einer Spatzier-Laube gantz gravitatisch, und wie ein Spanier, auf und ab, haltend in der Hand einen höltzenen Scepter. Dieser bildete sich ein, er seye ein König, und schickte jährlich über Meer gantze Kriegs-Flotten an welchen die Wohlfahrth von gantz Europa gelegen seye. In diese Narrheit hat ihn gebracht der Ehrgeitz. Er hofte in seinem Dorf Schultheiß zu werden; weiln ihm aber die Hofnung fehl geschlagen, hat er darüber den Verstand verlohren, und ist zu einem Stultus, will sagen zu einem Narren worwen. Aber da kan ich mit Stillschweigen nicht umgehen, euch, mein Pater! einen lustigen Handel zu erzählen. In diesem Häuslein sitzt ein recht boshafter Narr; gehet nur nicht zu nahe hin, sonst dürfte es euren Ohren und Nasen übel ergehen. Es ist nicht gar lang, daß einer von seinen Anverwandten kommen, ihn heimzusuchen, nachdem er innen worden, daß man ihn in dieses Narren-Haus eingesperrt habe. Als man das Fensterlein des Häusleins eröffnet, streckte der Narr den Kopf heraus, und erzählte dem heimsuchenden Anverwandten mit vielem Weinen und Klagen sein Elend: Wie er nemlich wider alle Billichkeit, als ein Narr, in dieses Häusle

wäre eingesperrt worden, indem er doch mehr Verstand hätte, als diejenige, so ihn für einen Narren hielten. Da müsse er nun unzählbar viel Elend ausstehen, und seye doch niemand, der ihm ein Wort zum besten rede. Demnach wollte er ihn, als seinen lieben Anverwandten gebetten haben, zu der Obrigkeit des Orts zu gehen, und inständig anzuhalten, daß er doch möchte wiederum auf freyen Fuß gestellt werden. Dafür wollte er ihm Lebenslänglich obligirt seyn. Der Heimsuchende versprache, alles zu thun, was ihm möglich wäre; gienge auch gleich, nachdem er sich beurlaubet, hinweg. Allein der Narr rufte ihm zuruck, und sagte, er hätte ihm noch etwas geheimes in ein Ohr zu sagen. Der Heimsuchende liesse sich bereden; und weil er nichts widriges argwohnete, hielte er den Kopf nochmahlen zu dem Fensterlein, aus welchem der Narr heraus sahe, um also besser zu vernehmen, was ihm dann geheimes ins Ohr wurde gesagt werden. Allein der Narr ergriffe ihn an beyden Ohren, und risse daran so starck, daß der Ergriffene mußte um Hilf ruffen. Worauf wir dann zusammen geloffen, und dem Narren gedrohet, nachzulassen, wann er nicht wollte von uns jämmerlich abgedroschen werden. Da sagte dann der Narr zu seinem Anverwandten: Lerne, lerne, wann du gescheid bist, hinführan mit deinen Ohren nicht mehr so nahe zu einem Narren hinzu gehen, wann du nicht willst, daß er sie dir abreisse. Solches geredt, liesse er ihn gehen, und sagte kein Wort mehr: Sein Anverwandter aber zottelte davon mit Ohren, die nunmehr um ein Spang länger als vorhin waren. Dergleichen Ding erzählte der Alte mit solcher Geschicklichkeit und Ordnung, daß der Pater gäntzlich dafür hielte, er wäre ein recht gescheider Mann, allein indem der Pater sich beurlaubte, und hinweg gienge, da kame ihm entgegen ein schöner holdseliger Jüngling, tragend in der Hand einen Krug, willens aus dem Bronnen, so mitten in dem Hof des Hauses ware, Wasser zu schöpfen. Als der Alte diesen erblickt, rufte er dem Pater nach und sagte: Pater! haltet doch ein wenig still, ich hab euch noch etwas zu sagen. Gedencket doch was dieser Jüngling für ein Narr ist; er bildet sich gäntzlich ein, er seye der Ertz-Engel Gabriel, welcher vor Zeiten Mariä der Jungfrauen die fröliche Bottschaft gebracht, daß sie solle Mutter GOttes werden. Aber das ist bey ihm nichts, als ein leere Einbildung, und Aberwitz, dergleichen niemahl gehört worden; dann ich schwöre euch bey dem hohen Himmel, daß ich der himmlische Vatter seye, und auch dazumahl gewesen seye. Also weiß ich zum besten, ob ich diesen Jüngling zu Maria der Jungfrauen als ein Bottschafter abgeschickt habe, oder nicht. Das ist einmahl gewiß, daß er im Himmel unter denen Englen niemahlen ist gesehen worden; wie darf er sich dann für den Engel Gabriel ausgeben? O wann ich mit seiner Jugend nicht Mitleiden truge! wie wollte ich ihn diesen Augenblick in die Höll hinunter stürzen! allein genug von diesem.

Unterdessen lebet wohl, mein Pater! der Pater gieng davon, und könnte sich nicht genug verwundern, wie doch dieser Alte, der vorher so gescheid geredt hatte, sich auf einmahl so weit habe verlihren können, daß er nur gar zu klar an Tag geben, er müsse der gröste aus allen Narren seyn. *Cazæus S.J. in piis Hilar. ex P. Carassi la Doctrine curieuse* I. 1.

Also giebt es viel Menschen, welche in zeitlichen Sachen Verstand genug haben: Sie wissen zu hausen, sie wissen ihren Vorthail zu machen, sie wissen den Schaden zu wenden. Aber wann sie an ihrer Seelen Heil gedencken, wann sie ihr Gewissen untersuchen, wann sie Reu und Leid über ihre Sünden erwecken sollen, da seynd sie wie die Narren; da haben sie kein Verstand, kein Wissenschaft, kein Übung. Ihre Gedancken seynd nur gerichtet auf das Zeitliche, nicht auf das Ewige, nur auf die eitle, nicht auf die wahre Güter, nur auf solche Sachen, die zum ewigen Verderben, nicht aber zur ewigen Seligkeit führen. Und O wie groß ist die Zahl solcher Narren! unter solche gehört jener Reiche von Adel, von welchem der Hochgelehrte, und gottselige Cardinal Bellarmin, aus der Gesellschaft JEsu, erzählt, daß, als er diesen auf dem Tod-Beth liegenden Herrn heimgesucht, und ihn ermahnt, Reu und Leid über seine Sünden zu erwecken; dann diese seye in solchen Umständen das einzige Mittel, die Seligkeit zu erlangen: Es werde auch GOtt ein zerknirschtes demüthiges Hertz nicht verachten: Da fragte jener: Was ist die Reu und Leid? ich weiß nicht was ihr von mir verlangt. Und als der Cardinal sagte: Das verlange ich, daß ihr ein hertzliches Mißfallen erwecket, weil ihr wider GOtt den HErrn gefündiget; und daß ihr einen steiffen Vorsatz machet, wann ihr wiederum solltet aufkommen, ihn nicht mehr zu beleidigen: Daß auch dieses Mißfallen erweckt werde aus Liebe gegen GOTT, der euch so viel gutes erwiesen, welches ihr ihm doch nur mit bösem habt vergolten. Da antwortete der Tod-Krancke; Ich verstehe euch nicht, ich kan diese Sachen nicht fassen; auf welche Antwort hin er bald darauf seinen unglückseligen Geist aufgegeben. Lasse mir das einen der grösten aus allen Narren gewesen seyn, wann er schon im übrigen in weltlichen Sachen eine grosse Klugheit von sich hat spühren lassen.

Sechzehende Begebenheit.

Clotildis, Königin in Franckreich, Wittwenstand, Betrübnuß, und Ableiben.

Diese heilige Königin, so Clodoväi des ersten Königs in Franckreich Gemahlin ware, hatte oftmahlen mit grosser Andacht von GOtt mannliche Erben zu Fortpflanzung der Catholischen Religion begehrt;

und obwohlen sie in diesem Fall ein gute Meinung gehabt, hat sie doch aus göttlicher Verhängnuß (welche ihre Auserwählte in dem Feur der Trübsal zu probiren pflegt) an ihren Söhnen ein starckes Fegfeur ausstehen müssen. Sie beflisse sich zwar solche in der Jugend zu aller Andacht und Gottsforcht zu erziehen; weilen sie aber nach des Herrn Vatters (nemlich Clodoväi) Humor mehr zum Kriegen als Betten geneigt, waren, so bald sie erwachsen, und aus der Frau Mutter Zucht und Aufsicht kommen, haben sie solche Händel angefangen, welche Ihro das Hertz in tausend Stuck hätten zertheilen mögen.

Es begabe sich, daß Sigismund König in Burgund, deme Clotildis einen Theil des Reichs erhalten, sich nach dem Ableiben seiner Gemahlin, von welcher er einen jungen Printzen, mit Namen Sigericus, erzeugt hatte, in ein Cammer-Dienerin verliebt hatte, die er auch endlich zur Ehe genommen, wiewohl mit grossem Unwillen Sigerici seines Sohns, als welcher nicht gedulten könnte, daß diese Dienerin in denen königlichen Kleideren seiner verstorbenen Frau Mutter wie ein Pfau sich spreitzte, und spiegelte. Als solches die Dienerin (als nunmehr Sigerici Stief-Mutter) vermerckt, fassete sie einen solchen Haß wider ihn, daß sie sich entschlossen, ihn durch ein falsche Anklag hinzurichten. Klagt ihn alsobald bey Sigismund seinem Herrn Vatter an, als stellte er ihme nach dem Leben: Sigismund mit unordentlicher Liebe und Ehrgeitz damahlen verstrickt, glaubte dieser Schwätzerin ohne weitere Nachfrag, liesse ein stattliche Mahlzeit zurichten, und nachdem er diesem seinem unschuldigen jungen Printzen tapfer mit Trincken zugesprochen, liesse er ihn durch gewisse bestellte Diener in ein Kammer führen, als solten sie ihn auskleiden, und zum Schlaffen befördern, mithin aber erbärmlich erdroßeln, und ums Leben bringen. Nachdem diese Mordthat geschehen, Sigismund aber in sich selbst gangen, und der Sach was bessers nachgefragt, befande er, daß er seinen Sohn unverantwortlicher Weis als einen unschuldigen hätte lassen hinrichten, welches ihme nunmehr hertzlich leid ware: bekenntete öffentlich sein schweres Verbrechen, und thate darüber sehr strenge Buß; GOtt aber, der gemeiniglich die Sünd zwar nachlasset, ihme aber die Straf vorbehaltet, liesse ihm durch seinen nächsten Bluts-Verwandten das Reich samt dem Leben benehmen, allen denenjenigen zu einem Exempel, die sich von unordentlicher Liebe und Ehrgeitz verblenden lassen.

Die Erben Clodoväi (die Söhn Clotildis) hatten allbereit das Reich unter einander vertheilt; weilen aber ihrem Sinn nach solches zu eng ware, gedachten sie selbiges so weit zu erstrecken, als sie mit ihren Waffen gelangen möchten. Dahero, als Clodomirus der Erstgebohrne die Beschaffenheit des Burgundischen Reichs verkundschaftet, bezoge er selbiges mit einem grossen Kriegs-Heer; und weilen er einen

schlechten Widerstand funde, bemächtigte er sich dessen mit leichter Mühe, bekame Sigismundum gefangen, und führte ihn mit sich zuruck nach Orleans. Entzwischen hielte sich Godemarus ein Bruder Sigismundi mit etlichen Regimenteren in denen Bergen auf, und als er vermerckt, daß die Frantzosen zuruck gezogen, und ein kleine Guarnison hinterlassen, überfiel er sie, schlug sie aufs Haupt, und machte sich zum König. Als solches Clodomirus verstanden, liesse er alsbald vor grossem Grimm Sigismundum samt seiner Gemahlin und Kinderen, die er von ihro erzeugt, enthaupten, und dero todte Leiber in ein tiefen Brunnen werfen; zoge mit seinen Völckeren eilends auf in Burgund, selbiges ihme auf ein neues unterwürfig zu machen. Die Burgunder, als sie dessen Bericht bekommen, zogen ihme entgegen, passeten ihme auf, und als sie ihn in einem Scharmützel unbekannter Weis niedergemacht, im Ausziehen aber der Kleideren an seinem langen Haar erkannt, haben sie ihm das Haupt abgeschlagen selbiges auf eine Lantzen gesteckt, und seinem Kriegs-Heer für ein Schauspiel vorgewiesen; hierauf aber den Weeg wiederum zuruck genommen.

Dieser leidige Fall betrübte diese fromme Königin Clotildem sehr, weilen sie diesen Erstgebohrnen Clodomirum mit sonderbarer Sorg auferzogen; vornemlich aber, weilen sie vernommen, daß er also grausam mit Sigismundo, und denen seinigen verfahren, und darauf unversehener Weis ums Leben kommen wäre. Darum sie nicht wenig seiner Seeligkeit halben in Sorgen stunde: Sie tröstete zwar sich selbst, als viel ihr möglich, und bewafnete sich wider andere dergleichen Zustand, welche sie vorsah.

Clodomirus hinterliesse drey junge Printzen in einem sehr zarten Alter, diese nahm die heilige Clotildis zu sich, damit sie solche in aller Frommkeit und Tugend möchte auferziehen. Vornemlich aber, weilen sie sahe, daß sie gute Naturen, und bishero einen guten Grund zu der Frommkeit gelegt hatten. Dannenhero sie ein grosse Hofnung auf sie setzte, als welche die Catholische Religion, so von Clotilde mit grosser Mühe in Franckreich gepflantzet worden, erhalten solten. Indeme sie aber mit solchen Gedancken umgieng, machten ihnen Childeberrus und Clotarius, ihre Söhne gantz andere; indem sie muthmasseten, ihre Frau Mutter unterstunde sich diese junge Encklen in dem Reich vorzuziehen. Dannenhero sie sich aus teuflischer Eingebung und grossem Ehrgeitz entschlossen solche mit guter Gelegenheit aufzureiben, und aus dem Weeg zu raumen. Die unschuldige junge Printzen hielten sich bey ihrer Anfrauen Clotildis als junge Hünlein unter denen Flügeln der Bruthennen auf, die allen Fleiß anwendete, damit sie ihro nicht zu weit aus denen Augen kämen, und unter Böse gerathen möchten. Diese sonderbare Sorg ware vorgemelten zweyen Brüdern wohl bekannt, dahero sie unter dem Schein, ihren Encklen ein

Recreation zu machen, solche auf eine kleine Zeit von ihrer Clotilde zu sich begehrt. Die fromme Königin, so ihre die grausame Mordthat, welche sie an ihnen vollziehen wolten, nicht einbilden könnte, bewilliget es ihnen, aus Beysorg, wann sie ihnen solches abschlug, sie möchten darüber entrüstet werden: Jedoch empfand sie alsbald darüber einen innerlichen Schröcken.

Die unschuldige Printzen giengen mit lachendem Mund gleichsam als drey junge Lämmlein zu dem Schlachtbanck, in der Hofnung, sich bey ihren Herren Vetteren, von welchen sie also freundlich eingeladen worden, lustig zu machen. Diese eitle Freud aber ward alsbald verkehrt in ein grosses Leid; dann so bald sie denen grausamen Tyrannen unter die Händ kommen, schickten sie einen Diener mit einem Dolchen, und einer Scheer zu ihrer Frau Mutter, der Heil. Clotilde ab, welcher sie befragen solte, was ihr lieber wäre, ihre drey Encklen tod, oder wie Mönchen geschoren zu sehen.

Auf welches die gottselige Königin gantz erschrocken geantwortet: Ich will sie lieber tod, als geschorne Mönchen sehen. Diese Antwort haben ihr etliche übel ausgelegt, und dafür gehalten, sie wäre aus einem Ehrgeitz angetrieben worden, als hätte sie diese junge Printzen ihren eigenen Söhnen in dem Reich vorziehen wollen: Welcher aber diese Wort recht erwegen, und nach Meinung der heiligen Clotildis verstehen will, wird befinden, daß sie habe andeuten wollen, man solle diese junge Printzen nicht wider ihren Willen in einen geistlichen Orden zwingen, sie wolle lieber, daß solche wohl sturben, als in einem geistlichen Stand übel lebten. Der Diener, so seiner Herren Neigung wohl wußte, brachte ihnen diese Antwort zuruck, nicht aber ohne erdichteten Zusatz, welcher das grausame Vorhaben mercklich beförderte.

Clotarius, als wäre er vom Teufel besessen, ergreift Theobaldum den Erstgebohrnen Printzen, wirft ihn auf den Boden, und stosset ihm den Dolchen, den er darzu gerüstet, durch den Leib. Als solches Guntarus der andere junge Printz sahe, warfe er sich Childeberto seinem Vettern zu Füßen, wendete sich mit einem erbärmlichen Geschrey zu ihm, umfienge seine Knie, und sprach: Ach Herr Vetter! erhaltet mich doch bey dem Leben? ach! was hab ich verschuldet. Childebertus zitterte, und seufzete über solche Wort dermassen, daß, obwohlen er zu dieser Mordthat den Anschlag gegeben, zum Mitleiden bewegt wurde. Dannenhero er seinen Bruder gebetten, er wolte weiters nicht fortfahren. Clotarius aber grimmiger als ein Tigerthier gabe ihm zur Antwort: Wie Bruder! wilst du mich an dieser That anjetzo verhindern, zu welcher du selbst den Anschlag gegeben hast. Stosse ihn alsbald hinweg, oder ich durchstosse beyde mit einander. Childebertus ab solcher Grimmigkeit erschrocken, stoß das arme Herrlein von sich hinweg, und übergiebt es

diesem Hencker, welcher selbiges ohne alle Erbärmnuß alsbald erdroßlet hat.

Unter diesen jungen Herrlein ware Clodoaldus der jüngste von einem guten Freund des Clodomiri heimlich entzogen, und in einen geistlichen Ordens-Stand gebracht, in welchem er zu solcher Vollkommenheit gelangt, daß er alle Scepter, Cronen und Eitelkeiten dieser Welt (von welcher bishero ein unzählbare Menge der Menschen unter falschen Schein zeitlich und ewig betrogen worden) mit grosser Starckmüthigkeit williglich verachtet, und dardurch würdig worden allhier in dieser Welt als ein Heiliger verehrt, und in dem Himmel ewig gecrönt zu werden. Und dieser ist der heilige Claudius, der nicht weit von Paris noch zu unseren Zeiten verehret wird.

Wer mag ihme nun die grosse Schmertzen, so die betrübte Clotildis empfunden, als sie diese unmenschliche That ihrer ungerathenen Söhnen vernommen, nach Genügen einbilden? in Bedencken, daß diese heilige Königin einen unaussprechlichen Haß auch wider die mindeste Sünd hatte; anjetzo aber sehen mußte, daß sich diese ihre Söhn also schwerlich vergriffen, und die göttliche Majestät also sehr beleidiget hatten. Obwohlen aber ihro solche leidige Zustand tief zu Hertzen giengen, erhielt sie doch die innerliche Ruhe des Gemüths, ergab sich in den göttlichen Willen, und erkannte seine wunderbarliche Vorsichtigkeit. Sie selbst begab sich an den Ort, allwo diese grausame That verübt worden, legte die Leiber der unschuldigen Kinder zusammen, damit sie ehrlich begraben wurden, und sprach: Ach liebe Kinder! ich beweine eueren Tod nicht so sehr, weilen ihr in eurer Unschuld, wie der gerechte Abel von dieser Welt zu den himmlischen Freuden verhoffentlich zu eurem Anherrn gefahren; sondern vielmehr die unverantwortliche Mordthat eurer nächsten Bluts-Freunden, welche euch also erbärmlicher Weis als gottlose Cain und Herodes haben hingericht. Sie mögen sich nun befinden, wo sie wollen, so wird ihnen der nagende Wurm ihres lasterhaften Gewissens eine schlechte Ruhe lassen. Sie sollten aufs wenigst ihrem lieben Herrn Vatter mildseeligster Gedächtnus solche Unehr nicht angethan, eueren zarten Gliederen, und unserm hohen Alter verschont haben. Oder wann sie diese grausame Mordthat haben vollziehen wollen, hätten sie solches in meiner Gegenwart thun sollen, auf daß ich zum wenigsten euere Aeugelein beschliessen, euch zusprechen, und euere letzte Wort hätte aufzeichnen mögen. Ach! ich hab nicht vermeynt, daß, als ihr vor wenig Stunden bey mir Abschied genommen, es das letztemahl seyn wurde. Man hat euch gewaltthätiger Weiß ehender in die andere Welt geschickt, als ihr die Boßheit dieser erkennt habt. Darum ihr glückseelig, und auf Erden aller

Trübseeligkeit enthebt seyde; Lasset mich als euer betrübte Anfrau befohlen seyn, auf daß ich euch mit der Begräbnus die gebührende Ehr anthun möge. Auf diese Wort liesse sie die Begräbnus ihres Herrn Gemahls eröffnen, und als sie ihn noch unverweesen befunden, fieng sie an starck zu weynen, und sprach: Ach! hochgeehrter Herr Gemahl, wie sehr habt ihr mich in diesem Leben geliebt; ach wann wollet ihr mich einmahl zu euch beruffen? hier sehet ihr euere Encklen, welche in ihrer Unschuld mordthätiger Weiß von ihren nächsten Bluts-Befreundten unseren Söhnen hingerichtet worden. Ach wie glückseelig seyde ihr, daß ihr vor einem so erbärmlichen Schauspiel euren Abtritt von dieser Welt genommen habt. Meine Sünden seynde allein die Ursach, daß mir GOTT also lang das Leben fristet, damit ich solche durch dermassen grosse Schmetzen abbüssen, die ich mir niemahlen hätte einbilden können. Ich will sie noch weiters mit Gedult übertragen, so lang es ihm wird gefällig seyn.

Diese Heil. Königin verharrete gleichsam Tag und Nacht bey dieser Begräbnus, damit sie aber solchen grossen Schmetzen in etwas mildern, und GOTT ihrem HErren desto besser dienen möchte, hat sie sich endlich entschlossen, den königlichen Hof zu verlassen, und sich nacher Touron zu dem Grab des Heil. Martini zu begeben, allwo sie vielmehr ein Englisches als menschliches Leben zu führen angefangen. Obwohlen aber die grosse Glückseeligkeiten einen Menschen, so in der Gottesforcht wohl gegründet ist, nicht leichtlich stürzen mögen, verändern sie doch bisweilen denselben, und machen ihn in etwas empfindlich. Dann gleichwie ein Immelein in dem Hönig, so es gemacht, nicht also behutsam kan umgehen, daß es nicht bisweilen die Flügelein darein fallen lasse; also auch geschiehet es nicht leicht, daß ein fromme GOTT-liebende Person lang in zeitlichen Ehren und glückseeligen Stand lebe, und darab nicht ein eyteles Wohlgefallen und sinnliche Ergötzlichkeit bisweilen empfinde; so bald aber sie mit einer Wiederwärtigkeit heimgesucht wird, gehet sie in sich selbst, lernt sich erkennen, und suchet in dem innersten Kämmerlein ihres Hertzens GOTT den HErren.

Auf solche Weis verhielte sich die H. Clotildis, nachdem sie den Hof verlassen, und sich in ein Einöde begeben, allwo die Berg und Thäler, Flüs und Wälder sie zu dem Lob GOTTes ermahneten. Dieses Leben kame ihr nach einer solchen Unruhe, in welcher sie sich bey Hof befande, nicht anderst vor, als das Himmel-Brod, dessen sie in der Stille mit grosser geistlicher Ergötzlichkeit genosse. Sie redete allda mit ihrem Schöpfer, gleichsam wie Moyses, von Angesicht zu Angesicht, und

reinigte ihre Seel mit steten Zäheren, damit sie destoweniger in der andern Welt abzubüssen hätte.

Diese gottseelige Königin, so vor diesem ihrem Stand gemäß in Silber und Gold aufgezogen, gieng jetzt in einem wollenen Rock daher; die zuvor von dem Glantz der Edelgesteinen scheinte als die Sonn, hatte jetzt ihren Lust in denen Buß-Kleyderen; die sich zuvor beflissen ihre natürliche Schönheit zu behalten, damit sie ihrem Herrn Gemahl gefalle, schiene jetzt vor strengen Bußwercken gantz eingefallen, und umgestaltet; die vorhin zu Hof gewöhnlich mit königlichen und Fürstlichen Personen handlete, hatte jetzt ihre Ergötzlichkeit mit Wittfrauen, Waisen, und Armen; gieng gewöhnlich zu Fuß in die Kirchen, es wäre dann Sach, daß ihr solches die Leib-Artzten wegen Schwachheit des Leibs verboten. Dero zuvor viel Hof-Herren und Damen stets auf den Dienst warteten, lage jetzt schier ohne Unterlaß bey denen Füßen der Armen, welchen sie als Eben-Bildern GOTTes Gutes thate. Die sich zuvor der königlichen Einkünften annahme, beraubte sich anjetzo auch der nothwendigen Sachen, damit sie denen Dürftigen möchte zu Hülff kommen. Die zuvor ihre Ergötzlichkeit in Erbauung schöner Palläst gehabt, richtete anjetzo, so viel ihr möglich war, Kirchen und GOTTes-Häuser auf. Diese Heil. Fürstin schiene damahlen gleich dem Mond, wann er in der Finsternus steht, dieweilen sie gegen der Erden gantz dunckel und verfinstert war; gegen dem Himmel aber nur desto mehr schimmerte und glantzte.

Indeme sie dieser süßen Ruhe genosse, kame ihr abermahl ein leydige Zeitung, die sie wider nach Hof beruffte, damit sie den Mißverstand, der sich zwischen ihren zweyen Herren Söhnen erhoben, und in einen gefährlichen Krieg ausbrechen wollte, stillen und aufheben sollte. In dieser neuen Trübsal verfügte sich die so sorgfältige Mutter zu der Begräbnus des Heil. Martini, und sprach mit heissen Zäheren: mein GOTT und HErr! dir ist mein Hertz bekannt, daß ich nicht aus Forcht der Arbeit, noch Mangel des Hertzens mich von Hof begeben, sondern allein, weil ich ein Mißfallen ab dem üblen Verhalten meiner Söhnen hatte, denen ich kein anderes Mittel zu helffen wußte, als das Gebett, so ich für sie zu verrichten im Sinn gehabt; Dannenhero liege ich allhier vor der Begräbnus eines von deinen grösten Heiligen, und bitte dich durch seine gröste Verdienst, du wollest dich über meine ungerathene Söhn erbarmen, sie vereinigen, und Gnad verleyhen, damit sie ihren Fehler erkennen, alle Gewaltthätigkeit abstellen, und die Unterthanen im Frieden regieren. Wann es dein göttlicher Will ist, daß ich mich wider nach Hof begeben, und sie vereinbahren solle, will ich dieses von Herten thun, und mich zu deiner Ehr, und allgemeinem Ruhstand des

Reichs aufopffern, weilen ich aber vernünftig vermuthe, ich werde in dieser Sach durch mein Gegenwart wenig ausrichten, bitte ich dein unermessene Güte, du wollest allhier mein Gebett aufnehmen, und mich an diesem Orth zu deinem Dienst erhalten.

Höchlich ist es zu verwundern, daß (wie von männiglich beobachtet worden) zu der Zeit, in welcher die Königin diesem Gebett oblage, beyde Söhn und König, so allbereit zu Feld gezogen, ihre Absehen geändert, Bottschaften zueinander geschickt, die den Frieden behandeln sollten, welcher auch damahlen im Feld beschehen, und ausgeruffen worden, worauf beyde Kriegs-Heer ohne Blutvergiessung und mit allem Vergnügen wieder nach Haus gezogen. Als solches die Heil. Clotildis vernommen, danckte sie GOtt, und fuhre in ihrer Weis zu leben bis in ihr hohes Alter beständig fort. Endlich aber, als sie durch ein Offenbahrung den Tag ihres Ableibens erkannt, berufte sie ihre zwey Söhn Childebertum und Clotarium zu sich. Unter diesen beyden ware Clotarius der grausamste; dahero er auch vom Pabst Agapeto wegen vielen grossen Verbrechen gezüchtigt worden, als welcher ihme ein öffentliche Buß auferlegt hat; Nachdeme sie nun beyde ankommen, redete sie Clotildis mit folgenden Worten an.

Ich war beynahe Willens ohne euer Vorwissen aus dieser Welt zu scheiden, nicht zwar, daß ich einen Widerwillen gegen euere Person trage, sondern wegen etlichen Verbrechen, welche ohne Buß nicht mögen gerechtfertiget werden. GOtt weiß es, daß, obwohlen ihr den gebührenden Respect, den ihr mir aus natürlichem Gesetz schuldig waret, beyseits gesetzt, ich doch niemahlen mein mütterliches Hertz von euch abziehen hab mögen, welch es ich auch mit mir bis in das Grab tragen will. Ich hab euch zwar vor euer Geburt oft und starck von GOtt dem HErrn hegehrt, weilen ich aber in diesem Fall etwas ungestümmer gewesen, hat er mich billich hernach gezüchtigt. So kan ich mir auch nicht einbilden, daß jemahlen ein Mutter solchen Fleiß in Erziehung ihrer Kinder angewendet habe, als ich mit euch, damit ihr einmahl dem Reich mit Ehren und Nutzen vorstehen möchtet. Ich hatte die Hofnung, daß wann ihr mit der Zeit zu euerem Verstand kommen wurdet, ihr solche Gutthaten mit Danck erkennen; vornemlich aber nach dem schmerzlichen Hintritt eueres Hochgeehrten Herrn Vatters mildseeligster Gedachtnus, ihr mir ein Trost in meinem Wittibstand und hohen Alter seyn wurdet. Allein in diesem habt ihr mich sehr betrogen, indem ihr euch dermassen vergriffen, daß ich es lieber stillschweigend übergehen, als die alte Wunden erneuern will.

Ihr habt euch unterstanden euer Reich durch den Raub anderer Völckeren zu vermehren, und euern Thron mit der Mordthat euerer nächsten Blutsfreunden zu befestigen; in diesem aber grob gefehlt, dieweil ihr in dem ersten wider alle Billichkeit, in dem andern aber wider das Gesetz der Natur gesündigt. Ich bezeuge anjetzo, indem ich den gefährlichen Weeg zu meinem Schöpfer und Richter antrette, ihm von allen meinen Wercken Rechenschaft zu geben, daß ich lieber wollte an euch zwey arme fromme Bauren, als lasterhafte König erzogen haben. Sehet ihr nicht, daß die köstliche Edelgestein an euern königlichen Cronen wegen euerer unmenschlichen Grausamkeit ihren Glanz verlohren? Wann ihr einmahl in diesen Stand werdet gerathen, in welchem ich mich anjetzo befinde, was wird euch euer Purpur-Kleyd, so ihr mit unzählbaren vielen Lastern bemacklet habt, nutzen, als daß ihr es mit einem andern verwechslet, aus welchem aller Orthen die erschrockliche höllische Flammen häufig herfür brechen, welches euch so wenig verzehren, als die Ewigkeit ein End nehmen wird.

Derothalben ihr meine liebe Herren Söhn, gehet um GOTTes Willen in euch selbst, erkennet einmahl euere grobe Verbrechen, thut wahre Buß, und kehret wieder auf den rechten Weeg, welchen ihr verlassen habt. Nehmet ein Exempel ab euerm Herrn Vatter mildseeligsten Angedenckens, was massen ihm die göttliche Vorsichtigkeit sein Reich erweitert, erhalten, und befestiget hat. Sehet hingegen die unglückseelige Könige, unsere Blutsverwandte, was gestalten sie der ihrigen entsetzt worden, weilen sie nemlich denen Sünden und Lasteren ergeben waren. Der kleine Schatten wahrer Andacht, welchen ihr noch behalten, hat bishero die göttliche Rach, so euch gleichfals euer Reich entziehen wollen, ingehalten; wofern ihr aber von euerm unbußfertigen Leben nicht werdet abstecken, wird sie der Gerechtigkeit den Lauf lassen, weilen ihr die Barmhertzigkeit so oft verachtet habt.

So wäre dann endlich dieses mein Rath, daß ihr euch wieder miteinander brüderlich vertragen, und in guter Verständnus leben sollet: dann wann ihr mit dem Hertz entzweyget seyd, wird euer Reich nicht lang bestehen mögen. Ertheilet eueren Unterthanen die Gerechtigkeit beschweret sie nicht mit neuen Anlagen, und erhaltet sie im Frieden. Hiemit nimme ich von euch den Abschied; lasset euch in euerm Gebett meine Seel befohlen seyn, den Leib aber legt in die Begräbnus eueres Herrn Vatters: dieses ist mein letzter Will.

Indeme die Heil. Königin ihren Söhnen also zusprache, sahe sie, daß selbige, die sonst härter als ein Marmel-steinene Saul zu bewegen waren, anfiengen bitterlich zu weynen, und sie ihro gern wolten

antworten, solches aber wegen Überfluß des Schmerzens, und der Zäheren nicht konten: aufs wenigst knyeten sie bey dem Beth nieder, kußten ihr die Hand, und nahmen also von ihr den Abschied. Hierauf liesse sie den Fürhang zwischen ihnen, und allen weltlichen Sachen vorziehen, damit sie desto ruhiger allein mit GOtt ihrem HErrn handeln möchte; und als sich die Schwachheiten vermehrten, thate sie mit halbgebrochener Stimm die Bekanntnus des wahren Catholischen Glaubens, und bezeugt, daß sie in diesem sterben wolle. Alsdann begehrt sie die Heil. Communion, und letzte Oelung, welche sie mit gröster Andacht empfinde. Die übrige kurtze Zeit ihres Lebens brachte sie in dem Gebett und Lob GOttes zu. Endlich überantwortete sie ihre H. Seel ihrem Schöpfer den 13. Tag des Brachmonats um die erste Stund in der Nacht, indem sie jenen Versicul aus dem 24. Psalmen Davids sprach; **zu dir, O HErr! hab ich meine Seel erhebt: mein GOtt! auf dich vertraue ich, lasse mich nicht zuschanden werden.**

Die Histori meldet, daß die Kammer in welcher sie verschieden, alsobald mit einem grossen Liecht erfüllet worden, und ihr Leichnam einen sehr lieblichen Geruch von sich gegeben habe, woraus die Anwesende ihre grosse Heiligkeit abgenommen. Sie wurde nach ihrem Begehren neben ihrem Herrn Gemahl zu denen Füßen der H. Genovevā beygesetzt, welches sie für eine grosse Gnad erkennt, daß sie ihre Ruhestatt bey einer solchen Heiligen haben möchte. Ihre Gedächtnus wird in gantz Franckreich sehr ehrlich gehalten, und von dem gemeinen Volck unter dem Nahmen der Heil. Glothen verehrt. ***Caussin* in seiner Heil. Hof-Haltung, anderten Theil, 4. Buch, 9. Cap.**

Aus diesem allem haben die Elteren zu ersehen. 1. Wie sie sich mit Clotilde in leydigen Zuständen in dem göttlichen Willen ergeben, und seine wunderbarliche Vorsichtigkeit erkennen sollen, wodurch sie die innerliche Ruhe des Gemüths erhalten werden. 2. Wann ihre etwann ungerathene Kinder weder um gute, noch ernsthafte Wort etwas geben wollen, kein kräftigeres Mittel seye, als selbige in dem Heil. Gebett GOtt eyserig anbefehlen, und inständig bitten, daß er ihren bösen und erharteten Willen durch sein kräftige und alles vermögende Gnad erweichen, und zum Guten neigen wolle. Und da muß man nicht aussetzen, bis man von GOtt erhört wird; die Beständigkeit des Heil. Gebetts bringt alles zu wegen.

Anmerckung.

Clotildis ware ein Encklein Gundebaldi Königs in Burgund, welcher ihren Herrn Vatter Chilpericum und dessen Gemahlin grausamst hatte hinrichten lassen, da Clotildis noch ein zartes Jungfräulein war. Wann sie nun an den Tod ihrer lieben Elteren gedachte, könnte sie sich zwar der bitteren Zäheren nicht enthalten, doch fand sie keinen grösseren Trost, als in den 5. allerheiligsten Wunden unsers lieben HErrn.

Mein GOtt und mein HErr! sprache sie, ich erkenne, und lobe deine göttliche Vorsichtigkeit, die mich in diesem Alter, in welchem andere Jungfrauen auf denen Rosen pflegen spatziren zu gehen, mit Gallen und Wermuth vätterlich abspeiset. Du hast gar wohl erkannt, daß mein Uebermuth auf ein solche Weiß solte abgestraft werden, damit ich deiner unendlichen Gerechtigkeit genug thäte. Meine Augen schwimmen ohne Unterlaß in den Zäheren wegen der grausamen Mordthat, so an meinem Herrn Vatter und Frau Mutter verübt worden; und obwohlen ich alle Nächst gantze Bäch der Zäheren vergiesse, mag doch deren nicht ein einziges Tröpflein ihre Leichnam berühren. Dein Nahm, O HErr! werde zu jederzeit geheiligt: von dir begehre ich allein Kraft und Stärcke, damit ich dieses, was du billich über mich verhängest, mit Gedult übertragen möge. Es will sich nicht geziemen, daß ich in dieser Welt ohne Creutz lebe, weilen ich siehe, daß dein gantzes Leben ein immerwährendes Creutz gewesen. Man spricht mir zwar zu, ich solle des Leyds vergessen, und mich nach der Welt-Lauf fröhlich machen: wie ist es aber möglich, daß ich neben den Babylonischen Wasser-Flüssen die Freuden-Gesang des himmlischen Jerusalems singe. Dannenhero ich all mein Freud und Ergötzlichkeit in dieser Welt bey denen Füße meines gecreutzigten HErrn suche, und bekenne, daß ich die übrige Zeit meines Lebens allein nach seinem allerheiligsten Willen beschliessen möge.

Ach was für Wort von einem zarten Jungfräulein! mit was Verstand, Demuth und *Resignation* begleitet! mit Gold und nicht mit Dinten verdienen sie geschrieben zu seyn.

Siebenzehende Begebenheit.

Boetii Leben, Gefangenschaft, und Tod.

Boetius ein Zierd des Römischen Reichs hat diesen Ehren-Titul, daß er bey Leb-Zeiten die freye Künsten über sich gebracht, und die Römische Hoheit mit sich in das Grab getragen. Er ware aus dem hochadelichen Geschlecht der *Manliorum*, so vor uralten Zeiten die Vornehmste in der Stadt Rom waren, gebohren; auch mit Reichthum und zeitlicher Wohlfahrt auf das beste versehen: er hatte einen solchen Verstand, daß sich ob ihm alle Kluge auf das höchste wunderten: sein Wandel ware so unschuldig, daß er billich einem köstlichen Perlein ohne Mackel

zu vergleichen. Kurtz zu sagen: Boetius ware wegen seinen vortreflichen Eigenschaften bey jedermann in solchem Ansehen, daß nicht leichtlich einer nach Erbauung der Stadt Rom ihme in der Ehr, Geschicklichkeit und Tugend gleich gewesen. Er ware von dem Römischen König Theodoricus nicht allein das drittemahl zu dem Römischen Burgermeister-Amt erhoben, sondern auch seine junge Söhn durch eine sonderbare Gnad von gemeldtem König mit dem Titul der Burgermeisteren begabt worden. So bekennt auch Boetius selbst, daß, wann man je von den zeitlichen Ehren ein Freud schöpfen möge, er Ursach genug darzu habe; indem er seine 2. Söhn in einem Triumph-Waagen, mit Begleitung des gantzen Römischen Raths, und Frohlockung des Volcks sahe in der Stadt herum fahren. Eben an diesem Tag bedanckte er sich gegen dem König vor allen Römischen Raths-Herren wegen der grossen Ehr, so er seinen Söhnen, und gantzen Stammen angethan, dermassen zierlich, daß ihme Theodoricus alsbald ein goldene Cron als dem König der Wohlredenheit aufsetzen liesse. Gleichermassen sagte er auch Danck dem Römischen Volck; indeme er mitten unter zwey neuen Burgermeisteren auf dem grossen Platz erschien, und ihme zur Erkenntnus solcher allgemeinen erwiesenen Ehr unterschiedliche Schanckungen austheilete. Die Freud ware bey ihme so groß, daß ihme die Zäher häufig über die Wangen herab gerönnen.

Die grosse Glückseeligkeit vermehrte seine Gemahlin, welche eine aus denen klugsten und tugendhaftesten Römischen Matronen ware, so jemahlen in Rom gefunden worden. Damit Boetius solche kürztlich wohl beschreiben möchte, sprach er: sie seye ihrem Herrn Vatter Simmachus in allem gleich gewesen: von welchem er sie als ein köstliches Kleynod zur Ehe bekommen. Dieser Simmachus ware dazumahlen ein Römischer Raths-Herr im hohen Ansehen, und wegen seiner sonderbahren Tugend und Klugheit die Zierde des Römischen Reichs genannt. Wann aber einer der Menschen und zeitlichen Ehren Unbeständigkeit aus keinem anderen Zeichen könnte abnehmen, wurde ihm diese Histori eine genugsame Unterweisung geben. Dahero unser Leben billich einem Schif gleich, so ohne Unterlaß von den Wasser-Wellen hin und her getrieben; endlich aber von einem Sturm- Wind an einen Felsen geworffen, und zu Trümmern geschlagen wird. Dann weilen Theodoricus sahe, daß Boetius wie die Morgen-Röthe im Römischen Reich aufgienge, fienge er an, ihne mit schelen Augen anzusehen. Und weil er diesem Mann an Klugheit nicht gewachsen ware, faßte er wider ihn ein Mißtrauen, und zoge erstlich an sich zwey Fremdling, mit welchen er hinführan alle Geheimnussen seiner Regierung auskochte; die er auch deswegen zu denen vornehmsten

Aemteren der Stadt Rom erhebe. Und diese waren Conigastus, und Trigilla, beyde Ehr- und Geld- geitzige Männer, so des Königs Nahmen bey jedermann sehr verächtlich, und verhaßt gemacht; und mithin alles Unheyl nach sich gezogen. Fürs andere liesse Theodoricus durch Anstiftung dieser beyden die gewöhnliche Reichs-Anlagen vermehren, und mit grosser Ungestimme einfordern. Fürs dritte hefahle er in einer grossen Hungers-Noth alles Getreyd, so um die Stadt Rom erwachsen, auf die Königliche Kösten, zu Unterhaltung der Soldaten zu liefern; für welches er einen sehr geringen Werth bezahlte. Endlich liesse er die vornehmste, vermöglichste Herren des Römischen Raths unter dem Vorwand, als hätten sie sich wider ihre königliche Majestät mit Worten vergriffen, ihrer Haab und Güteren berauben.

Es unterstunde sich zwar Boetius Theodoricum wider auf den rechten Weeg zu bringen; weilen er aber befande, daß er keiner heylsamen Ermahnung fähig, wolte er damahlen seine Ehr und guten Nahmen an seiner Person nicht verliehren, sondern fienge an wie ein brüllender Löw wider die Weis und Manier so zu Hof gehalten wurde, zu reden; bevor aber denen schädlichen Anschlägen gedachter zweyen geheimen Räthen sich mannlich zu widersetzen. Wordurch er genugsam zu erkennen gabe, daß er willig und bereit seye für die Beschützung der Gerechtigkeit Leib und Leben aufzusetzen. Trigilla, so des gantzen Reichs in zeitlichen Sachen Verwalter, und Thodorici Abgott war, unterstunde sich zwar solche verübte Unbilligkeiten, insonderheit aber das Getreyd betreffend, mit einer klugen Vorsichtigkeit zu beschönen; Boetius aber widerlegte ihm solche öffentlich, erklärte die äusserste Noth der Stadt und Landen, begehrte auch dessenthalben bey dem König Audientz, damit er ihm diese persönlich vortragen möchte.

Theodoricus, in welchem noch ein Funcken der Billichkeit glostete, wolte in diesem Fall nichts an seinem Amt erwinden lassen: entschlosse sich demnach Boetium und Trigillam in seinem Zimmer über diesen Puncten streitten zu hören; unter welchen Boetius die Unbillig- und Ungerechtigkeit dermassen mit klaren und unwidersprechlichen Ursachen erweisete, daß Theodoricus ihme beygefallen, den Befehl aufgehbt, und den zugefügten Schaden zu erstatten befohlen hat, welches Trigillä samt seinem Gesellen Conigasto über die massen empfindlich vorkame. Dahero sie auf eine neue Weis gedachten den König noch mehr wider Boetium und den gantzen Römischen Rath zu verhetzen. Aus dieser Ursach wurden Paulinus und Albinus zwey edle Raths-Herren, so hohe und ansehnliche Aemter mit grossem Lob verwaltet haben, wegen dieser zweyen falschen Anklag, sehr unbillig gehalten. Als derohalben Boetius sahe, daß die Gewaltthätigkeiten

täglich überhand nahmen, und die Sach so weit kommen, daß er länger nicht mehr schweigen solle, redet er Theodoricum vor dem gantzen Römischen Rath behertzt auf folgende Weis an:

Durchläuchtigster König, Allernädigster Herr!

Wir befinden uns, leyder! in einer solchen Zeit, in welcher es leichter zu schweigen, als von der Beschaffenheit des Reichs (ohne daß man etliche Personen verletze) etwas fürzubringen ist; inmassen mir nicht unbewußt, daß der Vortrag, so von mir oder einem anderen des gemeinen Weesens Wohlstands Liebhabenden an diesem Ort geschehen möchte, denenjenigen verdächtig vorkommen werde, welche uns auch unsere Gedancken bey Ihro Majestät übel auslegen. Unterdessen muß man bekennen, daß es sehr schwer falle, bey gegenwärtigen Reichs-Stand still zu schweigen; weilen uns die Natur zu keinen Crocodillen gemacht, welche zwar Augen zu weinen, aber keine Zungen zu klagen haben.

Wann ich die Beschaffenheit des Römischen Reichs bey mir erwege, befinde ich, daß dieses jetziger Zeit schier alle Zierd und Vollkommenheit verlohren, und nichts als den blossen Nahmen behalten; daß wir auch in diesem allgemeinen Anligen (welches wir alle samtllich solten nach bestem Vermögen aufheben) nichts anders thun, als was gewöhnlich zur Zeit eines gefährlichen Wetters zu geschehen pflegt; indeme ein jeder allein für sich bittet, damit sein Hauß von dem Donnerstreich nicht getroffen werde, gehe es unterdessen anderen, wie es wolle. Also sehen wir, daß viel Herren des Raths, welche wegen ihren tragenden Pflichten die Gerechtigkeit mit Worten und Wercken solten handhaben, sich mit deme begnügen, wann sie durch ein schädliches Stillschweigen bey ihren Ehren und Gütern verbleiben mögen; leyde und übertrage unterdessen der arme Mann und das gemeine Weesen, was sie wollen.

Meine Person belangend, weil ich durch GÖttes Gnad aus solchem Stammen gebohren, der allem Schmeichlen abhold, und mich in solchem Amt befinde, in welchem mein Stillschweigen dem gemeinen Wohlstand schädlich seyn möchte, will ich mich befleissen meinen tragenden Pflichten ein Genügen zu thun, und mein Gutachten unverholen eröffnen: Damit ich aufs wenigst den Schatten der alten Römischen Freyheit erhalte, wann ich je die Billich- und Gerechtigkeit, so jetziger Zeit schwerlich bedrängt wird, nicht kan erlangen.

Wann ich diejenige glückselige Zeit, in welcher Ihre Königliche Majestät die Verwaltung des Römischen Reichs, zu welcher sie nicht ohne sonderbares Miracul beruffen worden, angetreten, bey mir selbst was tiefers zu Hertzen führe, befinde ich, daß solche weit entwichen; dann ich mir nicht einbilden kan, daß jemahlen unterschiedliche Metallen durch das Feuer besser miteinander vermischt worden, als wir aus unterschiedlichen Landen damahlen durch die Lieb vereinigt waren. Was ware dies für ein Einhelligkeit? was für eine Vergleichung unter denen Ständen? wie fleißig nahme man die Gesätz in Obacht? wie gutwillig waren die Unterthanen? wie ruhig befanden sich die Städt? wie glückselig stritten die Kriegs-Heer? wie schleunig gieng alles von statten? Es hatte das Ansehen, als wann GOTT dem HErr Ihrer Majestät Kriegs-Fahnen und Befehl ein heimliche Kraft mitgetheilt hätte, durch welche dieses im Frieden, jene aber in dem Streit ohne Unterlaß obsigten; und obwohlen beyde von Natur einander zuwider, verglichen sie sich doch dermassen, daß sie den Triumph-Wagen, in welchem Ihre Majestät sassen, stet und sicher fortzogen.

Ach Durchläuchtigster Fürst und Herr! wo seynd solche gute Zeiten hinkommen? wer hat uns dieser Glückseligkeit beraubt? vielleicht vermeinen Ihre Majestät die Ernidrigung des Römischen Raths, deme bishero alle glorwürdige Kayser ein sonderbare Ehr erweisen, diene Ihre zu ihrer Hoheit? Allein wann sie die Sach was reifers erwegen, werden sie befinden, daß der Wohlstand dessen Ihrer Majestät und Herrlichkeit vielmehr vonnöthen seye, als die Blätter einer Rosen, dero Zierd und schöne Gestalt zu erhalten. Mir wäre leicht die grosse und vielfältige Uebel, so aus denen bösen Rathschlägen gewöhnlich erfolgen, allhier beyzubringen, wann mir nicht bewußt wäre, daß Ihre Majestät solche durch eigene Erfahrnuß in guter Gedächtnuß hätten, welche Ihre die Bosheit aller Menschen niemahlen benehmen wird, wofern sie sich des himmlischen Liechts, mit welchem GOTT dero Verstand reichlich begabet hat, gnädigst bedienen wollen. Das Römische Volck ist einem Kraut, so Basilisc genannt wird, billich zu vergleichen: Welches, wann es sanft berührt wird, einen lieblichen Geruch von sich giebt; wann man es aber hart drucket, sticht, und vergiftet es die Hand, die es angreift. Gleicher massen, wann Ihre Königliche Majestät gegen uns mit voriger Milde und Güte verfahren, werden sie die alte Ehrenbietung und Dienstwilligkeit als einen annehmlichen Geruch von uns zu gewarthen haben; wann aber durch unerträgliche Gewaltthätigkeiten, wie es sich ansehen laßt, uns bezwingen wollen, ist zu besorgen daß solche an statt eines lieblichen Geruchs die Würckung eines schädlichen Gifts der verbitterten Gemüther, und eines gefährlichen Aufstands in uns erwecke.

Uns ist gar wohl bewußt, daß unsere Feind Ihro Majestät ohne Unterlaß in denen Ohren liegen, und vorgeben, als wann wir Ihro die gebührende Ehr nicht erzeugten. Wie unbillich und unergründlich sie aber solches thun, ist es GOtt bewußt, deme nichts verborgen ist; inmassen wir dero Königliche Autorität auch damahlen, als sie von bösen Zungen vieler boshaften Menschen starck angefochten, und verkleinert waren, bey uns in steter guter Beobachtung erhalten haben. Derohalben wollen sich Ihro Majestät gnädigst entschliessen, uns bey unseren alten Freyheiten, so wir von unseren lieben Vorfahren ererbt, zu lassen, und solchen bösen Räthen kein Gehör geben, welche ihr schlechtes Herkommen durch Unterdrückung unserer Hoheit erheben, und uns auf unseren Häuptern herum gehen wollen; die dafür halten, sie können ihr schädliche Verwaltung nicht besser beschönen, als wann sie unsere Augen ausstechen, damit wir ihre Fehler nicht sehen; und die Zungen ausreissen, damit wir ihnen die Wahrheit nicht sagen können.

Welcher jetziger Zeitreich gebohren wird, oder sonst ein ehrliches Vermögen hat, muß sich vor diesen wie die Taube vor dem Habicht fürchten. Ebener massen, wer mit vortreflichen Eigenschaften ein Amt verwaltet, machet ihm solche zu Feinde. Mit einem Wort, alles, was groß ist, kommet diesen verdächtig vor: Scheinet also kein bessers Mittel zu seyn, die Sicherheit zu erlangen, als wann einer sich unwissend und unmündig stellet.

Wir haben uns bishero gegen Ihro Majestät dermassen gehorsamlich verhalten, daß wir auch so gar denen Gedancken kein statt gegeben zu erforschen, was gestalten sie die Gnaden und Aemter austheilten; daß also sie in diesem Fall viel freyer waren, als die Sonne, da sie ihre Strahlen herum schiesset. Wir befeissen uns die Bildnuß Ihro Majestät so wohl auf dem Eisen, als dem Gold zu erkennen, und zu verehren. Weilen wir aber, leider! jetziger Zeit nicht ohne sonderbare Empfindlichkeit sehen, daß die beste Einkommen des Reichs unter solche Händ gerathen, welche mehr Pech als Fleisch haben, können wir vernünftig nichts anders thun, als daß wir Ihro Königlichen Majestät unterthänigist vortragen, was die Kleinmüthige nicht dürfen, die Nasenweise nicht wollen, die Arme leiden, die Fromme beklagen, und die Böse aller Orten ausbreiten, indem sie sprechen.

Durchläuchtigster König und Herr! wann werden wir einmahl jene heilsame Sprüch, deren sie sich vor diesem zum öftern bedient haben, wiederum hören, indem sie sprachen: Man müsse zwar die Schaaf zu seiner Zeit scheren, ihnen aber die Haut nicht gar über die Köpf abziehen. Wann der Esel zu fast beladen wird, falle er unter dem Last

nieder. Ein Fürst solle ihm kein grössers Einkommen begehren, wann er seiner Unterthanen guten Willen hat. Nun aber beklagen sich alle Städt und Länder wegen der unerträglichen Gewaltthätigkeit etlicher gewissen Personen, deren Geitz unersättlicher als das Feuer, und der Abgrund ist.

Allhier will ich unsere grosse Unglückseligkeiten weiters nicht ausführen, weilen ich unlängst diese in Ihre Majestät Zimmer nach Genügen erklärt, indeme ich die handgreifliche Noth der Länder dermassen erwiesen, daß sie alsbald Befehl ertheilt, solche aufzuheben. Wann sich nicht etliche befandeten, welche ohne Unterlaß Ihre Majestät guten Willen umkehrten, wurden sie Zweifels ohne allen ein sattsames Genügen thun.

Derothalben wollen Ihre Majestät ihnen allernädigst belieben lassen ihre Augen wiederum, wie vor diesem, zum Trost des armen bedrangten Unterthanen aufzuthun; dann auf welche Seiten sie solche wenden, werden sie nichts als die äusserste Nothwendigkeit ansehen. Sollte dies nicht ein unbilliche Sach seyn, daß bisweilen die Leibeigene milder von ihrer Herrn, als das Römische Volck von ihrem König, von deme es sich jährlich erkauffen muß, gehalten werden? welchem es auch derjenigen Gütern, deren es beraubt worden, Rechnung thun, und also einen doppletten Schaden leiden muß.

Von dem gemeinen Mann ist man zur Unterdrückung der Obrigkeit geschritten, und hat vermeint, man könne die Römische Wiesen nicht besser abmähen, als wann man zufoerst die schöne voraus schiessende Blumen ausreisse. Dahero wurde Paulinus aller seiner Güter beraubt; Albinus in die Acht erklärt. Ihr Verbrechen ware kein anders, als daß sie reich und mächtig waren; konten auch kein andere Sicherheit, als in ihrer Armuth und Ernidrigung zu hoffen haben.

Wer siehet nicht, daß solche Weis zu handeln das Römische Reich, deme Ihre Majestät allbereit in die 30. Jahr vorgestanden, in das äusserste Verderben stürzte? wann man über die Unholden, so die Bronnen vergiften, billich klaget; wie können wir schweigen, wann wir sehen, daß der Bronnen aller Anschlägen des gantzen Römischen Reichs, so Ihre Majestät Hertz ist, von Ehr- und Geldgeitzigen Leuten vergiftet, und verkehrt wird? aus welchem nothwendiger Weis ein allgemeiner Untergang aller Ständen herfür quellet.

Dahero wollen Ihre Majestät ein Exempel von Ihrer selbst, und voriger Weis zu regieren nehmen; die schädliche Schmeichler von Hof abschaffen, und denen guten Räthen, durch welche sie bishero alle Glückseligkeiten empfangen, fleißig nachkommen, und sich erinnern, daß sie von GOTT beruffen seyen die Menschen und nicht das Vieh zu beherrschen; die Unterthanen in dem Hertz zu tragen, und nicht mit

Füssen zu treten; ihnen durch ein gutes Exempel vorzuleuchten, und nicht mit Unbilligkeit zu beladen; sie als ein Vatter zu lieben, und nicht als Leibeigene zu tractiren: Daß sie dem Volck zu einem Trost, und nicht zu einem Schröcken gegeben worden. Dahero, wann sie ihre Macht betrachten, sollen sie zumahlen auch ihr Schuldigkeit beobachten, und dahin geflissen seyn, daß Ihro Majestät Herrlichkeit mehr durch die Milde und Gütigkeit, als durch die Strenge und Gewaltthätigkeit erkennt werde, damit wir von Ihro denjenigen tröstlichen Spruch, dessen sie sich vor diesem oft bedienet, wiederum hören mögen: Ein guter Fürst soll nichts mehrers fürchten, als daß er von seinen Unterthanen nicht zu fast gefürchtet werde.

Diese Red verursachte unterschiedliche Bewegungen in dem Herten der Unterthanen; der König zwar konte sich ab solcher unerwarteter Freyheit nicht genugsam verwundern, und das innerliche Mißfallen verbergen. Dahero er mit wenig Worten antwortete: Er wolle in dieser Sach bessern Bericht einnehmen; alsdann dem Rath wegen angezogenen Beschwerden mit nächstem ein Genügen thun.

Trigilla und Conigastus, die Ursächer solcher Verbitterung sahen wohl, daß sie von Boetius mit lebhaften Farben entworfen waren; dahero sie sich entschlossen Boetium mit nächster Gelegenheit aus dem Weeg zu raumen. Zu diesem End fiengen sie auf ein neues an den König mit falschen Bedencken wider ihn zu verhetzen, und gaben ihm vor, sie wären vergwißt, daß Boetius einen Aufstand wider ihn anspinne, welcher zu Constantinopel durch den Pabst Johannem samt seinen Mitgefährten, und zu Rom durch Paulinum und Albinum starck befördert werde; inmassen solches leichtlich aus ihrem steten Brief- Wechslern und öfteren Zusammenkunften abzunehmen. Damit sie aber ihrem bösen Vorhaben möchten einen Schein geben, haben sie ein Schreiben aufgesetzt, mit falschem Pettschaft versiglet, in welchem Boetius alles dasjenige vorbrachte, was ihnen zu ihrem Vorhaben dienstlich ware. Solches bekräftigten sie mit falschen Zeugen, und überantworteten es dem König.

Als Theodoricus solches gelesen, und die Zeugen darüber angehört, wollte er keinen andern Bericht vornehmen, sondern verfügte sich alsbald in den Rath, truge das Schreiben in der Hand, erzeugte in denen äusserlichen Gebärden, was er in dem Herten hatte, und fieng an auf folgende Weis zu reden.

Edle, weise und günstige Herren.

Die letzte Red, so Boetius an diesem Ort gehalten, ware nichts anders, als ein Zeichen zu dem Aufstand wider unsere Person. Dahero wir uns nicht mehr verwundern, warum er mit solcher Zierlichkeit sich unterstanden unsere Verwaltung der Fehleren und Gewaltthätigkeiten zu bezüchtigen, inmassen solches darum geschehen, damit er die Herren sammentlich wider uns aufwicklete, und verbitterte. Eines aber kommt uns wunderbarlich vor, daß er sich hat dürfen ein solche edle, gerechte, und uns wohl-geneigte Versammlung wider uns zu verhetzen, und seinen Widerwillen wider unsere gute Beamten mit solcher Frechheit an diesem Ort Männiglichen kund zu machen. Alle unsere Königliche Gaben und Gnaden, die wir Wohlverdienten mittheilen, seynd ihm ein Spieß in den Augen, und ein Nagel in dem Hertzen; wird also die gute Speis, die er niesset, in seinem Magen in ein Gall und Gift verkehrt. Die wir aus billichen Ursachen zu hohen Aemteren erhoben, mag er nicht gedulten, und haltet es für ein Unbillichkeit, daß wir ihm einen Mit-Regenten verordnen. Er beklagte das gemeine Anliegen des Volcks, als wann er dessen ein allgemeiner Vatter wäre. Alles, was nicht in seinen Seckel gehet, muß der Gemeind durch ein Gewaltthätigkeit entzogen seyn.

Wann die Barbarer das gantze Römische Reich unter über sich gestürtzt hätten, vermeinen wir nicht, daß er grössere Klagen hätte führen können, als er wider unsere Verwaltung gethan hat, welche doch durch GOTTes Gnaden denen goldenen Zeiten zu vergleichen, wann man die Regierung unserer Vorfahrer beobachten will. So bekennen auch unsere liebe Unterthanen, daß unsere lange Verwaltung die gröste Ursach ihrer Glückseligkeit seye. Er mußte aber einen Vorwand seiner Schalckhaftigkeit haben: dahero er sich des Namens eines allgemeinen Beschützers des Volcks anmassete, damit er uns von unserer Reichs-Verwaltung verstossen möchte. Wann je der Ehrgeitz zu ersättigen wäre, haben wir ihm solche Gnaden erwiesen, so auch die Aller-Ehrgeitzigste hätten erfüllen können: Inmassen wir ihn nicht allein zu hohen Würden und Aemteren erhoben, sondern auch seine junge Söhn mit dem Titul der Burgermeistern durch ein sonderbare Ehr gewürdiget; indem wir aber solches thaten, wurden wir denjenigen gleich, welche das End an einem Circul, und den Boden in einem Abgrund suchen.

Wir haben seine Verbrechen ein lange Zeit mit Gedult übertragen, und die Klagen, so wider ihn einkommen, für ungründliche Afterreden gehalten, und solche in uns viel schmerzlicher empfunden, als wann wir mit dem Hinfallenden behaftet wären. Weilen er aber solche grosse und vielfältige Gnaden, die er von uns empfangen, beyseits gesetzt, und seiner Natur gemäß Böses für das Gute vergolten, gelanget an euch Herren! unser vernünftiges Begehren, sie wollen uns als ihrem König

diejenige Gerechtigkeit erfolgen lassen, welche sie dem Mindisten in unserm Reich nicht wurden abschlagen.

Wir seynd zwar nicht mit solcher Wohlredenheit, wie er, begabt, durch welche wir seine vielfältige böse Anschläg wider unsere Person der Gebühr nach allhier möchten vorbringen; jedoch erachten wir, GOTT habe uns einen solchen Verstand mitgetheilt, durch welchen wir die helle Wahrheit leichter erkennen mögen. Damit sie aber den Grund unserer Worten besser vernehmen, so wollen sie die Zeugnuß unserer lieben Unterthanen, welche die Verständnuß wider uns nach Genügen erklären werden, persönlich anhören, und dieses Schreiben von seiner Hand geschrieben, und mit seinem Pettschaft verschlossen, ablesen, in welchem er Justinianum den Kayser von Constantinopel zu unserm Verderben beruffet. Die Herren wollen hierin schliessen, was sie für das billichste erachten werden; inmassen wir nichts anders begehren, als was das Recht und Billichkeit mit sich bringen.

Hierauf liesse er drey Zeugen, so aber Gewissen- und Gottlose Gesellen, hinein beruffen, sie nach der Strenge über diejenige Articul, die sie ihme zu Hof bekennt, fragen: Alsdann übergabe er ihnen auch den Brief, der von Cypriano einer arglistigen Hof-Katz gestellt worden, zu lesen. Entzwischen wollte er von einem bessern Bericht, oder fernerer Nachfrag nichts anhören.

Der unschuldige Boetius befande sich unterdessen nicht anderst, als der gerechte Naboth vor Zeiten, unter der Versammlung der Gottlosen. Er bemühet sich zwar fast seine Unschuld zu erweisen, wurde aber nicht angehört, sondern Theodoricus drang starck auf der Raths-Herren Meinung und Ausspruch: Etliche, die nicht wollten im Verdacht seyn, als lagen sie mit Boetio unter der Decken, redeten hart auf ihn, und vermeinten, seine Verdammung werde ihnen zu Erhaltung ihrer Sicherheit dienlich seyn: Andere, die seine Feind waren, brachten ihr Erachten wider ihn mit grosser Unordnung vor; Wenig waren übrig, die allbereit überstimmet, aus Kleinmüthigkeit dem grossen Hauffen beygefallen. Wurde also Boetius nach Willen und Meinung des Königs zum Elend verdammt.

Unter allen erbärmlichen Zuständen in dieser Welt ist dieser der gröste, wann ein Unschuldiger von denen Lasterhaften solle gerichtet werden; dann unter allen Peinen ist diese die empfindlichste, daß er seines guten Namens, durch welchen er bey allen frommen Nachkömmlingen hätte sollen leben, unbillicher Weis beraubet wird. Dieses widerfuere dem starckmüthigen Boetio, welcher, nachdeme er für die Ehr GOTTes, und Wohlstand des gantzen Römischen Reichs

treulich gearbeitet, und sein gantzes Leben mit grosser Mühe zugebracht, gefänglich eingezogen, und als ein Verräther des Reichs nacher Paviam geführt worden. Er beehrte zwar von seinen Freunden, bevorab seinem Schweher Simmacho den Abschied zu nehmen, wurde ihm aber nicht bewilliget. Mit harter Mühe erlangte seine Frau Gemahlin Rusticana diese Gnad; welche als sie ihren Herrn aus einem so hohen Stand in das äusserste Elend gerathen sahe, sich nicht konnte enthalten, daß sie ihm nicht mit solchen Worten thäte beurlauben.

Ach! mein lieber Herr! ist das der Danck, den ihr wegen euren treu-geleisteten Diensten verdient habt? wann je der König euch tod haben will, warum laßt er mich als den andern Theil euers Lebens übrig? Hertz und Muth hab ich genug, daß ich euch in das Elend, ja in den Tod nachfolge.

Indeme sie dieses sprach, fiel ihr Boetius in die Red, und sagte: Mein liebste Gemahlin! die Stund ist noch nicht vorhanden, daß ich sterben soll, sondern allein was weniges für die Gerechtigkeit zu leiden. Dahero sollt ihr euch meinetwegen nicht so fast bekümmern, weilen dieses ein Anzeigen ist, daß uns GOtt lieb habe, und unter seine Freund zähle. Die gute Zucht, die ihr von euerm Herrn Vatter, und die vielfältige Unterweisung, so ihr von mir empfangen, trösten mich, daß ihr diesen unerwarteten Zustand mit Gedult werdet übertragen. Es will sich nicht geziemen, daß unsere Klagen der Heyden Kleinmüthigkeit gleich seye. Laßt uns derohalben unseren Trost von dem Himmel suchen, weilen je der zeitliche Bitterkeit vermischt ist.

Hierauf wendete er sich zu seinen Kinderen, welche vor Weinen und Klagen nichts reden konnten, und sprach: Meine liebe Kinder! hinführen werdet ihr GOTT den HErrn besser für euren Vatter erkennen. Befleisset euch der wahren Tugend, so zu jeder Zeit das beste Erbtheil unsers Stammens gewesen; dann alle zeitliche Güter und Ehren seynd nichts als Staub und Aschen; allermassen ihr dieses an meinem gegenwärtigen Zustand augenscheinlich abnehmen möget. Tröstet euere liebe Frau Mutter durch euren Gehorsam, und setzet all euer Hofnung auf GOtt den HErrn: Vielleicht werdet ihr mich bald sehen, als ihr es vermeinet.

Diese Wörter waren lauter Pfeil in denen Herzen seiner Gemahlin und Kinderen; von welchen sie ohne Zweifel sehr verwundet wurden. Dann obwohlen man sich untersteht ein grossen Schmetzen auszulöschen, verbleiben doch allzeit etliche Nachwehe davon noch übrig.

Die grosse Veränderungen haben gewöhnlich diese Eigenschaft, daß sie uns wie unversehene Wasser- Wellen überfallen, und ehender

versencken, als wir sie erkennen. Der fromme Boetius befand sich zwischen 4. Mauren in dem Elend ausserhalb Rom, welches ihm bisher zu einem Schau-Platz seiner Herrlichkeit gedienet, von seinen Freunden entäussert, seiner Büchern und guten Gelegenheiten beraubt, als ein Schlacht-Opfer, welches stündlich auf das Messer des Metzgers wartet. Im Anfang war er (inmassen er selbst in einem Schreiben bekennt) mit einer schweren Traurigkeit überfallen, in welcher er seine Unschuld, die also starck angefochten war, beklagte. Er führte zu Gemüth sein grosses Glück, in welchem er sich vor diesem befand; sein getreue Gemahlin und liebe Kinder, die seinetwegen viel mußten ausstehen; die unbillige Klagen, die seine Widersacher wider ihn geführt; die Undanckbarkeit des Raths, welcher ihn wegen seiner treuen Diensten verdammt; die Grausamkeit, mit welcher der Sententz vollzogen war; die Beraubung seiner Haab und Güter: den Verlust seiner Ehr und andere dergleichen Sachen, so einem, der in die Königliche Ungnad gefallen mögen empfindlich vorkommen.

In diesem elenden Stand beklagte er sich über den Tod, daß er so viel junge und glückseelige Menschen, die das Leben über alles lieben, ohne alle Erbärmnuß hinrisse, ihm aber seine Augen, so ohne Unterlaß in dem Wasser schwimmen, nicht beschliessen wolle. Aus dem wir dann abnehmen, daß dieser starcke Held was Menschliches in seinen natürlichen Anmuthungen erlitten habe; hingegen aber auch daß er durch den rechtmäßigen Gebrauch seines Verstands alle unordentliche Neigung unterdrückt, und in seiner Gefangenschaft einen grossen Schatz der Gedult gesammelt habe. Sein köstliches Büchlein vom Trost, welches er in dieser geschrieben, ist allen Gelehrten bekannt, in welchem er die Weisheit, so ihm wegen gegenwärtigen Zustand tröstet, also redend einführt.

Bist du dieser, welchen ich mit meiner Milch ernähret, mit auserlesenen Speisen erhalten, und bis zu dem männlichen Alter gebracht habe? Ich hab dich mit allerhand Waffen nach Genügen versehen, mit welchen du dem unbeständigen Glück begegnen könntest, wofern du dich deren recht gebrauchen wurdest. Kennest du dann mich nicht? warum bist du also still? kommt dieses aus einer Schamhaftigkeit oder Unverstand her? willst du nichts reden? der arme Mensch ist mit der Schlafsucht behaft, so ein bekannte Kranckheit derjenigen ist, welche denen falschen Blendungen unterworfen seynd. Er wird mich aber baldwiederum kennen, wann ich ihm die Augen eröffnen, und von denen bösen Feuchtigkeiten der irdischen Sachen reinigen werde.

Also erwachete Boetius, und hielte mit dieser Königin der Künsten ein wunderbarliches Gespräch, welches er schriftlich verfasset, zudem der

günstige Leser gewiesen wird, mich begnügend mit etlichen Lehr-Puncten, so ihm die Traurigkeit benommen, und in seinem Zustand sehr behülflich gewesen, damit wir nach seinem Exempel lernen die Trübsalen mit Gedult übertragen.

Erstlich befragte ihn diese Weisheit, was er von der göttlichen Vorsichtigkeit halte? und ob er vermeyne, daß die Welt ungefehr, oder mit Vernunft regiert werde? Hierauf antwortete Boetius: Behüte mich GOtt, daß ich jemahlen ein solche Thorheit gerathe, und dafür halte, alles in dieser Welt geschehe ungefehr; dann ich wohl weiß, daß er das Haus dieser Welt, welches er mit seinen Händen erbauet, verwalte, und nichts ohne seinen Willen oder Zulassung geschehe. Da sprach die Weisheit: so kan ich mich dann ab deme nicht genugsam verwundern, daß ein Mensch, wie du bist, solche Meynung von der göttlichen Vorsichtigkeit habe, beynebens aber mit dieser Kranckheit behaft seye. Mein Freund! du solst wissen, daß du in dieser Welt als ein Kugel eingetreten, mit welcher die göttliche Vorsichtigkeit nach ihrem Gefallen spielt; dahero du mit Gedult übertragen sollest, was sie dißfals mit dir verordnet. Du solst dich nicht unterstehen ihro Maaß und Verordnung zu geben, sonst möchtest du sie beleydigen, sondern als ein Baursmann, der seinen Saamen in die Erden geworffen, der Zeit des Schnitts erwartet. Du solst auch nicht fürwitziger Weiß der Frommen und Gottlosen Glückseeligkeit erforschen; dann was vermeynest du, daß GOtt dem Unschuldigen für eine Unbillichkeit zufüge, wann er diesen unter seine Freund zählet, welchem er die Himmlische Cron durch viele Trübsal und Creutz dieser Welt begehrt köstlicher zu machen. Ist dir nicht bewußt, daß sich etliche Fisch befinden, welche in den stillen Wässeren absterben, in den springenden und rauschenden aber frisch bleiben, und zunehmen? Alle tapfere Christliche Helden bedienen sich dieser sicheren Landstraß zu dem Himmlischen Jerusalem, und ergethet ihnen nicht anderst, als der Sonnen, welche nach langem Ungewitter viel lieblicher aus den Wolcken herfür trittet, als sie hinein gingen. Was vermeynest du, daß die Gottlose aus dieser Welt Glückseeligkeiten für einen Nutzen schaffen? Könnte auch was armseeligers erdacht werden, als daß solche der Seelen nach in unvernünftige Thier verändert werden.

Du sagst: sie thun, was ihnen beliebt, darum seynd sie glückseelig. Ich antworte, und sage: Eben wegen dieser Ursachen seynd sie unglückseeliger, weilen sie dieses thun, was sie wollen: dann wann Böses wollen arg ist, so ist Böses thun noch ärger. Dahero wann ich einen Gottlosen der Strenge nach straffen wollte, wurde ich ihne weder, zu dem Galgen noch Rad, ja so gar auch nicht zu dem höllischen Feur verdammen, sondern mit Silber und Gold, mit Ehren und Wollüsten

überhäuffen; und nachdem er sich in diesen als ein Schwein in dem Unrath umgewälzt hätte, ihm die Schönheit der Tugend, und den Verlust der himmlischen Freuden zu erkennen geben: welches ihn vielmehr als obgedachte Uebel peynigen wurde.

Fürs ander befragte ihn diese Weisheit, ob er wisse, wer er wäre? und als Boetius ihr antwortete: er seye ein ehrlicher Mann, der unlängst mit grossen Reichthumen begabt gewesen, und ansehnliche Aemter versehen habe; da sprach die Weisheit: Ich sihe wohl, daß du dich nicht recht erkennest; indeme du die Reichthumen und Ehren-Titul also kläglich anziehst. Wann dir GOtt an statt des Bluts hätte Gold lassen in deine Andern fließen, dich mit Edelgesteinen übersetzen, und in hohen Aemtern gebohren werden, könntest du vielleicht eine Ursach dich zu beklagen haben. Weilen du aber vor wenig Jahren, die du dir leichtlich zählen kanst, nackend und blos von deiner Mutter Leib ausgangen, nichts anders als Weynen und Klagen vermöcht, wie darffst du dich der Beschaffenheit eines Monarchens anmassen, und dafür halten, du seyst arm, wann du nicht alles besitzest, was sich in dieser Welt befindet? hast nicht einen ehrlichen Schwäher den Simmachum, so einer aus denen vornehmsten Raths-Herren des gantzen Römischen Reichs ist? eine Gemahlin, so billich einem Perlein zu vergleichen? feine und wohl erzogene Kinder, welche eine grosse Hofnung von sich geben? stehe, was dir noch übergeblieben; diese arbeiten dich aus deinem Verhaft aufs baldist loszumachen.

Eines mißfallet mir sehr an dir, daß du den geringen Verlust der zeitlichen Gütern also fast beklagest. Wer befindet sich in dieser Welt also glückseelig, daß er gantz nichts zu leyden habe? Mancher besitzt grosse Reichthumen, schämet sich aber seines schlechten Herkommens. Ein anderer ist zwar von hohem Adelichem Stammen gebohren, hat aber das Vermögen nicht sich seinem Stand gemäß zu erhalten. Ein anderer hat an diesen beyden Stucken keinen Abgang, ist aber bey seinem Fürsten und Herrn in Ungnaden. Ein anderer hat einen guten Heyrath getroffen, bekommt aber keine Erben. Ein anderer hat zwar Erben, seynd aber also beschaffen, daß er sie lieber nicht haben wollte. Werden also sehr wenig gefunden, welche mit ihrem Stand zufrieden seynd. Ueber diß seynd die Glückseelige gewöhnlich die empfindlichste, daß sie bisweilen wegen einer geringen Ursach in den Harnisch schlieffen, und jedermann todt haben wollen.

Wie viele schätzten sich die glückseeligste zu seyn, wann sie den halben Theil deiner Verlassenschaft besitzten? dieses Orth, welches du ein Elend nennest, ist anderer ihr Vatterland. Daß also nichts gantzlich

armseelig zu nennen, es bilde ihm dann einer in solches ein. Damit du aber wissest, in welchem die wahre Glückseeligkeit bestehe, frage ich dich: Ob du was köstlichers, als dich selbst habest? Nein, antwortest du: Wann du derohalben dich selbst recht beherrschest, kanst du einen solchen Schatz besitzen, dessen dich das Glück nicht berauben kan.

Fürs dritte, erklärte ihm diese Weisheit die Eitelkeit zeitlicher Gütern, und spricht: was beklagen wir uns wegen verlohrnen Silber und Gold, so von dem Rost verzehrt, über seidene und sammete Kleyder, so von den Schaben zernagt, über unsern Leib, so von den Würmen gefressen, über die Häuser und Höf, so einmahl auf einen Hauffen fallen, über die Edelmeyn, so aus dem Wasser herkommen, und einmahl wiederum zu Wasser werden?

Was ist diß für eine Thorheit, die Einsamkeit, welche von denen frömmsten und heiligsten Menschen allezeit geliebt, und in Ehren gehalten worden, als ein Straf ausnehmen, und sich für unglückseelig achten, wann uns nicht eine lange Reyhen Diener, deren Laster und Verbrechen wir verantworten müssen, nach uns ziehen? man beunruhiget Himmel und Erden, damit man der Armuth entgehe; entzwischen seynd die Reichthümer nichts anders als ein Rauch von dem Feuer, welcher die Händ, so ihn berühren, rußig und übel schmeckig machen.

Was ist diß für ein Aberwitz, daß viele sich alsdann für glückseelig halten, wann sie grosse Geschäft, in welchen sie den Schlaf, das Leben, und oft sich selbst verlihren, zu verwalten haben, da sie doch wohl wissen, daß man ihnen gewöhnlich in keiner Sach ein Genügen thun könne, und daß ihr Gnad leichter als ein Feder, ihr Ungnad schwerer als das Bley seye geduncket dich nicht ein solcher seines Verstands beraubt zu seyn, welcher aus einer langwierigen Gefangenschaft erlöset, alsobald mit Bitten und Begehren anhaltet, man solle ihn wieder in Verhaft nehmen? O Boeti! gedenckest du nicht, wie vor Zeiten Seneca unter Nerone, Papianus unter Antonio ein solche Einsamkeit gewünscht hätten? weilen sie aber sich aus den Banden, mit welchen sie verstrickt waren, unbescheidener Weiß begehrt loßzumachen, haben sie sich selbst in ihrem Elend begraben. Siehe! du bist anjetzo aller Sorg enthebt; du sitzt zu Pavia, so ein vornehme Stadt Welschlands ist, in einem Zimmer mit Büchern ziemlicher massen versehen; kanst denen Studien, deren du von Jugend auf gewohnt, abwarthen. Warum machest du nicht aus der Noth eine Tugend, und ergibest dich der göttlichen Vorsichtigkeit gantz und gar.

Zum vierten hielte ihm die Weisheit die Nutzbarkeit vor, so aus der Trübsal entspringt, und sagte: die Glückseeligkeit ist aufgeblasen, schlipferig und unbeständig; hingegen die Trübsal nüchter, klug und bedachtsam. Jene führt uns unter dem Schein einer Ergötzlichkeit in unzählbar viele Fehler; diese ist eingezogen und wahrhaft, jene bethöret uns, diese unterweist uns, jene verunreiniget uns, diese waschet uns, jene bindet uns, diese löset uns auf, jene entäussert uns von dem höchsten Gut, und erfüllet uns mit Eitelkeiten, diese vereiniget uns mit dem Ursprung alles Gutes, ziehet uns von denen zergänglichen gleichsam mit einer Hacken ab, und führet uns zu der Betrachtung der Ewigkeit. Jene schmeichlet uns, diese zeigt uns den Unterschied zwischen den falschen und wahren Freunden.

Dahero mein Boeti, gedulde dich ein kleine Zeit, und wann dich dein Trübsal hart ankommt, so gedencke, daß solche gleichfals wie dein Glückseligkeit fürüber gehen werde. Das letzte Stündlein, so dir dein Leben vielleicht bald wird enden, wird zugleich ein End alles deines Leydens seyn; inmassen diß also von der göttlichen Vorsichtigkeit verordnet ist, daß die grosse Glück- und Unglückseeligkeiten nicht lang währen sollten, damit die sterbliche Menschen nicht mit unsterblichen Uebeln gepeinigt werden.

Endlich führet ihne die Weisheit zur Beschauung der ewigen Güteren und göttlichen Vollkommenheiten, in welche er sich gänzlich versencket, indeme er erkennt, daß alle Geschöpf in GOtt als ihrem Schöpfer vielmehr als das Wasser in einem Schwamm, die Erden in dem Luft, und alle Elementen von dem Firmament beschlosen werden. Er sahe in ihm alle Ehr, Würde, Reichthum, Tröstung, Ergötzlichkeit und Seeligkeit. Er gieng mit seinen Gedancken in denen Abgründen göttlicher Vollkommenheiten als in einem irrdischen Paradeyß spazieren. Jetzt betrachtete er die Unendlichkeit, bald die Unveränderlichkeit; jetzt die Ewigkeit, bald die Allmacht; jetzt die Weisheit, bald die Heiligkeit; jetzt die unendliche Grösse, bald die Vorsichtigkeit; jetzt die Barmhertzigkeit, bald die Gerechtigkeit; die Gütigkeit, die Langmüthigkeit, die Unbegreiflichkeit, und das End aller Sachen.

Von dannen begabe er sich zu Christo seinem gecreutzigten Heyland als dem König aller Betrübten, zu denen HH. Martyrer, als Blut-Zeugen Christi, und hielte sich für glückseelig, daß er seine wenige Zäher mit ihrem vergossenem Blut vermischen könnte.

Auf solche Weis linderte er seine Schmertzen, machte ihm seine Gefangenschaft zu einem Kram- Laden vieler Heroischen Tugenden, und zeigte, daß solche auch unter den Banden ihre Freyheit erlangten. Die hohe Berg haben diese Eigenschaft, daß, indeme sie unten her grünen, und Frucht bringen, auf dem Gipfel mit Schnee und Eiß bedeckt seynd. Gleichermassen erhalten die tapfere Christliche Helden unter wählender Trübsal ihre Gemüther in der Liebe GÖttes frisch und lebhaft, und bringen die auserlesenste Früchten allerhand Tugenden herfür.

Daß unterdessen Boetius eine lange Zeit in der Gefangenschaft seye aufgehalten worden, ist abzunehmen aus der Vorred eines Buchs, welches er an diesem Orth geschrieben; indeme er sich ab der Strenge und Grausamkeit des Königs Theodorici beklagt, durch welche er an denen Kräften so wohl der Seel als des Leibs sehr geschwächt worden, bis er endlich sein Leben durch den Tod geendet hat. Dann des Boetii Widersacher (bevor aber Cyprianus und Basilius seine Ankläger) fiengen auf ein neues an bey dem König um die Vollziehung der Straf anzuhalten, damit sie diesen, welchen sie angefangen unbilliger Weiß zu verfolgen, gäntzlich um das Leben bringen möchten. Zu diesem End erlangten sie, daß dem Verwalter der Stadt Paviä die Commission aufgetragen wurde Boetium über diejenige Articul, so wider ihn eingegeben worden, zu befragen. Und der König selbst liesse ihm durch gedachten Stadt-Verwalter sein königliche Gnad anerbieten, wann er den gantzen Verlauf seiner wider ihn angesponnenen Aufruhr treulich entdecken wurde. Auf diesen des Stadt-Verwalters Vortrag antwortete Boetius also:

Der Herr wolle dem König zuwissen machen, daß mich meine graue Haar, und das Gewissen in einen solchen Stand gesetzt, in welchem ich wider die rechte Vernunft und Billigkeit weder durch Trohwort, noch Versprechungen was thun könne: und indem er den Verlauf meiner wider ihn erdichteten Verständnus begehrt von mir zu vernehmen, könne ich dieses ihm vielweniger als ein Meer-Wunder, so niemahlen gewesen, vorweisen. Setzet er dann einen Zweifel in diejenige Zeugen, so wider mich verhört worden, daß er die Ursachen meiner Verdammung von mir selbst vernehmen muß? Billich kan und er meinen falschen Anklägeren keinen Glauben geben; weilen dieses mir zu meiner Ehr und Unschuld sehr dienlich ist: indeme ich von solchen Ehr- und Gewissenlosen Menschen angeklagt worden, durch dero Zeugnus auch die gröste Uebelthäter könnten gerechtfertiget werden. Basilius ein Schuldenmacher von Hof verstossen, wurde mit Geld erkauft, damit er mein Blut verkauffen möchte. Der alle Treu und Glauben bey der gantzen Welt verlohren hatte, wird als ein rechtmäßiger Zeug zu

Unterdrückung meiner Unschuld zugelassen. Opilio und Gaudentius, so wegen unzählbar vielen Missethaten des Lands verwiesen worden, welchen man auch zu Ravenna aus Befehl des Königs die Stirn mit einem glühenden Eisen gezeichnet hätte, wofern sie nicht heimlich entwichen wären, wurden an dem Tag, an welchem sie begnadet worden, wider mich als Zeugen angehört. Aus einem jeden Holtz schnitzlete man Pfeil mich darmitt zu erschiessen. Die größte Uebelthäter wurden durch meine Anklagung gerechtfertiget: Man hatte die Ehr eines Römischen Burgermeisters beyseits gesetzt, und wider ihn solche Zungen verhört, die auch nicht zur Verdammung eines Leibeigenens sollen zugelassen werden. Aus welchem ich dann abnehme, daß mein Elend vorbedacht, das Leben mir allbereit abgesprochen, und man ferner nichts, als einen zierlichen Vorwand, durch welchen meine Verfolger als Eyferer der Gerechtigkeit beschönen mögen, suche.

Der König Theodoricus will in diesem Fall gar zu klug angesehen seyn, indeme er alle Weis und Manier ersinnet, seinen Fehler zu bemänteln. Dahero mag ihme der Herr in meinem Namen berichten, daß ich dieses zu thun im Sinn gehabt, warum ich verdammt worden; nemlich, daß ich den Römischen Rath in dem Wohlstand zu erhalten mich bemühet habe; obwohlen dieser solche Gutthat wenig erkennet: daß ich die Catholische Religion, als das Mittel zu meiner und aller Menschen Seeligkeit, so viel mir möglich ware, in ein Sicherheit, und das Römische Volck in die alte Freyheit habe setzen wollen. Und gleichwie ich mich anjetzo in einem solchen Stand befinde, in welchem ich mir die Freyheit durch kein Unwahrheit zuerkauffen begehre; also lasse ich derohalben geschehen, daß man mich wegen jetzt vermelten Ursachen meines Lebens beraube: Wollte auch, daß es auf das baldiste geschehe, weil ich in diesem Stand ein grosses Verlangen darnach trage.

Ab dieser des Boetii Freyheit zu reden verwunderte sich der Stadt-Verwalter nicht wenig, und berichtete den König mit einem Zusatz, was er zur Antwort bekommen hätte; dahero die Sach bald ein End gewonnen. Unterdessen bemühet sich Rusticiana nach allem Vermögen des Königs Zorn zu stillen, und ihren Herrn Gemahl aus dem Elend loszumachen. Und weilen ihr wohl bewußt ware, daß Amalazuntha, Theodorici Prinzeßin, ein milde und barmhertzige Fürstin, in diesem Fall viel vermöchte, hatte sie diese um ihre Fürbitt ersucht, welche ihr auch in kurtzer Zeit die Audientz bey ihrem Herrn Vatter zuwegen gebracht. Als sie derohalben samt ihren Söhnen vor dem König erschienen, fienge sie an auf folgende Weis zu reden.

Allergnädigster Fürst, und Herr!

Mann Ihrö Königliche Majestät sich würdigen aus ihrem Thron der Glory den Staub der Erden anzusehen, so wollen sie ihre barmhertzige Augen allergnädigst auf diese armselige und trostlose Person, so den Schatten ihrer vorigen Glückseligkeit nicht mehr hat, fallen lassen. Ich bin, leider! nicht mehr die alte Rusticana, in dero Lustgärten die fruchtbare Palmbäum und allerhand wohlriechende Blumen der Ehren und Ergötzlichkeit gewachsen; inmassen mir solche das Unglück alle Weeg genommen, und nichts als den blossen Namen samt den Schmerzen der gegenwärtigen, und Forcht der zukünftigen Ublen übergelassen.

Ich dürfte schwören, daß mein Herr Gemahl niemahlen was wider Ihrö Königliche Majestät oder Person schriftlich oder mündlich gehandelt habe, sondern daß aller Mißverstand von den falschen Anklägeren den Anfang genommen, welche allen Fleiß angewendet seine Unschuld bey Ihrö Königlichen Majestät, dero Nutzen er vielmehr, als der seinigen gesucht, verdächtig und verhaßt zu machen. Ich weiß wohl, was er mir zum öftern gesagt, und was massen er diese seine Söhn, so bey Ihrö Königlichen Majestät, um das Heyl ihres lieben Herrn Vatters, zu Füßen ligen, zu Dero Diensten auferzogen habe.

Wann die Gerechtigkeit kein statt mehr findet, so beruffen wir uns zu dero, Barmhertzigkeit. Durch diese wollen Ihrö Königliche Majestät ihnen allergnädigst belieben lassen, diese arme bedrangte Person aus den Sturm-Winden der unerträglichen Betrübungen heraus zu reissen. Wir haben allbereit dero Macht nach Genügen erfahren; nun lassen sie uns auch dero Milde verkosten.

Das unersättliche Feur, obwohlen es alles verzehrt, lasset doch die Aschen übrig. Es werden sich ohne Zweifel Ihrö Königliche Majestät von diesem Element nicht überwinden, und auf das wenigst die Aschen unserer vorigen Glückseligkeit überlassen. GOtt der HErr ist ein sonderbarer Tröster aller Betrübten. In diesem mögen Ihrö Königliche Majestät nachfolgen, wann sie mir armen betrübten Frauen meinen Gemahl, so mir das Liebste auf der Welt ist, wiederum los lassen, und in seinen vorigen Stand setzen. Solche Gnad wollen wir alle die Täg unseres Lebens mit unterthänigster Schuldigkeit erkennen.

Durch diese Wort hätte die armselige Rusticana bald ein Tigerthier zu dem Weinen, als Theodoricum zu der Barmhertzigkeit bewegen können. Dahero er sie mit Unwillen abgeschafft, und diese wenige Wort gesprochen: Wir wollen der Gerechtigkeit ihren Gang lassen. Und weilen Cyprianus, und Basilius ärger als zwey lebendige Teufel, den Argwohn

der erdichteten Verständnuß bey diesem forchtsamen König von Tag zu Tag vermehrten, und vorgaben, als wann Boetius allbereit die Picken in der Hand hätte, und mit Kayser Justino die Stadt Rom belagerte, ist er dermassen darob ergrimmet, daß er ohne weitem Proceß den vorgedachten Verwalter der Stadt Paviä abgefertiget mit Befehl Boetium alsbald durch den Tod in die andere Welt zu schicken: damit er sich hinfüran vor ihm nicht zu fürchten habe.

Der fromme Boetius hatte sich fleissig zu dieser Reis durch Betten und Empfangung der H.H. Sacramenten bereitet; daher er denen zweyen, so ihm den Tod ankündeten, unerschrocken geantwortet: **Die Herren mögen ihrem Befehl nachkommen, dann ich mir nichts anders einbilde, als der Tod werde mich aus dieser Gefangenschaft los machen.** Hierauf begab er sich zu dem Gebett, befahl GOtt seinem Schöpfer die Seel, welche er in dieser Gefängnuß als in einem Feuer-Ofen geläutert; damit sie ohne allen Verzug zu denen himmlischen Freuden abfliegen möchte. Alsdann verfügte er sich behertzt an den Ort, an welchem er die Marter solte überstehen; so aus Befehl des Königs geheim war damit das Volck, um dessen Wohlstand er sich beworben, kein Aufstand erweckte. Als er nun solchen Ort ansehen, sprach er:

Dieses ist mein Kampf-Platz, welchen ich ein lange Zeit begehrt hab: allhier protestire ich vor meinem GOtt und HErrn; vor allen Heiligen und Auserwählten GOttes, und vor der gantzen Welt, daß ich in meinen Verrichtungen nichts anders als die Ehr GOttes, und den gemeinen Wohlstand des Römischen Reichs gesucht habe. Und obwohlen mein Unschuld anjetzo gewaltthätiger Weis unterdrucket wird, bin ich doch getröster Hofnung, es werde ein Zeit kommen, in welcher sie meine Feind zu Schanden machen werde. O Rom! wolte GOtt, daß du mit meinem Blut gäntzlich gereiniget wurdest, und ich der letzte seye, der für deinen Wohlstand das Leben lassen muß! ich begehre denjenigen, so mich verdammet, nicht anzuklagen, sondern vielmehr, daß GOtt sich über ihn erbarmen, ihm seine Augen eröffnen, seinen Fehler, mein Unschuld, und meiner Ankläger Betrug zu erkennen geben wolle. Dieses ist mein Lohn, welchen ich den Tag meines Lebens durch meine treu-geleistete Dienst gesammelt hab. Also besoldet die Welt ihre Soldaten; GOtt aber, deme ich anjetzo mein Leben, Leib, Seel und alles, was mir zugehörig, befehle, der mein Hertz erkennet, wird mir solchen in der andern Welt, zu dero ich allbereit fertig bin, reichlich in alle Ewigkeit erstatten.

Boetius hatte in seinem Elend einen einzigen Diener, der zwar eines adelichen Herkommens, aber arm an Reichthumen war, als er diesen wegen seines Zustands mit Zäheren überronnen sahe, sprach er zu

ihm: Lasse dir meinen Hintrit nicht also sehr zu Hertzen gehen, sondern beweine vielmehr die Armselige, und sage meinem Herrn Schwäher, meiner Frauen Gemahlin, und meinen lieben Kinderen, ich habe nichts wider ihre Ehr und guten Namen verwürckt, sie sollen derothalben auch nichts wider die meine durch unmässiges Klagen und Trauren thun; sondern vielmehr dieses mein Ableiben für ein sonderbare Gab GOTTes annehmen. Sie werden sich erinnern, was ich ihnen oftermahlen gesagt: Man müsse die Ruhe nicht in diesem, sondern in dem andern Leben suchen, in welches ich nun hingehe ihnen ihre Oerter zubereiten.

Hierauf wendete er seine Augen und Seufzer wieder zu GOTT, und liesse die Gerichts-Diener ihr Amt verrichten, die ihme dann das Haupt mit einem Schwerdt abgeschlagen: Er aber hat nach empfangenem Streich das Haupt in die Händ genommen, ist darmit für den Altar des Kirchleins, so nächst an diesem Ort war, gangen, allwo er ein gute Weil sich wiederum seinem HErrn und Schöpfer befohlen, bis er endlich den Geist aufgegeben. Sein Leichnam ward in der Kirchen des heiligen Augustini (deme er mit sonderbarer Andacht zugethan gewesen) begraben. Seinen Namen hat die Catholische Kirch (wie Baronius bezeuget) unter die Zahl der H.H. Martyrer gesetzt; inmassen er mehrern Theils für Beschützung derselbigen wider die Arianer gemartert worden. Das Ort seiner Gefängnuß ware auch in grosen Ehren gehalten, und die Begräbnuß mit vielen Reimen gezieret: deren Überschrift war diese:

**Boetius im Himmel oben,
Und in der Welt ward hoch erhoben.**

Nicht lang nach dieser grausamen That liesse Theodoricus Simmachum Boetii Schwäher auch hinrichten, und beyder Güter seiner Königlichen Schatz- Kammer einverleiben; ab welchem sich die gantze Stadt Rom aufs höchste entsetzt. Rusticiana verhielte sich in diesem sehr schmerzlichen Umstand als ein wahre Christliche Heldin, verehrte diese zwey als H.H. Martyrer, strafte sich selbst, wann ihro etwann ein Zäher ihrenthalben entfiele, tratte behertzt für den König, und beklagte sich wegen dieser unmenschlichen Grausamkeit.

Die göttliche Rach ist nicht lang ausgeblieben, inmassen Theodoricus alsbald von seinem eigenen Gewissen und Einbildungen der ermordeten unschuldigen Raths-Herren dermassen geänstiget worden, daß er weder Ruhe noch Schlaf haben könnte. Und indeme man ihm unter wählender Mahlzeit ein Fischkopf aufsetzte, sahe er diesen für das Haupt Simmachi an, welchen er vor wenig Tagen seinem Tochtermann in der andern Welt Gesellschaft zu leisten tyrannischer Weis hat

hinrichten lassen. Und obwohl man unterschiedliche Mittel anwendete, ihm diese Einbildung zu benehmen, wollten doch solche nichts unterfangen, sondern er fieng an am gantzen Leib zu zittern, und schreyen, als wann man ihn niedermachen wolte. Dahero wurde er von der Tafel in das Beth getragen, in welchem er mit grossem Weheklagen seinem Artzt bekennt, er habe unschuldiges Blut vergossen, in welchem er allbereit schwimmen, und ertrincken müsse, welches auch geschehen; inmassen er von Sinnen kommen, und in wenig Tagen durch ein hitziges Fieber verzehrt, mit einem grossen Register der schweresten Verantwortungen in die andere Welt vor den strengen Richterstuhl GOttes abgefordert worden. Was gestalten er mit seiner Rechnung bestanden, ist uns nicht bewußt. Allein sagt der H. Gregorius, er habe von einem glaubwürdigen Mann vernommen, daß an dem Tag, an welchem Theodoricus zu Rom verschieden, etliche vornehme Personen in der Insul Lipara von einem frommen Einsidler, den man für Heilig hielte, befragt worden, ob sie wußten, daß König Theodoricus mit Tod abgangen? und als sie ihm antworteten, sie wußten diß zwar aber dieses, daß als sie vor wenig Tagen von Rom abgereist, er sich in guter Gesundheit befunden habe, sprach er: das glaube ich; ihr sollt aber wissen, daß er heutiges Tags gestorben, vor dem Richterstuhl GOttes erschienen, verurtheilt, verdammt, und in dieses Feur, so wir des Vulcani Hafen nennen, geworffen seye worden.

Als nun diese wieder zu Rom ankommen, haben sie befunden, daß eben zu dieser Stund, in welcher ihnen der Einsidler solches gesagt, der unglückselige König Theodoricus todts verfahren seye. Aus welchem dann die gantze Stadt Rom mit grossem Schröcken die gerechte Urtheil GOttes erkennt, und das unschuldige Blut Boetii beklagt hat.

In der Regierung ist ihm Athalaricus, sein Enckel nachgefolgt. Weil er aber sehr jung, verwaltete Amalazuntha sein Frau Mutter eine Zeit lang das Reich, welche der verwittibten Rusticianä die Güter Boetii aus königlichem Fisco wieder erstatten lassen.

Diese Rusticana erstreckte ihre Jahr bis zu der Regierung Kayzers Justiniani, welcher durch seinen Feld-Obristen Belisarium die Schweden aus dem Reich vertrieben. Unter diesem hat gemelte Wittib die Bildnussen Theodorici, so viel sie deren bekommen mögen, zerreißen, verschlagen, und verbrennen lassen.

Ach GOtt! der du alle Ständ regierest, und die Säulen der Himmel erschüttest, was ist der Mensch, der sich deinen unergründlichen Anschlägen widersetzt? Dieses erscheint an Theodorico, welcher den gerechten Weeg deiner himmlischen Leitung verlassen, etlichen GOtt- und Gewissen-losen Menschen angehangen, durch dero Verblendung er

seines Reichs, des zeitlichen und ewigen Lebens beraubt worden. Und obwohlen er eine Zeit lang glückseelig und scheinbar gewesen, ist er doch nicht anderst als der Rauch im Luft verschwunden, und hat einen üblen Gestanck hinter sich gelassen. Hingegen ist Boetius, der deinen Gebotten, und göttlicher Leitung fleißig nachkommen, zu der ewigen Glory, in welcher er sich anjetzo mit allen deinen Auserwählten erfreuet, aufgenommen worden, und hat allen Nachkömmlingen einen ewigen Nahmen hinterlassen.

Anmerckung.

Dieser Theodoricus ware ein natürlicher Sohn Theodomiri Königs in Schweden, welchen er von einer mit Nahmen Aureliana erzogen. Er hatte neben grosser Wissenschaft im Kriegs-Weesen gute Eigenschaften zu der Regierung: daß er aber glücklich regiert, hatte er denen guten Räthen und Verleitung Boetii zu dancken. Aus welchem dann sein grausame Undanckbarkeit gegen diesem seinem grossen Gutthäter zu erkennen ist. Der Religion nach ware er ein Arianer, so eine der verfluchtisten Ketzereyen auf der Welt ist, weil sie Christo dem HErrn die GÖttheit absprechen darf. Was wunders dann, daß seine Regierung ein so unglückliches End genommen? Glückseelige Catholische! die nicht allein Christum für ihren GÖtt und HErrn erkennen; sondern oft (und O wie billich ist das) mit Andacht zusprechen:

Gelobt sey JEsus Christus!

In Ewigkeit, Amen.

Achzehente Begebenheit.

Ein Christlicher General ringt mit gröster Lebens-Gefahr mit einem ungeheuer grossen Bären, den er aber zuletzt mit einem bey sich habenden Stilet glücklich erlegt hat.

Als die Europäische Christen unter Anführung Gottfrids, Hertzogs von Bullion, Anno 1096. einen Feldzug in das Heil. Land gethan, und die Stadt Antiochia eingenommen, haben sie sich eines Tags in denen lustigen Feldern der Landschaft Pisidia gelagert, um alldort von dem langwirigen und beschwerlichen marschiren auszurasen: allwo sich dann einige mit Jagen, andere auf ein andere Weis erlustiget haben. Nun war dort herum ein der wilden Thieren halber so verschreytes Wäldlein, daß sich niemand von denen Benachbarten hinein wagen dürfte. Aus diesem Wäldlein hörte man im Lager auf einen Abend ein fürchtliches Geschrey, so von dem herum ligenden Gebürg mit einem Wiederhall zuruck geschlagen wurde. Man verwunderte sich darüber, und fragte ein

jeder, was doch dieses Geschrey bedeuten müsse. Indem nun jedermann mit Erstaunung erfüllet war kommt aus dem Wäldlein herfür ein Soldat, so zu der Christlichen Armee gehörte, im Angesicht gantz erbleicht, und der wegen einer Wunden, so er in die Schenkel bekommen, kaum gehen könnte. Dieser zeigte immerdar mit der Hand auf das Wäldlein zuruck, und sagte endlich zu denen, so auf das Geschrey herzu geloffen: O ihr meine Cameraden! was für ein traurige Zeitung muß ich euch bringen; wisset, daß unser Hertzog in gröster Gefahr ist von einem wilden Thier, das ihn angepackt, in Stucken zerrissen zu werden. Die erschrockene Soldaten, als sie dieses gehört, liefen gleich in das Lager zuruck, machten Lärmen, und erfüllten alles mit Forcht und Schrecken. Da hätte man sollen sehen, wie alles dem Wäldlein zugeeilet, sowohl den Officieren als gemeinen Soldaten, als welche den Hertzog inniglich, und wie ihren Vatter liebten. Allein sie wußten nicht, wo sie ihn suchen mußten; nachdem sie dann eine Weil in dem Wäldlein herum geloffen, kamen sie endlich zu einer Höhle, vor welcher sie alles voller Blut, und abgeschälter Beiner sowohl von Menschen als wilden Thieren gefunden, wie auch das Pferd, auf welchem der Hertzog auf die Jagd geritten, so aber wegen vielen empfangenem Bissen und Wunden verschmachtet dahin fallen wolte. Nicht weit davon lage auf der Erden ausgestreckt ein todter Bär von ungeheurer Grösse, dessen blosses Anschauen vielen einen Schröcken einjagte. Neben dem Bären lage der Hertzog sowohl in seinem eigenen als des Bären Blut schwimmend: das Angesicht war gantz erblasen, der Mund offen, die Augen zugeschlossen, und wußte man nicht, ob er noch beym Leben, oder schon todt ware. Alle, die ihn ansahen, fiengen an bitterlich zu weinen, und fielen zu ihm auf die Erden durch Berührung der Puls-Ader zuerkundigen, ob noch ein Leben vorhanden oder nicht? und da sie dessen noch ein Zeichen gefunden, zogen sie ihm die Kleyder aus, damit sie ihm die Wunden verbinden möchten. Hernach machten sie ein Trag-Beth von abgehauenen Stauden, und trugen ihn darauf in das Lager zuruck: was allda für ein Schröcken, Trauren, Weinen, Jammern bey allen entstanden, wer wird es mit Worten können aussprechen? Ach! klagten sie, so ist dann unser General tödtlich verwundet? so werden wir dann unsers liebsten Vatters beraubt werden? und zwar da er sich mitten in dem Lauf seiner Victorien befande? O des traurigen Verhängnuß! hat er dann nicht in einer Schlacht wider den Feind streitend, und manchen, wie er gewohnt, mit seiner tapferen Hand erlegend, ein Ruhm-würdigen Tod nehmen können, sondern von einem wilden Thier müssen erlegt werden? Ach Unglück! wie grausam bist du? also lautete das Wehe-Klagen unter der Christlichen Armee. Nachdem ihm nun die Wunden verbunden worden, hat man wahrgenommen, daß diejenige, so er von dem Bären

empfangen, eben so gefährlich nicht seye; wohl aber die, so ihm von einem Stilet beygebracht worden. Man fragte also den Soldaten, so diese traurige Zeitung angedeutet, was sich dann mit dem Hertzog zugetragen hätte? die Antwort ware diese: höret! als der Hertzog diesen Abend zu Pferd in das Wäldlein geritten, hat er mich ungefähr, da ich ein Bürdelein Holtz gesammelt, und aber eben jetzt die Flucht zum Wäldlein hinaus nehmen wolte, weil nemlich ein ungeheur grosser Bär, welcher schon viel, die sich in dieses Wäldlein gewagt, zerrissen, mich verfolgte; da sag ich, hat der Hertzog mich erblickt. Und weil mir das Thier schon auf dem Rücken ware, schrye ich überlaut GOtt und alle Heilige um Hilf anrufend. Damit ich aber das Thier aufhalten, und dessen Zähn entgehen möchte, lauffete ich um einen dicken Baum herum: indem ich nun also selbigem zu entgehen flohe, ersahe ich zu allem Glück den Hertzog zu Pferd sitzend, und schrye: O Ihr Durchläucht! kommen sie mir doch zu Hilf, sonst bin ich verlohren. Da ich nun also schrye, wurde ich von dem Thier ergriffen, und zu Boden geworffen; als der Hertzog dieses gesehen, wird er zum Mitleyden bewegt, und entschließt sich, auch mit Gefahr seines eigenen Lebens den Bären von mir abzutreiben. Er hatte bey sich kein anderes Gewehr als ein Stilet: als er dieses aus der Scheyd gezogen, gibt er dem Pferd den Sporen, und schreyt das Thier an, in Hofnung selbiges zu erschrecken. Allein dieses kehrte sich nichts daran, sondern gabe mir einen tieffen Biß in den Schenckel. Der Hertzog dieses sehend, führte zwar mit dem Stilet einen gewaltigen Streich auf das Thier, aber umsonst, weil selbiges mit dem Kopf auswiche. Also dann angereizt, und erwidet verlaßt es mich, und macht sich hingegen mit brummender Stimm an dem Hertzog, richtet sich auf die hintere Füß, blitzt mit feurigen Augen, und sperret den Rachen auf, daß auch das blossse Ansehen des ungeheuer grossen Leibs einen mit tödtlichem Schröcken hätte überfallen sollen. So groß aber das Thier ware, so listig und boßhaft ware es zugleich. Jetzt thate es ein Sprung wider den Hertzog, bald sprange es zuruck; jetzt wiche es dem auf sich geführten Stilet aus, jetzt fiel es mit seinen Zähnen und Bratzen des Hertzogs Pferd an. Der Hertzog zörnte über die Boßheit, und bemühet sich dem Thier das Stilet in die Brust zu stossen. Allein solches verhinderte sowohl die Geschwindigkeit des zuruck lauffenden Thiers, als auch die Schwachheit des verwundeten Pferds. Als derhalben der Hertzog von dem Pferd absteigen wolte, ergriffe ihn das Thier bey denen Kleyderen, reißt ihn vom Pferd herunter, umfaßt ihn mit beyden Bratzen, und wirft ihn zu Boden; legt sich so dann mit dem gantzen Last des Leibs auf ihn, und will ihm mit aufgesperrrtem Rachen die Gurgel abbeissen. Als ich dieses gesehen, und zu helfen bey mir keine Waffen hatte (will nicht sagen, daß ich am Schenckel schwerlich verwundet, und deswegen unkräftig ware) nahm ich die Flucht zum Wäldlein hinaus, in

dem Lager die äusserste Gefahr anzuzeigen, und schleunige Hülff zu begehren.

Bishieher des Soldatens Erzählung, mehrers wußte er nicht zu sagen: was wolte man nun thun? oder was Rath? man fand nichts bessers als daß man den Himmel für des Hertzogs Heyl anflehen solte; welches dann auch von dem gantzen Christlichen Heer geschehen, und das mit so glücklichen Erfolg, daß der Hertzog nach und nach wiederum zu sich selbst kommen, die Augen eröffnet, und die um sich Herumstehende zu erkennen anfangen. Denen er den völligen Verlauf der Sachen mit folgenden Worten entdeckt hat: wisset: daß, nachdem ich GOtt um Hülff angeruffen, ich mich von dem Bären so weit los gemacht hab, daß ich ihm das bey mir habende Stilet in die Brust gestossen, und ihn auf solche Weis erlegt hab. Allein, da ich mich aufzurichten bearbeitet, ist mir das Stilet zwischen die Schenckel kommen, welches mir dann die so gefährliche Wunden beygebracht. *Waha labores Herculi Christiani lib. 4.*

Neunzehende Begebenheit.

Ein junger Türck, nachdem er sich tauffen lassen, und mit einer Christin verheurathet hatte, fällt meineydig vom Christlichen Glauben ab, kommt aber darüber elendiglich ums Leben.

Ein junger von Damascus (so eine der grösten, reichsten und prächtigsten Städten im Heiligen Land ist) gebürtiger Türck, etwann 13. Jahr alt, da er in einem Kaufmanns-Schif auf dem Meer fuhre, ist er von den Maltheseren gefangen, und einem spanischen Ritter geschenckt worden, welcher denselben mit sich nach Spannien geführt, und nachdem er ihne in dem Christlichen Glauben so weit hat unterweisen lassen, daß er endlich den Heil. Tauf hat angenommen, wie seinen Sohn geliebt hat.

Als nach etlichen Jahren gedachter Spannier bey dem Kriegs-Heer in Flandern (so eine Niederländische Provintz ist) zu dienen beordert worden, nahm er den neu-getauften Jüngling mit sich, welcher wegen seinen vortreflichen Eigenschaften, zuvörderst in Ansehung seines Heldenmuths zu End des ersten Feldzugs, auf Vorbitt seines so günstigen Herrn die Stell eines Rittmeisters bey der Spanischen Armee erlangt hat. Sein erstes Quartier ware ihm zu Brüssel (so eine der grösten, schönsten, und Volck-reichsten Städten in Nederlanden ist) angewiesen. Die gute Meinung, so man von ihm geschöpft hatte, daß er ein tapferer Soldat seye, hat ihm den Eintritt in die vornehmste Häuser und Gesellschaften zu gemeldetem Brüssel eröffnet. Er ware damahls beyläufig 25. Jahr seines Alters: nirgends ware er angenehmer, als in

einer Behausung einer reichen Frauen von Amsterdam (einer der vornehmsten Städten in Holland) welche auf eine Zeit lang samt ihrer Tochter nacher Brüssel kommen ware.

Sowohl die Mutter, als die Tochter waren gut Catholisch, und sahen den Türckischen Hauptmann, welcher sich für einen Spanier ausgab, so gern bey sich, daß, als er zu Ende des Winter-Quartiers die Tochter zur Ehe beehrte, die Mutter leichtlich eingewilliget hat. Die Hochzeit ware zu Brüssel mit Gutheissung der gantzen Stadt gehalten: Die neue Eheleut haben lang ohne Kind vergnügt beysamen gelebt; nach zehen Jahren aber ward ihnen ein Söhnlein gebohren.

Nach einiger Zeit came den neuen Vatter, den jedermann für einen Spannischen Edelmann hielte, eine Lust an sein Vatterland in Syrien zu sehen doch nicht anderst als mit Weib und Kind, die er alle hertzlich lieb hatte. Darum beredete er seine Gemahlin, als empfinde er innerlich einen starcken Antrieb aus blosser Andacht samt ihr und dem Söhnlein nach Jerusalem zu reisen, damit er allda die Fußstapfen, und das H. Grab Christi verehrte, von dannen aber in Spanien auf seine Güter, und in sein vorgeschütztes Vatterland zuruck reisete. Sie ware bald zu einer so beschwerlichen Reis beredet; ja sie hat ihm zu Gefallen auch eingewilliget, gantz heimlich ohne Vorwissen der Frau Mutter aufzubrechen, damit sie ihrem Vorhaben von keinem einigen Menschen möchte verhindert werden.

Sie setzten sich demnach samt ihrem Söhnlein gantz unvermerckt auf ein holländisches Schif, und kamen über die Atlantische Meer-Enge zwischen Africa und Spanien glücklich an, allwo ihnen drey barbarische Raub-Schif begegnet seynd, von welchen sie zweifels ohne wurden zu Slaven gemacht worden seyn, wann nicht der vermeinte Spanier nach erhaltener Losung die feindliche Schif besteigen, sich dem barbarischen *Capitain* in arabischer Sprach mit Offenbahrung seines wahren Vatterlands zu erkennen gegeben, und nicht allein seine Freyheit, sondern auch die Erlaubnus sich samt Weib und Kind auf gedachtes Schif hinüber zu ziehen erlangt hätte mit fernerer Versicherung, ihne mit den seinigen in kurtzer Zeit entweder nacher Syrien (so ein grosses Land in Asien ist, und Palästina, oder das Heil. Land in sich begreift) oder wenigstens bis nacher Alexandria in Egypten zu liefern, allwo die Gelegenheit nacher Spanien zu schiffen niemahls abgieng. Er came mithin auf das holländische Jagd-Schif zuruck, damit er seine Ehe- Frau samt dem Söhnlein abholete. Sie wolte sich zwar Anfangs einem barbarischen See-Rauber auf keine Weis anvertrauen, bis er ihr erweisen hätte, daß sich auf dergleichen Raub-Schif viel geschwinder als auf einem Christlichen Schif in das gelobte Land kommen wurden. Doch

gedachte sie endlich, sie könnte nicht gescheider thun, als wann sie sich ihrem Mann völlig überliesse, welcher den Handel besser, als sie verstehen müßte.

Allein sie hatte einem meineydigen Schelmen getrauet, welchem die Barbaren nimmer wurden verschont haben, wann er nicht vorher in gedachtem Gespräch den barbarischen Hauptmann versichert hätte, daß er den Christlichen Glauben im Hertzen verlaugnet habe, und hinführo den türckischen Glauben öffentlich bekennen wolte; ja nur deswegen nacher Syrien reisete, damit er daselbst die übrige Zeit seines Lebens als ein Türck zubringen möchte. Doch batte er gemeldeten barbarischen Hauptmann, die Sach bey sich zu behalten, damit sein Weib den Betrug nicht mercken könnte; welche dann ohne was Böses zu gedencken aus dem holländischen in das barbarische Schif mit ihrem Söhnlein hinüber gestiegen, und bald hernach zu Algier in Africa angelangt ist. In dieser Stadt giengen ihr nunmehr die Augen auf, als sie sehen mußte, daß ihr Ehe-Herr nicht allein beständig bey denen Türcken stecke, sondern auch ihre Sprach hurtig rede, und sich mit denenselben zum Gebett in die *Moscheèn* (so der Mahometaner Kirchen seynd) begeben. Doch könnte ihr nicht einmahl traumen, daß er ein gebohrner Türck wäre, sondern sie besorgte sich nur, die Mahometaner möchten ihn, wann er länger zu Algier bleiben solte, verführen. Deswegen drange sie starck darauf, daß er ihr eine Gelegenheit nach Jerusalem fortzufahren eilends bestellen möchte in gänzlicher Hofnung, die Besuchung Heil. Oerter wurde seinen Catholischen Glaub in Sicherheit stellen.

Er gabe ihr nach; sie giengen miteinander unter Segel, und kommen in kurtzer Zeit zu Alexandria an, allwo er heimlich abermahl die *Moscheén* besucht, und mit denen Türcken Gemeinschaft gepflogen hat. Weilen er aber die Sach nicht so genau verbergen könnte, daß seine Gemahlin nicht wäre dahinter kommen, ist diese in solche Betrübnuß gefallen, daß sie Tag und Nacht bitterlich weinete, aus Sorg, ihr Mann der vermeinte Spanier möchte an statt der vorgenommenen Wallfahrt den Glauben verlihren. Darum hat er seiner betrübten Gemahlin sich aufrichtig eröffnet,

[Wenz: *Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur*, S. 26893
(vgl. *Wenz-Exempelbuch*, S. 511 ff.)]

daß er nemlich ein zu Damascus gebohrner, nachmahls von denen Maltheseren Gefangener, und nach Spanien verschenckter reicher Türck seye. Er erzählte ihr alle seltsame Umständ seines Lebens, wie auch sein Vorhaben bey dem Mahometanischen Glauben in seinem Vatterland bis in den Tod zu verharren. Was sie aber und das Söhnlein

belangte, wurden zwar beyde mit ihm nach Damascus auf seine Güter kommen, doch in ihren Catholischen Glauben, und dessen freyer Übung nicht gekränckt, sondern vielmehr darbey beschützt, auch sonst mit allen Gemächlichkeiten überflüssig versehen werden.

Dieses ware nun ein harter Donnerstreich, welcher das Hertz der guten Holländerin dergestalt geschmettert hat, daß sie vor Erstaunung nicht mehr reden könnte; ihre schwermüthige Gedancken tobeten unter einander wie das ungestümme Meer, also daß sie ihr selbst weder zu rathen, noch zu helfen wußte. Doch als endlich ein Strahl des göttlichen Liechts durch das dicke Gewölck sie bestrahlet hatte, befahle sie sich GOtt, und übergabe sich seinem Heil. Willen. Ihr Ehegemahl, der abgefallene, welcher sie zärtiglich liebte, bemühet sich auf alle Weis ihren Schmetzen zu lindern, und sie mit allerhand Ergötzlichkeiten zu trösten. Er gieng mit ihr und dem Söhnlein wieder zu Schif, und langte in Syrien zu Aleppo an, um alda seine Bekannte heimzusuchen.

Die wunderbarliche Begebenheit dieser 2. Eheleuten ware von Alexandria aus nacher Aleppo so fruhezeitig überschrieben worden, daß nach ihrer Ankunft jedermann den verstellten Spanischen Türcken, und seine tugendhafte Holländerin sehen wollte, mit welcher nicht allein die Christen sondern auch die Türcken ein ehrerbietiges Mitleiden hatten, vornemlich da bald hernach ein weit grössere Trangsals über sie kommen ist.

Kaum ware in der Stad Aleppo der Ruf ergangen, daß der neu-angelangte Spanische Türck einen grossen Schatz in Gold und Geld mitgebracht hätte, als gewisse Beutelschneider ihm nach dem Leben zu streben anfiengen, damit sie solchen Reichthum mit einander sicher theilen möchten. Dem seye, wie ihm wolle: Gewiß ist, daß man ihn auf einen gewissen Tag voll der Wunden gefunden habe, ohne erfahren zu können, wer ihn so jämmerlich ermordet hätte.

Ach! wie muß bey Vernehmung dieses Todschlags der ohne dem betrübten Holländerin um das Hertz gewesen seyn? sie befande sich in einem fremden Land mitten unter einem unglaublichen Volck, dessen Sprach sie nicht verstunde, ohne Schutz, ohne Hilf, ohne Trost, ohne Mittel. Nichts bliebe ihr übrig als ihr Söhnlein, welches samt der Mutter vor Hunger und Nothdurft wurde verschmachtet seyn, wann nicht die göttliche Vorsichtigkeit sich ihrer angenommen hätte.

Etliche Maronitische Weiber, welche von dem Berg Libanus nacher Aleppo kommen waren, und nach verrichteten Geschäften dahin wollten zuruckkehren, haben die Wittib beredt mit ihnen in dero Vatterland zu

reisen, welches fast gantz Catholisch wäre, mit der Versicherung, daß sie bey den Maroniten samt ihrem Söhnlein an Leib und Seel wohl wurde versorget seyn. Sie nahm solches Erbieten für bekannt an, und kame mit diesen Maronitischen Weibern nacher Antura, allwo ein sehr fromme und wohl bemittelte Catholische Wittib ihr um GOttes willen nicht allein die Herberg in ihrem Haus, sondern auch alle Nothdurft verschafft hat.

In erwehntem Antura ist sie mit denen Mißionarien S.J. zum ersten mahl bekannt worden. Sie hatte daselbsten ein sehr auferbauliches Leben geführt, von ihren Trangsalen aber mit einer solchen Ergebung in den göttlichen Willen geredt, daß die Zuhörer sich der Zäheren nicht enthalten könnten. Eine dermassen bewährte Tugend hat ihr die Hochachtung aller Maroniten zuweg gebracht, welche sich in die Wette bemüheten, ihr Gutes zu thun, damit sie ihre Müheseligkeiten leichter vergessen möchte. Sie hat ihr Gewissen einem aus gedachten Mißionarien vertraut, welcher der Mutter so wohl als des Söhnleins Sorg getragen, und dieses letztere auferzogen hat.

Demnach sie sich etliche Jahr zu Antura aufgehalten hatte, ereignete sich ein schöne Gelegenheit mit einer ehrlichen Gesellschaft nacher Holland zuruck in ihr Vatterland zu reisen, mit welcher sie auch mit ihrem Söhnlein nacher Europa fortgefahren ist. Wie es ihnen weiters ergangen seye, hat man bis dato nicht erfahren können; doch ist zu glauben, daß GOtt, der die Seinige niemahls verlaßt, sie glücklich zu ihrem verlangten Ziel werde befördert haben. Stöcklein S.J. neuer Welt-Bott. *Tom. 2. Part. XII. n. 276.*

Zwanzigste Begebenheit.

Ein Türckisches Mägdlein wird durch Ansprach einer krancken Catholischen Wittfrau wunderbarlich zum Christlichen Glauben bekehrt; um dessentwillen es auch getödtet worden.

Ein Maronitische Wittfrau, welche nicht weit von dem Berg Libanus, (so in Asien zwischen Palästina und Syrien liegt, und auf welchem Cederbäum gewachsen) wohnete, sehr alt, und über die massen kranck; ihr Leib aber so voll der Geschwären, daß, so oft man sie heben, und legen wollte, ihr hierdurch die empfindlichste Schmertzen verursacht wurden: Sie ware beynebens Blutarm, und dannoch so gedultig, daß aus ihrem Angesicht und Gebärden beständig eine Fröhlichkeit ohne einigen Unwillen hervor blickte. Die Weiber in der Nachbarschaft, so oft sie dieselbe heimsuchten, könnten sie nicht genugsam bewundern. Unter diesen fand sich ein Mägdlein von 20. Jahren, welches aus

Mitleiden die krancke Nachbarin oftermahl durch seine Gegenwart ergötzt, und ihre (der Krancken) auferbäuliche Gespräch gern angehört hat. Allein dieses zu allem Guten wohlgeneigte Mägdlein, ob es schon von seinen Eltern in dem Türckischen Greuel erzogen worden, liesse ihm dannoch die Tugenden der krancken Wittib also gefallen, daß es dieselbe einstens befragt hat, wie ihr doch möglich wäre, so erbärmliche Schmertzen nicht allein mit höchster Gedult ohne Klag, sondern auch mit Freuden gantz vergnügt zu übertragen? worauf die Krancke geantwortet: Du hast, sagte sie, keine Ursach ab meiner Gleichmüthigkeit dich zu befremden, dann ich leide nicht allein, sondern derjenige, einzige, wahre GOtt, den ich anbette, hilft mir durch seine Gnad den Last tragen. Ich hab von ihm erlernet, meine Trangsalen zu lieben; weil ich weiß, daß sie mich bey ihm beliebt machen, und daß die Marter, so er für meine ewige Seligkeit ausgestanden, die meinige weit übertrifft. Aber du bist unglücklich, indem du nicht gedenckest, daß du sowohl als ich ihm ein so bitteres Leiden verursacht habest. Die junge Türckin wollte wissen, wer GOtt seye, welcher so grosse Peinen für uns gelitten hätte? Da nahm die krancke Maronitin Gelegenheit dieselbe in denen Christlichen Glaubens- Wahrheiten zu unterrichten, welche das Mägdlein begierig angehört, und zu Haus bey ihr selbst allein betrachtet hat. Sie kamen nachgehends öfters zusammen; da waren aber alle ihre Gespräch von der Christlichen Lehr, in welcher die Lehr-Jüngerin täglich zugenommen, und endlich alle Hauptstück des wahren Glaubens erlernet hat. Indessen wollten ihre Eltern, welche um solche heimliche Abhandlungen nicht das geringste wußten, ihrer Tochter einen Mann geben, welche sich aber auf alle erdenckliche Weis entschuldigte unter dem Vorwand, daß sie keinen Lust zum Heurathen hätte, sondern vielmehr festiglich entschlossen wäre bis in den Tod ledig zu bleiben. Der Vatter hingegen, welchem der Bräutigam sehr anständig ware, versuchte alle gelinde und scharfe Mittel die Tochter zu diesem Heurath zu bereden. Aber alles vergebens: Dann diejenige wollte von keinem andern Bräutigam wissen, welche sich heimlich Christo allein verlobt, und deswegen den Namen Maria Theresia angenommen hatte. Sie überlegte alles mit der krancken Maronitin, doch also verschwiegen, daß die Eltern nicht dahinter kommen, noch ihren Mann erfragen könnten. Als endlich alles nichts helfen wollte, hat der verzweifelte Vatter seiner einigen Tochter in einer Caffee-Schaalen Gift beygebracht, von welchem sie bald mit einem auszehrenden Fieber, worzu ein Frost und vielmahlige Ohnmacht gestossen, angesteckt, und endlich voller Hofnung des künftigen Lebens und Liebe GOttes mit unbeschreiblichem Trost ist verzehrt worden. Der grimmige Vatter ware durch diesen Tod so gar nicht besänftiget, daß er den Leichnam in einen Sod-Bronnen hat stürzen lassen; welche That aber GOtt nicht ungebrochen liesse; dann

er bald nach seiner Tochter Tod, die nunmehr im Himmel mit der Marter-Cron geziert ware, eines gähnen Tods gestorben. Aus welcher Begebenheit wir 2. denckwürdige Beyspiel haben: Das einte der göttlichen Gerechtigkeit gegen dem Vatter; das anderte aber der unendlichen Barmhertzigkeit GOTTes gegen der Tochter. Beyde haben sich gegen dem End des Jahrs 1697. zugetragen. Stöcklein S.J. neuer Welt-Bort. *Tom. 2. Parte XI. n. 275.*

Ein und zwanzigste Begebenheit.

Einen Königlichen Printzen macht die Forcht und Schröcken in einer einzigen Nacht Schnee-weiß.

Ratislaus ein Königlicher Printz in Pohlen hatte sich weit verlohren, daß er seinen Herrn Vatter, Lessus mit Namen, vom Thron zu stürzen suchte. Allein dieses Unternehmen schlug ihm übel aus, indem sein Herr Vatter auf eine Zeit Befehl gabe, den Sohn, wann er wohl bezechet wäre, bey nächtlicher Weil aus der Königlichen Residentz in eine weit davon entlegene Steinkruft, die sich unter der Erden ein Meil Weegs in die Länge erstreckte, zu tragen. Zu diesem End waren 4. Kerls bestellt, welche sich verummten, und wie Teufel ankleiden mußten. Als nun diese dem Befehl nachkommen, und der Printz nach vergangener Trunckenheit in der Kruft liegend aus dem Schlaf erwachet, und aber nicht wußte, wo er wäre, kame ihm ein entsetzliche Forcht und Schröcken an. Er dappete demnach an denen Wänden der Kruft herum, und suchte hinaus zukommen, könnte aber nirgends einen Ausgang finden. Mithin wurde die Forcht und Schröcken unbeschreiblich vermehrt, als ihm gedachte 4. Kerls, wie Teufel angekleidet mit brinnenden Facklen, und auf denen Schulteren ein Todten-Bahr tragende entgegen kamen. Es bemühte sich zwar der arme Printz ihnen zu entrinnen, allein umsonst; dann sie setzten ihm die Todten-Bahr in den Weeg, und machten gähling ein Feuer auf, um welches sie sich herum stellten, und allerhand erschrockliche Figuren und Gebärden machten; welches dann den erschrockenen, und halb todten Printzen glauben gemacht, als sehe er vor sich das höllische Feuer, und seye er lebendig in die Höll getragen worden: Und also mußte er in dieser fürchtlichen Kruft noch bis auf die nächste Nacht verbleiben. Nachdem er aber gantz abgemattet ein wenig eingeschlaffen, trugen ihn mehrgedachte Kerls, da er noch im Schlaf begriffen, wiederum zur Stein-Kruft hinaus, setzten ihn bey finsterer Nacht auf einen Kutschen-Wagen, und führen ihn, wie er noch mit kaltem Schweiß übergossen, als halb tod in die Königliche Residentz wiederum zuruck. Weilen aber dieses alles in der Finstere geschehen, könnte der Printz noch nicht wissen, an was für einem Ort der Welt er sich finde, und aufhalte.

Sobald es nun Tag worden, kamen die Königliche Bediente in das Schlaf-Zimmer, legten den Printzen an, und bedienten ihn nach Gewohnheit. Aber siehe Wunder! der Printz, so nicht über 22. Jahr alt ware, sahe auf dem Haupt Schnee-weiß aus, und einem alten Mann allerdings gleich. Kurtz zu sagen, er hatte sich dergestaltten verändert, daß sein Herr Vatter der König, als er seiner ansichtig worden, sich erstlich des Weinens nicht enthalten können; hernach aber ihme um den Hals fallend diese Wort gesprochen: Mein Sohn! ich vermeinte aus einem rebellischen einen gehorsamen, und treuen Sohn zu machen, allein, wie ich sehe, so hab ich zugleich aus einem Jüngling einen Schnee-weissen Alten gemacht. *Engelgrave S.J. Pantaleon in festo Assumptæ Virginis Mariæ §. 4.*

Zwey und zwanzigste Begebenheit.

Ein Sohn hatte seinen Herrn Vatter so weit beredet, daß er mit ihm GOTT dem HERRN in einem Closter bis ans End des Lebens gedienet hat.

Es ware ein Edler und reicher Herr, der hatte einen Sohn, den er durch das Kriegs-Weesen und Ritterliche Thaten zu hohen Ehren zu bringen bedacht ware. Als nun der wackere Jüngling aufs beste ausstaffiert schon auf der Kreis nach dem Feld-Lager begriffen ware, und aber unter Weegs ein Einkehr in dem von Bernardi Namen und Heiligkeit berühmten Closter Claravalle genommen, trafte er allda gantz andere Soldaten an, nemlich Geistliche, welche zu dem Kriegs-Fähnlein des grossen GOTTes geschworen mit den Waffen des Geists die Höll und Welt bestritten. Von solchem Exempel bewegt änderte der Jüngling durch GOTTes Eingebung sein Vorhaben; begehrte von dem Prälaten des Closters aufgenommen zu werden, und hat es auch erhalten.

Wie solches dem Vatter zu Ohren kommen, zörnte er sehr heftig; deutete es zum Schimpf seines Geschlechts aus; eilete Sporrenstreich dem Closter zu, fienge an vor der Porten zu poldern, und zu drohen, Gewalt zu gebrauchen, und das Closter anzuzünden, wofern man ihm nicht alsobald seinen Sohn wurde heraus geben. Der Prälat, so ein gescheider Herr ware, den wilden Menschen in etwas zu besänftigen, kommt herfür, giebt ihm gute Wort, und ladet ihn zu Gast mit Erbietung aller Freundlichkeit. Weilen aber nichts verfangen wollte, sagte er: In allweg mein Herr! sollt ihr euern Sohn alsobald wiederum haben, wann ihr nur einen bösen Brauch, der in euerm Gebiet im Schwung gehet, und dem Sohn allein einen Eckel ab der Welt Eitelkeit verursacht, abschaffen wollet. Freylich ja sagte der Edelmann, ich gehe die Bedingnuß ein: Darauf hin kommt auch der Sohn herfür, und haltet dem

Herrn Vatter gleichfalls obgedachte Bedingnuß vor, sagend: Herr Vatter! der Mißbrauch, so mir in euerm Gebiet mißfallet, ist dieser, daß allda die Junge sowohl als die Alte sterben müssen. Wann ihr nun diesen Mißbrauch wollet abschaffen, will ich stracks mit euch nacher Haus kehren, wo nicht, so bleibe ich bey meinem gefaßten Schluß, und an demjenigen Ort, wo ich jung zu sterben kein Sorg, und alt zu sterben ein Verlangen möge haben. Mit diesen Worten hat der Sohn den Vatter also bewegt, daß er gleichfalls seinen Kriegs-Stand geändert, in eben gedachtes Closter eingetreten, und neben dem Sohn um den ewigen Sold, Lohn und Cron ritterlich gekämpft hat. *Vincent. Bellovacens. to. 3. Specul. Moral. fol. 693.*

Drey und zwanzigste Begebenheit.

Ein adeliche Frau wird in ihrem Anliegen von dem H. Antonio von Padua auf eine gantz verwunderliche Weis getröstet.

Zu Oviedo einer Stadt in Spanien befande sich im Jahr Christi 1729. eine adeliche Frau, Namens Francisca von Aravio, dero Ehegemahl Antonius Danta vor langer Zeit mit einer Schifs-Flotten in Indien (eines der grösten Ländern in dem Welt-Theil Asien) abgeseget ware. Weil nun seine Frau nach vielfältigem Schreiben keine Antwort von ihm erhalten könnte, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Heil. Antonius, dessen wunderthätige Bildnuß zu Oviedo in der Franciscaner-Kirch in grossen Ehren gehalten wird, und mit vollkommenem Vertrauen steckte sie diesem Heiligen einen Brief an ihren Herrn in den Armel, ihne mit vielen Zäheren bittende, er wollte doch bey GOtt durch seine grosse Fürbitt auswürcken, daß solcher Brief ihrem Herrn überbracht, und von ihme wiederum eine Antwort möchte zuruck geschickt werden.

Eines Tags des Morgens fruhe nahm der Sacristan des Closters wahr, daß die Bildnuß des H. Antonii einen Brief in der Hand hätte, welchen er aber nach aller angewendter Mühe nicht könnte hinweg nehmen. Unterdessen came obgedachte gottselige Frau selbigen Morgen ihrer Gewohnheit nach auch wiederum für diese Bildnuß: Und als sie glaubte gantz allein in der Kirchen zu seyn, mithin dafür hielte, der Brief, welchen der Heilige in der Hand hielte, wäre eben derjenige, den sie ihm den vorigen Tag in den Armel gesteckt hatte, sprach sie mit weinenden Augen, und erhebter Stimm: O mein auserwählter Patron, Heil. Antoni! warum behaltest du doch meinen Brief, den ich dir an meinen Ehegemahl mit so vielen Zäheren übergeben, und anbefohlen hab, so lange Zeit bey dir? woher kommt es doch, daß du mein inständiges Bitten nicht erhörest, noch mich in meiner so grossen Betrübnuß tröstest? Der Sacristan, als er diese klägliche Wort gehört,

gienge hinzu, und fragte die Frau um die Ursach ihrer so grossen Traurigkeit. Und da er solche vernommen, ermahnte er sie den Brief, welchen er dem Heiligen nicht vermöchte aus der Hand zu bringen, wiederum zu sich zu nehmen. So bald nun die Frau gegen dem Altar hinauf gestiegen, liesse der Heilige den Brief von sich selbst aus der Hand, und zugleich aus seinem Ermel 300. Stuck Indianischen Golds fallen, welche ungefähr 228. Florentinische Scudi, oder Thaler ausmachen. Der Sacristan hierüber erstaunend, beruffte alsobald alle Patres des Closters zusammen, in dero Gegenwart die Frau den Brief eröffnet, und darinnen ersehen eine Antwort von ihrem Ehe-Herrn folgenden Inhalts:

Meine allerliebste Gemahlin! ich befinde mich schon lange Zeit in Kummer und Sorgen, dieweil ich in wärender Zeit, da ich in Indien bin, nichts von euch hab vernehmen, noch hören können. Nun aber lebe ich wiederum gantz getröst auf euer Schreiben, welches ich von einem Franciscaner mit gröster Freud empfangen hab. Ihr beklagt euch darinnen, daß ich euch niemahl eine Antwort gegeben auf euere Brief, in welchen ihr euere treue Lieb mir erzeigt habt. Ich versichere euch aber in der Wahrheit, daß ich niemahl einigen Brief gesehen, noch empfangen habe, als den mir gedachter Franciscaner überbracht hat, durch welchen ich auch diese Antwort mit 300. Stuck Gelds überschicke um euch dessen bedienen zu können bis zu meiner Wiederkunft, welche hoffentlich bald erfolgen wird, wie ich wünsche, und meinen Patron den Heil. Antonium ohne Unterlaß darum bitte. Ich erwarte mit Schmerzen wiederum eine Antwort hierüber, den lieben GOtt bittend, daß er euch bewahre. Ich verbleibe Euer getreuster Ehegemahl.
Antonius Danta.

Liman in Peru den 23. Julii 1729.

Ex Relatione ubique locorum dispersa, à tribus Epi scopis ritè examinata, & pro vera agnita.

Vier und zwanzigste Begebenheit.

Christ-auferbauliches Sendschreiben eines neu-bekehrten Chinesischen Fürsten an seine Fürstliche Gemahlin, aus Gelegenheit der Verfolgung wider die Christen in China.

Liebste Gemahlin.

Euere Leibs-Kräften seynd schwach; darum bewahret euere Gesundheit zum besten meines Haus. Unterlasset keinen Tag, meine Kinder und

Haus-Genossene in ihrer Christlichen Schuldigkeit zu unterweisen. All unser Thun und Lassen soll also eingerichtet seyn, als stunden wir vor dem Thron, und im Angesicht GOTTes: Das ist, ehe wir eine Sach anfangen, ist vonnöthen, daß wir uns festiglich einbilden, wir befinden uns in seiner Gegenwart. Rufet ihn öfters an um seinen Beystand, dann ohne sein Hilf können wir nichts zuwegen bringen. Rufet an die seligste Jungfrau Mariam, damit sie euch die Gnad erlange die Gebott GOTTes genau zu halten. So bald ihr mercken werdet, dieses oder jenes seye ein Sünd, unterlasset es ohne nachsinnen. Fallet ihr etwann aus Gebrechlichkeit, bereuet solche ohne Verschub mit ernstlicher Besserung. Stehet allzeit auf emsiger Hut über euch selbst. Die Hertzens Reinigkeit und Demuth seynd die zwey Haupt-Tugenden, mit welchen Christus und sein Heil. Mutter uns vorgeleuchtet haben; folget ihrem Beyspiel. Ereignet sich ein schwerer Zufall, erholet euch Raths bey eurer älteren Schwägerin, mit welcher ihr in enger Vertraulichkeit leben sollet. Bildet euch nimmer ein, daß alles nach euerm Wunsch gelingen könne. Ueberlasset euch, und alle Ding der göttlichen Obsorg; dann was GOTT thut, ist allzeit das Beste. Erneuert oft den Glauben, die Hofnung und die Liebe, dann diese seynd jederzeit nothwendig, absonderlich in der Sterbstund. Was anlagt die Kranckheit meines Sohns, sollet ihr euch nicht viel bekümmern: Unterwerfet diesfalls euern Willen dem Göttlichen, und erwartet alles von seiner Barmhertzigkeit. Vor allem seydt beflissen unsere Kinder und Kinds-Kinder in dem Christlichen Glauben also zu unterrichten, damit selbiger in meinem Geschlecht allzeit erhalten werde. Bittet GOTT unaussetzlich um diese Gnad durch die Vorbitt seiner Heil. Mutter, dero Verehrung ihr niemahlen unterlassen sollet. Ich kan euch Sach nicht genug anbefehlen. Was mich anbelangt, weiß ich wohl, daß ich ein Sünder, daß ich die Schwachheit selbst bin. Dessen ungehindert giesset GOTT seine Gnaden häufig über mich aus, und vergehet kein Tag, wo ich nicht die Würckung seines Schutzes erfahre. Ach wie schlecht hab ich herentgegen die Absehen seiner Barmhertzigkeit in das Werck gestellt! dann ich mercke, daß ich bis auf diese Stund an die Welt, und das Fleisch angefeßlet bin; hiemit aber sein heiliges Gesetz entnehre. Dieses reuet mich von Herten; jedoch hoffe ich auf seine unendliche Barmhertzigkeit, dero ich mich mit zerknirschem Herten gänzlich überlasse. Kräncket euch nicht wegen meines gegenwärtigen und zukünftigen Zustands; ihr sollet auch nicht einmahl nachfragen, wie es mir gehe. Wir stehen in GOTTes Händen, stellen demnach alles seiner Vorsichtigkeit, und dem Schutz seiner seligsten Mutter heim. So nehmet dann, meine liebste Gemahlin! diesen Brief, und haltet fleißig alles, was er in sich begreift. Geben den 10. May 1727. **Stöcklein S.J. Welt-Bott im 21. Theil, n. 434.**

Fünf und zwanzigste Begebenheit.

Ein Ehe-Herr wird ewig verdammt, weil er gegen seiner Ehe-Gemahlin einen unversöhnlichen Haß getragen.

Thomas von Bergamo, ein gottseliger Layen-Bruder aus dem Capuciner-Orden, besuchte auf eine Zeit einen Grafen von Vicenza einer Stadt in dem Venetianischen Gebiet gelegen, welcher einen unversöhnlichen Haß gegen seiner Ehe-Frauen truge. Diesen beredte Thomas, daß er wenigst äusserlich seiner Gemahlin, zum Zeichen seines abgelegten Unmuths die Hand biete; das that er zwar: Allein in dem Herzen brannte entzwischen der vorige Grimm und Zorn. Was geschiehet? der Graf ist kurtz darauf in die andere Welt berufen worden. Da nun der Bruder Thomas für ihn bate, erscheint der Unglückselige, sprechend: Du Diener GOTTes! höre auf für mich zu betten, ich bin der Graf, so unlängst gestorben, und nunmehr ewig verdammt; weilen ich die getragene Feindschaft gegen meiner Frauen niemahls aus meinem Herzen gelegt, derowegen über mich das Urtheil ohne Barmhertzigkeit ergangen. Worauf er verschwunden. *Jacobus Schmid S.J. im 3ten Theil des Ehren-Glantztes der gefürsteten Grafschaft Tyrol.*

Sechs und zwanzigste Begebenheit.

Ein Kind wird auf den Fluch seiner Mutter durch den Teufel weggeführt.

Ein eifriger Prediger aus der Gesellschaft JEsu predigte einstens wider das ärgerliche Fluchen: Unter denen Zuhörern befand sich auch eine Mutter vieler Kinder, welche diesem schädlichen Laster sehr ergeben war; die sich aber so wenig zur Besserung bewegen lassen, daß sie gleich nach der angehörten Predig, so bald sie nacher Haus kommen, ihrem zwey-jährigen Söhnlein gewünscht, daß es der Teufel holen möchte; alsobald wurde ihr durch unsichtbarlichen Gewalt das Kind aus den Armen gerissen, und durch den Luft hinweg geführt. Die gottlose Mutter vor Schrecken und Leidwesen fast nichts um sich selbst wissend, läuft eilends zu gedachtem Prediger, wirft sich zu dessen Füßen, bekennt ihr Unglück, beichtet reumüthig ihre Sünden mit einem kräftigen Fürsatz keinen Fluch hinführo mehr aus dem Mund zu lassen. Der fromme Priester sich des unschuldigen Kinds und der büssenden Mutter erbarmend, bittet kürztlich zu GOTT, befiehlt das entführte Kind in der umliegenden Gegend fleißig aufzusuchen; welches auch endlich auf einem Berg unverletzt gefunden worden. Der Ruf dieses entsetzlichen Zufalls ist bald hin und wider erschollen, und hat die Leut

von der üblen Gewohnheit zu fluchen gewaltig abgeschrockt. *Tann. S.J. in vita Manuelis Teyxeira.*

Sieben und zwanzigste Begebenheit.

Ein unschuldiges Kind wird von einem Diener nach ausgesprochenen heiligsten Namen JESUS dem Teufel aus denen Klauen gerissen.

In Schlesien hatte ein Edelmann etliche Gäst zu einer guten Mahlzeit in sein Schloß eingeladen: als aber die Stund herbey kommen, und schon alles aufs beste zubereitet ware, hatten sich alle, weiß nicht aus was Ursachen, entschuldiget; daß also kein einziger aus ihnen erschienen ist. Weßwegen der Edelmann sich sehr erzörnt, und endlich aus heftigem Grimmen in diese Wort ausgebrochen: **Wann keiner mit mir diese Mahlzeit will einnehmen, so kommen dann alle Teufel daher, und seyen meine Gäst.** Darauf gieng er vor Unmuth aus dem Haus, und begab sich in die nächste Kirch, wo der Pfarrer noch in der Predig begriffen ware. Diesem höret er eine Weil zu, damit sein noch in vollem Zorn aufwallendes Gemüth in etwas besänftiget wurde. Unterdessen aber langten in dem Vorhof des Schlosses etliche Reuther an, welche sehr wild, und gantz schwartz aussahen, und die gemeine menschliche Grösse weit überstigen. Diese redeten den ihnen entgegen kommenden Diener an, und befahlen, er solle seinem Herrn ihre Ankunft andeuten, und sagen, die eingeladene Gäst wären nunmehr vorhanden; sollte sich also nacher Haus verfügen, und sie, seinem Versprechen nach, bewürthen. Der Diener merckte gleich, daß hinter diesen Gästen nichts gutes stecke. Lauft also gantz erschrocken nach der Kirch zu seinem Herrn, und kündigt ihm an, was für fremde Herren nunmehr in seinem Schloß angelangt wären. Der Edelmann dieses hörend wußte ihm selbst weder zu rathen, noch zu helfen; zeigte also diesen urplötzlichen Zufall der so unverhofften, aber doch sehr behutsamen eingeladenen Gästen noch unter der Predig seinem Pfarrern an, und ersucht ihn um einen heilsamen Rath, wie er sich in dieser Sach verhalten sollte. Der Pfarrer macht deswegen seiner Predig bald ein End, und befiehlt, daß alle Innwohner des Schlosses, sich sollten geschwind aus dem Schloß begeben, und selbiges gleichwohl denen höllischen Gespenstern überlassen, damit sie nicht etwann von ihnen am Leib ergriffen, und weiß nicht, was für einen grossen Schaden leiden müßten. Laufte derohalben alle in grosser Eil und Schröcken davon, so gut ein jeder vermöchte. Aber keiner so wohl aus den Knechten als Mägden gedachte an das junge in der Wiegen liegende und schlaffende unschuldige Kind des Edelmanns, welches allein in dem Schloß, und höchster Gefahr seines Lebens gelassen wurde. Unterdessen nahmen

die teuflische Gäst das gantze Schloß ein, fiengen an sich zur Tafel zu setzen, und machten sich dem Ansehen nach lustig: holten eine Tracht über die andere von den Spissen und Häfen aus der Kuchel in die Tafel-Stuben hinauf, und verführten ein solches Schreyen und Johlen, daß die gantze Nachbarschaft sich darüber höchstens entsetzte. Sie begaben sich mithin zu denen Fenstern in unterschiedlichen Gestalten der Bären, Wölfen, Katzen, und abscheulichen Larven-Gesichter; zeigten dem zulauffenden Volck auf die Gassen hinunter gesottene und gebratene Speisen von Fleisch und Fisch, als wann sie alle darzu einladen wollten. Dieses sahe jedermann nicht ohne grossen Schröcken an, samt dem anwesenden Pfarrern und Edelmann; welcher letztere endlich ingedenck ware seines lieben Kinds, und fienge an die Haus-Bediente zu fragen, wo das arme Tröpflein wäre? Niemand wollte darauf antworten, dieweil solches aus Unvorsichtigkeit daheim in der Wiegen ware gelassen worden, welches dann dem Vatter in diesem so entsetzlichen Zufall ein neue und gröste Kümmernuß verursachte. Kaum ware diese Sorg in dem vätterlichen Herten entstanden, wurde schon das Kind auf dem Arm eines Teufels zu dem Fenster getragen, und allen auf der Gassen versammelten Leuten mit grossem Herten-Leid der Eltern gezeigt. Der Vatter über diesen so erbärmlichen Anblick gantz erstaunt, könte ein Zeit lang kein Wort sagen: endlich aber redete er einen aus seinen Dieneren, deme sonst etwas besonders könte anvertraut werden, an, und ersucht ihn, er möchte doch das Hertz fassen, und dieses verlassene Tröpflein den höllischen Raub-Vöglen aus den Klauen reissen; solche Gutthat sollte ihm reichlich vergolten werden. Wann er aber so viel Hertz nicht hätte, sollte er wenigst sagen, wie die Sach anzugehen, und das Kind in die Sicherheit zu stellen wäre? der Diener antwortete darauf mit diesen Worten: Mein Herr! ich will mich und mein Leben GOtt dem Allmächtigen befehlen, und im Namen des HErrn mich unter die höllische Gespenster hinein wagen, damit ich dem unschuldigen Kind zu Hülf komme, und selbiges durch die göttliche Gnad aus dem Gewalt der Teuflen reisse. Wegen solchem Anerbieten und hertzhafte Willfährigkeit freuete sich der Edelmann sehr, und bate den Diener noch einmahl, er wollte sich doch in diesem zwar schwehren, jedoch Gott gefälligen Liebs-Werck brauchen lassen, worzu er ihm von GOtt dem Allmächtigen alles Glück, Heyl und Seegen wünsche. Der Diener beehrte gleich darauf von dem Pfarrern den Priesterlichen Seegen, und sprach alle Gegenwärtige um ihr Gebett an. Auf dieses hin gehet er keck in das Schloß hinauf, und fällt vor der Tafel-Stuben, allwo die Teufel sich beysammen aufhielten, auf seine Knye nieder, befiehlt sich noch einmahl in den Schutz GOTTes, und eröffnet unerschrocken die Thür. Aus denen Teuflen sassen etliche an der Tafel, andere giengen in der Stuben auf und ab, oder krochen wie die

Schlangen, und anderes Ungeziefer herum. Aber so bald sie den Diener erblickt, lauffen sie alle zu ihm hin, und fragen mit ungeheurem Geschrey, was er hier mache? Der Diener schwitzte zwar vor Schröcken, wurde doch von GOtt also gestärckt, daß er denjenigen Teufel, so das Kind auf dem Arm truge, unerschrocken angeredt, und selbiges von ihm abgefordert. Allein der Teufel weigerte sich, und sagte: Dieser Raub ist nun mein, will solchen dein Herr haben, so komme er selbst, und nehme sein Kind aus meinem Gewalt. Mit dieser Antwort aber ware der Diener nicht zufrieden, sondern redete den Teufel mit hertzhaftem Gemüth also an: Ich verrichte das Amt, so mir aufgetragen worden, und worzu mich GOtt beruffen hat, dieweil ich weiß, daß ihm solches angenehm ist, derohalben vertraue ich auf die Gnad und Kraft GOttes, und nehme dir in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi das Kind aus deinen Klauen, welches von mir alsobald seinem Vatter wird zugestellt werden. Mit diesen Worten legte der Diener Hand an, und reißte das Kind mit Gewalt zu sich, welches ihm auch der Teufel überlassen mußte, und wurde nach von dem Diener ausgesprochenen und von ihnen angehörten Namen JEsus so kraftlos, daß selbige nichts als drohen könnten, wie daß sie ihn in viel 1000. Stuck zerreißen wollten, wofern er mit dem Kind davon lauffen wurde. Allein sie könnten weiter keinen grössern Gewalt brauchen, sondern mußten dem Diener den Sieg gewonnen geben, welcher alsobald mit dem Kind aus dem Schloß auf die Gassen dem Vatter zugeeylet, und solches ihm gantz frisch und gesund in die Schooß gelegt hat. Die Teufel hatten sich zwar noch etliche Tag in dem Schloß sehr ungestümm aufgehalten, seynd aber hernach alle verschwunden, und könnte der Edelmann mit allem Haus-Gesind seine alte Wohnung wiederum ruhig besitzen. *Delrio S.J.P. 1. Sect. 1. & lib. 1. de lamiis, c. de malitia diaboli.*

Acht und zwanzigte Begebenheit.

Ein Verstorbener kommt wiederum zum Leben, und bekennet eine von vielen Jahren her in der Beicht verschwiegene Sünd.

Hans Fontanaz, gebürtig aus einem Dorf, so da in dem Freyburgischen Gebiet in Uchtland liegt, ware durch eine tödtliche Kranckheit schon dahin gebracht, daß er mit allen HH. Sacramenten mußte versehen werden, worauf er würcklich gestorben, nachdem er eine gute Weil zuvor in denen Zügen gelegen, den 12. April im Jahr 1684. wie alle Gegenwärtige, und er auch selbst hernach, da er von neuem zum Leben erweckt worden, ausdrücklich bekennt, und bezeuget hat. Eine Viertelstund ware schon vorbey, als der Verstorbene unversehens wiederum aufstunde, sich ankleydete, die Stuben auf und ab gienge, endlich mit grossem Schröcken denen Gegenwärtigen sagte, man solle

ihme seinen Pfarrer noch einmahl kommen lassen, dann er ihm noch etwas zu beichten habe. Immittelst als einer nach dem Pfarrer abgefertiget wurde, erzählte er alles den Gegenwärtigen mit allen Umständen, was er nachmahls vor dem gegenwärtigen Priester erzählt hat. Wem ware diese Zeitung fremder, als eben dem Pfarrer, der kurtz vorhero diesem Sterbenden nicht allein beygestanden, sondern ihm auch jetzt schon Verstorbenen die Augen hatte zuschliessen gesehen; Darum konnte er von dem Botten auf keine Weiß dahin beredt werden, mit ihme zuruck zu kehren, daß also der Bott genöthiget war, sich bey des Pfarrers Caplan anzumelden. Dieser folgte dann unverweilen, und kaum ware er in die Stuben hinein getreten, da schrye gleich jener mit lauter Stimm auf: O Herr Caplan, ich ware schon gestorben, und bin vor GOttes Gericht gestanden, allwo ich wegen einer gewissen Sünd, so ich vor 20. Jahren begangen, überzeugt, und zur Höllen verdammt worden: und als ich schon den Teuflen, welche gegenwärtig auf mein Seel warteten, sollte übergeben werden, tratte in solchen Aengsten die Mutter GOttes in das Mittel, widersetzte sich denselben, und warfe sich zu den Füßen JEsu Christi ihres Sohns meines Richters nieder, bate denselben um Fristung meines Lebens, damit meine Seel zu meinem Leib kehren, und ich mich mit dem lieben GOtt, vermittelst vollkommener Beicht, versöhnen könnte. Sie erhielte es auch, und gabe mir darauf Fristung des Lebens auf 24. Stunden hin mit dem Befehl, daß ich innerhalb solcher Zeit die verschwiegene Sünd beichten, und darüber Buß thun sollte. Zu denen bösen Geisteren aber sagte sie, als sie die Seel wollten hinweg nehmen, die Seel seye noch da, und müsse nicht hinweg gerissen werden, bis die Beicht innerhalb 24. Stunden wurde abgelegt worden seyn. So viel redete er in Gegenwart des Herrn Caplanen. Ehe aber und bevor derselbige kommen, gabe er neben anderen schon erzählten auf eine ihm gethane Frag, ob es aus Vergessenheit geschehen, daß er die begangene Sünd nicht gebeichtet habe, diese Antwort, wann es aus Vergessenheit geschehen wäre, so wäre ich nicht da. Der Caplan neben anderen solches anhörend wußte anfänglich nicht, wie er sich finden möchte. Nachdem er sich aber ein wenig aus der Verwunderung erhohlete, probirte er ihn auf unterschiedliche Manier, und fragte endlich, ob er nicht etwan mit Betrug umgehe? darauf antwortete jener, er seye niemahlen mit Betrug umgangen, so wenig, als er begehre gleich jetzunder zu beichten. Bate beynebens, daß man diß Wunder allenthalben ausbreiten sollte, anderen zum Exempel und Warnung. Nach einiger darzwischen verloffener Zeit, nachdem gedachter Herr Caplan seine Beicht, um dessentwillen er ersucht wurde, angehört, fragte er den Fontanaz um die Ursach solcher ungemeynen Gnad, welcher zur Antwort gabe, das seye geschehen wegen etwelchen zur Ehr der Mutter GOttes verrichteten Wallfahrten,

und sonderlich deren, die er nacher Einsidlen gethan; aber voraus um der letzten willen, welche er dahin bey üblem Wetter, und Schnee mit ziemlicher Beschwerlichkeit hätte verrichtet. Welches letztere auch von seinen Bekannten bestätigt wurde; daß er nemlich von 8. oder 9. Jahren her alle Jahr eine Wallfahrt nacher Einsidlen gethan hätte. Die übrige gantze Zeit nach der Beicht, da er allezeit wie zuvor bey gutem Verstand bliebe, brachte er zu mit grosser Reu über seine Sünden; ermahnete auch die Gegenwärtige zur Forcht GÖttes, Haltung seiner Gebotten, und Übung der guten Wercken, als durch welche Ding die unaussprechliche Peyn der Höllen, welche er samt dem Fegfeur gesehen hatte, vermeydet wurde; und insonderheit zur Verehrung der Mutter GÖttes, als dero niemahlen etwas umsonst gethan werde. Zuletzt sagte er zu seinen Befreundten, jetzt sterbe er wohl getröst, und möchte wünschen, daß alle in einem solchen Stand wären, wie er seye. Noch ferners wurde dieses von denen, so gegenwärtig waren, bezeuget, daß er Fontanaz von der Zeit an, da er vor GÖttes Gericht erschienen, wegen ausgestandenem Schröcken die 24. Stund hindurch immerdar gezittert, auch neben anderm gesagt, daß, als er vor seinem Richter erschienen, und ihm alle seine Sünden seyen vor Augen gelegt worden, da habe ihm Christus seine allerheiligste Wunden vorgewiesen *Casparus Lang in seinem Theologischen Grundriß 2ten Buch, 5ten Cap. 6ten Articul, §. 13. von dem Gotteshaus Einsidlen. Addens, contingentiam hanc ab Ordinariis loci ritè fuisse examinatam, & pro vera agnitam.*

Neun und zwanzigste Begebenheit.

Christus weyhet selbst in höchster Person zur Ehr seiner Jungfräulichen Mutter die Capell, in welcher der H. Meinrad das H. Meß-Opfer täglich pflegte zu verrichten.

Nachdem gedachte Capell, welche vorhin des H. Meinradi Einsidlerey ware, von dem H. Benno, so der andere Einwohner erst besagter Einsidlerey gewesen, Baufälligkeit halber verbessert; von dem H. Eberhard aber dem ersten Abt zu Einsidlen in dem Schweitzerland Anno 948. mit einer neu erbauten herrlichen Kirchen umschlossen worden, wollte er selbige nach Catholischem Brauch nunmehr lassen einweyhen. Zu diesem End liesse er den H. Conradum, Bischoffen zu Costantz, dessen Bistum Einsidlen zugehörig ware, gebührender massen ersuchen, er möchte geruhen sich nacher Einsidlen zu begeben, und die neu erbaute Kirchen samt der darinn stehenden Capell einzuweyhen. Und damit diese hochfeyrliche Einweyhung ein grösseres Ansehen hätte, wurde darzu auch eingeladen der Heil. Udalricus Bischof zu Augspurg, als welcher mit dem Heil. Conrado in gar vertraulicher Freundschaft stunde. Und seynd beyde Hochwürdigste, und ihrer

Heiligkeit halber Welt-bekannte Bischöf von einer grossen Anzahl der vornehmsten Herrn aus Ober-Teutschland dahin begleitet worden. Ist auch sonst ein ungemein grosser Zulauf des alldort herum wohnenden Land-Volcks darbey gewesen dieser Einweyhung beyzuwohnen.

Conradus kame zu Einsidlen an den 13. Herbstmonath in gedachtem 948. Jahr, und nahm seinen Einkehr in dasigem gleichfals von dem H. Eberhardo neu erbauten Closter. Als er aber mitten in der darauf erfolgten Nacht, wie sein H. Brauch ware, von der Ruhe aufgestanden, und sich in die Capell, die er folgenden Morgen einzuweyhen gesinnt ware, begeben, um alldort sein Gebett und Andacht zu verrichten, siehe Wunder über Wunder, da vernahm er ein überaus liebliche Musik; und als er dieser eine Weil mit Verwunderung zugehört, und sich darauf behend aus der Capell hinaus begeben um zu erkundigen, wo selbige herkommete, da hat er mit leiblichen Augen gesehen, daß Christus der HErr in Beyseyn vieler Englen und Heiligen eben diejenige Gebräuch und Ceremonien in der Capell vollbrachte, welche die Bischöf in Einweyhung der Kirchen zu üben pflegen. Nicht aber Conradus allein, sondern auch der meiste Theil der Religionen des GOTTes-Hauses; wie auch noch mehr andere, welche selbiger Zeit dem Gebett und Betrachtung göttlicher Dingen obgelegen, haben gedachte liebliche, ja Englische Music mit Erstaunung angehört.

Von dieser unerhörten Erscheinung aber hat der Heil Conradus folgendes hoch betheuret, und schriftlich mit folgenden Worten hinterlassen: Christus der HErr ist in einem Viol-färbigen Meß-Gewand vom Himmel vor den Altar herunter gestiegen, das Amt der H. Meß zu vollbringen, deme die vier Evangelisten nach Gewohnheit der Kirchischen Ceremonien die Inful auf und abgesetzt haben. Die Englen trugen goldene Rauchfaß, und durchstrichen den Orth mit ihren Flügeln. Neben dem HErrn stunde der H. Kirchen- Lehrer Gregorius den Weyhwadel, St. Petrus aber den Bischof-Stab in der Hand haltende. Der H. Augustinus und Ambrosius befanden sich vor dem HErrn. Die Jungfrau Maria stunde auf dem Altar, und schimmerte wie ein Wetterleich. St. Michael ware der Vorsinger, der Heil. Stephanus hat die Epistel gelesen, St. Laurentius aber das Evangelium gesungen.

Das *Sanctus* ward also gesungen: **Heiliger GOTT in dem Saal der glorwürdigen Jungfrau, erbarme dich unser. Gebenedeyt seye Mariä Sohn in Ewigkeit herrschend, der da kommt, etc.**

Das *Agnus Dei* also: **Du Lamm GOTTes, erbarme dich der Lebendigen in dich glaubenden: Erbarme dich unser. Du Lamm GOTTes, erbarme dich der Abgestorbenen in dir seeliglich ruhenden:**

Erbarme dich unser. Du Lamm GÖttes, verleyhe Fried denen Lebendigen und Verstorbenen in dir seeliglich ruhenden.

Auf das *Dominus vobiscum*, der HErr seye mit euch, antworteten die Engel: **Welcher da sitzt über den Cherubinen, und siehet in die Abgrund.**

Auf erzählte Erscheinung hat es sich begeben, daß als nächst folgenden Morgen, nemlich den 14. Herbstmonath, nach allen zu der Weyhung gemachten Vorbereitungen das in grosser Anzahl versammlete Volck auf den Heil. Bischof Conradum wartete, er aber sich nirgends sehen lassen, noch aus der Capell, in welche er nach vollendeter göttlichen Einweyhung hinein gangen, heraus wollte; sondern in selbiger gantz unbeweglich, und ausser sich selbst knyend verbliebe, mithin die Sach, um derentwillen er beruffen ware, mit männigliches Befremden und Verlangen bis gegen Mittag hin aufgezozen wurde, hat man ihn gemahnt, der vorhabenden Weyhung dermahl eins den Anfang zu machen, und das hierauf mit grosser Begierd warthende Volck nicht länger aufzuhalten. Allein Conradus wollte noch nicht daran, sondern antwortete, es komme ihm diese Sach zu thun unmöglich vor: Ursach dessen, weilen die Capell allbereit vom Himmel herunter eingeweyhet wäre: und dessen seye er durch gehabte klare Erscheinung allerdings versichert, und vergewißt. Obwohlen nun die Heiligkeit Conradi denen, so ihn gemahnet, nicht verborgen ware, haben sie ihm doch solches nicht glauben wollen, sondern gänztlich dafür gehalten, solche vorgegebene himmlische Weyhung müsse ihm aus einer vorhergegangener tieffen Betrachtung, und Traumweiß vorkommen seyn, und wäre demnach nicht darauf zu gehen. Setzten also mit ernsthaften Worten an ihn, und verlangten kurtzum der Weyhung den Anfang zu machen. Aber, O der wunderlichen Vorsichtigkeit GÖttes, Conradus wollte die Einweyhung kaum anfangen, da erschallte von oben herab ein himmlische Stimm, welche mit höchster Entsetzung und Schröcken aller Anwesenden zu dreymahlen hell und überlaut geruffen: **Höre auf, Bruder! höre auf! die Capell ist von GÖtt gewyhen.** Als solches jedermänniglich, so sich in der neuen Kirch, und um die Capell herum einfande, gehört, hat an einer so heitern, und nunmehr vom Himmel herab bestätigten Wahrheit kein Mensch mehr zweifeln dörrfen, sondern festiglich dafür gehalten, es habe der Heil. Conradus keinesweegs eine getraumte, sondern wahrhafte Erscheinung hiervon gehabt, und seye die Capell, laut beständiger Aussag Conradi, wahrhaftig von Christo dem HErrn eingeweyhet, und geheiligt worden.

Als dieses alles, wie gedacht, vorbegegangen, liesse Conradus voll eines Heil. Schröckens von der vorgehabten Weyhung ab, und gieng mit seinen ihm aufwarthenden Geist- und Weltlichen Herren aus der geheiligten Capell heraus, die übrige neu-erbaute Kirch unter dem Titul und Namen des glorwürdigen Heil. Martyrers Mauritii, und seiner samtlischen Gesellschaft einzuweyhen, wie dann auch geschehen.

Es ist aber hier mit Stillschweigen nicht umzugehen, daß beym Eingang dieser H. Capell in dem obern steinenen Thür-Pfosten 5. nicht gar tieffe Löcher in einem Stein eingedruckt zu sehen seynd, in welche man durch ein eisenes Gitter die Finger der rechten Hand pflegt einzulegen. Von diesem Hand-Zeichen ist ein alt hergebrachte, und jederzeit fest-geglaupte Tradition, es habe Christus der HErr, nachdem er die Capell obgedachter massen eingeweyhet, zu einem ewigen Angedencken so grosser Gnad dero von ihm selbst verrichteten Weyhung seine göttliche Hand eingedruckt, und gnädigst hinterlassen. Welches um so viel mehr zu glauben, weilen aus Berührung der eingedruckten göttlichen Hand wohl auch Gesundmachungen erfolgt seynd. *Conradus Hunger in Chronica B.V. Einsidl.*

Dreyssigste Begebenheit.

Ein verzweifelter Mensch wird durch ein Mariä-Bildlein von Einsidlen erhalten, daß ihn der Teufel nicht hat können mit Leib und Seel hinweg führen.

Vor ungefehr 40. Jahren ist ein gewisser, sonst ehrlicher Mann durch allerhand Unglücks-Fäll, vornehmlich aber durch Verfolgung von seinen Feinden vor Gericht, nach und nach um all sein Haab und Gut kommen, welches dann dem armen Mann allgemach so schwehr gefallen, daß er je länger je mehr in Traurigkeit und Kleinmuth, ja endlich gar in die äusserste Verzweiflung gerathen; also daß er dem Teufel etlichemahl (O erschrockliche Sach) geruffen, er solle kommen, und ihn auf der Stell, ohne allen Verzug, hinweg nehmen, und in die Höll hinunter führen. Einsmahls, da er diesem bösen Gast in seinem Zimmer ruffet, klopft jemand vor der Thür darausen mit aller Ungestümmigkeit an. Der elende Mensch macht auf, und siehet voraussen stehen einen entsetzlichen schwartzen Mann von ungeheurer Grösse, grün und schwarzlecht bekleydet. Er fragt ihn an, wer er wäre? dieser gibt zur Antwort, er seye derjenige, deme der Haus-Vatter geruffen habe, nemlich der Teufel, was man seiner begehre? Wer sollte da nicht meynen, der verzweifelte Mann wäre ab der Gegenwart dieses höllischen Geists erschrocken? oder hätte wenigst auf etliche Jahr Verzug begehrt? Aber, O Verzweiflung! wie weit bringst du nicht den

Menschen, wann er dir nicht gleich Anfangs Widerstand thut! der elende Mensch vor Verzweiflung gantz rasend schreyet auf: Komme herein, besinne dich nicht lang, nehme mich hinweg, und führe mich in die Höll hinunter. Ich kan und mag nicht länger mehr leben: Der höllische Geist fangt an vor der Thür zu brummlen, und mit rauher Stimm sprechend: Was hast du im Zimmer oberhalb der Thür? thue es hinweg, wann du willst, daß ich thue, was du begehrest. Hier ist zu wissen, daß ob der Thür ein nunmehr veraltetes Mariä-Bildlein von Einsidlen gewesen, welches vielleicht dieser Mann, da er noch fromm ware, oder jemand anderer aus dem Haus angeklebet hatte. Was thut nun der verzweiflete Mensch? Hört er nicht, daß dieses Bildlein im Weeg stehet, daß ihn der höllische Geist nicht kan hinweg führen? freylich ja hört ers. Allein er ist von der Verzweiflung gantz eingenommen; also dann nimmt er einen Schemel, steigt hinauf, und bearbeitet sich das Bildlein hinweg zu reissen, kan es aber nicht zuwegen bringen. Indem er dann zum zweyten ja drittenmahl angesetzt (O unerhörte Güte, und Barmhertzigkeit Mariä in Einsidlen!) wirft diese mildreiche Mutter einen gnädigen Anblick in das Hertz dieses verstockten und verzweifleten Sünders, jagt ihm einen heylsamen Schröcken ein, und erleuchtet sein Gemüth dergestalten, daß er seufzend aufschreyt: JEsus und Maria! was hab ich gethan? bezeichnet sich geschwind mit dem Heil Creutz, schlägt die Thür zu, und wird also von diesem erschrocklichen, wiewohl geladenen Gast erlediget. Bald darauf macht er sich auf den Weeg nacher Einsidlen, legt diese und andere schwehre Sünden durch ein reumüthige Beich, ab, und bittet inständig, daß zu schuldigem Lob und Dancksagung gegen Maria in Einsidlen diese in so äusserster Verzweiflung erzeugte und unerhörte Güte und Barmhertzigkeit allen dahin Willfahrtenden sollte kund gemacht werden. *Augustinus tadlmann, Benedictinus, in concione habita pro Festo Dedicat. Angel. in Eremo B.V. 1710. 23. Septemb.*

Ein und dreyssigste Begebenheit.

Ein reicher, mithin aber gewissenhafter Kaufmann läßt vor seinem End für sich ein Seel-Amt halten, und stirbt gleich darauf seeliglich.

Zur Zeit, als der H. Franciscus Xaverius in Indien denen Unglaubigen den Christlichen Glauben verkündigte, und viel 1000. derselbigen bekehrte, hielte sich in der Jnsul Sanciano, so gegen China ligt, auf ein gewisser Kaufmann, mit Namen Petrus Vellius, welcher allda grosse Handelschaft triebe. Gleichwie nun dieser sehr reich, also ware er auch gegen den Armen und Bedürftigen ganz mitleydig, und theilte unter sie reichliches Allmosen aus. Sonsten, weil er von Natur holdseelig und freundlich ware, machte er sich bey allen, mit denen er umgienge, sehr

beliebt. Und ob er schon jederzeit lustigen Humors ware so sahe man doch an ihm keine Ausgelassenheit, also daß so gar gedachter H. Xaverius, den man den Indianer Apostel nennet, ihne seiner Freundschaft würdigte. Weißwegen auch Petrus dem H. Mann sehr zugethan ware; also, daß Xaverius von Petro alles erhalten könnte, was er nur immer verlangte. Nun truge es sich auf ein Zeit zu, daß ein armes Mägdlein, deme seine Eltern frühzeitig gestorben, wegen Schönheit der Gestalt in grosser Gefahr stunde, zu einem liederlichen Leben verführt zu werden. Als Xaverius hiervon benachrichtiget worden, gieng er zu Petro, da er sich eben in dem Haus eines seiner guten Freunde befande, mit dem er in dem Schach spielte. Xaverius redet ihn an, und sagt, Herr Petre! nehmet mir nicht übel auf, daß ich euch zu dieser Zeit überlauffe: es machts die Christliche Liebe, die mich hierzu dringet. Dann sehet! ihr könnet ein grosses und bey GOtt sehr verdienstliches Werck thun, wann ihr zur Aussteuerung eines armen Mägdleins ein Summa Gelds darreichen möchtet. Petrus, der, wie schon oben gedacht, von Natur eines lustigen Humors ware, als er Xaverii Anbringen gehört, stellte sich zornig zu seyn, sagte also: Pater ihr kommt mir jetzt gar nicht recht, dann die, so im Spielen verliehren, geben nicht gern etwas aus, die Zeit ist also zum Begehren gar nicht bequem. Freylich ist sie bequem, antwortete Xaverius, dieweil die Spieler zu solcher Zeit gewöhnlich viel Geld vor sich liegen haben. Hierüber stellte sich Petrus noch erzörnter zu seyn, sagte also: Da habt ihr dann die Schlüssel zu meinem Geld-Kasten, und wann ihr meineth, so nehmet grad alles Geld hinweg, wann ich nur Ruhe vor euch habe. Nun waren im Geld-Kasten beysammen ungefehr bey fünf und vierzig tausend Ducaten, von diesen nahm Xaverius nicht mehr als 300. heraus, dieweil er glaubte, diese Summa wurde genugsam seyn, ein armes Mägdlein damit auszusteuren, und mithin selbiges aus der Gefahr, um ihr Ehr zu kommen, zu erretten. Als dieses geschehen, und Petrus bald darauf den Geld-Kasten visitirt, um zu sehen, wie viel daraus wäre genommen worden, er aber gefunden, daß die Summa im geringsten nicht vermindert worden, beklagte er sich auf eine freundliche Manier gegen Xaverio. Als aber dieser hoch betheuret, daß er drey hundert Ducaten aus dem Kasten genommen hätte, sagte Petrus: Ey! daß euch es GOtt verzeihe; mein Wunsch ware, daß wir die Summa mit einander theilen, und ihr darvon die Helfte nehmen soltet. Als Xaverius vermerckt, daß es Petro Ernst wäre, sagte er: Herr Petre! GOtt, der die Herten der Menschen ergründet, nimmt diesen euern guten Willen für ein grosses Werck der Liebe an, und seydt versichert, daß er es euch zu seiner Zeit reichlich werde vergelten. Ich verspriche euch also an GOTTes statt, daß es euch an Kommlichkeit des Lebens niemahl manglen werde. Und wann ihr schon bisweilen wegen Unbeständigkeit des Meers werdet

Schaden leiden, so werden euch doch euere Freund allzeit mit einem Stuck Gelds wiederum zu Hilf kommen. Zu dem solle euch der Tag eueres Hinscheidens aus dieser Welt für gewiß angezeigt werden. Auf solche Zusag wurde Petrus in einen gantz andern Menschen verändert, indem er nunmehr seine Gedancken allein auf das Heyl seiner Seelen wendete, und unter der Kleidung eines Kaufmanns, wie ein frommer Ordens-Mann lebte. Und dieweil er stäts an das End seines Lebens gedachte, und mithin zu wissen verlangte, wann dann selbiges herbey rucken werde, nahm er das Hertz, und begehrte, von Xaverio ein vorher gehendes Zeichen: da sagte Xaverius zu ihm: Mercket Herr Petre, wann euch das Wein trincken einmahl wird bitter vorkommen, so gedencket nur, es seye noch ein einziger Tag von euerem Leben übrig. Unterdessen lebte Petrus in erwünschtem Wohlstand bis zu einem hohen Alter, da es ihm mithin an Gelds-Mitteln niemahl manglete; und wann er schon bisweilen wegen Unbeständigkeit des Meers, wie oben gemeldet worden, seiner Waaren halben grosse Gefahr erlitten, so seynd ihm doch allzeit seine Freund wiederum beygesprungen. Nun wie gieng es weiters? Auf eine Zeit geschahe es, daß Petrus von einem seiner guten Freunden zu einem Mittagmahl eingeladen worden, und da man ihm ein Glas köstlichen Weins zugebracht, kame ihm selbiger nicht anderst vor, als wann er lauter bittere Gall wäre. Da gedachte er dann an Xaverii Weissagung, über welche ihm ein Schauder durch den gantzen Leib gieng, wie es halt zu geschehen pflegt, wann man einem gantz unverhofter Dingen den Tod ankündet. Doch erholte er sich wiederum, und gabe das Glas einem andern aus denen Gästen, fragend, wie ihm dieser Wein schmecke. Dieser antwortete, wie daß er ihm nicht besser geschmecken könnte. Allein Petrus wolte sich an diese Antwort nicht kehren: begehrte also, man solle ihm nicht allein ein anders Glas, sondern auch einen andern Wein bringen; vielleicht seye mit dem ersten ein Betrug mit unterloffen. Nun das geschiehet; allein ein jeder Wein kame ihm Gallen-bitter vor: da zweifelte er dann nimmer mehr an Xaverii Weissagung, stunde also von der Tafel auf, und nachdem er sich gegen dem Gastgeber wegen des köstlichen Tractaments gar höflich bedanckt, bathe er um Erlaubnuß nacher Haus zu kehren, unter dem Vorwand, es seye Zeit, daß er sich zum Tod bereite. Alle anwesende Gäst und gute Freund, so dieses gehört, wolten ihm diese traurige Gedancken ausreden, vorwendende, es seye nichts anders, als ein leere Einbildung, solle sie also aus dem Sinn schlagen, sonst möchte er gar vom Verstand kommen. Allein Petrus beharrte auf seinen Gedancken, und beurlaubte sich von allen, als welche er das letzte mahl gesehen hätte. Theilte darauf hin sein Geld und Gut theils unter seine Kinder, theils unter die Arme, und machte Anstalt, daß man für ihn in der Kirch ein Seel-Amt halten sollte, zu welchem er alle Freund eingeladen, welche dann auch

häufig darbey sich eingefunden, um zu sehen, was dann die Weissagung Xaverii für einen Ausgang nehmen werde. Da liesse dann Petrus, nach abgelegter Beicht, sich mit allen H.H. Sacramenten der Sterbenden versehen; und nachdem er sich in die zubereitete Toden-Bahr hinein gelegt, befahle er dem Seel-Amt den Anfang zu machen. Als dieses vollendet, und der Priester vor der Toden-Bahr die Seel-Vesper vollendet hatte, gieng ein Diener hin, und wolte seinen Herrn aus der Toden-Bahr wieder heraus lupfen; allein da fand er, daß sein Herr wahrhaftig gestorben wäre. Über welche Begebenheit alle Anwesende theils die Barmhertzigkeit GOTTes lobten, theils über Xaverii Weissagung sich verwunderten. *Bauhofer S.J. in vita S. Franc. Xaverii l. 6.*

Zwey und dreyssigste Begebenheit.

Ein Meer-Mann redt und zeigt an, was für wunderliche Geschöpf im Abgrund des Meers verborgen seyen.

Als im Jahr 1619. Christian der Vierte König in Dänemarck, Reichs-Geschäft halben zwey Reichs-Räth nacher Norwegen über Meer abgeordnet, geschahe es, daß als sie nach vollzogener Verrichtung zu Schif nach Haus kehrten, und bey hellem Wetter in dem Schif auf und ab spazierten, einen Mann zimlich tief im Wasser erblickten, welcher aufrecht gieng, und unter einem jeden Arm ein Büschel Meer-Graß truge. Diesen nun, als ein Meer-Wunder zu fangen, warfen die Schifleut ins Wasser einen eisenen Hacken, an welchem sie einen Schuncken angemacht, und liessen ihn so tief in das Wasser hinunter, daß der Meer-Mann selbigen nicht allein sehen, sondern auch ergreifen konnte; wie dann selbiger, so bald er dessen ansichtig worden, sich darzu geschwungen, solchen gefaßt, und ablösen wollen; inzwischen aber zogen die Schif-Leut den Hacken immerzu empor, und zu sich, also daß sie den Meer-Mann umfaßten: worauf sie ihn mit ihren Hacken behend in das Schif gezogen, in welchem er eine Zeit lang gelegen, sich bewegt, und wie ein Fisch gewunden hat, aber keine Stimm von sich gegeben. Nachdem er sich nun durch stetes Zappeln zimlich ermüdet, bliebe er endlich gantz still, nicht anderst, als wann er tod wäre. Was seine Gestalt anlangt: ware er anderen Menschen nicht viel ungleich, ausser daß seine Haar, so ihm über beyde Achslen herunter hiengen, mit einer Haut überzogen waren. Als er nun, wie gemeldet, eine Zeit also gelegen, haben eine aus denen, so herum stunden, und den Meer-Mann mit Erstaunung ansahen, gesagt: wie wunderbarlich ist doch GOTT, der solche Creaturen im Wasser erschaffen hat, und erhaltet! hierauf fieng der Meer-Mann an zu reden, und sagte mit deutlicher Stimm: Ja, wann ihr erst wußtet, wie ich es weiß, was für Geschöpf im Abgrund des Meers seynd, wurdet ihr euch noch vielmehr über GOTTes Allmacht

verwundern. Dann ihr solt wissen, daß unter der Erden, und im Abgrund des Meers noch viel verwunderlichere Geschöpf seynd, als man auf Erden findet. Dieses geredt, sagte er endlich: Jetzt lasset mich ungesaumt wiederum ins Wasser, sonst werdet ihr alle zu Grund gehen. Als die Schifflaut dieses mit Schröcken gehört, zogen sie ihn auf den äussersten Ranf des Schifs, wo er sich dann selbst in das Wasser gestürzt, und seines Weegs davon geschwummen. *Theatrum Europæum ad dictum annum 1619.*

Drey und dreyßigste Begebenheit.

Der Heil. Maclovius liset Meß auf einem ungeheur-grossen Wall-Fisch, ohne daß er es wußte.

Der Heil. Maclovius Bischof zu Bretagne (einer Landschaft in Franckreich) schifte einstens über Meer, und hatte nach seiner Meinung eine Insul ersehen, auf welche er mit denen Schif-Leuten, deren über 180. waren, ausstiege, willens alldorten das Heil. Meß-Opfer zuverrichten. Aber der Heil. Mann merckte bald, daß er sich sehr geirret hätte; dann ein ungeheuer grosser Wallfisch, deren einer in dem Indianischen Meer bisweilen in der Länge 960. Schuhe hat, in der Dicke und Breite aber wohl eine Weite von 4. Jauchert einnimmt, dessen Rucken mit Moß und anderen kleinerem Gestäud überwachsen ware, hatte das Ansehen gemacht, als wann alldorten eine Insul vorhanden wäre. Der GÖttes-Dienst hatte schon seinen Anfang genommen, und wurde schier über die Helfte gebracht, da fieng der Wall-Fisch an sich zu rühren, als wann er weiter schwimmen wolte. Alle wurden dardurch in höchsten Schröcken gesetzt, da sie vermerckten, was für ein grosse Gefahr ihnen zustunde, falls der Wall-Fisch sich in die Tiefe des Meers begeben solte; alsdann nemlich wurde jedermann mit ihm in den Abgrund versinken, und erbärmlich zu Grund gehen. Der Heil. Maclovius erkannte auch, wie bald er samt allen seinen Gefährten in das äusserste Unheyl könnte gesetzt werden, und müßte mit ihnen zu grund gehen. Doch aber liesse der Heil. Bischof sein Vertrauen auf die göttliche Allmacht nicht sincken, sondern befahle in dem Nahmen JEsus, welchen er unter denen Gestalten der Heil. Hostie in den Händen hielte, daß der Wall-Fisch so lang solte still bleiben, bis das Heil. Meß-Opfer vollendet, und alle wiederum wurden eingeschift seyn, wie auch geschehen: dann das ungeheur grosse Thier gleich einer Insul, oder wohl-gegründeten Felsen unbeweglich verbliben. Alle konten ohne einzige Gefahr nach geendigtem GÖttes- Dienst zu Schif steigen. Alsdann erst hatten sie beyde, die Schif-Leut und der Wall-Fisch von einander geschieden: dieser ist unter das Wasser gangen, jene aber haben ihre Reise auf dem Meer fortgesetzt. *Ex Vita c. 7.*

Vier und dreyßigste Begebenheit.

Der Teufel kan nicht hinaus, wo der Ausgang mit dem Heil. Creutz bezeichnet ist.

In einem gewissen Closter wurde auf eine Zeit zusammen beruffen eine Anzahl der Ordens-Geistlichen, welche unter einander gewisse Puncten, die Clösterliche Zucht belangend, abhandlen solten; und da solte sich auch einfinden der Heil. Abbt Leufridus, als ein Vorsteher der geistlichen Versammlung. Allein er ware zu selbiger Stund mit, weis nicht, was für einer Verrichtung beschäftigt, und konte sich deswegen so gleich in dem Capitel-Haus (wie es in denen Clöstern pflegt genennt zu werden) nicht einfinden. Dieser Gelegenheit bediente sich der Teufel, nahm die Gestalt des H. Abbtens an sich, und setzte sich in dessen Sessel mitten im Capitel-Haus nieder. Als nun die Ordensbrüder nacheinander hinein tratten, und ihren Heil. Abbt, wie sie vermeinten, an seinem Ort sitzen sahen, neigten sie sich ganz ehrerbietig gegen ihm, und verfügte sich darauf ein jeder an sein bestimmtes Ort, worüber dann der stoltze Höll-Geist ein sondere Freud hatte (wann doch dieses ein Freud kan genennt werden) dieweilen ihm von eben diesen Ordens-Brüder, die ihn bishero gar so oft verachtet, und beschimpft hatten, dermahlen so viel Ehr angethan wurde. Endlichen kommet einer frisch von dem Abbt Leufrido daher, und weil er nicht fassen kan, wie ein anderer, der seinem Heil. Vorsteher der Gestalt nach so gleich sahe, müsse daher kommen seyn, gehet er graden Weegs wiederum zuruck, und zeigt dem Abbt an, was er gesehen hatte. Dieser macht sich so gleich auf, zeichnet alle Eingång und Fenster des Capitel-Hauses mit dem H. Creutz, ergreift alsdann eine Geisel, und gehet darmit schnurgrad auf den Teufel zu, fangt auch gleich an auf diesen nach aller Schärffe zu zuschlagen. Der Teufel aber will nicht lang verziehen, sondern bemühet sich nach einem und anderen empfangenen Streich mit der Flucht davon zu kommen. Er schiesset von einer Thür zur anderen, und Leufridus ist immerzu mit der Geisel hinter ihm. Jetzt rennet er gegen einem anderen Fenster; kan aber, weil alles mit dem H. Creutz versiglet ist, nicht hinausfahren. Schand und Schläg werden ihm dermassen häufig aufgeladen, daß, wann er nicht der alles Hasses werthester Teufel gewesen wäre, sich die Ordens-Brüder seiner hertzlich hätten erbarmen müssen. Endlich hat er doch seinen Vorthail noch ersehen, und ist durch das Loch des Gewölbs, dardurch der Strick zum läuten herabhieng, entkommen, weil selbiges der Heil. Abbt mit dem Creutz nicht bezeichnet hatte; den Strick aber selbst hat er hinter sich verbrennt, damit, wie der Geschicht-Schreiber hinzusetzt, der Heil. Leufridus, der ihm stets auf dem Rucken ware, sich dieses Stricks zum

aufklättern, und nacheilen nicht bedienen könnte. *In vitis Patrum Occidentis l. 4.*

Fünf und dreyßigste Begebenheit.

Ein Engel bringt einem Bischof in einem Christallinen Schälelein das noch nicht frische und wohl-gefärbte Hertz des Heil. Augustini.

Tigisbertus Bischof zu Lyon in Franckreich ein sonderbarer Liebhaber des Heil. Augustini hielte oft bey GOtt mit eyfrigem Gebett an, er wolte ihm doch einen Particul von dem Heil. Leib dieses um die Christliche Kirchen so hoch verdienten Heil. Vatters zuschicken. Eines Tags, als er in seinem Bett-Kämmerlein abermahls inständig um die längst begehrte Gnad an der Himmels-Thür klopfte, überfiele ihn ein Schlaf; und er wurde gewahr, daß ein Engel in das Zimmer tratte, und in einem Crystallinen Geschirr, dessen Füß von purem Gold, das Gefäß aber selbst hin und wider von Edelgesteinen schimmerte, etwas truge; und als er selbiges auf den Altar, so in dem Zimmer ware, gesetzt hatte, rufte er dem Bischof bey dem Nahmen, und sprach: Sigisbert! schlaffest du? alsobald giengen dem Schlaffenden die Augen auf, und er fragte den Engel: wer bist du? und was tragest du? der Engel antwortete: ich bin der Schutz-Engel Augustini, und gleichwie ich dessen bey Leb-Zeiten Sorg getragen, also hab ich auch nach dem Tod sein Hertz vor der Verweesung bewahret; dann GOtt wolte nicht, daß dasjenige Hertz faulen solte, welches von der Liebe GOttes so starck gebrunnen, und ein Werckstatt gewesen der höchsten Gedancken und Anmuthungen von der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit. Darum stehe auf, und empfang die Schanckung, so dir GOtt zuschickt: und mit diesen Worten ist er verschwunden. Der Bischof richtete sich auf, tratte zu dem Altar hin, und fand in einem Crystallinen Schälelein das Hertz des Heil. Augustini noch so frisch, und wohl-gefärbt, als wann man es allererst aus dem Leib genommen hätte. Er wolte aber dieses Wunder und himmlischen Schatz nicht verborgen halten, sondern beruffte die Geistlichkeit und das Volck zusammen, und liesse zur Dancksagung das GOtt! wir loben dich, absingen: worbey sich dann ein neues Wunder zugetragen. Dann, als man unter dem singen zu jenen Worten kommen: **Heilig, Heilig, Heilig ist der HErr Sabaoth**, da bewegte sich das Hertz, fieng an zu zittern, sich aufzublähen, und gleichsam aufzuhupfen, als wolte es auch mit diesem Lob-Gesang einstimmen. Wie dieses der Bischof, die gantze Geistlichkeit, und das Volck gesehen, rufen sie überlaut: **O Heil.**

Augustine! du Liecht der Kirchen GOttes, bitt für uns. Ist noch nicht genug, sondern es wird dieses Wunder jährlich erneuert an dem Fest der Heiligsten Dreyfaltigkeit. Dann wann man das H. Hertz auf den Altar setzt, so oft man nur das Wort **Heil. Dreyfaltigkeit** ausspricht (welches

dann öfters geschiehet) so bewegt es sich, daß es männiglich sehen kan, wie ein Fisch in dem Wasser, als wann es einen Verstand hätte, und bey Anruffung **der Heiligsten Dreyfaltigkeit** auch Theil haben wolte: dergleichen Wunder man von keinem anderen Heiligen wird gehört haben. *Lancellotus lib. 3. cap. 43. in vita S. Augustini.*

Sechs und dreyßigste Begebenheit.

Ein Wirth betrügt einen Edelmann mit einem falschen Spiegel.

Bey einem betrügerischen, und diebischen Wirth nahm auf eine Zeit die Nacht-Herberg ein Spanischer Edelmann, der zwar Hosen und Wammes dick mit Silber verbrämt, und ein goldene Ketten am Hals; aber vielleicht wenig Geld im Beutel hatte: den Wirth stache die goldene Ketten in die Augen; durfte sie aber nicht wohl gäntzlich auf die Seiten raumen, aus Beysorg; sein Haus möchte verschreyt, und er zur Bezahlung angehalten werden: doch weil er vom Geitz verblendet war, konte er sie gar unangefochten auch nicht wohl lassen. Was Rath dann? Höre! er hatte einen falschen Spiegel, der einem die Gestalt des darein Schauenden noch so groß vorstellte, als sie an ihr selbst ware. Dieser mußte ihm helffen den Possen gar aus zu machen. Nächtlicher Weil dann, als der Edelmann eingeschlaffen, schliche er heimlich in die Kammer, und zwackte mit einem Zänglein viel Glieder von der Ketten hinweg; also daß des anderen Tags der Edelmann selbige vor Enge nicht mehr konte an den Hals bringen. Wie er nun hierüber zörnte, und doch die Ursach nicht wußte, woher es käme, rufte er dem Wirth um zu vernehmen, wer die Ketten verwechselt hätte. Der Wirth ware bald verhanden: aber gleich bey dem ersten Eintritt in die Kammer stellte er sich, als erschrecke er ab einem Abentheuer, und sagte: was ist das, gnädiger Herr? was haben sie für einen geschwollenen Kopf? wie so (fragte hinwider der Edelmann) ich befinde mich wohl auf, und hab die Nacht hindurch wohl geschlaffen. Ey! versetzte der Wirth hinwider, das ist nicht möglich; sie haben ja einen geschwollenen Kopf, wie ein Rühr-Kübel. Er ist noch so groß, als zuvor. Was Wunders dann, daß die Ketten zu eng worden? ich will einen Spiegel bringen; der wird ihnen aus dem Zweifel helffen. Dieses gesagt, brachte er gedachten betrügerischen Spiegel her. Wie sich nun der Edelmann darinn ersehen, entsetzte er sich heftig darob, und liesse sich bereden, er müsse verzaubert worden seyn: bathe den Wirth, still zu schweigen, bis er zu Haus sich hätte wiederum curiren lassen; nahm darauf Urlaub, schlug den Mantel um das Maul, und machte sich in der Dunckle, ehe es recht Tag worden, mit langer Nasen davon; dem Wirth aber bliben die abgezwickte goldene Stücklein in der Hand. *Bidermann S.J. in Utopia.*

Also verfährt die Welt mit den Kindern der Eitelkeit auch. Sie haltet einen betrügerischen Spiegel vor das Gesicht denjenigen, welche sich des Glücks übernehmen, un selbst gar zu gros schätzen; überall wohl dran, reich, gesund, schön, starck, mächtig und in Ehren seynd. Dann deswegen seynd sie vor GOtt nicht um eine halbe Spann grösser, als der ärmiste Bettler. Dann, was du bist, das bist du; und kanst für nicht grösser ausgeruffen werden, als du in der Sach selbst vor GOtt bist, spricht der geistreiche Thomas von Kempten aus dem Orden der regulirten Chor-Herren St. Augustini. Nur der Untersatz, den ihnen das Glück unter die Füß legt, ist etwas höhers, als bey anderen. Allein ein Zwerg, bleibt doch ein Zwerg, wann er schon auf einem Thurn steht; ein Ris aber bleibt ein Ris, wann er schon in einen tieffen Schöpf-Bronnen hinunter steigt. Sieben und dreyßigste Begebenheit.

Ein Kayserlicher Trabant weißt seine Mauserey mit einem artigen List zu entschuldigen.

Zu Zeiten Kayzers Leonis, dieses Namens, zu Constantinopel hatte sich zwischen ihm, und seiner Leibwacht folgendes zugetragen. Es hatte dieser Kayser, da er bey nächtlicher Weil aus dem Beth aufgestanden, und sich für das Vorzimmer hinaus begeben, nicht ohne Mißfallen vermercket, daß alle 12. Soldaten, so die Wacht zu halten bestellt waren, sich von der Faulheit tief haben einschläffern lassen. Darumen er dann zu allen Zwölfen herum geschlichen, und einem jeden ein gewisses Stuck Gold an die Seiten gelegt, daraus sie hernach schliessen können, daß solches von dem Kayser selben, nicht zur Beschänckung ihrer Wachtbarkeit, sondern zur Beschämung ihrer Schläfrigkeit müsse geschehen seyn. Einer jedoch aus ihnen, ob er sich schon stellte, als wäre er nicht weniger, als andere seine Mit-Gesellen in tiefem Schlaf vergraben, nahm doch alles wohl in Acht, und nachdem der Kayser wiederum abgetreten, schliche er zu allen in der Stille herum, und klaubete alles Gold fein sauber zusammen. Des anderen Tags wartete der Kayser mit Verlangen auf das Geschrey, so hiervon, wie er nicht zweifelte, zu Hof erschallen wurde. Aber es ware alles still. Eilf Soldaten wußten nichts um alles das, was sich zu Nachts mit ihnen begeben; der 12te aber hielte es für unnöthig, von seiner Mauserey laut zu schreyen. Endlich begehrt der Kayser von diesen seinen Soldaten zu wissen, ob ihnen in vergangener Nacht nicht ein absonderliches Glück zugestanden wäre? Und da die Eilf von nichts zu sprechen wußten, fallet dieser dem Kayser zu Füßen, und spricht also: Großmächtigster Gebieter! ich werde von unterthänigster Schuldigkeit gedrungen,

deroselben mein Hertz zu eröffnen. Es ist mir in verwichener Nacht in dem Traum vorkommen, als ob ein hochansehnliche Person, so mich was übernatürliches zu haben gedunckte, mir und meinen 11. Gesellen einen Schatz einlegte, und zwar einem jeden ein gleich-schwere Gold-Müntz. Weilen wir dann eben unser 12. waren, so befande ich mich aus sonderbarer Andacht gegen den 12. Apostlen angetrieben, alle 12. Stuck gantz ehrenbietig aufzuheben, und zu mir zu nehmen. Lebe also der tröstlichen Hofnung, Ihro Majestät werden mich, weil es um die Ehr der Heil. Apostlen zu thun ist, meines Glücks halber nicht verdencken, sondern genehm halten, worzu mir mein Traum in dieser Nacht geholfen hat. Also redete beyläufig dieser Trabant: und ob schon der Kayser wohl merckte, daß deme nicht also wäre, liesse er ihme doch den List gefallen, und endigte sich also die gantze Sach in ein allgemeines Gelächter. *Knellinger S.J. in Festivali Conc. de S. Barthol.*

Also hat die Wachtbarkeit schon vielmahl grosses Glück; die Schläfrigkeit aber viel Uebels mit sich gebracht. Absonderlich, wann wir reden wollen von der geistlichen Schläfrigkeit der Seelen; dann wo diese einmahl einreisset, geht es zu, als wie auf einem Acker, den man ungebaut stehen laßt. Was wird er anders herfür bringen, als Unkraut? Also auch bringt ein schläfrige Seel, die keinen Fleiß anwendet, sich im Guten zu üben, nichts anders herfür, als Unkraut allerhand Sünden und Laster. Man sagt sonst im Sprüchwort: Faulkeit lohnet mit Armuth. Also auch folget einer schläfrigen Seel auf dem Fuß nach Armuth an Verdiensten, mit welchen sie den Himmel hätte verdienen können: so ja zu bedauern ist.

Acht und dreyßigste Begebenheit.

Ein altes, Lutherisches, und in ihrem Irrthum hartnäckiges Weib wir von einem Ordens-Mann artiglich überwiesen, daß sie den rechten Glauben nicht habe.

P. Wolffgang Rauscher, aus der Gesellschaft JEsu, ein vornehmer Prediger, erzählt diese Begebenheit von sich selbst, folgenden Inhalts:

Ein 70. jähriges Lutherisches Weib brachte, in Begleitung einer Catholischen Nachbarin, ihren Enckel, einen Knaben beyläufig bey 15. Jahren, zu mir in das Collegium, mit Bitt, daß ich doch aus dem Convertiten-Geld (so Ihro Churfürstliche Durchleucht aus Bayren, als ein Allmosen jährlich für die Arme zum Catholischen Glauben bekehrte nach Augspurg einem unserer Patrum übermachen, und ich damahls zu

verwalten hatte) diesem Enckel ein Kleid wolte machen, und ihm ein Handwerck lernen lassen, so wolte er Catholisch werden; und sie hätte auch nichts darwider, etc. Ich hab aber diese Alte mit folgendem Gegensatz empfangen. Entweders glaubt ihr daß unser, der Papisten Glaub (wie ihr Lutheraner uns nennet) der rechte Glaub seye; oder nicht? Glaubts ihr nicht, und wollet dannoch eueren Enckel lassen Catholisch werden, so müß ihr wohl ein gottloses Weib seyn, die ihr eueres Kinds Fleisch und Blut also in die Klauen des Teufels um ein paar Hosen, und Wammes woltet überliffen. Glaubts ihr aber, daß wir Papisten den rechten Glauben haben, so muß nicht nur euer Enckel, sondern ihr selbst auch den Lutherischen Glauben fahren lassen, und den Catholischen, als den rechten Glauben annehmen: Weil nur ein Glaub der rechte ist; und ohne den rechten Glauben kein Mensch kan selig werden, wie der Apostel sagt *ad Ephes. 4. v. 5. & ad Hebr. 11. v. 6.* Das ware ein Streich, den dieses Mütterlein nicht erwartet hatte; sagte doch gleichwohl: Sie liesse den Catholischen Glauben einen guten Glauben seyn; sie aber wäre schon zu alt darzu, und nicht gedacht, jetzt erst eine Religions-Aenderung vorzunehmen. Ich trieb sie aber weiter, daß in den Weinberg des HErrn (wodurch die wahre Kirch, und Versammlung der Rechtglaubigen bedeutet wird) auch Leut um die 9te und 11te Stund kommen seynd; die aber in diesem Weinberg sich nicht eingefunden, ob sie schon ausserhalb sich viel bemühet, und abgezappelt, haben keinen Lohn empfangen. Also seye ausser der wahren Kirchen auch kein Seligkeit zu hoffen, etc. Auf dieses wußte sie weiter nichts zu antworten, sondern sagte allein, sie wolte es in GOTTes Namen wagen, und auf dem jenigen Glauben sterben, worinn sie gebohren, und erzogen worden, etc. Ich zeigte ihr aber handgreiflich, daß es nicht wagen gelte; sondern der Mensch, so bald er vernünftige Bedencken siehet, im Gewissen, und bey Verlurst der Seelen-Seligkeit schuldig seye, nachzuforschen; und wann er befindet, daß er unrecht daran, den Glauben auch noch die letzte Stund im Todbeth zu ändern. Ich getraue mir, durch die Gnad GOTTes, ihr kurtz zu erweisen, daß die Lutheraner kein rechte, sondern ein verfälschte heilige Schrift; kein wahres Sacrament (ausser dem Tauf) keinen Gewalt, die Sünden zu verzeihen; das Abendmahl zu reichen; ja keinen rechten Glauben hätten, etc. Und sagte ferners, wann es gleich also wagen, und auf demjenigen Glauben sterben gelten solte, er seye der rechte, oder nicht, in dem man gebohren, und erzogen worden, so könnte es ein Calvinist, ein Wiedertäufer, ein Jud, ein Türck auch wagen. Wäre es aber darum recht? Wäre es sicher? Sie wolte aber weiter nichts hören; wiederholte ihre alte Leyren, sie bleibe bey ihrem Glauben, etc. Weil ich also sahe, daß ich nichts ausrichtete, entliesse ich sie mit diesen Worten, deren sie selbst lachen mußte: So geht dann hin, mein Alte! sehet aber zu, daß

euch der Peltz nicht brinnend werde. *Prænom. P. Rauscher S.J. Conc. 4. de SS. Angelis Custod.*

Hartnäckig auf seinem Sinn bleiben (insgemein davon zu reden) wann man einem schon zeigt, daß er nicht recht habe, ist billich zu tadlen. Aber noch viel mehr in Glaubens-Sachen, da man doch des Irrthums überwiesen wird. Dann das ist ein Ketzerische Art, dabey man die Seligkeit einbüsset.

Neun und dreyßigste Begebenheit.

Ein Wald-Bruder will auf einmahl ein Leben gleich den Englen führen; erfahrt aber bald, daß er einem Menschen gleich leben müsse.

Es waren 2. Wald-Brüder, die hatten lange Zeit in einer Zell beysammen gelebt, und GOtt mit grossem Trost ihrer Seelen gedienet. Einer aus ihnen, der Hänsel genannt; weil er klein von Statur war, hatte auf eine Zeit ein wunderliches Concept im Kopf. Es wolte ihm nemlich seine bisher geführte Lebens-Art nicht mehr gefallen; sondern glaubte, er müsse nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie die Engel leben. Dann (sagte er) was ist das für ein verächtliches Weesen, daß wir Menschen, deren Seel ein unsterblicher Geist ist, so wohl, als die Engel seynd, uns mit Speis und Tranck, wie die unvernünfftige Thier erhalten sollen? Ist das unserer Seel nicht ein Schand? Der andere Bruder hörte diesen Reden zu; und weil er nicht errathen könnte, wo sie hinaus wolten, stunde er in Sorgen, der Hänsel möchte zuletzt wiederum in die Welt kehren wollen. Als er aber die Sach genauer bey sich überlegte, kame es ihm vor, es müssen nur fliegende Gedancken, und ein unmäßige Begierd seyn, auf einmahl heilig zu werden. Liesse es also gelten, hoffend, dieses Concept wurde schon wiederum vergehen. Allein der Hänsel warse sein Ober-Rock hinweg, und sagte, er bedürfe dessen nicht; weil auch die Engel keine Kleider hätten. Machte sich also fertig, den Weeg in eine weit-entlegene Wüste zu nehmen. Wie nun der ander gesehen, daß Ernst daraus werden wolle, bemühete er sich auf alle Weise, sein Mit-Brüderle davon abzuhalten. Allein umsonst. Der Hänsel bliebe hartnäckig bey seinem Concept, und es mußte nach seinem Kopf gehen, es möchte hernach heraus kommen, wie es wolte. Also dann nahm er den Weeg unter die Füß, bis er an ein Ort kommen, wo er gehoft, von allen Menschen abgesöndert zu leben, und sich mit nichts anders, als mit Betrachtung himmlischer Dingen zu speisen. Allein er hatte in solchem Leben kaum 6. oder 7. Täg ohn geessen zugebracht, da kame ihm der Hunger dermassen in Bauch, daß er es nicht länger erleiden könnte. Kratzte also im Kopf, und sagte: O du närrischer Hänsel!

wessen unterstehest du dich? Meinst du, der du ein Mensch bist, du werdest ohne irrdische Speis leben können, gleich den Englen, die solcher nicht bedürfen; eben darum, daß sie pure Geister seynd? So kehre dann zuruck, und lerne hinfüran, keine solche hohe Concept mehr zu haben, als könntest du, den Englen gleich, ohne Speis leben. Dieses geredt, nahm er den Weeg zuruck, und kame wiederum zu seines Mit-Bruders Zell: Wo er dann anklopfte, und eingelassen zu werden begehrte. Allein jener, so darinnen war, gabe kein Antwort. Doch endlich nach vielfältigem Anklopfen sich stellend, als wann er aus dem Schlaf erwacht wäre, fragte er: wer ist draussen? wer klopft an meiner Thür? Da antwortete der Hänsel: Ich bins, der Hänsel, dein Mit-Brüderle. Ja wohl, Mit-Brüderle (sagte der ander) das kan nicht seyn. Dann dieser hat sich neulich von der Gesellschaft der Menschen gäntzlich abgesöndert, und befindet sich nunmehr unter den Englen. Ey! Bruder (sagte der Hänsel) schertze nicht länger, und mache mir auf. Dann ich bin einmahl der Hänsel, wie du sehen wirst. Laß mich doch nicht länger stehen; dann es frieret, und hungert, mich. Es ist wahr, daß ich gehoft hab, ohne menschliche Speis zu leben, wie die Engel: Aber ich siehe wohl, es geht nicht an. Ich bin ein Mensch; und also kan ich ohne Speis nicht leben. Auf diese demüthige Bekanntnuß hat ihm der ander die Thür endlich aufgemacht; wo dann der Hänsel sein Ober-Kleid wiederum angezogen, und den Hunger mit einem Stuck Brods gestillt hat. Einen solchen Ausgang nahmen des Hänsels hoch-fliegende Gedancken. *Gazæus S.J. in piis Hilar. ex vitis Patr.*

So geht es einem, der fliegen will, und hat keine Federen. Er muß halt in der Nidre bleiben, und sich nicht weiter strecken, als es die Decke zulaßt. Sonst hat er nichts anders, als Spott und Schand zu gewarten. Darum mahnet der weise Syrach: Was zu hoch ist, das suche nicht. *Eccle. 3.* das ist: **So mahnet auch Salomon: Seye nicht zu viel gerecht. *Eccl. 7.* Das ist: In allen Tugenden halte die Mittel-Straß, und fliege mit deinen Gedancken nicht zu hoch. Maaß ist in allen Dingen gut. **Wo man aber zur Richtschnur die Vernunft hat, da wird die rechte Maaß gehalten.****

Viertzigste Begebenheit.

Zwey fürwitzige Ordens-Brüder werden von einem in einer Wüste wohnendem Alt-Vatter, ihres Undancks halber, artiglich bezahlt.

Ehebais ist ein gewisse Landschaft in Egypten. In dieser zählte man zu alten Zeiten über 1000. Mönchs- Clöster. In einem dieser Clöstern kame auf eine Zeit 2. Ordens-Brüder der Lust an, zu sehen, wie die Alt- Vätter in der nächst-gelegenen Wüste lebten. Nachdem sie nun von ihrem Abbt die Erlaubnuß erhalten, begaben sie sich eines Tags vor Aufgang

der Sonnen in besagte Wüsten, und als sie eine Zeit mit einander fortgingen, ersahen sie von weitem ein Wald-Bruder Häuslein. Diesem dann giengen sie zu, und als sie dort angelangt, und angeklopft, kame zu ihnen heraus ein Ehrwürdiger Alt-Vatter, und als er verstanden, daß diese 2. Brüder kommen wären, ihne heimzusuchen, erfreute er sich über ihre Ankunft, umfienge sie mit beyden Armen, und führt sie mit sich in sein Häuslein, und weil sie von langem Gehen müd waren, hiesse er sie auf einen Banck niedersitzen. Und da sie also ausrasteten, bereitete er unterdessen ein warmes Fuß-Wasser, mit welchem er ihnen nach Gewohnheit der Alt-Vättern, die Füß waschte. Als dieses geschehen, und nunmehr die Mittag-Zeit herbey ruckte, gienge er in sein Küchelein, und bereitete ihnen ein Mittag-Essen, so gut er es im Vermögen hatte. Nemlich, Suppen, Kraut, und allerhand Früchten aus seinem Gärtlein. Ja er setzte ihnen auch ein Glas von gutem Wein vor, den ihm ein guter Freund kurtz vorher verehrt hatte. Nun die Brüder liessen ihnen alles wohl geschmecken. Und wie sie zu Mittag, also seynd sie auch auf die Nacht tractirt worden. Als es nun Zeit war, die nächtige Ruhe zu nehmen, wünschte ihnen der Alt-Vatter ein gesunde, und ruhsame Nacht: Er aber begabe sich in sein Schlaf-Kämmerlein, und verrichtete alldort in der Stille sein Nacht-Gebett. Unterdessen sagten die 2. Brüder (welche nicht glaubten, daß sie von dem Alt-Vatter könnten gehört werden) zusammen. So, so? Leben die Alt-Vätter so wohl in der Wüsten? Wer hätte es gemeint? Wir haben in unseren Clöstern nicht, was sie haben. Ja wohl ein so gutes Glas mit Wein? Der unserige könnte wohl nicht schlechter seyn. Dieses Gespräch der Brüdern hatte der Alt-Vatter in seinem Schlaf-Kämmerlein mehr, als wohl vernommen. Derentwegen als es Tag worden, und die Brüder nach abgelegter (aber nur dem Schein nach) Dancksagung, sich beurlaubet, fragte sie der Alt-Vatter, wo sie dann weiters hin wolten? Und als sie geantwortet, zu einem anderen Alt-Vatter, von dem sie gehört, daß er auch in dieser Wüste, und zwar nicht weit von dannen wohne, sagte dieser: Gut, gut. Sagt ihm in meinem Namen, daß ich ihn freundlich grüssen lasse; Er solle aber diesen Tag den Salat nicht zu viel wässeren. Die Brüder giengen mit diesem Befehl also fort, und kamen gegen Abend zu dem Wald- Bruder-Häuslein, wohin sie verlangt hatten. Da trafen sie dann den anderen Alt-Vatter in seinem Gärtlein an, da er eben das Unkraut ausreutete. Diesen grüßten sie, und legten den ihnen mitgegebenen Befehl ab, er sollte nemlich den Salat nicht zu viel wässeren. Der Alt-Vatter verstunde gleich, was diese Wort sagen wolten, führte also die Brüder in sein Häuslein hinein, bewillkommte sie, und sagte: Wiewohl ich euch nicht könne, so seydt ihr mir dannoch angenehme Gäst. Allein ehe wir mit einander ein mehrers sprechen, wollen wir vorhin zu GOTT unser Gebett verrichten. Er fiel also auf seine Knie nieder, und wie er

gesehen, daß die Brüder desgleichen thaten, fienge er ein langes Gebett an, welches er mit vielem Seufzen unterbrochen, und wohl anderthalb Stund sich hinausgezogen hatte. Als dieses vollendet, deckte er den Tisch; setzte aber nichts anders auf, als ein schwarzes rauhes Brod, und etwas von überbliebenen Kraut, welches schon ein Tag vorher gekocht worden. Dazu ein wenig Saltz und Eßig, samt einem Bröcklein alten Käses. Alsdann sagte er mit rauher Stimm: Also leben wir arme Vätter in der Wüste. Das ist unser täglich Tractament. Ihr aber in den Clösteren lebt gegen uns, wie Herren. Die Brüder hatten kaum ein wenig von dem, was aufgetragen worden, verkostet, da müssen sie schon wiederum aufstehen, und mit dem Alt-Vatter das nächtliche Examen machen, und über ihre begangene Fehler Reu und Leid erwecken. Hernach wise er ihnen für ihr Beth die blosse Erden, und sagte: Da könnet ihr euer Nachtläger nehmen; ich hab es auch nicht besser. Was wolten die Brüder machen? Sie wußten für dieses mahl kein andere Herberg zu finden. Also dann machten sie aus der Noth ein Tugend. Sie hatten aber kaum ein wenig, und zwar hart genug geschlaffen, da mußten sie schon in aller Frühe, ehe die Sonnen aufgangen, mit dem Alt-Vatter ein langes Morgen-Gebett verrichten. Alsdann führte er sie in sein Gärtlein, und gabe einem jeden ein Schaufel in die Hand, und strengte sie an, alles Unkraut ihm helfen auszureuten. Und nachdem sie gearbeitet, daß ihnen der häufige Schweiß über das Angesicht abgeloffen, ware ihnen kein anders Mittagmahl aufgestellt, als den vorigen Tag geschehen. Darum nahmen sie Abschied, und sagten, sie wären schon genug bey ihm gewest; er solte sie in GOTTes Namen wiederum entlassen. Nein, nein, meine Brüder, (sagte der Alt-Vatter) ich lasse euch so bald von mir nicht hinweg; ihr müßt mir wenigst noch 8. Tag lang verbleiben, und mit meinem armen Tractament verlieb nehmen; ihr werdet mir damit einen grossen Gefallen thun. Dann ich siehe, daß ihr wohl arbeiten könnet, Aber die Brüder wolten sich nicht überreden lassen, als welche schon genug Hunger gelitten hatten. Darum, als der Alt-Vatter sich in sein Bett-Kämmerlein hinein begeben, und darinn sein Gebett verrichtete, warfen sie ihre Schauflen, welche sie wiederum zur Arbeit hätten brauchen sollen, hinweg, und machten sich heimlich davon. Da sie dann mit hungerigem Bauch in ihr Closter wiederum zuruck kommen seynd. *Gazæus S.J. in piis Hilar. ex vitis Patr.*

O wie recht ist diesen Gesellen geschehen! was für ein Undanck gegen dem ersten Alt-Vatter, der sie so freundlich aufgenommen, und so freygebig, nach seinem Vermögen tractirt hatte; ja so gar den Wein, so ihm verehrt worden, an seinem Maul ersparet, damit er selbigen den Gästen könnte aufsetzen; hernach den guten Mann

**verschreyen wollen, als wann er köstlich lebte, und wider den Stand eines Wald-Bruders! O Knöpf! aber an keiner Rosenstauden.
Ein und vierzigste Begebenheit.**

Es wird zu errathen aufgegeben, welches das gröste Creutz seye, so den Menschen in diesem Leben aufgelegt wird.

Es ward auf eine Zeit ein geistliches Schauspiel gehalten, in welchem neben anderen Vorstellungen auch diese geschehen. Einer aus den Comödianten, so die Person eines Engels vertrat, brachte auf die Schaubühne allerhand Creutz, und botte sie den Menschen feil. Auf der umgekehrten Seiten eines jeden Creutzes stunde geschrieben, was es für ein Creutz wäre. Auf einem das Wort Armuth, auf dem andern das Wort Verachtung; auf dem dritten das Wort Kranckheit, und so fort an. Doch liessen sich alle noch schon ziehen. Letztlich brachte einer heraus ein großmächtiges, blocktes schwehres Creutz, um welches zwar viele feil schätzen und darauf boten; welches aber kaum einer oder der ander ertragen könnte, und als man es recht bey dem Liecht besichtigte, stunde darauf mit grossen Buchstaben geschrieben: ein böses Weib. Worüber dann bey den Zuseheren ein grosses Gelächter entstanden; haben auch viel mit Neigung des Haupts zu verstehen gegeben, daß deme also seye; nemlich, und in allweg, das schwehreste Creutz seye ein böses Weib. *Stengelius S.J. de Judiciis divin. tom. 2. c. 30.*

Hier werden die Weiber gantz anderst reden, und vorgeben mit gleichem Fug, das schwehreste Creutz seye ein böser Mann. Ist also noch disputirlich, welches das gröste und schwehreste Creutz auf der Welt seye. Jener wurde nicht übel rathen, welcher sagte, das gröste Creutz seye, das ihm einer selbst macht. Dann es ligt an dem, wie man ihm die Sach einbilde, und wie mans aufnehme. Und das gibt die Erfahrnus. Vielmahl geschiehet es, daß, was einem schwehr fällt, kommt dem andern leicht vor; und wo einer weinet, da lacht der ander; und könnte mit hundert Exempeln erwiesen werden, wann es vonnöthen wäre. Allein genug von dem, was wollen wir den Kopf darüber verbrechen.

Zwey und vierzigste Begebenheit.

Ein Ordens-Mann bezahlt gar artiglich ein Lutherisches Weib, von welcher er öffentlich beschimpft worden.

Im Jahr Christi 1591. hatte es sich zu Regenspurg zugetragen, daß, als einstens P. Conrad Vötter, aus der Gesellschaft JEsu, Dom-Prediger selbiges Orths über die öffentliche Gassen, und bey eines Handwercks-

Mann Laden vorbey gienge, und von gedachten Manns Weib ersehen worden, diese mit dem Finger auf Ihn gedeutet, und überlaut aufgeschryen: Wolf, Wolf, sehet, liebe Mit-Burger, wir haben einen Wolf in der Stadt. Als sie diese Wort öfters wiederholte, stunde der Pater still, zoge an der Stirn die Runtzlen auf, und, als wann er über diese Schmähwort erzörnt wäre, sagte er: Holla, wie darfst du mich so schmählich einen Wolf heissen, da ich doch nicht sage, hab es auch bis dato zu keinem Menschen jemahls gesagt, daß du zu Nürnberg als ein verschreyte Hur von dem Hencker mit Ruthen seyest ausgehauen, und der Stadt verwiesen worden. Kaum hatte er dieses gesagt, da warffen die Handwercks-Gesellen, so in der Werckstatt arbeiteten, den Werck-Zeug aus den Händen, und machten sich zum Haus hinaus, vorgebende, daß sie bey keiner Meisterin arbeiten wollten, welche Ehrlos wäre. Die Schand, und zugleich der Schaden, thaten dem Meister im Haus so wehe, daß er sich alsobald zum Stadt-Richter begabe, und nicht allein über die Unbild, so seinem Weib angethan worden; sondern auch über den Schaden, der seinem Hausweesen hierdurch erwachsen, gewaltiglich klagte. Verlangte also, daß der Verleumder nicht allein die verletzte Ehr und Schaden wieder um ersetzen, sondern auch abgestraft werden sollte. Der Richter gabe zur Antwort, wie daß er in dieser Sach keinen Ausspruch thun könnte, er hätte dann vorher den beklagten Theil auch angehört. Sollte also wiederum nach Haus kehren, mit der Vertröstung, daß er des andern Tags beyde Theil anhören, und alsdann, was billich und recht, sprechen wollte. Unterdessen berichtete er den Oberen des Beklagten, was für Klagen wider selbigen waren eingekommen. Werde also geschehen, daß er sich zum Rechten einstellen müsse. Der Obere beruft alsobald den Pater, und gibt ihm zu verstehen, was er von dem Stadt- Richter hätte vernehmen müssen. Der Pater, nachdem er den gantzen Verlauf der Sach selbst erzählt, begehrte Erlaubnus, daß er selbst zu dem Stadt-Richter gehen dürfte; dann er sich dergestalten verantworten wolle, daß weder dem Stadt-Richter, noch dem Collegium hierdurch die geringste Ungelegenheit erfolgen solle. Nachdem er die Erlaubnus erhalten, und zum Stadt-Richter kommen, trafte er bey ihm an so wohl den klagenden Burger, als die, so zu Zeugen des Handels waren erbetten worden, welche die Sach auf alle Weis vergrösserten. Er sagte also mit aller Freundlichkeit, wie daß er gegenwärtig seye, sich über die vorgebrachte Anklagen zu verantworten, wiewohlen er als ein Geistlicher vor einem weltlichen Richter zu erscheinen nicht schuldig seye. Jedoch seye er da mit friedliebendem Gemüth, damit dem Streithandel der Faden möchte abgeschnitten werden. Sollen demnach so wohl der Burger, als die Zeugen, zuhören, wie er dem Handel ein End machen wolle. Als nun die klagende Parthey es zu vernehmen sich nicht ungeneigt erwiesen,

erzählte der Pater nach der Ordnung, was Gestalt er einer seits von dem Weib ein Wolf genennt worden; er aber seiner seits ihr also begegnet wäre, daß sie das Maul zu halten, Ursach genug gehabt habe. Kaum hatte der Burger die Erzählung angehört, nicht aber fassend, wo solche hinaus wollte, sahe er die Zeugen freudig an, und sagte: Ha ha! jetzt haben wir des Beklagten eigene Bekantnus. Was brauchts jetzt viel probirens mehr? Ihr, Herr Stadt-Richter, urtheilet aus diesem selbst, ob der Beklagte seine Schmach-Reden entschuldigen könne. Hierauf sagte der Pater: Herr Stadt-Richter, sehet doch, wie diese Leut euch mit einer nichtswärtigen Klag überlästig fallen. Sie verstehen nicht einmahl Teutsch; sonst wurden sie ihre Klag wohl unterlassen. Wie? hab ich nicht ausdrücklich diese Wort geredt: Ich sage es nicht, hab es auch bis dato zu niemand andern gesagt, sage es auch jetzt nicht, sondern wünsche vielmehr, daß inskünftig nichts dergleichen mit Wahrheit von ihr könne gesagt werden. Seye sie also, wie ihr Mann sagt, ein ehrliches Weib. Allein kan ich nicht sagen, daß sie höflich seye, und eine Manier zu brauchen wisse, sonsten wurde sie mich keinen Wolf geheissen haben. Sag mir her, der du ein ehrlicher Handwercks- Mann bist, sihe ich dann mehr einem Wolf, als dein Weib einer Hur gleich? Der Burger wurde auf diese Frag schamroth, und wußte nichts darwider einzuwenden. Diejenige aber, so zugegen waren, hatten Ursach genug darüber zu lachen. Und also hatte aller Streit ein End, und zogen die Partheyen wiederum nach Haus. Dieser Handel aber hat den Magistrat bewogen, ernstlich zu verbieten, daß hinfüro niemand der Religion halber mit Schmäh-Worten sollte verunglimpft werden, als wie dem ehrlichen Pater geschehen. *Ignat. Agricola S.J. Part. 2. Histor. Provinc. S.J. German. Super n. 45.*

Obwohlen wir Catholische von unsern Glaubens- Gegnern vielmahl mit schmähhichen Reden verunglimpft werden, so begegnen wir Ihnen doch nicht mit gleicher Müntz, sondern bedienen uns allein einer sinnreichen Manier, und stopfen ihnen damit das Maul. Aus welchem Unterschied leicht zu ersehen ist, ob ihr, oder unsere Religion mehrer zur Bescheidenheit anführe.

Drey und viertzigste Begebenheit.

Ein armer, mithin aber pralender Edelmann wird auf ein curieuse Weiß zu schanden gemacht.

Es hatte dieser kein halbes Roß, will geschweigen ein gantzes im Stall; und dannoch kame er allezeit mit Stiefel und Sporen in die Stadt, spatzierte ein Gassen auf, die andere ab, als wann er, weiß nicht was für ein dolles Pferd geritten hätte. Die Obrigkeit des Orts, diesen Unform

aufzuheben, und männiglich einen Spaß zu machen, forderte ihn für Gericht, und hielte ihm vor, wie daß er eines Todschlags beschuldigt werde; sollte sich demnach wohl vorsehen, wie er sich in einer Sach, die Leib und Leben betreffe, verantworten wolle. Dem Edelmann ware das ein unwerwarteter Streich: laugnete die That, und begehrte, man sollte ihm den Kläger unter Augen stellen. Man sagte ihm aber hierauf: das Verbrechen seye öffentlich geschehen, und so viel Kläger und Zeugen vorhanden, als dazumahl zugesehen haben, wie er vor dem Stadt- Thor einen muthigen Hengst getummelt, zugleich aber ein kleines Kind zu todt geritten, etc. Und ob er schon auch dieses widersprache, setzte man ihme doch mit allerhand Fragen starck zu; brauchte unter andern auch für einen halben Beweiß seine Stifel und Sporen, nebst ernstlicher Betrohung, ihn alsobald setzen zu lassen, und die Wahrheit durch die Folter zu erpressen, wofern er nicht alles gütiglich bekennen wurde, etc. Mithin machte man dem guten Herren so bang, daß er Himmel und Erden zu Zeugen nahm, der Thäter müsse ein anderer seyn; er aber könne mit seinem gantzen Dorf beweisen, daß allbereit 10. Jahr kein Roß in seinen Stall kommen wäre, den Acker- Bau aber, und andere Zufuhr hätten nur die Ochsen verrichten müssen, etc. Hierüber entstunde ein unsägliches Gelächter; und nachdem er einen Abtritt genommen, bald aber wiederum in die Rath-Stuben hinein gerufen wurde, gabe man ihme zu verstehen, dem Rath seye wegen seiner stattlichen Verantwortung ein Genügen geschehen; jedoch werde ihm hiemit zugleich bedeutet, daß, weilen er je kein Roß in die Stadt zu reiten vermöchte, sollte er forthin die Stifel und Sporen auch zu Haus am Nagel hangen lassen. *Drexelius S.J.p. 3. Phaetontis. c. 5. §. 2. in Ostentrice lingua.*

O wie spöttlich ist dieser Edelmann zu schanden worden, das haben aber auch alle andere seines gleichen zu gewarthen, die sich, weiß nicht wie, spreissen, und ist sauber nichts darhinter. Ist es nicht schön, sich rühmen einer Sach, die man hat; so ist es gewißlich spöttlich, sich eines Dings rühmen, das man nicht hat.

Vier und vierzigste Begebenheit.

Einem alten Raths-Herren wird ein artiger Possen gespielt.

Es hatte sich vor Zeiten in Engelland zugetragen, daß etwelche Beutelschneider erdappt worden. Diese wurden dann vor den königlichen Rath, deme dazumahl der berühmte Morus als Reichs-Cantzler vorstunde, gestellt, und scharf examinirt. Allein sie wollten nichts bekennen; und je grösser der Schelm unter ihnen war, für desto unschuldiger wollte er gehalten werden. Neben dem Reichs-Cantzler sasse ein alter Rathsherr, der zu einer jeden Klag, so die Bauren, denen

ihre Beutel abgeschnitten worden, wider die Dieb vorbrachten, den Kopf schüttelte, und wider sie zornig heraus brache: was klagt ihr viel, ihr liederliche Gesellen? Ihr seyd selbst schuldig, daß euch die Dieb euere Beutel abgeschnitten. Warum habt ihr sie nicht besser verwahrt, so wurdet ihr euere Beutel sammt dem Geld noch haben. Warum tragt ihr solche öffentlich, und laßt sie an einem schwachen Nestel herab hangen, alswann ihr damit prangen wolltet. Ist es ein Kunst solche unter dem Gedräng des Volcks auf dem Marck abzuschneiden? Der Reichs-Cantzler erdachte bey sich selbst: so so, will dieser einen Patronen nicht der beschädigten Bauren, sondern der schelmischen Dieben abgeben? Gut, gut; ich will schon etwas erdencken, daß er anderst wird reden müssen. Stunde also von seinem Sitz auf und sagte zu den Rathsherren. Verzeyhet mir, meine Herren, daß ich einen Aufbruch mache; dann es fallet mir bey, daß ich zu Haus ein höchst wichtiges Geschäft auszumachen hab. Unterdessen wollen wir die Dieb in die Gefängnus werffen, und bestermassen verwahren, mit nächstem aber wiederum vorkommen lassen, und alsdann sprechen, wie wir sie schuldig werden befunden haben. Kaum ware Morus nach Haus kommen, da liesse er in aller Stille, und daß es niemand mercken konnte, aus der Gefängnus zu sich kommen denjenigen Dieb, aus dessen Angesicht er zuvor abgenommen, daß er der verschlagniste aus allen seyn müsse. Zu diesem sagte er: Hast du gehört, wie gestern jener alte Raths-Herr, so neben mir gesessen, dich und deines gleichen entschuldiget; hingegen wider die Bauren, denen ihr die Säckel abgeschnitten, heraus gefahren ist? Freylich (antwortete der Dieb) hab ichs gehört; darum hab ich dem guten Alten gewünschen, daß er noch viele Jahr in guter Gesundheit möchte leben. Morus fragte weiters: Hast du nicht auch gesehen, wie dieser Alte an einer Schnur einen seidenen Säckel tragt, mit Geld angefüllt? Auch das (antwortete der Dieb) und da hab ich bey mir gedenckt: O daß mir das Glück so günstig wäre, daß ich diesem Alten seinen Säckel abschneiden könnte! er sollte mir drum noch dancken: dann er hätte nicht mehr so schwehr daran zu tragen. Morus fährt fort, und fragt: getrauest du dir aber diesen Säckel abzuschneiden, daß es der Alte nicht mercken soll? O ja (antwortete der Dieb) wann man mir nur Gelegenheit macht zu ihm zu kommen. Freylich (sagt Morus) ich will dir selbst Gelegenheit darzu machen, es solle dir auch darum nichts geschehen. Als nun auf diese Zusag der Dieb hingangen, wo man ihm die Gelegenheit angewiesen hatte, kame er den anderen Tag wiederum vor Gericht, da das Urtheil wider die Dieb sollte gesprochen werden. Da rufte dieser mit heller Stimm: Herr Cantzler, und ihr Herren Beysitzer, ist es mir nicht erlaubt, einem aus euch heimlich etwas ins Ohr zu sagen, woran viel gelegen ist? Ja freylich (sagte der Cantzler) und zwar wem du willst, du sollest die Wahl haben. Da gieng dann der Dieb zu dem Alten

hin, machte tieffe Reverentz, neigte sich zu seinem Haupt, und schwätzte ihm nach der Länge und Breite in das rechte Ohr: wie daß in der Stadt Londen sich aufhalte ein Dieb, der alle andere zum Beutel-Schneiden unterrichte. So, so (sagte der Alte) es ist gut, daß ichs weiß. Allein kennest du diesen, so gut als mich selbst (antwortet der Dieb) und wann man mich von meinen Banden loß macht, will ich gleich hingehen, ihn aufzusuchen, und hieher zu führen. Was mich anlangt (sagt der Alee) so gehe hin, und stelle uns den Dieb, von dem du redest. Indem nun der Alte dergleichen mit dem Dieb redet, ersihet dieser den Vortheil, und schneidet dem Alten, ohne daß er es in acht genommen, den Seckel ab. Hierauf gabe er dem Cantzler ein Zeichen, wie daß der Possen angangen wäre. Da sagte der Cantzler: Ihr Herren, ehe wir auseinander gehen, seyen sie so guthertzig, und spendieren etwas zusammen zu einem Allmosen für die arme Leut, so in der Stadt herum gehen. Dieses gesagt, griffe er zu erst in seinen Seckel, und nach ihm auch die andere, und zoge ein jeder etwas nahmhaftes zum Allmosen heraus. Als aber der Alte auch in seinen Seckel greiffen wollte, da fand er, daß ihm selbiger abgeschnitten wäre. Da sagte er dann: O GOTT, was ist das? So ist mir dann in aller euer Gegenwart mein Seckel abgeschnitten worden? Ey, der Schelm, der Dieb muß hangen, und sollte er 1000. Leben haben. Erzörnet euch nicht also, mein Herr Alter, sagte hierauf der Cantzler. Habt ihr nicht gestern denen Dieben zum Besten; denen Bauren aber zum Nachtheil geredt? Lernet ein andermahl anderst reden. Auf dieses hin befahle der Cantzler dem Dieb, daß er den Beutel dem Alten sollte zuruck geben. Worüber bey allen Anwesenden ein Gelächter entstanden. Ueber des Cantzlers Klugheit aber mußte man sich billich verwundern. *Stapletonus in Vita. c. 13.*

Daß man den Leuten zum Besten rede, die aus Schwachheit gesündigt haben, ist nicht unrecht. Daß man aber Leuten die Stange halte, die auf Schelmereyen bedacht seynd, und ihren Nächsten beschädigen, kan niemand gutheissen.

Fünfftzigste Begebenheit.

Lächerlicher Poß, so ein Spitzbub einem blinden Bettler gerissen.

Dieser Bettler (so ein Spanier war) hatte in Dienst angenommen einen Armen; aber zugleich losen Stricks- Buben, (Lazarillus mit Namen) der ihn über Gassen an einem Stecken führen solte. Es wäre viel zu erzählen, was für allerhand Ränck und kleine Schelmen- Stücklein dieser Lecker angefangen; weswegen er dann auch manchen harten Rupf, und trockene Stöß von seinem Herrn davon getragen. Wie ihms aber der Blinde dahin wolte zu braun machen, entschlosse er sich,

hinter der Thür Urlaub zu nehmen: dann die Besoldung ware ohne das nicht gar groß; doch auch zur guten Letze dem blinden Mauß-Kopf einen Possen zu reißen, und sich also an ihm zu rächen. Sie giengen eines Tags durch die Stadt, und kamen zu einem Bächlein, das durch die Gassen ranne. Gleich gegen über stunde ein Saul: da sprach der Lazarillus zu dem Blinden: Vatter! da seynd wir bey einem kleinen Bächlein. Du wirst springen müssen; hebe die Füß fein wohl auf: ich will vorhinüber gehen, und dich auffangen. Stelte alsdann den Blinden gerad gegen der Saulen über; und rufte ihm zu: Vatter! jetzt spring, so starck du kanst. Der einfältige Mann folgte dem Schelmen, sprange nach allen Kräften; stoßte aber zugleich an gedachter Saulen mit dem Kopf dermassen starck an, daß er herwieder geprellet, in das Wasser gefallen, und Wasch-naß worden; dessen ihm dann Lazarillus die Haut voll lachte, und davon kaufte. *Rauscher S.J. in Dominicali 2. Conc. Quinquages.*

Ein solcher loser Gesell ist der Teufel, der manchen Blinden in Glaubens-Sachen oft lang bey der Nasen herum führt, aber ihme nie keinen grösseren Possen reißt, als zuletzt im Todt-Beth. Gewiß ist es aus bewehrten Geschichten, daß der böse Geist dem Menschen mit Anfechtungen nie stärker zusetze, als im Sterb-Stündlein. Da hat er dann gut gewinnen, wann er einen in Glaubens-Sachen niemahls recht unterwiesenen antrifft. Er wird ihm bald mit disputiren an einen Stock führen, daß er den Kopf übel verstosse, und nicht in einen Bach, sonderen in den höllischen-reissenden Fluß hinunter plumpfe.

Ein und fünfzigste Begebenheit.

Eines Soldaten lächerliche Red nach erfundenen todten Leichnam seines Cameradens.

Dieser fandte auf eine Zeit unter den erschlagenen auch seinen liebsten Spieß-Gesellen: den zoge er dann mit grosser Leyd-Bezeugung aus dem Hauffen heraus; setzte ihn auf einem Stuhl um zu sehen, ob er noch ein Zeichen des Lebens an ihm finden möchte. Er hube ihm den Kopf in die Höhe; aber der Todte liesse ihn gleich wiederum sincken. Er schauete ihm in die Augen; fandte sie aber gantz trüb, und gebrochen. Er schrye ihm in die Ohren; aber der wolte nicht antworten. Er griffe ihm an die Brust; und diese war Eißkalt. Er richtete ihm bald den lincken, bald den rechten Arm auf; aber der Todte liesse einen, wie den andern fallen. Er schittelte ihn, rutschte mit ihm auf dem Stuhl hin und her; hebte ihn auf; lupfte ihn auf die andere Seiten; setzte ihn wiederum nieder. Alles umsonst, und vergebens. Letztlich wendete er sich zu den Umstehenden, und sprach: Man siehet wohl, daß ihm etwas fehle. *Prænominatus Rauscher cit. Dominicali in Festo Pentec.*

**Freylich wohl fehlte ihm etwas, hasts errathen; und zwar das vornehmste fehlte ihm: kein Seel war mehr da. Also gehet es mit unserem sittlichen Leben auch. Gleichwie der Leib stracks zu Boden fällt, so bald die Seel entweicht; also muß nothwendig die Seel alle Kraft verliehren, und gleichsam sterben, so bald der heilige Geist entwichen ist. So lang der heilige Geist vorhanden, und führet uns durch sein Gnad, leitet, anweiset, mitwürckt; da lebt alles, und gehet alles recht her. So bald dieser von uns weicht, und seinen gnadenreichen Einfluß entziehet, da ist alles lahm, alles tod; lauter Irrthum, lauter Finsternuß, Sünd, Laster, Greuel, und ein erbärmlicher Fall über den anderen.
Zwey und fünfzigste Begebenheit.**

Ein todter Ris erschreckt ein gantzes Dorf der Bauren.

Alanus Copus schreibt, wie daß vor Jahren etliche Sicilianische Bauren in ein tieffe Berg-Höle hineingingen, und zu End derselben einen grossen Risen in der Hand mit einem Spies, wohl eines Baums dick, auf einem Stein sitzend angetroffen, worab sie heftig erschrocken, eilends zuruck, und dem nächsten Dorf zugeloffen, und den Bauren, was ihnen für ein Abendtheuer aufgestossen, angedeutet haben. Worauf die gantze Mannschaft sich mit Spiessen, Drischlen, und Gablen bewaffnet, und zu dem Ort der Höle verfügt, willens mit gesamter Hand den Risen anzugreifen. Sie trangen mit grossem Geschrey in die Höle hinein; wurden nicht ohne Schauder und Hautgrußen des Ungeheurs gewahr, fragten, was er da machte? Forderten ihn zum Kampf heraus, etc. Wie aber der Ris weder sich bewegte, noch Antwort gabe, merckten sie erst, daß er todte wäre: und als ihm einer einen Stoß gegeben, sihe! da zerfiel im Augenblick der gantze Ris zu kleinen Stäublein: welches ihnen dann Anzeigen gabe, dieser Körper müßte eines schon vor 100. und mehr Jahren allda begrabenen Risens gewesen seyn: und gieng die gantze Schlacht in ein Gelächter aus. *Citatus Rauscher in Dominicali 3. Conc. 1. Quadrag.*

Ein solcher Ris ist der Teufel auch, groß und erschrecklich anzusehen. Allein wann man nur ein gutes Gewissen hat, und sich gleich Anfangs widersetzt, nicht einwilliget, so werden alle seine Anschläg bald zu nichts; sein Gewalt wird gebrochen, wie bewaffnet er auch ist. Mit einem Finger kan man ihn umstossen; mit einem Schmachwort: troll dich Satan, kan man ihn versagen. Mit

einem Creutzlein, einem Agnus Dei, einem Tropfen Weyh-Wassers muß er weichen.

Drey und fünfzigste Begebenheit.

Ein Müller will lieber seinen Streitt-Handel fahren lassen, als mit Gefahr viel Geld zu verthun, einem Advocaten unter die Händ kommen.

Nicht weit von einer! gewissen Stadt hatten ihre Aecker beysammen ein Müller, und ein Baur, und zwar so nahe, daß nur ein kleine Wisen darzwischen lage, worauf des Müllers Nusbaum stunde. Dieser Müller ware ein so hauslicher Mann, auf den man das bekannte teutsche Rätzel gar füglich deuten konte.

Rath, wer ist dieser?

Rath, was ist das?

Hat er eins, so trinckt er keins:

Hat er keins, so trinckt er eins.

Die Antwort hierauf ist diese: ein solcher wunderlicher Trincker seye ein Müller. Hat er Wasser, so trinckt er keins; dann er kann Tag und Nacht mahlen, und das tragt ihm so viel ein, daß er an statt des Wassers Wein trincken kan. Hat er aber kein Wasser, so kan er nicht mahlen, und folgendes treibt ihn die Noth, das Maul an dem Wasser-Krug zu reiben.

Nun dieser Müller hatte Wasser genug, und ein starckes Gewerb. Darum liesse er das Wasser wohl bleiben; und wann man ihn haben wolte, mußte man ihn bey dem Wein suchen. Diese Gelegenheit nahme der Baur, sein Benachbarter wohl in acht; machte ein Furchen nach der anderen, und ackerte unvermerckter Dingen mit der Weil so weit in die Wisen hinein, bis des Müllers Nußbaum auf seinen Grund und Boden kam. Da merckte der Müller erst den Possen: kame dieses unredlichen Stückleins halber den Bauren an, mit was Fug er ihn so vortheilhafter Weis über ackerte? Der Bauer widersprache es, vorgebend, der Nußbaum wäre jederzeit auf seinem Acker gestanden. Da spinnte sich der Handel erst recht zwischen Beyden an. Der Müller trohete, die Sach für die Obrigkeit gelangen zu lassen, und wider ihn an gehörigen Ort zu klagen; verfügte sich auch wenig Tag darauf in obgedachte Stadt, und fragte gleich unter dem Thor nach dem besten Advocaten um; den man ihm auch kund machte. Aber der Baur war ihm schon vorkommen. Gleichwohl als der Advocat den gantzen Verlauf vernommen, sagte er: lieber Müller! ich wolte dir gern dienen; weil ich aber schon die andere Parthey angenommen, kan ich nicht. Habe gut Hertz; du hast ein

gerechte Sach. Ich will dir ein Vorschrift machen an einen anderen Advocaten, der verstehet den Handel so wohl als ich: der wird dir auf meine Recommendation

[Wenz: *Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur*, S. 26993 (vgl. *Wenz-Exempelbuch*, S. 558 ff.)]

wiederum zu deinem Nußbaum helffen. Der Müller nichts als froh, griffe gleich nach dem Beutel schosse gleich ein halbs Thälerlein her: der Advocat machte ihm ein Vorschrift in lateinischer Sprach, und fertigte ihn damit ab. Unter Weegs kame den Müller ein Begierd an, zu wissen, was doch in diesem Zettel stehe, weil er vielleicht den Braten geschmeckt hatte. Wartete also, bis die Studenten selbiges Orts aus der Schul giengen; batte also einen aus den Grösten, er solte ihm doch sagen was in dem Zettel geschrieben seye. Der Student dollmeschte ihm alles redlich, dieses Innhalts: *Bonus dies!* Herr Bruder. Mir ist gestern ein guter fetter Vogel aufgesessen; da schick ich ihm auch einen. Rupfe er den Seinigen, und ich den Meinigen, so können wir beyde miteinander zu Nachts essen. Wie der Müller das hörte, wischte er den Bart; giengte darauf zum Wein, trancke ihm einen dicken Rausch an; torcklete alsdann die Gassen der Stadt hinab: jauchsgete mit dem Zettel in der Hand, und rufte überlaut: Nußbaum hin, Nußbaum her. Den Handel lasse ich fahren. Müßte ich wohl ein Narr seyn, daß ich mich von dem Advocaten rupfen liesse. *Rauscher S.J. in Dominicali 2. Conc. 4. post Pont.*

Dieses ist zwar eine lächerliche Begebenheit; erkläret aber wohl, wie man mit den armen unverständigen Partheyen bisweilen umgehe. Wehe denen Gewissen-losen Advocaten! O was für eine Verantwortung laden sie ihnen auf den Hals! welcher Beicht-Vatter wird sie absolvieren können, so lang sie nicht erstatten desjenigen Schaden, den sie über den Dölpel geworffen? O gefährliches Amt, wo man das Gewissen genau beobachtet!

Vier und fünfzigste Begebenheit.

Der Weiber Fürwitz wird auf eine artige Weis zu Schanden gemacht.

Ein vornehmer Fürst hatte auf ein Zeit ein stattliches Panquet angestellet. Als nun unter demselben allerhand curieuse Discurs vorgefallen, kame man unter anderen auch auf den Fürwitz der Weibern zu reden. Da dann ein vornehmer von Adel sich unterstunde zu sagen, es seye heut zu Tags der Weiberen Fürwitz um alle Ding zu wissen, so groß, daß wann sie vor Zeiten wären im Paradeys gewesen, sie nicht allein einen Apfel von dem verbotenen Baum verkostet; sonderen gar alle und jede Aepfel desselben Baums wurden aufgezehret haben. Weil nun etliche adeliche Damen, die bey diesem Panquet zugegen waren,

diese Red sehr übel aufnahmen (wie er dann solches ihme vorher schon wohl eingeildet hatte) als sagte er weiters, um seine Wort zu bestätigen: villeicht wurde man dessen, aus einer ungefähr ereignenden Begebenheit eine augenscheinliche Prob sehen, ehe man von der Tafel wurde aufgestanden seyn. Er saumte sich also nicht lang, sondern stunde von der Tafel auf, als wann er sonst etwas zu verrichten hätte; befahle seinem Diener, dem Koch anzudeuten, daß er eine zierliche Pastetten zubereiten, und so geschwind, als es immer möglich seyn wurde, auf die Tafel bringen, jedoch vorher ein lebendiges Vögelein darein verschliessen solte. Was geschiehet? der Koch verrichtete aufs fleißigste, was ihme war anbefohlen worden. Die Pastetten wurde auf die Tafel gesetzt, jedermann verwunderte sich über des Kochs künstliche Hand; und wußte doch niemand (ausser dem Fürsten, und etlich wenig Anderer, so davon Wissenschaft haben müßten) was darin verborgen wäre. Indem nun die Pastetten eige gute Weil von den Gästen, insonderheit aber von denen Weibs Personen mit fürwitzigen Augen betrachtet worden, waren diese nicht zufrieden, an selbiger allein die Augen zu weiden; sondern verlangten auch zu wissen, was doch vor eine Speis darinn verschlossen wäre. Es gieng aber die Sach gäntzlich nach Wunsch des Edelmanns, und wurde allen, so mit dem Trantschieren beschäftigt waren, ernstlich gebotten, daß keiner aus ihnen die Pastetten aufschneiden solte, ob es gleich die Damen begehren wurden. Weil dann niemand sich darzu wolte gebrauchen lassen; die Weibs-Personen aber starck darum anhielten, als könnten sie sich länger nicht enthalten, sondern machten sich insgesamt über die Pastetten her, um selbige zu zerschneiden, und zu sehen, was doch immer gutes zu essen darinn verborgen wäre. Es war aber kaum der Deckel eröffnet, und abgehelt, da flog das darinn verborgene Vögelein heraus, und davon. Wie solches der Fürst, und andere Hof-Leut gesehen, entstunde in dem gantzen Saal ein überlautes Gelächter. Und weil sich die fürwitzige Damen durch diesen List nicht wenig confundirt, und beschamt sahen, als erfreute sich der Edelmann hierüber am allermeisten, dieweil er das weibliche Geschlecht wegen ihrer Curiosität, und Fürwitz zu so bequemer Zeit überwisen und convincirt hatte.

Adamus Webber Can. Reg. in Arte bene discurrendi.

Es mögen sich jetzt die Weiber so schön machen, als sie wollen, so können sie es doch nicht laugnen, daß sie den Fürwitz von der Eva im Paradeyß ererbet haben. Dieser folgen sie gäntzlich nach. Sie wollen um alles wissen, es mag sie hernach angehen, oder nicht. Ist aber eine Gattung des Unverstands. Darum lautet das Sprüchwort: Weiber tragen lange Röck, und haben kurtzen Sinn. Wie besser wäre es, wann sie ihnen liessen gesagt seyn den Spruch

des Heil. Vatters Chrysostomi. Nicht alles wissen wollen (absonderlich was unnütze Ding seynd) ist die gröste Weisheit.

Fünf und fünfzigste Begebenheit.

Einem Weib wird ein treffliches Mittel vorgeschrieben, wie sie verhindern könne, daß ihr Mann nicht viel rumore.

Ein Weib klagte einem klugen und verständigen, wie daß ihr Ehemann fast täglich wohl bezechet nach Haus komme, erschrecklich rumore, und alles zu unterst und oberst kehre. Diese kluge Mann hörte ihre Klagen gedultiglich an; gedenckte aber gleich dabey (wie es dann in der Sach selbstn auch also ware) daß der tolle und wohl-bezechte Ehe-Mann vielleicht durch die Geschwätzigkeit seines Weibs noch toller und rasender wurde. Er versprache ihr demnach nicht allein ein gutes Mittel, sondern gabe ihr solches in die Hand mit diesen Worten: sehet da! mein gute Freundin! nehmet dieses Fläschlein mit Wasser mit euch, und wann euer Ehe-Mann wohl bezechet wird nach Haus kommen, so nehmet ohne Versaumnus ein Maul voll von diesem Saft (es war aber nichts anders, als ein gemeines Bronnen-Wasser) haltet selbiges so lang in dem Mund, bis ihr euch werdet in die Ruhe gelegt haben. Da werdet ihr erfahren, was dieser Saft für ein treffliche Kraft habe, und wie euer sonst stürmischer Ehemann so wenig mehr rumoren werde. Das Weib gehorchte diesem guten Rath, brauchte das Mittel, wie ihr gesagt worden, und verspürte davon die Würckung, die sie ihr nicht eingebildet hatte. Sie stellte sich demnach bey ihrem Rathgeber ein, und beehrte inständig zu wissen, was doch dieses für ein Saft seye, und wie hoch dessen Werth komme. Jener antwortet, O mein gute Freundin, man kan diesen Saft aus dem nächsten Bronnen schöpfen: Dann was ihr dem Wasser zugeeignet, das ist euerem Stillschweigen zuzuschreiben. *Cit. Weber in arte bene discurrendi, ut paulo ante insinuat.*

Wer bey sich verspühret, das er ein geschwätzige, und zänckische Zungen habe, der verschaffe ihm dieses Wasser, und halte es fleissig in einem zugeschlossenen Mund, so wird er davon die erwünschte Würckung erfahren. Dessen erinnert uns der weise Salomon *Prov. c. 17.* Wer das Wasser lasset auslaufen, der ist ein Anfang des Haders. Mit welchem übereinstimmt der Heil. Vatter Gregorius, wann er sagt: Das Wasser lasset man aus dem Mund, wann der Zungen-Fluß sich ergiesset. *l. 5. Moral. c. 11.*

Auserlesene, mithin aber seriouse Begebenheiten.

Erste Begebenheit.

Ein halsstarrer Sündler stirbt ganz unbußfertig.

Es lag auf den Tod krank ein gewisser grosser Sündler. Wie er nun selbst merckte, daß das letzte Stündlein bald schlagen wurde, durchginge er ein wenig mit seinen Gedancken das bishero zugebrachte Leben, und brachte einen so grossen Wust allerhand schwerer Sünden zusammen, daß ihm gerade selbst darüber grausete. Die herumstehende gute Freund, weil sie einige Zeichen der Zagheit an ihm verspürten, sprachen ihm tröstlich zu, und riethen ihm ein, die Gnaden-Thür göttlicher Barmhertzigkeit, weil sie noch offen stunde, zu ergreifen, und durch ein recht geschaffene Beicht das Gewissen zu reinigen. Allein seine zweifelhafte Reden gaben ein ganz anders zu verstehen, und weissagten anders nichts, als den gewissen Untergang. Gleichwohl zog die Güte Gottes ihre Hand noch nicht gänzlich von ihm ab. Christus selbst erschien ihm in ganz lieblicher Gestalt; erbotte ihm sein Gnad, und Verzeihung, wann er nur seine Sünden ernstlich bereuen, und einem Priester beichten wolte. Der Kranke aber beschwerte sich dessen, und wolte nicht daran. Hierauf machte der Heiland vornen her den Rock auf; entblößte die Brust; zeigte ihm die Wunden der Seiten, wie auch der Händen und Füß, mit vermelden, daß ihm aus diesem Brunnen werde das Heyl heraus fließen, wann er nur einen bereitfertigen Willen zum Schöpfen hätte, und das Sacrament der Buß, als ein vorgeschriebenes Mittel ergreifen wolte. Allein auch solches Anerbieten schlug der verstockte Mensch aus. Letztlich, weil nichts helfen wolte, griffe der Heiland mit der Hand in die Wunden der Seiten, füllte sie mit Blut an, und warfs dem verzweifelten Bößwicht ins Angesicht; zum Zeichen, daß er ihn auf ewig verworfen hätte, und damit verschwand er. Worüber auch der Kranke in die Züg gegriffen, und in der Unbußfertigkeit gestorben ist. *Godescalcus Holen. Serm. 58. part. Hyem.*

Zweyte Begebenheit.

Ein Mutter klagt über den unzeitigen Tod ihres Sohns unmässiglich.

Eine vornehme Gräfin sasse auf einem Schloß, als ihrem Wittib-Sitz, und hatte bey sich ihren Herrn Sohn, einen so wohl von Leibsgestalt, als vortreflichen Gaaben der Natur, und allerhand Tugenden gezierten Jüngling, der nicht unlängst aus den Ländern mit höchstem Vergnügen der gantzen Freundschaft anheim kommen, und nunmehr mit einem gleichem Stands und Geblüts hochadelichen Fräulein zur Ehe-Verlobnuß wolte schreiten; und also seinem Stammen-Baum etliche junge Zweiglein zu setzen. Die gantze Zeit des Braut-Stands hindurch

hieng der Himmel voller Geigen, und schiene, als hätte die Fröhlichkeit selbst in dem Schloß dieser Frau Gräfin den Einkehr genommen, der Vermählung und Hochzeit beyzuwohnen. Also lustig und freudig gieng es zu. Aber wie seynd so gar anderst die Urtheil und Rathschlüß GÖttes, als der Menschen beschaffen! dann wenig Täg vorher, ehe der Handstreich geschehen, fiel der angehende Hochzeiter in ein hitziges Fieber, und ware in wenig Täg eine Leich. Nicht auszusprechen ist, wie sehr die Frau Mutter diesen Streich empfunden. Derjenige Toden-Pfeil, welcher ihren lieben Sohn getroffen, hatte auch ihr Hertz verwundet; weil ihr Hertz gantz an das Seinige gewachsen, ja, (besser zu reden) beyde ein Hertz waren. Nachdem der Artzt dem Krancken das Leben abgesprochen, schickte man um die Geistliche, die um der Seelen Heyl sich solten annehmen; weil es doch mit der leiblichen Gesundheit verhauset war. Zwey Patres aus der Gesellschaft JEsu waren bald vorhanden; beyde trösteten nach bestem Vermögen den Krancken; hatten aber mehr Mühe mit der Mutter als mit dem Sohn, als welcher sich auf die Reise in die Ewigkeit bestens schickte, und bald hernach auch glücklich abdruckte. Wie solches die Frau Mutter ersehen, wußte sie ihre Leids kein End. Sie fieng an, erbärmlich zu weinen und zu schreyen; die Stuben auf und ab zu lauffen; Himmel und Erden um Hülff anzuruffen, und das gantze Haus mit Seuftzen und Weheklagen anzufüllen. Ach! daß es GÖtt geklagt seye (sagte sie) so ist dann mein liebstes Kind tod? Ach! mein Sigismund, wilst du mich, deine Frau Mutter, also verlassen? und mit diesen Worten warfe sie sich auf den todten Leichnam, kussete, halsete ihn, und schüttete einen gantzen Bach der Zäheren über sein erblaßtes Angesicht aus, und rufte ohne Unterlaß Sigismund! ach! Sigismund. Mein Hertz! lebest du dann nicht mehr? Die Umstehende wolten sie mit glimpflichen Worten bereden, von so unmässigen Trauren abzustehen, und sich in ein anderes Zimmer zu begeben. Sie wolte aber nicht; sondern fieng ihr Klag auf ein neues an; Ist das das schöne Braut-Beth, mein liebster Sohn, das ich dir zubereitet hab? so muß ich dann Blumen und Kräntz, so nunmehr zur Hochzeit fertig, auf deine Toden-Bahr streuen? O Tod, du grausamer Mörder! wie hab ich dieses um dich verdient? warum hast du nicht die Mutter genommen vor dem Sohn? oder aufs wenigst den Sohn samt der Mutter? warum scheidest du uns von einander, die wir allzeit einerley Hertz gewesen? wo ist anjetzo die Fortpflanzung seines Stammens? wo die Ehr auch meines Geschlechts? wo das Liecht meiner Augen? der Stab meines Alters? mein Trost? mein Aufenthalt im Wittib-Stand? ach! wie wird es mir armen Wittib gehen? Indem sie also jammerte, und die Schmertzen je länger je mehr zunahmen, wurde sie auf Einrathen der Patrum mit Gewalt durch die Diener hinweg, und in ein anders Zimmer gebracht; worüber sie halb von Sinnen kommen, und in solcher

Verwirrung in freventliche Klagen wider GÖttes. Anordnung herfür gebrochen, als welcher ihr den Sohn nicht länger hätte gönnen mögen. Darauf sie in ein Ruh-Bethlein hin gesunken, und in ein Ohnmacht gefallen. Wie sie bald wieder gelabet, und zu sich selbst kommen, redete sie die Patres gantz bescheidenlich an; bathe auch zugleich um Verzeihung, wann ihr etwann ein ungereimtes Wort entfallen wäre: weil sie einmahl vor Schmetzen nicht gewußt hätte, was sie redete. Und als man sie der obgedachten freventlichen Klagen wider GÖttes Anordnung erinnerte, erzeugte sie grosse Reu darüber, und sagte mehr nicht, als diese Wort: So hat dann der unbarmhertzig Tod auch diese so schöne, und junge Blum schon abgebrochen? Diese Wort fassete ein Pater auf, und versetzte hinwieder: Gnädige Frau! jetzt haben Euer Gnaden recht von der Sach geurtheilt. Wegen dieser ihrer Red seye ihnen hiemit versprochen ein Nagelneues Lied, welches erweisen wird, daß dieser blinde Schnitter, der Tod, sich mit Gras und Heu-Blumen nicht vergnügen lasse; sondern auch in der König und Fürsten Gärten hinein platze, und die Sichel auf die Narcissen, Rosen, und Tulipanen wetze: Und dieses müssen wir gedulten; und dem lieben GÖtt nicht einreden, der es also befiehlt, und am besten weißt, wann es Zeit ist, und was uns nutz ist. Hierauf hat er die Frau Gräfin wohl getröstet verlassen; er aber seinem Versprechen gemäß das kunstreiche und vielen bekannte Gesang verfasset, dessen erstes Gesätzlein also lautet:

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gwalt vom grossen GÖtt.
Heut wetzt er das Messer,
Es geht schon viel besser:
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens nur leiden.
Hüt dich schöns Blümelein.

Albertus Kurz S.J. citatus à P. Rauscher in Dominicali 1. Conc. 15.

Da ist aber zu mercken, daß nicht das Weinen einer Mutter über den Tod ihres Sohns; sondern nur das übermässige Weinen verboten werde; damit es ihr nicht ergehe, wie jener, von welcher Cantipratanus schreibt, daß sie gar zu unmässiglich ihren verstorbenen Sohn beweint habe; der ihr aber einstens erschienen mit einem Geschirr voller Wasser auf dem Rucken, von dessen Schwere er gleichsam im Gehen verhindert wurde. Wie sie ihn nun in solcher Gestalt gesehen, und erkannt, fragte sie ihn gantz mitleidig, was dieses bedeuten solle; und ob sie ihm nicht helfen könnte? hierauf gabe der Geist zur Antwort: Meine Mutter! wann du mir helfen wilt, so höre auf zu weinen: dann dieses Geschirr voller Wasser seynd deine Zäher, welche mir nichts

nutzen. Bette vielmehr für mich: giebe Allmosen, und lasse Messen lesen. Das wird mir weit ersprießlicher seyn. Und mit diesem ist er verschwunden.

Dritte Begebenheit.

Der Heil. Schutz-Engel bringt einen tödtlich verwundeten Jüngling an ein sicheres Ort, damit er verbunden, und geheilt möchte werden.

Im Jahr 1554. befand sich in der Stadt Valenza in Spanien, ein adelicher Jüngling; Ritter-Ordens, Antonius von Pisa mit Namen. Diesem auf einer Reise nach Castilien begegneten sieben seiner abgesagten Feinden. Man kan auf einen in das Garn verstrickten Hirschen nicht so geschwind seyn, als gedachte Gesellen von Leder gezogen, und sich unter einander zur Mordthat anfrischten: haue, und stiche zu, bis er genug hat. Antonius die Gefahr ersehend, befahle sich inbrünstig mit einem kurtzen Schuß-Gebettlein der Himmels-Königin, zu dero er ein sonderbare Lieb und Andacht truge, daß sie ihm doch in dieser äussersten Noth beyspringen, und ihn wenigst ohne Beicht nicht wolle sterben lassen. Drauf hin gieng das Metzgen an. Einer versetzte ihm einen Hieb in den Arm; der ander in die Achsel; der dritte spaltete ihm den Kopf; der vierte gabe ihm einen Stich in den Bauch, daß das Ingeweid heraus schosse; der fünfte nahe zu dem Hertz, wie sie halt in der Furie zukommen könnten, in allem über die hundert Streich und Stich: und liessen ihn letztlich, da sie ihn sahen in die Züge greiffen, mit viel Schmach- und Läster-Wort in seinem Blut liegen. Da ware es dann Zeit, daß die mildreichste Mutter GOTTes sich ihres Pflegkinds solte annehmen Schickte ihm demnach einen Engel (ware ohne Zweifel sein heiliger Schutzengel) gleich einem adelichen Ritter, gantz weiß gekleidt, auf einem gleichfalls gantz weissen, dollen Pferd. Dieser nahm den Verwundeten zu sich auf das Pferd; hielte ihn mit den Händen, und sprach ihm zu, wohl behertzt zu seyn; es werde bald besser werden; und brachte ihn endlich in das Haus eines ihm nächst Befreundten, mit Bitt, seiner treulich zu pflegen; der ihn auch alsobald erkannte, und mit grossem Mitleiden, und möglichster Liebe aufnahme: wie man aber nach dem Überbringer umsah, ware keiner mehr vorhanden. Es wurden die allererfahrneste Wund-Artzten beruffen; aber keiner wolte sich seiner annehmen, aus Beysorg, er möchte ihnen unter den Händen dahin sterben. Wie nun Antonius anderst nicht vermeinte, als es wäre um ihn geschehen, beruffte er den Pfarrer des Orts, verrichtete mit grosser Reu und Leid seine Beicht, und bereitete sich zu dem Tod. Ohngefähr um Mitternacht klagte er mächtig den Schmetzen eines zerquetschten Arms, und weil er kein andere Linderung hatte, rufte er

abermahls die Mutter GÖttes um Beystand an: Ach! Maria du einzige Zuflucht und Trost der Sündern, verlaß mich nicht. Stehe mir bey, barmhertzigste Mutter, es seye gleich zum Leben, oder zu dem Tod. Dieses geredt, tratte denselben Augenblicklick in Ansehung aller Gegenwärtigen in das Zimmer ein ansehnliche Matron hinein, grüßte ihn freundlich, nahm ihn bey dem Arm, und zugleich allen Schmetzen hinweg. Überstriche hernach alle verwundete Glieder mit einer köstlichen Salb, und heilte ihn zur Stund so glücklich, daß man so gar kein Masen hernach einiger Wunden gesehen. *Pojerus S.J.* in der dreyfachen Cron der Mutter GÖttes. *Tract.* 3. c. 9.

Vierte Begebenheit.

Einen alten, zugleich aber fromm- und einfältigen Schiffmann erhalten die heilige Engel in einem auf dem Meer entstandenen Ungewitter, daß er nicht zu Grund gangen; sondern an dem Gestatt, wohin sein Schiffahrt gerichtet war, angeländet ist.

Dieser ware noch ein angehender Neuling mit Namen Valgius, den man in Christlichen Hauptstücken unterrichten mußte, damit er mit nächstem möchte getauft werden, gähling bekam er Befehl von Honorio dem Kayser in Occident, daß er zu Winters-Zeit bey gar schlimmen Wetter samt anderen Schifleuten aus der Insul Sardinia nach Welschland Getreid solte helfen überführen. Die Schif waren nicht weit mehr vom Land, als gähling ein Ungewitter sie von einander zerstreuet, und eines da, das ander dorthin geworfen hat. Viel giengen zu Grund. Das Schif, darin sich Valgius befande, geriethe auch dahin in Gefahr. Weswegen seine Schif. Gefährten sich in kleine Schiflein aus dem Last-Schif begeben, und in solchen das Land zu erreichen getrachtet haben. Bey nebens vergassen sie des Valgii, der zu unterst des Schifs mit Wasser-ausschöpfen beschäftigt ware. Unterdessen nahm das Schlagen der Wellen, und Walcken des Schifs je länger je mehr zu, also daß Valgius herfür kroche, zu sehen, wie es mit seinen Schif-Gefährten stunde; trafte aber keinen Menschen mehr an, wo er dann anderst nicht meinte, als es wäre mit ihm geschehen, und daß er bald ein Speis der Wallfischen werden wurde. In solcher Angst und Schröcken des Tods wurde er sechs gantzer Täg, und Nacht samt dem Schif auf dem Meer hin und her geworfen; hatte doch von denen, die ihn im Christlichen Glauben unterweisen hatten, schon so viel erlernet, daß man in äusserster Noth bey Christo, und den heiligen Englen Hülff suchen solte. Diesen befahlen er sich dann auch auf das innbrünstige an. Und siehe! da er weiter nicht, als zwey Finger breit von dem Tod und Wellen runge. Stellte sich Christus samt einer Schaar der Englen auf dem Schifein; tröstete ihn; gabe ihm Speis und Tranck, mit vermelden, daß er bald das Land

erreichen wurde; doch wäre vonnöthen, daß er den Segelbaum abhackte; welches Valgius auch that. Bald mußte er das Schiff so, bald anderst wenden; jetzt das Wasser ausschöpfen; jetzt ein andere Arbeit verrichten, wobey ihm doch die heilige Engel Gesellschaft leisteten. Wann nun der gute Alte vor Mattigkeit dahin zu schlaffen begunte, nahm ihn Christus auf seine Schooß, und in die Arm; wann es wiederum Zeit zu rudern war, weckte er ihn auf. Ein andersmahl unterrichtete er ihn in Glaubens-Sachen, schöpfte ihm einen neuen Namen, und nannte ihn Victor. Der gute fromme Valgius liesse mit ihm umgehen, wie es dem Schiff-Patron, Christo gefällig ware; brachte auf solche Weis drey und zwanzig Täg auf dem Wasser zu, und liefte endlich gantz glücklich in den Hafen Calabriä ein. Wo er dann dem Heil. Bischof Paulino, was ihm auf seiner Reiß mit Christo und den heiligen Englen begegnet, umständlich erzählet, welcher mit fliessenden Zähren alles angehört, den lieben unschuldigen Alten getauft, und die gröste Freud gehabt hat, wann er ihm nachgehends etwann begegnet ist
Barrus S.J. in Blanditiis sanctis Hagiophili. c. 3.

Fünfte Begebenheit.

Glückliche Ankunft, und gloriwürdiger Einzug dreyer Japanesischer Königen Abgesandten zu Rom, den allgemeinen Vatter der Christenheit zu verehren.

An den äussersten Gräntzen Asiä, gegen Aufgang der Sonnen liegt das grosse Wasser-Land Japon, welches man billich ein Welt der Inßlen nennen kan. Wird in 66. Königreich abgetheilt, welche alle von einem Kayser mit vollem Gewalt beherrschet werden. Ist allerseits umringet mit Gebürg; reich an Silber-Aderen, Fischen, und Thieren; aber gesparsam an Früchten, so mehrentheils bestehen in Getreid und Reiß. Dieser dienet ihnen zur Speis; und ausgepreßt zum Tranck. Ware unseren Vorfahrern unbekannt, und ist erst entdeckt worden von den Portugesen ohngefähr um das Jahr 1539. als sie durch Sturm und Ungewitter dahin gerathen. Nun war dazumahl die gantze Insel mit der Finsternuß des Heydenthums, und der Abgötterey überzogen. Der erste, so bey dem Liecht des Glaubens, mit welchem die Christliche Lehrer Japon bestrahleten, von Cosmas Turrianus, aus der Gesellschaft JEsu, im Christlichen Glauben unterwiesen, ware aus den höheren Stands-Personen der König von Omura, in dem Heil. Tauf Bartholomäus genannt, desen Eifer, den Glauben durch sein gantzes Reich zu befördern unter tausenderley Beschweren; Standhaftigkeit in den Verfolgungen bis in Tod; herrliche Sieg wider die Rebellen und Feind der wahren Religion seynd nicht zu beschreiben. Aus viel 1000. Heydnischen Clösteren und Götzen-Templen bliebe kein einziger in

seinem gantzen Gebiet stehen, den er nicht niedergerissen, oder zu einem besseren Gebrauch der Christen verordnet hätte. 70000 seiner Unterthanen hat er mit Klugheit, und guter Manier zum Christlichen Glauben gebracht; die Widerspenstige aber alle vertrieben, also, daß im Jahr 1579. acht Jahr vor seinem seligen End in dem gantzen Königreich Omura nicht ein Fußstapfen mehr einiges Irrthums zu spühren geweißt. Ware also Bartholomäus ein unbewegliche Saul Japonischer Kirchen; ein Durchleuchtiges Beyspiel der Heiligkeit, welches an Glantz herrlicher Tugenden und Heldenthaten auch den alten Christlichen Fürsten nichts nachgegeben.

Das gottselige Exempel Königs Bartholomäi zoge, gleich einem Magnet, viel andere Fürsten und Königliche Personen, beyderley Geschlechts, nach sich. Neben anderen auch den König von Bungo, deme in dem Heil. Tauf der Namen Franciscus zu Theil worden. Er ware ein recht gottseliger Fürst, allen schweren Zufällen gewachsen. Und nachdem er ein Exempel von allerhand Tugend, und auserlesener Christlichen Gottseligkeit von sich gegeben, ist er im 9ten Jahr seines Christenthums, seines Alters im 58. mit sehr empfindlichen Schmertzen und Traur des gantzen Lands gestorben, und mit allen Ceremonien nach Catholischen Brauch zur Erden bestattet worden.

Der 3te und unter den Japoniern der Vornehmste, welcher von Pater Alexander Valignanus, aus der Gesellschaft JEsu, im Jahr 1570. den Heil. Tauf empfangen, ware Protasius zu Arima. Ein treuer Beschützer der Christenheit zur Zeit der Verfolgung: Der sich anerbote auch sein Leben, Ehr, Haab und Gut für den wahren Glauben aufzusetzen.

Nun diese 3. König, Bartholomäus, König zu Omura; Franciscus, König zu Bungo; und Protasius, König zu Arima, die vornehmste Saulen Japonesischer Christenheit, als sie in Erfahrnuß gebracht, was gestalten P. Alexander Valignanus, Visitator Japonesischer Kirchen, nach eingenommenem Augenschein des Christlichen Weinbergs, und dessen glücklichen Fortpflanzung, seine Ruckreis nach Rom verordnet hätte, dem P. General des Jesuiter-Ordens, seines verrichten Amts halber völligen Bericht zu erstatten, etc. Entschlossen sie sich ihm von ihren nächsten Anverwandten 4. Reis-Gefährten beyzufügen, welche an ihrer statt sich zu den Füßen des allgemeinen Vatters der Christenheit werfen, schuldigsten Gehorsam anerbieten, und als neu-erworbene Schäflein seiner vätterlichen Obsicht anbefehlen solten. Pater Valignanus verwilligte gar gern in diesen gottseligen Anschlag: Theils, weil er sahe, daß solches zum höchsten Trost Ihro Päbstlichen Heiligkeit, und denen Christlichen Fürsten in Europa, ja Männiglichen zu

lehrreicher Erinnerung dienen wurde, wann sie gewahr wurden, wie das göttliche Gnaden-Liecht aller Orten sich ausgiesse, und annoch aus der Dunkelheit des Heydenthums König zu der Erkenntnuß des Heylands beruffen werden: Theils auch, weil er dieses für das bequemeste Mittel erachtete, den hochmüthigen Japonesern ihren Irrwohn zu benehmen, welche niemahlen glauben wolten; das anderstwo auch Leut; sondern Europam für ein hungeriges Land hielten: Weil dessen Innwohner, nemlich die Europäer, einen so weiten Weeg durch mancherley Ungemach, und Gefahren bis nacher Japon ausliefen; von welcher Einbildung sie zweifels ohne wurden abstehen, wann diese durch eigene Erfahrnuß der Japoneser widerlegt wurde.

Franciscus, König zu Bungo bestimmte für seinen Abgesandten Don Mancio Ito, einen schönen, beynebens auch bedachtsamen Printzen, welcher in der ersten Blühe seiner Jahren, deren er kaum 15. nach sich gelegt, schon ein mannbare Ernsthaftigkeit spühren liesse. Protasius, König zu Arima, erwählte Don Michael Cinga: Und Bartholomäus, König zu Omura eben diesen Michael, als seinen Enckel, einen Jüngling sittsamer Gebärden, guter Vernunft, und gleichen Alters mit dem vorigen. Diesen beyden, als der Gesandschaft vornehmsten Häupteren, wurden beygesellet Don Julianus Nacura, und Don Martinus Fara, beyde von hochadelichen Häuseren, und grosser Dapferkeit. Darzu kamen noch 2. edle Dienst-Knaben samt einem Hofmeister. Da nun alles reisfertig, eilten sie mit P. Valignano nach dem Meerhafen zu Naganzui, und stößten vom Land den 20. Tag Hornung im 1582. Jahr. Den ersten Lauf nahmen sie nach Sina, und erreichten den 18. Tag Macaum, ein Portugesische Meer-Stadt. Der Bischof und Statthalter samt dem gantzen Volck empfiengen sie mit höchstem Ehren- und Freuden-Gepräng, und genossen ihrer angenehmen Gegenwart bis in den 10ten Monat, bis ein gewisser, und ihr Reis zu befördern vorträglicher See-Wind, der sich nur einmahl im Jahr spühren laßt, zu wehen anfieng. Bey so benöthigtem Aufenthalt, wie auch die übrige Reis hindurch übten sich die guten Printzen in Erlernung der lateinischen Sprach, welche ihnen in Europa so nützlich, als nothwendig seyn wurde. So bald gedachter Wind sich angemeldet, brachen sie von Macao den letzten Tag Christmonats auf, und gelangten durch viel Sturm, und Meer-Wellen, wovon viel grosse Lastschif gesunken und gescheiteret, nach 2. Monat zu Malaca, der äussersten Handel-Stadt in Indien, schadloß an. Von dannen zoge sie der Wind nacher Tricandur, Corino, Goa, und viel andere Ort mehr, bis sie nach Verfliessung 2. gantzer Jahr endlich zu Lisbon in Portugall frisch, und gesund eingeloffen den 10ten Augustmonat des 1584. Jahr. Von dorten eilten sie nach Toledo, und von daraus gieng die Reise nach der Königlichen Haupt-Stadt Madrit, die

sie den letzten Weinmonat erreicht haben. Sie wurden gleich anderen Königlichen Gesandten sehr prächtig eingeholet. König Philipp der Andere zuckte die Hand, die sie mit demüthigem Kuß verehren wolten; fiel ihnen freudig um den Hals, und mußten seine junge Printzen desgleichen thun. Als sie mit eigener Ansprach das Ziel vorhabender Gesandtschaft entdecket, wurde das überreichte Sendschreiben dreyer Japonischen Königen in Spanischer, und Japonischer Sprach überlaut abgelesen, dessen vernommenen Inhalt Philippus mit hertzlichem Anzeigen der Freud stracks begegnete: Wie daß er gedachte König in seinem Herten verschlossen habe, und höchst-erfreut wäre, daß ihre gewünschte Zuneigung durch so ehrwehrte Gesandtschaft ihm kund gemacht worden: Seye auch gänzlich der Hofnung, die allbereit erwachsene Freundschaft werde zu beyderseits Christlichen Aufnehmen täglich einen mehreren, und glücklicheren Fortgang gewinnen, etc. Länger konte er seiner Hoheit nicht verschonen. Gabe derowegen der zarten Anmuthung den Zaum; handelte mit ihnen ganz freundlich; betrachtete ihre Kleidung von Fuß auf; nahm die Säbel in die Hand; erforschte ihre Lands-Gebräuch, und Herkommen, etc. Alles mit so liebevoller Gemeinschaft, und freundlicher Zuneigung, daß sich jedermann darüber verwunderte: Alldieweil man an Philippo, einem so gar ernsthaften Fürsten, vorhero niemahlen dergleichen verspürt hatte. Hernach befahle er, ihnen seine Schätz und Kunst-Kammer, voll der kostbaresten Raritäten zu weisen; darauf nach dem Königlichem Gebäu Escorial, einem rechten Wunder der Welt, abzuführen, herrlich bewürthen; mit allerhand Freuden-Spiel zu erlustigen; beschließich beyzubringen, was zu dero hohen Ehren, und seiner Majestät hochgeneigten Willen gereichen möchte.

Nachdem sie eine Zeitlang allda sich erquicket, seegneten sie mit hertzlicher Beurlaubung der Spanische Hof, eilten dem Welschland, und der gantzen Christenheit Haupt-Stadt zu, wohin ihrer Ankunft halber schon unterschiedliche Botten abgeflogen waren.

Das vätterliche Hertz des allgemeinen Hirtens, welcher dazumahl ware Gregorius der 13te sehnete sich entzwischen mit höchstem Verlangen nach diesen neugebohrnen Schäflein, und fiel ihm der Aufschub ihrer Gegenwart um so viel schwerer, je länger je mehr selbige herzunahete. Als er vernommen, daß sie zu Aquapendente, einer ihm bottmäßigen Stadt, angelangt, befahle er, ihnen 200. bewehrte Fuß-Knecht zuzuordnen, damit sie mit mehrerem Ansehen das Kirchen-Gebiet durchwanderten. Es schluge aber noch ein viel grössere Menge Volcks darzu, aus Begierd, diese Fremdling zu sehen, also, daß sie fast allenthalben von mehr, als 1000. Menschen begleitet daher zogen.

Gregorius fertigte entzwischen einen Reit-Botten nach dem anderen ab, die ankommende Printzen seines innbrünstigen Verlangens zu versichern, und hierdurch ihre Ankunft zu befördern. Wie sie der Stadt genäheret, kamen 3. Scharen wohl-bewaffneter Reiter ihnen entgegen, von denen sie bis nach Rom begleitet worden. Und ob sie schon sich beflissen, in höchster Stille einzuziehen, des Vorhabens, den öffentlichen Einzug auf ein bequemere Zeit zu verschieben, war doch schon theils bey dem Thor, theils auf allen Gassen, wo sie durch müßten, ein unzählbare Menge Volcks. Der erste Gang ware zu dem Profeß-Haus der Gesellschaft JESU, bey dessen Thür- Geschwell der Pater General Claudius Aquaviva des Jesuiter-Ordens mit 200. seiner Geistlichen auf sie wartete, und sie mit so zarter Gemüths-Neigung empfangen, daß keiner der Freuden-Zäher sich enthalten können. Nach abgelegter trostreicher Bewillkommung wurden die Abgesandte in die Kirchen geführt, und öffentlich mit Absingung des Ambrosianischen Hymni GOTT Danck gesagt, daß er die nun anwesende Printzen von den äussersten Erd-Gräntzen der Welt durch so manigfältige Reis-Ungemach, und Lebens- Gefahr zu ihrem Zweck gebracht. Allwo sie dann auch denselbigen Tag geblieben, gespeist, und geschlafen haben, nach dem sie 3. Jahr, ein Monat, 2. Täg auf der Reis gewesen, und 7000. Meil Weegs nach sich gelegt haben.

Nun weiters. Obschon die Herren Abgesandte gäntzlich des Entschlusses gewesen, keinen äusserlichen Pracht, oder öffentlichen Einzug in die Stadt Rom zu halten, sondern in Christlicher Demuth, und aller Stille sich zu den Füßen Ihro Heiligkeit zu begeben; so lautete doch Gregorii, und der Herren Cardinälen Rathschluß gantz anderst: nemlich, wie daß ihr öffentlicher Einzug zur Hochschätzung, und billichem Ansehen des Römischen Stuhls; im Gegentheile zu nicht geringer Beschämung der Uncatholischen gereichen wurde, etc. Seynd also in einer Gutschen nach dem Pallast Julii des 3ten abgeführt, und hieraus durch die berühmte Stadt-Pforten del Popolo genant, welcher aller Abgesandten gemeiner Eingang ist, mit folgendem Pomp eingezogen.

Den Vortrab hatte die Päbstliche Leibwacht, welche in zierlicher Hof-Farb daher ritte, und ein Anzahl Schweitzerischer Fuß Knecht nach sich zoge. Denen folgten die Bedienten und Höflingen der Cardinälen, alle mit Viol-Farber Kleydung. Nechst diesen die Abgesandte der ausländischen Fürsten, und Königen, so viel dazumahl anwesend, neben der Römischen Reuterey, die mit vorgehenden Heerpaucken und Trompeten-Schall angefrischt wurde. Hierauf sahe man eine schöne Ordnung der Cammer- und Hof-Bedienten Päbstlicher Heiligkeit:

hernach die 3. Japonesische Abgesandte zu Pferd, so mit schwarz sammeten Decken bekleydet; anderwärths aber herrlich gezieret waren. Ihr liebereiches Ansehen vermehrte den Glantz der Kleydung, welche bestunde in einem dreyfachen Leib-Rock, der von dem feinsten Seyden-Zeug, und nach Japonesischer Arth mit Vöglen, Blumen und Laubwerck künstlich eingewirckt, vornen her frey und offen, beyder seits mit weiten Ermlen bis zur Erden hinab flosse. Der Hals war mit einem zarten, und kunstreich gewebe nem Schleyer eingebunden, das Haupt bedeckte ein wollständiger Turbant, die Seiten bewehrt mit einem Säbel, so mit Perlein und köstlichen Edelgestein besetzt einen wunderschönen Glanz von sich gabe. Zu erst ritte Mancius, Enckel des Königs in Bungo, von 2. Ertz-Bischöffen begleitet. Nach ihm Michael, nächster Vetter zweyer Königen zu Omura, und Arima, gleichfals zwischen 2. Bischöffen: und endlich Martinus, der 3te Abgesandte, beyderseits von Adels-Persohnen umgeben, den gantzen Aufzug beschlosse der Römische, zumahl auch ausländische Adel, so von aller Gegend beyzuwohnen sich versammelt hatte. Alle Strassen wimmelten vor Menge des Volcks, alle Fenster waren angefüllt mit Zuseheren: man vernahm nichts anders, als freudiges Glück-Wünschen, und höchstes Verwunderen über so Freud- und Ehren-werthe Ankunft dieser Christl. Printzen.

Demnach man bey der Engelburg angelangt, da Gregorius samt allen Cardinälen ihrer gewärtig, wurden sie mit Lösung alles Geschützes feyrlich eingeholet, und durch die unzählbare Menge des Volcks (dann die gantze Stadt schiene sich allda gesammelt zu haben) zu dem Päbst. Thron hinein geführt. Bey erstem Anblick des heiligsten Vatters warffen sie sich sammentlich zur Erden, und verehrten mit demüthigem Kuß die Füß seiner Heiligkeit. Er aber fiel ihnen zu 3 mahlen um den Hals, hertzigte sie mit Vätterlicher Neigung, und zerflosse fast in Freud-Thränen. Desgleichen auch die Herren Cardinäl, und andere hohe Anwesende hohe Prälaten redeten mehr mit Zähren, als mit Worten.

Nach geschehenem Gruß-Gepräng fieng Mancius an, und nebst ihm Michael der vorgenommenen Reiß, und allbereit glücklichen Ankunft erhebliche Ursachen in eigener Lands-Sprach vorzutragen, als nemlich: daß sie allein vorhanden wären, den schuldigen Gehorsam im Namen ihrer Principalen und Anverwandten Königen in Japon, Francisci Königs zu Bungo; Protasii Königs zu Arima, und Bartholomäi Königs zu Omura Ihro Päbstl. Heiligkeit, als dem obersten Kirchen-Hirten Christlichen Schaaf-Stalls demüthigst anzubieten, mit beygefügter Bitt, er wolle sie seiner Vätterlichen Obsicht, als getreue Glieder dem sichtbarlichen Leib Christi einverleiben. Als solches von Gregorio mit

lieblicher Gegen-Red beantwortet, wurden die Königliche, und von dem Päbstl. Secretario aus dem Japonischen ins Welsche übersetzte Sendschreiben vor männiglich abgelesen, aus welchen die tieffe Ehrenbietigkeit gegen Ihro Päbstl. Heiligkeit, und der Eyfer in der Catholischen Religion sattsam zu ersehen war.

Nach abgelesenen Königlichen Schreiben brachte auch P. Caspar Gonzales, ein Jesuit, seine an den Römischen Pabst, und Anwesende Cardinäl wohl-gestellte Red-Verfassung im Namen der Abgesandten vor, deme Ihro Päbstl. Heiligkeit durch einen Cardinal in lateinischer Sprach antworten liesse. Und hiemit hat diese Versammlung ihre Endschaft genommen.

Was hierauf für ein stattliches Tractament, Ehr, und Kurtzweil denen Herren Abgesandten nicht allein von dem Päbstl. Hof, sondern auch aller ausländischen Fürsten Legaten die 3. Monath hindurch (dann so lang seynd sie zu Rom verblieben) erwiesen worden; was sie alles von Raritäten in Heiligen und Profan-Sachen gesehen, wie sie so wohl zu Rom, als auch in der Ruckreiß zu Ferrara, Venedig, Mantua, Mayland, und anderen Orthen für sich, und ihre Principalen von kostbahren Geschäncken, neben allerley höchsten Ehren-Bezeugungen erhalten, wäre zu lang zu erzählen. Jedannoch eines kan ich nicht umgehen, und ist der zeitliche Hintritt Gregorii des Pabsts, der sich im April begeben, da die Herren Abgesandte noch zu Rom sich befanden; welches bey ihnen wohl grosses Leyd verursacht. Unter welcher Zeit auch einer aus ihnen, nemlich Julianus erkrankt. Da hätte man sollen sehen die Sorgfalt, und Liebe der gantzen Stadt. Gregorius selbst todtkranck, ware nicht vergnügt, daß er ihm seine Leib-Aertzt zusandte; sondern schickte täglich einen seiner Hof-Bedienten, zu erforschen, wie es mit Juliano stunde. Und das that er noch ein Stund vor seinem Tod: und da er vernahme, daß es sich mit ihm zur Besserung schickte, preisete er GOtt, schlug gantz wohl getröst die Händ zusammen, und sprach: jetzt bin ich schon vergnügt; jetzt will ich gern sterben, wann nur mein Julianus lebt.

Gregorio, diesem so klugen, und um die gantze Christenheit hochverdienten Pabst ist durch rechtmäßige Wahl auf dem Stuhl Petri nachgefolget Sixtus der 5te, der nicht mit geringerer Ehr und Lieb, als sein Vorfahrer, die Herren Legaten umfange; auch mit Schreiben und ansehnlichen Geschänck an gedachte 3. König sie wiederum abgefertiget hat. Worauf sie von Rom Abschied genommen den 30. Tag Brachmonat noch selbigen Jahres, und aus Welschland nacher Spanien und Portugall den Ruckweg gesucht. Beurlaubten allda Europam, und

kehrten mit vollen Seglen wiederum nach Indien. Letztlich hat sie der Seehafen Nangazaqui in Japon den 21. Heumonaths im Jahr 1590. glücklich wiederum empfangen. Sie fanden ihre Frauen Mütter noch bey Leben, wie auch beyde König zu Bungo und Arima. An statt Bartholomäi aber, Königs zu Omura, der entzwischen mit Tod abgangen, seinen Sohn und Nachfolger im Reich Sanchez, bey denen P. Valignanus die Päbstl. und anderer Europäischen Fürsten Geschänck abgelegt. Das letzt war das best. Dann die fromme Fürsten, die nunmehr von weltlichen Ehren und Freuden verkostet, was ein ehrliches Gemüth wünschen kan, und aber ein Eitelkeit über Eitelkeit in allen befunden, haben endlich einen Eckel ab allem Zeitlichen bekommen, Christi Dienstbarkeit der Fürsten Freyheit vorgezogen, haben alle 4. eyferigst in die Gesellschaft JEsu einzutreten verlangt, und seynd nach vielem Bitten und Anhalten von P. Valignano darein aufgenommen worden. Einer daraus, nemlich Julianus Nacaura, nachdem er 42. Jahr lang mit Predigen, und andern Seelen-Dienst in seinem Vatterland viel Gutes geschafft, ist des Marters-Palms würdig geachtet worden, indem er unter der Regierung des Wüterichs Daifusama bey den Füßen aufgehengt, und mit dem Haupt in aller seits verschlossene finstere Gruben bis an die Knye gesenckt (welches ein neu-erfundene grausame Tortur in Japon ist) also hangend bis auf den 4ten Tag beständig verharret, und dergestalten GOtt seinem Belohner zur ewigen Cron zugeflogen. Das ist ja ein Geschicht, welche verdient mit goldenen Buchstaben in das Denck-Register ewiger Zeiten einverleibt zu werden. *Rauscher S.J. ex Hazart Ejusd. Soc. Conc. 3. in Festo. 3. Regum.*

Sechste Begebenheit.

Denckwürdiger Schiffbruch, so sich im Mohrenland mit etlichen Ordens-Geistlichen zugetragen im Jahr 1585. beschrieben von Petro Martinez, Soc. JEsu.

Sechs aus der Gesellschaft JEsu, und 2. des H. Dominici, neben einer Menge allerhand Kaufleuten, und Königlichen Bedienten aus Portugall giengen den 10. April-Monaths im Jahr 1585. zu Lisboa unter Segel, und hatten zwar Anfangs eine nicht unglückliche Schiffarth, so bald aber die Nacht eingefallen, fiengen die Wind also an zu wüten, und das Meer zu toben, als wann beyde zu unserem Untergang sich verschworen hätten. Die Wellen schlugen mit gantzem Gewalt in das Schif hinein, der Mastbaum und Segel giengen zu Trümmern, das Schif selbst wurde von den Winden so gefährlich herum gedrähet, daß wir augenblicklich vermeinten zu versincken. Mit dieser Ungestümmigkeit rungen wir 3. gantzer Tag und Nacht, und hatten nicht mehr Hofnung uns zu retten, als diejenige, welche des Untergangs vergewisset seynd. Die einige

Zuflucht war zu GOtt, und seinen Heiligen, deren Namen auf unterschiedliche Lob-Zettul geschrieben unter dem Volck ausgetheilet worden; damit ein jeder denselben, der ihme zukommen, um Hülff anrufen sollte. So bald der Zettul, deme der Jungfräulichen Mutter Mariä Nahm eingedruckt, herfür gezogen war, wendete sich gleichsam in einem Augenblick der Wind von dem vorderen Theil des Schifs, welches fast gantz zerschlagen ward; die Ungestümme begunte sich zu verziehen, die Wellen zu legen, und das darauf gestillete Meer gestattete uns so viel, daß wir der Himmels-Königin, dero heilige Bildnus am Fuß des Mastbaums angeheftet war, schuldigsten Danck leisten, demnach den Schif-Zeug wiederum in die Ordnung richten, und solcher gestalt unsere Schifffahrt fortsetzen könnten. Das Wetter war doch unbeständig, und der Luft mit dickem Nebel verfinstert, bey welchem wir die Insul Madera, und die Canarien vorbey gefahren, endlich das Eiland Guinea ins Gesicht bekommen, und zu der Insul St. Jacob, davon auch unser Schif benamset war, angelanget seynd.

Die ungewöhnliche Hitz, so bey Guinea anzuhalten pfllegt, warffe fast alle Schifs-Genossene zu Boden, also daß das Schif einem Siechenhaus ähnlich denen Ordens-Leuten gewünschte Anlaß ertheilet, ihren Eyfer und treue Dienst denen Presthaften zu erzeugen, bis sie selbst unterliegen, und sich des Tods zu erwehren fremde Dienst zulassen mußten. Sonsten ward alles im Schif sehr ordentlich abgetheilet. Einer hatte die Obsicht über die leibliche Nahrung; der andere sorgte um die Hülff-Mittel und Artzneyen; der dritte nahm sich um die Seel-Sachen an, und wurde also den Krancken beyderseits gedient. Zu einer Zeit lase man den Unwissenden die Christliche Glaubens-Gründ vor; zur anderen das Leben eines Heiligen. Jeden Sonntag geschahe ein Predig zu dem Volck, und wurden die mehreste nach gereinigtem Gewissen mit dem Brod des Lebens abgespeiset. Die Stell der Bücher, und Rosen-Kränztz, und anstatt der Fluch und Läster- Wort hörte man allein das Lob-GOttes, und seiner Heiligen. Mit einem Wort, das lästerliche Schif-Leben verlohre allhier seinen Namen, welches sonst nachfolgenden Unglücks ein Ursach hätte seyn können.

Bey dem Guineischen Meer-Gelände begunte der Himmel sich auf ein neues zu erzörnen, und uns mit schreckbaren Blitz und Donnern zu betrohen. Gleichwohl geriethen wir über die eben-Nacht-Linie, und gewannen den also genanten allgemeinen Wind, womit wir eine Zeitlang fort geschiffet. Den 11. Brachmonath, da wir die Insul St. Martin vorbey fuhren, zeigten sich etliche Vorspiel unsers Unglücks, so bald hernach gefolget. Ein Wall-Fisch ungeheurer Grösse, und dem Ansehen nach gantz Kohl-schwartz, schwunge sich unversehens aus der Tiefe herfür,

verjagte alle kleinere Fisch, so dem Schif nach schwummen, und entwiche nicht von uns, bis es (leyder) daran war, daß wir ihm zur Speis werden solten. Ja kurtz zu ehe wir gescheitert, tratte er voran, und warffe ein grosse Meng Wassers in die Hohe, gleich als frohlockte er ob unserem bald folgenden Untergang zu dem, als zu einer verlangten Mahlzeit er hiemit anderen Fischen die Losung gabe. Mit diesem schröckbaren Gefährten zieleten wir nach der Insul Tristana, und Cugna, fanden uns aber zu End des Brachmonaths unter dem 33. Grad der Himmels-Höhe, zu nächst an der Sudspitze, von dar uns ein starcker West-Wind fünf Tag nach einander fortgetrieben, und nach zerissenen Seil und Stangen gezwungen, die grosse Segel einzuziehen, und allein mit den Kleinen daher zu fahren, bis wir endlich den 37. Grad erreicht, und den 27. Heumonaths den Meer-Schooß der guten Hofnung, zwar mit sehr verschiedenen Wetter vorbey geseget. Dann bald erfuhren wir ein ungemeine Meer-Stille, wobey kein Schritt weit fortzufahren ward; bald fiengen die Wind an zu toben, als ob sie alle von den Ketten los gelassen worden, das Meer wider uns anzuhetzen; bald zeigte der Himmel seinen Zorn mit schröckbaren Blitzen und Donneren, also daß wir bey so mercklicher Aenderung im Zweifel stunden, ob es nicht thunlicher wäre, der Insul St. Laurentii, dahin wir unsern Strich nahmen, zu oder selbe vorbey zu fahren. Wir fanden am 16ten Tag Augustmonaths die Sonnen-Höhe auf 23. Stufen, und ein Drittel, und entschlossen uns die Segel den Winden gäntzlich zu übergeben, in Hofnung noch selbe Nacht, weil das Wetter nun günstig 40. Meil nach uns zu legen, und gedachtes Drittel zu übersteigen, dieweilen der Aufseher des Schifs in dem Mast-Korb ein Geschwader der Vöglen dahinwårths hatte fliegen sehen, auch sonst den graden Weeg fortzuschiffen nicht wohl möglich, wegen allzugrossem Gewalt der Wasser-Wellen, von denen kurtz vorher das Schif St. Peter genannt, in die Tiefe getrieben ward; ruckwårths aber ein noch gefährlicher Wirbel uns mit dem gewissen Untergang betrohete.

Da wir nun also mit guten Wind, und noch besserer Hofnung einigen Meer-Hafen anzutreffen, dahin fuhren, und fast alle sich zur Ruhe begeben hatten, lieffe das Schif aus aus gerechter Verhängnus GÖttes, mit vollen Segel an einen von den Wellen bedeckten, und darum nicht vermerckten sehr spitzigen Stein-Felsen mit so starcken Gewalt, das ob schon etliche, so diesen Unfall noch zeitlich erachtet, mit möglichsten Geschrey vermahnten, man solte das Schif wenden und ableiten, jedoch, weil die Stimm wegen der Wasser- Wellen schröckbarem Getös nicht könnte vernommen, viel weniger der Gewalt des Schifs so eilends eingehalten werden, es endlich am Boden von einander gieng, und alles, was darinn war, ins Wasser setzte. Das Ort des Schifbruchs war ein

holer harter, und von Corallen rings um bespitzter erdloser Stein Felsen, mit vielen kleinen Stein-Hügeln umsetzet, die sich bey dem Anlauf des Meers bedecken und nach Abfluß dessen wiederum sehen lassen. Und sahe man wohl, daß GOtt in seinem gerechten Zorn der Barmhertzigkeit nicht vergessen, indem wir eben zur selben Zeit gescheitert, als das Meer zugenommen, folgendes das Schiff zu höchst des Felsens getrieben worden; da sonst, wann der Unfall im Ablauf des Meers geschehen wäre, nicht einer dem Tod hätte entgehen können.

Was aber für ein Jammeren, und Heulen bey solcher der Sachen Beschaffenheit entstanden seye, ist leichtlich zu ermessen; besonders, da fast alle in höchster Ruhe gelegen, und von dem eintrugenden Wasser urplötzlich ermuntert, und aufgejagt wurden. Sie wanden sich mit äusserster Bemühung aus den Wellen heraus, krochen mit Forcht und Zitteren, etliche ganz ungekleydet in dem zerbrochenen Schiff herum; und weil neben der Nacht ein dicker Nebel eingefallen, und die wenige Klarheit, so uns etwann das nächtliche Stern-Liecht ertheilen könnte, gänzlich verdunckelt, hielte sich einer da am Mast-Baum; ein anderer dort am Anckerseil; der dritte an einem Brett, Kiste, oder Waar-Ballen, so von dem unteren Theil des Schiffs in die Höhe getrieben worden, solcher Gestalt, so vil möglich zu retten. Da dann alle insgesamt von den anlauffenden Wellen gähling überschwemmet; und bedeckt wurden mit so beweglichem Geschrey, daß es die Felsen hätte erweichen mögen. Die dicke Finsternus verursachte, daß man nicht sehen konte, ob etwann auf dem Felsen einiges Oertlein zu finden, dahin man sich verziehen, und bis zu Anbrechen des Tags sicher seyn könnte. Weil auch das Schiff immerzu mehr und mehr Wasser schöpfte, beynebens von den Wellen stets geschlagen, und noch mehr zertrimmert wurde, stunde allen der gewisse Tod vor Augen, zu welchem sich ein jeder nach Möglichkeit gefaßt machte. Wir, so Priester waren, schryen allen insgemein mit heller Stimm zu, daß sie dem erzörnten GOtt ihre Schuld abbitten, über ihre Verbrechen hertzliche Reu erwecken, und durch aufrichtige Buß und Andachts-Werck sich an GOtt verloben solten. Da hörte man etliche, weil jedem insonderheit nicht beyzukommen, mit heller Stimm ihre vormahls begangene gröbste Fehler erzählen; andere Himmel und Erden um Hülff anrufen; manche grosses Gut und Schanckungen; andere einen H. Lebens-Stand, oder sonst was sonderbares GOtt dem Herren angeloben.

In solchem Jammer fand uns das allgemach anbrechende Tag-Liecht, und zeigte uns mit seinen Strahlen das Elend, darinn wir waren, noch viel heller. Denn, wohin wir unsere Augen warffen, sahen wir nichts als Luft und Wasser, und in diesen das zerbrochene Schiff, worinn Sack

und Pack, und aller aus Portugall mit genommener Reichthum zur Beut herum schwumme; aber niemand einigen Lust machte, sich darum zu bewerben. Also ist es viel besser und tröstlicher, auf dem Land arm, als auf dem Meer reich seyn; und haben alle Schätz der Welt zum öfteren nicht so viel Werths in sich, daß sie eines in Gefahr stehenden Menschens Leben davon erretten, und in Sicherheit setzen mögen. Ob es nun mit unserem Leben schiene, gethan zu seyn, so war doch die Lieb desselben bey vielen dermassen groß, daß sie lieber alles versuchen, und kein Gefahr noch Ungemach scheuen wolten, dasselbe noch ferner zu erhalten. Manche banden sich in ein Stuck des zerbrochenen Schifs, und ergaben sich also den Wellen: andere warffen sich auf einen Theil des Mastbaums, und schwummen auf Glück und Unglück dahin: etliche hefteten zwey oder drey Schiff- Trumm zusammen, und liessen sich also von den Wellen dahin tragen. Aber aus diesen allen, weilten sie die Sach übereilet, und zu so ungewisser, vielleicht auch langwieriger Reis, wenig Vorrath mit sich nehmen können, haben mehren theils (massen nicht einige Nachricht von ihnen eingebracht worden) vermuthlich, wo nicht vom Gewalt des Wassers, wenigst vor Hunger verschmachten, und selbst den Fischen zur Speis dienen müssen. Andere brauchten Weil und Klugheit, und entkamen folgender Gestalt.

Der erste, so sein Heyl versuchte, war der Schiff- Herr selbst, welcher nebst 8. Gefährten, und was sich zum Unterhalt füglichst mitnehmen liesse, in das neben angebundene Schiflein getreten, zwar Anfangs der Meinung, auch für andere in der Gegend einen Unterschlauf zu suchen, und sie dahin zu übersetzen; endlich aber aus Beysorg, es wurden alle, falls er widerkehren solte, sich des Schifleins bedienen wollen, folgend beyde in Gefahr setzen, sich gänzlich dem Wind überlassen, und nach der Insul Sofala, welch 60. Meil von dar entlegen, seinen Strich eingenommen. Das Ruder mußte ihm zum Mastbaum; ein Leylach statt des Segels; 2. Degen zur Stangen, und ein rauhe Beth-Decke zum Wind-Fähnlein dienen; mit welchen Zeug er nach gethanem Gelübd der Mutter GÖttes zu Guada Lupa vom Felsen abgestossen, und sich auf das hohe Meer begeben. Es hatte das Ansehen, als wolte die himmlische Schutz-Frau auch dazumahl kund machen, wie so gar sie willfärig wäre, den Beängstigten beyzustehen, und daß sie selbe weit besser und sicherer, als der gewöhnliche Nord-Stern durch die Wellen, und Meers-Ungestümme zum gewünschten Port fortleiten könnte. Dann obschon gleich des anderen Tags das Meer sich begunte aufzulehnen, und seine Wellen in das Schiff zu werffen; auch die ungeheure Wall-Fisch, deren daselbst ein grosse Menge, zum öfteren dasselbe in Gefahr setzten; dazu die Nahrung, so ohne dem sehr gering, und täglich allein

in zwey Stücklein eingemachter Quitten, so man von dem Schifbruch gerettet, und etlich Tropfen Weins mit Meer-Wasser vermengt bestunde, so came ihnen schon den 4ten Tag gegen über Sofala ein festes Land ins Gesicht, dahin sie, weilen es ihnen unbekannt, sich nicht getrauet anzuländen, und also noch 4. Tag neben dem Land fortgeseglet, damit sie ein Strom möchten antreffen. Endlich da sich das Meer abermahl begunte zu erzörnen, seynd sie, grösserer Gefahr zu entgehen, an nächstem Gestatt, deren eines Trilinda, das ander Gualimane mit zerlöcherntem, und von Wasser halb angefülltem Schiflein ausgetreten.

Die gröste Sorg, so bald sie das Land erreicht, ware, nach süßem Wasser umzusehen, welches, so bald sie es angetroffen, warffen sie sich mit gantzem Leib zu dem Bronnen, und schiene es, als könnten sie davon nicht abgesöndert, oder ihr Durst gestillet werden. Zwey, so das Schiflein verwahrten, ersahen von fern einen Cafer, der sie mit zusammen geschlagenen Händen freudigst bewillkommet, und ihnen etliche Fischlein zugeworfen. Als sich dieser mit einem aus gedachten Zweyen, um Feur zu hohlen, auf die Seiten gemacht, kamen ungefehr 200. andere gleichfalls wilde Mohren dahin, so zwar Anfangs als Friedgesinnte Pfeil und Bögen von sich gelegt, auch die vom Bronnen widerkehrende mit gleichem Freuden-Gepräng, wie jener, empfangen; jedoch ihre verborgene Tücke bald haben sehen lassen; indem sie erstlich den Sand am Ufer rein durchsuchet, und alles, was die Schifbrüchige darunter verborgen, benantlich 30. Degen, und anderen Waffen-Zeug mit den Nägeln herfür gekratzt, hernach das Schiflein gänzlich ausgeraubet, und alles Geräth, so gar den kleinen Segel zerstückt, und von ihren Weibern in Körben davon tragen lassen; endlich allen insgesamt die Kleyder ausgezogen, und nicht so viel, womit sie ehrbar bedeckt seyn möchten, oder einen Hut wider die unleydentliche Sonnen-Hitz übergelassen haben. Die elende und gantz beträngte Christen-Schaar, weil sie noch das Leben davon gebracht, verlohre die Hofnung nicht, GOttes unbegreifliche Barmhertzigkeit ferner zu erfahren; schickte also einen Hauffen vorhinaus, zu sehen, ob nicht etwan ein Portugesischer Meer-Hafen oder Vestung anzutreffen, und folgten die übrige allgemach hinnach. Es verschaffte GOtt, daß jene 6. Meil Reisens den bekannten Strom Qualimene, auf welchem die Portugesen mit den Innwohnern von Sena, Teuta, und Monomotupa Kauf-Gewerb zu treiben pflegen, ersehen, und alsobald ihren Nachfolgeren wissen lassen. Der Schif-Herr setzte zu erst in ein Schiflein, so er ungefehr angetroffen, mit etlich wenig hinüber, dem stracks die andere gefolget durch Beyhülff der Mohren, welche jenseits des Wassers sich zu diesem Hülf-Dienst erbitten lassen; sonst hätten die letztere unfehlbar in dem Lett verschmachten, oder von dem

anlauffenden Meer müssen überschwemmt werden. Von hier geriethen sie zu einem Meer-Hafen, deme Franciscus Brociado ein Edler, und vermögender Kauf-Herr mit Obergewalt vorstunde, auch über alle Wasser-Ström der Aethiopischen Landschaft Cuama im Namen des Königs in Portugall zu gebiethen hatte. Er war zwar unlängst gen Sofala, das ist, 30. Meil von dar, über selbes Strom-Gelände, einigen Bericht einzuholen, abgereißt; seine Slaven und Bediente aber in Ansehung dieser elenden, gantz nackenden, von der Sonnen-Hitz ausgedorreten, und von den Schnacken hart gestochenen, und hierin den Aussätzigen gantz ähnlichen Menschen-Schaar, brachten alsobald Kleyder und Nahrung herbey, sie zu laben, und zu bedecken. Gleiche Willfährigkeit widerfuhr ihnen von einem anderen zwar Mahometanischen, jedoch den Portugesẽ sonders geneigten Landmann, der in selbiger Gegend seinen Wohnsitz hatte, und sie nicht allein mit aller Nothdurft versehen, sondern ungesaumt etliche Schiflein zubereiten, und sie nach Luabo abführen lassen. Dasselbst seynd sie von erstgedachten Brociadi Sohn liebeichst empfangen, auch endlich zu Brociado selbst nach Sena übergeführt worden. Dieses waren die Abentheur des ersten Hauffens; nun wollen wir sehen, was Gestalten es den anderen am Orth des Schifbruchs ergangen.

Es zeigte sich ungefähr, so weit ein Stuckkugel reichen kan, ein schrofiger Hügel, wohin, so viel man erachten konnte, sehr viel Trümmer des geschelterten Schifs getrieben, und aufgehalten wurden. Dieses machte vielen die Hofnung durch so gewünschtes Mittel der Gefahr zu entkommen; deren dann viertzig etliche Bretter eilends zusammen geheftet, und sich darauf in das Meer geworfen, vorgedachten Hügel zu erreichen. Ob sie nun wohl glücklich dahin gelangt, so fanden sie sich doch in ihrem Anschlag betrogen; theils, weil das Wasser bey dem Zunehmen des Meers fast ein halbe Klafter hoch den Hügel überstige; theils weil die Wellen mit so starckem Gewalt daran schlugen, daß es nicht möglich, daselbst anzuländen, will geschweigen, zu verharren. Jedoch kamen ihnen die dahin getriebene Schif-Tafeln, und ein halb zubereitetes Schiflein, so kurtz vorhero wegen allzu grossen Last gesunken, und eben dahin gelanget war, treflich zu staten. Hierein tratten etliche von jetzt gedachtem Schiflein, spannten Tuch und Leinwat, so gleichfalls dahin geschwummen, zum Segel auf, und trachteten also zu einem anderen Felsen-Hügel, welcher drey Meilen von dar sich sehen liesse, und einiges Anzeigen gabe, daß unfern davon festes Land anzutreffen wäre. Aber auch allhier fand sich nichts anders, als ein eitle, und mit spitzigen Corallen reichbesetzte Stein-Klippe, wohin aus gütigster Verordnung GOttes vielerley Bretter, Kisten, Ballen, und anderes Geräth angeflossen war, den Ankommenden zu ihrem

Behuf dienlich zu seyn. Sie sandeten mit Freuden, was ihnen zur Schiffahrt ersprießlich seyn konnte, und fanden unter anderen zwey See-Karten, deren eine den Weeg vom Gebürg der guten Hofnung gen Portugall; die andere von eben diesen Meer-Busen nach Indien zeigte, deren sie sich bey dieser Gelegenheit treflich bedienen konnten. Diesem nach schlugen sie die tauglichste Trümmer zusammen, richteten drey Mast-Bäum auf, spanneten anstatt der Segel angeflossene Sammet- und Seiden-Stuck daran (also köstlich war diese, jedoch so elende Schiffahrt) sammleten darein, was von Eß-Waaren vorhanden, und gedachten also auf dem unglückseligen Element des Wassers ihr Glück zu versuchen.

Da sich nun ein jeder dieser Hülff bedienen, und keiner von dem Schiflein wolte ausgeschlossen seyn, fienge dasselbe vor allzu schweren Last allgemach zu sincken, wodurch sie gezwungen wurden, wiederum zu dem Felsen zu kehren, und sich eines anderen Rathes zu erholen. Der Unterbefehlshaber, so bey diesem Hauffen, und vor anderen angesehen war, unschwer erachtend, daß das Schiflein über sechzehnen Personen nicht wohl einnehmen möchte, gebrauchte sich eines Arglistes, der ihm zwar Anfangs gelungen, jedoch hernach sehr übel bekommen. Er vermahnte in Geheim diejenige, denen er gewogen war, sich allgemach in das Schiflein zu begeben; dem Steuer-Mann aber gebotte er, nach erfüllter Zahl unversehens, als wäre das Seil gebrochen, vom Hügel abzustoffen, auch nicht mehr dahin zu kehren, ob man ihn gleich mit den schärfesten Bedrohungen (dann dieses that er verstellter Weis, um den Schalck zu verdecken) dazu andringen wurde. Als nun solches geschahe, erhube sich bey den Verlassenen ein erbärmliches Klagen, und Jammeren, indem sie sich so listig hintergangen, und dazu aller Hülff entblößt, und folgsam ihren ehisten Untergang gleichsam vor Augen sahen. Manche warfen sich eilends ins Meer, den flüchtigen nachzuschwimmen, deren zwar einer und anderer das Schiflein erreicht, und aus Mitleiden darein genommen; die mehresten aber, darunter ein vornehmer Kaufmann, von den Wellen überwältiget, und elendiglich in die Tiefe seynd gezogen worden. Über alles ward billig zu bedauern der Sohn vorgedachten Unterbefehlshabers, welcher die Zeit versäumt hatte, in das Schiflein zu treten, und also von fern seinen Vatter hinweg ziehen, dieser ingleichem seinen Sohn verlassen, und in den Rachen des Todts gesetzt, mit nassen Augen hat ansehen müssen. Zwar hatte er gleich Anfangs vermercket, daß sein Sohn nicht im Schif wäre, als welcher mit seiner Verweilung das Volck aufgehalten, und gleichsam beredet, so lang sie ihn als einen Bürgen bey sich hätten, der Vatter nicht abseglen wurde; jedoch glaubte er vestiglich, der Sohn, so bald sie abgestossen, wurde hinnach

schwimmen, und also leichtlich, und vor anderen aufgenommen werden. Als er sich nun in seiner Meinung betrogen sahe, ware er zwar heftig daran, daß man umkehren, und seinen Sohn in das Schiflein nehmen sollte; weilen aber solches nicht wohl thunlich, und die vorige Gefahr obhanden, müßte er geschehen lassen, was nicht mehr zu verbessern stunde. Also segnete er seinen geliebten Sohn mit viel hundert Blick, und häufigen Zäheren, als welchen er Zeit seines Lebens nicht mehr zu sehen verhoffte; dieser hinwiederum beurlaubte seinen liebsten Vatter mit hertzlichem Sehnen, und Nachsehen, mit gefaßtem Schluß, auf den rauhen, und öden Felsen dem Leben selbst gute Nacht zu geben.

Nach so traurigem Abschied schwebten jene zwölf gantzer Täg auf dem Meer herum; bey welcher Zeit, weilen alle Speis und Tranck vergienge sich etliche des unleidentlichen Dursts zu entledigen, aus verwirrtem Sinn, selbigen in dem gesaltzenen Meer zu stillen, freywillig darein versenckt haben. Die übrige lagen fast alle halb tod dahin; alldieweilen der wenige Vorrath gäntzlich aufgezehret, und nichts übrig war, das Leben zu erhalten, als die wenige Wein-Hefen, so sie mit Meer-Wasser vermengeset zum Leib nahmen; welches doch auch, falls sie nicht bald ans Land kämen, keineswegs erklecken konnte. Sie wurden zwar die letzte fünf Täg mit einer ungewöhnlichen Music von allerhand Stimmen, welche, als wäre sie im Schiflein selbst, gantz vernemlich, und in lieblicher Melodey die Lobsprüch der seligsten Jungfrauen absungen, mercklich erquickt, so gar, daß einer, den es gedunckte, als mangle dem Gesang an einer Grund- Stimm, selbe von sich hinzugefügt, und mit den unsichtbaren Singeren (so ohne Zweifel englische Geister gewesen) die Himmels-Königin fröhlichst geprisen hat. Nach so tröstlichem Vorbott bekamen sie endlich das so sehr verlangte Land ins Gesicht und obwohlen sie mit aller Bemühung nicht vermöget, bey Tags-Zeit dahin zu gelangen, so drungen sie doch auch bey eitler Nacht, ohngeachtet aller Gefahr, so ihnen aufstossen möchte, um nicht vor Durst zu verschmachten, immerzu fort, bis sie dasselbe erreichten. Der erste, der sich hinaus wagte, war obgedachter Befehlshaber, der unfern vom Gestatt, wiewohl in der Dunckele, eine Grub in die Erden gegraben, und zu grossem Glück süßes Wasser angetroffen hat. Auf sein Freuden-Geschrey krochen alle vor Durst gantz kraftloß auf Händ und Füßen dahin, labten sich mit der Süßigkeit dieses gleichsam himmlischen Getrancks, und entschliefen insgesamt bey dem Brunnen.

Frühe Morgens sahen sie sieben Mohren um sich, welche ihnen auf ihr bittliches Anhalten (so allein mit äusserlichen Gebärden geschahe) etliche dürre Wald- Aepfel zugeworfen, auch nachgehends, weilen das Wasser gantz trüb, und unflätig war, von einem Brunnen zwey Meilen

davon, durch ihre Weiber herbey bringen lassen. Sie mußten aber diesen geringen Dienst sehr theur bezahlen. Dann, obwohlen sie einem jeden aus diesen Barbaren von ihrem eigenen Haupt einen Hut verehret, so waren doch diese damit nicht zufrieden, sondern nahmen auch das, was man ihnen nicht dargereicht, und liessen ihnen kaum so viel, daß sie sich ehrbar bekleiden könnten. Einer aus diesen, ein betagter Greiß, deme ihr Elend das Hertz bewegt hatte, nahm sie in sein Hütten, setzte ihnen ein Handvoll halbgessottener Bohnen, und etwas von gedörreten Wald-Früchten vor, die sie doch ohne stätte Mithülff des Wassers nicht zu Leib nehmen konten. Sie mußten bald selbst die Nahrung suchen, und selbe von Hütten zu Hütten erbetteln mit lächerlichen Gebärden, welches doch mehr, als alles demüthige Bitten thate, die Barbaren zu bewegen, ihnen mit einiger Hülff-Leistung an die Hand zu gehen.

In dieser Nothdürftigkeit verharreten sie sieben Täg, und hatten keinen anderen Trost ihres Elends, als daß sie dasselbe mit Seuftzen und Zäheren nach Genügen beweinen konten. Da rührte der barmhertzig GOTT abermahl das Hertz obgedachten Greisens, daß er einen seiner Verwandten mit dem Unter-Befehlshaber zu nächst-ermeldten See-Vogt Brociado abgefertiget, von dem er wußte, daß ihnen unfehlbar wurde geholfen werden. Hierob aber erhube sich ein noch viel grösseres Jammeren und Klagen bey denen, so daselbst in den Händen der Barbaren verharren, und diesen treuen Schirmer von sich lassen solten. Sie erachteten eines Theils wohl, daß durch ihn ihre Erlösung könnte zuweg gebracht werden; anderen Theils aber mahlte ihnen die Forcht das äusserste vor, im Fall er vielleicht durch List eingeführt, oder auf dem Weeg sollte ermordet werden, sie inzwischen in den Händen der Barbaren verlassen, auch endlich in Gefahr des Lebens gesetzt wurden. Deutlich zu reden, sie liebten gleich den Krancken die Gesundheit; scheueten aber die Bitterkeit, so in der Artzney verborgen lage. Nun dieses Bedencken abzulencken, schwure er ihnen einen theuren Eyd, treulich allen Fleiß anzuwenden, damit sie bey so gefährlichem Zustand von Brociado die gewünschte Hilf, und Handbietung ehest erfahren möchten.

Kaum daß er 2. Tag-Reis nach sich gelegt, kame ihm ein Bedienter von mehrbesagten See-Vogt entgegen, mit freundlichem nachforschen, ob nicht irgends Portugesen von einem Schiffbruch ans Land geworfen, und seines Herrns Hilf bedürftig wären. Fügte hinzu, er habe ein Schreiben an sie, welches er dem ersten, so ihme aus ihnen begegnen wurde, überreichen sollte. Die allzugrosse Freud, womit er von so unverhofter Bottschaft übergossen wurde, benahme ihm eine Zeitlang die Red; demnach langte er nach dem Schreiben, benetzte es mit vielen

Zäheren, und lobte GOtt in seiner unbegreiflichen Güte; besonders, da er sahe, daß nunmehr die Mohren selbst, aus ehrerbietigem Absehen zu dem See-Vogt, ein Schiflein bereit hielten, ihn über den Strom zu setzen, und durch das Land zu begleiten. Unweit von dem Wohn-Platz Brociadi kamen 4. Sclaven mit einer Tragbahr daher, ihn auf den Schulteren, weil er gantz ermüdet war, dahin zu tragen. Es hatte sich ihnen ein Boots-Knecht zugesellet, welcher bey oberzähltem Schifbruch neben anderen auf einem Floß entkommen war, und anjetzo sich zu erkennen gabe. Gedencke einer, mit was Verwunderung er diesen Menschen angesehen, und seine Abentheur vernommen habe. Die Zäher fielen ihm vor Freuden aus den Augen, und wußte er nichts anders vor Entsetzung zu antworten, als daß er die unermessene Barmhertzigkeit GOttes ohne Unterlaß lobprise. Also gelangte er endlich zu dem See-Vogt, der ihn mit gleich-freudigem Hertzen empfangen, und mit aller Nothdurft freygebigst versehen hat. Er liesse auch alsobald auf erhaltenen Bericht des elenden Stands, darinnen die übrige lagen, etlich Stuck Leinwath neben allerhand Weiber-Geschmuck von Sena bringen, schickte es mit vielen Eß-Waaren zu den Cafren, sie mit jenen, als einer Schanck-Gaab zu vermögen, die angehaltene Christen desto ehender frey, und von sich zu lassen; mit diesen aber die arme Christen zu laben, und zu bevorstehender Reis zu stärcken. Solcher Gestalt wurden auch diese in die Freyheit gesetzt, und trafen bey Brociado diejenige an, so zu Qualimene, wie schon gemeldet worden, in einem zusammen geflickten Schiflein ans Land gerathen. Mit was Frolocken nun diese beyde Partheyen einander umhalset, welche unlängst zuvor auf der traurigen Stein-Klippe ihr Elend beweint hatten, ist schwerlich zu beschreiben. Es stiesse aber noch ein andere gleich-frölich Bottschaft hinzu, die ihnen anzeigte, wie daß auch jenes Schif, welches sie vermeint nebst dem Grösten gescheitert zu haben, mit 57.

Schifbrüchigen glücklich zu Loranga angelandet, auch diese allbereit im Anzug wären, dahin zu kommen. Sie giengen ihnen alsobald entgegen, und trafen sie an von Hunger und Elend ausgemerglet, ja den Todten-Cörperen viel ähnlicher, als den annoch lebendigen Menschen. Ihre Errettung ware gantz wunderbarlich, und geschahe folgender massen.

Demnach die traurige Nacht unsers Schifbruchs (schreibt ferners Martinez) von dem anbrechenden Tag-Liecht verjagt worden, und ein jeder, wie oben gemeldet, sich des Untergangs zu erwehren beflissen war, auch etliche in dem Schiflein, so dem Schif pflegt anhängig zu seyn; manche auf den Mastbaum, Kisten, und Ballen; andere auf den zusammen gehefteten Schif-Trümmeren sich von den Wellen hinweg tragen liessen, ware auch Odoardus Melo, ein Spanischer von Adel, aber in Indien gebohren, nebst anderen beschäftigt, von den noch übrigen Bretteren ein Schiflein zu verfertigen, wodurch sie die gewisse

Tods-Gefahr mit der ungewissen verwechseln, und sich der Vorsehung Gottes überlassen wolten. Was Bemühung aber solches gekostet, ist nicht wohl zu erzählen. Sie mußten bey Anlauf des Meers bis an die Brust im Wasser stehen, sich von den Wellen schlagen und werfen lassen, die Schiff-Trümmer, damit sie nicht fortgetrieben wurden, mit höchster Sorg erhalten; auch also mit schmaler Nahrung, und starcker Arbeit Tag und Nacht dem Werck obliegen: jedoch entfiel ihnen das Hertz nicht, und brachten es den 3ten Tag zum End. Sie zwungen das Schiflein an 6. Orten mit grossen und kleinen Seilern zusammen, belegten den Boden mit Schachteln, und Faß-Bretteln, verstopften die Klumsen mit eigenen Hemdern und Lumpen, verpichtens mit Käß an statt des Griechischen Pechs; und weilten dennoch das Wasser in grosser Menge hinein drunge, mußten sie 2. Täg und Nächt bemühet seyn, dasselbe auszuschöpfen. Dessen alles ungeacht, richtete Odoardus eine Stang in die Höhe, band an statt des Segels ein Stuck-Tuch daran, und rufte uns Ordens-Leut, damit wir mit ihm auf gut Glück dahin fahren wolten. Wir stunden im Zweifel, was hierinn füglichst zu thun wäre; in Bedencken, daß viel ohne Hofnung einiger Hilf, und gleichsam dem Tod übereignet auf der Stein-Klippe verharren müßten; andere aber sich bemüheten, auf kleineren Flößen, die sie inglichem zusammen geheftet, davon zu kommen, wie auch Odoardo in solcher Begebenheit ein geistliche Beyhilf höchstens vonnöthen wäre; es that aber Odoardus selbst, deme zu gehorsamen sich alle anerbotten, endlich den Ausspruch, daß keiner aus uns auf den Felsen verbleiben müßte, als welche (wie er sagte) unfehlbar verderben, hierdurch aber so viel 1000. Seelen, zu deren Hilf wir aus Europa dahin gesandt wären, derselben wurden müssen beraubt seyn. Jedoch liesse er zu, daß wir jene von ihren Sünden absolvirten, und uns bey den Ausfahrenden austheilen möchten, mit denenselben gleiches Glück oder Unglück zu erfahren. Er selbst nahm 4. zu sich, und gabe das Schiflein den Wellen über. Wir fuhren dahin mit sehr betrübten Hertzen und sahen mit innersten Mitleiden, was gestalt manche, so uns nach schwummen, von dem Schiflein, damit es nicht überladen wurde, abgetrieben, auch bald darauf beydes vor Schmertz und Schwachheit elendiglich versunken. Sechs derselben warfen sich auf einen Mastbaum; wurden aber samt dem Holtz von den Wellen umgetrieben, und gleich den vorigen in die Tiefe gestürzt.

Da wir nun gantz mitleidig von dar gewichen, und längst der Stein-Klippe daher fuhren, erkannten wir unseren, und vieler anderer Irrthum; in dem an statt der Bäumen, so wir allda zu seyn vermeinten, nichts als hoch-gespitzte Felsen, und an statt der Erden weisse Corallen, beydes in einer langen Reihe hinaus gezogen, anzutreffen war. Jedoch mußten wir die erste Nacht allda verweilen, und hatten abermahl ein neues

Gezänck mit denen, welche ebenfalls auf Bretter, Bäumen, und Flößen dahin gelangt, und sich unsers Schiffleins zu bedienen gedachten. Einer drunge mit Gewalt hinein, mußte aber bald wiederum neben 12. anderen, so das Loß getroffen, hinaus; alldieweilen sonst das Schiflein von so grossem Last, nemlich mehr, dann 60 Personen, unfehlbar hätte sincken müssen. Da erhube sich dann abermahl ein klägliches Geschrey, nicht allein bey jenen, so von dem Schiflein ausgeschlossen, und auf dem Felsen ohne Hofnung einiger Hilf verharren mußten; sondern auch bey diesen, welche davon schiften, und den Verlassenen, wie hoch sie es auch verlangten, in so augenscheinlicher Lebens-Gefahr nicht beyspringen konten; liessen ihnen allein etwas von unseren Vorrath, und versprachen, ehest wieder zukehren, so bald wir einigen Unterschlauf wurden angetroffen haben. Uns folgten 2. grosse, und viel kleine Flöß, deren einer auch glücklich gelandet. Die andere 3. trugen die Wellen gen Sofala, und verlohren sich endlich aus unseren Augen. Wir behalfen uns der Land-Karten, und des gewöhnlichen Anweisers, unseren Strich gen Mozambique richtende; wobey uns das Wetter dermassen günstig war, daß wir 8. Täg nach einander ohne einige Ungestümme fortgeseglet, auch hierum die unermessene Güte GÖttes ohne Unterlaß zu preisen hatten: Alldieweilen das übelgehefte Schiflein auch dem geringsten Gewalt der Winden oder Wellen keineswegs gewachsen, und also stets in Gefahr stunde, von dergleichen Unfall angefochten zu werden. Die Nahrung ward ingleichem sehr schmal, und gering, die Andacht aber desto eifriger, und gewanne es das Ansehen, als wäre bey diesen sonst ganz irrdischen Menschen aller Lust und Verlangen nach dem Zeitlichen ganz erstickt, und erloschen: Alldieweilen viel 1000. Thaler, so sie gerettet, auf dem Schif-Boden ausgestreuet lagen; jedoch nicht einer veranlaßt wurde, sich darum zu biegen, oder selbe auf zu klauben. So gar hatte die Sorg des in Gefahr stehenden Lebens alle Sinn eingenommen.

Da wir nun also glücklich vom hohen in das enge Meer gerathen, stiesse ungefähr das Schiflein an einen verborgenen Stock, oder Klippe, mit so grossem Gewalt, daß es häufig begunte Wasser zu trincken, und wir uns des Untergangs kaum verwehrt hätten; wann nemlich von so augenscheinlicher Gefahr unser Sorg nicht verdopplet, die Klumsen mit Sammet-Tuch (dann nichts anders verhanden war) und das Wasser durch ängstigen Fleiß der Arbeiter eilends wäre ausgeschöpft worden. Hierauf ziehleten wir abermahl gen Mozambique; wurden aber mit Gewalt davon ab- und gen Sofala getrieben; folgendes gezwungen, weilen die Nahrung begunte zu schwinden, und die mehreste vor Durst und Mattigkeit dahin lagen; auch die Tiefe des Wassers nicht mehr, als 9. Klafter ware, nächstes Land einzufahren. Da wir nun hierüber äusserst bemühet waren, überfiele uns die finstere Nacht. Wir sammleten, das

Schiflein zu befestigen, von dem zerstreuten Gold zu 300. Spanische Realen, banden es nebst etlichen Stuck-Eisen in einen Sack, und senckten an statt des Anckers in die Tiefe. Folgenden Tags ersahen wir das Land mit freudigen Augen, allda wir auch endlich, jedoch nicht ohne Gefahr, geländet. Dann unfern davon erhube sich ein urplötzlicher Wind-Sturm, als gereuete es das Meer, daß es uns also unversehrt hätte durchkommen lassen; deme aber zeitlich zu entgehen wir alle Segel ausgespannt, und also mit grossem Gewalt auf den Sand getrieben, ja samt dem Schiflein ins Wasser seynd gesetzt worden. Wir krochen alle, so schwach und ausgemerglet wir waren, an das Gestatt, und preißten GOtt auf gebogenen Knien, um so wunderbarliche Errettung, die er uns so gnädiglich wiederfahren lassen. Demnach stunde unser gantze Sorg nach dem süßen Wasser, damit unseren unleidentlichen Durst, und dahin fallende Kräften zu erquickten. Etliche Mohren, so uns von fern ersehen, weil wir sehr Zahlbar, das ist, 57. waren, getraueten sich nicht, wie hoch wir es auch verlangten, herzu zu nahen, bis sie sich zu 200. zusammen gerottet, und mit gewafneter Hand auf uns ankommen. Manche aus uns, wie schwach sie auch waren, griffen nach dem Degen, den unbilligen Gewalt, so viel möglich, abzulencken. Als sie aber hierüber etliche Pfeil in den Leib bekamen, ergaben sich die übrige freywillig, und wurden insgesamt von den zornigen, und blutgierigen Barbaren aller Kleider beraubt, und 2. gefänglich davon geführt. Worauf füglich die Nacht eingefallen, theils unsere Bosheit zu bedecken; theils alle fernere Wütereÿ wider uns zu verhindern. Wir zogen fast die halbe Nacht neben dem Meer-Gelände daher, in Hofnung, etwann einen Wasser-Strom, und nebst demselben einen Portugesischen Kaufmann anzutreffen, bis wir vor Durst und Mattigkeit dahin fielen, und einer sich da in die Erd vergrube; ein anderer mit Baum-Blätter sich bedeckte, und also gezwungen wurden Ruhe und Rast zu suchen, wo sie nicht anzutreffen war. Und in der Wahrheit, es gelustete uns auf so harten Polsteren wenig zu schlaffen; dannenhero kaum, daß der Morgen angebrochen, tratten wir unsere Reis wiederum an: und weilten selbige Gegend mit wilden Cafern dick besetzt ist, geriethen wir abermahl in ihre Händ, und wurden als ein Vieh-Heerde in ihre Wohnstatt getrieben. Da erfuhren wir wohl redlich, was der Heil. Paulus selbst an seiner Person erfahren, da er von sich Meldung thut 2. Corinth. 11. mit diesen Worten: in Frost, und Blösse, in Hunger und Durst, in Mühe und Arbeit. Unser Speis war in Wasser gesottener Hirsch-Brey, so klein ausgemessen, daß etliche, ihren Hunger zu stillen die Kleyen sammleten, und nach Europäischer Weis in der Aschen ausbachten; auch mancher sich für glücklich hielte, wann ihm ein Stuck davon zu Theil wurde. Die Tag-Hitz war dermassen groß, daß unsere Leiber, als wärens mit dem Aussatz geschlagen, erdorret, und angesengt wurden.

Hinwiederum hielte die nächtliche Kälte dergestalten an, daß, wann wir nicht Feuer angesteckt hätten, selbe uns unerträglich geweßt wäre. Also sehr haben sich jene verstossen, welche diesen Erdstrich wegen allzu grosser Hitz für unbewohnlich gehalten.

Indem wir nun eine Zeitlang dies Ungemach erfahren, und sich niemand finden liesse, der unser Freyheit halber gen Mozambique, oder Qualimene möchte abgefertiget werden, kame eines Xechi Sohn (also werden die mindere Befehlshaber benamset) der Sect nach ein Mahometaner, und 8. Meil von dar beym Fluß Loranga wohnhaft, ungefehr dahin, zwar unsere Erledigung, jedoch mit seinem Vortheil zu erhalten: Wie dann dergleichen Leut fremden Nutzen ohne eigenen Aufnahm zu suchen nicht gewohnt haben. Weilen aber das Löß-Geld von den Cafren allzu hoch gesteigert wurde, liesse er von dem Kauf ab, und zoge sich unverrichter Sachen in seine Wohnstatt. Wir sandten ihm etliche Mohren nach, innständigist bittende, sich unser zu erbarmen, nebst treuen angeloben, daß alles, was er hierinn leisten wurde, von den Portugesen zu Mozambique, oder anderwärtig, mit doppelter Vergeltung sollte ersetzt werden. Er wolte sich auch auf dieses nicht bereden lassen. Als aber bald hernach 2. Ordens-Brüder, Emanuel Herera, und Adrianus, jener aus unser Gesellschaft, dieser aus dem Orden des H. Dominici, so wir einhelliglich erwählet, und zu diesem End dahin geschickt, damit sie um gedachte Gunst-Erweisung zu erlangen heftig darauf dringen solten, liesse er sich endlich erweichen, und brachte so viel Stuck Leinwath zusammen, als die Mohren für unsere Erledigung gefordert hatten.

Inzwischen solches beym Zecho abgehandlet wurde, ergriffe uns zu Haus ein neue Gefahr, so fast alle so gut gemachte Anstalten auf einmahl zu Grund gerichtet hätte. Etliche aus uns, denen dies Elend allzuschwer fallen wolte, machten sich heimlich, und bey nächtlicher Weil unvermerckt davon, wodurch die Barbaren, als sie folgenden Tags die Zahl vermindert sahen, dergestalt seynd erzörnt worden, daß sie die übrige insgesamt etlich und 30. mit vielen Troh- und Schmäh-Worten in einen so engen und niedrigen Kercker zusammen gesperrt, in welchem man nicht aufrecht stehen, sondern einer über den anderen liegen mußte, und über das noch 2. davon ausgeschlossen, aber deswegen mit groben Schlägen gantz jämmerlich abgedroschen worden. Der Hunger, so wir zu leiden hatten, war sehr groß; die Hitz aber noch weit grösser, also daß wir uns in einem brennenden Kalch- Ofen, ja wohl im Fegfeuer selbst zu seyn gedunckten. Ueber alles fielen uns höchst empfindlich die Schmäh- und Lästerungen, so das wilde Mohren-Gesind, die Schuld der Flüchtigen dergestalt zu rächen, ohne Unterlaß

wider uns ausgosse; daß wir also viel heftiger, als jemahls zu GOTT schryen, und die gelobte Andachten verdoppelten, dieses Elends einsmahl ledig zu werden.

Nach etlich Tāgen gelangte einer von obgedachtem Zecho mit dem gewünschten Loß-Geld bey uns an, den wir als einen vom Himmel mit häufigen Zāheren empfiengen, auch alsobald von der so elenden Herberg, darinn wir so viel Ungemach erlitten, mit freudigen Hertzen Abschied nahmen. Er führte uns theils zu Land, theils zu Wasser, jedoch bey einer ungemeinen Hitze, zu seinem Herrn, der uns zwar liebebreichst angenommen, jedoch seines geringen Vermögens halber nicht nach Nothdurft hat versehen können. Wir mußten uns täglich mit einer Handvoll Reiß, oder Hirsch beschlagen lassen, und, ob schon etliche in andere Herberg verlegt wurden, manche auch das Brod von Haus zu Haus begehrt, kame doch dasselbe so klein heraus, daß es zur Erhaltung des Lebens nicht erklecken wolte. Dannenhero die mehreste vor Schwachheit dahin lagen, auch bald darauf viel derselben, darunter 4. von unser Gesellschaft, welche auf Flößen bey Sofala angelādet, aus Mangel der Hilf-Mittlen ihr Leben haben lassen müssen.

Da wir nun in solchem Zustand GOTTes Verordnung noch ferner gewärtig waren, ersahen wir den 1ten Tag Winter-Monats (ungezweifelt durch Fürbitt der Auserwählten GOTTes, um deren Beystand wir unablässlich zu GOTT schryen) ein Schiff mit vollen Seglen von Mozambique auf Cuama zu fliegen, dessen Steurman, wie uns nachmahls erzählt worden, befehliget war, die bey dem Fluß Loranga gescheiterte, und von den Cafren noch angehaltene Portugesen aufzunehmen. Er fand sich sehr bald an jenem Ort, da er mit 1000. Seufzer erwartet wurde, legte bey Zecho das vorgestreckte Loß-Geld ab, und führte uns glücklich dahin. Nach 50. Meil Reisens gelangten wir zu dem Strom Luabo, und trafen daselbst unsere Schiff- Genossene an, so wohl diejenige, welche auf den Flößen, als die sich in den Schiflein, wie oben gedacht worden, errettet hatten. Mit was beyderseits Trost und Vergnügen solche Zusammenkunft geschehen, wird derjenige erachten können, der einsmahl mit ungehofter, jedoch höchstverlangter Zeitung urplötzlich ist erquickt worden. Bald hierauf geriethen wir zu obbelobtem See-Vogt Brociado, der uns frolockend, und als seine eigene Kinder empfangen, eine Zeit lang recht Christlich, das ist, willfährigst bewirthet, und letztlich von dar nach Mozambique hat abführen lassen. Allhier legten wir einen Theil unserer angelobten Andachten GOTT dem HErrn ab, giengen mit blossen Füßen, ja krochen mehrentheils auf den Knien zur Schloß-Kirch der Jungfräulichen Mutter GOTTes, und wurden von einer Menge des Volcks, so mit unserem ausgestandenem Elend

Erbarmsnuß hatte, dahin begleitet. Nach Verfliessung etlicher Monat lieffe ein Schif aus Portugall in den Hafen, welches mit 12. aus unserem Orden unter Anleitung Pater Agres Sosa nach Ost-Indien seglete, denen wir uns beygesellet, und also mit sehr gutem Wind, und in kurtzer Zeit nach Goa gelangt seynd, zu End des Herbst Monats im Jahr 1586. bishero Petrus Martinez.

Siebende Begebenheit.

Herrlicher Glaubens-Kampf eines Christens, worinn der wahre Christ-Glaub wider die Unglaubige obgesieget hat.

Petrus, ein Spanier, von Madrit gebürtig lebte eine Zeitlang, seiner Handthierung abzuwarten, zu Marocco (so eine Stadt in Africa, im Westlichen Theil der Barbarey) und ward wegen etlichen Kennzeichen, daraus man ihn für keinen Christen erachten konte, insgemein der Hameter genennt. Er bekame aber endlich ein Mißfallen über sich selbst, aus gehabter Erfahrsnuß, daß er unter den Unglaubigen, der ihm obliegenden Gebühr nach, nicht Christlich genug leben könnte; ja fast jederzeit einen verstellten; GOtt aber mißfälligen Wandel führen müßte. Dieser Ursachen halber entschlosse er sich mit etlichen anderen, denen er sein Vorhaben entdeckt, ehest von dar, und wiederum in sein Vatterland zu ziehen. Seine Gefährten waren der Spanische Zahlmeister alda, ein Portugeser, und ein Mohr, mit denen er sich beritten gemacht, und den 27. Christmonaths (es war Donnerstag) im Jahr 1579. Frühe Morgens unvermerckt von der Stadt gewichen. Nicht weit davon stiessen ihnen 2. Mohren auf, von denen sie zwar höflichst begrüßt worden, jedoch dabey den Argwohn gehabt, es möchte von diesen ihr Anschlag in der Stadt kundbar, oder durch falsches Angeben bey dem Gericht hinterstellig gemacht werden. Nachdem sie sich unter einander Raths erholet, ward geschlossen, die angefangene Reis zwar fortzusetzen; jedoch von der Landstraß abzuweichen, und also den vermuthlichen Nachstellungen zu entgehen.

Sie zogen dann in möglichster Eil abwegs den nächsten Berg in Meinung, nach Fez zu gelangen; wurden aber von der Nacht, und zugleich von einem urplötzlichen Platz-Regen überfallen, wodurch sie die gantze Nacht irrgehend kümmerlich 4. Meil nach sich gelegt, und bey anbrechenden Tag unfern Azamor den Kundschaftern unverhoft in die Händ gerathen. Man führte sie Anfangs in den nächst-gelegnen Flecken, von dar aber auf des Königs Befehl nach Marocco, woselbst sie den 6ten Tag Jenners angelangt, und erstlich in eines Burgers Haus eng verwahret, hernach anderen Gefangenen seynd beygesellt worden. Sie wurden zwar insgesamt sehr hart gehalten; jedoch schiene Petrus

vor anderen die Ziel-Scheibe zu seyn, dahin der Saracener Zorn, und Rachgierd seine Pfeil abfliegen ließ. Ihme allein legte man an Händ und Füß schwere Eisen an, und zoge sie ruckwärts an einen Feuer- Rohr zusammen, daß er sich fast nicht regen konnte.

Inzwischen ward ihm vom König durch einen Unter-Botten angedeutet, daß, wann er sich zu der Mohren-Sect bekennen wollte, seine Majestät ihm nicht allein das geschehene gnädigst nachsehen, sondern auch forthin mit sonderbahrer Gnaden-Gunst wollte gewogen seyn. Petrus versetzte unerschrocken, daß er jederzeit ein Christ gewesen, und solchen Glauben niemahl verlaugnen werde; obwohlen er aus menschlicher Forcht und Schwachheit vielleicht anderst zu muthmassen Anlaß gegeben. Gehe hin (sprach er zu dem Abgeordneten) und vermelde dem König, daß ich weder am Leib beschnitten, noch im Hertzen wanckelmüthig seye, und die Christ-Lehr, so ich von Jugend auf in Spanien bekennet, annoch in meiner Sees eingedruckt habe, welche mir zu benehmen kein menschlicher Gewalt jemahls starck genug seyn werde. Und obwohlen ich leicht erachten kan, daß mir deßwegen viel ungleiches bevor stehe; so weiß ich doch beynebens, daß mir hierdurch der Weeg gebahnet werde zur ewigen Seeligkeit, welche ich höher achte, als alle Schätz und Reich der Welt. Hierauf wendete er sich zu den Anwesenden, deren viel unlängst das Christenthum verlassen, und zur Mahomets-Sect übergangen waren. Kehret doch (sprach er zu ihnen) liebste Brüder! kehret wiederum zu euerem GOtt, von dem ihr so schändlich abgewichen seyet, und ausser dem ihr euerem Untergang unumgänglich zueilet. Bittet den himmlischen Vatter durch seinen eingebornen Sohn JEsum Christum, daß er euch die Missethat gnädigst nachsehe, und über euere Seelen sich erbarme. Die Meinige übergibe ich ihm gantz und gar, und bitte die hochgelobte Jungfrau, samt allen Heiligen, daß sie bey ihm meine Fürbitterin seyn wolle. Ihr sehet (sprach er ferner) wie nahend ich bey dem Tod bin, welches mich verpflichtet, euch anjetzo die Wahrheit nicht zu verhelen. Wisset demnach, daß alles ein eitles Gedicht und Fabel-Werck seye, was ausser der wahren Christlichen Kirche geglaubt wird. Durch die Forcht das Zeitliche zu verliehren, verliehret ihr das Ewige; ja wohl auch GOtt selbst, der euch an jenem Tag zu Red stellen, und genauest beurtheilen wird. Und was für eine Entschuldigung wird uns alsdann schirmen können, alldieweilen der HErr selbst vorlängst betheuret hat: der mich verlangnet vor den Menschen, den werde ich verlaugnen vor den Englen GOttes. Sehet euch wohl vor, damit der so ungewisse, als schröckbare Todt euch nicht übereile, nach welchem kein Mittel noch Fürbitt übrig seyn wird, euch von dem ewigen, und unglückseeligen Feur zu erledigen.

Als er solches geredt, wendet er sich zu den Mohren, und sprach: euch aber, O unglückseelige! bitte, und ermahne ich im Namen des allmächtigen GÖttes, und seines Sohns JESu Christi, daß ihr euch mit gantzem Hertzen zu ihm bekehret, und den bishero gepflogenen Irrthum durch das allein seeligmachende Heyl- Wasser des Taufs, ohne den ihr verlohren gehet, wollet abwaschen lassen. Mich belangend, lebe ich der gänzlichen Zuversicht, eben dieser mein geliebtester Heyland JESus Christus werde diese meine Bekanntnus in Gnaden aufnehmen, und mich jener Seeligkeit, zu dero ich erschaffen bin, Kraft der hohen Verdiensten seines bitteren Leydens fähig und theilhaftig machen; durch welche ich ihn auch demüthigst bitte, er wolle diese mir vorstehende Marter so scharf und schmerzhaft seyn lassen, als jemahls eine der heiligen Martyrer gewesen ist; beynebens meine Vernunft und innerlichen Sinn bis zu dem letzten Athem erhalten; auch endlich Gedult und Stärcke ertheilen, den peinlichen Tod, so mir zubereitet ist, dapfermüthig zu überstehen.

Mittler Zeit war des Spanischen Gesandts nächst Anverwandter und Vetter gen Hof angelangt, dem Marockischen König ein Sendschreiben einzuhändigen, und hielte bey dem Kämmerling um eheste Verhörung an. Als solches dem Tyrannen angezeigt worden, aus Beysorg, möchte unter diesem Vorwand einige Fürbitt, so er schwehrlich wurde versagen können, für Petro eingelegt werden, befahle er dem Hauptmann seiner Leibwacht, durch einen geheimen Weeg, damit er von dem Spanier nicht gesehen wurde, von Hof weg zu gehen, und das End-Urtheil an Petro ungesaumt zu vollziehen. Hierauf ward der Bekenner Christi eilends nach dem Richt-Platz geschleppt, welcher unterwegs nicht abliesse die abtrinnige Christen und Juden, so ihm in grosser Anzahl gefolget, mit Christlicher Freyheit zu ermahnen, daß sie sich doch zu GÖtt bekehren, und vor einem so glücklichen Tod, dergleichen er nun antrette, kein Abscheuen tragen sollten. GÖtt, wofern sie an ihn glaubten, wäre mächtig genug, sie zu stärcken, und ewig seelig zu machen, da sie hingegen von dem Lugner Mahomet, und seinen betrüglichen Schriften betrogen, auch endlich nichts, als ihr Verderben wurden zu gewarthen haben. Er mußte aber diese seine Freyheit zu reden theur genug bezahlen. Dann neben vielen groben Schlägen, womit er unterwegs angesehen wurde, zoge man ihm auf dem Richt-Platz die Zung heraus, streifte ihm das Ober-Kleyd herab, und heftete beyde Händ mit 2. grossen Nägeln, ungefähr 4. Ellen hoch von der Erden an ein Thor, in Gestalt des gecreutzigten Heylands, dessen er so oft und eyferig gedacht hatte. Die Peiniger vermeinten ihm solcher Gestalt die Red verlegt zu haben: er aber, wiewol Zungloß, und

also hangend schrye mit heller Stimm: O gütigster GOtt! gedencke meiner. Dann die Nägel mir keine Nägel, sondern angenehme Blumen, keine Dörner, sondern Rosen, kein hartes Eisen, sondern köstliche Perlen und Edelgestein zu seyn geduncken. Demnach wurden ihm die Füß gleichfals mit 2. Näglen durchlöchert, und angeheftet, von ihm aber nichts anders vernommen, als: O HErr, und GOtt! du weißt, daß ich bey allen diesen Peinen nicht den geringsten Schmertzen empfinde; ja vielmehr mit gantz himmlischer Süßigkeit übergossen werde. Nach diesem redete er fast nichts mehr zu den Umstehenden, sondern allein mit GOtt, und gosse vor ihm mit zarter Andacht sein Gebett aus, bittend den himmlischen Vatter durch die Verdienst seines eingebohrnen Sohns JEsu Christi, er wolle ihn mit standhafter Gedult bis in den Tod stärcken, auch mit seinem Gnaden-Liecht dergestalt erleuchten, damit er ihn vor denen Feinden des Glaubens unabläßlich preisen, und endlich in seiner Huld abdrucken möchte.

Das Rach-Feur, welches in den Gemüthern der Mohren, und abgefallenen Christen unabläßlich brannte, wurde von diesen Worten noch vielmehr angeflammt, besonders, weil sie ihn ohne Zungen reden, mit so freudigen Gebärden alles übertragen, und noch dazu ihren Irrthum schelten, und straffen hörten. Etliche stopften ihm den Mund mit ihren Schuhen, die sie mit Gewalt hinein drungen; andere hammerten mit groben Knütteln auf seine Schienbein; er aber empfieng alles mit höchster Gedult, sprechend: Gedencket nicht, daß mir einiges Ubel von euch widerfahre. Verübet frey an mir, was euch beliebt, es wird mir nur alles zu grösserer, und ewig währender Vergeltung gereichen. Um dieser Red willen setzten ihm die Gerichts-Diener noch heftiger zu, und hiessen ihn den Mahomet anrufen, als der vor anderen Heiligen zu ehren, und zu loben wäre. Worab er etwas entrüstet versetzte: laßt mich doch mit diesen Gedichten unbelästiget; dann jener nicht leichtlich überwunden wird, der JEsu zu einem Schirmer, und seine Jungfräuliche Mutter samt allen Heiligen zu Fürbittern hat. Da forschten sie, wer ihn also verkehrt, und zu so grossem Irrthum verleitet hätte. Nicht ich (wendete Petrus ein) sondern ihr, denen die Wahrheit unbekannt, und die ihr als Blinde euerem Verderben zueilet, gehet irr von der rechten Straß: welches mich dann viel empfindlicher quälet, als alle Pein und Marter, so ihr mir anthun möget. Hierauf fieng das wilde Mohren-Gesind noch mehr an zu rasen, und schlugen ihm einen ungeheuren Nagel durch die Stirn, daß das Haupt dem Thor angeheftet wurde. Petrus aber lösete es mit kleinem Schütteln wiederum ab, und neigte es zur rechten Seiten mit sehr liebeichem und freudigen Angesicht: bald erhobte er die Augen gen Himmel, und redete etwas, so niemand verstehen, jedoch ein jeder genugsam abnehmen konnte, daß

er zu GOtt bettete, hiernächst zogen die Gerichts-Knecht den Nagel mit grossem Gewalt (dann er das Bein, und gantze Hirn durchdrungen) wiederum aus dem Kopf heraus, und schlugen ihm selbigen durch den Hals, damit das Haupt dem Thor angenaglet blibe. Aus welcher Wunde zu erst das Blut geflossen, da vorhero nicht ein Tropfen aus allen anderen zu erzwingen geweßt. Der hertzhafte Bekenner Christi verharrete eine Zeit lang also gecreutziget mit unaussprechlicher Gedult, und frohlockendem Angesicht, als verkostete er allbereit jene Freuden, die auf so herrliches Leyden zu folgen pflegen. Endlich wendete er seine halbsterbende Augen wiederum gen Himmel, dahin schon das Gemüth vorangewandert, und übergabe in solchen Gebärden die Seel in die Händ ihres Schöpfers. Der Leichnam blibe gantz weiß, und unversehrt, ohne Striemen oder einige Wundmahlen, hielte das lincke Aug offen, das rechte verschlossen, und blibe also eine Zeit lang zum Schau-Spiel der Menschen.

Dies war das End dieses tapferen Christ-Heldens, von dem so bald der Tyrann Luft bekommen, obgedachten Vettern des spanischen Gesandten vor sich gelassen, und als dieser hiervon Meldung gethan, ihne zu stillen, den Leichnam des Martyrers übergeben hat. Die Christen nahmen ihn stracks von dem Thor, an welches er genaglet ward, herunter als wolten sie ihn ausser der Stadt in dem gemeinen GOTTes-Acker zur Erden bestatten; übersetzten ihn aber in Geheim in ihre Capell, so der Jungfräulichen Mutter GOTTes geweyhet war, allwo bis dahin kein Todter begraben worden. Des anderen Tags versammelten sich daselbst alle, so gar die gefangene Christen, hielten ein herrliches Lob- und Ehren-Fest, dabey ein Ordens- Mann, so der Marter selbst beygewohnet, wie alles und jedes sich zugetragen, ausführlich erzählet, und die innerste Kleydung des Martyrers denen Verlangenden Stückel-Weis zur Verehrung ausgetheilt hat. Sie haben auch nachgehends sich nicht gescheuet den glorwürdigen Tag seines Hintritts monatlich zu feyren, obschon die Mohren, und Mahometaner hierüber nicht geringen Unmuth gefasset. *Hazart S.J. in der africanischen Kirchen-Geschicht am. 5. Cap.*

Achte Begebenheit.

Gottseeliger Hintritt eines Greisen.

In Mexico, oder Neu-Spanien (so eine grosse Landschaft in Nord-America ist) war um das Jahr 1612. ein erlebter Greis, der in einem Flecken ein fast einsidlerisch Leben führte: und da er von einem Ordens- Mann, was sein Thun und Lassen wäre, befragt worden, gabe er zur Antwort: ich lebe zwar dem Leib nach auf der Erden; mein

Gemüth aber ist stets in dem Himmel. Was er redete, oder gedachte, war von GOtt, oder göttlichen Dingen. Er erzählte, daß ihm die Auserwählte des Himmels in grossem Glantz und Herrlichkeit vorgestellt worden, darunter einer gewesen, so den übrigen allen an Schönheit bevorgienge. Der Ordens-Mann zeigte ihm einen Abriß, darauf die himmlische Glori entworffen war, und fragte; ob dasjenige, was er gesehen, diesem etlicher massen gleich wäre? Wie? (gabe er zur Antwort) dieses allein soll ich gesehen haben? O! weit ein mehrers.

Weit ein mehrers. Er fügte hinzu, daß forthin alle seine Sinn und Gedancken allein stehen wurden nach GOtt, und seiner Jungfräulichen Mutter, bis er von den Banden des Fleisches aufgelöset, sich mit ihnen ewiglich erfreuen wurde. Wer sollte unter den Dörnern der wilden Heydenschaft, in welcher dazumahl noch viel lebten, dergleichen reine, und himmlische Tugend-Früchten gesucht, oder zu finden gehoft haben? *Hazart S.J. in der Mexicanischen Kirchen-Geschicht am 3ten Cap.*

Neunte Begebenheit.

Ein Spanier wird in äusserster Lebens-Gefahr von GOtt wunderbarlich, und so lang erhalten, bis er seine Sünden hat beichten können.

Im Jahr Christi 1600. hat es sich zugetragen, daß ein gewisser Spanier mit Namen Franciscus Lopez auf dem Meer in der Gegend eines felßigen Gebürgs einen Schifbruch erlitten. Als ihn aber der flüchtige Schif-Knecht meuterischer Weis überfallen, hat er sich zwar dapper gewehrt, und seine Gegner eine Zeit lang aufgehalten; mußte doch endlich nach viel empfangenen Wunden sich ergeben. Worauf er von ihnen über die Höhe der Felsen hinunter gestürzt worden, in Hofnung, daß sein Leib solte zerschmettert werden. Allein GOttes wundersame Gnaden-Hand erhielt ihn dennoch bey so hohem Fall bey dem Leben; und lag der elende Mensch zu unterst der Stein-Klippen, ohne etwas zu verkosten; darzu mit verwundetem, ja allbereit Wurm-vollen Leib 13. gantzer Tag, nichts anders seufzend, und bittend, als daß ihm GOtt so viel Zeit verleyhen wolte, daß er seine Sünden bey einem Priester ablegen, und mit Christlicher Bußfertigkeit aus diesem Leben hinscheiden möchte. Inzwischen came ein Schif, welches neben dem Gestatt, allwo der elende Mensch mit dem Tod runge, vorbey fuhr, und starck drauf ruderte, daß es von dem Gebürg wegkommen möchte. Allein, was die Schiffende auch für Mühe angewendet, wolte es ihnen doch nicht gerathen. Sie forschten also nach, woher die Hindernus kommen möchte. Und sihe! da kommt ihnen zu Ohren Francisci jämmerliches Klagen. Aus welchem sie geschlossen, es müsse etwann

ein Mensch in Tods-Nöthen seyn. Dannenhero liessen sie einen Priester aus St. Francisci Orden in einem Schiffelein an das Land führen, um zu sehen, wer derjenige elende Mensch seyn müsse, der so jämmerlich klage. Der Priester kommt zu ihm, und findet einen anderen Job auf einem Mist-Hauften, mit Geschwär und Eyter am gantzen Leib überhäuffet. Er fragt ihn dann, ob er vielleicht sein Gewissen durch das Sacrament der Beicht reinigen, und von seinen Sünden absolvirt zu werden verlange? ach! ja, antwortete Franciscus. Dieses allein verhindert, daß ich nicht sterben kan; wiewohl mein halb-verfaulter Leib zum sterben zeitig genug ist. Darauf hin machte er mit einem Finger, der allein von der Fäulung noch übrig ware, das Zeichen des Heil. Creutzes, und beichtete alle Sünden, die ihm bewußt waren, deutlich und ausführlich. Kaum hatte er von dem Priester darüber die Heil. Absolution erhalten, da gabe er mit hertzlicher Dancksagung um so erwünschte Wohlthat mit gänzlicher Vergnügung seinen Geist in die Händ des Schöpfers auf. Da hat man aber vermerckt, daß nach geschehener Beicht sein Leichnam ein gantz andere, und so schöne Gestalt bekommen, daß die Umstehende darüber in höchste Verwunderung gesetzt, und zu zarter Andacht bewegt worden. *Hazart S.J. cit. præc. Cap.*

Zehende Begebenheit.

Ein Französischer Kaufmann waget sich mit all seinem Haab und Gut auf das Meer; leydet aber Schifbruch, kommt um alles, und muß voller Elend wiederum nach Haus kehren.

Dieser Kaufmann, Samson genannt, war von GOtt mit guten Mittlen versehen, und hatte zu seiner, und der Seinigen reichlichen Unterhaltung durch glückliches Gewerb zu Land einen schönen Reichthum erworben. Aber sich noch mehr zu bereichen, liesse er sich durch unmäßige Begierd so weit verleiten, daß er bey sich beschloss, den tückisch und falschen Meer-Wellen sein Leben, Glück, Haab und Gut zu vertrauen. Und ob ihm schon zum öfteren in seinem Gemüth grosse Unruhen entstanden, welche ihm auf alle Weis das gefährliche Meer zu versuchen widerriethen, auch ihme die augenscheinliche Gefahren des Tods, und der Armuth vor Augen stellten, so schluge er doch dieselbe alle leichtsinnig in Wind, und der einmahl gefaßte Schluß, die Handelschaft auf dem Meer zu probieren, mußte vollzogen werden, ob gleich dardurch all sein Vermögen in die gröste Gefahr gesetzt wurde. Und die grosse Begierd, auf einmahl grossen Gewinn zu erhaschen, verblendete sein Gemüth dergestalten daß er nicht gedachte, wie er auch auf einmahl sein Leben einbüßen, Weib und Kinder ins äusserste Elend stürzen könnte. Es liesse also dieser Samson mit grossen Kösten

ein Schiff erbauen; wagte sowohl zu dessen Ausfertigung, als Beladung all sein Vermögen auf, und kaufte neben dem besten Wein viel kostbare Waaren zusammen, welche er alle dem Schiff, oder vielmehr dem tobenden Wasser anvertraute, ja auch sich selbst damit in Engelland zu schiffen, von Haus hinweg, und auf das weite Meer begabe. Als er nun in bester Hofnung, bald einen reichen Gewinn zu machen, dahin segelte, entstande ungefähr ein grosse Ungestümme, und abscheuliche Finstere auf dem Meer, welche dem Steuer-Mann nicht allein das Ruder entrisse, sondern auch die Augen dergestalten verduncklete, daß niemand mehr wußte, wo aus, und wohin man fuhr. Bald stunde das Schiff auf den höchsten Wellen ganz in der Höhe; bald lage es in der Tiefe darunten, und wurde also bald hin, bald her von den Wellen gleich einer Ballen geworffen; bis endlich in diesem verwirrten Stand das Schiff zu einer Insel came, und allda an deren Stein-Klippen durch den Sturm-Wind also angetrieben wurde, daß von dem ganzen Schiff nichts mehr übrig war, als etliche 100. Trümmer, auf denen sich allein der Gewinn-süchtige Samson, und noch 5. Schiff-Leut durch schwimmen errettet, und an die rauhe Felsen gelangt seynd. Weiln aber nichts allda zu finden war, so dem Samson, und seinen Schiff-Leuten zur Nahrung dienen konte, waren sie zwar dem Tod des Ertrinkens entgangen; den Tod aber vor Hunger und Durst zu sterben hatten sie vor Augen. Dann die Stein ihnen zu hart, als daß sie sich beißen liessen; das Meer-Wasser aber gesaltzen. So wußten auch die Schiff-Leut, daß dieses getruncken den Durchbruch und Scharbock verursache; mithin den Tod nur desto ehender befördere. Nachdem dann das Meer von seinem Toben und Wüten nachgelassen, und nach seiner Gewohnheit zu Abends abgeloffen, haben sie angefangen unten an den Felsen zu suchen, ob sie dann gar nichts finden könnten, das zur Speis diene, haben sie nichts anders angetroffen, als Meer-Muscheln, welche, als sie selbige eröffnet, fanden sie darinn eine gewisse Art der Schnecken, die ihnen dann zur Speis; der darinn aber befindende Saft, den Durst zu stillen, dienen mußten. Weiln aber dieses alles ein ungesundes Weesen war, machte es einen um den anderen krank, bis nach und nach die Schiff-Leut davon gestorben. Samson dann war nun ganz allein, und bliebe ihm von allem seinem Reichthum, und verhofften Gewinn nichts übrig, als daß er seinen Reis-Gefährten durch den Tod bald nachzufolgen hatte. Doch bettete er Tag und Nacht zu Gott, und rufte ihn eiferig um Hülff an; welcher ihm dann auch seine väterliche Mildigkeit erzeugte, und täglich einen Fisch an den Felsen ausschwimmen liesse, welchen Samson aussaugte, und auf solche Weis sich über 4. Wochen erhielt. Da dann endlich durch Gottes Schickung bey stillem Wetter etliche Fischer dahin gefahren, den Samson erblicket, zu ihnen in das Schiff genommen, und an das Land

gesetzt haben. Wo dann Samson mit einem grossen Sack voll Elends, an statt des grossen Gewinns nach Haus gekehrt, allda seinen zu Haus noch übrigen kleinen Kram samt betrubten Weib und Kinderen angetroffen, und nachgehends noch 10. Jahr in mühesamer Sorgfalt zugebracht, und schmal genug hat leben müssen. Doch hatte er diesen Gewinn von seinem Unglück. daß er nunmehr fromm, demüthig, und mitleydig gegen den Armen worden, und forthin mehr nach den ewigen, als zeitlichen Reichthumen getrachtet hat. *Conferent. Polit. de Anno 1708.*

Eilfte Begebenheit.

Ein barbarischer Slav rächet sich grausamlich gegen seinem Herrn.

Ein reicher und wohl begüterter Herr hatte einen gefangenen Jüngling aus der Barbarey, welcher, damit er nicht entfliehen könnte, in des Herrn Schloß mit Schellen, und eisenen Banden bey seiner Arbeit herum gehen mußte, welches ihn dann sehr hart ankam. Und ob er schon öfters auf allerley Weis und Weeg sich besonnen, wie er etwann aus seinem Elend entrinnen möchte; so wolte ihm doch kein rechte Gelegenheit hierzu die Hand bieten. Und wann er den Herrn ersuchte, daß er ihm die Freyhet schencken; oder doch wenigst der eisenen Feßlen befreyen, noch mit gar zu harter Arbeit beladen, und auch sonst gnädig halten möchte, so erhielt er nicht nur allein keine Linderung; sondern bekam öfters wohl empfindliche Schläg, und wurde sein Elend nur verdoppelt: Welches dann das Gemüth des Jünglings höchstens verbitterte: und weil er neben der Arbeit immerhin in dem Unwillen so wohl, als in dem Alter zunahme, auch endlich zu mannbarem Alter und Stärcke kame, so fieng er bey ihme an die Rach und Verzweiflung sich einzufinden. Dann, weil er sein junges Alter, wie auch die schwere Arbeit von Tag zu Tag mehr behertzigte, und hiervon keine Erledigung zu hoffen hatte, so machte er den Entschluß, daß er lieber verzweiflend einmahl sterben, als länger in so beschwerlichem Ungemach leben wolte. Derohalben dann gedachte er, seinem Herrn auch zugleich einen solchen Schaden zuzufügen, durch welchen er die von ihm erlittene Schmach, und Unbilden rächen möchte. Weil er dann in dem Schloß, wann sein Herr mit anderen seinen Dieneren auf die Jagd, oder sonst spatzieren ausgieng, zum öfteren bey der Frauen, denen Kindern und Mägden gantz alleinig zu Haus gelassen wurde, und niemand von ihm, sonderlich, weil er in Band geschlossen war, etwas Übels besorgte, als gedachte er einstens, wann sein Herr wiederum ausgieng, ein schöne Gelegenheit zu haben, sich an seines Herrn Frau und Kinderen

zu rächen. Erwartete also mit grossem Verlangen auf ein recht bequeme Zeit.

Dieweilen nun der Herr nicht weit von dem Schloß einen sehr lustigen, und wohl erbauten Mayerhof hatte, und die Witterung bey schöner Sommers-Zeit so wohl den Herrn, als die Frau auf den Mayerhof hinaus einlude, auch alle andere Bediente mit der Herrschaft sich hinaus begaben, und nur allein der barbarische Sclav samt der Kinds-Magd, und zwey jungen Herrlein zu Haus gelassen wurden, da gedachte er, sich zu rächen die beste Gelegenheit zu haben. Weilen nun das Schloß rings um mit einem tiefen Wasser-Graben umgeben war, und nur ein einzige Bruck zum Eingang hatte, welche man von innenher aufziehen, und den dabey stehenden Thurn verschliessen konnte, zoge der Sclav vor allen die Bruck auf, und versperrte das Schloß, daß niemand weder aus- noch eingehen möchte. Alsdann lauft er nach der Kinds-Stuben, und reisset der Kinds-Magd beyde junge Herrlein aus den Händen, eilet auch damit zu dem Thurn, welcher die Bruck- und das Schloß-Thor verwahrte. Die Kinds-Magd voller Schröcken und Angst heulete, und schrye jämmerlich, wolte auch eilends zum Schloß hinaus, Hülf zu suchen. Allein die Bruck war aufgezogen, und konte aus dem Schloß nicht hinaus kommen; mußte also gleichwohl mir Schmetzen erwarten, was der Sclav noch weiters anfangen wurde, bis die Herrschaft nach Hauskäme.

Als nun der Herr und die Frau sich mit Spatzieren genugsam erlustiget haben, und mit ihrer Dienerschaft nach Haus eileten, auch zur Bruck des Schlosses ankommen, fanden sie wider alles Verhoffen, die Bruck aufgezogen Hörten mithin die Magd erschrocklich heulen, und jammeren, auch ihre zwey Kinder sehr laut schreyen und weinen, daß sie also gantz erschrocken eines das andere ansahen, und nicht wußten, was dieses bedeuten solle. Bis endlich der Sclav zu oberst des Thurns herab schauete, und ihnen bedeutete, daß er nicht gesinnt wäre, sie in das Schloß einzulassen.

Der Herr ergrimte hierüber, drohete dem Sclaven allerley Straf und Pein, wann er ihne nicht alsobald in das Schloß einlassen wurde; dieweilen aber der Sclav zu den Drohungen nur lachte und spottete, und ihm entgegen versetzte, daß er ihn nimmermehr einlassen wurde, so schwure der Herr dem Sclaven den Tod. Der Sclav aber entgegen fragte den Herrn spöttlend, und lachend, was er ihm versprechen und geben wolte, wann er ihn in das Schloß einlassen wurde. Weilen ihm aber der Herr nichts, als Schläg, jo so gar den grausamsten Tod für seine Schalckheit zusagte, so verletzte der Sclav, er glaube, daß der Herr bald andere Saiten aufziehen, und ihm gar gern, weiß nicht was, versprechen

wurde, wann er wußte, was ihm bevor stunde, da wurde der Herr in dem gefaßten Grimm und Zorn dermassen bestättiget, daß er alsobald Befehl ertheilt, von allen Orten und Enden, grosse Bäum, Holtzwerck, und Leitern herbey zu bringen, damit man also mit Gewalt das Schloß besteigen könnte.

Aber unterdessen, als der Herr alle Anstalten machte, das Schloß mit Gewalt zu besteigen, da liesse sich der Sclav auf dem Thurn wiederum sehen, welcher in seinen Armen ein kleines Söhnlein des Herrn und der Frauen hielte, und ihnen solches hinaus zeigte. Da dann das unschuldige Kind seine Elteren ersehend, erbärmlich zu Vatter und Mutter schrye, und die Handlein zusammen schluge.

Als nun die Elteren dieses ersehen, gedachten sie gleich, daß solches auf eine Rach gemeint wäre, und daß nunmehr der Sclav, wegen bishero gegen ihm geführten harten Verfahren, sich an diesem unschuldigen Kind zu rächen gedencke. Derohalben fielen so wohl der Herr, als die Frau, samt dem gantzen Haus- Gesind auf ihre Knie, schryen und bathen mit aufgehobenen Händen er wolte doch dem unschuldigen Kind verschonen, so solle er nicht allein seine verlangte Freyheit, sondern auch ein ansehnliche Summa Gelds also gleich zur Vergeltung haben. Allein solches Bitten erweichte den Sclaven im geringsten nicht; sondern der ausgekochte Grollen, den er bishero in seinem Herten verborgen hatte, brache nunmehr mit allem Gewalt heraus. Und weil er sahe, daß nunmehr diejenige auf ihren Knien lagen, und ihm die beste Wort gaben, auch flehendlich um Gnad bitten mußten, welche vorhin so unbarmhertziglich über ihn geherrschet hatten, übernahm er sich dergestalten, daß er dem Herrn und der Frau mit den allerschmählichsten Worten begegnete, ihnen ihre so unbarmhertzige Gemüther mit trotzigem Ernst vorruckte, und ihren Schmerzen desto empfindlicher zu vergrössern, endlich auch das grössere Söhnlein hervor nahm, und solches ihnen von dem Thurn herab zeigte, mit dem Bedrohen, daß er gleich jetzt beyde von dem Thurn in den Schloß-Graben hinunter werfen wolte.

Wie bey dieser Sach denen höchstbetrübten Elteren werde zu Gemüth gewesen seyn, kan ihm niemand leichter einbilden, als der selbst liebe Kinder hat, und weißt, daß sie ihm so lieb, als sein eigenes Hertz seynd. Weil dann diese adeliche Elteren ihr einzige Hofnung auf diese zwey Söhnlein gesetzt hatten, als welche mit der Zeit das adeliche Geschlecht vermehren, und die einzige Erben ihrer Reichthumen seyn wurden, so ware ihnen dieses Bedrohen des Sclavens ein härterer Streich, als wann man sie zum Tod verurtheilt hätte. Die Mutter risse ihr selbst die Haar aus, schluge die Händ ober dem Kopf zusammen, heulete und weinete, daß man unter ihre Zäheren die Händ hätte

waschen können. Unter welchen erbärmlichen Gebärden sie den erbitterten Sclaven mit so demüthigen und beweglichen Worten bathe, dem armen und unschuldigen Kind zu verschonen, daß auch ein harter Stein hätte sollen erweicht werden. Der Vatter aber warfe sich auf den Boden, weltzte sich vor Unmuth und Leid, als der verwirflichste Sclav vor dem Angesicht des grimmigen Barbaren, und demüthigte sich dergestalten, als ob er der verächtlichste Knecht; der Sclav aber der gröste Monarch der Welt wäre. Bekennte auch beynebens alle seine Fehler, daß er den Sclaven so hart gehalten hätte, und bathe mit tiefester Unterthänigkeit um Verzeihung; sagte auch, daß, wann er doch eine Rach wegen deren Unbilden, so ihm angethan worden, nehmen wolte, so solle er ihn, seinen Herrn, als den schuldigen, und nicht die unschuldige Kinder, ermorden; betheurte auch mit einem hohen Schwur, GOtt und die gantze Welt zum Zeugen nehmend, daß, wann er vor diesmahl denen unschuldigen Kinderen verschonen wurde, so wolte er ihn aller seiner Reichthumen theilhaftig machen, und die Zeit seines Lebens für seinen allerliebsten Freund halten.

Der barbarische Sclav das grosse Leid und Schmertzen der höchstbetrübten Elteren ersehend, wurde im geringsten nicht erweicht, sondern vielmehr in seinem Vorhaben gesteift; weilen er sahe, daß er ein solches Mittel, sich an seinen Beleidigern zu rächen, erfunden hätte, welches ihnen tiefest zu Hertzen drange. Derohalben dann, so gedachte er solches würcklich zu vollziehen, und damit den Anfang zu machen. Nahme also erstlich das kleine Söhnlein in seine lincke Hand, hebte solches in die Höhe, daß es die Elteren recht sehen konten; ergriffe alsdann mit der rechten Hand ein scharf geschliffenes grosses Messer, und schnitte darmit dem unschuldigen Kind die Gurgel ab: fangt das warm herausfliessende Blut gantz blutdurstig mit der Hand auf, besprengt und wascht sich selbst darmit in Ansehen der Elteren, dardurch zu zeigen, daß das unschuldige Blut ihrer Kinder nunmehr ihme zu einer Abkühlung dienen müsse vor die so lange Jahr ausgestandene Beschwerden und Trangsalen. Und, damit er die Tragödi gäntzlich zu End bringen möchte, so nahme er das nunmehr ermordete Söhnlein, und stürzte es von dem hohen Thurn mit Gewalt in den tiefen Wasser-Graben hinunter. Worauf er mit dem grösseren, und zweyjährigen Söhnlein auf gleiche Weis verfahren: Welches dann die Elteren dergestalten schmertzte, daß sie vor Leydweesen nichts mehr um sich selbst wußten. Ihre Bediente aber hatten unterdessen von der Nachbarschaft unterschiedliche Bäum und Leiteren zusammen gebracht, und machten allbereit die Anstalt, das Schloß zu besteigen, und an dem grausamen Mörder durch die schrecklichste Peinen sich zu rächen.

Aber der in Verzweiflung gantz vertiefte Slav, welcher wohl wußte, daß nunmehr keine Gnad vor ihn zu hoffen wäre, sondern die grausamste Pein und Straf auszustehen hätte, gedachte, sein Leben durch einen kürtzeren Weeg zu endigen. Derohalben dann warffe er nochmahlen seinem Herrn und Frauen ihre Unbarmhertzigkeit, die sie gegen ihm verübet, sehr nachdrucklich vor; frolockte hierauf, und erzeugte grosse Freud, daß er sich zu rächen so schöne Gelegenheit gefunden hätte; nahm alsdann das blutige Mord- Messer, stache solches durch seinen eigenen Leib, und stürzte sich alsdann selbst von dem hohen Thurn in den Wassergraben hinunter Unerhörte Rach! entsetzliche Verzweiflung! *Bidermann S.J.I. 2. Acroamat.*

Zwölfte Begebenheit.

Ein in bösen Gewonheiten eralteter Sünder stirbt gantz verzweifelt.

Ein Graf in Steurmarck, Friederich mit Namen, hatte mit eigener Hand seine Frau Gemahlin ermordet, um desto freyer seinen fleischlichen Gelüsten abzuwarthen. Er führte gantze Heerden leichtfertiger Schleppsäck mit sich herum, und diesen nicht vergnügt, schändete er den ehrlichsten Burgeren ihre Weiber, raubte die geistliche Güter an sich, gabe allen losen Buben und Mausköpfen Unterschlauf, und führte viele Jahr ein solches Leben, das nicht ärger hätte seyn können. Gleichwohl in dem Jubel-Jahr 1550. den Ablass zu gewinnen, verfügte er sich, schon ein Mann von 90. Jahren, nacher Rom, und kame wieder frisch und gesund von dannen nach Haus. Aber wie? frömmer oder schlimmer, wie halt das teutsche Sprichwort sagt: fliegt ein Ganß übers Meer, so kommt ein Ganß wieder her. Er fuhr nemlich in seinem alten Luder fort, wie zuvor. Als man sich nun dessen verwunderte, und ihm darüber zusprach, sagte er mit lachendem Mund: mein Schuster hat auch Rom gesehen, und doch flicket er jetzt wieder Schuh und Stifel, wie zuvor. Einer aus den vertrautesten predigte ihm von dem Grab, und bate um GOTTes willen, er sollte doch ans Sterben gedencken, die Grub werde ihm nicht mehr lang ausbleiben, etc. Er antwortete: das thue ich ohne das schon vor hinein. Ich bin jetzt schon darauf bedacht was ich mir für eine Grabschrift wolle verfassen lassen. Nemlich diese:

Das Grab eröffnet mir die Thür zur Höllen.

Was ich dort finden werde, weiß ich nicht, wohl aber, was ich hier verlasse. Nemlich Reichthum, gute Täg, Ueberfluß im Essen und Trincken, und einen solchen Wollust, der mich nie ersättiget, sondern an Kräften erschöpft hat, etc. O der verzweiffelten Red, weißt du nicht,

gottloser Mensch, was du in der Höllen finden werdest? Hast du es dann nie gelesen, nie in der Predig gehört, so will ich dirs sagen; Feuer-Flammen, glühenden Rost, eiserne Hacken, Peitschen, Folterramen, Schwefel, Pech, Hunger, Durst, Schmerzen, Finsternissen, Würm, Schlangen, Gestanck, Weinen, Zähn-Klapperen, rasende Gesellschaft, Gespenster, Schreck-Gesichter, Donner, Blitz, die leydige Teufel, Gotteslästerung, Verzweiflung, und das auf ewig. Bald hernach ist dieser Graf gestorben: und ob schon der Geschichtschreiber nicht meldet, wie er gefahren, ist doch leicht zu gedencken, das Grab, wie er selbst vorgesagt, werde ihm ein Porten zu der Höllen abgeben haben. Und ist gantz gewiß, daß aus 100. die in einem gewissen Laster (bevorab des Geitzes, und der Unkeuschheit) eine Gewonheit haben, kaum einer finde aus dem Grab ein Thür zum Himmel, wohl aber fast alle ein offenes Thor zu der Höllen. *Aeneas Sylvius in Europa c. 21. & ex Ev. le Blanc S.J. in Psalm.*

Dreyzehende Begebenheit.

Margaretha von Cortona wird wunderbarlich bekehrt.

Diese war mit einer wundersamen schönen Leibs-Gestalt begabt, einem zwar kostbaren Kleinod, das sie aber in ihrer Jugend gar spöttlich im Koth herum gezogen hat. Sie war gefangen von unreiner Lieb, und lebte heimlich viele Jahr lang allzu vertraulich mit einem Jüngling; welches ihme den Tod, ihr aber das Leben brachte. Eines Tags, als dieser von seinem Holderstock fröhlich nach Haus gieng, nahm er ein kleines Bolster-Hündlein mit sich; so aber über etliche Täg wieder auskommen, und seiner vorigen Frauen, der Margaretha zulaufte. Wider Gewohnheit stellte sich dieser Bott gantz traurig; winselte, heulte, bellete, und gab mit allerhand kläglichen Gebärden ein Zeichen, seine Frau sollte ihm folgen, und gehen, wohin er sie würde führen. Sie thuts. Das Hündlein liefte voran, bis sie zu einem liederlich-ober einander geworffenen Scheiter-Hauffen kommen. Da stunde es still, fieng noch kläglicher zu bellen und zu heulen an. Bald schluffe es hinein, bald wieder heraus, und das so lang, bis Margaretha von dem Fürwitz verleitet, etlich Scheiter Holtz auf ein Seiten geruckt. Und sihe Wunder! wider alles Verhoffen fand sie was

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27093 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 601 ff.)]

köstliches. Was da? einen Schatz. Glück zu Margaretha. Du bist in keinem bösen Zeichen ausgegangen. Was gebe nicht mancher darum, wann er mit so geringer Mühe einen Schatz erheben konnte? aber, was ware das für ein Schatz? daß er so gar köstlich nicht seyn müßte, gabe der üble Gestanck zu verstehen. Ja: es ware ein gantz kostbarer

Schatz, und zwar Margarethä liebster Schatz; wenigst, wie sie ihn selbst zu nennen pflegte, wann sie von zarter Liebs-Neigung nicht mehr wußte, was sie sagte. Kurtz: es ware ihr Buhl. Diesen fand sie todt, gantz übel verstatet, und schon halb faul, also, daß ihm die Würm häufig über das Angesicht krochen. Gleichwohl erkannte sie ihn; und konnte ihr leicht die Rechnung machen, daß er von einem seiner Mit-Buhlern erschlagen, und an dieses Orth wäre geworffen worden. Sie stunde gantz ertattet ein geraume Zeit still, sahe ihn an, wendete doch bald wieder vor Grausen das Angesicht ab. Letzlich brache der Schröcken und Schmertz in ein jämmerliches Weinen und Wehklagen aus. So ist dann (sprach sie bey ihr selbst) mein liebster tod? ist das der annehmliche Gegenwurf meiner Augen? die einzige Vergnügung meines Hertzens, woran ich Tag und Nacht gedacht, und um dessentwillen mein Ehr, GOtt und den Himmel in die Schantz geschlagen hab? siehe da, du thorrechte Liebhaberin, wornach du so hitzig gestrebet, so inbrünstiges Verlangen getragen hast. Ein heßliche Toden-Larv, einen stinckenden mit weisser Haut überzogenen Misthauffen, ein abscheuliches Luder, einen mit Würmen und Unrath gefüllten Maden-Sack hast du geliebt. Jetzt ist auch dieses hin, was es halt immer ware. Ach! wie wird erst der armen Seel ergangen seyn? Du, du bist der Stein des Anstossens. Du, du Unglückseelige! die Ursach seiner Verdammus. Wie wäre ihm aber, wann dich GOtt zu gleicher Straf ziehen sollte? woltest du ihm in der Höllen-Glut auf ewig Gesellschaft leisten, gegen dem du so oft mit unziemlicher Lieb entbrunnen bist? Ach, nein, nein. Gütiger GOtt, nur das nicht. Ich bitte von innersten Hertzens-Grund, der du mir bishero so vätterlich verschonet hast, du wollest mir auch Gnad verleyhen, meine Sünden noch auf dieser Welt abzubüssen, damit ich sie nicht büssen müsse in dem höllischen Feur, etc. Dieses geredt, kehrte sie wieder nach Haus. Und gleichwie sie es der Magdalena nachgethan hatte im Sündigen, also thate sie es ihr auch nach in der Buß, mit solcher Reu-Bezeugung, daß sie zu einem grossen Staffel der Heiligkeit gelangt, und unter die Zahl der seeligen Weibs-Bilderen gesetzt worden. *Alphonsus Villegas in vita B. Margarethæ.*

Vierzehente Begebenheit.

Ein liederlicher Jüngling, der alles das Seinige verschwendet, kommt durch Beyhilf der Heiligen Mutter Annä wiederum auf ein grünes Zweig.

Zur Zeit Gregorii des 5ten Römischen Pabsts, und Stephani, Königs in Ungaren truge sich zu nachfolgende Begebenheit. Zu Noceria einer Volck-reichen Stadt in dem Neapolitanischen Gebiet begunte Emericus des Burgermeisters Sohn, den verlohrnen Sohn zu spielen, und das

reichliche Vermögen, so er von seinen durch die Pest hingerafften Elteren ererbet, in dem 20ten Jahr seines Alters im Luderleben zu verschwenden. Die Befreundte schämten sich ihres Vetters. So gabe ihm auch GOTT bald zu verstehen, wie schwarz er in des Himmels-Register eingeschrieben wäre. Ein Sturmwind risse ihm das Haus darnieder; der Donner schlug in die Scheuren, und verbrennete das Getraid; ein Wasser-Guß versäufte ihm das Vieh; und der Jammer blitzte ihm allenthalben unter die Augen. Die Glaubiger, denen er schuldig war, kamen daher, und trugen ihm allen Haus-Rath hinweg; also daß dem armen Emerico nichts mehr übrig bliebe, als ein Rantzen voller Sünden, und der Bettel-Stab. In dieser äussersten Noth der Schand zu entgehen, entschlosse er sich, an ein weit entlegenes Ort zu fliehen, und eine Reis nach Compostell in Spanien anzustellen; machte sich auch in Pilgrams-Kleidung heimlich aus der Stadt, und auf den Weeg. Wie er aber gleich den ersten Tag nichts in seiner Taschen fand, gieng er ihm sein elender Stand dermassen zu Hertzen, daß er auf freyem Feld auf die Knie niederfiel, Händ und nasse Augen gen Himmel erhebe, GOTT innbrünstig um Verzeihung batte, und zugleich um Erleuchtung anhielte, was er doch für einen Heiligen um Hilf anrufen solte, etc. Und siehe! der Heil. Apostel Jacobus, den er jederzeit sonderbarlich verehrte, erschiene ihm in Gestalt eines Pilgrams, tröstete, und unterrichtete ihn, daß er sein Vertrauen nehmen solte zu der H. Mutter Anna. Diese verehere (sprach der Heil. Apostel) als einen solchen Rebstock, von deme ist hergeflossen der Wein der Frölichkeit des Lebens, nemlich Maria, die gebohren hat JEsu Christum, durch welchen die gantze Welt ist erfreut und erlöst worden. Auf solche Weis sprach der Heil. Apostel seinem Pfleg-Kind zu. Emericus, theils vor Freud, theils vor Verwunderung wußte nicht, was er sagen, oder gedencken solte; da unterdessen sein Gutthäter, und bester Weegweiser aus den Augen verschwunden. Er liesse ihm die gute Ermahnung gesagt seyn; suchte in seinem grösten Leid ein Erquickung bey angedeutetem geistlichen Rebstock, nemlich der H. Mutter Anna, und dessen Trauben (will sagen) bey Maria, durch innbrünstiges Gebett; reisete seinen Weeg fort, und kame durch der Heil. Annä Beyhülff nach viel ausgestandener Gefahr zu Wasser und Land wiederum auf ein grünes Zweig, und zu solchen Mittlen, daß er nach seiner Wiederkunft in sein Vatterland nicht allein alle seine Schulden abzahlen können; sondern ihm noch ein Ehrliches übergeblieben, und er zu hohen Ehren erhebt worden. *Henr. Engelgrave S.J.P. 2. Cœli Empyr. in festo S. Annæ, paulo post Exord.*

Fünfzehente Begebenheit.

Drey verummte hoch-adeliche junge Herren kommen erbärmlich ums Leben.

Im Jahr Christi 1470. begabe es sich, daß drey junge Grafen von Hohenlohe zu Waldenburg auf dem Schloß eines ihrer Blut-Freundes ein Faßnacht-Spiel anstellten. Diese nach eingenommener stattlichen Gasterey, dem Anwesenden Frauenzimmer eine Kurtzweil zu machen, zogen wüste, zottete, von Pech und Hartz gantz abscheulich-gemachte Faunus-Kleider an, und sprangen also ver mummt gähling in die Tafel-Stuben hinein. Warfen auf einen Tisch ein paar Würfel, um zu sehen, was einem jeden durch das Glück aus dem Frauenzimmer für ein Liebste wurde zu Theil werden. Weil aber einem der Würfel unter den Tisch gefallen, und ein Laquey mit brinnender Fackel (dann es war Nacht) denselben etwas unbehutsames herfür suchte, ein Funcken davon in das Kleid des zu nächst bey ihm stehenden jungen Grafens fiel; da dann das Kleid gar bald Flammen fassete, und wegen tauglicher Materie gleich hell um sich zu greiffen, und auf zu brinnen anfieng. Dem jungen Grafen wurde nicht mehr, als daß er anfieng, um Hilf zu schreyen, sich auf dem Boden umzuweltzen, und, wo möglich, wenigst auf solche Weis die heiß-brennende Flammen zu erstecken. Die, so an der Tafel sassen, meinten Anfangs anderst nicht, als es wäre nur ein verstellte Weis, das Frauenzimmer zu schröcken, und das Feuer wäre also zugerichtet, daß es dem Leib nicht schaden könnte. Wie sie aber den Ernst gesehen, sprangen sie von der Tafel auf, und wolten den armseligen Grafen erretten helfen: und weil auch die andere 2. Vermummte unbehutsam zugriffen, wurden sie gleichfalls vom Feuer angesteckt, und waren nun alle 3. ein lauterer Brand, und zugleich die gröste Gefahr, daß nicht auch das Schloß angezündet wurde. Eberhardus (dann also hiesse der Herr des Schlosses) dem vielleicht das Unglück vorgangen, und diese gefährliche Mummerey mehr geschehen lassen, als gern gesehen hatte, vorsichtiglich längst vorhin auf allen Fall einen grossen Zuber mit Wasser stellen lassen, deme dann jetzt alle zugeloffen mit den nächstbesten Geschirren, die sie erdappen können; fanden aber mit höchster Verwunderung keinen Tropfen darinn. Andere eilten zu dem Bronnen des Schlosses; allein der erste, so wiederum zuruck came, fiel von dem obersten Staffel der Stiegen, und schüttete alles Wasser aus: der ander erwischte ein zerlechnetes, oder zerspaltenes Kübelein; und bevor er in die Tafel-Stuben hinein came, ware schon alles ausgeronnen. Ebenfalls bemüheten sich auch die andere vergebens. Die arme junge Herren aber schryen unterdessen, heulten, zappelten, und weltzten sich mit unsäglichen Schmertzen in den Flammen herum beyläufig bey 3. Stund, und waren ohne einzige ersprißliche Hilf nach abgebranntem Haar, Haut und Fleisch eine Leich: Zu einem erbärmlichen Spectacul und Witzigung aller deren, die bey den Mummereyen in der Faßnacht etwann gar zu grossen Muthwillen

treiben: Dann es scheinet, daß GOtt mit Fleiß, anderen zu einem Beyspiel, diese erschröckliche Abstraffung vorgenommen habe. Wo es dann wohl geheissen, was geschrieben steht Prov. 14. Das Lachen wird mit Schmetzen vermischt; und das äusserst von der Freud wird mit Traurigkeit befangen. *Majolus Tom. 4. Dierum Canic. Colloq. 7.*

Sechzehente Begebenheit.

Ein Raab laßt sich mit deutlicher Stimm vernehmen von der Ewigkeit.

Zu Erfurt in Thüringen hatte ein Burger einen heimischen, und zu allerhand Spässen abgerichteten Raaben in seinem Zimmer, der ihme oft viel Kurtzweil machte. Eines Tags vermerckte er, daß dieser Vogel, sein Kostgänger, etwas traurig sich stellte, in dem Winckel hockete, einen Peltz machte, und den Kopf in die Federn steckte, als wann er schlaffen, oder gar verrecken wolte. Er munterte ihn auf mit Wisplen, Pfeiffen, und sprach zu ihm, er solte ihm sagen, wo ihm fehle? Worauf dieser sich wiederum auf die Füß gerichtet, die Flügel zusammen geschlagen, und mit deutlicher Stimm jene Wort aus dem 76. Psal. ausgesprochen: ich hab denen verflossenen Tügen nachgedenckt, und mir die ewige Jahr zu Gemüth geführt. Und mit diesen Worten ist er zum Fenster hinaus, und davon geflogen, daß man ihn hernach nicht mehr gesehen hat. Kein Mensch zweifelte, es müsse ein höllischer Geist hinter der Gestalt dieses Vogels gesteckt seyn, welchen GOtt gesandt, dem Innwohner des Haus einen Schröcken einzujagen, und ihn auf heilsame Gedancken zu bringen: Welches geschiehet, wann man ernstlich an die Ewigkeit gedenckt. *Zehentner S.J. de Verme malæ Conscientiæ l. 4. c. 1. §. 6.*

Siebenzehente Begebenheit.

Ein verdammter Geist zeigt an, was die Verdammte in der Hölle am meisten bedauern, und beweinen.

Humbertus aus dem Orden des H. Dominici, ein ansehnlicher und grundgelehrter Mann, schreibt in dem Buch (dem er den Titul gibt de 5. Donis) daß auf ein Zeit ein frommer Ordens-Mann bey nächtlicher Weil unter dem Gebett und Betrachtung ein gantz klägliche Stimm gehöret habe. Als er nun umsah, woher diese Stimm komme, da näherte sich selbige je länger, je mehr, mit erbärmlichen Heulen und Klagen. Hierauf fragte der Geistliche, wer also weine, und was dieses Jammeren bedeute? Alsobald bekame er diese Antwort: Ich bin einer aus der verdammten Schaar der Höllen. Warum wimsest du aber so gar kläglich? fragte der Geistliche weiters. Da gabe die Stimm ferner

Bericht, und sagte: Du solst wissen, O grosser Freund GOTTes! daß ich, und andere Himmels-Verwiesene nichts mehrs bedauern, und beweinen, als daß wir die edle Zeit so liederlich verzehrt haben. Dieses geredt, verlohre sich die Stimm allgemach wiederum, und hinterliesse dem frommen Geistlichen ein gute Unterweisung. *Idem, qui paulo ante, cit. Auth. l. 4. c. 3. §. 1. n. 12.*

Achtzehente Begebenheit.

Ein Verdammter giebt eine Prob von dem höllischen Gestanck.

Zwenn von Adel hörten einstens einem Prediger zu, da er eben von der Höllen-Pein handelte. Nach der Predig überlegten sie mit einander, was sie erst gehört hatten. Einer verachtete, und verlachte diesen, seinem Beduncken nach allzu viel aufschneidenden Prediger, als der nur bloß sein Wohlredenheit zu zeigen, und dem Pöbel einen eitlen Schröcken einzujagen den Teufel also schwarz, und die Höllen also heiß machte. Der andere hingegen, als wäre dieses allein auf ihn, und seine Besserung geredt, begunte denen Sachen nachzudencken, und damit nicht etwann dermahl einstens ihm solcher Jammer auf den Hals wachsen möchte, ernstlich zu sorgen. Diese heilsame Forcht nahm je länger, je mehr zu, bis er das sichere zu spielen, samt den Sünden durch ein rechtschaffene Beicht auch die Welt hinter den Rucken gelegt, und in einen geistlichen Stand eingetreten: Welches dann seinem Cameraden neue Materi zum Gelächter geben hat. Ueber ein Zeit hernach fällt der erste, der Verachter des göttlichen Worts in ein schwere Kranckheit, die von Tag zu Tag zunahme, bis endlich alle Hofnung zu genesen verschwunden. Unter anderen guten Freunden und Bekannten kame auch obgedachter Prediger: Tröstete den Krancken, sprach ihm zu, sich bereit und fertig zu halten, den weiten Weeg der Ewigkeit anzutreten, und führte ihm noch einmahl zur Gedächtnuß die Predigen von der Höllen, deren er einstens ein Zuhörer gewesen. Weiln aber der Krancke annoch auf seiner Meinung halsstarrig verharrete, als machte man aus der Sach zu viel, batte ihn der Prediger, er wolte ihm doch (wann es GOTT zuliesse) nach seinem Tod erscheinen, und eigentlich Bericht ertheilen, was es mit der Höllen für ein Beschaffenheit habe. Der Sterbende sagt zu, und halt es auch. Nicht lang hernach bey nächtlicher Weil stellt er sich dem Prediger für das Beth in gantz trauriger kläglicher Gestalt. Der Prediger richtete sich auf den Elenbogen auf, und fragte, wie es um ihn stehe. Gar übel, antwortete der Geist mit einem lauten Seufzer; gar übel: dann ich aus gerechten Urtheil GOTTes ewig verdammt bin. Worauf der Prediger mit erschrockenem Herten weiters fragte, ob dann in der Wahrheit so grausame Peinen in der Höllen zu finden, als die Prediger machen? O, der du mich fragest,

antwortete der Verstorbene, auch aller Menschen Zungen sammentlich können weder zählen die Menge, noch die Grösse der höllischen Peinen. Könnte ich dessen ein Prob haben, fragte der Prediger. Gar wohl, antwortete das Gespenst, so fern es mir GOTT zulaßt. Begehrest du aber solchen Beweis im sehen? Nein, sprach der Prediger; dann ich sonst von Natur gar forchtsam bin. Wilt du etwas von meinen Peinen empfinden? Versetzte das Gespenst hinwieder. Auch das nicht, antwortete der Prediger. Wilt du etwas davon verkosten; oder, was verlangst du? Fragte abermahl der Geist. Auch solches begehre ich nicht, sprach der Prediger; weilen ich ein gar blöden Magen hab; sondern mache, daß ich im Geruch etwas fühle. Hierauf breitete der Verdammte seinen Mantel aus, und verschwand. Und siehe da! ein so unleidentlicher Gestanck, und unbeschreiblicher Dampf bricht herfür, daß alle des Ordens Mönche darüber erwachet aufsprangen, im Closter herum zu lauffen, Jammer und Noth zu schreyen anfiengen, endlich auch gezwungen wurden, das Ort auf ein Zeit zu verlassen, damit sie nicht etwann gar um das Leben kommen möchten. Wann nun eines einzigen verdammter Leib einen so unerträglichen Gestanck von sich geben kan, was werden dann thun so viel tausend Millionen der verdammten Körperen. *Stanihurstus S.J. de 4. Novissimis.*

Neunzehnte Begebenheit.

Ein alter Greiß giebt noch im Tod-Beth zu verstehen, was Gestalten er vor diesem, da er noch frisch und gesund war, gern nach neuen Zeitungen gefragt habe.

P. Wolfgang Rauscher S. J. ein berühmter Prediger erzählt von sich selbst, wie daß er gedachtem alten Greisen, seinem Beicht-Sohn zugesprochen, da er im Todbeth lage, und männiglich auf sein Seel wartete. Ehe und bevor er gar ligerhaft wurde, setzte man ihn täglich bey schönem Wetter in einem Sessel für die Haus-Thür hinaus an die Sonnen, nur damit er den Leuten aus den Füßen käme. Der gute Alte war vor diesem auch ein frische Haut, und seiner Kunst nach ein treflicher Spilmann; wie er dann das Geigen dermassen in die Uebung gebracht, daß ihme stets der Arm davon zitterte, und er auch in seinem höchsten Alter, so wohl wachend, als schlaffend, unaussetzlich bis in die letzte Züg die rechte Hand, damit er vormahls den Figelbogen geführt, auf- und ab- bewegte. Jetzt liesse man ihn vor der Thür sitzen, von männiglich verachtet, und würdigten sich kaum die Hausgenossene, ihme die Hand zu bieten, wann er etwas vonnöthen hatte. Wie dann ihn sein eigene Tochter aus Unachtsamkeit die Stiegen hat lassen einfallen, welcher Fall ihme über einen und anderen Tag hernach gar den Rest gegeben. Nun (wie gedacht) dieser Alte sasse vor der Haus-Thür an der

Sonnen, und konte man ihm kein grössere Freud machen, als wann einer aus den Fürbeygehenden einen Ständerling bey ihm hielte, und neue Zeitungen erzählte. Also gern hörte er Zeitungen; und das bis in sein letztes End. Er ware schon mit den H. Sacramenten der Sterbenden versehen, auch zum letzten Kampf (so viel man menschlicher Weis wissen kan) wohl verfaßt, als ihn ein starcke Ohnmacht überfiele, aus welcher er sich doch wiederum, ohngefähr nach einer Viertel-Stund erholet, und alle Umstehende kennete. Mittler Weil, da andere den Leib stärckten mit Kraft-Wasser, bemühte sich der Pater, die Seel mit etwelchen geistlichen Trost- Sprüchen zu laben. Er aber gleich, als wann er wieder in ein Ohnmacht sincken wolte, schwige eine Weil still; gähling aber wendete er sich gegen dem Pater, und mit gantz deutlicher Stimm, daß es auch andere vernommen, sprach er: Pater, was haben wir guts Neues?

Mein GOTT! was thut nicht die Gewohnheit in einer Sach! dieser Alte, der schon mit einem Fuß in dem Grab stunde, wolte noch neue Zeitungen hören. Der Pater begegnete ihm gar bald, und sagte ihm die beste Zeitungen von dem Himmel, wohin er hoffentlich bald wurde abfahren, etc. Er aber redete kein Wort mehr; sondern griffe in die Züg, und ward nach wenig Schupferlein eine Leich. *Præfatus Rauscher in Festivali, 1. Con. 2. à princip. Exord. in Comm. Fidel.*

Zwanzigste Begebenheit.

Gottseliger Hintritt aus diesem Leben eines Knabens von 16. Jahren.

Dieser Knab war gebürtig aus Maragnan einer Insel in Sud-America. Nachdem er aus der Heydenschaft bekehrt, und durch den Heil. Tauf der Christlichen Kirchen einverleibt worden, ist er bald darauf mit einer tödlichen Kranckheit überfallen worden, in welcher er ein so zarte Andacht spüren lassen, daß er vielen Anwesenden die Zäher aus den Augen gepreßt hat. Dann, als man ihm das Heil. Creutz-Bild Christi in die Händ gereicht, umfienge er dasselbe mit beyden Armen, und sagte: so lang ich dieses Creutz bey mir habe, wann gleich aller höllische Gewalt mich anfallen solte, wird er mir doch im geringsten nichts abgewinnen, noch mich bestürtzen können. Da man ihn fragte, ob er dann den Tod nicht fürchte? gabe er zur Antwort: Nein, nein. Ich wünsche nichts anders, als gen Himmel zu fahren, und daselbst ewig anzusehen GOtt den Vatter, Sohn, und Heil. Geist. Was er gewünschen, das hat er auch erlangt; indem sein unschuldige Seel bald darauf dem Himmel zu geflogen. So geschehen ohngefähr um das Jahr 1614. zu

Paris in Franckreich. *Hazart S. J.* im 2ten Theil seiner Kirchen-Geschichten von *Maragnan* c. 5.

Ein und zwanzigste Begebenheit.

Heller Spiegel Christlicher Starckmüthigkeit in Trübsal.

Dieser ware Justus Ucondon, so herstammete von dem vornehmsten Geschlecht in gantz Japon, einem aus vielen Insulen bestehenden Land im äussersten Asien. In dem 13ten Jahr seines Alters wurde er von seiner gottseeligen Frau Mutter für den Altar in die Kirchen geführt, allwo, er sich mit einem Gelübd verbunden, die Abgötterey nach allen Kräften zu verfolgen, und auszureuten. Die Blühe seiner Jugend brachte er in unterschiedlichen Höfen der Fürsten zu, und erhielt in diesem gefährlichen Saltz-Wasser vieler fleischlichen Menschen das Perlein der Unschuld und Keuschheit gantz, und unversehrt; worüber sich ja höchstens zu verwunderen. Unter seinem Gebiet zählte er bey 30000. der Unterthanen; aber keinem Unglaubigen gestattete er einigen Wohn-Sitz. Wegen seiner Tapferkeit und mannlichen Faust wurde er von seinem Kayser zur obersten Feld-Herren-Stell erhoben; und glantzete also in dem Japonischen Reich, wie die helle Mittag-Sonn an dem Himmel. In einer Nacht war alles aus. Jacuinus Kayserlicher Leib-Artz, und geschworne Christen-Feind hebte Ucundonum bey dem Kayser unter wärender Tafel, als dieser mit Portugesischem Wein was unmäßigers sich angetruncken dermassen hinein, als ob er die meiste Schuld hätte, daß der Christen-Töchter des König-Reichs Arima sich nicht nach Hof begeben wolten, seiner Majestät nach Belieben aufzuwarten, etc. Worüber der Kayser dermassen ergrimmet, daß er noch dieselbe Nacht einen seiner Bedienten geschickt, Ucundono die Ungnad anzukünden, und die Wahl zu lassen, unverzüglich entweder den Christlichen Glauben fahren zu lassen; oder mit Verlurst aller Ehr und Güter das Elend zu erkiesen. Die Antwort des theuren Ritters Christi ware diese: kehret wider zu dem Kayser, meinem allergnädigsten Herren, sprach er: meldet ihm meinetwegen, daß ich das Elend erwähle vor dem gottlosen Irrthum. Was anbetrifft mein Haab und Gut, Ehr und Ansehen, ja mein eigenes Leben, das will ich sammentlich ehe tausendmahl in die Schantz schlagen, als den wahren Glauben, so ich angenommen, wiederum verwerffen, oder meinen Heyland JEsu Christum verlaugnen. Etliche vermelden, er habe sich selbst zu dem Kayser verfügt, und mit freymüthiger Innbrunst sein Leben für den Christlichen Glauben dargebotten. Da aber der Tyrann das Schwerdt gezuckt, habe er dasselbe liebeich umfassen, gekußt, und den Hals dargestreckt. Bey welcher Großmüthigkeit der Kayser erstaunet zwar

ingehalten; aber ihn von sich geschafft, und ernstlich anbefohlen ohne Verzug das Land zu raumen.

Anbey ist zu mercken, daß das Elend in Japon viel beschwerlicher falle, als bey uns Europäern. Dann erstlich wird der Schuldige aller Ehren und Aemter entsetzt. Fürs ander dessen Güter in Beschlag genommen: welcher Verlurst sich auf die Elteren, Ehegemahl, Kinder, Bluts-Verwandte, ja auf alle Bediente erstreckt, unangesehen sie des Verbrechens die geringste Schuld nicht haben. Drittens wird der Sententz des Tods beygesügt: dessen Vollziehung der Vertriebene zu jederzeit, da es dem Kayser beliebig, muß gewärtig seyn. Lebt also in steter Beysorg einer unglücklichen nachkommenden Bottschaft: das ist, er stirbt täglich. Ein solches Elend bezog dann auch Justus Ucondon, und kame ehender in der Stadt Agasci an, als seine Verwandte dieses Orts, davon Luft überkommen. Sein schlechte Kleydung verursachte bey allen ein Verwunderung; absonderlich bey seiner Ehegemahlin, Herren Vatter Darius, und Herren Bruder Tarojemondon: fragten demnach, was diese unverhoffte Aenderung auf sich habe? Als sie nun berichtet wurden, wie daß er Catholischer Religion halber durch Kayserlichen Befehl ins Elend verwiesen seye, etc. wurde das gantze Haus nicht mit Jammeren und Weheklagen; sonderen mit Frohlocken erfüllet. Der alte Vatter erhebt Händ und Augen gen Himmel, sagte dem Allmächtigen GOtt innbrünstigen Danck, daß er sein Geschlecht würdig geachtet, in welchem vor gantz Japon ein helles Kenn-Zeichen Christlicher Standhaftigkeit erwiesen wurde. Demnach fiel er seinem geliebten Sohn um den Hals, hertzigte ihn mit zarter Umfahung, und rufte überlaut: O liebster Sohn! du bringst uns eine erwünschte Zeitung. Es geht allerdings wohl. Seye nur behertzt; wir folgen dir mit Freuden. Wohlan! laßt uns alsbald dahin gehen wohin wir von GOtt beruffen werden. O daß uns dieses Glück begegne, daß wir nach Verlurst unserer Güter auch das Leben für Christum aufsetzen mögen! gleiche Freudens-Zeichen erzeugten die übrige Haus-Genossene alle, samt hätten sie einen fröhlichen Ehren- Tag zu begehen. Eilten darauf sammentlich in die Kirchen: sangen das gewöhnliche Lob Gesang des Heil. Ambrosii: Herr wir loben dich, und wünschten einhellig, für Christum ihr Leben darzu geben.

Nach vollendten Danck-Opfer kehrten sie wiederum nach ihrer Behausung; banden etwas von nothwendigen Haus-Geräth zusammen, und machten sich fertig zum Abzug. Dazumahl hatte die Stadt Agasci nicht Augen genug, ein so wunderliches Schau-Spiel anzusehen. Darius ein alter Greis, der seine weisse Haar mit ungewöhnlichen Frolocken erjüngerte. Ucondon, und Tarojemondon, seine beehlichte Söhn samt

ihren Gemahlinnen und Kindern: gestern Fürsten; heut Bettler; zuvor die vornehmste des Lands; nun verworffene ins Elend, giengen daher zu Fuß durch die Gassen, beurlaubten sich von dem zulauffenden Volck, und zogen alle samtllich zur Stadt hinaus. Ihnen folgte ein grosse Anzahl der Bedienten, so die angelobte Treu bey ihren Herren und Frauen mit dem Leben zu vollziehen gedacht waren. Die Männer waren beladen mit kleinen Reis-Bündelein, das Weiber-Volck mit den unmündigen Kindern; welche sie lieber im Elend Christlich erziehen, als im Heydenthum begehrten glückseelig zu sehen. Das ware ja ein so klägliches Spectacul, daß auch die harte Felsen zum Mitleyden hätte können bewegen; sie aber giengen mit so scheinbarer Freud des Hertzens daher, als solten sie ein herrliches Sieg-Gepräng mit ihrer Gegenwart zieren. Nach langem Umschweif durch rauhe Weeg, Berg und Thal, finstere Wälder und Einöde, liessen sie sich letztlich in einer dem Fürsten Augustine zu gehörigen Landschaft nieder, die er ihnen selbst zum Wohnsitz anerbotten: baueten allda auf offenen Feld ein schlechtes Hüttlein auf, worinnen dieses gottseelig Haus-Gesind ein zwar armseeliges, doch mit viel himmlischen Tröstungen untermengtes Leben in 20. Jahr lang geführet.

Nachmahlen, als nach dem Tod des Wütterichs Taycosama, dem Nachfolger im Reich Daifusama, wiederum ein Gedancken an Ucondon, und dessen Elend kommen, beruffte er ihn zu sich nacher Meaco, zu sehen, ob dieses nunmehr durch so viel Ungemach abgemattetes, aber dennoch beständiges Felsen-Hertz nicht dermahlen eins zu gewinnen wäre. Der gottseelige Held stellte sich zwar nach langer mühsamer Reis und ausgestandener Gefahr bey Hof gehorsamlich ein; gabe aber auch diesem Tyrannen so wenig Hofnung seiner Aenderung, als wenig ihm der vorige in der That selbst abgewunnen hatte. Wurde demnach zum 2tenmahl des Lands verwiesen, und nach Hangazaqui in ein neues Elend verjagt. Er aber nach kurzem Aufenthalt allda entschlosse sich aus gantz Japon zu weichen, damit dieses sein gottloses undanckbares Vatterland nach seinem Ableiben auch seine Gebein nicht besitzen sollte. Mit diesem Vorhaben gienge er samt seiner Gemahlin, Kindern und Enckeln zu Schif im Jahr 1614. und segelte mit gutem Wind nach Manila einer Spanischen Meer-Stadt ab. Der Ertz-Bischof, Statthalter, Adel, und gantze Gemeind zogen ihm entgegen, und empfiengen Justum, wie einen Engel, der vom Himmel gesandt. Man botte ihm auch im Nahmen Philippi Königs in Spanien ein jährliches Einkommen an, sich und die Seinige nach Erforderung seines hohen Stands besser durchzubringen. Er weigerte sich aber mit demüthigen Danck unter Vorwand, daß einem des Glaubens halber vertriebenen Christen kein Pracht gezieme, sondern zustehet, in Armuth zu leben. Diesem zu folg schafte er durch Hand- Arbeit ihme, seinem Weib und Kindern die

tägliche geringe Nahrung; 40. Tag nach seiner Ankunft ist er den 13. Tag Hornung im 1615ten Jahr von GOtt durch einen seeligen Hintritt aus dem Elend in das himmlische Vatterland beruffen worden. Hat den Seinigen, und uns allen anstatt der zeitlichen Gütern recht heroische Christliche Tugenden, bevorab ein innbrünstige Lieb zum Creutz, und unüberwindliche Standhaftigkeit in Trübsal zur Nachfolg hinterlassen. Sein Leib ruhet in der Kirchen der Societät JEsu zu Manila; die Seel aber in der ewigen Wohnstatt des Himmels. *Hazart S.J.* in seinen Japonensischen Kirchen-Geschichten.

Zwey und zwanzigste Begebenheit.

Ueberaus harte, und Mitleydens-würdige Prob, so ein Graf mit seiner Ehegemahlin vorgenommen, um zu erfahren, ob sie sich gänzlich nach seinem Willen schicken werde.

In Piemont (so ein Fürstenthum in Welschland ist) ware vor Zeiten ein vornehmer Graf mit Nahmen Gualterus, welcher viel Dörffer und Schlösser unter sich hatte. Und wie er ein junger Herr war, hatte er sein einzige Freud im Jagen. Deswegen fragte er dem Frauen-Zimmer wenig nach; ja er liesse ihm nichts weniger traumen, als daß er sich einstens verheurathen wolte. Also lieb ware ihm der freye Leib. Bey dem aber ware denen Unterthanen nicht geholffen; als welche gern von ihm einen Erben gesehen hätten, von dem sie mit der Zeit möchten regiert werden. Deswegen verordneten sie aus ihrem Mittel einige Abgesandte an ihn, mit demüthigster Bitt, er wolte sich doch belieben lassen, eine Braut zu erwählen, mit welcher er zum Trost der Unterthanen einen Erben erzeugen möchte Gualterus, wie er das gute Absehen seiner Unterthanen erkennt, sagte ihnen zu; jedoch mit diesem Beding: er möchte ihm eine Braut erwählen, wie es ihm gefiele, dero solten sie allen Respect erweisen, und wider diese Wahl im geringsten nicht klagen. Wie sie ihm nun diese Bedingnuß zugesagt, war er auf nichts anders bedacht, als wie er eine Braut finden möchte, die sich in allem nach seinem Willen schicken wurde. Nun, wie solle es gehen? Er ritte einstens spatzieren auf eines seiner Dörfferen hinaus. Da erblickte er ungefähr bey einem Bronnen ein Bauren- Mägdlein, das eben jetzt ein Gelte mit Wasser nach Haus tragen wolte. Wie er sie nun genau ins Gesicht fassete, wurde er in sie dergestalten verliebt, daß er sich entschlosse, dieses Bauren-Mägdlein für sein Braut zu erwählen, und kein andere. Dann ausser dem, daß sie schön von Angesicht, zeigte sie zugleich in ihren Gebärden eine solche Zuchtbarkeit, daß man sie nicht ansehen konte, ohne sie zu lieben.

Gualterus liesse weiters nichts vermercken, sondern ritte wiederum nach Haus, und liesse gleich einen Schneider kommen, welchem er befahle, ein hochzeitliches Kleid zu verfertigen für ein Jungfrau, ohngefähr von achtzehnen Jahren, von solcher und solcher Postur. Und damit er das Maaß recht nehmen könnte, liesse er eine Jungfrau von seiner Hofstatt herbey ruffen, welche just die Statur, Länge, und Rane zu haben schiene, wie das von ihm ersehene Bauren-Mägdlein. Wie nun das hochzeitliche Kleid verfertigt war, liesse er sich gegen seine Dienerschaft verlauten, sie solte an einem Nachmittag in Bereitschaft, ihm seine Braut abholen zu helfen. Das ware nun an dem Hof etwas neues, und erwartete jederman mit gröster Begierd, von wannen dann diese Braut müßte abgeholt werden. Nun Gualterus reutet mit seiner gantzen Hofstatt, unter welcher viel ansehnliche Herren, wie auch einiges Frauen-Zimmer war, auf das Dorf hinaus, in welchem er das Bauren-Mägdlein das erstemahl ersehen hatte. Und nachdem er sich erkundiget, wer ihr Vatter seye, laßt er ihn samt der Tochter zu sich kommen. Nun diese erscheinen: und nachdem beyde vor dem Grafen, als ihrem rechtmässigen Herrn die gebührende Reverentz gemacht, fragte Gualterus den Bauren: ist das nicht dein Tochter? ja, Ihr gräfliche Excellenz, (antwortete der Baur) das ist mein Tochter. Was befehlen sie weiters? da nahm ihn Gualterus auf ein Seiten, und sagte: Wisse, daß ich in dein Tochter verliebt bin. Wie? (fragte der Baur) Ihr gräfliche Excellenz sollen in mein Tochter verliebt seyn? Ja. In ein Bauren-Mägdlein? das hindert nichts. Und sie noch für ein Braut erwählen? Zweifle nicht daran Ey! das kan ich nicht fassen. Ich glaube, Ihr Excellenz schertzen mit mir. Nein: es ist mir ernst. Nun (sagte der Baur) wann es ernst ist, so hab ich nichts zu sagen, als daß ich mich unwürdig schätze, einen solchen vornehmen Herrn für einen Tochter-Mann zu haben. Wie heißt aber dein Tochter? (fragt hierauf Gualterus) Griseldis, (antwortete der Baur) Nun, Griseldis (fährt Gualterus fort) bist du zufrieden, wann ich dich für meine Braut erwähle? das gute Mägdlein stunde da voller Schamhaftigkeit, und wußte anfänglich nicht, was sie antworten solte. Nachdem sie sich aber in etwas erholet, sagte sie: Ihr Excellenz, Herr Graf! sie seynd mein hochgebietender Herr; ich aber ein armes Bauren-Mägdlein. Wie solte ich mir können einbilden; daß ich ihnen lieb seyn könnte. Der Unterschied zwischen ihnen, und mir ist viel zu groß. Du hast es schon gehört (sagte Gualterus) ich verlange dich, und kein andere. Wann es ihnen ernst ist, Herr Graf (antwortete das Mägdlein) so kan ich ihnen nicht widersprechen. Allein, ich weiß mich selbst nicht zu finden. Es kommt mir vor, als wann es ein Comödi wär. Nun, nun, jetzt ist alles richtig (sagte Gualterus) allein, das begehre ich von dir, wann du mein Gemahlin seyn wirst, daß du mir in allem dem, was ich dir sagen werde, gehorsam seyn, und in keiner Sach

widersprechen sollest. Ja, Ihr Excellenz (sagte das Mägdlein) weil ihr mich eurer Liebe würdiget, ist es billig, daß ich euch in allem gehorsame, und in keiner Sach widerspreche. Da habt ihr mein Wort. So ist es recht (sagte Gualterus) jetzt verlange ich nichts weiters. Draufhin liesse er seine Hof-Herren, und Frauen-Zimmer herbey kommen, und sagte zu ihnen: Sehet! dieses Bauren-Mägdlein habe ich mir zu einer Gemahlin auserwählet. Jetzt, wann ihr mich lieb habt, sollet ihr gegen sie allen Respect tragen, als gegen euere rechtmässige Gräfin. Und, nachdem alle, dem Befehl des Grafen nachzukommen angelobt, befahle er dem Frauen-Zimmer, so zugegen war, dem Bauren- Mägdlein die Kleider aus- und dafür das gräfliche Hochzeit-Kleid anzuziehen. Wie nun das geschehen, steckte ihr Gualterus einen goldenen Ring an den Finger; umfienge sie hertzlich; setzte sie hernach auf einen weissen Schimmel, und ritte mit ihr in Begleitschaft seiner gantzen Hofstatt seinem Schloß zu, auf welchem das hochzeitliche Fest unter Glückwünschung und Frolocken des gantzen Hofs feyrllich begangen worden.

Wie geht es weiters? Griseldis wußte sich nach und nach dergestalten in die Hof-Manier zu schicken, daß sich Jedermann verwunderte. Mit ihrer Sittsamkeit, und freundlichen Gebärden zoge sie nicht allein aller Liebe, sondern auch Ehrenbietigkeit an sich. In Summa: man liebte, und ehrte sie. In solchem Stand, als sie fast ein Jahr zugebracht, gebahre sie ihrem Herrn ein Töchterlein von solcher Schönheit, daß man es nicht genug anschauen konte. Da gedachte es nun den Grafen, Zeit zu seyn, Griseldin zu probiren, und zu erfahren, ob sie sich, ihrem Versprechen gemäß, nach seinem Willen schicken werde; oder nicht. Er nahm sie also auf ein Zeit, da sie das Kind von der Milch entwöhnt hatte, beyseits, und redete sie mit ernsthaftem Gesicht also an: Griseldis! du weißt, was Gestalten ich dich aus dem verächtlichen Bauren- Stand zu einer Gräfin erhebt, und zu meiner Gemahlin genommen hab. Nun kan ich sagen, daß ich dich inniglich liebe, und die geringste Klag wider dich nicht hab. Allein der Adel, und meine Unterthanen können sich dazu nicht verstehen, daß sie das von dir gebohrne Fräulein mit der Zeit für ein rechtmässige Erbin erkennen sollen. Also wanckelmüthig seynd sie unterdessen worden; da sie doch meiner Vermählung gantz anderst geredt haben. Was ist jetzt zu thun? ich muß halt sehen, wie ich das Kind aus dem Weeg raume; sonst möchten mir mit der Zeit viele, und grosse Ungelegenheiten auf den Hals kommen. Was sagst du darzu? wirst du dich wissen, drein zu schicken? erinnerst du dich, was Gestalten du mir bey dem Heuraths-Contract versprochen, du wollest dich in allem nach meinem Willen schicken, und mir keineswegs widersprechen, es möchte auch seyn,

was es wolte? Freylich ja (antwortete Griseldis) weil es dem Herrn Grafen gefällig, also zu disponiren, so habe ich nichts darwider. Meine Schuldigkeit ist, daß ich mich unterwerfe, und ihn schalten und walten lasse nach seinem Gefallen. Auf diese Antwort liesse der Graf durch einen seiner Dieneren das junge Fräulein von der Mutter abfordern; die es ihme auch ohne Seuftzen überliesse, wiewohl sie ihr nichts anders einbilden konte, als das unschuldige Kind werde etwann ertränckt werden. Ehe sie aber selbiges dem Diener überliesse, sahe sie es eine Weil hertzlich an, gabe ihm alsdann einen süßen Kuß, bezeichnete es mit dem heiligen Creutz, und sagte mit unverändertem Angesicht: Behüte dich GOtt, mein Liebes! das ist das letzte mahl, daß ich dich sehe.

O GOtt! was für einen Gewalt brauchte es, die mütterliche Lieb und Affection zu überwinden, daß Griseldis weder seuftzete, noch das Angesicht veränderte? Gualterus liesse das Kind in einer Wiegen eingemacht nach Bononien, einer Stadt in Welschland, übertragen, allwo sein Schwester war, die einen Grafen, mit Namen Panicius, hatte. Diese ersuchte er durch ein Schreiben, sie wolte ihr das Kind also lassen angelegen seyn, als wann es ihr eigenes wäre; solte es auch, als von hochadelichen Elteren gebohren, auferziehen; aber niemand das geringste offenbaren, wessen Kind es wäre, noch woher es ihr überschickt worden.

Unterdessen konte Gualterus an seiner Griseldis keinen Abgang weder an voriger Liebe, noch Gehorsam vermercken, also, daß er sich hierüber höchstens verwunderte. Mithin verflossen in solchem Zustand vier Jahr, da Griseldis gesegneten Leibs war, und ein Söhnlein gebahre von ungemeiner Schönheit, mit grossem Frolocken der Unterthanen, denen von allem dem, was sich mit dem erstgebohrnen Fräulein zugetragen, das geringste nicht bewußt ware. Nachdem dieses junge Herrlein nach und nach auferwachsen, und nunmehr das zweyte Jahr erreicht hatte, wolte Gualterus seine Griseldin auf ein neues probieren, ob sie im Gehorsam, und Gleichförmigkeit mit seinem Willen noch beständig wäre; oder nicht. Er thate also dergleichen, als wann ihm zu Ohren kommen wäre, wie daß seine Unterthanen sich in heimlichen Gesellschaften verlauten liessen, sie wolten auch das junge Herrlein keineswegs für einen rechtmässigen Erben der Grafschaft erkennen; indem die Ungleichheit zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin dem Stand nach viel zu groß wäre. Er sehe also nichts anders vor, als einen gefährlichen Aufstand, welchem vorzukommen nichts rathsamers wäre, als wann auch das junge Herrlein auf die Seiten geraumt wurde: Welches er ihr hiemit habe anzeigen wollen, damit der Schmerz in ihr nicht vergrößert wurde, wann sie vorher nichts davon gewußt hätte.

Ach! was ware dieses wiederum für ein bitterharte Prob? aber Griseldis veränderte weder das Gesicht, noch das Gemüth, sondern sagte: Herr Graf! ich wiederhole noch einmahl, was ich schon längst gesagt hab: Daß ich nemlich nichts wolle, als was ihm beliebt. Gualterus sich über diese Beständigkeit verwundernd, gieng mit ernsthaften Gesicht von ihr hinweg, und schickte gleich einen Diener, welcher das junge Herrlein von ihr solte abfordern. Griseldis nahm es in ihre Arm, sahe es eine Weil lieblich an; druckte es an ihre Brust; bezeichnete es mit dem heiligen Creutz, wie sie bey Abforderung des ersten Kinds gethan; gab ihm zuletzt einen süßen Kuß, und überliesse es dem Diener ohne einiges Zeichen, daß sie deswegen betrübt wäre. Welches, als es Gualterus vernommen, überschickte er das junge Herrlein gleichfalls nach Bononien, damit es allda solte auferzogen werden, ohne jemand davon etwas zu offenbaren, wessen, und woher dieses Kind wäre.

Es thate zwar Gualterus nachgehends, wann er bey der Tafel sasse, oftmahls Meldung von beyden Kinderen. Griseldis aber gabe nicht einmahl hierüber ein Zeichen von sich, daß sie hierüber betrübt wäre. Mithin kame ein Geschrey aus, als wann Gualterus einen Eckel ab der Griseldis bekommen, und beyde Kinder hätte erträncken lassen, damit er sich von ihr könnte scheiden lassen. Gualterus bediente sich dieser Gelegenheit, und liesse unter das Volck aussprengen, wie daß er würcklich einen Expressen nach Rom an Ihro Päbstl. Heiligkeit abgeschickt, und wegen besorglichem Aufstand seiner Unterthanen hätte lassen anhalten, damit er von der Griseldis möchte geschieden werden, und sich mit einer anderen gräflichen Stammens verheurathen dürfte. Ja das Geschrey gieng, die Erlaubnuß wäre würcklich erhalten worden: welches aber alles erdichtet ware.

Wie meinen wir, daß der guten Griseldis werde zu Gemüth gewesen seyn? sie bezeugte sich hierüber gar nicht bestürzt; sondern erwartete, was ihr Gualterus in solchen Umständen befehlen werde. So liesse er dann selbige in Beyseyn seiner gräflichen Anverwandten vor sich kommen, da er sie mit folgenden Worten angeredt: Griseldis! ich gestehe es, daß ich dich allzeit geliebt hab, als meine Gemahlin. Allein ich werde gezwungen, mich von dir scheiden zu lassen, um dem Aufstand meiner Unterthanen vorzukommen; als welche verlangen, daß ich mich mit einer anderen Person vermählen solle, die gleiches Stands mit mir seye. Und ist solche schon auf dem Weeg; die ich auch stündlich erwarte. Hoffe also, du werdest dieser weichen, und dich wiederum in deines Vatters Haus begeben. Ich kan es nicht laugnen: das ist für dich ein überaus harter Streich. Allein ich kan die Sach nicht ändern. Darum mache aus der Noth ein Tugend, gedencke, daß auf

dieser Welt kein beständige Glückseligkeit zu finden seye. Auf diese Wort sagte Griseldis: Herr Graf! ich gedachte allzeit, daß zwischen euch und mir ein gar grosser Unterschied wäre, und ich also vielmehr euere Magd, als Ehegemahlin seyn solte. Im übrigen bin ich bereit, auf eueren Befehl, wiederum in meines Vatters Haus zu kehren. Man bringe mir nur meine vorige Bauren-Kleider, so lege ich diese gräfliche wiederum ab. Auf diese Starckmüthigkeit der Griseldis konte sich Gualterus des Weinens nicht enthalten. Also nahm sie ihren Weeg gantz alleinig nach ihres Vatters Haus zu, über die öffentliche Strassen, und in Ansehung vieler Menschen, die ein hertzliches Mitleiden mit ihr hatten, und sich der Zäheren nicht enthalten konnten.

Der gute Vatter, als er wider alles Verhoffen seine Tochter gantz alleinig, und zwar in vorigen Bauren- Kleyderen dem Haus zugehen sahe, fieng an hertzlich zu weinen, und endlich in diese Wort auszubrechen: Du armes Kind! was ist das? in was für einem Aufzug kommst du daher? was soll das bedeuten? Ach! ich komme auf die Gedancken, du seyst von deinem Grafen verjagt worden Griseldis antwortete, ja, mein lieber Vatter, deme ist also: warum aber (fragte dieser weiters?) gelt, du bist ihm nunmehr verleydet, und sihet er ein andere lieber, als dich? Nun in GOTTes Namen. Was wollen wir machen? Gewalt geht vor Recht. Wo werden wir klagen dörrfen? der Herr ist zu vornehm. Allein es ist mir gleich anfänglich die Sach verdächtig vorkommen, und bin deswegen in Sorgen gestanden, diese Liebe werde nicht lang dauren. Darum hatte ich gewünscht, daß dich der Graf niemahlen gesehen hätte. Man sagt ja nicht umsonst, wilst du heyrathen, so heyrathe deines gleichen. Dieses geredt, umhalsete er die Tochter, und sagte: mein liebes Kind, komme nur wiederum in dein vorige Wohnung, ich will dich schon erhalten, daß dir nichts abgehen solle. Bist du mir jemahls lieb gewesen, so bist du es jetzt noch mehr. Griseldis sagte! mein liebster Vatter, ich kan dir nicht genug dancken für die Liebe, so du gegen mir tragst. Gleichwie ich vorhin dein gehorsame Tochter gewesen, also werde ich es auch forthin seyn. Ich überlasse mich unterdessen gäntzlich der göttlichen Vorsichtigkeit, dero es beliebt hat, also mit mir zu disponiren. Mittler weil gieng das Gerücht, daß die neue Braut des Grafens innerhalb wenig Tagen von Bononien in Begleitschaft eines jungen Herrn Grafens, der sich für ihren Vetter ausgabe, ankommen, und das Hochzeitliche Fest ohne Anstand werde vollzogen werden. Der Graf befahle demnach, daß Griseldis sich unverzüglich zu ihm nach Hof verfügen, und mit anderen Mägden des Hofes (Odes unverhofften, und überaus harten Befehls) das Schloß auskehren sollte. Griseldis saumte sich nicht, sondern gesellte sich zu

anderen Mägden, nahm einen Beesen in die Hand, und half ihnen alle Zimmer des Schlosses auskehren.

O was für ein Schauspiel, Griseldis, vorhin die Gräfin, vor welcher das Hof-Gesind gewohnt war die Knye zu biegen, steht jetzt da mit einem Beesen in der Hand, gleich einer verächtlichen Dienst-Magd: Ach! wer sollte diese Veränderung ohne Vergiessung der Zäher können ansehen? Als nun der Graf nach vollendeter Vermählung (so aber nur dem Schein nach geschehen) samt der neuen Braut sich an die Tafel gesetzt, und gesehen, was gestalten Griseldis der neuen Gräfin aufgewartet, und die Knye vor ihr gebogen, fragte der Graf: nun, Griseldis, wie gefällt dir diese meine neue Braut? ist sie nicht ausbündig schön, ziehet sie nicht aller Augen auf sich? ja, Herr Graf (antwortete Griseldis) sie ist ein Muster aller Schönheit, und wünsche ich nur, daß ihr lange Jahr mit ihr in allem Vergnügen lebet, welches ich auch hoffe, weilen sie gleiches Stammens mit euch ist. Und also werdet ihr kein Ursach haben, einen Eckel ab ihr zu schöpfen, wie ich hab erfahren müssen. Da konnte sich der Graf in Ansehung dieser Starckmüthigkeit nicht länger enthalten, sondern aus Mitleyden entdeckte er ihr das gantze Spiel, das er angestellt hatte. Fiele ihr also um den Hals, und sagte: meine liebste Griseldis, ich hab deinen Gehorsam lang genug probiert. Jetzt ist es Zeit, daß ich anderst mit dir rede. Du allein bist mein liebste Ehegemahlin, und ich weiß von keiner anderen. Dann diese Person, so du vor meine Braut ansiehst, ist dein leibliche Tochter. Und dieser junge Herr, der sich für ihren Vetter ausgegeben, der ist dein leiblicher Sohn. Du hattest bishero geglaubt, als wären Beyde ertränckt worden. Aber nein, es ware nur ein angestelltes Spiel. Die sihest du vor dir lebendig, und in bester Gesundheit. Ueber diese Erzählung hatte es wenig gefehlt, Griseldis wäre vor Verwunderung und Freuden in eine Ohnmacht dahin gesunken. Als sie sich aber aus der Verwunderung erhohlet, fiel sie der Tochter und dem Sohn um den Hals, kußte und druckte sie unter Vergiessung der Freuden-Zäher an die Brust, mit solcher Zärtigkeit, daß sie kaum von ihnen konnte geschieden werden.

Von dieser Zeit an lebte der Graf mit Griseldis noch viel Jahr, in höchster Lieb und Zufriedenheit; ihren alten Vatter aber nahm er zu sich an seinen Hof, liebte und hielt ihn in Ehren, als seinen Schwäher, so lang er lebte. *Petrarcha de obedientia & fide uxoria.*

Drey und zwanzigste Begebenheit.

Höchst auferbäuliche Lebens-Art eines berühmten Feld-Obersten.

Dieser dapfere Held (mit Namen Bucicoti, so unter der Regierung Caroli des 4ten Königs in Franckreich gelebt hat) machte bey Zeiten sein Testament, und ordnete darinn alle seine Andachten, Geschäft und Güter. Alle Tag vollzoge er daran einen Theil, indem er alles dasjenige verrichtet, so viel ihm möglich ware: dann er hierinn nicht auf ungewisse Zufäll anderer Leut Andachten warten wollte, gleichwie diejenige thun, die ihren Verstand verlohren, und niemahls was Gutes thun wollen, als allein: wann sie sich in solchem Stand befinden, in welchem sie gar nichts mehr thun können. Dieser barmhertzige Herr fragte mit sonderbahrem Fleiß nach den Haus-Armen, die sich zu bettlen schamten. Ihre Namen hatte er auf einem Zettul seines Zimmers verzeichnet. Seine Allmosen theilte er da und dort aus, denen armen Ordens-Leuten, denen Wittwen und Waisen, denen dürftigen Soldaten, und sonderlich denenjenigen, so Alters und Kranckheit halber der Arbeit nicht mehr konnten obliegen.

Er suchte die Spitäler heim, und gabe reichlich, und so viel in seinem Vermögen. Er versahe sie in dem Hausrath, Kleyderen, und anderen nothwendigen Sachen. Wann er über die Gassen gienge, hatte er die Hand im Seckel; theilte den Armen dasjenige selbst mit, was ihm möglich war; dann er daran einen sonderbahren Lust hatte. Niemahl sahe man ihn frölicher, als wann er viel hatte ausgegeben. Dieses ware seine Kurtzweil, und sein gröste Ergötzlichkeit. Er truge ein sonderbahre Andacht zur Gedächtnus des bitteren Leydens und Sterbens unsers HErrn JEsu Christi; und so viel es seyn konnte, asse er an dem Freytag nichts, als Obs und Gemüß. Ja er legte so gar ein schlechteres Kleyd an, indeme er auch aüsserlich diejenige Ehrerbietungen wollen zu erkennen geben, die wir dem rosenfarben Blut JEsu Christi zu erzeugen schuldig seynd.

Über die gebottene Fast-Täg fastete er auch noch gemeiniglich am Samstag, an welchem die Gedächtnus der allerseeligsten Jungfrauen Mariä begangen wird. Bey seiner Tafel asse er mehr nicht, als von einer einigen Speiß. Und, wiewohl er viel Silber-Geschirr hatte, liesse er doch ihme nur in Zinn und irdenen Geschirren auftragen; indem er öffentlich scheinbar und köstlich, innerlich aber ein Feind alles weltlichen Prachts ware. Weilen in dem Hof dieses frommen Feld-Obersten der Ueberfluß in Essen und Trincken also wohl in Schrancken gehalten wurde, war alles in guter Ordnung. Er hatte einen sehr löblichen Brauch, seine Schulden auf das baldeste zu bezahlen; und so viel ihm möglich, ware er niemahls was schuldig.

Indeme dieser Herr seine Schulden ordentlich bezahlte, erzeugten ihm seine Bediente alle Ehr. Man hätte nicht dörffen einen einigen Fehltritt begehen in seinem Hof. Niemahls hätte er das mindeste Laster, oder einen lasterhaften Diener gelitten, wann er gleich durch ihn ein gantzes Königreich zu gewinnen gehabt. Die Gottslästerung, das Schwören, die Unwarheiten, das Spielen, die Zänck und Hader, und alle Unzuchten waren von seinem Pallast, als wahre Abentheur ausgeschlossen. Wann er an einem seiner Haus-Genossen einen groben Fehler vermerckte, beurlaubte er ihn alsobald; damit die andere das Ubel von ihm nicht ererben möchten. Doch verschonte er seinem Namen, so viel es möglich war, und breitete dessen Sünden und Fehler nicht aus. Bey der Tafel redete er wenig, sondern liesse ihm gewöhnlich schöne Exempel derjenigen Tugenden, die sich in dem Leben deren von Adel befanden, erzählen, ohne daß er von seinen eigenen Thaten (ausser selten, und das bescheidenlich) Meldung thate. In dem heiligen Ehestand lebte er in höchster Keuschheit, und hatte ein solches Abscheuen ab allerhand Unlauterkeiten, daß er auch nicht einen Diener in seinem Hof gedulden wollte, der ein unreines Aug hatte. Dann, als er auf eine Zeit durch eine Gassen der Stadt Genua ritte, und eine edle Frau bey einem Fenster sich zeigte, die Ihro die Zöpf flechtete; ein Edelmann aber, der ihm aufwartete, solche ersehen, darüber still stunde und aufschreye: Was für ein schöne Person ist diese! sahe ihn sein Herr mit einem ernsthaften Angesicht an, und sprach: es ist nunmehr genug, dann in meinem Hof sollte sich auch nur ein unkeusches Aug nicht blicken lassen.

Er stunde gewöhnlich am Morgen frühe auf, und brachte ohngefehr 3. Stund in dem Gebett und Gottesdienst zu. Nach dessen End gieng er in den Rath, welcher sich bis zu dem Mittag-Essen verzoge. Nach der Tafel gabe er allen denjenigen, die ihrer Geschäften halber mit ihm reden wollten, Gehör, allwo man seinen Saal voll der Leuten sahe, welche er bald abfertige; indem er einem jeden mit sanftmüthiger und vernünftiger Antwort zu seiner Willfahung begegnete. Von dannen verfügte er sich zum Brief-Schreiben, und Ordnung der Geschäften; und wann er anders nichts zu verrichten hatte, gieng er in die Kirchen zur Vesper, nach der Heimkunft thate er wiederum was Gutes, und darauf in Vollziehung des übrigen, was sein Amt betrafte, endigte er den Tag.

An Sonn- und Feyr-Tägen gieng er entweder zu Fuß etwan an ein heiliges Orth wallfahrten, oder liesse ihm das Leben der Heiligen GÖttes, oder andere geistliche Historien vorlesen, um seine Sitten besser nach der Tugend zu richten. Wann er über Land reisete, hatte er eine trefliche gute Ordnung; damit er mit seinem Gesind niemand überlästig wäre. Und so gar in des Feindes Land gestattete er nicht, daß man den Priestern, und andern Geistlichen Ungelegenheit zusügte. *Caussin* S.J. in seiner Heil. Hofhaltung, 2ten Buch. 4. Capitel.

Vier und zwanzigste Begebenheit.

Ein Kayserlicher General-Feld-Marschall-Leutenant rüstet sich gottseeliglich zur Sterbstund.

Dieser fromme Herr (mit Namen Galassus, von Trient gebürtig) hatte lange Zeit bey GOtt angehalten um die Gnad, ihm sein herzunahendes Sterbstündlein auf einige Weiß wissen zu machen. Er wurde auch seines eyfrigen Gebetts erhört folgender Gestalt, welches etwas ausserordentliches, und die Natur zu übersteigen scheint. Galassus hatte sich damahls zu Trient niedergelassen, und zur Ruhe begeben, Willens, seine letzte Lebens Täg, und durch so viel Feld-Züg abgenutztes Alter in der Einsamkeit, und GOttes-Dienst allein zuzubringen.

Vorher aber ist zu wissen, daß er schon lang von dem schmerzlichen Stein, und vielen anderen Zuständen sehr geplagt worden; doch unter anderen hatte ihn etliche Täg vor seinem Tod das Zahn-Wehe über die Massen gequälet, also daß er verlangte, man sollte ihm den Zahn heraus heben, weilen aber der Leib- Artzt vermerckt, daß selbiger gar zu tief eingewurzelt, und mit dem frommen Herrn, der ohne das mit anderen Unpäßlichkeiten beängstiget war, noch grössere und gefährlichere Schmertzen durch Heraushebung des Zahns verursacht möchten werden, beschlosse man, solchen unverruckt zu lassen. Folgende Nacht darauf macht sich der Zahn (es war ein Stock- Zahn) von sich selbst ohne einziges Wehethun ledig, welchen Galassus aus dem Mund nachgehends heraus stürzte.

Als in der Frühe der Kammer-Diener sich in des Krancken-Zimmer begabe, hube er den Zahn von der Erden auf, und zeigte solchen seinem Herrn, welcher, da er den Zahn genau betrachtete, wahrnahm, daß auf solchem ein schwarzes † (so ohne Zweifel von keiner menschlichen Hand bezeichnet) gebildet wäre nicht anderst, als wie man den Verstorbenen auf der Todten Bahr zu mahlen pflegt. In Betrachtung dieses so seltsamen Zeichen kommt ihm gleich zu Gemüth, es könne nichts anders seyn, als ein klarer Vorbott seines anruckenden Sterb-Stündleins, und brache in diese Wort heraus: O, ich verstehe schon, was dieses Creutz bedeuten will. Rüstet sich darauf zum Tods-Kampf durch eine General-Beicht von dem ersten Alter an, mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen, und Übungen der vornehmsten Tugenden; als hätte er ihm in diesem seinem Todbethlein eine Tugend-Schul eröffnet, in welcher man die wichtigste Kunst auf Erden, nemlich recht, und Christlich zu sterben lernen könnte. Denen

Umstehenden (worunter vornehme von Adel, und Kriegs-Officier waren) triebe vor Zärtigkeit dieses Spectacul die Zäher in die Augen; ja auch manche Ordens-Männer, so gleichfalls zugegen waren, wünschten ihnen mit Galasso gleiches Ends von GOtt theilhaftig gemacht zu werden. Auf solche Weis, für die Ewigkeit wohl bereitet, gieng der Gottsförchtige Herr mit Tod ab im Jahr 1647. den 25. April. Jacob Schmid S. J. in dem Tyrolischen Ehren-Glantz 4ten Buch.

Fünf und zwanzigste Begebenheit.

Ein Calvinischer Fürst hat kurtz vor seinem Tod einen fürchtlichen Traum.

Dieser Fürst ware der bekannte Printz Wilhelm von Oranien, so der Urheber der Niederländischen Rebellion wider Philippum den 2ten König in Spanien, rechtmäßigen Herrn der Nederlanden gewesen. Diesem kame in dem Traum für, als sehe er vor sich Carolum den 5ten Römischen Kayser, der lang vorher mit Tod abgangen. Dieser redete den Printz also an: Kennest du mich, Wilhelm? Bist du nicht derjenige, so von dem 12ten Jahr deines Alters an meinem Hof erzogen worden, und zu grossem Ansehen kommen? Ich war ein Anfänger, und die einzige Ursach alles deines Glücks und Wohlfahrt. Wie mißbrauchest du anjetzo aller meiner dir erzeugten Gutthaten? Wie widerspänstig bist du wider Philippum, meinen Sohn, König in Spanien, deinen rechtmäßigen Herrn? Diesen beraubest du seiner Authorität und Ansehen, auch der Nederlanden selbst, wider deinen gethanen Eyd und Pflicht. Ja nicht allein das: sondern du beraubest auch GOtt seines Diensts, und ihm gebührender Ehr, so ihm in den Kirchen der Catholischen, wie auch in denen Clösteren der Religiosen (so du verjagt) von so langen Zeiten her erwiesen worden. So bist du auch von der Catholischen, Apostolischen, Römischen Religion, und eingepflanztem Glauben (ausser welchem doch kein Seligkeit zu hoffen) meineidig abgefallen; wie nicht weniger von deinem König selbst, als deinem Obersten, und höchsten Gewalthabenden Fürsten und Herrn. Jetzt wisse, daß ich dich wegen diesem allem vor dem höchsten Richterstuhl GOttes anklagen, und die verdiente Rach wider dich begehren werde. Wehe dir! wehe dir in Ewigkeit! dann wie wirst du dich verantworten können? über diesen Traum ist der Printz aus seinem Schlaf mit solchem Schröcken aufgesprungen, als wann ihm ein gantzer Berg, ja die gantze Welt auf seinem Herten gelegen, und darum mit Schweiß also überronnen, daß er sein Leinwath-Gewand zu verwechseln gezwungen war. Des Morgens, wie auch zu Mittag über der Tafel hatte er alles erzählt, was ihm in dem Traum vorkommen wäre, welches ihn dann also geängstiget, daß er solle getrachtet haben, sich mit dem König in Spanien wiederum

zu versöhnen, wann ihn nicht denselbigen Tag noch der Tod überfallen, und gantz unverhoft aus dieser Welt hinweg genommen hätte, indem er von einem Burgundischen Edelmann, aus einem Antriebe, den er glaubte, daß er von GOTT käme, mit einer Pistol so mit 3. Kuglen beladen war, durchschossen worden. O mit was für einem Last der schweristen Verbrechen ist er vor GOTTES Richter-Stuhl erschienen! wehe dir, du unglückseliger Printz! wehe dir in alle Ewigkeit! dann du nicht gestorben in dem Catholischen, und allein seligmachenden Glauben; als welchen du treuloser Weis verlassen hast. Wo lisset man aber, daß du hierüber einige Reu und Leid erweckt habest? Wo? wo? nirgends. Solle nicht diese Begebenheit alle deines gleichen von dem Catholischen Glauben treuloser Weis Abgefallene erschrecken, und schwitzen machen? *Hazart S.J. im dritten Theil seiner Geschichten ex Anonymo Tumultuum Belgicorum Scriptore.*

Sechs und zwanzigste Begebenheit.

Unseliger Tod Henrici des 8ten Königs in Engelland.

Es hatte dieser Herr Anfangs seiner Regierung keinem klugen und gottseligen Fürsten was nach gegeben. Er hat sich dem ausbrechenden Schwarm des Lutherthums starck widersetzt; wider den Luther selbst ein Buch in Druck lassen ausgehen, und deswegen von Ihro Päbstlichen Heiligkeit Leone dem 10ten den Titul eines Beschützers des Glaubens erhalten. Er ware ein sonderbarer Liebhaber und Beförderer gelehrter Leuten; eifrig und beständig auch nach seinem Abfall in Verehrung des Altars, welches er in seiner letzten Kranckheit mit gebogenen Knien angebetet, wiewohl er von einem Calvinischen Bischof davon abgemahnet wurde. Hätte auch sonst viel Löbliches an sich gehabt, wann er nicht solche Gaben der Natur und des Glücks je länger je mehr durch ein lasterhaftes Leben verduncklet, und zuletzt gar ausgelöscht hätte. Diese machten, daß er mit der Zeit einen Verdruß ab seiner frommen Königin und Frauen Catharina, Caroli des 5ten Römischen Kayzers Frauen Mutter Schwester, überkommen ein scheinbaren Vorwand, die Ehescheidung von dem Päbstl. Stuhl zu erpressen, herfürgesucht; aber des gerichtlichen Ausspruches nicht erwartet; sondern in eigener Sach vorgegriffen, und an ihrer Statt Annam Annam Bolenam zur Ehe genommen, ohnerachtet er zuvor mit ihrer Schwester und Mutter in Unzucht gelebt hatte, über welche Blutschand er noch darzu das Gespött getrieben: Dero er aber nach etlichen Jahren, weilten sie im Ehebruch erdappt worden, das Haupt abschlagen lassen. Nach dieser hat er ihm noch viel andere beygelegt, womit doch sein ausgelassene Geilheit nicht vergnügt, sich in allerhand andere Schandthaten ausgegossen: Ist letztlich gar vom Catholischen Glauben

abgefallen; hat der Ketzerey Thür und Thor eröffnet, und sich selbst für das Haupt (O gottloser, und vorhin niemahls erhörter Frevell!) der Engelländischen Kirchen aufgeworfen. Hierzu schlugen noch 2. andere Haupt-Laster, der Geitz, und die Tyranney: Jenes trieb ihn an, die geistliche Kirchen-Güter an sich zu ziehen, Clöster, und andere gottselige Stiftungen zu berauben: Diese gabe ihm das Schwerdt in die Hand wider allerhand Stands-Personen, Geistliche und Weltliche: Weil sie seine ärgerliche Handlungen nicht billichen wolten, zu verfahren: Wie er dann über die 1000. jämmerlich hinrichten lassen; worunter Cardinäl, Hertzogen, Ertz-Bischöf, Bischöf, Grafen, Freyherren, Ritter, Dom-Herren, Aebbt, Vorsteher der Clösteren, Ordens-Männer, Priester, und Layen beyderley Geschlechts gezählt werden. Zu geschweigen erst allerhand neue Geld-Schätzungen, Pressuren, Steur-Anlagen, womit er seine Unterthanen beschwert, und ausgesogen hat. Also hielte Henricus Haus, und wurde mit ihm von Tag zu Tag ärger, bis ihn ein schwere Kranckheit ins Beth geworfen, daran er auch gestorben ist. Es begunte zwar das Gewissen sich alsdann zu rühren, und er Gedancken zu fassen, sich wieder mit der Catholischen Kirchen zu versöhnen; ist aber aus der Sach selbst nichts worden; und ermangelte nicht an Schmeichlern, welche ihm solches wiederum ausredeten. Er hat zwar den Franciscanern ihre bis dahin verschlossene Kirchen wiederum zugestellt auch darinnen auf Catholische Weis Meß zu lesen befohlen: Aber mit diesem wenigen ware darum der so viel andern geistlichen Gütern zugefügte Schaden nicht erstattet. Er hat auch in seinem Krancken-Zimmer dieses heilige unblutige Opfer verrichten lassen, und unter einer Gestalt das Hochheilige Sacrament des Altars, als die letzte Weegzehrung, ehrentbietig empfangen: Daß er aber hertzlich seine Sünden bereuet, gebeichtet, von einem Gewalt-habenden Priester davon entbunden, und des geistlichen Bannes entlassen worden, liest man nicht: wohl aber, daß er in seinen grösten Leibs-Schmertzen keinen anderen Trost gehabt, als einen Trunck Wein, den er begehrt, und auch erlangt hat. Bald darauf wendete er sich gegen den Umstehenden, und sprach mit einem lauten Seufzer: Nun haben wir alles verlohren. Ja fürwahr, alles hat Henricus verlohren: Ehr, Reich, guten Namen, Leib, Leben, und besorglich auch die Seel: Welches noch ein anderen Umstand glaubwürdig macht; dann kurtz, ehe er in die Züg griffe, hörte man ihn zum öfteren diese Wort wiederholen: Mönch! Mönch! Mönch! gleichsam sehe er vor sich diejenige Geistliche, die er in grosser Anzahl Tyrannischer Weis verfolgt, vertrieben, um Gut und Blut gebracht, nunmehr aber um Rach wider ihn schryen. In solchen Schmertzen, Gewissens-Aengsten, und Verwirrungen gabe er den Geist auf.

Also hat sich verändert Heinrich der 8te König in Engelland, der aus einem frommen zu einem last erhaften Fürsten; aus einem milden

Regenten zu einem Wütterich; aus einem eifrigen Catholischen zu einem giftigen Ketzer; aus einem Beschützer der Kirchen zu einem Verfolger der Kirchen worden. Also hat er gelebt; also ist er gestorben.

Also erkaltet man im Geist; also nimmt man nach und nach in Tugenden ab, und in Sünden zu; also fährt man in die Höll hinunter.
Rauscher S.J.P. 3. Dominicalis pro Dom. Sept. ex Florim. Ræmundo P. 2. c. 1. & 5.

Sieben und zwanzigste Begebenheit.

Thomä Mori, Weiland Engelländischen Reichs-Cantzlers gottsförchtiger Lebens-Wandel, und für die Ehr des Catholischen Glaubens starckmüthig-ausgestandener Tod.

Dieser vortrefliche Mann war gebohren zu Londen, der Haupt-Stadt in Engelland, aus adelichen Geschlecht. Sein Vatter ware Ritterlichen Stands, Johannes Morus mit Namen, gegen welchem sein Sohn Thomas ein solche kindliche Ehrenbietigkeit getragen, daß er auch schon würcklich mit der Würde eines Reichs-Cantzlers bekleidet in dem Pallast West-Münster in Versammlung und Gegenwart aller Land Ständen vor ihm auf die Knie niedergefallen, um seinen Seegen zu empfangen: Welches er auch, unangesehen seines hohen Amts und Würdigkeit täglich zu thun nicht unterlassen, ehe und bevor er Abends spat sich zu der Ruhe begeben. Ein herrliches Beyspiel allen rechtgeschaffenen Kinderen, was für Ehrenbietigkeit sie denen schuldig seyen, von welchen sie Blut und Leben empfangen haben.

Als er noch ein Jüngling war, und seinem Studieren oblage, hatte er im Brauch seinen Leib mit einem härinen Kleid umzugurten, und ihn also inner den Schrancken der Gebühr zu halten. Er schlafte bisweilen auf blosser Erden, oder auf einem flachen Brett; und war sein nothwendige Ruhe mit 4. oder 5. Stunden abgemessen. Und ob er zwar dem Fasten und Abbruch, auch dem vielen Wachen ergeben war, so wußte er doch dieses alles so fein und artlich zu verbergen; daß solches sehr wenig, die um ihn waren, haben mercken können.

Nach löblich-vollbrachtem Studieren, als ein junger Mann von ungemeiner Gelehrt- und Geschicklichkeit hat er 14. verschiedene Aemter eben so viel Jahr lang zum Besten des Reichs, und gemeinen Weesens verwaltet, mit solchem Vergnügen des in vorgehender Begebenheit gedachten Königs Heinrich des 8ten, daß ihn dieser zur Würde eines Reichs-Cantzlers erhoben, welchem Amt er so lobwürdig vorgestanden, daß er von Männiglich geliebt und gelobt war: Dieweil er

nemlich die Gerichts-Händel mit höchster Gerechtigkeit administrirte; wie aus folgendem klärlich zu ersehen ist.

Sein eigener Tochtermann, Aegidius Heron, führte einen Gerichts-Handel, welchen Morus nach Recht und Billichkeit entscheiden sollte. Als er aber gemerckt, daß dieser Handel auf keinem guten Grund stunde, hat er ihn in der Stille freundlich ermahnt, davon gutwillig abzustehen. Als aber der Tochtermann solche Erinnerung nicht annehmen wolte, sondern den Rechts-Handel fortsetzte, hat Morus mit Hindansetzung aller natürlichen Neigung den Ausspruch wider seinen eigenen Bluts-Verwandten gethan. O daß sich die Richter der gantzen Welt hierüber spiegeln wolten!

Mit dieser so löblichen Gerechtigkeit stimmte überein seine Andacht und Gottsförchtigkeit. Sein erstes Werck bey anbrechenden Tag vor allen anderen Geschäften war die Anhörung der Heil. Meß, welche Andacht er so vestiglich hielte, daß, obwohlen er zu Zeiten 2. oder 3. mahl vor dem König zu erscheinen beruffen wurde, er doch, ehe und bevor das Meß- Opfer vollendet war, dem Befehl zu folgen unterlassen, sprechend zu denjenigen, die ihn zu schneller Unterbrechung seiner Andacht trieben, er hätte nur einem grösseren, und höheren Herrn seinen schuldigen Dienst zu erstatten, als sein König wäre: Müßte also nothwendig zuvor denselben vollbringen. O Gottsförchtigkeit! würdig, daß sie auch von denen grossen Herren dieser Welt gelobt werde! wann sie anderst gedencken wollen, daß sie gegen GOTT mehr nicht seynd, als ein Hand voll Staub und Aschen.

So oft Morus von Hof nach Haus gekehrt, pflegte er sich alsobald in seine Haus-Capell zu verfügen, um sein Gemüth zu reinigen, wann ihme etwann von den Hof-Geschäften einige Mackel, oder Gebrechen angeklebet.

Unangesehen, daß er Reichs-Cantzler war, hatte er in seiner Pfarr-Kirch sich neben seinem Pfarrer mit einem Chor-Rock angethan, gesetzt, und die Kirchen- Gebett abgesungen. Und als ihn jemand hierüber getadelt, daß dieses vor seine Würdigkeit unanständig wäre; und wann solches dem König solte zu Ohren kommen, es ihme gewißlich hoch mißfallen wurde: antwortete Morus, er seye versichert, daß derjenige Dienst, so er dem Herrn aller Königen leiste, seinem König nicht mißfallen könnte. Es war auch seine Gewohnheit, daß er dem Priester zum Altar gedienet, und in den öffentlichen Umgängen, so in seiner Pfarrey gehalten wurden, sich nicht gescheuet, das Creutz vorzutragen, da er schon mit der Würde des Reichs-Cantzlars geziert ware.

Mithin war er so mild und barmhertzig gegen den Armen, daß er alle Strassen und Winckel durchloffen, und sie in ihren eigenen armen Behausungen aufgesucht, das Allmosen mitzutheilen, nicht nur mit 2. oder 3. Groschen; sondern oftmahlen 3. oder 4. Gold-Cronen: oder wann ihm solches in eigener Person, wegen Viele der Geschäften unmöglich fiele, hat er derenthalben seine Hausgenossene abgesandt; hat auch oft die Arme an seine selbst eigene Tafel geladen, und sie gantz freundlich und mit grosser Fröhlichkeit besprochen. Ja ein arme Wittib, so in Gerichts-Händlen alles das ihrige eingebüßt, hat er in sein eigenes Haus genommen, und sie auf seine eigene Unkosten Lebenslänglich erhalten. Endlich hat er allen Wittiben in Gerichts-Processen umsonst gedient.

Als Reichs-Cantzler gieng er oftmahls in die öffentliche Versammlungen mit einem härinen Kleyd heimlich angethan; und geißlete sich alle Freytag, wie auch an allen Quatember-Tägen, und Feyerabend der lieben Heiligen.

So war er auch in allen seinem Handel und Wandel so redlich und aufrecht; auch ein so grosser Verachter der Reichthumen, daß er in allen seinen Aemteren, so er vom 20ten Jahr seines Alters bis auf das 50te bedienet, nicht mehr jährlich als 60. Gold-Cronen vorgeschlagen; da doch ein anderer in solchen Aemteren innerhalb 5. Jahren wohl 60000. wurde vorgeschlagen und gewonnen haben.

Was sein Haus-Weesen belangt, konte selbiges mit Wahrheit ein wohleingerichtete Schul der Christlichen Vollkommenheit benamset werden. Die erste und gröste Sorg ware die Gottsförchtigkeit. Man hörte da weder Zanck noch Hader, noch einiges ungebührliches Wort; viel weniger schelten, schwören und fluchen. Bis auf den geringsten Diener thate ein jeder sein Amt mit aller Vollkommenheit und Gebühr, gantz emsig und treulich. Man sahe da niemand mit Karten, Würfeln, noch anderem verbotenen Spiel umgehen. Zu Abends, ehe man sich zur Ruhe begabe, mußten alle Haus-Genossene sich in einem Saal versammeln, um für die Lebendige, und Todte zu betten, und solches beschliessen mit dem Gruß an die allerseeligste Jungfrau und Mutter GOttes mit dem Salve Regina: Gegrüßt seyst du Himmels-Königin. Täglich über Tisch hat eine seine Töchteren aus der Heil. Schrift so lang müssen vorlesen, bis ihr ein Zeichen gegeben war, damit inzuhalten. Auf welches hin die meiste Zeit mit Fragen und Antworten zugebracht wurde, wie die schwereste Stellen der Heil. Schrift zu verstehen, und auszulegen wären.

Da er also sein Leben in aller GOtts-Forcht zubrachte, hat es sich zugetragen, daß der König aus gottlosem Frevel angefangen, sich für das Ober-Haupt so wohl in geistlichen, als weltlichen Sachen durch sein gantzes Reich aufzuwerffen. Wie ihm nun viel von seinen Unterthanen hierin geschmeichlet, wolte er vernehmen, ob ihm auch Morus in dieser Sach beyfallen wurde. Es wurde ihm also der Eyd aufgetragen, den König für das Ober-Haupt der engelländischen Kirchen zu erkennen. Allein Morus weigerte sich solches zu thun, vorwendend, wie daß solches Begehren sowohl wider das göttliche Recht, als Ausspruch der Heil. Vätteren, und Kirchen-Versammlungen lauffe. Bitte demnach, man wolte ihn mit solchen Andringen verschonen: dann er niemahl etwas thun wurde, so wider GOtt, und sein Gewissen wäre. Allein der König unterliesse nicht alle erdenckliche Mittel anzuwenden, dieses standhaftige Hertz zu brechen, und nach seinem Sinn zu biegen; welches doch alles vergebens und umsonst gewesen. Endlich ward Aloysia, seine Gemahlin zu ihm gesandt, ob sie nicht etwann mit Zäheren und Weinen (welches der Weiberen gewöhnliche Waffen seynd) wie auch durch die Liebe, mit welcher ihr Morus zugethan war, etwas zu wegen bringen könnte. Wo sie ihm aber zugleich bedeuten solte, daß, wofern er sich nicht nach des Königs Willen schicken wurde, er nicht allein in dessen höchste Ungnad; sondern auch grosse Gefahr das Leben zu verliehren kommen wurde. Solle demnach mit ihr und seinen lieben Kindern Mitleyden tragen, und seines Lebens nicht vergessen, welches er noch viel Jahr lang in Ehren, und Kommlichkeiten zubringen konte. Auf dieses Zusprechen fragte sie Morus: wie lang dann, mein liebste Aloysia! wie lang vermeint ihr, daß ich noch leben könne? noch 20. Jahr (versetzte sie) wann es GOtt also beliebt. Wie? (sagte hierauf Morus) so verlangt ihr dann, daß ich die lange Ewigkeit mit 20. Jahren vertauschen solle? Ey! mein Aloysia, ihr seyd wohl unvorsichtig, und verstehet euch wenig auf die Kauf-Mannschaft. Wann ihr mich aufs wenigst versichern könntet noch auf 20000. Jahr hinaus mein Leben zu erstrecken, liesse es sich vielleicht noch hören. Aber auch alles dieses, was wäre es gegen der unendlichen Ewigkeit zu rechnen? Gehet demnach fort, woher ihr seyd kommen. Ihr werdet mich in Ewigkeit nicht überreden. Mit diesen Worten hat er sie entlassen, und abgefertiget.

Als mithin der König verstanden, daß diesem standhaftigen Hertz nichts abzugewinnen seye, branne er im Zorn auf, und befahle; daß man ihm den Proceß machen solte; welches dann auch von dem königlichen Rath geschehen, als welcher Morum zum Tod verurtheilt hat. Hierauf ist er in die Gefängnuß geführt worden: wo sich aber auf dem Weeg ein klägliches Spectacul ereignet, daß vor lauter Traurigkeit die Hertzen aller Zusehenden hätten in Stuck u. Trümmer zerspringen mögen. Dann als Margaretha, die älteste Tochter Mori, welche ihren Vatter

unaussprechlich liebte, verstanden, daß über ihn das Urtheil des Tods wäre gefällt worden, ist sie ihm ungesäumt entgegen geloffen, entweders von ihm den letzten Abschied zu nehmen; oder wenigst seiner noch einmahl ansichtig zu werden, und diesen letzten Trost ihren Augen zu vergönnen. Darum sie dann das andringende Volck mit Gewalt durchbroch, und die Soldaten-Wacht zertheilt hat. So bald sie nur ihren Vatter gesehen, und erreicht, fiel sie ihm um den Hals, und nachdem sie ihn ein geraume Zeit (ohne einziges Wort zu verliehren) mit beyden Armen geschlossen, und vest gehalten, hat sie. endlich mit Zäheren gantz übergossen mit halb gebrochener Stimm aufgeschryen; ach mein allerliebster Vatter! unter diesem so kläglichen Umfängen, und Umhalsung sprach Morus zu seiner Tochter; Margaretha! O Margaretha! mein liebes Kind schicke dich doch zur Christlichen Gedult. Warum wilst du dich also quälen und betrüben? siehe das ist der Willen GOttes. Du hast vor längst schon alle Heimlichkeit meines Hertzens verstanden. Hat ihr zumahlen, auch zum letzten Abschied den väterlichen Kuß gegeben. Kaum aber war sie 9. oder 10. Schritt von ihm entfernt, da sie durch Liebs-Gewalt angetrieben, wiederum zuruck, und zu ihrem Vatter geloffen; ihm um den Hals gefallen; aber vor Traurigkeit also bestürzt, und mit Zäheren überflossen, daß sie vor Schmetzen gantz Sprach-los kein einziges Wort aussprechen konte. Und ob gleich Morus sich gantz standhaftig erzeigt, konte er sich doch nicht enthalten, daß ihm nicht die Zäher aus den Augen geschossen, zu guter Letze aber nichts anders gesprochen, als allein dieses: Margaretha! Mein liebes Kind! bitte GOtt für mein Seel. Bey diesem so erbärmlichen Schau- Spiel seynd allen denen, so zugegen waren, die häufige Zäher aus den Augen geschossen, und kan man leichtlich erachten, was für ein scharf-schneidendes Schwert das Hertz Mori durchdrungen habe, als er sein liebste Tochter, die er mehrer als seinen eigenen Aug-Apfel geliebt, um den Hals liegen gesehen, mit Zäheren gantz übergossen, mit welchem sie die graue Haar ihres liebsten Vatters benetzt hatte. Nichts destoweniger sahe man bey allen diesen Trübseeligkeiten in dem Angesicht Mori keine unanständige Schwachheit, oder ungebührende Verzagenheit.

Nachdem nun entzwischen 5. Täg verstrichen, ward dieser tapfere, und unüberwindliche Christliche Held öffentlich vorgestellt, und nach dem Platz geführt, wo er des Tods sterben, und seinen unvergleichlichen Geist aufgeben solte. Er truge die Bildnuß seines gecreutzigten Heylands in den Händen. Sein Kleyd und Aufzug war schlecht. Die Augen erhefte er gen Himmel wo sein Hertz und Gemüth schon längst waren. Mitten auf dem Weeg ward ihm zur Labung von einer barmhertzigem Frauen-Person ein Trunck Weins anerbotten; dessen er

aber sich bedanckte, und solchen anzunehmen weigerte, sprechend: Christus seye in seinem bitteren Leyden nicht mit Wein; sondern mit Gall und Eßig getränckt worden. Als er nun das Toden-Gerüst erreicht, ergriffe er die Hand eines Herumstehenden, und sprach: guter Freund! helft mir, damit ich die Stiegen hinaufsteigen möge. Seyd versichert, daß ich euch im herabsteigen kein Mühe mehr machen werde. Als er schon droben stunde, ward ihm verboten, zum Volck zu sprechen. Sprache demnach mit kurtzen Worten: liebe Brüder! ich betheure, daß ich sterbe, als ein getreuer Diener GÖttes, und des Königs; und in der Catholischen Religion. Nach diesem fiel er auf die Knye, und bettete mit heller Stimm den Psalmen Davids: erbarme dich meiner, O HErr! nach welchen er wiederum aufgestanden. Da aber der Scharf-Richter hinzugetreten, und ihn um Verzeyhung gebetten, fiel er ihm um den Hals, und steckte ihm ein Gold-Cronen in die Hand, sprechend: du wirst mir jetzt eine grössere Gutthat erweisen, als mir jemand auf der Welt jemahls bis auf diese Stund erwiesen hat. Da er ihm hernach die Augen verbinden wolte sprach Morus komme nur: ich will dir selbst helffen. Dieses vollbracht, legte er sein Haupt auf den darzu bereiteten Block, da ihm dann selbiges durch den Mord-Beyl auf einen Streich abgeschlagen worden. O glorreicher Tod dieses vortreflichen Manns! O unauslöschliche Schand Henrici des Königs, der seine Händ in einem so edlen, und unschuldigen Blut hat waschen dárfften! wie ungleich ist jetzt beyder Zustand in der andern Welt! O wie ungleich! Morus in dem Himmel. Henricus (besorglich) in der Höllen. Dann was wartet auf einen Verfolger des wahren und allein seeligmachenden Glaubens anders, als das höllische Feuer? *Hazart S.J. Part. 3.* **seiner Engelländischen Kirchen-Geschichten.**

Lächerliche, Meistentheils aber Sinn-reiche Reden, und Antworten, Welche Zwischen unterschiedlichen Leuten vorgefallen.

1.

Ein armer Mann bettelte zum östern bey einem Reichen von Adel um einem Heller; bekame aber meistentheils anstatt des Allmoosens nichts, als einen Hauffen der Schelt-Worten. Einsmahls aber empfand dieser Edelmann grosse Schmertzen an dem einten Knye: Weßtwegen er dem Armen ein Allmosen gab, und zu ihm sagte, er solte für ihn betten, damit er bald wiederum möchte gesund werden. Allein anstatt dessen seuffzete der Arme in seinem Gebett zu GÖtt, und wünschte, daß dem Edelmann das andere Knie auch wehe thun solte: damit er desto freygebiger wurde.

2.

Ein Frantzoß hatte einen Welschen auf den Degen heraus gefordert, weil sich dieser seines Wappen angemasset. Als sie nun auf dem Platz erschienen waren, fragte der Welsche seinen Gegentheil: Was führest du in deinem Wappen? Der Frantzoß antwortete Einen Ochsen-Kopf. So ist es dann nicht nöthig (sagte der Welsche) daß wir uns darum schlagen: dann in meinem Wappen stehet nur ein Kuhe-Kopf.

3.

Es kame einer zu einem gewissen Herrn, von welchem er drey Viertel Korn entleihen wolte. Zu diesem sagte der Herr: Gehe nur auf den Korn-Boden, und nimme so viel Korn, als du verlangst. Als nun dieser kein Korn fand, hinterbrachte er solches dem Herrn. Darauf fragte dieser: Hast du dann dasjenige, was du verwichenenes Jahr von mir entlehnet, nicht wiederum auf meinen Korn-Boden geliefert? wohlan! so messe es dir selbst zu, daß du keines allda findest.

4.

Alls einer seinen Schuldner, deme er ein grosse Summa Gelds geliehen, in der Toden-Bahr liegend gesehen, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch ist nur darum gestorben, damit er mich nicht bezahlen müsse.

5.

Als einige Cavaliers mit einander stritten, welcher am ersten solte die Stiegen hinuneer gehen, mithin ein lustiger Schreiber denen häufigen Complimenten wolte Platz machen, geschahes, daß er durch einen Fehltritt unversehens die Stiegen hinunter bürtzlete. So bald er aber wieder aufgestanden, rufte er hinauf: Ihr Herren, wollen sie nicht bald nachfolgen? worüber ein Gelächter entstanden, und der Präcedenz-Streit ein End hatte.

6.

Ein armer Schlucker wohnte in einem Haus, in welchem nichts zu finden ware. Einsmahls schleichte bey Nacht ein Dieb hinein, welcher mit der Hand überall herum langte, um zu erfahren, ob nichts daselbst zu stehlen wäre. Als der Arme solches merckte, sagte er: Greiffe nur herum, so lang du wilst, ich will gern sehen, ob du dasjenige bey Nacht hier finden werdest, was ich beym Tag nicht finden kan.

7.

Als einer bey einem Gastmahl ware, wurde ihm ein Becher Wein zugebracht, in welchem er, da er ihn an den Mund setzte, eine todte Fliegen fand. Solche nahm er heraus, warfe sie aber, als er

getruncken hatte, wiederum hinein. Als man ihn nun um die Ursach fragte, gabe er zur Antwort: Ich meines Theils bin kein Liebhaber von den Fliegen, wer weißt es aber, ob nicht vielleicht jemand in der Gesellschaft ist, der einen Lust darnach hat.

8.

Es hatte einer seinen Diener zu einem Krancken geschickt, welcher an einem Aug blind ware. Als nun der Diener zuruck kame, und fragte, wie sich der Krancke befinde, antwortete jener, er seye gestorben, und habe er ihn sterben gesehen. Hierauf fragte der Herr, ob ihn das Sterben auch schwer ankommen seye: Der Diener antwortete, nicht so schwer als andere, dieweil er nur ein Aug hat dürfen zuthun.

9.

Einer sagte zu dem anderen: Ich muß wohl lachen, wann ich höre, daß du mich wollest über den Döpel werfen. Ich wolte dich alle Tag hundert mahl auf dem Marckt verkauffen. Worauf der andere zur Antwort gabe: Das getraute ich mit dir nicht zu thun, wann ich dich schon auf hundert Märckt truge. Wormit er andeuten wolte, es seye sein Gegentheil nicht so viel werth, daß man ihn verkauffen könnte.

10.

Als einer einen armen Mann fragte, wovon er lebte? da gabe er zur Antwort: Ich weiß es nicht. Wann du mich aber fragest, wovon ich sterbe, so sage ich, vom Hunger.

11.

Ein geitzige Frau vermischte ihren Dieneren den Wein mit gar zu vielem Wasser. Als nun einer derselbigen mit vollen Backen über Tisch wacker darauf frasse, sagte sie aus Kargheit zu ihm: Wann wird deine Mühle einmahl still stehen? da antwortete er:

Das wird sobald nicht geschehen: dann ihr machet, daß es uns an Wasser niemahls manglet.

12.

Einer rühmte sich, er werde niemahls müde, seinen Freunden zu dienen: Worauf ihm geantwortet wurde: Du wirst niemahls müde, weil du niemahls anfangest.

13.

Es hatte einer eine Wunde am Kopf bekommen, weil er zwischen zweyen Zanckeren hat wollen Frieden machen. Als nun ein berühmter Artzt gesehen, daß der Barbierer mit einem Instrument in die Wunden hinein langte, um zu erfahren, ob vielleicht das Hirn verletzt wäre, da sagte ihm der Artzt: Wie bist du nicht so einfältig weißt du nicht, daß wann er ein Hirn gehabt hätte, so wurde er darvon geblieben seyn?

14.

Man fragte einen, wie man es machen müsse, daß die Leut ein Verlangen nach einem trugen, wan man gestorben wäre? da gabe er zur Antwort, man müsse viel Schulden hinterlassen.

15.

Ein Herr fragte einen Narren, den er mit sich führte: Wie viel meinst du, daß man Körb haben müsse wann man diesen Berg, den wir vor uns sehen, abtragen wolte. Darauf antwortete der Narr also: Herr! wann einer einen Korb hätte, darein die Helfte des Bergs gienge, der brauchte nur zwey Körb.

16.

Ein Maurer fiel zu seinem Unglück von einem hohen Dach herunter, und traffe einen Mann, welcher auf der Erden sasse, dergestalten, daß derselbe starb. Dannenhero der Sohn des Ertödteten den Maurer alsobald für Gericht forderte, und ihn des Todtschlags beschuldigte. Der Angeklagte aber vertheidigte sich folgender massen: Mein Freund! ich wil für das, was geschehen ist, gern büssen. So steige dann selbst auf das Dach hinauf, von welchem ich herunter gefallen, und ich will mich dorthin setzen, wo dein Vatter gesessen ist Alsdann falle auch du von oben herunter, und bringe mich gleichfalls um.

17.

Es wurde in einer Gesellschaft berathschlaget, ob es zur allgemeinen Wohlfahrt besser wäre, wann man in den Städten gar keine Artzt hätte? worbey das Exempel der Stadt Rom angeführt wurde; welche sich ungefehr sechs hundert Jahr ohne dergleichen Personen erhalten. Mitten unter dem Gespräch came ein sinnreicher Welsch darzu, welcher sagte: Ich bin der Meinung, und halte darvor, daß die Artzt sehr nöthig seynd; indem sonst die Anzahl der Menschen also anwachsen wurde, daß die Welt nicht weit genug für sie wäre.

18.

Ein Welscher ware dermassen geitzig, daß er keinen Wein aus dem Keller holen liesse, wann derselbe nicht zuvor angefangen, saur zu

werden. Als dannenhero sein Diener von einem gefragt wurde, was sein Herr zu Haus mache? gabe er zur Antwort: Erwartet, bis der Wein saur werde.

19.

Ein gewisser Herr gieng einstens durch ein Straß, und sahe einen Jüngling aus einem verschreyten Haus gehen, welcher schamroth wurde, weilen ihn dieser Herr gesehen hatte. Dieser aber sagte zu ihm: Sohn, schame dich nicht, wann du aus einem solchen Haus heraus gehest, wohl aber, wann du hinein gehest.

20.

Als einer diesem Herrn mit einer weitläuftigen Red überlästig ware, und zuletzt zu ihm sagte: mein Herr! ich bin euch villeicht mit allzu vielem Reden beschwerlich gewesen, da antwortete er: O nein, dann ich hab nicht Achtung geben, was du gesagt hast.

21.

Als einer gefragt wurde, was er meynte nöthig zu seyn, daß Mann und Weib enig und ohne Streit miteinander lebten? antwortete er: hierzu wurden nur zwey Ding erfordert: nemlich, daß der Mann taub, und die Frau blind wäre; diese zwar, damit sie viel unziemliche Ding nicht sehe, so der Mann thut; jener aber, damit er die Frau im Haus nicht brumlen höre.

22.

Als ein Beamter sahe, daß er auf Angeben einiger Hof-Bedienten von seinem Fürsten übel gehalten wurde, nahm er sich vor seinen Abschied und ruckständige Besoldung zu fordern. Hierzu fand er aber kein andere Gelegenheit, als da der Fürst auf ein gewisse Zeit eylfertig verreysen mußte, über welches er voller Unmuth ware. Nichts destoweniger machte sich der Beamte herzu, und bate um Erlaubnus, ihm nur drey Wort zu sagen. Worüber der Fürst noch mehr erbittert wurde, und mit Fluchen und Schwören zu ihm sagte, er sollte sich wohl vorsehen, daß es nur drey Wort wären, sonst würde es übel mit ihm ablaufen. Dahero jener geschwind antwortete: Geld oder Abschied. Ueber diese kurtze Bitt wurde der Fürst dermassen vergnüget, daß er ihn lieb gewanne, und reichlich belohnte.

23.

Eines Artzten Ehe-Frau gedachte, sie könnte ihren Mann nicht besser rühmen, als wann sie sagte, es wären viel Fürstliche und vornehme

Stands-Personen in seinen Armen gestorben. Er aber antwortete; es wäre besser, sie wären in seinen Armen gesund worden.

24.

Ein Uebelthäter bekennte alles, da er vor Gericht um sein Verbrechen befragt wurde. Sagte aber, er habe noch etwas schlimmers gethan: als man nun wissen wolte, was solches wäre? antwortete er: daß ich mich hab hieher führen lassen.

25.

Einer wurde gefragt, wem man ein Geheimnus am sichersten vertrauen könnte? welcher antwortete: einem Lugner. Dann wann ers offenbahret, so glaubt ihm niemand.

26.

Eben derselbe sollte sagen, welche Unterthanen die Unglückseeligste wären? worauf er zur Antwort gabe: diejenige, welche vielen Herren unterworffen seynd. Dann viel Säck seynd schwerer zu füllen, als einer.

27.

Ein Kaufmann verkaufte einem etwas, welcher sagte, der Preyß seye allzu hoch, man müsse ihn nicht so theur bieten, weil er ein guter Freund wäre. Worauf der Kaufmann antwortete: mein Herr, man muß von den Freunden etwas gewinnen, weilen die Feind nicht in Laden kommen.

28.

Als einstens auf dem Meer ein grosses Ungewitter entstunde, und eben dazumahl ein starck beladenes Schif darauf begriffen war, befahle der Schif-Patron, daß ein jeder seine schwehreste Sachen ins Meer werffen sollte, um das Schif hierdurch zu erleichtern. Solchemnach fassete einer von den Reysenden seine Ehe-Frau, in Willens, selbige ins Meer hinaus zu werffen. Und als er um die Ursach gefragt wurde, gabe er zur Antwort: er habe nichts unter seinen Sachen, die ihn so sehr beschwehren, als seine Frau.

29.

Als ein Abgesandter vor einem König eine lange Red thate, fragte er zuletzt den König, was er dem hohen Principal, von dem er abgesandt worden, vor eine Antwort bringen sollte, nichts anders (gabe er zur Antwort) als daß du immerfort geredt, ich aber still geschwiegen.

30.

Einer rühmte sich gegen dem anderen, und sagte: ich hab mehr vergessen, als du gelernet hast. Dieser aber antwortete: ohne Zweifel hast du auch die Demuth vergessen.

31.

Ein Baur kame in eine gewisse Stadt in Teutschland, allwo ihn ein Burger fragte, was er daselbt thun wollte? als nun jener antwortete, er wollte Recht hohlen, welches bey den Teutschen so viel heisset, als bey der Obrigkeit klagen, so fuhre ihn der Burger in Schertz an, und sagte: packe dich fort, wir haben selbstn nicht viel Recht allhier übrig, und also keines zu vergeben.

32.

Eine Frau fragte, wie sie es machen müsse, wann ihr Mann zu zancken, und zu schelten anfienge? worauf ihr der Rath gegeben wurde, sie solle den Mund voll Wasser nehmen, und selbiges nicht ehender ausspritzen, biß der Mann stillgeschwiegen.

33.

Es war ein Koch bey einem Edelmann in Diensten, welcher sehr gesparsam Haus hielte. Dannenhero jener sich entschlossen, seinen Abschied zu begehren. Als ihn nun der Herr fragte: ob ihm dann der Dienst nicht anständig wäre, und ob er seinen Lohn nicht richtig bekommen hätte? da antwortete er mit ja; fügte aber hinzu, er trage Sorg, er werde seine Kunst vergessen, wann er länger bey ihm verbleiben wurde.

34.

Als ein armer Sünder, welcher gehenckt werden sollte, sahe, daß jedermann zulieffe, sagte er zu ihnen:

liebe Leuth, eylet nicht so sehr, ihr werdet doch ohne mich nichts ausrichten.

35.

Einer setzte dem anderen ein klein Glas voll Wein vor, und rühmte darbey, daß der Wein 16. Jahr alt wäre. Worauf jener antwortete: Fürwahr, bey solchem Alter ist er noch sehr klein.

36.

Als ein dicker Mann zu einer Stadt hinein ritte, sagten einige Spötter zu ihm: ihr macht es gantz anderst, als andere Menschen, indem ihr

euer Felleisen vornen her führet. Worauf er zur Antwort gabe so muß man es in dem Vatterland der Dieben machen.

37.

Ein Herr befahle seinem Diener bey einem Metzger, mit Namen David, Kuttel-Fleck zu kauffen, und hernach zu dem Herrn in die Predig zu kommen. Dieses thate der dumme Knecht, und als er eben in die Kirchen hinein tratte, sagte der Prediger, was sagt David? worauf jener antwortete: die Kuttel-Fleck seyen schon verkauft.

38.

Alldieweil ein gewisser Richter nicht gern haben wollte, daß ein Hencker, den er von weitem her hatte hohlen lassen, seine Mühe umsonst sollte angewendet haben, so sagte er zu den Beysitzern des peynlichen Gerichts: ihr Herren! ich wäre zwar wohl der Meynung, daß der Angeklagte sollte losgesprochen werden. Weil aber der Hencker schon angelangt ist, so wird es rathsamer seyn, wann wir den Gefangenen hencken lassen, sonst wird man den Hencker ein andermahl nicht wieder bekommen, wann man seiner benöthiget ist.

39.

Als sich einige Dom-Herren beklagten, daß ihr Organist auf der Orgel so übel schlug, sagte dieser zu seiner Entschuldigung: ihr Herren, der Balgtretter, den ihr mir zugegeben, ist schuldig daran.

40.

Durch ein Städtlein, welches vor kurtzem noch ein Dorf gewesen, nunmehr aber das Stadt-Recht bekommen hatte, reysete ein Student, welcher aber die Einwohner Burger zu heissen vergasse. Als sich nun dieselbe hierüber beschwehrten, liesse er diese stachelte Frag an sie ergehen. Als ich vor einem Jahr durchreysete, waren nur Bauren hier, wo seynd dann dieselbe hinkommen?

41.

Ein alter Hauptmann, welcher sehr dick und schwehr von Leib war, ritte einsmahls in Gesellschaft eines jungen Fürstens, und einiger anderen jungen Herren ins Feld, und sasse auf einem kleinen Pferd, auf welchem er sehr hin und her wanckte, weiln ihn bereits das hohe Alter druckete. Mit diesem wollte der junge Fürst seinen Schertz treiben, und sagte zu ihm: fürwahr, wer euch also zu Pferd sehen sollte, der wurde euch den Gebärden und der Gestalt nach für einen leibhaften Metzger halten. Und nicht ohne Ursach verständiger, und verwegener Jüng- Ursach antwortete der Hauptmann: dann ich führe anjetzo Kälber auf

den Marckt. Worauf der junge Fürst versetzte: ich bin in Wahrheit redlich bezahlt, ihr seyd mir nichts mehr schuldig.

42.

Ein einfältiger Mensch legte einen leeren Wasser- Krug an statt eines Polsters unter den Kopf, weilen ihm nun derselbe zu hart war, füllte er selbigen mit Stroh. Und als er um die Ursach gefragt wurde, antwortete er: damit ich desto weicher darauf liegen möge.

43.

Als einmahls eine gar grosse Menge Volcks auf einem Schif war, entstund ein grausames Sturm-Wetter, also, daß jedermann das Leben hinschätzte. Weil nun einer vonder Gesellschaft sahe, daß keine Hofnung übrig wäre, aus der Gefahr zu entrinnen, machte er seinen Rantzen, so mit Brod und gerauchtem Fleisch angefüllt war, auf, und fieng an wacker zu essen, da immittelst die andere weynten. Dannenhero der Schif-Patron zu ihm sagte: mein Freund, was macht ihr? sehet ihr dann die Gefahr nicht, darinnen wir schweben? ja, ich sehe sie wohl, gabe jener zur Antwort. Und weilen ich weiß, daß wir bald genug zu trincken bekommen werden, so kan ich ja nicht besser thun, als daß ich zuvor esse; um also ein gutes Fundament zulegen, dann es ist mir unmöglich nüchtern zu trincken.

44.

Eine Frau klagte wider ihren Mann vor Gericht, weilen sie von ihm sehr übel wäre gehalten worden. Allein der Beklagte stellte sich unerschrocken vor dem Richter, und sagte zu seiner Verantwortung: als er bey seiner Frau beym Tisch gewesen, seyen sie in eine Zwistigkeit gerathen; worauf sie gesagt, es solle alles kurtzum nach ihrem Kopf gehen. Hierauf habe er geantwortet, weilen sie es also verlangte, so seye er auch damit zufrieden, und zu solchem End habe er ihr alles nach dem Kopf geworffen, was er auf dem Tisch gefunden.

45.

Ein armer Reisender giengte zu der Mittagszeit in ein Wirthshaus, und weilen er noch ziemlich wohl bekleydet ware, fragte ihn der Haus-Knecht, ob er mitspeisen wollte? dieses beantwortete er mit ja, und stillte seinen Hunger so gut als andere, welche noch so reich waren. Als es aber zur Zahlung kam, und sein Antheil auch eingefordert wurde, sagte er, er habe kein Geld, und als der Wirth antwortete, so habe er auch nicht essen sollen, versetzte er mit trotzigem Gebärden, das wäre schön, wann ich kein Geld hätte, und noch darzu nicht essen sollte, so

wäre ich ja dopplet geschlagen? worüber der Wirth lachte, und ihm die Zech schenckte.

46.

Als einsmals ein kluger Mann in einer Gesellschaft ware, und seiner Art nach still schwiege, sagte ein unling zu ihm: Ihr schweiget deßwegen still, weilen ihr nicht recht klug seyd. Worauf der kluge Mann zur Antwort gabe: ich habe niemahls keinen Narren gefunden, welcher hätte schweigen können.

47.

Als einer des anderen wegen seiner Leibs-Stärcke spotten wollte, und er ihm sagte: Du hättest einen guten Dräsker abgeben, ergriffe ihn der andere fluchs bey der Hand, und sagte: Da hätte ich den Flegel schon bey der Hand.

48.

Ein schwartz-Kopf sagte zu einem roth-Kopf: Wann du zu einer Feur-Maur heraus schauen solltest, so wurde jedermann dencken, es stehe dieselbe in vollem Brand. Jener aber bliebe die Antwort nicht lang schuldig, sondern erwiderte: Und wann du hernach aus selbiger schauen solltest, so wurden alle Leut dencken, das Feuer seye gelöscht.

49.

Ein Prediger wurde gewahr, daß ein gewisser Burger unter der Predig eingeschlaffen war, wie er dann weidlich schnarchete. Nicht weit aber von ihm sassen zwey Weiber, welche ziemlich laut miteinander plauderten. Zu diesen wendete sich der Prediger, und sagte: Ihr Weiber! redet nicht so laut, damit ihr den Herrn dort nicht aufwecket.

50.

Ein guter Freund wollte einen andern besuchen, und als er nahe zu seinem Haus kame, sahe er denselben zum Fenster heraus schauen. Gleichwohl sagte dessen Tochter, ihr Vatter wäre ausgegangen. Worauf einer zur Antwort gab: Mein Kind! sage deinem Vatter, wann er ein andermahl ausgehet, daß er den Kopf nicht zu Haus lassen solle.

51.

Einer sagte, alle Müller wären Dieb. Solches hörten einige von diesem Handwerck, und verklagten ihren Widersacher. Zu welchem der Richter sagte, er habe Unrecht gethan; dannenhero solle er den Mülleren ihre Ehr wieder geben. Worauf der Beklagte antwortete: Ja, ich hab sie alle gescholten; also ist es billich, daß ich ihnen auch allen die Ehr wieder

gebe. Allein diese, welche anjetzo gegenwärtig seynd, müssen sich so lang gedulten, bis der Herr Richter alle Müller zusammen beschieden hat.

52.

Es spatzierte einsmahl ein lustiger Kerl mit einem Cammer-Diener, und giengte ihm auf der rechten Seiten. Weil nun der Cammer-Diener etwas hoffärtig ware, so sagte er: Hörst du, Kerl! ich kan nicht leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand gehe. O antwortete der andere, das kan ich gar wohl leiden: Und hiemit liesse er ihm die rechte Hand.

53.

Ein Schweitzer dienete an König Carls Hof in Schweden; und nachdem er zu Kriegs-Diensten befördert worden, nach geendigtem Krieg aber abgedanckt wurde, bliebe ihm der König 600. Thaler schuldig. Ob er nun schon seine Bezahlung mit gebührendem Respect forderte, so wurde doch der König hierüber sehr unwillig, und sagte: Ich will dir 600 Teufel auf den Kopf geben. Hiermit giengte der übel- belohnte Schweitzer nach seiner Herberg und wollte seinen Weeg weiter nehmen. Weil er aber über die Einforderung seiner Schulden 300. Thaler verzehrt hatte, und die Wirthin bezahlt seyn wollte, sagte er zu ihr: Ich will dir 300. Teufel auf den Kopf geben. Dieses veranlaßte die Wirthin ihn bey dem König zu verklagen; welcher einen Diener hinschickte, und ihm die Bezahlung auferlegen liesse. Dannenhero der Schweitzer zur Antwort gabe: Ich habe von dem König 600. Thaler gefordert; darvor hat er mir so viel Teufel auf den Kopf gegeben. Hiervon hab ich nun die Helfte (so viel ich nemlich verzehrt hab) der Wirthin überlassen. Kan sich also nicht beklagen, weil ich sie mit des Königs Müntz bezahlt habe. Als der König die artige Antwort gehört, befahle er, man sollte dem Schweitzer das Seinige, und der Wirthin das Ihrige auch mit barem Geld bezahlen.

54.

Ein liederlicher Student sagte, er studire nur 2. Tag des Jahrs nicht gern, nemlich den Winter und den Sommer. Und als er befragt wurde, was er dann im Frühling und Herbst mache? antwortete er: Das seynd meine Nächte, und alsdann schlaffe ich.

55.

Es verwiese ein Vatter seinem Sohn, daß er schon so lang in der Schul gesessen, da doch andere in einem Jahr wären daraus kommen. Dessen habe ich mich nicht zu schamen, antwortete der Sohn, dann mein Schulmeister sitzt schon über 20. Jahr darinnen.

56.

Einer, der von dem anderen die Stiegen hinunter geworffen worden, sagte ohne Bewegung des Gemüths: Es ist ein Ding, ich hab doch ohne das die Stiegen hinunter gehen wollen.

57.

Einer wurde von seinem Pfarrer gestraft, daß er so wenig, oder gar nicht in die Predig komme. Worauf jener antwortete: Herr! ihr seyd mein sehr guter Freund: Nun habe ich allzeit gehört, man solle gute Freund nicht zu viel überlauffen.

58.

Als ein Edelmann Dachsen jagte, truge es sich zu, daß ein einfältiger Baur einen Dachs bis vor seine Höle verfolgte, und hinein griffe in Meinung selbigen zu fangen. Allein das verfolgte und bißige Thier faßte seinen Feind dergestalt bey der Hand, daß derselbe überlaut zu schreyen anfieng. Immittelst eilte der Edelmann hernach, und fragte: Hast du den Dachs? der Baur antwortete: Nein Juncker! ich hab ihn nicht aber er hat mich.

59.

Ein gewisser Herr hatte einen kurtzweiligen Tisch- Rath. Diesen fragte er einsmahls, wie mans machen müsse, daß in einem Augenblick 4. Narren zusammen kommen? worauf der Tisch-Rath antwortete: Herr! wir müssen alle beyde zugleich in einen Spiegel hinein schauen.

60.

Einer fragte, für wen die Bauren am meisten betteten? dem wurde zu der Antwort gegeben: Für der Edelleut ihre Pferd; dann wann diese verrecken sollten, so wurden sie auf denen Bauren reuthen.

61.

Einer rühmte sich, daß die Leut allemahl weineten, wann er sich von einem Ort hinweg begäbe. Dieses geschahe aber deswegen, weil er allzeit etwas mit sich nahm, das ihm nicht gehörte.

62.

Etliche Diebe wollten zu Nacht in eines Kaufmanns Laden einbrechen; welches aber die Diener, so darinnen lagen, gewahr wurden, und sagten: Die Herren wollen ein andermahl wieder kommen, dann dieses mahl seynd wir noch nicht eingeschlaffen.

63.

Ein Magd sagte zu ihrer Frau: Warum verschliesset ihr alles dergestalt vor mir? ich bin ja keine Diebin? Worauf die Frau antwortete: Ich thue es darum, auf daß du keine Diebin werdest, wann du keine bist.

64.

Ein Fürst spöttelte über einen seiner Hof-Herren, den er in vielen Gesandtschaften gebraucht hatte, und sagte zu ihm, er sehe einem Ochsen gleich. Allein dieser antwortete: Ich weiß nicht, wem ich gleich sehe. Dieses aber weiß ich wohl, daß ich die Ehr gehabt Euer Durchläuchten Person bey vielen Gelegenheiten vorzustellen.

65.

Als Kayser Carl der Fünfte von einem gefragt wurde, was er für Mittel wider das Podagran gebrauchte, gabe er zur Antwort: Gedult, und ein wenig Schreyen seynd meine Artzneyen.

66.

Ein Einaugiger trafte einen Bucklichten des Morgens sehr fruhe an, und sagte zu ihm: Ker! du hast heut ziemlich fruhe aufgepacket. Freylich ist es noch fruhe, antwortete der Bucklichte, weilen du nicht mehr als ein Fenster aufgemacht. Durch das Fenster das sehende Aug verstehend.

67.

Zwey Reisende, welche einen Müller sahen, der auf seinem Mehlsack sitzend gantz langsam vor ihnen herreuthete, nahmen sich vor denselbigen zu vexiren. Dannenhero sie sich zu ihm auf beyden Seiten näherten, also, daß sie ihn in der Mitten hatten, und fragten, ob er ein grösserer Dieb, oder ein grösserer Narr wäre? worauf er antwortete: Jch weiß es in Wahrheit nicht; ich halte aber darvor, ich seye zwischen beyden in der Mitte.

68.

Einer wurde gefragt, warum er seine Tochter einem seiner Feinden zur Ehe gegeben? worauf er antwortete: Ich dachte, ich könnte ihm kein grössers Uebel erweisen, als wann ich ihm eine Frau gäbe.

69.

Ein Knab forderte einsmahls über Tisch von seinem Vatter Fleisch; worüber ihn dieser schalte, und sagte, es seye unhöflich, wann man also über Tisch forderte; und sollte er warthen, bis man ihm etwas gäbe. Als nun der arme Knab ein andermahl sahe, daß jedermann über Tisch speisete, und daß man ihm aus Nachlässigkeit nichts gabe, sagte er:

Lieber Vatter! ich bitte euch, gebet mir ein wenig Saltz Der Vatter fragte ihn hierauf, was willst du darmit machen? ich will das Fleisch darmit saltzen, welches ihr mir geben werdet, antwortete der Knab. Also erfahrete der Vatter, was seinem Kind fehlete, und gabe ihm etwas auf den Teller.

70.

Als einer gefährlich kranck darnieder lage, beynebens aber mit sehr viel Schulden beladen ware, sagte er zu seinem Beicht-Vatter: O wann mich GOTT nur so lang noch leben liesse, bis ich alle meine Schulden bezahlt hätte! da antwortete der Beicht-Vatter: Wann dieser Wunsch aus einer guten Meinung herkommt, so hoffe ich, GOTT werde ihn auch erhören. Als der Krancke dieses vernommen, kehrte er sich zu einem seiner Freunden, so auf der Seiten des Beths stunde, und sagte: Wann das geschehen soll, O so bin ich versichert, daß ich nimmer sterben werde.

71.

Es kame einer auf eine Zeit zu einem grossen Schuldenmacher, und sagte: Er könne es nicht fassen, wie einer doch ruhig schlaffen könne, der anderen Leuten viel schuldig seye. Da antwortete dieser: Das kan ich für mein Person wohl fassen. Aber das kan ich nicht fassen, wie meine Glaubiger, denen ich so viel schuldig bin, ruhig schlaffen können, indem sie doch wissen, daß ich sie mein Lebtage nicht bezahlen werde.

72.

Als einstens ein gewisser Herr, der sehr ungern bezahlte, wann er jemand etwas schuldig war, zu einem Hutmacher in den Laden kommen, suchte er ihm einen schönen Hut herfür, und sagte: Meister! gebt mir diesen Hut ein Zeit lang auf die Borg, ihr sollt dafür bezahlt werden. Allein der Hutmacher antwortete: Mein Herr! Ich kan nicht. Wie, fragte der Herr: solltet ihr mir nicht so viel trauen? da bekame er zur Antwort: Herr! verzeihet mir, ich bin halt des Gelds benöthiget: Zudem bin ich nicht gewohnt vor meinem Hut viel Reverentz zu machen. Durch welches er wollte zu verstehen geben, er müßte diesem Herrn oft und viel mit dem Hut unter dem Arm aufwarten, bis er von ihm bezahlt wurde. Das lasse er aber wohl bleiben, und wolle kein solcher Narr seyn.

73.

Einer, der von Natur einaugig war, sagte zu einem anderen, der beyde Augen, und ein gutes Gesicht hatte: Mein Freund! ich will mit dir 10. Thaler wetten, daß ich mehr sehe als du. Der andere lachte hierüber, und sagte: Es bleibt darbey, es wird sich zeigen, wer es gewinnen

werde. Da sagte der Einaugig, ist es nicht wahr, ich siehe an dir 2. Augen; du siehest aber an mir nur eines, so hab ichs dann gewonnen.

74.

Als Pabst Alexander der Siebende auf dem grossen Vorplatz St. Peters Kirch zu Rom ein herrliches Gebäude wollte aufführen lassen, schickte ihm der dazumahl in gantz Welschland berühmte Werck-Meister Dominicus Berninus durch sein Söhnlein einen Entwurf, um zu erkundigen, wie selbiger dem Pabst gefallen wurde. Als nun der heiligste Vatter selbigen gesehen, bezeugte er darüber ein sonderbares Vergnügen; zoge deswegen ein Schub-Lädlein mit Ducaten herfür, und gabe dem Knäblein Erlaubnus einen Grif darein zu thun, und so viel Ducaten heraus zu nehmen, als es mit beyden Händlein fassen könnte. Das Knäblein aber, welches mehr Witz hatte, als man sich einbildet, sagte: Ich bitte Euer Heiligkeit, sie wollen selbst hinein greiffen; dann sie haben grössere Händ, als ich. Mit was Gefälligkeit der Pabst diese witzige Rede aufgenommen, laßt man einen jeden gedencken.

75.

Ein gewisser Herr hatte einen schönen Lust-Garten. Diesen zu sehen kamen zu ihm einige Edel-Leut, und als sie in den Garten geführt worden, brache ein jeder von Blumen, und Früchten ab, was ihm beliebte, also, daß man hätte sagen können, es wäre ein halbe Plünderung geschehen. Bey dem Abschied aber bedanckten sie sich gegen dem Herren, und sagten unter anderen zu ihm: Herr! ihr habt einen schönen Garten: jedoch ist es rathsam, selbigen wohl zu bewahren, und niemand hineinzulassen, damit er nicht verderbt werde. Ich bedancke mich vor die gute Erinnerung, antwortete der Herr: ihr hättet mir es aber sagen sollen, ehe ihr seyd herein kommen.

76.

Ein Edelmann befand sich einsmahls auf seinem Landhaus, welcher, als er einen seiner Freunde sahe vorbey reisen, selbigen bey seinem Nahmen rufte, und ihn batte bey ihm einzukehren, weil ein Ungewitter bevorstunde. Allein jener bedanckte sich, und setzte seine Reis fort. Als ihn aber ein starcker Regen überfiele, kehrte er zuruck, klopfte an dem Landhaus an, sagte: Herr es hat mich gereuet. Worauf der Edelmann zur Antwort gab, und mich auch. Also, daß der Reisende ein andere Herberg zu suchen genöthiget wurde.

77.

Ein Geitziger beklagte sich über einen anderen, als habe derselbe von ihm ausgesagt, daß er seine alte Schuhe verkauffe. Jener aber stellte

sich, als ob er sich entschuldigen wolte, und sagte: wer dir solches von mir ausgesagt hat, der lügt in seinen Hals hinein: sondern ich hab allein gesagt, daß du alte Schuhe kauffest: nicht aber verkauffest.

78.

Als einige Ubelthäter solten gehenckt werden, wolte der Schergen Hauptmann haben, daß ein gewisser Zimmermann den Galgen verfertigen solte, welcher sich aber dessen weigerte. Nachdem nun der Stadthalter solches erfahren, liesse er ihn vor sich fordern, und sagte zu ihm: wohlan, bist du derjenige, der sich unterstehet, mir ungehorsam zu seyn? worauf der Zimmermann mit Forcht und Zitteren antwortete: ach Herr! verzeyhet mir dismahl: dann ich hab nicht gewußt, daß der Schergen-Hauptman den Galgen für euere Herrlichkeit bestellte; sonst hätte ich ihn gern gemacht. So aber ware ich der Meinung, er wolte ihn für einen Dieb haben.

79.

Einer fragte einen Bauren, der aus der nächsten Stadt kame: was sagt man in der Stadt von mir? gibt es keine Lugen darinn? worauf dieser antwortete: man sagt in der Stadt, du seyest ein ehrlicher Kerl.

80.

Einer gab dem anderen die Schuld, daß er niemahl die Wahrheit redete. Worauf jener antwortete: du thust mir unrecht; dann ich rede meistentheils Gutes von dir.

81.

Ein berühmter Bildhauer hatte sich eines Tags auf sein Beth zur Ruhe gelegt, als einer seiner Arbeits- Leuten Geld vonnöthen hatte, und sich dannenhero zu ihm verfügte, sprechend: Meister! schlaffet ihr, oder nicht? der Bildhauer fragte hinwieder: was wilst du dann, wann ich schlaffe; oder nicht schlaffe? jener antwortete: Geld will ich haben. Worauf der Bildhauer erwiederte: so packe dich dann fort; dann ich schlaffe

82.

Ein Artzt sagte zu einem gesunden, und frischen Greis: mich wundert, daß ihr zu so hohem Alter gelanget seyd. Worauf dieser antwortete: wundert euch nicht, dann ich hab von euch niemahl kein Artzney eingenommen.

83.

Ein einfältiger Reisender, welcher von Paris kame, sagte, er könne nicht viel Bericht darvon geben: dann er habe die Stadt vor den Häusern nicht sehen können. Zu dem so starben auch da selbst so viel Leut, daß man unter hundert verschlossenen Kram-Läden nicht einen einzigen finden wurde, welcher offen wäre.

84.

Eine Frau, welche für jung wolte gehalten werden, gabe vor, sie seye erst dreytzig Jahr alt. Da sagte einer: es ist wahr; dann ich habe solches schon vor 20. Jahr gehört.

85.

Gaulard war ein poßierlicher Franzos, und hatte die lustigste Einfäll. Einsmahls trafte ihn sein Artzt nach Mittags auf dem Beth an; welcher ihm dann den Mittags-Schlaf widerriethe, sagend: Nachmittags schlaffen, wäre ungesund. Worauf Gaulard antwortete: ach! ich hab mich nur darum schlaffen gelegt, damit ich nicht dürfte müßig gehen: dann ich muß immerdar etwas zu thun haben.

86.

Als er sich einsmahls über ein Wirths-Haus beklagte, allwo man ihn in eine Kammer gelegt hatte, deren Wänd gantz durchlöchert waren, also daß man allenthalben durchsehen konte, sagte er: das ist die schlimmste Kammer von der gantzen Welt: dann man siehet die gantze Nacht den Tag darinn.

87.

Als ein gewisser Herr ihm mit kläglichen Worten erzählte, daß ihm die Maul-Würffe ein schöne Wissen verderbt hätten, sagte er zu ihm: hierwider ist leichtlich ein Mittel zu finden: ihr dәрffer die Wise nur mit Steinen pflasteren lassen.

88.

Als er eines Tags sahe, daß sein Pferd, darauf sein Diener sasse, mit einem schweren Fell-Eisen beladen war, sagte er: du bist wohl ein unbarmhertziger Kerl gegen dem armen Thier. Köntest du dann das Fell-Eisen nicht ein wenig auf deine Schulteren nehmen, damit das Pferd nicht so schwer zu tragen hätte?

89.

Als er sahe, daß ein Mahler mit einem Gemählde beschäftigt war, auf welchem er zwey Personen gegen einander vorstellte, sagte er zu dem Mahler: ich bitte euch, mahlet mich auf diesem Bild in einem Winckel,

wo man mich nicht siehet: damit ich hören könne, was diese zwey Personen mit einander für einen Discurs führen.

90.

Ein Soldat starbe ohne Beicht. Dahero der Hauptmann den anderen Soldaten vorstellte, was massen er ungebeichtet dahin gefahren, und sich versaumt hätte. Weswegen er sie wolle ermahnet haben, bey guter Zeit auf das Heyl ihrer Seelen bedacht zu seyn. Auf diese Ermahnung stunde einer unter den Soldaten auf, und sagte: Herr Hauptmann! ich hab mich wohl vorgesehen, und mich keinesweegs versaumen wollen: dann, ich hab schon vor 7. Jahr gebeichtet.

91.

Ein liederlicher Student sollte sich verantworten, warum er so unfleissig im Studieren wäre. Da entschuldigte er sich auf folgende Weis. Der Winter ist zu kalt; der Sommer zu warm; der Herbst zu neblig, und der Frühling zu fruhe zum Studieren.

92.

In einer finsternen Nacht gienge ein Blinder mit einer Laterne über die Strasse, und truge einen Krug voll Wasser, dem begegnete ein trunckener Bold, und sagte: du einfältiger Tropf, ich hätte gemeint, die finstere Nacht, und der helle Tag wäre eines so gut für dich, als das andere. Der Blind antwortete, ich trage die Laterne nicht vor mich, sondern vor dich, und dei

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27193 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 648 ff.)]

nes gleichen vollen Zapfen, damit sie nicht an mich stossen, und verursachen, daß ich meinen Krug zerbreche.

93.

Es schalte einer einen faulen Bauren mit folgenden Worten: du bist nicht werth, daß dich die Sonne anscheine. Ja, versetzte der Baur, es ist wahr: darum hab ich mich in den Schatten gesetzt.

94.

Einer sagte zu dem anderen: du hast einen Schalck im Hertzen. Den aber dieser mit folgenden Worten bezahlte. Eben jetzt hatte ich an dich gedacht.

95.

Einige Bauren beklagten sich gegen ihrem Hertzog, daß sie von seinen Soldaten wären beraubt worden. Hierauf fragte der Hertzog, ob

sie ihnen noch etwas hätten übrig gelassen? Als nun die Bauren diese Frag mit ja beantworteten, da versetzte er: so seynd es dann nicht meine Soldaten gewesen; sonst hätten sie gewißlich alles mitgenommen.

96.

Ein Geitzhals liesse ihm jederzeit 2. volle Schüsseln auf den Tisch bringen, wiewohl er nicht mehr, als eine davon anrührte. Eines Tags brachte sein Diener nur eine; die andere aber liesse er zuruck. Dahero der Geitzhals im Zorn sagte: du Bößwicht! wo ist die andere Schüssel? dieser aber antwortete mit unerschrockenen Gebärden: ey! sie ist schon so oft hierher kommen, daß ich glaubte, sie wurde den Weeg schon ohne mich finden.

97.

Ein bekannter Spötter kame einsmahls nach Hof, allwo die Damen bey seiner Ankunft sagten: wohlan: jetzt werden wir unsere Mängel hören. Keinesweegs, antwortete jener; dann ich pflege nicht gern von solchen Dingen zu reden, die schon in der gantzen Stadt bekannt seyn.

98.

Ein Baur batte seinen Nachbarn, er möchte ihm seinen Esel leyhen. Der Nachbar aber, welcher hierzu schlechten Lust hatte, wendete vor, er habe denselben schon einem anderen geliehen; daher seye es ihm leyd, daß er ihn nicht eher darum angesprochen. Indem er aber solcher Gestalt sich entschuldigte, fieng der Esel an im Stall zu schreyen. Worauf der Baur sagte; ha ha! ich höre deinen Esel schreyen: der sagt anderst, als du. Jedoch wurde jener nicht sonderlich schamroth, sondern antwortete: wie? glaubst du dann meinem Esel, mehr, als mir?

99.

Als man einsmahl über Tisch von einem Stern- Gucker redete, welcher zuvor etwas vorgesagt, so nicht eingetroffen hatte, liesse sich einer in der Gesellschaft also vernehmen: Ihr Herren! ich hab niemahls keinen Stern-Gucker gesehen, der viel Hirn gehabt hätte. Sie seynd alle Narren zusammen. Dieses hörte ein Aufwarter, welcher, als er einen Kalbs-Kops auf den Tisch tragen solte, das Hirn unter Weegs verzehrt, und gefressen hatte. Dahero sagte sein Herr zu ihm, da er den Kalbs-Kopf transchirte; Was ist das? hat dann dieser Kopf kein Hirn gehabt? Nein, Herr! antwortete jener: Dann das Kalb war ein Stern-Gucker.

100.

Zwey gute Freund, welche einander lange Zeit nicht gesehen hatten, kamen ungefähr wiederum zusammen: da dann einer den anderen fragte, wie er sich befinde? Worauf der andere zur Antwort gabe: nicht gar zu wohl; und daß er sich verheurathet habe, seitdem sie einander nicht gesehen hätten. In Wahrheit, dieses ist eine gute Zeitung, antwortete jener. Nicht gar zu gut, versetzte dieser; dann ich hab ein zänckisches Weib geheurathet. Dieses ist schlimm sagte jener. Auch nicht gar zu schlimm, antwortete dieser; dann sie hat mir braf Geld zugebracht. Auch nicht gar zu gut, antwortete dieser; dann ich hab Ochsen darvor gekauft, welche mir alle, weiß nicht, was Ursach, dahin gefallen. Das ist traurig, anzuhören, sagte jener. Nicht gar zu traurig, antwortete dieser; dann ich hab die Häut davon theurer verkauft, als die Ochsen gekostet hatten. So habt ihr euch dann eueres Schadens wiederum erholet, sagte jener. Nicht sonderlich, antwortete dieser: dann ich kaufte darvor ein Haus, welches mir aber abgebronnen ist. Dieses ist in Wahrheit ein grosser Schaden. Worauf dieser zur Antwort gab: Nicht sonderlich; dann mein Weib ist zugleich damit verbronnen.

101.

Ein Edelmann befahle seinem Diener, er solte ihn des Morgens um sechs Uhr aufwecken; dieser aber thate es um vier Uhr; und als ihn der Herr um die Ursach fragte, gabe er zur Antwort: Ich hab nur wollen sagen, daß ihr noch zwey Stund zu schlaffen habet.

102.

Einer sagte, der Wein habe zwey böse Eigenschaften. Erstlich, wann man ihn mit Wasser vermische, verderbe man ihn. Fürs ander, wann man ihn nicht mit Wasser vermische, verderbe man sich damit selbst.

103.

Ein Frantzoß sagte, es wundere ihn, daß die Städt und Dörfer in Teutschland nicht alle Jahr abbrinnen. Als er um die Ursach gefragt wurde, antwortet er: Weil man so viel trunckenen Bolden die Liechter anvertraue. Dieses hörte ein Teutscher, welcher erwiderte: Hieraus ist zu sehen, daß ein trunckener Teutscher kluger ist, als ein nüchterner Frantzoß.

104.

Ein reicher Kaufmann machte Anstalt, einen grossen Spital aufzubauen, um die Krancke darinnen zu unterhalten. Als solches ein lustiger Kerl sahe, sagte er: Der Spital seye viel zu klein. Und als jener fragte, warum? gabe dieser zur Antwort: Wann alle diejenige hinein

kommen sollen, welche ihr arm gemacht habt, so wird nicht die Helfte davon Platz genug darinn haben.

105.

Als einer von seinen Freunden getadelt wurde, daß er des Morgens so lang im Beth liege, gabe er zur Antwort: ich bin kaum erwacht, da kamen vor mein Beth zwey Personen, nemlich die Emsigkeit, und die Faulheit. Eine ermahnet mich zum Aufstehen; mit Vermelden, ich solle den Tag nicht im Beth zubringen. Die andere wendet ein, ich solle der Ruhe des Leibs pflegen; weil es nicht gut seye, daß sich der Mensch jederzeit müd mache. Indem nun die erste ihre Meinung behaupten will, und die andere darauf antwortet, bin ich ein Richter, welcher ihre Streitt-Händel anhöret; und also warte ich immerdar, ob sie zuletzt wurden einig werden. Daher kommt es, daß ich in Erwartung des Ausganges so langsam vom Beth aufstehe.

106.

Es fienge ein alter Greiß an sich der Krucken zn bedienen. Als solches ein anderer sahe, sprach er: Dieser gute Mann wolte so gern zum Tod gelangen, daß es scheint, ob seyen ihm hierzu zwey Bein nicht genug.

107.

Ein verständige Person pflegte diejenigen, welche keine Wort machen, sondern thun, was sich gebühret, dem Feigen-Baum zu vergleichen, welcher Früchten, und keine Blühe bringt.

108.

Als einer gefragt wurde, warum die kleine Leutlein hertzhafter wären, als die andere? gabe er zur Antwort: weil sie weniger zu beschützen haben.

109.

Als ein Edelmann aus eitlen Hochmuth immerdar ein goldene Ketten um die andere um den Hals henckte, und so damit hergehend prachte, sagte einer: Anderen Narren ist ein einzige Kette genug; dieses Edelmanns Narrheit aber ist so groß, daß er vieler Ketten vonnöthen hat.

110.

Als einsmahls unter den Artzten die Frag entstunde, was den Augen am besten thäte; und eine den Fenchel, andere aber die Brillen rühmen, da sagte ein verschmitzter Kopf: Es seye den Augen nichts nützlichers, als der Neid: Weil er mache, daß man anderer Leut Sache weit grösser und vollkommener ansehe, als sie in der That seyen.

111.

Als sich einer gegen seinem Freund beklagte, daß er auf dem Meer Schiffbruch erlitten, sagte der andere: Wann dieses der erste Schiffbruch ist, so hüte dich vor dem zweyten; ist es aber der zweyte, so beklagst du dich mit Unrecht, in dem du die Untreue des Meers schon zuvor hättest erkennen sollen.

112.

Es schalte einer den andern im Schertz einen Dieb, welchem der Gescholtene antwortete: Das kan nicht seyn: Dann man siehet den Hencker und den Dieb niemahls bey einander, als wann dieser zum Galgen geführt wird.

113.

Als man einen fragte, wie man es machen müsse, daß man hoch geachtet wurde? Antwortete er: Wann du zu einer Gasterey kommst, so must du nicht, wie ein Holtz-Bock, da sitzen.

114.

Als das Regiment in einer vornehmen Stadt durch die üble Verhaltung des Adels in die Händ des gemeinen Volcks kommen, wolte einer von solchen Edelleuten einen unter den neuen Regenten schimpfieren, und sagte zu ihm: Wie wirst du und andere deines gleichen, die ihr nur gemeine, und unwissende Leut seynd, eine so vornehme und edle Stadt regieren können? Da gabe er zur Antwort: Ein jeder aus uns weißt, wie ihr regiert habt. Wann wir nun allzeit das Gegentheil thun, so können wir nicht fehlen.

115.

Als einer einen Jüngling gar ehrbar und in schönem Tuch gekleidet sahe, der aber garstige Wort, und Zotten redete, sagte er zu ihm: entweders rede Wort, so deinem Tuch gleich seynd; oder trage ein Tuch, das deinen Worten gleich ist.

116.

Einer fragte, woran es den Fürsten am meisten mangle? Da bekame er zur Antwort: An Leuten, so die Wahrheit reden.

117.

Einer sagte, es seye besser zwischen Feinden, als Freunden urtheilen. Dann unter den Freunden werde man unfehlbar einen Feind; unter den Feinden aber einen Freund bekommen.

118.

Ein Kaufmann handelte mit einem Mahler, daß ihm derselbe ein umgekehrtes Pferd mahlen sollte, welches die Füß in die Höhe strecke, mit dem Rucken aber unten liege. Als nun der Mahler das Pferd sehr künstlich mahlete, jedoch aufrechts, und auf den Füßen stehend, da wolte es der Kaufmann weder annehmen, noch bezahlen. Damit aber der Richter zeigte, was massen zum öfteren um nichts werthe, und vergebliche Dinge gezancket wurde, nahm er das Gemähd in die Hand, und that nichts anders, als daß er es umkehrte. Worauf er dem Kaufmann auferlegt den Mahler zu bezahlen.

119.

Als eines Bauren Sohn seine Studier-Jahr zu End gebracht, und sich wieder bey seinem Vatter aufhielte, lag ihm derselbe öfters in den Ohren, er sollte doch seine Kunst einmahl sehen lassen; dem aber der Sohn allzeit zur Antwort gabe, es seye die Zeit noch nicht vorhanden. Einsmahls aber truge es sich zu, daß er, nebst seinem Vatter und Mutter zu Tisch sasse, und 3. Eyer vor sich stehen hatte, da sagte er: Nun hab ich endlich eine Gelegenheit überkommen, eine Prob meiner Kunst von mir sehen zu lassen. Ich will erweisen, es seyen hier 5. Eyer, ob gleich nur 3. in der Schüssel erscheinen. Als der Vatter fragte, auf was Art und Weise solches geschehen könnte? Da fuhr er also fort: Wo 3. seynd, da seynd auch 2. es seynd aber hier 3. darum seynd hier auch 2. daraufhin fuhr er weiters fort, und sagte: 3. und 2. aber machen 5. derothalben weil hier 3. und 2. seynd, so seynd auch hier 5. der Vatter gabe dieses alles zu, und sagte: Wohl! mein Sohn, ich lobe deine Spitzfindigkeit. Ich will aber von diesen Eyeren 2. vor mich nehmen, und das 3te deiner Mutter geben. Die übrige 2. kanst du vor dich behalten.

120.

Die Herren von Hirschau (so ein Städtlein ist, von deme sonst allerhand lächerliche Begebenheiten erzählt werden) gaben einsmahls einem Fürsten das Geleit, und führten denselben bis an die Porten des Städtleins. Als er daselbst angelangt, batte er sie insgesamt, sie sollten nun wieder nach Haus kehren; dieweilen sie ihren Ehren schon ein Genügen gethan hatten; der Burgermeister aber antwortete: Durchläuchtigster Fürst! wir wollen Euer Durchleucht nur bis zum Galgen begleiten, und alsdann wieder nach Haus kehren.

121.

Eines grossen Herrns Schalcks-Narr hatte einsmahls etwas schlimmes gestiftet. Demnach wurde einem Diener Befehl ertheilet, ihn

ins Gefängnuß zu legen. Der Narr mußte mit fort, wie ungern er auch daran kame. Er sahe aber in der Gefängnuß kein andere Ligerstatt, als die blosse Erden. Dannenhero wolte er durchaus nicht hinein gehen, bis man ihm ein Streue machte, um sich darauf legen zu können. Als aber der Diener solches verrichtete, und mit Zubereitung der Ligerstatt beschäftigt ware, da schlosse der Narr die Thür der Gefängnuß hinter ihm zu, und sperrte ihn ein, von dem er doch selbst hätte eingesperrt werden sollen. Ueberbrachte darauf die abgezogene Schlüssel seinem Herrn, der eben dazumahl mit anderen Gästen noch zur Tafel sasse, und sagte: Es hat mich viel Mühe gekostet, bis ich diesen Schelmen ins Gefängnuß gebracht, und eingesperrt hab. Der Herr verwunderte sich, und sagte: Wie? so hast du dann denjenigen eingesperrt, der dich gefänglich hat einsperren sollen? O ho! versetzte der Narr. Wer habens auf solche Weise beyde nicht recht verstanden.

122.

Als einem die Zeitung gebracht wurde, wie daß sein Weib ertruncken wäre, laufte er eilends zum Gestatt hinaus, setzte sich in ein Schiflein, und fuhr den Fluß aufwärts, sie zu suchen. Als man dessen lachte, und ihn ermahnte, abwärts zu fahren, wann er den Leichnam finden wolte, gabe er zur Antwort: Nein fürwahr: Ich kenne mein Weib besser, als ihr. Sie ist allzeit (GOtt tröste sie) zu Lebs-Zeiten eines widrigen Sinnes gewesen: Vielleicht ist sie auch nach ihrem Tod aufwärts geschwummen.

123.

Bey einer Mahlzeit spöttelte einer des gegenwärtigen Doctors, und fragte: Mein Herr! wie weit ist ein Doctor, und ein Narr von einander? Der Doctor war gleich beschlossen, und sagte: So weit, als der Herr von mir sitzt, so weit ist ein Narr von dem Doctor.

124.

Einer hatte in einem fremden Haus einen heftigen Zanck-Handel angefangen, und als er davon nicht abstehen wolte, nahm ihn der Herr des Hauses beym Arm, führte ihn zur Stiegen, und gabe ihm mit dem Fuß einen Stoß über etliche Staffel hinunter. Mitten auf der Stiegen kame ihm ein Diener entgegen, der warfe ihn auf Befehl des Herrn bis auf den untersten Staffel. Als solches der Sohn, so ungefähr bey der Haus-Thür stunde, gesehen, stoßte er ihn gar zum Haus hinaus. Als der arme Tropf ein wenig verschnaufet, und sich wiederum aufgerichtet, sagte er: Wie geht doch in diesem Haus alles so ordentlich zu, wann ein Tumult darinn entstehet!

125.

Ein vornehmer von Adel, der sich nicht wenig eingebildet, kame einstens an den Hof des Kayzers Ferdinandi des 2ten und schertzte mit anderen Hof Herren. Als der Kayserliche Hof-Narr solches vermerckt, gesellte er sich zu diesem von Adel, und wolte auch mit ihm schertzen. Allein jener liesse es sich verdriessen, und sagte: Scherre dich weg: Ich mag mit keinem Narren schertzen. Aber ich, antwortete der Narr. Durch welche Antwort er die hohe Einbildung des von Adel nicht wenig gedemmet hatte.

126.

Zu einem grossen Kerl sagte einer: nun, so hab ich mein Lebtage keinen so grossen Narren gesehen, wie du bist. Jener aber bezahlte ihn geschwind, und sagte: So must du dich dann niemahls in einem Spiegel gesehen haben.

127.

Ein nasser Bruder hatte von dem vielfältigen Wein- Sauffen nach und nach eine rothe Nasen bekommen. Zu diesem kame einer, der sich anerbotten, ihm solche Röthe zu vertreiben, wann er ihm ein gewisses Geld geben wurde. Allein jener bedanckte sich, und sagte: Mein rothe Nasen hat mich viel Geld gekostet: Da müßte ich wohl ein Narr seyn, wann ich, diese Farb zu vertreiben, neue Unkosten anwenden solte.

128.

Man fragte einstens einen Deutschen, warum er den Wein nicht auch mit Wasser vermischte, wie andere zu thun pflegen? Da antwortete er: Es hätte ihm ein Sternseher vorgesagt, er werde einsmahls im Wasser ertrincken: Darum hüte er sich davor, so viel er könne.

129.

Ein gewisser Herr hatte einen Diener, zu dem er vielmahl sagte, er wäre der König unter den Narren. Weil nun über die Schmachred der Diener endlich unwillig worden, sagte er: Wolte GOtt! ich wäre der König unter den Narren, so wurde ich an Macht alle Monarchen dieser Welt übertreffen; und ihr soltet darunter nicht der wenigste seyn.

130.

Ein Baur batte einen Advocaten, er wolte ihm doch ein Unterricht geben, was er antworten solte, wann er einen Streitt-Handel hätte: Er woll ihm gern für solchen Unterricht 2. gemästete Gäns zur Erkenntnuß geben. Der Advocat gabe ihm zur Antwort: So oft man dich dieses, oder jenes beschuldiget, sage allzeit: Herr! das ist nicht wahr. Als nun der

Advocat bald hernach den Bauren wiederum antraffe, sagte er zu ihm: Baur! du hast mir 2. Gäns versprochen. Wo seynd sie? Wie? (fragte der Baur) ich habe euch 2. Gäns versprochen? Herr! das ist nicht wahr. Also ward der Advocat in seinem eigenen Unterricht gefangen, und mußte die Gäns dahinten lassen.

131.

Einer pflegte oftmahls mit sich selbst zu reden, als wann er, weiß nicht was, für Händel auszumachen hätte. Als solches ein anderer vermerckt, sagte er zu ihm: Kerl! giebe wohl acht, daß du mit keinem Narren redest.

132.

Es fuhre einstens ein gewisser Herr mit seinem Diener auf einem Fluß, welcher wegen schrofigen Felsen, die in selbigem da und dort hervor rageten, verschreyt ware, weilen nemlich schon viel Schiffe deswegen gescheitert hatten. Diesem nach sagte er zu seinem Diener: Kerl! giebe wohl acht, wann ich etwann einschlaffen solte, ehe wir zu gedachten Schrofen kommen, daß du mich vorher aufweckest. Der Diener sagte zu; weil er aber seinen Herrn süßiglich eingeschlaffen sahe, mithin das Schif vor den gefährlichen Schrofen schon fürbey gefahren war, weckete er endlich den Herrn auf. Als aber dieser gehört, daß er nicht zu rechter Zeit aufgeweckt worden, entbranne er in Zorn, und sagte zu dem Diener: Wehe dir! wann ich ersoffen wäre, ich wolte dir meinen Degen durch den Leib gestossen haben.

133.

Einer rupfte dem anderen vor, daß er schon öfters gelogen hätte. Es ist wahr (sagte jener) dann ich hab schon öfters löblich von dir geredt, ohne daß du es verdient hättest.

134.

Es kame einer in ein Wirthshaus eben zur Zeit, als die Wirthin selbiges mit Zancken und Polderen angefüllt hatte. Weilen dann der Gast hierüber ungedultig worden, und wiederum davon gehen wolte, sagte der Wirth zu ihm, guter Freund! ihr müßt wohl einen heicklichen Magen haben. Es seynd schon 32. Jahr, daß ich dieses Zancken und Polderen übertragen hab; und ihr soltet es nicht eine Stund lang übertragen können? über welche Red nicht allein der Gast, sondern auch die Wirthin lachen mußte.

135.

Als man einen fragte, wie viel gute Weiber in der Welt wären? da sagte er, es wären nur 2. die einte hätte man verlohren; und die andere könnte nicht man nicht finden.

136.

Ein anderer wurde gefragt, was die Weiber verschweigen könnten? Die Antwort war: Das allein was sie nicht wissen.

Erzählung der zehen Egyptischen Plagen, aus welchen mit Erstaunung zu ersehen ist, was GOtt für ein mächtiger HErr seye, und wie er die Halsstarrigkeit des Sünders brechen, und mithin den schuldigen Gehorsam von ihm erzwingen könne.

Die erste Egyptische Plag.

Wasser in Blut verwandelt.

Nachdem in dem göttlichen Rath beschlossen, und vest gestellt war, das schwere Joch Pharaonischer Dienstbarkeit von dem Hals der hartgedruckten Kindern Israels wegzunehmen, und sie aus Egypten in ein besseres Land zu führen, liesse GOTT diesen seinen Willen und Befehl dem Pharao durch seine Diener Moyses und Aaron vortragen, mit angehangter Bedrohung, im Fall, daß er ein einzige Hindernuß in den Weeg legen wurde, es an Mittlen nicht ermanglen solte, die Entlassung mit Gewalt zu erzwingen. Der abgöttische König, der um keinen fremden GOtt, viel weniger um einen Herrn wissen wolte, gabe trutzigen Bescheid: Ich (sprach er) bin Herr in meinem Reich, und laß mir keinen anderen einreden; werde auch Israel nicht entlassen. Hierauf giengen folgende Plagen an, wie sie in dem Buch Exodi, oder Auszugs aus Egypten an verschiedenen Capitlen zu lesen seynd.

Die erste Plag war Blut. Dann so bald der Moyses in Gegenwart, und Ansehung des Königs mit dem Stab in den Fluß Nilus schlug, wurde nicht allein derselbige; sondern auch alles andere Wasser in denen Bronnen, Krügen und anderen Geschirren durch das gantze Land in Blut verwandelt. Die Fisch stunden ab, die Leut wurden verhindert im Kochen, Baden, Bachen und anderen Haus-Nothwendigkeiten. Viele hatten nichts zu trincken, Wein und Milch war nicht genug da. Wolten also die arme Egyptier die 7. Täg hindurch (dann so lang hat diese Plag gewähret) samt Weib, Kindern und Vieh nicht Durstes sterben, mußten sie neue Bronnen graben, und also ein trübes Wasser mit ihrer sauren Arbeit theur genug bezahlen.

Die zweyte Egyptische Plag.

Die Frösch.

Den ersten Streich auf die gottlose Egyptier hat der Moyses geführt, und das Wasser (wie gehört) in Blut verwandelt. Den anderen Streich thate der Aaron (dardurch anzudeuten, daß Geistliche und weltliche Obrigkeit von GOtt Macht und Gewalt habe, die Missethaten zu straffen) Aaron (sage ich) streckte die Hand aus über den Fluß Nilus, und alsobald wurde derselbe mit Fröschen angefüllt: diese dann stiegen (gleich als auf gegebenes Zeichen) wie ein gantzes Kriegs-Heer, aus dem Wasser heraus, hupften in die Häuser der Egyptier, sprangen auf den Tisch, auf das Beth, auf die Kleyder, ja so gar in Speiß und Tranck hinein, und besudleten alles mit ihrem Frosch-Laich und Füßen, Das ware die andere erschröckliche Plag der Egyptier, wordurch alle äusserliche 5. Sinn gepeiniget wurden: die Augen mit Ansehen solcher heßlichen kothigen Thieren; die Ohren mit Anhören des steten Quatzgen einer so leydigen Music bey Tag, bey Nacht, der Geruch wurde gequälet von dem Gestanck, welchen diese unflätige Mooß-Hupfer von sich gaben; sonderbahr wann man sie erschlug. Der Geschmack empfieng einen Grausen bey Niessung Speiß und Trancks, worinnen er so leydige Brocken fand: das Betasten truge Abscheuen von dem Anrühren; indem diese unverschamte Thierlein den Leuten so gar in das Angesicht sprangen, und einer kaum einen Fuß irgends hinsetzen konnte, daß er nicht auf einen Frosch tratte. Ein grosse Plag in Wahrheit war dieses.

Die dritte Egyptische Plag.

Mucken und Schnacken.

Die 2. erste Egyptische Plagen kamen von dem Wasser her. Jetzt greift der erzörnte GOtt seine Rebellen auf dem Land an. Aaron der Hohepriester auf Befehl des Herrns schluge mit seinem Stab in den Staub; und den Augenblick stiegen davon in die Höhe auf, und bedeckten, wie ein schwartze dicke Wolcken, das gantze Egypten-Land, wunderliche, klein wintzige Thierlein, dergleichen man vor nie gesehen hatte. Diese bißige Mucken griffen die Egyptier allenthalben an, bissen, stachen eine um die ander auf sie zu, und machten sie halb unsinnig.

Die vierte Egyptische Plag.

Fliegen.

Die vierte Egyptische Plag, der vorigen nicht gar ungleich, womit GOtt das gantze Egyptische Land überzogen, waren allerhand Fliegen. Diese löseten gleichsam die Schnacken ab, fülleten der Egyptier Stuben und Kammern ein; griffen Menschen und Vieh an, sassen den Leuten in das Gesicht, flogen in die Augen, Ohren, und Nasenlöcher hinein, und

konnte sich niemand deren erwehren, sondern Menschen, Roß, Kühe und Hund liefen durcheinander ganz rasend, und unsinnig vor ungeheurer Plag.

Die fünfte Egyptische Plag.

Pestilenz.

Weil der halsstarrige Pharao sich noch nicht geben, und das Volck Israel kurzum nicht entlassen wollte, kame ihm und seinen Unterthanen die fünfte Plag über den Hals. Lagen also die Matten und Wisen hin und wieder voller Todten Aas. Woraus ein unleydentlicher Gestanck, grosses Jammeren und Klagen bey dem gemeinen Mann erfolgt ist.

Die sechste Egyptische Plage.

Blattern.

Es wäre ja einmahl genug, und Zeit gewesen, daß nach so viel schon empfangenen schwehren Streichen der König Pharao die Augen hätte sollen aufthun, und sich weiter dem Befehl GOTTes nicht widersetzen. Aber gerade das Widerspiel ist erfolgt. Des Pharao Hertz ist nur mehr darüber erhartet; er hat den Kopf aufgesetzt, und hat das Israelitische Volck nicht entlassen. Darum wollte die göttliche Rach noch schärffer gegen ihm, und den Seinigen verfahren, und ihnen näher auf die Haut kommen. Moises nahm auf Befehl des Herrn ein Hand voll Aschen aus dem Camin, warffe ihn gegen dem Himmel über sich, und den Augenblick fuhren dem König, wie auch den übrigen Menschen und Vieh abscheuliche Blattern und stinckende Geschwär auf, nicht allein an der Haut, sondern auch in dem innersten Gedärm und Inngeweyd; also daß sie unsägliches Brennen und Stechen empfangen, und vor Schmetzen weder recht stehen, weder sitzen, noch liegen konnten. Doch auf eingelegte Fürbitt des Moyses und Aarons bey dem Herrn waren die Wunden heil, und die abscheuliche Blattern und Geschwär, welche dem König Pharao an dem Leib aufgefahren, wiederum vergangen; darum verhoften die Abgesandte auch, der König würde nun einmahl sein Versprechen halten, und dem Israelitischen Volck das Joch der Dienstbarkeit auflösen; aber der halsstarrige König wollte noch nicht daran.

Die siebente Egyptische Plag.

Donner und Blitz.

Drum schüttete GOTT seinen Zorn noch mehr über Egypten-Land aus. Und sihe! der gantze Himmel wurde mit schwarzen Wolcken

überzogen, die Blitz, als Vorbotten des hernach folgenden Ungewitters machten den Anfang, worauf gleich ein grosser Sturm, der den Staub Thurn hoch über sich warffe, entstanden. Alsdann hebte es dermassen erschrecklich zu donneren und zu krachen an, daß man meinte, es würde alles unter und über sich gehen; fiel auch ein dicker mit Feur vermischter Hagel herunter, der alle Kräuter in den Gärten, die Aest von den Bäumen, die Früchten auf dem Feld, Menschen und Vieh, was ausser den Häusern angetroffen wurde, in Grund und Boden hinein schlug.

Die achte Egyptische Plag.

Heuschrecken.

So bald wiederum ein wenig die Sonne angefangen zu scheinen, hat der König Pharao des trüben Wetters und seiner Zusag vergessen. Und ob er schon eine politische Beicht gethan, und sich schuldig geben mit diesen Worten: Ich hab gesündigt auch dißmahl, der Herr ist gerecht, ich aber und mein Volck ist gottloß, so ist es doch bey den blossen Worten verblieben. Dann (wie der heilige Text sagt) sein Hertz ist noch mehr erhartet, als zuvor jemahls, und er hat die Israeliter ihrer Gefangenschaft nicht entlassen. Der HErr GOtt Israels wiche aber diesem harten Stein auch nicht, sondern kame mit der rechten Plag über ihn. Moyses hebte seinen Regiments Stab in die Höhe, und gabe gleichsam Befehl. Und alsobald entstunde ein warmer Wind, der wehete Heuschrecken in so grosser Menge und Anzahl daher, daß sie das gantze Erdreich in Egypten bedeckten, und alles Laub und Graß in kurtzer Zeit fein sauber auffrassen.

Die neunte Egyptische Plag.

Finsternuß.

Der Pharao hatte noch nicht genug Stöß, und wolte seinen halsstarrigen Nacken noch nicht zum Gehorsam biegen. Moyses mußte sein Hand gegen dem Himmel ausstrecken, und es überfiel das gantze Land ein so dicke Finsternus, die man auch greiffen konnte. Das versteht sich nach unserer Weis zu reden, die wir, wann wir in ein finsternes Orth kommen, herum dappen, und hin und her greiffen, als wann sich die Finsternus greiffen liesse. War also diese Finsternus dermassen groß und erschrecklich, daß ihm kein Egyptier 3. gantzer Täg getraute, auch nur einen Schritt weiter zu gehen, sondern wo ein jeder war, sasse, stunde, oder lage, da bliebe er hocken mit Forcht und Zitteren. Darzu kamen noch abscheuliche Gespenster, die sie erschrockten; neben dem bösen Gewissen, das ihnen ihre Laster vorhielte, und bis auf den Tod ängstigte.

Die zehente Egyptische Plag.

Kinder-Tod.

Algemach, allgemach schickte sich der Pharao zum Gehorsam. Solchen aber endlich zu erpressen war noch ein Streich vonnöthen, der ihm das Lebendige getroffen. In einer Nacht liesse der Herr alle Erstgeburt erwürgen durch das gantze Egyptische Land, Menschen und Vieh, von dem erstgebohrnen Sohn an des Königs selbst, der auf dem Thron sasse, bis auf den erstgebohrnen der schlechtesten Dienst-Magd, die in der Mühle das Rad zoge, wie die Schrift redt. Kein Haus war zu finden, worinn nicht ein Todter lage. Wie nun dieses Jammers die Egyptier gewahr wurden, erhefte sich ein erbärmliches Weynen und Heulen aller Orthen. Der König liesse den Moysen und Aaron noch bey der Nacht ruffen, denen er den Tag zuvor den Hof bey Lebens-Straf verboten hatte. Und nicht allein erlaubte er, sondern befahle ihnen, und allen Israelitern samt Weib und Kindern, und aller ihrer Fahrnus frey fort zu ziehen, wo sie hin wolten. Dann es stöße ihn, und die Seinige eine Forcht an, sie möchten alle zu Grund gehen.

Jetzt mein lieber Leser, was machest du dir über die erzählte Plagen für Gedancken? kommen sie dir nicht erschrocklich für? allein, was meinst du, daß sie seyen gegen den höllischen Plagen? Ach! ein Schatten; ja so viel, als nichts seynd sie. Das geringste, das sie leyden, ist mit keinen Worten zu beschreiben. Willst du wissen, warum? darum nemlich, dieweil es ewig währet. Ewig eingesperrt seyn, ewig brennen, ewig Durst leyden, ewig verzweiflen. Ach! was für ein Qual ist dieses, O daß wir dieses öfters bedenckten, wie wurden wir uns fürchten, zu fallen in die Händ des lebendigen GOTTes; O GOTT, wie bist du zu fürchten, theils wegen deiner Allmacht, theils wegen deiner unendlichen Gerechtigkeit, die nichts Böses ungestraft laßt hingehen.

Lehrreiche Fabeln.

Erste Fabel.

Ein zartes irdenes Schälelein tantzt mit einem tolpeten eisenen Dreyfuß, und wird von ihm unter dem Tantzen zerbrochen.

In Abwesenheit einer gewissen Herrschaft, in einem vornehmen Haus kamen an einem Feyrtag die rußige Häfen, schmutzige Kessel, schwarze Pfannen und rostige Dreyfüß an dem Heimgarten zusammen, und klagten einander die Noth. O liebe Brüder, sagte der Kessel, wie haben wir einen so schweren Dienst, wann jedermann feyret, müssen

wir herhalten. Wie kommt es doch ewiglich, daß es heut in unser Kuchel so kalt hergeht, und noch kein Feur auf dem Herd ist. Ich verwundere mich eben selbst auch, sprache der Hafen, das ist mir wohl etwas seltsames, daß ich heut so trocken bin, sonst füllet man mich in aller Frühe mit Wasser an, siedet Kraut und Fleisch in mir, und muß den gantzen Tag bey dem Feur stehen. Wann ich schon schwitze, fragt man doch wenig darnach. Und ich, sagte die Pfanne, weilen mich gestern das Kuchel-Mensch so schön ausgebutzt, hab ich anderst nicht vermeynt, als man werde heut Küchlen backen. GOtt lob! daß ich gleichwohl einmahl im Jahr einen Feyrtag hab. Man geht sonst grob genug mit mir um, und wann ich mein Bestes gethan, viele Stund ob dem Feur gestanden, Rauch und Dampf verschluckt, da kommt man erst bey dem Abspühlen mit einem gestumpeten Besen und Reib-Eisen über mich, reibt und rüblet mich so lang und grob, bis mir die Haut abgeht. Darum sihe ich so dünn, mager und dürr aus. Was wolt ihr klagen, sprach der Dreyfuß: Ich weiß von bösen Tügen zu erzählen. Euch nimmt man nur zu Zeiten her: ich muß alle Tag daran. Man stellt mich hinein mitten ins Feur, stoßt mich mit Scheitteren und Schier-Hacken hin und her, von einer Seiten zur anderen. Und wann ich schon gantz glüend bin, schont man mir doch nicht. Ich muß gerade nur euer Narr seyn; Kessel, Pfannen, und Häfen (wie es der Köchin in Kopf kommt) setzt sie auf mich, und wann ich nur ein wenig da stehe, schilt und flucht sie noch darzu über mich; und wann alles aus ist, wirft man mich, wie einen Hund in einen Winckel, und sihet mich nicht mehr an, bis man mich wiederum braucht. Ich diene allbereit über die 12. Jahr in diesem Haus, und wann ich nicht drey Füß hätte, konnte ich es in die Länge nicht mehr ausstehen. Ich werd je länger je schwächer, und gehe halt auch in das alte Eisen. Aber sagt her, wo ist unser Herrschaft? wo die Diener, Köchin und Magd, daß so gar niemand zu Haus ist; so viel ich hab hören mummlen, antwortete der Hafen, so seynd sie bey einer Martins-Gaß, u. werden vor Mitternacht nicht heim kommen. Das wär gut für uns, versetzte der Dreyfuß hinwieder, so hätten wir heut gut leben; wer weiß, wann es wiederum geschiehet? Gehen sie zur Martins-Gaß, so gehen wir zum Tantz. Kommt, laßt uns lustig seyn, und miteinander ein Täntzlein thun: doch mit dem Geding, daß, so bald sich die Haus-Thür nur reget, gleich ein jeder maussel-still an sein Orth sich wiederum begeben. Die übrige rußige Gesellen liessen ihnen den Vorschlag gefallen, allein der Spilmann gieng noch ab. Hierzu erbotte sich der Schierhacken, nahm das Reib-Eisen an statt des Geigen-Bogens her, und machte eins auf. Alsobald gieng der Tantz an; und weilen sie die Stuben offen fanden, hupften sie mit einander hinein, und sprangen lustig im Kreiß herum. Es stunde aber oben auf einem Gestell ein schönes, aus bester Erden glaßiertes Schnee-weisses Schällein.

Das ware den anderen gewaltig verdächtig, es möchte etwann sie verrathen, und ihnen bey der Herrschaft böse Händel machen. Damit sie derohalben sicher wären, laden sie selbiges gleichfals zum Tantz ein. Das Schälelein machte Anfangs ein trutziges Gesicht, und sprach: was? ihr grobe Rilpen! meint ihr, ich werde mich an euch reiben? Ja wohl nicht: ihr seyd nicht meines gleichen. Der kupferne Kessel antwortete hierauf, und sagte: nicht so stolz, Jungfer Schälelein! ich bin so wohl rund, als ihr, wann ich schon nicht so schön bin. Ihr seyd nur aus Leim gemacht; und also müßt ihr es für ein Ehr halten, wann euch kupferne, messene, und eisene Geschirr neben sich hinkommen lassen. Ihr meint, ihr seyd besser, als wir: weil man euch auf den Händen tragt, und auf den Herren-Tisch stellet. Herren Gunst, und Nägelein-Wein riechen über Nacht aus. Man achtet aber euer eine Zeit her auch nicht so gar vielmehr. Der Staub, so Finger-dick auf euch ligt, macht, daß ich schier wetten wolt, man habe euch ein gantzes Jahr nicht mehr angesehen. Es ist nicht ohne, sprach das Schälelein, wie du sagst: allein ich möchte darum mit euch nicht tantzen: ihr springt mir gar zu grob; ich bin schwach und zart: wie bald möchte ich einen Stoß bekommen? wann es euch nur um das zu thun ist, antwortete die Pfanne dargegen, so ist der Sach bald geholffen. Wir wissen mit adelichen Personen schon eine Manier zu brauchen. Könnt ihr doch allein tantzen: oder wir wollen euch den Vortantz thun lassen, wie es euch gefällt. Verschmähet uns nur nicht; wir gehören ja alle ins Haus. Fein geschwind: was besinnt ihr euch lang? haltet mit, wer weißt, wann wir wieder also zusammen kommen. Das Schälelein wolte noch nicht recht ja sagen. Weilen aber alle andere mit gleicher Bitt anhielten, ließ es sich endlich überreden: stiege herunter; tantzte eins allein: und weil es mittler weil lustig wurde, mischte es sich hernach auch unter die rußige Bursch hinein, und wagte ein und den anderen Gang im Kreis herum: gehling aber und unvermerckter Sachen, sprange der tolpete Dreyfuß auf das arme Schälelein hinauf und brache es mitten entzwey. Wie die Herrschaft nach Haus kommen, fand sie die Trümmer auf der Erden. Da war Jammer und Noth: und da man fragte, wer es gethan hätte? wolte niemand was darum wissen. Die Thäter hatten sich schon wiederum in ihre Winckel begeben, und war niemand unschuldiger, als sie. *Rauscher S.J. Dominicale 2. Conc. 1. post Dom. 6. Epiphan.*

Also gehet es, wann man sich unter böse Gesellschaft mischt. O wie manche unschuldige Seel ist schon verführt worden! darum, wer sicher darein gehen will, der fliehe solche Gesellschaft, und halte gäntzlich dafür, daß nichts gewissers seye, als was das gemeine Sprüchwort sagt: **wer sich unter die Kleyen mischet, den fressen die** (mit Gunst zu melden) Säü.

Andere Fabel.

Ein arge Katz stiftet mit ihrem Ohrenblasen Mißtrauen zwischen einem Adler, und wilden Schwein, wodurch sie beyde ins Verderben gebracht hat.

Es wohnten beysammen in einem hohlen Eich-Baum drey unterschiedliche Thier: ein Adler, ein Katz, und ein Wildschwein. Der Adler hatte sein Nest zu oberst auf dem Baum: die Katz in der Mitte: und das Wildschwein zu unterst. Doch lebten sie lange Zeit fridlich unter einander, bis sie alle drey Junge bekamen. Der Katz came am allerersten ihrer Nachbarn Thun und Lassen verdächtig vor: fürchtete ihr, das wilde Schwein möchte so lang unten wühlen, bis der Baum umfiele; der Adler aber gähling einmahl in ihrer Abwesenheit über die Junge herwischen. Was Raths? Höre was dieser verschlagene Katzen-Balg erdacht habe. Sie kriechede in der Still zu dem Adler hinauf, unter dem Schein, ihne Ehrenhalber zu besuchen: sagte ihme auch in Geheim, und höchsten Vertrauen, was sie unlängst von dem Wildschwein vernommen: wie daß nemlich selbiges dem gantzen Vogel-Geschlecht abhold wäre, und nicht gedulten könnte, daß eben der Adler das vornehmste Ort innhaben solte, da doch von Alters her dem Wildschwein das Beste im Wald gebührte. Um welcher Ursach willen es nicht nachlassen wolte, so lang mit Wühlen die Wurtzel zu untergraben, bis der Baum umfalle, und das Adler- Rest vernichtet werde. Ich solte mir gleichwohl auch um ein andere Herberg umsehen; dann es wolte hinführan den Eich-Baum allein innhaben. Ach liebe Frau Nachbarin! wie wird es uns gehen? der Adler bedanckte sich um dieses treue Freundstuck; versprache ihr, sich hierüber zu bedencken; und hernach ihr auch sein Gutduncken zu entdecken, wie man etwann dem Unheyl vorkommen möchte. Kaum war das arge Vieh (die Katz) von dem Adler hinweg, da mauete sie auch in der Still zu dem Wildschwein hinab, grüßte selbiges, und sprach: mein liebe Nachbarin, habt mir es nicht für übel, daß ich euch überlauffe: ich weiß meinem Sachen weder Hülf noch Rath. So thut ihr mich auch erbarmen samt den Eurigen. Dann höret, mein goldene Nachbarin, was muß ich euch doch sagen? aber ihr müßt bey leib nicht dergleichen thun. Ihr wisset selbst wohl, was es um die Vögel für ein leichtfertiges Volck seye, welches alle andere Thier verachtet. Das hab ich diese Täg an dem Adler handgreiflich spühren müssen, indem er ein langes Gespött über meinen grauen Balg, eueren Rüssel, Bürste, und kothige Füß getrieben hat: endlich sich auch verlauten lassen, er wolle keine solche Nachbarschaft länger neben sich mehr gedulten: ich könnte zwar noch eine Zeit lang da verharren; aber euch wolle er bey nächster Gelegenheit über die Junge wischen, und euch schon zwingen, die

Heerberg zu raumen. Also schwätzte die lose Katz dem Wildschwein die Ohren voll an; und richtete mit ihrem Ohrenblasen so viel aus, daß ihm weder der Adler von dem Nest, noch das Wildschwein aus dem Loch heraus traute; sondern beyde samt den Jungen verhungertet, und der Katzen zu einem Raub worden. Es hat aber dieses schlaue Vieh den Rest auch bald überkommen, indem es über kurtze Zeit hernach von denen Jagd-Hunden in Stuck zerrissen worden, *Rauscher S.J. Dominicale 1. Conc. 1. post Pascha.*

Wolte GOtt, es gebe nicht auch unter den Menschen eine solche Art der Ohrenblaser! die da unter dem Schein der Freundschaft daher kommen, und beynebens nur ihren eigenen Nutzen suchen: mithin gute Verträulichkeit zerstöhren, und Feindschaft unter Fried-liebende Herten stiften. Solche verruchte Leut kan man mit rechtem Fug des Teufels Blas-Balg nennen; als welche das Feur der Uneinigkeit unter anderen anblasen. Aber hören sie, was der weise Syrach schreibt, und wann noch ein Funcken der Forcht GOttes bey ihnen ist, so erschrecken sie darüber. Die Wort lauten also: **Ein Ohrenblaser soll verflucht seyn: dann er hat schon unter vielen den Frieden zerstöhrt. Eccl. 28.**
Dritte Fabel.

Ein Fuchs wird von einem Bauren, den er aus Lebens-Gefahr errettet, übel belohnt.

Zur Zeit (auf welche man aber mit Zuruckrechnen nicht kommen wird) da nemlich die unvernünftige Thier noch ihre Sprach redeten, war ein Baur: der wolte einstens in ein Stadt auf den Marckt gehen, um allda zu verkauffen, was er von seinem Mayerhof mit sich genommen. Er mußte aber durch einen dicken Wald gehen. Nun geschahe es, daß er, weiß nicht, aus was Unachtsamkeit verirrte; mithin von weitem ein erbärmliches Geheul hörte, als wann jemand um Hülff schrye. Da stunde er dann im Zweifel, ob er den Weeg zuruck suchen, oder aber dem Geheul nachgehen solte, um zu erfahren, was es dann bedeute, und ob er villeicht jemand könne zu Hülff kommen. Endlich aus Mitleyden bewegt, gieng er dem Geheul nach, und kame nach einem Umweeg zu einem Felsen. In diesem war eine Höhle, und vor derselben ein grosser Stein, so den Ein- und Ausgang verhinderte. Aus dieser Höhle nun liesse sich das Geheul vernehmen. Wie der Baur gantz leiß hinschliche, hörte das Geheul auf. Bald aber vernahme er folgende klägliche Bitt: O! seyest du, wer du immer wollest, und den der Weeg hieher getragen: ich bitte dich, hilf mir aus dieser Höhle hinaus, in welche mich das Unglück gesperrt hat; sonst muß ich hier Hunger sterben, und elendiglig darauf gehen. Solte ich diese Gnad von dir erhalten, so seye versichert,

daß ich dir darum Leben-länglich werde verbunden seyn. Ja du sollest von mir den Lohn zu gewarthen haben, mit welchem die Menschen insgemein das Gute zu belohnen pflegen. Dem Bauren schossen vor Mitleyden die Zäher in die Augen. Doch ehe er sich zu helffen anbotte, wolte er wissen, wer dann in dieser Höhle seye? wie er hinein gesperrt worden? und wie endlich der Sach zu helfen? hierauf bekame er zur Antwort: ich bin ein Mensch, und schon halb gestorben, indem ich ohne meine Schuld von meinen Feinden in diese Höhle versperrt worden, damit ich hier Hunger sterben solte. Und weil ich schon sechs Tag keinen Bissen zu essen bekommen, wird es bald gar mit mir geschehen seyn, wofern ich nicht erlößt werde. Du darffest nur den grossen Stein von der Höhle weg wälzen, so wird mir geholffen seyn. Was den Lohn anlangt, hast du schon gehört, daß ich mich gegen dir einstellen werde, wie es die Menschen insgemein zu thun pflegen, wann man ihnen Gutes erwiesen hat. Der Baur, welcher ein gutes Trinck-Geld zu bekommen hoffte, liesse sich nicht länger bitten; setzte aber diese Wort hinzu: ich hoffe, du werdest dein Wort halten, und den guten Dienst erkennen, den ich dir thun werde. Dieses gesagt, wälzte er den Stein von der Höhle hinweg: und siehe! indem der Baur begierig ist zu sehen, wer aus der Höhle herfür kommen werde, da kriecht heraus ein abscheulicher, grosser, gespreckelter Drach; das ist: eine der grösten Schlangen. Der Baur, so in Ansehung dieses Drachens über die Massen erschrocken, wolte allbereit die Flucht nehmen. Allein der Drach verlegte ihm den Weeg. Wie der Baur das gesehen, faßte er das Hertz, und sagte: hörst du? Ich hoffe du werdest deiner Worten noch ingedenck seyn, und dich gegen mir danckbar einstellen. Gedencke, aus was für einer Noth ich dich errettet habe. Der Drach antwortete: Er hab seiner Worten noch nicht vergessen; wolle selbige auch treulich halten. Wie nun der Baur hoffte, der Drach werde ihm aus der Höle ein Goldstuck herfür bringen; dieser aber dafür den Rachen aufsperrte, und den Bauren verschlucken wolte, schrye der Baur überlaut, und rufte Himmel und Erden zu Zeugen an, daß dieses nicht der Lohn seye, den er verdient habe. Er hab den Drachen vom Tod erlößt; und jetzt wolle er seinen Gutthäter verschlucken, und ihm das Leben nehmen: Das seye ja der größte Undanck von der Welt? Allein der Drach sagte zu ihm: Du einfältiger Baur! weißt du nicht, daß die Menschen insgemein ihren Gutthätern das Gute mit Bösem vergelten? Wie kanst du dich dann beklagen, wann ich dich verschlucken will? wann du aber je meinst, ich habe Unrecht, so wollen wir die Sach für den nächsten unpartheyischen Richter kommen lassen: Und wann dieser den Ausspruch wider mich fällen wird, so will ich den Handel verlohren haben. Der Baur, welcher den Handel zu gewinnen hoffte, war dessen zufrieden. Sie nahmen also den Weeg mit einander weiters durch den Wald fort, und kamen endlich auf

ein eben Feld hinaus. Da trafen sie einen alten Jagd-Hund an, so mit einem Strick um den Hals an einen Pfahl gebunden war. Diesen nun erwählten sie für ihren Schied- Mann, und bathen ihn, er wolle ihren Streitt-Handel anhören. Der Jagdhund hatte es für eine Ehr, daß ihn diese zwey für einen Schiedmann erwählten; fragte also: In wem dann ihr Streitthandel bestehe? Und als der Drach selbigen erzählt, sagte der Hund: Ich bin zwar kein Rechts-Gelehrter; hab mich vor diesem auf nichts anders, als auf das Jagen begeben: jedoch hab ich in meinen alten Tagen zu meinem Schaden so viel gelernt, daß ich mir getraue, in euerem Handel leicht einen Ausspruch zu thun, wann ihr mich nur mit Gedult anhören wollet. Als nun die streittende Partheyen ihm solches versprochen, setzte er sich auf seine hindere Füß, und hielt mit aufrechten Leib zu ihnen folgende Red: Ich weiß die liebe Zeit noch wohl, daß ich bey meinem Herrn auch etwas golten hab. Dann ich ihm nicht allein treu, und wachbar geweßt; sondern hab ihm auch auf der Jagd trefflich gedient. O wie manchen Fuchs hab ich aus seiner Höle; wie manchen Haasen aus seinem Gebüsch; wie manches Rehe aus seinem Lager getrieben! welche hernach meinem Herrn in den Schuß geloffen. Wie manches mahl bin ich ungeheissen des Morgens in aller Frühe in den Wald hinaus gerennt, und hab nicht nachgelassen, bis ich einen Haasen erjagt, und selbigen auf den Mittag meinem Herrn in die Kuchel zuruck gebracht hab! anjetzo da ich alt worden, und nicht mehr zum Jagen tauge, gedenckt mein Herr nicht mehr an die gute Dienst, die ich ihm gethan; sondern anstatt, daß ich gehoft, er werde mich Leben-länglich unterhalten, hat er mich auf dieses Feld führen, und an einen Pfahl binden lassen: Allwo ich stündlich gewärtig seyn muß, bis der Hencker kommt, und mir den Rest giebt. Das ist nemlich der Lohn, den ich von meinem Herrn für meine gute Dienst bekomme. Aus diesem könnet ihr nun selbst ersehen, wer aus euch beyden recht habe: Wie der Baur das gehört, sahe er wohl, daß sein Handel verlohren war; konnte also eine Zeit lang kein Wort reden. Endlich berufte er sich auf einen anderen Schiedmann, sagend: Der Hund seye vor Alter halb kindisch, und könne also keinen vernünftigen Ausspruch thun, es gebe anderwärts Schiedmänner, welche die Sach besser verstunden, und einen gantz anderen Ausspruch thun wurden. Der Drach wolte anfänglich den Handel nicht auf längeren Banck hinaus ziehen lassen; jedoch weil er glaubte, es könnte ihm nicht fehlen, ließ er es endlich geschehen. Nahmen also die Partheyen, nachdem sie den Jaghund beurlaubet, ihren Weeg weiters fort, und kamen endlich auf einen grünen Wasen, auf welchem sie ein Roß wühlend angetroffen: Wie das Roß die Partheyen von weitem ersehen, wühlte es gegen ihnen, und war begierig zu wissen, zu was End selbige auf den Wasen kommen? Und nachdem die Partheyen näher hinzu kommen, fragte es selbige, was ihr

Verlangen wäre? Da fieng der Baur an, den Handel zu erzählen, und bathe das Roß, es möchte ihm gefallen lassen, den Ausspruch zu thun: Ob nemlich die Menschen insgemein das Gute mit Bösem zu vergelten pflegen? Das Roß, als es gehört, daß es tüchtig erkennt werde, einen Schiedmann abzugeben, bedanckte sich anfänglich für die gute Meinung, die man von ihm hatte; hernach erzählte es seinen gantzen Lebens-Lauf, was treue Dienst es nemlich von jungen Jahren an seinem Herrn gethan; in wie vielen Feldzügen es sich gebrauchen lassen; wie unerschrocken es sich in die gröste Gefahren hinein gewagt; und wie glücklich es seinen Herrn daraus zuruck gebracht. Nichts zu melden, wie es sich jetzt auf die Jagd; jetzt auf einen Spatzier-Ritt; jetzt auf langwierige Reisen gebrauchen lassen. Anjetzo aber da es eraltet, und ausgebraucht seye, gelte es so wenig bey seinem Herrn, daß er ihm nicht einmahl den Haber mehr wolle geben lassen. Ja, um seiner abzukommen, habe er es auf diesen Wasen treiben lassen, allwo es nichts anders zu gewarten habe, als daß man es dem Hencker überlassen werde, der ihm den Garaus mache, und die Haut über die Ohren abziehe. Diesen, und keinen anderen Lohn habe es für seine so viel Jahr geleistete treue Dienst zugewarten: Und aus diesem seye der Schluß bald gemacht, welche aus bey den Partheyen recht habe. Der Baur dieses hörend, protestirte wider dieses Urtheil, und sagte: Wie daß sowohl das Roß, als der Hund, wegen ihrem kindischen Alter kein vernünftiges Urtheil fällen könnten. Zudem so befinden sich beyde in dem Unglück, welches nicht zulasse, daß ihr Urtheil unpartheyisch seye. Man müsse also den Handel noch für den dritten Schiedmann kommen lassen, der da fähig wäre, einen reiffen, und unpartheyischen Ausspruch zu thun: Und bey diesem solle es alsdann sein Verbleiben haben; falle es hernach aus, wie es wolle. Der Drach, welcher wohlmerckte, daß der Baur durch dieses nichts anders suche, als den Handel zu verlängern, wolte schier rasend werden; sagte also: Er wolle sich nicht länger am Narren-Seil lassen herum ziehen, sondern ihm selbst mit Verschlingung des Bauren Recht verschaffen. Allein weil ihm der Baur zu Füßen gefallen, und mit weinenden Augen gebetten, so viel Gedult mit ihm zu haben, bis der Handel dem dritten Schiedmann zu erörtern vorgetragen worden; liesse sich der Drach endlich erbitten, und verschonte dem Bauren aufs weitere hinaus. Unterdessen da dieses fürbey gehet, kommt aus dem nächsten Busch herfür ein Fuchs, der allem dem, was der Baur mit dem Drachen hatte, fleissig zugehört. So bald er den Bauren und Drachen erblickt, stellte er sich, als wolte er die Flucht nehmen. Der Baur aber rufte, und bathe den Fuchs, er wolte doch still halten; dann es werde ihm kein Leid geschehen; Und das um so viel desto mehr, weil er ihnen in einem wichtigen Handel dienen könne. Der Fuchs dies hörend hielte still, und fragte den Bauren, was es dann für

ein Handel wäre? Da erzählte der Baur alles der Ordnung nach, und bathe den Fuchs, er wolte doch den Handel reif überlegen, und unpartheyisch darein gehen; keinem was zu Lieb, noch zu Leid reden. Der Fuchs stellte sich auf diese Erzählung, als finde er grosse Beschweruß, in einem so verwirrten Handel einen Ausspruch zu thun. Sagte derowegen: Er könne keinen Schiedmann abgeben, er hätte dann vorher mit einer jeden Parthey besonders, und in Geheim gesprochen. Das geschahe dann, und zwar sprache er zu erst mit dem Drachen auf der Seiten in aller Still: Hernach schrye er überlaut: Drach: du hast einen gewonnenen Handel, allein ich muß den anderen Theil auch anhören. Der Drach schwunge vor Freuden die Flügel; der Baur aber schätzte sich hin, und hatte wenig gefehlt, daß er nicht vor Schröcken dahin gestorben. Als ihn nun der Fuchs auf die Seiten genommen, stellte er ihm vor die augenscheinliche Gefahr, von dem Drachen verschluckt zu werden: Dann einmahl pflegen die Menschen insgemein die Gutthaten nicht anderst, als mit Bösem zu vergelten. Seye also anderst nicht zu helfen, als durch Erfindung eines Lists, auf welchen er wolle bedacht seyn. Allein der Baur müsse ihm den täglichen Zugang in seinen Hännen-Stall versprechen, und ihn mit den Hännen nach Gefallen umgehen lassen. Wie der Baur gehört, daß noch ein Hofnung, mit dem Leben davon zu kommen, übrig seye, versprach er dem Fuchsen, was er nur begehrte. Auf dieses hin sagte der Fuchs zum Bauren, er solle jetzt auf alle Wincker fleißig Achtung geben, und thun, was er ihn heissen werde. Dieses erinnert, stellte sich der Fuchs in die Mitte, und sagte: Er hab jetzt mit beyden Theilen gesprochen, und geduncke ihn, der Handel werde bald geschlichtet seyn. Allein eines seye; daß er vorher wissen müsse: Nemlich, was es für eine Beschaffenheit habe mit der Höle, in welcher der Drach verschlossen gewesen. Der Drach sagte, das könne leicht seyn; er solle nur mit ihnen zuruck gehen, da wolle er ihm die Höle selbst zeigen. Nun das geschiehet: Wie sie zur Höle kommen, thate der Fuchs selbige gantz genau betrachten: Bald schlufe er hinein; bald kame er wieder heraus, und sagte, das seye wohl ein fürchtige Höle. Allein das könne er nicht fassen, wie ein so grosses Thier, als der Drach seye, in einer so engen Höle sich habe aufhalten können. Es müsse einmahl ein andere Höle, als diese, gewest seyn. Der Drach beheurte hoch, daß es eben diese Höle seye; und wann er es nicht glaube, so wolle er wieder hinein schlieffen. Gantz recht, sagte der Fuchs; das wird den Handel am besten ausmachen. So schlufe dann der Drach in die Höle hinein; der Fuchs aber gienge vor der Höle daraussen auf und ab, und sagte: Das hätte ich mir mein Lebtag nicht eingebildet, daß ein so grosses Thier in einer so engen Höle sich aufhalten könnte. Allein jetzt muß ich es selbst mit meinen Augen sehen; wahrhaftig, viel Sachen geschehen, die wir uns nicht einbilden können.

Indem nun der Fuchs also die Zeit mit seinem Gespräch zubringt, giebt er dem Bauren mit dem Schweif ein Zeichen, daß er den vor der Höle liegenden Stein unverzüglich vor das Loch der Höle wälzen solle. Der Baur thut es, und versperrt also den Drachen wiederum in sein voriges Loch: Welcher zwar wider diesen gebrauchten List sich höchstens beklagte, mit der Protestation, daß ihm hierinnfalls das größte Unrecht von der Welt geschehe. Allein weder der Baur, noch der Fuchs kehrten sich im geringsten an diese Klagen; vielmehr lachten sie ihnen die Haut voll, daß der List angangen, und nahmen mithin ihren Weeg zuruck: Auf welchem sich der Baur gegen dem Fuchsen nicht genug bedancken können, daß er ihn aus so augenscheinlicher Gafahr des Tods errettet hätte, mit Versicherung, daß er solche Gutthat Lebenlänglich erkennen wollte. Der Fuchs erfreute sich über die Dancksagung des Baurens; mahnte ihn aber, er solle niemahl vergessen des Lohns, den er ihm versprochen. Behüt Gott! sagte der Baur: Wann ich das thäte, wurde ich ja der undanckbariste Mensch von der Welt seyn. Ich schwöre dir also, daß ich dir bey nächtlicher Weil 20. Täg an einander den Hännen-Stall wolle offen lassen. Da sollen alle Hännen zu deinem Dienst stehen. Und damit du sicher aus und eingehen kannst, will ich meine Hund einsperren. Dieses also theur versprochen, nahm der Baur vom Fuchs Urlaub, und weil es schon spat Abends war kehrte er nach seinem Meyer-Hof zuruck. Unter Weegs aber führte er zu Gemüth, was er dem Fuchsen versprochen, und sagte bey sich selbst: O was bin ich für ein Narr gewesen, daß ich dem Fuchsen so viel zugesagt! wann ich ihm eine und andere Hänne hätte lassen zukommen, wäre es genug gewest. Aber 20. Täg an einander ihm den Hännen-Stall überlassen, was wird er mir nicht für einen Schaden thun? Wie werd ich das über mein Hertz bringen? Nein, nein: Versprechen hin, versprechen her: Ich hab keine Hännen, die der Fuchs fresse. Und was wurde mein Weib darzu sagen, wann sie wußte, was ich dem Fuchsen versprochen? wurde sie mich nicht als einen Bärnheuter ausschelten, und die Hännen alle auf ein Seiten thun? Was also sie thäte, das will ich selbst thun; wie er geredt, also hat er auch gethan. Dann so bald er nach Haus kommen, mußte man alle Hännen aus dem Stall thun; den Stall aber offen lassen. Alsdann befahle er einem Knecht, der ihm am getreuisten war, sich mit einem knoßpeten Prügel zu versehen, im Hännen- Stall zu verstecken, und fleißig zu wachen; dann um Mitternacht herum werde ein Fuchs kommen, des Vorhabens, eine und andere Hänne zu erwürgen. So bald dieser werde in den Stall hinein getreten seyn, solle er ihm mit dem Prügel einen solchen Streich versetzen, daß er des Aufstehens vergesse. Das liesse ihm der Knecht gesagt seyn, und versprache, dem Befehl fleißig nachzukommen. Wem ware unterdessen die Weil länger, als dem Fuchsen? Er meinte eben, er könne nicht warten, bis es

Mitternacht wurde; also wässerten ihm die Zähne nach dem Hennen-Fleisch, mit welchem er den Magen anzuschoppen verhoffte. Wie es nun um Mitternacht ware, eilte der Fuchs dem Meyerhof zu. Und da er gemerckt, daß nicht allein keine Hund vorhanden, sondern auch der Stall offen, war er voller Freuden, und lobte den Bauren, daß er sein Versprechen so redlich gehalten hätte. Tratte also ganz sicher in den Stall hinein, und schmeckte hin und her, wo die Hennen wären. Aber, O wie befand er sich so schandlich betrogen! dann siehe, der im Stall verborgene Knecht giebt ihm mit dem knopfeten Prügel einen solchen Gruß, daß er um und um trimmelte. Indem sich der Fuchs umsiehet, wer ihm diesen unverhofften Willkomm gebe, und mithin den anderen Streich bekommt, versteht er erst, daß er verrathen, und der Baur an ihm untreu worden. Da klagt er dann, und sagte: Ach! so ist das der Lohn, den mir der Baur versprochen? O wie ist mein Gutthat so übel erkennt! hätte ich mich seiner nichts angenommen, so müßte ich anjetzo nicht zu tod geschlagen werden. Kaum hatte er diese Wort ausgeredt, führte der Knecht mit dem Prügel den dritten Streich auf des Fuchsen Kopf: Wormit er ihn auch erlegt hat. *Bidermann S.J.I. 1. Acroam.*

O wie vielmahl geschiehet es, daß es die Jugend gegen ihren Lehrmeistern nicht anders macht, als wie der Baur gegen dem Fuchsen! die Lehrmeister sprachen kein Mühe und Arbeit, damit die Jugend etwas lerne, und mit der Zeit etwas aus ihr werde. Aber die Jugend, an statt daß sie es erkennen, und dafür danckbar seyn sollte, redet ihren Lehrmeistern oftmahls übel nach; zieht sie durch die Hechel, und macht sie bey denen Leuten verächtlich: Welches so viel ist, als wann sie an ihnen ein Todschlag begienge. Dann ja bekannt, daß uns Ehr und guter Nam so lieb, als das Leben selbst seye. Wer also denen Lehrmeistern übel nachredet, der thut sie gleichsam tödten. Hüte dich, liebe Jugend! vor solchem Undanck: Dann das ist ein Laster, welches dich nicht allein bey GOTT und denen Menschen verhaßt, sondern auch Ehrloß macht.

Vierte Fabel.

Eine glückliche Haushaltung wird durch Uneinigkeit zerstört.

Es war ein Specht, ein Maus, und eine Bratwurst; diese geriethen einstens in eine Gesellschaft zusammen, mietheten auch nach gemachter guter Bekanntschaft ein Haus, in welchem sie beysammen wohnten, und lange Zeit nicht allein friedsam mit einander lebten, sondern auch an Gütern zunahmen. Des Spechts Arbeit ware, daß er täglich mußte in den Wald fliegen, und Holtz herzu tragen. Die Maus mußte Wasser holen, das Feuer auf den Herd anmachen, und den Tisch

decken. Die Bratwurst mußte kochen: In solcher Ordnung nun, und Austheilung der Geschäften führten sie eine solche Haushaltung, daß ihnen recht wohl, ja nur gar zu wohl beysammen ware. Dann, wem zu wohl ist, der trachtet immerzu nach etwas neues. Diesem zufolge, als eines Tags dem Vogel unter Weegs, da er eben mit Holtz beladen aus dem Wald zurück flog, ein gewisser Kerl begegnet, dem er seinen Wohlstand erzählt, sagte jener: Du hast wahrhaftig keine Ursach, dich deines Wohlstands zu rühmen; vielmehr bist du ein armer Tropf, indem du dich täglich mit Holtztragen mußst abmatten, da unterdessen die andere zween zu Haus die beste Täg haben. Du bist wohl ein Narr, wann du es länger also leidest. Dann, wann die Maus ihr Feuer angemacht, und Wasser getragen, begiebt sie sich in ihr Kämmerlein zur Ruhe, bis man sie heißt den Tisch decken. Die Bratwurst aber bleibt bey dem Hafen, siehet zu, daß die Speis recht koche; und wann es bald Essens-Zeit ist, schwingt sie sich ein und andermahl durch den Brey, oder Gemüß, so ist es schon geschmaltzen, und zugerichtet, wie es seyn soll. Kommst du nach Haus, und legst dein Burde ab, so sitzen sie zu Tisch, und nach eingenommener Mahlzeit legen sie sich auf ihr faule Haut, und schlaffen bis den anderen Morgen: Du aber mußst wiederum in den Wald hinaus fliegen, und Holtz zusammen tragen. Wie der Vogel auf solche Weis verhetzt, und angestiftet worden, wollte er nicht mehr ins Holtz hinaus; sondern sagte zu denen anderen: Hört ihrs, ich bin schon lang euer Knecht gewesen, und hab so zu reden nur euer Narr müssen seyn; aber es ist Zeit, daß wir ein andere Ordnung machen, und die Aemter verwechseln, so wirds alsdann recht seyn. Die Maus und die Bratwurst batten zwar dafür, sagende: Wann die Ordnung sollte geändert werden, seye billich zu besorgen, ihr Wohlstand werde bald ein End haben. Allein weil der Vogel den Kopf einmahl gesetzt, mußte es gewagt seyn, es möchte hernach gehen, wie es wollte. Sie werfen also das Loos unter einander, welches folgender Weis ausgefallen: Die Bratwurst mußte das Holtz tragen, die Maus wurde Koch, und der Vogel mußte Wasser holen. Was geschiehet? Die Bratwurst gieng ins Holtz, der Vogel machte unterdessen das Feuer auf dem Herd an, und wartete, bis gleichwohl die Bratwurst wurde heim kommen, und für den anderen Tag Holtz bringen. Allein die Bratwurst bliebe so lang aus, daß dem Vogel und der Maus nichts Gutes vorkame. Also dann, aus dem Wunder zu kommen, flog ihr der Vogel ein gutes Stuck Weegs entgegen. Aber siehe! unter Weegs trifft er einen Hund an, welcher die Bratwurst angepackt, und aufgefressen hatte: Der Vogel beschwerte sich zwar über dieses Verfahren, als über einen öffentlichen Raub. Allein der Hund verantwortete sich mit dem, wie daß er bey der Bratwurst falsche Brief gefunden; deswegen sie das Leben verfallen hätte. Der Vogel, welcher mit dieser Antwort verlieb nehmen mußte, nahm das Holtz, so die

Bratwurst nacher Haus hat tragen wollen, auf sich, kehrte damit traurig zurück, und erzählte der Maus, was er gesehen, und gehört hatte. Das machte nun beyde sehr bestürzt; doch damit die Haushaltung nicht gar aufgehoben wurde, verglichen sie sich mit einander, mit dem Versprechen, ihr bestes zu thun, und bey einander zu bleiben. Allein als die Maus nach Art der Bratwurst sich in den Hafen, und durch das Gemüß schwunge, bliebe sie darinnen stecken, und mußte darüber das Leben lassen. Wie der Vogel daher kam, und das Essen auftragen wollte, da war kein Koch vorhanden: Hierüber ganz bestürzt, warfe er das Holtz von sich, rufte und suchte seinen Koch (die Maus) konnte ihn aber nicht finden. Unterdessen came in der Kuchel aus Unachtsamkeit Feuer ins Holtz; also daß eine Brunst entstande. Der Vogel, so zu löschen besorgt war, eilte Wasser zu holen: Indem er aber aus einem tiefen Schöpf-Bronnen mit einem Eymmer Wasser schöpfte, entfiel ihm der Eymmer, und zoge ihn mit sich in den Bronnen hinunter; in welchem er auch ersaufen mußte. Und auf solche Weis nahm die Anfangs glückliche Haushaltung ein trauriges End; und das allein aus Uneinigkeit, so aus dem Neid entstanden; indem eines dem anderen seine Kommlichkeit mißgönnte. *Philander von Sittenwald im 2. Theil seiner Straf-Schriften.*

O wie wahr ist das Sprüchwort, welches sagt: **Fried nährt; Unfried verzehrt!** dann wo Fried ist, da ist auch Glück und Seegen. Wo aber Unfried ist, da nimmt alles den Krebsgang. O daß alle, so eine Haushaltung führen, ihnen solches liessen gesagt seyn!

Fünfte Fabel.

Eine Lerch kundschaftet alles wohl aus, damit ihre Junge wohl versorgt seyen.

Die Lerch hatte ihr Nestlein in einem Acker, wo das Korn etwas frühers zeitig wurde. Die Junge waren noch übel gefiedert; und doch die Zeit der Ernde allbereit vorhanden. Weißwegen die Mutter etwas sorgfältigers, als sie um die Nahrung wollte ausfliegen, ihre Junge gewarnet: Sie sollten sich fein still zusammen halten, und fleißig aufmercken, was die Leut im Fürübergehen mit einander redeten; ihr auch nach ihrer Wiederkunst alles treulich erzählen, die Junge sagten zu; die Alte flog fort: Kaum ware sie hinweg, da came der Herr des Ackers samt seinem Sohn: Und wie er die schöne volle Aeheren sahe, sprach er: GOtt Lob! das Korn steht wohl, und ist zeitig zum Schnitt. Gehe also hin, mein Sohn, zu denen Nachbarn, und guten Bekannten, und sprache sie in meinem Namen an, daß sie Morgen kommen, uns den Dienst thun, und das Korn abschneiden wollen. Hierüber erschracken

die Junge gar heftig; und so bald die Mutter nur heim kam, floderten und zwitzerten sie herum, und erzählten mit kläglichem Stimm, was sie in ihre Ohren hinein gehört hätten. Die Mutter hingegen tröstete sie, und sagte: Meine Kinder! es ist kein einzige Gefahr, dann die Benachbarte pflegen sich nicht zu übereilen, wann sie umsonst einen Dienst thun sollen. Des anderen Tags flog die Mutter wiederum aus, und hinterliesse denen Jungen die vorige Warnung: Sie sollten nemlich auf das Gespräch deren, so fürbey giengen, wohl acht geben. Der Haus-Vatter samt seinem Sohn war auch bald wiederum vorhanden, und wie er vermerckt, daß nichts geschehen, sagte er: Jetzt siehe ich, wie wenig man sich auf die Bekannte und Benachbarte zu verlassen habe. Gehe aber hin zu unseren nächsten Bluts-Freunden diesen und diesen, und ersuche sie, daß sie doch Morgen gewiß allhier sich einfinden, und das Korn abschneiden wollen; solchen Dienst werde ich in einem anderen erwidrigen. Dieses alles erzählten die junge Lerchlein gar fleißig, mit angehenckter ängstiger Bitt, daß sie doch an ein anders sicheres Ort möchten getragen werden. Allein die Mutter hiesse sie ohne Sorg seyn, sagend, es werde sicherlich nichts geschehen: Dann Freund in der Noth gehen 70. auf ein Loth. Blieben also diese Nacht, und nächst folgenden Tag die Junge samt der Mutter in dem alten Nestlein. Den dritten Tag, wie der Haus-Vatter sahe, daß das Korn noch stunde, und auch die nächste Befreundte nicht zu erbitten gewesen, sprach er: Nun wohlan, mein Sohn: Weil es je seyn muß, richte du zwey wohl geschliffene Sichlen: Eine für mich; die andere für dich. Morgen (wills GOTT) in aller Frühe wollen wir selbst zur Sach thun; und soll uns auf den Abend kein Aeher mehr stehen bleiben. Als dieses die alte Lerch mit ihren Jungen vernommen, truge sie selbige ohne einzigen Verlust der Zeit an ein sicheres Ort: Und das gantze Feld-Korn lage des anderen Tags zu Boden. *Aulus Gellius lib. Noctium Atticarum. c. 29.*

Eine schöne Lehr für die Haus-Vätter, der Emsigkeit halber: Daß, wann sie ein Sach werckstellig zu machen verlangen, sie selbst Hand anlegen müssen; sonst gleich alles ins Stecken gerathe. Und da wird wahr das Spruch-Wort, welches sagt:

**Wer sein Sach will haben recht,
Der muß selber seyn der Knecht.**

Ein andere Lehr ist zu nehmen von der alten Lerche: Wie man nemlich alles fleißig auskundschaften solle, wo sich die Gefahr eines grossen Uebels zeigt; damit man ihme selbst, und denen Seinigen vor Schaden seye. Und da wird man der Sach nicht bald zu viel thun, wann man schon allen Fleiß vorkehrt: Dann:

Fleiß fällt nicht auf dem Eis.

Sechste Fabel.

In einem schönen herrlichen Gebäu stritten einstens alle Theil des Haus um den Vorzug.

Es war ein schönes herrliches Gebäu, in welchem alle Theil des Haus lange Zeit friedlich beysamen gewohnt, bis sie sich (weiß nicht durch wessen Anstiftung) von einer stoltzen Einbildung, und Regiersucht einnehmen lassen; also daß die Stube nichts mehr um die Kammer, die Kammer nichts um die Stube gabe. Die Stiege wolte höher, als das Tach; das Speis-Gewölb über die Kuchel; das Camin vornehmer, als das Fenster seyn. Ware also ein lauterer Unfried, Zanck und Hader im Haus; ein jeder Theil wolte Herr seyn, und vor anderen den Vorzug haben.

Die Haus-Thür vermeinte, ihr gebühre der Vorzug. Dann (sagte sie) für wen wäre das gantze Haus, wann niemand weder aus- noch eingehen konte? wurde man nicht glauben, die Pest regiere darinnen? bin ich nicht diejenige, welche nächtlicher Weil die Dieb ausschließt? wo sonst die Herrschaft nicht ruhig schlaffen könnte? und wem fragt man mehr nach, als eben mir? indem man wissen will, ob ich wohl verschlossen seye, oder nicht?

Allein die Stiegen wolte nicht weniger seyn. Was nutzte die Thür (sprach sie) wann kein Stiegen in die obere Zimmer wäre? über eine Leiter hinauf steigen, wäre so gefährlich, als beschwerlich. Hingegen seynd meine breite, und nicht hohe Staflen zum steigen gar bequem. Auf der Stiegen empfängt man die liebste Gäst; über die Stiegen führt man sie höflich hinauf: und deme man eine sonderbare Ehr erweisen will, dem gibt man freundlich das Geleit über die Stiegen hinab.

Die Stuben machte hierüber ein saures Gesicht, und sagte: was solt ihr zwey gegen mir seyn, du kothige Stiegen, und du Wurm stichige Thür? mich hat jedermann in Ehren: den man bey der Hand in die Stuben führt, der ist lieb und wehrt. In mir isset und trinckt man; in mir stellt man Mahlzeiten an, und macht sich lustig. Im Winter laßt man alles stehen, und eylet der Stuben zu.

Das Fenster hielt Widerpart, und sprach: was wäre ein Stuben, ja das gantze Haus ohne Fenster? fürwahr nichts anders, als eine wüste, finstere Keichen. Es müste ja jedermann ersticken, und halb verblinden? ich laß die Sonnen ein: ich theile das Liecht mit zur Arbeit, Essen, Lesen, Schreiben etc. durch mich gehen die schlimme Dämpf hinaus; und der gesunde Luft hinein. Ich eröfne der Herrschaft, und allen Hausgenossen ein freyes Ausehen auf die Gassen hinaus: soll mir nicht deswegen der Vorzug gebühren?

Die Kammner spreitzte sich auch, und sagte: wann jedermann müd und matt ist, sucht er seine Ruhe bey mir, und findet sie auch durch einen süssen Schlaf. Herr und Frau tragen ihre Geschäft zwischen den Wänden der Kammer aus. Ich bin der Schatz-Meister, die Schatz-Truchen alles Gelds, und Silber-Geschmeids, Kleydung und Leinwath seynd bey mir in der Verwahrung etc.

Die Kuchel lächlete dazu, und sprachte: was wäret ihr alle auf einen Hauffen zusammen ohne mich? Hunger müßte die Herrschaft, Kinder, und Ehehalten sterben, wann ich nicht täglich zu seiner Zeit richtig die Speisen auf den Tisch liferte. Ich bereite Pasteten und Torten, Gesottenes und Bratens, Schwartz- und Feder-Wildprät, oder wo sonst ein guter Bissen vorhanden ist, auf das beste, und wohl-geschmacktiste zu etc.

Wie so stolz? rußige Kuche! wie so stolz? Fragte das Speis-Gewölb. Was hast du Guts als von mir? es müßte das Feur lang auf dem Herd brinnen, bis du auch nur mit einer geschmaltzenen Wasser-Suppen der Herrschaft könntest aufwarthen, wann ich dich nicht so reichlich mit allem Vorrath thäte versehen. Eyer, Schmaltz, Butter, Saltz, Mehl, roh- und gesaltzenes Fleisch, und was halt den Namen einer Speiß hat, muß ich herschaffen. Du hast für dich nichts, als schmutzige Häfen und Pfannen, etliche Koch-Löffel; Rauch mehr als dir lieb ist; und über das Grillen, Katzen und Mäuß zu Kost-Gänger. Pfui! wie magst du so viel aus dir selbst machen?

Als das Dach merckte, daß es um die Ober-Herrschaft zu thun wäre, nahm es sich der Sach ernstlich an, und sagte: ihr solt wissen, daß jedermann unter meinem Schutz wohne. Daß es nicht einregne, nicht einschneye; die Sonn denen Leuten nicht zu starck auf den Kopf steche; der Schaur und Hagel niemand treffe, um das hat man mir zu dancken. Und wo ist jemahl erhört worden, daß der Obere seinen Unterthanen nachgehen solle? Derohalben, wer sich noch länger meines Schutzes zu bedienen gedacht ist, der soll sich zum Gehorsam bequemen; oder noch heut das Haus raumen.

Was? sagte der Camin: ich soll dein Unterthan seyn? bin ich nicht höher als du bist? ich brauch weder Fach noch Dach; stehe frey da in dem Luft, und laß den Rauch hinaus, von dem sonst jedermann ersticken müßte.

Also strichen auch andere Theil ihre schöne Eigenschaften, und hohe Verdienst herfür, und wolte ein jeder der Vornehmste seyn. So gar der gestumpete Besen bedunckte sich etwas zu seyn, und rühmte sich, daß er das Haus auskehrte, und sauber hielte: welches ja nichts seye. Über solches Geschrey und Tumult, weil es schiene, es därfte gar zu einer Aufruhr kommen, und alles unter über sich gehen, ersuchte derjenige, so die Aufsicht auf das Haus hatte (das ist: der Pfleger) etliche

Benachbarte um Beystand: welche dann bald vorhanden ware, und ihr bestes thaten, Frid zu machen. Aber kein Parthey wolte weichen, noch das geringste von ihrem vermeynten Recht vergeben: bis sie nach langem Gezänck endlich der Sachen so weit eins worden, daß sie einen aus den Benachbarten, der sie der Klugste zu seyn gedunckte, für einen Schiedmann erwählten, welcher den Ausspruch thun sollte, was ihm billich und recht zu seyn vorkommen wurde; die andere solten dessen Zeugnuß seyn. Man setzte sich also nieder, und in Beyseyn des Herrn Pflegers wurden die Partheyen verhört, und zugleich einem jeden streitenden Theil ein und der andere Fehler angedeutet, der ihn zum Regiment untüchtig machte.

Man fienge an von der Haus-Thür, und gabe ihr zu verstehen: sie seye gar zu partheyisch, und gebe nicht fleissig genug auf ihr Amt acht: schliesse zwar die Dieb aus; aber nicht die Buhler, Schmarotzer, Spil-Gurren, und anderes schlimmes Gesindlein: stehe oft viel Stund Angel-offen, wo sie billich solte zu seyn, damit die Bettler nicht so gleich hinein lauffen.

Der Stiege wurde bedeutet: Es schickte sich gar nicht, daß sie ihr von einer Ober-Herrschaft solt traumen lassen, als welche von den Maurern und Zimmer- Leuten unter die Füß wäre verordnet worden. Zu dem seye sie oft gar finster und schlipfeig, und allzeit ein Gefahr, daß nicht fremde Leut fallen, Händ und Füß abbrechen, bevorab, wann etliche mit einem guten Dampf von Wein gar zu spat heimgehen. Die freundliche Complimenten, die man auf der Stiegen mache, gehen sie nichts an. Es seye dem Haus-Herrn nicht allzeit ernst; sondern es hiesse nur, so bald mancher den Rucken gekehrt: behüt dich GOtt draussen: hierinn ist dir nichts geschehen.

Der Stuben wurde gesagt, sie seye zwar ein feines Zimmer; wisse aber kein Mäßigkeit zu brauchen: bald seye sie zu kalt, bald zu warm: gebe denen Fliegen und Schnacken, welche denen Innwohnern sehr überlästig fallen, und alle Wänd besudlen, Unterschlauf: stincke oft ärger, als ein Baur zwischen den Zehen! jage auch die faule Knecht und Mägd hinder dem Ofen nicht herfür.

Dem Fenster wurde verwisen, daß es einer Haus- Gemeind das gröste Ubel verstatte: nemlich den Müßiggang: indem Mancher, und Manche gantze Stund müßig unter dem Fenster liege, und die edle Zeit mit Fürwitzen übel zubringe: schliesse sich auch nicht allzeit recht zu, indem es durch das Schetteren seiner lucken Scheiben, wann ein Wind geht, die Leut aus dem Schlaf aufwecke.

Der Kammer liesse man endlich gelten, daß sie eine Schatz-Meisterin seye; allein es mangle ihr an der Gerechtigkeit, und anderen einem Regenten höchst nothwendigen Tugenden. Sie verberge gar oft fremdes gestohlnes Gut, gebe der Hurerey, Ehebrüchen, und allen Lasteren einen

Unterschlauf. Was eine Obrigkeit oder Herrschaft an ihren Unterthanen straffen solle, das müsse sie selbst nicht thun.

Der Kuchel wurde abgedanckt, mit Vermelden, wann die schmutzige Häfen, rußige Kessel, Pfannen und Dreyfuß eine Obrigkeit verlangten, möchten sie endlich zukommen, aber vor nicht.

Das Speiß-Gewölß wurde gelobt wegen der Vorsichtigkeit, und gemachter guter Anstalt an allerhand Vorrath ins Hausweesen, und ihm also die nächste Stell des Kuchelmeister-Amts versprochen, allein von der Ober-Herrschaft solle es ihm nichts traumen lassen: es schmecke gar übel nach Unschlit und Schmeer, wie die schmutzige Hosen eines Sudel- Kochs, der eben vom Bratwürst machen daher kommt, und die Händ daran abgewischt hat etc.

Dem Dach zeigte man den Unterschied zwischen dem Hut, und dem Kopf. Der Hut stehe zwar auch hoch oben, könne aber aus Mangel der Witz anderer Glieder Haupt nicht seyn. Mancher habe einen feinen Hut, seye aber wenig Hirn darunter. Zudem, wann ein Haus zu Grund gehen wolle, fange dessen Untergang gemeinlich von dem Dach an, welches sich nicht überall recht verschliesse, sondern da und dort dem Regen freyen Paß gestatte; wovon hernach die Balcken nothwendig faulen, und das Haus einfallen müssen.

Das Camin bekame einen starcken Verweis wegen seines Ehrgeitzes, daß es als ein armer Luftschluckter ein Rauchfang, ein auswendig abgeweißter, und innwendig von Ruß schwartzer Gleißner, der des Fegens so oft vonnöthen habe, sich eines Regiments anmassen dörfte.

Den letzten und besten Butzer bekame der gestumpete Besen wegen seiner unleydentlichen Hoffart. Was? sagte der erwählte Schidmann, du liederlicher, kothiger, gestumpeter Besen? Darfst du dir einen Gedancken von einer Ober-Herrschaft machen? Geschwind packe dich in einen Winckel, und seye froh, wann dich nicht heut noch die Kuchel-Magd ins Ofen- Loch hinein wirft etc.

Also wurden die streitende Partheyen verhört, also abgefertiget, alle zu Fried und Einigkeit ermahnt, es sollte ein jeder auf sich, und sein Amt acht geben, nach keiner höheren Ehren-Stell trachten, worzu er doch nicht tauglich seyn wurde, sondern mit seinem Stand zufrieden seyn, und demjenigen fleißig nachkommen, worzu er gleich Anfangs bey Aufrichtung des Hauses von denen Baumeistern verordnet worden; so wurde es mit ihnen allen wohl stehen. Welches sie dann auch zu thun angelobet.

Der Pfleger erzeugte hierüber ein sonderes Vergnügen, bedanckte sich freundlichst wegen der nachbarlichen Lieb und Beystands dessen Erbietens, solches bey einer anderen Gelegenheit zu erwidrigen; und wollten diese schon allbereit wieder nach Haus kehren. Indem sie aber die Stiegen hinab, und bey dem Keller fürüber giengen, sprang ein Reif

an einem Faß, mit so lautem Schnall, daß der Pfleger eylend zulieffe, zu sehen, ob nicht ein Schaden geschehen wäre. Die Benachbarte folgten hinnach, fanden aber weiter nichts, sondern der Pfleger liesse ein Glaß voll des besten Weins heraus, und brachte seinen Schidmännern eins zu. Sie thaten Bescheid, lobeten den Trunck, und der Pfleger sagte ferners, wie daß er dem guten Keller darum zu dancken hätte: im Sommer seye er Eiß kalt, und im Winter warm: und also könnte er allezeit einen frischen Trunck haben. Die Benachbarte verwunderten sich hierüber. Und einer aus ihnen sprach: Herr Pfleger, wann je ein Theil des Hauses sollte die Oberhand haben, so gebe ich dem Keller wegen seinen guten Eigenschaften meine Stimm. Der Pfleger sagte: er wäre auch dieser Meynung. Als man aber den Keller selbst fragte: ob er nicht Lust hätte, höher anzukommen? Schüttelte er den Kopf, und gabe damit zu verstehen, wie daß er nichts, als das unterste Orth suchte: welche Demuth dann alle sonderes vergnügte, und ihn eben darum der Ehr würdig achteten, weilen er alle Ehr so großmüthig verachtete. *Rauscher S.J. Festivale 2.* in der Zugab von der guten und schlimmen Haushaltung.

Wäre diese Uneinigkeit, so allein aus stoltzer Einbildung und Regiersucht entstanden, nicht bey Zeiten gestillt worden, wurde sie den unfehlbaren Untergang des gantzen Hauses nach sich gezogen haben. Dann Hoffart gehet vor dem Fall. Das ist: wo die Hoffart regiert, da ist der Fall am nächsten. Also nache seynd diese miteinander verknüpft. Herentgegen wo Demuth ist, da gehet ihr die Ehr auf dem Fuß nach. Demuth wird von jedermann geachtet, Hoffart von jedermann verachtete. Wie solle dieses Bedencken jedermann in der Demuth erhalten.

Siebente Fabel.

Ein Esel muß seine Ehrsucht mit der Haut bezahlen.

Der vierfüßigen Thieren-König, der Löw, lage in seiner schattenreichen grünen Residentz, nemlich in einem dicken Wald sehr kranck an der Gelbsucht, und wollte ihm kein eintzige angewendte Artzney weder von Kälbernem, noch Kitzlein-Fleisch recht zuschlagen. Hierüber nicht wenig bestürzt, beruffte er seine vornehmste Räth nacher Hof, sich über seinen gefährlichen Zustand mit ihnen zu unterreden. Es erschienen der Elephant, der Bär, das Pferd, der Hirsch, und andere Thier mehr von grossem Ansehen und Tapferkeit; brachten auch nach gehaltener Umfrag allerhand gute Vorschläg auf die Bahn welche zu dessen Königs Genesung gantz vortrüglich und dienlich waren. Allein, so bald der Rath entlassen worden, kehrte der Fuchs alles um. Dieser vertratte eine Zeit

her zu Hof die Stelle eines Secretarii, oder geheimen Schreibers. War auch dem König wegen seiner Geschwindigkeit und Arglists sehr lieb. Weil er dann den steten Zugang in das innere Gemach des Krancken hatte, beynebens denen grossen Thieren aufsätzig war, beredte er den König, ihren Räthen nicht zu viel zu trauen. Dann (sagte er) es ist ihnen um nichts weniger, als um Ihro Majestät Wohlfahrt zu thun, sondern unter dem Schein getreuer Beamten suchen sie ihren eigenen Nutzen; wie sie sich nemlich des schuldigsten Diensts und Gehorsams entschütten, selbst zu Fürsten machen, ein freyes Leben führen, und mit denen Unterthanen ihres Gefallens handeln möchten. Der Elephant übernimmt sich seiner Weisheit, der Bär ist von Natur ein grober Gesell, und gantz gewixt Meutereyen anzufangen, das Pferd überaus starck, der Hirsch geht gar zu hoch, und tragt scharffe Waffen. Und so von anderen zu reden. Wann nun diese miteinander sollten eine Bündnus machen, und einer sein Witz, der ander seine Stärcke, der dritte die Waffen herleyhete, der vierte keck angrieffe; so wäre es bey jetzigem verwirrten Reichs-Weesen und Unpäßlichkeit des Haupts bald geschehen, daß ein Auflauf entstunde, und es dem König selbst Reich und Leben gelten dörfte. Wie redlich es diese Räth mit ihrer Majestät meynen, mögen sie selbst erachten; Indem sie ihnen nicht einmahl gestatten, einen frischen Luft zu schöpfen, und an statt, daß sie sollten auf eine geschmackte angenehme Speiß bedacht seyn, den Lust zum Essen wiederum zu erwecken, nur ein langes Fasten vorschreiben, wodurch sie ja nichts anders suchen, als daß die Kräften von Tag zu Tag ab, und die Kranckheit zunehmen, sie aber bey ereignetem Tod-Fall (welchen doch der gütige GOtt gnädiglich verhüten wolte) ihre eigene Angelegenheit und Nutzen desto besser beobachten mögen. Solches hab ich eine Schuldigkeit zu seyn erachtet, ihro Majestät in aller Unterthänigkeit zu hinterbringen.

Der König liesse ihm die Treu des Secretarii gefallen, und hatte von dieser Zeit an auf seiner Räth Thun und Lassen ein wachtbare Aug, gabe auch sein Mißfallen bey einer anderen Raths-Versammlung etliche Täg hernach deutlich genug zu verstehen, mit Befehl, auf bessere Mittel, und solche Speiß bedacht zu seyn, welche tauglich wären, die so sehr verlangte Gesundheit baldist zu befördern; widrigen Falls hätten sie nichts, als seine Ungnad zu gewarthen. Die Herren Räth baten um Frist, hierüber sich zu bedencken, und mit denen Leib-Artzten zu unterreden, und gleich folgenden Tag ihr Gutachten seiner Majestät unterthänig zu eröffnen, welche kurtze Gedenck-Zeit sie dann auch erlangt haben. Es bedurfte aber nicht viel Nachfragens. Der Elephant mit seinem langen Rüssel riechte den Bratten gar bald, daß ihnen kein anderes Thier, als der arge Secretarius, der schlaue Hennen-Dieb, der Fuchs, diesen

Streich gethan, und sie bey dem König so übel hinein gehebt hätte. Schwuren derohalben zusammen, und wurden bald eins, ihre Stimmen auf eine gewisse Artzney also einzurichten, welche dem König wenig nutzen; dem Fuchsen aber richtig den Halß brechen sollte. Nach gemachtem Schluß verfügten sie sich wiederum nach Hof, und trugen dem König vor: es beduncke sie, die beste und ersprießlichste Artzney wider gegenwärtigen Zustand seye das Hirn und Hertz eines Esels. Das wäre ja eine linde Speiß genug? Und wann man sie gantz warm thäte genießen, wurde im Augenblick alle Kranckheit verschwinden. Der König liesse ihm solchen Vorschlag gefallen. Als man aber weiters fragte, wer den Esel bereden werde, daß er sein Hirn und Hertz willig hergebe, sagten sie einhelliglich: hierzu beduncke sie, der geheime Secretarius, der Fuchs am tauglichsten zu seyn, als welcher mit seiner Beredsamkeit, und tausend List das plumpe Thier leicht dahin vermögen wurde. Wann man es nur einmahl nach Hof brächte, wurde man leicht können zu Streichen kommen; es wäre um einen Druck zu thun, so wurde der Esel den Rest, und der König sein Hirn haben. Der Löw kame zwar ungern daran, daß er einen so getreuen Diener von der Seiten lassen sollte. Doch weil er den gesamten Rath nicht wollte für den Kopf stossen, und ihm sein Gesundheit lieb ware, wurde dem Fuchsen die Commißion aufgetragen, mit Versprechen einer höheren Ehren-Stell, wann er ein so wichtiges Geschäft wohl ausführen wurde. Der Fuchs zeigte zwar schlechten Lust hierzu, weilen er die Beschwerus wohl vorsah, gleichwohl durfte er sich nicht wohl länger sperren; tratte demnach wider seines Bauchs willen die Reyse an.

Als er ein wenig für den Wald hinaus kommen, begegnete ihm der Esel auf einer grünen Wiesen. Dessen ware er dann mehr als froh, schliche hinzu, machte ein Compliment mit dem Schweif, grüßte ihn freundlich, und sprach: lieber Herr Esel, wie so gar allein, der Esel antwortete: Laß den Herrn-Titul aus: ich bin kaum ein halber Knecht. Aber was macht ihr so gar allein auf dieser Wiesen? fragte der Fuchs noch einmahl. Weilen man mir (sprach der Esel) zu Haus kein Futter gibt, muß ich gleichwohl meine Nahrung im Feld suchen? Wie so, fragte der Fuchs weiter: habt ihr dann einen so kargen Herrn, der euch nicht genug zu essen gibt, und dennoch vielleicht Arbeit genug aufladet? Du hast es errathen, sagte der Esel. Wann ich den gantzen Tag arbeite, daß mir die Rippen krachen, ist Prügel und Peitschen mein Lohn; und das Heu, so die Kühe und Schaaf überlassen, für mich viel zu gut; wäre noth, ich freß nur Haberstroh. Warum nehmt ihr nicht hinter der Thür Urlaub, und sehet euch um einen besseren Herren um? sprach der Fuchs. Wo einen finden? antwortet der Esel. Ist einer geitzig, so ist der ander schindhärig. Keiner gibt dem Esel Kost, wie ers gern hätte. Folgt ihr mir, versetzte der

Fuchs hinwieder: ich will euch einen besseren Herrn zuweisen, bey dem ihr genug zu essen haben sollet. Wohin, fragte der Esel, willst du mich führen? nach Hof, antwortete der Fuchs. Nach Hof? fragte der Esel; Behüt mich GOtt darvor: ich bin gar ein schlechter Hofmann: darzu weder vom Adel, noch gelehrt: ich taug nicht an Hof. Ey! sagte der Fuchs hingegen: ihr kennet, wie ich sihe, euere schöne Gaaben, die ihr von der Natur habt, selbst nicht. Ihr seyd jung und starck, habt eine helle Stimm, lang gespitzte Ohren, die ein Zeichen eines guten Hirns und gelehrigen Kopfs seynd. Und ob ihr schon kein Weltweiser seyd, so gebt ihr doch einen guten Practicierer ab, weilen ihr euch heimlich so fein um ein Futter umzusehen wißt. Gute Practicirer aber seynd heut zu Tag viel werther, als andere. So kan ich auch nicht glauben, daß ein so ansehnliches Thier, wie ihr seyd, nicht von Adel seyn solle. Ihr könnet (wann ihr zuruck dencken wollet) euer Geschlecht leicht von 100. Ahnen her probiren. Doch seyet dessen unbekümmert, man wird euch das Wappen schon visiren. So soll euch auch nicht abschrecken die schlechte Hof-Weiß, die ihr bißhero erlernet. Was Wunder? Ihr seyd euer Lebtage nicht viel unter vornehme Leut kommen, man riblet und hoblet einen schon ab, und werdet ihr in der Kunst bald ein Meister werden. Was sollt ich gegen euch seyn? gleichwohl so klein ich bin (ohne Ruhm zu melden) vertritt ich doch die Stell eines geheimen Secretarii. Ihr seyd noch zu höheren Dingen gebohren, und werdet ohne allen Zweifel durch euere lobwürdige Verrichtungen zu grossen Ehren und Reichthumen gelangen. Darum folget meinem Rath, und kommt mit mir: ich will euch bey dem König selbst anmelden, und euch bald ein Ehren-Dienstle zuwegen bringen. Der Esel liesse ihm solches Anerbieten gefallen: und weilen er viel von seinem guten Geschlecht und Gaaben der Natur hörte, stiege ihm die Ehrsucht in den Kopf. Entschlosse sich endlich, nach dem er ihm zuvor noch eines, und das andere ausgedinget, sein Glück zu versuchen, und die Gelegenheit hoch anzukommen, nicht aus Handen zu lassen, gieng also mit dem Fuchs nach Hof.

Bey der ersten Audientz, als er den König in solcher Majestät unter seinen Hof-Herren sitzen sahe, da stiege ihm die Hitz erst recht in den Kopf, und gedachte bey ihm selbst: O wann ich halt auch zu einem so grossen Herrn werden könnte! wie aber der Löw ein saures Gesicht machte, und mit brüllender Stimm die Ursach seiner Ankunft von ihm forschte, erschracke er über die Massen, und an statt der gebührenden Reverentz kehrte er dem König den Rucken, und lief mit vollem Trab wiederum seiner Wisen zu; Das schmerzte aber den König nicht wenig. Der Fuchs entschuldigte sich, er hätte sein Bestes gethan. Gabe zugleich dem König eine Erinnerung, wie daß er forthin, wann er wieder jemand einen Zorn faßte, solches ihme nicht müßte lassen anmercken;

es werde jetzt schwehr fallen den Esel das andermahl nach Hof zu bringen. Jedoch, wann es seine Majestät gnädigst befehlen wurden, wollte er noch einen Versuch thun, und an seinem Fleiß nichts erwinden lassen. Der Löw bekennte, daß er sich hierinn übersehen hätte: wünschte dem Fuchsen Glück auf den Weeg, mit dem Versprechen, diese seine Mühewaltung stattlich zu belohnen.

Also zoge nun der Fuchs zum anderenmahl hin, und besinnte sich unterwegs, wie er jetzt die Sach anzugreifen hätte. So bald er nun von weitem den Esel ersehen, legte er seinen Gruß ab, und fragte: warum er doch also schnell sich von Hof hinweg begeben? Der Esel gabe ihm wenig gute Wort, hiesse ihn seinen Weeg weiter zu nehmen, mit Vermelden: er habe schon genug gesehen, wie es bey Hof hergienge, und daß keiner, der nicht wohl verschlagen und durchgetrieben, dort stehen könne. Die Ungnad und tückische Gesichter, so er alldort verspührt, werden ihm eine Witzigung seyn, so bald keinen Fuß mehr dahin zu setzen; die Freyheit seye besser, als eine goldene Dienstbarkeit. Aber der Fuchs wendete dargegen ein, es seyen Fürsten und Herren der sauren Gesichter halben nicht zu verdencken, die wichtige Geschäft und Reichs-Sorgen gestatteten ihnen nicht allezeit ein fröhliches Gesicht zu machen. Er solle nur ein wenig zu Hof erwarmen, und ein schlechtes sich nicht gleich schröcken lassen, so werde er bald hervor kommen, Ehr und Reichthum erlangen, und sein gantzes Geschlecht mit einem unsterblichen Namen verewigen. In Summa der Fuchs wußte mit seinem Schmeichlen dem Esel die Ohren dermassen zu jucken, daß er von der Regiersucht angereizt, ihm noch einmahl nach Hof gefolget, allwo er auch von dem König gantz freundlich empfangen worden. Ueber etliche Täg hernach, als der Esel sich bey dem Aufwarten einstellte, thate der Löw einen Sprung auf ihn, Willens ihm den Garaus zu machen. Aber der Poß gienge nicht an, der Esel ware geschwinder, entwischte in schneller Eyl, und rennte seiner Wissen zu: war also nicht die Kuhe, sondern der Esel das andermahl aus dem Stall. Das verdrosse den Löwen über die massen, und schamte sich schier, daß ihn ein Esel nunmehr zum zweytenmahl sollte zu gescheid worden seyn. Weilen aber die Herren Räth samt denen Artzten auf ihrer Meynung verharreten, einmahl kein anderes Mittel seye vorhanden, seiner Majestät von ihrer Unpäßlichkeit abzuhelffen, als das Hirn und Hertz eines Esels; so wurde dem Fuchsen zum drittenmahl auferlegt, den Esel noch einmahl nach Hof zu liefern; koste es, was es wolle. Der Fuchs entschuldigte sich zwar auf alle Weiß, kratzte hinter den Ohren, und wendete die Unmöglichkeit vor. Aber umsonst und vergebens; er mußte fort mit Bedrohung Königlicher Ungnad, wofern er nicht gehorsamete, und die Sach aufs beste ausrichtete: welches dann eben

die rechte Laugen war, womit die Hof-Herren und Räth diesem Fuchs-Schwäntzler zu zwagen gedacht waren; indem sie sich gänzlich beredeten, er wurde entweders von dem Esel eines für die Ohren bekommen, oder vom König mit Schand und Spott von Hof geschafft, und auf solche Weiß der ihnen neulich erwiesene Schimpf gerochen werden; aber was vermag ein arger Fuchs nicht.

Er kam zum drittenmahl zu dem Esel auf die Wisen: Der ihm aber nicht allein kein gutes Wort gabe sondern einen Betrüger und Verräther scholte; als der viel verspreche, und beynebens nur einen Einfältigen übel einzuführen, und um Leib und Leben zu bringen gedacht wäre. Und hat eben genug zu thun gehabt, daß er ihm nicht eins versetzte: Dann er drehete sich gehling um, und schlug zwey, dreymahl mit beyden hinteren Füßen gegen ihm aus. Der Fuchs zuckte die Achsel, und sprach: Herr Bruder Esel! ihr müßt nicht urtheilen, ehe ihr die Verantwortung angehört; sonst seyd ihr kein gerechter Richter. Was Mangel habt ihr an meiner Person gefunden? Hab ich euch nicht eine gnädige Audientz bey dem König ausgebracht? hab ich nicht euere gute Gaben, die ihr von der Natur bekommen, höchlich angerühmt? hat man euch nicht, als einen lieben Gast, im Hof-Stall unter des Königs Leib-Pferden stattlich bewirthe? wo ist euch jemahlen solche Ehr wiederfahren? hat euch nicht das Futter wohl geschmeckt? daß ihr aber zum anderen mahl selbst gleich wieder umgesattelt, und Reißaus genommen, ist nicht meiner Untreu, sondern euer Zagheit zu zumessen. Danck dirs der Schinder (sprach der Esel) mit deinem Hof-Stall und Futter. Ich achte die Suppen nicht, die man einem mit so sauren Gesichteren versaltzet, und einer noch darzu Leibs und Lebens nicht sicher ist. Was hat der Sprung bedeutet, den der Löw, dein König, auf mich gethan hat? gelt? wann er ihm angangen wär, man wurde dem armen Esel samt dem Gast-Hüttlein die Haut über den Kopf abgezogen haben? meinst du, ich seye eines so ungeschliffenen Hirns, daß ich deine Tück nicht mercke? O! man merckts bald, daß man einen nicht gern hab, wann man ihn die Stiegen einwirft. Darum gehe mir nur bey Zeiten aus dem Gesicht; oder ich will dir den Weeg weissen. Nicht so zornig, Herr Esel! nicht so zornig, sagte der Fuchs hinwieder: Ist um einen Bericht zu thun, so werdet ihr allen Argwohn fallen lassen. Aus dieser euer Red nimm ich ab, daß ihr den Hof-Brauch noch nicht zu Genügen verstehet. Auf das saure Gesicht hab ich euch schon neulich Bescheid und Antwort ertheilt: was das Springen anbelangt, solt ihr wissen, daß mein König auf euch habe wollen spatzieren reutten. Und solches hättet ihr sollen für die gröste Ehr schätzen; massen in Welschland, und anderer Orten Fürsten und Herren nicht auf Pferden, sondern auf Eßlen reutten. Weil seine Majestät aber Kranckheit halber

noch schwach, ist ihnen der Sprung mißlungen, da sie sonst des Tummlens treflich wohl erfahren, und in einem Sprung im Sattel seynd; jetzt verdrüßt sie die Schand mehr, als euer Flucht und wann ihr nur wiederum zuruck kehren, und euch wolt brauchen lassen, so sollet ihr eueren begangenen Fehler im geringsten nicht zu entgelten haben; sondern erst recht lieb und werth, und die nächst ledige Ehren-Stell euer seyn. Und ich bin keiner anderen Ursach halber anhero gesandt worden, als euch dessen im Namen des Königs zu versichern. Was besinnet ihr euch lang? ist ja besser ein reicher Edelmann zu Hof, als ein armer Baur auf dem Land? Du redest nicht übel von der Sach (antwortete der Esel) wann dir nur auch zu trauen wär. Jch hab zwar (wann es eine solche Beschaffenheit hat, wie du sagst) des Reutens halber kein Bedencken: dann ich starck genug bin; und ja lieber einen König, als ein Burde Holtz, oder Müller-Sack trage. Allein ich Sorge: lasse ich den König einmahl aufsitzen, so wird er mich anstatt des Zaums bey den Ohren nehmen, dessen ich doch gar nicht gewohnt bin. Wo gedenckt ihr hin? sprach der Fuchs; das wär dem König ein Schand, und ein Zeichen, daß er nicht reuten könnte, wann er sich anstatt des Zaums an eueren Ohren einheben wolte. So därft ihr an meiner Treu nicht zweiflen: dann ich schwöre euch bey meinem Schweif (der mir um tausend Thaler nicht feil ist) daß euch nichts dergleichen im geringsten widerfahren solle. Sondern diesen Rath giebe ich euch, so ihr euch anderst (wie ich mich dessen gänzlich versiehe) entschliessen wolt, euch bey Hof wiederum einzufinden, daß, wann ich euch ein Zeichen geben wird, ihr, aus Ehrenbietigkeit gegen der Königlichen Majestät, auf die fordere beyde Füß nieder kniet, damit der König desto leichter aufsitzen könne, und alsdann keines Sprungs, der euch schröcken möchte, vonnöthen seye: Worbey jedermänniglich zu ersehen haben wird, daß ihr nunmehr, Trutz allen, einen recht geschaffenen ausgemachten Hofmann abgebet.

Solches und anderes Geschwätz-Werck mehr machte der arge Fuchs dem Esel vor; striche auf ein neues seine schöne von der Natur empfangene Gaben, und sonderbar den schwartz-Sammeten Strich, den er über den Rucken herab hätte, als ein klares Kennzeichen des Adels herfür; also daß der einfältige Narr ihme Glauben zugestellt, zum dritten mahl nach Hof kommen; und gleich bey dem ersten Eintritt in den Königlichen Pallast, auf geschehene Erinnerung des Fuchsens, nieder gekniet, und seinen Rucken zum Reuten unterthänig anerbotten hat. Welcher guten Gelegenheit dann sich der Löw bedient, aufgesessen, und den Esel zwar nicht bey den Ohren, wie er vorhin besorget; sondern bey dem Kopf genommen, ihme einen und den anderen tödtlichen Biß und Riß in die Gurgel versetzt, daß er darüber zu Boden gesunken, und diese letzte Wort vor seinem End mit einem

lauten Seuftzer hören lassen: Wehe mir armen Esel! warum hab ich einem Fuchsen geglaubt? Das war aber zu spat: Er bekame seinen Rest.

Über diesen glücklichen Erfolg, und gute Verrichtung wurde der Fuchs von dem König sehr geprisen, und beschenckt. Und weil er keinem anderen trauen wolte, befahle er ferners dem Fuchsen, den Esel auszuweiden, und dessen Hirn und Hertz in einer Schüssel wohl warm, und unverweilet auf die Tafel zu bringen. Der Fuchs kam dem Befehl nach, zoge das Aas auf ein Seiten, und weidete es aus. Wie er aber gewahr wurde, daß der Esel ein so schönes Hirn, und so frisches Hertz hätte, übernahm in der Lust, und frasse beydes auf. Laufte alsdann zu dem König hin, und erzählte ihm als ein sonderbares Wunder: Wie daß er zwar den Esel ausgeweidet, aber weder Hirn, noch Hertz bey ihm gefunden hätte. Der König konte solches nicht wohl glauben, sagte demnach: Wie? der Esel? ein so grosses Thier? kein Hirn, kein Hertz haben? Ja, einmahl, sprach der Fuchs, so ist ihm; und kommt mir, wann ich eins mit dem anderen überlege, gar nicht wunderlich vor: laßt sich auch, meines Erachtens handgreiflich dartun und beweisen. Dann hätte er ein Hertz gehabt, so wurde er nicht zweymahl so spöttlich und zaghaft davon geloffen seyn; hätte er ein Hirn gehabt, so wurde er das dritte mahl nicht nach Hof kommen seyn. Auf solche Weis speisete der listige Fuchs seinen König mit leeren Worten ab; drehete seinen Mißgönneren eine lange Nasen: Welche nun auf andere Mittel mußten bedacht seyn, wolten sie anderst mit ihrem Rath dem König von seiner langwierigen Krankheit abhelfen, er aber kame mit guter Beut hinaus.

Rauscher S.J. Dominicale 2. Conc. 34. aus Antonii Guevara **guldenen Sendschreiben 2. Theil.**

Keine Leut zeigen mehr, daß sie dem Esel gleich seyen, als diejenige, die sich von der Ehrsucht einnehmen lassen. Dann, was suchen sie anderst, als ihren eignen Untergang? Wer hoch steigen will, bekommt leich den Schwindel, und fällt nur desto tiefer. Darum ist nichts sicherer, als in der Niedere bleiben, und mit dem Stand, in welchen uns GOTT gesetzt hat, verlieb nehmen.

Achte Fabel.

Drey ertzfaule Steig-Bettler bekommen ihren verdienten Lohn.

In einer gewissen Stadt hielte man einen Jahr-Marckt: Worauf von allen Orten und Enden (wie es zu geschehen pflegt) unterschiedliche Kaufleut und Fremdling zogen. Neben anderen hatten auch ihr Absicht dahin drey abgeführte, gewixte Steig-Bettler, der gänzlichen Hofnung, allda

einen guten Schnitt zu machen. Einer war blind, der andere krumm, der dritte halb nackend und bloß: Unter Weegs machten sie ihre Händel mit einander aus, wie sie eines und das andere angehen wolten. Solchem nach ruckten sie mit ihren Krucken, Karren, und Stühlen fort, und schlugen ihr Lager bey einer Brucken, worüber alle müssen, so auf den Marckt in die Stadt wolten: Deren sie dann wohl keinen unangebettelt vorbey passieren liessen, der ihnen das Bruck-Geld nicht redlich bezahlen müßte, wolte er anderst ihren bissigen Mäulern und Klemperlein entgehen.

Die Bruck war sehr gefährlich, über einen tiefen reissenden Fluß geschlagen, lang, aber schmal; von denen fürüber Reisenden gantz abgenutzt. Dahero auch viel mit Gutschen und Pferden in Unglück gerathen; je schwerer der Wagen war, je härter kame man hinüber: Weswegen die meiste Roß und Wagen am Gestatt stehen liessen, und zu Fuß mit einem schlechten Rantzlein auf dem Rucken hinüber giengen. Gehling kame ein Sturm-Wind daher, der hebte alle Bretter und Balcken auf; deckte die gantze Brucken ab, und warfe alles, was er darauf antraf, in das Wasser. Es wurde zu lang werden, wann ich alle Unglücks- Fäll, so die Reisende an diesem Ort betroffen, und meisten Theils, wann sie in die Stadt auf den Marckt wolten, erzählen wurde. Komme also wiederum zu unseren drey Bettlern, welche manchen fürüber Reisenden einen Possen rissen; aber letztlich auch wohl seynd ausgezahlt worden.

Unter anderen, so dem Marckt zueilten, ritte auf einem tollen Pferd sammt etlichen Dieneren daher ein dem Ansehen nach reicher Kaufmann, deme auch ein schwer beladener Wagen folgte: War aber in der Sach selbst nur ein Gauckler. Diesen überfielen die drey Bettler mit gesamter Hand; legten ihr elende Waar vor ihm aus: Als Krucken, höltzerne Schüßlen, halbbedeckte Schinbein, und was dergleichen nothhaftes Weesen mehr war, so ja einen Stein zum Mitleiden hätte bewegen sollen. Nichts aber ware über ihre zerlumppte Kleidung, wodurch ihre Armuth und Bloßheit zugleich schiene: Dann man sahe, daß ihre Kittel mit Fleiß also zusammen geflickt waren, damit allzeit ein Fleck neben das Loch komme. In solchem kläglichen Aufzug nun lauften sie gedachtem Gauckler den Weeg ab, und baten mit erbärmlichen Wimßlen und Heulen um ein Allmosen. Der Gauckler merckte bald, wo es diesen Kunden fehle: Nemlich unter denen Achslen, daß sie nicht arbeiten möchten; sprach demnach zu ihnen: Wohlan, wie ich siehe, so seydt ihr 3. saubere Gesellen zusammen, die sich zu todt feyren, und eben so gern arbeiten, als die Katzen Hächlen lecken. Was wollt ihrs lang laugnen? ich kenne die Bettler nur gar zu wohl. So seye es dann

hiemit euch versprochen, welcher aus euch drey der fauleste ist, dem will ich ein reichliches Allmosen geben. Wo habt ihr euere Bettel-Brief? lasset sehen, wie lauten sie? das war nun eine seltsame Bedingnuß: Die Bettler sahen einander an und gedachten heimlich: Dieser Herr müsse gewiß eines lustigen Humors seyn, der ihnen so geschwind hinter ihr Sprüng käme; weilen sie aber auch auf Schwänck und Possen gewixt waren, wurden sie bald eins miteinander, und sprach der Krumme an statt der anderen: Gestrenger Herr! wir haben zwar unserer Kunst halber keine Lehr-Brief aufzuweisen; vermeinen auch, wir haben deren nicht nöthig, weil uns ohne das männiglich gern glaubt. Wann es euch derohalben also beliebt, und ihr unsere Mühewaltung mit einem reichlichen Allmosen zu belohnen bedacht seyd, so wollen wir uns gleich mündlich erklären, welcher der fauleste aus uns seye. So sagt dann an, sprach der Gauckler, ihr sollt es zu entgelten haben. Es wollt aber keiner anfangen: Nicht der Blinde, dann, sprach er, es ist unerhört, daß die Blinde voran gehen, wollen also heut keinen neuen Brauch aufbringen. Und es ist gleichfalls unerhört, versetzte der Krumme dargegen, daß die Krumme die erste seyen; ist genug, wann sie allgemach hinten nach hincken. Und der halb Nackende sprach: Die Nackende können sich auch nicht übereilen; dann bis sie ihre Kleider alle zusammen suchen, geht es lang her; doch, wann man es also haben will, so will ich gleich der erste seyn, gewinne ich nichts, so hab ich doch auch nicht viel zu verliehren. So seye es dann hiemit, mein Herr! wann ihr je mein Natur und gute Eigenschaften zu wissen verlangt.

Ich bin so faul, daß, wann ich in dem kältisten Winter den gantzen Tag daraussen im Schnee also blos, wie ich jetzt bin, gehocket wäre, und gewiß wußte, daß ich die Nacht hindurch verfrühren müßte, so wollte ich doch nicht einen Fuß aufheben, in ein warme Stuben zu kriechen, wann ich schon eine haben könnte.

Du bist ein fauler Tropf, sprach der Gauckler: Aber was du mein Krummer?

Ihr Gestreng! antwortete der Krumme, jetzt kan der Blinde gehen, weil ihm schon einer ist vorgangen, ich will hernach kommen. Gar gern mein Krummer, sprach der Blinde, folget darum nicht daraus, daß der letzte allzeit der beste seye. Die Tugend haltet das Mittel-Ort, und ist auch meine Tugend in der Faulkeit so groß, daß wann ich 5. Tag lang nichts getruncken hätte, und deswegen vor Durst unaufhörlich nach einem Bronnen rufte; endlich einer sich meiner erbarmete, und mich zu einem Röhr-Bronnen hirführte, das Rohr auch schon in der Hand hätte, also daß es mehr nicht bedärfte, als das Maul aufthun, und trincken; so bin

ich doch so faul, daß ich ehender Durststerben, als das Maul nur ein wenig aufthun wollte.

Du bist fürwahr auch ein fauler Gesell, sagte der Gauckler.

Und ich, ihr Gestreng, sprach der Krumme, bin so faul, daß, wann ich in einem Beth läge, und mir von einer zu nächst brinnenden Kertzen ein Funcken auf das Ober-Beth fiele, woraus ein Brunst entstehen, und ich samt dem Beth und gantzen Haus verbrinnen sollte, bin ich doch so faul, daß, ob ich schon mit einem eintzigen Finger den Feuer-Funcken auslöschen könnte, ich mich doch so viel nicht bemühen wollte. Ja wann das Feuer allgemach angienge, wollte ich mich erst auf die andere Seiten umkehren; und wann schon alles in vollen Flammen stunde, getraute ich mir erst recht einzuschlaffen, und mir traumen zu lassen, als lege ich in einem kühlen Thau auf lauter Rosen, und wohlriechenden Blumen.

Ey! du krummer Maus-Kopf, sprach der Gauckler: Hab mein Lebtage gehört, je krümmer, je dümmer: Du hast es gewonnen, deines gleichen ist nicht auf Erden, du kanst mit allen Ratzen und Murmur-Thierlein in die Wette schlaffen: Warfe ihm darauf einen funckel- neuen Thaler hin. Die andere zwey Bettler schryen aber auch, sie hätten etwas verdient, und hielten so lang mit Ungestümme an, bis der Gauckler sich erbitten, und von seinem Wagen eine Truchen eröffnen liesse, daraus er beyden etwas geschenckt: Dem Blinden in einem Lädlein, dem Nackenden in einem Papier eingewicklet, doch mit dem Beding, daß sie es erst eröffnen sollten, wann sie ihn nicht mehr sehen wurden: Welches sie dann gar gern zu thun versprochen. Kaum war ihnen der Gauckler aus dem Gesicht (der neben der Brucken an einem hohen Berg hinritte) da rutschten die zwey zusammen, und konten es vor Freuden und Begierd kaum erwarten, was ihnen doch dieser freygebige Herr ewiglich schöns müsse geschenckt haben: Wie ein jeder das Seinige aufthate, fand der Blinde in dem Lädlein einen vom besten Glas hellen Spiegel; der Nackende aber in dem Papier eingewicklet eine Seiffen-Kugel, womit man die Fleck aus denen Kleideren auswascht. Da war Feuer im Dach, und merckten sie wohl, daß der vermeinte Kaufmann ihrer nur gespottet hätte. Was muß ich mit dem Spiegel thun? sprach der Blinde, siehe ich doch nichts. Und wie werde ich, sagte der Nackende, mit der Seiffen-Kugel die Maasen und Fleck aus dem Kleid waschen? hab ich doch keins. Und weil sie der Krumme nur auslachte, und mit ihnen den Thaler nicht theilen wollte, wurde sie uneins; geriethen Anfangs mit Worten, Schelten und Fluchen, letztlich gar mit Streichen hinter einander; und warf der Nackende dem Krummen die Seiffen ins Gesicht; der Blinde

zerschlug ihm den Spiegel am Kopf, und auf solche Weis waren beyde hin.

Es konten aber die fürüber Reisende diese Gugelfuhr, und ungestümmes Anfordern dieser Bettleren länger nicht leiden, sondern verklagten sie bey der Obrigkeit; welche dann ihre Schergen ausschickte mit dem Befehl, diese lose Schelmen in Eisen und Band zu schlagen, und auf die Galeren zu liefern. Wie der Nackende die Schergen daher kommen sahe, sprang er ins Wasser, und wollte über den Fluß schwimmen, ist aber versoffen. Der Blinde, weil er niemand hatte, der ihm den Weeg zeigte, und dannoch fliehen wollte, fiel in ein Gruben, und brache den Hals. Der Krumme mit seiner Steltzen wollte über einen Zaun springen, und dem Wald zu, ist aber im Hinüberspringen an einem Zaunstecken hangen blieben, und erdappt worden, deme man dann den Küttel wohl ausgestaubt: Und weil man neben dem Thaler, den ihm der Gauckler geschenckt, auch sonst hin und wieder grosses Geld bey ihm eingenähet gesunden, hielte man ihn Anfangs für einen Dieb: Hernach, weil das Geld nicht gut war, für einen falschen Müntzer; schlug ihm ein Schellen an den Fuß, warf ihn auf einen Karren, und witschte mit ihm dem Meer zu, allwo er zu anderen seines gleichen Maus-Köpfen an die Ruder-Banck geschmidet wurde. Und hiemit wurde das Land von diesem Ungeziefer geraumt. *Rauscher S.J. Dominical. 2. Conc. 1. Fer. 3. Paschat.*

O wann allen faulen Steig-Bettleren, die anderen so wahrhaftig arm seynd, das Brod gleichsam abstehlen, solcher Lohn zu Theil wurde, wie bald sollte man ihrer loß werden! allein wann sie schon von den Menschen nicht zur Straf gezogen werden, so wird dannoch GOtt zu seiner Zeit sie darum finden. Lang geborget, ist nicht geschenckt.

Neunte Fabel.

Eine Jungfrau erhaltet wider die Nachstellungen ihrer Brüderen den Sieg.

Es war ein junger Printz, welcher, nachdem er etliche Feld-Züge wider seine Feind gethan, und nach erlangtem Sieg mit guter Beut, in Begleitung seiner Ritterschaft wiederum auf der Ruckreis nach Haus begriffen war, auf den Marckt einer gewissen Stadt zu wollte. Wie das Geschrey in der Stadt auskommen, laufte man von allen Orten, Märckt, und Dörferen herzu: Jedermann wollte diesen jungen Fürsten sehen; er sasse auf einem goldenen Wagen, mit kostbarer Kleidung angethan; so schön von Gestalt, daß man ihn schöner nicht hätte mahlen können. Und was männiglich erfreute, war seine mit Majestät vermischte

liebliche Freundlichkeit, indem er in dem Durchziehen bisweilen mit Fleiß still hielt, damit man ihn genug sehen, und er die Bitt-Schriften, die man ihm allenthalben häufig überreichte, aufnehmen möchte.

Unter anderem zulauffenden Volck came ein arme Tochter aus einem bauffälligen Häuslein von dem Spinnen, mit der Kunckel noch in der Hand, daher; aber einer ausbündigen schönen Gestalt. Solche als der Printz ungefehr unter dem Hauffen ersehen, rufte er sie zu sich, und fragte sie um ihren Namen: Diese, dero die Schamhaftigkeit ihre Wangen holdselig färbte, buckte sich tief, und sprach: Mein Namen ist Rosina Liliet. Wohl ein schöner, und einer Jungfrauen aufs best anständiger Namen (versetzte der Printz) als welcher von Rosen und Lilien entlehnet ist. Fragte hernach weiter nach ihrem Vatterland; und sie antwortete, wie daß sie aus der Stadt gebürtig wäre, in welcher allbereit Marckt seye. Der Printz verwunderte sich, und sagte: Wann du von einer so ansehnlichen Stadt gebürtig, was machest du dann auf dem Gäu, eine so schöne und wackere Jungfrau? Sie aber gab ihm zu verstehen: Wie daß sie vor so und so viel Jahren von dem Feind verjagt, durch die Armuth dahin gerathen wäre: Wer seynd aber deine Elteren? Fragte der Printz ferners. Liliet antwortete: sie hätte ihren Ha. Vatter nie gekennt; der gemeinen Sag aber nach, seye er ein vornehmer edler Herr gewesen, und weil ihr auch der Tod die Frau Mutter frühzeitig hinweg gerissen, seye sie von ihrer nächsten Baas auferzogen, und ernähret worden: aber schlecht und elendiglich genug. Bey dieser halte sie sich noch auf und müsse mit Spinnen das Stücklein Brod suchen. Hast du aber auch Brüder und Schwester? Hielte der Printz weiter mit Fragen an. Keine Schwestern, antwortete Liliet: Wohl aber fünf Brüder. Was Kunst, und Handthierung? Fragte der Printz; und Liliet sagte hinwider: Einer ist ein Mahler; der andere ein Musicant; der dritte ein Gärtner; der vierte ein Koch; der fünfte ein Kirschner. Das ist gut, sprach der Printz lächlend: Bey so viel kunstreichen Meistern kanst du nicht verderben. Ach! ihr Durchläucht, antwortete Liliet: Die Kunst bey ihnen wär schon gut; aber sie seynd schon nicht weit her: Was sie gewinnen, ist alles gleich verthan; mir fragen sie wenig nach, und lassen mich halb Hunger sterben: Dieses geredt, überlieffen ihr die Augen von Zäheren. Der Printz merckte wohl, Liliet müsse eines vornehmen Geschlechts seyn: Wurde mit Lieb, und Mitleiden gegen ihr entzündet; zoge einen goldenen, und mit köstlichen Edelgestein versetzten Ring von dem Finger, schenckte ihn der Liliet, mit Vermelden: Das gebe er ihr zu einem Angedencken; er wolle ihrem Geschlecht und Vatterland nachfragen, und wann er sie von einem guten Namen (wie er nicht zweifle) entspressen zu seyn befinden, und sie unterdessen den Ring nicht verlohren, noch verkauffen werde, wolle er sie bey seiner nächsten Wiederkunft gar aus der Armuth heraus

heben, und zu seiner Gemahlin erkisen. Wer war fröher, als Liliel? Sie empfieng den Ring mit einem ehrenbietigen Kuß, buckte sich tief zur Erden und bedanckte sich mit den allerhöflichsten Worten: Wie daß sie dieser allerhöchsten Gnad, und recht Königlicher Freygebigkeit die Zeit ihres Lebens nicht vergessen wolle; es werde ihr auch dieser Ring lieber, als die gantze Welt seyn. Darauf nahm der Printz seinen Weeg weiter, und Liliel ihrem Haus zu: Witschte geschwind mit dem köstlichen Pfand in die Truchen, woran sie ein neues Schloß legen, und selbiges auf das beste verwahren liesse.

Sie konte aber die Sach so geheim nicht halten, daß nicht ihre fünf Brüder davon Luft bekommen hätten: Die sich dann mit einander unterredet, wie sie der Liliel den Ring abschwätzen wollten. Den ersten Anwurf thate der Mahler: Dann als sie eines Tags in die Mahler-Stuben kam, redte er sie folgender Gestalten an: Liliel! lasse sie mich doch auch einmahl ihren schönen Schatz sehen; ich hab es schon innen worden, was für ein köstliche Verehrung sie von dem Printz bekommen; gefällt mir selbige, will ich sie ihr abhandken: Darfür biete ich ihr alles an, was mein Pemsel vermag. Was sie nur von Bilderen, Landschäftlein, und dergleichen verlangt, das solle sie aufs künstlich und zierlichst gemahlt haben. Liliel antwortete: Hab schönen Danck, Herr Bruder! so höre ich wohl, ihr wollt mir nur eitle Farben für Gold und Edelgestein geben? so kindisch bin ich nicht, daß ich einen solchen Tausch treffe. Zeithero ich meinen Geliebten recht in das Gesicht gefaßt, hab ich ihn dermassen meiner Gedächtnuß eingedruckt, daß ich ab keiner andern Abbildung ein Gefallen mehr tragen kan. Euere Mahlereyen seynd Phantaseyen. Was nutzt einem ein gemahltes Landschäftlein in dem Zimmer an der Wand, wann er sonst kein Hand breit Erden eigenthumlich im Land hat? braucht eueren Pemsel anderwärtig hin, bey mir ist euer Kunst nicht angelegt.

Der andere Bruder, der Musicant, nachdem er die Nacht zuvor der Liliel als einer angehenden Hochzeiterin eines aufgespielet, und sie ihr dieses gefallen lassen, nahm er bey anbrechendem Tag Gelegenheit seine Sach anzubringen. Jungfrau Schwester! sagte er: Ich weiß es wohl, die Jungfrauen gehen gern zum Tantz, und hören die Spielleut gern. Dannenhero erbiere ich zu dero Dienst mein Geigen und Figelbogen, Harpfen und Lauten: Befehle sie nur, was ich ihr für Stücklein aufmachen solle, an mir wird es nicht manglen. Allein sie muß mir auch etwas in die Geigen schencken: Was soll es um ein Ringlein seyn? Bruder! ihr seyd mir wohl ein Einfalt, sprach Liliel, ihr wollt meine Ohren mit einem schnöden Klang kitzeln, und ich sollte euch dafür eine goldenen Ring an den Finger stecken? ihr könnet mir einen besseren

Spielmann als Krämer abgeben; um ein solches ist mir mein Ring nicht feil. Die Jungfrauen gehen gern zum Tantz, ist wahr, aber wär oft besser, sie giengen nicht

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27293
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 692 ff.)]*

darzu. Ich für meinen Theil achte des Tantzens nicht viel, und kan meine Schuhe sonst ohne Tantzen zerreißen. Bey dem Tantzen geschiehet bald ein krummer Sprung, der einer Jungfrau nicht wohl anstehet. Die Tantzer seynd jetzt gar zu grob und unverschamt, und hat genug zu thun, daß ein Jungfrau mit Ehr davon komme. Wann ihr auf künftigen meinen Ehren- Tag mit eurer Kunst etwas verdienen könnet, mag ich euch solches gern gönnen, und mein Liebster wird es auch beichnen: Es muß eben nicht allzeit ein Ducaten, oder Thaler in die Geigen seyn, will geschweigen erst ein kostbarer Ring. Ich bekenne es, und lobe euch darum: Ihr seydt ein treflicher Lautenist, aber mein Ring ist mit über 7. Lauten.

Wie nun diesem Spielmann die Saiten abgesprungen, wagte es der dritte Bruder, der Gärtner. Er sahe eines Tags die Liliet in den Garten eintreten, stracks war er da, bande ein Büschelein von schönen und wohl-riechenden Blumen zusammen, und wartete darmit auf. Da solches die Liliet mit Danck angenommen, führte er sie in dem Garten herum durch unterschiedliche grüne Gäng, zeigte ihr die springende Wasser, die seltsamste Frücht und Gewächs der Bäumlein und Blumen. Er deutete ihr auf die angesähete Bethlein von allerhand Salat, Spinat, Rettich, Cucumeren, Kölrüben, Wersich, Cardiviol, Artischecken, und anderes Kräutelwerck: Weisete ihr auch die junge Peltzer, Bäum und Rebstock, so voll der Früchten und Trauben waren, und gabe ihr die Wahl abzubrocken, und zu nehmen, was ihr beliebte: sie möchte auch schicken, und in ihr Haus holen, was, und so viel sie gelustete, stehe alles zu ihren Diensten, wolle schon borgen; solle es auch mit der Zeit auf ein namhaftes hinaus lauffen, ihr Ring wäre ihme unterdessen Pfand genug. Die Liliet bedanckte sich des guten Anerbietens: bekennte zwar, daß es eigentlich ein Arbeit für die Jungfrauen wäre, mit Blumen brocken, und Kränzlein binden gern umgehen. Doch hab sie bishero keinen Gärtner gekennt, der seine Waar so theur, und zwar einer Schwester angeschlagen habe. Was er in seinem Garten von Salat, Cucumeren, Retich, und dergleichen Kräutelwerck habe, dessen ihr Magen gewohnt seye, könne man auf dem Marckt um etlich wenig Kreutzer kauffen: daß man aber einen goldenen mit Edelgestein versetzten Ring um eine so schlechte Sach geben solte, seye ein Unsinnigkeit, begehren; und ein Narrheit geben. Dieses geredt, griffe sie gantz unwillig nach der Thür, und gieng davon.

Der vierte Bruder, der Koch, wolte auch einen Versuch thun, und obschon dreyen aus seinen Brüdern der Streich mißlungen, hoffte er doch er wurde ihm noch angehen. Er trafte eines Tags die Lilieth um die Oesterliche Zeit herum auf der Gassen an, da sie eben gantz züchtig aus der Kirchen gieng, grüßte, und ladete sie auf einen Eyer-Käß folgender massen: Jungfrau Schwester! sprach er: wie siehet sie um GOTTes willen so übel aus; als wann sie die Fasten hindurch nichts, als saures Krant geessen hätte! komme sie zu mir in mein Kuchel-Stüblein: wir wollen etwas bessers finden. Ich weiß wohl, daß man ihr zu Haus schlecht auf die Schüssel schlägt. Versetze sie mir ihren Ring, und sie soll hinführan eine bessere Kost haben. Gesottenes und Brattens; von Schwartz und Feder-Wildbrät; Fisch und Fleisch; Pasteten und Torten: sie darf nur in der Kuchel schaffen, so wird alles bereit seyn: Maul, was wilt? mein Bruder! antwortete Lilieth: ob es schon bey mir die mehrere Zeit eine kalte Kuchel absetzt, nimm ich doch gern mit Schlechtem verlieb; die Gewohnheit kan viel verdäuen, und schmeckt mir ein saures Kraut besser, als manchem ein Reb-Hun. Steht auch nicht wohl, wann die Jungfrauen gar zu geschleckig seynd: daß ihr aber für eine fette Koch-Suppen einen goldenen Ring begehrt, handelt ihr, wie ihr es versteht: ich aber lasse euch euer Gesottens und Brattens; Roth und Schwartz-Wildbrät, und behalte meinen Ring.

Der fünfte Bruder, der Kirschner, war noch übrig: und gleichwie er seiner Handthierung gemäß mit allerhand Beltz umgieng; also war er ein verschlagener Fuchs. Der Winter ruckte herbey, und die Lilieth war nicht nach dem besten gekleydt: das machte ihm die Hofnung, was seinen Brüdern nicht von statt gegangen, möchte etwann ihm gelingen. Er gieng ihr zu Haus: brachte einen gantzen Arm von allerhand Schlieffer, Stütze, und Beltz-Werck nach allerhand Mody und Form zubereitet: des Erbietens, daß sie möchte heraus klauben, was ihr beliebte. Doch weil sein Arbeit eine theure Waar, wurde es nicht zu viel seyn, wann sie für ein und das andere Stuck ihren Ring wurde lassen ausfolgen. Lilieth mußte des Gispels lachen: machte es kurtz mit ihm, und sprach: Bruder! wann ihr Geld lösen wolt, müßt ihr euch mit eurer Waar im Spital bey denen alten Weibern anmelden. Eine Jungfrau, wann sie arbeiten mag, bedarf keines Beltz. Im Sommer wär er mir zu warm; im Winter zu schwer: im Frühling brauch ich ihn nicht: im Herbst mag ich ihn nicht, ist also der Kauf schon gemacht. Kramer, leg ein, da lösest du heut nichts.

Auf solche Weiß erhielt Lilieth wider alle Nachstellungen ihrer Brüder den Sieg. Nicht lang hernach came der Printz, seiner Zusage gemäß wieder zuruck, fragte gleich nach seiner Lilieth: und weil er sie von hoch-

adelichem Geblüt gebohren, in Aufschlagung der Namens-Bücheren befunden; auch nunmehr ihr Tugend und Treu in so fleißiger Bewahrung des anvertrauten Liebs-Pfand satksam probiert, befahle er sie königlich zu kleyden: vermählte sich mit ihr, setzte sie zu sich auf seinen goldenen Waagen, und führte also seine Braut nach Haus. *Rauscher S.J. Dominicale 2. Conc. cit. Fer. 3. Paschatis.*

In einem sittlichen Verstand kan durch den Printzen verstanden werden Christus der HErr, welcher durch sein Leyden und Tod den höllischen Feind überwunden. Durch die Liliat, die Seel eines frommen gerechten Menschens. Durch die fünf Brüder ihre fünf äusserliche Sinn: die Augen, die Ohren, der Geruch, der Geschmack, und die Betastung. Das Kleinod in dem goldenen Ring ist die heiligmachende Gnad, welche uns Christus durch sein Leyden und Tod erworben, und wormit er ihm unser Seel vermählt. So lang der Mensch diesen Ring nicht verliert durch ein Tod- Sünd, noch ihm selbigen von seinen fünf Brüdern abschwätzen laßt, ist er glückseelig, wann er schon sonst nicht viel zum besten hat. Verwahrt er dann dieses Kleinod, die Gnad GÖttes, so lang, bis Christus die Seel durch den Tod aus dieser Welt abfordert, so führt er selbige, als eine liebe Braut mit sich zur himmlischen Hochzeit: erhebt sie aus der Armuth, aus einem schlechten zu einem Fürsten-Stand: worinn sie mit unaussprechlicher Freud und Glückseeligkeit samt ihrem Bräutigam, und allen Auserwählten in Ewigkeit verharren wird. O des ewigen Glücks! O der ewigen Freud!

Zehende Fabel.

Philautia, das ist, die eigene Lieb, vermacht Testamentweis dem größten Narren, so man in der Welt finden wurde, ein betrügliches Schatz-Trüchelein, als ein Erb-Geschenck.

Schlaraffen-Land, aller Narren Vatter-Land ist ein Ort, wo Treu und Ehr ein End hat. Dieses Königreich beherrschte Philautia, ein arges, verschlagenes, eigennutziges Weib; führte beynebens ein so prächtiges, wohlüstiges Leben, daß wo nur was köstliches zu finden, oder seltsames zu erdencken war, selbiges man ihr mit größten Kösten mußte herschaffen. Gleichwohl verfuhr sie gegen ihren Unterthanen zimlicher massen glimpflich, dieweil sie auch wenig fandte, die sich zu ihrem Dienst nicht willig und bereit erzeigten. Wolte sich aber einer widersetzen, oder ihren wunderseltsamen Befehlen nicht alsobald nachkommen, waren gleich Feuer, Schwerdt, Galgen, Rad und glüende Zangen da. Sie hatte drey Söhn, lauter frische, wackere Printzen, die sich in den Humor ihrer Frau Mutter meisterlich wußten zu schicken, und ihr in allem nachschlugen. Aus ihren Bluts-Freunden war ein eintzige

Schwester noch vorhanden, aber ein lautere Andächtlerin: mit dieser witschte man fein bey Zeiten ins Closter, damit sie den übrigen Hof an seinem guten Muth, kostbaren Panqueten, Tänzten, Comödien, Jagden, und anderen Kurtzweilen, womit sich **Philautia** täglich erlustigte, nicht irr machte.

Unterdessen ruckte das Alter, und samt dem Alter das End der **Philautiä** herbey. Ein schwere Kranckheit warffe sie in das Beth: und was man immer für Mittel brauchte, wolte doch das Drucken der Brust, und Seitenstechen nicht nachlassen. Man konte ihr auch schwerlich einige Medicin beybringen: weil sie aus natürlichen Abscheuen kein einziges bitteres Tranck, oder Artzney wolte brauchen; darum kame es auch gar bald mit ihr auf die Neige. Wie sie nun sahe, daß sie sterben müßte, machte sie ein Testament, beruffte ihre Söhn und Hof-Herren für das Beth, und redete sie folgender Gestalt an.

Liebste Söhn, und getreue Diener! in was für ein Meer der Schmertzen mich das neydige Glück vermittelst schwerer Kranckheit gestürzt habe, sehet ihr mit Augen. Diejenige, die ihr bisher als ein Königin verehrt, und als ein Göttin angebetet habt, empfindet anjetzo nur gar zuwohl, daß sie sterblich seye; und kan vor Angst und Wehethum kaum mehr so viel Athem ziehen, ihren liebsten Kinderen, und getreuesten Unterthanen abzugnaden. Euch meine Printzen, erkläre ich hiemit für rechtmäßige Erben meines Reichs, und Länderen: was aber für ein Provintz einem jeden bestimmt seye, wird gegenwärt ges Testament, das alsobald nach meinem Tod soll eröffnet werden, klar geben. So bin ich auch euer meine Hof-Herren, samt und sonders fleissig ingedenck gewesen, und wird mir, Gespärigkeit halber keiner in das Grab schnaltzen. Eins ist, das ich noch an euch vor meinem End begehre, und dessen ich mich gänzlich gegen euch versiehe; wann ihr anderst noch gegen unser Person einige Lieb und schuldigen Respect traget. Die junge Printzen antworteten mit Zäher-vollen Augen: wie daß gegenwärtiger Zustand ihrer liebsten Frau Mutter ihnen sehr schmerzlich falle, und wann sie, mit was Verlurst es immer wäre, ihr das Leben fristen könnten, sie gewißlich nichts wurden ihres Theils erwinden lassen. Im übrigen möchte man nur befehlen: sie, und alle Anwesende stehen bereit, den Befehl auf das Nägelein zu vollbringen: gelobten ihr auch solches mit einem theuren Eyd an: worüber dann die Königin ein sonderes Vergnügen erzeugte. Zoge darauf ein schönes mit Gold und Silber reichlich geziertes Schatz-Trüchlein herfür; und überreichte solches samt dem Testament ihrem ältesten Herrn Sohn: ersuchte auch die anwesende Hof-Herren, ihme bey Vollziehung ihres letzten Willens mit Rath und That an die Hand zu gehen. Dieses Trüchlein, sagte sie ferners, hab ich einer in dem Testament ernennter Person vermacht, als

ein Erb-Geschenck: das soll ihr also uneröffnet, wie es da ist, eingehändigt werden. Nach Empfang dessen haltet sie dahin, daß sie selbiges in euer Gegenwart eröffne, und was sie darinn finden wird, das lasset sie ungehindert davon tragen: da habt ihr den Schlüssel darzu. Hieran werdet ihr unseren gnädigsten Willen vollziehen Lebet wohl. Die Printzen gantz bestürzt, kusseten der Frau Mutter die Hand! die Hof-Herren neigten das Haupt, und versicherten sie noch einmahl ihrer aufrichtigen Treu: dargegen wurde die Königin je länger je schwächer; griffe in die Züg, und starb dahin.

Nachdem die Königliche Leich zur Erden bestattet worden, war des Schlaraffischen Hofs erste Bemühung, das Testament zu eröffnen, und selbiges gemäß dem letzten Willen der Philautiä zu vollziehen. Alle fanden ein sattsames Vergnügen, und konnten die rechte Königliche Freygebigkeit ihrer verstorbenen Frauen nicht genugsam preisen. Wie sie aber auf das obgedachte Erb-Geschenck kamen, wurden sie gewahr, daß dieses schöne Schatz-Trüchlein vermacht wäre dem größten Narren von der Welt. Sie wunderten sich über die massen: einer schaute den andern an, aber keiner wollte Erb seyn. Und ereignete sich ein neue Beschwerde, wo man unter so vielen Narren eben den Größten finden müßte; angesehen in dem Testament weiter keine Erläuterung vorhanden war.

Als man sich nun hierüber miteinander unterredt, und die Frag herum gehen lassen, kam durch die mehrere Stimmen der Schluß heraus: man müßte gewisse, und hierzu taugliche Herren Commissarien oder Befehlshaber verordnen; welche durch die gantze Welt reisen, auf der Leut Thun und Lassen gut acht geben, und etliche vornehme Narren-Stuck aufzeichnen sollten: alsdann könnte leicht ein Ueberschlag gemacht, und wem das Trüchlein vermeynt wäre, ohnschwehr ein Urtheil abgefaßt werden. Dieser Vorschlag wurde für genehm gehalten, die Commissarii auch alsobald ernennet, lauter gewixte ausgestochene Gesellen, welche einem gleich an der Nasen ansahen, wann er um einen Streich zu viel, oder zu wenig hatte. Allein der Zeit halber, wann die Reyse sollte angehen, konnten sie nicht allerdings eins werden. Einer schlug die Fastnacht vor, mit Vermelden: Narren zu suchen wäre diese die bequemste Zeit, weilen man sie gleich alle beysammen ober einem Hauffen antreffe. Deme hielt aber ein anderer widerpart, und sprach: meines Gedunckens fügt sich zu unserem Vorhaben kein Zeit im Jahr weniger, als die Fastnacht; dann ob man schon die Narren alsdann beysammen antrifft, so seynd doch bißweilen die gescheidiste Leut in der Fastnacht die größte Narren; könnte man also die Rechte von den Vermummten schwewrlich unterscheiden, wann werden wir dann reysen,

sagte der dritte. In der Fasten gewißlich auch nicht, wo gar übel zu zehren ist, sonderbah in Catholischen Ländern. Dann obschon in grossen Städten (weilen viele aus den Burgeren ohne Erlaubnus heimlich Fleisch essen) die Fisch wohlfeil zu bekommen; so geht es doch gar hungerig her auf dem Geu, wo einer auch um sein Geld bisweilen keinen guten Trunck Wein findt, will geschweigen was anders. So seynd auch über das etliche Wirth so vortheilhaftig, daß, wann ihnen gähling ein Gast kommt, der wohl Batzen hat, sie ihm dermassen die Zech machen, daß sein Beutel das gantze Jahr des Scherens nicht mehr bedarf. Was dieses betrifft, versetzte der vierte hinwieder, hätte ich wenig Bedencken, dann ein geitziger Wirth tragt das Schermesser allezeit bey sich, und scheert einen am Fleisch-Tag so wohl, als am Fasttag. Aber einer anderer Ursach halber finde ich die Fasten-Zeit zu unserer Reyse untüchtig, angesehen, wann wir zu dieser Zeit etliche ihrer begangenen Narren-Stuck halber aufzeichnen sollten, dörften sie sich vielleicht ausreden, und denen Stockfischen, den manche mit Löffeln gefressen haben, die Schuld geben; als welche Speiß gar hart zu verdäuen, und gemeiniglich das Hirn und Geblüt mit groben schwehmüthigen Dämpfen und Feuchtigkeiten anfüllt. Derohalben wann ich gut zum Rath bin, so lasse man ihme Osteren belieben. Dann um diese Zeit seynd die Leut wegen der langwitigen Fasten fein nüchter, und im Kopf wohl aufgeräumt, dermassen und gestalt, daß einer wohl ein gute Gaab von Natur haben muß, der nach der Fasten gleich zu Osteren ein Narren-Stuck begeht. Alle fielen dieser Meynung bey, und wurde von den Herren Abgeordneten die Reise gleich den Oster-Montag noch selbiges Jahr angestellt.

Den ersten Tag trafen sie nichts an, das in ihren Kram taugte; weilen sie noch auf dem Grund und Boden ihres weisen Schlaraffeu Lands ritten. Aber gleich den anderen Tag Morgens Frühe, da die Sonn eben aufgehen wollte, ersahen sie einen Botten auf einer Stiegel sitzen, und ein wenig ausrasten. Den grüssen sie freundlich, und fragten: woher so starck? Der Bott schnauwend und schwitzend sagte: wie daß er schon etliche Tag und Nächtlieffe, und gar ein wichtiges Geschäft von einem grossen Herren (den er auch nannte) auszurichten hätte. Als aber die Herren Abgesandte zu wissen begeherten, wohin seine Reyse dann gieng? wischte er mit der Hand die Stirn und Barth, und sprach: Botz 1000. gute Jahr, ich hab es vergessen zu fragen, wo ich hin müsse? Kehrete darauf stracks wieder nach Haus sich zu erkundigen und zu fragen; wohin? und wo er die Brief ablegen müsse? Diesen Botten schriebe man auf, als einen rechten Stock-Narren, der Tag und Nacht mit seinem Spießlein auf der Achsel, und Ränzlein auf dem Buckel umlieffe, und doch nicht wußte, wohin.

Den dritten Tag nicht weit von einer Stadt begegnete ihnen ein Baur, der kam eben von einer Hochzeit daher: jauchtzete, und ware gutes Muths, sasse aber beynebens auf einer Schind-Gurre, welche so elendiglich daher gienge, daß einer alle Augenblick meynte, sie wurde zu Boden fallen, und Roß und Mann beysammen bleiben; bevorab weilen der Reuter eben so fast wacklete, als das Roß. Diesen Spanischen Reuter, weilen sie sahen, daß er nicht wie andere die Sporren an den Stiefeln, sondern auf dem Hut truge, redeten die Schlaraffische Abgesandten auch an, und fragten: was Ritter-Ordens er wäre? Der Baur, so bezechet er auch war, gabe doch zur Antwort, was müßte ich für ein Ritter seyn, meine Herren? Lieber GOtt! ich bin halt ein Ritter, der seinem Edelmann gar oft an die Frohn-Dienst reiten muß. Warum tragst du aber die Sporren auf dem Huth? Fragten die Commissarii weiter. Ey! ihr Herren, sehet ihr dann nicht, was ich für ein schwaches Roß hab? Wann ich die Sporren sollte brauchen, wurde es eben grad gar in der Mitte voneinander fallen. Es hat so zu thun, daß es hebt, bis ich heim komme. Weilen ich aber die Sporren auf dem Huth trage, so weiß ich gewiß, daß ich ihm keinen Schaden thue. Dieser Baur wird auch aufgeschrieben, als der mit den Sporren nicht recht umzugehen wußte. Etliche Tag hernach gabe es nichts, als etliche kleine Närrlein, die man aber nicht sonders achtete. Drum setzten die Abgeordnete ihre Reiß fort über Berg und Thal, durch Felder und Wälder, bis sie in ein schönes grosses Dorf kamen.

Sie merckten bald aus dem ausgesteckten Fähnlein auf dem Thurn, es müsse allda Kirchweyhung seyn, dann ihnen der Catholischen Ceremonien und Gebräuch nicht gar unbekannt waren. Sie sitzten demnach ab, giengen in die Kirch hinein, zu erfahren, wie doch die Leut an den hohen Festen sich bey dem GOttes-Dienst einzustellen pflegten; trafen aber keinen Menschen, als den Meßner an, der eben mit einer Burde Schlüssel in der Hand aus der Sacristey daher kam, Willens, die Kirchen zu sperren. Diesen rufen sie zu sich, und fragten: ob es heut da Kirchweyh seye? Ja, sagte der Meßner: es ist Kirchweyhe, und sie fragten weiter: ob man dann kein Vesper halten werde, weilen es eben um Vesper Zeit wäre? Ja wohl Vesper, antwortete der Meßner: wo denckt ihr hin meine Herren? der Tag ist viel zu heilig, man hat heut kein Vesper, die Bauren gehen jetzt zum Wein, die Knecht zum Dantz, für wen müßte man die Vesper haben; dieser Meßner wurde auch der Abgesandten Schreib-Täfelein einverleibt, weilen er meynte, eben darum, weilen der Tag so heilig, sollte man kein Vesper halten.

Ueber etliche Wochen reiteten sie einer Stadt zu, und fanden vor dem Thor bey der Brucken einen ziemlich erwachsenen Buben an dem

Gestatt des Fluß stehen, und anglen: als sie nun diesen fragten, wie das Fischen von statt gehe? bekamen sie zur Antwort: es gehe gar schlecht her, und er habe heut noch keinen eintzigen Fisch gefangen, und stehe doch schon 4. Stund da. Wie so, fragten die Commissarii weiter: ist villeicht das Wasser nicht Fischreich? sie mußten aber das Widerspiel vernehmen, wie daß nemlich das gantze Land aus diesem Fluß allein mit Fischen genugsam versehen wurde; also daß man vor Menge viel 1000. mußte diegen machen, und an fremde Orth tragen. Da merckten die Herren Commissarii dann bald, wo es diesem Angler fehten möchte; begehrten also, er sollte ihnen weisen, was er anköderte. Da nun der Bub die Ruthen über sich zoge, fanden sie nichts daran, als den blossen Angel ohne Köder. Sie stellten ihn hierüber zu Red, was er für ein künstlicher Fischer wäre? ob er dann meynte, die Fisch werden ihm anbeissen, wann er den Angel nicht mit einer Leber, Regenwurm oder Heuschrecken verdecken wurde; der Fischer-Bub gabe zur Antwort, meine Herren! verzeyhet mirs, ihr verstehtet den Handel nicht. Mein Vatter ist ein Fischer, und gibt doch seinen Fischen auch nichts, die er daheim im Kalter hat, sondern müssen froh seyn, daß er ihnen die Herberg so lang vergunnt. Wollen sie zu fressen haben, mögen sie ihre Kost selbst mit sich bringen; ist ja genug, daß ich sie anbeissen lasse, wann das Wasser nur trüb genug wäre, was gilts, sie wurden schon anbeissen. Dieser Fischer-Jung mußte denen Herren aus Schlaraffenland auch ins Narren-Register, weilen er mit dem Angel ohne Köder Fisch zu fangen vermeynte.

Noch lächerlicher ist, was ihnen nicht lang hernach in einem kleinen Städtlein begegnet, dessen Nam mit Fleiß verschwigen wird. Es ware schon um die zwölfte Stund, als sie da angelangt, willens zu Mittag zu speisen. Die Wirthin bewillkommte ihre Herren Gäst gar freundlich, entschuldigte aber zugleich ihren Mann, daß er nicht könnte aufwarten: er seye Burgermeister, und sitze samt anderen, unerachtet es Sonntag seye, von sieben Uhr an im Rath; hofte doch, er werde bald da seyn. Unterdessen da man das Essen bereitete, kam auch der Wirth, und bediente seine Herren Gäst mit sonderbarer Freundlichkeit, welches dann vor einem Wirths-Haus der beste Schild ist, fremde Gäst an sich zu ziehen, weil jedermann gern bey der einfachen Kreiden einkehrt; wo man um einen leidentlichen Preis die Gäst mit freundlichen Gesichtern, neben einem freundlichen Trunck, und ein und anderer guter Tracht abspeißt. Die Herren Abgesandte fragten den Wirth, was für ein wichtiges Geschäft vorgefallen wäre, daß sie sich an einem Sonntag so lang auf dem Rathhaus aufgehalten hätten? Gnädige, großgünstige Herren! antwortete der Wirth, etwas gar wichtiges: ist zwar nichts geheimes, darf es wohl sagen, weil es überall schon bekannt ist. Zu

dem machen wir Raths-Verwandte allhier weiter kein grosse Sach auf Stillschweigen, sondern was Vormittag im Rath ist abgehandelt worden, das erzählen wir hernach zu Haus über Tisch: So gehet uns fein nicht viel auf die Land-Botten. Ein geschwätzig Weib ist über alle Post-Pferde: was sie heut von ihrem Mann hört, das weißt Morgen die gantze Stadt; übermorgen das gantze Land. Was aber heut auf dem Rathhaus so viel zu schaffen gegeben, ist dieses: Wir haben die vorige Wochen einen hencken lassen. Heut seynd wir zusammen, uns ein wenig mit einander zu berathschlagen, ob ers auch verdient habe, oder nicht? Nun ist durch die mehrere Stimmen heraus kommen, daß er einmal unschuldig gewesen. Tröst ihn GOtt: ich hab ihm auch einen guten Schub in den Himmel geben. Das liessen ihnen die Herren Commissarii gefallen, und fanden für gut, den Bürgermeister und Rath nacher Schlaraffenland zu citieren, als taugliche Leut, die vielleicht den nächsten Zuspruch zu dem Königlichen Erb-Geschenck bekommen möchten.

Nach etlich Wochen kamen sie bey einer See-Stadt, oder Meer-Hafen an, und hielten sich eine geraume Zeit allda auf. Was sie alles von grossen und kleinen Narrenstucken darinnen angetroffen, wäre viel darvon zu melden. Allein es wird genug seyn nur eines eintzigen noch zu gedencken. Dieser war ein Holländischer Schif-Knecht, der eben von dem Stockfisch-Fang daher came. Nachdem das Schiff angelädet, und er samt anderen dahin vom Austragen müd, und fertig ware, sahe er ihm um ein Ort zum Schlaffen aus. Er warfe sich aber der geraden Weeg nieder auf den Boden, und legte anstatt des Polsters ein leeres Fäßlein unter den Kopf: streckte alle Viere von sich, und fienge schon alsgemach dahin an zu schlaffen, und Bretter zu schneiden. Einer aus den anderen Bots- Knechten, sein guter Bekannter, gienge hinzu, gab ihm mit dem Fuß eins in die Seiten, weckte ihn auf, und sprach: Narr, was thust? hast du nie gehört: Wer ihm wohl bethet, der liegt wohl? ist doch Stroh genug da: warum legst du dir nicht ein und den andern Schaub unter? wirst zehen mah besser liegen. Der faule Tropf ließ ihm diesen Rath gefallen; und nachdem er sich ein und das andere mahl umgekehrt, wie ein fauler Hund hinter dem Ofen, stund er auf: Nahme zwey Schaub Stroh, legte sie unter das Fäßlein, und den Kopf wieder auf das Fäßlein hinauf, der Hofnung, nunmehr sanfter zu liegen. Wie er aber nichts spühren konte, sondern sein Polster eben so hart ware, wie zuvor, ward er zornig, und sagte: Bin ich nicht ein Narr? weiß ich dann nimmer, wie man die Strohsäck einfüllet? das Stroh muß man hinein schieben: was solls gelten? es wird linder werden. Schobe darauf alles Stroh in das Fäßlein hinein, und legte sich in GOttes Namen wiederum auf das Fäßlein nieder, als wann er ihm nun auf das beste gebethet hätte. Die Herren Commissarii solches ersehend, geschwind mit ihrem

Schreib-Täfelein heraus, zeichneten alles auf, und bestimmten ihm einen gewissen Tag, an dem er sich in Schlaraffenland wurde einzustellen haben. Stiegen darauf in ein Schiff, das eben nacher Schlaraffenland abzusegeln in Bereitschaft stunde, und langten bey gutem Wind innerhålb eines Monats-Frist glücklich wiederum in ihrem Vatterland an.

Sie verlihrten kein Zeit; sondern erstatteten dem König, und dem gesamten Rath ihrer Gesandtschaft halber schuldigen Bericht. In gleichem stellten sich die beschriebene Mitwerber zu bestimmter Zeit ein. Als man nun alle fleissig besichtigt, und mit sonderer Lust eines jeden verübtes Narren-Stuck vernommen, wurden zwar alle ihrer treflichen Gaben halber gelobt, und die Vertröstung gegeben, ihrer zu seiner Zeit in Gnaden zu gedencken; dermahlen aber wurde durch die mehrere Stimmen das königliche Erb-Geschenck, das Schatz-Trüchlein, obgedachtem Wirth zu erkennt: dieweil er, als Burgermeister, ein so weise Anleitung im Rath gebraucht, daß gleichwohl eines Beklagten Unschuld noch an Tag kommen, nachdem er schon am Galgen erworget. Die andere alle hiesse man abtreten, und den Wieg weiter nehmen. Niemand war fröher, als dieser Wirth, als ihm das so kostbare Schatz-Trüchlein samt dem Schlüssel eingehändiget wurde. Er bedanckte sich aufs höchste, des Erbietens, die überaus grosse Freygebigkeit, der verstorbenen Königin Philautiä Zeit seines Lebens anzurühmen: wolte auch schon mit dem Trüchlein unter dem Mantel zur Stuben hinaus; wurde aber angehalten vermög des Testaments, das Trüchlein in Gegenwart des schlaraffischen Hofs zu eröffnen; damit die sonders grosse Freygebigkeit der Philautiä männiglich kund wurde. So steckte er dann den Schlüssel an, und machte das Trüchlein auf. Aber siehe! kaum hat er das Schloß, welches wie ein Feuer-Rohr zugericht war ein wenig verrückt, da gab es Feuer; und das angezündete Pulver, womit allein das Trüchlein angefüllt gewesen, fuhr dem armen Wirth mit einem lauten Knall ins Angesicht heraus, verbrennte ihm Haar und Bart, machte ihn kohlschwartz, und erschröckte ihn noch darzu dermassen, daß er vor Dunst und Schröcken rücklings auf die Erden fiel, und so wüst, als ein Teufel, aussahe. Inwendig auf einer Seiten des Trüchleins, das gleichfalls in Stuck zersprungen, stunden diese Wort geschrieben: **Das ist der Narren Erbtheil.** Der gute Wirth, der kaum mehr den Hut zu finden wußte, will geschweigen den Kopf, beschwerte sich hart über diesen groben Possen; als der seinem Beduncken nach einen anderen Danck um den schlaraffischen Hof verdient hatte. Allein er wurde nur ausgelacht, und sich wegzutrollen geheissen, wolte er nicht eines grösseren Unglimpfs gewärtig seyn, mit diesem Zusatz: Die Philautia lohne keinen anderst: Für solche Narren gehöre ein solcher Kolb. Mußte also der elende Mensch seinen Weeg weiter nehmen, und wußte doch

nicht, wohin; sondern mit Schand und Spott, in Hunger und Kummer, darzu noch mit grossen Schmertzen wegen des Brands im Angesicht, stige er in den Wälderen, und auf dem Gebürg herum, und klagte den herumstehenden Felsen sein Noth. GOtt schickte es aber wunderlich, daß ihn endlich ein Hirt seuffzen und weheklagen gehört: Und nachdem er den gantzen Verlauf der Sachen verstanden tröstete er ihn, nebst angehenckter Ermahnung, forthin kluger zu handeln, und dem schlaraffischen Hof nicht mehr zu trauen. Über das zeigte ihm der Hirt einen Brunnen, bey welchem, als der verwundte Tropf den Wust des Angesichts, und der Kleider abgewaschen, griffe er in sein Taschen hinein, zoge ein Salben heraus, mit welcher er seinem Vorgeben nach die schadhafte und raudige Schaaf zuheilen pflegte, überschmierte ihm das Angesicht: worvon er alsobald eine Linderung empfunden, und endlich in kurtzer Zeit gantz und gar gesund worden. Wie nun solches geschehen, zeigte ihm der Hirt den Weeg aus dem Wald hinaus: gab ihm noch ein und das andere Anzeigen, wo er vorbey müßte, also daß er nicht wohl mehr irren konte; sondern nach wenig Tägten wieder zu Haus seyn wurde, welches dann auch geschehen. Weßwegen dann der nunmehr aller Gefahr befreyte Wirth dem barmhertzigen Hirten nicht genug dancken konte: Erzählte seinem Weib und Kinderen alles, was sich mit ihme in Schlaraffen-Land zugetragen: verfluchten sammtlich die betrügerische Königin Philautia samt dem gantzen schlaraffischen Hof: Und er beschlosse, hinfüran kein solcher Narr mehr zu seyn, und so bald nicht mehr zu trauen.

Sittliche Ausdeutung dieser Fabel.

Das Schlaraffenland ist die Welt: worinn es wohl redlich zugeht, wie in Schlaraffenland: lustig, traurig; falsch, schelmisch, liederlich, und närrisch genug.

Philautia, das ist: **die eigene Lieb**, wird billich ein Königin benamset: dann wo ist ein Ort, wo ein Stadt, wo ein Haus in der Welt, worinn die eigene Lieb nicht herrsche? wo man sie aber wider Recht und Billichkeit herrschen laßt, führt sie einen zu letzt gar übel ein; wenigist in einen Irr-Garten schwermüthiger Gedancken, sündhafter Wort, und Werck, wo nicht gar in die Höll.

Die frische, wackere, junge Printzen und Söhn dieser Königin, **der eigenen Lieb**, seynd die drey vornehmste innerliche Kräften der Seelen: die **Gedächtnuß**, der **Verstand**, und der **Will**.

Ihre **Hof Herren**, und **Räth** seynd die äusserliche fünf Sinn: das Sehen, das Hören, das Riechen, das Verkosten und Betasten. Diesen allen ist von Natur mit gut leben, und Ergötzlichkeiten angeholffen.

Die **Unterthanen** seynd mancherley Creaturen: die alle und jede Zeit der **eigenen Lieb** (wo sie einmahl die Oberhand bekommen) müssen zu Diensten stehen.

Die **Schwester der Philautiä** ist die **Liebe GOTTes**, und des Nächsten; aber einer gantz anderen, und der **Philautiä** widerwärtigen Natur. Dann GOTT lieben, und den Nächsten von GOTTes wegen, gern betten, Allmosen geben, und männiglich Guts thun, seynd Sachen, auf welche sich die eigene Lieb nicht versteht: gleich als gehörten solche Sachen nur in die Clöster.

Es ernennt aber die **eigene Lieb**, für ihren Erben keinen anderen, als den grösten Narren von der Welt: weil ja der gröste Narr von der Welt ist, welcher wegen einer schnöden Creatur, und zergänglichen Weesens GOTT, den er über alles lieben solte, auf ein Seiten setzt, und der eigenen Lieb dient, die einem zu letzt so übel lohnt. Das thun aber alle Tod-Sünder, wie bekannt.

Die ausgeschickte Commissarii, oder Befehlshaber, Narren aufzusuchen, seynd die Teufel. Diese durchreisen die gantze Welt: und zeichnen alle Narren-Stuck, alle Sünden auf in ein Register, daraus einstens vor dem Richterstuhl GOTTes den Menschen zu überweisen.

Dem ersten Narren, dem **Botten**, seynd gleich alle diejenige Jüngling, welche sich nicht besinnen, was für einen Stand sie mit der Zeit wollen antretten: ob sie geistlich werden; oder weltlich verbleiben wollen?

Dem **Bauren** jene, welche das Fleisch dieses unbändige Roß nicht wollen ansporren durch die Leibs- Casteyungen, damit es fort gehe auf dem Weeg der Gebotten GOTTes.

Dem **Meßner** jene, welche in dem GOTTs-Dienst gar träg und saumseelig seynd. Denen der Tag zu heilig ist, daß sie in die Meß, in die Predig, will geschweigen an einem hohen Fest in die Vesper kommen.

Dem **Fischer-Buben** jene, welche sich keine Mühe wollen kosten lassen, die zur Seeligkeit vorgeschriebene Mittel zu brauchen; und wollen doch in Himmel kommen: da doch Christus sagt: **das Himmelreich leyder Gewalt; und die Gewalt brauchen, reissen es an sich. Matth. 6. Cap.**

Dem faulen **Schif-Knecht** jene, so ein böses Gewissen haben. GOTT geb, wie ihnen solche lind bethen, was sie immer unterlegen, wird doch ihr böses Gewissen sie nicht schlaffen lassen.

Letztlich dem **Wirth** seynd gleich jene unbesonnene, unvorsichtige Leut, welche in ihrem Handel und Wandel, auch in gar wichtigen Sachen, die Leib und Seel antreffen, gantz blind darein gehen. Nichts ausdencken, nichts überlegen: **ist es aber recht? ist es kein Sünd? werd ich nicht anlaufen? wird es nicht offenbar werden? werd ichs können vor GOTT, und der ehrbaren Welt verantworten?** sondern

gantz unbedachtsam, wie die Fliegen einem Mucken-Glaß zufliegen, obschon Gift darinn ist: wann es nur süß ist: hernach, wann es geschehen, und die Kuhe aus dem Stall ist, zu jammeren anfangen, und halb verzweifeln wollen. **Ach! daß GOTT geklagt seye! wer hätte ihm eingebildet? ich hätte ehender Leib und Seel verpfändet: das hab ich wohl nicht gemeynt.** Da schaut ihr unbesonnene! **Weynen ist ein Butter Milch,** sagen wir Teutsche im Sprich-Wort. Habt ihr euch wohl eingebrocket, so esset jetzt aus.

Was hat aber der gröste Narr letztlich für ein Danck? **Feur, Schwefel, und Sturm-Wind wird solcher Narren Erb-Geschenck seyn Ps.10.** Nichts bessers haben die Sünder zu gewarten. Und werden noch über das die Welt nach ihrem Tod quittiren, und auf ewig des himmlischen Vatterlands sich verzeyhen müssen: es seye dann Sach, daß der gute Hirt Christus noch sich eines solchen elenden Tropfens vor dessen gänzlichen Untergang erbarme; ihm aus dem Wald seines verwirrten Gewissens heraushelfe: den Augen- Bronnen eröfne, mit dessen Wasser vermittels einer wahren Reu und Leyd man alle Mackel und Sünden auswaschen kan. Es werden auch die Wunden der Seelen bald heyl werden, wann erst gedachter Hirt in seine heiligste Seiten hinein greift, und ein Hand voll Blut heraus nimmt: von welchem kostbaren Blut die Heil. Sacramenten ihre Kraft zu Vergebung der Sünden her haben. O! wann das geschieht, so kommt man bald aus dem Wald, und auf den rechten Weeg zur Seeligkeit zu: allwo man sich in dem wahren Vatterland mit allen Englen und Heiligen GOTTes in Ewigkeit erfreuen wird. *Rauscher S.J. Festivale 2. In der Zugab von der guten und schlimmen Haushaltung. Fer. 3. Paschatis Conc. 1.*

Eilfte Fabel.

Die Hasen hielten sich für die forchtsamste Thier auf Erden; veränderten aber die Meynung, nachdem sie gesehen, daß sie von denen Fröschen gefürchtet wurden.

Die Haasen in Erwegung, daß sie von denen Jägern und Hunden so hart verfolgt, und allenthalben zum Tod aufgesucht wurden, schrieben einen Reichs-Tag aus, um sich untereinander zu berathschlagen wie dem Ubel vorzubiegen, und der allgemeine Schaden zu wenden wäre. Als nun die ältiste des Volcks, und die vornehmere Haasen-Geschlechter versammelt waren, thate einer, der wegen seiner Beredtsamkeit, und langer Erfahrnuß vor anderen das Ansehen hatte, den Vortrag mit folgenden Worten: Liebste Freund, und Raths-Genossene! (sprach er) es kan euch nicht unbekannt seyn, in was grosser Noth und elenden Stand sich unser uraltes, adeliches, ja königliches Haasen- Geschlecht dermahlen befinde. Die

Nachstellungen, wodurch man uns zum Tod aufsucht, seynd dermassen viel und grausam, daß mir die Haar gen Berg stehen, wann ich mich deren erinnere. Es darf sich ja kein ehrlicher Haas, auch zu denen Zeiten, da wir allem Jäger-Recht nach, sicher und befreyt seyn solten, ausser seinem Lager mehr blicken lassen, daß man ihm nicht da und dort aufpasse, und den Ruck-Weeg verbiete. Ja, was sage ich, ausser dem Lager? solten wir uns auch Klafter tief unter die Erden eingraben, so wurden uns doch die meisterlose Hund bey denen Ohren herfür ziehen, und ihren Herren zum Raub einliffen. Man treibt uns über Berg und Thal; durch Hecken und Stauden; von einem Wald in den anderen: und ist kein Gesträuch so dick, das man nicht durchsuche; um uns aufzujagen, und zu ermorden. Was für grosse Niederlagen geschehen nicht immerdar in unserem Geschlecht? was für klägliche Zeitungen lauffen nicht fast täglich ein von allerhand Grausamkeiten, welche die Menschen und Hund an unserem Geschlecht ausüben? da schießt man einen Lauf hinweg; da jagt man einem gar die Schröt ins Hertz hinein; da zerknirschen einen die Hund den Ruckgrad; da reissen sie einem anderen die Brust entzwey: oder geschiehet es etwann, daß einer dem Jäger lebendig in die Händ gerathet, und mit tieffister Unterwürffigkeit um Quartier bittet, so ist es das erste, daß man ihn zum Tod verdammt, und dem unschuldigen Haasen das Genick abschlagt. O des grossen Jammers! wem solle unser Unglückseeligkeit nicht zu Herten gehen? aber eben dieses ist, leyder! was unser Elend zum allermeisten vergrössert, daß nemlich unser Unglück niemand, als uns allein zu Herten geht. Wann wir nicht selbst Mittel und Weeg ausfinden, der Noth abzuhelfen, so haben wir uns anderwerths her keiner Hülff zu verträgen. Nun, so sagt dann euere Meynung, liebste Freund! wie gedunckt euch, daß das Ubel zu wenden seye?

Nach diesem Vortrag stunde einer aus denen hertzhafteren Haasen auf, und sprache:

Mich zwar hat es schon längst wunder genommen, daß wir unserem Schaden so lang zugesehen, und wider unsere Feind noch niemahl die Waffen ergriffen haben. Unserer Zaghaftigkeit haben wir unser Unheyl zuzuschreiben, und die Flucht, so wir gemeiniglich, ehe daß der Streit angeht, nehmen, führt uns dem Tod zu. Mancher Hund wurde den Muth fallen lassen, und sich nicht getrauen den Haasen anzufallen, wann ihme dieser mit seinen feurigen Augen und erschröcklichem Bart behertzt unter das Gesicht stunde. Seye es, daß wir von Natur etwas schwach, und dem Feind an Kräften nicht gewachsen seyen, so könnte doch die Witz und Menge unsers Volcks diesen Mangel leicht ersetzen. Ist demnach mein Gutachten, daß wir uns zusammen rotten, und so bald wir das Jägerhorn wiederum blasen hören, mit gesamten Kräften dem

Feind entgegen ziehen, ihm ein Schlacht liefern, und allen unseren Unterthauen bey Leib- und Lebens-Straf die Flucht verbieten.

Allein dieser Meynung wollte keiner aus denen übrigen Haasen beyfallen; dann ein jeglicher fürchtete seinen Balg, und wußten alle nur gar zu wohl, daß sie denen Hunden weder an Muth noch Stärke gewachsen wären. Waren demnach einhellig darwieder, vorgebende: dieser Rath wurde das gantze Haasen-Geschlecht auf einmahl auf die Schlachtbanck liefern, und denen Zähnen der Hunden zu zerreißen dargeben. Solches als der behertzte Haaß, der den Rath gegeben hatte, gehört, auch gesehen, daß seine Meynung schimpflich verworffen wäre, gieng er voller Unmuth und Verzweiflung aus der Rathstuben hinaus, und henckte sich
an den nächsten Baum auf.

Nach diesem stunde ein anderer auf, und redete die Raths-Versammlung folgender Gestalt an:

Bekannt ist euch ihr Herren, daß das beste Mittel, uns Haasen hinaus zu helfen, die Flucht seye. Zum Streiten seynd wir nicht gebohren, aber zum Fliehen hat uns die Natur schier geflügelt gemacht. Jedoch eben in der Flucht sihe ich etwas, daß uns zum Schaden gereicht, und schon viel aus uns dem Tod in die Händ gespielt hat. Unsere lange Ohren (neben dem, daß sie uns beschwehren, und die angebohrne Flüchtigkeit nicht wenig hinderen) geben Anlaß, daß uns die Hund darbey ergreifen, und desto vester anhalten können. Manches armes Häßlein wäre mit dem Leben davon kommen, wann es seine Ohren hätte können dahinten lassen. Mein Rath demnach wäre, daß wir uns alle die Ohren stutzten; dann auf solche Weiß wurden wir zur Flucht behender, und vor dem Angrif der Hunden sicherer seyn. Was solle es seyn? diese Tracht ist ohnedem nicht mehr gangbar, ja bey der Welt verachtet; tragt auch, ausser dem Esel, kein anderes Thier mehr lange Ohren.

Auch dieser Rath ward nicht gut befunden, und setzten sich sonderbahr die ältere Haasen darwider, vorgebend, man müsse keine neue Tracht ins Land einführen; es wurde ihren Voreltern in dem Grab wehe thun, wann sie wissen sollten, daß sich ihre Nachkömmlinge der langen Ohren schämten, und von dem alten Brauch und Herkommen abgewichen wären.

Diese und dergleichen mehre andere Meynungen wurden auf die Bahn gebracht; aber ohne Frucht: dann keine fande man für genugsam und ersprießlich, denen armen Haasen aus der Noth zu helfen.

Dannenhero, indem sie sich eines Theils für die forchtsamste und armseeligste Thier auf Erden hielten, anderer seits aber kein Mittel fanden, ihr Elend zu ringern, fielen sie alle in Verzweiflung, und entschlossen sich einhellig in dem nächsten See zu erträncken, vermeynende, das rathsamste zu seyn, durch einen kurtzen und leichten Tod einer langen Forcht und betrangtem Leben den Faden abzuschneiden. Also dann machten sie sich auf, und lieffe die gesamte Haasen- Schaar gantz-verzweiflet dem Wasser zu. Indessen, als die Frösch, welche neben dem See an der Sonnen heraus gesessen, das Geräusch der ankommenden Haasen vermerckten, erschracken sie, und sprangen aus Forcht eylends in ein Rohr-Busch, und ins Wasser hinein. Wie dieses die Haasen wahrgenommen, hielten sie ein wenig still, verwunderten sich, und liessen es ihnen gefallen, daß sie durch ihre Ankunft unter denen Fröschen so grossen Lermen und Schrecken verursachen können. Stoßten darauf die Köpf zusammen, und sprachen: so gibt es dann noch forchtsamere Thier in der Welt, als die Haasen seynd? Ey so haben wir dann nicht Ursach zu verzweiflen, und uns für das armseeligste Geschlecht auf Erden zu halten. Brüder, wir kehren wiederum in unsere Wälder, und lassen uns das Leben noch länger belieben. Und also geschahe es, die Forcht und Schwachheit der Fröschen machte denen Haasen einen Muth, und verursachte, daß sie sich hinführo ihrer Zaghaftigkeit schamten. *Reitmayr S.J. Dominicale n. 467. ex Pacciuchelli, locum tamen non citat.*

Sittliche Auslegung.

Durch die Haasen werden verstanden jene forchtsame, zaghafte und kleinmüthige Christen, welche in Erwegung ihrer Schwachheit, und aus ängstiger Forcht ihrer Feinden schier verzweiflen wollen, vermeynende, es seyen keine schwächere und armseeligere Creaturen zu finden, als sie seyen. Die unsaubere Frösch aber, so in denen Pfützen und Kothlachen sich aufhalten, seynd die höllische Feind; wie sie dann der Heil. Johannes in der heimlichen Offenbahrung in dieser Gestalt aus dem Rachen des höllischen Drachen hat sehen heraus steigen. Diese Frösch seynd noch viel schwächer als die Haasen, und die Teufel viel armseeliger als die Menschen. Dann, nachdem sie Christus durch seinen Tod und Auferstehung überwunden, hat er diesen Fröschen alle Kraft benommen; so gar, daß sie jetzt vor denen Haasen (das ist: vor denen sonst schwachen und forchtsamen Menschen) fliehen, und sie fürchten müssen. Und das geschiehet, wann sich eine Christliche Seel gegen dem bösen Feind unerschrocken erzeigt, und mit starckmüthiger Hofnung auf GOtt bewafnet, hertzhaft unter die Augen stellt. Er kan uns wohl anbellen, er kan wüten, und an der Ketten reissen wie ein Hund,

aber beissen kan er keinen, als der freywillig zu ihm an die Ketten hingeht, und in seine Versuchungen einwilliget: seynd die Wort des H. Augustini. *Serm. 167. de tempore.*

Zwölfte Fabel.

Von einem Vatter und Sohn, die mit ihrem Esel über Land gereiset, und niemand haben recht thun können.

Ein alter Vatter und junger Sohn reyseten miteinander über Land, und hatten bey sich einen Esel. Unter Weegs kamen sie zu einer Stadt, in dero Durchzug der Vatter auf dem Esel daher reitete; der Sohn aber vorhergehend denselben bey dem Zaum führte. Dieses wollte denen Innwohnern der Stadt nicht gefallen, schmäheten darwieder und sagten: sehet! dieser Alte, der noch bey guten Kräften ist, laßt ihm wohl seyn, und tragt kein Mitleyden mit seinem Sohn, der noch ein schwacher Jüngling ist. Er reitet daher, als wann er weiß nicht was für ein grosser Herr wäre; den Sohn aber laßt er zu Fuß gehen, als wann er sein Diener wäre. Dieses hörte der Vatter alles in seine Ohren, derowegen als sie zur Stadt hinaus kommen, sprach er zu dem Jüngling: Sohn! ich hab gefehlt, hinführo mußt du auf dem Esel reiten, ich aber zu Fuß gehen, dann das Widerspiel, wie du selbst vernommen, will denen Leuten nicht gefallen. Als sie nun zum nächsten Flecken kommen, stellten sie die Sach also an; der Sohn setzte sich auf den Esel, der Vatter aber gieng zu Fuß, und führte ihn. Aber dieses ware bey der Welt schon wiederum gefehlt; sehet nur (sprachen die Burger des Fleckens zusammen) was dieses für ein undanckbarer Sohn ist, seinen eigenen Vatter, der schon alt und kraftloß ist, laßt er zu Fuß gehen, und er, dem das Gehen hundertmahl besser anstunde, sitzt auf dem Esel. Nun auch diesen Fehler zu verbessern, setzten sie sich beyde auf den Esel, und reiteten also durch das nächste Dorf. Wie die Bauren das sahen, stutzten sie darüber, sprechende: seynd das nicht unbärmhertzige Leut, welche dem armen Thier so gar nicht schonen, es wäre mit einem genug beschwehrt, und jetzt muß es beyde tragen. Diesem Urtheil wußten sie anderst nicht zu begegnen, als daß sie hinführo den Esel leer daher führten, und sie (der Vatter und Sohn) beyde zu Fuß giengen. Auf solche Weiß dann zogen sie wiederum durch ein Stadt; aber da wurden sie von jedermann verlacht; seynd das nicht seltsame Leut (sprachen die Innwohner des Orths) haben einen Esel, und brauchen ihn nicht, beyde, oder doch einer nach dem andern könnten darauf reiten, sie aber gehen beyde zu Fuß, und matten sich vergebens ab. So bald sie zur Stadt hinaus kommen, sprach der Vatter: was haben wir doch heut für eine unglückseelige Reyß, mein Sohn! daß wir denen Leuten so gar nicht recht thun können, reitest du oder ich, oder keiner, so ist es allezeit

gefehlt. Auf keine Weiß können wir die Welt befriedigen, was thun wir dann? mir fällt noch eines bey, mein Vatter (sagte der Sohn) wann wir zur nächsten Stadt kommen, wollen wir den Esel auf unsere Schulteren nehmen, und tragen; dieses vielleicht werden die Leut gutheissen, und uns ungetadlet lassen. Aber da haben sie gar alles verderbt; dann als sie den Esel also ungereimt auf denen Achslen daher trugen, wurden sie von jedermann (wie es dann für dißmahl billich ware) für Narren ausgerufen. *Reitmayr S.J. Dominicale. n. 571.*

Wie wahr ist, was man insgemein pflegt zu sagen: **Derjenige müßte fruhe aufstehen, der jedermann gefallen wollte:** warum! **viel Kopf, viel Sinn. Was ist dann zu thun? Man muß thun, was recht ist; und die Leut reden lassen.** Man muß lang reden, bis man ein Loch in dich hinein redt.

Dreyzehende Fabel.

Der arme Esel muß ein schlechtes Verbrechen mit der Haut bezahlen.

Ein arbeitsamer Esel wurde bey einem Fluß auf die Weyd getrieben zur Zeit, als sich bey solchem ein Wolf und Löw eingefunden. Ungefehr machten sie miteinander einen Ueberschlag über ihr gantzes Leben, und wurden von dem bösen Gewissen ihrer Mordthaten erinnert. Gedachten also, selbiges durch eine rechtschaffene Beicht zu reinigen, beichteten mithin einander, und erzähleten ihre Mordthaten nach der Länge; wußten aber selbige so meisterlich zu verkleinern und zu vermänteln, daß einer den anderen nach geringer auferlegter Buß lossprach. Der einfältige Esel, so die wilde Natur dieser Thieren nicht erkannte, kame herbey, und wurde angestrengt zu beichten. Der arme Tropf besinnet sich eine Zeit lang; endlich sprach er: was soll ich armes Thier doch gesündigt haben, deme der Muthwillen zum Bösen durch Stöß und Schläg genug benommen wird? Hab ich doch vor Arbeit nicht Zeit, auf etwas Böses zu gedencken. Ich wußte nicht, was ich beichten sollte. Nichts, nichts, sagten die andere Thier! du must ein für allemahl beichten, dann heut ist ein grosses Fest und ein Beicht-Tag, der alten Thieren gebotten ist. Wie der Esel gesehen, daß es seyn muß, fieng er mit guter langsamer Red seine Bekanntnus an, und sagte: Ich will nicht hoffen, daß mir für übel werde ausgedeutet werden das wenige, was ich mehr aus Noth als Boßheit gethan hab.

Bisweilen bin ich wider meinen Herrn ungedultig gewesen, wann er mich zu schwehr beladen. Ich bin auch über gar zu langer Arbeit faul worden. Ich hab bisweilen wider das Futter gemurret, welches aber so

klein und wenig gewesen, daß ich einsmahls genöthiget worden, meinem Herrn das Stroh aus den Schuhen zu fressen, welches er, um selbige butzen zu lassen, hinein gesteckt hatte. Ja, das bekenne ich: weiter aber weiß ich nichts.

Ha ha, sagten die andere Thier: jetzt kommen wir einmahl aus dem Wunder. Wir haben bis auf diese Stund nicht gewußt, woher doch so mannigfaltige Straffen, welche der erzörnte Himmel über unser Land ergehen lassen, herkommen. Aber jetzt wissen wir den Thäter. So hören wir wohl, du bist jenes gottlose Thier, das seinem Herrn hat dörffen das Stroh aus den Schuhen fressen? gut für uns, daß wir endlich den Himmel versöhnen können. Weist du was? sterben must du, damit wir den gefaßten Zorn des Himmels besänftigen. Dieses geredt, zerrissen sie den armen Esel in Stucken, und frassen ihn auf. *Gerardus Pauli S.J.* in seinen Sonntäglichen Predigen.

Wer siehet aus diesem Gedicht nicht die Art vieler Menschen, welche ihre eigene gröbste Laster nicht sehen; mithin fremde, wiewohl kleine Verbrechen zum höchsten anziehen? Ey! schalckhafte Gemüther, warthet nur, GOtt wird euch noch finden.

Vierzehende Fabel.

Die Ameiß beklagt zu spat ihre stolze Begierd Flügel zu bekommen.

Diese bekame einstens einen Verdruß, daß sie nur immerdar auf der Erden müßte herum kriechen, und nicht wie die Vögel sich in den Luft hinauf schwingen könnte. Dahero bate sie ihr von dem Himmel diese Gnad aus, daß ihr doch möchten Flügel wachsen. Was geschiehet, ihre Bitt wird erhört. So bald nur die Ameiß wahrgenommen, daß ihr Flügel gewachsen, hat sie alsbald angefangen sich zu schwingen, und zu probieren, ob sie auch fliegen könnte; verlaßt demnach den Ameiß-Hauffen samt ihrer gantzen Freundschaft, und fliegt erstlich auf die niedere Gestäud, hernach auf die Bäum, zuletzt aber gar in die Höhe des Lufts. Und nachdem sie eine gute Weil prallirend herum geflogen, nimmt sie endlich ihren Sitz auf einem hohen Tannen-Baum, allwo auch dazumahl nicht weit davon eine Nachtigall ihr Losament hatte, und mit ihrem süßen Schall den Luft erfüllte. Die Ameiß, als sie solche annehmliche Stumm in ihren Ohren klingen hörte, konnte sich nicht enthalten selbige um ihren Namen zu fragen. Flieget demnach näher hinzu, redet die Nachtigall an, und fragt: mein wer bist du, die Nachtigall singt und springt lustig herum, und gibst zur Antwort: Ich bin ein Wald-Vögelein, und erlustige mich zu dieser annehmlichen Frühlings-Zeit in

diesem Wald. Kaum hatte sie diese Wort ausgeredt, da flogte fürbey ein Immelein. Das liesse sich aber bald nieder in ein Blumreiche Wiesen, und saugte alldort den süssen Saft der Blumen aus. Die Ameiß, aus Vorwitz veranlasset, fragt sie auch: wer bist du? das Immelein antwortete: ich bin ein kleines Thierlein, fliege nicht hoch, und halte mich in der Nidere auf; habe auch keine Stimm zum singen; nehme also meine Aufenthaltung nicht in den Wälderen, sondern erlustige mich in denen Blumreichen Wiesen und Gärten; suche überall die süsse Blümlein heim, sauge den Saft daraus, und mache Hönig und War zu grossem Nutz der Menschen. Als die Ameiß das gehört, übernahm sie sich, und verachtete das Immelein, sagend: ich wolte disfalls mit dir nicht tauschen: dann ob ich schon kleiner bin, als du, so kan ich doch so hoch fliegen, als die Nachtigall; ja wann ich ihre Stimm hätte, wolte ich sie übertreffen. Du machest zwar Hönig und Wax; wirst aber oft darinn erwürget, mußst jämmerlich darinn zu grund gehen, sterben und verderben. So bin ich dann glückseeliger, als du; weil mir kein solche Gefahr zu fürchten ist. Das Immelein hörte den grossen Übermuth der Ameiß mit Verdruß an, und fragte sie hinwieder: mein! sag mir her: bist du vergwißt, daß du von aller Gefahr sicher seyest? ja freylich, antwortete die Ameiß: da kan mir niemand schaden; da bin ich Schuß frey: weil ich gar klein bin: ist auch an meinem Leib kein Nahrung zu suchen, wie bey den Vögelen, und Feder-Wildprät. Gefällt es mir auf diesem Baum nicht, so fliege ich auf einen anderen. Ha ha widersetzte das Immelein: warte nur: es ist noch nicht aller Tag Abend kommen: wann du schon Schuß-frey, und sicher bist vor den Nachstellungen der Menschen, so wirst du doch von oben herunter angefochten mit Regen, Schaur und Hagel; die können dir bald den Garaus machen. Ja auch grosse Hitz, und scharffe Kälte können dir den Rest geben, und dich von dem Thron deiner eingebildeten Hoheit herunter stürzen.

O sagte diese Ameiß: das glaube ich nicht: will der Gefahr schon vorkommen. Allein, was geschiehet? nicht lang darauf, als der Sommer zu End gelossen, hingegen der rauhe Winter eingetretten, und so viel Schnee eingefallen, daß die Vögel auch in dicken Wälderen, und Hecken sich kaum genug vor dem Frost erwehren könnten, da war der stoltzen Ameiß auf dem Baum dermassen angst und bang, daß sie weder aus, noch an wußte. Wünschte derowegen nichts anders, als daß sie wiederum in ihrer alten Wohnung seyn möchte; damit sie gleichwohl nicht Hunger sterben müßte. Demnach verlaßt sie den Baum, begibt sich herunter auf die Erden zu ihriger vorigen schlechten Behausung, und klopft an. Wer da? wer klopft? Fragt die Portnerin. Gut Freund, antwortet die geflüglete Ameiß. Wer bist du dann? Fragte die Portnerin weiters. Ich bin deine Freundin, ja dein liebste Schwester, gabe jene zur Antwort. Kurtz: ich bin jene Ameiß, die neulich Flügel bekommen, und in

Luft geflogen. Was bringst du dann mit dir? führe die Portnerin im Fragen fort. Nichts (war jener Antwort) als meine leere Flügel, mit denen ich mich auf die hohe Bäum geschwungen, und mit dem Singen der Wald- Vögelein erlustiget hab. Nunmehr aber, weilen der liebliche Sommer schon längst verstrichen, die Bäum mit Schnee bedeckt, und unwohnhaft gemacht, mithin also kein Wohnung mehr hab; als bitte ich gantz demüthig / du wollest mich wieder in meine alte Herberg einlassen; ich will meinen Schwestern kein Unruhe machen. Nein, nein, sagte die Portnerin: weil du Flügel hast, so gehörest du unter die Vögel des Lufts, und nicht unter die Ameißen. Fliege hin, wo du her bist kommen. Hier wird niemand eingelassen, als der sein Speiß mit sich bringt. Hoch-gefiederte Gäst schicken sich nicht daher in dieses enge Ort. Du bist der Höhe schon gewohnt. Bleibe also in der Höhe, und lasse uns in der Nidere zufrieden.

Als solches die unglückseelige Ameiß angehört, liesse sie einen tieffen Seuftzer, und verfluchte ihre Flügel, sagend: ach! jetzt erkenne ich (aber zu spat) was mir meine Flügel genutzt haben. O wie besser, und nutzlicher wäre es mir gewesen, wann ich niemahlen in die Höhe kommen, sondern in der Nidere gebliben wäre! dann jetzt siehe, und erfahre ich, daß es viel sicherer seye, sich bey der Wurtzel, als in der Höhe des Baums aufhalten. Ein kleine niedrige Wohnung ist frey von Sturin-Winden, und aller Gefahr: hohe Nester seynd denen Donner-Keilen, Hagel-Steinen, und Sturm-Winden unterworfen. Da ich mein Glück in der Höhe zu finden vermeinet, hab ich mein Unglück gefunden, mich selbst in Untergang gestürzt, und muß also des Tods eigen seyn. *Andreas Strobel Parte 3. Ovi Paschalis, Discursu 2.*

Die sittliche Lehr, so diese Fabel mit sich bringet, stimmt übereins mit jener, welche neulich aus der siebenden Fabel von des Esels Ehrsucht gezogen worden. Welche dann an besagten Ort noch einmahl kan gelesen werden.

Fünfzehende Fabel.

Die Ambsel hatte gar wohl gethan, daß sie es nicht mit denen Spatzen gehalten.

Als einstens ein Schaar Spatzen bey einer Stauden fürbey geflogen, und alldorten eine Ambsel angetroffen, welche Würmlein auf der Erden suchte, da sprach ein Spatz zu ihr: du arme Närrin, wie verzehrest, und bringest du allda deine Zeit in der Einsame so langweilig zu! und nährest dich mit Käferen und Würmlein, da du es noch weit besser haben könntest, wann du nur, wie ich, mit anderen halten woltest! dann wir fliegen von einem Trayd-Acker auf den anderen, und essen uns dort mit dem besten Waitzen voll an. Ist er abgeschnitten, so becken wir die

Aeheren in denen Hälmern aus. So gar, wann er im Kasten, finden wir ein Loch, dardurch wir hinein schlieffen, und darbey uns mästen. Leben also in einem ewigen Freß-Montag, da du unterdessen eine stäte Quatember-Fasten halten muß. Die Ambsel sagte: mein Spatz! wie wirst du es aber verantworten, daß du selbst nicht arbeitest, und nur der Geilheit obliegest; darneben von dem, was die arme Leut mit ihrem sauerem Schweiß heraus bringen, auf ein so raub- und diebische Weiß dich nährest? darauf der Spatz antwortet: ich thue es aber nicht allein; sondern alle. Dann bey uns Spatzen ist es also durchgehends der Brauch. Mein! halts auch mit uns. Die Ambsel wolte aber nicht, sondern sagte: ich bin mit meiner Einsamkeit, und schlechter Nahrung zu frieden, und dabey, weil ich niemand schade, desto sicherer. Darauf die Spatzen alle sie ihrer Einfalt halber auslachten, und fort flogen, in der gewohnten Trayd-Scheur sich zu mästen. Darinn aber der Bauer schon allenthalben Netz aufgerichtet, und aufgelauret. Und wie sie alle darinn waren, liesse er die Netz bey allen Löcheren fürfallen, und erschlug die Spatzen alle, daß nicht mehr, als einer, und eben der, so mit der Ambsel geredet, darvon kame, aber auch mit einem guten Streich, dardurch ihm der andere Fuß abgeschlagen worden. Also verletzter hupfte er fort, thate die höchste traurige Zeitung mit grossen Heulen und Klagen der erfolgten Niederlag der Ambsel erzählen, und seine Missethat verfluchen. *Jordanus Capuc. Domin. quinquagesimæ.*

Liebe Jugend! lasse dir diese Fabel zu einer Warnung dienen. Wann dich andere zu gefährlicher Zusammenkunft einladen, und dich bereden wollen, du soltest auch mithalten. Jetzt seye es zum Exempel. Faßnacht-Zeit: O! so gibe ihnen kein Gehör, sondern führe dir zu Gemüth, was der weise Salomon sagt *Prov. 1. Mein Kind! wann dich die Sünder locken, so seye ihnen nicht zu Willen: wann sie sagen, komme mit uns: wandle nicht mit ihnen: halte deinen Fuß zuruck: dann ihre Füß lauffen zum Bösen, und machen betrügliche Anschläge wider ihre Seeligkeit.* Wann sie endlich sagen, Andere halten auch mit, so gibe ihnen zur Antwort: **da mögen sie zusehen, was sie thun. Wo es eine Gefahr ist, GOTT den HERRN schwerlich zu beleydigen, da kan, und will ich nicht mithalten.** Dann was wäre dis anderst, als mit anderen die Seeligkeit verschertzen wollen: ist das nicht die größte Unsinnigkeit? oder besser zu sagen, die größte Gottloßigkeit?

Sechzehende Fabel.

Ein Hahn bezahlt des Fuchsen List mit gleicher Müntz.

Es hatte sich auf eine Zeit zugetragen, daß die Hennen unter Anführung ihres Hahnen einen hohen Baum bestiegen. Da kame hervor geloffen ein hungeriger Fuchs; dieser grüßte den Hahnen gar freundlich, und sagte: Was machest du auf dem Baum droben? weißt du nichts um die gute Zeitung, so alle Thier angehet: Nein, antwortet der Hahn. Ich möchte selbige wohl aus deinem eigenen Mund vernehmen, wann es dir nicht zuwider ist: Da sagt der Fuchs, ich will dich der grossen Freud theilhaftig machen: Wisse demnach, daß alle Thier eine Zusammenkunft gehalten, in welcher ein ewiger Fried und Einigkeit unter ihnen beschlossen worden; also daß inskünftig keines von dem anderen sich einer Nachstellung, oder Schadens mehr solle zu fürchten haben. So lasse dir dann gefallen mit deinen Töchtern herunter zu steigen, damit wir uns dieser Freud unter einander theilhaftig machen. Der Hahn, so den Betrug vermerckt, wolte List mit List bezahlen, und sagte: Das ist mir wohl ein freudige Zeitung. Kaum hatte er dieses ausgeredt, da richtet er sich auf, streckt den Hals in die Höhe, und stellt sich, als sehe er mit Verwunderung etwas in der Weite. Als der Fuchs die Ursach dessen zu wissen verlangte, antwortet der Hahn: Ich siehe zwey grosse Hund mit aufgesperrem Rachen daher lauffen. Der Fuchs dies hörend sagt: So nimme ich den Abschied von dir, dann es ist Zeit, daß ich mich aus dem Staub mache; wie er dann auch alsobald die Flucht ergriffen. Da fragte der Hahn, warum er also fliehe, wann unter denen Thieren ein ewiger Fried geschlossen worden? der Fuchs schaute zuruck, und sagte, es ist nicht ohne; allein ich weiß nicht, ob diese zwey grosse Hund sich auch in der allgemeinen Versammlung eingefunden, oder nicht. Auf solche Weis hatte der Hahn List mit List bezahlt. *Poggius in facetiis.*

Also giebt es noch heut zu Tag Leut, welche freundlich grüssen, und wohl hundert mahl sagen: *Vôtre Serviteur!* **schuldiger Diener**; aber nur mit dem Mund, gehet nicht von Hertzen; indem sie nichts anders suchen, als andere zu betrügen, und ihnen zu schaden, gemäß deme, was man zu sagen pflegt: **Wann man einem ungemein schön thut, ist es ein Zeichen, man habe ihn schon betrogen, oder wolle ihn noch betrügen.** Von solchen Leuten muß man sich hüten, und List mit List bezahlen, damit sie daheim bleiben, wann sie gewahr nehmen, daß man ihren List und Falschheit mercke.

Siebenzehente Fabel.

Ein Fuchs ziehet sich durch listige Entschuldigung aus der Gefahr von dem Löwen zerrissen zu werden.

Der Löw lage einstens in seiner Höle schwerlich kranck; und weilen solche an einem unsauberen und finsternen Ort gelegen, ware sie mit

unleidentlichen Gestanck angefüllt. Nun begabe es sich, daß ein Wolf, ein Bär und ein Fuchs zusammen kommen, und sich entschlossen den krancken Löwen, als ihren König heimzusuchen. Der Bär trittet demnach der erste in die Höle hinein, legt sein Traur-Compliment ab, und sagt, wie daß er wegen der Unpäßlichkeit seines Königs Leid trage. Der Löw bedanckt sich wegen solcher Höflichkeit; und nachdem er ihm eine Zeit lang von allerhand Sachen discuriert, sagt er: Mein! was haltest du von meiner Herberg? riechest du keinen Gestanck? ich für meine Person, weil ich des Geruchs schon voll, und immerdar in dieser Höle mich aufhalte, kan nichts spühren: will also hören, was du darzu sagest. Der gute Bär, welcher vorhin wenig zu Hof gewesen, und nicht wußte, was gestalten das Schmeichlen der Hof Leuten gröste Kunst wäre, sagte die liebe Wahrheit unverholen heraus mit diesen Worten: Allergnädigster Herr, und König! ich verwundere mich sehr, wie doch ihre Majestät an einem so stinckenden Ort sich mögen aufhalten. Wann einer auch die gesundeste Natur von der Welt hätte, müßte er bey so unerträglichen Gestanck die Gesundheit verliehren. Ein frischer Luft hilft viel zur Gesundheit. Über diese aufrichtig-gemeinte, und wahrhafte Antwort erzörnte sich der Löw dermassen, daß er den armen Bären ergriffen, und jämmerlich zerrissen hat. Der Wolf sahe diesem Traur-Spiel mit erschrockenem Herten zu; hofte also den Handel durch Schmeichlerey besser zu machen: Indem er nun in die Höle hinein trittet, und gleicher Gestalten des Geruchs halber befragt wird, antwortete er: Allergnädigster Herr, und König! es kommt mir nicht anderst vor, als wäre ich in einem Lust-Garten, in welchem lauter wohlriechende Violen, Rosen, und Nägelein-Blumen seynd. O was für ein lieblicher Geruch! ich wünschte, daß ich ein lautere Nase wäre; nur damit ich dieses Geruchs nach Genügen möchte theilhaftig werden. Das ware mehr, als viel geschmeichlet. Allein der Löw hielte diese Antwort für ein Gespött, welches ihn dann dergestalten verdrossen, daß er den Wolf mit gleicher Müntz, wie den Bären bezahlte. So came dann letztlich die Frag an den Fuchs: Das listige Thier, nachdem es gesehen, daß weder mit der Wahrheit, noch mit Schmeichlen etwas zu gewinnen wäre, entschuldigte sich der Antwort halber folgender massen: Allergnädigster Herr und König! Ihre Majestät wollen mir gnädigst verzeihen, daß ich ihnen nicht antworten kan, wie sie es gnädigst verlangen: Dann weil ich schon von etlichen Tagen her den Pfnüsel, oder die Schnuppe hab, ist mir die Nasen also verstopft, daß ich im geringsten nichts riechen kan, sonst wolte ich freylich mein Urtheil auch eröffnen. Durch diese listige Entschuldigung gewanne der Fuchs so viel, daß ihm der Löw nicht könnte zukommen: Truge also seinen Balg unverletzt davon. *Herodotus lib. 3.*

Da mag man sich wohl lassen gesagt seyn das Sprichwort: **Wo man mit der Löwen-Haut nicht kan durchdringen, da muß man den Fuchs-Balg anziehen.**

Achtzehente Fabel.

Ein Wolf gräbt ihm selbst durch übles Nachreden eine Grub.

Gedachter Löw lage auf ein andere Zeit in seiner Höle abermahl krank. Nun kamen zu ihm allerhand Thier, zu bezeugen gegen ihrem König ihr hertzliches Mitleiden; ausser dem Fuchs, welcher, weiß nicht was Ursach daheim bliebe. Da gabe es dann allerhand Reden, durch welche er bey dem Löwen in Verdacht kame, als wäre er ein Verachter seines Königs, und ein untreuer Vasall; absonderlich aber wußte der Wolf, als des Fuchsen abgesagter Feind, seine Zähn wider ihn zu schärfen. Einsmahls war der Wolf allein bey dem Löwen, gegen welchem er sein Mitleiden auf ein besondere Art bezeugte, und unter anderen auch diese Wort gebrauchte, wie daß er bereit wäre Leib und Leben aufzusetzen, nur damit dem krancken König wiederum möchte aufgeholfen werden. Mithin brache er wider den Fuchsen aus, und verkleinerte ihn bey dem Löwen dergestalten, daß dieser einen theuren Eyd schwure, sich an dem Fuchsen seines Ausbleibens halber zu rächen. Zu allem Glück war damahls der Fuchs auch vorhanden, stunde heimlich verborgen ausser der Höle des Löwens, und gedachte auf einen List, wie er den Hals aus der Schlingen ziehen, hingegen aber den Wolf darein bringen möchte. Als er nun den List ausgesonnen, gehet er in die Höle hinein, macht sein Compliment, und wartet nicht, bis er seines Ausbleibens halber befragt wurde; sondern fangt an mit verschraufften Worten vorzutragen, wie daß er aus Mitleiden gegen dem krancken Löwen, als seinem Herrn, und König bewogen eine geraume Zeit gantz Teutsch- und Welschland durchreiset, nur damit er bey allen der Artzney Verständigen ein Mittel erfragen möchte, durch welches seinem König wiederum möchte aufgeholfen werden. Da habe er dann gehört, daß, weil die Kranckheit dem König theils vom hohen Alter, theils von erkälter Brust zugestossen, so wäre kein besseres Mittel dem Ubel zu steuern, als wann der Löw über seine Brust legen wurde einen Wolfs- Balg; dieser aber müßte von frischem Blut noch warm seyn, und also aufgelegt werden. Auf solche Weis wurde die erkältete Brust wiederum erwärmt, und der Krancke mithin die vorige Gesundheit erlangen. Widrigen Falls seye er des Tods eigen. Das ware nun dem Krancken ein grosser Trost, in Bedencken, daß er einen Wolfs-Balg zu bekommen, nicht weit gehen dürfte. Wie der Fuchs gesehen, daß der Löw sich aufmuntere, sagte er zu dem Wolf: hast du dich nicht vor wenig Stunden anerbotten, Leib und Leben aufzusetzen, nur damit unserem König wiederum möchte aufgeholfen

werden? da hast du nun die schönste Gelegenheit im Werck zu zeigen, was du mit Worten anerbotten hast. Wie dem Wolf auf diese Erinnerung werde ums Hertz gewesen seyn, kan ihm ein Gescheider leicht einbilden. Der Löw nahm den Rath für bekannt an, zoge dem Wolf den Balg über die Ohren herunter, und brauchte selbigen auf des Fuchsen Rath auf seine Brust. *Æsopus in fabulis.*

Also siehet man, daß mancher oft in eben diejenige Gruben falle, die er einem anderen gegraben hat.

Neunzehende Fabel.

Der Fuchs kommt ums Leben, dieweilen er dem treuen Rath des Hahnens nicht hat folgen wollen.

Der Fuchs hatte einstens grossen Appetit, sich mit Hühner-Fleisch anzuschoppen. Kommt demnach für einen Hühner-Stall, und verlangt von dem Hahnen, so die Wacht hielte, eingelassen zu werden. Allein da hieße es: man laßt niemand ein; hier ist kein Hühner- Fleisch für den Fuchsen; der Stall ist versperrt; vor der Thür ist draussen. Mußte also der Fuchs für dißmahl mit hungerigem Bauch abziehen. Des anderen Tags kommt er wieder; weilen er aber auch wie zuvor abgewiesen worden, und also leer davon gehen müssen, gedachte er bey sich selbst, wie er doch die Sach anstellen müsse, damit er seinen Zweck erreichen möchte. Indem er also hin und wieder gedenckt, nimmt er wahr, daß neben dem Hühner-Stall ein Loch seye. Lauft also hinzu, und will hinein schlieffen. Allein, weilen er zu dick ware, wollte ihm der Tuck nicht angehen. Was sollte er dann anfangen; er resolvirte sich drey Tag lang zu fasten, damit er dünner, und mithin zum Durchschlieffen bequemer wurde. Nun so kommt er dann in den Stall hinein, und sagte: guten Morgen Herr Hahn, grossen Danck Herr Fuchs, erwidrigte der Hahn. Was gutes? ich möchte halt gern sagt der Fuchs einmahl genug Hühner-Fleisch essen. Beyleib nicht, warnet ihn der Hahn, sonst wird es dich das Leben kosten. Ich will es nicht hoffen, erwidriget der Fuchs: unterdessen will ichs wagen auf mein Gefahr hin. Dieses geredt, schnapt er nach einer Hennen, rupft und frißt sie. Daß dirs der Hencker geseegne, sagte der Hahn, jetzt ist es genug, zu viel ist ungesund. Ja wohl ungesund, antwortet der Fuchs, da hat es kein Gefahr. Erwischt also die zweyte Hennen, und macht ihrs nicht besser, als der ersten. Nicht, nicht, rufte der Hahn, das ist zu grob. Ja wohl nicht, sagte der Fuchs: alle gute Ding seynd drey, darum will ich es noch einmahl wagen, hoffentlich wird es mir keinen Schaden bringen. Wie der Hahn dieses gehört, fieng er an so laut zu krähen, bis die Bäurin im Haus dem Stall zugeloffen um zu sehen, warum der Hahn ein solches Geschrey mache.

So bald der Fuchs die Bäurin erblickt, wollte er die Flucht zum Loch hinaus nehmen, allein, weilen er sich zu viel angeschopt hatte, könnte er nicht mehr durch das Loch kommen. Da ihm dann die Bäurin mit einem Scheit Holtz den Garaus gemacht; ehe er aber crepieret, klagte er nichts mehrers, als daß er dem treuen Rath des Hahnens nicht gefolgt hatte.

Steffan. Ordin. Prædicat, in suo Sonitu tubæ.

Wie es dieser Fuchs gemacht, also macht es auch mancher Sünder. Der Hahn (will sagen der Prediger) warnet von der Cantzel: **Wage es nicht mehr O Sünder, sonst wird es deiner Seel das Leben kosten.** Allein der Sünder kehrt sich nicht daran, sondern waget es so lang mit Sündigen, bis endlich die Bäurin (will sagen der Tod) kommt, und dem Sünder den Garaus macht; mithin aber die Seel in die Höll hinunter schickt, allwo der Sünder freylich nichts mehrers klagt, als daß er der treuen Warnung des Predigers nicht gefolget hat. Aber da ist es zu spat, und wird in alle Ewigkeit zu spat seyn. Ach der Unbesonnenheit, wie theur muß du büssen, und wirst doch nimmer abgeüßt werden.

Zwanzigste Fabel.

Eine arme Mauß wird von dem Frosch betrogen.

Dieser machte der Mauß, da sie sich am Gestatt eines Flusses befande, und gern gesehen hätte, wann sie hinüber gesetzt wäre, ein langes Geschwätz von dem Pracht, Reichthumen und herrlichen Pallast, den sein König unter dem Wasser hätte; ladete sie zugleich ein den Augenschein davon einzunehmen, mit Versprechen, er wolle ihr einen sicheren Schiffmann an das andere Gestatt abgeben; solle sich nur unerschrocken auf seinen Rucken setzen, und keiner Gefahr besorgen. Aber, O des Betrugs! so bald die Mauß aufgesessen, und der Frosch ein wenig von dem Gestatt abgefahren, senckte er sich in die Tiefe, und liesse die arme Mauß elendiglich ertrincken.

Also verfaret die Welt mit uns Menschen. Sie macht ein langes Geschwätz daher von ihrem Pracht und Ehren, von ihren Freuden und Lustbarkeiten, von ihren Gütern und Reichthumen. Sie ladet uns in ihre Schooß ein mit denen freundlichsten Worten: **Kommet her, und genießet meiner Güter, die ich euch anerbiete: ich will euch dahin zu einem sichern Führer dienen.** Aber traue man ihr nur nicht, wann man von ihr nicht, wie die Mauß will betrogen werden. Die Erfahrnus zeigt es täglich.

Ein und zwanzigste Fabel.

Die Fortuna (das Glück) erhaltet wider den Tod der Präcedentz halben den Sieg.

Zwischen der huldreichen Fortuna, das ist: dem Glück und dem abscheulichen Tod erhebe sich einmahls ein Streit, der Präcedentz halben. Der Tod tratte mit langen gravitatischen Schritten auf den erschlagenen Leibern und gecrönten Häuptionen herein, rühmte sich seiner Macht über alles; und deßwegen gebühre ihm, und keinem anderen der Vorzug, das Glück schalte ihn einen Tyrannen, deme man nur aus Noth Zwang gehorsamete, nicht aus Liebe; da hingegen aller Menschen Herten sich dem Glück gern und willig unterwurffen.

Nach langem Wort-Wechsel wurde die Sach endlich von dem erdichteten Jupiter dahin verglichen, daß beyde Partheyen sich den folgenden Tag auf offenem Schau-Platz der Welt stellen sollten; und welcher Parthey der meiste Hauffen der Menschen wurde nachlauffen, die sollte forthin die Präcedentz haben.

So bald nur die Sonne auf bestimmten Tag mit ihren hellen Strahlen die Erden zu beleuchten angefangen, hörte man die Trompeten in der Luft erschallen, worauf alle Innwohner des Erdkreyses zusammen geloffer, etwas Neues zu vernehmen. Jupiter der Richter samt anderen erdichteten falschen Göttern und Göttinnen, als Beysitzern, liesse sich auf einem ober den Wolcken stehenden goldenen Thron nieder; die streitende Partheyen fanden sich gleichfalls ein. Das Glück came daher in einem kostbaren Königlichen Geschmuck in Begleitschaft der 4. Jahrs Zeiten, und 12. Stunden des Tags mit lieblichem Angesicht, lebhaften Augen, lachendem Mund und annehmlichen Gebärden, als die gleichsam des Siegs schon vorhinein vergewißt wäre. Es erschiene aber auch der langfüßige Tod, und stellte sich gegen über. An statt des Talars hatte er ein von den Schulteren bis auf die Knoden über den Rucken herab fliessendes Leilach; auf dem Haupt an statt der Cron, ein geflügelte Sand- Uhr; an statt des Scepters in der rechten Hand eine Sensen; an dem Hals vor der Brust über zwerch hieng ein Bogen; an der lincken Seiten ein Köcher voller Pfeil; an der rechten an einem ledernen aus einer Menschen-Haut geschnittenen Riemen hieng ein Sichel. An statt der Augen steckten 2. Krotten tief in dem Kopf. Die Schlangen und Natteren krochen zu den dürrer Rippen (die allenthalben herfür strotzten) aus und ein ware auch im übrigen an ihm nichts zu sehen, als ein lauterer Bein-Haus, ohne Haut und Fleisch. Mit einem Wort: ein grosses, ungestaltetes, wüstes, abscheuliches Abentheur. Und in solcher Gestalt, mit grimmigen Angesicht, und trutzigen Gebärden tratte der Tod auf den Schau-Platz. Mithin liesse der Jupiter durch einen

Herolden denen Anwesenden anzeigen, wozu diese Zusammenkunft angesehen, und ernstlich gebieten, ohne Verlurst einiger Zeit auf gegebenes Zeichen, einem aus diesen beyden, der Fortun (dem Glück) oder dem Tod nachzulauffen, zu welchem sie mehr Lust und Lieb hätten. So bald nur der Stoß in die Trompeten geschehen (dann das war das Zeichen) laufte die Fortun (das Glück) dem Aufgang; der Tod dem Untergang zu. Wie er aber umsahe, wurde er gewahr, daß ihm fast niemand nachlieffe, ausser etliche Krippel, und alte Spitaler-Mütterlein, die schon längst des Lebens verdrüßig waren; aber auch bald müd wurden, und zuruck blieben, mit vermelden, ihr Vorlauffer eile ihnen zu geschwind, etc. Dessen dann alle erdichtete falsche Götter lachen müßten. Hingegen der Fortun (dem Glück) laufte fast die gantze Welt nach, mit solchem Eilen, und Gedräng, daß, weil ein jeder bey ihr der nächste seyn wolte, viel gar verdruckt wurden. Worauf der Jupiter allen Streitt, seinem Amt gemäß, aufgehebt, und (wie billich, der Fortun (dem Glück) den Vorzug zuerkennt hat. Dessen ware aber der Tod über zufrieden; beklagte sich gegen dem Jupiter, daß er ihm ein so abscheuliche Gestalt geben hätte, worüber sich die Menschen so sehr entsetzten, und ihm deshalb nicht nachlauffen wolten, etc. ergriffe alsdann in Grimmen sein Senses, und mähete einen grossen Hauffen der Leut nieder, die sich auf der Fortunä Seiten begeben hatten. Aber der Jupiter befahle ihm einzuhalten, und liesse ihn wegen dieses Greuls, weil weil man ihn an dem Leben nicht straffen konte (dann er hat keines) in ein tieffe Grub unter der Erden werffen, und mit nichts anders, als Luder aus dem Schindloch, Krotten und Schlangen abspeisen: die Frau Fortuna aber zoge wohl vergnügt mit fröhlichem Sieg nach Haus.

Rauscher S.J. in Dominicali 3. Conc. 2. post Pascha.

Also seynd nemlich alle Menschen beschaffen. Sie lauffen lieber dem Glück, als dem Tod nach. Und ob man schon bisweilen in einer Betrübnuß dergleichen Wunsch höret: **O wann ich nur sturbe! O wann doch der Tod käme, und holete mich!** so ist man doch gantz anderst gesinnet, wann es zum Sterben kommt, und mithin Ernst werden will; jedermann findet eine Ausred, der Tod eile ihm zu fast; er sehe gar zu wüst aus. Und doch muß es seyn. Wider den Tod ist kein Kräutlein gewachsen.

Zwey und zwanzigste Fabel.

Ein Hafen meydet die Gesellschaft des Dreyfußes.

Auf eine Zeit seynd miteinander einen Fluß hinunter geschwummen ein gantz neuer irdener Hafen, und ein aus Ertz gleichfalls frisch-gegossener Dreyfuß. Da wiche nun der Hafen, so gut er konte, dem Dreyfuß aus

dem Weeg, und wolte diesen Gefährten nicht an seiner Seiten haben. Dieses aber verschmachte den Dreyfuß nicht wenig, und sagte endlich zu dem Hafen: was fliehst du mich? bin ich doch nicht schwartz? worauf der Hafen: ja ich siehe kein Schwärtze, noch Ruß an dir: und wann sonst nichts anders wäre, hätte ich kein Bedencken mit dir in Gesellschaft zu schwimmen. Aber. Was aber? fragt gleich der Dreyfuß. Meinest du vielleicht, ich begehre dir sonst auf andere Weise zu schaden? nein, fürwahr; ich hab nichts böses im Sinn. Seye versichert, ich werd dich mit Anstossen nicht verletzen. Worauf der Hafen gleich wiederum: lieber Dreyfuß! ich hab an deinem guten Willen gantz keinen Zweifel. Freylich begehrest du mir nicht zu schaden. Aber der Wasser-Stoß ist ziemlich starck. Und gleichwie wir vor den Wellen, also seynd wir auch vor dem Unglück nicht sicher. Besser ist es, wir begeben uns von einander, und schwimme ein jeder Theil besonders, so haben wir uns keines Unglücks zu besorgen. *Knellinger S.J. in Festivali n. 418.*

Ja, gar recht. Von ein ander, von ein ander, was ungleiches Geschlechts ist. Hat es doch (leyder!) eben zu thun, daß die, so gleiches Geschlechts seynd, wann sie gar zu gemein werden, ein ander nicht verführen. Gar zu gemein, macht unrein.

Drey und zwanzigste Fabel.

Die Tags-Zeit wird sinnreich vorgestellt.

Mercurius, wie ein vornehmer Comödiant sinnreich gedichtet, solle einstens die Sonne gesehen haben daher fahrend auf einem vergoldeten Heer-Wagen, in einem königlichen Thron sitzend. Es wurde aber der Wagen gezogen von den zwölf Stunden des Tags, zierlich angekleydet, als wann sie Göttinnen wären; jedoch mit diesem Unterschied, daß die erste 4. Stunden von gar kleiner; die andere 4. von etwas grösserer; die letzte aber von gar grosser Postur waren. Mercurius, deme dieser Aufzug fremd vorkame fragte gar höflich, wer sie wären? Und was dieser Auf- und Einzug bedeuten solle? Die Antwort ware: wir alle stellen vor die Zeit des Tags. Wie kan das seyn? widersetzte Mercurius: es seynd ja alle Stunden gleich, keine länger, oder kürtzer, als die andere? in euerem Aufzug aber zeigen sich die erste 4. Stunden klein, wie Zwerglein; die andere etwas grössers, wie gestandene Menschen; die dritte aber groß, wie Risen. Wie könnet ihr dann die zwölf Stunden des Tags vorstellen? es ist nicht ohne (sprechen die 12. Stunden) du aber sollest wissen, und es als ein Zeitungs-Trager, allenthalben kund machen, daß durch unsere unterschiedliche Postur angezeigt werde der Gebrauch der Zeit, und Stunden. Nemlich wir vier klein wintzige Stunden, werden gebraucht zur Andacht, zum Gebett, zur Betrachtung

geistlicher Dingen etc. Wir mittelmäßige Stunden werden angewendet zur Hauswüthschaft: zum Kauffen und Verkauffen, und die Leibs-Nahrung zu schaffen, zu welchen Verrichtungen auch mehr Zeit angewendet wird, als zum Betten. Wir grosse Risen- Stunden aber werden gebraucht zu denen Mahlzeiten, auf denen Tantz-Böden, bey den Karten und Würffel- Spielen; bey der müßigen Schwätz-Gesellschaft, wo man thut mit Schwätzen viel Zeit verschertzen, und mit parlieren viel Zeit verliehren. *Leo Wolf Ord. Recollect. S. Francisci in suo Rugitu Leonis.*

Ach! sagt der Heil. Bernardus: also gehen die Täg des Heyls vorbey, und niemand ist, der es zu Hertzen nehme.

Vier und zwanzigste Fabel.

Disput zwischen einem Alten und dem Tod.

Dieser Alte sollte mit dem Tod einen Pact gemacht haben, daß er ihn nicht hole, er habe ihm den zuvor 2. oder 3. Bothen geschickt, und zum Sterben lassen anmahnen. Als dieser Mensch nun auf ein hohes Alter kommen, ist er gefährlich erkranket; ware auch der allgemeine Menschen-Würger der Tod schon verhanden, ihne aus dem Leben hinweg zu nehmen. Der arme Mensch bittet den Tod, er wolle ihm doch so viel Zeit lassen, daß er ein Testament könne machen, und anderes, was ihm zu so schwerer Reis vonnöthen seyn werde, disponiren. Was? sagt der Tod: du hinläßiger Alter? was hast du dann in deinen so vielen Lebens-Jahren gethan? hab ich dir nicht hierzu Zeit genug gelassen? habe ich dich nicht oft genug dieser Reis erinnert? O Tod! sagte hinwieder der Alte: ich kan mich einmahl nicht erinnern, daß du mich deshalb habest ermahnen lassen. Was? sagte der Tod: können die alte Greiß auch lügen? siehe! ich habe dich so oft ermahnt, als oft ich nicht nur einige deines gleichen Alte, sondern auch viel jüngere aus dem Leben hab hinweg genommen? welche du begleitet hast, da sie seynd begraben, und in die Erden verscharret worden? welche alle sagten: heut an mir: morgen an dir. Über das, du vergessener alter Tropf, habe ich dich nicht ermahnet, da dir deine Haar seynd grau worden? da dir die Leibs-Kräften seynd entwichen? da dir das Gesicht ziemlich vergangen? da dir die Augen und Nasen angefangen haben zu rinnen; habe ich dich nicht ermahnet, da ich so oft mit Catharr-Flüssen bey dir hab angeklopft; du aber hast es nicht verstehen wollen. Also dann:

Es muß nur seyn, gib dich darein,
Mit mir mußt du jetzt ringen.
Der Lebens-Lauf hört bey dir auf,
Du mußt mit mir von hinnen.

Idem Leo Wolf, qui supra.

Gedachter Alte hat noch mehr seines gleichen, welche, ob sie schon täglich sehen, wie der grimmige Tod die Menschen anfallt, und nicht allein denen Alt-Betagten, sondern auch Jünglingen und Knaben den Lebens-Faden abschneide; dennoch so wenig sich daran kehren, als hätten sie einen Brief dafür, daß sie sicher seyen, sich verlassende auf ihre Jugend und Gesundheit, gleich denjenigen, von denen Isaias sagt c. 28. daß sie sich haben verlauten lassen mit diesen Worten: **Wir haben einen Bund gemacht mit dem Tod. Aber, O wie betrügen sie sich selbst!**

Fünf und zwanzigste Fabel.

Das Pferd sucht Rach wider seine Feind, und wird darüber zum Sclaven.

Dieses genosse seiner Freyheit, und waltzte sich nach Belieben auf einer grünen Wiese. Weil es aber gähling (weiß nicht, was Ursachen) einen starcken Zorn auf etliche andere Thier gefaßt, gieng es zu den Menschen hin, Hülf und Rath zu begehren. Dieser sagte ihm seine Dienst zu, doch mit dem Geding, daß es auch seine eigenen Kräfte, und Leibs-Stärke wölle anspannen. Hierzu aber wolle allerdings vonnöthen seyn, daß es ihn lasse aufsitzen. Wie nun das Pferd dessen kein Bedencken getragen, fuhr der Mensch weiter im Begehren fort, mit vermelden: Damit er vest sitzen möge, und nicht so leicht abgeworfen werde, müsse das Pferd ihm auch einen Sattel samt den Stegreifen auflegen lassen; Zaum und Biß im Maul gedulden lernen, auch kein sonderes Abscheuen ab den Sporen haben: Dieweil der Zaum, es künstlich bald auf diese, bald auf jene Seiten zu lencken; die Sporen aber zum Anfrischen höchst nothwendig wären. Wann es nun solche Bedingnussen alle wurde eingehen, wolte er ihn ungesäumt zu der Feinden Niederlag und Verderben bester Massen an die Hand gehen, etc. Nach kurzem Bedacht verwilligte das einfältige Pferd in alles. So brachte man den Sattel her, und umgürtete es wohl; man zaumt es auf; der Reuter legte die Stiefel und Sporen an: sasse auf, und ritte anfänglich ganz gemächlich fort: worüber das Pferd mehr ein Wohlgefallen, als Beschweruß erzeugte. Bald aber hängte er den Zaum, sporrete das arme Roß nach allen Kräften an zum Lauffen, also, daß es darüber ganz ermüdet, und mithin Schweiß und Blut häufig herab flosse. Als es nun solcher Tyranney halber sich beklagte, antwortete der Reuter: Nur fort mit dir: du bist jetzt mein Sclav; was ich dir vor Arbeit werde auflegen, das mußt du verrichten; wo nicht, wollen wir noch ein Peitschen darzu finden: geschiehet dir eben recht, warum hast du mich

lassen aufsitzen? Da giengen dem armen Pferd die Augen erst auf und seufzete über seine harte Dienstbarkeit; aber zu spat. *Aristoteles in Rhetorica.*

Das widerfahret uns bey den Versuchungen auch. Wir haben unseren freyen Willen, wann wir ihn nur auch zu brauchen wußten, so wurde uns weder Teufel, noch Menschen viel schaden können. Aber mancher laßt sich vom Teufel hinreuten, wo er hin will: sagt zu allem gleich ja; laßt einen jeden gleich aufsitzen; thut nicht den geringsten Widerstand. So kan er dann auch hernach einen schweren Fall nicht so fast dem bösen Geist, als ihme selbst beymessen.

Sechs und zwanzigste Fabel.

Zwischen dem Moß-Rohr, und Eich-Baum erhebe sich ein Streitt, wer stärker aus ihnen seye.

Dem Eichbaum roche solche Vermessenheit gewaltig in die Nasen, daß ein schwaches Rohr sich unterstehen durfte, mit ihme der Stärke halber einen Zanck anzufangen; brache demnach in allerhand Laster-Wort wider dieses Mißgewächs aus. Das Rohr schwiege zwar dazumahl still, und erwartete der Gelegenheit. Nicht lang hernach entstunde mit vielem Sausen und Brausen ein gewaltiger Sturmwind. Und weilen der Eichbaum sich nach allen Kräften widersetzte, wurde er von der Wurtzel ausgerissen, und umgestürzt; das Moß-Rohr aber, weilen es sich auf alle Seiten bog, neigte, und nachgab, bliebe unverletzt stehen. Wie der Scharmützel fürüber, und das Rohr den Eichbaum an dem Gestatt der Länge nach liegen sahe, und ihm niemand mehr aufhelfen konte, spottete es desselben weidlich, und fragte, wer stärker seye? Der nach vollendter Schlacht liege, oder stehe? etc. *Æsopus in Fabulis.*

Freylich ja ist es kluger gehandelt, nachgeben, als sich einem grösseren Gewalt widersetzen, deme man doch nicht gewachsen ist, massen das Rohr gethan hat.

Sieben und zwanzigste Fabel.

Der Wolf verspricht kein Thier mehr aufzufressen; haltet aber sein Versprechen keinesweegs.

Ein Hirt hatte einstens im Schaaf-Stall einen Wolf erwischt, den er jetzt gleich todt schlagen wolte. In dieser Gefahr bathe der Wolf um Verzeihung, und sprach: O mein lieber Hirt! schencke mir doch das

Leben; dann ich verspriche, daß ich nimmer kommen, noch einen Schaden zufügen werde. Ja, ja (sagt der Hirt) du wirst freylich nimmer kommen, wann ich dich jetzt todts schlage. Wann ich dich aber solte ledig lassen, wer wolte dir trauen dürfen? Nein, nein (erwiderte der Wolf) da sollest du an meinem Versprechen nicht zweiflen; dann es reuet mich von Hertzen, was ich gethan hab. Darum will ich mich auch ernstlich besseren. Solte aber der Hunger bey mir gar zu groß seyn, verspriche ich aufs wenigst, über sieben Heller keinen Schaden zu thun. Ist ja ein Bagatelle, und kan sich niemand darüber beschweren. Was thut der Hirt? weil der Wolf sich so reumüthig erzeigt, und wenigst keinen mercklichen Schaden mehr thun will, laßt ihn der Hirt eben lauffen. Kaum ware der Wolf in seiner Freyheit, begegnet ihm ein feister Hammel. Da gedachte er: Das wär ein gutes Bißlein für mich. Allein, was hab ich dem Hirten versprochen? solte ich wohl zu einem treulosen Schelmen werden? Was mache ich mir aber viel Scrupel darüber; indem ich allein versprochen, über sieben Heller keinen Schaden zu thun? nun schätze ich diesen Hammel mehr nicht, als drey Heller werth zu seyn. Also dann kan ich keiner Untreu beschuldiget werden. Dieses gesagt, zerrisse er den Hammel, und frasse ihn auf. Des anderen Tags begegnete ihm ein fette Kuhe samt ihrem Kalb. Da war dann die Anfechtung wiederum groß. Wie? (sagte der Wolf) solte ich mich da überwinden lassen, wie wurde ich bey dem Hirten bestehen, wann es ihm zu Ohren kommen wurde? ich muß halt bey meiner Manier, ein Sach zu schätzen bleiben, so hat es kein Gefahr. Ich schätze also die Kuhe vier und das Kalb drey Heller werth zu seyn, und nicht mehr. Ist also noch nicht über sieben Heller. Ist ja nicht übel gerechnet? so frisse ich dann die Kuhe samt dem Kalb. *Bellarminus in Postilla Conc. de Festo Paschatis.*

Diesem Wolf können verglichen werden unzählbar viel Sünder. Sie versprechen ihrem Pfarrer, als ihrem Seelen-Hirten, in dem Beichtstuhl, sie wollen nicht mehr thun, was sie Böses gethan haben, wann man sie nur ledig spreche: dann sie seyen jetzt recht bereuet. Was thut der Seelen-Hirt? er glaubt ihnen halt, weil sie sich so reumüthig stellen, hoffend, es seye ihnen ernst, und sie werden sich von keiner Gelegenheit zu sündigen mehr verführen lassen. Spricht sie also loß, und glaubt nicht, daß sie werden treuloß werden. Allein, was geschiehet? wann sich wiederum ein Gelegenheit zu sündigen neiget, in welcher man gemeiniglich gefallen ist da heißt es: O da ist kein Gefahr obhanden; in dem doch die Erfahruß das Widerspiel lehret. Mithin fällt man wiederum, bis man endlich gar in den Abgrund der Höllen fällt. O Blindheit, welche macht, daß man den Betrug nicht siehet!

Acht und zwanzigste Fabel.

Zwey Mäuse suchen einander heim.

Es truge sich auf eine Zeit zu, daß ein Stadt-Maus ins Feld hinaus spazierte, und ein andere Maus, die sich auf einem Bauren-Hof aufhielte, heimsuchte. Von dieser ward jene zwar freundlich bewillkommet; bekame aber zum Tractament nichts anders, als ein Bröcklein schwarzes Brod. Da sagte die Stadt-Maus: Mein liebe Schwester! ich siehe wohl, daß du auf diesem Bauren-Hof mit schlechter Kost versehen bist. Komme du mit mir in mein Stadt-Losament, da will ich dich anderst tractieren. Dann da bin ich mit allerhand guten Bißlein versehen. Komme nur; du sollest dich darüber verwundern. Die Feld-Maus dieses hörend, laßt sich überreden; dann sie ware begierig, auch einstens ein gutes Bißlein zu verkosten. Sie spazieren also mit einander der Stadt zu, und als sie in das Losament kommen, befande sich alles, wahr zu seyn, was von den guten Bißlein erzählt worden. Da sagte dann die Feld-Maus: O Schwester! wie wohl ist dir in diesem Losament! wie stattlich lebest du! ich aber bin gegen dir ein arme Schluckerin, indem sie aber von einem und dem anderen herum geschleckt, und jetzt da, jetzt dort angebissen, siehe! da kommt unversehens die Haus-Katz, und hatte wenig gefehlt, daß wenigst eine aus ihnen wäre aufgefressen worden, wann sie sich nicht eilends davon gemacht, und in ihre bekannte Löcher verschloffen hätten. Beyde waren so erschrocken, daß sie fast von Sinnen kommen. Nachdem sie sich aber wiederum erholet, nahm die Feld-Maus von der anderen mit wenig Worten Urlaub, sprechend: Gehabe dich wohl, mein Schwester! ich mag dir deine Schleckerbißlein wohl gönnen. Aber bey dir möchte ich nicht länger wohnen. Dann ich wäre keinen Augenblick meines Lebens versichert. Ich bin mit meiner schmalen Kost auf dem Bauren-Hof wohl zufrieden, und ist mir besser bey einem Bröcklein schwarzen Brods (da ich unterdessen ausser der Lebens Gefahr bin, weilen vor Armuthey bey uns nicht einmahl eine Katz ist) als wann ich die besten Bißlein zu geniessen hätte, müßte aber dabey in steter Gefahr und Sorgen seyn, der Katz in die Klauen zu kommen, und von ihr aufgefressen zu werden. Nein, das Leben ist mir lieber als alle deine Schlecker-Bißlein. Behüt mir GOtt meinen Bauren-Hof. Dieses geredt, nahm sie ihren Weeg wiederum ins Feld hinaus. *Æsopus in fabulis.*

Vielmahl ist ein wohlhábiges Haus angefüllt mit vielen Sorgen, wo man beförchtet, es möchte nach und nach das Einkommen nicht erklecken, und also verlangt man immerdar mehr zu haben. Da hingegen arme Leut gantz vergnügt leben, indem sie mit dem wenigen, das sie haben, zufrieden seynd, und also sich weiter mit

keinen Sorgen bekümmern, bey sich gedencckende, was man im Sprüchwort sagt: Mit vielem halt man Haus, mit wenigem kommt man auch aus.

Neun und zwanzigste Fabel.

Der Pfau macht sich durch böses Exempel verächtlich bey dem Feder-Volck.

Als dieses das erstemahl seiner ansichtig worden, hat es Ihne für seine Obrigkeit gebührend respectirt und geehrt. Dann warum sollte man nicht ehren einen so schönen Vogel, von so ansehnlicher Statur, vielfärbigen glantzenden Federn? den die Natur selbst gecrönet, die Gravität mit langsamen Schritten begleitet, und mit mehr Augen im Schweif versehen, als 6. einfältige Hennen im Kopf haben; Jung und Altes, Hahn und Hennen folgten ihm gar gern nach, spazierte er im Hof herum, gaben sie ihm das Geleit. Floge er auf die Maur, schwingten sie gleichfals ihre Flügel, scharrete er im Sand, so scharreten sie auch, butzte er den Schnabel, butzten sie ihn auch. Mit einem Wort, was der Pfau thate, das thaten sie ihm nach. Wie sie aber wahrgenommen, daß er ohne Scheu auch zum Kleyen-Trog hinzu gieng, und sich auch im übrigen so gemein machte, als wann er auch ein schlechter Mistkratzer wäre, verachteten sie ihn, und nascheten hinführo desto freyer, weil sie sahen, daß es ihr Regent, der Pfau auch thate. So viel vermag das böse Exempel. *Æsopus in fabulis.*

Also machen es die Unterthanen, als welche in ihrem Thun und Lassen keine andere Richtschnur haben, als das Wohl- oder üble Verhalten ihrer Vorgesetzten, und was das schlimmste allezeit thun sie es ihnen ehender nach im Bösen, als im Guten. Dannenhero ist der Vatter, ein Herrschaft, ein Obrigkeit übel gesittet, und begehet einen Mißtritt, wird der Sohn, der Knecht, der Burger, und so von andern zu reden, bald auch auf die Seiten ausfahren, und seine Unthat mit dem Beyspiel des Vatters, der Herrschaft, der Obrigkeit beschönen; thuts doch mein Vatter auch, ist doch mein Herr auch nicht besser, thuts doch die Obrigkeit selbst, etc. Erzeigt sich die Obrigkeit saumseelig bey dem Gottesdienst, Amt und Predig, so lassen es die Burger auch bey einem gleichen bleiben. Ist der Herr der Unlauterkeit ergeben, so seynd gewißlich die Diener keine Engel. Spielt der Vatter gern, so wird der Sohn unfehlbar die Würffeln, oder ein Karten im Sack haben. Gehet der Meister oft zum Wein, so reibt der Lehrjung auch schon nicht mehr gern das Maul am Wasser-Krug.

Dreyßigste Fabel.

Der Fuchs getraut sich nicht den krancken Löwen heimzusuchen, durch dieses Mißtrauen aber erhaltet er sich beym Leben.

Der Löw stellte sich auf eine Zeit kranck, welches, als es die andere Thier vernommen, glaubende, daß es kein verstellte Kranckheit wäre; kamen sie ihn heimzusuchen, und ihr Mitleiden über seine Unpäßlichkeit zu bezeugen. Allein sie wurden alle von dem Löwen zerrissen und aufgefressen. Endlich kame auch der Fuchs daher; der Löw dieses sehend, ruft ihm: Fuchs komme her, und suche mich auch heim, wie andere Thier gethan haben. Der Fuchs antwortet: es wäre freylich meine Schuldigkeit, Euer Majestät auch meine unterthänigste Aufwartung zu machen. Allein ich weiß nicht wie mir ist; ich getraue mir nicht recht. Warum nicht, fragt der Löw: der Fuchs antwortet: es ist halt, wie es ist? Wie ist es dann? fragt der Löw weiters; des Fuchsen Antwort ware: es erschrecken mich die Fußtritt anderer Thieren; dann ich mercke, daß alle zwar in Euer Majestät Zimmer hinein, aber keines mehr heraus gangen. *Æsopus in fabulis.*

Also muß man allezeit vorsichtig seyn; man muß die Augen wohl für die Füß setzen, damit man nicht anlauffe. Viele sehen den Anfang einer Sach an, gedencken aber nicht, was sie für ein End nehmen möchte. Der Anfang ist oft gut, das End aber unglücklich.

Ein und dreyßigste Fabel.

Der Esel wolte gern ein Roß seyn.

Diesen stache einsmahls der Neyd; dann als er seinen armseeligen Stand zu Gemüth führte, wie er täglich mit schwehrer Burde beladen wurde, nicht halb genug zu essen hätte; und noch darzu viel Schmachwort, harte Stöße und Schläg ausstehen müßte: hingegen ein dolles Pferd gantz frey auf einer grünen Wiesen herum springen, und nachdem es genug gegraset, sich hin und her waltzen sahe, seufftete er darüber und sprach: O wie viel glückseeliger bist du als ich! O daß ich auch also frey wäre; O wann ich auch eine so gute Weyd, schönen vollen Leib, so hüpschen Kopf und langen Schweif hätte; wie er aber kurtz hernach den Reuter sahe in Stiefeln und Sporren hingehen, das Roß bey dem Kopf nehmen, ihm ein eisenes Biß in das Maul, einen schwehren Sattel, Felleisen und Mantel auf den Rucken legen, alsdann den Reuter aufsitzen, mit der Peitschen darein schlagen, und das gute Roß dermassen ansporren, daß ihm zu beyden Seiten das Blut häufig herab flosse, auch über ein Zeit erfuhre, daß dieses Roß in einem Scharmützel von einer Kugel durchschossen auf dem Platz geblieben, und von den Raben gefressen worden, wünschte er ihm, kein Roß mehr

zu seyn, sondern sein Lebenlang ein Esel zu verbleiben, und mit dem wenigen Futter, so schlecht es auch wäre, vor gut zu haben. *Æsopus in fabulis*.

Solche Esel gibt es noch heut zu Tag viele, welche andere um ihr Glück, Stand und Amt beneyden, worzu sie doch weder Hirn, noch Geschicklichkeit haben; ihnen aber nur selbst hierdurch vergeblich die Ruh des Hertzens, Lust und Freud, deren sie geniessen könnten, wann sie mit ihrem Stand vergnügt seyn wollen, thorrechter Weiß zerstören.

Zwey und dreyßigste Fabel.

Ein verruchter Bößwicht wird von einer Ampel vor Gericht angeklagt und überwiesen.

Dieser wurde für Gericht gefordert, und bey dem höllischen Richter Rhadamantus (wie ihm solchen Namen die Heyden angedichtet) verschiedener Buben- Stücklein halber verklagt. Weilen aber fast alles in Geheim geschehen, laugnete der Thäter alles, was man ihm immer vorwarffe, über Spitz und Knopf hinaus; wie dann der losen Schelmen Brauch ist. Und weilen der Kläger mit genugsamen Zeugen nicht aufkommen konnte, wurde der Beklagte schier allerdings loßgesprochen, und auf freyen Fuß gestellt. Letztlich fiel dem Richter ein, man sollte des Beklagten Ampel, dero er sich bey nächtlicher Weil bedient hatte, herkommen lassen; vielleicht wurde diese eine Erläuterung der Sachen geben können. Nun es geschiehet; die Ampel wird hergebracht, der Beschuldigte Ihro unter die Augen gestellt und gefragt, ob sie diesen Menschen nicht kannte: hierauf fieng sie folgender Gestalt an zu reden:

Gerechtester Richter, wolte GOtt, daß ich diesen Menschen nicht kannte, so wurde ich grosses Leydwesens überhebt seyn. Was sag ich aber, diesen Menschen, ein grausame Bestia und Abentheur hätte ich sagen sollen, dergleichen die Erden nie getragen hat. O wie oft hab ich gewünscht, daß doch ein Wind zu dem Fenster hinein tringen, und mich auslöfchen wurde, nur damit ich so greulichen Schandthaten nicht zusehen müßte. Ich begehrte von dem Himmel, daß mein Liecht in Blitz, und mein Feur in Donnerkeil verändert wurde, diesen Bößwicht an der Stell zu erschlagen. Ich spitzte meine Flamm, und schwunge sie wie ein zweyschneidendes Schwert auf alle Seiten, willens ihn anzufallen; aber ich ward an dem Dacht angebunden, und das Oel wegen seiner angebohrnen Gütigkeit gestattete mir solches nicht. Weilen ich dann weder eines, noch das andere in das Werck zu setzen vermöchte, sondern wider meinen Willen so viel unbilliche Sachen ansehen mußte,

kan ich mir anders nichts einbilden, als der Himmel habe mir darum das Leben gefristet, damit ich wider dieses Unthier noch einstens Zeugnis geben könnte. So bezeuge ich dann hiemit 1. Daß ich diesen Gesellen gesehen hab oft um viel Geld spielen, und darunter betriegen. Zugleich auch gehört ihn lügen, schelten, fluchen, und wider GOtt erschreckliche Lästereien ausstossen. 2. Allerhand Bul-Brief schreiben. 3. Oft lang in die Nacht hinein verbottene Bücher lesen. 4. Hurerey, Blutschand, und andere Unlauterkeiten begehen, das und noch mehr, so mir jetzt nicht alles beyfällt, hab ich gesehen. Und weilen ich anderst nicht konnte, zwitzete ich doch zum öfteren, und spritzte meine Funcken aus, der Meynung, es sollte etwann einer das Beth ergreifen, und dieses Schand-Luder samt den Federn verbrennen. Aber die göttliche Rach hat ihn billich bis hieher aufbehalten, und mit blutigen Haaren für euer Gericht gezogen, seinen verdienten Lohn zu empfangen. Also redete die Ampel, und der Stab ward über den Uebelthäter gebrochen. *Lucianus in Dialogis.*

Dieses ist zwar nur eine Fabel, aber erklärt uns gleichwohl so viel, man könne ein Sach so heimlich nicht angehen, daß uns nicht einer in das Spiel sehe. Die Mauren und Wänd können uns nicht genugsam verhüllen, das Licht, bey dem wir sündigen, macht uns aufmähig. Können wir unsere Mißhandlungen vor den Menschen eine Zeitlang vertuschen, so wird doch das göttliche Licht, Christus, wann der Tod die Wand unsers Leibs, wird weggeräumt, und unser zeitliches Leben ein End haben, selbige gleich erblicken und abstraffen in dem besonderen Gericht, noch mehr aber uns zu schanden machen an dem jüngsten Tag, da aller Menschen Gewissen werden offen stehen. Man muß also den schönen Spruch des H. Augustini wohl zu Gemüth fassen, da er also sagt: **GOtt muß man fürchten im verschlossenen Zimmer so wohl, als auf offenem Marckt. Brinnet die Ampel, so sihet er dich, brinnet sie nicht, so sihet er dich dennoch. Gehest du in deine Kammer, so geht er dir nach, und sihet, was du thust; schliessest du dich gleichsam in dein Hertz ein, und willst es keinen Menschen wissen lassen, so sihet er es, und weiß es besser, als du selbst. Derohalben fürchte GOtt, der dich überall ertapen, und den Augenblick auf frischer That in die Höllen stürzen kan.** *Serm. 46. de verbis Domini.*

Drey und dreyßigste Fabel.

Die Mäuß halten wider die Katz einen Rathschlag.

Man sagt, daß sich die Mäuß auf eine Zeit versammelt haben, um zu rathschlagen, wie sie denen Nachstellungen der Katz im Haus entgehen

möchten. Dann (sagten sie) wir schlupfen vielmahl kaum aus unseren Löcheren herfür, da ist uns die Katz schon auf dem Hals, und gibt uns den Rest, nachdem sie zuvor grob genug mit uns geschertzt hat. Da waren dann viele aus den jungen Mäusen, die sich für klug hielten, sagende: sie seyen der Meynung, es wäre kein besseres Mittel, als wann man der Katzen ein Schellen anhenckte; dann auf solche Weiß wurde die Katz durch das Schellen ihre Gegenwart gleich verrathen; mithin wurden die Mäuß kein Gefahr haben von ihr ertappt zu werden. Allein eine aus den alten Mäusen, die nunmehr einen grauen Bart um das Maul hatte, stunde von ihrem Sessel auf und sagte: ihr gute Kinder, es ist nicht ohne, das vorgeschlagene Mittel ist sinnreich, allein, welche aus uns getraut ihr, der Katz die Schellen anzuhocken, ohne Gefahr von ihr aufgefressen zu werden. *Ex Gabr. Faetno.*

Also kan einem bald ein Gedancken einfallen, der sinnreich ist; allein, wann man ihn soll ausführen und ins Werck setzen da steht man am Berg, und zeigt sich eine Beschwehrrus über die andere, an die man nicht gedenckt hat. Ist also ein grosser Unterschied zwischen dem Rathgeben und dem Werck, zu dem man gerathen hat. Folgends gehört ein anderer Kopf zu dem Rathgeben, und ein anderer zum Vollziehen.

Vier und dreyßigste Fabel.

Wunderlicher Gerichts-Handel.

Der sich zwischen etlichen Tugenden, als Klägerinnen, einer, und zwischen dem edelsten Metall, dem Gold, anderer Seits solle ereignet haben; dessen Ausspruch GOtt, als dem höchsten Richter heimgestellt wird.

Religion oder GOttes-Dienst.

Erste Klägerin.

Allmächtiger GOtt und höchster Richter, wie sehr ich mir Euer Majestät Glory, Ehr und Namen lasse angelegen seyn, davon weißt die gantze Welt zu sagen; und bezeugen die allenthalben hin und wieder aufgerichtete ansehnliche Kirchen und Altäre zu Genügen, wann ich auch kein Wort rede. Aber was mich an Dero schuldigstem Dienst nicht wenig verhindert, und ich deßwegen gezwungen worden Euer Majestät mit Klagen zu belästigen, ist das meyneidige, und nunmehr für Gericht gestellte lasterhafte Gold. So lang es vorlieb nahme an dem untersten Saum des Priesterlichen Kleyds, allwo ich auf Euer Majestät Befehl (Exodi 39. v. 23.) goldene Glöcklein und Granat- Aepfel untereinander

anhenckte, stunde es mit mir noch wohl; dann das geschahe theils damit man den Priester gehen hörte, wann er in das Heiligthum eintratte, theils auch darum: der gantzen Welt zu bezeugen, daß eines Priesters wenigste und schlechteste Sorg seyn solle das Gold (Oliva S.J. in Cap. 9. 1. 1. Esdrä) gleichwie man gering achtet den untersten Saum des Rocks, darauf man oft mit Füßen trittet, oder ihn doch vielmahl im Koth herum ziehet. So lang (sag ich) das Gold an einem so schlechten Orth vorlieb genommen, stunde es wohl mit mir. Aber nachdem es sich nach und nach in kleine Haus-Götzen hat lassen umgiessen, seynd so gar einer unschuldigen Rachel Händ nicht allerdings rein davon kommen, welche ihrem Vatter Laban die goldene und silberne Götzen-Bilder entfremdet hat, worüber grosses Gezänck entstanden, und sie, die Rachel selbst in Leib und Lebens-Gefahr gerathen ist. Bey dem ist es nicht geblieben; der Ehrgeitz dieses Klumpens wuchse je länger je mehr, bis gar ein goldenes Kalb daraus worden, welches die Israeliter in der Wüsten, und hernach auch unter der Regierung des Königs Jeroboam auf der Höhe des Gebürgs, und in den Wäldern angebetet haben. O Uebermuth dieses Erdklotzes, der sich auch für einen GOtt aufwerffen, und die Ehr, so Euer Majestät allein gebührt, ihm freventlich unverschämter Weis hat dörfen zumessen. Was ist es Wunder, daß der grosse Eyferer meines Wohlstands, der Moyses, die Gesetz-Taflen vor Zorn und Unmuth auf die Erden geschmitzt und zerbrochen hat? Das Gold, aller Abgötterey war schuldig daran. Alsdann nemlich hat der Moyses die so schätzbare, und von dem Finger GOttes selbst überschriebene Taflen des Gesetzes an einem Stein zerschmettert, da er das goldene Kalb in der Höhe stehen sahe: weil er gar vernünftig geurtheilet, daß bey denjenigen Leuten, welche Gold für GOtt anbeteten, die Gebott GOttes wenig verfangen; ja wohl gar umsonst seyn wurden. Von der Zeit an hat die Abgötterey allenthalben eingerissen, und ist so weit kommen, daß der König Crösus in Lydien keinen GOtt mehr wolte anbetten, er wäre dann von Gold. Jetzt gibt es so verblendete Leut, welche das Gold anbetten, ob es schon die Bildnus eines Götzens nicht hat. Dem Gold zu lieb wagt man alles. Um einen und andere Ducaten schwört mancher 1000. Eyd. Um das Gold seynd die geistliche Pfrunden feil. Des Golds wegen bricht man in die Kirchen, und begeht mit Entführung der geweyhten Geschirren einen gottsrauberischen Diebstahl; woran dieses hochtragende Metall vielmahl schuldig ist, als welches viel lieber auf der Tafel eines Königs Balthasars prangen, als von ungewaschenen Händen manches Priesters sich berühren; oder etwann von dem Meßner Jahr und Tag ungebutzt im Winckel eines Kasten stehen will. So gar (wo kommts nicht hin? ewiger GOtt!) wegen des Golds bricht man die Gräber auf, und beraubt die Verstorbene. Wie dann einer so verwegener That sich unterfangen hat

ein edler, aber sehr frecher Jüngling (dessen Sophronius ein alter Scribent Meldung thut) welcher bey nächtlicher Weil das Grab wiederum eröffnet einer reichen Jungfrauen, die man dahin in köstlichem Kleyder-Geschmuck begraben hatte, und ihr fein sauber alles, was von Gold und Silber war abgezogen. Ich geschweige vieler anderer Mißhandlungen, damit ich es nicht zu lang mache, und anderen Klägeren nicht vorgreiffe. Daß allein, was ich bishero vorgebracht, kan genug seyn, mir das Recht zu ertheilen, und diesen Ubelthäter (das Gold) den Verdiensten nach scharf abzustraffen.

Ehrbarkeit.

Anderte Klägerin wider das Gold.

Dero anstatt eines Advocatens die Schamhaftigkeit an der Seiten stunde. Diese gab unter anderen vielen Inzuchten die gantze Schuld dem Gold, daß sich hin und wieder so viel Schleppsäck aufhalten. Wäre das Gold und Geld nicht (sprache sie) so findete dergleichen Lumppen-Gesind kein Herberg; will geschwei

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27393 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 737 ff.)]

gen erst einen Herren-Tisch. Die gemeine Frauen- Häuser und heimliche Schließwinckel in grossen Städten haben ja kein andere Fundation und Einkommen, als dort und da ein Dupplonen, oder Ducätlein. Jene allgemeine babylonische Hur (mit Gunst zu melden) welche der Heil Evangelist Johannes in seiner heimlichen Offenbahrung auf einer Bestie sitzend gesehen, hatte einen goldenen Kelch in der Hand, woraus sie allen ihren Liebhaberen zu trincken gabe. Viel tausend noch heut zu Tag lauffen zu, und thun daraus einen Suf. Und weil das Getranck einem für sich selbst nicht schmecken kan (dann es ist Gift: wie der Heil. Ambrosius sagt über den 1ten Psalm.) reizt aufs wenigst der Glantz des Golds einen zum Trincken an. Siehet man jetzt, wer die meiste Ursach der Unzucht und Schandthaten seye? doch muß ich auch zugleich bekennen, daß das Gold nicht alle Schuld habe. Es braucht nicht allzeit ein Dupplon, oder Ducaten. Es ist vielen um ein schlechters jetzt der Leib feil. Pfui der Schand!

Freygebigkeit.

Dritte Klägerin wider das Gold.

Diese beschwerte sich wider das Gold, wie daß selbiges am allerersten den Nahmen Schatz erdacht habe; auch ein so enge Verbündnuß mit solchem gemacht, vermög deren zwischen beyden beschlossen worden, die meiste Zeit nur in den eisenen Truchen grosser Herren eingesperrt; oder gar unter der Erden vergraben zu verbleiben; dieweil kein gutes Geld mehr unter die Leut kommt. Und obschon diejenige, welche ihr Gold vergraben, damit verfahren, als mit ihrem eigenen Gut; handeln sie doch gantz unbarmhertzig und thorrecht. Ihnen nutzen sie nichts (wie Theodoricus der König zu sagen pflegt) und uns, ihren Nachkömmlingen, die wir nichts darum wissen, gehen sie zu grund. Wäre es nicht besser, es spazierte bisweilen mit mir ein, und das andere Ducätlein in das Haus eines wohl verdienten Manns, als daß es in dem Winckel einer schwartzen Truchen Jahr und Tag verborgen ligt? ich schäme mich, wo ich hinkomme; so gar mager und hungerig siehe ich aus, daß mich fast niemand mehr kennen will. Ich gedencke noch wohl der guten Zeit, da es anderst gewesen. Jetzt, nachdem sich das Gold also zu verstecken angefangen, geschiehet mir, und vielen anderen zu kurtz. Dann, weil man das Gold nicht angreifen will; das Silber aber selbst ins Hausweesen, oder zum Sauffen, und Spielen braucht, werden die Schulden nicht bezahlt. Der jährliche Zinß bleibt ausständig; Bierbräu, Metzger, und Becken müssen lang borgen; Schuster, Schneider, und andere Hand-Wercker lang mit ihrem Flick-Zettel hinnach lauffen, bis man ihnen auf einem Spänlein Geld gibt; und auch dieses nicht gantz: sondern halb abbricht.

Justitz, oder Gerechtigkeit.

Vierte Klägerin wider das Gold.

Die Freygebigkeit hatte noch kaum geendet, da fieng die Justitz mit einem tieffen Seuftzer an, als die sich schier am meisten von dem Gold beschwert, und verletzt befande. Sie brachte gantz beweglich vor, wußte auch mit Brief und Zeugen zu beweisen, wie daß nemlich das Gold den Dieben lange Finger; den Vormunderen heimliche Schlüssel zu dem Geldkasten ihrer ihnen anvertrauten Waißlen; denen Testaments-Vollzieheren lauter Schnecken-Füß; denen Advocaten ein neues Recht; und denen Richtern zu viel lange Bänck machte, auf welche sie ihr Urtheil in Endscheidung der Gerichts-Händlen verschiebten. Ach! (sprache sie) seithero die goldene Handschuh aufkommen kan ich nicht mehr fortkommen. Andere Tugenden fahren auf einem Triumph-Wagen daher; vermögen Gutschen und Pferd. Ich hab mich allzeit eines schlechteren beholfen; bin zu Fuß gangen, nur alles schmiereu zu vermeiden; damit meine Räder, wann ich einen Wagen hätte, keines

Schmierens bedürften. Jetzt steckt es sich oft, wann man nicht schmiert, ob ich schon zu Fuß gehe. Wer aber gleich Anfangs das schmieren nicht sparet, dem fliegen Klaffer lange Willkomm entgegen; das Ja-Wort steht schon unter der Thür, ehe die Ansuchung, oder Bitt recht angeklopft hat. O du allvermögendes Gold, O du verfluchtes Gold, hätte ich sagen sollen! du bringst mich noch ins Verderben. Recht hin; Recht her: wo das Gold zu reden anfangt, gilt alles Einwenden nichts (wie der Heil. Gregorius von Naziantz sagt) es überredet den Richter, ob es schon kein Wort sagt: der Augenschein hat dieses zum öfteren erwiesen. Wo ist einē zu kurtz geschēhē, daß nicht das Gold den Handel verschnitzelt hat? wo wird einer bald verurtheilt, der mehr Ducaten, als sein Gegen-Part zeigt? wer erhaltet nicht aufs wenigst einen gütlichen Vergleich, den man nach verlohrenen Handel von Rechtswegen auch zu denen Unkosten anhalten, und verurtheilen solte, wann er eine goldene Ketten, oder mit köstlichen Stein versetzten goldenen Ring zum Unterhändler braucht? mit einem Wort: es hat sein Verbleiben bey jenen bekannten Reimen:

Das Silber samt dem Gold
Macht alle Händel krumm,
Bricht es nicht gar das Recht
Reibts ihm ein Ohr doch um.

Die Justitz hatte noch mehr vorzubringen; weilen sie aber zugegen sahe Treu und Glauben, zwey leibliche Schwestern, brache sie ab, und machte diesen Platz, wohl wissend, daß ihre Klag von diesen zwey Klägerinnen in vielen Stucken wurd bestättiget werden. Hierauf fieng die Treu an also zu reden:

Treu und Glauben /

Die letzte Klägerinnen wider das Gold.

Gerechtister Richter! etc. Es seynd zwar von denen anwesenden Partheyen wider diesen Böswicht, das Gold, schwere Klagen genug mit allem Grund und Wahrheit vorgekommen. Aber, wann man erwegen will den allgemeinen Schaden, welcher Land und Leut huet zu Tag von dem Gold zugefügt wird, weiß ich nicht ob sich jemand mehrer beschwerd befinde, als Treu, und Glauben; ich und meine Schwester. Seithero die Teutsche ihre Wammes und Gürtel weg gelegt, und einen fremden Kopf aufgesetzt, seynd wir fast nirgends mehr sicher, weder zu Friedens-Zeiten, noch im Krieg. Es ist alles ein verwirrtes Weesen durch einander. Man verspricht viel; und halt wenig. Man richtet Verträg auf; und bleibt

nicht darbey. Man unterschreibt sich; und laugnet seine eigene Hand ab. Man gibt Brief und Siegel her; und laßt doch nicht gelten. Man schwört auf die Heil. Evangelien; und thut just das Widerspiel. O! was Zeiten! was für Sitten haben wir erlebt! wir seynd verkauft; wir seynd verrathen bey dieser verkehrten Welt, wo wir hinkommen: und wird nur gar zu wahr gemacht des alten Comödianten Spruch: man traut, man glaubt heut zu Tag kaum der Treu selbst mehr; oder thut mans, so geht es doch ohne Betrug nicht bald leer ab. Und an diesem Unweesen allem ist niemand schuldig, als das diebische, verrätherische Gold. So weit kommt es schier: wann man ein Stuck Golds zeigt, dem ist Treu und Glauben schon feil; etlich wenigen, welche bey uns noch Stand halten, hierdurch nichts benommen. So gehts im Frieden zu; ist leicht zu gedencken, wie es im Krieg gehen werde. Viel hundert mahl schon ist der Spruch des Königs Philippi in Macedonien wahr worden, indem er zu sagen pflegte: seye ein Schloß so hoch gelegen, auch von Natur und Kunst so starck bevestiget, als eines seyn kan, wann es nur so weit ein Thürlein offen laßt, daß ein Maul-Esel mit Gold beladen hinein kan, so ist es hin. Wegen des Golds werden die geheime Rathschläg der Fürsten entdeckt; gantz veste Städt und Länder dem Feind verkauft; die Unterthanen wider ihr rechtmäßiges Haupt zur Rebellion aufgewicklet; alle Verräthereyen werden um ein Stuck Golds zu wegen gebracht. Und ob man schon zur Aufrichtung solcher gottlosen Tractaten die Feder an statt der Dinten in Zäher und Blut so vieler tausend Menschen einduncken muß, achtet man es doch nicht, wann nur das Streu-Sand golden, und das Pittschier, das man aufdruckt, ein Edelgestein ist. Mancher braver Soldat siehet mit unerschrockenen Augen einen blossen Degen an; den blossen Glantz des Golds kan er nicht erdulden. So bald man ihm Ducaten zeigt, wird er gleich verblendet, und williget in solche Sachen ein (ach leyder!) daraus dem Vatterland alles Unheyl erfolget. Das ist heut zu Tag gewiß: so bald man aus silbernen Stucken (will sagen, silbernen Becher und Pocal) mit goldenen Kuglen (verstehe Ducaten und Dupplonen) Vresche schießt da fallen gleich Mauren und Bollwerck über einen Hauffen. Solches, und noch viel anderes Unheyl mehr stiftet das allenthalben verschreyte Gold. Was zitterest? was erstaunest du? warum erbleichest? warum förchtest dir? gibe Antwort. Ist es nicht wahr? sehet! es schweigt still; und eben darum (der Juristen Regel gemäß) gibt es sich schuldig. Derohalben, gerechtester Richter! lasse das verdiente Urtheil ergehen: das erfordert die Billichkeit: das bitte ich; das erwarten wir, und alle Anwesende Partheyen.

Bisher hast du lieber Leser! allerhand Klagen wider einen Maleficitzen angehört. Jetzt vernehme auch des beklagten Golds Verantwortung. Dann, wo man nicht beyde Theil anhört, kan man kein vernünftiges,

noch gerechtes Urtheil fällen. Nachdem dann obgedachte Partheyen nach einander ihre Klagen abgelegt, gabe der Richter dem beklagten Gold (welches bis dahin bey seinen Füßen gelegen) einen Winck, sich zu verantworten: welches sich dann aufgerichtet, und folgender Gestalt zu sprechen angefangen.

Verantwortung des Golds

Wider die ihm aufgeburdete Mißhandlungen.

Großmächtigster König, und Herr, etc.

Wann ich vor einem anderen, als euer Majestät Richterstuhl stunde, wurde ich in Erwegung meines starcken Widerparts mir nicht getraut haben gantz allein, und ohne Beystand zu erscheinen. Dann ob ich mir schon keines Lasters bewußt, und deswegen gantz frey, und unerschrocken reden werde; ist es doch über die massen schwer, sein Unschuld genugsam zu erweisen, wo man die Tugenden selbst zu Anklägeren hat. Dieweilen ich aber denjenigen zum Richter erhalten, der die Gerechtigkeit selber ist, soll mir gar nicht schwer fallen, alle mir aufgeburdete Mißhandlungen mit sattsamen Grund und Beweißthum abzuleinen.

Und zwar fürs erste, überhaupt auf alles zu antworten. Wer siehet nicht, daß die Schuld, die mir zugemessen wird, nicht mein! sondern gewisser Personen sey. Und weil man den Thäter nicht allzeit haben kan, will man den Werckzeug radbrechen. Aber was kan das arme Gold dafür, daß es hin und wieder in der Welt so viel Schelmen und Dieb abgiebt? nehme man bey dem Kopf, die sich vergriffen haben; nicht ein unschuldiges Metall, das sich nicht wehren noch widersetzen kan; sondern mit sich muß umgehen lassen, wie es dem, der es in der Hand hat, gefällig ist. Was einer nicht hinderen kan, das laßt er geschehen. Solte es aber mir frey stehen, mit Schelmen und Verräthern nach Belieben umzuspringen, solte sicherlich schon längst keinem mehr nach Gold der Lust ankommen seyn. Aber der Ordnung nach von einer Aufslag zuranderen zu kommen, und von der letzten anzufangen:

Ist es gantz lächerlich, daß Treu und Glauben aus meiner bleichen Farb und langem Stillschweigen mich gleichsam für überwisen erkennen wollen. Ich hab geschwiegen, bis das Reden an mich kommen: jetzt werd ich mehr reden, als meinem Gegentheile lieb ist. Ich hab ein bleiche Farb nicht wegen des bösen Gewissens (dann GOtt Lob! mich dieses im geringsten nicht anklagt) sondern aus Beysorg, und eingejagter Forcht, etwann abermahl von diebischen Händen entzuckt zu werden. Eine

Daub, die einmahl mit harter Mühe dem Habicht entgangen, zitteret, wann sie einen Stoßvogel von weitem siehet. Nicht ich; sondern Schelmen und Verräther seynd dran schuldig, wann zu Frieden- und Kriegs-Zeit Treu und Glauben so schlecht in Ehren gehalten wird. Wann es aber je um das Gold ein so schädliches, und dem gemeinen Wohlstand des Vatterlands so nachtheiliges Weesen ist, warum hat man mich dann aus so weit entlegenen Orten beruffen; und da ich nicht kommen wolte, mit bewaffneter Hand gezwungen? mir ware wohl in der Schooß meiner Mutter, der Erden. Warum hat man mich beunruhiget? gantze Kriegs-Heer der Bergknappen hat man wider mich ausgeschickt, die mit Pickel und Hauen die Berg durchgraben, und nicht nachgelassen haben, bis nach viel empfangenen Schlägen ich mich ihnen endlich ergeben hab. O wie oft hat mein Mutter da und dort eine Bergwand eingeworfen, und die Rauber erschlagen? wie oft ihnen Basilisken, Schlangen, und andere Thier entgegen geschickt, in Meinung, sie zu erschrecken? wie mancher schädlicher Erd-Dampf hat sie angewehet, und billig zuruck halten sollen? ich selbst, da ich die Gefahr merckte, hab mich unter das Kupfer, meine nächste Baase, verborgen unter das Koth vermischt, und also gleichsam fremde Kleider angelegt, damit man mich nicht kennen sollte. Aber alles umsonst. Die Begierd, mich zu haben, ware so groß, daß man mich auch in der Gestalt, in welcher man mich antraffe, in schlechten Bours-Kleideren (so zu reden) auf Schubkärlein fortgeführt hat. Und da ich ans Taglicht kommen, und mein Nam und Geschlecht nicht gleich anmelden wollen, hat man mir mit dem Feur gedrohet, auch würcklich darein geworfen; und ist noch über das mit Feilen und Bürsten über mich kommen, und hat mich von allem Unrath so lang gesäubert, und gebutzt, bis ich diejenige schöne Gestalt überkommen, die ja auch einem Blinden gefallen soll? aber, warum ist anderer Leuten Augen ein Schalck, dieweil ich schön bin? man sagt aber, ich helfe zu allerhand List und Betrug in burgerlichen Contracten und Handlungen; befördere Schelmen-Stücklein im Frieden; Verrätherey im Krieg, und seye kein Vestung vor mir sicher, die ich nicht dem Feind in die Händ spiele. Ja, das sagt man: ist bald gesagt; aber noch lang nicht erwiesen. Warum erzählt man nicht viel mehr die grosse Nutzbarkeiten, die man zu Fried- und Kriegs Zeiten von mir hat? ist es Fried, so erhalte ich denselbigen durch Handel und Gewerbschaft der Kaufleuten. Ist es Krieg, so kan man ohne mich den Krieg nicht glücklich fortsetzen. Daß aber Betrug und Verräthereyen zuweilen unterlauffen, das hat man der Untreu der Verrätherin zuzuschreiben. So weit ist von mir, gerechtester Richter! daß ich einigen Vorschub zur Verrätherey geben sollte, daß man schier kein besseres Mittel hat, solche zu verhindern, als mich; wann man nemlich den Verräthern zerlassenes Gold eingiessen wolte, ihren teufelhaften Geitz einmahl zu sättigen. Zu

solcher gantz billigen Abstraffung meineidiger Verrätheren bin ich alle Stund willig und bereit, mich brauchen zu lassen, wann es solte vonnöthen seyn, und man den verlohrnen Schmeltz-Tigel noch wird finden können. Urtheilen jetzt Ihre Majestät, ob man mich mehr mit Fug einiger Verrätherey beschuldigen möge.

Zu der anderen Aufgav zu kommen, welche die Justitz wider mich führt, nimmt mich sehr Wunder, wie ein so hohe, und sonst der Billigkeit so beflissene Tugend also hitzig habe mögen aufschneiden. Bald macht sie einen Schreiner; bald einen Seckler aus mir, als wann ich alle Bänck in die Rathstuben, und Handschuh für die geldsüchtige partheyische Richter machte. Geschiehet mir aber in beydem Gewalt, und Unrecht. Eben also unverantwortlich ist es, was man mir, und meinem Befreundten dem Silber mit jenen Spott- Reimen vorruckt:

Das Silber samt dem Gold
Macht alle Händel krumm,
Bricht es nicht gar das Recht
Reibts ihm ein Ohr doch um.

Nun aber kan ich GOtt zu Zeugen nehmen, daß nicht ich an den krummen Händlen Schuld habe; sondern der unersättliche Geitz etwelcher Beyständ, und Richteren, denen wohl bisweilen um etwas schlechters, als um Ducaten und Dupplonen das Recht feil ist. So geldsüchtig, und reich zu werden ist bisweilen die Begierd etlicher Richtern (bisweilen, und etlicher sage ich: Den Guten nichts zum Nachtheil geredt) daß sie auch (wie der hochgelehrte Oliva S.J. *in c. 2. l. 2.* Esdrä reden darf) den Judas wurden vom Strick erledigen, wann er ihnen die weggeworfene 30. Silberling (dieses wenige Blut-Geld) wolte lassen zukommen, etc. Nicht ich derothalben, allerweisester Richter! sondern der Geitz bieget das Recht, und handelt wider alle Billigkeit.

Eben das antworte ich der Freygebigkeit: welche freylich ja nicht so gutthätig mehr sich erzeigen kan, wie vor diesem; weil die Geitzhals mich also in die Truchen versperren, und in die Keller und Wälder vergraben. Was kan aber ich dafür, wann man einen Unschuldigen in die Keichen wirft? Nachdem ich einmahl das Präg in der Müntz empfangen, wolte ich freylich lieber dem Menschen zum Dienst seyn, als nur in der Truchen eines schindhärigen Kissen-Pfennings schimlicht werden.

Die wider mich geführte Klag der Ehrbarkeit betreffend, hat solche auch keinen Bestand. Es liegt am Tag, daß die Leichtfertigkeit die gemeine Frauen- Häuser gestiftet habe, und solchen Vettlen in grossen Städten Kost und Herberg aushalte; nicht ich. Eben darum, weil es so viel Geld kostet, solte es einem das Buhlen verleiden, wann nicht der

Muthwill und Geilheit vieler jungen Leuten allzu groß wäre. Daß der babylonischen Huren-Pocal aus Gold gewesen, ist mir leid genug. Aber was waget ein unverschamtes Weib nicht, wann sie einmahl von Liebhaberen den Zulauf überkommt. Doch ist derjenige ein Narr, welcher dem Gold zu Lieb aus einem Geschirr trinckt, worin er weißt, daß Gift seye.

Nun aber auch die erste Aufgav der Religion abzuleinen, welche den meisten Schein der Wahrheit hat, gestehe ich gar gern, daß durch mein Geschlecht die Abgötterey auf Erden seye eingeführt worden. Wer hat aber die Schuld? Die Materi, die sich gleichgiltig haltet (weil sie sich nicht kan widersetzen) und eben so gern, ja lieber ein andere Form und Gestalt wolte annehmen? oder der Meister, der nur ein Kalb daraus macht, da er etwann einen Cherubin hätte giessen sollen warum hat der Aaron einen so schlechten Goldschmied abgeben? ihm, als dem Obersten Priester ist es zu gestanden, alle Aergernuß zu verhindern; dann mir, als einem schlechten, und zu dem untersten Saum des Rocks verordnetem Metall, wolte es nicht gebühren, einem hohen Priester Maaß und Ordnung zu geben. Du, mein Religion! hättest ihm, und dem Jeroboam sollen darüber ein grösseres Gewissen machen; den Zorn GOTTes besser vorstellen, etc. So wäre alle Abgötterey verhindert worden. Mit der Rachel kommt man mir eben recht. Wann hat sie sich an den goldenen Götzen-Bildlein ihres Vatters vergriffen? Text her; Schrift her. Um dieselbige Zeit nemlich ist es geschehen, da der Laban auf seinem Land-Gut mit dem Schaafscheren umgienge. Mercks: Die Rachel hat ihren Vorthail ersehen, und ist über die goldene Haus-Götzen hergewischt, da ihr Vatter mit dem Schafscheeren beschäftigt ware Hatte aber der Laban diese Bildlein vielleicht wenig geachtet? mit nichten. Sie waren ihm so lieb, daß er ihrenthalben, und nicht wegen seiner 2. entführten Töchtern, dem Jacob mit grossem Unwillen nachgesetzt. Warum hat er sie dann nicht besser verwahret? Antwort: Dieweil er dem Schaaf-Scheren nachgangen. Wohl ein schöne, erhebliche Ursach! dann wo der Geitz gar zu emsig ist, da gehet es bey der Religion kaltsinnig zu. Die Schaaf gehen vor; GOTT nach. Stehle man die Götzen, wann man nur Woll hat. Wo dem Geitz zu warm ist, da frieret die Religion. Und hiemit haben meine Gegner auch ein Antwort auf die übrige vorgeworfene, aber niemahls erwisene Mißhandlungen; nemlich Verkaufung geistlicher Pfrunden, Kirchen-Raub, Eröffnung der Gräber, und dergleichen. Welche alle ich mit wenig Worten verneine; dann nicht ich, sondern Geitz und Hochmuth haben es gethan. Im übrigen hat sich fürwahr die Religion wider das Gold nicht zu beschweren; sondern vielmehr gegen selbigem sich dankbar einzustellen. Dann wer hat den Tempel zu Jerusalem ausgezieret? wer den Bunds-Kasten überzogen? aus was für einer Materi war dann der vor dem Heiligthum stehende

Leuchter von sieben Amplen? aus wem die zwey grosse Cherubin, so den Gnaden- Thron hielten? Aus wem schier alle Opfer-Geschirr, Gold, Gold, aus purem Gold. Auch jetzt im neuen Testament lasse ich mich zum GÖttes-Dienst brauchen. Gehe einer hinein in die Kirchen der Christen an vielen Orthen (aufs wenigst an denen, wo den Reichen nicht auch das Schaaf-Scheren lieber, als die Zierd des Altars ist) so wird er sehen, was an vornehmen Festen von Leuchteren, Bilderen, Mayen-Taflen, Kelchen, Monstrantzen, von Antependien, Pluvialen, Meß-Gewändteren und anderem Kirchen Ornat, am meisten schimmert, Gold oder Silber seye.

Will nicht anregen, daß ich mich zu kleinen dünnen Blätlein werde schlagen lassen, nur damit man die Altär und Bildnussen der Heiligen fassen und vergulden könne. Ich geschweige so vieler 1000. Schläg, die ich von des Goldschmids Hammer empfangen werde. Ich gedencke nicht des feurigen Ofens und Schmelz- Tiegels, darinn man mich zu mehrmahlen wird werffen, des langweiligen Feilens, Polirens und Ausbutzens, biß ich die rechte Form etwann eines Crucifix oder Kelches überkomme. Welches alles ich gern und gedultig, ohne einzige Widerspenstigkeit der Religion zu lieb, theils schon ausgestanden hab, theils noch inskünftig auszustehen bereit bin. Was hat man dann wider mich zu klagen? habe ich nicht meine Unschuld bis dato wider alle mir, und meinem Geschlecht zugemessene Unbild genugsam wiederlegt? doch alles dem Gerechten, freyen Urtheil Euer Majestät gänzlich heimgestellt, dero Ausspruch ich in aller Unterthänigkeit erwarte.

Anjetzo wirst du lieber Leser wollen hören, wie dieser Ausspruch laute. Allein, weilen er uns eigentlich nicht bekannt ist, werden wir die Vernunft müssen zu Rath ziehen, welche uns muthmassen macht, das Gold seye ledig gesprochen, jedoch unter dieser Bedingnus, wann man selbiges zur Nothwendigkeit des Hausweesens anwende; das übrige aber unter die Arme austheile. Dann auf solche Weiß gibt der gerechteste Richter denen Tugenden nicht unrecht, weilen ihm wohl bewußt, daß ihre Klagen nicht so sehr wider das Gold, als dessen Mißbrauch gangen. Mit welchem Ausspruch dann beyde Partheyen wohl zufrieden seyn können, und werden die Tugenden auf ein neues des Schlusses seyn, forthin so viel ihnen möglich, beste Oösicht zu haben, damit dieses edle Metall den Geitzigen, den Dieben, Verrätheren, und anderen nichtswerthen Leuten nicht viel in die Händ komme, sondern zur Nothdurft, Kirchen-Zierd, und Beyhülf der Armen angewendet werde. Rauscher S.J. in Festivali 1. Conc. 2. de 3. SS. Regibus.

Bericht an den Catholischen Leser.

Folgendes Examen, weilen es einer Fabel gleich ist, kan es den Vorhergehenden den Beschluß machen. Jedoch kommen darin viele Sachen vor, die zum Grund die pur lautere Wahrheit baben, was zur Verthädigung Catholischer Lehr eingemengt wird.

Schriftmäßiges Examen,

Darinn Doctor Martin Luther und Johann Calvin denen dreyen fürnehmsten Apostlen Petro, Paulo und Jacobo vorgestellt, und aus dem Wort GÖttes selbst so weit überzeuget, daß ihnen der Eingang in den Himmel rechtmäßig abgesprochen worden.

Das erste Capitel.

St. Petrus. St. Paulus. St. Jacob. Martin Luther.

St. Peter. Wer da? Wer klopft an der Himmels Porten? Luther, gut Freund. St. Peter. Wer ist gut Freund? Luther. Doctor Martin Luther. St. Peter. Ho ho! Doctor Luther? Ja wohl gut Freund. Du bist der Mann darnach, daß du St. Peters guter Freund seyst. Luther. Wie da, H. Peter. St. Peter. Packe dich von dannen. Ein ausgesprungener Mönch, der an seinen Gelübden meyneidig, vom geistlichen Stand flüchtig, vom Glauben abtrinnig, und ein Feind der Catholischen Wahrheit ist, kan mein Freund nicht seyn. Packe dich derowegen geschwind vom Himmel hinweg, oder ich werde dir Füß machen. Luther. Ach Heil Peter! ach gütigster Fürst der Apostlen! St. Peter. Fort mit dir, oder ich nehme meine Schlüssel, und schlage sie dir um die Ohren herum Luther. Ach guldener St. Peter, zörne nicht, sondern erbarme dich meiner. St. Peter. Luther, packe dich geschwind fort, oder ich lasse dich bey den Füßen wie eine todte Sau fortschleppen. Luther. O Petre, O barmhertzigster Portner des Himmelreichs! St. Peter. Freylich des Himmelreichs, welches dir aber auf ewig verschlossen ist. Luther. O würdigster Statthalter Christi! St. Peter. Dessen du ein abgesagter Feind warest auf Erden. Luther. O du Grundsaul der Catholischen Kirchen. St. Peter. Welche du untergraben und einzureissen dich bearbeitet hast. Luther. Heiliger Petre, es ist zwar wahr, ich gestehe es: aber es reuet mich von Hertzen. St. Peter. Ja, jetzt reuets dich. Das Liedlein hättest du ehender singen sollen. Aber indem die Kuhe gestohlen ist, da machest du den Stall zu. Luther. O guldener Himmels-Portner, mache mir doch die Thür auf. St. Peter! mein! Wörtle doch nicht nicht viel. Es ist vergebens, ich mache nicht auf. Und wann ich schon aufmachen wollte, so hilft es dich doch

nichts; du könntest nicht herein kommen. Luther. Warum das, Heiliger Petre? St. Peter. Erstlich, weilen die Himmels-Porten gar klein und eng ist: du aber hast deinen Wanst also angefüllet, und deinen Bauch also gemästet daß du durch ein so enge Thür nicht kanst hinein kommen. So bist du auch der Mann nicht, der es um mich verdienet hat, daß ich deinetwegen die Thür einreise, und eine neue grössere mit grossem Unkosten bauen lasse. Neben deme, wann ich dich schon mit Gewalt hinein zoge, wo wolltest du deine Herberg aufschlagen? an was für ein Orth meinst du, daß du gehörest? unter die Menschen, oder unter die Engel? Luther. Unter die Engel begehre ich nicht, ich will mich begnügen lassen, wann ich der Unterste unter den seeligen Menschen bin. St. Peter. Das dancke dir ein spitziges Hölzlein. Glaube es wohl, du liessdest dich begnügen. Aber so gut wird es dir nicht gehen. Dann unter welchem Chor der Heiligen wolltest du der Unterste seyn? Im Himmel seynd entweder unschuldige Kinder, oder Patriarchen, oder Propheten, oder Apostlen, oder Martyrer, oder Jungfrauen, oder Beichtiger, welche ihr Leben in scheinbahren Tugenden und Heiligkeit beschlossen haben. Nun aber gehörest du unter keinen oberzehlten Chor. Dann kein unschuldiges Kind bist du. Luther. Das weiß ich wohl. St. Peter. So bist du auch zu jung darzu, daß du ein Patriarch seyest Luther. Das gestehe ich. St. Peter. Bist du dann ein Prophet? Luther. Ach nein! ich hab zwar einer seyn wollen, aber meine Prophezeyhungen waren schier lauter Lugen. St. Peter. Bist du dann ein Apostel, oder Martyrer. Luther. Auch nicht St. Peter. Bist du ein Jungfrau, Luther. O GOtt! nein. Ich habe ja eine Frau gehabt. St. Peter. Ey! sage, du habest eine Hur gehabt, und deßwegen kanst du nicht zur Hochzeit des unbefleckten Lamms gelassen werden. Doch bist du vielleicht ein Beichtiger? Luther. Das ware es, was ich seyn wolte. Ich bin ein Beichtiger, oder besser zu reden, ein Bekenner Christi. St. Peter. Freylich warest du kein Beichtiger, dann du hassest die Beicht, wie der Teuffel. Du warest zwar ein Bekenner, aber kein heiliger Bekenner, gleichwie die waren, welche bey mir im Himmel sich erfreuen. Luther. Das solte mir ein Wunder seyn. St. Peter. Wann du dein Leben mit ihrem Leben vergleichen willst, wird dir das Verwundern bald vergehen. Die liebe Heilige haben mit Fasten und Abbruch den Leib ausgemergelt, du aber hast dich täglich wie ein dicke Wurst angefüllet und geschoppet. Die Heilige haben in Zucht und Reinigkeit, du in Wollust und Geilheit das Leben zugebracht. Jene haben mit Betten und Betrachten, du mit Fressen und Sauffen (aus deinem bekannten Catechismus-Glaß) Tag und Nacht verschlissen. Jene haben in Demuth und Widerwärtigkeit um der Seelen-Heyl willen gelebt; du hast nicht allein in Hoffart und Widerspenstigkeit gelebt, sondern auch so viel 1000. Unterthanen zum Ungehorsam, Aufruhr und Rebellion angereizt. Jene haben in Haltung der Gebotten GOttes mit Zacharias

und Elisabeth Lucä c. 1. ohne Klag vor GOtt und den Menschen gewandelt, du aber hast sie für unmöglich zu halten ausgeschryen, und deßwegen zu halten dich nicht beflissen. Jene haben mit allerley guten Wercken ihren Beruf gewiß gemacht, und den Himmel zu verdienen sich bemühet, du hast alle gute Werck als untauglich, ja schädlich verspottet und verworffen. Ist deme nicht also? Kanst du ein einziges Wort davon laugnen, so sage es nur kecklich. Luther. Nein, ich muß alles gestehen. Doch bleibe ich bey dem: ich bin ein Bekenner Christi, und bin es allezeit gewesen. Ich hab den Glauben und die Verdienst Christi mit Hertz, Zungen und Feder vor der gantzen Welt öffentlich bekennet. Ich hab geglaubt an das bittere Leyden und Sterben Christi. Ich hab geglaubt, daß Christus mein Erlöser für mich gestorben und überflüßig genug gethan habe. Ich hab geglaubt, daß durch sein heiliges Blut mir alle meine Sünden nachgelassen und verzyhen seyen. Und mit diesem Glauben bin ich also vergnügt, daß wann ich schon die Sünden der gantzen Welt begangen hätte, ich dennoch nicht könnte verdammt werden, wann mir mein Glaub steif bleibt. St. Peter. Ist dann der Glaub allein genug ohne die Liebe? Luther. Ja freylich. St. Peter. Auch ohne gute Werck? Luther. Freylich ohne einiges gutes Werck. St. Peter. O Martin, O Martin! der H. Vatter Augustinus in dessen Orden du zuerst gelebt, hat dich nicht also gelehret. Dann er spricht also: der Glaub mit der Lieb, ist der Glaub eines Christen; der Glaub ohne Lieb, ist ein Glaub der Teuflen. Hörest du das? Luther. Was frage ich nach Augustino? Ich halte mich an die Bibel. St. Peter. An die Bibel? Martin, ich bin ein Apostel, und weiß die Bibel auswendig, und meyne auch, ich verstehe sie besser, als du; habe aber noch nie darinnen gelesen, daß der Glaub allein seelig mache. Welcher Apostel hats geschrieben? Luther. Der H. Paulus. St. Peter. Mein, wo? Luther. Zu den Römern am 3. sagt er: wir halten dafür, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben, ohne die Werck des Gesetzes. St. Peter. Er sagt zwar durch den Glauben; aber nicht durch den Glauben allein; und zwar ohne die Werck des mosaischen Gesetzes; aber nicht ohne die Werck der Liebe. Mein lieber Mit-Bruder Paulus handlete dazumahlen wider die Juden, welche an die mosaische Ceremonien und Gebräuch also angebachen waren, daß sie meinten, man könne ohne dieselbige nicht zur Seeligkeit gelangen. Deswegen sagt Paulus, wir werden gerechtfertiget ohne die Werck, nemlich des mosaischen Gesetzes. Womit er dann die Werck der Liebe, Andacht, Barmhertzigkeit, etc. gar nicht ausschließt. St. Paulus. Was gibts hier für ein Disputation? wer pranget mit meiner Epistel zu den Römern? St. Peter. Da kommst eben recht, St. Paule! siehe! da kommt einer aus der unteren Welt daher, welcher, wiewohl er nichts, als den Glauben an Christum mitbringt, begehrt er doch in den Himmel gelassen zu werden, vorgebend, du habest den Glauben ohne die

Werck den Himmel versprochen. St. Paulus. Wer ist der Mann, der mir solche Lehr aufburdet. Bist es du? wie heißt dann? Luther. Doctor Luther heisse ich. St. Paulus. Potz! bist es du? O Luther! du bist bekannt, wie ein böser Pfenning. Wann alles wahr ist, was ich böses von dir gehört hab, so wirst du wenig Spring im Himmel machen. Luther. Um Verzeyhung, heiliger Paule! wann ich fragen darf; was sagt man dann von mir? ich weiß mich nichts sonderliches Böses zu entsinnen. St. Paulus. Nichts Böses? ich wurde heut nicht fertig, wann ich alles erzählen wolte. Du magst sehen, wie du dich verantwortest. Ich will allein anzeigen, was wider mich lauft. Nemlich, daß du meine Epistel, welche ich geschrieben, und die mir der Heil. Geist in die Feder angegeben, nicht allein mit ungereimten, ungegründeten, und falschen Auslegungen gedrähet und geschändet, sondern auch mit erdichteten, und aus deinem schwermischen Schwindel-Hirn verfälschet hast. Andere Text hier zugeschweigen, so kanst du nicht laugnen, daß du den Spruch zu den Römern: wir halten dafür, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben, verfälscht, und das Wörtlein Allein (durch den Glauben allein) darzu geflickt hast. Steht das einem ehrlichen Bidermann zu, die apostolische Lehr, ja das Wort GOTTes verfälschen? Luther. Heiliger Paule! ich bitte dißfalls demüthigist um Verzeyhung: ich meinte, das wäre der eigentliche Sinn und Verstand dieser Worten. St. Paulus. Ja wohl, ich meinte. Hattest du dann nicht gelesen, was ich zu den Corinthern geschrieben, da ich ausdrücklich gelehret, daß wann schon einer Wunderwerck thäte; wann er schon in Feuer verbrennt wurde; wann er schon all sein Haab und Gut unter die Arme austheilte; wann er schon einen Glauben hätte, daß er Berg versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wurde alles dieses ihm zur Seeligkeit nicht helffen. Liese die klare teutsche Wort, Cor. 13. Item, hattest du nicht gelesen, was ich zu den Galatern geschrieben. Gal. 5. In Christo JESu gilt weder die Beschneidung, noch die Vorhaut etwas; sondern der Glaub, der durch die Liebe würcket, deren du beraubt bist. So packe dich derohalben nur geschwind von dannen. Luther. Heil. Paule! ich hab geirret: es ist mir leyd von Hertzen. St. Paulus. Leyd hin, Leyd her. Es hätte dich reuen sollen im Leben; jetzt aber ist es zu spat. Dein einzige Reu gilt kein Pfifferling mehr. Du aber, lieber Mit-Bruder Petre! lasse bey Leib den Kerl nicht herein wischen. St. Jacob. Was gibts hier für ein Geschrey? über wem zörnest du also, lieber Paule? St. Paulus. Hier steht der saubere Vogel, Martin-Luther, und meinet: ich solle ihm verhilfflich seyn, daß er im Himmel eingelassen werde. Ist das nicht ein vermessenenes Begehren? St. Jacob. Ist Luther da? der abtrinnige Mönch? der Ertz-Ketzer? der mein Apostolisches Send-Schreiben ein strohene Epistel gescholten hat? ja, er schickt sich in den Himmel, wie ein Geiß-Bonen in ein Balsam- Büchlein. St. Paulus. Gelt? Luther! der

sagt dir die Meinung? St. Jacob. Trolle dich von dannen, oder ich will dir zeigen, was du für einen Lohn verdient habest, da du mich also entunehret, und meine Catholische Epistel so freventlich verworffen hast. St. Peter. Hörest du Luther! was die Himmels-Fürsten für ein Urtheil über dich fällen? sie finden kein Haar gut an dir. Gehe hurtig auf eine Seite, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre.

Das zweyte Capitel.

Mercurius. St. Peter. Calvinus. Lutherus.

Mercurius. GOtt grüsse euch Petre. St. Peter. Was bringst du da für eine dürrbeinige, ausgedörrte Larven her? Mercurius. Das ist ein verschlagener Spitz-Kopf, ein durchtriebenes Hirn. St. Peter. Wer ist er dann? wie heißt er? Mercurius. Er heißt Johann Calvinus, der jüngsthin zu Genf an der Laussucht gestorben. Luther. Ja, das ist ein sauberer Vetter; das ist der rechte Sacrament-Schwärmer, Heiliger Peter! es ist ein Ehrloser, nichtswerthiger Ertz-Ketzer. Wann ich solcher Haaren wäre, wolte ich wohl an den Himmel nicht gedencken. St. Peter. Ich kenne den Vogel schon an den Federn Calvinus. Wohlan Petre! mach mir die Thür auf, daß ich in Himmel gehe. St. Peter. Ey, wie so herrisch! man wischt nicht also in den Himmel herein, wie ein Pfeiffer in das Wirthshaus: es gehört mehr darzu. Calvinus. Mach auf, mach auf, ich muß alsobald hinein: geschwind. St. Peter. Wie geschwind dann kommst hinein? gelt so geschwind, als ein Kuhe in ein Mauß-Loch schließt. Calvinus. Mache nicht viel Wort: ich gehöre in den Himmel, und muß gleich hinein. St. Peter. Wahrhaftig, heut wird nichts daraus. So gedunckt mich auch nicht, daß du hinein gehörest. Dann Todschläger, Ehebrecher, Bubenschänder, und Unzüchtige, etc. werden das Reich GOttes nicht besitzen. Siehe! was hier ob der Himmels-Thür mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: nichts Beflecktes und Unsauberes wird hinein gehen; du aber bist auf allen Seiten mit Sünden befleckt, ja ein lauterer Unrath. Calvinus. Das hindert alles nichts: kein Sünd kan mich aus dem Himmel ausschliessen. Mercurius. Das muß mir ein Kuhe lachen. Calvinus. Ich kan so wenig der Seeligkeit beraubt werden, als Christus JEsus selbt. St. Peter. O gottslästerliche Zung! was sagst du? Calvinus. Ich bin ja zum ewigen Leben auserwählt und prädestinirt. St. Peter. Ja wohl prädestinirt. Da inwendig hinter der Thür ist ein Buch, darinn alle Namen der Prädestinirten eingeschrieben; deinen Namen aber, wie wohl ichs tausendmahl durch und durch gelesen, hab ich noch nie gefunden. Calvinus. Ich hab ja vestiglich geglaubt, daß ich zur Seeligkeit prädestinirt seye. St. Peter. Hast du es geglaubt, so hast du gefehlet, und hast geglaubt wie die Ketzer zu glauben pflegen. Und mein! wie hast du es glauben können? was man glaubt, das muß von

GOtt geoffenbahrt seyn. Wo hat aber GOtt geoffenbahrt, daß Johann Calvinus prädestinirt seye? weiter: so hat mein lieber Mit-Apostel Paulus zu den Römern am 8. geschrieben: daß, welche GOtt prädestinirt hat, die hab er beruffen, daß sie gleichförmig wurden der Bildnuß seines eingehochnen Sohns. Du aber, wo hast du dich jemahlen dieser Gleichförmigkeit beflissen? siehe! ob du nicht dem Belzebub gleicher, als Christo gewesen seyest. Christus war demüthig, sanftmüthig, und ein Spiegel aller Tugenden: du aber warest hoffärtig, rachgierig, grausam, mit allerhand Laster behaft und verschreyt. Dein Cammerad, Martin Luther weißt von deinen gebührenden Titlen aufzuschneiden. Luther. Nein, ich wußte schier nicht, ob ich ihn eigentlich tituliren könnte. Das, was man von einem Knaben- Schänder, Wüterich, Mörder, Ketzer-Bruth, und gantz verzweifelten Menschen sagen kan, ist alles zu gering für ihn. Calvinus. Siehe da! der großkopfige Maul- Christ, der dickbauchige Weinzapf, der tolle Bier- Schlauch will an mir armen Tropfen zum Ritter werden. Mercurius. Ey! was für ein feines paar Männer ist das! die könnte man in einer Pfeffer-Mühle zerreiben, und dem Teufel in sein Toback-Büchlein schütten: wie wurde er davon niessen! wie solte es krachen! St. Peter. Höre Mercuri! führe diese zween Gesellen geschwind zu dem höllischen Schiffmann Charon, und sage ihm, er solle sie über den höllischen Fluß Cocytum führen; damit sie diesseits keine schlimme Händel mehr anspinnen, jenseits aber den höllischen Richtern überantwortet werden. Luther. Ach heiliger Petre! verschone zum wenigst meiner. Lasse mich um GOttes willen in den Himmel; ich will gern im hintersten Winckel hinter der Thür sitzen, und Maus-still seyn, und keinem kein Leyd thun. St. Peter. Nein, es soll keiner aus euch herein kommen: es seynd gar viel Päbst im Himmel, welche ihr ärger, als den Teufel hasset. Ihr könntet euch mit ihnen nicht vertragen. So gibt es auch gar viel junge Nonnen, und schöne Jungfrauen hierinn. Ich wußte nicht, ob ihr euch enthalen wurdet. Iht waret auf Erden disfalls so gar schlipferig, daß euch auch im Himmel nicht wohl zu trauen wäre. Calvinus. Ey heiliger Petre! was sagst du? wir wolten uns besseren, St. Peter. Ja wohl besseren, wie ein alter Wolf. Der verändert zwar die Haar, behaltet aber seine Haut allzeit. Letztlich leydet man im Himmel keinen Haß noch Zorn. Dann auf dem schönsten Haupt-Platz im Himmel, allwo die Heilige alle Tag zusammen kommen, stehet mit grossen Buchstaben geschrieben: Kein Haß oder Groll, sondern lauter Liebe seye im Himmel, als welcher da ist das Reich der Ruhe, des Friedens, der Einigkeit: Ihr aber seydt wie zween bissige Ketten Hund: bald murret ihr, bald bellet ihr, bald beisset ihr einander: es ist ein ewiger Zwispalt unter euch. Deswegen trollet euch geschwind in die Höll hinab: da möget ihr kratzen und beissen, nagen, zancken und haderen, so lang ihr wolt, in alle Ewigkeit. Calvinus. Ist dann keine Hofnung übrig, in die

ewige Freud zu kommen? St. Peter. Nein, kurtz zu sagen: Es ist kein Hofnung übrig. Und damit ihr es augenscheinlich erfahret, so frage ich euch: Habt ihr die Gebott GOTTes gehalten? Luther. Nein: sie seynd unmöglich zu halten. So wenig, als ich einen Haasen erlauffen werde mit meinem dicken Bauch, so wenig kan man die Gebott halten. St. Peter. Wohlan. Aus deiner eigenen Bekanntnuß, und aus dem Mund Christi urtheile ich dich, du böser Knecht. Christus sagt Matth. 19. Wer meine Gebott nicht haltet, der kan zum Leben nicht eingehen. Das seynd die Wort Christi. Ihr aber habt die Gebott GOTTes nicht gehalten. *Ergò*, so könnet ihr ins Leben nicht eingehen. Calvinus. O wehe! dieser Schluß ist böß. St. Peter. Aber wahrhaftig, und gerecht! Item frage ich euch: Habt ihr auch gute Werck gethan? Calvinus. Nein; dann unsere Werck seynd lauter Todsünden. Luther. Es war mit unserem Thun verlohren wir verdienen nichts als Zorn. St. Peter. Wohlan: Wer lauter böse und Zornswürdige Werck begeheth, der wird ins ewige Feur geworfen werden, Joh. 15. Ihr aber habt, eurer Aussag nach, lauter böse und Zornsverdiente Werck gethan. So werdet ihr in das ewige Feur gestürzt werden. Calvinus. Das müßte wohl der Teufel seyn. Mercur. Ja, nicht viel besser. St. Peter. Mercuri! führe sie hin, wohin sie gehören. Calvinus. Ach gnädigster Himmels-Portner! daß du diesen schmeerbäuchigen Bachus mit seinem grossen Kappis-Kopf zur Höllen hinab schickest, da thust du nichts, als billiges; in Bedencken, daß er aus lauter Unsinnigkeit, und aberwitzigen Grollen wider den Pabst seine Ketzerey auf die Bahn gebracht, und das arme Völcklein verführt hat: ich aber habe meine Sachen viel gelimpflicher angegriffen; hab meine Erneuerung viel spitziger gedrähet, und also artig auf die Schrauben gesetzt, daß mancher Doctor zu thun gehabt, bis er nur auf die Haut kommen. Hoffe also, ich werde noch Gnad finden; absonderlich, weil ich mich theur und hoch verschwöre, daß ich nach Möglichkeit mich danckbar gegen dir einstellen wolle. Wann es dir beliebig, will ich dir an der Porten aufwarten: und wann du vielleicht anderwärts beschäftigt wärest, will ich unterdessen die Himmels-Schlüssel in Verwahr nehmen. St. Peter. Ja freylich: das hiesse der Katz den Speck vertrauen. Nein, ich traue dir nicht. Du möchtest deine spitzköpfige Calvinisten von Genf, und aus Franckreich herein lassen. Das gebe hernach unfehlbar böse Händel. Luther. So nehme dann mich auf zu einem Diener. Als ein guter Teutscher will ich dir mit teutscher Redlichkeit aufwarten, und die Schlüssel verwahren. St. Peter. Nein, nein: ich müßte fürchten, du liessest den Teufel selbst herein: weil du sowohl mit ihm bekannt bist, und so viel Saltz-Fässer mit ihm ausgeessen. Ich traue nicht: es ist ein Vogel wie der ander: der Diebs-Hencker wird euch bald rupfen. Mercuri! führe sie hurtig fort. Mercur. Soll ich sie dann ohne Unterscheid fortschleppen? Einen, als wie den anderen? St. Peter. Ja, ja: es ist

keiner um ein Haar besser, als der andere. Jedoch weil Calvinus etwas spitzfindiger in der Schelmerey geweßt ist, so giebe ihm das Privilegium, daß er auf einer alten Gurren reuten dürfe; Luther aber, der nur plump darein platzet, solle zu Fuß gehen. Nur also fort mit euch.

Das dritte Capitul.

Charon. Mercurius. Calvinus. Lutherus.

Charon. Woher, woher, Mercuri! bey dem staubigen Wetter? was ist das für ein spanischer Aufzug, daß einer zu Pferd in die Höll hinunter postiere? was ist dies für ein alle modischer Reuter? Mercurius. Guten Abend, lieber Altvatter! hier bringe ich Johann Calvinum, welcher schon manche Squadron verdammten Seelen voran geschickt hat. Charon. Potz! ist das der spitzbärtige Calvinus? Geschwind aus dem Sattel; hier laßt man keinen zu Pferd tummeln, oder turnieren, wann es schon der Kayser von Constantinopel selbst wäre. Alsobald herunter mit dir. Warte ich will dich beym Kragen erdappen. Da liegst du. Calvinus. O Jammer! wie geht es hier zu! Charon. Seye nur zufrieden: das ist erst der Willkomm: es wird noch ärger kommen. Jetzt fallen alle Blätter auf dich; bald werden gantze Bäume auf dich platzen. Aber was sehe ich? was ist das für ein Brandmahl? wer hat dir die frantzösische Lilie aufgedruckt? Mercur. Wer wirds gethan haben, als der Hencker? Charon. Wie da? Mercur. Weißt du das noch nicht. Das wissen alle Kinder zu Noyon in Franckreich. Es ist dieser Vogel einsmahl in einer so schandlichen Unzucht erdappet worden, daß er das hitzige Fieber auf dem Scheiterhauffen verdient hätte. Doch haben ihm die Blutrichter die Straf gemildert, und allein die glüende Lilie eingedruckt. Charon. Pfui Belial! diesen Unflat hättest du nicht auf einem Gaul, sondern auf einem garstigen Hund, oder auf einem stinckenden Bock hieher führen sollen. Das wäre ein rechtes Tummel-Pferd für ihn geweßt. Oder, wann ichs gewußt hätte, wolte ich meinen dreyköpfigen Cerberum gesattelt, und ihm entgegen geschickt haben. Auf dem hätte er herein galoppiren können. Wer ist aber dieser mit seinem ungeheuren Bauch? Mercur. Das ist Doctor Martin Luther, des Printzen Lucifers guter Bekannter. Charon. Wie siehet er aus? was für einen geschornen Kopf hat er? Mercur. Ja, er ware anfänglich ein Mönch. Als ihn aber das muthwillige Fleisch zur Begierlichkeit angetrieben, hat er seine Kappe an den Nagel gehänckt, ist aus dem Closter gesprungen; und damit er bey der Geistlichkeit bliebe, hat er ein GOtt geweyhte Nonn verführt, und unter dem Prätext des Ehestands zu einem Kebsweib angenommen. Charon. Ho, ho! ist ein solcher Kerl? ich hab dergleichen Mönchen schon viel herüber geführt; seynd aber nichtswerthige Vögel, und viel ärger, als der gemeine Mann gewesen Mercur. Das ist ein altes. Je besser der Wein

ist, je schärfer wird der Essig daraus. Je frommer sie im Kloster waren, je schlimmer seynd sie draussen. Das ist gemeiniglich ihr Leyren. Anfänglich seynd sie still im Closter; bald darauf werden sie frech. Darnach springen sie aus dem Orden, lauffen zu den Ketzeren, und werden endlich Prädicanten. Da haben sie den Bettel beysammen. Charo. Pfui! Mercuri! was hat Luther für einen stinckenden Athem? er hat gewiß Knoblauch gefressen. Es stinckt ihm auch die Hefen aus dem Rachen heraus. Mercur. Man muß ihm das verzeihen: er hat sich erst gestern mit Fressen und Sauffen also angefüllet, daß ers noch nicht verdäuen können: Du aber, lieber Charon! siehe zu, daß du sie geschwind über den Cocytum hinüber bringest; dann ich hab zu eilen, und muß alsbald wieder fort. Charon. Ja wohl eilen ich bring sie heut kaum hinüber, wann du nicht bleibst, und ein wenig Hand langest. Mercur. Warum das? Charon. Den dürrmauligen Frantzosen will ich bald drüben haben; aber die dicke Mast-Sau die kan ich ohne Gefahr nicht ins Schiflein laden. Mercur. Meinest du wohl, daß er so schwer seye? Charon. Ich wolte lieber einen ungarischen Ochsen einladen. Ich könnte mit ihm zu Grund gehen. Das wäre mir ein schöner Handel, um eines Ketzers willen sich in Gefahr stürzten. Mercur. Seye zufrieden; er solle dir den Fuhrlohn bezahlen. Ich selber will dir einen halben Gulden geben: man giebt ja von Wagen und Pferd nicht mehr? Charon. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin (ist hoch geschworen) ich wolte nicht ein spanischen Thaler nehmen, diesen dicken Bachus in mein Schif zu nehmen; er druckts zu Boden. Er hat ja einen Kopf, wie ein Salzscheiben? Backen, wie ein Sackpfeiffen? der Bauch ist, wie ein fudrig Faß? die zween Füß wie zween Rührkübel? sehet nur seine Finger an. Der Daum ist dicker, als mein Arm. Nein ich nimme ihn nicht in mein Schif. Mercur. Wie bringen wir ihn dann hinüber? Charon. Hier hab ich ein grobes Schif-Seil. Mit dem will ich ihn hinten ans Schif binden; da muß er mir halb schwimmen, und ich will ihn halb fortziehen. Allons! Calvine herein; da setze dich auf das Brett nieder, und sitze mir still. Regest du dich aber, so solst du erfahren, wie ich dir deinen Spitzkopf mit dem Ruder denglen will. Du aber, Luther! giebe den Hals her. Luther. Ach! binde mich nicht zu hart; ich kan ohne das kaum schnauffen. Charon. Ich wills hübsch machen; seye nur still. Der Strick ist schier zu kurtz; er geht kaum um den dicken Hals herum. Luther. Ach! ich erstick, ich erstick. Charon. Seye gutes Muths, wir wollen bald drüben seyn. Mercur. Schmeisse auf ihn zu, daß er fortschwimme. Luther. O wie ist das Wasser so kalt! ich erfriere, ich erfriere. Charon. Warte nur ein wenig; in der Höll wirst du dich bald erwärmen. Mercur. Halte das Steur-Ruder: ich will mit dem Fahrbaum das Schif fort treiben. Mercur. Das geht hurtig fort: wir seynd herüber. Charon. Heraus, Calvine! helft, helft alle, daß wir den Luther, den dicken Balg heraus ziehen. Ziehet, ziehet.

Jetzt ist er herausen. Sehet! wie er aussiehet; sehet! wie er zittert, wie ein Espen-Laub. Mercur. Wie gefallts dir hier? Calvinus. Gar übel: die Haar stehen mir alle gen Berg. Mercur. Warum das? Calvinus. Es dunckt mich, ich sehe schon die trutzige Gesichter der Höllen-Richter. Es dunckt mich, ich höre schon den unwiderruflichen Sententz, den sie wider mich fällen werden. Es dunckt mich, ich empfinde schon die unbarmhertzige Streich der wüttenden Megära. Ich fürchte, ich sterbe vor Schröcken. Mercur. Du darfst dir nicht forchten, daß du sterbest: dann Sterben wäre dein gröstes Glück. Calvinus. Giebts dann kein Ort mehr hier, da sich einer verbergen kan? Charon. Ach! nein. So finster als es hier scheint, so offenbahr ist doch hier alles. Calvinus. O Jammer! O Elend! O Pein! O ewige Qual! Charon. Luther! wie schweigest du so still! Luther. Ich hab noch nicht verschnaufet. Charon. Höret, ihr zween Cameraden! ich will euch einen guten Rath geben. Sehet ihr diesen breiten gebahnten Weeg? der gehet gerad der Höllen zu. Gehet nur geschwind fort, sonst kommt die Megära mit ihren Schlangen-Peitschen, und geiselt euch also, daß ihr springen müßt, wie die Dantz-Bären. Sehet ihr, wie sie dort her rennet? sehet, wie ihr die Augen funcklen, ärger als der Katzen. Sehet, wie ihr die Schlangen um den Kopf wüten. Wie sie ihr Geisel schwinget. Gehet flux fort. Luther. Ach Mercuri! ich hab die letzte Bitt an dich. Mercur. Sags geschwind, was ists? Luther. Ich hab auf Erden noch viel bekannte Freund, und liebe Sauf- Brüder, die ich zur Ketzerey, und allem Luder gebracht hab. Sags ihnen doch, wie es mir ergehe: damit sie sich bekehren, und nicht auch in solches Elend gerathen. Mercur. Sie haben Catholische Prediger genug: wann sie diesen nicht glauben, so werden sie auch mir nicht glauben. Gute Nacht. Lasset euch in der Höllen nichts Böses traumen.

Das vierte Capitel.

Megära. Calvinus. Lutherus.

Megära. Wie schlenckert ihr zween daher, als wann euch die Lenden wären eingeschlagen! als wann ihr baumwollene Bein, und wächsene Knochen hättet. Lauffet; oder ich will euch Füß machen. Calvinus. Wir haben gar einen schlechten Lust zu eilen. Megära. Lust hin, Lust her. Hier heißt es nicht, ich will; sondern, ich muß: das ist euere wohl verdiente Buß. Luther. Wo geht dann der Weeg hin? Megära. Gerad an das höllische Gerichts, Haus: da wird der Obrichter mit seinen Schriften sich einfinden, und nach reiffer Erforschung euer Missethaten die verdiente Straf abmessen, und ernennen. Sehet! das ist die Haupt. Porten der Höllen. Luther. O wehe: ist das das Haupt-Thor? kein Camin in Westphalen ist so russig, als dieser Eingang. Hier ist aber kein Thür. Megära. Das weiß ich wohl; dann die Höll stehet Tag und Nacht offen.

Aber dort neben liegen zwei von hartem Ertz gegossene anderthalb Spannen-dicke Thüren. Mit diesen wird die Hölle nach dem Jüngsten Tag also verschlossen werden, daß in Ewigkeit keiner heraus, und niemand hinein kommen könne. Luther. Was bedeutet der so glattgeschliffene Spiegel, der neben diesem Thor hängt? spiegeln sich dann auch die Teufel, wie die Weiber? wie die hoffärtige Jungfrauen? Megära. Nein, man bekümmert sich hie nicht um schöne Gestalt. Man giebt nicht Acht auf die weisse und rothlechte Backen. Es ist alles Kohlschwartz, rußig und unsauber, sondern es müssen sich hierin spiegeln alle, die in die Höll hinein gehen, ehe sie für das Gericht gestellt werden. Der Name dieses Spiegels heißt das Gewissen. Da Luther! siehe hinein. Was siehst du? Luther. Pfuy der Schand! was sehe ich in diesem Spiegel! Megära. Was siehst du? sage an, Luther. Ich schäme mich. Megära. Sags, oder ich schlage auf dich, wie auf einen Stockfisch. Luther. Ich sehe eine mastige aber unflätige Sau. Megära. Wer ist dieselbe? Luther. Ich dencke wohl, ich seye sie selber. O wehe! der Spiegel hat auch eine Zungen. Er wirft mir alle Sünd und Laster vor. Megära. Lügt er aber? Luther. Es ist alles wahr, was er sagt. Megära. Was sagt er dann? Luther. Ey! was wolte er sagen? ich mag meine eigene Schand nicht offenbahren. Megära. Sags hurtig, oder die Stöß fallen auf dich, wie die Staren in den Weinberg. Luther. Er sagt, Martin Luther seye ein Abtrünniger, Ehr- und Gewissens-vergessener Mensch, ein unflätiger, unkeuscher, Gott-schänderischer, aufrührischer Kopf, Seelen-Mörder und Ertz- Ketzer. Megära. Da bist du wohl beschrieben, besser, als wann dich ein Mahler hätte abgemahlt. Siehest du sonst nichts im Spiegel? Luther. Ich sehe viele 1000. Seelen, welche Schwarmweiß als wie die Hornissen und Roß-Kefern auf mich zu fliegen, und mich stechen wollen. Megära. Weißt du wohl, was das für Seelen seynd? Luther. Ich weiß es nur gar zu wohl. Es seynd die arme Bauren, die ich zum Bauren-Krieg angehetzt, und also auf ein jämmerliche Fleischbanck geliefert hab. Megära. Siehe weiter fort im Spiegel, es gibt noch mehr zu sehen. Luther. Ich sehe noch viele Millionen Seelen, welche ich mit meiner verführischen Zungen und vergiften Feder in Irrthum, Ketzerey, und ewige Verdammnis gebracht hab. Diese alle schreyen Rach wider mich, und begehren mein ewiges Verderben. Ach hätte ich dieses vorher gesehen und bedacht! Megära. Das dancke dir ein Eul. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Elend bracht. Nun Calvine, du stehest auch da, als wann du keinen Lust zu diesem Spiegel hättest. Wende dich um, sehe hinein, was siehst du? Calvin. Ich sehe einen spitznasigen Fuchs-Kopf mit scharffen Wolfs-Zähnen. Megära. Wer muß der seyn? Calvinus. Wer wirds seyn, als ich selber? Megära. Hörest du auch die Zung, die in dem Glas redet? Was sagt sie? Calvinus. Sie sagt: Calvinus seye ein schlauer, heimdückischer, Blutgieriger Wüterich, ein

unverschämter Bubenschänder, ein Gottslästerlicher Ertz-Ketzer und Verführer des gantzen Franckreichs. Megära. Wie schmeckt dir das Calvine? Gelt? es seynd schöne Wort? Was sihest du aber, Calvin? Calvinus. Ich sehe ein unformliches ungeheures Gespenst, es hat ein Spanisches Ansehen, ein verbrennte Haut und erschröckliches Angesicht, das trohet mir mit beyden Fäusten, und will mich todt haben. Megära. Das solle wohl Michael Servetus seyn, welchen du wegen einiger falschen Lehr zu Genf hast auf den Scheiterhauffen werffen, und öffentlich verbrennen lassen; da du doch 100mahl öfter das Rad und Feur verdient hättest. Du sollest Wunder erfahren, wie dich dieser Spanier in der Höll zerzausen wird. Siehest du nicht den Schwarm der Geister, welche alle die Zähn gegen dir blecken, und dich mit feurigen Speichlen verspeyen wollen? Calvinus. Ich weiß es leyder wohl, das seynd die arme durch mich verführte Seelen. Es ist verzweiffelt, ich bin verlohren. Verflucht seye das Studieren, das viele Studieren hat mich daher gebracht. Megära. Ach nein, nicht das viele Studieren, sondern deine Geilheit, deine Hoffart, dein verbittertes Gallen-Hertz, das hat dich hieher gebracht. Aber es ist geschehen. Sehet da! die Rach GÖttes kommt daher, die citiert euch für Gericht. Gehet hin, habt ihr euch wohl eingebrockt, so werdet ihr auch wohl ausessen.

Das 5. Capitel.

Nemesis oder Rach, Æacus, Minos, Rhadamanthus.

Nemesis. Gerechter Richter: hier stelle ich euch vor zwey Uebelthäter, dergleichen die liebe Sonn niemahlen beschienen hat. Æacus. Wer seynd sie? was haben sie dann so viel Ungewöhnliches verwircket? Nemesis. Dieser heißt Martin Luther, ein Teutscher, aus Sachsen gebürtig. Jener aber heißt Johann Calvin, ein Frantzoz, von Noyon in der Picardie; Beyde seynd abtrinnige, meyneydige Apostaten, Kirchen-Feind, und Ertz-Ketzer. In Verfolgung der Catholischen Kirchen seynd sie zwar Brüder und gute Freund, wie Herodes und Pilatus; aber in anderen Sachen seynd sie einander Spinnen-Feind. Æacus. Was antwortet ihr auf diese Anklag? Nemesis. Was wollten sie antworten? sie stehen da, wie zwey vom Galgen gefallene Dieb. Ihr Gewissen hat sie schon überzeugt. Es ist nichts mehr übrig, als daß man ihnen ihre wohlverdiente Straf abmesse, und ankündige. Æacus. Man muß doch den alten Gebrauch halten, und worinn sie sich fürnemlich vergriffen, öffentlich darthun. Sage an, sie können sich hernach entschuldigen, wann ihnen zu viel sollte geschehen. Nemesis. Ich hätte zwar 1000. Galgenmäßige Stücklein zu erzählen, aber der Zeit zu gewinnen, will ich allein zweyer Anregung thun.

Das Erste betrifft beyde miteinander. Das Zweyte geht jeden besonders an. Und zwar seynd sie beyde Ketzer, ja nicht allein gemeine, sondern Ertz-Ketzer, als welche nicht allein alles Gift, was sie aus ihrem eigenen Schwindel-Hirn heraus spinnen können, sondern die längst widersprochene und verworffene Irrthum zusammen geklaubt, und daraus eine neue Lehr geschmiedet. Es ist schier kein unflätiger Ketzer-Pful, da sie nicht einen Unrath heraus gezogen. Solches zu erweisen, darf man nur ihre Schriften lesen. Was kan man mehr begehren?

Aeacus. Das ist ein erheblicher Punct. Man wird schier eine neue Höll für diese Kerle bauen müssen; die alte ist zu schlecht für sie. Aber laßt uns die Klagen alle anhören. Nemesis. Die zweyte Klag gehet jeden besonders an. Und zwar von Martin Luther hab ich diß zu sagen, daß er ein so grobes unverschamtes Maul, und so ungereimte Stallbubische Zotten im Mund und Feder geführt, daß er billich von vielen der Sau-Märte genennet worden, welches aus seinen eigenen Schriften zu ersehen ist. Aeacus. Sein Maul muß gewiß ein heimliches Gemach gewesen seyn, daraus solcher Unrath heraus kommen. Nemesis. Das ist sein Pfeffer, mit welchem er seine Bücher gewürtzt hat. Keine andere Complimenten weißt er zu gebrauchen Aeacus. Was hast du dann wider Calvinum? Nemesis. Dieser ist noch ärger; dann wiewohlen er mit so plumpen Possen nicht heraus platzet, so übertrifft er doch Lutherum in den GOTTs-Lästerungen, die er wider GOTT und Christum hat ausgegossen. Man lese nur seine Schriften, da werden einem darüber die Haar gen Berg stehen. Calvinus. Es ist wahr, ich hab zu viel geschrieben, aber Luther hats nicht viel besser gemacht. Luther. Was willst du mich armen Tropfen abermahl in die Brühe bringen? meine Wort mögen lauten, wie sie wollen, ich meynte es darum nicht also. Calvinus. Du magst es meynen, wie du willst, deine Wort seynd so ungehobelt, als die Meinige. Aeacus. Leg man es aus wie man will; hätte mans mir wohl ausgelegt, so wäre ich nicht an Galgen kommen, sagte jener Dieb, da er die Leither hinauf stiege. Nemesis. Meine Anklag ist fürgebracht, ihr werdet nun das Urtheil zu fällen wissen. Aeacus. Was habt ihr für euch zu reden? Calvinus. Barmhertzigkeit, Barmhertzigkeit! Aeacus. Wann ihr sonst nichts habt, könnet ihr wohl stillschweigen. Hier weiß man nichts von Barmhertzigkeit. Gerechtigkeit, Gerechtigkeit hat hier ihr Reich. Minos! was meynest du! Was soll man mit Ihnen anfangen? Minos! Wann man allhier hätte den Stall Augiä, welcher 5. Jahr lang nicht ausgemistet worden, in welchem doch etliche 1000. Ochsen gestanden, oder, wann wir einen unflätigen Saustall hätten, so wäre ich der Meynung, daß man diese unsaubere Gesellen in den Mist vergraben, und mit ewigen Gestanck peinigen und quälen solle. Dieweil aber kein solcher Saustall vorhanden, ist mein Rath, daß man sie in den Hundsstall Cerberi einschliesse: und zwar den Luther hinten an,

dieweilen er allezeit so unsauber gewesen; den Calvinum aber (als welcher neidiger und bißiger ist) vornen her anbinde. Der Luther wird dahinten schon etwas zu essen finden; Calvinus aber solle vornen den ewigen Hunger leyden, und wie ein Ketten-Hund die verdammte Seelen, die von der oberen Welt herab kommen, anbellen und erschrecken. Das ist mein geringe Meynung. Aeacus. Du aber Rhadamant, was haltest du davon? Rhadamant. Ich halte dafür, dieweil diese zwey Ketzer ihre falsche Neuerung aus den alten Ketzern zusammen geflickt haben, soll man sie beyde mit 4. Stricken ausdehnen, darnach Stuckweiß zerhacken, und die zerhackte Stuck unter die alte Ketzer und Ertz-Ketzer, auch fürnehmste Teuffel austheilen, damit sie von und mit ihnen ewiglich gebraten und gepeiniget werden. Aeacus. Meines Erachtens seynd die bißher erzählte Tormenten viel zu gering für die zwey Bößwicht. Dann wann man sie schon in den unsaubersten Stall Augiä oder Cerberi sollte einschliessen, wurden sie das gar nicht achten, weilen sie ihr gantzes Lebenlang an solchem Unflat ihre gröste Freud gehabt, und lieber, als Balsam gerochen haben. Daß man sie aber zerstümmle, und die Stücker herum schicke, wurde auch nicht angehen, und möchte vielleicht eine Unruhe erwecken, indem ein jeder seinen Kopf haben wollte; sie aber sollten sich noch wohl rühmen, daß man ihre Gebein, wie Heil. Reliquien austheilte. Derohalben dann, damit wir näher zur Sach kommen, muß man vor gewiß halten, daß diese Schwärmerey, welche diese zween unruhige Köpf angefangen haben, ärger seye, als jemahlen einige Sect oder Spaltung gewesen ist. Kein Arius, Macedonius, Nestorius, Manes, Eutyches hat so viel 1000. Seelen in die Verdammnus gebracht, als Luther und Calvin. Sehe sich einer in der Höll nur ein wenig um, zähle er die alte Ketzer, so wird er gleich finden, daß selbiges Häuflein gar gering seye gegen den Lutheranern und Calvinisten. Rhadamant. Es ist zwar mehr, als wahr, und hab mich oft darüber verwundert; hab doch die Ursach nicht ergründen können. Dann wann man die Sach recht bedenckt, so haben etliche alte Schwärmer viel abscheulichere Fehler gelehrt, als diese. Aeacus. Die Ursach ist diese, dieweilen selbige Irrthum entweder nicht lang gewehret, oder nur in einem Winckel der Erden gesteckt seynd. Minos. Ja wohl. Hat nicht die Arianische Sect nach Zeugnus Hieronymi schier die gantze Welt eingenommen? Haben nicht Nestorius und Eutyches gantz Asiam und Africam mit ihrer gottlosen Lehr beschmissen, und ist noch auf den heutigen Tag nicht ausgerottet. Aeacus. Diesem ist zwar nicht ohne, doch haben jene nur in etlichen geheimen tiefsinnigen Speculationen gefehlet, unterdessen aber dem gemeinen Mann, der solche zu verstehen nicht fähig ist, alle Mittel zur Seeligkeit frey gelassen; Luther aber und Calvinus haben den Weeg zum Himmel gerad abgehauen. Minos. Wie das? Aeacus. Die beste Mittel den Himmel zu

erlangen, und der Verdammnis zu entgehen, seynd die H. Sacramenten. Dann daß wir von der Erbsünd können abgewaschen werden, ist der Tauf. Damit man im Glauben bestättiget werde, ist die Firmung. Damit man von täglichen Sünden absolviert werde, ist die Buß. Damit man zu dem Todt- Kampf gestärckt werde, ist die letzte Oelung; und also von anderen Sacramenten zu reden. Diese hochwürdige Geheimnussen haben die alte Ketzer fast meistens unberührt gelassen; auch das ordentliche Priesterthum und Bischöfliche Weyhung im Schwang erhalten. Luther aber und Calvinus habens als ein Päbstliches Märlein verlacht und verworffen. Den Tauf erkennen sie zwar, doch lehret Calvinus, man könne wohl ohne ihn seelig werden. Mit dem Sacrament des Altars prangen sie zwar mächtig, weilen sie aber keine ordentliche geweyhte Priester haben, ist ihr Brod kein Sacrament, sondern ein Spiegelfechten, und gemeines Becken-Brod. Rhadamant. Wer häts meynen sollen, daß die Verwerffung der Sacramenten solchen Schaden bringen sollte? Aeacus. Freylich meynt mans nicht, aber die Erfahrnus lehrt uns. Wie viele 1000. Arianer, Nestorianer, Eutychianer haben ihren Irrthum aus Einfalt und Unwissenheit nicht erkennt, und also hierdurch nicht gesündigt: wann sie aber sonst was Böses gethan, haben sie gebeichtet, seynd absolviert und in Stand der Gnaden gesetzt, und seelig worden! aber ein Calvinist oder Lutheraner, wann er schon aus Unverstand, oder unsträflicher Grobheit die Wahrheit nicht erkennt, und hierdurch sich nicht versündigt; jedoch wann er sich sonst vergreift (welches leyder nur gar zu gemein ist, sonderlich bey jenen, die da sagen, man könne GOTTes Gebott nicht halten) wann, sag ich, jener in ein Todsünd fällt, da glaubt er an kein Beicht, oder Sacrament der Buß. Er hat keinen Priester, der ihn absolviere. Wie will er dann seelig werden? es könnte zwar seyn, daß er ein vollkommene Reu und Leyd über seine Sünden, aus pur lauterer Liebe GOTTes erweckte, und also Verzeyhung erlangte. Aber das ist ein gar schweres Ding, und zu hoch vor den gemeinen Mann, der manchesmal diese Wörter nicht gehört, will geschweigen, verstanden, oder practicirt hat. Deswegen bleibts bey dem: weil Luther und Calvinus die Weyhung, Priesterthum, und andere Sacramenten abgeschafft, haben sie den Weeg zum Himmel gerad abgeschnitten. Rhadamant. Weil aber nun dem also, was ist die Schluß-Red, und endlicher Sententz? Aeacus. Dieweilen hier gegenwärtige, rechtmäßig angeklagte, und darüber, angehörte Sünder, Martin Luther, und Johann Calvin, sträflicher und ärger befunden worden, als jemahlen einiger Ertz-Ketzer, so sollen ihnen auch schärffere und auserlesenere Tormenten abgemessen werden. Und zwar erstlich sollen sie beyde mit glühenden Ketten aneinander gebunden durch die gantze Höll zu allen Ketzeren-Gefängnussen geführt, und dann ein jeder von der Megära mit ihrer Schlangen-Peitschen bis aufs Blut und Ohnmacht gezeiselt und

zerhaut werden. Nachdem aber wollen wir sie in den untersten Pful und Kothlacken der Höllen, wo des Cerberi, und aller Unrath hinab stürztet, und mit anderen in der Höllen bräuchlichen Peynen ewiglich abstraffen. Rhadamant. Es ist wohl geurtheilet. Ich stimme mit übereins. Minos. Sie haben dis, und ein mehrers verdient. Doch das seye genug. Calvinus. O Ketzerey! O Höll! O Verzweiflung! verflucht seye die Stund, da ich gebohren bin. Luther. O Jammer! O Ewigkeit! wirds dann niemahlen besser werden? ach hätte ich mich den letzten Tag meines Lebens noch bekehrt! Aeacus. Jetzt ist es verzweifelt. Also wird es ergehen allen denen, die GOtt bey Lebzeiten verachtet, und seine Gespons, die Catholische Kirch, auf Erden bestritten und verfolgt haben: und das ohne Ende.

Anhang bestehend erstlich in Freuden-Geschichten von der Heil. Beicht.

Vorred an den Leser.

Dieser Anhang **Freuden-Geschicht von der Beicht**: zu Erspriessung deines grossen Nutzens, und sicherer Seelen-Freud, ist dir zugeschrieben, vielgeliebter Leser.

Da findest du das Hochzeit-Kleyd, die neue Schuh, den goldenen Ring, welchen der gütigste Vatter dem verlohrnen und wiederum gefundenen Sohn darreicht: neben dem, ein herrliches Freuden-Fest, ein edle Mahlzeit, ein erschallende Tafel-Music, darzu alle Sünder beruffen, alle Büssende eingeladen werden: dannoch nicht irdische, sondern himmlische Freuden findest du allhier, welche nicht in der Empfindlichkeit, sondern in Frolockung des Geistes; mehr dann ein aufquellender Brunn, in einem Lust-Garten erquicken, und erfreuen. Alle Heil. Engel, welche der Göttlichen Majestät, nemlich dem Ursprung aller Freuden aufwarthen, frohlocken allhier vielmehr über einem Sünder, als über neun und neuntzig Gerechte, welche der Buß nicht bedürftig.

Andere Freuden seynd gleich der Baum-Blühe, die von leichten Wind abgerissen, vertragen wird: oder aber gleich den Feld-Blumen, welche abgehauet, verwelcken. Pflantze schön blühende Freuden nach Belieben, dein Hertz zu erfreuen: kleyde dich wie der reiche Prasser, schmucke dich gleich wie die Königin Jezabel, trincke aus dem goldenen Kelch der babylonischen Frauen, durchgehe die grün-lustige Felder des Wollusts, besitze und fahre auf dem goldenen Wagen des scheinbaren Glücks: lasse dir von Meer-Fräulen und Wald-Göttinen ein

Ergötzliches singen und klingen: endlichen wirst mit dem weisen König Salomon rufen und klagen: **ich hab alles angesehen, was unter der Sonnen geschieht, und siehe, es war alles Eitelkeit, und Bekümmernuß des Geistes.** *Ecclesiastes* 1. vers. 14. Nichts destoweniger trachtet man nach den eitlen Freuden, und die aufrichtige Freud wird verachtet, wie es der, welcher, sonst nicht weinen kan, dannoch beweinet, durch seinen weheklagenden *Jeremia* cap. 2. v. 13. **Ihr Himmel entsetzet euch darüber, und ihr Porten des Himmels lasset euch groß Wunder seyn, spricht der HErr, sie haben mich den Brunn des lebendigen Wassers verlassen, und Cisternen für sich gegraben, zerbrochene Cisternen, die kein Wasser halten können.** Das ist: mein Volck, meine mir Glaubende haben ihnen zergängliche, und zerfliessende Freuden, und Erquickungen gemacht, Erquickungen und Freuden, daraus kein Ersättigung, kein Vergnügung kan geschöpft werden. Der Brunn des lebendigen Wassers Christus unser HErr, demnach seine fünf Wunden zu einem immer quellenden Gnaden-Brunn worden, höret nicht auf die Sünder zur Buß zu beruffen, kommet, willkommet, spricht er: **kommet zu mir alle, die ihr alle beladen seyd, mit dem Last der Sünden, ich werd euch erquicken.** Ohne Verschub richtet euch, und verrichtet ein vollkommene Beicht, durch alle fünf angezeigte Abtheilung, und ihr werdet schöpfen und geniessen, das lebendige Wasser der göttlichen Gnaden mit Freuden: wie es der Prophet weissaget, **dann ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Bronnen des Heylands.** *Isaiæ.* c. 12. v. 3.

Alle andere Freuden seynd unvollkommen, werden aus kothigen Cisternen, die vollkommene Freud, wird aus dem hellaufquellenden Gnaden-Brunn, in der Sacramentalischen Beicht geschöpft. Komm, und schöpfe diese Freud, geliebter Leser! **erkenne, bereue, und bekenne** deine Sünd, folgend befleisse dich eines guten Gewissens, das allein verursacht ein heiteres Gestirn, ein lachenden Mund, ein fröhliches Hertz, ein vergnügte Seel, ein lustiges Leben, ein sicheren Tod.

Derowegen verlaß alle nichtswerthig- und betrügliche Freuden, strebe nach der Sicherheit eines guten Gewissens: lese diese **Freuden-Geschichten**, und vermehre sie mit einer aufrichtigen Beicht: beichte vollkommentlich einmahl von gantzem Verlauf deines Lebens: fallet es dir schwer, und traurig solches zu thun, thue es dannoch, überwind dich selbst: und wisse sicherlich, das Versprechen der ewigen Wahrheit: **deine Traurigkeit wird in Freud verändert werden** *Joan.* 16. v. 10. **Thue dieses, so wirst du leben.** *Luc.* 10. v. 28.

Erste Abtheilung.

Erforschung des Gewissens.

Im Eingang der frölichen Geschichten, siehe im grünen Feld den HErrn bey dem Brunn, welchen der Alt- Vatter Jacob gegraben, sitzen; dagegen auch hierbey das samaritanische Weiblein stehen: der HErr zwar durstig nach dem Heyl. der Sünderin, gantz liebeich: das Weiblein aber willens für sich, nicht für den HErrn, Wasser zu schöpfen, gantz fremd: kommet durch ein annehmliches Gespräch in die Erkenntnuß ihrer selbst, und bekennet dem HErrn, wie sie ein schändleches Leben unverheyraht mit fünf Männern geführt, nun aber verlangt sie das lebendige Wasser, den Durst böser Begierlichkeiten auszulöschen, und des HErrn Gnad zu geniessen. **O HErr! gib mir das Wasser, auf daß mich nicht dürste. Joh. 4.** Also erkläret sie ihr Verlangen: folgendes kommet sie in den Glauben, **dieser ist Meßias**, welcher mit mir redet: und bald entspringet in ihrem Herten ein aufquellende himmlische Freud, daß sie ihren Wasser-Krug bey dem Brunn verlassen, der Stadt zugeeilet, allen Leuten verkündiget, Christum einen Göttlichen Menschen habe sie gefunden, der ihr alles gesagt, was sie gethan: *dixit mihi omnia, quaecunque feci*: **alles hat er mir gesagt, was ich gethan habe.**

Allen Sünder, und Sünderinnen gebe diese fröhliche Geschichte Anlaß, sich nicht zu dem Brunn Jacob, sondern zum Gnaden-Brunn Sacramentalischer Beicht zu verfügen: bevor aber um Gnad zu bitten, daß der allwissende HErr uns in die Erkenntnuß unserer selbst bringe, und erleuchte, daß wir durch gute Nachforschung alle unsere Sünden erkennen, unseren entzündten Durst böser Begierden auslöschen, uns endlich erfreuen mögen, den allwissenden göttlichen Menschen, welcher die Sünd vergibt, samt seiner Gnad gefunden zu haben.

Das erste Capitel.

Erste Freuden-Geschicht.

Margaretha von Cortona, bittet GOtt um Gnad, ihre Sünd zu erforschen, auf daß sie ein vollkommene Lebens-Beicht verrichte.

Margaretha von Oddo genannt, gleichwie Magdalena von Betania ein Meer-Fräule vieler Anreizungen, wird nach sündhaft zugebrachten neun Jahren gleichförmig ein Büsserin. Ihr holdseelige Gestalt, ansehnlicher Kleyder-Pracht, liebeiche Art, waren nicht wenigen ein seidener Fall-Strick, forderist einem Edel- Mann, dene sein Reichthum muthig, die Freygebigkeit aber angenehm gemacht. Demnach sie die Geschanck angenommen, hat er ihren Willen und Hertz eingenommen, daß sie mehr

diesen, als andere Liebhaber zugelassen. Einsmahls gieng dieser Cavalier mit keinem Diener, sondern von seinem Hund begleitet, aus: wird unversehens von einem seiner Feid erlaueret, angefallen, und um sein blühendes junges Leben gebracht. Der Mörder, demnach er die unreine Seel in Abgrund gejaget, wirft den Leib unter einen Scheitter-Hauffen, dieser soll die Mordthat bedecken, auch dem im Himmel schreyenden Blut das Maul stopfen. Über ein Zeit kommet der verlassene Hund nach Haus, heulet und klaget, will weder mit Liebkosen erlustiget, oder befriediget werden: er fasset, und ziehet Margaretham bey ihrem Rock leitet, und führet sie auf das Ort, allwo der todte Leib unter dem Scheitter-Hauffen verborgen: da fand sie den Schatz ihrer unziemlichen Lieb; der entseelte Leib kommet ihr ehender mit dem Gestanck in die Nasen, als mit seiner Wunden, und Abscheulichkeit in die Augen. Margaretha ertatteret darüber, der unbußfertige Verstorbene verwundet ihr Hertz zur Buß, der todte Leib macht ihr graußlich alle Menschen-Lieb, und erweckt in ihr einen Geist allen Wollüsten abzusagen.

Sie verfüget sich in ihres Vatters Haus schamroth und reumüthig: ihr Herr Vatter vermerckt, und erforschet die Ursach ihrer Traurigkeit, nimmt sie, gleich dem gütigen Vatter, welcher den verlohrnen Sohn aufgenommen, vätterlich an: entgegen wolte die Stief- Mutter keinen solchen Schand-Fetzen leiden, verstosset sie aus dem Haus, daß sie von Lavian nach Cortona entweichen müssen. Allem ihren Geschmuck, ihre adeliche Kleyder, und Bequemlichkeiten achtet sie nicht, verlasset alles, allein betrachtet sie, der begangenen Sünden loß, und in Kraft wahrer Buß der göttlichen Gnaden fähig zu werden. Zu Cortona bey den minderen Brüdern St. Francisci Ordensbeichtet sie von gantzem Verlauf ihres Lebens. Aber, in nicht wenig Stucken ermanglet bey ihr die Vorbereitung zur Beicht: gleichwie manche Kauf-Leut Pausch-weis handeln, also wolte sie den Schulden-Last ihrer Sünden abhandeln, ohne genaue Erforschung aller sündlichen Gedancken, Wort und Werck auch Unterlassung vieler guten Werck: was massen der Kirchen-Rath von Trient Sess. 14. Can. 7. erforderet. **Man soll alle und jede Todsünd erforschen, auch deren Umständ, welche die Sünd unterscheiden:** also ist nothwendig, in der Vorbereitung zur Beicht, dieses alles wohl bedencken.

Margaretha vermeynt es doch aufrichtig, verharret schlecht gekleidet in äusserlicher und innerlicher Buß, und bereuet täglich knyend unter einer Bildnus des gecreutzigten HErrn ihre Sünd, bittet inniglich die grundlose Barmhertzigkeit um Gnad. Die Bildnus des Gecreutzigten bewaget sich, und sie höret darvon ausgehen eine himmlische zu ihr sprechende Stimm, **was begehrest du Armseelige?** mit zerknirschem demüthigen Hertzen antwortet Margaretha, **nichts begehre ich, als**

dich allein mein HErr JEsu! Gleich gieng in ihrer Seelen auf die Morgenröth tröstlicher Hofnung, sie habe Gnad gefunden, dieweilen sie recht und vollkommentlich gebeichtet. Aber hinführo etwas vertreulicher in der Andacht war ihr Begehren und Wunsch vom Himmel, nicht mehr armseelig, sondern ein Kind GOttes genennet zu werden. Gar bald widerredet der gecreutzigte HErr dieses ihr Begehren: **Du bist annoch ein böses Kind, armseelig, so lang du nicht vollkommentlich von gantzem deinem sündlichen Leben beichtest.** Ach! was ist doch dieses? gnadenreicher Heyland, ist dann meine gethane Beicht nicht vollkommen verrichtet worden? heulet und klaget sie voller Schröcken: also wohl bin ich arm und armseelig, nothdürftig und elend: **O Liecht der Welt, der du die Finsternus vertreibest, JEsu der du alles erkennest, und ansihest, deinen Augen ist nichts verborgen, erkläre mir die Finsternus aller meiner schweren Sünden, auf daß ich durch eine vollkommene Beicht recht gereiniget, deiner Erbarmung würdig, dein liebes Kind und Tochter möge genennt, und angenommen werden.** Dieses war ihr flehentliches Bitten, Kraft dessen sie nach Begehren erlanget eine innerliche Erleuchtung den abscheulichen Wust aller ihrer Sünden zu erkennen.

Gleichwie das Natter-Gezücht, oder Schlangen- Brut, weilen es oft still, sich nicht viel rühret, und bewaget, mehrmahlen ohngeachtet, ohne genaues Nachsehen übersehen wird, also werden auch manche Sünden aus Mangel der genauen Erforschung übersehen, indem sie annoch in dem Grund verbleiben, nicht ausgetilgt, mit der Zeit zu nagenden Würmen erwachsen.

Mit aufgebutzter Hoffart und beliebter Geilheit schleichen hinein Aergernussen, Anreizungen, Wächlichkeiten, Verschwendung, Frechheiten, etc. und noch mehr dergleichen Sünd, welche, wann man gleich die Hoffart und Geilheit beichtet, verschwiegen bleiben.

Margaretha in genauer Nachforschung ihres Gewissens, erkennt und unterscheidet alle ihre Sünd, verfüget sich bald auch zur Beicht. Beichtet acht Täg hindurch täglich ein geraume Zeit; ihr Beichtvatter *Frater Juncta Benagnates* (welcher ihr Leben beschrieben) bezeuget, daß ihr Bericht ein wunderlich erleuchte Beicht gewesen. Sie wurde gereiniget durch die Buß und Kraft der Loßsprechung, als in einer Wiedergeburt neu gebohren.

Zu Steiffung dieser ihrer vollkommenen Beicht wollte sie ihr Hertz mit dem Heiligthum des Hochwürdigsten Sacrament des Altars versieglen. Es geschiehet; sie empfahet mit Andacht den zarten Fronleichenam unsers HErrn, und gleich höret sie eine göttliche Stimm in ihrem Herten erschallen, Margaretha mein liebes Kind. Dieses war der gewünschte Morgen-Stern ihrer Freud und innerlichen Vergnügung. Demnach verbliebe sie in strenger Buß, beichtet sehr oft mit beflissener

Vorbereitung und Erforschung ihres Gewissens. Sie sturbe im Jahr 1297. den 22. Hornung. Im Tod wurde ihr Angesicht holdseelig, und gleichsam Englisch rein; es wurde ein lieblicher Geruch gespühret, und eine gewisse sehr tugendliche Persohn sahe, wie die Seel Margarethä zur selben Stund mit etlichen aus dem Fegfeur erlösten Seelen gen Himmel gefahren. *P. Joan. Bolandus Tom. 3. Februar.*

Hie vermercke, das Aug sihet nichts ohne Liecht, also auch der Verstand, welcher das Aug der Seelen ist, sihet nichts ohne göttliche Gnad, welche den Menschen erleuchtet. Dannenhero erleuchte O GOtt unsere Finsternus. Dieses ist das Liecht, welches jenes Weib, welche ihren Groschen verlohren, anzündet, durchsuchet, und kehret alle verborgene Winckel aus jenen wiederum zu finden. Luc. 15. v. 8. Also durchsuche dein Gewissen, bevor der HErr selbst ankomme, die Stadt Jerusalem, das ist aller und jeder Menschen Thun und Lassen mit Lucernen zu erforschen.

Das zweyte Capitel.

Die zweyte Freuden-Geschicht.

Protasius König in Arima wird vom Himmel ermahnet wegen einer nicht beobachteten Sünd.

Arima ein Königreich in gewaltigem Eyland Jappon, hatte einen König, welcher samt seiner Königin den Christlichen Glauben angenommen, von *P. Alexander Valignano S.J.* getauft worden. Dieser König erwählet ihm den Namen Protasius, die Königin den Namen Lucia, damit sie Christlich also genennet, Christlichen Exempeln nachfolgen. Aber ihr Exempel selbst hat alsobald gebracht einen anbrechenden Schein, daß vier tausend Inwohner der Stadt in das helle Liecht des Christlichen Glaubens, und in das Tag-Liecht der sicheren Hofnung das himmlische Vatterland der Seeligkeit zu erlangen eingeführt, unterrichtet, getauffet worden.

Die Kraft des Taufs nimmt hinweg die Erbsünd, und reiniget von vorher begangenen Sünden; die Buß reiniget die würcklich nach dem Tauf begangene Missethaten. Der König Protasius und Lucia die Königin gantz eyferig, nach empfangenem Tauf verschuben nicht auch der andern Sacramenten oder göttlichen Gnaden-Zeichen und Bedingnussen theilhaftig zu werden, mit reumüthiger Bekanntnus der Sünden, und im Genuß des Fronleichnams unsers HErrn wollten sie betheuren, daß sie nimmer den Götzen der Heyden, sondern dem eingemenschten GOtt vertrauen.

Diese Andacht wird immerzu wiederholet: auch in unterlauffenden vielen Geschäften, in solche Gewohnheit gebracht, daß mehr den Reichs- und Kriegs-Geschäften, als dem Geschäft, daran der Seelen Seligkeit hanget, nachgeforschet worden.

Es war zwar Arima das Königreich, durch Aufruhr eines Götzen-Pfaffen, Riogozus genannt, in Verwirrung gebracht, weilen der Christliche GÖttes-Dienst zu, der heydnische Götzen-Dienst abgenommen. Die Finsternuß rüstet sich wider das Sonnen-Liecht, und das lügenhafte Fabelwerck, wider ewige Wahrheit: doch verfechtete der Himmel den neuen Christlichen König, daß er mit acht tausend, fünf und zwanzig tausend Mann geschlagen, Riogozum den Aufrührer getödtet und die unlängst verlorne Stadt Xiambara wiederum eroberet. Wahr ist es, dergleichen grosse Geschäften machen grosse Hindernuß sich selbst zu versammeln, und das Gewissen zu erforschen: dannoch weilen das zeitliche Glück gegen der ewigen Glückseligkeit unvergleichlich, also ist solches allen anderen vorzuziehen. Nemlich in der Vorbereitung zur Beicht, in Erforschung des Gewissens, solte uns auch kein wichtiges Geschäft verhindern.

GOTT, der alles ansiehet, erkennet, und unterscheidet, erkläret solches Protasio dem König in einem Gesicht. Protasius war bey der Nacht in sanfter Ruhe, schlaffend, und schlaffet doch nicht, in Ansehen, wie vom Himmel zwey hellscheinende Männer von herrlichem Angesicht herunter gestiegen, ihme eine gewisse Sünd verweisen haben: Was massen er die Vorbereitung zur Beicht ohne weitere Nachforschung seines Gewissens verrichtet: dann indem die rechtschaffene Beicht das gewaltige Hauptwerck ist jedes Christen, dahero soll es mit beflissener Obacht vorgenommen, und verrichtet werden. König Protasi, beredeten ihn diese zwey himmlische Männer, **du hast dich mehrmahlen verhindern lassen, deiner höchsten Schuldigkeit nachzukommen, an Sonn- und Feyertagen dem GÖttes-Dienst abzuwarten, dem heiligen Meß-Opfer, welches ein versöhnend Danck- und Gnaden-Opfer ist, beyzuwohnen:** Dergleichen Hinlässigkeiten hast du weder in der Vorbereitung zur Beicht beobachtet, weder in der Beicht gemeldet. Laß dir diesen keinen Traum, sondern eine Warnung seyn, welche dir hiemit aller Herrschendē vollmächtigster HErr angedeutet. Urkund dessen, wird in wenig Zeiten in diesem deinem Reich ein Christliches Zeichen gefunden, welches diese unsere Gesandschaft, und gütliche Ermahnung bestätigen wird.

Folgenden Tag wird P. Petrus Gomius ein Priester aus der Gesellschaft JEsu zum König beruffen, des nächtlichen Gesichts berichtet: Der Priester steiffet den König, daß mehrmahlen GOTT mit den

Königen, und anderen im Traum geredet, und sie ermahnet habe; doch ist das versprochene Zeichen auch zu erwarten; und indem hell und klar ist, daß der allmächtige GOtt an bestimmten Tügen zu bedienen, was in diesem ermanglet, soll in der Vorbereitung zu der Beicht angezogen werden.

Es verflossen kaum sechs Monat im Jahr 1589. den 24. Christmonats, ist zu Obama in einem drey Meil Weegs von der Stadt Arima entfernten Flecken, ein wunderliches Creutz in einem Baum, nach allem Ansehen von keiner menschlichen Hand gemacht, erfunden worden. Der König solches zu erkennen, reiset eilends nach Obama, ergreiffet und besichtigt es mit Freuden, bringt es nach Arima, da müßte es mit klarem Gold, und durchsichtigen Crystall verfasset, ein ewiges Denckzeichen werden dessen, was ihne der Himmel hat erinnert.

Mittler Zeit kommt dieser König durch einen unchristlichen Rath, welchen er seinem Herrn Sohn gegeben, in greuliche Sünd und Unglück. O wie wahr ist der Ausspruch Jobs! **Es verbleibet der Mensch nie in einem Stand**, Job. 14. c. neulich tugendlich, bald boßhaftig. Protasius gehet zwar in sich selbst in Erforschung seines Gewissens, wolte, und konte nimmer das angerathne Unrecht vertilgen. Das war das Schwerdt, welches er selbst geschmiedet, und geschliffen zu seinem Tod. Protasius wurde beraubt seiner königlichen Herrlichkeit, in das Elend vertrieben, und endlich aus Befehl des japonischen Kaysers hingerichtet. Folgende im Jahr Christlicher Anzahl 1612. wurde er mit Christlichem Gepräng bestättet, in Gegenwart seiner nunmehr verwitbten Königin. Und weilen er gantz reumüthig gestorben, hat sich nach glaubiger Aussag zugetragen, daß ein wunderliches priesterliches Gesang, vermuthlich durch himmlische, und englische Zusammenstimmung gehöret worden. Niemand aus der priesterschaft war beywesend, und danner noch war der gegenwärtigen Christen glaubliche Meinung, die Engel des HErrn (welche sich mehr erfreuen über die Sünder, die Buß thun, als über neun und neunzig der Gerechten) haben dieses Freuden- Gesang bestimmt. *Joan. Bolandus tom. 1. die 5. Febr. de 26. crucif. in fine in annotationibus.*

Was vom Himmel dem König Protasio gesagt worden, sey allen gesagt. Niemand gehe ohne Gewissens- Forschung zur Beicht. Grosse Mahlzeiten, Jagden, Fischereyen, strenge Brief-Schreibung, die dich, und deine Bedienten von aufgesetzten GOttes-Dienst verhindern, wird kaum oder gar nicht in die Erforschung des Gewissens, in die Vorbereitung zur Beicht gebracht. Keines aus den göttlichen Gebotten wird mit den Himmelfarben Vergißmeinnicht, als eben allein das Dritte vorbedeutet. *Memento*, sey ingedenck, daß du den Sabbath heiligest.

Gottes-Dienst gehe vor allen Herren- und Frauen-Dienst: das forsche, und bedencke.

Das dritte Capitel.

Die dritte Freuden-Geschicht.

Isabella Königin in Hispania. Die Verabsaumung und fremde Sünden seynd zu erforschen.

Isabella Königin und rechtmäßige Erbin der Spanischen Königreich und Länder, ein Schwester Königs Heinrich des vierten, verehliget mit Ferdinand König in Aragonia wollte einsmahls Ximenes dem Cardinal aus St. Francisci Orden der strengeren Observantz beichten. Dieser wird beruffen mit Bericht Ihro Majestät der Königin Beicht zu hören. Der Beruf gefiele ihm nicht, wollte, konnte doch nicht entgehen, wohl wissend, grosse Herren und Frauen haben grosse Verantwortung, deme mehr gegeben worden, von deme wird mehr geforderet. Dennoch weilen er ein aufrichtiger Mann auf der Wahrheit, als Grundvest aller Tugenden bestunde, befihlet sich GOtt, gehet nach Hof, mit diesen Gedancken nun trag ich in meinem Gewalt die Schlüssel des Himmels und der Höllen den Himmel aufzusperren oder zu schliessen. Isabella fallet ihme zu Füßen, verrichtet mit Demuth ihre unschuldige kurtze Beicht; der Beichtvatter aber befragt sie, ob nichts mehr übriges, ob sie erforschet habe die Sünd der Verabsaumung, wie dann auch die fremde Sünd? Er fragte, ob sie nicht etwann Todsünden in ihrem Gewissen habe? Mordthaten, Ungerechtigkeiten, Gotteslästerungen; sie erbleicht und erschrickt ob allen diesen, nichts dergleichen sprach sie, hab ich jemahlen gedacht, weniger verbracht; er aber wiederlegt solches mit strengem Eyfer, sprechend: Euer Majestät seynd von GOtt gesetzt ein Mutter der Armen, Wittwen und Waisen, und dennoch viel tausend leyden äusserste Noth, sie seynd der Spiegel alles Frauen- Volcks, und dennoch was für freche und prächtige Trachten werden gestattet und übersehen. Ihr wird anvertrauet die Gerechtigkeit, alles was recht ist zu erkennen, unterdessen geschehen viele Scheltwort, Diebstahl, Raubereyen, Ehebrüch, Mordthaten und mehr dergleichen sträfliche Sünden und Laster, welche bekannt, ungestraft durchgehen; deßwegen ist eine Königin mit Gold und Edelgestein gecrönet, daß sie dem König aller Königen die Ehr gebe, nichts destoweniger viele Gottslästerungen gehen im Schwung, mit Fluchen und Schelten wird gemeiniglich Gottes Nahm verunehret; viele abgesagte Feind unseres Glaubens, Juden und Mohren werden in diesem Königreich gestattet.

Niemahls ware die Königin also bestürztet, als in diesem, was ihr mit solchem Vorwand dieser Beichtvatter vorgehalten. Nach verrichter

Beicht und Communion vermerckten ihre Cammer-Bediente, Frauen und Fräulein etwas ungewöhnliches in dem Angesicht der Königin; sie brach auch bald heraus, und erzählet ihren Vertrauten, was dieser Cardinal für ein scharffer Beichtvatter, indeme er sie erinnere vieler Sünden der Versaumnus, und fremder Sünden; was Böses wissentlich ungestraft im Königreich geschiehet, und was Gutes, welches billich geschehen solte, verabsaumet wird, das lehnet und leget sich auf das Gewissen der Königin, sagt er, und seine Reden durchdrungen mein Hertz und Seel gleichwie ein zweyschneidendes Schwert. Ich bekenne es aber, wann ich jemahlen, so hab ich jetzt eine tröstliche Hofnung geschöpft seelig zu werden; wann ich mir nur in der Vorbereitung zur Beicht solcher guten Anleitungen werde gebrauchen.

Isabella die Königin wurde demnach nicht wenig verändert, so weit sich der Himmel mit Gutthaten gegen ihr, so weit hat sie sich gegen denen nothleydenden Wittwen und Waisen ausgebreitet, in Handhabung der heiligen Satzungen, in Schwunghaltung der Gerechtigkeit, in Ausrottung der Ketzereyen, in Bevestigung des allgemeinen Christenthums war sie folgendes sehr beflissen. Ihr Eyfer hat aus gantzem Königreich alle Juden und Mohren, einmahl hundert vier und zwanzig Tausend Geschlechter abgeschafft und vertrieben. Die vollmächtige gewaltige Glaubens-Forschung, genennt *Inquisitio gneralis*, hat sie ihrem Herrn Gemahl Ferdinand König in Aragonia vor ihrem Tod anbefohlen, und überlassen einzuführen, und in Schwung zu bringen. Wollte GOtt! alle grosse Herren und Frauen erkannten ihre Schuldigkeit, und nahmen an dergleichen ersprießliche Beichtvätterliche Ermahnungen und Anleitungen das Böse auszurotten, und das Gute fortzupflantzen. *Relation m.s. Episc. Neostad. de Rozas, olim Madriti Commissarii in negotio Canonizationis hujus Servi DEI, Cardinalis Ximenii, ad instantiam Academiæ Complutenis. cujus dictus Cardinalis erat fundator, ut ultimum decerptum ex P. Bussieres.* Den Ausspruch St. Pauli hat ein aufrichtiger Seelsorger im Hertz und Mund. 2. Cor. 7. v. 9.

Ich erfreue mich jetzt nicht darum, daß ihr seyet betrübet worden, sondern daß ihr zur Buß seyet betrübet worden. Dann ihr seyet nach GOtt betrübet worden, auf daß ihr von uns in keinen Dingen Schaden leydet. Dann die Traurigkeit, die nach GOtt ist, würcket Buß zur beständigen Seeligkeit.

Das vierte Capitel.

Rechte Erforschung zu der Beicht entgehet der strengen Erforschung des jüngsten Gerichts.

An jenem Tag, da der HErr kommen wird zu richten, werden erschrockliche Bücher eröffnet werden; spricht Hieronymus, alles

Verborgenes wird an Tag kommen. Calender weiß, alles von Jahr zu Jahr, von Stund zu Stund, von Augenblick zu Augenblick aufgemerckt dem allgerechtisten und allwissenden Richter vorgestellt werden.

Wehe mir Elenden, ruffet der H. Bernardus: **an jenem Tag, wann die Bucher werden eröffnet werden, in welchen alle meine sündliche Gedancken und Werck in Gegenwart des HErrn werden abgelesen werden. Da werde ich mit geneigtem Haupt in Angst und Schröcken aus Ursach meines bösen Gewissens zu Schanden stehen, als man mir sagen wird: sihe dieser Mensch und seine Werck.** Der hundert jährige Heil. Abbt Elias bekennet drey Dinge, welche ihm in der Betrachtung Kummer gemacht, erstlich die Entscheidung der Seel aus dem Leib, zum zweyten die strenge Erforschung aller meiner Missethaten; drittens der unwiderrufliche Ausspruch, welcher vom gerechtisten Richter wird ergehen; in diesen Gedancken zittert mein Hertz, erschauert mein Leib, bekümmert sich mein Seel. Ich hab gebeichtet, ja vor der Beicht sehr genau mein Gewissen erforschet, dennoch bin ich nicht gewiß, ob ich der Lieb oder des Hasses werth bin. *Ex vitis Patrum.*

Zu diesem und dergleichen genauen Erforschern ihres Gewissens spricht der HErr: **Förchtet euch nicht ihr kleine Heerde, dann es hat eurem Vatter wohlgefallen euch das Reich zu geben.** Luc. 12. v. 32. Eure Sünd hat der HErr hinterrucks geworffen; er wird eurer Missethaten nimmermehr gedencken, eurem Gehör wird er Freude geben, und es werden die gedemüthigten Gebein aufhupfen, die Barmhertzigkeit GOttes wird ihr in Ewigkeit singen. Weilen ihr euch gerichtet, so werdet ihr nicht gerichtet werden, dann es stehet geschrieben: **wann wir uns richteten, freylich wurden wir nicht gerichtet.** 1. Cor. 11. v. 31.

Aus göttlichem Befehl wurde ein schönes Wasch- Gefäß im Salomonischen Tempel von reinen Spiegeln, welche das Frauen-Volck darzu gegeben, zugericht. Exod. 38. v. 8. Wer Verlangen hätte sich zu reinigen, der müßte bevor sich umsehen und selbst wohl betrachten; das geschahe zur äusserlichen, aber was soll nicht geschehen zur innerlichen Reinigung? Als Rosalia noch eine eytle Fräule in Vätterlichem Haus zu Palermo gewesen, erforschte sie täglich in dem Spiegel die Reinigkeit ihrer Augen, Wangen, Nasen und Lefzen, die Heiterkeit des gantzen Angesichts: mein Rosalia, du bist zwar Jungfräulich in vielen unschuldig, aber dein Absehen menschlichen Augen zu gefallen, benimmt dir viele schöne Stunden, was in dir innerlich ungestaltet ist, auszumustern; deine gar zu eytele Gedancken seynd ein rußiger Staub, welcher deine Seel verschwärtzet.

Einsmahlen war Rosalia in ihrem Aufbutz, aber gähling veränderet sich der Spiegel, die Haar in Dorn, das fröliche in ein trauriges Angesicht, sie sihet nicht mehr sich selbst, sondern den blutfließenden

gecreutzigten König und Bräutigam der Auserwählten, ja der redlose Spiegel fanget an zu reden: **Rosalia mein Angesicht ist verspyen, meine Haar ausgeraut, du aber spieglest dich in Eytelkeit.** Sie erschracke darüber, und gedachte bey ihr, was soll oder kan ich thun? der, welcher die Gedancken erkennt, antwortet aus dem Spiegel: **Leg ab deine Eytelkeit, bewahre die Jungfrauschaft, richte dich und verrichte eine gute Beicht.**

Und flugs vergehet die lebhafte Gestalt des Gecreutzigten. Ehr Entschluß folget gar bald, fort mit allem Werckzeug der Eytelkeit, fort mit der Perlenschnur, Ohrgehäng und Hand-Ring, fort mit allem Goldstuck, Purpurfarb und stoltzen Kleydungen, auf ihre Knye und Angesicht niederfallend, beredet sie sich selbst, hinführo spiegle dich meine Seel in den Satzungen GÖttes, das thäte sie, und dieses klaget sie mit Weinen, und nach Erforschung des Gewissens verfügte sie sich zur Beicht; bewehret auch ihr Beicht, in die Wüsten entfliehend, damit sie der Eytelkeit und Gefährlichkeit entgehen möchte. *Ex vita Pragæ impress. Lauda filia Sion, jubila Israel, & exulta in omni corde filia Jerusalem, abstulit Dominus judicium tuum. Sophoniæ 3.* Wiewohlen du Tugend liebende Rosalia dich acht Täg vor deinem Tod sehr bekümmert hast, sprechend: **Ach! wie erschrockt mich die Peyn der Höllen, wer gibt mir annoch vor meinem End, daß ich alle meine Sünden erkenne, bereue und beichte.** Dieses ihr innigliches Verlangen wurde erhöret; der Priester Cyrillus, ihr Vetter kommt wunderlich von Palermo zu ihr, höret auch an ihr offenhertzige Beicht vom gantzen Verlauf ihres Lebens, er befunde, daß sie ihre Sünd zum allergenauisten erforschet und kläglich angezeigt habe: Ihr Unschuld war groß, und dannoch war ihr Reumuth viel grösser, wird also von allen ihren Sünden, in Kraft der Priesterlichen Lossprechung gereinigt, stirbt auch gar bald darauf den 4. Septembris 1159. Nun Rosalia lobe den HErrn, du bist eine Tochter Sion, eine reine Jungfrau, frolocke und hupfe auf in deinem Hertzen du Tochter des himmlischen Jerusalem, der HErr hat von dir genommen dein Gericht; nemlich, weilen du durch genaue Erforschung dich selbst geurtheilet und beichtend angeklagt, dannenhero wirst du am jüngsten Tag nicht geurtheilet werden.

O unglückseelige Spiegung zum eytlen Wohlgefallen! O seelige und überseelige Spiegung zur Reinigkeit der Seelen!

Doch ist nicht rathsam, daß viele Beicht-Spiegel gebraucht werden: es ist genug einen haben nach dem Gutbeduncken des Beichtvatter. Der H. Graf Elzearius war von Jugend auf Tugendlich erzogen, dannoch im siebenzehenden Jahr seines Alters siehet er in einer Verzuckung in der Stadt Aquis alle begangene Sünden, als einen erschrocklichen Wust, er entsetzet sich darüber, weilen er zuvor aus Mangel der Erforschung sich niemahlen selbst recht in seinen Verbrechen

erkennet, folgendes aber sich zu erkennen beflissen. So oft er sich zur Beicht gerichtet, so oft betrachtet er mit gar zu genauer Erforschung sein Gewissen, daß endlich einsmahls ein göttliche Stimm vom Himmel erschallet: **Elzeari kümmerge dich nicht zu sehr in Nachforschung deiner Sünden, meine Barmhertzigkeit ist unendlich grösser als deine und alle Boßheit.** *Surius* 27. Sept. Die H. Büsserin Thais hat zur Erkenntnus ihrer selbst, an statt des Beicht- Spiegel gehabt den Heil. Einsidler Paphnutius, die Egyptische Maria, den Zosimas; also kan mancher geistreicher Beichtvatter auch die Beicht-Kinder erleuchten, daß sie in die Erkenntnus ihrer selbst, und demnach aller ihrer verübten Bosheiten kommen, und mit *Hugone a sancto Victore* aufschreyen: *O maculæ veteres! O maculæ fœdæ, & turpes! quid tam diu hæretis? abite, discedite, & ne præsumatis oculos dilecti offendere:* Pfui alte, schändlich und stinckende Mackel, und Befleckung; wie lang, wie lang werd ich mich abscheulich machen, fort mit euch, verstellte mich nicht also, daß ich deme mißfalle, deme ich schuldig bin allweg zu gefallen. Die gewaltige Frau, von welcher die Sprüchwörter Salomonis erzählen, war eine genaue Erforscherin ihres Hauses, *considerat semitas domus suæ*, sie beobachtet alles, nicht allein ihr selbst eigenes, sondern auch der Zugehörigen Thun und Lassen, damit sie nicht etwan von eigener, noch von fremder Sünd, oder auch in Ermanglung des Guten sträflich wurde: dermassen soll ein jeder, welcher beichten will, auf seines Hauses Schuldigkeit Achtung haben, alles *cum debita & diligenti præmeditatione*, wie der H. Tridentinische Kirchen-Rath erfordert, *Sest.* 14. *Can.* 7. **mit nothwendiger, und beflissener Nachforschung** das Gewissen erforschen. Geschiehet dieses, so ist deme, der mit solcher Vorbereitung beichtet, am jüngsten Tag kein strenges Gericht zu besorgen, sondern *ridebit in novissimo die:* an jenem Tag wird er lachen: *Prov.* 13. *Tunc exultabunt ligna sylvarum a facie Domini. quoniam venit: quoniam venit judicare terram.* *Ps.* 95. v. 11. **alsdann werden vor Freuden springen alle Bäum der Wälder vor dem Angesicht des HErren, dann er kommt, er kommt den Erdboden zu richten:** nemlich die, welche in Wildnussen, und Einöden vor Zeiten, der Zeit aber in Clöstern, oder in abgesönderten Kämmerlein Buß gethan, sich recht zur Beicht erforschet: jene werden: in jenem letzten Richts-Tag im Angesicht des Richters frolocken, vor Freuden springen, und lachen. *Tunc laus erit unicuique a Deo.* 1. *Cor.* 3. Eines jeden Lob wird alsdann offenbar werden vor GOTT: ihre Sünden werden ihnen nicht vorgehalten, **zur Schand**, sondern ihr Buß wird gelobet werden, **zur Freud**, dieweilen sie sich selbst durch Erforschung des Gewissens geurtheilet haben, werden sie nicht geurtheilet werden.

Das fünfte Capitel.

Die Anrufung der Mutter GOTTes hilft zur guten Erforschung.

Ein Spanier beichtet *Patri Joanni Eusebio Nierenbergio*, Priestern der Gesellschaft JEsu.

Die gut, und böse Gewohnheiten legen sich hart an, mehr als ein Winter-Grün in das Gemäuer. Die tugendliche, und sündhafte Gewohnheiten werden ein anligendes Gewand, welches nicht als mit Gewalt kan abgezogen werden. Der ein gute Gewohnheit anleget, verbleibt im Hochzeit-Kleid, der aber ein böse, ziehe sie aus, wie ein Schlang ihren Balg; nicht mit Zärtlen, sondern mit Bezwingen. Geschiehet solches nicht, so steckest in einer üblen Haut, *tibi insanabilis animus est scelera sceleribus contexens*, du verwicklest dich dermassen in der Bosheit, daß die antreibende Ursach zu sündigen nichts ist, als Sündigen, *satis tibi est, magna ad peccandum causa peccare. Senecal. 1. de ira cap. 16.*

Dieses hat endlich dannoch bey Zeiten erkennet ein grosser Sünder in Spanien, welcher Sünd mit Sünd überhäuffend, durch viel Jahr ein lang geschweiftes Gewand vieler Sünden angezogen. Er kam so weit, daß er nicht nur gewöhnlich, sondern GOTT zu Trutz gesündigt: ausser der Ketzerey war er mit allen anderen Sünden behaftet, mit der Liverey des Teufels angethan. Damit er aber in seiner Bosheit kein Ketzer erscheinete, sprach er täglich ein Ave Maria, die Mutter GOTTes zu begrüßen.

Es begab sich aber in einer Nacht, daß dieser Sünder im Beth liegend nicht schlaffen konte: verdrüßlich war ihm die finstere Nacht ohne Liecht, das Ligen ohne Schlaffen; nichts erschrocket ihn, als sein sündhaftes Gewissen: gedachte auch nicht auf einige Erforschung des Gewissens, sein Gemüth war finsterer als die Nacht.

Augenblicklich wird die Nacht heller als der hellste Tag, die Jungfräuliche Mutter unsers HErrn erscheint ihm **schön wie der Mond, auserwählet wie die Sonne, und erschrocklich wie ein wohlgeordnetes Kriegs-Heer**: das Liecht, welches von ihr heraus gieng, erleuchtet nicht nur allein das Zimmer, und die Augen, sondern das innerste des Hertzens, alle begangene Bosheiten nach dem Unterschied, und Anzahl zu erkennen. Kaum siehet er an die gnadenreiche Mutter der Barmhertzigkeit in ihrem freundlichen Anblick, so war sie wiederum vergangen: doch verblieb in ihm Forcht und Lieb, Forcht wegen seiner Sünden, Lieb wegen guter Hofnung durch aufrichtige Beicht Gnad zu finden. Er erinnere sich des Greuls seiner Bosheit, beweinet, und bedauret seine veralt- und verharte Gottlosigkeit, seufzet gegen Himmel anbettend die grundlose Barmhertzigkeit, und anrufend die tröstliche Vorbitt Mariä.

Im Anbrechen des Tags wird ein Beicht-Vatter erfordert, aus Schickung GÖttes war dieser *P. Joan. Eusebi* Nierenberg ein geistreicher Mann: diesem eröffnet er erstlich die Jahr seines Alters, den Anfang seines boshaften Lebens: durchgieng demnach alle Gebott GÖttes, und der Kirchen: was er inn- und äusserlich, auch mit Aergeruüß und Versaumung gesündigt, erkläret er, wie auch alle seine böse Gewohnheiten mit erforderlichem Unterschied, und Anzahl. Alles beichtet er so offenhertzig klar, als jemahls ein Schriftgelehrter vollkommentlich beichten kan. Wunderlich war dem Beicht-Vatter diese also klar vorgetragene Beicht; er fragte aber nach solcher Erforschung, und Erkenntnuß der Sünden, und vernimmt die oberzählte Erscheinung der Mutter GÖttes: es erspriesse, ruffet darauf der Büsser, und grüne in allen grossen Sündern ein tröstliche Hofnung: die mit Gnaden erfüllte Mutter Christi verschmähet keinen. Was mir geschehen ist, wisse und erkenne die gantze Welt, der Beicht-Vatter habe Erlaubnuß von mir alles dieses kundbar zu machen.

Er kunte sich wohl auch der Wort des Heil. *Bonaventuræ in Psalt. B.V. in Psal. 39.* gebrauchen. **O heiligste Jungfrau du hast angehöret das Gebett des Sünders, du hast ihn aus dem See der Müheseeligkeit geführt, und aus der Gruben des Feinds:** Seine wenige, und schlechte Andacht hast du angesehen, durch dein Vorbitt ihme ein also vollkommene Erkenntnuß seiner Sünden erworben, daß er aus dem Abgrund der Verzweiflung mit gnädiger Hand gezogen worden: die heylsame Salben der Hofnung hast du ihme angewendet, kein Abscheuen getragen, bis er dem erschröcklichen Richter versöhnet worden. *Joan. Euseb. Nierembergius in vita S. Ignatii Hisp. c. 33. Pædagogus Christian. tom. 2. p. 1. c. 4. §. 3.*

Zweyte Abtheilung.

Bereuung der Sünd.

Magdalena ein grosse Sünderin, indem sie die Geschöpf, und nicht den Schöpfer: nun aber ein grosse Büsserin, indem sie den Schöpfer nicht die Geschöpf inniglich geliebt. Wie viel Freuden-reicher ist ihr büssende über alle sündliche Lieb gewesen. Ein Wüsten war ihr Hertz in dem fleischlichen Wollust, ist aber worden in ihrer Buß ein Lust-Garten der Engel. Ihre Zäher seynd worden zu einem Himmel-Thau der Erquickung: und der liebliche Geruch der zerbrochenen Alabaster-Büchsen zu einer Heil. Anreizung vieler Seelen. Lasset uns nachlauffen dem süßen Geruch der ausgegossenen Salbe, lasset uns mit der büssenden Sünderin büssen, und lieben dene, welcher einen jeden beruffet, und spricht: **du hast zwar mit vielen Buhlern Unzucht getrieben, jedoch kehre dich wiederum zu mir, so will ich dich annehmen.** *Jerem. 3. v.*

1. Nun so seys, die unreine werd in ein reine Lieb veränderet: wer ein Liebhaber gewesen der Geschöpf, umfungen hat in seiner blinden Lieb das stinckende Koth, der schäme sich seiner thorrechten Blindheit, wende sich zur Buß, suche Liecht und Gnad, und werde in der Reumuth ein aufrichtiger Liebhaber seines Schöpfers, und Herrn: lasse auch nicht nach zu lieben, wann schon jene liebeiche Wort über ihne, welche über Magdalena ausgesprochen wurden: **viel Sünd werden ihr vergeben, dieweilen sie viel geliebt.** Lieben, Lieben sey dein Leben: GOtt nicht lieben sey dein Tod: GOttes Lieb sey gantz ergeben: Reumuth zieht aus Sünden-Koth.

Hier werde beobachtet, wie die vollkommene, und unvollkommene Reu, welche die Gelehrte der H. Schrift *Contritionem*, und *Attritionem*, nennen, unterschieden werde.

Die vollkommene Reu hat den Antrieb von göttlicher Lieb, die unvollkommene wird nur von göttlicher Forcht angetrieben. *Dolores inferni circumdederunt me*, ruffet, und achzet die unvollkommene Büsserin: **die Schmertzen der Höllen haben mich umgeben;** lieber werde ich ins Closter zur Buß, als in die Höll zur Peyn kommen. Entgegen trauret, und klaget die vollkommene Büsserin, *tibi soli peccavi, & malum coram te feci*, **dir allein O GOtt! hab ich gesündigt, und übels vor dir gethan:** sie siehet weder Himmel, weder Höllen, sie bedauret allein, daß sie GOttes Gütigkeit beleydiget.

Das erste Capitel.

Vollkommene Reu, und Leyd eines Edelmanns.

Im Lehr-Buch der Heil. Vätter, von göttlicher Vorsichtigkeit, *num.* 3. wird folgende Geschichte eingeführt.

Unter anderen Brüdern (welche sich dem geistlichen Leben, und dem Gehorsam St. Antonii des Abbtens ergeben haben) war einer Paulus der Einfältige benamset. Sein Einfalt war ein liechtes viel sehendes Aug seiner Seelen, daß er in Menschen die gut, oder üble Beschaffenheiten gesehen. Einsmahls befand er sich bey der Kirchen-Pforten sitzend in der Betrachtung, mit was für einer Meynung die Leut in die Kirchen eingehen. Er sahe nicht wenig mit hellscheinendem Angesicht in Begleitung ihrer Engel, einen aber abscheulich, in Begleitung zweyer Teufel hinein gehen: dieser aber angefeßlet, und sein Schutz-Engel folget ihm nach, anzusehen, als ob er betrübt, gleich einem Morgen-

Stern mitten des Nebels wäre. In Ansehen dessen, fieng Paulus an bitterlich zu weinen, schlug sich selbst auf die Brust, jammeret, und klaget, gleichwie Jeremias der Prophet die gequälte Stadt Jerusalem beklaget hat, also beweinet er jenen Sünder. Was ist die Ursach solches Wolckenbruchs deiner Augen? was hat die Einfalt deines Hertzens betrübet, die Heiterkeit deines Gemüths verfinstert? fragten nicht wenig den Bruder Paulum: gehe ein, sprachen sie, in den Tempel, frolocke im Lob des HErrn: stehet es doch geschrieben, **nichts wird den Gerechten betrüben, geschehe ihm, was immer woll.** Er aber verharret vor der Kirchen-Porten, und seines Weinens war kein End bis zur Vollendung des GOTTes-Diensts. Demnach beobachtet er die aus der Kirch gehende, absonderlich den, welcher seines Weinens die alleinige Ursach gewesen. Er erblicket ihn gar bald gäntzlich verändert, Schneeweiß, und glantzend: nun gieng ihm der Heil. Schutz-Engel mit fröhlicher Heiterkeit zu Seiten: entgegen traureten beyde Teufel, und folgten von weitem.

O unaussprechlicher Abgrund, der Gütig- und Barmhertzigkeit GOTTes! ruffet Paulus. Sein Weinen verkehret sich ins Lachen, sein Betrübnuß in innerliche, und äusserliche Freud. Er stellet sich auf einen höhern Staffel, ruffet das Volck, sprechend: **Kommet, und sehet die Werck des HErrn: GOTT will, daß alle selig werden: kommet, und sehet, wie mächtig er ist die Sünden zu vergeben.** Das Volck lauffet von allen Seiten zu, Paulus erzählet, was er wunderlich gesehen: beredet auch denjenigen, daß er GOTT die Ehr gebe, und offenbarte den Zustand seiner seltsamen Veränderung. Damit aber die Barmhertzigkeit GOTTes, welche über alle göttliche Werck hoch erhoben ist, noch weiter erhöht wurde, bekennet dieser, daß er ein grosser Sünder, sich viel Zeit ärger als ein Schwein im Koth vieler Sünden umgewälztet, tief hinein gesunken seye: heut aber mit den Worten des Propheten Isaias, welche in der Kirch von der Priesterschaft abgelesen worden, innerlich bewegt, ja verwundet, sich gegen GOTT bekehret, GOTTes Gütigkeit reumüthig angebetet, und angeruffen habe mit Vertrauen, in Abstraffung seiner Sünden, und Verbesserung seines Lebens die verlorrne göttliche Gnad wiederum zu finden. Die Wort des Propheten waren diese: **Waschet euch, reiniget euch, thut eure böse Gedancken hinweg von meinen Augen: höret auf Böses zu thun. Wann dann eure Sünd so roth wären wie Scharlachen, so sollen sie doch weiß werden wie Schnee, und wann sie auch rosenfarb wären, sollen sie doch weiß werden, wie Wolle. Isai. 1. v. 16.**

Dieser Ausspruch, sprach er, hat mich aus einem Sünder einen Büsser gemacht. Es schmerzet mich über alles, daß ich wider GOTT, und seine Gebott gesündigt: wasmassen das Wasser beym Feuer

siedend aufwallet, also ergieng es mit meinem Hertz, und Seele. Einnahl für allemahl sagte ich nun ab aller meiner Boßheit, mit steifem Vorsatz, nächstens ohne Verschub meine Sünden bey dem geordneten Beichtvatter abzulegen. Das war mein kräftiges Vornehmen, mit welchem ich aus der Kirch gleich jetzt gegangen. In Anhören dessen, preisete das anwesende Volck den HErrn, dessen Barmhertzigkeit vom Geschlecht zu Geschlecht über die Sünder, welche Buß thun, ausgegossen.

Dieser Sünder konte im Eingang der Kirchen wohl sagen: **Die Band der Sünden haben mich umgeben; Psalm. 118. v. 61.** herausgehend aber, **du hast meine Bande zerrissen, O HErr! Lob-Opfer will ich dir opfern. Psalm. 117. v. 15.**

Die vollkommene Reumüthigkeit ist über alle alchimische Gold-Kunst: Kraft dieser wird aus einem Höllen-Brand ein liechter Stern des Himmels. Dann, was kan trostreicher seyn einem Sünder, welcher annoch Frist hat Buß zu thun, als die sichere Verheissung GOTTes, *quâcunque horâ ingemuerit peccator, omnium iniquitatum ejus, non recordabor amplius*: **Wann der Gottlose Buß thut, und sich bekehret von allen seinen Sünden: Ich will nicht gedencken an alle seine Missethat. Solt ich ein Wohlgefallen haben am Tod des Gottlosen?** spricht GOTT der HErr durch Ezechielem am 18. v. 21. **und nicht vielmehr daran, daß er sich bekehre, und lebe?**

Das anderte Capitel.

Unvollkommene Reu.

Landelinus.

Es seynd nicht wenig, welche mit Reumuth bedauern ihre Missethaten, doch nicht aus Anleitung göttlicher Lieb, oder Forcht, sondern allein aus zeitlichen, und menschlichen Bewegungen: Dero Reumuth bewehret nicht die zu Gnaden bringende Buß. Der Vollsaufer bereuet sein Trunckenheit wegen des Kopfwehe, welches daraus entstanden: ein verführte Jungfrau beweinet den Verlust ihres Ehren-Kränzlein wegen des Verräthers, den sie in ihrem Leib tragt: Jener Dieb, und Mörder verdammet sein Diebstahl, und Morderey; weilen er vor der Welt zu Schanden stehet, und dem Scharfrichter zu Theil wird. Dergleichen Reumuth, indeme er auf GOTT kein Absehen hat, ist nicht kräftig genug in der Beicht die Vergebung der Sünden zu erhalten. Die Boßheit, und Untreu, weilen sie GOTT den Schöpfer und Erlöser beleidiget, muß die bewegliche Ursach seyn unseres Reumuths.

Landelinus betheuret diese Wahrheit. Dieser war ein frantzösischer Edelmann von Valle bey Camerich gebürtig, zu Zeiten Königs Dagobert.

Surius beschreibet den gantzen Verlauf dieser Geschicht. Den 15. Braelj-Monats. Seine Elteren vertrauten ihn dem heiligen Bischof Autbert, als seinem Götten, der ihn aus der Tauf gehebt. Landelini blühende Jugend, und zarte Unschuld bewahret der Bischof mit mehr dann väterlicher Lieb, und Treu. Der Knab erwachset, und nimmt zu in Wissenschaften, und Tugenden: die Jahr der Erwählung hat er nunmehr erreicht, der Bischof verlangte ihn in geistlichen Stand zu bringen, die weltliche Freund wolten ihn in weltlichem haben: wie Schad wäre es, ein so schöne Blühe den Freuden der Erden entziehen: Lieber Bruder, sprachen sie, was wilst du im Closter müssig sitzen? brauche den Welt-Lust, Ehr, und Reichthum, welche dir an die Hand gehen. Jungen Leuten ist leicht etwas lustiges aufgepiffen, welches ihnen gefällt. Derowegen entlaufft Landelin dem Bischof von dem sichern auf den gefährlichen Weeg: durchstreicht mit muthwilliger Gesellschaft in seiner Freyheit, die geliebten Felder aller Wollüsten, wird mittler Zeit ein Strassen-Rauber. Was sein verkehrtes Hertz angespannen, und mit vielen Ubelthaten in das Werck gestellet, wolte er mit einem gedichten Namen verbergen, Maurosius genamset.

Viel Zeit flüchtig von Christo dienete er den Sünden, und war ein Werckzeug des Teufels. Unterdessen mit mehr dann väterlicher geistlicher Lieb bedauret Autbert der fromme Bischof den bösen Landelin, höret nicht auf für ihn, als den verlohrnen Sohn, die grundlose Barmhertzigkeit GOTTes zu bitten: er bekümmeret sich über ihn, beweinet ihn, als einen Todten: und GOTT, der ansiehet das Gebett der Demüthigen, hat des Bischofs Gebett angesehen, und erhört.

Bey nächtlicher Weil war Landelin mit seinen geschwornen Diebsgesellen in würcklicher Beraubung eines Hauses; der vermögliche Haus-Herr vermerckte die Mauser, ergreiffet mit seinen Bedienten Wehr, und Waffen, dringet auf die ungeladene böse Gäst, sie entlauffen, einer aber bleibt im Stich, und stirbt also verwundet dahin mit doppeltem Tod in der Übermaß seiner Sünden übereilet. In Landelino verursacht dieser seines Rott-Gesellen Tod wehemüthige Gedancken: ja bey nächtlicher Stille hörete er ein erschröckliches Geschrey, und siehet des ermordeten Seel von höllischen Gespenstern gefangen, wasmassen sie in den Abgrund der Höllen, in die Versammlung der ewigen Peinen gestürztet wurde: Es erschallet darauf eine englische Stimm, Landelin, sprach sie, **wilst du dergleichen Unglück entgehen? verlasse die Werck des Sathans: thue Buß, nimm an die Ritterschaft des HErrn, folge dem guten Rath Autberti.** O GOTT! es überfalle mich nicht dergleichen Unglück ruft Landelin: Es eröffnet die Höll ihren Rachen über mich, tief in vielfältige Sünden bin ich gesunken, und meiner Missethaten seynd mehr, als Sand-Körnlein auf dem Ufer des Meers: Ach wehe meiner

Boßheit! wie bedaure ich mich selbst, daß ich von GOtt abgewichen, in Gefahr stehe der ewigen Verdammnuß.

Mit also klagenden Seufzen macht er sich auf, reiset eilends nach Camerich, wirft sich dem Bischof Autbert zu Füßen beichtet alle seine Sünd und Laster. Der Bischof wohl ein gütiger Vatter nimmt den verlohrnen Sohn zu Gnaden an: eröffnet ihm die Brunn-Ader der göttlichen Barmhertzigkeit, reiniget ihn durch die sacramentalische Absolution, und erfreuet sich über sein Buß mehr, als der einen verlohrnen Schatz wiederum gefunden. Darauf ersetzt er büssend sein übles mit gutem Exempel, er hungeret seinen Leib aus, bettet inständig, und wachet in weltlicher bis er die geistliche Kleidung durch sein beharrliche Buß verdienet. Reiset dreymahlen nach Rom vollkommenen Ablaß zu holen, erhältet vielfältige Gnaden, wird zum Priester geweyhet, stiftet etliche Clöster: Pabst Martinus verordnet ihn zum Abbt des Closters Crispinum. Sein strenge Buß erhebet ihn zur Heiligkeit, bis er in Frieden geruhet.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum: Glückselig der, welcher durch fremden Schaden witzig wird. Landelinum hat seines Rott-Gesellen Unglück zur Buß, zur Heilig- und Seligkeit gebracht. Die Forcht, daß er nicht gleiches Falls um Leib und Seel kommen möchte, hat in ihm die Reu über die Sünd, wie aus einem Stein das Feuer geschlagen. Unvollkommen war anfänglich diese Bereuung gleichsam aus dienstlicher Forcht erzwungen: Mittler Zeit ist sie in beständiger Bußfertigkeit worden zu einer vollkommenen, welche aus kindlicher Forcht, in göttlicher Lieb entzündet worden: *Charitas foras mittit timorem* 1. Joan. 4. v. 18. diese Lieb hat die dienstliche Forcht ausgeschlossen: daher, **eben allwo die Sünd hat überhand genommen, allda ist auch die Gnad überschwänglich grösser worden.** *Ad Rom. 5. v. 20.*
Das dritte Capitel.

Vollkommene Reu mit Verlangen zu beichten.

Francisca ein Spanische Ehe-Frau.

In Hispanien war Francisca mit einem hochedlen Ritter vereheliget: diese Frau wird einsmahls in Abwesenheit ihres Herrn Gemahl, von einem leibeigenen Mohren überfallen, und gewaltthätig die Zarte von Groben geschwächt. Diese Schandthat zu versiegeln, ziehet er nach verübter Boßheit einen Dolchen aus, drohend, wofern sie von dem, was geschehen ist, nicht schweigen sollte, wird dieser Dolch mit ihrem Blut gefärbt, sie ein, für allemahl schweigen machen. Nach Abtretung des Bößwichts verschliesset sich Francisca, beweinet gleichwie Lucretia ihr Unglück: drey Täg asse sie nichts, ihr Speis, und Tranck war Weinen,

und Trauren. Entschliesset in Zusammenstimmung ihrer grimmigen Gedancken dem gedroheten Dolch mit Gift vorzukommen, nicht sich, sondern den Ehebrecher umzubringen; im süßen Tranck trincket der Mohr den Tod. Folgende nahm die betrübte Bitterkeit eine kurtze Abkühlung ihres grimmigen Zorns; aber kein End. Der Mohr war schon todt, aber vom Mohren fühlete sie ein Kind im mütterlichen Leib, als ob der Tode in ihr mit schwarzer Mohren-Farb lebendig wurde. Ein grimmige Kühnheit erwecket die andere: auch das ungebohrne unschuldige Kind soll die Sünd des Vatters mit unzeitigem Tod bezahlen. Mit eingenommener Artzney wird das Kind vertrieben: so weit hat diese Frau der Grimm, und die Schamhaftigkeit angetrieben, ja noch weiter; wann einer Sünd die Porten geöffnet wird, *quâ data porta ruunt*, alsobald dringen sich viel andere hinein. Beyde Mordthaten verschwige sie in ihren Beichten, willens mit Gelegenheit einem Unbekannten solche einsmahls zu beichten. Aber, ach wie ungewiß seynd der Menschen Vornehmen! dieser hat es zwar, doch nicht allerding nach Begehren gelungen. Auf dem Land wohnhaft, wird Francisca tödtlich krank, schickt um einen Unbekannten; findt aber keinen Beicht-Vatter: endlich wird ein Einsidler Waldbruder zur Krancken gebracht, dem bekennet sie die zwey Mordthaten, und den Mißbrauch der Sacramenten, weilen sie mehrmahlen gebeicht, und ihre tödtliche Missethaten aus Schamhaftigkeit verschwiegen: Sie bereuet ihre Sünd aus inniglicher Lieb GOTTes des höchsten Guts: der verlorne Himmel, und die verdiente Höll waren nicht ihres Reumuths Bewendung, sondern allein, daß sie den liebwerthesten HErrn, den alle Geschöpf lieben sollen, beleidiget hat. Der Waldbruder hatte weder priesterlichen, weder beichtväterlichen Gewalt: dannenhero war ihr Beicht kein sacramentalische Beicht; aber ihre Bereuung, ein vollkommene Bereuung die göttliche Gnad zu erwerben. Also in Anruffung der grundlosen Barmhertzigkeit, und in Vertrauen auf die überflüssige Erlösung Christi gab sie auf ihren Geist.

Kurtz hernach kommet aus Welschland in Hispanien Vincentius Ferrerius, ihr leiblicher Bruder, Prediger-Ordens, ein sehr heilig- und eifriger Mann: welcher seine drey Frauen Schwestern, nicht also nach dem Geblüt, als nach dem Geist, vorderist diese Franciscam geliebt hat, indem er vielmehr dero Christliche Tugend, als weltliche Herrlichkeit angesehen. Dieser vernimmt den Tod seiner Frauen Schwester Franciscä: wünschet derowegen ihrer Seelen das ewige Liecht, und Leben, höret auch nicht auf GOTT für sie zu bitten. Einsmahls da er Meß gelesen, unter währendem Amt der heiligen Meß, siehet er in einer Verzuckung sein verstorbene Frau Schwester in brenn- und braßlendem Feuer mit einem schwarzen Mohren- Kind, welches sie Stuckweiß

frasse, welches doch wiederum alsobald heraus wuchse, damit sie dieses fressen, doch nicht gantz auffressen konnte. Was ist dieses für ein erschröckliches Spectacul, gütigster Heyland? Aber Francisca gab sich ihrem also seufzenden Brudern gar bald zu erkennen. Ich bin Francisca deine Schwester, bey meinen Leb-Zeiten hab ich solche, [Wenz: *Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur*, S. 27493 (vgl. *Wenz-Exempelbuch*, S. 780 ff.)]

und solche Todsünden begangen, (erzählet ihm beynebens den gantzen Verlauf) welche ich einem, den ich für einen Priester und Ordens-Mann gehalten, mit wahrer Reu gebeichtet habe. So bald aber ich gestorben, bin ich für den Richterstuhl GOTTes kommen, da wollte mich der Teufel durchaus haben, dieweilen ich von meinen Sünden nicht bin absolviert worden, entgegen mein H. Schutz-Engel nahm sich meiner an, sprechend: HErr diese Seel hat ihre Sünden mit vollkommener Reu und Leyd bereuet. Wiewohlen sie in Erwählung des Beichtvatters geirret, so hat sie doch ihres Theils alles dasjenige gethan, was zu Erlangung deiner Barmhertzigkeit nöthig. Der Teufel mußte also entfliehen, und ein gnädiges Urtheil fiel auf mich, daß ich bis am jüngsten Tag im Fegfeuer sollte gereinigt werden, doch kan mir geholffen werden durch das Meß-Opfer, und dein Gebett; wann du nun lieber Bruder, GOTT für mich bitten wirst, und das Versöhn- Opfer durch gewisse H. Messen opfern, werde ich geschwind dem Fegfeuer entzuckt, mein Ziel die Seeligkeit erreichen.

Als sie dieses geredet, verschwande sie, Vincentius aber fieng an auf ein neues inständig mit Gebett, Bußwerck und gewissen Heil. Meß-Opfer GOTT zu versöhnen. Wie sehr er nun seiner Schwester hiemit genutzt, hat sie ihm zu verstehen geben, indem sie ihm mit grosser Glory unter vielen Englischen Chören erschienen; für sein Vorbitt und Versöhn-Opfer gedancket. *Ex vita S. Vincentii Ferrerii, alphabetum animarum purgatorii littera B.*

Pœnitentia sera rarò vera, ist der Ausspruch S. Augustini. Diese Frau hat gleichwohl noch Zeit gewonnen den Himmel zu gewinnen, du aber geliebter Leser beichte allezeit aufrichtig, verschiebe nicht deine Buß, gewohne aus lauter Liebe GOTTes zum öftern reumüthig deinen Sünden abzusagen. Ach! was fröliches wirst im Busen tragen? *testimonium bonæ conscientiae*, Zeugnis genug, ein unverhinderlichen Paß-Brief, die grüne Hofnung seelig zu werden.

Das vierte Capitel.

Vollkommene Reu erstrecket sich auf eigene und alle Sünden.

Camilla von Veranis.

Camilla, Fräulein Tochter Julii Cäsaris, Fürsten von Verano, aus dem Geschlecht der Cameriner, und Joannä Malaiesta, ergötzt sich von jungen Jahren in Ablesung der Trauer- und Martyr-Geschichten des Leydens Christi, doch zugleich dem eitlen Aufbutz ergeben; die Geschmuck und prächtige Kleyder-Trachten waren ihr Absehen und belieblicher Augen-Lust, die Gedancken vom Closter-Leben verdrießliche Mucken. Sie wollte GOtt lieben und die Welt nicht beleydigen, die Welt lieben und GOtt nicht beleydigen, die Andacht und Eitelkeit vergleichen.

Sie höret die Fasten-Predigen, welche *P.F. Franciscus de Urbino* gethan, eyfrig wie Elias, und nachdrucklich wie Johannes, seine Werck waren mehr Englisch als Menschlich, dahero hatten seine Wort Geist und Leben. Und wiewohlen in Haupt-Kirchen nicht gebräuchlich am Char-Sambstag einige Predig zu halten, haltete doch jetzt gedachter Pater eine Predig im Jahr 1458. dero Inhalt dieser war: **daß Jener, welcher beichtet ohne Vorsatz alles das zu verlassen, was eine Gelegenheit gibt einiger Todsünd, nicht kan absolviert, noch gültig communicieret werden, dann es wäre ein verdammlicher Mißbrauch der Sacramenten.** Die Predig rühret ihr das Gewissen, ihre vielleicht gar zu freche Trachten waren denen unbehutsamen Augen und Hertzen zum Anstoß und Fall: dieweilen sie solche nicht wollte lassen, wollte sie diese auch nie beichten; sie bemäntelte ihre Bosheit mit gemeiner Ausred, es ist der Brauch. Gleichwohl entschliesset sie heut noch auch dieses zu beichten für Ostern, und folgendes morgiges Tags communicieren.

Hier beliebe es dem Leser ihre selbst eigene Erzählung zu vernehmen.

Am Char-Sambstag hab ich meinem Beichtvatter *Fratri Oliverio* gebeichtet von meinen gar zu eitlen hoffärtigen, wie dann auch frechen Kleyder-Trachten hab ich mich angeklagt, mit dem Zusatz, wiewohl ich vielmahl, so hab ich doch niemahlen dieses gebeichtet. Er aber beredet mich: mein Kind, Morgen erlaube ich ihr nicht, den zarten Fronleichnam unseres HErrn für Ostern zu geniessen, ernstlich und fleißig muß bevor das gantze Gewissen erforschet werden, in allem was sündlich geschehen, oder Gutes unterlassen worden, folgendes komme sie die andere Wochen, und klage sich an mit zerknirschem demüthigen Hertzen in allen ihren Missethaten, welche durch ihren Lebens-Lauf geschehen, schamroth bin ich worden auf diese Ermahnung, mich kümmerte, daß ich am Oster- Sonntag, da jedermänniglich gespeiset wird, ungespeiset vom Tisch des HErrn abgehalten wurde. Acht Tag darnach hab ich in St. Peters-Kirch von gantzem meinem Leben

gebeicht; *F. Oliverius* höret mich an, und speiset mich darauf mit dem Hochwürdigen Gut. Ich bekenne es mit vollkommener Reu und Leyd habe ich diese meine Beicht verrichtet; dann GOTTes Gnad hat in mir gewürcket, daß ich durch die Fasten-Zeit immerzu hertzlich alle Sünden bereuet habe. Alsdann war ich wenig erleucht, ich hab nicht jedes kleines Verbrechen, wie nun, ausgewogen. Es begegnet mir die gewünschte Gelegenheit das erstemahl mit P. Francisco von Urbino geistreichen Prediger zu reden. Er fragte: ob ich wolte Geistlich werden, meine Antwort ware nein: dieses merckte ich, daß es seinen Geist hat betrübet, er sprach: **nun ist sie gesund worden, hinführo sündige sie nimmer, sie wandle im Frieden.**

Demnach hat GOTT der HErr an mein Hertz heftiger angeklopft, nicht mehr von weiten, gantz nahend mit mir geredet. Ich verstopfte meine Ohren, wollte nichts hören, der Geist GOTTes aber redet nicht äusserlich, sondern innerlich mit mir, und drohet mir: **bin dann ich nicht derjenige, welchen deine Seel verlangt; gehe nur fort und weyde unter den Welt-Kindern, dein Ziel wirst du nicht erreichen.** Es ringet ein andersmahl mit mir mein Fleisch, und mein Geist, ich wollte, und wolte doch nicht; in diesem Streit wurde mir also ängstig, daß ich durch und durch geschwitzet, da erscheint mir der gewaltige Richter auf seinem Richterstuhl, welcher wider mich das Urtheil gefällt. Die Freyheit meines Willens war mir nicht genommen, ungezwungen ergab ich mich. Alsobald entgieng mir alle Angst, und gleich einem geblumten Ruh-Bettlein zeigt sich in mir die Erwählung Geistlich zu werden.

Diese ist die Erzählung schriftlich von ihr selbst verfasst, und ihrem geistlichen Vatter eingereicht.

Ihre vollkommene Reumüthigkeit bewaget und begleitet sie zur aufrichtigen Beicht, und mit der zu sonderlichen göttlichen Gnaden, daß sie der Eitelkeit entgangen, und der Heiligkeit sich ergeben, fort und fort ihre und alle Sünden der Welt verworffen und verdammet hat. Merck allhier den Ausspruch des goldenen Munds: *Impossibile est compunctionem cordis vigere in deliciis; contraria enim hæc sunt invicem, & peremptoria, illa enim Mater fletus, hæc Mater est risus, illa cor constringit, ista dissolvit. Joan. Chrysost. hom. in Matth.* Unmöglich ist, daß das Hertz reumüthig in Freuden schwebe; ein streitiger Gegensatz ist, Freud und Leyd vereinbaren; die eytle Freud ist ein Mutter des Lachens, das büssende Leyd ist ein Mutter des Weinens. Aber seelig die, welche weinen und Leyd tragen, dieweilen sie die göttliche Gnad verschwendet, GOTT beleydiget; ihr Leyd wird in Freud verändert werden.

Das fünfte Capitel.

Grosse Reumuth zweyer Frauen.

Nach Christlicher Jahr-Zahl 1250. lebte Bertoldus aus den Mindern-Brüdern, ein Regenspurger, geistreich und streng in sich selbst, auch in Predigen. Keine Kirch war groß genug das Volck zu fassen, welches von dem Wort GÖttes, das aus seinem Mund geflossen, gezogen wurde; Sechzig Tausend Menschen hörten ihm zu, und vielen war seine Predig, gleich einem Morgen-Thau über das Gras, vielen ein blitzendes Donnerwetter, diesen GÖttes Gericht und die ewige Verdammnis zu fürchten, jenen ein Erquickung, GÖtt und die Tugend zu lieben.

Einsmahlen prediget er wider das schändliche stinckende Laster der Unkeuschheit. Seine Wort durchdrungen wie goldene und feurige Pfeil, also daß ein Weib, welches in solchen Sünden gewesen, sich darüber bestürzt, die grundlose Barmhertzigkeit GÖttes innerlich angeruffen, in schmerzlicher Reumuth ihrer Sünden unter dem Volck gähling niedergefallen und gestorben. Der Fall beweget den Prediger und das Volck für die jetzt gleich Verstorbene GÖtt zu bitten. Nach vollendetem Gebett wird die Todte wiederum lebendig, bekennet, daß sie mit Unkeuschheit ihren Leib und Seel beflecket, wider GÖtt schwerlich gesündigt habe; dann die Predig entzündete in ihrem Herten solche Reu und Leyd, daß sie vor Schmerzen wahrhaftig gestorben, dieser einzige Gedancken, **du hast GÖtt das höchste Gut beleydiget**, hat mir mein Hertz abgestossen, sprach sie. Mein Leib war todt, meine Seel aber ward hingebraht zum Richterstuhl GÖttes, dannoch wegen der inniglichen Reu und Leyd ist mir der strenge Richter gnädig worden, daß ich wiederum zum Leben kommen, und beichten konnte. Dannenhero, wann sie zuvor aus Reu, so ist sie jetzt vielmehr zerknirscht gewesen in der Beicht, welche sie verrichtet, Gnad und Glory erlanget. *Henricus Spondanus anno Eccl. ad annum 1250. item Antonius.*

Cantacuzenus l. 3. c. 27. erzählet von einer anderen verehrlichten Frauen, welche bey ihrem Ehemann in Verdacht gekommen. Der Spur forschet er nach, als ein Jäger dem Wild, befand etwas, doch nicht alles; entgegen rechtfertiget sie sich mit Lugen und Schwören, es blickte doch etwas unverschamtes aus ihrem Angesicht. Dann, *Heu! quam difficile est crimen non prodere vultu! Ovid. in Metam. de Calisto.* Ach! wie hart läßt sich die verübte Bosheit verbergen: **so du Böses thust, wird dann nicht alsobald die Sünd zugegen in der Thür seyn?** spricht der HErr Gen. 4. v. 7. Der Mann drohet seinem Weib Feur, und Brand zu erfahren, das was der Argwohn vorwendt, wird sie in Berührung des Feurs wie ein Salamandra unverletzt bleiben, so werd ich sie wie Kayser Heinrich seine Kunegund ehren; geschiehet es aber, daß sie sich verbrennet, so jag ich sie dahin, wo sie ewig brinnet. Diese Droh-Wort giengen aus dem Mund eines solchen Manns, welcher die ehliche Treu mehr liebt als sein, und seiner Ehefrau Leben. Laut jenes Salomonischen

Sprüchwords, **der Eyfer, und Grimm des Manns wird am Tag der Rach nicht schonen: er wird sich auch von niemand erbitten lassen, noch sehr viel Gaaben zur Erlösung annehmen.** *Prov. 6. v. 34.* Ein bittere Reu, die im Gemüth dieser Frauen aufwaltet, gibt ihr den besten Rath, GOtt um Gnad, und Barmhertzigkeit zu bitten: dahero eylet sie zum Bischof, sie fallet ihm zu Füßen, beichtet reumüthig den Ehebruch samt allen ihren Sünden: erkläret und klaget ihr Noth, was massen ihr Ehemann mit glimmenden Feur ihr gedrohet, er wolle erfahren ihr Schuld, oder Unschuld. Der Bischof war ein Gewalt- habender, doch nicht heiliger Beicht-Vatter, nichts destoweniger war sein Rath heilig, sein Loßbündung kräftig, und sein Trost wunderbarlich.

Nach verrichter Beicht, als die Frau nach Haus kommen, begegnet ihr der Mann entzündet von Grimm der Eyfersucht, nöthiget sie ein glüend entzündetes Eysen, zu Bewährung ihrer Unschuld anzugreifen: bezwungen ergreift sie solches, und siehe Wunder, ohne alle Verletzung. Darauf erlöschet aller Grimm, und Argwohn dieses Manns, er umfanget, und liebet sie folgendes als den Schatz seines Hauses, und die Freud seines Lebens. *Spondanus ad annum 1341.* O GOtt! wie wunderbarlich machst du auch die Schuldigen in Kraft der Sacramentalischen Beicht unschuldig.

Diese zwey Geschichten beweisen die vollkommene, und unvollkommene Bereuung der Sünden. Die vollkommene errettet jenes Weib von ewiger, die unvollkommene aber diese Frau von zeitlicher Straf. Die vollkommene hat vor, die unvollkommene mit der Sacramentalischen Beicht sehr gewaltige Wirckung. Tröstet euch alle büssende Sünder in jenen Worten des HErrn, welche er durch seinen Propheten verzeichnet hat. **Ich bins, ja ich bins selbst, der ich deine Ubertretung austilge um meinetwillen, und will an deine Sünd nicht mehr gedencken.** *Isaiæ 43. v. 25.*

Mit allen diesen war nothwendig, daß die Frau sich zeigte dem Priester, und ihm anzeigte alle grosse Sünd: die andere aber müßte sich vor dem Bischof in der Beicht zu Schanden machen, damit sie nicht vor ihrem Ehemann zu Schanden stunde. Und dieweilen dieser ein nicht zuläßliches, sondern verbottenes Mittel zur Prüfung ergriffen, also ist es nicht seiner Klug- oder Kühnheit, sondern der Frauen ihrer Bußfertigkeit gelungen. Zur Beicht- und Büssenden spricht der HErr, **ich hab mein Kleid ausgebreitet, und deine Schand bedeckt.** *Ezech. 15. v. 8.* **Ach! wie seelig seynd die, denen ihre Missethaten erlassen, und deren ihre Sünd bedeckt.** *Psal. 31. v. 1.*

Das sechste Capitel.

Exempel eines Edelmanns.

P. Georgius Gobat S.J. tr. 6. de vera contr. casu 3. erzählt folgendes Exempel von einem Hoch- und Wohlgebohrnen Ritter, Johann Conrad von Bodmann benamset: sein uraltes Geschlecht hat den ansehnlich, aber sein Tugend ansehnlicher, und herrlicher gemacht. Die Zierd seines Lebens war der grosse Verstand, und die Nüchterkeit. Johannes der Tauffer ware dessen sonderlicher Vorsprecher, und Schutz-Heiliger aus Ursach, dieweil seines Geschlechts Namen, und Stammen durch Vorbitt dieses Heiligen erhalten worden: als im Schloß Meckingen ein überhand nehmende Feuers-Brunst entstanden, der letzte dieses Geschlechts, noch ein Kind in einem Kessel über ein Fenster tief hinunter, mit augenscheinlicher Lebens- Gefahr geworffen, in Anruffung dieses Heiligen erhalten worden. Nun dieser jetzt benennte Ritter, als er vermercket, daß das zerbrechliche Gebäu seines sterblichen Leibs bald zerbrechen, und zusammen fallen wolte: die Kranckheit machte ihn schwach, sein Tugend aber starck und vorsichtig, er eylet vorzukommen, damit ihn nicht der Tod übereylete. Beruffet nach Meckingen aus der Stadt Constantz einen Beicht-Vatter aus der Gesellschaft JEsu, drey Wochen vor seinem Ableiben im Jahr 1625. Alle seine Gewissens-Händel handelt er mit diesem ab, beichtet ihm nicht nur ein, sondern mehrmahlen mit Demuth, und zerknirschem Herten: er bedauret sein grosses Leyd mündlich, und schriftlich mit diesen Worten. **O liebwerthester GOtt! wie abscheulich bin ich mir selbst, dieweilen ich mit solcher Vermessenheit so vielmahl deine Gütigkeit beleydiget, so schändlich gesündigt. Von nun an verlange ich durch den Lauf meines Lebens, und durch die lange Ewigkeit dir der unendlichen Gütigkeit zu gefallen. Beynebens erkläre ich mich, so es ohne Beleydigung seyn konte, und so du mein GOtt ein Wohlgefallen daran hättest, so geschehe es, stürzte mich in den Abgrund der Höllen.** In solcher Anmuthung seuffzet er in die Wunden des Gecreutzigten, wie auch gegen dem Himmel, und ruhet in Frieden. Inden er sich zur Höllen angetragen, wurde er in Himmel erhoben: dann ein zerknirscht-gedemüthigtes Hertz wird GOtt nicht verschmähen. Dermassen suchet Gnad alle sündhafte Menschen-Kinder mit Bereuung, und Bekanntnuß eurer Sünden: **wann ihr den HErrn euren GOtt suchen werdet, so werdet ihr ihn finden, so fern ihr ihn von gantzem Herten suchet, und mit Beängstigung eurer Seelen.** *Deuteronom. 4. v. 29.*

Aurelius Augustinus vor Zeiten ein Sünder, folgend ein offener Büsser, hat GOtt seinen HErrn gesucht, und gefunden: mit gantzem Herten hat er ihn gesucht, und mit Beängstigung seiner Seelen gefunden. Wer ihme will nachfolgen, lese die offene Bekanntnuß seiner Sünd; ach wie reumüthig ist diese: er lese seine Betrachtungen, auch

sein Hand-Büchel, da wird die Lieb GOTTes entzündet, und in der Bereuung der Sünden die Eitelkeit in die Aschen gelegt.

In seinem hohen Alter gestellet auf den hohen Leuchter des hyponischen Bisthums, wohl ein helles, und eyfrig-brinnendes Liecht war sein treuhertziger Ausspruch, **niemand sterbe ohne Buß**. Sein Schlaf- Kammer ließ er ausspalieren mit sieben würcklichen Stucken: nemlich mit sieben in grossen Buchstaben geschriebnen Buß-Psalmen, damit ihm allweg durch die Augen zu Hertzen, in die Seel gienge die wahre Bußfertigkeit in stättem Reumuth. Er sprach, **gib meinem Hertzen, O HErr! daß ich dich liebend meine Sünd erkaufte: die erkaufte nicht mehr widerhole, und begehe: gib meinem Geist vollkommene Reu und Leyd, und entzünde das Feur deiner Liebe.**

Med. c. 1. Ich will mich erinnern meiner verübten Schandthaten, und der fleischlichen Verweesenheit meiner Seelen: nicht die, sondern dich zu lieben mein GOTT. Aus Lieb deiner Lieb thue ich dieses, ingedenck meiner bößhaftigen Irrgäng in der Bitterkeit meiner Erinnerung, damit du mir süß werdest, du unverfälschte Süßigkeit, du glückseelige und sichere Süßigkeit. *2. Confess. 1.* Das siebende Capitel.

Mit vollkommener Reu und Leyd ohne Beicht, doch mit Verlangen zu beichten, seynd viel seelig worden.

Zwey Exempel seynd allhier beyzubringen. Das erste ist, welches sich im Jahr Christi 1280. im H. Krieg zugetragen. St. Ludwig König in Franckreich, demnach er in Africa die gewaltig berühmte Stadt Carthago eingenommen, Tunet belägeret, in scheinbarer Hofnung den Creutz-Fahnen des Christlichen Glaubens weit auszubreiten, wird von der einreissenden Pest-Sucht ergriffen: stirbt mit viel tausend seiner Französischen Mannschaft, welche mit ausgerüstem Eyfer das geliebte Vatterland verlassend, ihres Königs guten Meynungen nachgefolget. Eben auch Kayser Conrad samt hundert zwanzig tausend gewafnetē Männern, in diesem Krieg zu Eroberung des H. Lands begriffen, leydet unaussprechlichen Schaden, verliert sein gantze Mannschaft bis auf zwölf tausend, aus Ursach, dieweilen die Griechen das Meel für das Brod mit Kalch, und Gips untermenget, daß alle, welche darvon genossen, sterben müssen. Wiewohlen St. Bernard aus Verordnung Pabsts Lucii des anderten, *Bullam cruciatæ* verkündiget, mit Wort und Wercken diesen heiligen Krieg einzugeben geprediget, mit so gewaltigem Nachdruck, daß die Elteren ihre Kinder, und die Frauen ihre Männer von diesem nicht abhalten konten. Einsmahls gleich nach also gethaner Predig wurden gantz wunderbarlich die Blinde sehend, die

Lahme gehend, die Gichtbrüchige in die zwanzig Personen geheylet, zur Bekräftigung, daß GOTTes Willen diesen Krieg einzugehen, und sichere Hofnung zu fassen seye, vielfältigen Sieg zu erhalten: und dennoch ist meister Theil elendiglich geblieben. Viel aus diesen in Fühlung der Kranckheiten haben Sacramentalisch gebeicht, indem Priester genug zugegen gewesen, viel aber starben übereylet, indem das Gift der Pest, oder aber das Grimmen des Magens gäh überhand genommen: nichts destoweniger seynd meistens seelig gestorben. Ein solcher Eyfer der Lieb GOTTes, und seiner Ehr, wie dann auch ein solche Bereuung der Sünden, war unter diesem Christlichen Volck, daß niemahlen zuvor dergleichen zu sehen, und zu hören gewesen: viel Anzeigen hat man befunden dero Seeligkeit.

Dieser Heil. Krieg hat viel Klagen in Teutschland, und Franckreich verursacht; viel Mütter seynd ihrer Kinder, viel Frauen ihrer Männer beraubet worden. Aber alles dieses hätte allen ein unaussprechliche Freud seyn sollen: dann die Heilige Johannes und Paulus Apostlen seynd zum öftern erschienen den geistlichen Brüdern zu Cassumario, welche Jünger waren des Heil. Bernard, und haben ihnen ein grosse Freud verkündiget, daß mehrern Theils alle, welche in diesem Heil. Krieg gestorben, seelig worden; die eben im Frieden in ihrem Vatterland in ihren Sünden verdorben wären. *Goffridus in vita S. Bernardi*. Das andere Exempel ist: das *in Pædagogio Christiano* zu lesen tom. 2. p. 1. c. 14. wie im Jahr Christi 1489. zu Brüssel in Niderland ein zehrende Pest eingerissen, welche drey und dreyßig tausend Menschen aufgeriben, deren alle, ausser zweyen seelig gestorben. Einer verweiflet, der andere wolte durchaus nicht beichten.

Dritte Abtheilung.

Vorsatz sich zu bessern.

Hier siehe mit fröhlichen Augen den reichen Sünder Zachäus auf dem Feigen-Baum; wie er von deme, welchen er zu sehen verlangt, angesehen, herunter beruffen, und gewürdiget worden. Mit tausend Freuden empfängt der Sünder den HErrn, der HErr aber nimmt den Sünder auf, und isset mit ihme. Dann der Vorsatz war schon gemacht, nimmermehr zu sündigen; sondern die Ungerechtigkeit mit vierfacher Abstattung ersetzen; die Wucherey mit Allmosen vergelten; und die Heimsuchung mit Danckbarkeit erkennen. **Siehe HErr!** betheueret Zachäus, **die Halbscheid meiner Güter gibe ich den Armen, und so ich jemand um etwas betrogen habe, das gebe ich vierfältig wiederum.** *Lucæ* 19. v. 8. Geld und Gut ist mir hinfürder nicht mehr so lieb, daß mir GOTT mit seiner Gnad nicht lieber: es murre darüber wer da immer wolle, laßt uns abstaten unsere Sünden mit guten Wercken, mit

Allmosen; in Ansehen dessen tobe, und wüte der unbußfertige Sünder, **das Verlangen der Gottlosen wird vergehen.** *Psal.* 111. Entgegen wird das gute Vornehmen sich von Sünden zu enthalten, wie ein Haus auf vestem Grund gebauet unbeweglich wohl bestehen; das wird der HErr seegen, was massen er das Haus Zachäi geseegnet: **heute ist diesem Haus Heyl wiederfahren: darum daß er ein Sohn Abrahams ist, dann des Menschen Sohn ist kommen zu suchen, und seelig zu machen, was verlohren war.** *Luc.* 19. v. 10.

Derowegen, was der Wohlredner *Cicero pro domo sua* für einen Grund-Vest eines tugendlichen Wandels gelegt, das sey nicht Heydnisch sondern Christlich der unbewegliche Felsen unsers Baues, nemlich der täglich, ja stündlich widerholte Vorsatz, *præstat millies mori, quam Deum vel levissime offendere*: unbeweglich verbleibe, was für die Beicht und in der Beicht vorgenommen wird, **besser ist es tausendmahl sterben, als im geringsten GOTT beleydigen.**

Das erste Capitel.

Der Vorsatz entgehet der Gefahr zu sündigen.

Babilas, Cometa, und Nicosia Comödianten.

Der steiffe Vorsatz deren, welche beichten, wird in der Geschicht des ansehnlichen **Babiä**, und zweyer wohlgestalten Frauen **Cometä**, und **Nicosiä**, vorgestellt.

Die **Comödi** fanget an: und zwar im Vorspiel singet die ewige Weißheit zum angestimmten Harpfen- Klang. **O ihr Menschen Kinder, warum liebet ihr die Eitelkeit, und suchet das Lugenwesen?**

O ihr Menschen! O ihr Sünder!
O ihr blöd, und böse Kinder!
Wo denckt ihr doch einmahl hin?
Ach! wie schwinden Tag, und Zeiten,
Nur im Schertz, und Eitelkeiten:
Wo habt ihr doch Witz, und Sinn?

Zu Tarso in Cilicia trittet **Babilas** zum öftern in der Schau-Bühne hervor: deme folgen **Nicosia**, und **Cometa** vielfärbig angethan, und geschmucket: sie lassen sich sehen, und hören, werden also allem Volck mit ihren Gauglereyen in ihren Comödi-Spiel singend, und tanzend bekannt, angenehm, und beliebt. Der Fürwitz wird theur

bezahlet, **Babilas** wird in einflussenden Gelds-Mittlen reich: der Reichthum verursacht üppiges Wohlleben nach Belieben. Das gewähret Jahr, und Jahr: sie zwar alle drey waren nach dem Catholischen Glauben Christen, führten doch keinen auferbäulich, Christlichen Wandel. GOtt, welcher nicht begehrt den Tod des Sünders, ist langmüthig in seiner Gedult: ach wie lang wartet er, bis daß er endlich erwartet den Sünder zur Buß. **Babilas** befand sich einsmahls am Feyertag in der Kirch: da wird im Heil. Evangelio mit durchtringender Stimm gesungen: **thut Buß, dann das Himmelreich ist nahe herbey kommen. Matth. 3.** Diese Wort klingeten ihm in Ohren, und wurden ihm zu einem zweyschneidenten Schwert, welches Hertz und Seel verwundet. Alsobald erwecket er innerlich einen kräftigen Vorsatz nicht mehr zu sündigen, alle gefährliche Gelegenheiten zu meyden, sich zu entfernen von jenen Personen, welche ihm mit ihrer Lieblichkeit bezaubert haben. Fort mit allen Gauglereyen, und Comödien! bishero bin ich ein Schau-Spiel gewesen der thorrechten Welt, ein Augen-Lust des menschlichen Fürwitz, ein Abscheuen des Himmels, ein Greul der Englen, ein Werckzeug des Teufels: hinführo aber werd ich ein Schau-Spiel werden der Bußfertigkeit; ein immerwährender Feind meiner Gelüsten, ja ein geschlachter Bock meiner Sünden: nimmermehr werde ich umkehren zum Schwein-Trog der Unreinigkeit, wann ich nur einsmahls zugelassen werde zum Ursprung der Gnaden.

Mit dergleichen Anmuthungen gehet er nach Haus, erkläret denen Frauen seinen unverhinderlich gefaßten Vorsatz; Dieser unverhoffte Entschluß erwecket in beyden jämmerlichen Platz-Regen vieler Zäher, welcher demnach er vergangen einen heitern Himmel gebracht, indeme sie gleichsam aus einem Mund und Hertzen erwählet und gesprochen: seynd wir mit dir den breiten Weeg, welcher zum Verderben führet, geloffen; so wollen wir nun mit dir den engen, welcher durch Bußfertigkeit zur Seeligkeit begleitet, eingehen. Babilas ware vor diesem ein Stein der Aergernus, diesen Frauen zu manchem Fall, nun aber ein Grundstein zur Aufrichtung. Sein Vorsatz bleibt fest, doch nicht sicher genug, so lang er sich von diesen nicht entscheidet, und entfernt. Dann der Vorsatz sich zu bessern ist eine gleißnerische Spiegelfechtung, wann er nicht die sündliche Gemeinschaft hinweg raumet. Nicosia du warest meines Hertzens Scylla, Cometa aber meiner Seelen Charybdis, Sturm und Würbel seydt ihr gewesen, darinnen ich mehrmahlen Schifbruch gelitten, euch liebend, liebte ich die Gefahr meines Untergangs; der gnädigste Vatter der Barmhertzigkeit seye hinführo euer Vatter, und GOtt, der euch behüte, begleite mich auf das Gestatt der Seeligkeit.

Mit solcher Urlaub wiche er ab von ihnen, gienge zur Beicht, schließt in einen härinen Rock, erhaltet einen Stadt-Thurn zur Wohnung, und läßt

sich darein mit eisenen Riegeln und dicken Gemäuer verschliessen. Da hielt er gefangen den Muth seines Fleisches, und fand die Ruhstatt seines Geistes.

Die also verlassene zwey Frauen wolten von Gauglereyen und Comödien-Spiel nichts mehr wissen noch hören; giengen derowegen ein den heylsamem Rath, gleichwie einsame Turtel-Täublein zu weinen und zu klagen, daß sie so sehr gesündigt, so schändlich Leib und Seel verunehret haben.

Sie machen den Vorsatz die zarte Kleyder, und mit diesen die böse Gewohnheiten abzuziehen, die und alles schätzbares zu verkauffen, den nothleydenden Armen zu vertheilen. Es geschicht. Folgende unterreden sie sich mit einem geistreichen Beichtvatter, deme bekennen sie reumüthig ihre Missethaten, vertrauen doch nicht ihren jetzt entzündten Eyfer, sondern dessen Bescheidenheit. Zur Bestättigung ihres Vorsatzes erwählen sie also in der Stadt, als ob sie in der Einsidlerey in einer Wüsten wären, zu leben; erhalten auch neben dem Stadt-Thurn, allwo Babilas verschlossen, zwey schlechte Zellen aufzubauen, ihr übriges Leben darinnen zuzubringen. Es wurde also alles werckstellig, daß Babilas gar wohl, was der Römische Wohlredner sagen konnte: *dummodo murus inter me & te inter sit*: Cicero sagt diese Wort seinem Gegentheil, Babilas diesen Frauen, mir ist und bleibt es gar recht, wann nur eine unzerbrechliche dicke Mauer mich von euch entscheidet.

Im lustigen Blumen-Feld unterschiedlicher Geschichten weiset Sophronius auf diesen büssenden Babilas, Cap. 32. und erzählt, daß er mit ihme geredet, und gefunden, daß er demüthig, in seinem Vorsatz unbeweglich seye.

Derohalben wann ihr etwann heut die Stimm des HErrn hören werdet, verstocket nicht eure Hertzen, sondern thut Buß, dann das Himmelreich ist nahe herbey kommen.

Eine Römische Fräule hatte eine grosse Verträulichkeit mit einer jungen Schlangen, die Schlang schleicht ihr nach, sie wicklet sich in ihre Füß, und liebkoset sie, daß sie angegriffen, ihr keinen Schaden viele Zeit zugefüget; einmahls ungefehr, als die junge Schlangen die Fräule schlaffend zu Beth gefunden, schlinget sie sich ins Beth, umwicklet sich nach Gewohnheit um die Fräule, wird aber gedrückt, alsbald ergiftet, beisset und verletzt sie diese Fräule dermassen, daß kein Artzney die giftige Wunden heylen, keine menschliche Hülff vom Tod erretten konnte. Also gehet es denen, welche mit der Sünd gar zu grosse Gemeinschaft und Verträulichkeit gebrauchen. Besser hat ihme gethan jener, welcher in Oesterlicher Beicht sich vorgenommen die Sünd, wie das Angesicht einer Schlangen zu fliehen; dem begegnet sein Buhlschaft, begrüset ihn mit gar zu grosser Verträulichkeit, sprechend: **erkenet er mich nicht, ich bin seine Geliebte**, abgewendet ihr geantwortet hat, **ich bin**

nicht mehr der, welcher ich vor meiner Beicht vor Ostern gewesen, hinführo werde ich sie nimmermehr erkennen. Also recht. Der gute Vorsatz nicht mehr zu sündigen entfernt sich von der Gefahr und Gelegenheit, indem er vom Himmel den antreibenden Geist GOTTes anhöret: *Fuge dilecte mi!* fliehe, fliehe mein Geliebter! *Cant. S. Sicut à facie colubri fuge peccatum:* fliehe für den Sünden, wie für dem Angesicht einer Schlangen. Eccl. 12. v. 2.

Das zweyte Capitel.

Der Vorsatz erfordert Versöhnung.

Ein dollsinniger Mann verwundet den König.

Im Königreich Catalonia zu Barcellona ware ein dollsinniger Mann, der ließ ihm bey Tag und Nacht etliche Jahr von Cron und Thron traumen, er wolte den König umbringen mit des Königs Blut, ihme einen Königlichen Purpur-Mantel zu bereiten. Ferdinand der Catholische König in Aragonia und Hispania wird unversehens von diesem überfallen, mit einem Stillet in Haß gestochen, schwerlich verwundet, ja er wäre todt geblieben, wann der vergoldte Haß-Ring, welchen der König nach Kriegs-Brauch angetragen, den gewaltigen Stich nicht abgetragen hätte. Det Meuchelmörder wäre alsobald umgebracht worden, wann man nicht besorget hätte zu erforschen, ob etwann ein angespunnene Verrätherey hierunter verborgen. Der Uebelthäter wird angehalten, und ausgefragt, bekennet rund heraus keine Feindschaft noch einigen Haß habe er gegen den König, sondern aus innerlichen Antrieb ohne einiges andern Mitwissen habe er dieses gethan, willens was er angefangen, zu vollenden, sein Absehen sey König zu werden. Vernünftig scheineten seine Reden, bis er sein Absehen erklärt; dieses war der Schwindel-Geist seines Ehrgeitzes.

Nach allen Rechten war sein aufgeblasener Uebermuth, und vermessene Uebelthat sträflich, dannenhero verurtheilet zum Tod, als ihm seine Verurtheilung angekündigt worden, widersetzet er sich einige Versöhnung durch Abbitt mit dem König, oder durch die Beicht mit GOTT einzugehen. Verbitterte Gemüther wolten seinen zeitlichen und ewigen Tod, doch nicht Christliche. Isabella aber die Königin ließ ihr keinen so unchristlichen Gedancken einfallen, verordnet zwey Ordens-Priester, dieses armen Sünders Gemüth zu gewinnen, auf daß er zur Beicht bereitet, die Königliche, folgend in der Beicht auch die göttliche Gnad erwerben konnte. Der Geistlichen Mühe war eyfrig, aber des Uebelthäters Ehrgeitz verstockt. Die Wunden des Königs war der Königin höchst schmerzlich, es schmerzet sie doch auch dieses Menschen Bosheit. Die geistliche Vätter setzten nicht aus mit Bitten und

Verweisen, mit aller Gedult und Lehr; GOtt sahe an dieser und der Königin flehentliches Gebett, der Uebelthäter wird erleuchtet, sein Marmorsteines Hertz wird endlich erweicht, den Ehrgeitz und bösen Willen lasset er fallen. Und damit er, Kraft einer aufrichtigen Beicht, von allen seinen Sünden entbunden werden möchte, ergibt er sich alles das bevor zu thun, was nothwendig erfordert wird. Nun aus einem Blutgierigen Löwen in ein sanftes Lämmlein veränderet, gab er mit Reden und Gebärden zu verstehen, wie hertzlich er bereue, daß er wider zwey ja drey Majestäten so greulich gesündigt, den König und die Königin, wie dann auch GOtt beleydiget habe. Indem er den Schaden nicht konnte, als mit demüthigster Abbitt ersetzen, willkührig mit scharffer Peyn hingerichtet zu werden, ließ er doch die zwey Ordens-Priester solche Abbitt erstatten. Der verwundte König nahm sie so gnädig an, als das beste Pflaster seiner Wunden, sie erfreuet auch gar sehr die Königin. Demnach hat er seine Beicht reumüthig verrichtet, von seinen Sünden losgesprochen tapfer der wohlverdienten Straf sich ergeben; ist also ohne Zweifel der ewigen Straf entgangen. *Joann. Eus. Nieremb. in Theopolit. I. 1. pag. 2. cap. 6.*

Dieser arme Sünder ist nachkommen dem Befehl des HErrn, vor dem Versöhn-Opfer, das ist, vor der Beicht, **gehe hin, und versöhne dich.** *Matth. 5. v. 24.* Der König aber jenen Befehl, **liebet eure Feind.** Doch ohne Rachgierigkeit habe die Gerechtigkeit ihren Lauf.

Allein das Gold, *percussum non sonat*, das edleste Metall, wann es geschlagen wird, giebt es keinen Klang: Also wann der geschlagen wird, den die Christliche Tugend edel macht, der wird weder widermurren, noch drohen: gleichwie der HErr selbst, der seinen Adel von der Gottheit gezogen, **da er gelitten, nicht gedrohet.** Nicht nur die, welche andere beleidiget haben, sondern auch die beleidiget worden, sollen der gänzlichen Versöhnung nachtrachten. Das erfordert die Lehr, und das Exempel des HErrn: Und St. Paulus zu den Colossern am 3. v. 13. ermahnet: **Einer übertrage den anderen, und vergebet einander, so jemand über andere zu klagen hat.**

Hier taugt folgende Geschichte, welche im Leben St. Burgundophorä zu lesen.

Gibitrudis ein Closter-Frau, Burgundophorä Lehr- Jüngerin, wurde nach ihrem Tod mit grosser Verwunderung bald wiederum lebendig: Erzählet, wie es ihr vor dem Richter-Stuhl GOttes ergangen. Als sie gleich jetzt vom Heil. Engel dahin gebracht worden, begegnet ihr ein Stimm, welche ihr angekündiget, daß sie ihr neuliche Beicht unvollkommen mangelhaft verrichtet, einige Abwendung ihres Gemüths gegen etlichen Mitschwestern, welche sie mit Schmäh-Worten angegriffen, behalten habe: deswegen soll sie wiederum ins sterbliche Leben umkehren, sich mit denen, von welchen sie beleidiget worden,

vergleichen mit einer besseren Beicht der göttlichen Gnaden theilhaftig machen. Darüber lebte sie noch sechs Monat, bittet alle die, von welchen sie beleidiget worden um Verzeihung, verzeihet ihnen gutwillig: Verrichtet demnach mehrmahlen ihre Beichten ohne allem Mangel vollkommentlich. Erkennet, und weissaget den Tag ihrer Abforderung: wird von einem Fieber ergriffen, stirbt heilig, und alsobald ergiesset sich ein lieblicher Geruch aus dem todten Leib, zum Zeichen, daß ihr reine Seel in süssen Geruch vor das Angesicht GOTTes aufgenommen worden. Anno Christ. 610.

Was Gibitrudis ihrer Tugend halber in kleinen Beleidigungen leichtlich hat thun können, das hat Catharina Königin in Engeland gebohrne Infantin aus Spanien, mit Überwindung ihrer selbst, in grossen, öffentlichen, überhäuften Beleidigungen Christ-löblichsten gethan. 1. Sie verzeihet Henrico dem Achten, demnach sie ihm über zwanzig Jahr ehelich treu gewesen, daß er sie aus dem Ehe-Beth verstossen, in ihren Lebzeiten ein andere geheurathet. 2. Sie verzeihet ihm, daß er ihr alle königliche Ehr, auch den königlichen Namen mit Verbietung, niemand soll sie Königin nennen, hinweggenommen. 3. Verzeihet sie ihm, daß er der siebenzehnjährigen Printzessin ihr Recht zum Königeich, als einer, welche beyder natürliche, nicht eheleibliche Tochter wäre, abgesprochen. 4. Neben andern mehrern Schmä- und Verspottungen, welche ihr hin und wieder geschehen, verzeihet sie ihm, daß er ihr ihren Beicht-Vatter *Patrem Joannem Forestum* einen alten Franciscaner, welcher ihre Tugend mit seinem Geist allezeit gesteiffet, so unbarmhertzig entzogen, und in öffentliche Gefängnuß geworfen. Das hat sie vom Jahr 1533. bis 1535. in ihrem betrübten Leben (wiewohl sie nach Billigkeit, und Möglichkeit ihr Ehr allezeit verfochten) dreymahl alle Wochen beichtend mit Hertz und Mund, vor dem Tod aber schriftlich in einem an König geschriebenen Brief mit diesen Worten gethan:

Allerdurchleuchtigster König, werthester Herr Gemahl.

Dieweilen sich die Stund meines Ableibens herbey nahet, erforderet die Lieb, mit welcher ich Euer Majestät allezeit geliebet, daß ich sie mit wenigen erinnere ihrer Seelen Seligkeit, diese sollen sie allen Gütern der Welt, und allen zergänglichen Dingen vorziehen etc. etc. Sie wissen, in was für grosse Widerwärtigkeit sie mich, sich selbst aber in noch grössere Sorgen gesetzt haben. Ich aber verzeihe es Euer Majestät von Grund meines Hertzens, damit ihnen auch GOTT alles verzeihe etc. GOTT ist mein Zeug, vor allen sterblichen Sachen verlangen meine Augen Euer Majestät noch

**einmahl zu sehen. Geben zu Cumbalton, den 6. Jenner 1535.
Catharina.**

Nach geschriebenen, und überschickten Brief wurde sie gar bald aus dem unglückseligen, in das selige himmlische Engeland, ein Obsigerin der Untreu, und Rachgierigkeit, forderst ein Obsigerin ihrer selbst zu der immerdar verbleiblichen Cron der Glori beruffen, und abgesordert den 6. Jenner. *Henric Spond. Annal. Eccl. tom. 2. 1536. item Anton. Bruodinus.*
Das dritte Capitel.

Der Vorsatz verzeihet den Beleidigern.

Zwey junge Herren, und ein Jungfrau.

Abbitten, und mit dem, welchen man beleidiget hat, Versöhnung suchen, ist ein rechtmässige Schuldigkeit nach Erforderung der Christlichen Lieb, und Gerechtigkeit. Aber mit dem, von welchen man beleidiget worden, sich versöhnen, der Feindseligkeit mit Freundlichkeit begegnen, und das Unrecht ohne Haß, und Rachgierigkeit mit Gedult übertragen, ist ein gewaltig heroische, mehr himmlische, als irrdische Tugend. Vor der vollkommenen Beicht muß es doch geschehen; dessen beybringt ein schönes Exempel *Sacchinus Hist. Soc. I. 6. fol. 282.*

Zu Rothomago hat Pater Possevinus S.J. alle Freytag in der Fasten die Gefangene besucht, und mit Christlicher Ermahnung getröstet. Unter den Gefangenen waren zwey edle junge Herren, samt einer ehrbaren Jungfrau, weiland dero ihrer Frauen Mutter Bediente. Die junge Herren waren im Glauben Hugenotisch: die Jungfrau aber Catholisch. Diese waren mit falscher Inzucht überwiesen, als ob sie ihren ältesten Herrn Brudern (dessen entseelter Leib in einem Brunn gefunden worden) ermordet hätten.

Nach Ostern wird über alle drey das Urtheil vom Leben zum Tod gefällt. Die junge Herren waren hoch von Person, vom zierlichen Angesicht, gantz adelich: neulich abgesagte Feind, nun Freund unsers Catholischen Glaubens, vom obgedachten Pater unterrichtet, und bekehret. Diese beruffen jetzt genannten Priester zu sich, klagten ihm, sprechend: Mein Pater, mit Unrecht seynd wir drey zum Tod verurtheilet: sterben müssen wir, wiewohl ohne Schuld: wir bitten, der Pater stehe uns bey, weilen der Pater uns zum seligmachenden Glauben, so wird er uns auch zur Seligkeit bringen.

Der Pater beredet sie, erstlich ihre Unschuld dem aufzuopfern, der gantz unschuldig für uns am Creutz gestorben: darnach, denen Anklägern, und Richtern hertzlich zu verzeihen. Welches die Jungfrau aufrichtig, die zwey junge Herren gantz großmüthig gethan. Demnach

verrichten sie ihre Beichten, werden von ihren Sünden loßgesprochen, und durch die göttliche Gnad gestärcket, betheuren ihr Unschuld vor dem Volck, und wasmassen sie allen denen verzeihen, welche zu ihrem so scharfen Tod mit gewürcket haben, und sterben durch die Hand des Scharfrichters.

Es verstriche ein kurtze Zeit, und die Unschuld der Hingerichten kommet an das Taglicht: der Ubelthäter, welcher den Aeltesten aus den Brüdern aus Haß in Brunn gestürztet, wird verrathen, eingezogen, zur scharfen Frag gestellt, bekennet, daß jene unschuldig, er allein schuldig, auch gern sterben wolle nach seinen strafmässigen Verdiensten.

O wie wunderbarlich ist die Vorsichtigkeit GÖttes! Nichts ist so klein gespunnen, es kommt an die Sonnen. Die Unglückseligkeit dieser jungen Herren hat sie zur Glückseligkeit des Catholischen Glaubens gebracht: und der Verlust des zeitlichen, hat ihnen das ewige Leben gewonnen: ihr Beicht mit dem Vorsatz die falsche Innzucht gedultig ohne Rach, und Haß zu leiden, hat ihnen die immergrünende fröhliche Marter- Cron erworben.

Vor der Beicht müssen alle Fackel der Furien abgelöscht, die liecht- und brinnende Ampel der Christlichen Lieb angezündet werden. Die Feindseligkeit, und Rachgierigkeit müssen in Kraft des Vorsatzes sich zu bessern abgeschafft, und vertilget werden: entgegen Versöhnung, Einigkeit, und Fried in das Gemüth eingeladen, wie ein heller Frühlings-Tag anbrechen.

Das vierte Capitel.

Der Vorsatz sich zu bessern wicklet sich aus allen Ungerechtigkeiten.

Isabella Königin in Hispania.

Zum drittenmahl erscheint in diesen Freuden-Geschichten von der Beicht, diese Königin Isabella: ein rechtmässige Erbin der spanischen Königreich. Im ersten Theil, da sie einsmahls dem Cardinal Ximenes Ertz-Bischöffen zu Toledo gebeicht, hat sie gelernet, wasmassen sie ihr Gewissen zu erforschen schuldig, welches sie in diesem dritten Theil so hell erzeiget, als ein angezündtes Liecht auf einem goldenen Leuchter, welches einen königlichen Saal erleuchtet.

Im andern Theil hat sie ihren Königreichen, ja der gantzen Welt erwiesen, daß in ihr jenes alte Sprüchwort kein Ort gefunden, welches spricht: *Vindictâ nemo magis gaudet, quàm fœmina*: Wann jemand sich in der Rach erfreuet, erfreuet sich das weibliche Geschlecht. Welcher

ihren Ehe-Gemahl meuchelmörderisch verwundet hat, dessen Tod verlangt sie nicht, sondern sein Bekehrung, und Buß.

Nun aber wird ihr Vorsatz alle Gerechtigkeit zu erfüllen in einem Brief, welchen sie eigenhändig ihrem ordinari Beichtvatter geschrieben, gleichwie die Sonn mit ihren goldenen Strahlen die gantze Welt, forderst grosse Herren, und Frauen, damit sie, da es noch Tag ist, auf dem Weeg der Gerechtigkeit wandeln mögen, erleuchten.

Ihr Beichtvatter war Ferdinand von Valavera Bischof zu Granata, diesem schreibt sie mit nachfolgenden Worten.

Hoch-Ehrwürdiger Geistlicher Vatter.

Wiewohlen mein Herr der König nächst beym Tod gewesen, hab ich doch den Tod mehrmahlen, und viel bitterer verkostet, als wann ich etwann aus anderen Ursachen wäre gestorben. Bevor ich aber einigen Vorgeschmack so bitterer Hinscheidung wiederum einnehme (so bitte ich GOtt, er wolle dergleichen Unheil gnädigst abwenden) viel anderst wünsche ich bereitfertig gefunden zu werden zur Abreis von der Welt, als ich neulich gewesen bin. Gantz inständig begehre ich Richtigkeit zu machen in allen meinen Schulden: euer Hoch-Ehrwürdigen befihle ich alles: seynd sie an dem, daß sie meinerwegen noch etwas aus arbeiten wollen, wasmassen sie in viel anderen hochwichtigen Geschäften es mit bestermassen gethan: so bitte ich durch die Lieb unseres HErrn, sie wollen etliche Tag anwenden, mir meine Schulden, und Schuldigkeiten zu beweisen. Allweeg, was ich schuldig bin, will ich bezahlen, in aufgenommenen Geldern, in Besoldung meiner Hof-Bedienten: so, und wie in verwichenem Kriegs-Lauf der zugefügte Schaden zu ersetzen: die alten Königlichen Cammer-Schulden, wie auch das Müntz-Haus zu Abula betreffend, ja alles, was Euer Hochwürden befinden werden, das verzeichnen sie mir nach ihrem guten Beduncken, was ich abstaten, richtig machen, zustellen, und bezahlen solle. Euer Hoch-Ehrwürden schicken mir in allen dem, was mein Gewissen beschweren kan, ausführliche Verzeichnung, und benennen alles, was mein Schuldigkeit erforderet. Viel lieber wird mir dieses seyn, als alles, was ich auf der Welt kan verlangen. Aus solcher Wissenschaft werd ich mich sehr befeissen, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Euer Hoch-Ehrwürden richten dieses nur bald, wann sie wollen, daß ich noch länger im Elend dieses Lebens verbleibe. GOtt verleyhe alles zu seiner grösseren Glori.

Barcinona den 30. Decemb.

Isabella.

Kraft dieses Briefs wolte die Königin von ihrem Seelsorger vernehmen.

1. In Aufnehmung der Gelder, ob kein Wucherey unterloffen, was sie schuldig zu bezahlen?

2. Ob der Lidlohn der Hof-Bedienten rechtmäßig? ob die Wohlverdiente mit Versorgung zu unterhalten? oder auch mit reichen Gaaben zu begnaden, und abzufertigen?

3. Demnach im Kriegs-Lauf Land und Leut Schaden gelitten, was massen dieser Schaden zu ersetzen, und gut zu machen?

4. Ob die alten Cammer-Schulden völlig mit dem Zinnß zu bezahlen?

5. Ob im Müntz-Haus zu Abula einige Untermischung, und Zusatz eines unwerthen Metalls die Müntz unwerth gemacht, daraus mercklicher Schaden unter dem Volck entstanden eben auch diese Ungerechtigkeit, wie es möglich, daß ersetzt, und abgestattet werde.

Der Vorsatz von Ungerechtigkeiten abzustehen, ersucht dergleichen geheimen Rath nicht von andern, als von gewissenhaften Seel-Sorgern und Beicht-Vättern. *Discite justitiam moniti*. Wie gut ist es, sich aus Ungerechtigkeiten auswinden, und demnach in der Gerechtigkeit wandlen.

Das fünfte Capitel.

Kirchen-Raub wird der Kirchen zugestellt.

Ragnerus Hertzog in Lothringen Anno 913.

Demnach Ragnerus wider alles Recht die Kirchen Güter angegriffen, ausgeraubt, an sich gezogen: GOtt gleichsam beneydet um das, was geopfert, der Kirchen gewidmet worden: ungeacht der Göttlichen Straffen, welche jene Hand aufschreibt, die des Babylonischen Königs Baltasar Mißbrauch der Kirchen- Geschirr aufgeschrieben: ein zimliche Zeit in Ungerechtigkeiten versessen: ist er durch öftere Ermahnung eines geistreichen Seelsorgers, forderist durch die Langmüthigkeit GOttes bewaget, den heylsamen Vorsatz eingangen, sich des vielfältigen Kirchen-Raubs zu entscheiden, GOtt und der Kirchen die benommene Haabschaften zuzustellen, öffentlich durch ein besiglete Schrift, und heimlich durch ein Sacramentalische Beicht göttliche Gnad zu suchen, und zu finden.

Nach gepflegten vielfältigen Rath mit Einwilligung Ihro Heiligkeit Pabsten Johannes des Zehenden hat er zur Abstattung seiner verübten Ungerechtigkeiten folgende Stiftungen, Kraft eines offenen Briefs mit aller Fertigung gemacht.

Urkund dessen ist allen Gegenwärtigen und Zukünftigen zuwissen: daß ich Kirchen-Rauber Ragnerus, Herr des Ober-Lothringen, und untern Mosel-Strohms, Ardnams, Haßbanien, Buillon, Elsaß, der Metter, und Verduner unwürdiger Fürst, und Hertzog, Kraft dieses meines gegenwärtigen Briefs: aus Lieb des bitteren Leydens unsers HErrn JESu Christi, mit dessen Blut ich erlöset worden, und der seeligen Jungfrau Mariä seiner Mutter, zu Ehren der HH. Apostel Peter, und Paul, und des glorwürdigen Apostel Matthiä, wie dann auch der HH. Bischof und Beichtiger Eucharii, Valerii, und Materni: freywillig, aufrichtig, ohne Gefährde mit grosser Reu, und Zerknirschung meines Hertzens, das was ich mit Unrecht an mich gezogen, stelle ich zu, und gib dem Ehrwürdigen Vatter, und Abbten, auch den geistlichen Brüdern des Closters Eucharii, welches nun das Closter St. Mathiä genennt wird, ausser Trier an der Mosel gelegen, die Herrschaft Petersdorf mit allen zugehörigen Orten und Mayrschaften: und die Renthen von Coursan, jenseits der Mosel. Hoffentlich werden sie, dieweilen sie bey Tag und Nacht vor dem Angesicht des HErn stehen, ihme stäts aufopfern, das Opfer des Lobs für mich grösten Sünder die Barmhertzigkeit GOTTes zu erbitten, etc.

Damit aber dieser, mein bis in Tod bestätigter Will kräftig gehalten werde, hab ich diesen in Beyweesenheit meiner annoch lebenden HERren Söhn, und meiner getreuen Land-Ständ selbst unteschrieben, und mit meinem eingedruckten anhängenden Wappen fertigen lassen. In Trier den 9. May, im Jahr 913. *Ex Baronio Annal. Eccl. ex monumentis Trevirensis Eccl.*

Bey diesem Exempel ist zu mercken, daß es nicht genug, das ungerechte Gut nach dem Tod zustellen, oder aber auf weitere Zeit verschieben, oder mit wenigem viel Unbilligkeit ersetzen wollen. Dieser Hertzog **Ragnerus** hat abgemessen sein Unrecht, mit der Maß der gerechten Zustellung, viel besser als Heinrich König in Engelland der Achte dieses Namens, welcher die Plünderung etlich hundert, ja tausend Kirchen ersetzen wollen mit Zustellung einer zu Londen. Ich fürchte, ich fürchte, spricht **Sanderus** im Jahr 1546. drey Wochen vor dem Tod Luthers:

*Unus mille decem templorum sustulit annus,
Quam timeo in Poenam, vix fatis unus erit.*

Ein Rebhun setzt sich über die Eyer, die es nicht gelegt hat, also der Reichthum mit Unrecht zusammen bringt, der wird sie verlassen müssen mitten in seinen Tügen. *Jerom. 17. v. 11. De male quæsitis non gaudet tertius hæres.* Ungerechtes Gut thut kein gut, es erspriesset nicht auf den dritten Sprossen. **Wilst du deinen Kindern Reichthum überlassen? so besitze gerechte:** diese erspiessen aus guter Wurtzel. *Joan. Chrysost. in Ep. S. Paul. ad Ephes.*
Das sechste Capitel.

Der Vorsatz soll auch das ererbte ungerechte Gut ersetzen.

Ein Sohn eines Wucherer.

Guilielmus Paraldus von der Wucherey, erzählet von einem reichen Vatter zweyer Söhn: welcher in letzter Kranckheit vom Seel-Sorger wegen des Wuchers, den er getrieben, vermahnet, daß er, indem es noch Zeit ist, sich des ungerechten Guts entscheiden solle: thut er dieses nicht, so kan er weder von Sünden losgesprochen, weder seelig werden. Die zwey erwachsene Söhn bitten gleichermassen ihren HErrn Vattern. Er aber widerredet er mit diesen Worten: **meine Kinder, das kan ich nicht thun, soll ich dann auf den Bettelstab, ihr aber ins Spittal kommen?** die gute Söhn sprachen, unsertwegen sorg sich der Herr Vatter mit nichten: **schweiget**, sprach er: **ich vertraue mehr auf GOTTes Barmhertzigkeit, als auf zerbrechliche Menschen-Hülf, sein Gütigkeit ist unermeßlich.**

Schöne Wort wie klares Gold, doch schwerer als Bley. Der Ausspruch *S. Augustini Epist. 54. ad Macedonium, item Jus Canonicum c. 1. causa 14. quæst. 6.* kan dannoch nicht verkehrt werden: es bleibt darbey; *non dimittitur peccatum, nisi restituatur ablatum.* Ungerechtes Gut muß zugestellet, sonsten kan die Sünd nicht vergeben werden. **Wer sich bemühet um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden; er sammlet fleißig, doch für andere ein, und stirbt allein.**

Der Vatter verharret, und stirbt in seiner Meynung, niemand mehr untreu, als ihme selbst. Groß war das Erbtheil, aber grösser das Bedencken solches anzunehmen. Ein Bruder beredet den andern: **mein Bruder, wir wollen nicht theilhaftig werden, und Erben seyn der Ungerechtigkeit unsers Vatters: ungerechtes Gut ist süß, aber bringt den Tod.** Dieses brüderliche aufrichtige Zusprechen verwirft der andere Bruder mit diesem Vorwand: **hat der Vatter gewuchert, ist die Sünd sein, mein ist das Erbtheil; ich muß meine Lebens-Mittlen haben, das Künfftige gibt die Zeit.** Der andere Bruder ingedenck der guten Ermahnung, welche der Seel-Sorger im Tod-Beth seinem Vattern

gegeben, nahm zwar sein Erbtheil, aber gab es aus Lieb der Gerechtigkeit auf gehörige Ort zu Abstattung des Wuchers, den Überfluß vertheilet er unter die nothleydende Arme: wird also arm, und geistliche vergwist des Himmelreichs, **dann, seelig seynd die Armen im Geist, dann ihr ist das Reich der Himmlen.**

Wie alle Sachen ein kurtze Zeit gewähren, also gewähret nicht lang das Leben des weltlichen Bruders, er stirbt, und fahret unglückseelig seinem Vatter nach. Der geistliche Bruder wurde berichtet wegen des Todfalls, bedauret den zeitlichen, aber besorget vielmehr den ewigen Tod des Brudern. Er nahm ihm vor, und verharret in Casteyung, und vielfältigen Gebett. Einsmahls in seiner Andacht begriffen, eröffnet sich gähling ein erschröcklicher Abgrund, hierin ersihet er in quälender Peyn seinen verstorbenen Vatter und Bruder, die höret er unaufhörlich gegeneinander streitten, und ruffen: **seye verflucht, deinetwegen bin ich verdammet, dir hab ich zeitliches Gut, mir hab ich ewige Peyn gesammlet.** Im Gegenwurf mit Zetter-Geschrey schrye der Sohn, **du seye verflucht, deinetwegen bin ich verdammet, dein ungerechtes Gut hab ich gebraucht, und mißbrauchet zu sündigen, das hat mich in diese immerwährende Noth gebracht.** Ach! wie jämmerlich ware dieses erschröckliche Fluch-Gefecht zu sehen und zu hören; hundert tausendmahl widerwärtiger, als wann zwey in ihrem Gift entzündete Nattern widereinander streiten. Der Fromme konnte nimmer helfen diesen, welche das unwiderrufliche Urtheil mit so gerechter Hand getroffen, die Gerechtigkeit GOTTes bettet er an, und dancket GOTT, daß er dem gefährlichen Mammon der Ungerechtigkeit entgangen; er psalliret in seinem guten Vorsatz, **Die Mäschen ist zertretten, und ich bin errettet worden.** Dann *laqueos posuit in divitiis*: der uns die Fallstrick gelegt hat in Reichthum, der soll uns das verbleibende ewige Erbtheil nicht verhindern. S. *Aug. Solil. c. 16.*

Das siebente Capitel.

Der Vorsatz sich zu bessern gibt einem jeden das Seinige.

Nicolaus Esterhazy, Palatinus in Hungarn.

Nicolaus Esterhazy zu allen Zeiten Graf zu Forchtenstein und Galanta, nach erkannter Catholischer Wahrheit von 1600. Jahr angefangen, ein abgesagter Feind des Lutherthums, lernet nach alter Glaubens-Lehr recht beichten. Sein Herr Vatter drohet ihm zwar die Enterbung, dieweil er Catholisch worden, er aber verhoffet vom himmlischen Vatter das ewige Erbtheil, beflissen nicht nur Christlich, sondern gut Catholisch zu leben; bewähret seinen Glauben mit Beichten, und Communiciren, und beredet seine zwey Herren Brüder Daniel und Paulus benamset, den

engen Weeg der Seeligkeit einzugehen, auf Catholisch alle begangene grosse Sünd, nach dem Unterschied und Anzahl zu beichten, und folgend die Glaubens-Bekanntnus zu verrichten.

Dieser Herr wurde mittler Zeit dannoch Erb seines Herrn Vattern, darauf vom Kayser Matthia zum geheimen Rath erkiesen, vom Kayser Ferdinand dem Zweyten zum Richter der Cumanier im löblichen Königreich Hungarn verordnet, demnach bald im Jahr 1625. mit Beystimmung aller Wahlen Palatinus auserwählet, und angenommen. Was die erste Lehr der ewigen Weisheit, das war sein Grundvest und Haupt Regul; *Sapientiae* 1. v. 1. **Liebet die Gerechtigkeit, ihr, die ihr Richter seyd auf Erden.** Er liebte sie als die Brust-Wehr seines Hertzens, und das Schwert seiner Tapferkeit, und da er andern das Recht ausgesprochen, wollte er selbst alle Gerechtigkeit erfüllen. Ursach dessen, als er im Nachsehen seiner Schriften (allwo aller rechtmäßiger Zuspruch und Abspruch verzeichnet war) gefunden, daß das gewaltige Schloß Regez mit allen gehörigen Dorfschaften, ein zu Friedens-Zeiten reich erträgliche Herrschaft, mit Unrecht auf seine Vorfahrer kommen, forschet er nach, welchen es eigenthumlich zuständig, und befande, daß es einem armen Edelmann, mit Namen Frantz Alaghi, gehörig; derowegen beruffet er ihn samt etlichen vornehmen Herrn zur Mahlzeit, trinckt ihm eines zu auf ein grosses Stuck, er solle diesen Trunck seegen, mit Lust und Freud annehmen, und Bescheid thun. Nachdem der Palatinus getruncken, überreicht er ihm das goldene Trinck-Geschirr, und zugleich in einer vergoldeten Schalen die Schriften und Schlüssel des Schloß Regez, sprechend: diese Herrschaft ist Euer, alle Beywesende sollen zu allen Zeiten Zeugnus geben, daß ich Euch diese Herrschaft mit allen Gerechtigkeiten heimstelle; das ist das grosse Stuck, auf welches ich euch einen guten Trunck zugebracht. Die Nutzung, welche ich, und meine Vorfahrer so viele Jahr gehabt, ist euch nach Billigkeit eben auch zu ersetzen, hoffentlich werden wir uns dieses Falls vergleichen.

Allen der Mahlzeit Beywesenden war dieser Trunck seltsam, niemand seltsamer, als der zugleich die herrliche Zugab erhalten. Er nahm es mit Danck und Freuden an; dermassen vergnüget mit der Herrschaft, daß er keine Ersetzung der Nutzung anfordern wolte. Frey ohne einigem Nachtheil liesse er es dem Palatino, sprechend, dieweilen ich ohne strittigem Rechts-Handel die Herrschaft Regez eingehe, will ich weiter keine andere Anforderung eingehen. Das Heyl, welches dem Haus Zachäi, ist dem Esterhazischen Haus wiederfahren, das verbleibe, und stamme noch weiter fort. Ein anderer hätte gesagt, der Habich ist mein lieber Vogel, wann er schon ein Raub-Vogel ist, und hätte ihn nicht fliegen lassen; du aber hast die Gerechtigkeit geliebt, und die Ungerechtigkeit gehasset, darum hat dich GOtt, dein GOtt mit Freuden-

Oel gesalbet. *Ps. 44. v. 8. Henricus. Laimerm. in aulam S. Equitis in præfatione. item Concio funebris.*

Das achte Capitel.

Guter Vorsatz vertilgt die Aergernus.

Ein Mahler bey den Carmelitern.

Unehrbahre Gemähl, Bilder, Schriften, Lieder, auch Ketzer- und Zauberische Bücher, und Zeichnungen haben ein sehr schädliches Gift in sich, nicht nur Augen und Ohren, auch Hertzen und Seelen zu vergiften. Die seynd zwar gehörlos, stumm und ohne Leben, es lebt doch in ihnen Cupido und Asmodäus, und haben anreizende Verzauberungen. **Aber wehe der Welt wegen der Aergernus, wehe auch dem Menschen, durch den Aergernus kommen.** Matth. 18. v. 7.

Ein vortreflicher Mahler bey denen PP. Carmelitern, abgeschraubt von vielen Gefährlichkeiten, mahlet nichts, als heilige Gemähl, damit er allein im Guten seine Zeit anwendete. Diesen bekümmert ein Gemähl, welches er in der Jugend zur Aergernus der fürwitzigen Augen gemahlen, und vergeben. Sein Kummer klaget er in der Beicht seinem Beichtvatter mit dem Vorsatz, solches nicht allein bedauend, sondern auch wann er es erhandlen konnte, dem Feuer zu opfern. Unterdessen verbliebe es ansehnlich in eines vornehmen Herrn Behausung; mit allen seinen Zähren konnte er nicht auslöschen jenes sein Gemähl, wiewohlen er vielmahl darüber geweinet.

Die Täg seines Lebens fließen zum End, er beicht und bekennet alle seine Missethaten, sein Vorsatz war gut, seine Tugend löblich, sein Tod Christlich. Dannocho hat es wenig gefehlet, daß er nicht zur Höllen verdammet worden. Er erscheinet, und erkläret die Gefahr, die er vor dem Richterstuhl GÖttes ausgestanden, da nicht wenig Verdamnte ihr Verdammnus auf mich gelegt, sprach er zum P. Dominicus à *JEsu Maria*, dann mein Gemähl war ihnen zur Aergernus und Fall; diese schryen wider mich aus der Tieffe, aus der Höhe aber kommen mir zu Hülff viele Heilige, dero Bilder ich gemahlen zur Andacht des Volcks, diese erhielten mir die Gnad, daß ich so lang brinnen sollte, so lang mein Gemähl nicht verbrennet wurde. Er bittet diesen geistreichen Pater, einen gewissen Edelmann, welcher das Gemähl gehabt, zu bereden, er wolle es alsobald verbrennen; aus göttlicher Verordnung werden ihm seine zwey Söhn in einem Monath sterben, und er selbst wird ihnen gleich nachfolgen, ein strenges Urtheil eingehen, wofern er solches zu thun sich weigern werde.

Der P. Dominicus eyferet die Aergernus zu vertilgen, und dieser Seelen zu helffen. Er beredet und bewaget den Edelmann, jenes Gemähl

eylends zu verbrennen; dennoch sturben ihm die zwey Söhn zur Straf der vorgestellten und behaltenen Aergernus. Er aber selbst verbliebe im Leben, thut Buß, erhebet H. Bilder zur Abstraffung jenes unziemlichen Bilds, und wurde durch den verstorbenen Mahler lebendig zu einem heiligen Leben, und zum Ebenbild GÖttes erneueret. *Vita P. Dominici Carmelit. item F. Joseph Carmel. I. 4. c. 25. pereant ne perimant:* dergleichen Aergernus sollen vertilget werden, daß sie uns nicht vertilgen.

Vierte Abtheilung.

Bekanntnus der Sünd.

Zur Fröhlichkeit unserer Geschichten wird allhier angestimmt das lustige Hirten-Gesang; mit welchem der gute Hirt zum Brunnen der Reinigung, und auf das Orth der guten Weyde alle verlohrne und irrende Schäflein ruffet:

Liebe Schäflein geht zum Trincken,
Müst aber nicht ins Wasser sincken;
Gehe du voran du starcker Widder,
Tritt ihnen ein wenig das Gräslein nieder.

Peter, der den HErrn dreymahl verlaugnet, gehet voran, beweinet bitterlich seine Sünd, ein grünes Zweiglein guter Hofnung ziehet ihn, er eylet zum Brunn der Gnaden, zur guten und sicheren Weyde, und mit Bekanntnus seiner Sünd leget er sich dem guten Hirten zu Füßen. Deme folgen viele Schäflein, welche, indem der Hirt geschlagen, alle zerstreuet worden, nun wiederum versammelt, an und aufgenommen werden. Zum Trost aller Sünder, welche gleich wie Schäflein von der Heerde abgewichen, in der Wüsten geirret, unter Miedling und reissende Wölff gerathen; nun aber des guten Hirten ruffende Stimm hören, erkennen, und folgen wollen.

Confitemini alterutrum peccata vestra. Jac. 5. v. 16. Darum so bekenne einer dem andern eure Sünden, ihr Priester beichtet den Priestern, dann Petrus der hohe Priester ist auch ein verlohrnes, und alle Apostel seynd irrende Schäflein gewesen. Gleicher Weis alle andere groß, und kleine Sünder zeigt euch denen, welche für euch wachen, beichtet, und bekennet euere Sünden, kommet, fallet nieder, weinet vor dem HErrn, dann er ist der HErr unser GÖtt, wir aber seynd das Volck seiner Weyde, und die Schaaf seiner Heerde. **So wir unsere Sünden bekennen, so ist er getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünd vergebe, und reinige uns von aller Ungerechtigkeit.** 1. Joan. 1. v. 9.

Das erste Capitel.

Beschaffenheit eines guten Beichtvatters.

D. Johannes Nepomucenus.

Ein Väterliche und Mütterliche Lieb und Treu wird erforderet gegen den Kindern, forderist gegen den Beicht-Kindern. Vatter und Mutter lassen zwar ihnen mit nichten das Maul sperren, gleichwie es der Beichtvatter schuldig ist zu thun, indem er geordnet ist, und annimmt ein Beichtvatter zu seyn, so verbindet er sich mit einer unzerbrechlichen Verschwiegenheit, **weniger dasjenige zu wissen, was er in der Beicht gehört, als was er nicht weiß.** Wie solches aus folgender Geschicht zu erkennen.

Der seelige Johannes, aus dem Marckfleck Nepomuck in Christlicher Jahr-Zahl 1340. gebürtig, wohl ein guter Hirt, ein Richtschnur aller Beichtväter, gleich einer Henn, welche ihre Junge, also versammlete er seine Beicht-Kinder, seine Flügel waren sein ausgebreitete Lieb, und seine heilige Lehr.

Kayserin Johanna, Albrechts, Hertzogs in Bayern, zugleich Grafens in Holland Tochter, Kaysers Wentzel Lobwürdigste Ehe-Gemahlin, demnach sie alle Tugend eines guten Beichtvatters gefunden in diesem, war sie ihm zur Reinigkeit des Gewissens, und zur Versicherung der Seeligkeit offenhertzig vertrauet; sie beichtet ihre innerste Gedancken und Anmuthungen, wiewohlen ihre Sünden nur läßliche, keine Todtsünden waren, so ware doch ihr Reumuth voller Zäher, und ihre Unschuld gleich der Morgenröth.

In Ansehung so zarter Andacht fraget der Römische Kayser Wenceslaus Piger benamset, Johannam die Kayserin, was bedeuten Euer Lieb denn ihre vielfältige Seuftzer und Thränen, die Seuftzer seynd Verräther einer verborgenen Lieb, die Thränen seynd Zeugen eines betrübten unvergnügten Hertzens. Sie antwortet, allergnädigster Kayser, Euer Majestät fassen keinen argen Gedancken, die Lieb meiner Schuldigkeit ist GOtt im Himmel, auf Erden die Lieb meiner Ehr und Ehe. Dieweilen diese Antwort ihm nicht vergnüget, sucht er Gelegenheit aus dem Beichtvatter zu forschen, was doch die Kayserin beichtet mit diesem Vorwand, zu Erhaltung einer guten Ehr seye forderist in Fürst- und Königlichen Häusern nothwendig, daß die Geheimnus des Hertzens dem Haupt unverborgten seyn sollen. Entweder ist ein Eyfersucht, die sie verwendet oder aber eine fremde Lieb, welche sie anreizet, vielleicht

will sie ihre unziemliche Begierden mit ihrer Andacht vergeißen, diese Fragen beantwortet Johannes sprechend: Euer Majestät wollen das Schloß des größten Geheimnuß, welches die ewige Weisheit verschliesset, eröffnen, vom Beichtvatter wissen, was die Kayserin gebeichtet, kein goldener, auch kein eisener Schlüssel kayserliches Gewalts wird solches vermögen. Der Kayserin scheinbare Tugend erfreuet das böhmische und römische Reich. Aber mit dem wurde der Fürwitz, und das freventliche Urtheil des Kayzers nicht hintertrieben. Die Wunden des Fürwitz wurde mit viel Kratzen grösser: und das gallsüchtige Aug des freventlichen Urtheils sahe die schöne Lilien, und Rosen an, wie verwelckende Blumen. Ein andersmahl wolte der Kayser mit Versprechung oder Drohung vom Beichtvatter wissen, was die Kayserin gebeichtet: Der Fürwitz bringt Erfahrnuß, und der Argwohn kommt auf den Grund, sprach er: Johannes entgegen, der Fürwitz ist verdamulich, nach St. Zenonis Ausspruch, *curiositas rerum efficit non peritum*, machet nicht erfahren, sondern strafmässig: wolte, und konte weiter nichts reden. Darauf befahl der Kayser dem Scharfrichter (welchen er sein Gevattern zu nennen pflegte) zu beruffen, Johannem an die Roß-Rahm zu spannen, den oberen Leib entblößen, und brennen: diese Marter brachte heraus die Fette des Leibs, kein Geheimnuß des Hertzens, JESUS und MARIA, kein anders Wort wurde von ihme erzwungen: Das beichtväterliche Stillschweigen wurde mit Gedult bewähret, die kayserliche Boßheit mehr, und mehr erhitzt: daher er ihne auf eine bestimmte Zeit, bey abendlicher Dunckle mit Stricken gebunden, von der Prager-Brucken in die Moldau stürzten, und versencken lassen. Das geschahe den Abend vor dem Auffahrts-Tag unseres HErr im Jahr 1383. Der Kayser wolte zwar dem heiligen Beichtvatter im Wasser sein Mordthat in die Vergessenheit begraben, aber konte solches mit nichten zuwegen bringen, das unschuldige Blut schrye gen Himmel: der Himmel aber, der Johannis reine Seel über alle Stern erhoben, hat seinen Leib im Wasser wunderlich verehret. Die Moldau ware ergossen, und helleuchtende Flammen, wie Stern schwebeten ob dem Wasser, zum schönsten begleitend den entseelten Leib.

Das pragerische Volck sahe solches Wunder, unwissend, was sich mit der Kayserin Beichtvatter zugetragen: die Kayserin selbst nahm den Augenschein vom Kön. Schloß hinab sehend, berichtet auch in der Eil dem Kayser, wie wunderlich die Moldau mit Sternen erleuchtet. Der Kayser erkennet gleich, daß eben dies sein Unstern seye, erschrockt darob und hielt sich drey Tage etwas verborgen.

Bey anbrechendem Tag fand man den heiligen Leib am Ufer auf dem Sand. Alsobald wird bekannt, was geschehen, und was die ob dem

Wasser schwebende Flammen bedeutet haben. Der Kayser verordnet den Leib unbekannt in ein verschwigenes Ort zu verscharren, aber ein lieblicher Geruch, welchen man gespühret, ließ solches nicht zu, dieweilen durch solchen viel Volck gezogen worden, daß die Dom-Herren mit gewöhnlichem Kirchen-Gepräng ihne erhoben, auf den Schloßberg Ratschin in der Haupt-Kirchen begraben müssen. Das Ort der Begräbnuß entdeckt einen köstlichen Schatz, der kommt ans Taglicht, indem der heilige Leib unter die Erden kommen. *Bohuslaus Balbinus S.J. ex munusc. & impressis.*

Der einen solchen Beichtvatter, hat wahrhaftig einen köstlichen Schatz gefunden, welcher köstlicher ist als Gold, und Edelgestein.

Confessor dulcis, affabilis, atque suavis.

Prudens, discretus, miris, pius, atque benignus.

Der Beichtvatter sey kein saurer Cato, kein erschröcklicher Rhadamant: sondern **1. Liebreich. 2. Leutselig. 3. Annehmlich. 4. Verständig. 5. Bescheiden. 6. Sanftmüthig. 7. Andächtig. 8. Gütig.** Beynebens auch **9. Gedultig. 10. Mitleidig. 11. Barmhertzig. 12. Verschwiegen.** Das war das köstlichste Brust-Stuck der zwölf Edelgestein, *Rationale* genannt, welches diesen heiligen Johannem Nepomucenum gezieret, und alle Beichtvätter werth, und ehrwürdig machen, und zieren soll.

Das zweite Capitel.

Ein guter Beichtvatter beruffet die Sünder zur Beicht.

P. Bernardus Colnagus.

Von Bernardo Colnago der Gesellschaft JEsu Priestern wird gelesen, was massen er sein Predig-Amt mit dem Beichthören zusammen gestimmt in jenem, wie ein erhefte Posaun sich hören lassen, in diesen das anmüthige Klag-Lied der Turtel-Tauben angehöret. Er predigte von der Buß, und vollkommenen Beicht, beruffte die Sünder: Kommet zu mir alle grosse Sünder, die ihr auch von vielen Jahren belästiget seyet, kommet zur Abladung der schweren Burd, daß ihr euch zeitlich, und ewig frolockend erfreuet in der Barmhertzigkeit GÖttes. Er sprach, gesetzt es wären etlich Zuhörer, die fünftzig oder sechzig Jahr gar nicht, oder nicht aufrichtig gebeichtet hätten: kommet, saumet euch nicht, brauchet die annehmliche Zeit, mit einem Wort, werfet von euch die Burd eurer Laster.

Nach vollendeter Predig eilten zu ihm viel, dieweil er so liebreich eingeladen: unter andern einer, welcher fünf und zwanzig, ein anderer,

welcher fünfzig Jahr den Beichtstuhl, gleich einem Nothstall eines Scharfrichters geflohen: eben diese fanden nach verrichter Beicht drey unvergleichliche Sachen, **Trost, Freud und Fried**, dergleichen sie niemahlen in ihren Sünden gefunden. Sie vermeinten vorhero ein Unmöglichkeit ihre Sünden genug erklären, doch in einer, oder anderthalb Stund wurd alles sattsam verrichtet: sie sprungen, wie lang verstrickte, nun abgelöbte Hirschlein, und fliegeten frey, wie aus des Habichts Kreillen gerissene Tauben.

Das dritte Capitel.

Wem man beichten solle.

Was geordnet ist, das ist recht, doch ist ein Zweifel, wem man aus vielen beichten soll? den besten Schneider erwählest für dein Braut-Kleid, den besten Rechts-Gelehrten deine Güter, den besten Leib-Artzt deine Gesundheit zu behaupten. Ach! erwähle nicht unrecht dein Seel, und Seligkeit, das ewige Leben, den werthesten Lohn, welcher GOtt ist, zu behaupten. Merck, was zu lesen in dem Leben St. Basilii.

Ein weibliche Person, nach begangener Sünd schamroth, wolte gern, aber wußte nicht, wem sie solte beichten, ja jene Sünd mündlich aussprechen, war ihr gleichsam unmöglich, dero niemand als sie bewußt war. Sie schreibt ihr Sünd auf ein Papier, gehet hin, und übergiebt solche dem heiligen Basilio zu übersehen: der heilige Basilius eröffnet das Papier, findt es weiß, bis unten, allwo ein Sünd verzeichnet war: schliesset das Papier, giebt es ihr wiederum zu Handen, und schicket sie zu Ephrem, welchen er heiliger, und einen mehr erfahrenen Beichtvatter schätztet, als sich selbst. Ephrem befand auf dem Papier nichts, als eben auch jene aufgeschriebene Sünd, er schicket sie wiederum zuruck, solche Schrift Basilio noch einmahl einzureichen, Basilius wurde das beste darbey thun. Die büssende Frau reiset zuruck, aber befand Basilius unterdessen gestorben, und ein todte Leich, welche die Priesterschaft, nach Kirchen-Brauch besungen; sie wolte ein, und dem andern beichten, nemlich Basilio, und Ephrem, aber weder einer, oder der andere hat sie von ihrer Sünd loßgesprochen; niederfallend auf ihre Knie, leget sie das Papier, worin ihre Sünd verzeichnet gewesen, auf den todten Leichnam des heiligen Basilii: einer aus der Priesterschaft eröffnet solches, befand aber ein gantz weisses Papier, darauf kein Spur einiges Buchstabens, oder Schrift. Wiewohl GOtt so wunderlich gewisen, daß ihr die Sünd vergeben seye: dennoch war sie verbunden solche zu beichten. Erwähle dir also einen guten Beichtvatter, daß du kein Abscheuen, oder Bedencken habest einem jedwedern, Gewalt-tragenden Priester zu beichten. *Quid erubescis ö Homo confiteri?* fragt S. Augustin. in Psal. 66 *Peccator sum sicut tu:*

confidere ergo homo homini peccatori. Quid times confiteri? id quod per confessionem scio, minus scio, quàm id, quod nescio. Confiteri times? qui non confitendo non potes esse occultus, elige, quod vis, si non confessus lates, inconfessus damnaberis. O Mensch! warum schämest du dich zu beichten? ich bin sowohl ein Sünder als du; derowegen dann, beichte O sündiger Mensch einem sündigen Menschen. Was fürchtest du Beichten? was ich durch die Beicht weiß, das weiß ich weniger, als das, was ich nicht weiß. Fürchtest du deine Sünd zu beichten, ungebeichtet wirst du doch nicht verborgen bleiben: erwähle was du wilt: bleibst du ohne Beicht verborgen, ungebeicht bist ewig verlohren.

Das vierte Capitel.

Ein Jungfrau beichtet dem seligen Heinrich Suso.

Dem allwissenden GOtt, und dem verordneten Priester muß man beichten. Theresia erzählet in ihrem von ihr beschriebenen Leben cap. 40. Was ihr GOtt einsmahls in einer Erscheinung gewiesen: Er erscheinet ihr kugelrund gantz durchsichtig, wie ein klarer Diamant, welcher grösser war dann der Umkreiß der gantzen Welt: in diesem war alles zu sehen, was von Menschen öffentlich, oder heimlich geschiehet. Und wer ist es, welcher diesem allwissenden GOtt nicht beichten wolte? Freylich wohl, spricht mancher mit dem büssenden David: **Ich werde wider mich bekennen meine Missethaten dem HErrn**, aber keinem andern, GOtt allein bin ich willkürlich zu beichten, hat doch St. Anscharius GOtt gebeichtet. Dieser Bischof zu Hamburg sahe einmahls Christum den eingemenschten GOtt, welcher von ihm erforderet die Beicht seiner Sünden: **Sage an deine Missethaten, damit du gerechtfertiget werdest**, beredet et ihne: **Mein HErr**, antwortet Anscharius, **du erkennest alles, und nichts ist dir verborgen, warum erforderst dannoch meine Beicht?** Der HErr giebt die Ursach, **damit die Menschen durch die Beicht gerechtfertiget werden.** Anscharius beichtet derowegen alle seine Sünd, ausführlich nach allen Unterschied, und Anzahl: und höret alsobald die tröstliche Stimm des HErrn: **fürchte dir nicht, ich bin der die Sünd autilget.** Boland. 3. Febr. tom. 1. Auf diese Weis möchten nicht wenig GOtt allein, oder einem Heil. Engel, oder anderen Heiligen im Himmel, aber keinem andern Priester beichten.

Ein edle Jungfrau eben dieser Meinung, wolte Johanni dem geliebten Jünger des HErrn beichten. Im Schloß wo sie wohnhaft gewesen, war ihr mehrmahliges Betten und Bitten, O heiliger Johannes hilf mir aus meinen Sünden! Johannes der ewigen Weisheit wohl bestelter Cantzler, wohl wissend, was unveränderlich geordnet ist, erscheinet ihr, leitet sie

ab von ihrem Wunsch, und führet sie ein, einem Priester Dominicaner-Ordens mit Namen Heinrich Suso generaliter zu beichten. Dieser wurde ihr in einer Erscheinung gewisen, sitzend unter einer Dorn-Stauden, welche bewafnet war mit viel Dorn, und geziert mit viel Rosen; der mit frisch und fröhlichen Rosen gecrönte Bräutigam, JESUS stunde in Mitten des Busches, ein holdseliges Knäblein schön über alle Menschen Kinder, dessen Lust war Rosen abbrechen, und mit diesen den frommen Beichtvater erfreuen: Eine um die andere warf er ihm zu, bis er unten und oben sich endlich unter lauter Rosen gefunden. **Nun wohlان, gehe hin beichte diesem Beichtvater, seynd dir deine Sünd stechende Dorn, so wisse dein Beicht wird dir bringen fröhliche Rosen, zeige dich dem Priester.** Diese edle Jungfrau Anna genannt, laßt ihr diese Anleitung ihres heiligen Johannes gefallen, verfügt sich zum Closter, beruft P. Heinrich Suso, fallet ihm zu Füßen, beichtet offenhertzig alle ihre Sünd, wird loßgesprochen, und erkennet darauf, wie ihr gereinigtes Gewissen ihr zu einem Rosen-Bethlein tröstlicher Freuden worden. *Ex vita P. Henr. Susonis. Ulmæ 1365. 25. Jan.*

Das fünfte Capitel.

Die Tod-Sünd nach dem Unterschied und Anzahl zu beichten.

Ein Ritter, St. Agnesen von Montepolitiano Vetter.

Richardus König in Sicilia, Hertzog von Andegau, ein frommer Christ und zu seiner Zeit nicht nur der edelste, sondern auch vortreflichste Mahler, hat seine anmüthige Gedancken auf zarten Pergament mit lebendigen Farben abgebildet, welche noch heutiges Tags in dem übergebliebenen Schatz der Hertzogen von Lothringen zu sehen. Unter diesen Mahlereyen ist eine, welche die Gefährlichkeit alle Todsünden aufrichtig zu beichten vorstellet. Ein zarte Weibs-Person mit Buß-Kleidung angethan, trägt ein schwären niederbiegenden Last, wandert von einem in das andere Land, über ein gefährliche Brucken, die mit ungleichen Briglen über ein reissenden Bach gelegt, unweit einer Mühl: der Müller siehet ihr zu, wartet ihrer den Last von ihr zu nehmen, solchen zu zermahlen. Ach! wie behutsam beobachtet sie einen jeden Tritt, mit zitterenden Herten besorget sie, daß kein Fehl-Tritt geschehe. Hier siehest du Hoch-Ehrwürdiger Vatter, wie mein Hertz und Seel beschaffen ist, wann ich beichte: schuldig bin ich alle Todsünden nach Unterschied und Anzahl zu beichten, indem beängstige ich mich keinen Fehltritt zu thun. Mit solchem Gemähl und Beyschrift erkläret sich dieser König seinem Beicht-Vatter dem Ertz-Bischoffen zu Toulon im Jahr 1455. und wahrlich gar billich, dieweil ein also gefährliche Brucken zu überschreiten, in welcher viel tief gefallen, viel gantz und gar zu Grund

gegangen: entgegen aber welche ohne Fall behutsam überschritten, seynd ein ausgebreittes, schön, grün, fruchtbar, und fröliches Land, der sichern Hoffnung eingangen. *Cogitavi vias meas, & converti pedes meos. Psal. 118.* Demnach ich mich meines üblen Wandels erinnere, hab ich mich bekehret, und sehr gesorget, wie ich über die gefährliche Brucken durch ein aufrichtige Beicht kommen möchte. Was dieser König, eben das soll ein jeder beicht- und büssender Sünder sorgen: doch zugleich ein Zuversicht fassen, daß eben der, welcher alle Tritt abzählet, seinen Engelen befohlen in allen Weegen uns zu bewahren. Niemand habe deswegen einiges Abscheuen zu beichten, ermahnet St. Agnes von *Montepolitiano*, in einem Schreiben zu ihrem Herrn Vettern, sondern beobachte nur wohl, daß er einsmahls ohne Fall darüber komme.

Der Verlauf dieser Geschicht ist in dem Leben dieser Heil.

Jungfrauen zu ersehen, nach Beschreibung Raymundi de Capua c. 4. den 20. April.

In Welschland im Schloß Portzen befand sich dieser Cavalier, deme sein Gut und Herrlichkeit in die Freyheit, sein Lieb und Treu gegen seiner Frau Muhme in die Freygebigkeit geführt; wegen seiner Frau Muhme war er ein grosser Wohlthäter des Closters, da sie GOtt gewidmet gewesen. Die Closter- Frauen batten vor ihn, absonderlich aber diese seine Muhme Agnes, dero GOtt einsmahls angezeigt, in was üblen Stand er sich befinde. Der Abgrund der Höllen eröffnet sich, in welchem für diesen ihren Herrn Vettern, ein besonders Ort von höllischen Gespenstern zubereitet worden. Sie aber erkühnet sich zu fragen:

Allergnädigster Erlöser, soll dann mein Vetter in dies ewige Unglück kommen? ist doch dein Gütigkeit gegen seiner Boßheit unvergleichlich grösser: Die Antwort erfolgt, dreyßig Jahr hab ich erwartend gewartet sein Buß und Beicht, aber wiewohl er gebeichtet, sein Buß war ohne Reu, seine Beicht ohne Besserung.

Darüber seuffzet Agnes, **O barmhertzigster Heyland, laß nicht für diesen dein göttliches Blut entrinnen.** Kaum geschahe diese Offenbarung, sendet Agnes einen eignen Botten zu ihrem Herrn Vettern mit Bericht, er wolle ohne Verzug alsobalden zu ihr kommen, sie hätte ein höchstwichtiges Geschäft mit ihm allein abzureden. Ohne allen Verschub, macht er sich flugs reißfertig, kommet zu der, die ihn beruffen, fraget, was doch das höchst-nothwendige Geschäft, Ursach dessen er so eylends abgeforderet worden? Agnes erkläret ihm solches: lieber HErr Vetter, über ein gefährliche Brucken muß er gehen, von der Sünd zur Buß: dreyßig Jahr seynd vergangen, und in dreyßig Jahren hat er nicht einmahl recht gebeicht: der Rachen der Höll hat sich über ihn eröffnet, und die höllische Feind lauren auf seinen Fall und Untergang, nichts als eine Beicht kan ihn erretten. Mein Ermahnung schlag er nicht in Wind, er

verlach sie nicht als einen Weiber-Traum, GOtt hat mir alles dieses geoffenbaret. Dieses geistreiche Zusprechen gieng ihm zu Hertzen: er verwilliget, nach genugsamer Vorbereitung alles zu beichten. Dem bestelten Beicht-Vatter legt er sich zu Füßen, klaget sich an in allen verübten Tod-Sünden, allen Unterschied und Anzahl derselben erkläret er nach Möglichkeit sattsam: er klaget an, wie vielmahlen er sich des Sacraments der Buß mißbraucht, dannoch communicirt habe. Ohne allen Fehl-Tritt, ist er diese Beicht hindurch gangen, daß er vom Priester die Loßsprechung erhalten. Darauf grünet sein gute Hofnung über alle grüne Felder, die der HErr geseegnet: sturb auch nach wenigen Zeiten, und seiner Muhme wurd seiner Seelen Seeligkeit geoffenbaret, was massen er durch diese Beicht der höllischen Verdammnuß entgangen. Derowegen bitte der büssende Sünder. **O HErr bestätige meine Gänge auf deinen Wiegen: damit meine Fußstapfen nicht bewegt werden.**
Psalm. 16. v. 5.

Das sechste Capitel.

Wie man den Unterschied, und Anzahl der Tod-Sünden beichten soll: etliche Exempel.

Weltkündig ist, daß der höchste Hirt der Christenheit Marcellinus Römischer Pabst schwerlich gefallen, den Götzen der Heyden Weyhrauch geopfert, wider das erste göttliche Gebott, ärgerlich gesündigt: dann auch die Stern des Himmels stehen nicht sicher, die Pfeiler der Kirchen, die goldene Häupter seynd abgefallen. Doch alsobald, gleichwie Petrus erblicket, ihm die vorkommende Gnad dessen, welcher nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe: bereuet derowegen und beweinet bitterlich sein schändliche Missethat: und damit er durch die Beicht und Buß mit GOtt und der Kirchen versöhnet wurde, reiset er nach Sinvesta, allwo er dem versammelten Kirchen-Rath öffentlich, einem verordneten Priester aber heimlich seine Sünd gebeichtet, von Bann und Sünden losgesprochen worden.

Die Form seiner Beicht müßte also gestellet werden.

Ich hoher Priester der gantzen Christenheit, bin mit gröster Aergernuß der Glaubigen vom Glauben abgefallen: der Marter zu entgehen, und dem Kayser zu gehorsamen, hab ich den Götzen geopfert, das ist einmahl, wolte GOTTes wäre keinmahl geschehen.

Nach erhaltener Absolution oder Entbindung, reiset er wiederum nach Rom, und zu Abthuung der gegebenen Aergernuß, bekennet er sich vor dem Kayser einen Christen, und zwar das sichtbarliche Haupt der

Christenheit: zu Abstraffung aber seiner Sünd, ergibt er sich vor allem Volck zur Marter, und wird enthaupt den 26. *April. Brev. Rom.*

Theophilus Kirchen-Probst zu Adan, dieweilen sein Missethat kuntbahr, kan auch mit nachfolgenden Geschichten darthun, wie die Tod-Sünden mit ihrem Unterschied und Anzahl in der Beicht müssen vorgebracht werden.

Auf diese Weiß müßte er sich dem Beicht-Vatter erklären.

Ich bekenn vor GOtt, und euch Priester: **daß ich die heiligste Dreyfaltigkeit einmahl verlaugnet, und dreymahl den Teufel mir zu helffen angeruffen, mich ihme einmahl mit eigenen Blut mit Leib und Seel eigen verschrieben: aus Hochmuth und Grimmen, weilen ich meines Amts entsetzet worden, in solche Verzweiflung gerathen, und in dieser bis in drey Täg verharret. Durch die Vorbitt der Mutter GOttes, bitt ich um Verzeyhung, absage dem bösen Feind, und ergib mich der grundlosen Barmhertzigkeit GOttes.**

Wunderlich wird die blutige Verschreibung vom Satan erzwungen, und Theophilus von seinen Sünden absolvirt. *Lipom. Tom. 3.*

Offenbahr ist durch bewehrte Geschicht Schreiber, was Bernardinus Ochinus von Siena gesündigtet, daherо dienet er uns mit seiner Beicht gar wohl.

Dergestalten müßte er sich anklagen.

Ich grosser Sünder beichte und bekenne vor GOtt, Maria der Mutter GOttes und allen Heiligen: **daß ich oft und viel gesündigtet. Einmahl bin ich abtrinnig worden vom geistlichen Ordens-Stand, indem ich meinem GOtt ergeben, Priester Oberer, und der Heil. Schrift Gelehrter gewesen: etlich Jahr 2. oder 3. bin ich also abtrinnig geblieben. Zum andern, als General eines Löbl. Ordens, bin ich nicht nur von dem Orden sondern auch vom Catholischen Glauben meineydig worden, und 15. Jahr im Ketzerischen Irrthum geblieben. Mein Ruhm-Sucht und Ehr-Geitz war in mir von Jugend auf, durch diese hab ich mich übernommen im Predigen, in Wissenschaften, und in Obrigkeiten; des Luthers und Calvini Bücher hab ich, wiewohlen sie verboten und gefährlich waren, gelesen, ihre Meynung an mich genommen, und annoch im Closter-Leben 3. und 4. Jahr mit diesem umgangen, solche in die 20. mahl in den Predigen, 30. oder 40. mahl in Gesprächen bey geistlichen und weltlichen Leuten vorgetragen, nicht wenig zum Fall gebracht. Also wird er zu Genf, als Calvinus noch im Leben war, gebeicht haben.**

Der Catholische Beicht-Vatter legt ihm auf den Irrthum öffentlich zu widerruffen, und den Catholischen Glauben zu bekennen: wird,

nachdem er dieses zu thun versprochen, von Bann und Sünden entbunden. Was ihm auferlegt worden, hat er mehrmahlen bekennet, und gantz tapfer gethan; dannenhero er auch aus Anstiftung der Genffischen Burger, von seinen Lehr- Jüngern mit Stiletten in dem Beth, da er kranck war, aus Haß gegen dem Catholischen Glauben, darzu er sich wiederum bekennet, ermordet, dermassen mit der Marter gecrönet, seelig in die Ewigkeit gefahren. *Nicolaus de Ponte. Brancarius Neap. Zachar. Boverius anno 1534.*

Jener Kriegs-Knecht, welcher zehen Jahr nicht gebeichtet, vom heiligen Xaverio mit unaussprechlicher Freundlichkeit darzu beredet worden, hat sich in seinen Sünden auf diese Weiß anklagen müssen.

Ich sündhafter Mensch hab 10. Jahr die Beicht vernachlässiget, diese Jahr kaum 2. oder 3. mahl jährlich dem Heil. Meß-Opfer beygewohnet, keine Predigen angehört, wochentlich selten ein Vatter unser gesprochen: alle meine Reden waren mit Schwur, Fluch, und Schelt-Wort gewöhnlich vermengeset: täglich hab ich 20. oder 30. mahl von vielen Leuten gescholten und geflucht: eben so oft meistentheils lügenhaft geschworen, mir selbst geflucht täglichen die 3. oder 4. mahl, etc. mit meinem Schelten, Schwören, und Fluchen, anderen Anlaß gegeben eben in dergleichen Reden heraus zu brechen, täglich zehen oder zwölf mahl öfter oder weniger etc. Xaverius höret mit Gedult sein gantze Beicht, beweget ihn zur Bereuung aller Sünden und zur Besserung des Lebens, richtet ihn auf zur Vertrauung in die grundlose Barmhertzigkeit GOTTes: und vergibt ihm alle Sünd in Kraft der Sacramentalischen Loßsprechung. *Ex vita S. Xaver Bart. & Jo. Maffæus.*

Demnach wird dieser büssende Sünder ein geistlicher Ordensmann, lebt, und stirbt seelig. *I. 1. §. 44. Maff. I. 2. c. 7.*

Anzuzeigen, was massen man die Sünden im 4. 5. 6. und 7. Gebott dem Beichtvatter erklären solle, ist allhier beyzubringen jenes junge Weib, von welcher Jacobus de Vitriaco schreibt. Was von ihren grossen Sünden kundbar ist, kan also in Beicht-Form gesetzet werden. Ich größte Sünderin der Welt gebe mich schuldig, **daß ich mit groben Worten in die hundert oder mehrmahlen meine Mutter verunehret, sie ein halbes Jahr stets gehasset, ihr nach dem Leben gestrebet, mit den Gedancken sie umzubringen, 4. oder 5. Tag umgangen, bis daß ich ihr Gift gegeben, sie umgebracht. Den Vatter hab ich trutziger Weiß mit Reden und Gebärden in die zwanzigmahl betrübt, und weilen er mir mit Schlägen getrohet, bin ich ihm mit Gift vorkommen, und hab ihm vergeben. Bevor hab ich blutschändlich mit meinen allernächsten Verwandten 10. oder 12mahl gesündigt, beyläuffig 100mahl mit ledigen Manns-**

Personen, mit verheyrahten 30mahl ehebrüchig mich vermengt. Ich hab auch einen grossen Diebstahl begangen; Demnach ich meinem Vatter und Mutter vergeben, hab ich alles Geld und das Beste von köstlichen Sachen zu mir genommen, flüchtig alles in der Fremde mit Hoffart und Uppigkeit verzehret, und verschwendet. Dieser Diebstahl ist zu Schaden meiner Geschwistriten geschehen. Beynebens hab ich mehr dann 1000. verzweiflende Gedancken zugelassen; doch vertraue ich nun auf GOTTes Barmhertzigkeit, welche vorgestriges Tags der Prediger über alle göttliche Werck gepriesen. Diese wird von allen ihren Sünden losgesprochen, stirbt folgenden Tag gleich nach der Predig. Die Geistlichen versammeln sich in der Closter-Kirchen, allwo sie gebeichtet, betten für sie, hören aber gar bald eine himmlische Stimm: **Nicht bettet für sie, sie bettet für euch.** *Julius Mazarinus in Psal. 10. p. 1. disc. 10.*

Im fünften Gebott hat sehr gesündigt die Engelländische Königin Helfridis, eine Stiefmutter Königs Edwardi, und rechte Mutter Eithelredi, den zum Thron, jenen in das Grab zu bringen, stiftet sie einen Meuchel-Mord.

Diese Unehr wird dem König zu gröster Ehr, dann der todte Leichnam leuchtet alsobald mit augenscheinlichem Wunder. Helfridis die Königin will zu Pferd darzu eylen, wird aber wunderbarlich zuruck gehalten, indem das Pferd keinesweegs fort gehet, gehen ihr Hertz und Augen über, verlaßt Burg und Pracht, schließt in ein Trauer- und Buß-Kleyd, verwidmet sich zu Warenvelle ins Frauen-Closter und beichtet: **durch meine Anstiftung ist der König mein Stief- Sohn meuchelmörderisch umgebracht worden. In Beneydung seines und Beförderung meines leiblichen Sohns Glücks, hab ich bis in das dritte Jahr täglich 3. 4. oder 5mahl allerley Gedancken zugelassen, den König zu vertilgen. Dreyßig oder viertzigmahl hab ich meinen Vertrauten und etlichen Hof-Bedienten mit Reden und Gebärden Anlaß gegeben, solches werckstellig zu machen, daß es auch endlich geschehen, etc.** Diese und alle meine Sünden reuen mich von Herten. Ihre Beicht findt Gnad, und ihre Buß verharret bis in den Tod. *Beda de gestis Anglorum. Anno 978.* Im 6. Gebott haben die unterschiedliche Sünden, die wider dieses Gebott geschehen, ihren eignen Namen, von denen S. Paulus meldet: **daß weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knaben-Schänder, noch die Trunckenbolten, etc. das Reich GOTTes besitzen werden.** 1. Cor. 6. v. 9. Diese und dergleichen Sünd, welche ich nicht erkläre, müssen doch dem Beichtvatter nach dem Unterschied und Anzahl erkläret werden.

Im siebenden Gebott wird weiter kein Exempel beygebracht, genug ist zu wissen aus dem, was im obern Theil eingeführt worden, daß diese Sünd nach aller Gerechtigkeit erfordere, die Zuruckstellung der entnommenen Sachen, die Ersetzung des Schadens, oder verhaltenen Gewinns. *Non dimittitur peccatum, nisi restituatur ablatum.*

Vom achten Gebott kan jenes Exempel genug seyn, welches *Georg. Stengel de divinis judic. Tom. 3. c. 49. n. 9.* erzählt vom Herrn Brudern Caroli des Grossen, welcher mit falscher Zeugnus Hildegard die Königin angegeben, nicht allein um Ehr, und alle Sachen, sondern ins Elend, ja mit ihrem eheleiblichen Kind in die gröste Noth gebracht hat.

Carolus dazumahl noch nicht Römischer Kayser, sondern König in Franckreich nach erhaltenem Sieg wider die Sachsen, kehret in sein Reich, vernimmt von seinem Herrn Brudern eine erdichte Untreu: Hildegard seine Ehe-Gemahlin hätte in blinder Lieb ein unehliches Kind empfangen und gebohren. Der Zorn des Königs entzündet sich heftig, Hildegard solle bald ihre blinde Lieb mit blutigen Augen bezahlen, wird ins Elend verstossen, mit ihrem gantz jungen Printzen, mit Königlichem Befehl, daß ihr die Augen ausgestochen werden.

Die unschuldige Frau, weiß kein Rath noch Hülff, als dem allwissenden GOtt ihre Noth klagen und befehlen. Die Befehl tragende verschonen den schönen Augen der Königin, machen einen Hund nieder, dessen Augen sie dem König brachten mit falschen Bericht, daß diese die ausgestochene Augen der Königin Hildegard, welche ohne Augen ihr Unglück im Elend beweinet.

Aber der gerechte GOtt erhaltet, und begleitet mit seiner Gnad die Königin nach Rom, allwo sie als ein in der Artzney Wohlerfahrne, vielen unterschiedlichen presthaften Leuten wunderlich geholffen. Entgegen aber wird des Königs Herr Bruder aus göttlichen Urtheil mit der Blindheit gestraffet. Sucht und findet nirgend einige Hülff, als zu Rom bey dieser bekannt, und unbekannten Artztin. Diese doch wolt ihm kein Hand zu helfen anlegen, bevor er nicht seine der Welt verborgene, GOtt aber gar wohl bekannte Sünden und Missethaten bereuet, und gebeichtet hätte.

Er gehet in sich selbst, bequemet sich dem Allwissenden abzubitten, was er bößhaftig gesündigt, er beichtet mit grosser Reumuth: **freylich hab ich mit falscher Inzucht die Königin bey dem König als eine Ehebrecherin angeben, mit unterschiedlichen Ehrabschneidungen ihr unrecht gethan: welches gegen dem König dreymahl, gegen anderen in die hundermahl geschehen. Ich hab verursacht durch diese meine falsche Zeugnuß, daß sie mit ihrem Kind verstossen, ihr die Augen ausgestochen worden. Ich hab auch andere drey mit Geld und Anreizung bestochen, falsche Zeugnuß zu geben, welches auch in die zwanzig mahl geschehen. Ach wie bethaure ich alle meine Sünd.** Was muß der Beicht-Vatter hierauf

sagen? es sey dann daß dieser Person die Ehr zugestellet, das zugemessene Unrecht von ihr abgelehnet, sie bey allen wiederum als unschuldig erkläret werde, so kan die Nachlassung der Sünd nicht geschehen, weder die Gnad der Sacramentalischen Buß haften.

Der büssende Kayserliche Herr Bruder verspricht nach Möglichkeit alles dieses zu thun. Verfüget sich demnach zu der Artztin, wird wunderlich durch Handanlegung der Hildegard sehend: erkennet gar bald seine Gutthäterin, welche er mit so schändlichen Ubelthaten verfolgt hat: bekennet öffentlich dem König und allem Volck sein verübte Untreu, falsche Zeugnuß und strafmäßige Boßheit. Hildegard kommet zu ihren Ehren, und voriger königlicher Herrlichkeit, bittet vor den Ubelthäter, verzeyhet und erhaltet ihm das Leben. *Ex Nicodemo Frischlino in annalibus Campedunensibus.*

Im neunten Gebott kan die Egyptische Büsserin Maria bekennen, wie oft, wie oft sie sich in unzüchtige Begierden verwilliget, gegen Unverheyrathe, alle Wochen durch 17. Jahr, 20. 30. mahl öfter oder weniger; gegen Verheyrathe 12. oder 15. mahl. Gegen GOtt Verlobten 3. oder 4. mahl; gegen Verwandten in zwey bis drey Jahren, in allem etwann 10. oder 12. mahl. *Vide Surium 9. Aprilis.* Also lang sie in Sünden der Unzucht gelebt, so lange Jahr leydet sie in ihrer Buß Anfechtungen, überwindet doch alle: beichtet dem Heil. Vatter Zosimas, und sturb seelig.

David ein Ertz-Dieb und Mörderer wird endlich ein büssender Mönch; mußte dergestalten beichten jene Sünden, welche wider das zehende Gebott geschehen seynd, also. **Von jungen Jahren an, beyläufig im 17. oder 18. Jahr, hab ich diebische Anschläg gehabt, bis in mein graues 56. jähriges Alter. Stündlich ein und zweymahl gedacht ich, und verwilliget meinen Nächsten das Seinig zu entfremden, theils diebischer, theils raubischer Weiß. Was ich nur angesehen, das mir gefallen, hab ich begierig verlangt, unbillich zu entnehmen: meine Anschläg hab ich mit meinen 30. Rott-Gesellen solche werckstellig zu machen, wochentlich, vier, fünf, ja fast täglichen, ein oder zweymahl abgeredet. Ja bin ich gesinnet gewesen (wofern ich nicht zur Buß wäre auf und angenommen worden) dieses Closter und Kirch zu plündern und zu verbrennen, etc.** Nun aber ruf ich die Barmhertzigkeit GOttes an, und vergib mein übriges Leben der Buß. Nach etlich verstrichenen Zeiten erscheint diesem Büsser ein Heil. Engel, verkündiget ihm eine grosse Freud: **David deine Sünd seynd dir vergeben, hinführo wirst du Wunder-Zeichen würcken:** er aber wolt es nicht glauben, daher erstummet er wie Zacharias, doch in Psalliren konte er gar wohl alles aussprechen, vor und darnach gantz redloß, und

Gott würcket Wunder-Ding durch ihn bis in sein gottseeliges End.
Sophronius prati spirit. c. 134.

Das siebende Capitel.

Durch ein vollkommene Beicht wird ein gewisser Diener holdseelig.

Von der *Mater Paula Centuriona* Carmeliter-Ordens erzählt, *Andreas Alberti in Theopiste. cap. 18.* daß sie aus Welsch- ins Teutschland nach Wien in Oesterreich reisend, einen gewissen Bedienten zum Reiß-Gefährten gehabt, dene sie nicht nur einmahl gleich einem teuflischen Gespenst abscheulich gesehen: schwarze Raben floderten um ihn, und bedeuten genug der Closter-Frau, in was für einem sündlichen Stand dieser Mensch seye. Sie weinet und klaget in ihrem Herten über ihn, fand auch keinen bessern Rath, als mit einem Brieflein ihn zur Beicht ermahnen: mit wenig aber kräftigen Worten schreibt sie ihm, er soll in sich gehen, was er etwann Übels gestiftet habe, alles dem Vatter der Barmhertzigkeit abbitten, und alles dem Priester beichten. Sie reicht ihm dieses Brieflein zu Handen, welches er nicht nur gelesen, sondern zu Gemüth gefasset; bald mit allen erforderlichen Umständen gebeichtet, daß er darnach so viel mehr lieblich erschienen, so häßlich er zuvor angesehen worden. Also hat er den alten verteufelten Menschen abgezogen, und den neuen Chrisilichen angelegt, daß er gleich einem Engel worden.

Daraus erkennt man, was für ein Zierd der Beichtende anlegt: da heist es: *Confessio & pulchritudo in conspectu ejus. Psalt. 95.* Das Kleyd welches also in dem Bach der Zäher und im Blut des Lamms gewaschen, und gereinigt wird, wird weisser dann der Schnee, und die Seel wohlgestalter als Blumen. St. Augustin. fragt: **wilst du holdseelig vor dem HErrn erscheinen? beichte und ziehe ab das befleckte Kleyd der Sünden. Der König David sagt nicht die Schönheit, und Bekanntnuß ist vor den Augen des HErrn, sondern bevor gehet die Bekanntnuß der Sünden, und darauf folget die schöne Holdseeligkeit. Du bist ungestalt, häßlich, beichte, auf daß du schön, holdseelig werdest. Liebest du die Schönheit? so laß dir erstlich belieben die Bekanntnuß deiner Sünden, alsdann wird auch folgen die Schönheit. In Psalt. 95.**

Das achte Capitel.

In Zweiflen, ob es ein oder kein Sünd seye, soll der Beicht-Vatter gefragt werden.

Ein Hoch-Edle Römische Frau.

Unweit Rom befand sich ein Hoch- und Wohlgebohrne Wittfrau, in ihrem herrlichen Eigenthum wohllebend prächtig: ihr Herr Bruder Latinus benamset, vermahnet diese, den gar zu eytlen Pracht fallen zu lassen, in wittiblicher Ehrbarkeit zu prangen, sie solle doch mehr der Tugend als der Hoffart nachstreben. Aber die vielfärbige, gestickt und gebräunte Kleyder, die Spiel-Gesellschaften und Freyheit gefallen ihr besser, als solcher gar zu geistlicher Closter-Rath. Sie pranget nur mehr, je mehr sie ermahnet wurde: sie vermeinte, daß sie ihren Adel nicht übersteige mit ihrem Kleyder-Pracht, weder mit ihrer Freyheit ihrer Ehr einiges Unrecht thue. Auf dem Land und in der Stadt Rom, war diese Frau gleichgiltig, nach wollüstlichen Belieben herum schweiffen; bis sie einsmahls zu Rom, im Haus ihres Herrn Bruders erkranket, so weit gekommen, daß von ihrem Aufkommen gezweiflet worden. Ihres Herrn Brudern Sorg gieng vielmehr auf das ewige als zeitliche Heyl: mit vielfältigen Zusprechen bittet er, sie wolle von Grund ihr Hertz reinigen und aufrichtig beichten. Ihr Antwort war: **mein Herr Bruder, ich hab unlängst gebeichtet, was will oder kan ich so oft beichten?**

demnach er dannoch nicht nachgelassen sie weiter zu vermahnen und gleichwohl nichts gerichtet, ersucht er die schwedische Catharina der H. Birgitten Tochter (welche eben auch zu Rom wohnhaft ware,) weilen sie mit der Krancken etwas bekannt, ein grossen Eyfer hätte dero Seelen Seeligkeit zu befördern, so wolle sie mit nachdrucklichen Worten ihr zusprechen, dann der Tod klopft an, das göttliche strenge Gericht ist vor der Thür, und in einem Augenblick kan sie in Abgrund, daraus kein Errettung, fallen, sie soll, da es noch annehmliche Zeit ist, beichten, dem ewigen Unglück entgehen, um Gnad zu GOtt flehen. Ach wie eyferig thut solches die tugendliche Catharina, gewinnet aber nichts, als jene Antwort: **ich hab unlängst gebeichtet, was will oder kan ich so oft beichten?** ein Stahl-hartes Hertz, wie diese krancke Frau hat, kan kein Mensch sondern GOtt allein erweichen, dannenhero beredet den Herrn Latinum Catharina lasset uns für sie GOtt bitten; Catharina knyet nieder wie dann auch Latinus, ruffet gegen Himmel, und erinnere GOtt seiner unermessenen Gütigkeit, mit innbrünstigen Betten: unter dem Gebett erhebet sich aus dem Wasser-Strohm Tybur ein Kugel-runde schwartze Wolcken, die schwinget sich über das Haus, allwo die Krancke sich befande; verneblet mit solcher Finsternuß alle Wohnung, daß keines das andere sehen konte: die äusserliche bedeutet die innerliche der Krancken, ja auch äusserliche Finsternuß, welche sie, wann sie nicht beichtet, zu erwarten hat. Aus der Donner- und Hagel-trohenden Wolcken sauset und prauset ein erschrocklicher Sturm-Wind, daß das Haus erzitteret, das anligende aber zu Boden gefallen: dieses Ungewitter war ein Vorbott des entzündeten Zorn GOttes, deme

vorzubiegen, ruffte die Krancke: **liebe Catharina sie stehe mir bey, und verlasse mich nicht:** die beruffte verweilet gar nicht, höret die Krancke welche voller Schröcken gewesen ihr Klagen, beredet sie nun zu einer solchen Beicht, dergleichen sie nicht gethan: **vielgeliebte Frau sie traue nicht ihrer eignen Lieb, welche entweder mit Entschuldigung schmeichlet, oder aber mit Schmeichlen entschuldiget: in Zweiflen muß der Beicht-Vatter gefragt werden.** Ach ja! verwilliget die Krancke, das will ich thun. Als der Beicht-Vatter zugelassen worden, gehen ihr Hertz und Augen über, und ein innerliches Liecht auf viel zu fragen, und zu erkennen, was sie zuvor nie für ein Sünd erkennen, weder fragen wollen: sie bekennet und beweinet ihr Thorheit und strafmäßige Unwissenheit, in gar vielen Sünden, welche sie für eytle Schertz, und Kurtzweil für den gemeinen Brauch, da sie doch Mißbräuch waren, gehalten. Vollkommentlich verrichtet sie ihr Beicht, nicht mit einer zu frieden, sondern läuteret und reiniget mit mehrern ihr Gewissen. Lebet folgendes nicht mehr lang, doch mit gantz und gar veränderten Meynungen: wird mit der allerheiligsten Weeg- Zehrung des zarten Fronleichnams, und mit der letzten Oelung begnadet, wanderet also mit frölicher Hoffnung in das ewige Leben. *Ex vita S. Cath. Sueciæ 24. Martii c. 6.*

Die Red GOtt des erzörnten HErrns ist erschrecklich, seine Wort seynd Sturm und Donner-Feur: es rede mit uns Moyses der sanftmüthige, auf daß wir nicht sterben. Niemand erwarte und erharte in seinen Sünden so weit, bis der Zorn des HErrn ergrimme: die sanfte Red und Einsprechung des H. Geistes (welche durch eyfrige Seelsorger geschiehet) bewege, der Seelen Seeligkeit bester massen zu versorgen.

Zu Tolet in Spanien befande sich einer, welcher viele Zeit mit Bemäntlung etlich seiner Sünden mehrmahlen gebeichtet; dieser wird bey der Nacht mit einem flammenden Schwert, das er über sich ausgezogen, ihme trohend gesehen, erschrockt, fand also erschrocken keinen bessern Rath, als die Beicht, welche er gleich versprochen, anderst als zuvor bestermassen zu verrichten, und alsobald nach geschehenem Versprechen kehret das flammende Schwert in die Scheiden, und der Sünder wendet sich zur Buß und Besserung seines Lebens. *Annuæ Tolet. 1584. Soc. JEsu.*

Es geschehen immerzu Beichten nur obenhin, oder von geringen, nicht aber von hochwichtigen Sachen, welche man zu Zeiten bemäntlet, zu Zeiten übersieht, auch gar zu oft ohne einiges Fragen für kein Sünd halt, oder entschuldiget. Der in vorfallenden Gewissens-Zweiflen gute Nachfrag halt, der ergreift ein sicheres Schnürlein, aus dem Labyrinth, oder verführenden Irrgarten dieser Welt glücklich zu kommen.

Das neunte Capitel.

Drey Eigenschaften der Beicht.

Die Beicht sey demüthig, redlich, lauter.

Demüthige deine Seel vor dem Priester, lehret Ecclesiasticus Cap.

4. v. 7. äusserlich, mehr aber innerlich demüthige dich vor dem Priester: falle auf deine Knye, neige das Haupt, klopfe an die Brust, sprich, oder gedencke gleich dem verlohrnen Sohn: **Ich hab gesündigt in Himmel, und vor dir O GOtt! nun bin ich nicht werth dein Sohn genennet zu werden.** Oder mit dem offenen Sünder, welcher unterist im Tempel mit niedergeschlagenen Augen an das Hertz klopfend gesprochen: **HErr sey mir armen Sünder gnädig.** Oder aber gleich der büssenden Magdalena werffe dich dem Priester zu Füßen, damit du in der Bekantnus Gnad findest bey demjenigen, welcher die Demüthigen ansihet und erhöht.

Alcuinus ein geistreicher Sitten-Lehrer gab Carolo dem Grossen diese Lehr, Euer Majestät müssen zur Zeit ihrer Beicht, ihre Herrlichkeit ablegen, zu Boden fallen, der Beichtvatter muß sie eine Zeitlang liegen lassen, darnach andeuten sich aufzurichten. *Libr. de divinis officiis.*

Constantina Kayserin beruffet am Charfreytag ihren Beichtvatter Joachim Abbt des Closters Florentz, willens zu beichten. Sie sitzt in ihrem herrlichen Sitz, dabey ein niederer Sitz für den Beichtvatter gerichtet war, dahin deutet sie, wo er niedersitzen und sie anhören solle; der getreue Seel-Sorger weigeret sich nieder zu sitzen, sprechend: **So Euer Majestät in ihrem Sitz sitzen, so ist meine Schuldigkeit stehen, und dero Befehl vernehmen, will sie aber beichten, so ist ihre Schuldigkeit knyen, meine Verrichtung sitzend, und sie anhören und loßsprechen von ihren Sünden.** Und diese Wort fanden eine gute Statt. *Vita B. Joachimi Abb. Florenns 29. Maji Franc. Boertius.*

Eine Neapolitanische Fürstin knyet nieder auf einen sammeten Polster, ihre Beicht zu verrichten, dessen wird der Beichtvatter gewahr (der sie nie vorhero angehöret) weigerte sich ihre Beicht anzuhören, beredet sie den Polster hinweg zu thun. Seine Kühnheit macht keinen Verdruß, sondern erhältet, daß sie den Polster weggeworffen, auf blossen Boden knyend, demüthig gebeichtet und allein diesen für ihren sichern Seel- Sorger und Beichtvatter erwählet.

Zu allen Zeiten war der Brauch, die Häupter mit Aschen bestreuen, den Leib mit Loden bekleyden, die Füß entblößen, mit verwachsenen Bart, und einen Strang am Halß äusserlich, die innerliche Bußfertigkeit erzeugen, das erfordert die Christliche Kirch nicht für nothwendig, doch eine äusserliche, ein Zeichen der innerlichen Demuth, Kraft dero sich niederbiegen, auch die, welche die Welt tragen.

Der Demuth folge die aufrichtige Redlichkeit: man muß sich anklagen, nicht entschuldigen, und vertraulich sprechen: **Meine Missethaten werde ich wider mich bekennen, etc.** Ottmayr ein Teutscher zu Kentibrut in Türckey, weilen er mit Sünden besessen, wollte ihn auch der Teufel besitzen, dann aus einem besessenen Weib, welches beschworen worden, wollte er aus- aber in diesen einfahren, Ottmayr wird dessen von dem Priester berichtet, spricht und entschliesst alsobald, wider sich seine Missethaten zu bekennen, entscheydet sich seiner Sünden, und verschliesset durch eine aufrichtige Beicht dem Teufel allen Eingang, *Bolland. in vita B. Mauri Arch. Mogunt. 4. Febr. Tom. 1.*

Der Sünden im Busen trägt, dem laufet nach Spott und Schand; und eben den will der Teufel vor GOtt und der Welt zu Schanden machen; einsmahls ruffet dieser höllische Feind, aus einer andern besessenen Person, von einem gewissen Herrn, **jener benannter Herr darf sich vor mir nicht blicken lassen.** Freylich erkennet dieser Herr, was für einen Last Sünden er im Busen traget, wollte derowegen sich bevor er gebeichtet, nicht sehen lassen: aber nach der Beicht, welche er bey dem H. Ertz Bischof Landfranco zu Candelberg verrichtet, erscheint er vor der besessenen Person, und der Teufel konnte ihne nicht zu schanden machen, sondern müßte rufen: **Wer hat dir dein Schwärzte abgezogen? wer hat dich geweißnet?** das hat die Kraft der redlichen Beicht gethan, dieses ist die Würckung der Sacramentalischen Buß. *Vita B. Landfranci 28. Maji. Baertius Tom. 6.*

Die Entschuldigung in unsern Sünden ist ein schädliches Erbtheil, das von unsern ersten Eltern uns zufallet. Adam leget sein Sünd auf das Weib, Eva auf die Schlangen, GOtt erforderet von ihnen die Beicht ihrer Sünd, welche sie nicht laugnen, sondern entschuldigen. Nicht also müssen die Sünden gebeichtet, und mit der Entschuldigung beschämnet, sondern ohne Entschuldigung redlich angeklagt werden. Laßt uns derowegen allezeit vor der Beicht mit dem büssenden König GOtt bitten: **Neige mein Hertz nicht auf bößhafte Wort in Sünden mit Entschuldigung sich entschuldigen.** Psalm. 140. v. 4.

Die dritte Beschaffenheit einer guten Beicht ist, daß sie pur lauter geschehe, forderist in dem, das wider das 6. und 9. Gebott gesündigt worden.

Die wirckliche Sünden in der Geilheit, wie auch die böse Begierden und Beliebungen der unzüchtigen Einbildungen müssen zwar benennt, ja auch der Unterschied der Sünden und die Anzahl angezeigt, doch so viel es seyn kan, keusch ohne anreizige Beschreibung vorgebracht werden. *Vide Jacob. Marchantium tr. 5. de condit. confess. cond. 3. in candelabro mystico.*

Das zehende Capitel.

Die Todsünd muß man, die läßliche kan man beichten.

Als Johannes Dei der barmhertzigigen Brüder Stifter mit dem Marggrafen von Tariffa in Hispanien die Krancke besucht, setzet er sich bey einer tod-krancken und sterbenden Frauen nieder, und ermahnet sie, indem sie viele Jahr eine Todsünd verschwiegen, nemlich daß sie durch Artzney freywillig ihr eigen Kind im Mütterlichen Leib getödtet, sie soll doch Zeit und Weil gewinnen, wiewohlen sie diese Sünd tausend und tausendmahl bereuet, so kan sie nicht seelig werden, wann sie es nicht beichtet. Aus Prophetischem Geist hat dieser H. Mann dieses erkennenet, und GOtt bittend erlanget, daß sie noch vor ihrem End recht alle ihre Todsünden gebeichtet, und mit dem büssenden Schächer an ihrem End Verzeyhung und Gnad gefunden.

Einem andern Krancken redet er scharf zu Hertzen, sprechend: Du gottloser Mensch, weißt du nicht, daß man schuldig ist alle Todsünden beichten, warum hast du dannoch deine grosse Sünd verschwiegen? siehe, der Teufel wartet auf dich, so du in deiner Boßheit verharrest, und nicht beichtest: der Krancke verant

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27593
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 829 ff.)]*

wortet sich: Woher sagest du mir dieses? Johannes der heilige Mann, mit dem Geist der Weissagung erfüllet, beredet ihn: Laugne nicht, hast du dann nicht zwey Weiber, welche beyde im Leben? und hast du nicht noch ein anderes schweres Laster (welches ich nicht nenne) begangen? als er dieses gehöret, bittet er um einen Beichtvatter, deme er alles redlich gebeichtet, und sich also aus der Gefahr der ewigen Verdammnuß errettet. *In vita S. Joannis Dei Germanica cap. 19. Viennæ edita 1691.*

Welche sich in Todsünden befinden, erwarten nicht solche, sondern nehmen an die innerliche Ermahnungen, die in unserm Gewissen der heilige Geist nicht ermanglet vielfältig zu erwecken.

Die Beicht erleucht, die Sünd entzündt.

Gut ist es auch die läßliche Sünden beichten, dann diese seynd Vorbotten der Todsünden. Darum sollen sie nicht gering geschätzt werden. Zosimus und Servatius zwey Mönch und Priester, beichten alle Nacht einer dem andern. Der Teufel setzet sich einsmahls in Beichtstuhl, horet als ob er Servatius wär, Zosimi Beicht, nichts als läßliche Sündē, spricht er das seynd nur Narradeyen. Aus diesem wurd er gleich erkennenet, daß er der listige Teufel sey.

Keine Todsünden hätte die heilige Catharina der heiligen Birgitten Tochter, dannoch beichtet sie ihre läßliche, welche mehr ein Ubereilung, als Boßheit waren.

Forseus ein heiliger Mann, wurd vor seinem Tod verzuckt, und vor den Richter der Lebendigen und Todten gestellt, in vielen läßlichen Sünden angeklagt, überwindet aber seine Ankläger mit dem, daß er sie nicht unterlassen zu beichten; darauf frolocketen die heiligen Engel mit ihm. *16. Jan. vita.*

St. Jacobus Alemanus aus einem Kriegs-Mann, ein tapferer Ordens-Mann unter dem Fähnlein St. Dominici, beichtet oft auch die läßliche Sünden: als er aber seinen Tod vorgesehen, verrichtet er ein vollkommene Lebens-Beicht, darauf wird er verzuckt in ein Blumen-reiches Freuden-volles Paradeis, welches kein menschliche Zung kan aussprechen, kein Sinn begreifen, da höret er die Zusammenstimmung der englischen Music, welche sich über alle recht beichtende Sünder erfreuen, wurde auch dieser ewig zu geniessen, eingeladen. 11. *Octobris Annus Cælestis.*

Der Teufel verstellet sich einsmahls in die Gestalt eines jungen Cavaliers, gieng zur Beicht, bekennet alle seine grausame Sünd, mit allen Unterschied und Anzahl, dero waren mehr als Sandkörnlein des Meers: der Beichtvatter erkennt bald den Teufel, und fraget, warum beichtest du? er antwortet, ich hab gesehen die mit schweren Last beladene, welche zur Beicht gegangen, seynd ohne Last geringeret davon gegangen, das geschehe mir auch: Es geschehe, verspricht der Beichtvatter, wann du täglichen dreymahlen sprechen wilt, diese wenige Wort: **Der du mich erschaffen hast, erbarme dich meiner:** Das wolte und konte er nicht thun. Dahero verblieb er der alte arme Teufel ewiglich. *Guil. Petin. Mercant. tr. 5. cad. myst.*

Fünfte Abtheilung.

Verrichtung der auferlegten Buß.

Was für ein Freud ist, durch wohl gethane Beicht und Buß, alle Feind zu Schanden machen: durch Eröffnung des Gewissens tausend Zeugen überzeugen und abtreiben; durch eigne Anklag, alle Kläger stumm machen, durch Bekanntnuß aller Sünden und Missethaten, nicht allein aus der Dienstbarkeit und Gefangenschaft frey und loß, sondern auch der Gnad theilhaftig werden? O Freud! über alle Freud, welche einer sündigen Seel, wann sie rechtschaffene Buß thut erspriesen.

Die Sünderin, welche in ihrer Untreu ergriffen, gefangen vorgestellt, und Christo dem HErrn angeklaget, vom Gesetz Moysis zur Steinigung verurtheilet worden: wird von der Gütigkeit unsers lieben HErrn wunderlich errettet, da der HErr gesprochen: **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe auf sie den ersten Stein.** *Joan. 8. v. 7.* Und er

bucket sich ein, und das andere mahl nieder, und schriebe auf die Erden, daß nach, und nach, angefangen von dem Aeltesten, alle entgangen, JEsus aber aufgerichtet, das Weib gefragt? **Weib, wo seynd sie, die dich verklagen? hat dich niemand verdammet? sie sprach: HErr niemand. JEsus aber sprach: So will ich dich auch nicht verdammen. Gehe hin, und sündige hinforder nicht mehr. v. 11.**

Nimmer thun ist die gröste ja beste Buß: derowegen **sündige hinforder nicht mehr**, sondern, **gehe hin**, weiche ab von der Gefahr, von der bösen Gesellschaft, von denen Gelegenheiten zu sündigen erferne dich: straffe deine der Vernunft ungehorsame Gelüsten, mit jener leichten oder schweren Buß des Beichtvatters: ziehe ab die sündliche Gewohnheiten deiner verkehrten Natur, und ziehe an die Gewohnheiten der steten Bußfertigkeit, welche die Forcht und Lieb GÖttes verbraumen. *O Felix pœnitentia*, wirst folgendes mit dem heiligen Petro von Alcantara, mit fröhlichem Herten ruffen können, O glücklich und überglückselige Buß! der nagende Wurm ist hingerichtet: die Band der Sünd seynd zerrissen, *conscientia mille testes*, das Gewissen mit tausend Klagen, höret auf zu klagen, fanget hingegen an zu singen und zu sagen, des HErrn Barmhertzigkeit bleibt in Ewigkeit. Nun bin ich loß gesprochen, ein auferlegte Buß ist noch übrig, sobald es seyn kan, zu verrichten: Ach! wie soll diese willkührig angenommen, und verrichtet werden.

Das erste Capitel.

Die Straf der Sünd wird nicht allzeit gäntzlich mit der Sünd vergeben.

Diese auferlegte Buß ist ein erfüllender Theil dieses Sacraments: solche wird auferlegt, dieweil nicht allemahl mit Vergebung der Sünd die Straf vergeben, sondern mit Vergebung der Todsünd, die ewige in ein Zeitliche verändert wird.

Dem ersten Menschen ist zwar die Sünd, aber nicht die Straf vergeben worden: Es wurd ihme gesagt: **im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brod genießen.** Dem Volck, welches wider GÖtt den HErrn in der Wüsten gemurret, ist die Sünd, nach flehentlichen Begehren Moysis, nachgelassen, aber die Straf vorbehalten worden: **Ausser Josue und Caleb, soll niemand das gelobte Land betreten.** Von begangenem Ehebruch, und Mordthat wird König David loßgesprochen, danner noch ist die Straf nicht ausgeblieben, das liebe Söhnlein mußte in unzeitigen Tod verblühen. Dannenhero, damit die

vorbehaltene zeitliche Straf leichtlich in wenigen abgebüsst werde, wird aus Anordnung des HErrn, denen Beichtenden einige Buß auferlegt: Nach Ermahnung des gesammten Kirchen-Raths zu Trient, welcher den Beichtvättern mit diesen Worten zuspricht Sess. 14. c. 8. **Die Priester des HErrn, sollen den Büssenden nach Maaß der Sünd, so viel es seyn, taugliche und heilsame Buß- Werck, wie es die Bescheidenheit, und GOtt der heilige Geist eingeben wird, auflegen damit sie nicht, indem sie sehr geringe Buß-Werck gegen sehr schweren Sünden auflegen, fremder Sünden theilhaftig werden.** Es stehet bey dem weisen Mann *Ecclesiastico cap. 5. v. 5.* geschrieben: *de propitiato peccato noli esse sine metu:* **Von wegen vergebener Sünd, sey doch nicht ohne Forcht,** nimm an die vom Beichtvatter auferlegte Buß, verrichte selbige, wann sie schon beschwerlich, so ist sie doch heilsam.

Sehr schwere Bußwerck wurden vor Zeiten den Büssenden gegeben.

B. Petrus Damiani I. 1. Epist. 10. erzählt, daß er mit einem Pilgram geredet, welcher vom Priester, nach verrichteter Beicht die Buß empfangen, seine übrige Leb-Zeiten in immerwährender Klag, und steter Pilgerfahrt zuzubringen. Sein Verbrechen bekennet er ohn allen Scheu, und schätzt sich einer viel grössern Buß werth und schuldig. Meinem guten Freund, sprach er, hab ich kein Hülff geleistet, als ungefähr auf dem Weeg, da er von einer zweyköpfigen Schlangen, gerungen, einen Kopf mit einer Axt, welche er in der Hand gehabt abgehauet, darauf die Schlang heftig ergiftet, ihn umwunden, in ihr Höle unter die Erden geschlossen: Er schrye jämmerlich zu mir, aber vergebens um Hülff, die Forcht, welche in mir war, hat aller Freundschaft vergessen. **Oft betrachte ich, spricht Petrus Damiani, als sehete ich diesen Menschen mit der Schlangen beysammen unter der Erden, kein Mittler ist darbey, keine Errettung ist zu erwarten, O steinhartes Hertz, welches sich nicht erweicht.** Die Sünd dieses Büssers konnte genugsame Entschuldigung vorwenden, dieweilen in augenscheinliche Gefahr sich begeben, keine Schuldigkeit ist, dann der Schröcken in dergleichen Begebenheiten findet keinen Rath, doch beichtet er dieses ohne Entschuldigung, und nimmet an die Buß ohne Widerredung.

Johann Guarrin, wegen zweyer Todsünden, welche er nach vielen Jahren seines Einsidler-Lebens zu Rom gebeichtet, erhielt diese Buß so lang auf Händen und Füßen, gleich einem unvernünftigen Thier zu kriechen, bis ihm GOtt anzeigen wird, daß ihm auch die wohlverdiente Straf seiner Sünd vergeben seye, welches nach sieben Jahren durch ein unmündiges Kind wunderlich geschehen. *Paulus Segneri in pœnit. inst.*

Auch groß und gewaltige Herren, haben groß und gewaltige Bussen angenommen. Kayzers Theodosii kundbar schwäre Sünd, mußte mit

kundbarer schwehrer Buß abgestraffet werden. S. Ambrosius Mayländischer Bischof heisset ihn, demnach er seine Schuld bekennet, dieweilen er gleich wie David gesündigtet, auch wie David büssen. Abbt Romoaldus mit heiligem Eyfer bewafnet, befahl dem beicht- und büssenden Kayser Otto, dem Dritten dieses Namens, mit blossen Füßen bis auf den Berg Gargano zu wallfahrten. Johannes Ertz-Hertzog von Oesterreich, demnach er seinen Herrn Vettern Kayser Albrecht den ersten ermordet, wird vom Pabst Bonifacio dem Achten mit dieser heylsamen Buß abgestraft, ohne Zulassung weltlicher Freuden, in Mönch-Kleydung zu leben: büsset derowegen sein Sünd zu Pisa bis ans End. Henricus der andere dieses Namens König in Engelland, dieweilen er den Ertz-Bischof zu Candelberg Thomam in der Kirch hinrichten lassen, nach Bereuung und Bekanntnuß seiner Sünd, ergibt sich der verordneten Abstraffung, entblösset seinen Rucken, wird erstlich vom Bischof, folgend von 80. Geistlichen gegeißlet. Potamio einem Bischof zu Bracara, dieweilen er ein Weibs-Person berührt, wurd vom zehenden Kirchen-Rath zu Tolet zur Buß auferlegt, nimmermehr sein Leben-lang einiges hohes Priester-Amt, sondern die gering und niderste Kirchen-Dienst verrichten, *O tempora! O mores! O ausgewechslete Zeiten! O veränderte Sitten.* Der Zeit scheuet man, die grosse und kaum verrichtet man die kleine Bussen. Jenige, welche diese und dergleichen auferlegte Sünden- Straf von Priestern angenommen, haben glücklich nach dem Schiffbruch, die andere Tafel erreicht und ergriffen, bis daß sie angeländet, in die Sicher- und Seeligkeit gekommen.

Das anderte Capitel.

Der Bescheidenheit des Beichtvatters wird überlassen eine schwehre oder geringe Buß aufzulegen.

S. Vitalis Abbt, gibt kleine Buß.

St. Vitalis Abbt, führt in Welschland, in einer ausgeholten Stein-Ritzen, nach Ordnung St. Basillii ein Mönch-Leben, hätte auch Priesterlichen und Beichtvätterlichen Gewalt. Der süsse Geruch seiner Heiligkeit ziehet an sich nicht allein Bienlein und Pfas-Hennen, sondern auch Hund, Fuchs und Wölf, fromm und böse Leut; die Böse wolten fromm, die Fromme noch frömmer werden. Viele beichteten ihm, welche mit grossen Sünden beladen waren, und wie trauriger sie kommen, je frölicher giengen sie nach verrichter Beicht. Die Aussag ware, St. Vitalis ladet ab, aber ladet nicht auf, vergibet grosse Sünden, aber gibt keine grosse Busen, er läßt die, welche ihm gebeicht, in Freud und Frieden lauffen, welches vielen zum Beichten einen Lust, vielen eine Verwunderung gemacht.

Ursach dessen kommet *Leontius de Petra*, und *Hilarius de Galaso*, zwey Geistliche, unweit von ihm wohnende H. Vätter zu ihm vorzuhalten, was massen er die Bosheiten der Beichtenden gar zu gütig mit geringer Genugthuung abmesse. Sie gehen in seine Einsidlerey, begrüßen und beichten, warum sie hinkommen, die Lieb GOTTes und der Eyfer bereiteten ihnen den Weeg, sie sprachen zu ihm: **Geliebter Vatter Vital, du bist eine Zuflucht der Sünder, dann viele seynd, welche dir beichten, aber kein Ausrotter der Sünden, dann mit geringen Bussen werden abgefertiget, welche dir gebeichtet haben.** Er vernahm ihre Lehr, und entschuldigte sich bevor nicht, bis er ihnen einige Richt zu essen zugerichtet und vorgesetzt. Diese Richt ware eine schlechte Speiß, dieweilen er nichts bessers zu geben, noch selbst zu geniessen hätte, nicht nur die Speiß, sondern auch der Geruch ware bey den Gästen widerwärtig, sie wolten darvon weder essen, weder kosten, stunden auf, und begaben sich auf freyen Luft. Dessen wird Vitalis gewahr, beredet derowegen sie: **diese meine Speiß, welche ich euch angerichtet, riechet euch übel, und will euch nicht wohl schmecken, und wie wolt ihr, daß grosse und widerwärtige Bussen denen Beichtenden wohl schmecken sollen?** welche Christus unser Heyland zur Buß beruffet, entbürdet er von Sünden, und erquicket sie mit Gnaden. Den verlohrnen wiederum gefundenen Sohn, nimmet der barmhertzige Vatter an, kleydet und ersättiget ihn kostbahr, und schaffet ihm nicht hungerleydende Fasten zu verrichten, und grobe Buß-Kleydung anzulegen. Ja niemand aus allen büssenden Sündern, hat der HErr mit scharffen Worten jemahls angeredet, niemahls mit belästigten Bußwercken überladen. Geringe Bussen geben Anlaß mehrmahlen zu beichten, und mit dem Beichtvatter freundlich und verträulich zu handeln.

Als sie dieses vernommen, konnten sie seine gute Meynung nicht widerreden, lobten GOTT, und wandelten im Frieden.

Orphei Saiten-Spiel und liebliches Singen hat die Luftkündige Vögelein und wilde Thier angezogen, wie das alte Fabelwerck dichtet. Aber eben dieser H. Abbt Vitalis hat die wunderliche Anzüglichkeit; (weilen er gegen allen Sündern, welche zu der Buß geschritten, liebeich und annehmlich gewesen) gleicher Weiß und wahrhaftig gehabt; die Vögelein des Lufts fliegeten ihm zu, die wilde Thier verliessen ihre Wildnus und Schlieff-Orth, giengen zu ihm, liebkoseten ihm, nahmen auch von seinen Händen die Speiß, höreten und folgten seinen Reden, bald ruffet er diese, bald schuf er sie ab, andern Platz zu machen, wurden doch nie ohne Seegen von ihm entlassen. Also verbliebe dieser H. Abbt Vitalis ein Zuflucht der Sünder, und ein Freund der wilden Thier, diese wolte er nicht fangen, sondern in ihrer Freyheit lassen, jene wolte er

nicht beschwehren, sondern in die Freyheit der Kinder GÖttes bringen.
In vita 9. Martii. Hentschenius. Soc. JEsu.

Das dritte Capitel.

In gewissen Begebenheiten können kleine Bussen auferlegt werden.

Es lehren die Schrift-Gelehrten, daß zu Zeiten grossen Sündern kleine Bussen mögen gegeben werden. 1. Aus Ursach grosser innerlichen Reu, oder Zerknirschung des Hertzens. 2. Wegen gewisser Leibs- oder Seelen Gebrechlichkeit. 3. Wann die Gnaden-Porten des Jubel-Jahrs, oder der Schatz-Kasten aller Verdiensten, durch vollkommenen oder unvollkommenen Ablass eröffnet wird: alsdann können gnädiger die Beichtvätter, den Beicht-Kindern verschonen.

P. Cotton von 4. letzten Dingen des Menschen, erzählet von einer Welt-liebenden Fräulein, welche Christlich glaubend, hie der Welt Lustbarkeit, dort die unverwelckliche Freuden geniessen, nach diesem in dem ewigen Leben keinen Schaden leyden wollte, daß diese einsmahls gebeichtet, in etlichen auferlegten Bussen Entschuldigungen so weit vorgewendet habe, bis ihr der Beichtvatter zur geringen Buß diese wenige Betrachtung auferlegt: meine Tochter, so oft sie ihre zarte Händ waschet, betrachte sie mit einem Gedancken: **daß nach wenig Zeiten ihre Händ verwesen, von Würmen und Motten werden verzehret werden:** das nehme sie an zu ihrer heylsamen Buß; das nahm sie doch endlich an: gedachte auch immerzu unter dem Händwaschen darauf, daß sie nach und nach von einer Welt-Docken, ein Tugend-Fräule, den Frauen-Zimmer ein Spiegel der Andacht worden.

Einem jungen edlen Herrn, deme alle weltliche Freuden zu Diensten waren, deme waren alle geistliche Ermahnungen und Gewissens Händel gantz und gar zu wider: seinen Beicht-Vatter, welcher ihm einsmahls heimgesucht, batte er nichts vorzubringen, was Forcht und Sorgen, auch traurige Gedancken erweckt, doch gab er ihm nach Besichtigung aller herrlichen Bequemlichkeiten, in Ansehung seiner schönen Liger-Stadt diese Buß, welche er ihm allein ins Ohr geredet; zu Abbüßung seiner Sünden, vergeß er nicht des Spruchs Isaiä: **Motten werden dein Lager seyn, und Würme werden dich bedecken.** cap. 14. v. 11. das soll ihme zu Gemüth gehen, nicht traurige, sondern fröhliche Gedancken machen: die urplötzliche Forcht, und Sorg, wird ihm die ewige Sicherheit und Freud erwerben.

Selten gieng folgender dieser junge Herr zu Beth, daß ihm dieser Gedancken nicht einfiele, ja nicht allein einfiele, auch heylsame Begierden erweckte, alles weltliche zu verlassen, und sich dem

geistlichen Stand zu ergeben. Entschliesset demnach, nicht dem verweßlichen Fleisch, sondern der glückseeligen Auferstehung, abzuwarten: begibt sich in Prediger-Orden, und suchet sein Heyl. *Platus* I. 3. c. 58.

Es finden sich nicht wenig Beicht-Vätter, welche in Bedencken des Spruchs St. Augustini: **es ist kein Sünd die ein Mensch gethan hat, welche nicht auch der andere Mensch thun kan, so etwann jener Herrscher, durch welchen der Mensch worden ist, ermanglet:** mit allen Sündern Mitleyden tragen, und mit allen Büssenden liebeich umgehen. Wie lang, auch wie liebeich, freundlich hat St. Xaverius, jenen zehen Jahr unbußfertigen Sünder zur Buß und Beicht beredet und gebracht? auch mit keiner scharffen Buß abgeschröckt, sondern allein ihne betten heissen ein **Vatter unser, und englischen Gruß**. Dieses hat St. Xaverius gethan, und thun es annoch auch nicht wenig Beicht-Vätter, welche dem Lamm GOTTes nachfolgen, jenes Lamm, welches sanftmüthig hinnimmt die Sünd der Welt.

Guilelmus Parisiensis, welchen der geistreiche Gerson mehrmahlen rühmet, erkläret hierinn sein Meynung; **sicherer ist es denen, welche beichten, ein geringe Buß, welche sie verrichten, auflegen, und sie mit solcher ins Fegfeur; als mit einer schwären, welche sie nicht verrichten, in die höllische Verdammnuß schicken.** *Et si erramus modicam pœnitentiam imponentes, nonne melius est, propter misericordiam rationem reddere, quam propter crudelitatem? ubi Pater familias largus est; ut quid Sacerdos ejus austerus? vis apparere sanctus? circa vitam tuam sis austerus, circa alienam benignus. Ex divo Chrysostomo, aut rectius ex auctore imperfecti operis in Matth. Hom. 43.* Geschiehet es, daß wir fallen in Auflegung geringer Buß: ist es dann nicht besser wegen geleister Barmhertzigkeit, als wegen verübter Strengheit Rechenschaft geben? indem der Haus-Vatter freygebig, warum solte sein Priester so streng seyn? wilst du heilig angesehen werden? sey streng in deinem, und gütig in andern ihrem Leben. Die erfahrne und gute Beicht-Vätter beweisen hierdurch ihr unaussprechlich grosse Lieb, dann es ist kein grössere Lieb, als sein selbst eigene Seel für die Beicht-Kinder setzen. Sie ruffen zu GOTT, mit dem Fürsten des auserwählten Volcks: **dieses Volck hat ein überaus grosse Sünd gethan: entweder verzeyhe ihnen O HErr! diese Missethat, oder aber tilge mich aus, aus dem Buch das du geschrieben,** *Exodi 32. v. 32.*

Thomas Cantipratanus erzählet mit was für Lieb, und Bescheidenheit *Petrus de Corbœl* Sononensischer Ertz-Bischof mit den büssenden Sündern gehandelt. Es beichtet ihm einer, welcher seiner vätterlichen Treu schändlich vergessen, seiner Tochter das Ehren-Kränzlein ihrer

Jungfrauschaft mit Gewalt genommen, derowegen begehret er ein lebenslange Buß: all sein Haab und Gut setzet er darauf, solches unter die Armen auszuspenden, willkürlich nimmer zu trincken was truncken macht, nimmer zu geniessen, von Fleisch und kostbarlichen Speisen. Sein Reu über seine Sünd war groß wie das Meer, und sein Leyd wie sausende Wasser-Wellen zur Zeit des Ungewitters.

Das klägliche Weinen des Sünders, beweget eben auch den Ertz-Bischof zum Weinen; tröstet doch ihne, daß unvergleichlich grösser GOttes Barmhertzigkeit, als alle Sünd der gantzen Welt: und dieweil er eine langwürige strenge Buß inständig verlangt hat, so legt er ihm auf ein sieben jährige. Hochwürdiger Vatter, widerredet der Büsser, die Buß ist viel zu wenig gegen meinem Verbrechen, solte ich hundert Jahr leben, so wolte ich hundert Jahr büssen. In Ansehen dessen, wohl wissend, daß GOtt ein zerknirschet und gedemüthigtes Hertz nicht verschmähet, verändertet er ihme die sieben-jährige in ein dreytägige Buß, sprechend: **drey Tag faste in Wasser und Brod.** Der Büsser ergiesset sich hierauf noch mehr mit Leyd- Klagen und Weinen, daß der Ertz-Bischof vor Verwunderung und Freud ihme anbefohlen, ein alleiniges **Vatter unser etc.** zu betten: mit dem Zusatz, vertraue, deine Sünd seynd dir vergeben. Da fallet der Büsser ohnmächtig nieder, verbleichet, und stirbt bey den Füßen des Beicht-Vatters. *Jacob Marchanti, cant. myst. tr. 3. propos. 3.*

O GOtt meines Heyls: **so du gewolt hättest Brand- und Schlacht-Opfer, hätte ich dir solche gegeben: aber an diesem hast keinen Lust, ein zerschlagener Geist ist vor dir ein angenehmes Opfer.**

Dieser glückseelige Tod dieses Büssers erwecke alle Sünder zum Leben der Buß.

Von einem andern Beicht Vatter erzählt obgedachter *Marchantius in hort. past. cant. myst. tr. 5. item spec. exempl. verbo desperatio.* Dieser hat einen krancken verzweifleten Sünder mit grosser Lieb und Bescheidenheit, in ein gutes, ja sicheres Vertrauen gebracht, daß er vollkommentlich gebeicht, ein geringe Buß angenommen, von Sünden loßgesprochen, gestorben, und seelig worden.

Dieser fromme Seel-Sorger wurd nicht von Krancken, sondern von des Krancken Haus-Genossen beruffen, und berichtet, was massen sein Hertz Stein hart, sein Gemüth in verzweiflender Kleinmüthigkeit. Im Eintritt erfahret er dieses, dann die Wort dieses Krancken: **grösser ist mein Sünd, ruffet er, als ich Gnad finde.** Einige Beicht kan ich weder anfangen, weder vollenden, meine Sünd gleich dem Sünd-Fluß haben mich überschwemmet. Ist es wohl möglich, daß ein alter Wolf seine reissende Art lasse? Der Beicht- Vatter hingegen eröffnet ihm die unendliche Barmhertzigkeit GOttes, die Brunnquellen der göttlichen Gnaden, welche aus den Wunden Christi fliesen zur Reinigung der

Seelen. Er wolle ihm belieben lassen mit einer offenhertzigem Beicht sich zu erklären. Der krancke Sünder ruffet, das ist mir unmöglich, ich kan und mag durchaus nicht beichten. Nach vielfältigen Zusprechen und Bitten, wendet ihm der Beicht-Vatter jenes Mittel vor, welches ihm die antreibende Christliche Lieb eingerathen: er sprach, **alles was ich mein lebenslang Gutes gethan, alles dessen will ich mich berauben, und dir alles überlassen, und schencken: meine Verdienst sollen dein seyn, deine Sünd aber, welche du dein Lebenslang begangen, sollen mein seyn, und auf mein Leib und Seel fallen.** So es GOtt also gefället, diese Abwechslung anzunehmen, diesen Tausch richtig und gut zu heissen: ach ja, so laß ich mich ein, redet der krancke Sünder: der Beicht-Vatter bietet ihm dar die Hand, und mit einem Hand-Streich wurd die Abwechslung bestätigt.

Aber nun muß ich wissen was mein ist, erfordert der Priester: der Krancke rund heraus bekennet ihm seine überhäuffige Missethaten, wohlan fragt ferner der Priester, was haltest du von allen diesen Missethaten? die Antwort erfolgt: ach! wären sie nie geschehen: wohlan schliesset der Priester: **dein Kranckheit sey dein Buß**, meine gute Werck seynd dein Eigenthum, deine Sünd mein Last, welchen ich übertrage. Der Sünder wird absolvirt, gehet ein den Weeg alles Fleisches und stirbt. Nach einem Monat offenbahret er sein Seeligkeit, und erkläret, was massen des liebeichen Priesters Verdiensten ihme nicht benommen, sondern verdopplet worden.

Nemo ergo diffidat, nemo veterum conscius delictorum, præmia divina desperet: novit Dominus mutare sententiam, si tu noveris emendare delictum. S. Amb. Ep. 1. 2. in Luc. c. 1. in fine. Derowegen soll niemand einiges Mißtrauen haben, niemand, wiewohlen mit viel alten Sünden beschwäret, soll verzweifeln. Der HErr kan seinen Ausspruch verändern, wann du deine Missethaten kanst verbessern.

Das vierte Capitel.

Alle Bussen, seynd gegen der Sünd gerechnet, gar zu klein.

Philipp, Graf zu Namur.

In Jahr-Brieffen unserer Gesellschaft in *Bætica*, 1652. wird von einem Sünder gelesen, welcher beichten und nicht beichten wolte. Der Geist GOttes trieb an innerlich, äusserlich aber der Ruf der Prediger: doch umsonsten. Die Beicht der Sünden wurd gehemmet, von der Schamhaftigkeit und die Buß, von der Beschwernuß. Dahero schub er auf seine Beicht von einer Zeit zur anderen, bis ihme GOtt bey

nächtlicher Weil angezeigt, wie gefähr- und erschrecklich die Sünd, wie entgegen nutz- und verdienstlich die Beicht und Buß.

Er sahe einen grossen hohlen Felsen, welcher in zweyen Orten eröffnet war, daraus waltzet sich ein vergifte gewaltige Schlangen, auf einer, auf der anderen Seiten aber flog hervor ein Hönig-machender Bienschwarm. Die Schlang ergiftet, diesen mit sich in ihr Gruben und Höhl zu bringen; er fürchtet seinen Leib, mehr aber seiner Seelen. In diesem Schröcken erwachend, eylet er aus dem Beth und Haus, sucht und findet einen Beicht-Vatter, deme er die Gefahr seiner Verdammnuß, so er nicht beichtet; wie auch die Süßigkeit der göttlichen Gnad, so er beichtet, ausführlich erzählet.

Dieses seye zum Vorspiel dieser Freuden-Geschicht.

Philipp Graf zu Namur, ein von Königlichem Geblüt herstammender gewaltig mächtiger Herr, ein Sohn des Grafen in Flandern, und Bruder des Königs in Griechenland, wie auch Schwager Königs in Franckreich, mit Sanft- und Demuth begabter Catholischer Herr, welcher sein Glück in die Freyheit, sein Muth in die Lustbarkeit, und seine Wollust in manche Sünd geführt, findet endlich in Ablauf seines Lebens, wie alles Eytelkeit über Eytelkeit ausser Buß thun, und GOtt lieben.

Der Wurm des Gewissens bisse ihn mehr als ein Schlangen, demnach er viel gesündigt, trohet auch ihm den ewigen Tod der Höllen, hingegen machten ihm viel Büsser ein gutes Hertz und Hofnung.

Mit zunehmender Kranckheit nimmt auch zu die Angst des Gewissens, er wolte beyzeiten vorkommen, damit er nicht etwann übereylet wurde. Schicket in ein gewisses Cistercer Closter um den Abbt, willens deme zu beichten, der Abbt verweilet nicht, kommet und höret seine offenhertzige Beicht, welche der Graf mit vielem Seuftzen und Weinen gantz reumüthig verrichtet. Zur Genugthuung hat ihme der Abbt eine gewisse, nicht beschwehrliche Buß auferlegt, und folgendes von allen Sünden aufgelöset. **Meine Sünd ist zu groß, meine Buß ist zu klein**, gedacht der Graf, beruffet dahero einen andern Abbten, eben auch Cistercer-Ordens, eine schärffere Buß zu erhalten, aber eben mit gleicher Bescheidenheit entbindet ihne dieser, gleichwie der vorige. Annoch nicht vergnüget, schicket er um den dritten und vierten Abbten, beichtet einem um den andern, erfordert eine scharffe heylsame Buß, aber erhältet eine geringe. Bedaueret derowegen bey seinen Bedienten offentlich, ich hab gesündigt über die Zahl der Sand-Körnlein des Meers, entgegen ist meine mir auferlegte Buß klein, gleich einem Senft-Körnlein, welches das kleinste ist unter dem Saamen. Doch wiederholte er mehrmahlen bey diesen Abbten diese Bekanntnus seiner Missethaten, und nahm einen Strang um seinen Halß, diese ersuchend gut zu heissen, daß man ihn durch die Gassen der Stadt vor

allem Volck herum schleiffen sollte. **Unverschamt gleich den Hunden hab ich gelebet, gleich den Hunden soll ich sterben**, sprach er.

Wider diesen Grafen war die Aussag des Volcks, er habe seines Herrn Bruders Fräulen Tochter dem König in Fanckreich verkauft. Dieser üble Nachklang war Balduwino seinem Brudern und allen Frommen ein Greuel, Philippo aber dem Grafen ein kümmerliche Noth. Hab dann ich diese Kinder den edlesten Schatz unseres Geschlechts, minder dann Geld und Gold geschätzt? klaget er wehemüthig, indem sie zu Christlichen Tugend-Fräulen hätten sollen auferzogen werden, seynd sie den eytlen Meer-Fräulen zu Theil, und zu Gespilin worden: wer? dann ich selbst hab diese unverantwortliche Untreu verwürcket. Tag und Nacht halleten, und widerhalleten dergleichen Klagen. Ursach dessen wolte er nicht mehr in seiner beharrlichen Behausung verbleiben, läßt sich in das armseeligste Häußlein seiner Stadt tragen, bey dem Gnad zu finden, welcher sich gewürdiget im Stall gebohren, am Creutz gemartert zu werden, da endet er sein bußfertiges Leben; in jenen Zeiten ein unvergleichliches Exempel der Bußfertigkeit. GOtt, welcher den Büsser crönet in der Barmhertzigkeit und Erbarmnuß, hat diesen Grafen bald nach dem Tod, demnach er in St. Albani Kirch begraben worden, mit Wunder-Zeichen gecrönet, indem sehr viel bey seinem Grab Heyl und Kraft gefunden.

Die alte Schlang hat diesen mit vielen Sünden verwickelten Grafen in die Höll der ewigen Pein bringen wollen, da entgegen der Geist der Bußfertigkeit ihne heraus gewicklet, daß er durch seine Bußwerck viel Verdienst, gleich den Hönig machenden Bienlein gesammelt.

Dieser vier Beichtvätter lobwürdige Bescheidenheit, ist allen Beicht-Vätern zur Nachricht, mit denen, welche sich gutwillig zu strengen Bussen antrangen nicht allezeit gar zu streng zu verfahren.

Ein jeder Beichtvatter habe ein starcke, aber kein weiche Lieb: er habe den Eifer, doch ohne Wütten: er sey gütig, übersehe doch nichts; nach Lehr *S. Gregorii in pastor. P. 2. c. 6. sit amor, sed non emolliens: sit rigor, sed non exasperet: sit zelus, sed non immoderatè sæviens: sit pietas, sed non plus, quàm expediat, parcat.*

Hiebey ist zu mercken, wasmassen alle Buß- Werck, gegen einer Tod-Sünd unvergleichlich kleiner: was in thebanischen, und palästinischen Wüsten von so vielen Büssern Gutes geschehen, von allen Mönch und Nonnen jemahlen tugendliches zur Straf der Boßheit geübet worden, mit allen heiligen Wercken, und Strengheiten der Auserwählten: hat in der Wag- Schüssel mit einer Todsünd weniger Gewicht, als ein Feuer-Funck gegen allem Bley und Stein; ein Stäublein gegen der Welt-Kugel: ein Tröpflein gegen allem Gewässer, ein Pünctlein gegen allen Himmels-Circklen. Niemand erkühne zu sagen mit dem Hußländer *Job. cap. 6.*

Wolte GOtt, daß meine Sünden, damit ich den Zorn verwürcket habe, und das Elend, das ich leide, auf die Waag gelegt wurden.

So wurde das Elend schwärer anzusehen seyn etc. Dann die Todsünd hat ein unendliche Boßheit in sich, weilen GOtt einer unendlichen Würdigkeit beleydiget worden. Nichts destoweniger hat die auferlegte Buß im Werck selbst, ein mehrere Würckung, in Kraft des Sacrament der Buß, dero sie zugeeignet wird.

Das fünfte Capitel.

Pabst Innocentius, leget auf ein geringe Buß einer schweren Sünderin.

Das Amt des Beichtvatters ist dreyerley, 1. eines **Richters**, 2. eines **Vatters**, 3. eines Artztes. Und zwar eines Vatters in Mitten, zwischen dem Richter, und Artzt: damit nicht etwann die Straf zu scharf, die Artzney zu bitter: Er gehe mit dem Sünder um, gleich wie unser liebeiche Heyland umgegangen: Er soll dem Samariter mit Oel gemischten Wein in die Wunden einfließen.

Innocentius der Dritte dieses Namens Pabst, höret das klägliche Geschrey einer Frauen, welche mit ihrem Fätschenkind um Gnad und Ablass zu finden, bey dem Obristen Hirten der Christenheit, nach Rom gekommen. Öffentlich bekennet sie ihr grosses Verbrechen, erlanget auch ein vätterliche Buß und Vergebung. Der Verlauf wird von *Cælaro lib. 2. Illustr. Mirac. cap. 11.* auf folgende Weis beschrieben.

Im Jahr 1216. das ist, in letztem Jahr seines Pabstthums, ist ein Frau mit unziemlicher Begierd, gegen ihrem erwachsenen Sohn so weit gekommen, daß sie ihn, und sich in ein greuliche Blut-Schand gebracht, schwanger worden, und nach Verlauf neun Monaten, einen andern Sohn, welcher des ältern Sohn und Bruder, ihr Sohn und Enckel zugleich gewesen, auf die Welt gebohren. Gleich einem starcken Wein wurd diese Sünd hinein getruncken, aber demnach hat sie wie ein Schlang gebissen. Das Gewissen gab ihr keine Ruhe, beisset und naget ohne Unterlaß bey Tag und Nacht: solcher ängstiger Noth war kein andere Zuflucht oder Hülf, als bey dem Beichtvatter, dieser befande nothwendig und heilsam, sie nach Rom zum Obristen Priester zu schicken. Wie beschwerlich, so willkürig nahm sie diese Buß auf sich, noch ein beschwerlichere bey dem Gnadenstuhl des höchsten Seel-Sorgers abzuholen.

Das Pfand ihrer Lieb und Leid, ihr eingefätschtes Kindlein trug sie mit sich, bis sie Rom die Hauptstadt der Welt erreicht hat. Da bewerbet sie sich Ihro Päbstlichen Heiligkeit vor Augen, und Füßen zu kommen: Aber die Menge des durchdringenden Volks verhinderte überall. Dene

sie mit Durchdringen nicht konnte, den wolte sie mit lautem Geschrey erreichen, ruffend: **Heiligster Vatter Barmhertzigkeit, Barmhertzigkeit über ein grosse Sunderin.** Das Geschrey war mit einem kläglichen Wehemuth vermengt, durchdrang Ohren und Herten. Männiglich siehet um, woher solches kommet, machet auch ihr Raum bis sie zum Pabsten genahet. Alsobald fallet sie auf ihre Knie nieder, bekennet vor allen die verübte Blut-Schand, beweisend, daß jenes, welches sie auf den Armen getragen, das Kind seye ihrer greulichen Ubelthat: **Ach! wie schmerztet mich mein Sünd, heiligster Vatter, wieviel tausendmahl wolt ich lieber nimmer meinen GOtt beleydiget haben** klaget und ruffet sie. Nach vernommener öffentlicher Beicht, wurd der Pabst zu einem väterlichen Mitleiden bewegt, legt ihr nichts anders auf, als sie solle die Tracht ihrer Kleidung verändern, und in einer kurtzen Zeit wiederum kommen. Demnach sie solches gethan, anstatt ihrer Kleider, schlechte, doch weise leinene angeleget, kommet sie zum zweytenmahl zum Pabsten, bittet flehentlich um Entledigung und Ablaß, erhaltet auch alles nach Begehren, mit diesem Ausspruch: **deine Sünd seynd dir vergeben, wandle im Frieden.**

Dergleichen Sünd haben zwar vor Zeiten ihre aufgesetzte Straffen gehabt, welche sich in die fünfzehen Jahr erstreckt haben: Dieweilen aber die Reu und Leid dieser Frauen so bitter und groß, wie das Meer, so ist die Bescheidenheit des Pabsten so hell, und ring wie der Himmel gewesen.

Einem Fürsten der Heil. Römischen Kirch, wolte diese des Pabsten Gütigkeit nicht gefallen, beredet Ihro Päbstliche Heiligkeit, sprechend, in Gegensatz einer so schweren Sünd, und einer so geringen Buß scheint es kein gerechter Ausspruch, eine solche Sünderin nur mit Veränderung der Kleider zu entlassen: Der heiligste Vatter antwortet, GOtt der alles erkennet, urtheilet zwischen mir und dir: so ich gesündiget, so straffe er mein ungerechtes, oder aber dein freventliches Urtheil, so du gar zu streng eifferest.

Es geschiehet, diesen Fürsten ergreiffet gar bald der böse Feind, peiniget und quälet ihn, daß er sein Schuld erkennet, dermassen theur büssen und bezahlen müssen. Mit dem Gebett der gantzen Gemein, wurd er endlich von seinem so üblen Gast erlediget, zugleich gewitziget, mit den büssenden Sündern gnädiger zu verfahren. *Memento Domine David, & omnis mansuetudinis ejus.* Mit Sanftmuth gewinnt man die Gemüther. *Valerius l. 6. c. 5.* *Seleucus* der Locrenser König wolte lieber ein Aug, als daß sein Sohn beyde solt verliehren. *Joannes Eusebius Nierembergius* nahme einen Theil der Buß auf sich, damit seine Beicht-Kinder nicht beschwäret, sondern auch getröstet wurden, er bath GOtt dero Leibs-Gepresten theilhaftig zu werden, und wurd erhöret. Nicht mit

Trompeten und Heerpaucken, sondern in lieblichen Harpfen-Klang, wurde der Plag-Teufel vom König Saul vertrieben.

Das sechste Capitel.

Nicht verschoben, sondern alsobald soll die Buß verricht werden.

Die Bereuung der Sünden, soll gleich jetzt der Beicht vor, der Genugthuung nachgehen.

Von einem jungen Cistercer-Mönch erzählt mehr gedachter *Cæsarius l. 3. c. 5.* und bewehret diese Geschichte durch Aussag eines Dom-Herrns zu Münster.

Weyland P. Prior zu Seywelt, von der Ungestimmigkeit des Teufels einen Besessenen zu erlösen, beruffen, gehet in Begleitung eines jungen Mönchs, mit seinem guten Gewissen ausgerüstet dahin, und als er nahend darbey kommen, ruffet der Sathan: **den jungen Mönch fürcht ich nicht, etlich Stücklein weiß ich von ihm.** Dieser Ruf macht ihm einen, aber keinen grossen Schröckē, weilen er sich nur etlich läßlich einschleichenden kleinen Sünden schuldig gewußt: verfügt sich derowegen zuruck, reumüthig diese seine Sünden zu beichten: nach verrichter Beicht eylet er geschwind dahin, und erkühnet den Sathan zu fragen, ob er ihm noch einiges Stücklein vorrupfen konte? **zweifle nicht** antwortet der Teufel: **dann die Geisel ist ausgeblieben:** der junge Mönch versammelt seine Gedancken, und befindet, daß er die auferlegte Buß verschoben: gehet noch einmahl ins Closter solche zu verrichten. Demnach konte er ihm weiter nichts vorrupfen.

Die auferlegte Buß soll nicht verschoben werden, damit nichts in der Sacramentalischen Buß ermangle.

Es geschiehet zwar, daß manche Beicht-Vätter, aus gewissen Ursachen solche Bussen aufgeben, welche sich auf ein Zeit lang erstrecken, damit die Büssende ihrer sündlichen Neigung, oder bösen Gewohnheit sich mehr und öfter erinnern, und solcher sich abthun mögen.

Einen im Sumpf der Geilheit steckenden, wurd durch die Buß auferlegt, wochentlich, ein oder zweymahl, in kalten Winter, in einem Weyer, oder tieffen Wasser ein Stund lang zustehen, die muthige Hitz der Unkeuschheit abzukühlen. Was die Unbescheidenheit des Beicht-Vatters auferlegt, das hat der einfältige Büsser mit Gefahr seines Lebens verrichtet. Doch kan niemand dessen Thun schimpfen, und jenes seinen Eyfer gut heissen.

Einen hochgebohrnen Ritter, welcher zu einem Königlichen Freuden-Fest und Fürstlicher Tafel eingeladen worden, am Dienstag, an welchem er sein Andacht verrichtete, gab der Beicht-Vatter die Buß, jenen Tag

keinen Wein zu trincken: diesem Cavallier war diese kein geringe, doch weil er die Nüchternkeit liebte, ein geliebte Buß, am Tag der Frölichkeit nichts vom Saft der Frölichkeit verkosten. Er verbleibt darbey, mit der Gnad, welche ihm die Sacramentalische Buß eingegossen, vergnüget.

Hierbey wünsch ich hertzlich allen Beicht-Vätern die werthe Tugend des Heil. Abbtens Antonii. Dieser fragt einsmahls seine versammelte Brüder, **welche die werthiste Tugend seye, die alle bewerth machet?** Die Aussag ergienge auf den **Glaub**, auf die **Lieb**, auf die **Demuth**, auf die **Beständigkeit**, etc. Geliebte Brüder, ihr sagt zwar recht, aber ihr habt die Tugend aller Tugenden hiemit nicht benennet: die Tugend aller Tugenden ist die **Bescheidenheit**, welche St. Paulus nennet, *rationabile obsequium*, die vernünftige Dienstleistung.

Mit Bescheidenheit soll der Beicht-Vater hören, fragen, solche Bussen auflegen, welche von keiner Tod-Sünd unterbrochen, (so viel es seyn kan) bald mögen verrichtet werden.

Das siebende Capitel.

Neben auferlegter Buß, können andere freywillig angenommene, oder zuständige Beschwernissen, und Widerwärtigkeiten, beygesetzt werden.

Es ist zwar gar zu wahr, daß die auferlegte mehr, als die angenommene Bussen, vor GOtt gültig, dieweilen jene ein, diese kein Theil seynd dieses Sacraments. Dannocho ist es sehr gut, auch andere die uns treffen, oder die wir standmäßig freywillig annehmen, beybringen.

Kayser Moritz, wie auch Kayser Andronich, im Morgenländischen Kayserthum rechtglaubende Christen, beichteten zwar ihre genugsam der Welt bekannte Sünd, und erhielten vom Priester einige Genugthuung, haben aber auch das, was das gerechte Urtheil GOttes wider sie verhänget, mit bußfertiger Gedult beygetragen.

Ach wie wütterisch hat Andronich gesündigt, da er Xenä zwölf jährigen Sohn, hat meuchelmörderisch erdroßlen, und in die Tiefe des Meers versencken lassen.

Auch die Sünd Mauritii war erbärmlich groß, mit 12000. Thaler solte er, und wolte nicht 12000. gefangene Christen erretten.

Diese zwey, nach verrichter Beicht wurden vom Himmel ermahnet, zu erwählen, hier allwo die Barmhertzigkeit annoch den Vorzug hat, oder aber alldorten, wo die Gerechtigkeit herrschet, gestraffet zu werden? **hier straffe, dort verschone**, erwählten beyde.

Nicetas Choniates im Büchel von der Ewigkeit schreibet vom Kayser Andronich, wasmassen er den H. Apostel Paulum mit Andacht verehret, in seinem Sendschreiben sich mehrmahlen ansehen. Die in der Hof-Kirchen vorgestellte Bildnuß dieses Heiligen, hat kurtz vor der

Verfolgung, hell-liechte Zäher augenscheinlich geweinet, welches, als der Kayser gesehen, erkannt er gleich, daß er jener Ubelthäter seye, über welchen Paulus der Heil. Apostel so betrüblich weinet. Im zweyten Jahr seiner Regierung, nach Christlicher Zahl im Jahr 1185. wurd er von *Angelo Isaacio* überwunden, vom aufrührischen Volck gefangen, öffentlich verspottet: nach ausgestochenen einem Aug, und abgestossener Hand, am Haupt geschoren, auf ein schindhäriges Cameel gesetzt, zur Verschimpfung herum geführt, zwischen zwey Säulen an Füßen aufgehengket, von drey muthwilligen schlechten Gesellen durchstochen. Sein mehrmahlen widerholter Ruf, seines reumüthigen Hertzens, war in allen seinem Leyden: **HErr GOtt erbarme dich! HErr GOtt erbarme dich meiner.** O Andronich! in deinem Leyden bist unglückseelig, in deiner Gedult seelig, und überseelig.

Den Kayser Moritz hat eben auch dergleichen Unglück getroffen, der gecreutzigte Blut-fliessende JEsus erscheint ihm im Schlaf mit Verweisung seiner Unbarmhertzigkeit, demnach er schätzbarer gehalten das Geld, als die Erlösung der Christen: **Nun ruffet gen Himmel jenes Christen-Blut wider dich, und mein vergossenes Blut für dich, erwähle hier oder dorten abzubüssen,** beredet ihn der Heyland, welchem er flehentlich mit der Antwort begegnet: **O HErr zeitlich, aber nicht ewig straffe.** Deine Beicht und Buß findt Gnad, doch nicht ohne Straf, redet folgend Christus der HErr vom Creutz. Darauf überfallet ihn Phocas, demnach er sich in die Flucht, nicht der Straf zu entgehen, sondern die Uebereylung befürchtend begeben, dieser verurtheilet ihn vom Leben zum Tod, im Jahr Christi 602. als er das 6 sigste Jahr seines Alters erreicht hatte. Er sturb mit scheinbarer Reu, in oft geseuften Ausspruch: **HErr du bist gerecht, und alle deine Gericht seynd gerecht.** *Vitæ Imp. in fine sæculi 6.*

Noch mehr andere dergleichen löbliche Exempel konnten beygebracht, zur Auferbauung erzehlet werden, welche Kürtze halber unterlassen werden.

Doch soll nicht verschwiegen bleiben, was vor wenig Jahren sich in Ungarn mit einer vornehmen Gräfin zugetragen. Sie war einer grossen Boßheit schuldig, dieweilen sie ihrem jungen Herrn Vettern eingerathen, so lang vom Catholischen Glauben abzuweichen, sich Lutherisch zu erzeigen, bis er ein grosses Erbtheil von seinem hoch erlebten Anherrn erhalten, welches demnach es geschehen, wolte er nicht mehr umkehren, sondern in der Freyheit auf dem leichten und breiten Weeg wandlen, Lutherisch verbleiben. Ach des üblen Raths, welches dem Einrathenden das übliste Unheyl bringet. Welche ihn in diesen Abgrund geführt, konnte ihn nimmer heraus ziehen. Sie bethauret unaufhörlich ihr, und ihres jungen Herrn Vettern eigne und fremde Sünd, beichtet, und bekennet dem Beichtvatter ihre vermessene Schuld, erhältet zwar eine,

aber keine genugsame Buß, dahero hat sie GOtt gebetten, er wolle ihre einige Betrangnus zur Straf auflegen, neben dem was ihr der Beichtvatter aufgelegt, einen zehrenden Krebs bekommet sie an ihrer Brust, welchen sie als ein Kleinod von der göttlichen Hand angenommen.

Eine andere sündigt in der Uebermaß der Müttetlichen Lieb, sie liebet ihr Töchterlein mehr als ihre Seel, was sie für ihre Seel nicht hätte gethan, das hat sie für ihr kranckes Töchterlein gethan, ein gantzes Jahr alle Samstag hat sie für diese in Wasser und Brod gefastet. GOtt gibt dem Töchterlein die Gesundheit, der Mutter ein innerliches Liecht, daß sie das, was sie für ihr Töchterlein gethan, ihrem Beichtvatter erkläret, und erkennet, daß sie das, was sie nie aus Liebe GOttes, aus Lieb ihres Töchterlein gethan habe. Dahero schliesset sie also: **Hab ich ein Jahr lang aus Lieb meines Töchterlein alle Samstag in Wasser und Brod fasten können, so will ich mein Lebenlang aus Liebe GOttes eben also fasten und meine Sünd abbüssen.** *Joan. Rho.*

Noch vielmehr fröliche Geschicht von der Beicht, seynd allenthalben in Büchern zu finden etc. mit diesem wenigen vergnüge sich der Leser, und lese dieses Büchel, und bringe hervor dergleichen würdige Früchten der Buß. Hoffentlich wird eben dieses kleine Büchlein ein Brünnlein werden vielen Sündern zur Erquickung, und wird sich ergiessen in einen Wasser- Stroh, ja in ein helles Liecht, und in die Sonne, welche Himmel und Erden erfreuet. Dieses hat vor Zeiten Mardochäus im Traum, ich aber in meiner tröstlichen Hofnung vorgesehen, *Fons parvus crescet in fluvium, & in lucem, solemque convertetur, & in aquas plurimas redundabit. Esther. 10. v. 6.* Erstlich etliche wenig Zäher, welche aus den Augen-Brünnlein quellen, werden sich ergiessen in eine beständige Buß, und werden mit steter Reumüthigkeit zu einem Fluß werden, und in ein scheinendes Liecht, und klare Sonne veränderet, mit gutem Exempel dermassen hell leuchten, daß viele zur Beicht und Besserung des Lebens hierdurch angezogen, sich vielfältig vor denen Beichtvättern ausgiessen werden.

Ach Freud über alle zergängliche Freud, mit wenig Wasser der Buß, das unaufhörliche Feuer der Höllen ehender auslöschen, ehe es anfanget zu brennen. Die beflissene Bußfertigkeit soll keinen rauschenden Bach, sondern einem Fluß gleich seyn, welcher das Erdreich erquicket, nicht ins Meer, sondern in das Paradeiß der beständigen Freuden fließet. Was helles Liecht haben so viele Büsser und Büsserinnen, dero Leben Surius und Rosweidus beschrieben gegeben? wie scheinbar ware ihre Tugend, sie scheint annoch heller als die Sonne in ihrem Aufgang, wann sie die Finsternus der Nacht

vertreibt, und den trüben Nebel unterdrückt. Derwegen alle Sünder und Sünderinnen werden zu Büsser und Büsserinnen verändert, durch eine vollkommene Beicht, **dann das Himmelreich ist nahe herbey kommen.**

Was auch noch mehr ist, **das Reich GOTTes ist unter euch**, die ihr die Höll der Sünden ausgeleeret, und den Himmel der göttlichen Gnad hinein gelassen. So lang der Sünder unbußfertig, so lang hat er eine innerliche Höll, **dann die Gottlosen haben keinen Frieden:** *non est pax impiis Isa. 57.* mit eigner Erfahrung bekennet es Augustinus: **wende dich zur Rechten, wende dich zur Lincken, wende dich über sich, wende dich unter sich, allenthalben ist kein Rast, überall ist alles hart.** Auch der berühmte Liedler Claudianus singet allen Sündern zu, was massen ihnen nicht einige Sicherheit zu finden.

*Erigite immanes scopulos, sustollite turres,
Cingite vos fluviis, vastas opponite silvas,
Garganum alpinis, Apeninumque nivolum,
Permistis sociate jugis, & rupibus Hemmum,
Addite Caucascis, imponite Pellion Ossæ,
Non dabitis murum sceleri.*

Machet ihr Sünder was ihr wolt, ihr traget euer Höll im Busen: nichts kan, und wird euch in die Sicherheit bringen, als eine aufrichtige Beicht und bestätigte Buß.

Entgegen erspriesst den Büssenden nach verrichter Beicht das Paradeß des innerlichen Wollusts, der Himmel mit dem Reich GOTTes kommet nahe herbey, ja es ist unter ihnen. Sie seynd aus Höllenbrand Stern, aus Leibeignen des Teufels Kinder GOTTes, und Erben seines Reichs worden.

O glückseelige Buß, du erlösest von Banden, vergibst die Sünden, heylest die Zerknirschung, erfreuest die Taurigen, den Schwachen gibst du Kraft, vertreibest die Teufel, erhöhest die Demüthigen, bekleydest mit dem Hochzeit-Kleyd, was verlohren bringst du wiederum, den Todsünder erweckest zum Leben, und erweckest die Ehr der Kinder GOTTes.

Du allein bringst zuwegen die Frölichkeit des gereinigten Gewissens, dadurch wird aus der Wüsten ein Lustgarten, ein mehr dann blumenreiches goldenes Ruh-Bethlein, du stimmest an die Freuden-Lieder der Engel, du eröffnest den Schatz-Kasten der Gnaden, du

erbauest die Stadt GÖttes, du bist die Arch des Bunds, der Tempel des Friedens, der innerliche Himmel, die Wohnung des H. Geistes.

O glückseelige Buß.

Gloria nostra hæc est, testimonium conscientiæ nostræ, S. Paulus 2. Cor. 1. v. 12. Diß ist unser Ruhm, das Zeugnis unseres Gewissens, nemlich, diß ist der Himmel, oder eine himmlische Freud, die Zeugnis, daß unsere Gewissen in Kraft der Sacramentalischen Buß gereinigt worden.

Freuden-Lied,

Nach verrichter Beicht.

P. Joannis Dilati, Societatis JESU.

GÖtt sey Lob, ich hab verrichtet,
GÖtt sey Danck, ich hab gebeicht;
Meine Boßheit ist vernichtet,
Ach! wie wird mein Hertz so leicht.
GÖtt hat mir die Sünd vergeben,
Ey so thu ichs nimmermehr,
Jetzund will ich anderst leben,
Lieber GÖtt zu deiner Ehr.

2.

Vatter Himmels und der Erden,
Ich war dein verlohrnes Kind;
War nicht werth gezählt zu werden,
Unter deinem Hof-Gesind;
Du von weiten brachst entgegen,
Deinen Vätterlichen Gruß;
Im Umgang hast mir gegeben
Dein gar süssen Frieden-Kuß.

3.

Vor dir bin ich gfallen nieder,
Hab bekennet viel üble Sprüng,
S'Unschuld-Kleyd gabst du mir wieder,
Samt dem neuen Gnaden-Ring,
Ja mich besser zu erheben,
Hast du nicht ein Kalb geschlacht,
Sondern JESum selber geben,

Dessen Fleisch die Hochzeit macht.

4.

Als mich auf der Sünden-Strasse,
Höllen-Mörder fielen an,
Die halb tod mich liegen lassen,
Kommet mein Samaritan,
Wein und Oel giest in die Wunden,
Und mich auf sein Maul-Thier legt.
Uebergibt mich wohl verbunden,
Daß der Haus-Knecht meiner pflegt.

5.

Wie ein Schaaf war ich entwichen,
Aus des guten Hirten-Stall,
Wölf und Löwen nach mir schlichen,
Suchten mich zum letzten Fall,
JEsus hört nicht auf zu lauffen,
Bis er einmahl mich erjagt,
Und zu seinem lieben Hauffen,
Mich auf seiner Achsel tragt.

6.

Mit der Salben seiner Gnaden,
Heylt er mir den bösen Grind,
Laß mich in dem Heyl-Brunnbaden,
Für den Aussatz meiner Sünd,
Durch das Blut das er vergossen,
Bin ich nun gesund und rein,
Um die Gnad, die ich genossen,
Will ich ewig danckbar seyn.

7.

An die grobe Laster-Ketten,
Ich vorhin geschmiedet war,
GOtt den Fall-Strick hat zertreten,
Mich entbunden der Gefahr,
Von dem wilden Höllen-Drachen,
Hat mich GOttes Lieb entzuckt,
Daß er mich mit seinem Rachen,
Nicht wie andre hat verschluckt.

8.

Wie viel tausend Engel waren,
Nur mit einer Sünd behaft,
Die doch keine Gnad erfahren,
Seynd zur Höllen abgeschafft,
Und ich, der ich mehr verschuldet,
Bin noch nicht hinab gestürzt,
GOtt hat mich so lang geduldet,
Und die Buß-Zeit nicht verkürzt.

9.

Wie viel tausend Seelen braten,
Die vom Leben abgeschift,
Und noch nicht so sehr gerathen,
In die Sünd, so ich gestift,
Gleichwohl bin ich noch auf Erden,
Und den Himmel hof ich noch:
Da sie doch gepeynigt werden,
Mit dem schwehren Höllen-Joch.

10.

O ihr Seelen, die von Banden,
Dieses Leibs GOtt abgelöst;
Die ihr euers überstanden,
Und nun ewig seydt getröst,
Danckt dem Heyland meinerwegen,
Daß ich noch zu Gnaden komm,
Und erlangt mir seinen Seegen,
Daß ich immer bleibe fromm.

11.

O ihr Engel, die ihr droben,
Euch der Sünder Buß erfreut,
Helfft mir meinen Heyland loben,
Der in Freud kehrt all sein Leyd.
Der mich nach der Sünd verschonet,
Der mich Krancken wieder heylt,
Der mich nach der Buß belohnet,
Und mit neuer Gnad theilt.

12.

Lob und Ehr mit Hertz und Zungen,
Sey dem Vatter und dem Sohn,
Und dem heiligen Geist gesungen,

Einem GOtt im gleichen Thron.
Dessen Allmacht, Weißheit, Güte,
Mir allhie die Sünd vergeb,
Und hinführo mich behüte,
Biß ich ewig seelig leb.

Anhang bestehend zweytens in Trauer-Geschichten von der Heil. Beicht.

Vorred

An den günstigen und seiner Seelen liebhabenden Leser.

Ein erschröcklich doch heylsames Büchlein hast allhier geliebter Leser, welches ich aus dem Welschen an das Teutsche Liecht gebracht. Erschröcklich ist es, weilen dir darinnen greulich verdammte Gespennster begegnen werden, heylsam, weilen es sichere Mittel an die Hand gibt das ewige Heyl zu versorgen. Wie kurtz ist unser ablauffendes Leben, in dem es erschröcklich ist zu gedencken, daß wir zwischen dem Himmel und der Höllen wandern, bald ewig seelig oder verdammnet: Warum setzt uns GOtt in dieses ungewisse und gefährliche Mittel? Will zwar, und begehrt uns seelig zu machen, entweders durch ein unschuldig Christliches, oder bußfertiges Leben; so wir aber sündigen, und halsstärkig in der Boßheit verharren, oder keine würdige Früchten der Buß herfür bringen, so ist es schon geschlossen über uns, wir seynd ewig verdammnet. Willst du die Ursach wissen, warum unmittelbahr und unvermeydlich uns vorstehe, zur Rechten die ewige Seeligkeit, zur lincken Seyten die ewige Verdammnuß, wohin wir täglich eylen, auf einer Seyten in Glück oder Unglück immerdar zu verbleiben; diese eintzige Ursach ist es, damit wir mit grosser Sicherheit uns befeissen die ewige Seeligkeit zu erlangen, und der ewigen Verdammnus zu entgehen.

Es ist eine grosse Sicherheit in der rechtschaffenen Beicht und Buß begriffen zu seyn; förchtest du die ewige Verdammnus? Ach! wer hat Vernunft, und wolte es nicht förchten, so folge dem geheimen Rath dieses Büchleins: *Timor Consiliarios facit*, die Forcht macht gute Rathgeber. Diese Forcht gibt dir den Rath, du sollst aufrichtig mit zerknirschem Hertzen alle deine Sünd bekennen demselben, welcher ein göttlicher Gewalts-Trager ist dir alle deine Sünden zu vergeben. Hoffest du die ewige Seeligkeit, Ach! wer ist, der da glaubt den Worten Christi, und wolte nicht hoffen seelig zu werden; aber *Spes alit, & fallit*,

die Hofnung ist manchem in den Brunnen gefallen, viel seynd in Abgrund gefallen des äussersten Verderbens, die ihnen grüne Hofnung gemacht durch einen äusserlichen sittlichen Wandel, durch einen gleissenden Schein der Tugend, durch andere gute Werck, welche alle ohne wahrhafte Buß keinen Verdienst gehabt, GÖttes Gnad zu überkommen, und seelig zu werden. Willst du sicher handeln von der breiten Strassen, welche zu der Verdammnis führet, abweichen; Lese mit Gottesforcht dieses erschröckliche Büchel, und folge dem hierinn begriffenen geheimen Rath, verrichte einmahl eine vollkommene General-Beicht von deinem gantzen Leben. Willst du wandeln in die Freyheit der Kinder GÖttes, und wandern auf dem engen Gang-Steig der Auserwählten, mit guter Hofnung lese dieses Büchlein, und folge dessen geheimen Rath, in allen und jeden Beichten, die du verrichtest, verdamme alle Sünd, und mache allezeit einen steiffen Vorsatz, die grobe Sünden, und nähere sündliche Gelegenheit behutsam zu vermeyden. Laß dir rathen, was du willst, nichts ist sicherer gerathen, als vollkommene Reu der begangenen Sünden, rechtschaffene Buß, und die würdige Bußfertigkeit.

Erste Abtheilung.

Pœnitentiam agite:

Appropinquavit enim Regnum Cœlorum.

Thut Buß, dann das Himmelreich ist nahe herbey kommen. *Matth. 3.*

Seltsame Begebenheiten, und Unglückseelige Zufäll von der Beicht.

Das erste Capitel.

Da bewiesen wird, wann die Beicht ungültig, übel gemacht worden, daß ein Christen Mensch schuldig ist diese zu wiederholen, samt allen anderen nachgefolgten Beichten.

Erstlichen, wann der Beichtende nicht hätte erforschet sein Gewissen, und kein Fleiß gebraucht sich der begangenen Sünden zu erinnern, mit welchen er lange Zeit belästiget ohne Beicht gelebt. Dieses falls wann der Beichtvatter dem Beichtenden nicht hilft, und mit Ausfragen den Mangel der Erforschung ersetzt, so ist die Beicht übel gethan, ein Sacrilegium oder Mißbrauch des Sacraments. Dann also wird leichtlich ein Todsünd durch sträfliche Vergessenheit ausgelassen, als wann es mercklich mit Wissen und Willen geschehen wäre.

Zum anderen. Wann der Beichtende unter wählender Beicht, grob in einer tödtlichen Sünd hätte gelogen.

Drittens. Wann bößhaftig ein verübte, oder vermeinte Todsünd verschwiegen wurde. Dann, so die Sünd dazumahlen nicht, aber nach der Beicht, als ein schwäre Sünd erkennet wird, so ist es genug ohne Wiederholung der vorgethanen Beicht, diese allein zu beichten.

Viertens. Wann die Beicht geschehen wäre, ohne nothwendige innerliche Zubereitung, welche seyn muß ein wahre Reu der begangenen Sünden, und ein kräftiger Vorsatz, sich zu bessern? darzu gehörig ist, verlassen und fliehen die nähere Gelegenheiten zu sündigen: ermanglet dieses, so ist die Beicht ungültig.

Fünftens. Wann der Beichtende excommuniciret, das ist, wohl wissend mit einem Bann verhaft ist, und nicht achtet, bevor er sacramentalisch beichtet von dem Bann entbunden zu werden.

Sechstens. Wann der beichthörende Priester keinen, oder einen durch Verbott gehinderten Gewalt hätte: und der Büssende dennoch wissentlich sein Beicht bey diesem abgelegt.

Diese seynd die sechs Ursachen, vorige Beichten zu wiederholen, demnach in allen jeden jetzt gedachten Zufällen ein dergestalt beichtende Person von Sünden nicht entbunden, und absolvirt worden: und aus Ursach des grossen Mißbrauchs dieses Heil. Sacraments geschieht, so oft man also beicht, ein schwere Todsünd, ein Sacrilegium: welches in dieser und jener Welt GOtt scharf zu straffen pflaget, so man nicht umkehret, rechtschaffene Buß zu würcken. Dieses beweisen hell und klar viel erschröckliche Geschichten, welche aus dem Leben der lieben Heiligen GOttes, und aus andern bewährten Büchern gezogen werden. Da ist es nothwendig, sich anzuklagen, indeme was verschwiegen, auch wie oft der zarte Fronleichnam Christi in dergleichen Sünden ist genossen worden; alles dieses ist nothwendig, deutlich in der Beicht vorzubringen.

Das zweyte Capitel.

Zwey sehr merckliche Stuck.

Das erste ist: gesetzt es kommet jemand zur Beicht, ein in vorigen Beichten schamhaftig verschwiegene Sünd zu beichten: der Beichtvatter höret ihn gedultig an, er leget ihm nicht auf, daß er ein andersmahl komme. Dann die Schamhaftigkeit ist vielmahlen so groß, daß sie verhindert, widerumen zu kommen. Viel wohl erfahrene-Beichtvätter thun dieses, auf daß sie nicht in traurige Sorgen gerathen: Vernünftig kan man muthmassen, daß sonst dergleichen Leut

unbußfertig sterben, nicht mehr solches auch in der Gefahr des Todes beichten wurden. Dahero wann der Beicht-Vatter nicht versichert ist, aus Umständen der Person, oder der Gelegenheit, daß sie ein andermahl wiederum kommen wird, solle er die Entbindung von den Sünden nicht aufschieben.

Das andere, was zu merken ist, daß die Beichtväter wohl unterrichtet, und gelehrt seyn sollen, in was für Zufällen die Beicht ohne Bekanntnuß aller Sünden geschehen könne, nemlich in Gefahr des Schiffbruchs, oder im Anfang einer Schlacht, oder wann die Beicht geschiehet durch einen Dollmetsch, oder so zweyer Kranken Beicht gehört wird, welche in einem Beth liegerhaft, nicht mögen gesündigt werden. Gleichfalls soll man auch allhier merken, wann der Seelsorger nun das hochwürdige Sacrament des Altars, als ein Reißzehrung einem Sterbenden darreichen will, und zuvor in der Beicht ein Sünd gestehet, welche in jungen Jahren verschwiegen worden, und es Aergernuß brächte, wann sich der Priester länger aufhaltete. Also auch, wann ein Verdacht oder Aergernuß erfolgete, so am Heil. Antlaß-Pfingsttag die Communion ausgelassen wurde: Oder wann ein Ehe-Frau ihren Gemahl oder die Tochter ihr Frau Mutter, oder ein Magd ihr Frau fürchteten.

Das dritte Capitel.

Der Inhalt des Büchleins.

Wiewohlen viel dergleichen Zufall geschehen, wie im ersten Capitel angedeutet worden, in welchem die Beicht ungütig: doch seynd wir nicht gesinnet zu beschreiben, alle dergleichen Geschichten, weilen es zu weitläufig wurde, sondern allein aus zweyen Ursachen herrührende, wollen wir beybringen.

Erstlich, wann ein Todsünd bedachtsam, wissentlich, und mit Fleiß verschwiegen, und aus eitler Forcht, oder aus Schamhaftigkeit, in der Beicht unterlassen wird. Das ist, der Begriff des ersten Theils.

Oder wann jemand beichtend keinen steiffen Vorsatz hat, sein Leben zu bessern; von diesen wird der andere Theil dieses Büchlein handeln.

Weilen nemlich forderist aus diesen zweyen Ursachen dieses grosse Ubel, und Unheyl gemeiniglich erfolgt. Hierin bemühet sich der höllische Feind also sehr daß dieselbigen, welche in unterschiedlichen Orten nicht haben vielfältig Beicht gehört, diese Wahrheit nicht genugsam erkennen.

Die ungelehrt-einfältige Leut führet der Satan an, daß sie glauben, der Beichtvatter dürfte aus Wissenschaft der Beicht etwas offenbahren, also daß sie fürchten, sie möchten in einen grossen Schaden gerathen: und zu Zeiten wurzelt die Thorheit so tief in das Hertz der Unwissenden,

daß sie hart das Widerspiel glauben; wiewohlen sie zwey oder dreymahl in denen Predigen dessen seynd berichtet worden.

Die Verständigen zu verführen gebraucht sich der böse Feind der Schamhaftigkeit, indem diese sprechen, ich weiß gar wohl, daß der Beichtvater mich nicht kan anklagen, weder offenbahren, aber ich wurde schamroth, wann ich solte ein so schändliche und greuliche Sünd bekennen, daraus erwachset ein so grosse Schamhaftigkeit, daß hierdurch mehrmahlen ein Anlaß gegeben wird, solche in der Sterb-Stund zu verschweigen.

Woher, wird jemand fragen, kan dieses abgenommen werden? Ich antworte, weilen bewußt, daß vielmahlen es sich zugetragen, daß ein Person vom heiligen Geist angetrieben ein Generalbeicht anstellet und spricht: Zwanzig Jahr seynd verflossen, daß ich aus schamhafter Weis diese Sünd verschwiegen, da ich todtranck gewesen, mit der Heil. letzten Oelung versehen worden; gäntzlich war ich entschlossen, ohne Offenbarung dieser Sünden zu sterben, wiewohl mir bewußt, daß meine ewige Verdammnuß hierauf erfolgen solte: unendlichen Danck sag ich dem langmüthigen GOtt, und seiner gnadenreichen Mutter, daß sie mir Zeit und Gnad verliehen, dieser erschröcklichen Thorheit zu entgehen.

Das vierte Capitel.

Der Urheber dieser Verschweigung in der Beicht ist mehrmahlen der böse Feind.

Johannes von goldenen Mund, Chrysostomus genannt, redet weislich in der dritten Red-Verfassung von der Buß, *Pudorem & verecundiam dedit Deus peccato, confessioni fiduciam: invertit rem Diabolus, & peccato fiduciam præbet, Confessionem pudorem & verecundiam*. GOtt hat die Sünd mit Purpur- Farb bekleydet, das ist, mit der Schamhaftigkeit, damit wir also uns zu sündigen schämten: die Beicht und Bußfertigkeit aber, hat GOtt mit grüner Farb, als nemlich mit guter Hofnung bekleydet, damit der Mensch in Kraft dieser Hofnung hertzhaft wurde, seine Sünd rechtschaffen zu beichten der arglistige schleichende Teufel verwechslet die Farben: er bekleydet die Sünd gründlich, mit frischer Hofnung in die Gütigkeit GOttes, damit die Sünd vollzogen; entgegen bekleydet er die Beicht mit rother Farb der Schamhaftigkeit, damit die begangene Sünd verdeckt, und nicht gebeichtet werde.

Der Heilige Antonius erzählet, was massen dieses von GOtt einem geistlich- und Heil. Vorsteher geoffenbaret worden: welcher, da er ein Frau Beicht gehöret, welche in der Beicht ein böse, doch beliebte Empfindlichkeit aus Schamhaftigkeit verschwiegen: da sahe er auf ihrer

Seiten einen Teufel, den er gefragt, was machest du allhie? er antwortet, ich verrichte ein göttliches Gebott: wie da? fragt noch weiter der Heil. Mann, wie bist du ein fromm und H. Teufel worden? was ist das für ein göttliches Gebott, welches du hattest? der Teufel gibt abermahlen die Antwort, ich stelle zu dieser Frauen, was ich ihr genommen, ich hab ihr genommen die Schamhaftigkeit, daß sie unverschamt gesündigtet, nun stelle ich ihrs wiederum zu, daß sie die begangene Sünd aus Schamhaftigkeit nicht beichte.

Das ist, die boshafte Art des reissenden Wolfs, ein Schäflein bey der Gurgel zu ergreifen, und heftig zu fassen, auf daß es nicht schreye und plärre, und also errettet werde. Was für ein guter Rath ist darwider; schreyen, dann das Geschrey machet den Wolf zaghaftig: den Mund und die Aussprach will der böse Feind verhalten, und es bedarf grossen Gewalt, diesen zu eröffnen, die Sünd auszusprechen, *erravi sicut ovis, quæ periit*, mit dem büssenden David spreche der in Gefahr stehende Sünder, ich hab geirret, gleich einem verlohrnen Schaaf. Durch ein offenhertzige Bekanntnuß der Sünd, wird die Schamhaftigkeit überwunden. Beichte redlich deine Sünden die Schamhaftigkeit zu überwinden. Thust du dieses nicht, so habe Sorg, GOtt möcht zulassen, daß kein annemliche Zeit dir zu finden wäre, ein gute Beicht zu verrichten, indeme die Täg und Stunden der Gnaden-Zeit entfliehen. Ein gewisse Weibs-Person, welche bis in die Tods-Gefahr ihr Beicht verschoben, hat dieses mit unersetzlichen Schaden erfahren. Es erzählet solches Pater Ignatius Blanck, ein eyfriger Seel-Sorger. Die eytle Nacht war in mittlern Lauf, da ware dieser Pater zu einer krancken Frauen beruffen, er gieng eylends dahin, sie zu besuchen, und befand sie in grosser Gefahr des Tods: nach Gestalt seines Eyfers feyret er nicht, sondern beredet sie dermassen: Frau gar bald werdet ihr sterben, gar bald werdet ihr in die Ewigkeit abreisen müssen: es quälet aber mein Seel ein innerliche Forcht, indeme mich bedunckt, ihr möcht etwann vor Zeiten ein oder mehr schwäre Sünden verschwigen haben in euren Beichten, wann ihr solche nicht beichtet, so ist es mit euch verhauset, ohne Vermittlung werdet ihr ewiglich verdammet: die Krancke antwortet, es ist daran, daß ich so bald sterbe, mein Pater, ich bekenne die Wahrheit, durch viel verflossene Jahr habe ich alle meine Beichten übel verrichtet, ein Todsünd habe ich aus Schamhaftigkeit verschwigen: nachdeme sie dieses geredet, gleich darauf ziehet sie die Zungen tief in Gurgel, es entfallet ihr die Red, von dem Tod wird sie ergriffen, und übereylet. *Prudentes ægri medicos non verentur in occultis quidem corporis partibus*, spricht St. Patianus, die verborgene und geheime Leibs-Schäden, wird ein vernünftiger Krancker dem Artzten offenbaren, und dieses zu thun kein Abscheuen nehmen, deine Sünd bey einem

allein zu entdecken, wohl wissend, daß dessen Mund versieglet und gesperret daß er keiner lebendigen Seel, etwas von deinen Sünden, auch dir selbst nicht, ohne deine Bewilligung kan offenbahren.

Nun du mein geliebte Schwester, die du etwann ein geheime Sünd aus Schamhaftigkeit verschweigest, bekenne mir es redlich, und berede dich selbst, was woltest du lieber? dem Beicht-Vatter, in höchster Geheim deine begangene Sünden beichten, oder zulassen, daß diese im Schall der Trompeten, auf einem Volck-reichen Platz ausgerufen wurden? erwähle eines aus beyden, nach deinem Belieben, und sey versichert, daß Christus der HErr mit allen Sündern diesen unveränderlichen Pact gemacht: oder aber sollen sie ihre Sünd wie schändlich und geheim sie immer seynd dem Beicht-Vatter bekennen und beichten, damit er diese urtheile, und sie von diesen loßspreche, und entbinde; oder aber er wird dieselbe am jüngsten Tag im Schall der Posaunen offenbahren, und sie kundbar machen vor allen Völckern zu dero grösten Spott und Schand, da sie den Berg und Felsen ruffen werden, fallet doch über uns, und bedeckt uns: und wird also erfüllet werden die Weissagung des Propheten Nahum, welcher in seinem dritten Capitel also spricht, *Revelabo pudenda tua in facie tua, & ostendam in gentibus nuditatem tuam*. Ich, spricht GOtt der HErr, werde am freyem Platz deme schamhafte bemänlete Sünden entdecken. O! wie ein grosse Schand wird es dir seyn, wann du dich zu schanden gemacht wirst ansehen? in jenem grossen Schau-Platz der gantzen Welt, vor dem Angesicht des strengen göttlichen Gerichts, in dem Thal Josaphat, umgeben und bekleydet mit höllischem Feur, aus Ursach, weilen du jene Todsünd hast verschwiegen. Ach höre an die Schamhaftigkeit, welche dir mit dem Ausspruch des gelehrten Tertulliani also zuspricht: *pro te mihi melius est perire*, mache dein Schamhaftigkeit zu schanden, wann du beichtest: dann tausend und tausendmahl ist es besser, im Angesicht schamroth, als im Gewissen gedruckt werden.

Das fünfte Capitel.

Ein Mägdlein von sechzehnen Jahren wird verdammet, weilen sie ihre Sünd verschwiegen.

P. Martinus Delrio Tom. 1. lib. 1. q. 28. Sect. 5. In der Beschreibung von denen zauberischen Nachforschungen, gedruckt zu Lion in Franckreich, 1604. erzählet folgende Geschicht, gezogen aus den Jahr- Briefen der Gesellschaft JEsu, im Jahr 1590. in dem Königreich Peru. Dieses wird hoffentlich den jungen Leuten, forderist denen Mägdlein sehr nutz- und dienlich seyn, aus fremden Schäden witzig zu werden.

Jetzt obgenennter Scribent setzt zu seiner Erzehlung, daß dermassen vielfältige Bezeugnuß dessen seynd beygebracht worden,

daß daran mit nichten zu zweiflen. GOTTes Vorsichtigkeit hat dieses zugelassen, damit die neuglaubige Christen wohl zu Sinn und Herten fasseten die vollkommene Bekannthuß aller Todsünden in der Sacramentalischen Beicht, welches zu thun die Indianer, als Inwohner jenes Königreichs, ein grosse Beschwärnuß haben: und weiln dieses Mägdlein die Sünd, welche sie in der Beicht verschwiegen, ihren Gespänninen mit Lust erzählet, hat der gerechte GOTT gemacht, daß die billiche Straf eben jenen vor das Angesicht gestellet, vor welchen die Sünd so unverschamt ist gerühmet worden. *Felix, quem faciunt aliena pericula cautum*. Glückseelig die, welche mit fremden Schaden witzig werden. Die Geschichte hat sich also zugetragen.

In jenen Ländern ware ein indianisches Mägdlein, in blühender Jugend, von sechzehn Jahren, die diente bey einer hochadelich vornehmen Frauen, welche mit ihrem frommen auferbäulichen Wandel, und heylsamen Rath diese ihre Dienerin auf den Christlichen Glauben gebracht, sie tauffen, und mit dem Nahmen Catharina nennen lassen. Es wachset mit dieser, bey ihren jungen Jahren die Freyheit auf, und wurde gar zu frey, ja gantz frech in ihren Gebärden: wiewohlen sie von der Herrschaft deswegen scharf vermahnet, und zu Zeiten auch gestraft worden. Die böse Anmuthung hat also überhand genommen, daß sie gar zu lieblich gehandelt, und freymüthig zugehalten mit etlich gar zu vermessen und kecken Jünglingen: sie unterliesse doch nicht die gewöhnliche öftere Beicht und Geniessung des hochwürdigen Sacraments: fleißig haltet sie die hochheilige Zeiten zu beichten, aber allzeit verschwig sie die mehriste, nemlich ihr schändliche Lieb und Unzucht, zu scheinen vor dem Beicht- Vatter als ein reine Jungfrau. Den ersten Tag des Monats Augusti wird Catharina von einer Kranckheit angegriffen, im Jahr 1590. bald schickt sie um den Beicht-Vatter, und gleich wie sonst verrichtet sie ihr Beicht geschwind mit Verschweigung der groben fleischlichen Sünden: welches in wärender Kranckheit in die neunmahlen ebenfalls geschehen. Nachdem sie auf diese Weiß ungültig gebeichtet, und der Beicht-Vatter nach Haus gekehret, ruft sie ihr Gespännin zu sich, und triebe ein Gespött aus dem, was der Beicht-Vatter mit ihr abgehandlet: freylich wohl, sprach sie, ich hab gewiß nichts zu thun als den Pfaffen meine Geheimnuß zu offenbaren, ich war gleich recht darzu gerichtet? was ist das so vielfältige Fragen? ich hab mich wohl behütet, daß ich mich nicht hab verrathen: dergleichen Spott-Reden mehr gosse sie aus, daß ihre Gespänninen sich darüber geärgert, und alles der Frauen angezeigt. Die Frau erschreckt, eylet doch der Krancken zu, verweist ihr erstlich mit scharffen Worten ihr Boßheit, dann dieses zu thun stehet zu einer jeden Frauen, der Dienst-Leut Sünd abzustraffen, damit sie nicht fremden Sünden theilhaftig werde) hernach spricht sie ihr zu mit sanft-

und liebeichen Worten, sie bittet sie inniglich mit freundlichen Angesicht, ein rechtschaffene General-Beicht zu machen, sie fragte auch, was für Sünden sie dem Beicht-Vatter verschwiegen hätte: die Krancke fanget an, ohne Scheuh alle ihre in der Beicht verschwiegene Sünd der Frauen zu erzählen, mit diesem Zusatz, daß, so oft sie in diesem ihrem Zustand gebeichtet, sie allenmahlen einen abscheulichen Mohren zu ihrer lincken Seiten stehen gesehen, welcher sie beredet hat, jene Sünden nicht zu beichten, daran wäre nicht viel gelegen, es wären keine hochwichtige Sachen, allein wann sie es beichten solte, wurde sie bey dem Beicht- Vatter ihren guten Namen verliehren, er wurd sie nimmer in guter Meynung, als die tugendliche Beicht- Tochter, sondern als ein boshafte Laster halten: entgegen zur rechten Hand habe sie scheinbar gesehen die H. Büsserin Maria Magdalena, welche inständig ihr zugesprochen, ein vollkommene Beicht von gantzem Verlauf ihres Lebens anzustellen. Als die Frau dieses gehöret, befahl sie also balden den Beicht-Vatter zu beruffen, deme sie allen Verlauf ordentlich zu bester Nachricht erzählet: der gute Pater, damit er allein mit der Krancken reden, und sie aus den Maschen des Teufels erretten konte, schaffet alle ab, bemühet sich vielfältig mit beweglichen und eyfrigen Zusprechen: aber härter als ein Marmel-Stein war ihr Hertz, je mehr der Pater sie ermahnet, je weniger sie wolte bekennen, also halsstarrig, daß sie den heiligsten Namen JESUS nicht wolte aussprechen: ja die Bildnuß des Gecreutzigten wurde ihr vorgehalten, sie wolte doch dieses verehren, und bedencken, wie unser HErr Christus der ewige Sohn GOTTes für sie, und ihre Sünd gelitten: sie erzörnet darüber, und sprach zornmüthiglich: weiß dieses alles zuvor, was wolt ihr mich plagen? ihr Frau antwortet darauf, mein Catharina, wir wollen euch nicht plagen, sondern wir begehren von euch nichts als ein bußfertiges Hertz, und ein aufrichtige Beicht: mein Frau, sprach entgegen die Krancke, bemühet euch nicht umsonsten, ich bitte euch, laßt mich zu frieden. Darauf gieng die Frau kümmerlich hinweg, die Krancke aber fienge an unzüchtige Buhl-Lieder zu singen.

Dieser Streit des Beichtvatters, und der Frauen mit der widerspenstigen Krancken, damit sie doch zu einer vollkommenen Beicht bewegeet wurde, hat gewehret bis auf ein gewisse Nacht, in welcher sie ihre Frau und ihre Gespänninnen eylends geruffen, in folgende Wort heraus gebrochen: wehe mir Unglückseeligen! Ach wie naget mich das Gewissen. Was für eine tödtliche Traurigkeit ängstiget meine arme Seel, dieweilen ich diese gantze Zeit, welche ich gehabt, nicht hab wollen recht beichten. Darauf schwiege sie still, verbliebe unbeweglich ohne Zeichen des Lebens, bis in die halbe Nacht, daß sie für todt gehalten worden, und man redete schon von dero Begräbnus.

Als sie aber wiederum zu sich kommen, ruffet man den Beichtvater. Sie beichtet, doch nicht besser als vor diesem, dann sie diejenige Sünd abermahlen verschwiegen. Nach dreyen Stunden, eine kleine Zeit vor ihrem Tod wurde sie von ihren Gespänninnen ermahnet und gebetten, sie solle die Bildnus des Gekreutzigten in die Händ nehmen, und den HErrn JEsu anrufen. Sie aber fraget, wer ist JEsus? Ich kenne ihn nicht. Darnach setzte sie sich auf in dem Beth, und fangt an gegen den Füßen mit einer unsichtbarlichen Person zu reden, und weilen auch in jenem Zimmer eine andere Dienst-Magd kranck gelegen, bate sie die Frau anzubefehlen, anderst wohin getragen zu werden, weilen sie greuliche und abscheuliche Sachen vor ihren Augen gesehen, welche ihr einen solchen Grausen verursachen, daß sie in jener Kammer nicht könnte verbleiben.

Endlich ist in Verlauffung dieser Nacht, die armseelige Catharina gestorben, und jenes Zimmer dermassen mit Gestanck eingenommen, daß so gar das gantze Haus darvon erfüllet worden, also daß nothwendig gewesen den Leichnam unter den freyen Himmel zu stellen. Bald darnach ist der Frauen ihr Herr Bruder bey dem Arm ergriffen, und aus seiner Kammer mit unsichtbaren Gewalt gerissen worden. Eine Dienstmagd ist dermassen schwehrlich, unwissend von wem, an ihren Rucken geschlagen worden, daß etliche Täg lang die Streich der empfangenen Schläg sichtbarlich geblieben. Es war in dem Haus ein leitsames frommes Pferd, dieses ist also sehr tobend worden, daß es ausgerissen, wütend hin und wieder ausgeschlagen, und alles über und über geworffen. Die Hund, als ob sie wütig wären, verbrachten ein jämmerliches und erschröckliches Geschrey. Demnach der todte Leichnam zu der Erden bestättiget worden, gieng ein Fräule in das Zimmer der Catharinä, die sahe niemand, doch wurde ein Geschirr, welches auf dem Kasten gestanden, auf sie geworffen. Viele Leut aus der Stadt haben gesehen Dach-Ziegel und andere Ziegel hin und wieder werffen, daß etliche Ziegel- Trümmer in die 2. welscher Meil-Weegs ausgeflogen, und mit erschröcklichem Sausen, ohne Vermerckung eines Handwurfs ausgesprenget worden. Ein andere Fräule in Gegenwart mehrer Personen ist niedergeworffen, und bey einem Fuß geschleiffet worden. Niemand war zu sehen, doch geschahe dieses eine ziemliche Weil.

Den 7. Sept. wolte eine Gespahnin der Verstorbenen ihre eigne Kleyder aus dem Kasten nehmen, und selbige anlegen, da ersihet sie lebhaft vor sich die Catharinam stehen, welche die Hand ausstrecket, ein Geschirr zu ergreifen, wie sie dieses sihet, entlauffet sie eylends voll des Schröckens, und höret nach sich einen gewaltigen Wurf, daß das geworfene Geschirr in tausend Stucken zersprungen. Nachfolgenden Tag unter dem Abendmahl, welches nach Befehl der Frauen im

Lustgarten geschehen, wird ein Ziegel-Trumm mit grossem Gewalt in ein Richt geworffen, daß aus Forcht und Schröcken allen Umsitzenden, der Lust zum Essen vergangen. Dieser Frauen vierjähriges Söhnlein fanget einsmahls an heftig zu schreyen, Ach! meine Frau Mutter, meine Frau Mutter, die Catharina troßlet mich, sie will mich erwürgen; dieses Knäblein wurde von diesem Quälen erlöset, demnach ihm Heiligthum angehängt worden. Alle diese Begebenheiten waren eine nothzwingende Ursach, daß die Frau in Verlassung dieser eine andere Behausung angetretten, bey ihrer Frau Muhme wolte sie wohnen: doch ihren Dienst-Leuthen, welche etwas behertzter waren, befiehlt sie die Obsicht aller Sachen, und liesse dieselbe in Verwaltung des Haus.

Den zehenden Tag dieses obgenannten Monaths befand sich eine aus diesen in einem Gewölb des Haus, die höret sich dreymahl von der Catharina ruffen, sehr verzagt wurde sie in Anhören dessen, wird doch von ihren Mit-Gespänninen aufgemunteret, ein Hertz zu fassen; die reichten ihr dar eine gesegnete angezündete Wax-Kertzen, sprechen ihr zu, sie soll GOTTes Hülff und Beystand anrufen, und nicht abweichen. Sie verbleibt samt zweyen Jungfrauen in dem Gewölb, aber die Catharina, deren Stimm von allen gehört und erkannt worden, wolte niemand mit ihr leyden, begehret derowegen, die andere zwey sollen abtreten, mit ihr allein hatte sie Geheimnussen abzureden, die geweyhte Kertzen soll sie ablöschen, weilen diese ihr peinliche Schmerzen mitbringen.

Es geschieht alles nach ihrem Begehren, sie verbliebe allein, und Catharina kommt sichtbarlich zu ihr in einem erschröcklichen Brand von unten bis oben, mit stinckendem Feur, umgürtet mit einer acht oder zehen Finger breiten Gürtel, welche auch als ein Vortuch abgehangen, dieses war das Zeichen der quälenden Peyn des unzüchtigen Wandels, den sie unbußfertig verbracht. Die gute Jungfrau zitterte aus Forcht am gantzen Leib in Ansehen dieses verdammten Geists, GOTT aber gab ihr die Stärcke, daß sie die Verstorbene in dieser erschröcklichen Gestalt sehen, und was diese reden wurde, anhören konnte. Komm her, sprach Catharina, gehe näher zu mir, warum versagest du mir die Antwort, demnach ich dich mehrmahlen hab geruffen? Mein JESus (antwortete die Jungfrau gleichsam ausser sich selbst) wer solte nicht erstummen und erschrecken vor dir, die du mit Feur umgeben? Da sie diese Wort geredet, erscheint ihr ein holdseeliges Knäblein weiß bekleydet, dieser entnimmt ihr allen Schröcken und Forcht, macht ihr ein tapferes großmüthiges Hertz, und ermahnet sie, sie wolle mit Fleiß anhören, was die Unglückseelige aussagen wird, damit dieses alles der Welt offenbahrt werde; nach der Verhör aber soll sie sich nicht saumen eine vollkommene General-Beicht mit demüthigen und zerknirschten Herten zu verrichten.

Nach dem fangt die Catharina an zu reden mit diesen Worten: du sollst wissen, daß ich immer und ewig verdammt bin in das höllische Feur, weilen ich in meinen Beichten verschwiegen hab meine schwehre Sünden, und mich allein von läßlichen angeklagt; meine kleine Ungeduld, mein Murren und vergebliche Wort, und dergleichen hab ich gebeichtet, entgegen meine Unzucht und böse Begierden, und schwehre Todsünden hab ich verschwiegen. Dahero gebe Achtung auf dich, was du thust, verrichte deine Beichten vollkommentlich, verschweige nichts, schäme dich nicht deine Sünd dem Beichtvatter zu bekennen. Wisse aber, daß GOtt mir auferlegt deßwegen dich zu ermahnen, und dich zu erinnern, du wollest eben dieses deinen Gespanninen offenbahren, damit mein unersetzlicher Schaden andern zu einer nützlichen Lehr gereiche. Unterdessen gieng der Tag in den Abend, und es wurde zum Englischen Gruß nach Gewohnheit gelitten, da ist das augenscheinliche Ansehen dieser Verstorbnen verschwunden, und das zierliche Knäblein gewißlich ein Engel GOttes sprach zu der Jungfrau, sie soll dahin gehen, wo ihre Gespännin waren, und ihnen ordentlich den Verlauf erzählen, in allem was sie wahrhaftig gesehen und gehört.

Diese Geschichte ist im gantzen Land erzählet und ausgeschrieben worden, darvon viele Seelen, welche in Verschwiegenheit ihrer Sünden gesteckt, grossen Nutzen die Sünd recht zu beichten empfangen.

Nun aber möchte jemand einwerffen und sprechen: es ist gar zu schwehr dem Beichtvatter alles, auch das innerste und verborgniste zu beichten, und bey diesem alle gute Meynung verliehren. Ich antworte, was Wunder ist es, daß ein Feigenbaum eigentliche Frucht bringe, nichts als Feigen, und ein Dornbusch nichts als Dornen; die Natur neiget sich darzu, männliche und weibliche Personen, welche in gefährlichen Gelegenheiten und bößhaften Anfechtungen leben, was für ein Wunder ist es, wann diese dergleichen üble Früchten bringen, je grösser der büssende Sünder, je grösser ist die Freud des Beichtvatters. Gleichwie der Weidmann sich sehr erfreuet, in Ueberwindung eines tapferen Wildstuck, und der Fischer wann das Netz so sehr erfüllet, daß ihm auch der Arm zitteret. Dannenhero hat ein Beichtvatter dieses Sprüchwort gehabt, niemahlen sprach er, hab ich grösseren Trost und Freud meiner Seelen, als wann ich mich befnde gleich dem H. Ertz-Engel Michael mit einem Teufel, das ist: mit einem grossen Sünder zu meinen Füßen.

Das sechste Capitel.

Ein andere Fräule wird verdammt, aus Ursachen einer schamhaftigen Sünd, welche sie in der Beicht verschwiegen.

Umsonst seynd alle gute Werck zu Vermehrung der göttlichen Gnaden, und untauglich zu Erwerbung des Himmelreichs, wann die Sünden in beichtlicher Bekannthuß können, und sollen gebeicht, und dannoch verschwiegen werden. Wann ein Kercker-Meister vergewiset, daß der Gefangene wohl verschlossen, da trägt er die Schlüssel an seiner Gürtel, er achtet es nicht, daß jener in eiserne Band geschlagen, oder handvest von Henckers-Knechten gehalten werde, es gilt ihm gleich, der Gefangene singt oder springt, er spiele und lache, alles dieses macht dem Kerckermeister kein Sorg. Mercke wohl, dieser Kerckermeister ist der böse Feind, der Sünder ist der Gefangene, die Schlüssel des Kerckers seynd das Sacrament der Buß, so lang als die Porten verschlossen, man bette tausend und tausend Rosenkränzt zu Ehren Mariä, man gebe reiches Allmosen zu Trost der Nothleidenden: man höre an die heilige Meß-Opfer zur Bekannthuß des Glaubens: dieses alles achtet der böse Feind nicht, weil er kein weitere Sorg hat, dann er ist versichert, so lang als die Porten verschlossen, so lang wird der Sünder nicht entgehen. Dieses wird hell erkläret in nachfolgender Geschicht, welche erzählet wird von *P. Alphonso de Andrada* in seinem Weegweiser der Tugend im 2. Buch, c. 12. §. 3.

Als P. Johannes Ramiretz ein Priester aus der Gesellschaft JEsu, und Lehr-Jünger des geistreichen Magister Johann Avila, in einer spanischen Stadt, mit inbrünstigem Eyfer nach seiner Gewohnheit das Predig- Amt verrichtete, war er einmahls zu einer Fräulein, welche von ihrer Frau Mutter von Kindheit auf sehr tugendlich erzogen worden, die Beicht zu hören beruffen. Die Mutter und die Tochter beichteten gemeinlich bey den Patribus Jesuiten, wochentlich alle Samstag zu Ehren der hochgelobten Jungfrau, und Mutter GOTTes Mariä, alsdann empfingen sie das hochwürdige Sacrament des Altars. Nachdem die Frau Mutter gestorben, verbliebe die Tochter nicht allein in gewöhnlicher Andacht, sondern ergabe sich anderen Bußwercken, dem Fasten und Allmosen: hörte vielmahlen an die Predigen des P. Johan. Ramiretz, mit welchen sie nicht wenig im Gemüth entzündet, und zur Tugend bewegeet worden. Ein grosses Verlangen hatte sie ihm zu beichten, GOTT schicket es, daß sie kranck worden, da wurd der Pater beruffen, der eilends in ihr Behausung kommen, sie redet ihn gleich an mit diesen Worten: Ehrwürdiger Pater, mein Kranckheit ist zwar der Zeit nicht gefährlich, doch verlange ich bey Zeiten das Heyl meiner Seelen zu versichern; ich bitte den Pater mit demüthigen Herten, es beliebe ihme meine Beicht mit Gedult anzuhören, dann mein Verlangen ist von einer ziemlich langen Zeit dem Pater mein Gewissen zu eröffnen: Als bald war der Pater gutwillig wohl zufrieden. Die Fräule fanget an zu beichten, sie erzeiget auch grosses Hertenleid mit Vergiessung vieler Zäher, darob sich der Pater verwundert, und sehr getröstet befunden: Er absolvirt sie in Kraft

seines priesterlichen Gewalts von ihren Sünden, redet ihr mit geistlichen Worten ganz trostreich zu, und macht ihr ein gutes Hertz, darnach nimmt er die Erlaubnuß nacher Haus zu gehen. Es begab sich aber dazumahlen etwas seltsames, welches des jetztgedachten Pater sein Gespann von weitem zusehend vermerckt: nemlich, unter wählender Beicht kommt ein schwarz- und rauhe Hand von der Maur heraus, ergreift die Gurgel, und würgete die beichtende Fräule, gleich als wolte sie diese ertöhlen. Dieses Gesicht verursacht dem Gespann des Paters vielfältiges Nachdencken, und grossen Schröcken, bis daß er endlich nach Haus kommen, da berichtet er den Obern alles dessen, was er augenscheinlich gesehen. Der Obere befraget ihn zwey, dreymahlen, ob dem also sey, und ob er dieses mit seinem Eydschwur bezeugen wolte? Er antwortet, dieses was ich ausgesagt, ist also wahr, als es jetzt wahr ist, daß ich mich allhier befinde: Erstlichen zwar, sprach er, zweifelte ich, ob es nicht ein Blenderey und Spiegelfechtung, aber darnach hab ich mit grösserer Aufmercksamkeit dahin gesehen, und augenscheinlich vermerckt dieses, was ich ausgesagt, bin auch willig solche Wahrheit mit einem Eydschwur zu bekräftigen. Der Obere liesse alsobald den Pater Ramiretz zu sich ruffen, und wiewohlen schon die vierte Stund in der Nacht abgeloffen, schickt er den Pater wiederum, die krancke Fräule zu besuchen, berichtet ihm allen Verlauf dessen, was der Gespann gesehen, und ausgesagt, der Pater wolle mit guter Weis die Krancke bereden, sie solle erforschen, ob sie etwas im Gewissen habe, welches sie ängstiget, sie wolle doch dasselbige ohne Scheu beichten. Der Pater Ramiretz feyret nicht, sondern in Gesellschaft gemeltes Gespann verfügte sich flux wiederum zu der Krancken, ehe aber, als er in jene Behausung kommen, höret er ein klägliches Geschrey, und gleich da er zum Eingang gelanget, begegnet ihm ein Diener, welcher die traurige Post gebracht, daß die Fräule gestorben seye: Bald nach der Beicht ist ihr alle Kraft zu reden, und alle Empfindlichkeit entgangen, daß sie nimmer konte das hochwürdige Sacrament, als die Weegzehrung zur Ewigkeit empfangen. Der Pater gieng dannoch hinauf, besichtigt die Verstorbne, und nicht mit kleinem Herten-Leid kehret er wiederum nacher Haus in das Collegium, und erinnere den Obern alles dieses, was sich zugetragen. Alle Patres bestürztten sich darüber, forderist der Pater Ramiretz beweinet bitterlich diesen Todfall und vor Leid verwundet in seinem Herten gieng er zu dem allerheiligsten Sacrament des Altars, inbrünstig für die Seel der verstorbenen Fräule zu betten. Demnach er etlich Stund mit grossem Eifer gebettet, höret er ein erschrockliches Getümmel, nicht anderst, als wann eiserne Ketten zersprengt wurden, und indem er seine Augen erhebt, siehet er ein Person mit vielen Ketten eingeschlossen, umgeben mit Feuer- Flammen, welche ein tümpere Licht von sich wurfen, tiefe Traurigkeit, und jämmerliche Betrübnuß

mitbrachten. Der Pater, weil er mit GOtt vereinigt war, nahm darüber kein sonderes Abscheuen, stehet behertzt von seinen Knien auf, redet sie an, und fraget, wer sie seye? Sie beantwortet die Frag, sprechend: ich bin die unglückselige Fräule, dero Beicht du heut angehört, ich bins, um welche du GOtt vergeblich bittest: dir muß ich es jetzt bekennen, daß, nachdem mein Frau Mutter gestorben, ein junger Herr, dem all mein Thun und Lassen sehr wohl gefallen, in mich verliebt gewesen, dieser hat mir so vielfältig nachgestellt, wiewohl mein Widerstand anfänglich starck war, ist doch nach und nach so schwach worden, daß ich endlich in sein Belieben verwilliget. Diese von mir begangene Sünd war über diemassen schwer meinem Gewissen, so war dannoch mir viel schwerer die Schamhaftigkeit, mit welcher der stumme Teufel mein Hertz eingenommen, daß ich diese nie konte beichten; ängstige Forcht der höllischen Pein nagete stets mein Gewissen, und nun mit meinem höchsten Schaden empfind ich, was ich hab geforchten. Vielmahlen nahm ich mir vor, mich darvon zu erledigen, und recht zu beichten, aber die Schamhaftigkeit und die Forcht haben mich allzeit abgehalten: mein Sorg war, ich wurde bey dem Beichtvatter meinen guten Namen verliehren, und gleichwohl genosse ich das Heil. Sacrament des Altars, ich unterliesse nicht gute Werck zu üben, auf die Weis, wie mich mein Frau Mutter auferzogen, und wohl unterrichtet. Meiner Frauen Mutter Andacht hat GOtt angesehen, und deswegen euch in diese Stadt gesendet, damit ich in Anhören eurer Predig meiner Seelen Heyl solte würcken. Ich hab zwar euren Predigen zugehört, welche gleich denen durchdringenden Pfeilen mein Hertz verwundet, kräftig hab ich mirs fürgenommen euch zu beichten, dahero hab ich euch zu mir zu kommen beruffen lassen, aber mein Beicht allein mit Bekanntnuß meiner kleinen und läßlichen Sünden verrichtet. Ach! hätte ich auch meine grobe Todsünden gebeichtet. Vielmahl seynd sie mir zwar in Mund, und auf die Zungen kommen, aber die Schamhaftigkeit hat mich überwunden: Und leider, das ist die Ursach meiner Gefangenschaft in der ich bin, und werde in der ohne alles End in peinlichem Feur verbleiben, wie ihr mich nun ansehet, also wird unendlich mein Elend mich quälen. Euer Gebett ist umsonst, lasset es nur seyn, dann es kan mir niemand mehr helfen. Was ist aber, sprach und fraget der Beichtvatter, was euch zum mehresten peiniget? darauf antwortete sie, wehe mir, weil ich so gar mit leichter Mühe meine Sünd hätte können beichten, und also die ewige Seeligkeit erwerben, dieses hab ich nicht gethan: da ich es jetzt bekenne, so hilft es mich nichts mehr, wehe mir ewiglich! demnach sie dieses geredet, ist sie in erschröcklichem Ketten-Geräusch verschwunden. Der *Pater Ramirez* verblieb im Grund seines Hertzens betrübt, verschwig doch alles dieses viel Jahr dem adelichen Geschlecht dieser Fräulein zu verschonen. Dann gleichwie ein grosser

Schand-Fleck ist einem adelichen Geschlecht, wann jemand wegen grosses Verbrechen zum Galgen verurtheilet, viel mehr wann jemand aus gerechtem Urtheil GOTTes zum ewigen Feur verdammet worden. Nach verloffenen viel Jahren eröffnet er endlich ohne Benennung der Person allen Verlauf, allen forderist der Jugend zu einer Lehr, damit aus keinem Bedencken, einige Todsünd jemahlen in der Beicht verschwigen werde. O ihr alle, die ihr dieses leset, oder anhöret, gehet doch in euer Gewissen, durchsuchet fleißig, ob nicht etwas darinn zu finden, was euch drucket, oder ängstiget. Ach beichtet es kecklich: dann was hat dieser Fräulein geholffen? ihr Fasten, Betten, Allmosen und Buß-Werck? war alles vergebens, aus Ursach, weilen sie nicht vollkommentlich gebeichtet.

Das siebende Capitel.

Ein andere Weibs-Person, wird auch wegen Verschweigung ihrer Sünden verdammet, und ihr Körper von höllischen Geistern hinweg geführt.

Voriger *Author* führet ein andere Geschicht ein, welche von *P. Francisco Rodriquez* beschrieben worden, und sich mit einem Ehrwürdigen Ordens-Mann und Priestern zugetragen, dieser war aus dem Löblichen Orden des Heil. Francisci in dem berühmten Closter St. Jacob zu Alcaca von Henares im Jahr 1589. Dieser fromme Mann, als er nun den herzunahenden Tod vermercket, bittet er die älteste Ordens-Vätter, sie wollen zu ihme kommen: es geschiehet, sie kommen bey dem Krancken zusammen, darunter auch *P. Frater Alphonsus Ponze* ein vornehmer Mann, der diese Aussag darnach ausgebreitet. In Gegenwart dieser, erkläret er sich mit folgenden Worten.

Ehrwürdige Vätter, da ich nun spühre, daß die Täg meines Lebens sich erfüllen, vor meinem Hintritt in die Ewigkeit, finde ich nutzlich vielen irrenden Seelen, daß ich euch erzähle, was sich mit mir zugetragen in einem Closter unsers Ordens. Einsmahls, da ich wolte Meß lesen, mich darzu bekleydet und gerichtet, im Antritt des Altars werd ich ermahnet, etlich kleine Hostien für etlich Communicanten aufzulegen, welches ich gethan, und hab diese im Verlauf der Heil. Meß verwandelt, mit solchen etliche Personen zu speisen, dann da es Zeit war, wendete ich mich um, und wolte das Hochwürdige Sacrament darreichen, aber ein an dem Geländer unter andern knyende Weibs-Person winckte, und rufte mir, bittet auch, bevor als ich sie communicire, sie Beicht zu hören, weilen sie in voriger Beicht etwas vergessen hätte: ich antwortete ihr, daß es der Zeit nicht seyn kan, sie soll nur das Hochwürdige Sacrament geniessen, darnach werde ich sie gutwillig anhören. Sie folget meinem

Rath, empfängt das Hochwürdige Sacrament des Altars, alsobalden, da sie vom Knyen wolte aufstehen, sincket sie wiederum auf die Seiten nieder, und stirbt also dahin in Ansehen des Volcks. Glückseelig schätzten viel aus denen Umstehenden einen solchen Tod, gleich dazumahlen die Schuld der Natur bezahlen, wann der gröste Werth empfangen worden. Ich aber war bis in Tod bekümmert, weilen ich sie vor der Communion nicht Beicht gehört, indeme sie es doch von mir begehrt. In unser Closter Kirchen, in ein gewisse Capellen ist diese verstorbene Weibs-Person zur Erden bestättiget worden. Bald darnach triebe mir mein betrübtes Hertz bittere Zäher aus den Augen, ich verfügte mich in mein Cellen, GOtt für ihre und meine Missethaten Gnad und Verzeyhung zu erbitten. Es war das Zeichen zum Schweigen gegeben, da nahm ich in folgender Nacht die Geisel zu handten, und wolte mein Leib casteyen, und kaum fieng ich an, da erscheinet vor mir ein helles Liecht, dafür ich mich entsetzte: mitten heraus erschallet ein Stimm, welche mich also angedet. Bekümmere dich nicht, das verstorbene Weib wolte dir nichts wichtiges beichten, laß ab für sie GOtt zu bitten, dann der gerechte Ausspruch ist über sie unwiderruflich ergangen, sie ist ewiglich verdammet, nicht zwar aus Ursach jener Sünd, welche sie dir vor der Communion zu offenbaren verlanget, sondern weilen sie durch viel Jahr etlich Todsünden in der Beicht schamhafter Weiß verschwiegen, und also ohne Vorsatz diese zu beichten, ist sie verschyden. Dahero ist von GOtt ihr langwürige Vermessenheit gestraft worden, daß sie alsobalden nach Empfangung des Hochwürdigen Sacraments, welches sie doch, aus Verhängnuß GOttes nicht konte verschlünden, gähen Tods gestorben. Das Urtheil ist nunmehr ergangen, daß sie an Leib und Seel in Abgrund der Höllen gepeyniget werde: diese Peyn ist allein verschoben so lang als nicht die Heil. Hostia aus dero Mund genommen wird, deswegen befiehlt dir GOtt, solche heraus zunehmen.

Unterdessen wird das Grab eröffnet, und mir in die Hand ein Schauffel geben, mit welcher ich ohne grosse Mühe der Verstorbnen Lieb entdeckt, dero Angesicht glantzte aus Ursach der im Mund ligenden Heil. Hosti: diese erhebe ich, und alsobalden verstelltet sich das Angesicht in erschröckliches Abscheuen. Obbemeldtes Liecht leuchtet mir vor, als ich die erhebe Heil. Hosti in gewöhnlichen Sacrament-Kasten getragen, und alldorten bewahret: nach dieser meiner Verrichtung liessen sich zwey groß- und grimmige Hund sehen, die faßten den Toden-Cörper, und entführten ihn durch die Luft hinweg. Dieses alles hat sich mit mir zugetragen, welches ich zu Unterrichtung vieler hab offenbaren wollen. Nach dieser Abred bittet er die Umstehende, sie wollen sein Seel in die grundlose Barmhertzigkeit

Gottes befehlen, er aber hat bald darauf seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aufgeben.

Wolte Gott! es spiegelte sich alle Jugend in dergleichen Begebenheiten, weil es die größte Nothwendigkeit ist, rechtschaffen und vollkommenlich beichten. Viel seynd gute Werck, als vielmahlen Mariam begrüßen, und sie mit dem Rosenkrantz krönen: nothleydenden Armen Hülff leisten, und mit Darreichung eines Allmosen erfreuen; mit Abbruch und Fasten den muthigen Leib in die Dienstbarkeit, und in den tugendlichen Gehorsam bringen: doch sollen alle diese, und andere fromme Werck (gleichwie das zeitliche Geschmeltzwerck gegründet wird auf das Gold) auf wahre Buß und Beicht gegründet werden.

Das achte Capitel.

Ein Königl. Prinzeßin, wird wegen einer verschwiegenen Tod-Sünd verdammet.

Gott redet durch den Mund des gedultigen Job Cap. 4. v. 1. Daß die, welche Boßheit aussäen, werden nichts anders als Boßheit einsammeln, welchen Spruch *Theophilactus* auf die, so in der Beicht ihre Sünd verschweigen, auslegt. Gleich wie ein ausgesätes Körnlein, also verwehret sich hundertfältig ein verschwigene Tod-Sünd, weil nach einer solchen Verschwiegenheit viel hundert ungültige Beichten und Communionen verrichtet werden. Aus folgender denckwürdigen Geschichte wird dieses genugsam erscheinen, *Pater Franciscus Rodriquez* aus der Gesellschaft Jesu erzählet, in seinem aus unterschiedlichen Geschicht-Schreibern zusammen getragenen Histori-Buch, was folgt.

Hugobertus ein König in Engelland hatte eine Tochter, welche inniglicher schöner Gestalt, und also hohes Verstands gewesen, daß sie ein Wunderwerck der Welt genennet worden. Unterschiedliche hohe Fürsten ersuchten diese zur Ehe, doch so oft als sie ihr Herr Vatter der König deßwegen gefragt, so oft erzeiget sie eine Unlust, und Traurigkeit ihres Hertzens, das wohl abzunehmen gewesen, daß der Ehestand ihr zuwider seye. Der König liesse derohalben ab sie der Zeit weiter zu betrüben; er sendet seine Bottschafter, und berichtet die Fürsten, welche um diese angehalten, daß die Königl. Prinzeßin seine Tochter in blühendem Alter etwas zu schwach seye, dahero er es für besser und rathsamer befinde, solche dißmahlen noch nicht zu verhehelichen. Nach verflossenen etlichen wenig Jahren wurden abermahlen von jenen hohen Fürsten Bottschafter abgesendet, die Königl. Prinzeßin zu werben. Der König als Herr Vatter beredet zwar vielfältig die Prinzeßin

seine Tochter, sie woll doch ihr belieben lassen den Ehestand einzugehen, sie habe die Wahl, und konnte einen aus diesen hohen Fürsten und Potentaten erkiesen; sie entgegen verbleibt fest in ihrem gefaßten Vorsatz, ihr Antwort ware, sie konnte in kein Ehe verwilligen, aus Ursach, weilen sie ihr ewige Jungfrauschaft dem himmlischen Bräutigam GOtt dem HErrn verlobet. Als der König dieses verstanden, hat er eine herrliche Gesandschaft zu dem höchsten Bischof der Christlichen Kirchen abgefertiget, der Pabst wolle aus wichtigen Ursachen in seinem hohen Gewalt diese Prinzeßin von ihrer Verlobung mit Gnaden entbinden; Ihro Päbstliche Heiligkeit dispensirten nach Begehren des Königs. Dahero der König seine Tochter die Prinzeßin wiederum ersuchet, demnach die Entbindung ihres Gelübds geschehen, sie wolle sich nun erklären, welchen sie ihr aus denen Fürsten zum Bräutigam auserwählet? sie aber verbliebe standhaftig bey ihrem einsmahl gefaßten Schluß, und sprach: Allergnädigster Herr Vatter, ich bitte ihro Majestät, sie tragen mir nicht auf den Ehelichen, dann ich hab mir den Jungfräulichen Stand auf ewig erwählet. Der König fraget sie, ob sie villeicht ein Clösterliches Leben zu führen gesinnet? sie antwortet: dieses verlange sie nicht, aber ihr Wunsch wäre abgesöndert zu leben, mit etlichen Hoch-Adelichen Fräulein ihre Jahr zuzubringen; dahero bittet sie demüthigst den König ihren Herrn Vatter, er wolle allergnädigst dieses erlauben, in einer gewissen Stadt eine taugliche Behausung darzu anschaffen, auch gewisse jährliche Einkommen zur Unterhaltung vermachen. Dieses verwundet erstlichen das Vätterliche Hertz, doch vermercket er nach und nach, daß dieses nur eine Wunden seye der Liebe, welche ihne also überwunden, daß er ihrem Begehren nichts versagen konnte, er schaffet ihr an gewisse Renten, eine stattliche Behausung, und ein auserlesenes Frauen- Zimmer von Hoch-Adelichen Tugend-liebenden Fräulein, auf daß sie nach ihrem H. Wunsch ihr Leben anstellen, und vollziehen möchte.

Als nun die Königliche Prinzeßin sich abgesondert, und in ein solches Leben, nach selbst eigenem Verlangen eingeschlossen, war ihr erster Gedancken, den sie zu Hertzen genommen, die baufällige GOttes-Häuser zu erheben und neue zu erbauen, Clöster und Spitäler zu stiften, eines zwar nahend bey ihrer Behausung, in welchem sie den Armen und Krancken zu dienen pflegte. Ihr Leben, das sie geführt, war ein heller Glantz aller Tugenden. Ausgenommen den Sonntag fastet sie täglich durch den Verlauf des gantzen Jahrs, mit rauher häriner Kleydung war sie angethan, viele Stunden verharret sie in dem Gebett, ihren zarten Leib marteret sie mit strengen Bußwercken, in allen Tugenden wandlet sie also rühmlich, daß sie als ein Wunderwerck der Natur, nunmehr auch ein Wunderwerck der göttlichen Gnad zu seyn geachtet wurde. In Führung eines so heilig-scheinenden und auferbäulichen Lebens, wird

sie vom Tod überfallen und stirbt. Eine edle Frau, welche durch etliche Jahr diese als obriste Hofmeisterin erzogen und bedienet, stunde in grossem Verlangen zu wissen, wie es mit ihr nach verlittener Sterblichkeit in jener Welt ergehe? sie bittet inständig, und auf das demüthigst, GOtt wolle ihr doch solches offenbahren, und ihr Gebett wurde erhöret, einsmahls da sie in ihrem Nacht-Gebett wachete, wird ungestümmig die Porten ihres Zimmers geöffnet, viele höllische Gespenster treten herein, und in mitten unter diesen ersieht sie eine Seel in Gestalt einer Weibs-Person mit vielen feurigen Ketten gefangen, bekleidet mit lebendigen Scorpionen, aus welchen ein grösserer und grimmiger ihr Hertz heftig gequälet, mit unaussprechlicher Peyn, daß sie gantz wehemüthig und jämmerlich geheulet. Die fromme Frau erschrickt und entsetzet sich darüber gar sehr, aber die arme Seel ruffet die Frau mit Namen, und sprach ihr zu mit diesen Worten: entsetze dich nicht, du must wissen, ich bin die Tochter des Königs Hugobert, vor diesem deine gute Freundin; ob dieser Red erschrack sie noch heftiger, und wendet sich zu GOtt, sprechend: O HErr GOtt wo ist dein gerechtes Urtheil? wo ist deine unermessene Gütig- und Barmhertzigkeit? wie ist es möglich, daß ein so ehrbahres Leben also streng geurtheilet, eine so tugendliche Seel ewig verdammet werde? Ach GOtt! wer wird dann seelig werden? die Verstorbene wiederleget diese Wort, sprechend: Höre und wisse, alle Schuld der Verdammung ist mein, GOtt hat keine Schuld daran, sondern er befiehlt mir, und zwar zu meiner Schand, andern aber zu einer Witzigung, daß ich allen Verlauf offenbahre.

Dir ist nicht unbekannt, was massen ich mich von Jugend auf der Schriften und Bücherlesen hab ergeben? wann ich selbstn etwas müd worden, liesse ich mir von einem Edelknaben vorlesen, gegen diesem war ich etwas verliebt. Einsmahls nachdem er mir ein Zeitlang vorgelesen, begehrt er gantz demüthig und liebeich meine Hand zu küssen, welche ich ihme gern dargereicht; darauf zu andern Zeiten geschahe dieses zum öftern, und zwar drey oder viermahlen hab ich es zugelassen, und er kisset mir die Hand mit absonderlicher Liebs-Neigung, ja er haltet und drucket mir diese länger, und weilen er gesehen, daß ich ihme dieses zugelassen, hat er ein mehreres gewaget, und da er meine Schwachheit und schlechten Widerstand vermerckt, bin ich mit ihme zum Fall kommen, und hab also den Schatz meiner Jungfrauschaft verlohren.

Nachdem ich diese Sünd vollbracht, hab ich meinem Beichtvatter mit diesen Worten gebeichtet: Ehrwürdiger Vatter, ich klage mich an, daß ich, weiß nicht was, ein Frechheit mit einem Edelknaben begangen: er fahret mich an mit Unbescheidenheit, was ist das? Ihro Durchlaucht, etwas solches? darauf bin ich schamroth worden, und ziehete meine Beicht zuruck, sprechend: ich hab es nur in Gedancken gehabt. Der

Beichtvatter noch unbescheidner als zuvor, sprach wiederum: was vermeinen Ihro Durchlaucht? auch nicht in Gedancken; verzagt bin ich worden durch dieses, und hab bey mir beschlossen die Sünd zu verschweigen, ich sprach: es hat mir nur getraumet. Also hab ich meine Beicht ohne rechte Beicht verrichtet, ich bin von meinen Sünden loß, und dannoch nicht loß gesprochen, sondern mit einer viel grösseren Todsünd verbunden worden, als ich vorhero begangen. Folgends, damit mir GOtt meine Sünd gnädig verzeyhen solle, habe ich angefangen reiche Allmosen zu geben, viele strenge Bußwerck habe ich geübet, hoffend GOttes Barmhertzigkeit zu erwerben; GOtt der HErr aber belohnte mir alle meine gute Werck mit sehr beweglichen Einsprechungen und innerlichen Antrieb, daß ich doch einsmahls beichten solte jene verschwiegene Sünd. In meiner endlichen Kranckheit hat mir GOtt mit gütigen Worten zu Herten geredet, und mich ermahnet, daß diese Kranckheit die letzte seye, an der ich sterben wurde; Dahero solle ich eine gute Beicht verrichten, er seye willig mir alle meine Sünd gnädig zu vergeben. Alle Artzney-Gelehrte haben mir das Leben abgesprochen, ich hörte so gar eine Stimm von dem Himmel, welche mir zugeruffen: Beichte, es ist zwar spat, doch ist es annoch Zeit. Ein Beichtvatter liesse ich mir ruffen, deme fieng ich an zu beichten, und sprach: Ach! wie bin ich eine grosse Sünderin, der Beichtvatter antwortet mir, das seynd Anfechtungen des bösen Feinds, ich solte es nicht achten, bald darauf ist die Stund meines Abschieds kommen, und ich bin verschieden. In dem Augenblick, in dem ich verschieden, bin ich aus gerechtem Urtheil GOttes denen höllischen Geistern übergeben worden, welche mich in den Abgrund der grösten Peyn gestürztet, in der ich leyde und ewig leyden werde. Nachdem sie dieses ausgeredet, ist sie plötzlich verschwunden in erschröcklichem Getümmel, gleich als ob die Welt solte übereinander fallen, sie erfüllet auch die Cammer mit unleydlichem Gestanck, welcher zur Zeugnus der Unglückseelig- und Häßlichkeit dieser von GOttes Angesicht verworffenen Seel viel Täg lang verblieben. Dessentwegen dann wurde die Obrist-Hofmeisterin gantz tief betrübet, als wann alle Bitterkeit eines Meers über ihr Hertz wäre ausgegossen, in Verständnus, daß ihr so inniglich geliebte Frau in ein unaufhörliches Unglück gestürztet, ewig sey verdammet worden.

Die dieses lesen, sollen erstlich beobachten, was daran gelegen, daß die liebe Jugend weislich unterrichtet werde, was massen vielmahl aus kleinem Anfang grosse Sünd erwachsen. Wohl sollen sie vermercken, daß nothwendig seye alle und jede Todsünd aufrichtig beichten. Wegen einer in der Beicht verschwiegenen Sünd hat diese Prinzeßin die grosse Anzahl vieler guten Werck, welche sie die Zeit ihres Lebens geübet, und was das mehriste und unerschätzlichste ist, das Heyl ihrer Seelen auf

ewig verlohren. Forderist aber ist wohl zu erwegen, wie viel es daran gelegen zu einem frommen und witzigen Beichtvatter gerathen, aus Mangel eines guten Seel-Sorgers ist diese Prinzeßin der Seeligkeit beraubt, und aus Ursach seiner Unbescheidenheit zur höllischen Peyn verdammet worden.

Es ist wahrhaftig sehr zu beweinen, für seine Reichshändel sucht jener Herr den erfahrensten Rechtsgelehrten, für ihre Hochzeitliche Kleider sucht jene Frau den kunstreichisten Schneider, und zu Versorgung der Seel (welche das beste ist unter allen erschaffenen Sachen) sucht selten jemand einen aufrichtig sicher handlenden Beichtvatter, sondern oft ist man zufrieden mit einem, sey wer er da wolle, welcher an statt, daß er sie in das himmlische Vatterland, zum ewigen Erbtheil, zum ewigen Untergang und Verderben begleitet.

Das neunte Capitel.

Die in der Beicht verschwiegene Sünden werden von GOTT mit grosser Schand geoffenbahret.

Ich beschreibe diese Geschicht aus Ursach, weilen allezeit dero Erzählung sehr nutzlich gewesen, daß ein wohlerfahrner Prediger zu sagen pflegte, Kraft dieser seyen vielmehr Früchten der Seelen, als durch viel hundert Fasten-Predigen, eingebracht worden. Dahero ist ein Geistlicher und eyfriger Vorsteher bewegeet worden ein gewisses jährliches Einkommen zu machen, damit dieses Exempel zu gewissen Zeiten in Versammlung des Volcks in seinem Gotteshaus mit nachdrucklichen Worten nach aller Wahrheit erzählet oder abgelesen wurde.

P. Antonius Daurultius, parte 3. tit. 48. erzählet samt anderen Bücher-Schreibern, welche er anziehet, von einer Frauen, welche viele Jahr lang einen Ehebruch in ihren Beichten verschwiegen. Es begab sich aber, daß ungefehr alldorten, wo dieser Frauen wohnhafte Behausung war, zwey Religiösen Dominicaner Ordens vorüber ihren Weeg genommen: Einer aus diesen war ein päbstlicher Gewaltstrager, oder *Pœnitentiarius*, der andere ein geistlich-gottsförchtiger Mann. Diese Gelegenheit lasset diese Frau ihr wohlgefallen, alsobalden nimmet sie ihr vor, alle ihre Sünd rechtmässig zu beichten, dann sie vermeinte, es werde zum besten seyn, ein fremden unbekannten, der sich nicht über einen Tag aufhalten wird, zu erbitten, ihr Beicht mit Gedult anzuhören. Die Frau beschickt den *Patrem Pœnitentiarium*, sie laßt ihn darumen gar demüthig erbitten. Er weigert sich mit nichten, sondern gutwillig kommet er, und höret sie an, und sie beichtet ihme ordentlich fort. Aber unter wärender Beicht brachte der geistliche Reißgespann des Beichtvatters sein Zeit im Gebett zu, nicht weit von dem Beichtstuhl befande er sich in der

Kirchen, und nahm augenscheinlich wahr, wie von dem Mund der beichtenden Frauen, viel Krotten eine nach der andern heraus, und in der Kirchen herum gesprungen; darnach ersiehet er, wie ein geflügelte Schlang auf der Zung der Beichtenden mit dem Kopf heraus wolte, aber wiederum sich zuruck hinein gezogen: Geschwind kehrten die heraus gesprungene Krotten wiederum um, und springen auf die beichtende Frau, dringen sich in den Mund hinein, woher sie kurtz zuvor seynd ausgegangen. Nach vollendter Beicht, saumet der Pönitentiarius sich nicht, sondern setzt mit seinen geistlichen Gefehrten die Reiß fort. Auf dem Weeg, erzählt dieser dem Pater Beichtvatter alles, was sich in während der Beicht augenscheinlich zugetragen. Wunderlich, und zugleich kümmerlich war dieses dem Pater

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27693
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 872 ff.)]*

Beichtvatter zu hören, sein Hertz kräncket sich, indem er muthmasset, daß die Frau nicht rechtschaffen alles gebeichtet, er fürchtet sehr, ein Todsünd seye verschwiegen worden. Der geschwind geschloßne Rath war, umzukehren und dieser armen Seel heilsame Hülff zu leisten. Aber leider! als diese zwey Dominicaner dahin geeilet, und ankommen, befanden sie diese Frau eines gähnen Tods verschieden. Wie wehmüthig war ihnen dieses zu hören und zu sehen: drey Tag wolten sie weder essen noch trincken, hielten also ein strenge Fasten, und ein inständiges Gebett, GOtt wolle der Seel dieser gähling verstorbenen Frauen Barmhertzigkeit erzeugen, oder ihnen kund machen, wie es mit ihr in der Ewigkeit ergehe. Nach verflossenen dreyen Tagen erscheint die unglückselige Frau auf einem erschröcklichen Drachen sitzend, zwey giftige Schlangen umschweiffeten ihren Hals, und zerbeiseten ihre Brüst: ein grimmige Viperen sitzt ihr auf dem Kopf, die Augen waren von zwey Krotten eingenommen, feurige Pfeil durchdrungen ihre Ohren, aus dem Mund schlugen heraus die Flammen: zwey rasende Hund zerbeiseten und nageten die Finger. Sie aber mit entsetzlichem Seuftzen fanget an zu reden: Ich bin jene Unglückselige, welche du vor drey Tagen Beicht gehöret; dieselbige bin ich, aus dero Mund so viel Krotten gesprungen, so viel Sünd ich gebeichtet: die geflügelte Schlang, welche von deinem Gespann, da sie vom Mund heraus wolte, gesehen worden, war mein Unzucht, welche ich niemahlen gebeichtet: deswegen sie, samt allen vorhero übergebenen Krotten wiederum in mich eingangen: Bald darnach hat mir GOtt gähling mein Leben genommen, und mich in alle Ewigkeit verdammet. Von der Viperen auf dem Haupt wird gepeiniget mein hoffärtig- gekraust- und geschmucktes Haar; die Krotten, welche auf den Augen sitzen, peinigen meine freche Augen-Winck, und fürwitzig-verliebttes Umsehen: die feurige Pfeil, die meine Ohren durchgehen, peinigen das bößhaftige Anhören unehrbarer Reden,

und Lieder, wie dann auch das Anhören der Ehrabschneidung: Die Flammen, welche aus meinem Mund herausschlagen, quälen mein üppiges Küssen, und Murmeln: Die zwey Schlangen, die meinen Hals umschweiffen, und meine Brüste zerbeissen, seynd die Straf, weilen ich mich mit unziemlicher Lieb hab lassen umhalsen: die schwarz- und hungerige zwey Hund, welche meine Händ zernagen, peinigen das unzüchtige Berühren, und Greiffen, samt aller meiner üblen Würckung zu meiner Pein: der Drach, auf welchem ich sitze, dieser ist mein gröste Straf, er quälet meine schändliche Belustigung, ermarteret unaufhörlich das innerste meiner Seelen. Wehe! mir Elenden, kein Mittel, kein Gnad, kein Barmhertzigkeit ist übrig, mir zu helfen: nichts als Qual, und ewige Pein haben mich festiglich ergriffen. Ach! unvorsichtige Weiber, wie viel werden aus euch verdammet, und zwar meistens aus Ursach vielerley Sünden, welchen ihr ergeben. Erstlichen, aus Ursach euer unkeuschen Empfindlichkeit: Zum andern, wegen eures gar zu übermüthigen Prachts, und Aufbutzens: Drittens wegen etlicher aberglaubischen Zauber-Künsten: Viertens wegen gewisser in der Beicht verschwiegenen Sünden. Kaum hat sie diese Wort ausgeredet, da eröffnete sich die Erden, und der Drach stürztet sie in Abgrund der Höllen, allwo sie immerdar wird gepeinigt werden. Denen schwangeren Frauen, welche gewaltig hart ihre Kinder gebähren, pflegt man also zuzusprechen: Mein Schwester, entweder gebähren, oder sterben: eben dergleichen Wort sage ich zu einer jeden schamhaften Seel, welche gleichsam schwanger ist vom Last der Sünden, und hart darzu kommet, daß sie recht alles beichte, mein Christliche Seel, da heißt es entweder gebähren, oder sterben? gebähren durch ein vollkommene Beicht, oder sterben des ewigen Todts.

Es geschieht zu Zeiten, daß ein ehrbare Jungfrau, ein Tochter hochgeehrter Elteren, von einer kuplerischen Gespannin oder Dienstmagd bethöret, in böse Gesellschaft kommet, und verspühret wird, daß sich endlich diese ehrbare Jungfrau schwanger befindet; sie verblümmet es, wie sie immer kan, doch kommet sie in einen Verdacht. Die Frau Mutter macht ihr seltsame Gedancken, dann sie siehet, daß die Tochter immerzu erbleichet, daß sie den Lust zum Essen verliethet, sie ruffet sie beyseits in die Cammer; komme her mein schönes Züchtl, was ist dein Anliegen? wie empfindest du dich? vertrau es mir, als deiner lieben Mutter, mein Kind, kein Mensch soll etwas darvon wissen, dein Vertrauen soll ein gewisse Hülff finden; auch deinem Herrn Vatter will ich nichts darvon sagen. Mein Frau Mutter! was vermeint, oder glaubt die Frau Mutter von mir? Ich wolt daß der Donner und Hagel zerschlagten, daß mich die Teufel hinführten: Halt dein loses Maul, schweig und schwör nicht, spricht die Frau Mutter. Aber was wird endlich daraus

werden? GOtt weißt, ich weiß es nicht, spricht die Tochter; vielleicht seynd es Verstopfungen, oder ich hab etwann ein Kirbeskoch geessen, das mich also aufblähet: oder in die Nüchter hab ich zuviel Wasser getruncken. Nun so sey es, nimm Artzney ein, brauch den Stahelsaft, darauf übe dich im Gehen: Es geschiehet alles, und die Zeit dieser Tochter kommt nahend herzu. Auf ein Freuden-Fest wird sie eingeladen, und geführt, da spielet man und tantzet, aber es ergriffen sie die Schmertzen, welche sie zwar verbeisset, Meinungs, solche zu vertuschen: Es dringet ein tödtlicher Angstschweiß heraus, sie findet jetzund kein Rath, sie weiß nicht, was sie thun solt; die Schmertzen nehmen zu, und weilen sie diese nicht kan erdulden, noch verbergen, schreyet sie vor Wehe. Das Freuden-Fest wird zerstöhret, alle lauffen zu, vermeinend, ein tödlicher Zustand hätte sie überfallen, aber da alle in mitleidender Sorg herum stehen, hören sie das Weinen eines neugebohrnen Kindleins. Darüber verwundern sich alle, die Befreundte werden schamroth, die Eltern zu Schanden. Vor Hertenleid fällt die Mutter ohnmächtig zu Boden, dem Vatter kommet es zu Ohren, er zürnet darüber, gleich einem grimmigen Löwen, er eilet dahin, als ob er in einer Schaubühn vorstellen wolte die verlorne Ehr, welche ihm durch die Schandthat jener Tochter entgangen: er zuckt einen Dolch, und weilen ihn niemand kan erhalten, stosset er ihr diesen in den Leib, und bringt sie um ihr junges Leben. Die Frau Mutter kommet wiederum zu sich, und da sie ansiehet die ermordete und verblichene Tochter, heulet und weinet sie, als wolte sie zerrinnen. Ach! unglückselige Tochter, wie übel hast du deiner Eigensinnigkeit gefolget: du hast deiner treuen Mutter nicht wollen glauben, hab ich dir nicht alles gutmeinend vorgesagt? wie viel besser wäre es gewesen, wann du mir alles hättest bekennet: mütterlich hätte ich für dein Ehr gesorget, und die so grosse Unehre unsers Hauses verhütet. In was für einen Schandfleck, und Unglück hast du dich gestürzt, um viel besser wäre es gewesen, wann du mir allein in Vertrauen deinen Zustand hättest geoffenbaret: ich hätte leichtlich ein gutes Mittel gefunden, dich aus aller dieser Noth, und Elend zu erretten: jetzund ist es umsonst, indeme die gantze Stadt ärgerlich davon redet, deine Elteren zu schanden stehen, und dein Unglück mit deinem so unglückseeligen Tod bezahlest.

Nicht anderst erget es denen, die ihr Todsünd in der Beicht vertuschen, oder verschweigen: *peccatum, cum conceptum fuerit, generat mortem*, wann die Sünd empfangen wird, alsdann gebähret sie den Tod. Dann wiewohl die empfangene oder begangene Todsünd verschwiegen wird, so laßt sie sich doch nicht verbergen, durch ein gewisse Traurigkeit wird sie gespühret von denen, bey welchen man wandlet. Die treueste Mutter aus allen, ist die göttliche Barmhertzigkeit,

diese beredet uns Mütterlich, wir sollen alle unsere Tod-Sünd dem Beicht-Vatter in Geheim vertrauen, es wird alles auf das beste vermittelt werden. O wie unrecht! handleten wir, so wir dieser mütterlichen Treu nicht wolten nachkommen. Am jüngsten Tag in Zergehung Himmels und Erden, da alle Menschen in dem Thal Josaphat werden versammelt, und vorgestellt werden, alsdann werden die Schmertzen der Gebährenden ankommen, *dolores parturientis venient ei*: alle vermäntlete Tod-Sünd und vertuschte Schand-Thaten werden entdeckt, zu ewig währendem Spott und unendlicher Straf der Sünder, der gantzen Welt geoffenbahret werden.

Das Zehende Capitel.

Ein seltsame Geschicht von einer verhehelichten Frauen, welche verdammet ist worden, weilen sie etliche Sünd verschwiegen, welche sie mit ihrem Ehe-Mann begangen.

Seraphinus Ranni beschreibet folgende Histori. In einer gewissen welschen Stadt befand sich ein verheyrathete edle Frau, ihr Ruf war nach äusserlichen Schein, löblich und heilig: dann sie eröffnet die Hand zu reichen Allmosen, beywohnet fleißig dem GOTTes- Dienst, hatte ein ordentliche Haushaltung, massen es einer Christlichen Frauen gebühret, alle ihre Haus- Genossen erhielt sie in der Forcht GOTTes. Die Täg ihres Lebens- fliegeten nun darvon, und der Tod nahete herzu: sie beicht, und empfienge alle hierzu gehörige Sacrament, bald darnach vollendet sie den Lauf ihres Lebens, und verlasset der Stadt ein rühmlichen Nahmen. Neben anderen ihren Kindern hinterliesse sie ein fromm eingezogene Tochter, welche GOTT, und ihrer Seel gnädig zu seyn, gebetten. Nach verwichenen etlich wenig Tagen, allein in der Cammer verrichtet diese ihr Gebett, und höret gähling an der Thür ein grosses Getümmel, welches ihr Forcht, und verzagte Gedancken eingejaget. Sie wendet ihre Augen dahin, und ersiehet in abscheulicher Gestalt ein gantz feuriges Schwein, welches ein unleydentlichen Gestanck von sich gabe: dermassen erschrocklich war dieses Gespenst, daß sie vor Schröcken dem Fenster zugeeylet, sich hinunter zustürzten in Meynung der vor Augen schwebenden Gefahr zu entgehen. Doch wurde sie darvon abgehalten, durch eine also ruffende Stimm: stehe still Tochter, stehe still, und sie von GOTT gestärcket, fasset ein Hertz, stehet still, und höret alles an, was das Gespenst zu ihr redet. Ich bin, sprach sie, dein unglückseelige Mutter, welche zwar nach dem Urtheil und Ansehen der Welt ein unsträfliches Leben, in grosser Auferbäulichkeit geführt, nichts destoweniger wegen greulich unzüchtigen Sünden, die ich mit deinem Vatter begangen, und schamhafter Weiß nie gebeicht, bin ich vom gerechten GOTT zum ewigen Feur verdammet worden. Laß ab von

deinem Gebett, mir ist kein Hülff mehr übrig, alles ist vergebens. Die Tochter fasset ein Hertz, fraget sie, was der Verdammten gröste Peyn seye? das beantwortet sie, sprechend: 1. Forderist beraubet seyn des Angesicht GOTTes. 2. Die lebhaftte Einbildung der Ewigkeit, in welcher wir unvermeydlich in schwären Peynen gepeyniget werden. 3. Unser stätes Thun ist nichts, als GOTT und sein Urtheil fluchen und vermaledeyen, ohne alle Hoffnung in Tod, ohne Tod leben und leyden. Weiter sprach sie, so bald als ich bin verschieden, ist meine Seel von bösen Geistern geführet worden vor den Richter-Stuhl GOTTes, der strenge Richter sahe mich an mit erzörntem Angesicht, er verurtheilet, und verdammet mich mit dem Ausspruch der Vermaledeyung, und plötzlich stürzten mich in Abgrund die versammelte Teufel, da werde ich unendlich gepeyniget. Als sie diese ihre Red geendet, sprang sie auf die Bänck und Stühl, verlasset zum Denck-Zeichen die eingebrennte Fuß-Stapfen, und verschwand aus den Augen ihrer Tochter. Dieses alles betrübet höchst die Tochter, welche die eingebrennte Fuß-Stapfen verdecket, füget sich in die Kirchen, ruffet dein Prediger, der die Fasten hindurch in jener Stadt geprediget, erzählet ihm alles, was sich zugetragen. Der Prediger verfüget sich in das Haus den Augenschein einzunehmen, und alles dessen Wahrheit zu erfahren: er besiehet die von dem unreinen Gespenst eingebrannte Fußstapfen, er vermercket den üblen Gestanck, welcher in der Cammer verblieben: diese reiniget er mit Besprengung des Weyh-Wassers und mit dem Priesterlichen Seegen, die Tochter dieser unglückseeligen verdammten Frauen tröstet er, und munteret sie auf zu der wahrhaften Tugend, damit sie sicher wandle, und entgehe den greulichen Peynen der ewigen Verdammnuß.

Allhier ist denen Verehlichten wohl zu mercken, daß auch die Ehe-Leut schwärlich sündigen können in ihrem Ehestand: sie sollen ihre Augen eröffnen, und verstehen, was sich ihrem Stand gemäß gebühret. In den Zweiffeln sollen sie einen bescheidenen gelehrten Beicht-Vatter Raths fragen, zu wissen, was ihnen zu, und was ihnen nicht zugelassen: dann fürwahr, auch sie selbst können sich volltrincken in dem Wein ihres eigenen Weingartens.

Das eilfte Capitel.

Das klägliche Ende einer Closter-Frauen, weilen sie in der Beicht ein grosse Sünd verschwiegen.

Es erzählet der Heil. Antonius: es war ein Wittfrau gantz allein in ihrer Freyheit mit reichem Vermögen: welche zwey Stuck die gefährlichste zu seyn pflegen einer Seel, so mit GOTT innerlich nicht vereiniget ist: diese wiewohl sie erstlich nach ihrem wittiblichen Stand eingezogen gelebt, ist sie doch bald hernach erlauet, indem ihr eines frechen Jünglings

freundliche Lieb begegnet. Der böse Feind hat diesen angereizet, daß er mit kecker Frechheit mehrmahlen bey dieser Wittfrauen Haus vorüber gangen, das Haus-Thor und die Fenster mit Höflichkeit begrüset. Die Frau erzeugte anfänglich einen Verdruß darüber, doch weilen dieser Jüngling nicht nachgelassen ihr höflich aufzuwarten, und viel schönes zu versprechen, hat sie ihn in ihr Haus eingelassen, und bald darauf mit ihm zu dem Fall kommen.

Nach begangener Sünd vergieng ihr aller Lust zu fasten, Allmosen zu geben, zu beichten, und zu communiciren: dann die Unzucht ist jene Verwüstung, von welcher der gedultigste Hußländer Job also spricht: *Omnia eradicans genimina*, sie wurtzet aus alle Ersprößlichkeit. Der arglistige Teufel, welcher ihr entnommen die Schamhaftigkeit, und die heilige Forcht, daß sie gesündigt, stellte ihr diese wiederum zu, daß sie sich geschämet, die begangene Sünd zu beichten, wiewohlen sie nicht unterlassen mehrmahlen zu beichten, und zu communiciren. Dennoch das beängstigte Gewissen zu Ruhe zu bringen, vermeinet sie, ihrer Sünd Verzeyhung zu erwerben mit vielē guten Werckē. Sie fienge an wiederum zu fasten, und strenge Buß-Werck zu üben: und damit sie sich gantz dem GÖttes-Dienst ergebe, hat sie entschlossen ein Closter-Frau zu werden.

Die Closter-Frauen nehmen sie alsobald mit Freuden auf, weilen sie ein Frau von hohen Ansehen, und löblichen Ruhm gewesen: im Closter hielte sie alle Ordnung, sie ware die erste im Chor, allen Gehorsam verrichtet sie auf das beste, sie eyfferet vor allen in der Übung der Bußwerck: doch konte sie sich nicht überwinden, die Sünd einmahl zu beichten, sondern allein von eytler Ehr, als ein Vögelein an einen Seiden-Faden gebunden, wurd sie abgehalten, indeme sie vermeint, daß es sich nicht wohl thun lasse, daß ein Frau ihres gleichen sich beschuldigen soll, einer so grossen Gebrechlichkeit, welche bey dem Beicht-Vatter seltsame Gedancken, und ein üble Meynung verursachen möchte.

Es verlauffeten etlich Jahr mit der hinfliegenden Zeit, und dieses Closters würdige Mutter endet den Lauf ihres Lebens, seegnet ihre geistliche Ordens- Kinder, und stirbt. Das neue Loß aller Schwestern in Ansehen ihres Eyfers, und heilig scheinenden Wandels gieng auf diese, sie zur Obristen Vorsteherin dieses Closters zu erwählen, in Meynung, sie wird in Kraft ihres frommen Lebens alle desto mehr zur Vollkommenheit vermögen, je eyfriger sie mit guten Exemplen allen vorleuchten wurde. Es geschahe dem also: dennoch jene Sünd wurde fort und fort in allen Beichten verschwigen. GÖtt der langmüthige HErr, ermahnet sie endlich mit einer schweren Kranckheit, in welcher sie auch gestorben. Die Artzney-Gelehrten sprachen ihr bald das Leben ab, und

da sie kein Artzney-Mittel gefunden, welches mehr würckte, erkannten sie nichts übriges zu seyn, als geistliche Mittel, nemlich den Gebrauch der HH. Sacramenten: nichts destoweniger, verbleibet es bey dem vorigen. Wer nicht zur Zeit der guten Gelegenheit rechtmäßig alle Sünd beichtet, wird zur Zeit der tödlichen Kranckheit weder mögen, noch wollen solche vollkommentlich beichten, und solches laßt GOtt zu, zur Straf der verborgenen Hoffart; dann was ist es anderst, nicht recht wollen alle Sünd in der Sacramentalischen Beicht bekennen, als ein verborgene und äusserste schädliche Hofart?

Diese Tod-krancke Oberiste Vorsteherin dieses Closters hat zwar gebeicht, und communicirt, sich reyßfertig zu machen in die Ewigkeit, aber gleichwie vorher, hat sie auch jetzund jene Sünd verschwiegen. O elendes Weib! auch ihr letzte Beicht verrichten, ohne rechtmäßige Sünd-Bekanntnuß, was ist das für ein Greuel! von einer Christlichen Seel? von einer GOtt geweyhten Closter-Frau? von einer geistlichen Obrigkeit.

Ein Gottsförchtige Closter-Frau dieses Closters, batte sie als ein gute Freundin, sie wolle ihr belieben lassen, mit gnädiger Bewilligung GOttes, nach dem Tod zu erscheinen, und kund zu machen, wie es mit ihr in jener Welt stehe? sie versprach ihr solches zu thun. Letztlich sturbe diese Obriste des Closters, alle trugen ein gemeines Leyd wegen Verlust ihrer Würdigen, und nach ihrem Vermeinen also heiligen, und eyferigen Mutter: wie es der Heil. Antonius erzählet, verhoften alle Wunder-Werck nach ihrem Tod zu sehen: aber, aber, ach! was ist es für ein grosser Unterschied zwischen dem menschlichen, und göttlichen Urtheil? nachfolgende Nacht, als jene Closter-Frau im Chor war, hörte sie ein grosses Getümmel, und da sie umher siehet, nimmt sie wahr ein Gespenst, welches erbärmlich geheulet, mit Anzeigen grosser Peyn, in der es stunde: hierdurch ward diese Closter-Frau voller Schröcken, und sehr betrübt, doch gestärcket von GOtt, fasset sie ein Hertz, und fraget, wer es sey? ich bin sprach das Gespenst, die Seel der gestrigen Tags gestorbenen Obristen dieses Closters: zum höllischen Feur bin ich ewig verdammet.

Unser Obristin? sprach die Closter-Frau, die ein so streng und bußfertiges Leben, und also heiligen Wandel geführt, soll immerdar zur Höllen verdammet seyn? ja es ist also, antwortet die Seel, weilen ich im weltlichen Stand einmahl Unzucht getrieben, und allein aus Forcht der Schand und einer verborgnen Hoffart hab ich niemahlen das Hertz gefaßt, diese meine Sünd zu beichten. Offenbahre dieses alles deinen geistlichen Mitschwestern, es ist nicht noth für mich zu bitten, oder Meß zu opfern, alles ist vergebens, und alsobald in einem erschröcklichen Getümmel, ist sie verschwunden.

Das zwölfte Capitel.

Eine Frau wird verdammet wegen eines bewilligten unehrbahren Gedancken, den sie nicht gebeicht.

Viele werden zwar verdammet, aus Ursach der würcklich begangenen und nicht gebeichten Sünden, viele auch werden verdammet aus Ursachen der nicht zwar würcklich begangenen, aber in Gedancken verwilligten Sünden, welche sie nicht gebeicht haben. Dieses zu bekräftigen führet ein eine denckwürdige Geschichte Joannes Rausinus in seinem Buch *Itinerarium paradisi* genannt, die Weg-Begleitung zum Himmelreich in seinen geistlichen Ermahnungen von der Buß.

Es ware eine Frau, also sittlich und tugendlich in ihren scheinbar guten Wercken, daß der Bischof selbiger Stadt sie als eine heiligt Frau geschätzt. Einsmahls hat es sich zugetragen, daß sie ihre Augen auf einen aus ihren Bedienten geworffen, und gar bald liesse sie ihr Gemüth von einem unehrbahren Gedancken einnehmen, darein sie auch bey ihr selbstem verwilliget. Aber gleichwie dieses ihr Verlangen nie nicht in das Werck gestellet, ist es auch nie nicht von ihr gebeichtet worden, in Meynung, ein solcher Gedancken seye nicht zu achten, wiewohlen ihr mehrmahlen das Gewissen gedrucket, und dieses als ein nagender Wurm beunruhiget, voraus in der letzten zustehenden Kranckheit, in welcher sie gestorben. Die Schamhaftigkeit drunge allezeit vor, daß sie diese Sünd niemahlen in der Beicht geoffenbahret.

Ihr Beichtvatter der Bischof, nachdeme sie verschieden, gabe den Befehl, ihren Leichnam in seiner eignen Bischöflichen Capellen zu begraben, weilen er von ihr alles heiliges und unschuldiges geglaubet. Den nachfolgenden Tag stunde der Bischof früh vor anderen auf, begabe sich in seine Capellen, und sihe, die Verstorbne begegnet ihm in Gestalt eines grossen Feurs, gleich einem feurigen Ofen. Er lasset sich doch nicht abhalten, sondern er gehet fort in die Capellen, und ersihet auf der Todten-Bahr der gestrigen Tags begrabnen Frauen einen Körper ausgedehnet, darunter ein starckes Feuer herfür geschlagen. Es verwundert sich der Bischof über dieses Gesicht, und erkennet, daß eben diß der Leib seye seiner Beicht-Tochter, jener Frauen, welche selbiges Orts begraben worden. Damit er aber dessen besser verständiget wurde, hat er sie im heiligen Namen JEsu Christi, und in dem gebenedeyten Namen Mariä beschworen, sie wolle es doch aussagen, wer sie seye, und warum sie so erschrockliche Peyn leyde? sie beantwortet diese Beschwörung und diese Frag sprechend: Ich bin deine gewesene Beicht-Tochter, wegen eines unzüchtigen Gedanckens, in welchen ich verwilliget, und niemahlen gebeichtet, bin ich ewig zum höllischen Feuer verdammet.

Hier geduncket mich höchst nothwendig zu seyn, jedermänniglich zu berichten, wie leichtlich es kan gesündigt werden in böser Begierd, und

in innerlicher Bewilligung mit einem Gedancken, forderist in unzüchtigen Einbildungen. Dieses wird mit der nützlichen Lehr des H. Gregorii des Pabsten sehr gut erkläret. Dieser H. Kirchen-Lehrer beweiset drey Staffeln in bößhafter Begierlichkeit. Der erste wird genennt *Suggestio*, die Anfechtung, der andere *Delectatio*, die Belustigung, der dritte *Consensus*, die Bewilligung, wann uns in unsern Gedancken etwas unzüchtiges einfallet mit einer gähen Begierd, wann aber dieser Anfechtung unverzüglich alsobald widerstanden wird, ohne freywillige Belustigung, alsdann sündiget der Mensch nicht allein nicht, sondern sein Widerstand ist bey GOtt verdienstlich. Aber wann die Anfechtung hinein schleicht bis zu einer empfindlichen Belustigung, wiewohl das Gemüth nicht mit völliger Bedachtsamkeit, noch mit gäntzlicher Bewilligung dahin gehet, alsdann ist es nicht gar ohne Sünd. Wann es aber so weit kommet, daß die Anfechtung und Belustigung bedachtsam, völlig gemerckt, und der Willen dardurch eingenommen wird, also zwar, daß das menschliche Gemüth nachgedenckt, dasselbe verlanget, sich freywillig darinnen aufhältet, und gleichsam dieses böse Verlangen innerlich verkostet, da ist es eine tödtliche Sünd, eine Sünd, welche im neunten Gebott wird begriffen.

Dieses alles hat GOtt einem seiner getreuen Dieneren Franciscaner Ordens Johanni Alverno genannt, durch eine Erscheinung erkläret; wie solches in Jahr- Brieffen Seraphischen Ordens zu lesen *p. 2. lib. 6. c. 18.* GOtt wolte zu verstehen geben diesem frommen Mann, wie die Menschen von fleischlichen Begierden angefochten, Theils überwunden werden: etliche allein, die zuweilen in läßliche, zuweilen auch in tödtliche Sünden fallen. Er sahe unzählbar viele höllische Geister, welche unaufhörlich mit gezwungener Mühe viele Pfeil abgeschossen, Theils fliegeten eylfertig wieder zuruck wider die Teufel, daß sie flüchtig geschryen, weilen sie überwunden werden, Theils hat viel der Menschen getroffen, doch ohne grossen Schaden, indeme sie nicht eingangen, sondern zur Erden abgefallen. Nicht wenig der Pfeil giengen doch mit dem Spitz in das Fleisch hinein, Theils durchdrungen den gantzen Leib. Dieses nemlich waren jene, welche gäntzlich vermerckt, und völlig in bößhafte Begierden verwilliget haben.

Das dreyzehende Capitel.

Eine seltsame Geschicht von Pelagio.

Nicht allein die Weibs-Personen werden verführt von der Verschwiegenheit ihrer Sünden in der Beicht, auch die Manns-Personen seynd mehrmahlen also verführt worden. Dahero werden alle und jede vermahnet von der grossen Versammlung der Christlichen Lehrer im Tridentinischen Concilio Sess. 14. *cap. 5. Si enim erubescat ægrotus*

vulnus Medico detegere, quod ignorat, medicina non curat. Wann der Krancke sich schämet die Wunden den Artzten zu entdecken, da ist kein Artzney, welche heylet. Dann gleichwie wann einer mit einem Dolch vier tödtliche Wunden empfangen, und drey zwar dem Wund-Artzt zu heylen eröffnet, aber die vierte aus Schamhaftigkeit verdeckt, nichts darvon meldet; diesem wurde kein Pflaster, kein Balsam und anderes Artzney-Mittel, welches den drey Wunden angewendet wird, zu der Heylung der vierten Wunden helfen, sondern die verdeckte und verschwiegene Wunden, wurd ihne um das Leben bringen. Eben also ergethet es deme, welcher eine tödtliche Sünd schamhaftig in der Beicht verschweiget, wann er schon alle seine Sünd beicht.

In der Aderlaß, wann die Ader mit einer kleinen Wunden geöffnet wird, alsdann dringet heraus allein das zärtere Geblüt, und das grobe und unreine verbleibet darinnen, und sie ist mehr schädlich als nützlich denen, die also zu Ader gelassen. Beichten allein mit halb offenen Mund, macht daß das gröbere von den Sünden darinnen verbleibet, und also brechen nur heraus die kleine Mängel, und läßliche Sünden, zur höchsten Schädlichkeit der Seelen. Weder das gelassene, weder das verstockte Blut macht eine Ringerung einem Krancken, weder die gebeichte Sünd seynd verzyhen, weder die ingehaltene grobe Sünd loß gesprochen.

Dahero dienet jenes, was in Jahrs-Brieffen der Benedictiner erzählet wird, von einem der genannt war Pelagius. Es war in einem Marckfleck ein ehrlicher Baursmann verehlichtet mit einer seinem Stand gemäß frommen Bäurin, diese erzieheten einen Sohn, dene sie Pelagius nenneten. Diese gute Elteren hielten ihn in der Forcht GÖttes, und liessen ihn in Christlichem Wandel wohl unterrichten. Pelagius wachset auf in Jahren, und tugendlichem Leben nahm er fast zu; Es wurde ihme auch eine kleine Heerd von Schäflein anvertrauet zu weyden, bevor aber sein selbst eigene Seel zu versorgen. In jener Gegend wohnte ein Priester, und führte ein Einsidlerisch Leben, zu diesem solle er fleißig kommen, der Heil. Meß beywohnen, und den Gottesdienst nie nicht unterlassen, sondern sich dem göttlichen Schutz andächtig befehlen. Diese Lehr gaben ihme die Seinige, und er folgte allen diesen nach, er unterliesse keine heilige Meß, er gieng mehrmahlen in jene Einsidlerey, und verharrte alldorten in dem Gebett. Pelagius war in allen umliegenden Orten wohl bekannt, unter allen Hirten ein lebendiges Bild der Christlichen Tugend, für einen Heiligen von allen angesehen, und gehalten. Etliche Jahr lang hat er dieses Leben rühmlich geführt, unterdessen seynd ihme seine liebe Elteren abgestorben; darauf verkauft er seines Vatters Haus, und die darzu gehörige Gründ, samt der kleinen Heerde der Schäflein, die er geweydet. Es lustet ihne in der Einsidlerey allein GÖtt zu dienen, in diese ergab er sich gantz und gar;

Er richtet ihm auf, und ziehret bestermassen eine Capellen samt einem Altar, da verbliebe er ein Einsidler, und der Ruf seiner Heiligkeit gieng aus, und nahm zu im gantzen Land. Der höllische Feind beneydet diese so scheinbare Tugend, welche Pelagins in jungen, ja so wenig Jahren überkommen, dahero setzet er sich diesen zu bestreiten und anzufechten. Er mahlet ihm in seinen Einbildung vor, unreine Wollust, erwecket in ihme fleischliche Begierden, Pelagius nahme seine Zuflucht bey GOtt, verlangt in seinem Gebett himmlischen Beystand und Stärcke, den unreinen Gedancken genugsamen Widerstand zu thun. Der unreine Geist liesse doch nicht nach anzufechten, wiewohl er zwey, drey und mehrmahlen abgetrieben worden: Er kommt bald wiederum mit geilen und fleischlichen Lüsten, bildet ihm aber und abermahlen vor unzüchtige Wollüst des Fleisches. Pelagius wird nach und nach verdrossen, diesen bösen Gedancken immerdar zu widerstehen; Einsmahls verwilligte er in seinem Hertzen, in eine unzüchtige Begierlichkeit, die ihne überwunden. Gar bald darauf überfiele ihn eine schwehrmüthige Traurigkeit, die ihne stets beunruhigte, und ängstige Gedancken in seinem Gemüth erweckte. Er redet mit ihme selbst: Mein Pelagi, was hast du gethan? wie bald bist du verführt worden? kurtz zuvor warest du ein Kind GÖttes, jetzund bist du ein Gefangener des Teufels; eine rechtschaffene Beicht und Buß ist vonnöthen, so du wilt von deiner Sünd entbunden werden. Aber wie kan ich meine Sünd beichten? soll es bekannt werden, daß ich mich in also unzüchtige Begierlichkeit hab eingelassen, wie werde ich meinen guten Namen und Ruf verlohren? Diese Gedancken gleich als bittere Meer-Wellen trieben sein Gemüth hin und her, er gehet zu dem Ausgang seiner Einsidlichen Wohnung, und es wanderet zur selbigen Stund allda vorbey einer, mit Pilgrams- Kleydern bekleydet, dieser redete ihn an, und sprach: Pelagi warum laßt du dich von so tieffer Traurigkeit einnehmen? Es geziemet sich nicht, daß einer, der einem so gütigen GOtt dienet, solte von einer bestürtzenden Traurigkeit bekümmert werden; hast du GOtt beleydiget, so thue Buß, beichte alle deine Sünden, und GOtt wird dir es verzeyhen. Lieber Freund fraget Pelagius, woher bin ich dir bekannt. Ich kenne dich gar wohl, antwortet der Pilgram, du bist Pelagius, welcher im gantzen Land als ein Heiliger wird gepriesen: hast du ein Verlangen dieser Traurigkeit zu entgehen, beichte rechtschaffen, der Fried und das heitere Gemüth wird wiederum bey dir wohnen, und die Frölichkeit deiner Seelen wird dir abermahlen scheinen. Da verwunderte sich Pelagius über diese Ansprach, und über alles, was der Pilgram geredet, er sahe bald da bald dorthin rings herum, und kein Pilgram liesse sich mehr sehen, dann er war verschwunden. Dieses erkennet er alsobalden eine treuliche Ermahnung zu seyn, welche vom Himmel gesendet worden, sein Schluß macht er darauf, scharffe und zwar so würdige Buß zu thun,

welche den barmhertzigigen GOtt versöhnet; damit er aber dieses bestermassen konnte werckstellig machen, begibt er sich in ein nicht weit davon gelegenes Closter, in welchem eine heilige Ordnung gehalten, und ein strenges geistliches Leben geführt wurde. Da ruffet er den Obern des Closters, eröffnet ihm seine gute Meynung. Pelagius, sprach er: bin ich, mein höchstes Verlangen ist, aufgenommen zu werden in dieses Closter, dahero ist meine demüthige Bitt um die geistliche Einkleydung. Der Abbt erfreuet sich samt allen seinen Mönchen, daß Pelagius, dene die gantze Gegend für einen heiligen Mann geschätzt und ausgeruffen, sich in diese geistliche Versammlung begeben wolte; Er nahm ihne an, und bekleydet ihn bald mit gewöhnlicher Mönchs-Kleydung. Pelagius schickte sich vortreflich wohl in alle Ordnung, der erste war er im Chor, die schlechteste und verachtetste Arbeit war ihm die liebste, solche befließte er sich mit geneigter Demuth zu verrichten, mit Geißlen und Buß-Kleydern, auch mit öfteren Fasten casteyet er seinen Leib. Ueber eine Zeit da fallet er in eine schwehre Kranckheit, und vermerckt in seinen Gliedern, daß die Täg und Stunden seines Lebens erfüllet werden, der Tod schwebet ihm vor Augen, in dem Gewissen aber, welches ihm GOtt, der gütige HErr durch innerliche Vermahnung gerühret, tobet immerdar die verschwiegne Sünd, es war in ihm stets der heilige Antrieb, diese mit zerknirschem Hertzen zu beichten. Dannoch von blinder Forcht und Schamhaftigkeit gantz und gar eingenommen, hat er sich diß zu thun nicht überwunden. Die letzte Beicht hat er zwar von allen seinen andern Sünden dem Schein nach mit grosser Bußfertigkeit verrichtet, darauf das hochwürdige Sacrament des Altars, als die Wegzehrung in die Ewigkeit empfangen, und ist also gestorben. Die Geistliche des Closters vermeynten, sie hätten ein heiliges Pfand an dem Leichnam Pelagii; eine herrliche Leich-Begängnus stellten sie an diesen zu begraben, sehr viel Volck aus dem gantzen Land lauffet zu, dieser Bestättigung beyzuwohnen, und dem verstorbenen Pelagio, als einem H. Freund GOttes sich zu befehlen. In folgender Nacht, da nun der Sacristan aufgestanden, seinem Amt nachzukommen in die Metten zu läuten, gieng er durch die Kirch, wendet die Augen gegen dem Grab Pelagii und sihet, daß der todte Leichnam ausser der Erden gelegen; vielleicht sprach er bey sich selbst, ist Pelagii Leichnam nicht wohl in die Erden eingescharret und begraben worden; nimmt den todten Leib und begrabet ihn auf ein neues, sagt doch weiter nichts von allem diesem. In nachfolgender anderen Nacht begab sich eben dieses, darauf der Sacristan gemerckt, daß die Erden den Körper von sich geworffen; verwundert sich über diese seltsame Begebenheit, zeigt es dem Abbt an, erzählet ihm den gantzen Verlauf, was gestrige und heutige Nacht geschehen.

Der Abbt befiehlt alsobald, man solle alle Mönchen des Closters zusammen in die Kirch beruffen, abermahlen den Leichnam Pelagii zu bestättigen, und GOtt zu bitten, er wolle seinen göttlichen Willen zu verstehen geben, ob etwann Pelagii Körper herrlicher aufzubehalten, oder zu erheben seye. Alle verrichten einhellig ein demüthiges Gebett, nach diesem wendet sich der Abbt gegen dem Verstorbenen, und sprach mit heller Stimm: Pelagi, weilen du allweg in deinen Lebszeiten gehorsam gewesen, ich befehle dir, zeige mir gehorsamlich an, was da seye dein Begehren? Will villeicht GOtt der HErr, daß dein Körper zu grösserer Ehr erhoben und aufbehalten werde? gib Antwort, und erkläre den Willen GOttes.

Der Todte mit tief und traurigen Seuftzen gantz erschröcklich, fanget an zu reden und spricht: Ach wehe mir Elenden, wegen einer Sünd, die ich in meinen Beichten verschwiegen, bin ich zur höllischen Peyn verdammet, so lang als GOtt wird GOtt seyn werde ich leyden; nahe dich zu mir, siehe an meinen Körper, der Abbt gehet hinzu und sihet, wie der Körper gleich einem glüenden Eisen angezündt gewesen: kaum weichet er wiederum ein wenig darvon, da sprach der Verstorbene, entferne dich nicht hinweg, sondern nimme zuvor aus meinem Mund, was darinnen ligt. Der Abbt nahet abermahlen zum Körper, und findet im Mund das Hochwürdige Sacrament des Altars, welches Pelagio zur Weeg-Zehrung in die Ewigkeit, kurtz vor dem Tod, geben worden. Der Abbt nimmet es heraus gantz unversehrt, hebt solches auf zu einer Gedächtnuß dieser kläglichen Geschicht, und verwahret es absonderlich in einem Heil. Ort. Da sprach endlich der Verstorbene, GOtt will nicht zulassen, daß mein Leib in ein geweyhtes Erdreich soll gelegt, sondern unter ein Mist-Hauffen begraben werden. Dahero hat der Abbt ihne aus der Kirch an ein wüst und wildes Ort tragen, und alldort einscharren lassen. Ohne Ehr soll der Leib begraben werden, wann die Seel aus gerechtem Urtheil GOttes, in den höllischen Flammen ist begraben worden. Ach! wie leicht hätte dieser elende Mensch seine Sünd beichten und abbüssen, dem unwiderruflichen strengen Urtheil der Verdammnuß entgehen, und annoch das ewige Heyl erwerben können! weilen ers aber verschwiegen hat, ist sein Verderben sein eigene Schuld.

Hier fraget der gelehrte *Tertullianus de pœnit. An melius est damnatum latere, an palam absolvi?* Was ist besser gehandelt, ein verborgener Bößwicht seyn, und verbleiben? oder ein vor dem Beicht-Vatter bekannten Bößwicht, und von aller Boßheit loßgesprochen werden; weigerest du dich aber, spricht er weiter, dein Sünd zu beichten, so fasse zu Herten die höllische Peyn, welcher du nicht wirst entgehen, es sey dann daß du das nothwendige Mittel der Beicht und Buß ergreiffest, diese erschröckliche Peyn, wann du die betrachtest, wird ohne Zweifel dich darzu vermögen. Dann es ist kein anderes Mittel

nicht zu finden, der höllischen Peyn befreyet zu werden, als die wahre Reu, und aufrichtige Beicht, und Bekanntnuß aller Tod-Sünden. Das unvernünftige Vieh erkennet aus natürlichen Antrieb, die heylsame Mittel wider ihre Kranckheiten, sucht und braucht diese alsobald, und wird davon frisch und gesund. Der mit einem Pfeil verwundte Hirsch, sucht eylfertig das *Diptum*-Kraut *Dictamnus*, genannt, genießet solches, und der Pfeil fallet aus seiner Wunde. Die Schwalben suchen das Schell-Kraut, *Chelidonia* genannt wider die Blindheit ihren Jungen damit werden sie sehen: und der Sünder, der da weißt, daß das einige heylsame Mittel sey die aufrichtige Beicht, wolte der nicht nachtrachten, sondern von der entfliehen.

Das vierzehende Capitel.

Je mehr die Sünd verborgen wird, je mehr wird sie geoffenbaret.

Es ist allhier wohl zu mercken, daß die gebeichte Sünden, wie wohlen sie am jüngsten Tag werden geoffenbaret werden, werden sie doch zu keiner Schand seyn denen, die solche begangen haben. Freylich ist es gar zu wahr, daß unsere Sünden werden bekannt werden in dem Tag des allgemeinen Gerichts. *Omnes nos manifestari oportet ante tribunal Christi*, spricht der Heilige Paulus. Und von der Erb-Sünd wird gelesen, *pellucidos fieri*, das heißt so viel, wir werden durchsichtig werden, gleich einem lauteren Wasser in einem crystallinen Geschirr, an den hellen Sonnen- Schein vorgesetzt, darinn auch das kleinste Sand- Körnlein gesehen wird. Ja wann gleich diesem nicht also wäre, so ist es ihm doch also, daß die Gerechten sich nicht werden schämen, wegen der begangenen, und gebeichten Sünden.

Mit einer Gleichnuß kan dieses schön erkläret, und verständlich vorgebracht werden. Ein edle Fräule zerreisset unversehens auf einen Nagel ihren Handschuh, leget ihn doch an, und siehe darunter scheint bey diesem Riß herfür ein goldener Ring mit einem klaren Diamant, oder andern Edelgestein, da wird der Riß, welcher ein Unzifer war des Handschuhs, ein Zier der gantzen Hand, fast also wird es zugehen am jüngsten Tag, nicht allein die begangene Sünden der Büssenden, sondern die Sünden mit der gefolgten Bußfertigkeit, werden kundbar werden, und klar erscheinen. Alsdann wird zwar von Maria Magdalena der Ruf ergehen, das ist die frech und eytle Magdalena, gleich einem aufgerissenen Handschuh, aber in die dreyßig Jahr lang hat sie keines Menschen Angesicht gesehen, und hat durch die langwürige Zeit, in einer Stein-Ritzen: bußfertig ihr Leben zugebracht: da sehet den herausscheinenden Diamant. Von dem Apostel Petrus wird die That ergehen, dieser hat am Antlaß-Pfingst- Tag den HErrn Christum, seinen

Meister, dreymahl verlaugnet, das ist ein Riß: doch vier und zwanzig Jahr die Sünd einer Nacht, mit vielen Weinen und Seuftzen abgebüßet, auch hieraus wird das glantzende Edelgestein zierlich gesehen. Von Zachäo wird am jüngsten Tag gesprochen werden, der ist, der fremdes Gut an sich gezogen, sehet das ist ein Riß im Handschuh, dennoch hat er alles vierfach erstattet, und den halben Theil seines Reichthums unter die Armen ausgespendet, da ist der durch den Riß heraus scheinende Diamant, oder Schmaragd, Carfunckel oder Saphir annehmlich anzusehen.

Hingegen die verschwiegene Sünd, diese wird nicht schweigen, sondern die Stimm erheben, mit eigenem Geschrey dem Sünder zu immerwährender Schand offenbaren. Der Heil. Ambrosius vermerckt, was massen das Blut des Abels wider den Cain habe geschryen: *Sanguis Abel, sprach GOtt, clamat ad me de terra* das Blut Abels ruffet zu mir von der Erden: wiewohlen das Blut Urias nicht geschryen hat wider den David, der doch ein Urheber geweßt seines Todschlags: des Urias Blut als das Blut eines tapferen Kriegs-Mann, hätte vielmehr schreyen sollen, als das Blut des Abels, welcher also sanft gewesen, daß er auch kein Mucken möchte beleydigen. So man die Ursach gründlich erkennen wolte, und wissen, warum das Blut Abels zu GOtt um Rach wider den Cain, entgegen aber nicht das Blut Urias wider den David geschryen? so ist diese, welche angezogener Heil. Kirchen-Lehrer mit folgenden Worten vorbringt: *quia Cain non confitebatur, David autem confessus est: dixi, confitebor, adversum me injustitiam meam Domino.* Der König David bekennet sein Sünd, und sprach: ich werde wider mich selbst bekennen mein Ungerechtigkeit meinem HErrn: Cain aber, in dem er sein Sünd nicht wolte bekennen, schreyet das Blut des unschuldigen Abels, und machet der gantzen Welt bekannt: diese Stimm erschallet in den Himmel, alle Engel GOttes sollen davon wissen, und so lang nicht ruhen, bis daß diese Sünd des Cains dem allwissenden GOtt angeklagt werde. Viel anderst ist es mit der Sünd des Davids ergangen, die schrye nicht gegen Himmel durch das Blut Uriä, sondern sie wird von den Englen, weilen sie demüthig mit grosser Reu bekennet worden, gleichsam in einer tieffen Vergessenheit, begraben.

Und wann alles dieses kein genugsame Anleitung ist, euer Gemüth zu rechtschaffener Beicht zu bewegen, und anzutreiben, so will ich euch mit euerem selbst eigenen Ausspruch überweisen. Gesetzt ein grosser Ubelthäter wäre in Verhaft genommen, dem Richter und Rath vorgestellt, auch in vielfältigen Lasteren überwiesen worden. Dennoch wann von diesem begehret wurde, er soll alle seine Missethaten bekennen, und er wird versicheret, daß er darauf wird loß gesprochen

werden: will er aber dieses nicht thun, so wird das scharffe Urtheil wider ihn ergehen, vor allem Volck wird er an dem Richt-Platz hinausgeführt, lebendig und bloß mit Ketten auf ein Scheitter-Hauffen angebunden, mit glühenden Zangen an seiner Brust gebrennet, und zerrissen werden: und zu seiner selbst eigenen, und seiner edlen Freundschaft unaufhörlicher Schand eines also grausamen Tods im Feuer sterben müssen. Gebet allhier euer Gutachten, was einem so ärgerlichen Sünder zu thun wäre, und urtheilet recht, dann wie viel rechter wäre es, allein vor dem Richter und Rath bey sicherer Verschwiegen-Bleibung, die verübte Ubelthaten bekennen, und darvon losgesprochen, als allem Volck zu höchstem Spott und Schand vorgestellt, und also grausamlich hingerichtet werden.

Mich gedunckt, ich höre euch auch allhier sagen, freylich wohl, weilen es um etlich Wort zu thun, soll ein solcher Sünder alle seine Sünd rund heraus bekennen, wohl-wissend, daß mit sicherer Verschwiegenheit alles begraben, und mit barmhertziger Verzeyhung alles losgesprochen kan werden. Er wurde ja so grossem Spott und Schand zu entgehen, sich dieses zu thun nicht weigern. Da habt ihr das Urtheil wider euch selbst ausgesprochen: zu entgehen das allerstrengste Gericht, und Urtheil GOttes, wie dann auch alle erschrockliche Peyn der Höllen, solt ihr euch nicht weigern, euere Sünden der Verschwiegenheit und Barmhertzigkeit eines Beicht-Vatters mit Reu und Leyd zu bekennen, und beichten: dann gleich also wird es GOtt mit euch machen. Wann ihr euere Sünd einem Beicht-Vatter beichtet, so werden diese mit dem Sigill der stäten Verschwiegenheit versieglet, also, daß niemand etwas darvon wissen kan, und ihr werdet in Kraft der Schließlen loß gelassen, und in die Freyheit der Kinder GOttes gesetzt: thut ihr aber dieses nicht, so wird zu euer ewigen Schand, euch das schwereste Unglück ergreifen, und unaufhörlich in der Verdammnuß peynigen.

Noch mit einer anderen Gleichnuß, kan dieses, und zwar besser bewiesen werden. Es geschiehet, daß ein hoher Fürst, oder Herr mit einer künstlichen Uhr beschencket wird, welche alle Stund richtig ausweist, und an einem inhabenden hellen Glöcklein schläget, diese ist ihm sehr angenehm, weilen sie mit zierlicher Arbeit kunstreich gemacht, und in sehr kleiner Verfassung ordentlich durch alle Stunden abläuft. Dieser Fürst oder Herr hat einsmals dieses Uhr- Werck etwann auf seinem Schatz-Kästlein in der Schlaf-Cammer ligen lassen: da wird es heimlich von einem Edel-Knaben aufgeraumet, und in den Busen geschoben und vertuschet. Bald erinnert sich der Fürst seiner Uhr, suchet diese, aber befindet, daß sie entfremdet worden: holla spricht er, wo ist unser Uhr? hier ist sie gelegen, wer hat sie vertragen? alle Edel-

Knaben antworten, sie wissen nichts darvon. Der Fürst erzürnet darüber, was ist doch dieses, spricht er, kommen auch Dieb in unser Schlaf-Cammer? diese Red machet alle Edel-Knaben schamroth, weil sie alle, nicht allein von ehrlichen, sondern auch von gut alt-edlen Eltern gebohren, durch diese Red werden sie, als durch ein schwäre Bezüchtigung, sehr mortificiret: und siehe, gähling schlägt das Uehrlein die Stund, und also wird der Dieb, durch den Diebstahl verrathen, da stehet der Dieb vor Schand halb tod, alle andere Edel-Knaben erzörnen wider ihne, das versthohlene Uehrlein muß wiederum an das Tag- Liecht kommen. Wer kan nach Genügen aussprechen den grossen Spott dieses Edel-Knabens, welcher ihme disfalls zugestanden: ein so edel gebohrner junger Herr vor dem Fürsten, und vor der gantzen Hofstaat wird anhören und sehen müssen, wie alle mit Finger auf ihne deuten, und ihne verspotten, sprechend: das ist der verlogene Dieb, welcher unserem Fürsten aus seiner Schlaf-Cammer, ein kunstreiches Uehrlein gestohlen.

Hier ist einem jedwederen zu bedencken, wie gleichermassen eines jeden eigene Sünden ihn selbst verrathen und anklagen werden: und gleichsam sprechen, dieser ist derjenige, der uns hat begangen, von diesem seynd wir bößhaftig verübt worden. In der heimlichen Offenbarung reden die sieben Donner- Stimmen mit eigener Stimm, *Septem tonitrua locuta sunt voces suas*, spricht der geliebte Jünger Christ: nemlich die sieben Haupt-Sünd, als sieben Donner- Stimm werden ihre Stimm erheben, und mit greulichen Donner-Worten alle Ubelthäter der gantzen Welt anklagen, überweisen, und zu Schanden machen.

Das fünfzehende Capitel.

Jetzt eingeführte Lehr wird mit einer seltsamen Geschicht bewiesen.

Von P. Crombetio wird eingeführt in dem Buch *de Studio perfectionis* folgende Histori. Zu Antorf befand sich ein hochedel- und gewaltiger Cavalier, welcher ein solche Sünd begangen, die ihne also schamroth gemacht, daß er vermeinet, es seye ihm unmöglich, diese ausdrücklich zu beichten: sie peiniget bey Tag und Nacht sein betrübtes Gewissen. Einsmahlen, da er in einer Predig vernommen, daß die Sünden, die man vergisset, und aus Vergessenheit nicht beichtet, dannoch in dem heiligen Sacrament der Buß vergeben werden, gedenckt er auf alle Weeg, wie diese seine Sünd der Gedächtnuß möchte ausfallen, und in die immerwährende Vergessenheit kommen. Er ergab sich vielfältigen Kurtzweilen, allen Schauspielen, Comödien, und Gauglereyen wohnt er bey: im Spielen, Conversiren, und Mahlzeiten ware sein Unterhaltung:

aber alle diese angestimmte Fröhlichkeit konnte die Traurigkeit des Gewissens mit nichts vertreiben, es könnte kein so dunckles Geweb gesponnen und gewürckt werden, die Gedächtnuß der verübten Sünd also zu überlegen, daß sie sich nicht allzeit erschrocklich spühren liesse. Auf ein unsinnige Weis fanget er an zu studieren, die Philosophia, und Mathematica, welche Wissenschaften ein tiefes, und aufmerckliches Nachsinnen erfordern: doch disputiret mit ihme fort, und fort das unlustige Gewissen.

Er verlasset sein Vatterland, verfüget sich in fremde Länder, hoffend die Vergessenheit der Sünd, und die Ruhe des Gewissens zu finden: aber war umsonst, seinen Tyrann traget er in seinem Busen mit sich herum: sein eignen Schatten wolte er fliehen, der ihme doch nachfolgte, und mehrmahls erschrockte. In einem Buch, das ihme zu Handen kommen, lesete er einsmahls, wie GOtt vor Zeiten oftmahlen die Sünd vergeben, und verzyhen, wann diese mit zerknirschem Hertzen vollkommentlich bereuet worden: dahero er mit strengen Bußwercken, als Fasten, härinen Kleidern und Geißlen, wahre vollkommene Reu zu erwecken sich gewaltig, doch gleichfalls umsonsten, bemühet: er befriedigte das Gewissen hierdurch nicht, sondern der Kummer und die Unruhe wird nur grösser, und streitbarer.

Ja er wolte nicht mehr gedulden die grosse Aengstigkeit seines Gewissens, urdrüssig noch länger in stätter innerlicher Pein und Qual zu leben, gedencket, mit selbst eigner gewaltigen Hand ihme ein Strang an Hals zu legen, und seinem unlustigen Leben ein End zu machen. An einem Abend gantz allein fahret er aus in seinen Lustgarten, dieses werckstellig zu machen, was er ihm in seinen Gedancken vorgenommen: nahm er deswegen zu sich den Strang, wolte sein eigener Scharfrichter seyn, den innerlichen Scharfrichter des Gewissens zu vertilgen.

GOtt aber, der das irrende Schäflein suchte, schicket wunderlich, daß eben zur selbigen Stund ihme ein bekannter Pater Jesuiter auf dem Weeg begegnet: es gedunckte den Herrn, es wäre eine Grobheit diesen Pater in den Kohnwagen nicht einladen, dahero bittet er ihne gantz höflich, er wolle sich des Wagen bedienen, und ihme belieben lassen gute Gesellschaft zu leisten: der Pater wird durch das freundliche Einladen beredt, steigt in den Wagen zu diesem Herrn, leistet ihme verlangte gute Gesellschaft, mit einem und andern tugendlichen Gespräch. Unter andern führet er auch ein einen Discurs von der rechtschaffenen Beicht, dies Gespräch machte dem Cavalier angst und bang, er erbleichet bis in das Maul, und sprach, mein lieber Pater, wir wollen etwas anders reden, solche Gespräch machen sehr traurige

Gedancken, sie erquicken nicht, sondern ängstigen das Gemüth. Gnädiger Herr, sprach hingegen der Pater, wir Geistliche haben diesen Brauch, dergleichen Discurs vorzubringen, sie bringen nicht traurige, sondern ruhige Gedancken, und erquicken das innerste der Seelen. Da seuffzet der Cavalier aus tiefem Hertzen, unterscheidet die Red des Paters, und sprach, solche Discurs würcken dieses, was ihr ausspricht bey denen, welche nichts haben zu verliehren, wann sie allein ihre Sünden einem Menschen beichten. Der gute Pater merckt aus diesen des Cavaliers Reden, daß in dem Gewissen ein nagender Wurm steckt, sprach derowegen ihme also zu: mein Herr verzeyhet mirs, es ist nicht gleichwie ihr vermeinet, Mittel haben wir genugsam wider die Schamhaftigkeit, gleichwie ein jede leibliche, also auch ein jede Seelen-Kranckheit, hat ein gewisses und heilsames Mittel; wann deme also wäre, wie der Pater nun geredet, so fangte ich an noch heut zu leben, und entgienge der Höllen, sprach der Cavalier. Darauf der Pater, Wohlgebohrner Herr, nur frisch auf, wohlgemuth, GOtttes Barmhertzigkeit ist in einer unendlichen Gütigkeit, allein eines ist nothwendig des gantzen Lebens aufrichtige Gewissens-Erforschung.

Unterdessen gelangen sie zum Garten, und der Pater setzt nicht aus, sondern verbleibt in dieser Unterredung, sprechend, ohne grosse Mühe und Arbeit kan dieses geschehen, die Gebott GOttes wollen wir kürztlich durchgehen, seydt versichert, alles was ihr Ubels gethan, wird euch in die Gedächtnuß kommen: Er sprach, wider dieses Gebott sündiget man mit diesen, und diesen unterschiedlich grossen Tod-Sünden; in jenen mit diesen und diesen, und also fort, bis daß er in dem sechsten Gebott diese und jene greuliche Sünd berühret, auf diejenige Sünd kommen, welche den Cavalier vielfältig geänstiget hat: Als nun der Cavalier diese seine Sünd gehöret, konte er sich nicht enthalten, sondern seuffzet aus dem Grund seines Hertzens, und redet zu dem Pater, ach! mein lieber Pater, dieses ist, was mich so sehr peiniget: ist dieses? fragt gar freundlich der Pater, so ist auch das gute Mittel schon vorhanden: Ich hab den beichtväterlichen Gewalt, euch von den Sünden loß zu sprechen, bekennet mir aufrichtig auch alle andere euere Sünden, weilen diese allein die Beicht beschwerlich gemacht, so ist es nicht schwer die übrigen auch beichten; dieses hab ich nun gar wohl verstanden, alsobalden wird euch bestermassen zur Sicherheit euers Gewissens geholfen werden. Der Cavalier fienge an zu weinen, fallet auf seine Knie nieder, beichtet ohne Scheu, und ohne Verwirrung alles übrige, erkennet auch, und bekennet sich schuldig in jener Sünd, erzeiget ein bußfertiges Gemüth, wird loß gesprochen, und aus dem Rachen der Höllen gezogen: Fanget derowegen an ein ruhiges u. gottsförchtiges Leben zu führen, und erfreuet sich jederzeit in der unendlichen Güte und Barmhertzigkeit GOttes.

Das letzte Capitel.

Beschluß des ersten Theils.

Diejenige, die von der Schamhaftigkeit werden angefochten, daß sie ihre Sünden nicht aufrichtig beichten, sondern vertuschen, sollen sich andächtig befehlen dem glorwürdigen heiligen Abbtten Egidio, diesem hat GOtt ein absonderliche Gnad mitgetheilet, daß er dergleichen Personen Fürsprecher sey, welche von eitler Forcht, oder Schamhaftigkeit abgehalten, ihre begangene Sünd dem Beichtvatter zu bekennen, sich schämen: Dieses zu bezeigen, spricht *F. Petrus de la Vega* aus dem Orden des heiligen Hieronymi in dem Leben des heiligen Egidii, indem er erzählet, daß einsmahls Carolus, der König in Franckreich, von diesem heiligen Abbtten begehret habe eine gewisse Vorbitt bey GOtt mit dergleichen Worten: Lieber und frommer Egidi, bitt GOtt für mich, auf daß er mir benehme die Schamhaftigkeit, ein gewisse von mir begangene abscheuliche Sünd zu beichten, oder aber, daß er mir die Gnad gebe, mich selbst zu überwinden.

Was geschiehet? nächst folgenden Sonntag rüstet sich Egidius, das heilige Meßopfer zu verrichten, da kam ein heiliger Engel vom Himmel herab, leget ein Brieflein auf den Altar, darin aufgezeichnet war die verübte Sünd des Königs, mit dem Zusatz, es sey ihm diese, aus Ursach seiner grossen Reu gnädig verziehen, nemlich darum, weil er bey sich selbst beschlossen sie zu beichten. Das war ein grosse Gnad, welche dem König der heilige Mann von GOtt erbetten, doch die begangene Sünd müßte er beichten, darüber büssen, und nimmermehr solche thun: zuletzt war hierbey zu lesen, daß GOtt der HErr den heiligen Egidium begnadet habe, in dergleichen Zustand des Gewissens, ein kräftiger Vorbitter zu seyn.

Mit diesen Worten des heiligen Augustini will ich diesen Theil beschliessen: *Humanum est peccare, Christianum à peccato desistere, diabolicum in peccato perseverare*: Es ist ein menschliches Thun das Sündigen: Ein christliches Thun ist es, von der Sünd abstehen: ein teuflisches Thun ist es, in der Sünd verharren. Dann die menschliche Schwachheit sündigt gar bald, das christliche Thun erwecket gar bald die Reu, und wahre Buß von Sünden abzustehen: aber verstockt seyn in verübter Boßheit, ist ein teuflisches Wesen, und ein harte Gottlosigkeit.

Die Mauth-Beschauer nehmen in Obacht alle Waaren, welche in die Stadt geführt werden, und gleichwie alles, was angesagt, und beschauet worden, sicher eingelassen wird, also das, was verschwiegen worden, wird alles verlohren: diesfalls aber ist es viel übler, wofern ein Todsünd in der Beicht verschwiegen wird, dann da wird nicht was zeitliches oder leibliches, sondern das ewige Heyl deiner Seelen

verschertzet. Wilst du nicht rechtmäßig alle deine Sünd beichten, so hast du kein Himmelreich zu hoffen, der Rachen der Höllen ist offen, dich zu verschlünden: gehe ein in die enge Porten der aufrichtigen Bekannthuß, oder du wirst eingehen müssen die Porten deines ewigen Verderbens, keinen anderen Weeg kanst durchgehendlich erfinden, als einen aus diesen beyden: ach! gehe jetzund durch die rechte Beicht zu deinem Heyl: GÖttes Anordnung wird nimmer verändert, kein andere Christliche Lehr wird dir besser rathen, und dich sicherer begleiten können zu der ewigen Seeligkeit.

Ecclesiasticus cap. 4.

Pro anima tua ne confundaris dicere verum, est enim confusio adducens peccatum, & est confusio adducens gloriam, & gratiam.

JEesus der Sohn Sirachs.

Schäme dich nicht, für deine Seel die Wahrheit zu reden: dann es ist ein Scham, die Sünden mit sich bringen, auch ist ein Scham, die Ehr und Gunst mit sich bringen.

Zweyte Abtheilung.

Redde, quod debes: & non amplius peccare, ne deterius tibi aliquid contingat. Matth. 18. Joan. 5.

Stelle zu, was du schuldig bist: und sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre.

Seltsame Begebenheiten, und Zustand deren, die übel ihr Beicht anstellen, und mangelhaft verrichten.

In dem ersten Büchlein, welches genennet wird von seltsamen Begebenheiten der Beicht seynd erzählt worden gewisse Geschichten von denen, welche, weilen sie aus eytler Forcht, oder Schamhaftigkeit ihre Sünden in der Beicht verschwiegen haben, verdammet worden in diesem andern Theil werden vorgebracht werden, gewisse Begebenheiten deren, die aus Mangel eines kräftigen Fürsatz von den Sünden abzustehen, und das Leben zu bessern, gleichfalls immerdar verdammet worden. Und dis ist, was im ersten Theil, von diesem anderen versprochen worden.

Das erste Capitel.

Es wird vorgetragen ein hieher gehöriges, und sehr wichtiges Bedencken, das sehr wohl zu mercken.

Viel beichten sehr übel, aus der Ursachen, weilen sie keinen Fürsatz haben sich zu besseren, deswegen seynd sie schuldig alle Beichten zu widerholen, welche sie ohne kräftigwürckende Besserung verrichtet haben. Ohne allen Zweifel finden sich sehr viel, die übel beichten, aus diesen Ursachen, dessen Grund ist aus der Muthmassung abzunehmen. Die Gelehrten streitten untereinander, ob der mehrere Theil der Christen seelig, oder verdammt werde: und wiewohlen die Meynungen unterschiedlich, doch vermeint der meiste Theil der Schrift-Gelehrten, daß mehr seynd aus denen, die den Christlichen Glauben bekennen, die verdammt, als seelig werden. Also zwar, daß aus zwanzig Schrif-Gelehrten, etwann fünf lehren, daß der mehrere Theil der Glaubigen, fünfzehn aber, daß der wenigere Theil seelig werde. Unter diesen Lehrern ist auch der englische Doctor Thomas von Aquin, da er ausleget jene Wort unsers HErrn Christi. *Multi sunt vocati, pauci vero electi*: viel seynd beruffen, aber wenig auserwählt. Aus allen Heil. Lehrern, ist gleichsam keiner, der nicht eben dieser Meynung wäre, daß auch der glaubenden Christen, der wenigere Theil seelig werde: welches zu gedencken ein erschröckliche Sach ist. Allein der Heil. Johannes Damascenus in einer aus seinen zweyen Sermonen von den Verstorbenen lehret das Widerspiel, doch Canus, Sotus, und Bellarminus muthmassen: daß die angezogene Meynung, daß der mehrere Theil der Christglaubigen solte seelig werden, nicht eigentlich die Lehr seye des Heil. Johannis Damasceni.

Daraus entstehet ein Zweifel, welcher dieser ist: der mehrere Theil der Christglaubigen stirbt mit dem Genuß der Heil. Sacramenten: gesetzt aus dreyßig sterben neun und zwanzig nach verrichter Beicht und nach dem Genuß des zarten Fronleichnams, wie auch nach empfangener letzten Oelung, allem Schein nach folget hieraus, als ob nicht so viel verdammt wurden. Spricht man, daß viel ihre gewisse Sünd zu beichten unterlassen, und solche aus Schamhaftigkeit verschweigen, wiewohlen deme also wäre, so ist es doch nicht glaublich, daß der mehrere Theil der Christen solches thue. Was muß dann für ein Ursach seyn, daß so viel verdammt werden? die, welche besser dieser Frag nachforschen, befinden die Ursach, weilen die Beichtende nicht rechtschaffen aus dem Grund ihres Hertzens sich zu GOtt bekehren: dieses ist, was ich vorgenommen, hie abzuhandeln: nemlich man hat vielmahlen kein steiffen Vorsatz, und rechten Eyfer sich zu besseren,

man beicht durch den Lauf des Lebens nur allein obenhin, und nicht mit Würckung der würdigen Frucht der Buß.

Dahero lasset GOtt der HErr zu, daß viel deren im Ablauf ihres Lebens keine bessere Beicht verrichten, und kein hertzlichen Fürsatz machen, das Leben zu besseren. Dieses wird bekräftiget mit dem, was *Fraciscus Pezzollus* erzählet in dem Büchlein von der Besserung des Lebens, über die Wort des Tridentinischen *Concillii*, welches meldet, die wahre Reu über die begangene Sünden, bestehe in einem Leyd, und Bedaurung, daß die Sünd begangen worden, mit einem steiffen Vorsatz nimmermehr zu sündigen. In Erklärung dieser Wort erzählet obgemeldter *Auctor* folgende Geschichte.

Das zweyte Capitel.

Viel aus denen, die in strittigen Rauf-Händlen sterben, sterben ohne steiffen Vorsatz sich zu besseren.

Vorangezogener *Auctor* schreibt, daß einsmahls einer zu ihme kommen sey, seine Sünd zu beichten: dieser sprach: ich bitt euch mein Beicht-Vatter, höret an mein Beicht, und prediget alsdann zu dem Volck, das, was ich euch werde bekennen. Einsmahls in einem Rauf-Handel hab ich einen gefährlichen Stich bekommen, fiel zu Boden, und glaubte, daß mein letztes End da seye, die um mich stehende, und zulauffende Leut erschrockten über mich, ruffeten eylends einen Beicht-Vatter, und liessen mich mit den Heil. Sacramenten versehen: der Beicht-Vatter fraget mich ein und das andermahl, ob ich meinem Feind verzeyhe? ich antwortete, ja, ich verzeyhe es ihme; er aber wolte mirs nicht glauben, fraget abermahlen, und redet mir zu, lieber Freund, sprach er, erinnere euch des Christlichen Gesetzes, durch welches wir schuldig seynd, unsern Feinden zu verzeyhen: habt ihr ein Rachgierigkeit in eurem Herten, so kan es nicht seyn, daß ihr seelig werdet, sehet, jetzund bald seyet ihr des Tods eigen, was gebet ihr mir für ein Antwort? ich sprach, Pater, ich verzeyhe meinem Feind, und er fraget, verzeyhet ihr in der Wahrheit aus gantzem Herten, freylich sprach ich: er aber sprach wiederum, nehmet wahr, GOtt erforschet Hertz und Nieren, er kan mit nichten betrogen werden: er ist der euch das Himmelreich kan geben, wann ihr euere Sünd bereuet, euerem Feind von Grund eures Hertzens verzeyhet; und er ist, der euch mit gerechtestem Urtheil kan verdammen, wann ihr in der Unbußfertigkeit und Rachgierigkeit verbleibet und darin sterbet. Darauf sprach ich: von gantzem Herten verzeyhe und vergibe ich meinem Feind; da glaubt er meinem Ausspruch, und gab mir die Absolution. Doch bekenne ich es jetzund aufrichtig, daß ich ihme vorgelogen, in allem, was ich ihme geantwortet habe, dann ich gedachte, so ich dieser Tods Gefahr entgehe, so will ich meinen Feind

um das Leben bringen; also äusserlich und innerlich übel beschaffen hab ich die H. Sacramenten in meiner Boßheit empfangen. Aber der göttlichen Barmhertzigkeit hat es beliebt mich noch länger bey dem Leben zu erhalten, und aus höchster Leibs- und Seelen-Gefahr zu erretten; GOtt wolte, daß ich in Anhörung euerer Predigen erkennen solte, diesen meinen elenden Zustand meiner armen Seelen. Nun bekenne ich aus Grund meines Hertzens, daß ich meinem Feind rechtmäßig alles verzeyhe. Und bitte zugleich den Pater, er wolle diese Begebenheit, welche sich mit mir, wie ich erzählet, zugetragen, dem Volck predigen; dann ich bin dieser Meynung, daß alle die, welche in Rauf- Händlen der Tods-Gefahr entgehen, zugleich eingehen solche Anfechtung, gleichwie ich eingangen bin; JEsu Christo meinem gnädigen Heyland sag ich Lob und Danck um die Erleuchtung, daß ich meine Thorheit erkennet habe.

Das dritte Capitel.

Zwey klägliche Begebenheiten mit zweyen Personen, die ohne steiffen Vorsatz sich zu bessern, abgestorben.

Obangezogener Author in seinem benannten Büchlein von der Besserung des Lebens erzählet folgende Geschichte. Wiewohlen die Gefahr deren, die in Rauf- Händlen sterben, groß ist, indeme sie nicht nachkommen den göttlichen Gebotten den Feinden zu vergeben, sondern in der Rachgierigkeit verstocken, so seynd doch nicht gar zu viel deren, welche also um ihr Leben kommen.

Viel ein grössere Zahl ist deren, welche in unehrbahren Gelüsten und Sünden, ohne steiffen Fürsatz sich zu bessern sterben, aus sehr vielen wird eines, und das andere genug seyn zu erzählen, damit diese Wahrheit bestätigt werde.

In einer Nacht wird an eines gewissen Closters- Porten eylfertig und heftig angeklopft, und ein Beichtvatter begehret. Der Obere des Closters befihlet es alsobalden einem aus den Priestern hinzugehen, dieser gehet behend dahin, unter Weegen aber fraget er den Geleitsmann, wer der Krancke seye? zu dem er eylet, er antwortet ihm, es seye einer von den Artzten nunmehr verlassener Krancke, deme kein Mittel mehr übrig. Heut Nacht ist die von den Aertzten ausgesagte Zeit seines Endes, morgigen Tag wird er nicht erleben. Und was zum höchsten zu bedauern sprach dieser Geleitsmann, der Krancke hat ein ärgerliches Leben verbracht, sein Buhlschaft hat er in seinem Haus bis auf die Stund behalten, ich aber hab dieser mit einem Stab müssen den Weeg weisen, und sie darvon treiben, bevor als ich euch Beichtvatter beruffen wollen.

Als der Beichtvatter zu dem Krancken kommen, redet er ihn an, mein lieber Freund, sprach er: ihr seyt nun an dem End eueres Lebens, ihr müßt wandern in die Ewigkeit, und wann ihr nicht mit wahrer Reu und Buß euere Sünden beichtet, so kommet ihr in die ewige Verdammnis; der Krancke erkennet dieses sehr wohl, und sprach: ja mein Beichtvatter, ich bedencke eines und das andere, wie daß sich jetzt mein Leben endet, und wie ich in die Verdammnis kommen werde; aber ist etwann dannoch ein Mittel übrig meiner armen Seel zu helfen? der Beichtvatter antwortet, freylich, so lang als der Mensch lebet, soll er mit nichten verzweiflen Beichtet euere Sünden, dann ich verlange euch heraus zu helfen. Der Krancke fanget an seine Beicht, weinet bitterlich, und gibt alle Anzeigen einer hertzlichen Reu, nach Wunsch verrichtet er die Beicht, zu Trost des Beichtvatters, welcher ihme eine geringe Buß auferlegt. Bald hernach entfallet ihm das Gehör samt der Red, er greiffet in die letzte Zügen; der Beichtvatter befiehlt die Seel dieses Sterbenden mit den ordentlichen Kirchen-Gebettern in die Barmhertzigkeit GOTTes, bittet eyferig, bis daß die Seel von dem Leib abgefordert worden. Nachdem er das Seinige gethan, kehret er nach Haus in sein Closter, wolte alsobald als es seyn konnte, für den Abgestorbenen GOTT die H. Meß aufopfern, verfüget sich früh Morgens in die Sacristey, befande aber niemand, der ihne bedienen konnte, er wolte doch die Priesterliche Meß-Kleydung anlegen, vermeynend, daß unterdessen jemand herkommen wurde. Als er das Haupt- Tuch umnimmet, empfindet er ruckwärts, gleich ob es ihm wolte entzogen werden, entsetzet sich etwas darüber, wendet sich um, sihet aber niemand, ergreiffet das weisse leinene Gewand, das ziehet er an, da merckte er wiederum einen heimlichen Gewalt, welcher ihne wolte verhindern, darauf er heftiger erschrocken, bey sich selbst gesprochen, villeicht hab ich an mir ein Sünd, welche GOTT mißfällig, die mich von dem H. Meß-Opfer abhaltet? Er durchsuchet sein Gewissen, findet annoch nichts, munteret derowegen sich selbst auf, mit der Gnad GOTTes, sprach er: hab ich keine schwehre Sünd an mir, die mich verhinderet von diesem H. Meß-Opfer, dahero soll der höllische Feind keine Macht nicht haben mich von diesem Werck der Barmhertzigkeit abzuhalten. Er fahret fort und bekleydet sich völlig, endlich da er den Kelch zubereitet, sahe er ein Hand, welche ihm diesen entzogen, darauf ihn der Schröcken eingenommen, daß die Haar aufgestiegen, das Hertz geklopffet, und er aus der Sacristey jemand zu finden, geloffen; aber GOTT wolte es also haben, daß er niemand, welcher ihme beystunde, gefunden, dann es war sehr frühe. Gleich dazumahl höret er ein klägliches Seuftzen eines Weinenden, der Anzeigung gabe eines peynlichen Zustands, doch war niemand zu ersehen. Er fasset doch ein Hertz, und GOTT stärcket ihn in der Stund als diß sich zugetragen. Beschwöret derowegen den Geist, in

dem Namen des HErrn, sprach er: beschwöre ich dich, bekenne wer du bist, und was ist dein Begehren? da höret er eine Stimm: du Christlicher Priester, was fangest du an? der Priester antwortet, ich will das Meß-Opfer verrichten für die Seel eines Sünders, welcher heut Nachts aus diesem Leben verschieden ist. Die Stimm des unsichtbaren Geistes gibt sich zu erkennen und spricht: ich bin derselbe, von dem du nun redest, vergebens wäre dein Meß-Opfer, unterlaß solches, dann ich bin verdammet. Hast du doch mit Anzeigen grosser Reu gebeichtet, sprach der Beichtvatter, und deine Sünd hast du bitterlich beweinet, ich will auch nicht glauben, du hättest etwann eine ausgelassen. Wahr ist es freylich, sprach der Geist, recht hab ich gebeicht, und kein Sünd hab ich verschwiegen; entgegen fragt der Beichtvatter, wie ist es dann geschehen, daß du bist verdammet worden? die Stimm des unsichtbaren Geistes erzählet, wie es mit ihm hergangen, und sprach: du solst es wissen, daß ich, da mir mein Red und Gehör verfallen, bin angefochten worden von dem bösen Feind, er saget mir vor, wie vergissest du deiner geliebten Freundin? erstlich hab ich Widerstand gethan und gesprochen: Ach GOtt! hätte ich sie nicht gekennet; der böse Feind kommet wiederum, sprechend: sie hat dich inniglich lieb, und du wilst sie so wenig lieben? ich sprach in meinem Hertzen, was hab ich jetzund darvon, daß ich sie geliebet hab? als daß ich und sie der ewigen Verdammnis zu eylen? der böse Feind kommet zum drittenmahl und redet mir also zu: ich verwundere mich nicht, daß du der Zeit also redest, weilen du den Tod förchtest, so du aber ein langes und sicheres Leben noch übrig hättest auf mehrere gute Jahr, woltest du dann deine so lang geliebte Freundschaft nicht wiederum annehmen, wann das wäre, gedacht ich bey mir, daß ich noch ein lang und sicheres Leben übrig hätte, freylich wurde ich zu meiner alten Lieb wiederum umkehren. In dieser Einwilligung bin ich vom bösen Feind überwunden aus diesem Leben verschieden, zu immerwährender Pein der Höllen verdammt worden. Daraus folget der Schluß, daß dieselbige, welche in dem Leben beichten, ohne kräftigen Vorsatz das Leben zu bessern, eben kein bessere Beicht verrichten zur Zeit ihres Ableibens, oder aber der Vorsatz, den solche Leut machen, hat keinen Bestand, währet eine kurtze Zeit, und verliehret sich; das geschiht gemeiniglich, gar selten wird sich das Widerspihl zutragen.

Eben dieser Auctor zu Bekräftigung dieser Wahrheit, daß viel, auch zur Zeit ihres Ableibens, ohne rechtschaffenen Vorsatz beichten, oder gleich wiederum zuruck in die Boßheit kehren, erzählet folgende Begebenheit.

Ein Beichtvatter höret an die Beicht eines von unzüchtigen Liebs-Banden verwickelten Krancken, kurtz vor seinem Hinscheiden bekennet

dieser sein Sünd, ein ziemliche Weil bringt er in dieser Verrichtung zu; und siehe, in wählender Beicht wendet er seine Augen gegen den Füßten des Beths, allwo er gelegen, und fanget an zu lachen. Der Beichtvatter verwundert sich dessen, ermahnet ihne, jetzt ist kein Zeit zum Lachen, sondern zum Weinen: Ihr erkennet es wohl, was für ein unehrbares Leben ihr geführet, ja der gantzen Stadt ist solches bekannt, und da nun der Tod vor Augen, fanget ihr an zu lachen? Mein Beichtvatter, antwortet, und fraget der Krancke, sehet ihr nicht zu Füßten des Beths meine Geliebte stehen, und er nennet sie mit Namen: Der Beichtvatter verwundert sich darüber, dann er sahe niemand, vermercket doch, wer sich in diese Gestalt verstellte habe, spricht derowegen diesem Sünder ernstlich zu, das ist nicht die, welche ihr vermeint, sondern der höllische Feind, der leidige Teufel, der eure arme Seel will verführen. Darauf sprach der Krancke, ich hab sie sehr geliebt, so laßt es geschehen, daß ich sie nun, da ich sterbe, möge umfassen. Der Beichtvatter eilet zur Porten, um das Weyhwasser, den bösen Feind hiemit aus der Kammer zu vertreiben. Alle entsetzten sich darüber, gehen in die Kammer, aber finden ihn nicht mehr, weder in, noch unter dem Beth, noch anderwärts, wie dann auch sein Leib nimmermehr erfunden, oder gesehen worden.

Das vierte Capitel.

Gottes Befehl ist, daß wir in der Beicht einen kräftigen Vorsatz haben, das Leben zu bessern und wie dieser Vorsatz beschaffen seye.

Im ersten und vornehmsten Gebott des Gesetzes befiehlt uns die göttliche Majestät, wir sollen ihn über alles lieben: und als er dem sündhaften Menschen befiehlt, daß er sich zu GOtt, aus dem Grund seines Hertzens bekehre, bey Straf der ewigen Ungnad, und Verdamnuß, da gebietet er den steiffen Vorsatz nicht mehr zu sündigen, also daß alle diesem Gesetz nachzukommen schuldig seynd.

Dieser steiffe Vorsatz, von welchem wir handeln, ist ein kräftige Erwählung alle Sünd zu vermeiden; welche doch in vielen grosse Beschwernuß bringet; nichts destoweniger ohne diesen Vorsatz kan man kein vollkommene, zu der Beicht nothwendige Reu, und keinen rechtmässigen Eifer, welcher für das Sacrament der Buß erfordert wird, haben.

Aus Abgang dieses Vorsatz geschehen viel ungültige Beichten oder Sacrilegia: dann es nicht genug sprechen, und gedencken, ich wolte nicht mehr sündigen: ich wolte jene Gelegenheit zu sündigen verlassen, sondern der Vorsatz muß einen kräftigen Nachdruck haben, alle Sünd hinfüro zu meiden, und nimmermehr zu begehen, gleichwie zu dieser

Stund keinen Willen hast, dich zu stürzen, oder umzubringen, oder den türckischen Aberglauben anzunehmen, also in Kraft deines Vorsatz solst du dich von allen gottlosen Sünden und Lasteren stäts enthalten. Herentgegen jene, welche keinen wahren Vorsatz haben, machen ihr Beicht zu einem Kinderspiel, sie sündigen und beichten darauf, gleichwie zuvor.

Der heilige Thomas von Aquin lehret daß der kräftige Willen gute Mittel anwendet, und die Vollziehung des Wercks beobachtet, welches der leere Willen nicht thut. Der Leib-Artzt befraget den Krancken, ob er will gesund werden? ja freylich spricht er, das ist die Ursach, warum ich euch beruffen, und zu bezahlen begehre. So sey es dann, laßt uns diese von dem Brand, und Fäule angreifende Wunde schneiden, und brennen, ohne dem ist nicht möglich euch zu helfen. Ich aber hab keinen Lust zu diesem Mittel, habt ihr keinen Lust zu deme, dann euer Verlangen gesund zu werden ist ein leerer Willen, indeme ihr das einige Mittel nicht wolt annehmen. Auf gleiche Weis fraget der Beicht-Vatter das Beicht-Kind, wolt ihr gesund werden? die Antwort erfolgt, ja freylich, dewegen falle ich euch zu Füßen, und beichte meine Sünden: so nehmet wahr, was unser HErr Christus vermahnet, wolt ihr von GOtt Verzeyhung der Sünd, so verzeyhet euren Feinden alle euch zugefügte Schmach. Lieber Beichtvatter, dieses kan nicht seyn, meinen Feinden verzeyhen fallet mir gar zu schwer, ja fast unmöglich. Da habt ihr den leeren Willen ohne kräftigen Vorsatz, weilen ihr nicht wolt annehmen dieses euch vorgeschriebene, und höchst-nothwendige Mittel, kraft dessen eurer Seelen Seligkeit zu erlangen wäre.

Einem andern wird der Beichtvatter zusprechen: Lieber Freund, das fremde Gut seydt ihr schuldig zuzustellen: die Ehr, welche ihr euren Nächsten habt entnommen, gebet denselben wieder. Einem anderen wird der Beichtvatter befehlen: fort aus dein Haus mit jener Person, nemlich mit einem Schleppsack, die euch ein stätte Gelegenheit ist zu sündigen. Aber was geschiehet darauf? nichts als mit Entschuldigung begegnen die Beichtende ihrem Beichtvatter, und also wollen sie, und wollen doch nicht die Besserung ihres Lebens, daß sie aus Abgang des kräftigen Vorsatz von ihren Sünden nicht können loß gesprochen werden.

Ein anders Kenn-Zeichen bringet angezogener Heil. Thomas noch weiter vor, und ist dieses: Vornehmen etwas, was doch bedunckt unmöglich zu seyn, werckstellig zu machen, das ist ein leeres, unkräftiges Vornehmen: gesetzt, du nimmst dir vor zu fliegen, und mit deinen Händen die Himmel und Stern zu begreifen. Dieses Vornehmen ist leer und unkräftig, weilen solches einem Menschen zu thun unmöglich. Also auch beduncket es dir unmöglich zu seyn, daß du in

keine Tod-Sünd fallest, nicht zwar durch die Zeit deines Lebens, sondern durch kein Monath, oder auch durch kein Wochen, wie kanst du dann mit diesem deinem irrenden Beduncken ein steiffen Vorsatz und kräftigen Willen haben, nicht mehr zu sündigen? Es geschieht, daß einer in der H. Char-Wochen sein Oesterliche Beicht verrichtet, er hat aber das Absehen, nach verwichenen Oster-Feyertägen in die begangene Sünd umzukehren: der Beicht-Vatter befraget ihn zwar, ob er ein steiffen Vorsatz habe nimmermehr zu sündigen? und er antwortet aber mit verlognem Herten, freylich ja, er habe kräftig bey sich beschlossen, von seinen Sünden abzustehen, und sein bößhaftiges Leben zu besseren.

O! wie viel geschehen dergleichen nichts werthe, ungültige Beichten? wievile Sacrilegia geschehen, aus Abgang des wahrhaften Vornehmen, und steiffen Vorsatz, von allen Tod-Sünden abzustehen? dann wo der steiffe Vorsatz ermanglet, da ist kein Entbindung von Sünden, da kan kein Sacrament nichts würcken.

Das fünfte Capitel.

Ein Wunder-seltsame Geschicht, von einem Studenten, welcher aus Mangel dieses Vorsatz verdammet worden.

Frater Bernardinus de Pussi erzählet, daß zu Paris in Franckreich ein Student in der Blühe seiner Jugend, mit einem unzeitigen Tod von diesem Leben seye abgeforderet worden. Dessen Lehrmeister Herr *Doctor Silo*, weilten er sein gelernigen Verstand hochgeachtet, beweinet ihn gar sehr, stunde ihm auch zur Zeit seiner Kranckheit bestermassen bey, bis daß er die Schuld der Natur mit gar zu frühen Tod bezahlet. Bevor verrichtet er sein Beicht, und empfahet das Hochwürdige Sacrament des Altars mit Vergiessung vieler Zäher, verliesse also ein scheinende Hofnung seines ewigen Heyls dem Lehrmeister, welcher für den Verstorbenen emsig GOtt gebettet, auf daß er bald aus dem Fegfeuer erlediget wurde: begehret auch mit inniglichen Verlangen zu wissen, in was für einem Stand er nun wäre, und was für einen Staffel der Glory er überkommen habe? doch viel anderst als ihm es der Doctor eingeildet, ist es mit diesem Studenten hergangen. Silo befande sich einsmahls allein in seiner Cammer, da gehet sichtbarlich herein der Verstorbene, umgeben mit einem langen Mantel, oder feurigen Kappen, und seuffzet kläglich: der Doctor Silo entsetzet sich darüber, verbleibet ein Zeit lang in grossem Schröcken, bis daß er ihm selbst endlich sein Hertz aufgemunteret, und gefraget, wer da seye? der Verstorbene antwortete, ich bin dein unglückseeliger Schul-Jünger: was für ein Unglück hat dich getroffen, fraget der Doctor Silo: der Verstorbene

antwortete mit greulichen Fluch-Worten: was fragest du mich um mein Unglück? so sey ich dann verflucht, und verflucht der Tag, an dem ich gebohren, und der, an dem ich getauft worden, und der, an dem ich dich hab gekennet, verflucht sey GOtt, der diese Peyn mir auferlegt, und mich auf ewige Zeiten zur Höllen hat verdammet, verflucht seynd die Engel GOttes, die ihn bedienen, verflucht die Heiligen, die ihm aufwarten, und alle die ihn loben im Himmel, und auf Erden. Der Doctor Silo redet darein, sprechend, hast du dann nicht gebeicht? und deine Sünd bitterlich beweinet? ja ich hab sie gebeicht, sprach der Verstorbene, aber ohne Reu, und ohne Vorsatz meine Sünd zu verlassen: dann die Empfindlichkeit, welche ich gehabt, und die Zäher, die ich vergossen, zu End meines sterblichen Lebens, giengen nicht wider meine Sünden, sondern wider den unverhofften Tod, da ich bedauret, ansehend, daß mein Leben entweicht, und daß ich die zeitliche Güter, und die Hofnung dieser zu geniessen, muß verlassen. Du soltest wissen, daß fast alle diejenige gar übel beichten, welche erst zum End ihres Lebens sich richten zu der Buß, und es zuvor nicht gethan haben. Ach! wie grosse Peyn, und Qual leyde ich unter dieser meiner feurigen Kappen, es beschweret mich mehr, als wann der höchste Thurn zu Paris auf mir ligete: Doctor Silo sey versichert, wann es die Menschen so wohl verstunden, als übel es hergehet, sie wurden nicht sündigen. Dahero thue ich dir zu wissen: wann gleich alle Peyn und Schmerzen, Noth, Elend und Marter der gantzen Welt von der Erschaffung an, bis auf diese Stund zusammen getragen wurden, so wär es kein Vergleichnuß, ja es wäre ein erleydentliche Sach gegen den bitteren Schmerzen und Peyn, welche ich alle Stund leyde: und damit du etwas wenigens von dem, was ich leyde, versuchest, reich mir die ausgebreite Hand, und empfinde ein Tröpflein meines Schweiß: der Doctor Silo strecket die Hand aus, der verstorbene Lehr-Jünger aber liesse ein Tröpflein des Schweiß von dem Angesicht auf die Hand fallen, da gieng es die Hand durch und durch, als ein feurige Kugel, mit so gewaltigen Schmerzen, daß er vor Ohnmacht halb tod zu Boden gefallen. Der verstorbene Lehr-Jünger verschwindet darauf in einem grossen Getümmel, welches etwann die Teufel gemacht haben, die ihne wiederum zur Höllen geführt.

Über ein Weil, wird Herr Doctor Silo ausgestreckt zu Boden ligend, von seinen Bedienten und Haus- Leuten gefunden, ohne Empfindlichkeit, mit seiner durchlöchernten Hand in die Ligerstatt wird er getragen, taugliche Labung wird ihme angewendet, bis daß er sich erholet, und wiederum gantz zu sich kommen. Da er nun wohlauf worden, daß er wiederum sein Schul konte betreten, gehet er darein, erzählet seinen Schul-Jüngern warhaftig alles, was sich mit ihme

zugetragen, und zu Bekräftigung dessen, hat er ihnen die Wunden seiner Hand gewiesen, allen eyferig zugesprochen, sie wollen die betrügliche Welt, und das verführende Weltwesen verlassen, ihrer Seelen ewige Glückseeligkeit versorgen, und sich in den geistlichen Stand begeben: sie sollen aus dem unerschätzlichen Schadē ihres Nächsten witzig werden. Demnach der Doctor Silo ihnen also zugesprochen, gehet er selbst darvon, sprechend: *linquo coax ranis, cras corvis, vanamque vanis: ad Logicam pergo, quæ mortis non timet ergo*. Ich verlasse das ungestimme Meer der Welt, und begib mich auf das sichere Land des geistlichen Stands: ihr alle meine Lehr-Jünger, gleichwie ihr mir gefolget habt in dem ausgebreiten Weeg der Eytelkeit, also folget mir nach in dem schmalen Weeg der Seeligkeit. Er Doctor Silo begab sich in ein Closter, wurde ein frommer Mönch, und viel aus seinen Lehr-Jüngeren folgten ihm nach: etliche doch verblieben in dem weltlichen Stand, deren haben gar wenig, und gleichsam keiner ein gutes seeliges End genommen.

Bedencke, wie jener elende Mensch gebeichtet hat: seine Zäher waren Zäher eines Crocodils. Es ist wohl mercklich das, was vom Crocodil die Natur-Kündiger erzählen: begegnet diesem ein Mensch, zerreisset er ihne, und frisset ihne auf: dann dieses wilde Thier ist überaus begierig das Menschen-Fleisch zu fressen, aber demnach er dieses aufgezehret, nimmt er den menschlichen abgefressenen Kopf in die Krallen, weinet darüber mit Vergiessung vieler Zäher: man sagt doch, daß er allein weinet, weilen kein Fleisch mehr übrig, welches er möchte verzehren. Wohl ein seltsame Ursach des Weinens. Der den Crocodill also sehen solte weinen über den menschlichen Toden- Kopf und Gebein, möchte vermeinen, er hab ein hertzliches Mitleyden, und anmüthiges Klagen dessen, daß ein Mensch tod seye, er möchte, sich verwunderen, und gedencken, daß die Ansehung und Gedächtnuß des Tods, auch dergleichen Bestien bewege: doch weinet diese Bestia allein, weilen sie kein Fleisch mehr am menschlichen Toden-Gebein findet, solches Blut-gierig zu fressen, nicht aber aus einiger hertzlichen Anmuthung.

Dergleichen seynd die Zäher vieler Personen in der Stund ihres Tods, demnach sie sich mit vielen Todsünden ersättiget, nehmen sie in ihre Händ das Crucifix, weinen und seuftzen. Ach! sprechen die, welche solches sehen, wie ein gutes End hat dieser oder jener genommen, wie hat er geweinet? Ach! wie förchte ich, daß diese nicht etwan Zäher eines Crocodills gewesen seynd. Mancher wird seine Wollüsten und Belieben, sein Reichthum und Sachen, sein Ehr und hohes Ansehen beweinen, seine begangene Sünden bringen ihm kein solches Leyd; das sihet man genugsam an denen, welche wiederum von einer schwehren Kranckheit aufkommen, diese kehren bald wiederum zu ihren bößhaften

Gewohnheiten, das ist eine Anzeigung, oder eine nicht leichtlich fehlende Muthmassung, daß ihre Buß und Vorsatz sich zu besseren anfänglich nicht wahrhaft und kräftig gewesen.

Das sechste Capitel.

Was hier erzählt worden, wird bekräftiget mit einer Begebenheit, welche sich zugetragen mit einem, der verdammet worden, weilen er in der letzten Beicht seines Ableibens keinen rechten Vorsatz gehabt.

In obgedachter Stadt Paris hat sich gleichfals zugetragen, was Cäsarius erzählt; zu seinen Lebszeiten war ein Domherr alldorten, welcher ein reiches geistliches Einkommen hatte zu geniessen; der schwebete und schwimmete gleichsam in dem Wolleben und Kurtzweilen, in Gastereyen und Verehrungen, nach aller empfindlichen Vergnügung, also zwar, daß er nicht eine geringe Aergernus der Stadt Paris gegeben hat. Tödtlich wird dieser kranck, der Beichtvatter wird beruffen, er verrichtet eine vollkommene Beicht, die Schmetzen des Tods presseten heraus die bitteren Zäher, und weilen ihm sein letztes Stündlein vor Augen, versprach er dem Beichtvatter Besserung seines Lebens. Demnach er das H. Sacrament des Altars, und die letzte Oelung empfangen, gab er endlich seinen Geist auf, mit allen heiligen Mittlen zur Reiß in die Ewigkeit wohl versehen. Eine herrliche Leich-Begängnus wurde diesem verstorbenen Domherrn angestellet, vornehme Edelleut wolten ihn zu seiner Ruhstatt begleiten, der helle Himmel selbst erscheint, als ob er diesen verehere, indem unverhoft eine heitere Zeit eingangen, daß alle gesprochen: O wohl ein glückseeliger Mann, den GOtt im Leben und im Tod ansehnlich gemacht, im Leben zwar durch grosse Güter und Einkommen, durch sein Adeliches Herkommen, durch die holdseelige Gestalt seines Leibs, durch einen so vergnügten Wohlstand; dann mit allen diese hat ihn GOtt überflüßig beglückt, in dem Tod aber durch eine so ansehnliche und herrliche Begleitung zu der Begräbnus, indem er mit allen HH. Sacramenten, die einem Christen-Menschen höchst nützlich seynd, zuvor versehen worden, diese hat er also andächtig mit vielen Zäher und Seuftzern empfangen, und ist in Beywesenheit der vorbettenden Geistlichen gestorben. O wohl ein glückseeliger Domherr, dermassen vielfältig von GOtt lebendig und todt begnadet.

Aber, Ach wie weit voneinander seynd die Urtheil der Menschen, und die Urtheil GÖttes. Nach etlichen verflossenen Tāgen erscheint dieser einem vertrauten Freund, den er in seinen Lebs-Zeiten gehabt, und machet ihme kundbar, was massen er verdammet seye, und daß er unaussprechliche Peyn ewiglich auszustehen habe. Der vertraute

Freund fraget ihne, hast du dann nicht deine Beicht verrichtet, und die H. Sacramenta empfangen? das hab ich gethan, aber es manglete mir die wahre Reu und der Vorsatz mich zu bessern; wiewohlen ich mir vorgenommen von Sünden abzustehen, so hab ich doch in meinem Herten eine solche Neigung empfunden, welche mich, wann ich sollte gesund werden, gegen meinem vorigen üblen Leben mehr geneigt, als gegen dem Vorsatz mich zu bessern; mich gedunckte, ich konnte doch nicht leben ohne meinen gepflegten Wollust und Wohlgefallen, und in diesen Gedancken hat mir GOtt mein Leben genommen, und mich verworffen in den Abgrund der Höllen.

Wann der, welcher gesund ist, sich nicht übet einen steiffen Vorsatz zu machen, von Sünden abzustehen, und sich zu bessern, wie wird er solches in seiner Sterbstünd vermögen? Derjenige, welcher in einem grossen Jahrmarckt ein tapferes Pferd zu kauffen ausgangen, und unter vielen, die ihme anerbotten worden, ausgesucht doch keines nach seinem Belieben erfunden hat; da er gefragt wurde, wie das Pferd, welches er zu kauffen begehrt, soll beschaffen seyn? antwortete: ich verlange ein Pferd, welches einen schönen Leib eines Pferds habe, aber den Schweif eines Schaafs; alle schmäheten und deuteten darauf, ihne verlachend, als einen unsinnigen Mann, und nährischen Menschen. Mehr seynd auszulachen, und zu verschimpfen jene Sünder, welche leben wollen gleichwie unbändige Pferd, doch zum End ihres Lebens begehren sie gleich zu seyn einem unschuldigen Schäflein, und wollen zur rechten Seiten GOttes unter die Zahl der Auserwählten beruffen werden.

Gib Achtung, daß dir nicht begegne, was einem anderen begegnet ist, von welchem der Heil. Petrus Damianus geschrieben: dieser Mensch hat sich dem Teufel mit dieser Bedingnus übergeben, drey Tag vor seinem Tod soll er ihne seines ankommenden Ends vermahnen, da vermeynet er endlich wahre Buß zu thun in jenen dreyen Tagen. Mit der Sicherheit begaber sich muthwillig in die grüne und blühende Wiesen der Wollust, mit Fressen und Sauffen, Spielen und Buhlen, ja in aller Sündlichkeit brachte er sein gottloses Leben zu. Die Jahr seiner Boßheit werden erfüllet, er nahet zum End seines Lebens, drey Tag vor dem Tod wird er von dem Teufel nach der Bedingnus angemahnet. Die Befreundte kommen, bereden ihne sein Sünd zu beichten und zu büssen; aber wann man von der Beicht geredet, hat ihne ein so tieffer Schlaf überfallen, daß es nicht möglich gewesen ihne aufzumunteren, redete man etwas anders, da war er zimlich munter. Man schreyet ihm ernstlich zu: O du elender Mensch! jetzunder bald bist du tod, deine drey letzte Täg vollenden sich, doch war alles umsonst, indem ihn eine tieffe Schlafsucht eingenommen, bis er gestorben. Bald nach seinem Tod

liessen sich etliche wilde Hund sehen, welche den todten Cörper dieses Verstorbenen angriffen und vertragen haben, vielleicht dorthin, wohin die unglückseelige Seel gefahren, in das unauslöschliche Feur der ewigen Verdammnus. Es betrüge sich selbst niemand mit einem solchen Gedancken, wann ich den herzunahenden Tod werde fühlen, alsdann will ich rechtschaffen beichten und meine Sünd abbüssen. Dieser Mensch ist drey Tag vor seinem End vermahnet, doch unbußfertig gestorben, und verdammet worden.

Das siebende Capitel.

Die Ursachen, warum der in der Beicht gemachte Vorsatz gebrochen wird, werden hier vorgetragen.

Laßt uns nun ersehen die Ursachen, warum der Vorsatz so leichtlich zerbrochen wird, und warum man so leichtlich wiederum in die alte Sünden auf ein neues fallet; deren seynd viel, und es ist gar wohl der Mühe werth darauf Acht zu haben.

Die erste Ursach ist die Hoffart, wie es am Petro dem Apostel zu sehen, welcher ihme vorgenommen, aber bald seines Vorsatz vergessen, Christum seinen HErrn ein, zwey und dreymahl verlaugnet, weilen er mit einem verborgenen Uebermuth gesprochen: *Et si omnes scandalizati fuerint, ego nunquam scandalizabot*, wiewohlen alle geärgert wurden, werde ich doch nicht geärgert werden: wann alle sollen entfliehen, Christum verlassen, so werde ich nichts solches thun. Wir sollen demüthig vornehmen, auf die göttliche Gnad, nicht auf unsere Kraft vertrauen: dann ohne die Hülff GOTTes werden wir nie was Gutes würcken. All unser Thun wird tadelhaft oder sündlich seyn. Ohne meiner, spricht unser HErr Christus, könnet ihr nichts thun, *sine me nihil potestis facere*.

Wolt ihr in einer Gleichnus sehen, wie es mit solchen Personen hergehet, sehet an eines Fleischhackers seinen Hund, welcher in einem Winckel voll der zernagten Gebein, umgeben von vielen Mucken liegend sich befindet. Was machst du da, du grober Fleischhacker-Hund? es verdriesset ihn länger in diesem Winckel zu verbleiben, er richtet sich auf, beitlet die Mucken aus, und demnach er ihme selbst nicht weiß zu helfen, legt er sich wiederum, aber auf die andere Seiten nieder, da kommt der Schwarm der Mucken und Schnacken abermahlen, fangen ihne von neuem an zu beissen, und zu stechen. Gleich diesem Fleischhacker-Hund kommet mir vor, ein fleischlicher Mensch, welcher den fleischlichen Sünden ergeben ist. O du elender Mensch! was machest du in der Fleischbanck des Teufels? du erwartest ein Bein, oder ein Stuck Fleisch, welches dir der höllische Fleischhacker zuwirft. Wirst du aber verdrüßig dieses deines unkeuschen oder unehrbaren

Lebens, da richtest du dich auf, erschüttetest dich von den Mucken der unehrbarren Gedancken, welche dich peynigen! kaum aber hat ein solcher Mensch durch die Beicht sich aufgerichtet, über ein kleine Zeit fallet er wiederum in seine vorhero begangene Sünden, die unehrbarre Gedancken gehen ihm heftig zu, plagen ihn gleichwie zuvor.

Die andere Ursach ist der eigene Nutz. Pilatus ein Römischer Land-Pfleger in Judenland nahm ihm vor, er wolle den fälschlich angeklagten HErrn Christum nicht zum Tod verurtheilen; aber er hat seinen Vorsatz gebrochen, indem sie ihm also zugesprochen, wofern er diesen nicht wurde hinrichten lassen, wurde er aller Welt zu verstehen geben, er sey ein Feind des Kaysers, und er habe sich zu besorgen seines hohen Dienst entsetzt zu werden. Die Philistäer haben die Archen GOTTes gefangen, und sie ihrem Abgott Dagon beygesetzt, aber in Kraft der Archen, wurde der Abgott an Händ und Füßen gestimmlet, und der gestimmlete Leib, bis zum Thor der Kirchen zur Erden geworffen. Dis war die Ursach, daß die Philistäer die Archen abgeschafft, hinweg begleiten lassen, weilen nemlich sie dem Dagon so übel ausgewartet. Eben also thun dieselben, welche durch die Beicht den Schatz-Kasten der göttlichen Gnad haben gefangen bekommen; aber demnach sie sehen, daß der ungerechte Mammon, in Vollziehung der Buß soll geworffen werden, wollen sie das fremde ungerechte Gut nicht verlassen, weder zustellen, sie wollen lieber die Gnad GOTTes, als den Mammon fahren lassen.

Die dritte Ursach der Zerbrechung der guten Vorsätz pflegt zu seyn die Verzweiflung. Cain erkennet sein Sünd, und es liesse sich ansehen, als ob er davon wolte abstehen, doch sprach er, *major est iniquitas mea, quam ut veniam merear*, grösser ist mein Boßheit, als daß ich Verzeyhung erwerbe. Judas der Iscarioth bereuet seine Sünd, daß er Christum das unschuldige Blut verkauft: er sprach, wie schwerlich hab ich gesündigt, indem ich meinen Lehr-Meister hab verrathen, und verkauft, die 30. Silberling gibet er zuruck: doch nach allem diesem gehet er hin, verzweiflet, und erhencket sich selbst. Viel seynd, die gleichesfalls wie Cain und Judas in die Verzweiflung gerathen, denen der alte listige Feind der Teufel vorhält, daß der Beicht-Vatter sie, oder nicht wird können, oder nicht wird wollen von ihren Sünden lossprechen: und also bis zum End ihres Lebens verharren diese in der Unbußfertigkeit.

Die vierte Ursach ist die Untreu des Fleisches, welches gleich wie Dalila den Samson anfechtet, und überwindet. Diejenige, welche leichtlich mit diesem übereins stimmt, dieselben verstossen von sich allen geistlichen Trost. Zwey gute Mittel werden diesen allhier

angetragen. Das erste ist, anrufen und bitten die reinste Jungfrau Maria, durch ihre unbefleckte Empfängnuß, sie wolle durch ihre Vorbitte und Beystand uns erhalten in der Reinigkeit Leibs und der Seelen. Das andere ist, die Vermeydung der sündlichen Gelegenheiten.

Unter den alten und neuen Gelehrten war ein strittige Frag, ob der König Salomon verdammet oder seelig worden: etlich, wie bey P. Pineda in dem Buch *de Prævio Salomone* genannt, zu sehen, sprechen ihn seelig, andere sprechen ihn verdammet, darunter ist *Abulensis*. Das vornehmste Argument dieses zu beweisen, ist, daß der König Josias die Götzen-Bilder, welche Salomon aus Anstiftung der Heydnischen Weiberen, die er unziemlich geliebet, aufgerichtet hat, habe zerstöhret: *Excelsa quoque destruxit, quæ ædificaverat Salomon Rex*, wie es vermeldet die Heil. Schrift. Wann Salomon der König rechte Buß hätte gethan über die verübte Sünd, so hätte er nach Meynung Abluensis die Götzen, und Götzen-Tempel zerstöhret: er aber hat dieses nicht gethan, weilen sie bis zu den Zeiten des Königs Josias stehen geblieben: dahero kan nicht wohl gesagt werden, daß er rechtmäßige Buß gethan. Die Wahrheit wird mit solchem Beweiß bestätigt. Derjenige thut kein wahre Buß, der in der Sünd verbleibt, und wie wohl er es thun konte, die sündliche Gelegenheit nicht aus dem Weeg raumet: Salomon konte dieses, die sündliche Gelegenheit der Abgötterey aus dem Weeg raumen, hat es nicht gethan, weder ein erforderlichen kräftigen Vorsatz sich zu besseren gemacht habe.

Andere zwey Ursachen wird folgendes anzeigen.

Das achte Capitel.

Andere Ursachen werden vorgetragen, warum der Vorsatz, das Leben zu bessern, gebrochen wird.

Die fünfte Ursach, warum der Vorsatz nicht werckstellig gemacht wird, ist die Vergessenheit. Bald vergisset man den geschöpften Vorsatz, man setzt ihn bey Seiten, und kehret wiederum zu den bösen Gewohnheiten. Die dieses thun, geduncken mich gleich einer Schaar Schwein unter einem Eichbaum, da diese die Eichel naschen, und gronen, oder da sie sich im Koth umwälzen, geschieht unversehens ein Schuß, alle heben den Kopf in die Höhe, bleiben ein kurtze Weil still, so bald aber der Rauch von Pulver, und der Knall des Schuß vergangen, waltzen sie sich gleich wiederum in dem Koth, gronen und naschen die Eichel wie zuvor. Nicht anderst thun ihm dieselbigen, welche abermahlen und abermahlen in das Koth der verübten Sünden fallen, sie gronen bald wiederum, sie schelten, fluchen, und schwören wie zuvor, sie entnehmen andern Leuten ihr Ehr, und sie vergreifen sich abermahlen in des fremden Gut. Sie hören etwann ein Schuß, welchen

Gott abschiesset, etwann ein scharfe Predig, ein gähen Tod, etc. Sie erschrecken darüber, so lang als sie es hören, da erheben sie ihr Haupt, sie lassen das Sündigen bleiben: Nachdem aber die Stimm des Predigers, oder die Fasten-Zeit vergangen, kehren sie wiederum zu den vorigen Sünden, sie gonen, und weltzen sich in dem Unflat aller Boßheit. Einer aus diesen höret einem jetzt Verstorbenen ausläuten, er fraget, wer ist doch gestorben? Da zeigt man ihm denselben an, und er spricht: Dieser war mein guter Freund, ich will hingehen, und seiner Todten-Begängnuß beywohnen: Er gehet in das Haus des Verstorbenen, er siehet an das todte Angesicht, bestürztet sich darüber, und gedencket ihme, dieser Verstorbene hat nun Rechenschaft geben alles seines Thuns, wie wird es mir ergehen, wann es auf mich wird kommen? So sey es, man muß doch einmahlen anfangen Gutes zu thun, und das Boßhafte, nemlich das Fluch- und Schelten, und alle unzimliche Begierden unterlassen: Freylich ein rechtschaffene Beicht will ich verrichten, das alte Buch der Sünden solle verbrennet, entgegen ein neues der guten Werck, gemacht werden. Dannoeh kaum seynd die Kertzen dieser Leich ausgelöschet, der Rauch von den Wind- Liechtern in den Luft vertragen, das Klag-Lied der Priesterschaft, und das Glockengeläut vorüber, und haben gleich jetzt aufgehöret, er verrichtet gegen der Freundschaft des Verstorbenen den gewöhnlichen mitleidenden Trostspruch, kehret nach seiner Behausung; findet aber die Tafel nicht zubereitet, oder die Speisen nicht zugericht nach seinem Verlangen, da donnert und haglet er mit Scheltworten einmahl oder zwey, und verflucht den Koch, und die Speis, in die dreymahl, bey hundert Schwur thut er nach einander, und verunehret die heilige Sacrament in seinem Zorn, und tritt also mit Füßen den Befehl des HErrn, und die Gebott GOTTes, der ihm doch giebt das tägliche Brod, und reiche Nahrung, das Leben zu erhalten, er ist sein Erlöser, der ihn mit seinem Blut, und Creutz- Tod hat erlöset, und das glückselige Himmelreich so gütig versprochen.

Ein anderer Bücher-Schreiber erkläret dieses mit einer andern tugendlichen Gleichnuß. Er vergleicht die von ihrem guten Vorsatz bald abstehende, und zu voriger Boßheit umkehrende Sünder mit kleinen Kirchlein auf dem Feld, die allem Ungewitter unterworfen, voll mit Spinnen-Geweb, und Feuchtigkeit; darinn unterschiedliche Gewürme vermehret werden. Diese Kirchlein werden jährlich an ihres heiligen Fest oder Tituls-Tag abgestaubet, ausgekehret und gesäuberet auch etwann erneuert. Demnach aber der Festtag verwichen, werden sie gleich wiederum angestaubet, mit Spinnen-Geweb erfüllet, von Würmen und Ungezifer gleichwie zuvor angemistet, an den Mäuren und Dächern von Wintergrün überwachsen.

O ihr öde Kirchlein! Kirchlein des freyen Felds! Aber O ihr sündige Menschen! gebet Achtung, daß nicht etwann euer Seel gleichermassen ergehe: Wie leicht kan es geschehen, daß von einem unversehenen Sturmwind ein solches Kirchlein über ein Hauffen geworfen werde, daß ihr gähling vom Tod gestürmet in das Grab fallet, ohne vorhergehender Beicht und Buß eurer Sünden: Nichts als Noth und Jammer werdet ihr alsdann übrig haben, und euer höchstes Verderben.

Diejenige, die ihr gantzes Leben in Sünd und Missethaten zubringen, thun nichts anders, als eitles Spinnen-Geweb mit ihren schlimmen Gedancken, mit Rachgierigkeit und bößhaften Willen anspinnen. O was ist dies für ein Entweyhung der Seelen! Was vermeinst du? es seye genug einmahl im Jahr das Kirchlein deines Gewissens zu säubern? und darauf bald wiederum abweichen von aller Sauberkeit: Vermeinst du, es seye gegen GOtt alles also recht, und deiner Seelen nützlich gereicht, wann du nur einmahl im Jahr beichtest? Ich zweifle gar sehr daran, daß dein büssender Vorsatz kräftig sey, vielleicht ist er nur ein durstiger leerer Willen. Ach! ich wolte wohl gern mich bessern, ich wolte diese und jene sündliche Gelegenheit und Gefahr verlassen: Dergleichen Vorsätz seynd nicht genug, es kehret mehrer darzu.

Die sechste und letzte Ursach, daß der Vorsatz bald zerbrochen wird, ist die Forcht. Es beichten nicht wenig in der Fasten, weilen sie sich fürchten der geistlichen Obrigkeit, welche die Beichtzettlen fordern, oder solche, die nicht gebeicht, aus der Christlichen Gemein und Begräbnus ausschliessen, oder excommunicieren. Die beichten zwar, da nun aber die Fasten verwichen, da gehen sie wiederum in den alten Wald, in die sündliche Gelegenheit, sie fallen wie zuvor in ihre verübte Laster. Gleichwie ein junger Mensch ein Wagenhalß, der bey nächtlicher Weil mit verbottem Gewehr herum ziehet, mit vergiftem Dolch, mit kurtzen Sack-Pistolen, sein Degen ist ein dreyschneidige Hohlklingen, und mit anderen dergleichen Waffen bewafnet. Dieser hörte ein Getümmel, man ruft: wer da? Die Gerechtigkeit, die Rundwacht, als er diß höret, verschließt sich etwann in ein Haus, leget ab die verbottene Gewehr, damit er nicht gefangen und eingezogen werde. Ist die Rundung vorüber gangen, alsobald ergreiffet er seine abgelegte verbottene Waffen wiederum, nimmet sie zu sich, und gehet seinen Weeg. Er hat zwar die verbottene Waffen abgelegt, aber auch zugleich gedacht, solche bald wiederum zu sich zu nehmen. Also gehet es mit nicht wenigen. Es kommet die Oesterliche Zeit, da ist man verbunden zu beichten, wann es nicht geschieht, wird man von geistlicher Obrigkeit gestraft. Man beichtet zwar, und leget die begangene Sünden zu den Füßen des Beichtvatters, doch ohne steiffen Vorsatz, sie nimmermehr

zu begehen: daher nach verflossener Oesterlichen Zeit, kehren solche zurück, und begeben sich zu denen schon vorher begangenen Sünden.

Recht hat ein anderer Diener GOTTes dergleichen Vorsatz, genennet, Vorsatz eines Räntzels. Sehet an einen Wanders-Mann mit einem Räntzel auf seinem Rucken, dieser kommet zu einem Bächlein, also beladen kan er nicht über das Bächlein springen: was thut er? er nimmet sein Räntzlein, wirft es über das Wasser auf das andere Land, darnach nimmt er ihm selbst einen Schwung, springt über das Bächlein, ergreift abermahlen sein Räntzlein, und legt es auf seinen Rucken. Nicht anderst machen es sehr viel, die das gantze Jahr hindurch ihre Sünd auf ihren Gewissen tragen, und so fort wandern. Da nun ankommet die Oesterliche Zeit, alsdann müssen sie über das Bächlein der Buß durch die Beicht wandern, sie nehmen das Räntzlein ihrer Sünd, und werfen es zum Füßen des Beicht-Vatters: aber seynd die Täg der Beicht-Wochen verstrichen, fangen diese wiederum an, das Räntzlein der Sünden ihnen selbst auf den Rucken zu laden, sündigen gleichwie vorher: dann die gethane Beicht, hätte keinen rechtmässigen Vorsatz den Last der Sünden abzulegen, und zu verwerfen.

Das neunte Capitel.

Ein Frau wird verdammet aus Mangel des wahren Vorsatz in der Beicht sich zu bessern.

In dem Buch genannt *Scala Coeli dist. 9. c. 15.* Beschrieben von Erico, wird erzählt von einer gut adelichen Frauen, welche den prächtigen Kleider- und Geschmuck-Trachten, auch den weltlichen Eitelkeiten sehr ergeben war, folgender Verlauf.

Diese Frau hat etliche Kinder erzogen, darunter eines vor andern ein tugendlichen Wandel geführt, dem gefallet mit nichten das weltliche Leben: daher kehret es den Rucken der Eitelkeit, verlasset alles das, was die Welt-Kinder ergötzet, begiebt sich in geistlichen Stand, wird ein Cistercienser Mönch, nimmet in kurtzer Zeit überaus zu in Vollkommenheit seines auserwählten geistlichen Stands. Unterdessen wird dieses frommen Mönchs sein Frau Mutter tödtlich krank: Der geistliche Sohn kommet zu der Frau Mutter, stehet ihr treulich bey, erfreuet sich auch, daß er sie mit allen heiligen Sacramenten wohl versehen, gesehen sterben. Nachdem nun diese Frau Mutter von diesem Leben abgefordert worden, verrichtet er viel Meß-Opfer und viel inständiges Gebett zu GOTT, und casteyet sich mit strengen Buß-Wercken, damit ihr Seel die ewige Freud und Glückseligkeit, aus dem Fegfeuer erlediget, geschwinder erlangen möchte. Indem überfallet ihn einstmahl ein Verzuckung, da siehet er ein Frau reuten auf einem Drachen, mit Feuer-Flammen umgeben, auf beyden Seiten stunden bey

ihr zwey Teufel, welche sie mit glühenden Ketten angeschmiedet hielten: zu End der Ketten, zwey Hacken, die sie durchdringen, ihr Kopf war mit einem Nattergezücht anstatt der Haar bedeckt, diese Natteren speißten sich von dem Hirn, zwey Scorpion zerbissen die Augen, zwey feurige Schermäuß hängten als Ohrgehäng an ihren Ohren, daran nagend und beissend: grimmige zwey Schlangen umhalseten, und troßleten sie dermassen heftig, daß sie nicht konte verschnauffen, sie verwickelten sich auf die Brüst, und zerbissen solche; an ihren Fingern waren glühende Ringlein: ihre Füß mit feurigen Ketten angeschmiedet, klebten an dem Bauch des Drachen. Ein Teufel tratte zu ihr, und zerstosset ihr die Zähn in dem Maul mit einem Stein, den er in seinem Handgrif gehalten.

In Ansehung dessen, war der fromme Geistliche mehr tod, als lebendig, und vor Schröcken, mit kalten Schweiß übergossen, konte kein ordentliches Wort aussprechen. Er beschauet dieses Gespenst ein Weil, doch möcht er es nicht erkennen, weilen es stillgeschwiegen. Bald aber darnach fangt es an zu reden, und sprach: ich bin dein verfluchte Mutter, die ich kommen bin, dir anzudeuten, du wollest unterlassen für mich zu betten, und so viel Buß-Werck zu verrichten, dann ich bin zur ewigen Peyn der Höllen verdammet worden. Wie ist dieses geschehen? fragt der Sohn, ihr seyd bestermassen versehen worden mit allen zu dem Tod-Kampf gehörigen Sacramenten: wahr ist es, sprach sie, dennoch wann ich gebeicht, und mich von wegen meines eytlen Prachts hab angeklagt, war mir kein Eyfer mich zu bessern, noch auch ein rechtschaffene Reu und Leyd, daß ich ein so eytles Leben geführet, dahero wurde ich nicht gereiniget von meinen Sünden. Zur Stund meines Hinscheydens, gedachte ich diese Sünd meiner Eytelkeiten auszulassen, und nicht zu beichten, und GOtt liesse dies geschehen zur Straf meines üblen Brauchs, das ist die Ursach meines ewigen Verderbens. Was bedeuten aber, fraget der Geistliche, so unterschiedliche Peyn? darauf sie geantwortet, sprechend, ein jede Sünd hat sein besondere Straf, welche der strenge Richter über mich laßt ergehen. Der Drach peyniget mein Uehrbarkeit, und den empfindlichen Wollust, welchen ich zum öfteren mit bösen Begierden hab gehabt: die zwey Teufel verweisen mir immerdar die Aergernuß, welche ich meinen Hausgenossen, und Benachbarten gegeben, und sie quälen mich wegen der üblen Meynung, die ich gehabt deinen Vatter zu bedienen, allein darum, daß ich sein Gemüth möchte einnehmen, aus seinen Händen zu bekommen Geld-Mittel, meiner prächtigen Weiß nachzusetzen die Natteren, welche meinen Kopf zerbeissen, straffen an mir alle Haupt-Zier, das geringlete Krausen, die freche Haar-Locken den fürwitzigen Uebermuth. Die Scorpion, welche mit unaussprechlichen Schmertzen die Augen zerstechen, peynigen mein unzüchtiges Umsehen: die Schermäuß, welche an Ohren hangen, seynd die

Abstraffung der theuren Ohr-Gehäng, und der Anhörung der geylen Reden: die Schlangen, die mich troßlen, und an meinen Brüsten nagen, und beissen, seynd mir anstatt meiner köstlichen, und viel zu prächtigen Hals-Zier, und bezahlen das zugelassene unkeusche Umhalsen, mit welchen ich mich versündiget: die flammend, und glüende Ringlein seynd anstatt der Diamant-Steinlein, mit welchen ich gepranget: die glüende Fuß-Ketten, martern die gestickte Stöckel-Schuh, welche ich fürwitzig gebraucht, und peynigen das eytel geschraufte daher gehen. Aber dieser abscheulichste Geist, einer aus den verdammten Teuflen quälet mich mehr dann alle jetzt erzählte Peynen, er schlägt mir das Maul und Zähn mit dem Stein unaufhörlich, weilen ich viel gemurret, unehrbare Wort geredet, und doch in der Beicht das, was ich heraus zu reden schuldig war, nicht geredet, und meine Sünd nicht bekennet. Das ist die Ursach meiner Verdammnuß, nichts kan mir nun helffen, dein bittliches und Buß-führendes Thun ist umsonst. Nach Abredung dessen, ist sie verschwunden: verließ also in kümmerlicher Betrübnuß ihren Sohn, und sie gab allen, mit ihrem unersetzlichen Schaden diese Lehr: man soll doch mit kräftigem Vorsatz rechtmäßig beichten.

Das zehende Capitel.

Ein Wucherer wegen seines Gewinns, verblibe ein kurtze Zeit in dem Vorsatz sich zu besseren.

Vorhero in dem 7. Capitel, unter anderen Ursachen des kraftlosen Vorsatz sich zu besseren, hab ich eingeführt den eignen Nutzen, das ist den Gewinn, oder das Interesse. Nun wollen wir die obangezogene Wahrheit mit nachfolgender Geschicht erklären.

Es ist zu lesen in dem Geschicht-Buch von Lauretischen Wunder-Wercken der heiligsten Mutter GÖttes beschrieben von *P. Alphonso von Andrada itinerario gradu* 50. §. 15. Ein berühmter Wucherer wurde von einem leydigen Aussatz behaftet, in der Stadt Cheti genannt im Königreich Neapel: alle Artzney-Gelehrte rufte er zu sich, ein guten Rath wider diesen seinen Zustand zu erholen aber weder Artzt, weder vielfältige Artzney konten ihne von der so abscheulichen Kranckheit im geringsten abhelffen. Letztlich setzt er sein Zuflucht zu der Gnadenreichen Jungfrauen und Mutter GÖttes, mit inniglichen Eyfer gegen der Bildnuß Maria zu Laureto, er schöpfte einen wahrhaften Vorsatz sein sündliches Leben zu besseren: dieses mit mehreren zu bekräftigen, sendet er ab einen seiner Diener nach Lauret, hundert Gold-Kronen giebet er ihme, dahin für sein Allmosen dem Heil. Haus zu überbringen: befahle auch das Gnaden-Haus seinetwegen mit Andacht zu besuchen, und die Mutter GÖttes demüthigist um Erstattung der Gesundheit zu bitten. Die heiligste Jungfrau erhöret dieses Gebett, und erwirbet ihme

die Gesundheit seines Leibs, also zwar daß der Diener, nachdem er zuruck ankommen, seinen Herrn in frölicher Gesundheit gefunden, rein, gleich als ob er niemahlen mit einiger Kranckheit wäre belästiget gewesen.

Die Freud aller Hausgenossen war absonderlich groß: er selbst schafte an, man soll ihme ein Pferd zäumen und sattlen; er setzet sich zu Pferd, reitet samt anderen guten Freunden in der Stadt herum, zu betheuren das geschehene Wunder, welches sich mit ihme zugetragen, er weiset seine saubere Händ unbeflecket, ohn alles Zeichen des jetzt vergangenen Aussatz. Einer aus seinen vertrauten Freunden gab ihm in dieser Gelegenheit zu verstehen mit dergleichen freundlichen Worten. Mein geliebter Freund, sprach er zu ihm, nun demnach es GOtt dem Allernädigsten HErrn beliebt hat, durch die Vorbitt der heiligsten Jungfrauen seiner Mutter euch die völlige Gesundheit, in einem so scheinbaren Wunder-Zeichen zu verleyhen: ich bitte euch durch euer selbst eignes Heyl, weilen euere Händ von einem Fleischfressenden Aussatz gereiniget worden; ach! vergreiffet euch nimmermehr in fremdes Gut, verlasset den bishero geübten Wucher, ohne dem könt ihr ehrlich nach euerem Stand mit dem, was euer Eigenthum ist, ein gutes Leben führen: er aber lachend, und verschimpfend diesen guten Rath seines getreuen Friends antwortet: mein Herr, wann der Wucher ein so grosse Sünd wäre, so wurd ihn die Mutter GOttes nicht treiben, da sie doch solches mit mir selbst gethan, und von mir zu Ertheilung meiner Gesundheit, meine hundert Gold-Cronen angenommen, sie gabe mir die Gesundheit, und nahm von mir mein Geld. Alle umstehende Freund ärgerten sich über alle massen ob diesem lästerlichen Ausspruch, verweisen ihm diese greuliche Schelt- Wort, und gaben ihm genugsam zu verstehen, wie sträflich er geredet, daß er von ihrem Zureden gewaltig *mortificiret*, und gequälet worden.

Demnach er in sein Behausung traurig ankommen, warf er sich bey anbrechender Nacht gantz unlustig in sein Beth, um Mitternacht erwachet er, und fanget an überlaut aufzuschreyen: alle seine Bediente, und sein Ehe-Gemahl lauffen zu, sie befragten ihn, was er empfinde? ach wehe! schrye er fort und fort, ich muß sterben, es ist kein Hülff, kein Mittel für mich vorhanden, der Aussatz hat mich abermahl ergriffen, die Schmertzen nehmen mehr und mehr zu, an meinen Lenden empfind ich ein glüenden Brand, der mir all mein Ingeweyd anzündet, und durchdringet: sein eheliche Frau, wolte ihm seine Lenden mit ihrer Hand erkühlen, sie streicht ihm an den Rucken hinunter, stosset an einen Beutel Geld, in dem die hundert Gold- Cronen waren, welche er unser lieben Frauen zu Loreto überschickt, aber aus Ursach seiner

Undanckbarkeit und seines geschwind zerbrochenen guten Vorsatz, wolte die Mutter GOTTes solches Geld nicht behalten, sondern es dienete an statt der glüenden Kohlen diesen zu brennen. In Ansehen des Beutels, erschrocket der elende Mensch, ergab sich dem Tod, und sprach, wehe mir Unglückseeligen! die Mutter GOTTes ist wider mich erzornet, verhaßt ist es nun mit mir, ich empfinde schon, daß ich ewig verdammt bin, alle Hofnung auf die Barmhertzigkeit GOTTes ist bey mir verzweiflet: mit solchen heulenden Schreyen und Jammeren endet sich sein Leben. Ubergab also seinen Geist den höllischen Feinden, und verliesse sein Freundschaft, wie dann auch seinen Haus-Genossen grosses Leyd, indeme sie ihn vielfältig und kläglich beweinet.

Hieraus ist abzunehmen, wie der eigene Nutz und die Verzweiflung Ursach waren, daß dieser Mann seinen guten Vorsatz so liederlich zerbrochen, dahero ist er unbußfertig gestorben, und hat das ewige Heyl verlohren.

Das eilfte Capitel.

Mittel in dem guten Vorsatz zu verharren.

Wann jemand bey sich befindet, daß er seine gut geschöpfte Vorsätz, nimmer einige Tod-Sünd zu begehen, mehrmahlen zerbricht, der erwege als ein hochwichtige Sach, wie gefährlich dieses seye, und zwar das allergefährlichste, an dem das ewige Verderben hanget, und ergebe sich folgenden Mittlen, solcher würcklich zu gebrauchen.

Nemlich öfter zu beichten, und das Hochwürdige Gut zu empfangen. Mehrmahlen mit Andacht ein eyfriges Gebett zu verrichten. Er verehere absonderlich die heiligste Jungfrau in ihren Schutz sich befehlend. Er gebe nach seinem Vermögen reichliches Allmosen. Von diesen spricht der König David, und Paulus der Apostel, daß es ein kräftiges Mittel sey, beständig in gutem Vorsatz zu verharren *dispersit, dedit pauperibus, justitia ejus manet*: er hat ausgestreuet, den Armen geben, sein Gerechtigkeit verbleibet, wiewohlen viel darauf kein Absehen haben. Neben disem will ich noch zwey andere wider dieses Unheyl sehr taugliche Mittel vortragen.

Das erste ist, nicht auf sich selbstem vertrauen, dann es stehet geschrieben, verflucht ist der Mensch, der auf einen Menschen vertrauet, wer aber auf sich selbstem vertrauet, vertrauet auf einen Menschen. Da ist die Vermessenheit ein schleuniger Weeg vieler Sünden. Dahero wann man einen Vorsatz macht nimmer zu sündigen, alsdann soll man sprechen, mit göttlicher Hülff und Gnad will ich mich vorsehen, daß ich in keine schwehre Sünd falle. Maria die heilige Mutter GOTTes, meine gnädige Fürsprecherin wird mich von aller Todsünd

bewahren, mein H. Schutz-Engel wird mich nie verlassen, sondern mich in allen meinen Weegen begleiten. Auf die göttliche Gnad, auf den Beystand der gebenedeyten Mutter GOTTes, und auf den guten Engel, der uns beschützt, sollen wir uns allezeit vertröstlich steuern; wiewohlen etwann ein Jahr verwichen, ohne dem, daß wir in eine Todsünd gefallen; Ja ach! wiewohlen wir villeicht durch mehr Jahr uns enthalten haben von aller Belustigung oder Einverwilligung in einen schlimmen Gedancken, nichts destoweniger in allem Verlauf unsers Lebens, alle Tag und alle Stund seynd wir bedürftig der Hülff von dem Himmel.

Gleichwie eine gläserne an einem Stricklein im Luft hangende Ampel, wann diese hundert Jahr ungebrochen gehangen, nicht sicher ist, daß sie nicht zerbrochen werde, sondern allzeit eines Strickleins bedürftig vor dem Anstoß oder Fall behutsam muß aufgehalten werden; also auch ein Mensch soll sich mit tieffer Demuth betrachten in seiner Gebrechlichkeit, und wie ihme jederzeit höchst nothwendig sey das Stricklein der göttlichen Gnad, auf daß er in keine Todsünd falle, seine Dürftigkeit nie vergessen. Die gläserne Ampel kan nicht sprechen, hundert Jahr bin ich nicht gebrochen, weder zu Boden gefallen so werde ich keines Schnürleins bedürftig, im Luft auch hinführo hangen, und nicht zerfallen noch zerbrechen; niemand aus den Menschen vertraue auf sich selbst, so lang als er ein gebrechliches Geschirr der Erhaltung und Handhabung GOTTes bedürftig ist. Er spreche zum öftern, unter der Hülff des Allerhöchsten will ich wohnen, unter dem Schirm GOTTes des Himmels verlang ich zu bleiben; Führe O gütigster Vatter uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Ubel.

Aus diesem Mißtrauen auf sich selbst erspriesset das andere Mittel, welches da ist die Flucht der Gefahr, und die Abweichung von denen Gelegenheiten zu sündigen; es stehet geschrieben, wer die Gefahr liebet, wird in der Gefahr verderben. Die beste Schwimmer seynd ertruncken; jene, welche Löwen und Tyger-Thier sanft gemacht, und gezämet haben, seynd mehrmahlen von diesen zerbissen und aufgerieben worden. Der König David unvorsichtiger Weiß weydet einsmahls an einem Tod seinen Fürwitz, besichtigt ein verehlichtes Weib, benamse-Bethsabea, und mit diesem einigen Anblick seiner Augen, verursacht er grosse Ungewitter über sein Haus, und Wolckenbrüch eines betrübten Gemüths, das er sein Lebenlang genugsam hätte zu beweinen. Dieses Köings sein Sohn und Nachfolger im Reich Salomon, aus Ursach der unordentlichen Neigung und Wohlgewogenheit gegen denen ausländischen Weibern, wiewohlen der Allerweiseste wird also bethöret, daß er den wahren GOTT verlassen, und die teuflische Götzen viel Zeitlang angebetten, und sehr gezweiflet wird,

ob er dieser Gottlosigkeit wiederum abgesagt, und wahre Früchten der Buß gewürcket habe. Der gewaltigste Held Samson zerrisse einen Löwen, und in Kraft des Geists GOTTes schlug er zu Boden, ermordete etliche tausend streitbare Männer mit einem Kinnbacken eines Esels, welchen er an statt eines Schwerds in seiner Hand geführt; doch eben dieser, weilen er stete Verträulichkeit mit der Dalila gepflegt, befande sich verrathen, und seinen Feinden verkauft, welche ihm seine Augen ausgestochen, den zuvor die blinde Lieb hatte verblendet.

Demnach der Heil. Kirchen Lehrer Hieronymus dieses wohl erwogen, hat er aus seinem grossen Eyffer und Verständnus folgenden weisen Spruch ausgesprochen. Ich bin nicht heiliger als der David, nicht weiser als Salomon, noch stärker als Samson, nun wie kan ich mich in so gefährliche und betriegliche Gelegenheiten begeben, allwo viele Tugend-Männer schändlich seynd gefallen? wie solt ich über diesen grossen Graben springen, da doch viel tapffere Pferd diß nicht konnten. Keine bessere Sicherheit ist dißfalls zu finden, als die Flucht der Gefahr, damit man der sündlichen Gelegenheit entweiche, fliehen in dergleichen Begebenheiten ist überwinden.

Paulus der Heil. Lehrer aller Völcker, gibt uns eben diesen sicheren Rath, fliehet die Hurerey, spricht er. Als Joseph unversehens in sündlicher Gefahr, wicklet sich aus seinem Mantel, verlasset diesen, zu handen der begierigen Frauen, entspringt flüchtig aus der Schlaf-Kammer, und (nach Vermerckung eines Gelehrten) verlangt er nimmer seinen Mantel, weilen er von unkeuschen Händen einsmahlen angegriffen worden. Auf gleiche Weiß der Gefahr zu entfliehen, lasse manche Person ihren Mantel in dem Stich auf den Hörneren eines muthigen Ochsens.

Das zwölfte Capitel.

Die Beicht bis zum Tod aufgeschoben ist sehr gefährlich. Ein unglückseeliger Zufall eines Beichtvatters und Beichtkinds.

Ein besorgliches Thun ist es mit einer lang gesparten Beicht und Buß, wann man zum endlichen Zeichen des ablauffenden Lebens den Last der Sünden, welche durch üble Gewohnheit ist angewachsen, will ausziehen, und von sich ablegen. Der zur Beicht gehörige Vorsatz das bößhafte Leben abzustraffen, und zu verbessern, hat alsdann fast keine Kraft, und rechtschaffene Würckung, indem der Leib von der Kranckheit gequället wird. Darauf deuten die Wort des gecrönten Psalmistens: *contere brachium peccatoris, quæretur peccatum illius, etc.* Zerknirsche den Arm des Sünders, seine Sünd wird gesucht werden. So ein armer Sünder an die Reck-Rahm aufgehenckt und

gestreckt wird, bald auf einem, bald auf einem andern Fuß wird er durch schwere Gewicht gepeynigt, damit er in den Schmerzen seine Missethaten bekenne; doch verordnen die Gesätz der Gerechtigkeit, daß die Bekanntnus, welche im Schmerzen geschieht, ungütig sey, wann der arme Sünder nicht wiederum, nachdem er von der Reck-Rahm herab gelassen worden, was er in

[Wenz: *Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur*, S. 27793 (vgl. *Wenz-Exempelbuch*, S. 919 ff.)]

Schmerzen gezwungen heraus sagt, ausser dem Schmerzen bestätigt. Also redet der König David, *contere brachium peccatoris*, zerknirsche den Arm des Sünders. GOtt getreue Christliche Seelen betrachtet einen sündhaften Menschen kranck in seiner Ligerstatt, als in einer peynlichen Reck-Rahm, man schickt und beruft den Wund-Artzt, der soll ihm ein und die andere Ader eröffnen, und bald wiederum aufsprengen, es geschieht, viel heraus fliessendes Geblüt machet ihn sehr schwach, da ligt er gantz kraftloß. Genebrardus liset diesen Spruch des Davids also: *contere vites ejus*, zerknirsche oder benimme ihm die Kräften; *Jansenius* aber, *frange opes & potentiam*: zerbreche die Reichthum und den Gewalt. Also gepeyniget und geängstiget wendet er sich zu GOtt, und bittet: Gemach mein GOtt, übereyle mich nicht, friste meine Zeit, daß ich meine Sünd beichte, und mein Leben bessere, dann ich nimm mir kräftig vor nicht mehr zu sündigen. Bald geschieht es, daß die Gefahr des Tods vergangen, die Kräften erhohlen sich, die Kranckheit ist überwunden, es erscheinet wiederum ein fröhliche Gesundheit; aber was vermeint ihr? geschieht etwann das, was mit theurem Vorsatz GOtt zugesaget worden? mit nichten, die heylsame Gedancken und Reden tat in seiner Zeit die schmerzliche Kranckheiten heraus gezwungen, nun aber haben sie kein Kraft, und keine Wirckung. Dieser als er sich wohl und frisch auf befindet, fangt auf ein neues an frisch darauf zu sündigen. Also gehet es wie die tägliche Erfahrnus leyder genugsam beweiset. Allezeit ist besorglich der Vorsatz, den die bittere Angst des Tods heraus presset.

Aber ihr werdet mir den frommen Schächer vorstellen, und sprechen, ist er nicht jederzeit ein bößhafter Mensch geweßt, und zu End seines Lebens ist er gleichwohl mit einer zweystündigen Buß heilig und ewiglich seelig worden. GOttes Hand ist nicht verkürtzet, solches kan auch mit mir hoffentlich geschehen. Wahr ist es, seine eylfertige Bekehrung ist ihme gar wohl von statten gangen, aber ihme allein; entgegen, ach! wie viel seynd verdammet, weilen sie ihr Buß und Besserung des Lebens in ihr Sterbstündlein aufgeschoben? unzählbar viel deren konnte man vorbringen, gegen dem alleinigen Schächer. Damit man es glaube, daß zur Zeit seines Absterbens dieser Schächer

wahrhaftig bereuet habe sein übel zugebrachtes Leben, war nothwendig eines Schwurs, unser HErr Christus mußte solches dermassen bestätigen, und ihm versprechen das Paradeyß, *Amen, amen dico tibi, hodie mecum eris in paradiso*: wahrlich, wahrlich sag ich dir, heut wirst du bey mir seyn im Paradeyß. Das ist eine solche Sach, welche gar wohl solte betrachtet und erwogen werden. Ueberaus ist es hart zu glauben, daß in der Sterbstund aus einer stinckenden Erden ein reines Geld, oder aus einem Kißlingstein ein Carfunckel, oder aus einem Höllen-Brand urplötzlich ein ewig-glantzender Stern des Himmels solte gemacht werden. Wie ist es glaublich, daß einer, welcher sein Lebenlang in grossen Sünden vertieffet gewesen, indem jetzunder die Reiß-Uhr ausfliesset, recht büsse, und kräftig ihm vornehme, nimmer zu sündigen, und sich also heraus ziehe, aus dem schleimigen Letten seines Unflats. Solches zu glauben war es wohl vonnöthen, daß es Christus die ewige Wahrheit, mit einem hohen Schwur betheurete. Die natürliche Wirckungen nehmen dazumahlen ab, daß man auch das nicht verrichten kan, was doch in steter Übung gewesen; das Essen, Trincken und Schlaffen will nicht von statten gehen, da die Kranckheit uns beschwehret; und wie kan es seyn, daß man sich gleich zu jener Zeit tauglich mache übernatürliche Wirckung zu verrichten; zuvor möchten diese nicht geschehen ohne sonderbahre Hülff und Gnad GÖttes, und dieser, der einen so beschafnen Eyffer nie erwecket und angezündt, will alsdann Reu und Leyd über die Sünd erwecken, die Liebe GÖttes in sich anzünden, alle seine Boßheiten zu Aschen verbrennen und vernichten, einmahl für allemahl diesen Vorsatz machen, nimmermehr zu sündigen? wie ist es eine harte Sach dieses zu glauben, auch forderist, weilen ein solcher Mensch sich befindet unwürdig der göttlichen kräftigen Gnad, indem er so übel sein Leben zugebracht, da er so vielmahlen GÖtt den Vatter der Erbarmungen nicht wolte anhören, wann er gnadenreich angeklopffet an das sündhafte Hertz, und dieses zu einer würdigen Buß beruffen. Ach! wie undanckbar widerstrebte dieser allen heiligen Einsprechungen.

Es ist eine wohl bedenckliche Sach, daß unter dem Christlichen Volck so viele Manns- und Weibs-Personen gefunden werden, welche durch mehrere Jahr in ihren schwehren Sünden verharren, und dannoch mit jährlicher Oesterlichen Beicht und Beicht-Zettlen bey der geistlichen Obrigkeit wohl bestehen. Meine Meynung ist, ihre Beicht habe keinen rechten Vorsatz sich zu bessern, und das geduncket mich, ist die fürnehmste Ursach des gottlosen Lebens, welches dergleichen Christen verführen. Ich vermeyne doch auch, daß dieses Uebels keine geringe Ursach seye der Beichtvatter, dann so der Sünder sich aufrichtig von allen Sünden anklagt, und verschweiget nicht die gefährliche

Gelegenheiten zu sündigen, in welcher er lebet, so ist der Beichtvatter verbunden einem solchen die Absolution zu versagen, wann er von dieser nahenden Gefahr, indem er konnte, dannoch nicht abweichen, und der sündlichen Gelegenheit entgehen wolte. Ehe als ein Rachgieriger sich mit seinem Feind vergleichen, die Aergernus, welche er wissentlich gibet, aufgehebt; ehe als einer zugestellet habe die Ehr, oder das Gut, welches er dem Nächsten unbillig genommen oder abgetragen, und schuldig ist zuzustellen; ehe soll ein solcher beichtender Sünder nicht absolviert, und von seinen Sünden entbunden werden. Ach! wie ein erschrockliche Forcht greiffet mich an, wann ich gedencke, daß deswegen nicht wenig Beichtvätter tödlich sündigen, und verdammet werden.

Laßt uns anhören einen unglückseligen Fall, welcher manchen Beichtvatter eine kümmerliche Forcht wird einjagen. Dessen wahre Zeugnuß giebt uns der löbliche P. Magister Johannes Avila, ein eifriger und apostolischer Prediger in Hispanien in der Landschaft Andalusia, und wird erzählet von Pater Ignatio Blanc. Ein hochedler aber gar freyer Ritter, beichtet zum öftern einem also beschaffenen Beichtvatter, welcher, entweder wegen der guten Freundschaft, die er mit ihm gepfleget, oder wegen der Geschanckungen, die er von ihm empfangen, mit ihm sanfter, und liebereicher umgangen, als sein bößhafte Weis zu leben erforderte. Er beichtet zwar zum öftern, doch allzeit übel, dann sein Beicht hatte kein nachdrucklichen Vorsatz, alle Sünden zu meiden, und kein hertzliche Reu, daß diese geschehen seyend. Dieser Cavalier sturbe, und wurde zur Höllen verdammet. Dem Beichtvatter war es unbewußt, daß er seye mit Tod abgangen. Dannoch einsmahls wurde er eilends bey nächtlicher Weil zu diesem Cavalier beruffen, und er wird durch gewisse verdeckte, und seltsame Weeg begleitet, bis zu einem Misthaufen: als er mit deme, der geführt, daher gelanget, höret er ein also ruffende Stimm: Erkennest du mich? ich bin der Verstorbene, und aus deiner Schuld verdammt Cavalier: GOtt hat es zwar zugelassen, dein Dissimulieren, und linde Weis mit mir in der Beicht zu handeln, hat mich verführt, indeme du mich meiner Sünden nicht, wie es nothwendig war, scharf gestraffet, noch mir die Absolution versaget, daherowiewohlen ich meine Sünd gebeicht, waren meine Beichten ungültig, und ein sündlicher Mißbrauch des heiligen Sacraments, kein Reu meiner Sünden, und kein kräftiges Vornehmen hab ich gehabt; aus Ursach dessen befiehlt GOtt mit dir, du sollst mir in meiner ewigen Verdammnuß ewige Gesellschaft leisten: Als dieses ausgeredet worden, umfanget der verstorbene Beicht Sohn seinen Beichtvatter, gleich eröffnet sich die Erden, und verschlinget beyde in den Abgrund. Wehe denen die also beichten, und Beicht hören.

Das dreyzehende Capitel.

Es wird berkräftiget mit einer seltsamen Geschicht, wie ein grosse Nutzbarkeit sey ein guten Beichtvatter haben.

In der Franciscaner-Chronick wird erzählt, daß in Franckreich zwey vermögliche geistliche Herren, unter einander, sehr gute Freund gewesen: einer ein Abbt, der andere ein Ertz-Diacon in einer Dom-Kirch jenes Königreichs. Ihr reiches Einkommen gieng diesen beyden auf in unterschiedlichen Geschanck- Gaben, in lustigen Freuden-Festen und Kurtzweilen, in köstlichen Getranck, und Speisen, wie auch in andern Ergötzlichkeiten, und emsiger Zärtlung ihres Leibs. Entgegen wenig oder nichts wendeten sie an ihr Seel und Seligkeit zu versorgen: sie lebten gleich denen Schwalben, welche ein warmes Land suchen, den Winter hindurch, und ein kühles den Sommer hindurch zu verbleiben.

Einsmahls geschahe es, daß diese zwey in grüner Sommers-Zeit auf ein gewises Ort ausgereiset, da sie aber von finsterer Nacht überfallen, auf einem ofnen Feld, allwo nicht weit vom Weeg ein Kirch ware, sie die Reiß nicht fortsetzen konnten, verfügten sich dahm, die Nacht hindurch zu verbleiben und zu ruhen. Der Ertz-Diacon, wiewohlen er eines üblen Wandels gewesen, hatte doch etwas Gutes an sich, und verlangte zugleich den breiten und den schmahlen Weeg zu gehen, auf der Welt die zeitliche Freuden, im Himmel aber nach diesem Leben die ewige, in der Seligkeit zu geniessen. Er beichtete oftermahlen, sein Beicht-Vatter war aus dem Franciscaner-Orden, ein gelehrter, sittsamer, und auferbäulicher Mann, welcher nicht ein geringe Sorg truge seines Beicht-Sohns, ihne recht zu der Seligkeit zu beleithen: sein Rath war heilsam, seine Vermahnungen, die er ihme geben, waren aufrichtig gut, er verweist ihm die Gefahr seines zärtlichen Wohllebens, und stäts befahl er ihn GOtt dem HErrn. Diese seynd die Eigenschaften eines guten Beichtvatters, an denen jetzt gedachter Beicht-Vatter nichts wolte ermanglen lassen. Wohl ein guter Beichtvatter, welcher ein bewegliche Ursach gewesen ist, der Verbesserung seines Lebens, und auch ein Antrieb, und Ursach seiner Seligkeit: wie solches aus nachfolgenden nächtlichen Gesicht zu erkennen.

Der Ertz-Diacon begabe sich, und pflaget in diesem alten Kirchlein der guten Ruhe, eben auch diese war die Zeit, in welcher der Beichtvatter wachet, und bittet für diesen seinen Beicht-Sohn. Es entschlaffet der Ertz-Diacon, aber in seinem Traum siehet er in jenem Ort, wo er sich befande, in göttlicher Majestät Christum den gerechten Richter in das Gesicht kommen, von himmlischer Hofstatt begleitet; theils deren, welche gericht solten werden, wurden zu der rechten, theils zu der lincken Seiten verfüget.

Da höret er, wie der Abbt, und alle seine Bediente, die mit ihm waren, heftig von den Teuflen in allen ihren Sünden angeklagt wurden: die Verschwendung der geistlichen Rendten, wurde ihm sträflich vorgehalten, daß er vermessenlich diese in Geschanck-Gaben, in Freuden-Festen, und Wohlleben, nach Lust und Belieben zerstreuet, indem er doch solche zur Hülff und Steuer der nothleidenden Armen, zur Zier und Verbesserung der Kirchen, und zu Beförderung seiner Seligkeit, wäre schuldig geweßt anzuwenden. Demnach der Richter alle Klag sattsam verhöret, und alle Ubelthaten vernommen, fället er das Urtheil über diesen Abbt, und über seine Bediente, mit dem gerechten Ausspruch der Verdammnuß. Alsobald darauf verfügten sich die höllische Geister diese in die höllische Verdammnuß zu stürzen. Dieses alles sahe der Ertz- Diacon gar deutlich, voll mit Forcht und Zittern, er schwitzet vor Angst, und als er vermercket, daß die höllische Geister, welche den Abbt und seine Dienst- Leut gestürzt haben, zuruck kommen, wurde sein Forcht verdopplet, viel grösser: dann sie naheten zu ihm, und wolten ihn samt seinen Bedienten, gleichfalls dahin führen, und in das äusserste Verderben stürzen. Indeme sie nun ihn Handfest angriffen, und in ihre gewaltige Klauen faßten, gantz rasend fortzuziehen, beduncket ihn, als wann sein Beichtvatter auf jener Seiten ihn behielte, und er selbst bemühet sich heftig dieser teuflischen Gewaltthätigkeit auszureissen. Das ware ein schmerzlich, und tödtlich hartes Gefecht, entsetzlich, weil die böse Geister, und der fromme Beichtvatter, um einer menschlichen Seelen wegen, jene zu Verderbung, dieser zu Erhaltung gegen einander gestritten.

Er erwachet vom Schlaf, die Haar stunden ihm gen Berg, das Hertz überschwemmet mit Forcht, klopft, und tobet, der gantze Leib ware von kaltem Schweis waschnaß, alle Glieder erzittereten, und die Kräfte erlahmten, gleich einem, der mit einem erschrocklichen Kriegs-Heer gestritten. Allen diesen gedencket er nach, ob es ein oder kein Traum seye gewesen, was ihm zu thun oder zu lassen seye, doch schlaget er ihm selbst die Schwermüthigkeit aus, achtet es als ein leeren Traum, welchen die Abmattung des Leibs verursacht: Schicket sich auf ein neues zu ruhen, und einzuschlaffen, wolte auch niemand aus seinen Gefehrten aufwecken: Befiehet sich in den Schutz-Gottes, und bald gehet ihm ein Schlaf zu, aber zugleich begegnet ihm das vorige Gesicht des strengen Gerichts, darinn er die Verdammnuß des Abbts seines guten Freundes und dessen Diener gesehen. Gähling fahret er in sich selbst, wird wiederum munter, mit fürchtlichem Zittern abgemattet, weil ihm jetzt ein viel grösserer Schröcken als zuvor ankommen. Er schreyet überlaut aus Zaghafftigkeit auf, ruffet seine Diener zu sich: diese erwachten gähling, und bekleidet obenhin, flugs verfügten sie sich zu

ihrem Herrn, welcher befiehlt die Reiß fortzusetzen! sie gehen alsobald den Abbt, und seine Diener aufzuwecken, befanden aber alle sammentlich tods verblichen. Der Ertz-Diacon, wie er dessen berichtet wird, erkennet, daß sein Traum kein Traum, sondern ein wahrhaftes Gesicht gewesen seye, und daß er in Kraft des heiligen Gebetts seines Beichtvatters, samt allen seinen Bedienten, vor der Verdammnuß erhalten worden, Darauf wirft er sich nieder auf die Erden, dancket GOtt, und bettet an sein grundlose Barmhertzigkeit, welche also gütiglich ihm das Leben gefristet, und Zeit gegeben hat, die begangene Sünd zu beweinen, und darüber rechtschaffene Buß zu thun: Er macht von jener Stund an ein kräftigen Vorsatz der Besserung seines Lebens, begehrt auch inniglich die Anzeigung, was für einen Stand ihm anzunehmen. Verweilet ein Zeit lang, bis die Anstaltung gemacht worden, die Verstorbene zu begraben, und verfüget sich in die Stadt: Erzählet ausführlich seinen Dienern alles, was er wunderlich im Traum gesehen, die grosse Gefahr der Verdammnuß zur Höllen, in der sie gewesen: ermahnet sie beynebens zu einem bußfertigen Leben, und zu seiner Nachfolgung in der Strengheit der Buß. Allen gab er den verdienten Lid-Lohn, die Schulden, welche er gehabt, zahlet er nach Billichkeit ab; den Überrest seines Vermögens theilet er unter die armen Bedürftigen, endlich wird er mit dem geistlichen Ordens-Kleyd des Heil. Francisci eingekleydet, und verharret in Strengheit des Closter-Lebens bis in Tod.

Vielen gab dieser ein heylsamen Rath, voraus denen, welche er zur lincken Seiten des gerechtesten Richters, in der gehabten Offenbarung gesehen, dann unter selben seynd auch zwey aus seinen Dienern gewesen. Aber der Muthwill dieser Leut verbliebe bey dem vorigen Ubel-Leben: weder einer, weder der andere fassete diese Ermahnung zu Hertzen, und dahero wurden sie ein Trauer-Spiel der Unglückseeligkeit mit einem üblen Ausgang ihres Lebens. Ihme aber gelunge die Veränderung des eytel boßhaften mit einem bußfertigen frommen Leben zum besten, indem er endlich mit vielen Verdiensten, von der Sterblichkeit abgeforderet, in die Unsterblichkeit gnadenreich gereiset.

Hieraus erkennet man, wie ein unvergleichlich gut, und köstliche Sach seye, einen guten Freund ihm finden, das ist, einen guten Beicht-Vatter, welcher wohl verständig, und behutsam allweg uns beystehe, und helffe. Wehe diesem Ertz-Diacon, wann ihm kein guter Beicht-Vatter hätte Schutz gehalten: glückseelig aber nun, weilen der Beicht-Vatter seines ewigen Heyls ein beförderliche Ursach gewesen.

Das vierzehende Capitel.

Es werden vorgebracht drey erschröckliche Straffen, über drey Beicht-Vätter ergangen, weilen sie mit denen Beicht-Kindern, nicht nach ihrer Schuldigkeit seynd verfahren.

Vor etlich wenig Jahren, wie mehrer Bücher-Schreiber solches erzählen, die angezogen werden von *Pater Alphonso Andrada*, truge sich zu nachfolgende Geschicht mit einem Hoch-Edlen Herrn. Dieser hatte einen Beicht-Vatter, welcher seinen Gelüsten sehr beliebig ware. Dann die auferlegten Buß-Werck waren nicht scharf noch bitter, sondern sehr annehmlich, seine Wort schneideten nicht, weder brenneten, sondern waren gar zu freundlich, ohne alle Straffung der Boßheit: folgendes lebte dieser Cavalier ein dermassen freyes Leben, den Sünden und Wollüsten ergeben, ohne allen Vorsatz von der Boßhaftigkeit abzustehen, dahero waren seine Beichten, die er verrichtet, kraftloß, ungültig. GOtt der HErr kürztet ihm die Jahr seines Lebens ab, zu verdienter Straf der übel angewendten Zeit. Er müßte also in frühen Jahren eines unzeitigen Tods sterben; der Beicht-Vatter aber folget ihm aus Verhängnuß GOTTes in wenig Tügen hernach. Es begabe sich, daß des verstorbenen Cavalier seine Frau, nach guter Gewohnheit, ihr Gebett in ihrem Bett-Stübel verrichtete: da siehet sie gähling die Gestalt eines erschröcklichen Manns, mit flammenden Feuer umgeben, dieser truge auf seinen Schulteren einen anderen Mann, gleichermassen voll mit Feur, darüber diese Frau ein grossen Schröcken eingenommen. Jener, welcher auf des andern Schulteren getragen wurde, redet sie mit diesen Worten an: fürchte dir nicht, dann ich thue dir zuwissen, daß ich dein gewester Ehemann bin; aber dieser, welcher bezwungen ist mich zu tragen, der ist mein gewester Beicht-Vatter: weilen dieser zu Zeiten meines Lebens ein Theil war meiner Sünden, die er von meinem Mund ohne Widerredung und Abstraffung angehöret, ohne Auferlegung heylsamer Buß, und mich vor anderen sündlichen Fall nicht behütet: ja was noch mehr ist, er hat meinen bösen Neigungen und Frechheiten zu viel nachgesehen, und disfalls mir gebahnten breiten Weeg zur Höllen zubereitet. Dahero nach meinem Ableiben befahle GOtt der Gerechte, er soll mir Gesellschaft leisten in der Peyn, deswegen leydet er gleichfalls das was ich muß leyden. Nachdem er dieses geredet, ist das Gesicht beyder verdammten Seelen verschwunden. Hierdurch wurd diese Frau schmerzlich betrübet, und zugleich unterrichtet, sich keinem solchem Beicht-Vatter zuvertrauen, welcher mit sanfter Lieblichkeit, und gar zu vielen Übersehen in das äusserste Elend verführen möchte.

Obangezogene Bücher-Schreiber bezeugen von einem anderen Hoch-Adelichen Herrn, welcher sein Leben in der muthigen Freyheit, und in dem Laster- Feld der fleischlichen Wollüsten herum geschweiffet,

ohne alle Verhinderung des Beicht-Vatters, deme alles bewußt, aber alles gleichgültig gewesen. Der Lebens-Faden dieses Cavalliers wurde abgeschnitten, er sturbe: und wo er unter die Erden begraben worden, da sprang er einsmahls aus dem Grab herauf, das war in der Kirchen, gehet dem Beicht-Vatter zu, welcher sich eben zu dieser Stund, samt etlichen anderen alldorten befande, und redet ihn mit nachfolgenden Worten an: warum hast du mir die Wahrheit nicht vorgesagt? warum hast du mehr als sich gebührte, meine Sünden übersehen? du hast mir nicht geholfen ein vollkommene gute Beicht zu machen, die Absolution, welche du über mich ausgesprochen, war übel: ich waltzte fort in dem Luder meiner Sünden: deshalb bin ich ewig verworffen, zu den immerwährenden Flammen des höllischen Feuers. Nun so ist es ein gerechte Sach, weilen du ein Theil bist gewesen meiner Sünden, so solst du auch ein Theil werden meiner Peynen: da er dieses geredet, greiffet er ihn gewaltthätig an, ziehet ihm Haut und Haar von dem Kopf, schindet ihm den Leib bis auf die Füß. Der elende Beicht-Vatter tobet und wütet in seinem Schröcken u. Schmertzen: und fanget an noch lebendig zu leyden die Peyn der Verdammten, stirbt endlich in diesem Jammer, und fahret nach seinem unglückseeligen Beicht-Sohn in die Höllen, wo heraus nie kein Erlösung zu hoffen.

In der Zeit, da das Königreich Hispanien von den Mohren übergwältiget worden, wurden Histori-Bücher geschrieben von Geschichten des Königs *Don Roderici*, welcher der letzte aus dem Gothischen Geschlecht gewesen. In einem aus diesen Büchern, welches hoch berühmet, und Rasis genennet wird, zu Toletto im Jahr 1549. gedruckt, und zufinden in dem Bücher-Saal, des Catholischen Königs der Spanischen Königreich Philippi des vierdten: da findet man folgende wunderliche, und erschröckliche Begebenheit.

Als *Don Rodericus* der König im Feld-Lager sich befande, samt allem seinem Kriegs-Volck, nicht weit vom Fluß *Guadalete* genannt, und wider die Mohren etliche Scharmüntzel versucht: einesmahls gegen dem Abend begibt sich dieser König aus seinem Gezelt in Begleitung Geistlicher und weltlicher Hof-Herren, welche dem König beygewohnet. Augenblicklich erhebet sich ein Sturm-Wind, welcher in Ansehen aller, die Erden mehr als zehen Klafter tief eröffnet, viel Staub und Sand, als wie ein dunckles Gewülck in die Höhe, bis zu dem Ort, wo der König war, getrieben, ihme vom Haupt seinen Hut, und von seiner Seiten zwey Bischöf hinweg gerissen, nemlich den Bischof von Jaen, und den Bischof von Iliberia. Alle stunden in gleichem Schröcken, und Verwunderung erwartend, was endlich daraus soll werden: sie sehen, wie diese Bischöf in dem Gewülck in die Höhe geführt wurden, und fürchteten ihnen ein gähen Herunterfall, oder ein besorgliche

Verzuckung. Nach einer halben Stund, durch welche dieser Sturm-Wind in der Höhe geschwebet, leget er sich, und beyde entführte Bischöf leget er zur Erden, auf jenes Ort, wovon er sie genommen: doch waren sie gantz ausgemerglet, daß sie nicht leichtlich, auch von denen Bedienten konten erkannt werden. Nichts mehr als ihre Hemder hätten sie am Leib, ihr Angesicht war ungestalt entfärbet, die Glieder ohne Kraft erliegend, zerkreilet und verwundt waren ihre Leiber, als wann sie durch Distel und Dörnern wären geschleifet worden, sie lagen unempfindlich, ohnmächtig, kein Athem konte man in diesen spühren, und wurden anfänglich für tod angesehen. Die fürnehmste Herren des Königreichs verfügten sich zu diesen, wurffen auf sie ihre Mäntel, um dero unbeschreibliche Blösse zubedecken. Eben auch diese waren in Zweifel, ob sie tod, oder ob noch ein Leben in ihnen zu finden, versuchten dieses zu erkennen, erkannten auch, daß noch ein wenig Hitz und Athem übrig, liessen sie derowegen erheben, und in das Königliche Gezelt übertragen, da sie gelabet, und mit Artzney-Mittel also gestärcket wurden, daß sie nach einer Stund zu sich selbst kommen.

Der König befragte diese, wegen des Verlaufs, welcher sich mit ihnen zugetragen, was doch die Ursach seye dieser seltsamen Begebenheit, sie sollen diese offenbaren, und was der erschröckliche Sturm-Wind, den alle gesehen, bedeutet?

Der Bischof von Jaen, welcher des Königs Beicht- Vatter gewesen, beredet diese Frag mit folgenden Worten, welche aus der Histori nach alter Weis zu reden, zur grössern Glaubwürdigkeit und Bekräftigung einfältig seynd übertragen worden. Herr ich versichere dich, daß GOtt dem höchsten HErrn wohlgefallen habe, dem Teufel Erlaubnuß zu geben über mich, durch eine halbe Stund, mich mit vielen Ublen zu versuchen, doch daß er mich nicht um das Leben brachte. Und dieses alles darum, weilen ich dir nicht auferlegt hab die Buß über deine Sünd, welche ich vernünftig hätte auferlegen sollen: ich nicht also mit dir geredet in der Beicht, wie es die Schuldigkeit erforderte, dahero hab ich von dir den Last deiner Boßheit nicht hinweg genommen; ich erfordere von dir nichts mehr, als was du selbst vorgebracht, da ich doch für gewiß gewußt, daß du etliche Sachen ausgelassen hast zu beichten, und hast mir mehrmahlen gelaugnet die Sünd etlicher deiner Bedientē, welche dir übersehen, und nicht verbessert hast: du vermeinst nicht ein Schuldigkeit zu seyn, etliche in Verträulichkeit zu entlassen, welche kein anders Absehen gehabt, als ihren eignen Nutzen; dahero wurden andere Leut von diesen schwärlich belästiget, und ich, der ich dieses gewußt, hab dir nicht auferlegt zur Buß, du soltest diesfalls vorsehen. Dieses seynd die Ursachen, daß ich ein halbe Stund so viel Peyn und Qual hab ausstehen müssen, dergleichen ich nicht glauben kan, daß jemahlen

einem lebendigen Menschen auf der Welt möchten angethan werden. Ich verwundere mich jetzund nicht mehr, als daß ich diese Wort, welche ich geredt hab, aussprechen können, und merck es wohl mein Herr, wann ich so viel gelitten, wegen deren Ursachen, die ich wenig oder nichts geachtet: was soll der, welcher ein grösseren Sünden-Last auf sich hat, nicht fürchten?

Nach also beschlossener Rede des Bischofs von Jaen fanget auch an der Bischof von Iliberia die Frag des Königs zu beantworten. Aus drey Ursachen, sprach er: hat GOtt dem Teufel zugelassen mir die Peyn durch diese Zeit anzuthun, und wäre nicht die Fürbitt des H. Petri und Pauli gewesen, so wäre Leib und Seel gestürztet worden in die Höllen. Aber in Anhörung dieser Fürbitt hat mir GOtt auf fünfzehn Stunden Buß zu thun, das Leben gefristet. Die Ursachen waren diese: die erste, weilen ich als Bischof viele köstliche, und nicht nothwendige Kleydung, welche fürwitzig und eytel anzusehen waren, gekauft, mich zu prächtig gehalten, meine Diener aber und die arme Leut nothleydend und bloß herumgehen lassen? die andere, weilen ich zu kostbarliche Mahlzeiten angestellet, sorgfältig, daß alles wohl geschmack zum besten zubereitet wurde, mit Verschwendung so vieler theuren Speisen und köstlichen Getrancks; die dritte war, weilen ich einem aus meinen Bedienten zu viel Gewalt überlassen, in Erforderung der Rendten, und daß er in Beherrschung deren zu klug und zu handhändig gewesen, kein Allmosen ausgesendet, und den nothleydenden Armen keine Hülff geleistet.

Es ist die gründliche Wahrheit, daß der Bischof alsobalden diesen seinen Diener zu sich beruffen lassen, ihm sein Thun scharf verwiesen, und den letzten Willen anbefohlen, benanntlich alles und jedes, seinen gantzen Reichthum denen bedürftig verlassenen und nothleydenden Armen ab und auszuthemen. Der Bediente aber wolte solches zu sehr empfinden, und in Ansehung, daß sein Herr bald mit Tod abgehet, schwöret er hoch und theuer, daß dieser von seinem Herrn jetzt benannte Reichthum auch halben Theil nicht vorhanden wäre. GOtt der HErr aber straffet plötzlich mit Donnerstreich vom Himmel herab diesen Lugner, und verzehret ihn zu Staub und Aschen, in Beywesenheit des Königs und des Volcks. Ein heylsame Forcht wurde also dem König eingejagt. Er fanget an zu beweynen seine Sünd sorgfältig, daß die getrohet Strafe ihne nicht überfalle. Man truge die zwey Bischöf in ihre Wohnung, welche nachfolgenden Tags mit Erzeugung wahrer Reu und Buß seynd verschieden.

Drey jetzt vorgetragene Straffen GOttes, hab ich bey mir gefunden gut zu seyn der Gedächtnus einzudrucken. Nicht blind sollen die

Beichtvätter darein gehen, sondern die Augen eröffnen, und sicher wandeln, nach Schuldigkeit ihrer Verwaltung, weilen dann diesen von GOtt vertrauet seynd die Schlüssel, denen die Himmels-Porten, die ihnen beichten, zu eröffnen, so sollen sie es wohl beobachten, daß sie solche nicht ausschliessen. GOtt bedauret in dem Klag-Lied seines Propheten (Thren. 2. v. 14.) sie haben dir deine Missethat nicht geoffenbahret, damit sie dich zur Buß bewegen: *Et non aperiebant iniquitatem tuam, ut te ad pœnitentiam provocarent.* Dem Beichtvatter stehet es zu der Beichtkinder Gewissen bestermassen zu reinigen, absonderlich, wann diese unwissend seynd, und niemand haben, der ihnen den Weeg der Seeligkeit weiset, und sie einführt zu der wahren Reu und Leyd der Sünden, und in die Verbesserung ihres Lebens, da sie ihnen steif vornehmen, nimmer GOtt zu beleydigen. Dieses soll geschehen mit eyferigem Zusprechen, mit beweglichem Antrieb zu dem guten, sie sollen auch im Gebett diese anvertraute Seelen mehrmahlen, ja inständig GOtt befehlen, und mit einem auferbäulichen Wandel ihnen vorleuchten.

Sehr übel wäre es bestellet mit denen Beichtvättern, wann sie gleich wurden seyn dem Tauf-Wasser, welches das Kind abwaschet, und darauf selbst auf die Erden in den Staub rinnet, und zu einem Koth wird, oder gleich denen Zimmer-Leuten, welche die Archen des Noe gezimmert, andere zu erretten, indeme sie doch nicht seynd errettet worden, sondern in dem Sündfluß untergangen, oder gleich demjenigen Stern, der die weise drey König, den eingemenschten GOtt anzubetten, begleitet, und eingeführt hat: er aber ist selbst daraussen geblieben.

Das fünfzehende Capitel.

Mehrmahlen und bald nach der Beicht in eine gewisse Sünd fallen, ist zum öftermahlen ein Zeichen, daß der Vorsatz sich zu besseren kein kräftiger Vorsatz gewesen.

Wohl ein erschröcklicher Spruch Christi ist derjenige, in Andencken dessen allzeit die Haut schauet, *Nemo mittens manum suam ad aratrum, & aspiciens retro, aptus est regno Dei.* Was ist es den Pflug ergreifen, als beichten? dann gleichwie der Pflug die Erden, also zerschneidet das Hertz die wahre Reu, eröffnet und bereitet es den Saamen der göttlichen Gnad zu empfangen. Nun folget aus dem Ausspruch Christi unsers HErrn, daß derjenige, welcher jetzund beichtet, und bald umsihet zu den vorigen Sünden, solche wiederum begeheth, nicht tauglich sey das Himmelreich zu überkommen; warum diß? weilen ein solcher Büssender keinen wahren Vorsatz gemacht sein Leben zu verbessern. Jeremias der Prophet erkläret dieses, und fragt:

ob dann ein Mohr sein Haut verändern kan? oder ein Tigerthier seine Gesprenckel? *Si mutare potest Æthiops pellem suam, aut pardus varietates suas?* ein Tigerthier hat eine gesprenckelte Haut schwartz und weiß, gleichwie ein Brettspiel, dadurch der viel bemacklete Sünder wird angedeutet, er beichtet zwar, und verlangt sich zu reinigen, aber die üble Gewohnheit zu sündigen ist ihm wie ein gesprenckelte Tieger-Haut angewachsen; die Haut wird nicht abgezogen, die böse Gewohnheit wird nicht abgestreiffet, gleich wiederum lassen sich die Spreckel und Mackel sehen, nemlich der Vorsatz ist unkräftig gewesen, und die Beicht ungültig. Das ist die Frag des Prophetens, ist es möglich einem Leoparden oder einem Tieger seine Haut zu benehmen, alle Spreckel abzuwaschen, das ist: ist es möglich einem Sünder die üble Gewohnheit der mehrmalen begangnen Sünden abzuziehen, und ihn zu reinigen? bey den Lateinern ist ein Sprüchwort über das, wo alle Müh und Arbeit verlohren, was man umsonst sich bemühet zu verrichten, *Æthiopem lavat*, sprechen sie: oder *Æthiopem dealbat*, er waschet einen Mohren, der wird doch nicht weiß; also ein Sünder, welcher ein Mohren-Haut durch viele wiederholte Boßheiten bekommen, wann er beicht und doch sein Haut nicht ausziehet, wie eine kluge Schlang, so ist alles Waschens vergebens, seine Beicht wird ihm nicht reinigen, aus Abgang des rechtschaffenen Vorsatz.

GOTT beklaget sich durch den *Ezechiel capite 8* als er in den Tempel zu Jerusalem geführt worden, da war ein Götzen-Bild Baal, oder Belzebub genannt, welches durch den heiligen Kirchen-Lehrer Hieronymum verdolmetschet wird, *Deus Muscæ*, Gott der Mucken. Was ist dies für ein Abgott der Mucken, der den wahren GOTT so hoch beleidiget? wann er sich beklagte über die Wepsen, welche mit ihrem Angel, wo sie etwann hinsitzen, stechen und verwunden, so wurde es kein verwunderliche Sach seyn; aber daß ein Mucken, welche nicht sticht, GOTT beleidige, über das ist es sich zu verwunderen. Bedencke man eben dieses reisser, so befindet man den Grund. Was ist es, daß ein Wepsen mit ihrem Angel sticht, einmahl allein, und nicht öfter, thut sie dieses: Entgegen die Mucken ist unverschamt, sie kommet gleich und vielmahl wiederum, sie kützet und peiniget gar zu oft. Jene Sünder, welche gleich denen Wepsen, einmahl allein GOTT beleidigen, und darnach büssend nicht mehr solche begehen, seynd kein Greul GOTT dem HErrn: aber jene, welche gleich den Mucken, nachdem sie einmahl gesündigt, und durch die sacramentalische Beicht vertrieben worden, dannoch gleich wiederum das andere, zehende, und hundertmahl zuruck kommen, und fort und fort sündigen, über diese beklagt sich GOTT, die seynd GOTT zu einem Greul.

O üble Mucken! ihr wiederkehrende Sünder, die ihr euren GOtt so vielmahl beleidiget, und seinen Zorn immerfort erwecket, *ad provocandum æmulationem*, wie oft? wie oft werdet ihr zu eurem Luder wieder umkehren? Höret an, wie der goldene Mund St. Johannes Chrysostomus mit brinnendem Eifer straffet und ermahnet den Muthwill eines solchen Sünders, also sprechend: *Noli peccare post veniam, vulnerari post curam, noli sordidari post gratiam. Cogita graviorem causam esse post veniam, renovaturum vulnus pejus dolor post curam, molestius hominem sordidari post gratiam. Servo peior est, qui patronum post partam libertatem offendit.* Nicht sündige nach der Versöhnung, nicht werde verwundet, nachdem du geheilet bist, nicht werde häßlich nach der Gnad. Gedenck, daß die Sünd grösser sey, welche begangen wird nach der Verzeihung, daß die Wund sey schmerzlicher, und gefährlicher, welche erneuert wird, und daß es sey abscheulicher, wann du nach dem Baad der Gnad besudelt bist. Der ist ärger als ein Slav und Leibeigner, welcher nach empfangener Freyheit seinen Herrn beleidiget.

Wie wunderbarlich ist das, was der Ehefrauen des Loths geschehen, diese gieng mit ihrem Ehemann aus der Stadt Sodoma, wendet aber auf der Reiß fürwitziger Weis ihr Haupt zuruck, die verlassene, und nun von wilden Feur angezündte Stadt Sodoma noch einmahl zu sehen, da wird sie urplötzlich in ein steinerne Saltz-Bildnuß verändert, und auf dem Weeg stehend gelassen. *Vera est in statuam salis, Gen. 19.* Der heilige Cyrillus von Alexandria verwundert sich darüber, in Bedenckung, daß dies Weib vorher wohnhaft gewesen in dieser Stadt, sie pflegte der Gesell- und Gemeinschaft jener gottlosen Innwohner, und wiewohlen GOtt dieses wohl gewußt, so ist er doch wider sie nicht erzürnet, und hat ihren Wandel nicht gestraffet; nun aber weilen sie den Kopf gewendet gegen dem, was sie verlassen, wird ihr das Leben genommen, und wird verstatet in ein steinerne Saltz-Bildnuß. Wolte GOtt! die Sünder, welche zu ihren verlassenen Sünden wieder umsehen, wurden mit diesem Saltz eingesaltzen. Ach! wie viel sündliches Fleisch wurde nach eingesaltzener sacramentalischer Beicht, und Buß nimmer in das Gestanck, oder in die Fäule vorher begangener Sünden kommen: kein Maden oder Wurm, welcher des Sünders Gewissen stäts naget, wurde daraus erwachsen. Zuvor, ehe als du jene Todsünd gebeichtet, warest du in Mitten der gottlosen Stadt Sodoma, und GOttes Zorn hat deiner verschonet, demnach du aber diese rechtschaffen gebeichtet, wende dein Haupt, und deine Augen nicht mehr zuruck auf die sodomitische Brunst, aus welcher dich GOtt barmhertzig errettet hat: wende dich nicht mehr um, vom Berg gegen Sodoma zu sehen, das ist, wende dich nicht mehr um von der Buß, zu voriger Sünd, von GOtt, zu der verübten Gottlosigkeit: dann die Stund, von welcher du nicht

vermeinst, wird gähling ankommen, und dich aus diesem Leben abfordern, und vielleicht unversehens mit Gewalt überfallen, daß dir kein Stund, oder viertel Stund übrig seyn wird, deine sündliche Verwürckung abzubüssen.

Wie wahrhaft ist der Ausspruch St. Augustini, solche Leut, welche bald nach geschehenen Verbrechen sich zu vorigen Sünden umwenden, *non rumpunt, sed interrumpunt peccata*, sie beichten nicht, sondern unterbrechen die Sünd, sie unterlassen zwar das sündliche, aber verlassen es nicht gantz und gar, weilen sie über ein kleine Zeit solches wiederum in ihrer Boßhaftigkeit üben. Mich beduncket, diese seynd gleich denen Menschen, welche auf einem öffentlichen Jahrmarckt kauffen, und verkauffen: Der Platz ist voll mit Leut, einer beklagt sich und wurret, der andere schwört und flucht, dieser lüget und betrüget: gähling wird das heiligste Sacrament des Altarsorbey getragen, man läutet und singet nach Gebrauch, kaum höret man dieses, alles Volck schweiget, fallet nieder auf die Knie, klopft an das Hertz, und bettet an in denen Gestalten des Brods den verborgenen GOtt; aber kaum ist es vorüber getragen worden, stehen alle auf, die Andacht ist aus, der vorige Handel gehet wiederum an, weder dieser, weder jener lasset sein Murren, sein Schwören, sein Lügen, sein Betrügen fallen: man murret, man schwöret, man lüget und betrüget, wie zuvor: dann sie haben ihren Handel nicht brochen, sondern unterbrochen. Also gehet es mit vielen zur Boßheit gewohnten Leuten: einer in Schelten, der ander in Ehrabschneiden, jener in verharter Feindschaft, dieser in unziemlicher Lieb, etc. solche hören den Namen der Fasten, oder des Jubiläums. Auf, auf, schreyen sie, die heilige Zeit ist verhanden, lasset uns vollkommentlich beichten und büssen: Ach! wir wollen doch an das Hertz klopfen, und es zum Guten aufmunteren. Demnach aber die heilige Zeit verwichen, nimmt ein jeder den Ruckweeg zu seinen argen Gelüsten, da heißt es, *non rupit, sed interrumpit peccata*. Nimm wahr, GOtt ist vorüber getragen worden, in Anhörung des Glöckleins hast dein Schuldigkeit erzeugt, an dein Hertz klopft, ein Beicht verrichtet, aber dein Vorsatz von allen Sünden abzuweichen, erstreckte sich nicht weiter, als auf die heilige Zeit, ist diese verwichen, da verweichet auch dein Vorsatz Gutes zu thun.

Wie wahrhaftig, und wohl mercklich ist der Ausspruch Tertulliani, welcher hieher sehr tauglich ist, er spricht in dem Buch von der Buß, daß diejenigen, die dem bösen Feind durch die sacramentalische Beicht entgangen, und sich mit Christo dem HErrn versöhnet haben, aber bald auf den alten Weeg der Sünden umkehren, *faciunt pœnitentiam pœnitentiæ*, es reuet sich ihrer Reu: nemlich sie betauern, daß sie ihre Sünd betauert haben. Als ob sie mit ihrem Thun Worten sagen: Zweyer

Herren Dienst hab ich versucht, ich hab GOtt gedienet und dem Belial: Christus war mein HErr, und ein andersmahl der Teufel, doch hab ich befunden, daß wohl lustiger, und annehmlicher seye dem Belial oder dem Teufel, als GOtt, und GOttes Sohn zu dienen. Was kan lasterhafter gedacht oder ausgesprochen werden? Was die jüdische Halsstarrigkeit am Gerichts-Tag Christi aufgeschryen, das schreyt die christliche Boßheit auf: Es lebe bet Mörder Barabbas, Christus aber soll sterben an dem Galgen des Creutzes.

Das sechzehende Capitel.

Ein seltsame Geschicht, mit welchem eben dieses wird bestätigt.

Laßt uns anhören einen traurwürdigen Zufall, welcher in unsern Zeiten sich zugetragen, diesen beschreibt ein Pater aus der Gesellschaft JEsu, dessen Zeugnuß aufrichtig, dann er selbst der Beichtvatter gewesen, der diesem sündigen Menschen beygestanden.

Zu Seviglia befand sich ein Handelsmann, welcher seinem Gewinn nachgereiset, und mit einer geliebten Weibs Person in die Indianische Länder fortzuschiffen sich begeben: Etlich Tag lang ist diese ihr Schiffahrt glücklich abgeloffen, darauf aber entstanden ein grausames Ungewitter, welches die Schifleute genöthiget, die schwere Waaren in das Meer zu werfen: Alle in dem Schif verhandene suchten zu beichten, und schryen um die Barmhertzigkeit GOttes: Darunter auch haben diese zwey Verliebte den Vorsatz gemacht, die unreine Lieb zu verlassen, sie wollen nimmermehr wiederum sündigen. GOtt gebe Kraft diesem Eifer: aber ich fürchte, er währet nicht länger, als das trübe Ungewitter. Mit guten Wetter kamen die böse Gelüsten wiederum, man vergisset in schöner Zeit des guten Vorsatzes, welchen der verwichene Donner, und Sturm hat eingejaget. Dann nicht anderst ist es ergangen, wie sich der Wind gelegt, die trüben Wolcken entflogen, und der Himmel ist ausgeheitert worden: sie ländeten zu Manila an, und vollendeten sich alle gute neulich gemachte Vorsätz, es gieng auf ein neues wiederum an, die schändliche, und sündliche Lieb dieser zweyen. Über ein Zeit, ereignet sich wiederum für diesen Kaufmann ein gute Gelegenheit abzuschiffen, und die Güter in Sicherheit zu stellen: er nimmet gleichfalls mit sich sein Geliebte. Man seglet ab bey guten Wind, die Schiffahrt gehet wohl von statten, etlich Tag und Nacht lauffen glücklich mit sanftem Wind dahin: unversehens überziehet sich der Himmel, das Meer bäumet sich auf, es streiteten zwey widerwärtige Sturm-Wind gegen einander, die Wellen erheben sich mehr und mehr, Regen und Schauer, Blitz und Donner vermischten den Luft, der Tag gieng ab, die Nacht ziehet auf, und alle Hofnung entfielet den Schiffenden: das Schif stosset an den Felsen mit solchem Gewalt, daß es zu Trümmern zerbrochen

und fast alle untergangen. Der Kaufmann schwimmt in mitten der Wellen, bis daß er ein Tafel vom zerbrochenen Schif erreicht, darauf er sich fest haltend, die Ausflucht, und Erhaltung des Lebens gesucht: Das Weib aber zwischen den Wellen und Tods-Gefahr gantz und gar erbleichet: begegnet eben dieser Schif- Tafel hanget und haltet sich daran, auf dem andern Ort, daß beyde also dem vor Augen schwebenden Tod entrinnen. Diese Noth lehret sie das unzüchtige Leben verdammen. Ach! schryen sie, verflucht seye alle Unreinigkeit unsers sündigen Lebens: aller fleischlicher Wollust sey immerdar vermaledeyt, dann er bringt nichts als Unheyl, und Verderben. O gütigster GOtt! strecke aus dein Hand, uns Sünder aus der Gefahr zu erretten. Ach! wie viel ein anderes Leben werden wir hinfüro anfangen zu führen. Das Ungewitter regierte durch die gantze Nacht, gegen dem Tag aber stilltet sich der Himmel, und das Meer: zu anbrechendem Tag- Licht befanden sich diese zwey nahend bey dem Ufer, und waren mehr den Tods verblichenen, als den Lebendigen gleich, weil sie dem Rachen des Tods und der Höllen kümmerlich entrinnen: sie leisteten eines dem andern Hülff, so viel als sie konten, sie kehrten zu Land wiederum nach der Stadt Manila.

Nun möchte man vermeynen, diese wurden sich in Clöster und Wüsten verschlieffen, Buß zu thun, den billich über ihre Sünd erzürnten GOtt zu versöhnen, er zwar wurde die Strengheit der Carthäuser, das Weib aber die Marsilianische Höhlen auserwählen, mit Weynen und Betten ihre Seelen zu remigen, und das übrige Leben bestermassen in der Bußfertigkeit zubringen. Nichts weniger als dieses gienge ihnen zu Hertzen, nachdem alle Gefahr entgangen, und sie sich in der Sicherheit befanden, beliebt ihnen das unzüchtige schändliche Leben gleich wie zuvor, sie wälzeten sich als Schwein in dem sündlichen Koth ihrer Geilheit, gedachten nicht mehr auf den in der Gefahr so hoch und theur gemachten Vorsatz. GOtt der HErr suchte den Kaufmann heim mit einer tödtlichen Kranckheit, der Leib-Artzt wird beruffen, und da er die Puls gegriffen, ermahnet er ihn, daß eine grosse Gefahr vorhanden, er soll bey Zeiten darzu thun, seine Seel und Seeligkeit zu versorgen, er wolle sich mit den HH. Sacramenten versehen, und seinen letzten Willen nach Anordnung seiner Sachen verzeichnen lassen. Ach! wehe was wird mir das Beichten helfen? sprach der Krancke, ich bin des Teufels Eigenthum. Meiner Seel ist nicht zu helfen, meine Sünden seynd nicht zu vergeben. Grausame Wort waren diese in den Ohren der Hausgenossen und Umstehenden; daher fanden sie gut zu seyn eylend den Beichtvatter aus dem Collegio der Jesuiter zu beruffen.

Der Pater saumete sich nicht, kommet, und besucht den Krancken, aber der Krancke redet den Pater alsobald an, was wolt ihr euch plagen

mein Pater, es ist mit mir verhaßt, ich bin schon verdammet, mein Herr, sprach entgegen der Beichtvatter: was seynd das für kleinmüthige Wort, bekennet mir es, in wem bestehet euer Mißtrauen? Er antwortete: in meinen abscheulichen und greulichen Sünden meines Lebens, darauf erzählet er den Verlauf und allen Zustand seines Lebens, wie vorhero gemeldet worden, und schließlich sprach er: was vermeynet ihr mein Pater, hab ich nicht tausendmahl die höllische Verdammnus verdient? der Beichtvatter antwortet: mein Herr, wiewohlen es deme also wäre, dennoch ist es nicht die Wahrheit, daß ihr hertzlich bereuet alles, was ihr sündlich gethan habt; euer Wunsch wäre, ihr hättet niemahlen gesündigt, mein Pater, sprach der Krancke, wann dieses mein Wunsch nicht wäre, so wolte ich lieber, ich wäre nie nicht gebohren worden, oder lieber tausendmahl tod gewesen, als jemahlen eine Todsünd gethan, und meinen GOtt beleydiget; gebet mir die Hand darauf, und ich versprich euch die Barmhertzigkeit GOttes, Verzeyhung eurer Sünden, und das ewige Heyl; kann ich dann seelig werden? warum das nicht, ja die Seeligkeit ist versichert; also unterredeten sie sich, und der Pater fieng an ihne darzu zu bereden. Vor allen schaffet er ab das Weib, fort mit ihr aus dem Haus, der Krancke sprach: nur fort mit ihr, Ach! hätte ich diese niemahl gekennet: das bößhafte Weib muste weichen. Darnach beichtet er, mit Anzeigen grosser Reu alle seine Sünden, er wird absolviert, und findet sich sehr getröst, er machet kein End, die Patres der Gesellschaft zu loben. Bald darnach kommet der Medicus oder Leib-Artzt besuchte seinen Patienten, und befindet an ihm eine Besserung, dann aus innerlicher Ruhe der Seelen, empfand auch der Leib eine merckliche Erquickung; also zwar, daß dazumahlen der Zustand keine tödtliche Gefahr gehabt. Solches war allen Befreunden ein fröhliche Zeitung, sie besuchten, und erfreuten sich mit ihme, alle sprachen, wohl ein wunderbarliche Gesundheit ist diese! Ist es dann besser mit mir? fraget der Krancke: bin ich ausser der Gefahr? warum hat man mich so eylends bethöret mit dem Beichten? wie unbescheyden hat man das Weib, die arme Haut aus dem Haus gestossen; geschwind ruffet es, und laßt es herein zu mir kommen; der Schlepsack das Weib kommet wiederum gantz betrübet, weilen sie so schändlich aus dem Haus gestossen worden; was beliebt dir, was wilt du von mir haben? sprach der Krancke: der Pater Jesuiter ist gar unbescheyden gewesen, ich hab es höchst empfunden; jetzt aber, sagt der Medicus mein Leib-Artzt, ich sey ausser der Gefahr; das Weib weynet über den Krancken, der Krancke aber nahm sie bey der Hand, und wolte sie befriedigen, die Angesicht naheten sich zusammen, und er gab einen Kuß dieser seiner Buhlschaft, dem Teufel zugleich gab er sein unbußfertige Seel, stirbt also in den Händen, und in Umfängen der

unreinen Lieb, welche ihme worden ist zu einem Stein des Anstoß, darüber dieser elende Mensch in das ewige Verderben ist gefallen.

Von dergleichen Widerruffer, welche ihre Sünd und Sünd-Gefahren wiederum zu sich beruffen, spricht recht und wohl der Heil. Basilius, solche seynd zu vergleichen dem König Saul. Dieser wurde von David mit gut gestimmtem Harpfen-Klang von des Teufels Anfechtung befreyet, dannoch zu Lohn dessen, *Nisus est configere David lancea in pariete*: bemühet er sich den David mit einer Lantzen an die Wand zu spissen: als wann deßwegen ihme seine Gesundheit wäre ertheilet, und das Leben erhalten worden, damit er beleydigen, oder um das Leben bringen konnte den, welcher ihne so lieblich erhalten hat. Durch unsere Todtsünden werden wir des Teufels Seel und Leibeigene. Christus der Sohn Davids erbarmet sich über uns, und erlöset uns von der teuflischen Slavery mit seiner Harpfen des heiligen Creutzes, daran er hangend eine liebliche Music mit seinem Leyden aufgemacht, daß hierdurch unsere Sünden und der höllische Feind verjaget, wir aber in seinem Blut geheylet werden. Und nun an statt der Danckbarkeit wollen wir ihn auf ein neues beleydigen, verspotten, geißlen, mit Backenstreichen schlagen und creutzigen; ist dieses der Danck gegen GOtt? bist du deßwegen deiner Kranckheit, dem Tod und der Höllen entzucket worden, auf daß du deinen Erlöser auf ein neues beleydigen sollest? dieses thust du und auch wir, so oft unsere Buß sich wiederum wendet nach der Sünd.

O Christliche Seel! der HErr Christus ist gar zu sehr bißhero beleydiget und gemartyret worden, mache keine Geissel, schärffe keine Lantzen, giesse nicht ab Gallen und Myrrhen, ihne zu peynigen: Ach! zu keiner Zeit mehr solst du ihn beleydigen.

Das siebenzehende Capitel.

Die Nothwendigkeit der General-Beicht, welche etlichen zustehet.

Aus dem, was bißhero gesagt worden, kan man schliessen, daß vielleicht unsere gemachte Beichten nicht ungleich diesen vorgesagten seynd gewesen, dahero ist es eine Nothwendigkeit eine vollkommene Lebens-Beicht, das ist: eine General-Beicht zu machen. Gewiß ein witziger Rath thut dieses, wiewohlen es scheint, als wann allezeit ein kräftiger Vorsatz das Leben zu bessern, in allen verrichten Beichten wäre gemacht worden.

Ein frommer geistlicher Scribent erzählet, daß er viele General-Beichten als Beichtvatter angehört habe, in diesen sagten die Beichtkinder anfänglich, sie verrichteten diese Beicht aus Andacht, nicht

aus Nothwendigkeit, dann sie sprachen daß sie allezeit in den vorhergemachten Beichten steif ihnen vorgenommen nimmer zu sündigen; und eben diese zum Schluß ihrer General-Beicht bekenneten, sie wolten nicht nehmen die gantze Welt, daß sie nicht gethan hätten diese ihre General-Beicht, und sagten: nun sihe ich, daß meine Seeligkeit in Gefahr wäre gestanden in meinem Tod, daß ich nicht recht gesehen den Vorsatz, den ich allezeit gemacht hab, mein Leben zu bessern; mich bedunckte zwar, mein Vorsatz sey kräftig gewesen, aber er war zu schwach und ohne Kraft; ich sagte dem Beichtvatter, ich nehme mir vor, fromm ohne Sünd zu leben, doch war mein Eyfer matt, und mein Vorsatz ohne Nachdruck.

Die Bürgerliche Rechten verordnen, daß wann ein Krancker hundert Reichsthaler einem Leib-Artzten verspricht, mit dieser Bedingnuß, daß er ihm von seinem Schaden, oder Kranckheit aufhilft: gesetzt es geschieht dieses, aber bald darnach bricht der Schaden wiederum auf, und die Kranckheit stoßt ihm wiederum an, alsdann ist der Leib-Artzt verpflichtet, aus Ursach der ersten Bestellung ihne zu heylen, und zu helfen; dann der Patient nicht allerding recht zu seiner Gesundheit kommen ist, sondern so bald wiederum von dem vorigen Zustand überfallen worden. Solches geschieht denen, die leichtlich wiederum in vorher begangene Sünden nach verrichter Beicht fallen. Da kan man witzig muthmassen, daß dergleichen Sünder fast nie recht von ihrem Schaden oder Kranckheit der Seelen seynd geheilet worden: wo ist ihr kräftiger Vorsatz nicht mehr zu sündigen? indeme sie gleich wie zuvor sündigen, und in der Anfechtung gleich einem Schnee, oder Wachs im Angesicht des Feuers zerschmelzen.

Die vollkommene Lebens- oder General-Beicht ist etlichen schädlich, etlichen aber nützlich: jenen bringt es ein irrige Unruhe diesen ein nothwendige Sicherheit. Schädlich ist die General-Beicht denen, welche mehrmahlen generaliter gebeichtet, und dannoch täglich wollen diese wiederholen, dardurch sie nichts anders thun, als ihnen und den Beicht-Vätern ein grosse Beschwärnuß auflegen. Diesen ist es nicht rathsam öfter generaliter zu beichten, sondern sie sollen zu frieden seyn, daß sie einen gelehrten und gewissenhaften Beicht-Vatter angetroffen, welcher ihnen treulich rathet, sie sollen die General-Beicht hinführo unterlassen. Nützlich ist die General-Beicht denen, welche von GOtt zu dem geistlichen Stand oder zu einer gewissen Veränderung ihres Lebens beruffen werden.

Vielen aber ist es nothwendig, ja höchst-bedürftig zur Seeligkeit eine General-Beicht zu verrichten: thun sie es nicht, so werden sie ewig

verdammet. Du verlangest zu wissen, wer diese seynd? Erstlichen dieselbigen, die aus Schamhaftigkeit ein Tod-Sünd in der Beicht verschwiegen haben, oder ein läßliche Sünd, die sie doch ein Tod-Sünd zu seyn vermeynet, und wiewolen sie ihnen unter der Beicht eingefallen, dannoch solche nicht gebeichtet, wissend, daß ein also verschwiegene Sünd ein neue und grössere Tod-Sünd seye, und nichts destoweniger dieses gethan haben. Diese kommen gewißlich in das höllische Verderben, wann sie nicht ein General-Beicht, von der Zeit der verschwiegenen Sünd verrichten, und wiederholen alle entzwischen begangene Sünden: wie solches gleich soll erkläret, und bewiesen werden.

Vielleicht seynd entzwischen vier, zehen, oder zwanzig Jahr verflossen, und aus Schamhaftigkeit hast du allzeit ein, oder mehr schwäre Sünden verschwiegen, so oft als du hast gebeichtet, wiewohlen es dir bewußt gewesen, daß ein grosse Schuldigkeit seye, alles in der Beicht zu bekennen: ist dieses geschehen? so bist du verbunden von vier, zehen, oder zwanzig Jahren ein General-Beicht zuverrichten.

Ich hab gesagt, so oft als du hast gebeichtet, dann wann du unter dieser langen Zeit etlich mahlen aufrichtig gebeichtet, und aus lauterer Vergessenheit, jene aus Schamhaftigkeit verschwiegene Sünd auch das *Sacrilegium* der ungiltigen Beicht ausgelassen, aber alle andere Sünd rechtschaffen bereuet, das Gewissen fleißig erforschet, und ohne alle Boßheit nicht gedacht hast, auf jene ein und andere Sünd: so es sicherlich wahr, daß du nicht schuldig bist, die aufrichtig also verrichtete Beichten zu wiederholen: dann alle diese seynd giltig gewesen, und kein Boßheit ist mit eingeschlichen, sondern ein unsträfliche Vergessenheit. Laut jenes *Aphorismi Emmanuelis Sa, in verbo: confessio. n. 9. Qui tenetur iterare confessionem, si ejus rei oblitus confitetur postea aliquoties peccata, quæ facit, validæ sunt illæ confessiones.* Der da schuldig ist sein Beicht zu wiederholen, wann er es vergessen, darnach seine Sünd, welche er begehet, beichtet, dessen seine Beichten seynd giltig.

Damit wir aber zu vorgesagtem Vorhaben kommen. Möchte einer sagen, ist dem also, so bin ich schuldig ein General-Beicht von kindlichen Tagen zu machen, nun aber bin ich in fünftzig, oder sechzigsten Jahr meines Alters: da frag ich, warum solt ichs thun: dann als ich in kindlichen Jahren gewesen, hab ich in der Beicht oft ausgelassen gewisse Sünd; ich gedachte zwar allezeit darauf, doch wolte ich sie nicht beichten. Wie alt aber beyläufig seydt ihr dazumahl gewesen, als ihr diese Sünd habt verschwiegen? ich werde entweder sieben oder acht Jahr, oder etwas mehr, oder weniger gehabt haben:

warum habt ihr aber diese nicht gebeicht? mich geduncket es, daß ich noch ein unwissendes unfähiges Kind gewesen, welches die Sünd nicht verstanden. Doch bekennet es aufrichtig, wann ihr diese Sünd begangen, habt ihr euch nicht verborgen? deme ist also, mein Pater, ich gedencke es gar wohl, daß ich Achtung hab geben, damit mein Herr Vatter, mein Zucht- und Lehrmeister mein Verbrechen, oder Missethat nicht sollte sehen, oder erfahren. Deswegen sag ich es euch rund heraus, ihr habt dazumahl gesündigt: dann ich frag euch, als ihr seyd zu der Beicht gangen, warum habt ihr nicht den Beicht-Vatter gefragt, ob jenes euer Thun, ein oder kein Sünd wäre? mein Pater, ich schämte mich solches zu fragen. Eben das ist es, was ich euch sage, ihr seyd schuldig in eurem Gewissen ein General- Beicht von gantzen eurem Leben zu verrichten.

Was noch mehr ist, neben dem ist zu wissen, daß ein jede Person, welche wissentlich gebeicht ohne kräftigen Vorsatz das Leben zu besseren, kein giltige Beicht gethan habe, dahero sie auch schuldig seye, von jener Zeit an ein General-Beicht zu thun, ihr Seel und Seeligkeit zu versorgen. Da möchte etwann ein hierinn begriffener Sünder sprechen: ach weh! gehet es dann also her mit dem Beichten? so seynd alle meine in der Jugend gethane Beichten nichtig, und umsonst, dann wann ich gebeicht, hab ich mein Absehen gehabt, wiederum mich in die Gefahr, und sündliche Gewohnheit zu begeben, mein Vorsatz von Sünden abzustehen, war nicht recht geschaffen in allen meinen Beichten, welche ich in meiner Jugend verrichtet. Dannenhero ist es ein vernünftiges, und höchst-nothwendiges Thun, ein vollkommene General-Beicht von kindlichen Jahren aufrichtig zu verrichten.

Mir kommet es vor, ich höre allhier einen also sprechen: mein Pater, die Zeit meines Lebens, so oft als ich gebeicht, so oft hab ich mein Sünd rund heraus bekennet, hab nichts verschwiegen, oder vertuschet: allzeit hab ich gleichfalls einen guten Vorsatz gemacht mein Leben zu besseren: nie hab ich von gantzen Leben ein General-Beicht verrichtet, was gebet ihr mir für ein guten Rath? mein liebes Kind, antworte ich, mein reiffer Rath ist, wer nie kein General- Beicht verricht, der verrichte sie doch einmahl, dann genugsame Antrieb und Ursachen dies zu thun werdet ihr also vernehmen.

Das achtzehende Capitel.

Es werden vorgewendet etliche Ursachen, welche genugsam antreiben ein General-Beicht zu verrichten.

Die erste Ursach sey diese. Wann es dahin kommt, daß das Sterb-Stündlein herzunahet, alsdann ist das einige Verlangen, sowohl bey Fromm- als Gottlosen, ein General-Beicht zuverrichten. Erstlich zwar die witzig und heilig lebende Leut verrichten solche, als sie nun mercken, daß der Tod herzunahet, wie dieses die Beicht-Vätter, welche ihnen beystehen, vielmahlen erfahren. Man siehet täglich viel fromme Leut sterben, darunter tugendliche Ordens-Personen, auch Gelehrte aus unserer Gesellschaft JEsu, dero sehr viel zuvor mit einer General-Beicht ihrer Seelen Seeligkeit versorgen. Beynebens wann man in einen geistlichen Ordens-Stand eintritt, da macht man allzeit ein vollkommene Lebens-Beicht: ist es aber ein Priester, der sich in unser Gesellschaft begibt, so lasset man ihm nicht zu, durch die erste zwey, oder drey Täg die Heil. Meß zu lesen, indem er sich zur General-Beicht vorbereitet: folgendes alle Jahr machen sie eine jährliche General-Beicht von der letzten angefangen. Solches, was ich von unserer Gesellschaft allhier vermelde, ist gleichfals bey andern geistlichen Ordens-Leuten in löblicher Gewohnheit.

In dem Leben des geistreichen Patriarchen von Antiochia, und zugleich Ertz-Bischoffen zu *Valenz*, *Don Joanne* von *Ribera* wird gelesen, was massen er sechsmahl in seinen Lebens-Zeiten *generaliter* gebeicht habe. Von der Königin Isabella aus dem Borbonischen Geschlecht wird erzählet, daß sie aus gutem Rath, hochgelehrt- und tugendlicher Leuten, solches eben so oft verrichtet. Wann nun die fromm, gottsförchtig, und gelehrte Leut dieses thun, warum wolt ihr es nicht auch werckstellig machen?

Als GOtt das Liecht hat erschaffen, spricht der Heil. Text, sahe er, daß es gut ware. Nach erschaffenem Meer und Erden, sahe er, daß alle Sachen gut waren. Er erschaffet das grüne Graß, und die Bäume, und sahe gleichermassen, daß gut ware: und nachdem er alle Ding erschaffen, durchsiehet er alle Geschöpf, die erschaffen, & *vidit cuncta, quæ fecerat*, & *erant valde bona*: und er hat alles gesehen, was er gemacht hat, und es war sehr gut. Mein grosses Verlangen wäre, ihr machet es, gleichwie ihm GOtt gethan, ihr solt durchsehen alle eure *Particular*-Beichten, mit einer General-Erforschung aller euerer Sünden, und ihr werdet entgegen aussprechen können, *vidi cuncta, quæ feceram*, & *erant valde mala*: ich hab alles gesehen, was ich gemacht hab, und es war sehr böß. GOtt durchsiehet abermahlen seine Geschöpf, wiewohlen sie gut und vollkommen waren, warum wolt ihr nicht auch abermahlen durchsehen euere Werck, die voller Boßheit und Greuels seynd. Nicht allein die fromme, sondern auch die bößhafte Sünder siehet man, wann es zum sterben kommet, da wollen sie diesem guten Rath folgen. Ein Priester aus unserer Gesellschaft besuchte

einsmahls die Gefangene, darunter befande sich einer mit einem Hals-Ring von Eysen an seinem Hals, dieser ruffet dem Pater, und sprach: morgen will man mich aufhencken, heut aber will ich meine Sünd alle auf ein Nagel hencken, und will rechtschaffen beichten alles, was ich mein Lebenlang hab gesündigt: darauf fraget ihn der Pater, lieber Freund, wer hat dich diese Andacht gelehret? O mein Pater, beredet er diese Frag, ein grossen Sprung muß ich thun, vom zeitlichen in das ewige Land, ist es, daß ich in meinem Sprung falle, wehe mir! dieses redete ein Bößwicht: daraus zu ersehen, daß der Frommen und Bösen endliches Verlangen seye, ein General-Beicht vor dem End zu vollbringen.

Die zweyte Ursach soll seyn, weilen ihr nicht wisset, ob euch eine geraume Zeit wird übrig seyn, eine vollkommene des gantzen Lebens Beicht zu verrichten. Viele sterben gähling dahin, andere bethöret mit Schmeichel-Worten von ihren Befreunden, lassen ihnen nicht traumen, daß ihre Kranckheit so gefährlich, sie wollen den Krancken nicht betrüben, und betriegen also eine unbußfertige Seel höchst schädlich. Oft geschieht es, wann nun die Kranckheit überhand genommen, da erligen die Kräften, es ist keine Zeit mehr mit dem Krancken etwas heylsames zu verrichten, es ist unmöglich eine rechtschaffene General-Beicht heraus zu pressen.

Dieses zu bekräftigen, mercket, was sich mit einem Apostolischen Pater aus unserer Gesellschaft im Königreich Aragonia zugetragen. Ein fürnehmer Cavalier vom Königlichen Hof kam zu diesem Pater, und sprach: er wolte sein Gewissen wurtzaus reinigen mit einer General-Beicht: warum das? fragte der Pater, wer ist der geheime Rath, der euch dieses einrathet? er antwortet: mein Pater, bin ich dann nicht ein sterblicher Mensch? alle Stund und Augenblick schleicht mir nach der unvermeidliche Tod, und vielleicht bald werde ich vom Todten-Pfeil durchschossen, in die Gruben fallen, in mein Grab. Wann es aber zum absterblichen Abschied kommet, da werden in einem Winckel mein betrübte Ehgemahl, in dem andern meine Kinder jämmerlich weinen, meine Verwandten werden mich nicht meinetwegen, sondern ihrentwegen heimsuchen, und mich bittlich um ein Erbtheil ansprechen; ich aber mit Kopf und Magenwehe betranget, werde weder essen, weder schlaffen können, mit einem brennenden Durst entzündet seyn, die Gedächtnus des Grabs und die Tod-Angst werden mich quälen und erschrecken, geschieht es, daß ich dazumahlen unbezahlte Schulden habe, wird mir auch dieses neben anderen trüben Gedancken machen; wie ist es möglich alsdann denen heylsamen und bußfertigen Gedancken aufbieten, *generaliter* zu beichten, daran doch die ewige

Glückseeligkeit hanget; was trag ich darvon aus dieser Welt, als mein gut oder böses Gewissen. Mein Habschaft, es sey viel oder wenig, verbleibt auf der Welt, und vielleicht die es erben, werden es liederlich verschwenden, meiner wenig oder gar nicht gedencken. Das ware die weise Unterredung dieses Cavaliers mit seinem Beichtvatter, darauf er eine gute General-Beicht abgelegt.

Die dritte Ursach ist, daß in Kraft der General- Beicht der allerwerthiste Schatz, nemlich die Forcht GÖttes, welche ein Anfang ist des frommen Lebens überkommen wird. Folgende Gleichnuß erkläret dieses. Es wanderet ein gewisse Person, und verfehlet den rechten Weeg, sie wird von der finsternen Nacht überschattet, ein klein wenig kan sie noch sehen, sie ist gantz müd, und vom frostigen Abend-Luft erfroren, sie siehet überall herum, wo aus, oder wohin sie sich soll begeben, sie findet endlich zu ihrem vermeinten Glück ein hohlen Felsen, darein verfüget sie sich, setzet und wirffet sich zur Erden nider, da findet sie ein sanfte Ruhe, der süsse Schlaf nimmet sie ein, sie schlaffet eines Schlafs fort, bis daß der anbrechende Tag mit hellen Sonnen-Strahlen in ihr Angesicht scheinend, sie aufwecket: aldann wischet sie den Schlaf aus den Augen, siehet munter in den hohlen Felsen das Nacht-Lager an, und er siehet gar bald ein grosse grün- und schwartz gespräglete Schlang mit einem waltzendem Natter-Gezücht, grosse und kleine Krotten, Scorpionen, und anders vergiftes Ungeziffer. Mit was Schröcken ist sie alsdann in Ansehung dessen bis in das Maul erbleichet, bald hebet sie ihre zitterende Glider von der Erden auf, gantz forchtsam trittet sie hinaus aus dieser giftigen Nacht-Herberg, das Hertz war von Schröcken eingenommen, daß der Mund kein Wort möchte aussprechen, doch eylet sie nur fort, und da sie vermeint der Gefahr entgangen zu seyn, steigt sie auf einen Baum, das Land, und die umliegende Gegend zu betrachten, aber sie siehet aus dem wilden Gebürg Wölf und Tatz-Bären mit blutigen Mäulern lauffen, welche von dem nächtlichen Raub, in ihre Schließwinckel und Höhlen sich begeben: ach! schreyet sie auf: wie nahend bin ich bey dem Tod gewesen, wie vielfältige Gefahr hat mich umringt! der göttlichen Gütigkeit sey unendliches Lob und Danck gesaget, GÖtt war mein Schutz und Behütung: hinführo will ich besser Obacht haben, daß ich nimmermehr vom rechten Weeg abweiche. O wie bin ich ein Beyschläfferin gewesen, so giftiger Schlangen und Natteren! dieses seye mir ein stätte Warnung, hinführo sicherer zu wandlen.

Also geschiehet es wahrhaftig, wann man *generaliter* beichtet: dem Himmelreich bist du zu gewanderet, und durch deine Sünden hast dich durch Abweeg verirret, also hast du dich von dem Schatten des Tods überfallen in die hohe Fels und des höllischen Feinds verfüget, darinn

hast du so viel Zeit in deinen Tod- Sünden geschlaffen, bis dich die Sonne der göttlichen Güte erwärmet, von dem so tieffen Schlaff deiner Boßheit zu der Buß auferweckt: da hast angefangen zu sehen, und zu erkennen die vielfältige Gefahr, in welcher du geschlaffen. *Socius fui Draconum*: Du hast gesprochen, giftige Schlangen waren meine Gespän, *Paulo minus habitasset in inferno anima mea*: wenig hat es gefehlet, und mein Seel hätte in der Höllen gewohnet: künftige Zeiten werde ich meinen Wandel besser beobachten, daß ich vom Weeg göttliches Befehls, und Gebotten nicht abweiche.

Das neunzehende Capitel.

Andere Ursachen werden beygefüget zu diesem Ziel und End.

Diese General-Beicht ist zum vierten sehr tauglich die wahre Demuth zu erlangen, diese Demuth ist der allersicherste Weeg alles Tugend-Wandels, seelig zu werden. Es beliebe auch dieses mit einer Gleichnuß zu vernehmen.

Gesetzt ein Jäger begibt sich in ein Wald, ein Wildprät zu erjagen, er aber trifft nichts anders an als etwann ein junges Häblein, oder ein Wildtauben, schiesset derothalben dieses nieder, hebet es auf, und leget es in sein Jäger-Taschen. Weilen aber dieser Wald ein Aufenthaltung ist der Strassen-Rauber, und Mörder, wird er auf vier Seiten angezündet. Der Jäger betrachtet das aufsteigende, und allenthalben im Wald überhand nehmende gewaltige Feuer: er sieht wie das geflüglete, und andere Wildprät entfliehet, also das gantze Gebürg völlig in Brand, und flammenden Feuer; da lauffen auf einer Seiten darvon, Füchs, Wölf und Tatz-Bären, auf der andern Seiten Dändel und Reh, Hirschen und Gämben: alldorten schwingen sich in freyen Luft Nacht-Eul, Sperber und Adler, alles verlasset diese gepflegte Wald-Wohnung: alsdann spricht er, aus lauter Verwunderung, ich hätte je nicht vermeinet, daß in dieser Wildnuß so viel groß und kleines Wildprät wäre zu finden. Ich durchforschte diesen Wald mit meinem Feuer-Rohr, ich konte doch nicht auf die Spur kommen. Nun aber, weil das Feuer auf allen vier Seiten so gewaltig eingerissen, da siehe ich erst, wie viel und vielerley Wildstuck darinnen gewesen.

Dergleichen Beschaffenheit hat es mit der General- Beicht, welche nach dem Ausspruch des königlichen Propheten *sicut ignis, qui comburit silvam, & sicut flamma comburens montes*, gleich einem Feuer, das den Wald verbrennet, und gleich der Flammen, so das Gebürg entzündet. Wann du deine sondere Beichten gemacht hast, bilde dir ein, du hast allein mit einem gezogenen Feur-Rohr dem Wild nachgesetzt: aber durch die General-Beicht *relevantur condensa* was in Büschen gesteckt, kommet alles herfür, alle wilde Thier deiner wilden Sünden,

welche verborgen waren, lassen sich sehen, du findest in dir, was du nicht hättest vermeinet: Löwen und Tatz-Bären, Wölf, und Wildschwein: Zorn und Feindschaften, Fraß und Geylheit, Ungerechtigkeit, Neyd, und Faulkeit kommen herfür, und zeigen was für ein Wildnuß voller bestialischen Unthaten in deinem Hertz und Seel gesteckt.

Diese wahre Erkenntnuß seiner selbst, ist die rechte Demuth, durch welche man sich in aller Straf würdig erkennet. Es ist mir bewußt von einem solchen, welcher nachdem er seine General-Beicht aufgeschrieben, einen so grossen Haß seiner selbst bekommen, und so streng wider sein eigenes Fleisch worden ist, daß er sich in einen Saal verschlossen, mehr dann mit zwey hundert Streichen gezeißlet. Er stellte ihm seine Sünden vor Augen, lese sie ab, und redete sich also an: wie billich ist es, was GOtt befiehlt, wie unbillich hab ich seinen Befehl unterlassen. Ach! du mein sündiges Hertz, was hast wider das erste Gebott GOttes gethan? da nennet er sich selbst, und straffet sich, ich hab gesündigt, ich will mich peynigen, ich will meinen verkehrten Willen unter das Joch bringen. Bald darauf lieset er die Sünd, welche er wider das andere Gebott GOttes gethan, redet sich gleichfalls an, verweist ihm selbst sein Verbrechen, er nimmet zu Handen die Geisel, und geißlet sich erbärmlich: also that er ihm nach einem jedwederen Gebott GOttes, alle zehen Gebott durchgehend. Diese sein Erkenntnuß, und Züchtigung seiner selbst, hat diesen Heil. Antrieb gehabt von der wahren Demuth, dann aus der General-Beicht erschöpft man die allertieffeste Demuth, indem man sich lernet kennen, und hassen.

Die fünfte Ursach, welche uns *generaliter* zeitlich zu beichten einrathet, ist der Sieg wider den bösen Feind: Dann nicht bald kan ein so gewaltiger Sieg erhalten werden, wider den ärgsten Feind unserer Seelen den leidigen Teufel, und wider allen seinen Anhang, als in Kraft einer General-Beicht. Höret was Cäsarius beschreibet. Zu Bona, in der Stadt befand sich ein Seelsorger, welcher mit einer Frauen-Person viel Zeit in übler Gemeinschaft lebte, diese war genannt Adelheit: Er aber in verdrüßlichem Zustand seines also beschwerten Gewissens, hat sich einsmahls, aus gerechter Zulassung GOttes, selbst in seinem Haus erhencket. Das Weib, als sie ihn also todt angesehen, wurde dermassen bestürzt, daß sie ein andere Weis zu leben auserwählet, die Welt verlassen, in ein geistlichen Stand sich begeben: sie sprach, dieser unglückselige Mensch hat nunmehr sein Urtheil angehört, wo auch von mir bey göttlichem Gericht ist Meldung geschehen, wehe ihm! dann er ist verdammet: Du aber, O sündhafte Adelheit! gib Achtung, daß du nicht auch verdammet werdest, gleich wie du ein Theil bist gewesen

seiner Sünd, möchtest du ein Theil werden seiner Straf. Ein neues bußfertiges Leben sanget sie an in dem Closter zu führen, aber es begegneten ihr viel teuflische Anfechtungen. An einem Tag siehet die Adelheit von einem Fenster gegen dem Closterhof hinab, allwo ein Brunn, darauf der Teufel gesessen, welcher da laurete gewaltthätig in seiner Arglistigkeit diese zu ertöblen, sie aber, da sie sich von dem Fenster zuruck zoge, fiel sie auf ihren Rucken halb todt zu Boden: auf erhörten starcken Fall, lauffet alles, was im Closter lauffen kont, zu, heben sie von dem Erdboden auf, und tragen sie auf ihren Armen in ihr Zellen, und legen sie in das Beth: allgemach erholet sie sich, und da sie allein war in dem Zimmer oder Zellen, wurde sie gleich wiederum vom Teufel angefochten, und zwar mit zarten und verzuckerten Worten, gantz süß und adelich beredet er sie, sie wolle doch dieses also strenge Leben verlassen, indeme sie nichts thun muß als Fasten, der Armuth, und den Buß-Wercken abwarten: Das, sprach er, dienet zu nichts als zu Abkürtzung des Lebens: sie wolle ihr rathen lassen, und sich wiederum in das weltliche Leben begeben, da wird ihr ein beliebiges Glück zustehen mit einem reichen Mann, welcher gut edel von Geschlecht seyn wird, und sittlich von schönen Geberden, was ihr von dem Leben noch übrig, wird sie mit diesem gantz vergnügt zubringen können mit Fröhlichkeit, in zulässigen Kurtzweilen, welche GOtt denen Menschen zur Unterhaltung hat verliehen: Die Adelheit antwortet ihm, nichts kümmert mich mehr, als daß ich deinem verführerischen Rāth so lang und lang hab gefolget, pack dich fort, weiche und trolle weit von mir, mein HErr JESus Christus wird mich gnädig behüten vor deiner Leibeigenschaft, deinen gleißnerischen Versprechen werde ich nimmermehr glauben: darauf stellet sich der Teufel, als ob er müßte niessen, warf aber einen unflättigen Rotz so starck auf die Mauer, daß er auf das Kleid der Adelheit gesprungen, es war anzusehen die stinckende Matery als ein kohlschwarzes Pech, welches so abscheulich war, daß es niemand konte erdulden. Er aber verschwande aus ihrem Angesicht.

Der höllische Feind höret doch nicht auf noch weiter dieser armen Haut, dieser büssenden Seel, der Adelheit mit unterschiedlichen verstellten Gesichtern zu begegnen: Die fromme geistliche Schwestern ratheten ihr, sie solle das Weyhwasser wider ihn sprengen, andere, sie soll das heilige Zeichen des Creutzes machen: Beydes versuchte sie, aber der Teufel fliehet geschwind, und kommet geschwind wieder. Ein alte Schwester sprach zu ihr, wann der Teufel zunahet, soll sie mit heller Stimm das Ave Maria sprechen: Adelheit thut dieses, und gleich einem Donnerstreich wurde der Teufel geschlagen, trauet nicht mehr zu dieser umzukehren, sondern abfliehend fluchet er, sprechend, brenne das

Feuer derselben auf das Maul, die dir dieses gerathen. Von der Zeit an hinfüro gewafnet mit dem Ave Maria, wiewohlen sie den bösen Feind gesehen, oder gehöret, wann er ihr zugeredet, hat sie ihn nicht mehr gefürchtet, und nimmer ein Schröcken, wie vorhero, eingenommen. Einesmahls als sie alle diese Begebenheiten einem geistreichen Mann vertrauet, wurd ihr über alle gute Räth der beste geben: Nemlich, er beredete die Adelheit, sie soll ein General-Beicht, von ihrem gantzen Lebens-Lauf thun, mit hertzlicher Reu und Leid alle ihre Sünd erkennen und bekennen, also wird gewißlich geschehen, daß sie von den höllischen Feindseligkeiten loß, guten Fried, und Ruhe ihres Hertzens wird überkommen. Adelheit folget diesem Rath, und als sie sich zur General-Beicht verfüget, begegnet ihr der höllische Feind, widerspricht ihr dieses ihr Vornehmen, fragend, wo gehest hin Adelheit? sie aber antwortet, und fertiget ihn tapfer ab, sprechend: Ich gehe nun, mich und dich zu Schanden zu machen. Und der göttliche Beystand schützte sie, daß sie ein sehr gute General-Beicht, ohne allen Mangel verrichtet hat. Kraft dieser wurde alle höllische Anfechtung, auf alle Zeit vertrieben, sie aber empfannde einen trostreichen Frieden ihres Hertzens, dann derjenige Seegen, den unser HErr JESus Christus über die Büsserin Magdalena ausgesprochen, ist auch über diese kommen: *Vade in pace*, Gehe hin, wandle im Frieden.

Die letzte Ursach soll seyn, daß diejenige Person, welche ein General-Beicht verrichtet, hoffen kan, daß sie einen rechten Vorsatz habe, das Leben zu bessern, welches ein grossen Seelen-Trost mitbringt. Solches wird mit nachfolgender Gleichnuß ziemlicher massen bewiesen, in einer Begebenheit, welche sich wahrhaftig zugetragen.

Ein sehr reicher Mann in einer gewissen spanischen Stadt wohnhaft, hatte einen Sohn, welcher ein Spieler in folio, und ein Verspieler aus seines Vatters Beutel ist gewesen, er spielt um das baare, aber nicht mit dem baaren Geld, sondern auf gutes Credit, und verschriebene Schuld-Scheine. Ein üble Sach ist es um das Spielen, wann man nur verliehret: Noch ein unvergleichlich üblere Sach, ist spielen und verliehren, nur auf Credit, und gute Rechnung, wann erstlich mit Schuld-Briefflein das Spiel endet, und kein anders Spiel anfanget, bis daß die vorige Spiel-Schuld mit baarem Geld ist bezahlet: wann nicht gesehen wird, was man verliehret, scheint der Verlurst nicht so groß, noch so betaurlich: aber in Ansehung der grossen Summa Gelds, achtet man den Verlurst desto mehr, mehr man verlangt das Geld zu gewinnen, und nicht zu verliehren. Der Vatter, weilen er seinen Sohn inniglich geliebet, nahm die Schuld-Scheine an, und bezahlet jetzt zwey, jetzt drey hundert Silber-Cronen, alles das, was der Sohn im Spiel verlohren. Einesmahls trafte diesen Sohn ein theures Unglück, er verspielt nicht nur ein, oder zwey, sondern zwölf tausend Silber-Cronen: als der Vatter

das Schuld-Scheinlein dieses grossen Verlurst gesehen, gieng ihm ein Stich in das Hertz, wurd darüber sehr unlustig: er mercket, daß der schlechte Spiellust gar zu theur müßte bezahlet werden. Ein mühesame Kunst ist es, ein grosse Summa Gelds gewinnen. Entgegen ist es ein schlechte Kunst, solche verschwenden: Er sprach, mein Sohn hat zwölf tausend Silber-Cronen verspielet, wann wird er ein so grosses Stuck Geld wissen einmahl zu gewinnen? ja ich zweifle, ob er diese Summa Gelds mit eigenen Händen auszählen, und zusammenkan rechnen. So wahr als ich ein ehrlicher Edelmann bin, so werd ich dieses Schuld-Scheinlein also lang nicht bezahlen, also lang mein Sohn selbstn nicht alles dieses verlohrene Geld mit selbst eignen Händen auszählet und verraitet, demnach er es so liederlich hat verspielet. Der Unlust des Vatters, und dieser sein Ausspruch wird dem Sohn gar bald vorgehalten: der Sohn saumet sich nicht, versichert von der vätterlichen Lieb, trauet sich gar wohl vor seinem Herrn Vattern zu erscheinen, der Vatter führet ihm zu Gemüth, wie dies ein grosser Verlurst sey, zwölf tausend Silber-Cronen in wenig Stunden, durch unglückseliges Spielen verliehren; er erkläret ihm, daß er nichts will bezahlen, bevor er, der Sohn, selbstn alles Geld zu Haus mit eignen Händen ausgezählet. Weil aber sein Treu und Ehr in Bezahlung dieser Schuld hanget, nimmet er aus einer Truhen vier und zwanzig mit Geld gefüllte Säck, läret sie aus, und weilen in einem jeden Sack fünf hundert Cronen waren, machet dieses Geld ein grossen Hauffen. Wie der junge Herr, der feine Spieler das Geld, welches er auszählen soll, angesehen, ertattet er darüber, und fraget: wird dann mein Verlust so viel Geld aus dem Haus tragen? Zähl es nur, und du wirst es schon finden, sprach der Vatter: und endlich was wird dir erklecken, mit solchem Verspielen wirst du den Bettelstab, und ich ein Spitaler-Mantel gewinnen. Der Sohn thut die Augen auf, erkennet, wie sein Spielen das eigne und seines Vatters Glück möchte verspielen, er verdammet das Spiel, macht einen steiffen Vorsatz, niemahlen mehr zu spielen; fort Karten und Würffel, spricht er: ich nehme einmahl für allemahl Urlaub von euch, ihr werdet mir seyn ein Greuel, ein Pest, eine giftige Schlangen, die werde ich allezeit fliehen, für meinen Haupt-Feind werde ich das Spiel halten, weilen es mich in so grossen Schaden führet, auch die werde ich für keine Freund halten, die mich zu spielen anreitzen, dann sie verlangen nicht mein Glück, sondern mein Unglück, in deme sie frolocken, wann mich das Unglück getroffen. Was er dißmahlen ausgesprochen, das hat er folgende Zeiten auch gehalten, und nicht nur obenhin das Spielen verredet, sondern seinen Vorsatz niemahlen gebrochen. Besser ist spat, als nie einen guten Vorsatz machen.

Gleichermassen ergethet es dem, der *generaliter* beichttet, er sihet seine grosse Schulden, welche er wider ein jedes aus den zehen

Gebotten GÖttes gemacht, die Anzahl dieses alles Uebelverschuldens macht einen grossen Berg; da spricht der Beicht und Büssende, Ach! wie viel hab ich verspielet? die zwey köstliche Schätz der Unschuld und Reinigkeit seynd hin; ich hab verspielet so viele göttliche Gnaden, das himmlische Erbtheil, und meiner Seelen Seeligkeit, GÖtt selbst das unvergleichliche Capital, und höchste Gut hab ich verlohren; Maria die Mutter GÖttes, aller heiligen Englen und Auserwählten Freundschaft ist von mir so liederlich verspielet worden; wehe mir! dann ich find mich schuldig des höllischen Feuers. Mein Verlust führet mich nicht zum Bettelstab, oder in ein Spital, sondern in unendliche Peyn, in die Gesellschaft der Verdammten, und höllischen Gespenstern, in den Abgrund aller Unglückseeligkeit. Ach! wo hab ich gehabt meinen Verstand? O barmhertziger GÖtt! du gnädigster HErr, nimmermehr will ich dich beleydigen, von nun an sey vollendet meine Boßheit zu sündigen, stärke mich zu allem Guten, ich hab mich beflissen mit der General Beicht meinen grossen Schulden-Last abzulegen, keinen solchen Last will ich mir hinführo aufladen.

Das zwanzigste Capitel.

Innhalt der obgemelten Nutzbarkeiten.

Die erste Nutzbarkeit ist, daß durch die General Erforschung des Gewissens alle mangelhafte vorhergehende Erforschungen ersetzt werden. Die vollkommene Erkenntnus der Sünden ersetzt die mangelhafte; die vollkommene Reu und Vorsatz ersetzt allen Abgang der bißhero geschehenen Beichten; auch die auferlegte Buß ersetzt alle nachlässig verrichte oder unterlassene Bußwerck.

Die andere Nutzbarkeit ist die allertieffeste Demuth, welche geübet wird mit einem so tapferen Gemüth, in dem der Sünder als ein todter Hund, sich einem Priester zu Füßen wirft: und sich in Erkenntnus seiner selbst überwindet, indem er sich gleich schätzt einem Misthauffen, ja einem Abgrund aller Boßheit. Kraft dessen er reichlich von GÖtt wird begnadet werden in allem Guten zu verharren.

Die dritte Nutzbarkeit ist die innbrünstige Liebe GÖttes in Ansehung auf einer Seiten so viel der eignen Sünden, zur andern Seiten der grossen Gütigkeit des langmüthigen und gedultigen GÖttes, da er auf unsere Buß gewartet, uns nicht dem teuflischen Gewalt überlassen, daß wir mit dem büssenden König David, wahrhaftig ihme dieses Lob-Lied singen müssen. *Nisi quia Dominus adjuvit me, paulò minus habitasset in inferno anima mea:* es sey dann daß der HERR mir hätte geholffen, so fehlet es nicht viel, daß meine Seel gewohnet hätte in der Höllen.

Die vierte Nutzbarkeit ist die grosse Gedult, welche überkommen wird die Widerwärtigkeiten auszustehen, dann indem man die vielmahl verdiente höllische Straf ansieht, schätzt man alle Schmerzen dieser Welt unvergleichlich gar gering und leydlich, gleichwie ein zu dem Strang und Galgen verdammt Sündler, die Verweisung des Lands auf ein Jahr mit Danck annehmet, also ein büssender Sündler gibt sich gern in die Gedult, weil er der ewigen Straf entgangen.

Die fünfte Nutzbarkeit ist, da man eine Großmüthigkeit gefasset, alle böse Neigung abzutödtet, die eingewurzelte Sünden auszutilgen, und das muthige Fleisch mit Strengheit zu bändigen, aus Abgang dessen seynd die vorige Sünd geschehen.

Die sechste ist die Erneuerung des Lebens, und eine vollkommene Veränderung: dann gleichwie ein weiser Leib-Artzt denselben der gesund wird, gewisse Ordnung vorschreibet, damit er vor der Kranckheit gewarnet hinführo gesund lebe; also verordnet der Beichtvatter den Büssenden gewisse Mittel, daß er vor der Sünd, als vor der Seelen-Kranckheit gewarnet, Christlich ohne Sünd lebe, und in der Gnad GOttes verharre. Diese Mittelen seyn der öftere Gebrauch der HH. Sacramenten, die beständige Andacht gegen der heiligsten Jungfrauen und Mutter GOttes, die Flucht der Gelegenheit zu sündigen etc.

Die siebende ist die Ruhe des Gewissens, der grosse Fried und die Freud unserer Seelen, so wohl im Leben als im Tod ohne Bitterkeit und Unruhe des Hertzens. Von St. Eligio, welcher auch Aloi genennt wird, welcher seines Handwercks ein Goldschmid gewesen, erzählt Laurentius Surius in seiner Lebens- Beschreibung folgende Geschichte. Dieser Heil. Mann beichtet einmahl von gantzem seinem Leben, und nach vollendter Beicht knyet er vor einem Altar nieder, wolte sein Gebett verrichten, aber als er dieses thut, höret er eine himmlische Stimm, die zu ihm geredet, alle deine Sünden seynd dir vergeben; und er empfindet auf seinem Haupt einen Tropfen eines lieblichen Balsams herab fliessen, empfienge also einen himmlischen Trost und Süßigkeit, damit er gantz und gar erfüllet worden.

Hieraus entspriesset die endliche Nutzbarkeit, welche ist der Gewalt und Sieg über alle höllische Geister. Eben dieses ist abzunehmen von dem, was von einem Jüngling in dem Leben des H. Basilii des Grossen wird erzählt. Dieser ware innbrünstig verliebt in ein Jungfräulein, welches als ein wohl erzognes Kind in sein unzimliches Begehren nicht verwilligen wolte. Er nahm derowegen seine Zuflucht bey einem Schwartz-Künstler, diesen ersuchte er, er solle ihme zu seinem Vorhaben dienen: es geschieht, der Schwartz-Künstler beruft mit seiner Kunst den

Teufel, der Teufel kommet und verspricht gar bald die Vollziehung mit diesem Beding, wann gemelter Jüngling willig ist eine Verschreibung seiner Seelen, mit eignem Blut und Handschrift aufzurichten; der blind liebende, und gar zu thorecht handelnde Jüngling gibt seinen Willen darein, verschreibt sich mit seinem Blut dem Teufel zu einem Eigenthum, wann er ihm zuwegen bringe, was er verlange.

Den folgenden Tag entzündet der Teufel eine solche Innbrunst in dem Herten derselbigen Jungfrau, daß sie vor Lieb gleichsam unsinnig worden, sie beredet ihren Herrn Vatter, sprach sie: dieser Jüngling hat mein Hertz eingenommen, ihn und keinen andern verlang ich zu heyrathen, geschieht es nicht, so kan ich nicht leben, dann die Lieb zerbricht mir mein Hertz; der Vatter konnte nicht anderst, verwilliget in diesen Heyrath, welche ihren Fortgang schleunig genommen. Nach geschehener Hochzeit, etliche wenig Freuden- Täg verkehrten sich bald in Leyd, dann den Jüngling truckte kein Schuh, sondern das Gewissen also heftig, daß er in grosse Verzweiflung gerathen, das Betten und Fasten ließ er fahren, keinem Gottesdienst wolte er beywohnen, alle christliche Tugendwerk und Wandel waren ihm gleich wie Gift und Gallen. Seine fromme Ehefrau mit ihrer feinen Weis zu handeln, locket von ihm alles heraus, was sich zugetragen, und berichtet dessen den H. Vatter Basilium, der H. Bischof wohl ein guter Hirt, verweilet nicht, ruft gar bald zu sich diesen jungen unglückseeligen Ehmann, er wolte dieses Schäflein aus dem Rachen des höllischen Löwens reißen, und auf die gute und heylsame Weyde führen; Dahero rathet er ihm eine General-Beicht zu verrichten, er beweiset ihm auch, wie grün und schön die Hofnung seye auf die weit und breite Barmhertzigkeit GÖttes, die niemand zu Schanden machet, wer sich dahin vertrauet. Wunder seltsam war das, was sich darauf zugetragen; indem er nun sein Gewissen erforschet, liessen sich die höllische Teufels-Gesichter sehen, weiseten ihm die Zettul, die er ohne Dinten mit eignem Blut geschrieben, er aber liesse sich nicht verhindern, richtet sich auf das Beste zur General-Beicht, und verrichtet diese mit grösser Reu über seine Sünden. Es war diese Sach kundbar unter dem Volck, dahero vermahnet der H. Basilius das Volck, welches in der Kirch zugegen war, andächtig zu betten, und beschwöhret die Teufel unverzüglich den Zettel zuruck zu geben, und sammentlich alle sahen die Zettel im Luft daher fliegen, daß also dieser von der teuflischen Dienstbarkeit, und Seel- und Leib-Eigenschaft der Höllen erlöst worden. Alles Volck frolocket darüber, mit hellem Ruffen, O barmhertziger GÖtt! dir sey Lob, Ehr und Danck.

Laßt uns auch mit gebognen Knyen vor dem gecreutzigten HErrn unserm Heyland ruffen, O barmhertzig gütigster GÖtt, eröffne die Gnadenfliessende Brunquellen, und deine erquickende Barmhertzigkeit

giesse über uns aus! unsere vielfältige grosse Schuld- Brief unserer Sünden legen wir ab zu deinen Füßen, diese haben zwar gehabt in ihren Händen unsere ewig abgesagte Feind, die teuflische Geister, bezwinde sie aber in deinen Gewalt, auf daß zuschanden werden die, welche uns hassen, und vernichte alle unsere Schuld in der Reinigkeit deines göttlichen Bluts.

Verfahre mit uns O GOTT, gleich wie Friederich in Aragonia mit seinen treulosen Untergebenen verfahren ist, dero Gemüther absonderlich des mißtrauenden Adels zu gewinnen, und sie dermahen zu schuldigem Gehorsam zu bringen. Er ließ aufrichten einen Schild, darinn ware zu sehen ein Rait-Buch, aus dessen Blättern Feuer-Flammen heraus geschlagen, mit dieser Ueberschrift, *Recedant vetera*. Es welche das Alte. *General Pardon*, oder vollkommenen Ablaß aller bißhero geschehenen sündlichen Schulden. Der gecreutzigte König aller Ehren Christus hat nunmehr zerrissen das Urtheil unserer Verdammnis: und er spricht uns zu, wir sollen die Rait-Bücher unser Schulden, das ist: alle unsere Sünden zu seinen Füßen demüthig niederlegen, die Flammen seiner göttlichen Lieb, und das Feuer unserer Bußfertigkeit werden diese verbrennen, und es wird heissen, *Recedant vetera*, fort mit allen alten Verschuldungen, vollkommene Verzeyhung und Vergebung aller vorigen Sünden ist vorhanden, auf ein neues wollen wir ein frommes Leben anfangen.

Auf vorgetragene Ursachen und Nutzbarkeiten bin ich tröstlicher Hofnung, daß niemand, der diese gelesen, unterlassen werde eine General-Beicht, so er sie nie gemacht, anzustellen. Darzu dienlich seyn werden ein wohlerfahrner Beichtvatter, und ein taugliches Büchel. Zum Schluß bitte ich alle Beichtvätter durch die heilsame Wunden JEsu, und durch das mütterliche Hertz Mariä, daß sie diese Mühewaltung GOTT zu lieb auf sich nehmen, und wann etwann ihnen die Zeit manglet, solche General-Beichten anzuhören, so wollen sie doch alle darzu aufmuntern, und mit gegebener Gelegenheit bestermassen darzu unterrichten; wann es gleich geschehen sollte, daß sie nicht ihnen, sondern andern wolten beichten, dann auch deßwegen werden sie reichlich belohnet werden. Amen.

Form und Uniform in dem Beicht-Stuhl.

Vorred,

Von der Kraft und Nothwendigkeit der Beicht.

Die Beicht, sagt *Petrus Daminaus*, ein hoch erleuchter Cardinal, die Beicht ist ein so grosses Gut, daß ich solches nicht genugsam begreifen kan; die Beicht ist der gemeine Weeg zum Himmel; die Beicht ist ein Bronnen der göttlichen Gnaden, welcher denen Gerechten sowohl, als denen Sündern offen stehet; die Beicht führet den verlohrnen Sohn wiederum zum Vatter. *Confessio sanat, Confessio justificat, Confessio peccati veniam dat.* L. 1. c. 17. schreyet auf der H. Isidorus, die Beicht heylet der Seelen Kranckheiten, die Beicht rechtfertiget den Sünder, die Beicht erlangt Verzeyhung der grösten Missethaten: die Beicht verschliesset dem Sünder die Höll, eröffnet ihm den Himmel; es ist dem Menschen nichts nützlicher, nichts nothwendigers, nichts heylsameres als die Beicht, spricht der Heil. Hieronymus *in Reg. Monach.* die Beicht ist das Heyl der Seelen, ein Wiederbringerin der Gnaden, ein Bestreitterin und Überwinderin der bösen Feinden, schreibet der Heil. Augustinus *de util. pœnit.* Als *Magister Thomas*, ein gottseeliger Mann, und vortreflicher Gotts-Gelehrter aus dem Orden des Heil. Dominici tödtlich kranck lange, sahe er einsmahls in einem Winckel seiner Cammer den Teufel stehen, der auf sein Seel laurete, diesen verdammten Geist redete der Krancke also an: was stehest du da, du Seelen begierige Bestia? ich beschwöre dich durch die Kraft des Allerhöchsten, daß du mir mit Wahrheit sagest, was die Teufel am meisten verhindere, daß sie denen ärgesten Sündern nicht schaden, und nicht zur ewigen Verdammnuß ziehen können? der böse Geist antwortete: nichts ist in der Kirchen GÖttes, welches die Kräften der höllischen Geister mehr schwächet, nichts dem teuflischen Gewalt mehr Menschen entziehet, als die wahre Beicht. Recht geredt: Dann JESUS unser Heyland hat dessentwegen das Heil. Sacrament der Beicht eingesetzt, daß unsere Seelen dardurch von allen Sünden sollen gereinigt, und folglich der Höllen entrissen werden. Massen Christus, da er glorreich von den Todten auferstanden, ist er seinen Jüngern erschienen, hat sie angeblasen, und zu ihnen gesprochen: nehmet hin den Heil. Geist, denen ihr die Sünden werdet nachlassen, denen seynd sie nachgelassen, und denen ihr die Sünden behaltet, denen seynd sie behalten. Joan. 20. das ist, welche ihr von ihren Sünden ledig sprecht, diese seynd von ihren Sünden gereinigt: welche ihr nicht ledig sprecht, seynd nicht gereinigt; sie behalten ihre Sünden, und werden kein Verzeyhung erlangen. Wie solches der Heil. Geist Prov. 18. bekräftiget: wer seine Ubelthaten, sagt er, behaltet, deme wird es nicht wohl ergehen: wer sie aber beichtet, und darvon abstehet, wird Barmhertzigkeit erlangen.

Wann aber die Beicht so kräftig, und auch so nothwendig ist; so will ja auch vonnöthen seyn, daß die Sünder (welche schon längsten

vergessen, oder niemahlen verstanden haben, was man ihnen als Kinder in der Kinder-Lehr von der Beicht gesagt) nicht nur wissen, daß sie beichten müssen, sondern auch eine theils wohl anständige, theils höchstnothwendige Weiß erlernen, wie sie recht beichten sollen. Damit aber das Volck solche Weiß und Manier desto lieber erlerne, und leichter fassen möchte, wird deme auf eine angenehme und wohl verständige Weiß eine Unterweisung gegeben, welche bestehet in fünf formlichen, und fünf unformlichen Beichten unterschiedlicher Personen, deren eine jedwedere auf die strenge Frag geführt wird, ob sie recht oder unrecht gebeichtet habe.

Erster Beicht-Form.

Ein gemeiner Burger beichtet also:

Ich armer sündiger Mensch beichte und bekenne GOtt dem Allmächtigen, etc. etc. und gib mich schuldig von einem Monat her, wie folgt:

Ich hab ein Zweifel in Glaubens-Sachen nicht alsobald ausgeschlagen. Einmahl. Ich hab die H. Sacrament gelästert. Viermahl. Ich hab bedachtsam ein Eyd falsch geschworen, und ist dem Nächsten ein schädliche Verleumdung darauf erfolgt. Drey Mahl. Die Heil. Meß hab ich ohne genugsame Ursach verabsäümet 3. Sonntäg nacheinander. Die erste Wochen in der Fasten hab ich unvernünftig geglaubet, es seye kein Fast-Wochen, hab also am Donnerstag Fleisch geessen, und die andere Täg nicht also, wie die gebottene Fast-Täg gehalten. Ich hab in einer wichtigen Sach meinem Vatter widersprochen, und ihne zweymahl heissen lügen. Ich hab meinem Nächsten von Hertzen ein grosses Unglück gewünschen. Einmahl. Wie auch meinen Kindern alle Tag zweymahl den Teufel, den Hagel, den Tod über den Hals gewünschen. Fast alle Tag hab ich wider meinen Nachbarn einmahl ein grosse Rach bedachtsam in meinen Gedancken geführt. Einem unkeuschen Wunsch mit einer Ehe-Frauen zu sündigen, hab ich nicht gleich, sobald ich es vermercket, Widerstand gethan einmahl. Zweymahl Unzüchtige Wort gegen einer Jungfrau geredt, willens sie zu verführen. Sechsmahl hab ich mich also vollgetruncken, daß ich mein Gewissen nicht hätte erforschen können. Ich hab bishero nur allzeit für meinen Bauch, und nicht für mein Weib und Kinder gesorget, ich hab meinen Tagelöhner unbillich einen Batzen abgebrochen. Ich hab auch bey einer Mahlzeit einen silbernen Löffel eingeschoben. Im Spielen einen um 6 Batzen betrogen. Ich hab ein schädliche Lug von einer Dienst-Magd vorgegeben, darum sie vom Dienst verstossen worden, will mich aber befeissen, so viel es seyn kan, daß ich dieser, wie auch andern, denen

ich unrecht gethan, den Schaden erstatte, und das unrechte Gut mit nächstem wieder heimstelle.

Diese und alle andere Sünden, welche mir nach fleißiger Gewissens-Erforschung jetzt nicht einfallen, reuen mich von Herten, daß ich mein allerhöchstes Gut dardurch beleydiget hab. Ich will aber meinē GOtt mit seiner Gnad nicht mehr beleydigen, bitte derowegen um ein heylsame Buß, und Heil. Absolution.

Was ist von diser ersten Beicht-Form zu halten?

Antwort. Dieser Burger hat recht, und wohl gebeichtet.

1. Weil er eine gute Manier und Ordnung gehalten, indem er fein ordentlich der zehen Gebotten GOttes nachgangen.

2. Weilen er alle ungereimte Umschweif der zur Beicht unnöthigen Sachen ausgelassen.

3. Weil er die Gestalt und Zahl der Sünden, samt den nothwendigen Umständen klar und deutlich angezeigt.

4. Weilen er sich selbst anerbotten, das ungerechte Gut wiederum zuruck zu geben, und für den zugefügten Schaden genug zu thun: sonst hätte er dessen von dem Beicht-Vatter müssen ermahnet werden: will nicht zweifeln, er hab solches aus rechtem Willen gesagt, und werde es mit nächster Gelegenheit in das Werck setzen.

Anderter Form.

Ein Witt-Frau beichtet also:

Ich arme Sünderin, etc. etc. gib mich schuldig von 3. Wochen her.

Ich bin in meinen täglichen Zuständen ungedultig, und kleinmüthig gewesen, ungefehr zehenmahl. Ich hab in meinem Gebett ausschweiffige Gedancken gehabt, und solche nachläßig ausgeschlagen schier alle Tag ein oder zweymahl. Ich habe unreine Einbildungen gehabt, und ich zweifle: ob ich darein verwilliget fünfmahl: meinen Kindern hab ich aus Zorn, und Ungedult Ueber-Nämen geben alle Tag zwey oder dreymahl. Die Unwarheit viermahl geredt, doch andern ohne Schaden. Dem Nächsten zweymahl übel nachgeredt: ich zweifle, ob ihme ein mercklicher Schaden daraus erfolge. Denen Ehehalten bin ich gar zu streng, und hart gewesen zweymahl. Ich hab mir das Zeitliche gar zu fast lassen angelegen seyn aus überflüßiger Sorg, und Mißtrauen auf GOtt, ungefehr viermahl. In zeitlichen, eitlen und unnöthigen Sachen hab ich die Zeit übel angewandt siebenmahl. Mein tägliches und gewöhnliches Gebett aus Nachläßigkeit unterlassen, viermahl. Den Armen wenig und mit Ungedult Allmosen gegeben.

Diese und alle andere meine vergessene Sünden, etc.

Was ist von dieser anderen Beicht-Form zu halten.

Antwort. Diese Witt-Frau hat eine rechte und förmliche Beicht gethan.

1. Weil sie sein ordentlich ihre Sünden erzählet, und gesagt, was sie mit Gedancken, Worten und Wercken begangen.

2. Weil die Zahl auch deren läßlichen Sünden hinzugesetzt, dann obwohl solches zu thun kein Schuldigkeit, so ist es doch ein Tugend, und Vollkommenheit eines frommen Christens.

3. Weil sie denen Sünden, so aus eigener Natur können schwer seyn, ein kurtze Erklärung hinzugesetzt, aus welchen der Beichtvatter hat abnehmen können, ob sie schwere oder läßliche Sünden gebeichtet.

4. Weil sie die gewisse Sünden für gewiß, die unzweifelhaftige unter einem Zweifel gebeichtet, welches in Sünden, die tödtlich seyn können, nothwendig soll gehalten werden.

Dritter Form.

Ein Handwercks-Gesell beichtet also:

Ich klag mich an vor GOtt, und Euer Hochwürden in nachfolgenden Sünden, so ich von drey Wochen her begangen hab.

Ich hab mich freywillig und bedachtsam in unkeuschen Gedancken aufgehalten und in selben mich belustiget einmahl. Ich hab Begierden gehabt, das ist, ich hab gewünscht und begehrt ein Weibs-Person unrein zu betasten, einmahl. Ich hab begehrt mit einer Weibs-Person fleischlich zu sündigen, Zweymahl. Mit einer ledigen (wie auch ich ledig bin) einmahl mit einer Verheuratheten, einmahl mit einer, so das Gelübd der Keuschheit abgelegt, item hab ich einmahl begehrt mit einer Ledigen in einem geweyhten Ort fleischlich zu sündigen. Ich hab unkeusch geredt, und gesungen; ich zweifle, ob es nicht geschehen, mit grosser Aergernuß der Gegenwärtigen, Einmahl. Ich hab GOtt mit Sacramentiren gelästert viermahl. Mich viermahl voll getruncken, daß ich nicht mehr wußte, was ich thät. Ich hab einmahl mit einem gerauft, ihn schwerlich verletzt, doch nicht tödtlich: ich hab aber schon den Bader bezahlt weilen ich der Urheber war dieser Rauf-Händel. Meinem Meister um einen halben Gulden Werth abgetragen; will es ihme, so bald es seyn kan, wiederum gut machen. An einem Feyrtag hab ich ohne Noth eine Stund lang gearbeitet. Ich hab in einer Kirchen etwas merckliches gestohlen, ich will es aber heut noch zuruck geben. Ich hab die Bruderschaft, Vesper, und Predig einmahl versaumet. In Gedancken,

Worten und Wercken bin ich hoffärtig, zornig, und etwas rachgierig; unhöflich und muthwillig gewesen.

Diese und alle andere meine nach fleissiger Erforschung vergessene Sünden seynd mir leid, und reuen mich von Herten, daß ich GOtt mein allerhöchstes Gut so schändlich, und so schwerlich beleidiget hab: ich nimme mir aber aus gantzem Herten vor, meinen liebwürdigsten GOtt nimmermehr zu beleidigen, absonderlich mit allen Kräften wider die unreine Gedancken zu streiten: Bitte derohalben Euer Hochwürden um ein grosse Buß und Heil. Absolution.

Was ist von dieser dritten Beicht-Form zu halten?

Ant. Dieser ledige Gesell hat ziemlicher massen wohl gebeichtet.

1. Weil er sich am Anfang der grossen Sünden angeklagt, und die kleinere zu End der Beicht erzählt.

2. Weilen er zur Sünd der unreinen Belustigung hinzugesetzt, daß er solche freywillig gehabt: dann ohne diesen Zusatz der Beichtvatter nicht hätte wissen können, ob es nur einfallende Gedancken oder ein vorsetzliche Belustigung gewesen ware.

3. Weilen er ein Unterschied zwischen denen Gedancken und Begierden gemacht, dann ein Begierd ist eben so viel als ein Verlangen, oder ein Wunsch; ein Wunsch aber ist ja gantz etwas anderes als ein purer Gedancken.

4. Weilen er ein Unterschied zwischen der Begierd zu einer Betastung, und zwischen der Begierd zum fleischlichen Werck selbst gemacht hat, wiederum hat er gar recht ein Unterschied gemacht zwischen der Begierd auf ein ledige, und zwischen der Begierd auf ein verheurathete Person. Über das hat er gar löblich einen Unterschied gemacht zwischen der Begierd zu sündigen mit einer so verbunden ist mit einem wahren Gelübd der Keuschheit, und zwischen der Begierd zu sündigen mit einer so frey ist von allen Gelübdern: zu dem hat er auch recht, und wohl hinzu gesetzt, daß auch er ledig seye; dann alles dieses seynd lauter Umständ, welche die Sünden also verstellen, und verändern, daß sie dem Beichtvatter zu wissen höchst nothwendig seyn.

5. Ist die Beicht zu loben, weilen er bey einer Begierd oder Verlangen fleischlich zu sündigen, und bey einem Diebstahl hinzugesetzt, daß es in einem geweyhten Ort geschehen, und im Sinn gehabt die Sünd in dem geweyhten Ort zu vollbringen; massen diese Umständ die Sünden wiederum völlig verändern, und enger machen.

6. Ist gar recht geschehen, daß er sich unter einem Zweifel angeklagt, ob er Aergeruß gegeben oder nicht. Dann die Aergerüssen Umständ seyn, welche die Sünden können schwerer machen, ja gar verdoppeln.

7. Hat er auch recht gethan, daß er in der Beicht versprochen, er wolle den verursachten Schaden, wie auch alles abgenommene wiederum gut machen, sonst wie es schon oben ist gemeldet worden, hätte ihm solches der Beichtvater befehlen müssen.

8. Ist in dieser Beicht löblich, daß er gesagt, wie lang er an einem Feyr-Tag ohne grosse und wichtige Ursachen gearbeitet: dann je länger die Arbeit an dergleichen Tagen fortgesetzt wird, je grösser wird die Sünd.

9. Hat mir wohl gefallen der Beschluß dieser Beicht. Erstlich: Weilen er hinzugesetzt diese Wort: Nach fleissiger Erforschung. Durch welches er zu verstehen gegeben, daß er den vorgeschriebnen Fleiß bey Erforschung seines Gewissens angewendet hatte; wie es auch dergleichen grossen Sünderen höchst nothwendig ist. Andertens: Bittet er um eine grosse Buß dieser ledige Gesell muß wohl wissen, daß die grössere Bussen mehr auslöschen von der Straf, so ordinari noch überbleibt nach denen auch gebeichten Sünden.

Vierte Form.

Ein andächtige Jungfrau beichtet also:

Mit demüthigem und zerknirschem Hertzen gib ich mich schuldig, daß ich arme Sünderin meinen liebwerthesten GOtt von fünf Tagen her also beleidiget hab.

Da ich von dem Schlaf erwachet, hab ich mein Hertz und Gedancken nicht alsobald zu GOtt gewendt, zweymahl. Im Gebett und in öfterer Wiederholung der guten Meinung bin ich schläfrig, nachlässig, und unandächtig gewesen ungefähr einmahl. Die heilige Meß hab ich mit schlechter Andacht angehört, dreymahl: und einmahl unter der heiligen Meß die geistliche Communion unterlassen. Vor dem Essen hab ich auch keine gute Meinung gemacht, dreymahl. Unter dem Essen hab ich mir keinen Abbruch gethan, zweymahl. Unter meiner Arbeit hab ich viel Ding schlauderisch verricht, siebenmahl. Das allgemeine Nacht-Examen hab ich einmahl; das particular, oder sonderbare Examen hab ich viermahl unterlassen. In dem Schlaf hab ich einen unreinen Traum gehabt, denselben aber, so bald ich erwacht, ausgeschlagen. Vor diesem bin ich oft in Worten ungedultig und zornig gewesen, ich hab andern in geringen Sachen übel nachgeredt: Ich hab aber alles schon einmahl gebeichtet.

Diese und alle andere meine vergessene Sünden seynd mir leid, und reuen mich von innerstem meines Hertzens, daß ich mein höchstes Gut beleidiget; absonderlich reuet es mich, daß ich meinen liebwerthesten GOtt so oft mit ungedultigen zornmüthigen Worten verletzt hab: ich

nimme mir kräftiglich vor (aufs wenigste freywilliger Weis) die mindeste Sünd mit der Gnad GOTTes nicht mehr zu begehen, absonderlich meinen GOTT mit keinem zornigen Wort zu beleidigen; bitte derowegen Euer Hochw. um ein grosse Buß und H. Absolution.

Was ist auf diesen vierten Beicht-Form zu halten?

Ant. Diese Jungfrau hat wohl, und manierlich gebeichtet.

1. Weil sie sein ordentlich durch alle Übungen des Tags gegangen ist.
2. Weilen sie sich ihrer gar kleinen Mängel, und Unvollkommenheiten hat angeklagt: dann ich halt dafür, sie habe diese fünf Täg hindurch keine läßliche Sünd gethan, oder doch sich keiner erinnern können.
3. Weilen sie nicht lang gemacht hat, als wie es bisweilen solche andächtige Personen zu thun im Brauch haben, indem sie alle Scrupel, und Phantasien hat ausgelassen, und die unnütze Zweifel, und Fragen auf ein andere Zeit verschoben.
4. Weil sie zum End der erzählten Unvollkommenheiten zwey gewisse, und ungezweifelte Sünden aus dem vorigen Leben hinzugesetzt: ohne welche der Beichtvater kein genugsame Materie wurde gehabt haben ihr die heilige Absolution zu geben.
5. Weilen sie ihr Beicht so gescheid beschlossen, als wie oben der ledige Gesell: Sie versicherte den Beicht-Vater, daß sie aufs wenigst ein läßliche Sünd bereuet, und ihr vorgenommen, ihr Lebtage diese läßliche Sünd nicht mehr zu begehen: dann wann man nur läßliche Sünden zu beichten hat, so ist man schuldig aufs wenigst ein läßliche Sünd zu bereuen mit ernsthaften Vorsatz, durch dieselbige läßliche Sünd GOTT in Ewigkeit nicht mehr zu beleidigen.

Fünfter Form.

Ein Student aus der andern Schul beichtet also:

Accuso me coram Deo & Reverentia vestra de sequentibus Peccatis:

Von der letzten Beicht, das ist von zehen Täg her bin ich im Gebett ausschweifig gewesen alle Tag zweymahl oder dreymahl. Den Namen JESU hab ich ohne Noth, und Ehrerbietung genennet etlichmahl. Ich hab geschworen, aber nicht falsch fünfmahl mehr oder weniger. Einem aus meinen Vorgesetzten hab ich die Unwahrheit vorgetragen, einmahl. Ich hab einen Bogen Papier gestohlen. Ich hab andern Übernämern gegeben, etliche mahl. Ich hab die edle Schul-Zeit ohne genugsame Ursach verabsäumt, einmahl, zweymahl hab ich unzüchtige Bilder, wie auch unkeusche Hund aus Fürwitz angesehen, doch alsobald, da ich die

Boßheit der Sach vermerckt, die Augen darvon abgewendet. Viermahl bin ich im Essen und Trincken gar zu begierig gewesen.

De his & omnibus meis peccatis, quorum non recordor, Amore Domini & Dei mei doleo, eaque cum divina Gratia emendare propono. Peto igitur humillime salutarem pœnitentiam, & Absolutionem.

Was ist aus dieser fünften Beicht-Form zu halten?

Ant. Dieser Student hat nicht übel gebeichtet.

1. Weilen er sein Beicht lateinisch angefangen, und lateinisch geendiget, welches ein Zechen ist, daß er in der vierten oder fünften Schul schon völlig werde lateinisch beichten, so ja freylich in einem solchen Studenten sehr lobwürdig ist.

NB. Doch ist auch wohl zu wissen, wann etwann ein Student grössere Sünden zu beichten hätte, und nicht wußte dieselbige lateinisch zu erklären, daß es besser wäre, wann er seine Sünden teutsch sagete, damit er nicht gähling gantz andere Sünden beichtete, als er gethan hätte.

2. Ist diese Beicht recht, weilen er ein rechtmässige Ordnung gehalten, und erstlich gesagt die Sünden wider GOtt, darnach die Sünden wider den Nebenmenschen, und letztlich die Sünden wider sich selbst.

3. Weilen er fein schlecht, und einfältig gesagt, er habe geschworen, und anderen Übernåmen gegeben, die Schwür aber und Übernåmen in *specie* nicht benamßt, welche bisweilen von anderen der Länge und der Breite nach ohne Noth mit Verdruß des Beichtvatters erzählet werden.

4. Weilen er auch zu den läßlichen Sünden die Zahl hinzugesetzt, welches ein Zeichen ist eines zarten Gewissens. Bishero hast du gesehen ein fünffachen Beicht-Form, damit aber solcher noch klärer erscheine, so betrachte auch das Widerspiel, das ist einen fünffachen Unform in dem Beicht-Stuhl.

Erster Unform.

Ein Haus-Mutter beichtet also:

Nachdem der Beichtvatter eine Zeitlang hat warten müssen, bis sie das in dem Beichtstuhl aufgehengte Bild genug geküsst hat, fanget sie nemlich ihr Beicht an mit diesen Worten:

Guten Tag geb euch GOtt.

Ach hertzliebster Herr Beichtvatter, wie ist es mir abermahl so übel ergangen mit meinem versoffenen Mann! heut acht Tag am heiligen Sonntag ist er mit dem Hans Jacob mit seinem alten Saufruder in das Wirthshaus gangen, und haben den gantzen Tag (weiß nicht, ob sie Meß gehört haben) von Morgen an bis Nachts gesoffen, und gefressen, bis beyde voll, und toll worden. O mein hertzliebster Herr Beichtvatter, was soll ich thun? ich hab sechs lebendige Kinder im Haus, haben weder zu beissen, noch zu nagen, seynd zerrissen, und zerlumpt: er will nichts thun, nichts arbeiten, nur sauffen, und fressen, muß alles durch sein Diebs-Gurgel, was er hat. O mein goldener Herr Beichtvatter, wie kan ich es länger gedulden, es wäre kein Wunder, ich lief so weit, so weit der Himmel blau ist. Zu Nachts um eilf Uhr kommt er heim. Da war nichts anders als Fluchen, Schwören, Sacramentiren, Donnern, und Hageln, er wolt alles tod haben, und alles zum Haus hinaus jagen. Die Kinder schreyen oft Mordio! ach mein GOtt! ich hab oft still geschwiegen, es wolt nichts helffen, hab ich die Länge nimmer schweigen können. Daß dirs der Teufel geseegne, du voller Narr, mit deinem Fressen und Sauffen: du Saumagen, wann du nur einmahl den Teufel hinein sauftest, troll dich ins Beth in tausend Teufels-Namen. Du grober Esel, du unflätige wilde Sau. Wer wolt mit dir hausen? O lieber Herr Beicht-Vatter die Obrigkeit ist daran schuldig, warum laßt sie solche Lumpē nicht gleich nach dem Hußaus aus dem Bierhaus heraus reissen: aber wer wird es thun, einer oder der andere, welche die Obrigkeit bestellet, damit sie zu Nacht alle Unförm in denen Wirths-Häusern, und auf denen Gassen aufheben sollen, trincken so gern als mein Mann, lassen ihnen oft mit einer Maaß Bier die Händ binden, und das Maul verstopfen. O guldener Herr! wann nur dieses Wirths-Haus nicht wäre: es seynd ja solche Diebs-Leut in diesem Haus, daß, wann auch die Gäst 5. 6. 7. mahl begehren, man soll die Zech machen, sie dannoch so lang die Zech nicht machen, dis sie aus ihren Gästen lauter voll. Schwein gemacht haben. O hertzliebster Herr Beicht- Vatter! ich bin halt zornig und ungedultig gewesen: es hat aber nicht anderst seyn können: GOtt seye es im Himmel geklagt: ich kans länger nicht mehr leyden: ich hab ja sonsten Creutz genug; meine Kinder wollen mir nicht mehr folgen, mein grosse Tochter ist kein Schuß-Pulver werth, sie mag nicht mehr betten, sie mag nicht mehr in die Predig gehen; läuft mir jetzt schon zweymahl aus dem Haus, weiß nicht wohin: und wann ich ihr dieses widersprich, gibt sie mir zur Antwort: ha! gilt es dem Vatter zu Nachts ausbleiben, so gilts mir auch; O du Donners-Vieh! erst gestern ist der Fräntzl auf der Gassen herum geloffen, hat mit des Metzgers Buben gerauft, und ein Loch in Kopf bekommen. Ich hätte ihn zerreißen mögen; du Sacraments-Schelm, du Teufels-Kind! wie oft hab ich dirs schon gesagt: es geschieht dir recht, warum bleibst du nicht daheim.

Bey tausend Element, ich will dich zerhauen, und zerschlagen, daß nichts mehr in dich mag. O mein guldener Herr Beicht-Vatter! ich wolte gern alles sagen, wann ich nur alles wissen konte; ich bin so ungeschickt, kan weder schreiben noch lesen: ach mein GOtt, konte ich nur auch so beichten, als wie andere: andere machen es so lang, und ich bin allzeit so gleich fertig. Noch eins, hättts bald vergessen: vor 14. Tügen hab ich das letzte mahl gebeichtet.

Was ist von dieser Beicht zu halten?

Antwort. Diese Haus-Mutter hat über die massen grob und ungeschickt gebeichtet.

1. Weisen sie die Zeit mit überflüssigen Kussen des Bild verzehret: die Bilder werden in denen Beicht- Stühlen aufgehenckt, daß sie in dem Beichtenden gute Gedancken erwecken, und nicht daß sie mit Kussen verschmutzt werden.

2. Weilen sie die Beicht nicht angefangen, und nicht geendiget hat, als wie die vorige Beicht-Kinder.

3. Weilen sie den Beicht-Vatter begrüßt, und öfter gar zu freundlich angedet hat, welches wider die schuldige Ehrerbietigkeit ist gegen dein, der sitzt an statt GOttes.

4. Weilen sie mehr andere, als sich selbst an geklaget.

5. Weilen sie nur zwey Sünden gebeichtet, da sie doch Zweifels ohne wohl mehrer begangen hatte.

6. Weilen sie ein so langes unnöthiges, und verdrüßliches und thörrichtes Geschwätz, und Bloderment gemacht, und mit so vielen Worten mehr nicht gebeichtet, als daß sie aus Zorn, und Ungedult ihren Mann und Kinderen Fluch- und Schelt-Wort gegeben hat.

7. Weilen sie zu End der Beicht gesagt, wann sie das letzte mahl gebeichtet hat, welches sie doch zu Anfang der Beicht hätte sagen sollen.

Anderte Unform.

Ein Bauer beichtet von langer Zeit her also:

Im Namen GOttes des Vatters, und des Sohns, und des Heil. Geists, Amen.

Herr, ich weiß nicht mehr, wann ich das letzte mahl gebeicht hab. Das erste Gebott du solst glauben an einen GOtt. O Herr, ich hab allzeit an einen GOtt geglaubt. Das andere Gebott, du solst den Namen GOttes nicht eytel nennen: ich hab Sacrament, Chrysam, Gotts-Chrysam geflucht, aber nicht geschändt. Das dritte Gebott, du solt den Feyertag

heiligen: wann ich gekönt hab, bin ich allzeit zur Meß gangen. Das vierte Gebott, du solst Vatter und Mutter ehren; hab weder Vatter noch Mutter, hätte wohl mehr für sie betten sollen. Das fünfte Gebott, du solst nicht tödten: ich bin niemand feind. Das sechste Gebott, du solst nicht Unkeuschheit treiben: O Herr, mein junge Jahr fichten mich an; ich weiß nicht, ob ich alles recht beicht hab oder nicht. Das siebende Gebott, du solst nicht stehlen: Herr, ich hab mein Lebtage nichts gestohlen. Die fünf Gebott der Christlichen Kirchen. Das erste, die aufgesetzte Feyertäg halten: Herr, das hab ich schon gesagt. Die sieben Tod- oder Haupt-Sünden. Die Sündē in dem H. Geist; die vier Sünden, die in den Himmel schreyen; die neun fremde Sünden. Herr das hab ich nicht gethan. Herr, jetzt weiß ich nichts mehr.

Was ist auf diese Beicht zu halten?

Antwort. Dieser Bauer hat eine närrische und ungeschickte Beicht gethan.

1. Weilen er keinen andern Eingang der Beicht gemacht, als nur das Creutz allein, zu dem hat er nicht gewußt, wann er das letztemahl gebeicht, und das allerhöchste Gut empfangen. Welches gar eine sträfliche Sorglosigkeit ist.

2. Weilen er schier den gantzen Catechismum, als wie ein Bub in der Christen-Lehr aufgesagt: es wäre wohl gut, wann dieser Bauer öfters in die Christen- Lehr kommete, und lernete, was die zehen Gebott ausweisen: er wurde fürwahr vielmehr Sünden in seinem Gewissen finden, wann er solches über gemeldte Gebott wolte erforschen, viel mehr Sünden, sag ich, wurde er finden, als er gebeichtet hat.

3. Weilen er nicht weiß sein Beicht formlich zu schliessen: was gilt der Bauer hat vor der Beicht kein genugsame Reu und Leyd erweckt: ja ich glaub, er wisse gar nicht, was höchstnothwendig sey zum H. Sacrament der Buß. Und also wird vonnöthen seyn, daß der Beicht-Vatter für diesen Bauren ein Christen- Lehr im Beicht-Stuhl halte, wann anderst der Beicht- Vatter dem Bauren, so von einem mittlern Alter ist, mit sicherem Gewissen will die Heil. Absolution mittheilen.

Dritter Unform.

Eine Magd beichtet also:

O du ewiger Allmächtiger GOtt!
Ich hab gebrochen dein Gebott;
Ich hab der Sünd so viel gethan,
Daß ichs nie all gedencken kan:
Doch komm ich jetzt zum rechten Mann,

Der mir von Sünden helffen kan:

In Namen GOTTes des Vatters, und des Sohns, und des Heil. Geists, Amen.

Vor drey Wochen hab ich das letzte mahl gebeichtet. Ich gib mich schuldig, daß ich hoffärtig bin, ehrwürdiger Herr. Ich gib mich schuldig, daß ich neydig bin, ehrwürdiger Herr. Ich gib mich schuldig, daß ich geitzig bin, ehrwürdiger Herr. Ich gib mich schuldig, daß träg bin, ehrwürdiger Herr. Es schilt eine, es flucht eine. Es ist eins zornig, es ist eins ungedultig; es gibt eins denen Kindern Übernähmen. Ich hab etwann böse Gedancken gehabt; ich hab etwann übel nachgeredt. Ich stihl gern; ich bin gern unzüchtig; ich sing gern Buhl-Lieder, ich lauf gern denen Buben nach. Ich hab Hex geschworen, ich hab Narr ge

[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27893 (vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 966 ff.)]

schworen, ich hab Teufel gescholten, ich hab Wetter gescholten, ich hab Hagel gescholten. Ich gib mich schuldig aller tödlichen und läßlichen Sünden, die ich weiß, und die ich nicht weiß. Ich hab gesündigt wider GOTT, wider meinen Nächsten, und wider mich selbst: wider die zehen Gebott GOTTes, wider die fünf Gebott der Christlichen Kirchen; in denen fünf Sinnen meines Leibs. Es sündiget eins alle Tag, alle Stund. GOTT sey mir gnädig, hier zeitlich, und dort ewig, Amen.

Was ist auf diese Beicht zu halten?

Antwort. Diese Dienst-Magd hat viel Fehler und Ungeschicklichkeiten in ihrer Beicht begangen.

1. Weilen sie etliche Sprüch, und Wörter gar zu oft widerholet, und also die Beicht also mercklich lang, und verdrüßlich gemacht. Zudem hat sie einen seltsamen, und ungereimten Vorspruch, ja auch einen nichtswürdigen Nachspruch gebraucht, indem sie sich aller tod- und läßlichen Sünden hat angeklagt: behüt uns GOTT vor einer so grossen Boßheit! wann es wahr ist, daß du, mein Magd so viel gesündigt hast, was muß ich dir für ein Buß auferlegen? tausend Psalter, sieben hundert Fasten, sechs und zwanzig Disciplin werden nicht erklecken. Mein! wie kanst du alle Stund sündigen? was thust du dann wann du schlaffest? die Calvinisten sagen, daß alle unsere Werck Sünden ja Tod-Sünden seyn; bist du dann auch mit dieser Ketzerey beschmitzt?

2. Weilen sie gesagt, ich gib mich schuldig, daß ich hoffärtig bin, geitzig bin, neydig bin. Item ich schilt gern, ich bin gern unzüchtig, etc. Bist du dann auch jetzt, da du dieses redest, hoffärtig geitzig, neydig? hast du dann auch jetzt in dem Beicht-Stuhl ein Lust zu stehlen, oder

unzüchtig zu seyn? ey das nicht, sagst du, es wäre grob gefehlt. Also, mein Magd, mußst du dich nicht anklagen, daß du würcklich sündigest, sondern, daß du gesündigt hast; du hättest nicht sollen sagen, ich bin hoffärtig, sondern ich bin hoffärtig gewesen: nicht ich bin geizig, sondern ich bin geizig gewesen. Du hättest nicht sollen sagen: ich stihl gern, sondern ich hab gestohlen wenig oder viel. Du hättest nicht sollen sagen, ich bin gern unzüchtig, sondern du hättest sollen sagen: ich hab wider die Reinigkeit also, und also gesündigt, etc.

3. Weil sie gesagt: es schilt eine, es gibt eins den Kinder Übernahmen etc. Mein Magd sag mir her, was ist das für eine, wer ist dieses eins? ist es dein Schwester, oder dein Bruder? dein Vatter, oder dein Mutter? wann du dieselbe bist, so sage es fein redlich, und sage in dem Beicht-Stuhl fein unerschrocken, ich hab gescholten; ich hab denen Kindern Übernahmen gegeben.

4. Ist diese Beicht ungeschickt, weilen sie dieses Wörtlen: etwann, öfters hat eingemischt, und also hat diese Magd ihr gewisse Sünden in dem Beicht-Stuhl ungewiß und zweifelhaftig gemacht. Dann dieses Wörtlein etwann heißt eben so viel, als vielleicht, und also wann du sagest: ich hab etwann übel nachgeredt, so heißt es so viel, als: ich hab vielleicht übel nachgeredt. Das heißt, sich ja unter einen Zweifel anklagen. Wann du ein Sünd gewiß gethan hast, so mußst du nicht hinzusetzen dies Wörtlein etwann. Dann solte solches geschehen, so wurdest du nicht beichten dein Sünd; und wann dieses Wörtlein etwann bey einer jedwederen Sünd solte stehen, könt schier der Beicht- Vatter zweifeln, ob er dich solte absolviren: weilen er konte gedencken, du habest gar kein Sünd gethan.

5. Ist diese Beicht ungeschickt, weil diese Magd gesagt; ich hab Hex geschworen, ich hab Narr geschworen, etc. Ich hab Teufel gescholten, ich hab Wetter und Hagel gescholten etc. Diese Magd muß fürwahr nicht wissen, was eigentlich schwören, und was schelten heisse. Magd mercke es wohl: Schelten ist so viel; als GÖttlästeren, oder von GÖtt, oder von seinen Heiligen: oder von andern Heil. Sachen übel, spöttlich, schändlich oder verächtlich reden, oder gedencken, und sich in solche Gedancken wissentlich verwilligen, etc. ect. das heißt schelten: Schwören aber heißt hauptsächlich GÖtt in einer Sach zu einem Zeugen nehmen etc. also ist es klar, daß du nicht in deiner Beicht sollest gesagt haben: ich hab Teufel, Wetter, und Hagel gescholten. Dann wann du das Wort Teufel, oder Wetter, oder Hagel etc. im Zorn mit einem Wunsch geredet hast, so hättest du in dem Beicht-Stuhl sagen sollen: ich hab mir selbst (oder anderen) im Zorn ein grosses Ubel gewünscht. Seynd aber gemeldte Wort nur pure zornige Wort gewesen ohne Wunsch, so wäre es genug gewesen, wann du gesagt hättest: ich habe zornige und schädliche Wort ausgestossen.

Zudeme ist es auch klar, daß du nicht in der Beicht hättest sagen sollen; ich hab Hex und Narr etc. geschworen, sondern ich hab andern Übernahmen gegeben.

Vierter Unform.

Ein Knecht beichtet von 7. Monat her also:

O Herr, ihr seydt an GÖttes statt: ich knye an eines Sünders statt: ich bitt, ihr wolt mich Beicht hören im Nahmen GÖttes des Vatters und des Sohns, und des Heil. Geists, Amen.

Im grossen Ablaß hab ich zum letztenmahl gebeichtet. Herr ich schilt, ich schwör, ich fluch, auf mein Eyd auch: Sacrament: hunder Sacrament; tausend Sacrament; der Teufel; der Hagel; der Donner; der Blitz: ich hab mich voll gesoffen, ich hab mich übergeben; ich hab gestohlen; ich bin bey der Magd geweßt; ich hab am Feyertag unter der Vesper kartet; ich hab am Sonn- und Feyertag denglet. Herr, ich weiß nichts mehr, wißt ihr noch etwas, so sagt mirs.

Was ist auf diese Beicht zu halten?

Antwort. Dieser Knecht hat gar nicht aus der Kunst gebeichtet.

1. Weilen er einen uneschickten Vorspruch gethan, die Zeit der letzten Beicht übel angezeigt, dann er sagte nur, daß er am grossen Ablaß gebeichtet; hätte auch darzu sollen setzen, was es für ein grosser Ablaß gewesen: das End dieser Beicht war zu grob, und liederlich, weilen er gern hätte, daß ihn der Beicht-Vatter ausfrätschlete. Mein guter Knecht, wann dich auch mancher Beicht Vatter solle ausfrätschlen, so kanst du dannoch nicht sicher seyn in deinem Gewissen, wann du nicht zuvor in Erforschung deines Gewissens den gebührenden Fleiß angewendet habest; was aber für ein Fleiß zur Gewissens-Erforschung vonnöthen seye, wird bald darnach erklärt werden.

2. Ist diese Beicht nicht viel nutz, weilen alles untereinander vermischt, und gebutteret, kleine und grosse Sünden ohne Ordnung und Abtheilung.

3. Weilen er weder die Gestalt der Sünden, weder die Zahl der Sünden, weder die nothwendige Umstände der Sünden angezeigt.

4. Weilen er also den Beicht-Vatter ein so grosse Mühe und Arbeit gemacht hat, indem er alles noch einmahl hat müssen recapituliren, und durch unterschiedliche Fragen hat wiederhoeln müssen.

Knecht, gehe fleißig in die Predigen, und Christen- Lehren, und lese öfters die obige fünf förmliche Beichten, oder wann du nicht lesen kanst,

lasse dir solche oft vorlesen, und erklären; mit einem Wort: lerne recht Buß thun, sonst möchte ich mit dir nicht sterben.

Fünfter Unform.

Ein junges Mägdlein beichtet von der letzten Quatember also:

Du Schelm, du Dieb, du Narr, du Esel, du Groß- Kopf, du Maul-Af, du Hex, du Unhold, du Gabelfahrerin, du Wettermacherin, Teufel, Pestilenz, Blut, Blitz, Donner, Hagel, du Bärnhäuter, du Läsch, du Teufels-Kind, du Galgenstrick, du Galgen-Vogel; jetzt nichts mehr. Herr noch etwas: du Calfacter.

Was ist von dieser Beicht zu halten?

Antwort. Dieses Mägdlein hat kindisch, und närrisch gebeichtet, an welchem die Eltern, oder Kinds- Menscher, oder Präceptores vielmehr schuldig seyn, als das Kind selbst, weilen sie das Kind nicht besser im Beichten unterrichtet haben. Die Fehler aber dieser Beicht seynd folgende:

1. Hat das Kind die Beicht übel angefangen, und übel geendet, hat nichts im Anfang, nichts zu End der Beicht gesprochen: aufs wenigist hätte das Kind sollen das Heil. Creutz machen, etc.

2. Hat das Kind nichts gebeichtet, als lauter Übernähmen, und Schelt-Wort, da doch nicht zu zweifeln, es hätte wohl andere Sünden zu beichten gehabt, wann man es zu Erforschung des Gewissens mehrer unterweisen hätte; als nemlich, daß es Vatter, und Mutter ungehorsam gewesen, oder auch gestohlen habe, daß es in der Kirchen umgaffet, mit denen Wachs-Lichtlein gedäntlet, und die Kirchen-Stühl verbrennet habe. Daß es der Lehr-Meisterin habe vorgelogen; zu Morgen und zu Nacht, vor und nach dem Essen nicht gebettet.

3. Hat das Kind alle Übernähmen, und Schelt-Wort nur bloß daher gesagt, und hat nicht darzu gethan, daß sie diese Wort geredt habe. Zudem hätte dieses Kind nicht alle Übernähmen insonderheit nennen, sondern hätte nur sollen sagen: ich hab andern Übernähmen, und Schelt-Wort angehängt, und also wäre die gantze Beicht fertig gewesen: wann dieses Kind kein Kind wäre, so könnte der Beicht-Vatter vermeynen, die saubere Sprüch, und Ehren-Titel wären seiner Person vermeynt.

4. Hat wegen dieser ungereimten Beicht der Beicht- Vatter nicht wohl wissen können, ob das Mägdlein der Heil. Absolution fähig seye, oder nicht, und derentwegen hat er weiter nachforschen, und fragen müssen, ob es so viel Witz, und Verstand habe, daß es seine Sünd genugsam erkennen, bereuen, beichten, und büssen möge.

Da hast du, mein Sünder, die fünf förmliche und fünf unförmliche Beichten, oder den **Form** und **Unform** in dem Beicht-Stuhl. Darzu rathe ich dir, du wollest alles nicht nur einmahl, sondern öfters bedachtsam überlesen: dann ich versichere dich, daß du allzeit etwas neues werdest finden, welchs deiner Beicht entweder sehr anständig, oder höchst nothwendig seyn werde.

Weilen ich aber weiß, daß dem gemeinen Volck gleich alles zu weit aus einander stehet, und wenig oder gar nichts rechts könne für sich zusammen bringen, wo nur ein kleines Nachdencken vonnöthen ist, so will ich jetzt aufs wenigist die Haupt-Sach, welche in obgemeldten Beichten hin und wider ist eingesprenget worden, durch einen kurtzen Auszug in fünf der nothwendigsten Puncten klar für die Augen legen, und sage also:

Erstlich.

Ist nothwendig eine fleißige Erforschung des Gewissens.

In dieser Erforschung muß aufs wenigst ein so grosser Fleiß und Sorg angewendet werden, so groß der Fleiß und Sorg ist eines emsigen Welt-Manns in Nachforschung, und Verrichtung seiner Welt-Geschäften. Geschieht dieses nicht, und bist du etwann ein grosser Sünder, oder einer, der selten beichtet, so setzest du dich in die Gefahr ein gottsräuberische Beicht zu verrichten: damit du aber in diesem wichtigen Puncten vor GOtt sicher stehest, rathe ich dir, das allernutzlichste Nacht-Gebett, welches in fünf kleinen Puncten bestehet.

1. Sage kürztlich Danck, um alle Gnaden, und Gutthaten, so du von GOtt dein Lebtage, insonderheit durch den heutigen Tag empfangen hast.
2. Bitte mit wenigen Worten den göttlichen Geist, daß er dir zu erkennen gebe, was du heut und die vergangene Nacht gesündigt habest.

3. Erforsche kürztlich dein Gewissen.

4. Erwecke ein vollkommene Reu und Leid über deine Sünden mit einem ernsthaften Vorsatz dich zu bessern, und deine Sünden offenhertzig zu beichten.

5. Lege dir selbst eine kleine Buß auf, und verrichte dieselbige.

Also werdest du das allernutzlichste Nacht-Gebett verrichten, und werdest zugleich versichert seyn, daß du den vorgeschriebenen Fleiß, so zu Erforschung des Gewissens, und zu wahrer Buß nothwendig ist, angewendet habest.

Andertens.

Ist nothwendig eine übernatürliche, eine allgemeine und hertzliche Reu, entweders ein Vollkommene, oder Unvollkommene.

Allwo zu mercken, daß es müsse seyn erstlich ein Reu, oder ein Schmetzen, oder ein Leid, oder eine Betrübnuß.

Andertens: Muß die Reu seyn übernatürlich, das ist, wann es dich reuet, oder schmetzet, so muß es dich reuen, und schmetzen wegen einer übernatürlichen Ursach: nemlich wegen GOtt, oder aufs wenigst wegen einer Straf, mit welcher GOtt die Sünden zu straffen pflegt.

Exempel-Weis, wann du ein übernatürliche, und zwar ein vollkommene Reu und Leid erwecken willst, so muß es dich reuen oder schmetzen, nur allein darum, weilen du mit deinen Sünden den wahren GOtt, den liebwerthesten GOtt, dein höchstes, und bestes Gut beleidiget hast. Wann dir GOtt auch dein Lebtage nichts Gutes erwiesen hätte, oder wann er auch dich deiner Sünden halber niemahlen straffen wolte, so müßte es dich dannoch reuen, daß du mit deinen Sünden GOtt (das höchste Gut) beleidiget hast: dann wann auch GOtt dein Erlöser, und Gutthäter nicht wäre, und noch darzu kein Höll, und kein Himmel wäre, so wäre GOtt dannoch aus allen das allerhöchste, und beste Gut, wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten, welche niemand haben kan als GOtt, und dessentwegen GOtt allein über alle Geschöpf allzeit zu lieben, und niemahlen zu hassen, oder zu beleidigen ist. Auf diese Weis werdest du ein übernatürliche vollkommene Reu erwecken.

Wann du aber ein übernatürliche unvollkommene Reu und Leid machen willst, so muß es dich reuen aus Forcht, GOtt möchte dich alle Augenblick straffen, entweders mit der zeitlichen oder ewigen Straf.

NB. Mercke es wohl: Es muß dich nicht reuen pur allein wegen der Straf, sondern wegen der Straf, so von GOtt herkommt: mit einem Wort, du mußt Leid tragen über deine Sünden, weilen GOtt die Sünden straffet. Und also ist dein Reu ein zwar unvollkommene, doch übernatürliche, und zur wahren Beicht genugsame Reu.

Drittens: Muß dein Reu allgemein seyn, das ist, wann du grosse Sünden zu beichten hast, so muß sich dein Reu auf alle Todsünden erstrecken, du mußt nemlich über alle wissentliche, und unwissentliche Todsünden eine Reu erwecken: hast du aber keine Todsünden zu beichten, so bist du schuldig unter einer Todsünd (wann du beichten willst) daß du aufs wenigst ein, oder die andere kleine Sünden bereuest.

Viertens: Muß dein Reu hertzlich seyn, das ist, es muß dir von Herten gehen, oder, welches ein Ding ist, es muß dir ernst seyn; und damit dieses geschehe, so must deine Gedancken wohl beysammen haben, und wohl verstehen, was du in deiner Reu und Leid sagest oder gedenckest. Ist dein Reu nicht also, wie bishero gesagt, beschaffen, so ist es kein Reu, dein Buß kein Buß.

Damit du aber in diesem so wichtigen Puncten nicht fehlest, so erwecke öfters eine Reu aus dem beygelegten Form einer wahren vollkommenen Reu und Leid.

Drittens.

Ist nothwendig ein kräftiger Vorsatz.

In deinem Vorsatz mußst du erstlich haben, einen ernstlichen kräftigen Willen, alle Todsünden mit der Gnad GOTTes auf ewig von Hertzen zu hassen und zu meiden.

Hast du aber keine Todsünden zu beichten, so mußst du aufs wenigst wider ein oder die andere läßliche Sünd einen solchen Haß, und Widerwillen haben, daß du bey dir einen Schluß und Vorsatz machest, du wöllest in Ewigkeit dergleichen läßliche Sünden mit der Gnad GOTTes nicht mehr begehen.

Andertens: Mußt du in deinem Vorhaben einen ernstlichen Willen haben, alle Mittel wider die Sünd zu ergreifen; **Exempel-Weis:** Die abgeschnittene Ehr mit nächster Gelegenheit zuruck zu geben, das gestohlene Gut ohne Verschub im Geld, oder im Geld- Werth heimzustellen, die Gelegenheit, in welcher du etlichmahl nach einander ein Todsünd begangen, zu melden, deinem Feind von Hertzen zu verzeihen, etc. etc. Ist dein Vorsatz nicht also beschaffen, so ist dein Vorsatz kein Vorsatz, dein Reu kein Reu, und folglich dein Buß kein Buß.

Viertens.

Ist nothwendig eine vollkommene, demüthige, offenhertzige Beicht.

In der Beicht mußst du 1. bekennen, und offenhertzig sagen die Sünden, und nicht die gute Werck. 2. Du mußst dich schuldig geben, und nicht entschuldigen; die Schuld auf dich, und nicht auf andere legen. 3. Du mußst beichten deine Sünden, und nicht die Sünden eines andern; du mußst dich offenbaren, und keinen andern, welches ein Ehrabschneidung wär. Du must beichten deine Sünden, das ist, alle Todsünden, oder, wann du kein Todsünd auf dir hast, aufs wenigst ein oder die andere läßliche Sünd. Du mußst beichten deine Sünden, das ist, du mußst sagen, wie oft diese oder jene Todsünd geschehen. Du mußst beichten deine Sünden, das ist, du mußst aufs wenigst deine Sünden bekennen mit allen denjenigen Umständen, welche die Gattung der Sünd verändern.

Exempel- Weis: Ein unreine Antastung oder ein andere Todsünd, welche du in der Beicht wissentlich verschwiegen, oder hast wollen verschweigen, ist ja gantz ein anderē Todsünd, als diejenige Todsünd, welche du redlich aufrichtig gebeichtet hast: dann ein solche verschwiegene Todsünd, will setzen, ein wissentlich verschwiegene

unreine Antastung ist ja kein unreine, sondern ein doppelte Todsünd, und folglich gantz ein andere Todsünd. Ich hab gesagt ein dopplete Todsünd, weilen in dieser verschwiegenen Todsünd zwey Gebott schwerlich verletzt werden, nemlich das sechste und das andere Gebott: und also ist diese verschwiegene Todsünd, e.g. eine verschwiegene Antastung ein dopplete Tod-Sünd. Sie ist ein Todsünd wider das sechste Gebott, wie es für sich selbst klar ist, sie ist auch ein Todsünd wider das andere Gebott, weilen in diesem Gebott nicht nur gebotten wird, daß du den Namen JEsu, sondern auch, daß du die HH. Sacrament nicht soltest mißbrauchen, oder verachten, wie du dann allzeit das heilige Sacrament der Buß schwerlich verachtest, so oft du ein schwere Sünd mit Fleiß verschweigest, weilen dein Verschweigen verursacht, daß die Absolution des Priesters fruchtloß abgeloffen, und das Ziel und End (nemlich die Nachlassung der Sünden) nicht erreicht hat, zu welchem End doch Christus das heilige Sacrament der Beicht hat eingesetzt. Mercke es wohl; ich hab gesagt, die Nachlassung der Sünden werde nicht erreicht, wann man eine schwere Sünd soll wissentlich verschweigen: dann wann du in einer Beicht tausend Tod-Sünden soltest beichten, und aber nur ein einzige bedachtsam verschweigen wurdest, so wäre dir nicht ein einzige Todsünd nachgelassen. Mithin müssen diese Umständ, daß du nemlich ein Todsünd hast verschwiegen, oder verschweigen wollen, nothwendig in der Beicht geoffenbaret werden, und zwar mit der Zahl, wie oft du die Todsünd verschwiegen, oder verschweigen wollen. Folglich muß man diese Umständ beichten, welche Ursach seynd, daß die Todsünd nicht mehr ein Sünd, sondern ein dopplete, oder ein dreyfache, oder gar ein viel- oder fünffache Todsünd seye.

Die Todsünd ist so vielfach, so viel Gebott und Tugenden oder Recht der Menschen in einer schweren Sach übertreten werden. Hast du mit einer Todsünd nur ein Gebott übertreten, oder nur wider ein Tugend oder nur wider ein Recht des Menschens gehandelt, so ist es nur ein einfache Sünd, welche keine Umständ kan haben, so man in der Beicht soll nothwendig offenbar machen; hast du aber mit einer Todsünd wider zwey Gebott, oder wider zwey Tugenden, oder wider zwey Recht der Menschen gesündigt, so ist es ja ein dopplete Sünd, und folglich müssen die Umständ, welche die Sünden verdopplet haben, nothwendig in der Beicht erklärt werden. **Exempel-Weis** zu reden:

Wann du lügest, und dein Lug mit einem Schwur bekräftigest, so ist es keine einfache, sondern ein doppelte Sünd; weilen sie ist wider zwey Gebott: wider das andere, und wider das achte Gebott: folglich muß du nicht in der Beicht sagen: ich hab gelogen, sondern du must die Sünd mit diesen Umständen beichten, nemlich: Ich hab ein Lug mit einem Schwur bekräftiget.

Wann du aber schwörest zu einer Lug, aus welcher einem andern ein mercklicher Schaden zugefügt wird, so ist ein dreyfache Sünd, weilen sie lauffet wider drey Gebott. Nemlich wider das anderte, siebende, und achte Gebott. Der Schwur ist wider das anderte, der Schaden des Nächsten wider das siebende, und die Lug wider das achte Gebott. So muß du dann auch die Sünd mit ihren Umständen beichten, welche die Sünd dreyfach machen: du must nemlich in dem Beichtstuhl also sagen: **Ich hab die Unwahrheit mit einem Schwur bekräftiget, und dardurch meinem Nebenmenschen einen mercklichen Schaden verursacht.**

Ein einfacher Ehebruch, so geschehen zwischen einer verheuratheten und einer ledigen Person, ist auch kein einfache, sondern wegen denen Umständen doppelte Todsünd, also zwar, daß ein jedwedere Person aus beyden ein doppelte Todsünd begangen: dann gesetzt die Manns-Person ist verheurath, so sündigte dieser Ehebrecher ja doppelt: Erstlich wider das sechste Gebott. Andertens wider die Tugend der ehelichen Treu, so er GOtt und seiner Ehefrauen öffentlich vor dem Altar auf ewig versprochen hat. Ebenfalls sündigt auch doppelt die ledige Person, so mit diesem Ehebrecher gefallen, weilen sie ein Sünd begangen wider das sechste Gebott, und wider das Recht der Ehefrauen dieses Ehe-Bechers: dann diese Frau hat allein das Recht zu ihrem Ehemann etc. etc.

Also muß auch dieser Ehebruch mit seinen Umstäden gebeichtet werden. Der Ehebrecher (gesetzt er seye verheurathet) muß in der Beicht also sagen; **Ich, als ein verheurathe Person, hab mit einer Ledigen fleischlich gesündigt, oder ich hab einen Ehebruch begangen mit einer ledigen Person.**

Die Weibs-Person aber (gesetzt, sie seye noch ledig) muß die Sünd also beichten: **Ich als eine ledige Person, hab mich mit einer verheuratheten Manns-Person fleischlich versündigt. Oder: Ich, als ein ledige Person hab mich mit einer verheutheren Manns-Person in einen Ehebruch eingelassen.**

Sollen aber beyde Personen würcklich verheurathet seyn, so ist es ein doppelter Ehebruch, und folglich beyderseits eine dreyfache Todsünd, weilen ein jedwedere Person aus beyden sich auf einmahl dreyfach versündigt, dann einmahl sündigt sie wider das sechste Gebott, einmahl wider die Tugend der ehelichen Treu, und einmahl wider das Recht der zweyen Ehegatten dieser ehebrecherischen Personen. So muß also dieser dopplete Ehebruch mit seinen Umständen auf folgende Weis gebeichtet werden: **Ich, als ein verheurathete Person, hab mit einer auch verheuratheten Person andern Geschlechts, fleischlich gesündigt.**

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Aergernuß: dann auch die Aergernuß ein Umstand ist, so ein Sünd kan grösser machen, ja wohl auch verdoppeln **Exempelweis.** Wann du mit unkeuschen Worten, *Discours*, oder unkeuschen Gebärden einen, oder zwey, oder mehrere ärgerest ohne böse Meinung den Zuhörer zu verführen, so sündigest du aufs wenigst wider die geistliche Liebe, mit welcher du deinen Nächsten zu lieben schuldig bist, und ist diese Sünd der Aergernuß um so viel ärger, um so viel mehrer Personen du geärgert hast; folglich ist ja dieser unkeusche *Discours* gantz ein andere Sünd, als ein unkeuscher *Discours* ohne Aergernuß; ist es aber ein andere Sünd, so muß du nothwendig den Umstand, der die Sünd verändert, in der Beicht auch offenbar machen. Mithin, wann du unkeusch im Reden oder Gebärden bey anderen dich erzeiget, und zweiflen kanst, ob du einen aus denen Gegenwärtigen geärgert hast, du in dem Beichtstuhl allzeit sagen sollest: **Ich hab unkeusch geredt, oder, ich hab unzüchtige Gebärden vor andern erzeiget, zweifle, ob ich nicht gehling einen oder mehrer geärgert hab.** Hast du aber gar im Sinn gehabt, durch unkeusche *Discours*, oder unzüchtige Gebärden andere zu verführen, und zur unreinen Lieb zu vermögen, so ist die Sünd ohne Zweifel dopplet, weilen sie klar ist wider zwey Tugenden: wider die Tugend der geistlichen Liebe, und wider die Tugend der Reinigkeit: derowegen bist du gezwungen diesen Umstand in dem Beicht-Stuhl zu sagen, **daß du nemlich mit unkeuschen Reden, oder unzüchtigen Gebärden gesucht habest einen (oder mehr) zu einer unreinen Sach zu bewegen.**

NB. Damit du aber dieses von denen Umständen etwas leichters verstehst, so lese öfters die obangezogene Beicht des Burgers, und des ledigen Gesellens.

Fünftens:

Ist nothwendig, ein geziemende, und heylsame Buß.

Da ist erstlich zu mercken, daß du schuldig seyest alle mögliche Buß zu verrichten: dahero, wann man dir eine unmögliche Buß solle auferlegen, kanst du dem Beicht-Vatter die Ursachen, warumen es dir unmöglich falle, mit gemessener Demuth vortragen, und von ihm eine andere Buß begehren.

Andertens: Wann du auch vor verrichter Buß soltest wiederum in eine Tod-Sünd fallen, so wärest du dannoch schuldig dein auferlegte Buß völlig, und gantz zu verrichten.

Beschluß.

Damit ich dieses Tractätel von dem **Form** und **Unform** in dem Beicht-Stuhl endige, wie ich angefangen, nemlichen mit dem höchsten Lob der Sacramentalischen Beicht, so setze ich annoch hinzu zum besondern Nachdruck der Sach die denckwürdigste Wort des Heil. Chrysostomi: **wer kan dich**, sagt er: **O heylmachende Buß genugsam loben, und preysen? du erlangest von GOTT die Nachlassung der Sünden, du eröfnest das Paradeyß, du heylest die Krancken, du erfreuest die Traurigen, du machest die Toden wiederum lebendig, du gibst denen Verzweiflenden ein grosses Vertrauen, O glorwürdige Buß! du bist schöner als das Gold, glänzender, als die Sonn; dich kan die Boßheit nicht überwinden, der Abfall nicht unterdrucken, die Verzweiflung nicht begwaltigen; du bist ein Mutter der Barmhertzigkeit; ein Lehrmeisterin aller Ehrbarkeit. Groß seynd deine Werck, weil du die Gefangene erledigest, die Sünder erquickest, die Ubelthäther von dem Tod errettest, etc.**

Weilen dann die Sacramentalische Beicht ein so grosse Sach, und so viel, ja alles daran gelegen, so rathe ich allen, welche in diesem Puncten nicht recht wohl unterrichtet seyn, daß sie gegenwärtiges Tractätel öfters bedachtsam überlesen, und solches fein recht zu verstehen sich befeissen; alsdann wird erfolgen der erwünschte Frucht, theils für die **Wohl-Unterrichte**, theils für die **Aengstige**, wie auch die Leichtsinnige Menschen. Die **Wohl-Unterwiesene** werden darvon haben ihren Trost, sintemahlen sie sehen werden, daß sie alle zur wahren Beicht nothwendige Stuck gehalten, und folglich (menschlicher Weiß davon zu reden) können versicheret seyn, daß sie recht gebeichtet haben. Die **Aengstige** werden daraus schöpfen ein Hertzens-Ruhe, massen sie daraus erkennen werden, ob, und wo es ihrer Beicht gefehlt: wissen sie gewiß, daß sie gefehlet haben, in einem *Essential* oder Haupt-Puncten, so dörffen sie es nur einem Beicht-Vatter eröffnen, welcher alsobald sagen wird, wie zu helffen seye, ob ein General- Beicht abzulegen, oder ob nur diejenige Beicht, wo es hauptsächlich gefehlet zu wiederholen, oder nicht. Wissen sie aber nicht gewiß, daß ihre Beichten einen Haupt-Mangel gehabt, so können sie wenigist hinführan allzeit vor der Beicht die fünf nothwendigste Puncten überlesen, oder sich deren erinnern, daß sie ihre Beicht darnach einrichten, und mithin ohne Scrupel sie auch allzeit sich versichern können, (so viel ein Mensch sich hierinfallt versichern kan) alle Beicht von dieser Zeit an seyn beschaffen gewesen, wie sie sollen.

Die **Leichtsinnige** aber werden nach bedachtsamer Ablesung des gantzen Tractätls einen Stich im Hertzen bekommen, weilen sie werden vermercken, daß wahrhaftig viel ihrer Beichten sehr starck gehuncken,

und dessentwegen wird mancher, wann er gescheid ist, an Mittel und Weeg gedencken, wie er sein Seel könne in Sicherheit setzen.

Alles zu Trutz der Höllen, und Nutzen der Seelen.

Form,

Einer wahren vollkommenen Reu und Leyd.

HERR JEsu Christe, wahrer GOtt und Mensch, mein Erschaffer, mein Erlöser, mein Heiligmacher, mein Alles, an den ich glaube, auf den ich hoffe, den ich liebe über mein Seel und Leib, über alle erschaffene Ding: es reuet, und schmerztet mich von Hertzen, daß ich dich, O JEsu! mein höchstes Gut mit meinen Sünden so schändlich beleydiget hab. O mein höchstes Gut! O mein liebereichster JEsu! was hab ich gethan, daß ich dich so oft gehasset, und so selten von Hertzen geliebet hab. Ach wäre ich doch tausendmahl ehender gestorben, als daß ich dein göttliche Majestät nur einmahl verletzt hätte. O wie reuet es mich mein JEsu, allein darum, weilen ich ein so unendlich heiligen, ein so unendlich grossen, ein so ununendlich mächtigen, einen so unendlich liebwerthen GOtt beleydiget hab. GOtt, GOtt hab ich beleydiget, ach! meinen einzigen GOtt hab ich verletzt, das allein reuet mich; wann ich auch keinen Himmel zu hoffen, und kein Höll zu fürchten hätte, so schmerztet es mich: GOtt, GOtt hab ich beleydiget, mein bestes und höchstes Gut hab ich gehasset, dem ich allzeit hätte dienen, und aufwarten, ihne allzeit anbetten, und lieben sollen: meinen GOtt, meinen einzigen GOtt hab ich beleydiget, das allein betrübet mich. O JEsu! ich hab gesündigt, gesündigt hab ich O GOtt; Barmhertzigkeit, O JEsu! Barmhertzigkeit O GOtt.

Nicht mehr, nicht mehr soll geschehen, was ich bishero so frech gethan; es ist einmahl genug gesündigt, jetzt O JEsu, jetzt ist es genug. Ehender soll mir mein Hertz in Stück zerspringen, ehender will ich tausend Leben verlihren, als GOtt Zeit meines Lebens noch einmahl beleydigen. Jetzt, jetzt ist es beschlossen, (Himmel, und Erden, Engel und Menschen nimm ich zu Zeugen) alle Gelegenheiten, und Gefahren der Sünden mit der Gnad GOttes zu meyden, alle Sünden mit nächster Gelegenheit aufrichtig zu beichten, meinem Feind von Hertzen zu verzeyhen, den abgestohlenen guten Nahmen, und ungerechte Gut (wann ich hierinnfalls soll schuldig seyn) wiederum heimzu stellen, und alle auferlegte Buß williglich zu verrichten. Ich hab gesündigt, so will ich auch büssen. Barmhertzigkeit, O GOtt! Barmhertzigkeit, O JEsu!

Register

Der in diesem Exempel-Buch enthaltenen merckwürdigsten Materien.

A.

Abbruch, kleiner in den Speisen, wird mir der himmlischen Mahlzeit belohnt 10. *seqq.*

Abfall vom Christlichen Glauben, wird hart gestraft, 555.

Abgestorbene, begehren Hülff, 196. 198. 299. für dieselbe betten, und dadurch ihre Erlösung befördern, ist ein grosses Werck der Liebe, 197. 200.

Abschieds-Schreiben, verzweifeltes, einer Tochter an ihre Eltern, 143.

Abbt, gottseeliger, stirbt mit einem frommen Knaben seelig, 11.

Achas, ein siebenjähriger Knab, lebt gottseelig, bestraft ehrenbietig seine Eltern, und stirbt endlich seelig, 1. 2.

Anblick Mariä, ein einziger, bekehrt einen grossen Sünder, 433.

Andacht, gleißnerische, verdammt, 91. **wahre** zu unser lieben Frauen, verwahrt einen Advocaten vor dem Teufel, 145. ingleichem einen sonst lasterhaft ten Edelmann, 420. **leichte**, und U.L. Frauen **angenehme**, 147. 206. 471. besondere zu dem Hochwürdigen Gut eines Oesterreichischen Printzen, 294. erhält ihme das Leben, *ibid.* & *seqq.* gegen die Mutter GOTTes muß fortgesetzt werden, 417. erhält einen Mann in der Gefahr zu ertrincken beym Leben, 431. beständige gegen dieselbe bringt einen Jüngling zur Besserung des Lebens, 433. andere Exempel, die sich wegen verschiedenen Andachten gegen U.L. Frauen zugetragen, 435. *seqq.* zu der H. **Mutter Anna**, 455. Mangel derselben im Gebett, in wie ferne er schädlich, 470. *seqq.*

Anna, Heil. Mutter, hilft einem liederlichen Jüngling auf ein grünes Zweig, 649.

Anton von Padua, Heil. leistet einer Frauen eine besonders wunderbare Hülff, 563.

Arme, gegen dieselbe mitleidig und barmhertzig seyn, wird mit dem Himmel belohnt, 313. *seqq.*

Armuth, leibliche ist sehr nützlich, 253.

Ave Maria, hundert täglich gebettet, bewahren einen hartnäckigen Sünder vor der Verdammnuß, 427.

B.

Barmhertzigkeit GOTTes, unerhörte, an einen verstockten Jüngling 87. 88. erlangt der H. Cäsarius einem edlen Herrn, 204.

Bauer, wird geschwind ein Hertzog, und wieder der alte Bauer, 507.

Begierlichkeit, boshafte, hat drey Staffeln, 927.

Beicht, rechtschaffene, hat die Kraft den Menschen von den Nachstellungen des bösen Feinds zu befreyen, 71. Schamhaftigkeit in derselben die Sünden zu beichtenverdammt, 163. *seqq.* GOtt ermahnet dazu auf besondere Weise, 307. in derselbē Sünden verschweigen, bringt die Verdammnuß, 361. 903. 909. 912. 914. 922. 924. 926. 928. eine vollkommene zu thun, erlangt eine Weibs-Person durch das Gebett des heiligen Rosenkrantzes, 423. ohne Gewissens-Erforschung soll niemand dazu gehen, 815. wem man beichten solle, 857. vollkommene, macht einen Diener holdselig, 867. drey Eigenschaften derselben, 870. wann sie ungültig und übel gemacht, muß sie wiederholt werden, 898. zwey merckliche Stück hievon, 899. Urheber der Verschwiegenheit in derselben ist der Teufel, 901. GOtt offenbahrt die darinnen verschwiegene Sünden mit grosser Schand, 918. mit halbem Mund beichten, was, und wie schädlich es seye, 928. viele beichten sehr übel, weil sie keinen Vorsatz sich zu bessern haben, 941. aus Abgang des steifen Vorsatzes geschehen vile ungültige Beichten und Sacrilegia, 947. bis zum Tod aufschieben, ist sehr gefährlich, 965. **General-Beicht**, ist etlichen nothwendig, 983. *seqq.* aber etlichen aber schädlich, 984. Ursachen, die dazu antreiben, 987. 990. 995. Form und Unform in derselben, 1002. *seqq.* 1008. *seqq.* was zu einer rechten erfordert werde, 1016. *seqq.*

Beicht-Spiegel, sollen nicht viel gebraucht werden, 819.

Beichtvatter, Beschaffenheit eines guten, 854. 969. beruft die Sünder zur Beicht, 856. soll in Zweiflen gefragt werden, 868. ein frommer nimmt von einem grossen Sünder alle seine Sünden, und schenckt ihm dagegen seine Verdienste, 881. *seq.* unbescheidener schadet, 917. 918. unglückseliger Zufall eines Beichtvatters und Beichtkinds, 968. einen guten haben, ist von grosser Nutzbarkeit, *ibid.* & *seqq.* drey Beichtvätter, die mit ihren Beicht-Kindern nicht nach ihrer Schuldigkeit verfahren, werden hart gestraft, 971. *seqq.* sollen nicht blind drein gehen, 975. *seqq.*

Bekehrung, einem Gottslästerer wird die Gelegenheit dazu entzogen, 191. *seqq.* wunderbarliche eines Türcken, zum christlichen Glauben, 391. 402. eines türckischen Mägdlein, 559. Margarethä von Cortona, 647.

Beschimpfung, öffentliche, wird artig bezahlt, 592.

Beständigkeit im Glauben und in den Verfolgungen wird herrlich gekrönt, 343. *seqq.*

Betrug, wird mit List bezahlt und abgestraft, 511.

Bildnuß des Gekreutzigten, entziehet das Angesicht einem ungerathenen Sohn, bis auf dessen gethane Buß, 116. *seqq.* **Mariä von Einsiedlen** wunderbare Wirckung, 575.

Blut, helles, wird von einem Pater aus einem Tischtuch gewunden, 147.

Böswicht, ein vor dem Beichtvatter bekannter, ist besser, als ein verborgen bleibender, 932.

Buß, auferlegte, soll man verrichten, 874. eine geringe, oder schwere aufzulegen, wird der Bescheidenheit des Beichtvatters überlassen, 877. manchmal können kleine aufgelegt werden, 878. gegen der Sünd gerechnet seynd alle zu klein, 882. geringe wird einer schweren Sünderin aufgelegt, 884. soll nicht verschoben, sondern alsobald verrichtet werden, 886. freywillige können den auferlegten beygesetzt werden, 888. **Bußwerke** seynd unnützlich und vergebens, wann die Sünden in der Beicht verschwiegen werden, 924. 929. *seqq.*

Büssender ein schönes und erbäuliches Exempel des sen, 273. *seqq.* 367. *seqq.*

C.

Cappuciner-Kutten, ist ein Kleid der Armuth, und ein Zeichen eines bußfertigen Lebens, 187. brinnet einen verdammten Wucherer über die massen, 185. *seqq.*

Cardinal, ist liebreich und danckbar gegen eine arme, alte Wittib, die ihn ehemahlen Zeit seines Studirens beherberget hatte, 34. 35. 36.

Catholische, deren werden mehrere verdammt, als selig, und warum, 941. *seqq.*

Christen, empfangen in der heiligen Tauf ein unauslöschliches Zeichen, welches die gottlose in der Hölle erschrecklich brinnt, 187.

Christus, erscheint einem Jüngling auf dem Richterstuhl, wodurch dieser erschreckt, und zu heilsamer Buß bewegt wird, 69. 70. die Bilder seiner Jungfräulichen Mutter verehren, ist ihm angenehm, 279. *seqq.* erscheint einer ledigen Weibs-Person, und hält sie vom Tantzen ab, 362. wird, so oft man schwerlich sündigt, auf ein neues gekreuziget, und ihm sein Leiden erneueret, 463. läßt sich einem eitlen Fräulein in einem Spiegel blutfliegend und gekreuzigt sehen, und wirckt dadurch in ihr eine heilsame Buß, 818.

Closter-Frau, und Oberin stirbt unselig, weil sie in der Beicht eine schwere Sünd verschwiegen, 924.

Communion, sich darzu andächtig bereiten, bringt einem frommen Studenten die ewige Seligkeit, 20.

Creutz, heiliges, verwehrt dem Teufel überall den Ausgang, 581.
welches das größte in der Welt, 592.

Crocodill, weint, wann es einen Menschen gefressen, 950.

Cron-Gebett, zu U.L. Frauen, worinnen es bestehe, 441.

D.

Demuth, ist eine nöthige Eigenschaft in der Beicht, 870. 871. ist der aller sicherste Weeg alles Tugend- Wandels, selig zu werden; kan auch durch die General-Beicht erlangt werden, 990. 995.

Diebe, betrügen einen alten, reichen Wirth sehr listig, 479. einer rettet sich durch List von der Gefahr gehenckt zu werden, 490. muß auf Befehl einen alten murrischen Rathsherrn bestehlen, 596.

Diener, christlicher, reisset in dem Namen JEsu denen Teuflen ein kleines Kind aus den Klauen, 567.

Dorf voll Bauren wird von einem todten Risen gewaltig erschreckt, 599.

E.

Ehrabschneider fället in diejenige Sünde, womit er seinen Nächsten verleumdet, 270.

Ehrgeitz, zumalen in Clöstern verdammt, 176. *seqq.*

Eifer, heiliger, eines siebenjährigen Knabens, 1. 2.

Eifersucht, schadet sich selbst, 369.

Eltern, werden von ihrem siebenjährigen Knaben liebeich bestraft, 1. 2.

Ende, verzweifelt eines unkeuschen und boshafte Sohns, 94.

Engel, Heil. schlägt einem Ertzbischof, wegen unwürdig empfangener heiligen Hostie, und geführten üblen Leben, das Haupt ab, 167.

verfertigen selbst ein schönes Mariä Bild, 280. erhalten einen frommen Schiffmann im Ungewitter, 609. siehe **Schutzengel**.

Englische Gruß, ist Maria besonders angenehm, 410. *seqq.* ein lasterhafter Edelmann bettet ihn täglich, daher ihm der böse Geist nicht schaden konnte, 425. *seq.*

Errettung, wunderbarliche, eines Printzen, 293. 310.

F.

Fasten, am Sambstag, zu Ehren der Mutter GÖttes, ist ihr sehr angenehm, 418. *seq.* ohne innerliche Mortification gefällt es weder GÖtt, noch Maria, 420.

Fegfeuer, nur einen Tag in demselben leiden, düncket einen viel Jahr darinnen gewesen zu seyn, 156. Unterschied der Peinen in demselben, und derer in diesem Leben, 157. in demselben muß ein Student seine gehabte eitle Freude im Studiren sehr hart büssen, 157. *seqq.* unaussprechliche Pein der Seelen in demselben, 201. ein Verstorbener, aber wieder zum Leben Erweckter will lieber die Peinen des Fegfeuers ausstehen, als sich wieder in die Gefahren und Unruhen dieses Lebens stürzen, 213. 214.

Flucht, der Gefahr zu sündigen, ist ein Mittel zur Beharrlichkeit im Guten, 964.

Forcht und Schrecken machen einen Printzen schneeweiß, 561. ist öfters eine Ursach, warum der in der Beicht gemachte Vorsatz von vielen gebrochen wird, und warum, 955. *seq.*

Form, einer wahren, vollkommenen Reu und Leid, 1023.

Freude, himmlische, verleidet nicht, 225. *seqq.* 228. *seqq.*

Fürwitz, der Weiber, artig beschämt, 602.

G.

Gastmahl, eines jungen Grafen, höchst unglückseliges, 71. *seqq.*

Gedancken, unehrbarer, darein verwilligen, verdammt, 926.

Gedult, unüberwindliche, einer getreuen Ehegattin, erlangt endlich die Marter-Cron, 337. *seqq.* überausmerckwürdige einer Gräflichen Ehegemahlin, 659. *seqq.*

Geheimnussen, dreyerley, des H. Rosenkrantzes, 412. 413.

Gemähd von dem letzten Gericht ist die Gelegenheit der Bekehrung eines heidnischen Königs, 382.

Gerechte, auch über dieselbe laßt GÖtt zu Zeiten im Todbeth denen bösen Geistern Gewalt, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Cron in Himmel zu vermehren, 202. *seqq.*

Gerechtigkeit GÖttes, hat wachtbare Augen über die Todschläger, 235. 238.

Gericht, göttliches, vor der Strenge desselben hat man Ursach sich zu fürchten, 154. *seqq.*

Gesellschaft, böse, ist gefährlich, 705.

Gespenst, grausames, erschreckt einen fluchenden Spieler, 109. läßt sich ob dem Grab eines unzüchtig gewesenen Jünglings sehen, 132. *seqq.* verrath einen Todschläger, 235.

Gespräch, gottseliges, verleidet einem jungen Grafen das Hofleben, und bewegt ihn den Dominicaner- Orden anzunehmen, 27. *seqq.*

Gewaltige, müssen in der Höllen auch gewaltige Pein leiden, 174.

Gewissen, böses, ist ein greuliches Ubel, 97. *seqq.* Erforschung desselben ist nöthig, und von GOTT zu erbitten, 809. 810. *seqq.* diese ist nicht zu verschieben, sondern allen Geschäften vorzuziehen, 813. 814. rechte, entgeht dem jüngsten Gericht, 817. die Mutter GOTTes anrufen ist ein Mittel darzu, 820.

Glaubens-Sachen, in selben soll man sich mit dem Satan im Tod-Beth in keinen Streit einlassen; wie gefährlich es sonst seye, 148.

Gott, ist gütig und willfährig gegen den Sünder, wann er sich von gantzem Herten wiederum zu ihm wendet, 100. *seqq.* 110. *seqq.* 116. *seqq.* hilft wunderbarlich, 276. *seqq.* wird wegen seiner unendlichen Güte und Schönheit von einem Edelmann gantz besonders geliebt, 379. *seqq.*

Gotteslästerer, nimmt ein unseliges End, 189. *seqq.*

Gotteslästerung, wird an einem ungerathenen Sohn von dem Teufel selbst erschrocklich gestrafet, 82. *seqq.*

Gut, fremdes, ungerechter Weis an sich bringen, ist eine Ursach der Verdammnuß, 178. *seqq.* 251. muß wieder seinem rechten Herrn zuruck gegeben werden, 181. *seqq.* 847. 848.

H.

Haß, unversöhnlicher, stürzt in die Verdammnuß, 566.

Heilige GOTTes, dieselbe verehren, wie nützlich es seye, 285. *seqq.*

Heiligkeit, eines neunjährigen Söhnleins verdient in den Chor der Ertz-Engel aufgenommen zu werden, 49. *seq.*

Hertz, eines adelichen Fräulein zerspringt für Liebe gegen JEsum; und werden in demselben besondere diese Liebe ausdrückende Worte mit goldenen Buchstaben geschrieben gefunden, 8. eines geilen Ehebrechers wird nach seinem Tode seiner unzüchtigen Ehebrecherin zu essen gegeben, 268. *seq.*

Hofart, zumal in Clöstern verdammt, 176. *seq.* ist eine Ursach, warum der in der Beicht gemachte gute Vorsatz von vielen gebrochen wird; und warum, 953.

Hoffnung, betrogene, eines den Wohllüsten ergebenen Jünglings, 96.

Höllen-Pein, der Vollsauer in derselben wird einem Trunckenbold gezeigt, 171. höllische Peinen werden einem gefangenen Bauren von dem Satan gezeigt, 173. einem Wucherer wird darinn der für ihn bestimmte Sitz gewiesen, 184. was die Verdammte am meisten

darinnen bedauern, 652. Gestanck derselben davon giebt ein Verdammt eine Prob, *ibid.* & *seq.*

Hund, verrathet einen Todschläger, 250.

J.

JEsus-Kindlein, nimmt von einem unschuldigen Knaben das angebotene Brod, und verspricht dagegen ihm das himmlische, 7. ihm seynd die unschuldige Kinder sehr lieb, *ibid.* & 9. erscheint in der heiligen Christ-Nacht einem frommen Knaben, 8. zeigt dem heiligen Edmund, wie sein Namen zu verehren, und was für ein Nutzen daraus entspringe, 14. siehe **Jüngling. Knaben**.

Jüngling, läßt sich des Teufels Anfechtung von seiner ewigen Verwerfung nicht abhalten, GOtt in der Zeit zu lieben, und ihm zu dienen: erlangt deswegen die Versicherung seiner ewigen Seligkeit, 21. 22. will seinen heiligen Schutz-Engelauch mit Gefahr Leibs und Lebens mit keiner Lügen beleidigen; erfährt darüber wunderbarliche Hülfe, 41. *seq.* muß im Todbeth einen harten Streit wider den bösen Geist ausstehen, 292. siehe **Knaben**.

K.

Kampf des Glaubens herrlicher und siegender, 634.

Keuschheit, eines frommen Jünglings wird mit wunderbarlicher Erhaltung des Lebens belohnt, 37. *seqq.* wird von einer Römischen Matron auch mit Daransetzung und Verlust ihres Lebens behauptet, 364.

Kinder, dem Dienste GOttes entziehen, ist eine unverantwortliche und sträfliche Sache, 128. *seqq.*

Kirche, Römisch-Catholische, ausser derselben ist kein Heil. und Seligkeit, 164. *seqq.*

Kirchen-Raub, wird zurück gestellt, 847

Knaben, zwey, geben dem JEsus Kindlein zu essen, und werden dafür von ihm zu seiner himmlischen Tafel eingeladen, 4. 10. 11. ein unschuldiger bietet dem JEsus Kindlein von seinem Brod an, betrübt sich, daß es von diesem nicht gleich angenommen wird; erlangt aber dafür das Himmelbrod, 6. 7. ein anderer merckt den Unterschied zwischen einer geweihten und ungeweihten Hostie, 9. ein adelicher nimmt die Zucht gerne an, und wird deswegen selig, 12. 45. ein vierzehnjähriger hält ungemein viel auf die Kinderlehr, 25. dessen

erbäuliches Ende, 26. eines ungezogenen Seele führen die Teufel in die Hölle, 52. eines sechzehnjährigen gottse ligen Hintritt, 655.

Krancke, gegen dieselbe Barmhertzigkeit ausüben wird mit der ewigen Seligkeit belohnt, 313. *seqq.*

L.

Lebens-Art, auferbäuliche eines Feldobristen, 665. Wandel, gottsförchtiger Thomä Mori, 672.

Lehrmeister, frommer, wird nebst zweyen Knabe von dem JEsus Kindlein zu seiner himmlischen Tafel eingeladen, 4. gegen denselben ehrerbietig seyn, bringt den Kindern grosse Gnade von GOtt, 45. *seqq.* ein verstorbener drohet zweyen muthwilligen Schulknaben, 66.

Liebe, seltene, eines Sohns gegen seine alte nothleidende Mutter, 43. blinde unsinnige bringt die junge Leute zuletzt auf verzweifelte Gedancken, und Entschliessungen, 136. *seqq.* eines Wucherers gegen sein Weib und seine Kinder, worüber er aber verdammt wird, 252. *seqq.* eines Ehebrechers und einer Ehebrecherin gegen einander, 265. ganz besonders zärtliche gegen GOtt eines anfangs in eine Weibs-Person unsinnig verliebten, hernach aber rechtschaffen bekehrten Edelmanns, 379. *seqq.*

M.

Mahlzeit, himmlische, hiervon bekommt ein adelicher Herr einen Vorschmack, 228. *seqq.*

Maria, überreicht einem adelich Fräulein ihr JEsus Kindlein, deren Hertz für Liebe gegen dasselbe zerspringet, 7. 8. wird von einer Hirten-Tochter mit dem Heil. Rosenkrantz gezieret, 14. 447. stehet ihr deswegen in dem Tod-Beth nebst vielen heiligen Jungfrauen bey, und nimmt sie endlich in ihre Gesellschaft auf, 15. 16. 448. zeigt sich in ihrer Schönheit einem frommen Studenten, 17. erlangt einem adelichen Jüngling, der Christum verlaugnet, bey ihrem göttlichen Sohn Gnad und Barmhertzigkeit, 88. *seqq.* ihre Güte gegen die Sünder, die sie beständig verehren, erstreckt sich ungemein weit, 207. 413. vermag viel bey ihrem Sohn, 223. *seqq.* ertheilt einem Dominicaner grosse Wissenschaft in natürlichen Dingen, 317. *seqq.* auf ihre Vorbitt wird ein Verstorbener widerum lebendig, seine Sünden besser zu untersuchen und zu beichten, 407. 432. warum, und auf was Weis sie zu verehren, 409. ihr ist der Englische Gruß besonders angenehm, 410. *seqq.* was für ein Wochen-Tag ihr besonders gewidmet, und warum, 418. durch ihre Fürbitt kommt ein dem bösen Feind

verschriebener Mensch wieder zu Gnaden, 428. Verehrung ihres Namens ist ihr angenehm. 440. welche aus allerhand Titeln ihr die angenehmste seyen, und warum, 455. warum sie eine **Mutter der Barmherzigkeit** genennet werde, 457. ist eine Trösterin der Betrübten, 458. eine Zuflucht der Sünder, 459. ist ungemein geneigt für die Sünder zu bitten, 465. ist eine mächtige Jungfrau, 466. in ihrem Dienst muß man beständig seyn, 469. will denen im Tod- Beth treulich beystehen, die sie bey Leb-Zeiten um Hülff anrufen, 477.

Meß, heilige, andächtige Anhörung derselben erhält einen Edel-Knaben bey dem Leben, 23. *seqq.*

Mißtrauen, auf sich selbst, ist nöthig und heylsam im Guten zu verharren, 963.

Mucken, denen werden die nach der Beicht fortsündigende Menschen verglichen, 977.

Muller, will sich von seinem Advocaten nicht rupfen lassen, 600. 601.

Musa, ein frommes Töchterlein wird von Maria in die Gesellschaft der Auserwählten eingeladen, 2. 3.

N.

Narr, ist seinem Herrn ein guter Lehrmeister zu einer guten Todes-Bereitung, 210.

Nebenmensch, denselbigen beleydiget und beurtheilet ein Ordens-Bruder niemahl, verzeihet ihm dagegen jederzeit willig und gern; und erlangt deswegen, ob er gleich sonst hinlänglich gelebet hatte, ein fröhliches und seeliges Ende, 208.

Neid, in Clöstern, bringt die ewige Verdammnuß, 176. *seqq.*

Nicolaus, der Heilige, bringt einen entführten Jüngling aus der Gefangenschaft wunderbarlich wieder zu seinen Eltern, 285.

Nutz, eigener, ist eine Ursach, warum viele den in der Beicht gemachten Vorsatz brechen, 954.

O.

Oberin, in einem Closter nimmt wegen einer in der Beicht verschwiegene grossen Sünd ein unglückseeliges und verdammlisches Ende, 924.

Ohrenblaser, seynd schädlich und gefährlich, 707.

Ordens-Mann, lau und träger, bekommt von seiner verstorbenen Mutter einen scharfen Verweiß, 77.

Ordens-Geistliche, verdammt, setzen sich im Convent zur Essens-Zeit an Tisch, und entdecken die Ursach ihrer Verdammnuß, 177.

P.

Prädicant, calvinischer, will den jüngsten Tag verkünden, wird aber zu schanden, 499.

Predig, sehr merckwürdige, hält ein Priester aus dem Stegreif an eine Bande Strassen-Rauber, welche ihn deswegen in Friden, und unangefochten fortreisen lassen, 513.

Priester, frommer, sieht durch ein Gesicht den verschiedenen Stand dreier Mägdlein, die der heiligen Meß beygewohnt, 290. *seqq.* hält eine sehr merckwürdige Predig an Strassen-Rauber unter freyem Himmel, 513.

Prob, überaus harte, eines Grafen, die er mit seiner Gemahlin vorgenommen, sie zu prüfen, ob sie in allen Stücken ihren Willen dem seinigen unterwerfen wolle, 659.

Psalter, Marianischer, wird einem ehebrecherischen Grafen von seiner frommen Gemahlin unter das Haupt-Küssen gelegt, wodurch er zur Bekehrung bewogen wird, 429. siehe **Rosenkrantz**.

R.

Rab, redet ganz deutlich von der Ewigkeit, 651.

Rache, grausame, übt ein Slav an den Kindern seines Herrn aus, 612.

Rede, freche, eines Sohns, von seinem verstorbenen Vatter, 108.

Reichthum, ist sehr gefährlich, 254. *seqq.*

Reinigkeit des Leibs und der Seelen, soll sich die Jugend angelegen seyn lassen, 33.

Reu, vollkommene und unvollkommene, wie sie unterschieden werde, 823. vollkommene, *ibid.* 827. 830. unvollkommene, 825. grosse zweyer Frauen, 832. mit vollkommener seynd viele ohne Beicht selig worden, 835.

Rosenkrantz, Heil. mit demselben zieret eine Hirten- Tochter die Mutter Gottes, 14. 447. wird deswegen von derselben im Tod-Beth mit einer grossen Schaar seliger Jungfrauen besucht, und in ihre Gesellschaft aufgenommen, 15. 16. 448. errettet einen Studenten von ewigen Verderben, 78. *seqq.* woher dieses Gebett seinen Ursprung und Namen, auch was für Gleichnissen dasselbe habe, 412. 413. dadurch wird ein frecher Jüngling wunderbarlich bekehrt, 421. ein verzweifelter Sünder

kommt dardurch zu recht, und stirbt seelig, 422. eine Kinds- Mörderin wird dardurch beym Leben erhalten, 424.

S.

Schamhaftigkeit, in der Beicht, eine verdamliche Sünde, 163. *seqq.* die damit angefochten werden, sollen sich dem H. Abbtten Aegidio anbefehlen, und warum, 939.

Schutz-Engel, Heil. verläßt seine Pfleg-Kinder nicht auch in der größten Gefahr, 41. 42. verspricht einem Studenten drey Vorbothen vor seinem Tod, 67. werden aber von diesem nicht geachtet *ibid.* & *seqq.* nimmt sich eines tödlich verwundeten Jünglings gantz besonders an, 608.

Spielen, allzuvieles verdammt einen, 54.

Sohn, undanckbarer, gegen seinem armen Vatter, wird von GOtt deswegen hart gestraft, 64.

Starckmüthigkeit, im Christlichen Glauben, eines siebenjährigen Knaben, 50. unerhörte Thomä Mori, 231. *seqq.* 289. eines Persischen Herrn in Verfolgungen, 387. in Trübsal, 655.

Student, frommer, verlangt mit Verlurst seiner Augen die Schönheit Mariä zu sehen, 17. wird von seinen Eltern verlassen, von Christo aber aufgenommen, 18. 19. entdeckt seinem Cameraden seinen seeligen Zustand, 20. ein der Unzucht ergebener wird vom Teufel umgebracht, 55.

Sünd, Bekanntnuß derselben, 853. Tod-Sünden müs sen nach dem Unterschied und der Anzahl gebeichtet werden, 859. wie es geschehen solle, 861. *seqq.* diese muß, und läßliche kan man beichten, 872. Straf derselben wird nicht allezeit mit vergeben, 875. die man in der Beicht verschweiget, werden von GOTT mit grosser Schand geoffenbaret. 918. dann sie gebähren den Tod, 922. je mehr sie verborgen werden, je mehr offenbaret sie GOtt, 933. *seqq.* drücken das Gewissen, 936. *seqq.* dieselbe bekennen macht ein ruhiges und freudiges Gemüth, 938.

Sünder, halsstarriger, stirbt unbußfertig, 605. 645. die nach der Beicht wider fortsündigen, werden denen Mucken verglichen, 977.

T.

Tauf, Kraft desselben, 813.

Tausch, seeliger eines Sünders mit seinem Beicht- Vatter, nach welchem er für alle seine Sünden dessen Verdienste bekommt, und mithin seelig stirbt, 881.

Testament, kluges, macht ein Vatter, und bezahlt damit seine undanckbare Töchter nach Verdiensten, 105.

Teufel, gibt einem Soldaten gegen einen diebischen Wirth einen Advocaten ab, und führt seine Sache solcher Gestalten aus, daß des Soldaten Unschuld erkannt, der Wirth aber wegen seinem gottlosen Fluchen von ihm durch den Luft hinweg geführt wird, 239. *seqq.* ist der Urheber der Verschwiegenheit der Sünden in der Beicht, 901.

Töchterlein, unschuldiges, desselben grosse Begierd zu communicirten, stirbt nach Empfang der Heil. Hostie für brünstiger Liebe gegen Christo, 5. 6.

Tod, gottseelige Bereitung zu demselben eines Christlichen Königs in Japonien, 297. unseeliger Henrici VIII. Königs in Engelland, 670.

Tod-Sünd, in einer sterben ist sehr erschrecklich, 235. ein Officier will lieber durch Henckers-Hand in wahrer Buß, als in einer Tod-Sünd sterben, 234.

Todte, mit denselben läßt sich nicht schertzen, 71. *seqq.*

Traum, fürchtlicher, bringt einen Ehemann zur Besserung, 373. eines calvinischen Fürsten, 669. göttlicher, 814.

U.

Ueppigkeit, in Kleidern, bringt die ewige Verdammnuß, 53.

Verführung, stürzt einen Edel-Knaben ins ewige Verderben, 56.

Vergessenheit, bricht den guten Vorsatz, der in der Beicht gemacht worden, und wie, 956.

Verhängnuß, unvermeidliches der Calvinisten, wird von einer adelichen Frauen artlich beschimpft, 505. *seqq.*

Verleumder, fällt in die einem Unschuldigen gelegte Gruben, 23. *seqq.*

Verstorbener, aber wieder zum Leben erweckter macht vor Gericht einen Streit-Handel aus, 212.

Verzärtlung, der Eltern ihres Sohns nimmt ein betrübtes und unseeliges End, 59. 358.

Verzweiflung, rührt öfters von der Zerbrechung und Unterlassung des guten Vorsatzes her, der in der Beicht gemacht worden, 954.

Unbild, angethane, an dieselbe mit Verdruß und Widerwillen dencken, hindert den Eingang zu der himmlischen Gesellschaft 305.

Undanck, wird merckwürdig gestraft, 320. *seqq.* 589. besonderer eines Wucherers gegen die Mutter GÖttes, und dessen erschreckliche Straf, 961. *seqq.*

Ungehorsam, eines Sohns, wird auch nach dem Tod gestraft, 63.

Unreinigkeit, ist ein gefährliches Laster; im Tod- Beth in selbiges verwilligen, stürzt in die ewige Verdammnuß, 75.

Unschuld, eines frommen Jünglings, läßt GOtt in der Noth nicht stecken, 37. *seqq.*

Unsterblichkeit der Seelen ist gewiß, 150. worzu sie uns antreiben soll, 149.

Unterthanen, dieselbe hart halten, verdammt einen Beamten, 390.

Untreue, bleibt nicht ungerochen, 92. 293. *seqq.* des Fleisches zerbricht den in der Beicht gemachten guten Vorsatz, 955. Mittel dagegen, *ibid.*

Unversöhnlichkeit, stürzt in die Hölle, 188.

Vorbothen des Tods, dieselbe nicht in Acht nehmen, verursacht ein unseeliges Ende, 67.

Vorsatz, sich zu bessern, 837. entgeht der Gefahr zu sündigen, 838. erforderet Versöhnung, 840. verzeihet denen Beleidigern, 843. wicklet sich aus allen Ungerechtigkeiten, 845. soll auch das ererbte ungerechte Gut ersetzen, 848. gibt einem jeden das Seinige, 850. vertilgt die Aergernuß, 851. ohne einen steiffen sterben viele, die in strittigen Rauf-Händlen sterben, 942. *seqq.* noch mehr aber die in unehrbaren Gelüsten und Sünden sterben; zwey klägliche Begebenheiten hiervon, 943. *seqq.* 948. 951. 959. wir müssen, vermög des göttlichen Befehls, in der Beicht einen solchen haben, und wie derselbe beschaffen seye, 946. muß in gesunden Tagen geübt werden, dann im Tod-Beth ist es nicht wohl möglich, 952. Ursachen, warum er öfters gebrochen wird, 953. wird einem Rantzlein eines Wanderers verglichē und wie, 958. Mittel in demselben zu verharren, 963. Beweis eines unkräftigen, 976. öfters gemachter ist gefährlich, und taugt selten, 980. *seqq.*

Vorsichtigkeit Gottes, ihre Verhängnussen seynd erstaunlich, und wunderbar, 258. *seqq.* besondere an einem unschuldigen Jüngling, 395. *seqq.*

W.

Wallfisch, auf einem solchen wird unwissend gantz ruhig eine Heil. Meß gelesen, 580.

Wandel, gottseeliger, und unschuldiger eines Printzen unter denen Heyden, 296.

Weib, bekommt ein trefliches Mittel, um zu verhüten, daß ihr Mann nicht viel rumore, 603. viele Weiber werden verdammt, aus Ursachen vielerley Sünden, denen sie ergeben, die sie aber nicht beichten, 920.

Widerspenstigkeit, eines Sohns wird von seinem verstorbenen Vatter an ihme gestraft, 60.

Wirth, untreuer, fluchend und GOtt lästerender, wird vom Teufel durch den Luft weggeführt, 249.

Wohlthaten, werden öfters übel belohnt, 709.

Z.

Zäher, reumüthige, erlangen einem Mörder vor dem Tod Verzeyhung seiner Sünden, 160 *seqq.* Kraft derselben, wann sie aus einem reumüthigen Hertzen fließen, 161.

Zustand der Seelen nach dem Tod, wie verschiedentlich derselbe seye; denselben erwegen verwahrt vor dem Sündigen, 152. *seqq.* unterschiedener in der anderen Welt wird einer Tochter, die sich den eytlen und sündlichen Wohllüsten ergeben wollen, in Ansehung ihrer verstorbenen Eltern gezeigt, wodurch sie zu einem bußfertigen Tugend-Wandel angetrieben wird. 301. *seqq.*

ENDE.

*[Wenz: Lehrreiches Exempelbuch. Merkwürdige Literatur, S. 27993
(vgl. Wenz-Exempelbuch, S. 1012 ff.)]*